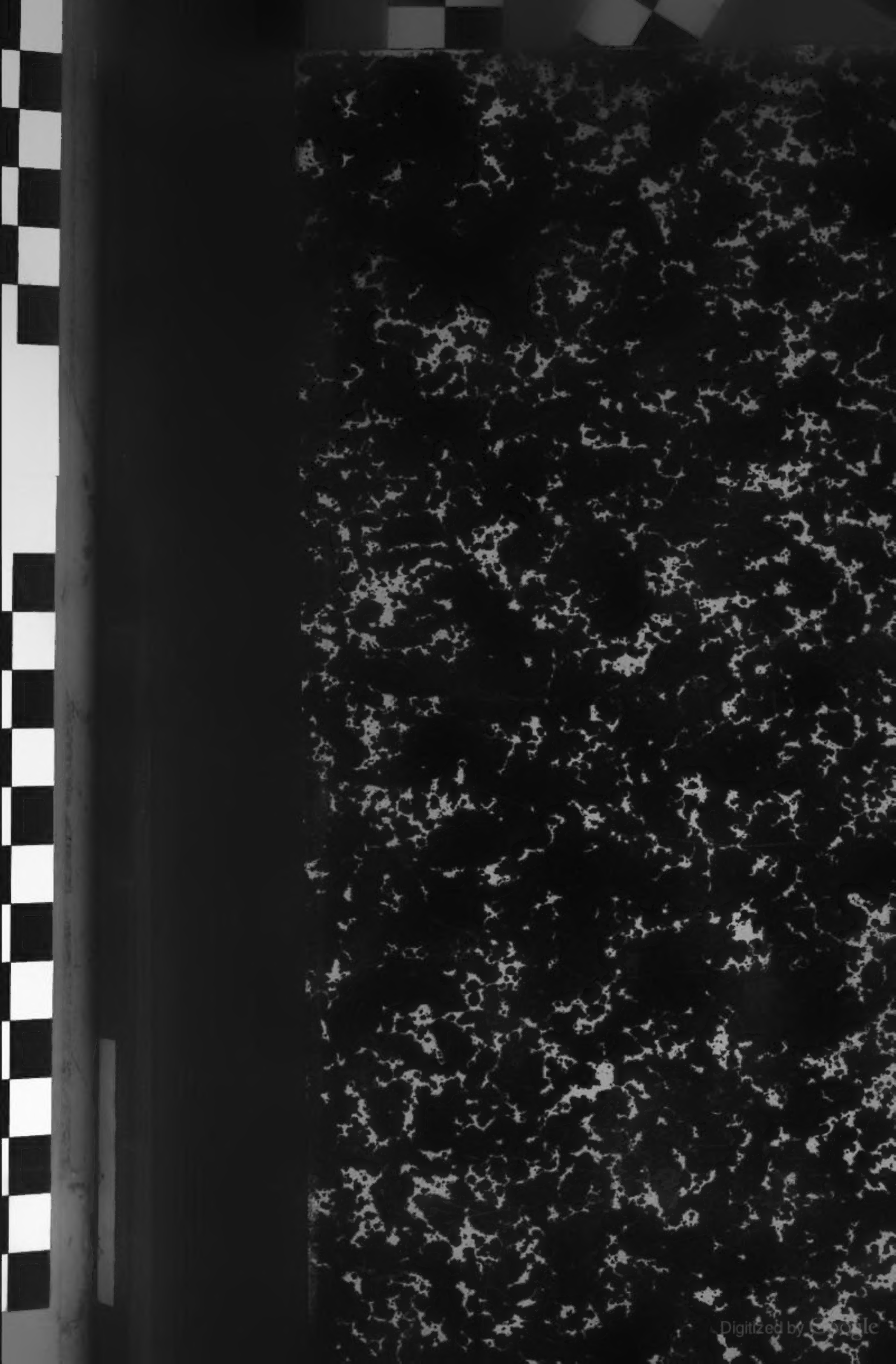
MITTHEILUNGEN DES NORDBÖHMISCHEN EXCURSIONS-CLUBS



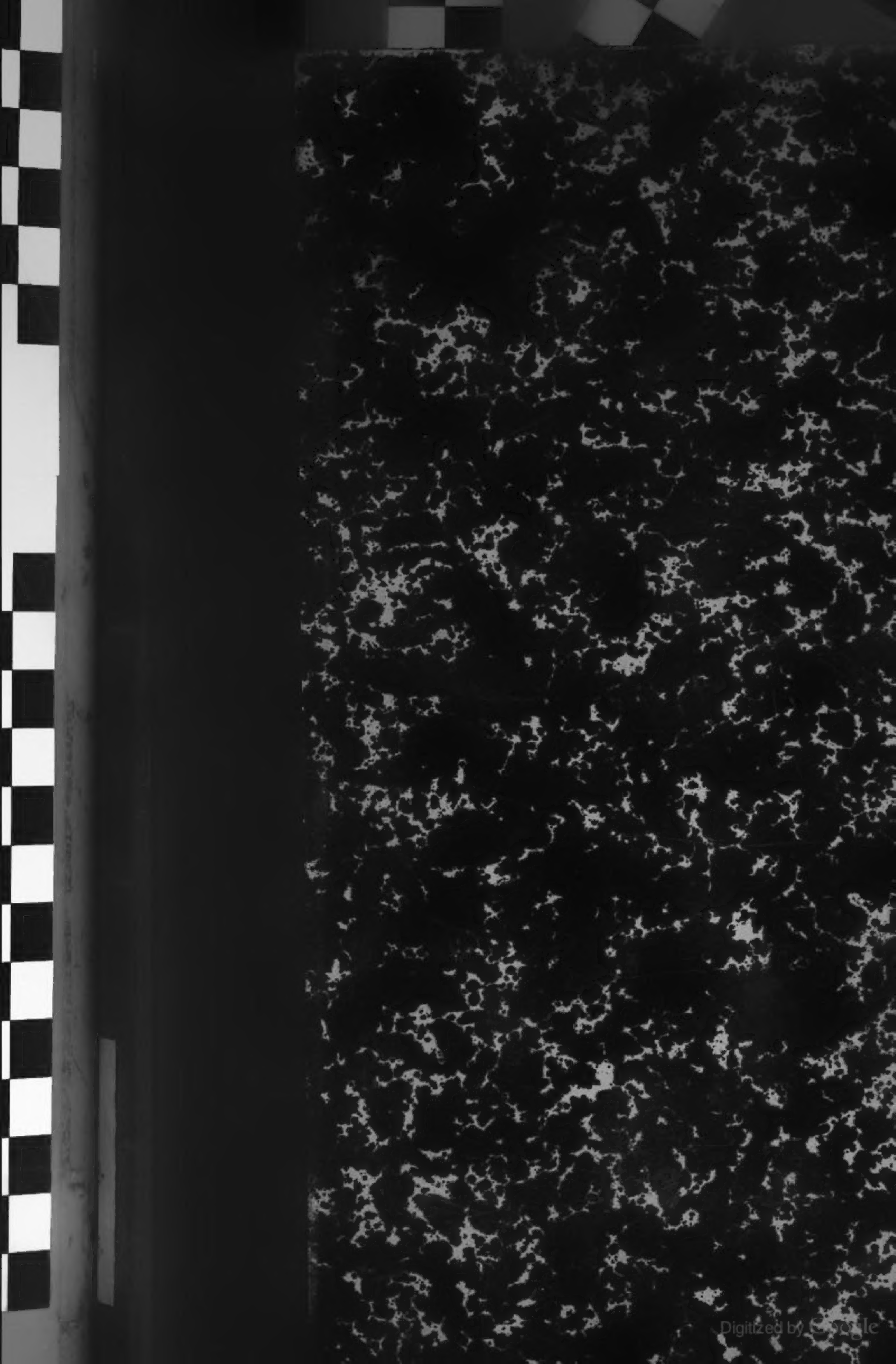



ittheilungen
des
böhmischen
ursions
lubs.
-19.
5-96.
DB
191
N82
v.18-
19
1895-
96











Mittheilungen

des

Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt

von

Prof. A. Paudler, Dr. F. Hantschel.

Achtzehnter Jahrgang.

Leipa. 1895.
Im Selbstverlage des Vereines. — Druck von Joh. Künstner.

Inhalt des achtzehnten Bandes.



Mittheilungen

des

Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt von

Prof. A. Paudler und **Dr. F. Hantschel.**

Erstes Heft. März 1895. XVIII. Jahrgang.

Lehrer und Seelsorger der Reformationszeit.

Von A. Paudler.

Während der letzten Jahrzehnte sind in Böhmen zahlreiche Quellen zur Geschichte des kirchlichen Lebens während des Mittelalters erschlossen worden, so dass es ein Leichtes sein müsste, eine ungeheure Anzahl von Geistlichen aus dem 14. und 15. Jahrhunderte zu verzeichnen und bei jedem derselben die Stätten seines Wohnens und Wirkens anzugeben. Leider wäre aber bei Vielen außer dem Taufnamen und dem Namen der Pfründe nichts zu sagen. Auch kann man nicht hoffen, dass durch weitere Forschung diese mageren Nachrichten sonderlich vertieft werden könnten. Ein solches Wissen, das wenig Fleisch, dagegen fast nur Knochen bietet, erscheint mir zu trocken und unfruchtbar. So muss ich denn wohl oder übel auf die Behandlung dieses Wissensgebietes verzichten.

Interessanter, aber weit quellenärmer wäre ein Verzeichnis der katholischen Geistlichkeit nach den Hussitenkriegen bis zur Zeit des Winterkönigs. Aber auch hier bleibt es ein Übelstand, dass allerwärts zu vielerlei Klagen auftreten, dass Viele ihre Stellungen im Stiche lassen oder aus denselben vertrieben werden, dass die Lage überhaupt sich immer aussichtsärmer gestaltet. Die Behandlung einer solchen Periode bietet wenig Erquickliches. Weit anziehender wäre für mich ein Verzeichnis der katholischen Geistlichen zur Zeit der Gegenreformation, etwa bis zum Abschlusse des 17. Jahrhunderts. Viele von den Seelsorgern jener Zeit kamen aus weiter Ferne, ein Einziger sorgte für das Seelenheil ganzer Bezirke, Mancher war Pfarrherr über sechs oder sieben Pfarreien. Das verwilderte Volk sollte wieder gezähmt und gesittet werden. Auch war ein neuer Aufwuchs von Seelsorgern zu erziehen. Die Einzeluntersuchung eines solchen Zeitalters wäre hochinteressant, wenn nur nicht die Versuchung, in das 18. Jahrhundert überzugreifen, gar zu verlockend wäre, wodurch ein Abschluss der Arbeit wesentlich erschwert würde. Ich lasse also eine solche Arbeit nothgedrungen für später oder lieber für Andere. Ich wähle mir eine Aufgabe, die zeitlich und sachlich vollkommen abgeschlossen ist und dem Forschenden und Sammelnden wenigstens die Möglichkeit einer Beendigung seines Vorhabens in Aussicht stellt.

Meine Absicht ist nämlich, sämmtliche Lehrer, Prädicanten und Pastoren[1]) zusammen zu stellen, welche zur Zeit der Reformation in Deutschböhmen und besonders in Nordböhmen thätig gewesen sind, ohne

[1]) Bei Gelegenheit werden auch Hochschüler, Doctoren, Ärzte eingereiht, um einen leichteren Überblick über das geistige Leben jenes Zeitalters zu ermöglichen.

Rücksicht darauf, ob sie in Böhmen geboren waren oder aus der Fremde kamen, ob sie in der Schule oder in der Kirche thätig waren, ob sie früher katholisch gewesen oder vielleicht später zum Katholicismus zurückgekehrt sind oder ob sie von der Geburt bis zum Grabe evangelisch verblieben.

Die Durchführung einer solchen Aufgabe ist gar nicht leicht, obgleich verschiedene Vorarbeiten bereits vorhanden sind. Allein eine eingehende Beschäftigung mit diesen Verhältnissen bietet doch mancherlei Vortheil. Sie klärt die Ortsgeschichte unseres Landes; sie beleuchtet die Bedeutung und Ausdehnung, welche die Reformation in Böhmen erlangt hatte; sie enthüllt und entblößt tausend Fäden, welche von Böhmen nach Sachsen und von Sachsen nach Böhmen sich zogen, da besonders die Lehrer und Seelsorger des Lutherthums als ein Mittelband zwischen deutschböhmischer und sächsischer Cultur betrachtet werden müssen; sie erhellt eine wichtige Periode in der Entwicklung unseres Schulwesens. Und endlich, was mir als besonders wichtig gilt, viele von diesen Lutheranern waren literarisch thätig und bemühten sich, unserem Nordböhmen eine literarische Bedeutung zu verschaffen. Dieses ihr Thun an den hellen Tag zu bringen, scheint mir wohl einiger Mühe und Arbeit wert zu sein.

Aber so lohnend und lockend die Aufgabe mir auch erscheinen mag, so viel Schwierigkeiten bietet sie. Daher haben wir es im Folgenden nur mit einem Versuche zu thun, nur mit einer Vorarbeit, bei welcher ich auf jederlei Vollständigkeit verzichte. Vielmehr soll eine solche erst allmählig vorbereitet werden. Sie wird um so leichter erzielbar sein, je mehr Freunde der vaterländischen Vergangenheit an der Sache einigen Antheil nehmen und unser Blatt durch hieher gehörige Beiträge unterstützen. Auch aus der Fachliteratur und aus Sammelwerken, welche unseren Freunden zugänglich sind, wird sich so manche Ergänzung beschaffen, so mancher Aufschluss ermitteln lassen. Andere Ergänzungen hoffe ich von den Freunden der Ortskunde, welche bei verschiedenen Gelegenheiten neue Namen und neue Einzelheiten entdecken dürften. Es sei nur noch bemerkt, dass ich bekanntere Namen, die so zu sagen an allen Ecken klingen und wiederklingen, in diesen Aufzählungen, die ja nicht endgiltig sein sollen oder sein können, vorläufig zumeist weggelassen habe, wie ich mich auch gerade während der letzten Jahre wegen anderweitiger Arbeiten mit dem vorliegenden Gegenstande nur sehr flüchtig befassen konnte, weshalb so mancher Name übersehen wurde, der in dieser Zeit offenkundig geworden ist; überhaupt glaub' ich, dass, wenn mein Vorhaben gelingt, wenigstens noch zweimal oder dreimal so viel Namen, als bisher verzeichnet werden konnten, beschafft werden müssen. Und nun zur Sache!

Abrode Nicolaus war evangelischer Pfarrer in Wetzwalde bei Kratzau, wurde 1624 exilirt und lebte dann in Sommerau, wo er 1625 starb und in Ullersdorf sein Grab fand. Noch in Sommerau diente er den Wetzwaldern als Seelsorger.[1])

Adler Johann aus Zittau war zuerst Pfarrer in Türchau, kam 1559 von hier nach Niemes in Böhmen und 1572 wiederum als Pfarrer nach Waltersdorf bei Zittau, wo er bis ungefähr 1583 thätig war.[2])

[1]) Pescheck p. 90. — [2]) Carpz. II, 92, 93; Pescheck, I, 231, 232.

Aenetius siehe Löblich Jakob.

Agricola Christoph war 1564 Conrector an der Lateinschule in Eger.[1])

Agricola Georg war früher evangelisch, später katholisch. Er war am 24. März 1494 geboren, wurde 1527 Stadtarzt in Joachimsthal und starb am 21. November 1555 in Chemnitz. Herr Prof. Dr. G. Laube hat eine interessante Biographie desselben verfaßt.[2])

Agricola Veit war Pastor in Brüx; von dort vertrieben, wurde er nach zehnjähriger Verbannung 1631 Diakon und endlich Pastor in Marktneukirchen.[3])

Ailber Peter, ein Magister aus Ölsnitz im Vogtlande, war Rector bei der evangelischen Schule in der Altstadt Prag, deren Einweihung am 15. November 1611 feierlich erfolgte. Seine Mitlehrer waren Knorre und Kaltbrunn. Auch wird er als Rector bei der lutherischen Salvatorkirche in Prag erwähnt. Als Exulant gieng er nach Sachsen und wurde daselbst Pastor in Schönfeld (zwischen Dresden und Meißen). Er war lateinischer Dichter und starb 1648.[4])

Albimontanus (Weißberger) Georg, ein schwäbischer Protestant aus der Reichsstadt Bopfingen, war um 1590 Kirchenorganist zu St. Jacob in Prachatitz.[5])

Anders Franz von Ottendorf, ein Deutscher aus Böhmen,[6]) war 1541 ein Hörer an der Akademie in Wittenberg.[7])

Andreä Adam wurde aus Kaaden vertrieben und begründete als Schulrector in Chemnitz die dortige Schulbibliothek.[8])

Andreä Johann aus Waldheim wurde aus Kaaden, wo er seit 1617 Pastor gewesen war, im Jahre 1622 — nach einer andern Angabe erst 1627 — vertrieben, gieng als Exulant nach Annaberg, ließ die letzten fünf Predigten, welche er in Kaaden gehalten hatte, 1630 in Leipzig drucken und erlangte das Pastorat zu Geier in Sachsen.[9])

Anesorg Balthasar aus Bensen war Pastor in Arnsdorf bei Tetschen. Er heirathete in zweiter Ehe die Jungfer Sabine, des † Georg Kretschmann Tochter, am 15. Mai 1612, und am 16. Mai 1623 in dritter Ehe die Jungfer Marie, eine Tochter des † Gregor Seiler. Es ist wohl derselbe, welcher am 5. März 1591 einen Sohn Balthasar und am 3. Juli 1619 eine Tochter Maria zur Taufe bringen ließ. Nach Pfarrer Pohl's Aufzeichnungen war Anesorg „1596 bis um's Jahr 1623" Pastor in Arnsdorf.[10]) Während dieser Zeit (8. November 1616) wird Daniel Anesorg als Schulmeister in Arnsdorf genannt, war also vielleicht ein Verwandter des Pastors.[11])

Aquarius[12]) Johannes, ein Deutscher aus Böhmen, studirte 1543 in Wittenberg.[13])

[1]) Riegger, Mat. X, 68. — [2]) Vgl. Mitth d. V. f. Gesch. d. D. i. B., XI, 91—99. — [3]) Pescheck, 56, 167. — [4]) Pescheck, 30, 167 und I, 250 (ausführlich). Pescheck (167) nennt ihn auch „Ailker". — [5]) Meßner, Prachatitz, p. 61. — [6]) Ein Ottendorf gibt es bei Braunau, ein anderes bei Rokitnitz. — [7]) Horawitz, C. Brusch, p. 256. — [8]) Pescheck, 51. — [9]) Pescheck, 48, 52, 168. — [10]) Nach Pohl's Behauptung soll Helwig nach 1590 Pastor in Arnsdorf gewesen sein, was mit obigen Angaben nicht recht vereinbar sein würde. — [11]) Vgl. Exc.-Club, VII, 16, 20. — [12]) Vielleicht „Wassermann". — [13]) Horawitz, Brusch, 256.

Arndt Gottlieb und Arndt Hennig, beide Diakonen in Marklissa, waren Söhne des Pastors Hennig Arndt in Grottau, der in Kratzau exilirt wurde.[1]) Ihr Vater Arndt Hennig (der Ältere) war Pastor in Grottau und Kratzau gewesen; er wurde nach der Verbannung 1624 Geistlicher in Marklissa. Sein gleichnamiger Sohn, der als Knabe am Exil Theil nahm, wurde 1662 Archidiakon in Marklissa, dann Pastor zu Reibnitz in Schlesien. Von hier wurde er aber vertrieben und lebte durch neun Jahre ohne Amt in Gebhardsdorf als ein sogenannter „Buschprediger".[2])

Arnim oder Arenadt Christian war zur Zeit nach der Schlacht am weißen Berge Pastor in Tetschen, hat sich daselbst aber wohl nicht lange halten können. Wie Focke glaubt, fällt sein Aufenthalt in die Zeit des Sachseneinfalles. Die Matriken wurden damals sehr lückenhaft geführt und geben daher keinen Aufschluss.[3])

Aumüller Konrad aus Hof war 1587 Conrector an der Lateinschule in Eger und kam dann nach Hof an die Schule.[4])

Aurogallus (Goldhahn) Matthäus, ein Magister, aus Komotau, war als gelehrter Hebräer Professor an der Universität in Wittenberg; überhaupt war er als Philolog von großer Bedeutung. Als Lehrer der Wittenberger Hochschule starb er am 11. November 1543.[5])

Baalhorn Nicolaus, ein Magister, wurde 1595 aus der Akademie in Jena als Rector nach Eger berufen. Er übergab die Schule im März 1600.[6])

Bakalarz Linhard, ein reicher Bürgerssohn aus Prachatitz, bezeichnete sich selbst als Studiosus der Akademie in Wittenberg, wo er Theologie studirte.[7])

Balthasar war 1576 Pastor in Neschwitz. Ein gewisser Christoph Keyser nannte ihn einen Schelm, worauf sich beide vor dem Stadtrathe in Tetschen verglichen.[8])

Bände Samuel war 1600 Pastor in Schluckenau; er freite Simon's Tochter und betheiligte sich mit seinen Collegen von Leipa und Kamnitz in der Stadt Leipa an einem Charfreitags-Scandal.[9])

Bareck Martinus, ein Magister, starb in Tetschen am 15. Juni 1588.[10]) Vielleicht besteht eine Verwandtschaft mit dem Rosawitzer Pastor Boreck, welchen man vergleichen wolle.

Barth Otto, ein Magister, aus Leipzig, war Cantor in Eger — wahrscheinlich nach 1591.[11])

Barth — der Vorname ist nicht bekannt — war Pfarrer in Wisoka und lebte in der Verbannung zu Zittau, oder doch seine Gattin Katharina.[12])

---

[1]) Pescheck, I, 232. — [2]) Pescheck, 150. — [3]) Wolkan, IV, 21; Focke, I, 233. — [4]) Riegger's Mat., X, 69. — [5]) Schlesinger's Mitth., XI, 102; Erzgebirgs-Ztg., II, 33. — [6]) Riegger's Mat., X, 68. — [7]) Meßner, Prachatitz, p. 62. Man könnte wohl glauben, dass „Bakalarz" bloß den Titel „Baccalaureus" bedeute, so dass wir den Namen in „Linhard" zu suchen hätten. — [8]) Wolkan, IV, 18; Focke, I, 234. — [9]) Frind, IV, 418; Wolkan, V, 34; Willomitzer's Frauenkirche, p. 15. — [10]) Exc.-Club, VII, 20. — [11]) Riegger's Mat, X, 69. — [12]) Pescheck, 78.

Bäßler Daniel war Pfarrer in Netschenitz bei Saaz, gieng in das Exil und wurde Diakon in Sayda, dann Pastor in Dörnthal.[1])

Bathoides Wenzel Sigismund aus Baltelau in Mähren war zu Georgenthal in Böhmen Schulmeister gewesen, kam am 25. Juni 1646 an die Zittauer Schule und starb daselbst am 18. April 1658.[2])

Baude Michael, ein Magister, war katholischer Pfarrer in Warnsdorf gewesen, trat aber gleich den Adeligen, welche in Warnsdorf wohnten, um 1535 zum Lutherthum über und verheirathete sich mit einer gewissen Veronica. In den Warnsdorfer Matriken wird er noch 1580 als Pastor genannt.[3]) Ein anderer

Baude Michael war 1619 zu Dürrhennersdorf und wird als Pfarrerssohn aus Schluckenau bezeichnet.[4]) Es ist sehr unsicher, ob er mit dem vorigen Michel Baude verwandt war oder mit dem Pfarrergeschlechte Michael Buder (Bauder) oder auch mit jenem Bastian Buda, welcher von Tetschen als Pfarrherr nach Bensen gekommen war, hier aber als „letzter Papist" bezeichnet wird, weil er 1521 aus eigener Schuld entweichen musste und sich gegen Schluckenau begab.[5]) Es wäre immerhin möglich, dass er später geheirathet und sich dem Lutherthum angeschlossen hätte.

Bauder Michael und Bauder Rudolf s. Buder Michael und Buder Rudolf.

Bauer Johann war 1555 Pastor in Höflitz. So berichtet Pfarrer Pohl. Dagegen finden wir in Schlegel's Chronik (p. 42), dass Balthasar Richter von Höflitz in die Stadt zog, worauf „Jochim Reur", der Schreiber des Herrn Hans v. Salhausen, zu Michaelis Pfarrer in Höflitz wurde. Es ist denkbar, dass Pohl eine andere Lesart vor sich hatte.

Bayer Michael war Pastor in Arnau, wird schon 1606 bei der feierlichen Einweihung der Kirche in Forst genannt und soll 1623 bei seiner Vertreibung das von ihm verfasste Kirchenbuch, welches den Zustand der Religion und andere Denkwürdigkeiten enthielt, mitgenommen haben.[6])

Bayer Walter war seit 1590 (bis 1600?) Pastor zu Marschendorf bei Hohenelbe.[7])

Beck Erasmus, der gute Hebräist in Joachimsthal, schenkte 1545 der dortigen „Liberey" Platon's Werke (Basel, 1532). Ein Erasmus Beck war noch weit später Lehrer an der Lateinschule in Joachimsthal und wurde am 22. März 1610 Pfarrer in Abertham.[8])

Beck Theophil war durch viele Jahre Lehrer an der Lateinschule in Joachimsthal, später Pfarrer in Haid und wurde am 14. August 1578 zum Pfarrer in Joachimsthal ernannt.[9])

Becker (Beccerus) Berthold war Pfarrherr zu Quitkau bei Leipa. Als solcher verkaufte er am 17. September 1609 ein Haus in Neustadtel, das er von seinem früheren Schwiegervater hatte, seinem

---

[1]) Pescheck, 53. — [2]) Carpzow, II, 117. — [3]) Palme's Warnsdorf, 85, 122; Wolkan, V, 26; Hockauf, 87. — [4]) Pescheck, I, 233. — [5]) Schlegel's Chronik, 36. — [6]) Schlesinger's Mitth., XI, 247, 262; XII, 49. — [7]) Petrak's Riesengbg., III, 4. — [8]) Schlesinger's Mitth., IX, 169; X, 218. — [9]) Schlesinger's Mitth., IX, 169.

jetzigen Schwiegervater Georg Arlet für 100 Schock. Er war es, welcher später mit seinen Söhnen von Quitkau in das Exil gehen musste, den Jüngsten aber mit der Mutter desselben zurückließ. Die Geschichte des schmerzvollen Abschiedes ist uns aufbewahrt.[1])

Becker Johann war Pastor in Schwaden und lebte als Exulant in Pirna.[2])

Behm Johann hatte 1582 in Jrachimsthal evangelisch gelehrt, war später Pastor in Kaaden und musste 1623 in die Verbannung gehen.[3])

Belaus Bartholomäus aus Kulm war 1560 Conrector in Eger, kam hierauf nach Waldsassen, Türschenreut, Weiden und wurde endlich Rector zu Zeitz, wo er starb.[4])

Benedict David war Pastor in Ober-Wittig — nach Hallwich's Bezirkskunde von Reichenberg: um das Jahr 1575 — und heirathete die Tochter des Reichenauer Pastors Fleischmann, Namens Anna.[5])

Berndt Georg war Anno 1550 der erste evangelische Prediger in Warnsdorf; er soll aus Seifhennersdorf gekommen sein.[6])

Berthold Martin stammte aus einer alten Zittauer Familie und wirkte 1574 als Prediger an der evangelischen Kirche in Brims.[7]) Als solcher hat er im selben Jahre eine „Predigt vom Donnerwetter" in Görlitz herausgegeben.[8])

Besoldus Clemens von Eger wurde 1604 Subdiakon zu Eger. Er hat eine Chronik seiner Vaterstadt Eger geschrieben. Auch gab ihm die Stadt eine Zulage von den Zinsen jener 5000 Gulden betragenden Studentenstiftung, welche der Syndikus Clemens Hohldörfer (Höhldorf) gemacht hatte. Um 1611 gieng er nach Plauen.[9])

Betulius (Birkner) Daniel aus Stolberg war Cantor in Eger und wurde 1591 von seinem Gevatter Hans v. Gleichen zum Condiakon in Eger berufen.[10]) Vielleicht war der Folgende sein Sohn.

Betulius Johann Ludwig aus Eger war Student zu Wittenberg. Ein Gedicht von ihm hat Theobald 1683 veröffentlicht.[11])

Beuther Christoph wurde 1575 erster Pastor in Komotau, wo er am 28. October in der Schlosskirche die erste evangelische Communion hielt, woran auch der Stadtrath, Chor- und Schulrector M. Meisner sich betheiligte.[12])

Beza Gregor von Jachimsthal war Pfarrer in Böhmen gewesen, wurde nach dem Exil Diakon in Annaberg, dann Pastor in Buchholz.[13])

Bienert Christoph aus Hirschberg war durch lange Zeit bis 1649 Pastor in Rochlitz und erreichte ein hohes Alter. Seine Wohnung befand sich am Nordabhange des Wachberges, der noch jetzt der „lutherische Berg" heißt. 1640 vertauschte Bienert die zugehörige Feldwirtschaft mit den jetzigen Pfarrgründen, bei welcher Gelegenheit die Schulgrundstücke abgetrennt wurden.[14])

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, V, 54; VIII, 181—183. — [2]) Pescheck, 37. — [3]) Pescheck, 48. — [4]) Riegger's Mat., X, 68. — [5]) Pescheck, I, 233. — [6]) Lahmer's Rumburg, 112; Frind, IV, 415; Wolkan, V, 14. — [7]) Brinys. — [8]) Carpzow, II, 119. — [9]) Riegger's Mat., X, 66, 77. — [10]) Riegger's Mat., X, 64, 69. — [11]) Horawitz, Bruschius, 61—62. — [12]) Frind, IV, 386, 387. — [13]) Pescheck, 48. — [14]) Riesengebg. in W. u. Bild, II, 23.

Blatt Konrad, ein Magister, gebürtig aus Dresden,[1]) stand dem Pastor Thomas Crusius in Tetschen als Diakon zur Seite[2]) und wurde 1592 Diakon in Dresden, wo er 1596 dritter evangelischer Hofprediger wurde. Er starb daselbst im Jahre 1609.[3])

Blebelius Thomas jun., Magister, aus Hof (Curiensis), war 1591 Conrector an der Lateinschule in Eger.[4])

Bocker Justus wird am 28. März 1598 als Notarius im Sandauer Stadtbuche genannt, wird also wohl lutherischer Schulmeister daselbst gewesen sein.[5])

Böhme Johann, ein Exulant aus Pomislaw,[6]) wurde 1636 Pastor zu Marbach bei Nossen in Sachsen.[7])

Bonifacius war 1566 Pfarrer in Brims, wo er mit Zustimmung des Patrons Joachim Blekta lutherische Neuerungen einführte und nebenbei auch den Bierschank betrieb.[8])

Borek H. M. war vor oder bis 1596 Pastor in Rosawitz.[9]) Vgl. Bareck.

Borstelius Joachim war Schulmeister in Tetschen und kam als Pfarrer nach Steben, von wo er im Jahre 1624 auswandern musste.[10]) Vielleicht war er mit Briccius Burstl verwandt.

Boser Zacharias s. Poser Zacharias.

Brandner Ägidius von Eger, ein Stipendist der Clemens Holdörfer'schen Studentenstiftung, wurde 1617 als Subdiakon nach Eger berufen, verlor im November 1627 seinen Gehalt und musste am 28. September 1628 in die Verbannung gehen. Er wandte sich nach Arzberg. Während des Sachseneinfalles kam er für kurze Zeit nach Eger zurück.[11])

Braun Martinus[12]) war 1562 Caplan in Bensen. Er kam von Tetschen.[13]) Martin Braun stammte von Dresden, wo er 1559 Rector gewesen war, und kehrte später in seine Vaterstadt zurück. 1569 erhielt er das Pfarramt zu Tharandt.[14])

Brod, Johann von, war utraquistischer Pfarrer in Leitmeritz, bekannte sich aber seit 1568 offen zum Lutherthum. Dennoch behauptete er sich wider die Anfechtungen des utraquistischen Consistoriums mit Unterstützung seiner Gemeinde bis zu seinem Tode, welcher 1586 erfolgte.[15])

Brun war Organist in Leipa und verließ diese Stadt mit dem Pastor Th. Lehmann im Jahre 1619.[16])

Brusch Abraham der Ältere aus Eger war seit 1570 Condiakon zu Eger und zugleich Pfarrer zu Trebendorf; am 15. März 1580 wurde er als Archidiakon für Eger investirt. Noch 1599 wohnte er in dem Hause, welches er auf dem Kirchhofe erkauft hatte. Für die Super-

---

[1]) Pescheck (169) meint, dass Blatt zu Tetschen in Böhmen geboren gewesen sei, spricht aber anderswo (I, 109) selbst für Dresden. — [2]) Pohl glaubt, dass Blatt 1589 „Pastor in Tetschen" gewesen sei. — [3]) Focke, I, 231; Wolkan, III, 15. — [4]) Riegger's Mat., X, 69. — [5]) Sand. Stadtbuch, 126. — [6]) Vielleicht Pomeisl bei Podersam. — [7]) Pescheck, 42. — [8]) Frind, IV, 411. — [9]) Focke, I, 234; Wolkan, IV, 18. — [10]) Focke, I, 241. — [11]) Riegger's Mat., X, 77, 97. — [12]) Nach Pohl hieß er Matthäus. — [13]) Schlegel's Chronik, p. 44. — [14]) Ex.-Club, XV, 298. — [15]) Frind, IV, 106, 107. — [16]) Wolkan, I, 10.

intendenten M. Johann Pacceus und M. Johann Hochstetter hat er 1569 und 1600 die Leichenreden gehalten; er hat über 55 Jahre gepredigt und starb im Alter von 77 Jahren am 20. März 1623.[1])

Brusch Abraham der Jüngere, der Sohn des Archidiakon Abraham Brusch aus Eger, wurde 1601 Subdiakon in Eger. Später wurde er Pfarrer in Treunitz. Auch ist es möglich, dass er nach dem Tode seines Vaters die Condiakonatsstelle in Eger bekleidete. Wenigstens hat er am 14. December 1627 die letzte lutherische Predigt in der Pfarrkirche zu Eger gehalten. Während des Einfalles der Sachsen, deren Abzug aus Eger am 19. Juni 1631 erfolgte, war er für kurze Zeit als Seelsorger nach Eger zurückgekehrt.[2])

Brüschenk Adam von Kemmat wurde 1602 Subdiakon in Eger und 1603 Condiakon daselbst. Er wurde aber 1617 wegen Injurien abgesetzt.[3])

Buchmann (Buntmann) Johann war Pfarrer in Schlackenwerth. Im September 1526 bestätigte der Rath von Joachimsthal, dass nach dem Zeugnisse des Pfarrers Buchmann Dr. Copp, welcher damals in Brüx gefangen saß, mit seiner Frau ordnungsgemäß getraut sei.[4])

Buchner Jakob wurde 1624 vom Egerer Magistrat zum Superintendenten ernannt, ist aber bereits im Jahre 1626 von Eger weggezogen.[5])

Buchner Ullrich aus Nürnberg[6]) war Conrector an der Lateinschule in Eger und zog 1584 selbst von dannen.[7])

Bucutvi Andreas war Pastor zu Warnsdorf, welches er 1639 verließ und in das Exil gieng. 1638 wird sein Name im Warnsdorfer Taufbuche ausdrücklich erwähnt.[8])

Buder (auch Bude und Bauder) Michael war 1615 Pastor in Schluckenau und kam später nach Georgswalde, wo ihm seine Frau 1620 einen Sohn gebar. Er wurde exilirt. Sein Sohn

Buder (Bauder) Rudolf, welcher 1620 in Georgswalde geboren war, gieng mit seinem Vater in die Verbannung, war 1641 bis 1646 Cantor in Altbrandenburg und wurde später Pfarrer in Friedersdorf bei Zittau, wo er am 1. Juli 1693 gestorben ist.[9]) Vgl. Baude Michael.

Buner Johannes aus Außig in Böhmen studirte 1543 an der Hochschule zu Wittenberg.[10])

Burchard Georg war Pastor in Neschwitz und verheirathete sich in zweiter Ehe zu Tetschen am 23. August 1621; er musste aber gleich hundert Anderen in das Exil ziehen.[11])

Burganus Johann — wahrscheinlich ein Deutscher aus Böhmen — studirte 1542 an der Wittenberger Hochschule.[12])

Bursche (Pursche) Balthasar aus Kaiserswalde wurde Pastor in Oppach und Haynewalde; von Haynewalde aus hat er evangelische Taufen in Warnsdorf vorgenommen.[13])

---

[1]) Riegger's Mat., X, 63—65, 70. — [2]) Riegger's Mat., 66, 77, 97. — [3]) Riegger's Mat., X, 65, 66, 77. — [4]) Mitth. d. V. f. Geschichte, XX, 228. Das Abenteuer des Dr. Copp würde eine ausführliche Erörterung verdienen. — [5]) Riegger's Mat., X, 76. — [6]) Noricus. — [7]) Riegger's Mat., X, 69. — [8]) Wolkan, V, 35; Palme, 87, 122. — [9]) Pescheck, 84; I, 232, 233; Wolkan, V, 34. 36. — [10]) Horawitz, C. Brusch., 256. — [11]) Focke, I, 234; Wolkan, IV, 21. — [12]) Horawitz, Brusch., 256. — [13]) Palme, 87; Pescheck, I, 232.

Burstl Briccius war Schulmeister in Bensen und wurde 1548 Pfarrer in Günthersdorf, wo er höchstens bis 1553 geblieben sein kann.[1]) Vgl. Borstelius.

Büttner Wenzel wurde 1524 Pfarrer in Trautenau und brachte bereits eine ehelich angetraute Pfarrerin mit, musste aber die Pfründe bald (1526) verlassen; doch wurden die Schriften Luther's auch nach ihm in Trautenau fleißig gelesen.[2])

Chäricus Johann, ein Magister, war 1611 Pastor in Bensen und starb daselbst am 9. October 1620, worauf er in der Pfarrkirche zu Bensen bestattet wurde.[3])

Colopedius Stephan war 1542 Lehrer an der Lateinschule in Joachimsthal.[4])

Columella Joseph wurde im October 1615 Pastor in Töplitz.[5])

Conradi war Pastor in Neustadtel (wohl bei Friedland); seine Wittwe Ursula starb zu Bernstadt in der Oberlausitz.[6])

Cordus Valerius ist 1537 zu Joachimsthal gewesen.[7])

Corvinus Johann Magister, stammte aus Leipa in Böhmen und war 1643 Pastor zu Höfgen bei Leipzig.[8])

Creutziger (Cruciger) Caspar, Luther's gewandter Secretär, hat 1545 Joachimsthal besucht. Dr. Caspar Cruciger oder Creutziger jun., Professor in Wittenberg, stand später auf Seiten des Calvinismus.[9])

Crincius Peter war evangelischer Pfarrer in Jungbunzlau und starb 1631 als Exulant in Zittau.[10])

Crinitus Sigmund war 1614 lutherischer Pastor am Teyn in Prag und gehörte zum evangelischen Consistorium; seine Wittwe floh später nach Zittau.[11])

Crusius Simon aus Leipa (geb. am 24. März 1607) wurde am 10. October 1629 am Zittauer Gymnasium als Cantor aufgenommen, verwaltete dieses Amt beinahe durch 43 Jahre und starb am 12. April 1678 im Alter von 71 Jahren. Er erwarb 1635 das Zittauer Bürgerrecht und war zweimal verheirathet, mit Marie Sutor (1630) und mit Marie Gerber (1634). Die hinterbliebenen Kinder setzten ihm einen Denkstein in der Kirche zum hl. Kreuz.[12]) Grabmal und Lebensgeschichte findet sich bei Carpzow.[13]) Ein Sohn, Namens Christian Crusius, (geb. 14. November 1641 in Zittau) wurde in Leipzig Doctor der Medicin und lebte in dieser Eigenschaft zu Zittau bis zu seinem am 21. Mai 1715 erfolgten Tode.[14])

Crusius Thomas war Schulmeister in Bensen. Schlegel berichtet zum Jahre 1565: „Thomas Crusius von Altenberge Schulmeister worden."[15])

Crusius Thomas folgte dem Fabian Starck als Pastor in Tetschen, in welcher Eigenschaft er 1592 von Veit Kemnitzer beschimpft

---

[1]) Schlegel's Chronik, 40, 41; Wolkan, IV, 21. — [2]) Frind, IV, 107, 265. — [3]) Exc.-Club, VI, 100, 108; XV, 299. — [4]) Schles. Mitth., IX, 171. — [5]) Hallwich, Töplitz, 300. — [6]) Pescheck, 82. — [7]) Schlesinger's Mitth., IX. 169. — [8]) Pescheck, 61; Wolkan, I, 33. — [9]) Schlesinger's Mitth., XI, 87, 106; Haußdorff, 169–171; Horawitz, Bruschius: an mehreren Stellen. — [10]) Pescheck, 136. — [11]) Pescheck, I, 181. — [12]) Carpzow, II, 114; I, 111, 112. — [13]) Carpzow, I 111. — [14]) Carpzow, II, 132. — [15]) p. 45.

wurde. Unter ihm wurde 1589 die Errichtung eines neuen Gottesackers bei der Stadt- oder St. Wenzelskirche beantragt. Dieser Friedhof wurde 1596 eingeweiht.[1])

Crusius Theodor[2]) war Pfarrer in Pablowitz und starb 1633 nach zehnjährigem Exil in Zittau.[3])

Dalwitzer Paul, Magister, war 1547 Lehrer an der Lateinschule in Joachimsthal.[4])

Dammer Peter war 1618 evangelischer Lehrer in Außig.[5])

Demantius Christoph aus Reichenberg in Böhmen, ein berühmter Componist, wurde 1597 Cantor an der Schule in Zittau. Am 26. Mai 1604 folgte er einem Rufe nach Freiberg, wo er noch 39 Jahre als Cantor thätig gewesen ist. Er starb am 20. April 1643 im Alter von 76 Jahren.[6])

Dohle Martin war Pfarrer in Böhmen — wo? — gewesen, wurde abgesetzt und vertrieben; er erlangte später ein Pfarramt in Torgau.[7])

Dohnert Georg war evangelischer Seelsorger in Leitmeritz und lebte 1626 als Exulant in Pirna.[8])

Dörffel Friedrich war Pastor in Hayd,[9]) gieng in das Exil und wurde später Superintendent in Ölsnitz.[10])

Dorn Michael war bereits 1550 Pastor in Friedland.[11])

Döringer (Döring) Josua war Pastor in Seifersdorf und copulirte in Gabel am 23. September 1621. Das ist wohl derselbe Döring, welcher später als Exulant in Zittau gelebt haben soll.[12])

Dresser Johann von Straßburg war Pfarrer zu Puschwitz bei Podersam, wurde von hier verjagt und kam 1633 als Pfarrer nach Gablenz bei Zwickau in Sachsen und 1634 als Pfarrer nach Crinitz.[13])

Dresserus Zepherinus war 1572 Pastor in Windischkamnitz. Das ist wohl der zweifelhafte Severin Prescher (?), welcher am 11. October 1576 als Pastor in Windischkamnitz genannt wird.[14]) Frind[15]) berichtet, dass Windischkamnitz 1570 seinen Pastor Innocenz Dresserus gehabt habe, was aber sehr zweifelhaft ist, weil am 28. April 1571 Christoph Gerschel als Pfarrherr von Windischkamnitz bezeugt ist.[16])

Droßler Blasius war 1588 lutherischer[17]) Pfarrer an der Stadtpfarrkirche zu Plan, woselbst zur Reformationszeit in den drei Schiffen der Kirche dreierlei Gottesdienst gehalten wurde: katholischer, reformirter und augsburgischer.[18])

Drymon, ein Magister, wurde gleich nach dem Ankaufe der Herrschaft Helfenburg durch die Stadt Prachatitz (1593) Pastor in Barau.[19])

[1]) Focke, 1, 231; Wolkan, III, 15. Es ist sehr leicht möglich, dass dieser Thomas Crusius mit dem vorigen identisch ist. — [2]) Nach Peschek, 72, kann er auch Thomas geheißen haben; vgl. Wolkan, III, 18. — [3]) Peschek, 137. — [4]) Schlesinger's Mitth., IX, 171. — [5]) Sonnewend's Außig. — [6]) Carpzow, II, 114. Weitere Nachrichten sollen in Möller's Theatrum Freiberg. (1, c. 321) zu finden sein. — Dlabacz. I, 319. — [7]) Peschek, 168. — [8]) Peschek, 37. — [9]) „Heida." — [10]) Peschek. 169. — [11]) Frind, IV, 422. — [12]) Bürger's Ringelshain, 69; Peschek, 74. — [13]) Peschek, 45, 167. — [14]) Pohl; Wolkan, III, 9; Exc.-Club, VII, 18. — [15]) IV, 403. — [16]) Vgl. Exc.-Club, VII, 18. — [17]) Warum er der „letzte" lutherische Pfarrer genannt wird, ist nicht einzusehen; vielleicht soll es der „erste" heißen. — [18]) Schlesinger's Mitth., I, 4, 28. — [19]) Meisner's Prachatitz, 61.

Eberbach Philipp, ein Magister, war 1522 Schulmeister in Joachimsthal; von ihm wird berichtet, „dass er in der Schule Mann und Frau predigte.“[1])

Eberhard (Eberhardus) Caspar war 1532 zu Schneeberg geboren, wurde Magister in Wittenberg, war Bacalaureus in Schneeberg und Schulmeister oder Rector in Joachimsthal, wo er am 21. März 1549 den Aias des Sophokles, die Wolken des Aristophanes und den Timon griechisch agiren ließ. Der Joachimsthaler Liberey schenkte er 1546 ein Lexicon Calpini und 1554 einen Cicero (Basel 1546). J. Matthesius bestätigt letztere Schenkung mit dem Zusatze, dass Eberhardus selbst durch längere Zeit an der Schule im Thal (Joachimsthal) gelehrt habe. Von Joachimsthal kam Eberhard als Pfarrer nach Gottesgab und 1558 in gleicher Eigenschaft nach Wolkenstein,[2]) endlich 1564 als Pfarrer nach Meißen, wo er auch die hebräische Sprache an der dortigen Fürstenschule gelehrt hat. 1570 wurde er in Wittenberg Doctor der Theologie, 1574 Generalsuperintendent und Professor der Theologie in Wittenberg. Er starb 1575.[3])

Eberus Paul von Wittenberg war 1545 auf Besuch bei Mathesius in Joachimsthal.[4])

Eger[5]) Georg, gebürtig aus Radeberg in Sachsen, soll Pastor in Tetschen gewesen sein und wurde als Exulant Pastor zu Crostau in der Lausitz, wo er 1641 erwähnt wird.[6])

Ei Franz, ehedem ein Dominicanermönch, war später lutherischer Caplan in Trautenau.[7])

Elbogener Hans Georg aus Unterschönfeld in Böhmen studirte 1542 an der Hochschule in Wittenberg.[8])

Engelhard Johann war evangelischer Prediger in Asch, von wo er 1629 sammt dem katholischen Pfarrer Degemayer vertrieben wurde.[9])

Engelmann Joachim war 1585 Pastor zu Oschitz in Böhmen und heirathete Anna (geb. 1567), eine Tochter des Pastors oder Mittagpredigers M. Valentin Bögler in Zittau.[10]) Sein Sohn

Engelmann Joachim, gebürtig aus Oschitz,[11]) wurde 1620 evangelischer Schullehrer in Warnsdorf und flüchtete sich später nach Herwigsdorf, wo er sich auch als Schullehrer ansässig machte.[12])

Elstner Hans, gebürtig aus Obergrund, war seit 1637 evangelischer Schulmeister in Warnsdorf und gieng später in das Exil, um nicht katholisch werden zu müssen. 1654 wird er als der „zurückkehrende Schulmeister“ bezeichnet und erhielt von der Gemeinde einen

---

[1]) Schlesinger's Mitth., IX, 171. — [2]) Natürlich wäre es gefehlt, anzunehmen, dass er exilirt worden sei. Vgl. Pescheck, 169. — [3]) Schlesinger's Mitth., IX, 170, 171; X, 217; Stadt Meißen, I. 5, p. 40 — [4]) Schles. Mitth., XI, 106. — Eberus hat mit Melanchthon an der Pegauer Zusammenkunft theilgenommen. Horawitz, Brusch., p. 103. — [5]) Pescheck, 91, nennt ihn „Eder“. — [6]) Focke, I, 233; Wolkan, IV. 21; Pescheck, 168. — [7]) Frind. IV, 107. — [8]) Horawitz, Brusch., 256. — [9]) Schaller, II, 238. Der Sachverhalt bedarf der Aufklärung. — [10]) Haußdorff, 228. — [11]) Nach Pescheck, I, 233, aus Großschönau. — [12]) Palme. 141; Wolkan, V, 35; Pescheck, I, 233.

Zuschuss, von der Obrigkeit unentgeltlich Adam Sieber's verlassenen und wüsten Garten.[1])

Enderlein Andreas war Schulmeister in Schlaggenwald und später Rector an der Lateinschule in Joachimsthal. Er starb am 7. Juni 1591.[2])

Ering (auch Ehring oder Elling) Christoph, ein Magister, war um 1530 durch drei volle Jahre evangelischer Prediger in Joachimsthal. Daselbst schenkte Wolf Sturz 1529 sein Haus ober seiner Schmelzhütte der Stadt zu einem Hospital, welches aber erst 1530 eingerichtet wurde, als M. Christoph Ering die Fundgräbner'sche Gewerkschaft zur Beistellung der Mittel bewog. Von Joachimsthal gieng Ehring nach Zwickau, wo er 1554 als Superintendent gestorben ist. Mathesius schildert ihn als einen klugen und beredten Mann, der das Spital aus den Beiträgen der Gewerken einrichtete, die ersten Kirchenbücher in Joachimsthal anlegte und von Luther ein Mahnschreiben gegen die Wiedertäufer erwirkte, worauf die Grafen Schlick wider diese Secte ein Mandat erließen.[3])

Ethner Joseph war Pastor in Heinersdorf und kam als solcher 1559 nach Lauban.[4])

Euergang Sebastian war Rector zu Schlaggenwald und wurde 1624 zum Rector an der Lateinschule in Eger bestellt. Doch wurde letztere am 1[illegible]. December 1628 geschlossen.[5])

Exner Melchior, ein Magister, soll dreimal aus Böhmen — wo? — exilirt worden sein. Dessen Sohn Christian Exner wurde später Pastor zu Laas bei Oschatz.[6])

Gedichte.[7])

Von Johanna Friedrich.

1. Thränenblumen.

Stumm wie der Baum im Walde ist mein Leid;
Doch blühen in dem todeswunden Herzen
Anstatt der Blumen Thränen nur und Schmerzen
Und schlagen Wurzeln in dem Moos der Zeit.

Sie brauchen weder Sonnenschein noch Licht,
Nur Thränentropfen müssen niederfließen,
Damit, den Kelch des Leidens zu erschließen,
Die junge Knospe rasch die Hülle bricht.

Ihr armen Blumen, die ich treu gepflegt,
Soll niemals Euch ein Sonnenstrahl bescheinen,
So lasst mich einsam klagen, einsam weinen,
Bis uns der Lebenssturm zum Schlummer legt.

[1]) Palme, 42, 141. — [2]) Schles. Mitth., IX, 165, 171. — [3]) Schlesinger's Mitth., XI, 89; Erzgebirgsztg. VII, 12. — Laube heißt ihn Christoph Elling. Schles. Mitth., XI, 104. — [4]) Pescheck, I, 231. — [5]) Riegger's Mat., X, 78. — [6]) Pescheck, 41. — [7]) Wir betrachten die obige Gedichtreihe als einen neuen und besonders anschaulichen Beleg, wie sehr es sich für den Dichter empfiehlt, von der allegorischen Lyrik zum unmittelbaren Gefühlsausdrucke fortzuschreiten. Das ist ein Weg, den fast jeder Dichter zurücklegt, gerade wie unsere Literatur selber. Anm. d. Red.

2. Erinnerung.

Und hätt' ich nichts mehr auf der Welt,
Und wärst allein nur Du hienieden,
Mir wäre doch für alle Zeit
Ein dornenloser Pfad beschieden.

Dein Arm ist stark, Dein Lieben treu,
Und Deine Hände weich und linde,
Die legten einst sich segenvoll
Auf's Haupt dem heimatlosen Kinde.

Und Alles, was an Übermaß
Von Leiden ich seither besessen,
In Deiner Nähe könnte ich
Den Schmerz und auch die Welt vergessen.

O frage nicht nach meiner Lust,
Nach meinem Jauchzen, meinem Weinen,
Oft liebt das räthselhafte Herz
Gerade nur den einzig Einen.

Verwelkte Blüten in der Hand,
Ein müdes Herz — Erinnerungen,
Ein Vögelchen am Giebeldach,
Das mir von Frühlingszeit gesungen.

3. Lenzesträume.

Wenn die ersten Lenzesblüten
Schüchtern vom Erwachen träumen,
Ist's ein wundersamer Jubel
In des Weltalls Riesenräumen.
Aber wenn im Menschenherzen
Sich die Liebe will entfalten,
Ist's ein stummes sich Verschließen,
Ist es Gottes schönstes Walten. —

Gestern hab' ich ihn gesehen,
Wie er durch den Wald geschritten,
Moos und himmelhohe Tannen,
Waldesgrün. und er inmitten!
Alles jubelte in Wonne
Von dem Glück, das mich begleitet,
Und dann floh ich tief erschrocken,
Ungesehen, ungeleitet. —

Endlich hat er seine Augen
Voll und ganz mir aufgetragen,
Und ich wusste vor Erröthen
Kaum ein einzig Wort zu sagen.
Ach, die Liebe macht so schüchtern,
Macht so scheu mein ganzes Wesen,
Und ich glaube doch, im Herzen
Hat er all' mein Glück gelesen. —

Will in süßem Abenddämmern
Still der Frühlingstag verscheiden,
Muss ich, warm von ihm umschlungen,
Seine heißen Küsse leiden.
O Ihr wunderlieben Träume,
Hab' ich Euch doch ganz besessen,
Hab' geruht an seinem Herzen
Wünschelos und weltvergessen. —

Ach, mich stimmt es immer trübe,
Wenn ich Blätter fallen sehe,
Und mir thun nach Sommertagen
Herbst und Regen gar so wehe!
Ist mir doch, als müsst' ich betend
Zu dem Herrn die Hände falten:
Lasse mir, Du Gott der Liebe,
Nur mein Herzglück nicht erkalten! —

Armes Herz, wozu Dein Schlagen
Und Dein Zweifeln und Dein Hoffen!
Bist in Deinem jungen Lieben
Fast zu Tode schon getroffen!
Konnte er denn gestern Abend
Stumm an Dir vorübergehen,
Oder hast Du in dem Schmerze
Schon vergessen, was geschehen? —

Also ist er fortgezogen,
Hat die Treue mir gebrochen
Und gewiss in fernem Lande
Einer And'ren schon versprochen!,
Dass ich nur den Schmerz ertrage,
Ihn nun nimmermehr zu sehen
Und mit dem gequälten Herzen
Noch betrogen dazustehen! —

Winter kalter, rauher Winter!
Und der Schnee knarrt unter'n Füßen,
An den festgefror'nen Scheiben
Stehen Blumen, mich zu grüßen.
Ach, Ihr seid ja meine Blumen,
Die im Frühling mir erblühten,
Die den Tod im Herzen tragen
Und das junge Glück behüten!
Saget ihm, wenn Eure Knospen
Sich im nächsten Lenz entfalten,
Dass ich still im tiefsten Herzen —
Nur den Einen lieb behalten!

4. An der Wiege meines Kindes.

Endlich ist er eingeschlafen,
Und die kleinen, regen Hände
Ruh'n ermüdet auf der Decke.
In das wundersüße, liebe,
Kleine Antlitz muss ich sehen,
Und mir ist, als könnt' ich im Anschau'n
Ich wohl nimmermehr ermüden.
Wie die nichtigen Gedanken

Rasch das kleine Hirn umkreisen,
Wie die zarte, weiße Stirne
Schnell die Falten wieder glättet,
Die im Traum' ein böses Englein
Meinem Kind' heraufbeschworen!
Und ich lausche seinem Athem,
Der so leise kommt und gehet,
Und ich fühle tief im Herzen,
Dass ich überreich an Liebe
Überreich an Hoffnung bin.
Durch die Fenster flammt und blitzet
Purpurroth die Abendsonne,
Und die Schatten huschen lautlos
Über die getünchten Wände.

Aber außerhalb der Mauern,
Die den engen Raum umschließen,
Lacht die Freude, blüht das Leben,
Ruft auch mich von meinem Kinde
In das jauchzende Gedränge.
Hier nur tausendfache Mühen
Unter übervollen Sorgen —
Doch da schlingen ein paar Ärmchen
Ängstlich sich um meinen Nacken,
Und im Übermaß des Glückes
An der Wiege meines Kindes,
Hab' ich Welt und Lust und Leben,
Jugend und Genuss vergessen
Vor dem einen Worte — „Mutter"!

Kaiser Joseph II. in Böhmen.[1])

Mitgetheilt von Dr. W. Katzerowsky.

A. 1764. Den 2. October, ist vermittelst des kgl. Kreisamtes dem allhiesigen löbl. Magistrate der Befehl bedeutet worden, wienach die Stadt Leitmeritz 92 Pfund Rindfleisch, 142 Pfund Kalbfleisch, 4 Castrolls, eine große Anzahl Citronen, Zucker, Kaffee, eingemachte Früchte und mehreres dergleichen, nacher Töplitz für die Kuchel Sr. Röm. kgl. Majestät (als welcher mit seinem Herrn Bruder Prinzen Peter Leopold, k. Hoheit, den 10. allda, um den alldasigen Wahlplatz der im A. 1762 vorgefallenen Action zu besichtigen, einzutreffen entschlossen wäre) den 8. hujus gewiss abliefern und dem k. k. Hoffourier allda übergeben solle — mit welchen auch der allhiesige Waldbereiter Andreas Löster dahin abgesendet wurde.

Den 10. October, als an dem bestimmten Tage der Ankunft Sr. Röm. kgl. Majestät und Sr. kgl. Hoheit Prinzen Leopoldi, hat sich der ganze löb. Magistrat in veste curiali nacher Lowositz verfüget, allwo bereits ein Bataillon des Adam Bathiannischen Regiments mit 2 Fahnen zur Parade eingerücket, auch S. Excellenz der allhiesige Herr Bischof sammt allen Herrn Canonicis, wie nicht minder aus jedem Kloster die Herren Oberen mit 3 Geistlichen erschienen, um Sr. Majestät complimentiren zu können; welche allerhöchste Personen auch gegen halb elf Uhr über Budin (nachdem Höchstdieselbe nach 7 Uhr von Prag aufgebrochen) in Lowositz, unter Abfeuerung vieler sowohl auf dem Radobeyl als auch bei Tschischkowitz aufgepflanzter Pöller, unter Läutung der Glocken und Erschallung der Pauken und Trompeten, angelanget sind, und da diese königlichen Hoheiten bei dem Schloss in Lowositz abgestiegen, haben S. bischöfliche Excellenz die Gnade gehabt, seine Beneventation abzustatten und mit den Herren Canonicis zum Handkuss gelassen zu werden; hierauf haben S. Majestät das paradirende Bataillon mit vielen Vergnügen zu Fuß besichtiget, wo inmittelst die Überspannung der häufig ausgeschriebenen Vorspänne ge-

---

[1]) Aus dem Memorabilienbuche der Stadt Leitmeritz, Lib. sec., pag. 28 a bis 29 b.

schehen. Als nun S. Majestät sich anwiederum zu Pferd begeben wollte, wurde dem löbl. Magistrat die Gnade gestattet, seine Beneventation durch den Herrn Primatorem Stephan Wölffel gehorsamst abzulegen, auf welche sich S. Majestät auf das höflichste bedanket, und den löb. Magistrat selbst gefraget: wie weit bis nacher Leitmeritz seie und ob guter Weg wäre? worauf Höchstdieselbe ein Pferd bestiegen — massen S Maj. reitend die Pascabola passieren wollte — und seine fernere Reise nach Töplitz unter dem größten Frohlocken des Volkes fortgesetzet, die Wagen aber nachgefolget und sind S. Majestät gegen halb vier Uhr abends in besagten Töplitz unter allen nur möglichst erzeigenden Ehren eingetroffen, wo inmittelst auch Ihro kurfürstliche Durchlaucht die verwitwete Kurfürstin aus Sachsen Maria Antonia nebst der sächsischen Kurprinzessin Maria Kunegunda, kgl. Hoheit, von Dresden angekommen waren und S. Maj. von den kurfürstlichen Prinzessinnen auf das höflichste empfangen und diesen Abend mitsammen dem Souper beiwohneten und mit einem Ball bedienet wurden. Das Hauptabsehen dieser so beglückten Reise nach Böhmen und respective Töplitz Sr. Majestät des Römischen Königs war, die kursächsische Prinzessin Kunegunde, welche Ihm zu einer Braut angetragen worden, dereinstens zu sehen und dieselbe kennen zu lernen.

Den 11. October haben sich viele allhiesige Bürger nacher rementionierten Töplitz begeben und allda gesehen, dass die Graupner Bergknappen-Compagnie in ihren gewöhnlichen Bergkleidern mit brennenden Lampen und schönster Musik paradieret, wo alsdann S. Majestät nebst Dero kgl. Herrn Bruder bei den Kurfürstlich-Sächsischen Durchlauchten — in dem sogenannten Herrenhause — öffentlich zu Mittag gespeiset. und der Eintritt Jedermann in den Saal gestattet wurde, abends aber war öffentlicher Ball, und wurden anwiederum die Vorkehrungen zur Retour getroffen, welche auch den andern Tag, als den 12. October geschah. Ob welcher Ursach dann auch der löbl. Magistrat sich abermals in corpore nacher Lowositz verfüget, um Sr. Majestät und kgl. Hoheit glückliche Reise anzuwünschen, und sind besagte königliche Personen gegen 10 Uhr über das Lowositzer Gebirg erschienen, anbei aber bei Chinitz aus ihren Wagen ab — und auf die allda schon in Bereitschaft gestandenen Pferde gesetzet, um den Champ der in anno 1756 den 1. October bei Lowositz vorgefallenen Bataille mit dem Herrn General Wiet und anderen Stabsofficieren, welche bei dieser Action zugegen waren und von Prag gewissentlich (um Sr. Majestät alles accurat zeigen zu mögen) abgegangen sind, zu besichtigen, allwo ein hiesiger Bürger, namens Franz Steinski die allerhöchste Gnade hatte, Sr. Majestät den Plan der gleichgesagten Lowositzer Bataille auf das feinste geometrice deliniieret zu überreichen, welcher Plan auch gnädig acceptieret wurde. Da nun dieses ganze Schlachtfeld beaugenscheiniget ist worden, haben sich S. Majestät hinwiederum in Dero mit frischen Pferden bespannten Wagen, sammt S. kgl. Hoheit Herrn Bruder Prinz Leopold, hinter Lowositz bei den sogenannten drei Kreuzen gesetzet und unter beständigen Brausen der Stücke und Mörser, dann Pauken-

und Trompetenschall das Retour nacher Budin und sofort nacher Prag auf das schleunigste fortgesetzet.

A. 1766. Den 21. Juni langten S. kais. Majestät Josephus II. (als welcher von Wien über Linz nacher Karlsbad, von dannen über Saaz nacher Dux, um alle Plätze, auf welchen im verflossenen Kriege einige Bataille vorgefallen, in höchsten Augenschein zu nehmen) von gleichbesagten Dux[1]) über Bilin, Kostenblatt, Milleschau in der Gegend von Lobositz ein und da höchst Ihro Selbten in Begleitung Sr. Excellenz des Herrn Feldmarschallen Lasci, General Wiet, des Fürsten Dietrichstein und einigen Herren Generalen, über den sehr hohen Berg Lowosch zu Pferd erschienen, sind die vor der Stadt Lowositz auf Ihre Majestät wartende H. Generals: Koch, Guasco und Brinken denselben bis an die Lowositzer Weingarten — durch welche der Kaiser passieret und alles genau, wie die den 1. October 1756 vorgefallene Action habe allda vollbracht werden können, zu besichtigen, von den arbeitenden Weinern sich haben führen lassen — entgegen geritten. Und obschon Ihro Majestät anfänglich nicht gesinnet gewesen, sich in das Stadtl Lowositz gänzlich zu begeben, sondern bei dem Dorf Welhotten die fernere Reise nach Aussig fortzusetzen, so haben jedennoch Allerhöchst Ihroselbten auf inständiges Bitten des H. General Koch sich entschlossen, das in dem Stadtl Lowositz en parade stehende, ganz neü gekleidete, in dem neuen Lascischen Exercitio schon geübte Bataillon des Adam Bathianischen Regiments allergnädigst zu besichtigen. Und da Ihro Majestät vor dem paradierenden Bataillon vorbeipassieret waren, so blieben allerhöchst Selbte zu Pferd stehen und befahlen, womit das Bataillon vorbeimarschieren sollte, welches dann auch unter Aufführung des H. Generals Guasco und Brinken, dann der H. Stabsofficiere, nämlich des H. Obristen Derosein, des Majors von Czekarini und Grafen von Thun mit Bezeigung aller gebührenden Ehren vor Ihro Majestät vorbeimarschierte, worüber dieser Allerhöchste Held eine besondere Freude spüren lieſze. Entlichen ritten Ihro Majestät anwiederum zurück bis zu dem groſzen Wirthshaus, allwo frische Pferde zum Umsatteln warteten und da allerhöchst Ihroselbten von dem Pferd abstiegen, lieſzen Sie die zugegen geweste H. Stabsofficiers des löbl. Prinz Zweibrückischen Dragoner Regiments (als welche mit denen erforderlichen Dienstpferden vor Ihro Majestät in Bereitschaft stunden, maſzen Ihro Majestät auf blos alleinigen gemeinen Soldaten-Dienstpferden Ihro ganze Reise zu verrichten sich vorgenommen) dann auch des Adam Bathianischen Infanterie-Regiments zum Handkuss, wo zugleich der löbl. Magistrat der Stadt Leitmeritz, (welcher sich gleich früh nach Lobositz provisorie begeben) die höchste Gnade hatte, Ihro Majestät ein gehorsamstes Memoriale um Erbauung der anno 1757 von den Preuſzen abgebrannten Elbebrücken einzureichen, wo alsdann, da die in Bereitschaft gestandenen Zweibrückischen Dragonerpferde vor Ihro Majestät sowohl als vor die übrige hohe Generalität frisch gesattelt waren, bestiegen

[1]) Hier übernachtete er am 21. Juni; am folgenden Tage in Teplitz. Vgl. Exc.-Cl. III, 2. Anm. d. Red.

allerhöchst Ihroselbten das Pferd und setzten die Reise ferners fort nacher Außig in aller Stille, maßen schon in voraus der allerhöchste k. k. Befehl im ganzen Lande kundgemacht war, dass Ihro Majestät gar keine Ehrenbezeigungen mit Läuten, Schüssen, Beneventationen u. a. m. annehmen wollten, sondern lediglich unter militärischer Begleitung das Land zu besichtigen entschlossen. Dem Vernehmen nach war die Reise Ihro Majestät des Kaisers über Außig nach Teplitz, Dresden, Torgau, Zittau, Hochkirchen, dann über Trautenau nach Königgrätz dirigieret, theils die merkwürdigen Campes de Batailles zu besichtigen, theils den ersten Grundstein zu der neuen Königgrätzer Festung in allerhochster Person selbst zu legen.

Auf solche Weise hatte nun das kleine Stadtl Lowositz allbereits das zweitemal die allerhöchste Gnad Ihro Majestät den Kaiser zwischen ihren Mauern zu sehen und wird vielleicht (solang Böhmen stehet) nicht geschehen, dass ein allerhöchster Landesfürst die so hohen Berge bei Lowositz besteigen und die gefährliche Situation zwischen den in der Höhe liegenden Weingarten passieren würde, wodurch denn die allerhöchste gegen Dero Landen hegende Liebe Ihro Majestät des Kaisers Joseph II. zu ersehen ist.

Sonett.[1])

Zur Jahresvollversammlung des Nordböhm. Excursions-Club am 7. December 1894.

Wie sehn' ich mich nach meiner Heimat wieder,
Nach unser's alten, deutschen Bergland's Gauen!
Ach! Nur im Geiste kann ich sie erschauen,
Im Herzen nur ertönen ihre Lieder.

Doch rüstig schaffend seh' ich treue Brüder
Am großen Werke rastlos weiterbauen:
Die Schönheit uns'rer väterlichen Auen
Klingt uns in Lied und Wort und Sage wieder.

O Dank Euch, die Ihr unverdrossen waltet!
Vom Bösig bis zur Lausche Grenzwacht-Gipfel
Preist Euer Thun jedweden Baumes Wipfel.

Drum möge, was Ihr zum Gebild' gestaltet,
Mit reichem Segen lohnen Eu're Mühen!
Zu Eu'rer Ehre wachsen stets und blühen!

Olmütz, am 7. December 1894. Theodor Knaute.

Sage und Hypnotismus.

Ich kenne kaum eine Beschäftigung, welche den Geist mehr reizt und das Herz mehr befriedigt, als wenn man mit Hilfe des wissenschaftlichen Lichtes, das uns die Neuzeit bietet, die Märchen vergangener Zeiten, ja auch solche, die uns selber in unserer Kindheit beschäftigt haben, zu deuten und ihres wunderbaren Gewandes zu entkleiden vermag.

---

[1]) Obiges Sonett kam in der Jahresvollversammlung sammt anderen Begrüßungen zur Verlesung und fand sehr viel Beifall. Anm. d. Red.

Jedoch nicht etwa, wenn das Märchen durch die wissenschaftliche Prüfung in ein Nichts sich auflöst, scheint mir diese Beschäftigung besonders begehrenswert, wohl aber, wenn es sich zeigt, dass die Alten die Wahrheit dunkel geahnt und mit derselben nicht ganz vergebens sich beschäftigt haben. Nicht als Phantasten dürfen uns die Vorfahren erscheinen, sondern gleichfalls als Seher. Und so ist es auch gewesen, wenn man vorurtheilslos das Wissen der Neueren mit dem der Älteren vergleicht.

Der Hypnotismus hat in unserer Zeit Aufsehen genug erregt. Aber es ist längst erwiesen, dass verschiedene Erscheinungen hypnotischen Charakters schon lange zuvor bekannt, wenn auch außer Zusammenhang unter einander gewesen sind. Sicherlich bietet es einigen Reiz, die Sagen unserer Vorfahren auch in Bezug auf das hypnotische Problem zu prüfen. Hiezu wurde ich zunächst durch eine Reihe von Sagen veranlasst, welche Dr. G. Pilk am 18. August 1894 in der belletristischen Beilage zum sächsischen Erzähler (Bischofswerda) veröffentlicht hat. Eine von diesen Sagen erscheint unter der Überschrift: „Das Geistauswandern.“ Ihr Inhalt ist folgender.

Im vorigen Jahrhunderte lebte zu Oberneukirch ein berühmter Arzt Namens Dr. Weitzmann. Weither aus Sachsen und Böhmen kamen Kranke und Leidende zu ihm, um unter seiner geschickten Leitung die gehoffte Genesung zu finden. Auch gieng die Sage, dass er mehr könne als Brot essen. Insbesondere erzählt man, dass er in verzweifelten Fällen den Geist der Kranken auswandern ließ, damit derselbe im Schattenreiche über den glücklichen oder tödlichen Ausgang der Krankheit sich Kunde hole. So war einst auch eine Wöchnerin schwer erkrankt, ja nach menschlichem Ermessen hoffnungslos. Als Weitzmann an das Lager der Kranken gerufen wurde, erkannte er sofort die Größe der Gefahr, zögerte jedoch mit der Verordnung von Arzneien, weil er sich zuvor versichern wollte, ob die Frau am Leben erhalten werden könnte oder nicht. Er befahl also zunächst den Angehörigen der Kranken, jedwedes Geräusch sorgsam zu vermeiden. Selbst das Vieh aus dem Stalle und der Kettenhund wurden fortgeführt, damit kein Laut die Ruhe störte. Dann setzte sich Weitzmann an das Bett der Kranken und hieß alle Übrigen das Zimmer verlassen. Die Leidende hob jetzt an: „Herr Doctor, muss ich denn wirklich sterben? Gibt's keine Rettung mehr für mich?“ Der Arzt erwiderte: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Ich weiß aber nicht, wie es seine Vorsehung beschlossen hat. Wollt Ihr es gern erfahren, so müsst Ihr es selber erforschen. Ich könnte Euch wohl dazu behilflich sein. Meine Kunst vermag Euern Geist auf eine kurze Spanne Zeit von der irdischen Hülle des Körpers loszulösen und auswandern zu lassen, wie man sagt, in das Nebelreich des Jenseits. Seid ohne Furcht und wagt den Gang! Eure Seele kehrt gewiss noch einmal zurück in ihre körperliche Behausung. Ich werde hier an Euerm Bette warten, bis dieses geschieht. Es wird nicht ganz ein Stündchen währen. Gebt aber wohl Acht, wer Euch in den Gefilden des Schattenlandes begegnen wird, und merkt Euch besonders die Mienen der Vorübergehenden!“ Die Frau wollte gegen diese Auswanderung eine Einwendung erheben, da ein Zagen

ihre Seele beschlich, aber schon murmelte der Arzt eine lateinische Formel und strich mit der Hand über ihre Augenlider, welche sogleich geschlossen blieben. Die Athemzüge der Kranken stockten, ihr Herzschlag hörte auf, sie lag, einer Leiche gleich, starr und regungslos im Bette. Ruhig den Blick auf die Kranke gerichtet und ihren Puls in der Hand, verharrte Weitzmann auf seinem Stuhle. Nach ungefähr einer Stunde hob sich wiederum leise der Busen der Kranken. Das Leben kehrte zurück und sie schlug die Augen auf. Weitzmann's erste Frage an die Erwachte war: „„Wen habt Ihr gesehen?"" — „Sie allein sind mir begegnet, Herr Doctor, sonst Niemand!" — „„Wie sah mein Angesicht aus,"" forschte der Arzt weiter, „„freundlich oder trübe?"" — „Sie blickten mich sehr fröhlich an," entgegnete die Frau. — „„Dann haben wir gewonnen. Danket dem Himmel, Ihr werdet die Gesundheit wieder erlangen!"" So sprach Weitzmann zur Kranken, und sein Trost bewährte sich. Schon nach kurzer Frist genas die Wöchnerin. —

Was man nun auch von dieser Erzählung halten mag, so viel ist sicher, dass Weitzmann eine historische Persönlichkeit ist. Auch sein Sohn widmete sich dem ärztlichen Berufe und wurde später seines Vaters Nachfolger. In Oberneukirch erinnert noch jetzt eine Häusergruppe an die Familie des merkwürdigen Doctors, denn sie führt den Namen „Weitzmann-Häuser".

Ich muss gestehen, dass ich, als ich diese Sage las, sofort des hypnotischen Einschläferns gedenken musste. Der Weg in die Geisterwelt ist hier eine Besonderheit, welche seit den Höllenfahrten des Odysseus und des Äneas nichts gar zu Seltenes oder Seltsames genannt werden kann. Woher Weitzmann seine Kunst haben mochte, hat er begreiflicher Weise verschwiegen, aber er wird doch irgendwie durch Andere zu derselben gekommen sein und sie in verzweifelten Fällen ungefähr in der geschilderten Weise verwendet haben. Es ist übrigens erwähnenswert, dass ein Nixdorfer Wundarzt Namens Ambros Nitsche vor Jahren dem k. k. Bezirksarzt Herrn Dr. Anton Kittel aus freien Stücken erzählt hat, dass er die Leute einschläfern könne. Das geschah sicherlich zu einer Zeit, als der Ruf des „Hypnotismus" noch nicht in der Welt widerhallte. Indess wird es doch gut sein, daran zu erinnern, dass Mesmer schon um das Jahr 1772 die Wirkung magnetischer Striche erkannte und dass der „magnetische Schlaf" (Hochschlaf, Hellschlaf) mit dem Mesmerismus eng zusammenhängt.

Noch sann ich über obiger Sage, als mir Frl. M. Klapper unerwartet einige Bemerkungen schrieb (6. October 1894), die ganz zu dem Gegenstande meines Nachdenkens zu stimmen schienen. „Wäre es zu gewagt," heißt es in dem Schreiben, „die Vermuthung aufzustellen, dass der Hypnotismus auch schon bei unsern Altvordern in Flor war und die sogenannten klugen Männer davon Gebrauch machten, ihre Zeitgenossen aber es als eine in der schwarzen Schule erlernte Kunst ansahen? — Es scheint dies sonderbar, aber mir sind von ganz vertrauenswürdigen Menschen Dinge erzählt worden, die mich darauf schließen lassen. Denn gerade die ältesten Leute sind ehrlich und wahrheitsliebend, und

ich bin überzeugt, dass sie nur das aussprachen, woran sie selbst glaubten. Welcher Meinung sind Sie?"

Diese wenigen Sätze waren Wasser auf meine Mühle. Ich hatte also nichts Eiligeres zu thun, als unsere geschätzte Mitarbeiterin um die Mittheilung jener Nachrichten zu ersuchen, durch welche sie auf ihre für mich so überraschende Vermuthung gebracht worden war. Zugleich verständigte ich Herrn Dr. Pilk von der Sachlage. Letzterer antwortete am 11. November 1894: „Ihre Vermuthung, die Neukirchner Weitzmann-Sage möchte vielleicht in der Anwendung des Hypnotismus von Seiten jenes Arztes einen thatsächlichen Hintergrund haben, überraschte mich, weil ich sofort einige Umstände ersah, welche dafür zu sprechen scheinen. Zunächst wird die Sage überall als „Wahrheit", als „wirklich wahr", als „ganz gewiss so passirt" erzählt. Das wäre nun an und für sich nicht belangreich, denn der Sagengläubige hält alle seine wundersamen Begebenheiten für wahr. Auch dass man genau die Person bezeichnet, welche Weitzmann in das Schattenreich auf Kundschaft sandte, will sonst nicht viel besagen, weil mir bei den meisten Sagen frühere Ortsangehörige als handelnd bezeichnet wurden. Indessen liegt der Fall hier doch etwas anders. Ich habe die Sage von meinen nächsten Verwandten, welche sich von der Meinung nicht trennen, dass es ein wahrhaftes Geschehnis sei. — Das Streichen über die Augen ist Volksüberlieferung. Ich sehe auf meinem Zettel, den ich während einer Erzählung der Sage stenographisch beschrieb, die Worte: „Hat ihr über die Augen gestrichen — die waren zugeblieben — nicht mehr auf machen können — etwas in fremder Sprache dazu gesagt." So ist diese Procedur keine schriftstellerische Einfügung meinerseits. Es gab in Neukirch drei Ärzte Namens Weitzmann. Hier ist der älteste gemeint. Er lebte im vorigen Jahrhunderte, ist aber vielleicht erst im gegenwärtigen verstorben. Ich habe denselben in Acten des 18. Jahrhunderts öfters bezeugt gefunden, als ich meine Geschichte von Neukirch schrieb und dazu das dortige Schlossarchiv durchgieng. An den alten Weitzmann knüpft man in Neukirch noch viele Anekdoten; vom sprechenden Raben, der auf Pfarrers Ziege durch die Kirche geritten; vom wunderbar dressirten Hunde. Und Anderes. Er muss ein sehr populärer Mann gewesen sein."

Hieraus geht also hervor, dass die magnetischen Striche wirklich der Volksüberlieferung angehören, woran mir natürlich viel gelegen war. Später (12. November) schrieb mir Herr Dr. Pilk, dass die Erzählungen der Sage alle mit einander übereinstimmen; nur erzählen Einige statt einer einstündigen von einer dreistündigen Geistesabwesenheit der Kranken.

Am 25. November 1894 erhielt ich endlich die Sagen, durch welche Frl. Klapper auf ihre Vermuthung gebracht worden war. Sie werden nachstehend unter dem Titel „Lotzfranz und Krieschekarl" als besonderer Aufsatz veröffentlicht und geben für das Gebiet zwischen der Polzen und den großen Teichen bei Habstein ein eigenartiges Culturbild aus älterer Zeit. Für die Frage, welche hier aufgeworfen wurde, kommt allerdings jene Sage ganz besonders in Betracht, nach welcher zu Brenn eine Frau im Wasser waten oder schwimmen musste, obwohl gar kein Wasser

vorhanden war. Das stimmt gar nicht übel zu alledem, was wir vom Hypnotismus gelesen und selbst gesehen haben.

Wie Kriescheкarl zu seiner „Wissenschaft" gekommen sein könnte, muss ich unerörtert lassen. Von Dr. Weitzmann dagegen vermuthe ich, dass er den Mesmerismus gekannt und bei besonderen Veranlassungen den magnetischen Schlaf in eigenthümlicher und für uns überraschender Art für seine ärztlichen Zwecke verwendet hat. Übrigens wollen wir die Beurtheilung dieser Nachrichten sehr gern Männern von Sachkenntnis überlassen. Uns genügt es, auf diese Besonderheiten der Volkssage aufmerksam gemacht zu haben. A. Paudler.

Lotzfranz und Kriescheкarl.

Von Mirza Klapper.

Lotzfranz war ein „kluger Mann" und von den Bauern sehr gesucht. In einem Mückenhauer Hause wollte es mit der Wirtschaft nicht vorwärts gehen. Der Ertrag ließ nach, die Hausthiere wurden krank. Die Ursache davon vernünftiger Weise zu ergründen und Mittel dagegen anzuwenden, fiel den Leuten gar nicht ein. Behext musste da Alles sein, rein behext! Und man sandte um Lotzfranzen. Dieser kam, bestätigte die Vermuthung der Leute und gieng dann im Hause umher, nach Spinnen zu suchen. Drei prächtige Kreuzspinnen sperrte er in ein Gläschen und stellte es auf den Tisch. In dieser Spinnengesellschaft verbrachten Lotzfranz und der Hausherr die Zeit bis Mitternacht, und unter Anderem fragte der „Kluge": „Was soll ich mit der Hexe machen, wenn ich sie finde? Soll ich ihr ein Zeichen im Gesicht werden lassen?" — „„Ne, Franz, do lass se lieber sterben!"" — Als es Zwölf schlug, hieß Lotzfranz auch den Hauswirt schlafen gehen, mit der Weisung, sich ruhig zu verhalten und ihn ja nicht zu stören. Welchen Hocus-Pocus Lotzfranz vornahm, ist unbekannt, weil Niemand es wagte, ihn zu belauschen. Am Morgen aber erklärte er den Hausleuten, dass die Spinnen ausgewandert seien und somit die Beschwörung gelungen sei. Es werde nun schon Alles wieder besser werden, und noch in dieser Stunde müsse die Hexe widerstandslos mit einem Geschenke in der Hand vor dem Hause erscheinen; aber man solle ja nichts von ihr annehmen und sie nicht in's Haus lassen. Nach diesen Worten und einer reichen Belohnung schied Lotzfranz. Der Hausherr pflanzte sich auch allsogleich, bewaffnet mit der Heugabel, vor der Hausthür auf. — War's Zufall oder hatte Lotzfranz die Sache irgendwie vorbereitet — die Nachbarbäuerin erschien mit einem Kuchen in der Hand. Der Mann, eingedenk des Lotzfranzen-Gebotes, stürzte mit der Heugabel auf die vermeintliche „Hexe" los, so dass diese, wie vom Teufel gehetzt, ihr Haus erreichte. — War's der Schreck oder hatte der Mann sie mit der Gabel verletzt — kaum war sie über die Schwelle ihres Hauses gekommen, so brach die Arme zusammen, und Thatsache ist es, dass einige Tage später die kalte Erde sie deckte. — So hatte denn Lotzfranz Recht behalten, und sein Ansehen als „kluger Mann" stieg! Als es aber mit ihm zu Ende gieng und er seine Tage

gezählt sah, war er besorgt, dass seine Kunst nicht unter die Leute komme. Er gab daher seiner Tochter ein Hexenbüchlein mit dem Auftrage, zum Bache zu gehen und es in das Wasser zu werfen. Um sich den weiten Weg zu ersparen, warf dieselbe das Büchlein in den nächsten Strauch. Als sie heimgekehrt war, fragte sie der Alte: „Was ist denn nach dem Hineinwerfen im Wasser vorgegangen?" — „„Nichts!"" — „Gleich gehst Du und wirfst das Büchlein wirklich in's Wasser!" — Diesmal that sie, wie ihr geheißen war, und mit Schrecken sah sie, wie das Wasser zu zischen und zu sprudeln begann, als ob es koche. — Ein kochender Bach! So was war nicht gleich zu sehen! — Lotzfranz, misstrauisch gemacht, nahm nun alle seine Zauberutensilien und warf sie selbst in den Ofen. Mit lautem Krachen platzte der alte Kachelofen aus einander. Aber Lotzfranz war's zufrieden — nun konnte er ruhig sterben. Er wartete damit auch gar nicht, bis der neue Ofen fertig war, sondern streckte sich in der kalten Stube auf die harte Ofenbank und verschied.

Wie sehr der Aberglaube und Hexenwahn die Gemüther verwirrte und sonst gutmüthige Menschen zu Lieblosigkeiten hinriss, das kann nur der gewahr werden, der jemals den Erzählungen jener Alten zugehört hat, die selbst noch felsenfest davon überzeugt sind. Und Niemand glaube, dass heute in unserer sonst so aufgeklärten Zeit dieser Glaube im Volke völlig ausgestorben sei! Im vorigen Jahre starb ein alter Mann, der von der Existenz der Hexen noch unerschütterlich überzeugt war. Im Hause seines Nachbarn lag die junge Bäuerin schwer krank, und der Erlöser Tod mochte trotz alles Leidens und Ringens nicht kommen. Ich trat in das Haus des Alten und fragte nach dem Befinden der armen Kranken. „Ja, ja," sagte dieser, „so muss 's komm'! Was die da drüben mir angethan hat!" Ich sah den Alten erstaunt an und sagte, dass doch die Familien in den beiden Häusern stets friedlich neben einander gelebt hätten. „Na ja," meinte er, „gehört hat freilich Niemand was davon; aber seh'n Sie nur, wie's in meiner Wirtschaft zurückgeht! — Behext! Rein behext! — Und das war Niemand als die Franzel drüben!" Ich sah mir den Alten an, ob er denn irre rede; dann sagte ich: „„Hört doch auf! Seid sonst ein gescheidter Mann und wollt solchen Unsinn glauben?"" — „Na ja," versetzte der Alte, „Sie, Fräulein, wohn' wul dou heraußen, aber Sie sein halt städt'sch! Und die ‚Städt'schen' glauben von süchen Ding'n nischt! — Sahn Se nur, was die Franzel wegen ihrer Hexerei ausstehen muss — nie dersterben kann se 's! — Ja, ja, 's gieht halt ke Gewitter 'nüm, das nie wieder 'rüm kümmt! Die und keine and're war's! Sah'n Se, an Walpurgis gieng ich risch am Morgen zu Fleiß 'nüber was ausborgen, und die Franzel war nicht zu Hause — zu einer Zeit, wo se sonst noch schlafen!" — „„Wird in der Frühmesse gewesen sein,"" entgegnete ich ihm. — „Ja, in der Kirche!" sagte abwehrend der Alte. „Auf der Hexenwiese Besenreiten war se! Das lass ich mir nie nahm', reden Se, was Se woll'n!" — Es ist ein im Volke weit verbreiteter und tief eingewurzelter Glaube, dass alle Hexen in der Walpurgisnacht, einem geheimnisvollen Drange folgend, ihr Haus verlassen und in Gestalt schwarzer Ziegen sich auf einer Wiese zusammenfinden, um dort ihren Hexensabbath zu halten und den Besen zu reiten.

Eine echt volksthümliche Figur war *Krieschekarl*. Im Dörfchen Ugest war dieser Hexenmeister geboren, der den Leuten so viel weis zu machen wusste. Die Blütezeit seines Wirkens mag etwa in der Zeit der Befreiungskriege liegen. Als Krieschekarl seine Schuljahre hinter sich hatte, schnürte ihm Mutter sein Bündel, mit Einlage neubackener Leinölbuchten, und Karl wanderte in die Fremde, um einen Dienst zu suchen. Wie er so die Straße hinschlenderte, kam ein Fuhrmann gefahren. Diesem schloss Karl sich an und erzählte demselben sein Vorhaben, seine Wünsche. Dem Fuhrmanne gefiel der Junge, und er mietete ihn, und Krieschekarl war's zufrieden, so bald einen Herrn und einen Dienst gefunden zu haben. Der Fuhrmann nahm ihn auf seinen Wagen, und fort gieng's in rasender Eile durch unbekannte Gegenden, bis in des Fuhrmannes Heim. Daselbst waren denn auch schon zwölf andere junge Burschen, Krieschekarl also der dreizehnte, und die „Dreizehn" ist bekanntlich die Todesnummer! In der Mitte der Stube war ein Rad mit zwölf Speichen flach aufgelegt; an dieses hieß der Herr des Hauses die dreizehn Burschen antreten, und während er in wirbelnder Hast das Rad drehte, musste jeder der Burschen eine Radspeiche zu ergreifen trachten, um so dasselbe zum Stillstande zu bringen. Ein Bursche, der langsamste, musste da stets übrig bleiben, und diesen holte auch sofort der Teufel. — Nun erst sahen Krieschekarl und seine Genossen, dass sie sich in der *schwarzen Schule* befanden, und dass der Fuhrmann, der sie alle hereingelockt hatte, der leibhaftige Lucifer sei. Aber sie harrten aus und wurden gelehrige Schüler der *schwarzen Kunst*. — Nach neuntägiger Lehrzeit erhielt Krieschekarl sein Hexenbüchel und durfte die „schwarze Schule" verlassen. Als er heraus war, wich es wie ein Traum von ihm; er erkannte wieder Menschen, sah eine große Stadt und erfuhr, dass es Prag sei. Abermals gieng er aus, einen Dienst zu suchen, aber diesmal der Heimat zu, bis er endlich in *Neuschloss* bei Schmeykal[1]) als Knecht aufgenommen wurde. Die erste Arbeit, die ihm hier aufgetragen wurde, bestand darin, das Mehl aus der Mühle zu holen, und da der säumige Müller es noch nicht fertig hatte und obendrein den Burschen barsch anfuhr, so sagte Karl: „Na, wart', Du wirst gefüge werden!" Er nahm sein Hexenbüchel und beschwor den Spuk. Kaum war er heim, als die Leute zu Schmeykal'n gerannt kamen und riefen, man solle nur sehen, was in der Mühle vorgehe. Hunderte von possirlichen Eichhörnchen liefen durch den Mahlgang und dann wieder die Treppe hinauf, um ihre Runde immer wieder vom neuen zu beginnen; dabei standen die Räder still und der Müller musste rath- und thatlos zusehen und sich noch obendrein den Spott Krieschens anhören, der ihn fragte, ob es ihm denn jetzt recht sei, dass er nicht zu mahlen brauche, und dass die Bauern warten müssten? — Ein andermal war Karl grade beim Ziegelteiche mit seinen Pferden, als ein schwerbeladener Wagen die Straße daher rollte, und das Gespann bei der Ankunft am Berge im

---

[1]) Schmeykal's Haus steht heute noch und ist das Gulich-Gasthaus in Neuschloss. Der Vater des nunmehrigen Besitzers Gulich hat es von seiner Tante, der Wittwe Schmeykal, geerbt; es war eine allgemein beliebte und geachtete Frau, die für ihre Zeit und Verhältnisse eine ausnahmsweise Bildung und Verständigkeit besaß.

ziehen versagte. Der bekannte Fuhrmann bat Krieschen um Vorspann, doch dieser ließ seine Pferde laufen und sagte lakonisch: „Werd' den Wagen selber schieben!“ Der Fuhrmann nannte ihn einen Narren. Krieschekarl bestand auf seinem Vorhaben und gab ihm den Rath, die Zügel zu nehmen, vorneher zu gehen und sich ja nicht umzusehen. Wie von selbst rollte nun der Wagen den Berg hinan. Da litt es den Fuhrmann doch nicht mehr: er musste sehen, was hinter ihm vorgehe. Doch kaum hatte er den Kopf gewandt, da hatte er — wapp! — auch schon eine Ohrfeige drauf.

Dies Alles machte im Orte viel Aufsehen. „Ja, ja,“ sagten die Leute, „der Krieschekarl kann halt mehr als Brotessen! Und nun kam die Angst vor dem Hexenmeister, und der Schmeykalwirt mochte den Burschen, der ihm soviel Verdruss im Orte machte, auch nicht mehr behalten und verklagte ihn beim gestrengen Herrn Director. Dieser ließ Krieschen rufen und hielt ihm eine tüchtige Pauke, aber — bald verstummte der gestrenge Herr, denn im Hofe erscholl Pferdetrapp, Soldaten sprengten daher, die Thür gieng auf und herein stürmte Militär, so dass die Kanzlei ganz voll und dem Herrn Director ganz sonderbar zu Muthe wurde.

So weit der Volksmund, und trotz all' meines Widerspruches blieben die Alten dabei, Krieschekarl habe den Trupp Soldaten nach Neuschloss gezaubert. Da fand ich denn dieser Tage in den Gedenkblättern des Gemeindearchives zu Karsch eine Notiz, welche die Anwesenheit von Militär in Neuschloss möglich erscheinen läßt. Dieselbe lautet wörtlich: „1813, den 3. August, hatte die k. k. Armee, ungefähr 8000 Mann, ihre Lager 8 Tage lang bei Hirschberg, Habstein und Hohlen aufgeschlagen, und Se. k. k. Majestät Kaiser Franz I. (hat) den 2.—6. August das Lager besucht.[1]) Dann ist die Armee nach Leitmeritz und von da gegen Leipzig marschirt.“ So weit die Gedenkblätter, unter denen ein Lehrer Renger unterzeichnet ist. Das Datum der Aufzeichnung fehlt. Die letzte Notiz hat die Jahrzahl 1819, doch weisen Schrift und Stil darauf hin, dass diese Aufzeichnungen möglicher Weise in späterer Zeit gemacht wurden. — Es ist doch manchmal sonderbar, wie die Alten Ereignisse ganz erklärlicher Art einer besonderen, des Hexens kundigen Person zuschrieben und dieselben in ihre Sagen verflochten.

Doch wo ist Krieschekarl indessen hingekommen? In Neuschloss war seines Bleibens nicht mehr, er diente weiter in Wesseln, Brenn und Mückenhan, auch hier seine Hexenstreiche treibend. In Wesseln war einmal Tanzmusik im Dorfwirtshause, und die Burschen, die da fürchteten, Kriesche könne ihnen durch seine schwarze Kunst auch ihre Mädel abwendig machen, hatten sich zusammengethan, um Krieschen tüchtig durchzuhauen, damit ihm die Lust zum Zaubern vergehe. Als nun Alle mitten im Tanzsaale über ihn herfielen und er sich nicht mehr zu wehren wusste, sprach er sein Zaubersprüchlein, und es erhob sich im Nu ein Sturmwind, dass die Linden draußen sich zur Erde neigten, das Haus in allen Ecken krachte, Fenster und Thüren aufflogen und alle Tanzlustigen mitsammt den Musikanten hinausgeblasen wurden!

[1]) Am 29. Juli speiste er im Pfarrhause zu Hohlen. Vgl. Exc.-Cl. IV, 288, 289. Anm. d. Red.

Ja, der Krieschekarl konnte was, und Keiner traute sich mehr an ihn. In Brenn producirte sich einmal ein Seiltänzer auf dem Dorfplatze vor einer großen Zuschauerschar. Da kam Krieschekarl dazu und stellte denselben durch seine eigenen Kunststücke in Schatten. Und wie er da hext und gerade einen Hahn mit einem Balken im Schnabel aufmarschiren läßt, kommt ein Bauernweib mit einer Hocke grünen Klee's am Rücken, und da auch vierblätteriger Klee darunter war und dieser nicht nur ein Glücksblättel ist, sondern in früherer Zeit auch als „Schutzmittel“ gegen das Behextwerden galt, so sah das Weib kraft dessen die Manipulationen des Hexenmeisters mit klareren Augen und rief: „Leute, Ihr seid Alle verrückt; der Hahn hat ja keinen Balken, sondern einen Strohhalm!“ — Kriesche, darüber aufgebracht, sagte: „Du sollst 's büßen!“ Er nahm ihr den Klee weg, und des „Schutzmittels“ beraubt, war sie nun wieder seinem Einflusse ausgesetzt, und er behexte sie sogleich und befahl ihr: „Jetzt wirst Du gleich im Wasser laufen!“ Das Weib sah sich plötzlich vom Wasser umgeben und machte zur Belustigung aller Umstehenden alle die Anstrengungen, wie Jemand, der sich vor dem Wasser fürchtet und schleunigst herauszukommen sucht. Ängstlich schürzte sie die Kleider und bewegte die Füße in der Weise, wie man durch hohes Wasser watet, und dabei stand sie auf trockenem Boden!

Dies klingt sonderbar, aber es ist mir immer in ganz übereinstimmender Weise in verschiedenen umliegenden Ortschaften von ehrlichen, wahrheitsliebenden alten Leuten erzählt worden, die selbst daran glauben, und es scheint, dass diese That Krieschens besonderes Aufsehen erregte.[1]) Und nun sage Jemand, dass die „klugen Männer“ früherer Zeiten nichts von „Hypnose“ wussten!

Es mag wohl noch manches Stückchen Krieschens im Volke verstreut liegen; noch Vieles mag er seinen Zeitgenossen vorgeschwefelt haben, die fest an seine schwarze Kunst und die Unterstützung des Teufels glaubten. Das Schlimmste aber musste Krieschekarl an sich selbst erfahren, denn in der Liebe hatte er kein Glück, weil die Mädchen aus Furcht, behext zu werden, ihn flohen, und trotzdem er ein Prachtkerl war und sich alle Mühe gab, bekam er doch kein Weib!

Anhang. Das Wort „berufen“ ist nicht nur landläufig, sondern auch alt, und der Volksmund will damit ebenfalls eine geheimnisvolle Einwirkung bezeichnen. Dass die Kräutersammlerinnen mit dem sogenannten „Berufkraut“ einen schwunghaften Handel treiben und dieses Mittel von Alters her im Brauch ist, dürfte bekannter sein und ebenso, dass die hochrothe Farbe dem „Berufen“ entgegenwirken soll. Die Bäuerin unserer Gegend wickelt, wie's schon Großmutter ihr gelehrt hat, ihr „Jüngstes“ zu allererst in rothe Kissen, damit die ersten neugierigen Blicke, die ihr Kind treffen, ihm nicht schaden. Ebenso sind rothe Schleifen und Korallen seit alter Zeit im selben Sinne und zum selben Zwecke in Brauch; ja sogar Lieblingsthieren gibt man rothe Halsbänder oder um-

[1]) Mein Freund Dr. J. Martin in Oberpolitz erzählte mir kürzlich, dass er die Sagen vom Strohhalm und vom Wasser auch erzählen hörte. A. P.

wickelt ihre Hörner mit rothen Tüchern in der Absicht, das ihrem Gedeihen schädliche „Berufen" abzuhalten.

Wir modernen Menschen lächeln wohl zu all der Geheimniskrämerei und Phantasterei früherer Jahrhunderte, doch blicken wir einmal vorurtheilsfrei um uns! Wiederholt sich nicht so Manches in anderer Form? Haben wir nicht auch sogenannte Professoren der Magie, die uns mit ihren optischen und anderen Täuschungen amusiren und deren Kunst oftmals nur auf dem Sprüchlein fußt: „Geschwindigkeit ist Hexerei!" Haben wir nicht Gedankenleser, Hypnotiseurs und spiritistische Cirkel? Und was waren die sogenannten „klugen Männer" früherer Zeiten denn anderes als geschickte Taschenspieler, Hypnotiseurs, Heilkünstler, welche die Beschränktheit und Kurzsichtigkeit ihrer Zeitgenossen auszunützen verstanden! Schliefen diese Menschen nicht den Todesschlaf, lägen sie nur in der Hypnose, wie Belamy in seinem Rückblick schildert, und könnten wir sie auferwecken, sie ihre Stücklein vorführen lassen und ihnen im Lichte unserer Zeit in die Karten sehen, was würden wir finden? Ich glaube, manches Genie, aber auch manchen Pfifficus, der trefflich zu täuschen und Geld zu schneiden verstand! Es kommt wohl nur Alles auf die Zeit, die Form und die Art der Auffassung einer Sache an. Die Grundzüge dürften auch im Wandel der Jahrhunderte dieselben bleiben.

Neue Fabeln.[1])

Von A. Paudler.

1. Die Henne.

Es war ein Hahn, der hatte vierzehn Weiber,
Und alle waren wohl mit ihm zufrieden.
Nur eine klagte meistens über Kopfschmerz,
Wenn er ihr einmal gar zu nahe krähte.
Den Kopf verdreht ihr eine selt'ne Mähre,
Die ihr verwichen heimlich zugekommen:
Es sei das Recht der Hennen, sich die Hähne
Nach eig'nem Wohlgefallen auszuwählen.
Auch sei's das Vorrecht einer freien Liebe,
Manchmal zu wechseln nach der Lust des Herzens.
Das war ein Sprüchlein für die eitle Henne!
„Gerechtigkeit," so rief sie, „uns, den Hennen!
„Ich hasse diese ew'gen Sclavenketten
„Und will mir einen Mann nun selber suchen!" —
„„Nur zu!"" So sprach der Hahn mit stolzem Muthe.
„„So lang' Du jung bist, wirst Du Eier legen,
„„So lang' Du jung bist, wirst Du Hähne finden,
„„Die Dich auf ihrem Miste kratzen lassen!
„„Doch wirst Du älter, setzt sich das Geblüte,
„„Dann wirst Du einsam vor dem Neste hocken.
„„Nun marsch mit Dir und komm' mir nimmer wieder:
„„Auf meinem Miste hast Du ausgegackert!"" —
Die Henne gieng und keine von den Dreizehn
Hat ihre Flucht beklagt, noch auch der Hahn.

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVI, 329: „Der Ruhm" oder auch „Die Motte"; Exc.-Club, XVII, 128: „Die Raupe."

Er krähte täglich lauter und erfreut sich
Behäbig eines Schwarms von jungen Küchlein.
So gieng es manchen Sommer im Gehöfte,
Jedoch die eitle Henne blieb verschollen.
Nur Sage war's, sie sei gar siech und elend
In einem fremden Krankenhaus verdorben.

8. 12. 93.

---

2. Der Fisch.

„Wie singst Du schön!" Das Fischlein zappelt
Bezaubert an der gold'nen Angel
Und harrt beklommen, dass Dein Wille
Ihm endlich die Entscheidung bringe.
Doch thust Du wahrlich nichts dergleichen
Und denkst: „„Der arme Schelm mag hangen,
„„Wie er sein Schicksal sich erwählt hat.
„„Das Wasser läuft ihm durch die Kiemen,
„„So wird er wohl nicht gleich verdursten.
„„Ein Fisch hat gar ein zähes Leben!
„„Auch kann's ihm eine Lehre werden,
„„Dass er dem süßen, süßen Sange
„„Nicht allzu, allzu viel vertraue
„„Und sich vor jeder Angel hüte,
„„Wär' auch die Angel ganz von Golde.""
Ja, solchen Sinnes war die Herrin —
Flachsblond gelockt, schlosweis die Arme —
Die Sängerin war solchen Sinnes.
Doch endlich hob sie ihre Angel,
Und unserm Fischlein schwand der Athem,
Als es aus seinem Wasserreiche
In's Reich der Luft gehoben wurde.
Doch zitterte ihm jeder Nerve,
Als nun die süße, schöne Herrin,
Die blondgelockte, silberarm'ge,
Mit warmer Hand ihn rund umfasste.
O süßes, süßes Wohlbehagen,
Wenn uns die Hand der Herrin streichelt!
Da fliegt ein wahrer Strom von Feuer
Uns blitzesschnell durch alle Glieder,
Da brütet wie im Nest des Glückes
Das Hirn des liebessiechen Fisches.
O süßes, süßes Wohlbehagen,
Wenn uns die Hand der Herrin schmeichelt!
Wie lieb' ich diese blonden Locken,
Die einem gold'nen Flachse gleichen,
Wie lieb' ich diese Silberarme,
Die eine Fee der andern borgte! —
Ein Blitzesstrahl — so kam des Glückes,
So kam des Zweifels Peingedanke.
„Was wird dem armen Fisch geschehen?
„Werd' ich in einem Weiher leben,
„Dem Lieblingsteich der süßen Herrin?
„Werd' ich in einem engen Glase,
„Der Luft beraubt, beraubt der Freiheit,
„Ein ewiger Gefang'ner leben?
„Wird mir der Herrin Hand das Leben
„Für immer nehmen, dass mein Leib ihr
„Als Bratenfisch zur Speise diene?

„O Himmel! Ja, ich will mit Wonne
„Als Speise durch den Mund ihr gleiten!
„Ja, ihren Gaumen will ich kosen,
„Durch ihren Hals mich lüstern schlängeln
„Und ihres Leibes mich erfreuen,
„Indem ich sie beständig küsse,
„Verstohlen und verhohlen küsse
„Und in dem Kusse selig sterbe!
„Ich eig'ne mich zu Kohlenstoffe,
„Damit ich ihren Athem nähre,
„Ich löse mich in Milch des Lebens,
„Damit ich ihre Glieder stärke
„Und mit dem Sein der Heißgeliebten
„Mich jetzt und ewiglich vereine!
„Wie gern ertrag' ich solch ein Schicksal!“ —
So denkt der Fisch. Jedoch die Herrin
Zieht ihn bedächtig von der Angel:
„„Für meine Zwecke viel zu stachlich!““ —
Sie hob den Arm. Des Wassers Gischt
Schäumt hoch empor beim Fall des Fisches.
Schon schwimmt er im gewohnten Flusse,
Sonst unversehrt, doch eine Wunde
Verblieb ihm von der scharfen Angel,
Und eine zweite, die kein Doctor
Auf Erden heilt, noch auch im Wasser. —
So gieng es dem verliebten Fische.

26. 11. 93.

---

3. Die Nachtigall.

Von Don Arnoldo gieng die selt'ne Kunde
Gar weit in's Land, wie er die enge Stube
Mit sangeslust'gen Vögeln wohl gefüllt hat.
Die freien Stunden, die beim Beten übrig,
Er widmet sie den kleinen, lieben Sängern,
Die ihm in seinem abgeschied'nen Dasein
Das bunte Treiben dieser Welt ersetzen.
Ganz unbeschreiblich ist es, wie der Meister
Die Schar der kleinen Sänger unterrichtet,
Wie er geduldig jeden Pfiff erneuert,
Bis ihn der scheue Vogel doch befriedigt.
Der scheue Vogel? Nein! Die Vögel alle,
Sie lieben innigst ihren guten Meister,
Sie sind ihm zärtlich zugethan und folgen
Dem Winke seiner Hand, dem Laut der Lippe,
Als wär' der Meister selbst ein Hexenmeister,
Der mit dem Blick die wilden Löwen bändigt,
Der mit dem Blick die grimmen Wölfe schüchtert,
Der mit dem Blick die scheuen Vögel bannet,
Der mit dem Blick die schönen Frauen fesselt.
So waren unserm Meister seine Vögel
Bald Schwestern, die als Bruder ihn verehrten,
Bald Vögel, die ihm ihre Lieder sangen,
Bald Engel, die ihn ihren Liebling nannten,
Bald Frauen, die ihm ihre Liebe weihten.
Die Amsel saß ihm ruhig auf der Schulter,
Die Lerche nahm ein Bröslein von der Lippe,
Die Drossel sang ein süßes Liebesliedchen,
Schwarzblättchen pries die Schönheit seiner Augen.
Welch ein Gesang! Ein Zauberchor von Klängen!

„„O Meister, Meister, Du musst glücklich sein!““
Er schüttelt still den Kopf. Ein Thränlein rollte
Ihm wangenab. „Die Beste fehlt für immer!
„Die Nachtigall, die ich so innig liebte
„Wie meine eig'ne Seele — Gott verzeih' mir's! —
„Wie meiner Seele Seligkeit — sie wurde
„Mir schnöde abgefangen! Nimmer, nimmer
„Vergess ich des Verlustes!“ — Darfst es glauben!

9. 12. 93.

Die Tagschmetterlinge des Leipaer Gebietes.

Es ist eine unleugbare Thatsache, dass die Literatur auf dem Gebiete der Schmetterlingskunde eine äußerst umfangreiche ist und eine große Anzahl vorzüglicher Werke aufweist. Und doch findet man so manche Sammlung, die einem eifrigen Sammler angehört und nichtsdestoweniger manch unerwartete Lücke aufweist; meist erhält man die Auskunft, die betreffende Art sei hier überhaupt noch nicht aufgefunden worden, während dieselbe doch nur wegen ihrer Ähnlichkeit mit einer verwandten Art übersehen wurde.

Zur Erzielung einer möglichst vollständigen Sammlung ist eine fleißig und gut gearbeitete Localfauna unerlässlich, und das ist der Grund und soll die Berechtigung sein zur Veröffentlichung der nachstehenden, die Ergebnis vieljährigen Sammelns ist, nichts weniger aber beansprucht, als vollständig und nicht ergänzungsbedürftig zu sein, wie das ja bei einer solchen Arbeit eines Einzelnen nicht anders möglich ist. Hoffentlich werden andere Sammler im Interesse der Sache nicht ermangeln, Ergänzungen oder Verbesserungen am geeigneten Orte zu veröffentlichen. Was die Systematik und die Nomenclatur dieser Arbeit anbelangt, so ist der Katalog der Lepidopteren des europäischen Faunengebietes von Dr. O. Staudinger (1871) zu Grunde gelegt, nach dem jetzt fast sämmtliche größeren Sammlungen geordnet sind, wobei natürlich jene Änderungen berücksichtigt wurden, die durch die späteren lepidopterischen Arbeiten nothwendig geworden sind. Die große Literatur über Schmetterlinge bringt es mit sich, dass manche seltenere Art mehrere Syn. aufweist, und aus diesem Grunde sind in dieser Fauna die wichtigsten Syn. angemerkt.

Bei den Autornamen wurden folgende Abkürzungen angewendet:

Berg.	= Bergsträsser	O.	= Ochsenheimer
Esp.	= Esper	Pall.	= Pallas
F.	= Fabricius	Rott.	= Rottenburg
Fue.	= Fuessly	Schiff.	= Schiffermiller
Hb.	= Hübner	S. V.	= Schifferm. Verzeichnis
Hufn.	= Hufnagel	Sc.	= Scopoli.
L.	= Linné		

Das Leipaer Gebiet enthält folgende Tagfalter:

I. Fam.: **Papilionidae.**

1. Papilio Podalirius L. Segelfalter ist allgemein verbreitet, doch vereinzelt besonders auf Höhen (Horka, Spitzberg, Kahlenberg) im April und Mai und im Juli und August. Die Raupe ist im Juni

und Juli von Schlehensträuchern, besonders verkrüppelten, einzeln stehenden, zu klopfen; auch auf Pflaume. Die Puppe überwintert an Ästen von Schlehensträuchern.

2. Papilio Machaon L. Schwalbenschwanz fliegt auf Anhöhen häufig in zwei Generationen im April—Mai und Juli—August. Raupe im Juni und August—September auf Doldenpflanzen: Möhre (Daucus), Kümmel (Carum), Dill (Anethum), Bibernell (Pimpinella) und Engelwurz (Angelica). Die meisten Puppen überwintern.

II. Fam.: **Pieridae.**

3. Aporia Crataegi L. Baumweißling, Weißdorn- o. Linienfalter fliegt von Mai—Juli, seit vielen Jahren aber nur sehr vereinzelt. Die Raupen leben auf Weißdorn (Crataegus), auf Traubenkirsche (Prunus Padus) und auf Obstbäumen vom Herbst bis zum Mai, anfangs in Gespinsten zusammen.
4. Pieris Napi L. Rübsaat- o. Heckenweißling, Grünader, im Mai und im Juli bis Herbst in 2—3 Generationen überall gemein in Gärten, auf Äckern, am häufigsten aber in Wäldern mit niederem Buschwerk (Spitzberg, Vogelbusch u. a.). Raupen im Juni und August auf Kohlarten und Reseda. Die zweite Generation:
5. var. Napaeae Esp. ist größer als die Stammform. Puppen überwintern.
6. Pieris Daplidice L. Mandelvogel fliegt im August sehr vereinzelt auf Brachfeldern bei Habstein.
7. Pieris Brassicae L. Großer Kohlweißling, fliegt in zwei, ja auch in drei Generationen von April—September. Die Weibchen legen die Eier zu vielen beisammen auf wildwachsende und cultivirte Kohlarten; die Puppe überwintert.
8. Pieris Rapae L. Kleiner Kohlweißling, Rübenweißling Vorkommen und Lebensweise wie bei Napi. Das Weibchen legt die Eier am liebsten einzeln an die wohlriechende Reseda.
9. Anthocharis Cardamines L. Kressenfalter, Aurorafalter, einer unserer schönsten Falter, fliegt im April und Mai besonders über Waldwiesen und durch Gärten. Die Raupe lebt an Wiesenschaumkraut und an anderen Kreuzblütlern. Die doppelspitzige Puppe überwintert.
10. Leucophasia Sinapis L. Senfweißling fliegt in zwei Generationen im April und Mai und im August häufig und überall, besonders aber in lichten Wäldern. Die Raupen leben im Juni und im Herbst nur auf Hornklee. Die Puppen der zweiten Generation überwintern.
11. Colias Edusa F. Postillon, Goldene Acht, Geißkleefalter, fliegt vereinzelt im August bei Bürgstein auf Kleefeldern, häufiger am Bösig. Die Raupe lebt im Juni nur an Esparsette; die Eier überwintern.
12. Colias Palaeno L. Moorheidelbeerfalter im August zwischen Haida und Röhrsdorf auf sumpfigen Wiesen.

13. Colias Hyale L. Gelber Heufalter, Heuvogel, Wickenfalter fliegt überall häufig in zwei Generationen im Mai und Juni, und wieder im August und September, besonders auf Brachäckern. Raupe im Juni und im Herbst auf Wickenarten, besonders auf Coronilla varia und Luzerne.

14. Rhodocera Rhamni L. Citronenblatt, Kreuzdornfalter, Citronenvogel, einer der ersten Frühlingsboten, fliegt vom Frühlinge bis zum Herbste auf Wiesen und an Waldrändern. Die Raupe im Mai auf Kreuzdorn (Rhamnus). Der Falter überwintert.

III. Fam.: **Lycaenidae.**

15. Thecla Betulae L. Nierenfleck, Birken- o. Zimmtfalter von Juli—September an Waldrändern nicht selten. Die Raupe im Mai und Juni an Schlehen, Pflaumenbäumen und Birken.

16. Thecla Quercus L. Kleiner Schillerfalter, Eichenschillerchen, Viereichenfalter, fliegt im Juli und August in Eichenwald; die Raupe im Mai und Juni an Eichen; Eier überwintern.

17. Thecla W album Knoch. Ulmenfalter, Weißes W, Hahnenkopffalter, im Juni und Juli, doch hin und wieder auch noch im September an Laubwaldrändern, zerstreut und selten. Raupe im Mai und Juni an Ulmen und Schlehen.

18. Thecla Rubi L. Brombeerfalter, Grünling, vom April—Juni an Waldrändern häufig. Raupe im Juni und Juli an Ginster (Genista), Pfriemen (Sarothamnus) und an Brombeeren (Rubus fruticosus).

19. Thecla Spini Schiff. Schlehenfalter fliegt im Juli und August. Die Raupe lebt an Schlehen, Pflaumen und Faulbaum. Die Eier überwintern.

20. Thecla Ilicis Esp. Steineichenfalter fliegt im Juni und im September in jungem Eichengebüsch, aber sehr selten. Die asselförmige Raupe, sowie die Puppe finden sich auch auf Eichen. Die Eier der zweiten Generation überwintern.

21. Polyommatus Hippothoë L. Rother Feuerfalter fliegt im Juni und Juli überall und häufig auf feuchten Wiesen; die Raupe lebt an Ampher (Rumex) und an Knöterich (Polygonum); die Puppe überwintert.

22. Polyommatus Virgaureae L. Goldruthenfalter, Dukaten- o. Feuerfalter, fliegt im Juli und im August auf Waldwiesen, sonnigen Steinbrüchen. Die Raupe lebt vom Mai—Juli an Goldruthe (Solidago), Ampher und Thymian (Thymus).

23. Polyommatus Dorilis Hufn. fliegt in zwei Generationen im Mai und im Juli und August auf Waldwiesen nicht selten. Die Raupe lebt an Ampher (Rumex acetosa und acetosella).

24. Polyommatus Phlaeas L. Gemeiner Feuerfalter, Goldvögelein, fliegt im April und Mai und wieder vom Juli—October überall häufig auf Wiesen, Feldern und in Wäldern. Die Raupe lebt im Mai und wieder im August auf Ampher.

25. Polyommatus Alciphron Rott. im Juli und August auf Wiesen bei der Schleifmühle und bei der Horka.
26. Lycaena Argiades Pall. Hornkleefalter fliegt im Mai und dann wieder im Juli und August auf den Wiesen hinter dem Spitzberg, sowie gegen Aschendorf zu, aber nicht häufig. Die überwinternde Raupe lebt nur an Hornklee (Lotus).
27. Lycaena Meleager Esp. fliegt im Juni und Juli bei Habstein und am Bösig, aber sehr selten.
28. Lycaena Argiolus L. Streupunkt, Faulbaumfalter, fliegt im April und Mai und im August in lichten Gehölzen manchmal zu Hunderten am blühenden Heidekraute in den Wäldern bei Schießnig. Die Raupe auf Heidekraut (Calluna), auf Faulbaum (Rhamnus Frangula L.), seltener an Äpfelbäumen. Bei der zweiten Generation findet sich häufig.
29. var. parvipuncta mit kleineren, schwarzen Punkten auf der Unterseite.
30. Lycaena Damon Schiff. fliegt im Juli und August am Bösig, einige Männchen fieng ich auch im August 1891 zwischen Politz und Sandau. Die kleine überwinternde Raupe lebt nur an Esparsette. Dieser schöne Bläuling ist bei uns sehr selten.
31. Lycaena Cyllarus Rott. Steinkleebläuling fliegt im Juni und Juli überall häufig an Abhängen und auf Wiesen; die überwinternde Raupe frisst an Steinklee (Melilotus), Klee (Trifolium), Ginster und Traganth (Astragalus).
32. Lycaena Arcas Rott. nur einmal (1887) am Mückenhaner Kahlsteine in zwei Exemplaren gefangen.
33. Lycaena Semiargus Rott. Halbargus fliegt in zwei Generationen vom Mai—August auf lichten Waldstellen und Wiesen. Die Raupe lebt an Wundklee (Anthyllis) und an Grasnelke (Armeria vulgaris).
34. Lyc. Minima Fuessly, der kleinste Bläuling, fliegt vereinzelt auf Waldwiesen und sonnigen Abhängen am Spitzberg, Kahlenberg, an der Kosel u. a. vom April—Juli.
35. Lyc. Alcon F. fliegt im Juli und August bei Habstein, bei Politz, am Bösig, doch nicht häufig.
36. Lyc. Arion L. Gemeinbläuling fliegt im Juni und Juli auf Waldwiesen im Polzenthale, doch selten.
37. Lyc. Corydon Poda fliegt vom Mai—October bei Politz, Manisch, am Roll und an anderen Orten, besonders an trockenen Abhängen, aber sehr vereinzelt. Raupe im Mai und Juni an Wickenarten. Ebenso lange aber häufiger fliegt
38. Lyc. Bellargus Rott. an blumigen Abhängen. Die Raupe findet sich im Mai und Juni an Klee, bes. Trifolium montanum, und an Gräsern an eben diesen Orten.
39. Lyc. Icarus Rott. Hauhechelfalter ist den ganzen Sommer hindurch überall gemein. Die Raupe findet sich vom Mai—August auf Hauhechel und anderen niederen Pflanzen.

40. Lyc. Aegon S. V. Syn. Argirotoxus Berg. Geißkleefalter fliegt den ganzen Sommer auf Waldwiesen, wo man auch im Mai und Anfang Juni auf Klee und Ginster die kleine, aber schöne Raupe findet; besonders häufig auf den Wiesen zwischen Schwora und Aschendorf.

41. Lyc. Hylas Esp., im Juli und August bei Habstein, sowie auch am Roll.

42. Lyc. Argus L. Argusfalter fliegt vom Juni—September auf Waldwiesen; die überwinternden Raupen fressen an Steinklee, Bergklee, Hornklee, Ginster, Pfriemen und Hauhechel (Ononis spinosa).

IV. Fam.: **Erycinidae.**

43. Nemeobius Lucina L. Perlbinde, habe ich ein einziges Exemplar im Juni 1888 am Spitzberg gefangen.

V. Fam.: **Libytheidae.**

Ist bei uns nicht vertreten.

VI. Fam.: **Nymphalidae.**

44. Apatura Iris L. Großer Schillerfalter, Bandweidenfalter fliegt im Juli und August auf Waldwegen an belaubten Abhängen und auf Bergen: Spitzberg, Langenauer Berg, Bösig, Roll und anderen. Die Raupe lebt nur auf der Saalweide und überwintert in der Erde.

45. Apatura Ilia Schiff. Kleiner Schillerfalter fliegt im Juli an höher gelegenen lichten Laubwaldungen und ist bedeutend seltener als Iris. Die Raupe lebt besonders an Zitterpappel, seltener an Dotterweide.

46. Limenitis Populi L. Großer Eisvogel fliegt auf Bergen mit Laubgehölz und auf nassen Waldwegen, wo er gern saugt, in warmen Jahren bereits Ende Mai. Die Raupe, welche klein in ein Blatt eingesponnen überwintert, nährt sich von Espe, seltener Schwarzpappel. Der große Eisvogel kommt an denselben Orten vor wie die Schillerfalter.

47. ab. Tremulae Esp., ohne weiße Mittelbinde der Hinterflügel, habe ich 1886 und zwar erst am 25. Juli in einem Exemplare am Gipfel des Spitzberges gefangen.

48 Vanessa Urticae L. Kleiner Fuchs, Nesselfalter, kl. Blaukante fliegt überall und häufig vom Frühjahre bis zum Herbste in mehreren Generationen. Die verschieden gefärbten Raupen leben gesellig auf Brennesseln. Die Puppen überwintern.

49. Van. Polychloros L. Großer Fuchs, Kirschenfalter fliegt im März (d. i. überwinterte, befruchtete Weibchen) und vom Juni bis August. Die Raupe lebt im Mai, August und September an Kirschen, Weiden, Ulmen u. a. Die Eier überwintern.

50. Van. Jo L. Tagpfauenauge fliegt im April an Waldrändern und im Juli und August auf Wiesen. Die Raupe im Mai und

Juni gesellig auf Brennesseln und wildem Hopfen. Befruchtete Weibchen überwintern.

51. Van. Joides O., Aberration der vorigen, unterscheidet sich nur durch geringere Größe. Auch künstlich zu erziehen.

52. Van. Antiopa L. Trauermantel fliegt in zwei Generationen meist auf lichten Waldplätzen. Die im April und Mai fliegenden mit weißem Saume haben überwintert. Von den im Juli und August fliegenden mit gelbem Rande überwintern meist die Eier, doch auch Puppen. Die Raupen leben auf Weiden, Birken und Pappeln.

53. Van. Atalanta L. Admiral, Mars fliegt in Gärten und auf blumigen Anhöhen vom Juli—September. Die Raupe lebt einzeln auf Brennesseln. Die Puppen überwintern theilweise.

54. Van. Cardui L. Distelfalter fliegt vom Mai—October auf Straßen und auf Anhöhen mehr vereinzelt, in einzelnen Jahren sehr häufig. Die Raupe lebt im Juli und August auf Kletten (Lappa), Disteln (bes. Carduus nutans und Cirsium arvense), sowie auf Brennesseln.

55. Grapta C album L. C-Falter fliegt — überwintert — im März und April und dann im August. Die Raupe im Mai und Juni und im September an Brennesseln, Hopfen und Ulmen.

56. Melitaea Cinxia L. Spitzwegerichfalter fliegt im Mai und Juni auf Waldwiesen und an Waldrändern. Die Raupe lebt im Mai und Juni an Spitzwegerich, Ehrenpreis, Habichtskraut u. a. niederen Pflanzen.

57. Mel. Didyma O. Breitwegerichfalter fliegt von April bis August vereinzelt auf Holzschlägen.

58. Mel. Aurinia Rott. Ehrenpreisfalter, Syn. Maturna Esp. Artemis Hb., fliegt häufig Ende Mai und Juni; die Raupe überwintert und lebt an Wegerich, Scabiose und Ehrenpreis.

59. Melit. Dictynna Esp. Scheinsilberfleck fliegt im Juli auf feuchten Waldwiesen und legt seine Eier an Wegerich (Plantago) und an Wachtelweizen (Melampyrum).

60. Mel. Athalia Rott. Mittelwegerichfalter fliegt im Juni und Juli auf Berg- und Waldwiesen. Die Raupen leben an Wegerich, Wachtelweizen und Ehrenpreis. Sehr verbreitet.

61. Argynnis Paphia L. Silberstrich, Kaisermantel fliegt im Juli und August in lichten Wäldern, wo man ihn häufig an den Blüten der Brombeeren sitzen sieht. Die überwinternden Raupen fressen an Veilchen, Brennesseln, Himbeeren, Brombeeren und Schlehen.

62. v. Valesina ♀ Esp. am Spitzberg gefangen.

63. Arg. Aglaya L. großer Perlmutterfalter, Hundsveilchenfalter, fliegt vom Juni—August in lichten Wäldern und an Waldrändern. Die überwinternde Raupe lebt an Veilchen (bes. Viola canina).

64. Arg. Lathonia L. Ackerveilchenfalter, kl. Perlmutterfalter fliegt überall häufig im Mai und im August und September. Raupen von Juni—Sept. an Veilchen (bes. viola tricolor)

65. Arg. Adippe L. Mittlerer Perlmutterfalter, Märzveilchenfalter fliegt im Juli. Selten. Die Raupe im Mai und Juni an Veilchen.
66. Arg. Ino Roth. Veilrothgefleckter Perlmutterfalter fliegt im Juli sehr selten auf sumpfigen Wiesen bei Habstein u. Haida.
67. Arg. Niobe fliegt im Juni und Juli an Waldrändern. Die Raupe lebt an Veilchen, besonders an Viola odorata und an V. tricolor.
68. Arg. Selene Schiff. Braunfleckedelfalter und
69. Arg. Euphrosine L. Waldveilchenfalter fliegen in zwei Generationen im Mai und im Juli, August auf Waldblößen häufig; die Raupen leben im Juni und Juli an Veilchen (bes. V. palustris, canina und tricolor) sowie an anderen niederen Pflanzen und überwintern.
70. Arg. Dia L. Hainveilchenfalter, kl. Silberpunkt fliegt vom Mai—September häufig namentlich in Wäldern; die Raupe lebt vom Mai an auf Veilchen, mit Vorliebe an Viola odorata.

VII. Fam.: **Satyridae.**

71. Melanargia Galatea L. Dambrett, Brettspiel, Schachbrett fliegt im Juli und August überall häufig auf Wiesen und in lichten Waldungen; die Raupe lebt im Mai und Juni an Thimotheusgras (Phleum pratense) und an Quecke (Triticum repens); sie überwintert.
72. ab. Leucomelas Esp. mit beinahe einfärbiger Unterseite findet sich selten unter den andern.
73. Erebia Medusa F. Kuhauge fliegt im Mai und im Juni zerstreut in lichten Wäldern; die überwinternde Raupe lebt auf Borstenhirse (Setaria).
74. Erebia Euryale Esp. fliegt im Juli und August am Roll.
75. Erebia Ligea L. Kupferbraunes Randauge ebendaselbst im Juni und Juli auf Sandwegen.
76. Satyrus Briseis L. Grünschiller, Berghexe fliegt gegen Ende August nur kurze Zeit, aber häufig am Kahlenberge und auf anderen kahlen Höhen.
77. Satyrus Alcyone S. V. Kleiner Waldportier fliegt im Juli nur in Kieferwäldern bei Schwora, Aschendorf und Mückenhan.
78. Satyrus Hermione L. Großer Waldportier, Weißbinde fliegt im Juli und August in Kiefern- und Eichenwäldern, wo er sich gern an die Stämme setzt. Wird immer seltener.
79. Satyrus Semele L. Rostbinde fliegt im Juli, August und September an dürren Abhängen in der Nähe von Wald, bes. Kiefernwald, bei Habstein, Mückenhan. Selten. Raupe im Mai an Gräsern, bes. Schmielen (Aira caespitosa und flexuosa).
80. Satyrus Phaedra L. Blauauge fliegt selten im August auf den sumpfigen Wiesen bei Haida, bei Habstein und Neuland.
81. Pararge Achine Sc. Dejanira L. Gelbringfalter, Taumellolchfalter fliegt im Juni und Juli bei Hirschberg auf

feuchten Waldwiesen. Selten. Die Raupe lebt an Taumellolch und an Riedgräsern.

82. Pararge Egeria L. Queckenrandauge, Waldargus fliegt vom April—Juni und vom Juli—September im Laubgehölz. Raupe im Mai an Quecke und Rispengras (Poa).

83. Pararge Megaera L. Mauerfuchs fliegt in zwei Generationen im Mai und Juni und wieder im August und September an Mauern und an Wegen überall. Raupe im Mai an Gräsern, bes. am einjährigen Rispengras (Poa annua).

84. Pararge Maera L. fliegt im Juni und August, und zur selben Zeit und auch schon im Mai die ihr sehr ähnliche

85. Pararge Hiera F., beide auf wenig bewaldeten Höhen, an Kieferwäldern, Bösig, Spitzberg, Kahlenberg.

86. Epinephele Hyperanthus L. Grasfalter, Hirsegrasrandauge fliegt vom Juni—August häufig in Gehölzen, z. B. am Spitzberg. Die Raupe lebt am einjährigen Rispengras und überwintert klein.

87. ab. Arete ebendaselbst.

88. Epinephele Lycaon Rott. Graubraunes Randauge fliegt im Juli selten in Waldlichtungen, auch am Spitzberge.

89. Ep. Janira L. Sandauge, Großes Ochsenauge, Wiesenfalter, vom Juni—August überall auf Grasplätzen häufig. Die Raupe im Mai auf Wiesenrispengras.

90. Coenonympha Tiphon Rott. Davus F. Glanzkernrandauge, großer Heufalter fliegt im Juni und Juli selten auf den sumpfigen Wiesen bei Habstein.

91. Coenonympha Pamphilus L. Kammgras-Randauge, kleines Ochsenauge, kl. Heufalter fliegt in 2 Generationen vom April—September überall auf Grasplätzen; die Raupe im Juli und August an Kammgras (Cynosurus), überwintert bis Mai.

92. Coenonympha Iphis S. V. Syn. Hero F. Zittergrasfalter, Scheinsilberrandauge fliegt im Juni und Juli überall, aber selten in höherem Laubgehölze. Die Raupe lebt besonders an Zittergras (Briza media).

93. Coenon. Hero L. im Mai und Juni auf Wiesen und an Waldrändern selten.

94. Coenon. Arcania L. Rostflügel, Perlgrasrandauge fliegt im Juni und Juli auf Waldwiesen und lichten Waldplätzen; Raupe vom Mai—Juli auf Gräsern, besonders Perlgras (Melica).

VIII. Fam.: **Danaidae.**

Ist bei uns nicht vertreten.

IX. Fam.: **Hesperidae.**

95. Thymelicus Actaeon Rott. fliegt im Juli und August auf den steinigen Höhen bei Politz und Sandau und bei Schwoika sehr selten.

96. Thym. Thaumas Hufn. Syn. Linea F. Schmielenfalter, Strich, Kornfuchs fliegt im Juni und Juli überall auf Straßen

und an Waldwegen; die Raupe im Mai und Juni an Gräsern, besonders Schmielen (Aira) und Schwingel (Festuca).

97. Thym. Lineola O. Gradstrichhalter im Juli und August überall. Raupe im Juni an Gräsern.

98. Pamphila Comma L. Komma, Strichfalter im Juli und August häufig auf Wiesen; Raupe im Mai und Juni an Gräsern und an bunter Kronenwicke (Coronilla varia).

99. Pamphila Sylvanus Esp. Sylvan, Rostwürfelfalter; wie der vorige, jedoch schon vom Juni an. Die Raupe lebt an Schwingelarten.

100. Pyrgus Sao Hb. im Mai und Juni, selten; die Raupe lebt an Himbeeren; die Puppe überwintert.

101. Pyrgus Malvae L. Aveolus Hb. Kleiner Malvenfalter vom Mai bis August auf Bergwiesen.

102. Pyrgus Alveus Hb. im Juli und August auf Waldwiesen.

103. Pyrg. Alcaee Esp. malvarum Hffg. Malvenfalter fliegt im Mai und wieder im Juli und August auf sumpfigen Wiesen, an Wegen, in Wäldern und auf Feldern und legt seine Eier an die wilde Malve (Malva silvestris), selten an Malva Alcea.

104. Nisoniades Tages L. Mannstreufalter fliegt von April bis August überall und häufig in lichten Wäldern. Die überwinternde Raupe lebt bei uns nur auf der bunten Kronenwicke.

So sehen wir, dass von ungefähr 650 Tagfalterarten Europa's und des Kaukasus mehr denn 100 unsere nähere Umgebung beherbergt, eine gewiss hohe Zahl, wenn man bedenkt, dass von diesen 650 Tagfalterarten die Hälfte Varietäten und Aberrationen sind, die naturgemäß im warmen Süden, wo die meisten Falter in 2—3 Generationen fliegen, ihre eigentliche Heimat haben, und dass überhaupt im Süden die Insectenfauna eine reichere ist.

Anders dagegen verhält es sich mit der Menge der Falter überhaupt. Wenn wir unsere blumenreichen Wiesen, unsere sonnigen Berghänge mit ihrer verhältnismäßig üppigen Vegetation, unsere schönen Wälder durchwandern, sehen wir alle Bedingungen zu einem reichen Insectenleben gegeben. Wenn wir dieses aber, und zwar ganz besonders in Hinsicht auf unsere Tagfalter, nicht finden, andererseits aber erwägen, dass vor Jahren unsere Wiesen und Wälder von viel mehr Schmetterlingen belebt waren, so müssen wir diesen Rückgang vor allem den ungünstigen Witterungsverhältnissen zuschreiben, die im Frühjahre viele Raupen und auch viele Puppen, insbesondere die empfindlichen unserer seltenen und schönen Schmetterlingsarten, zerstören.

Aber auch andere Ursachen kommen da in's Spiel. Dank der Bemühungen unverständiger Schmetterlingsfreunde und ungezogener Buben nehmen auch bei uns verschiedene Arten in auffallender Weise ab, und es ist gar nicht zu bezweifeln, dass manche und besonders unsere schönsten Arten in absehbarer Zeit ganz aus unserer Fauna verschwinden werden.

So werden aus vielen Gegenden Klagen laut, dass die schönsten unserer Falter, der große Schillerfalter und der große Eisvogel, die uns

lebhaft an die Schmetterlinge des Südens erinnern, immer mehr und mehr abnehmen. Und bei uns, wo man vor 8—10 Jahren noch diese schönen Falter während ihrer kurzen Flugzeit z. B. am Spitzberg oder am Langenauer Berge oft zu 40—50 beisammen ihr heiteres Spiel treiben sah, hat man heute Noth, an einem Tage 2—3 Stück zu erblicken.

So wenig ein Zweifel darüber herrschen kann, ob es erlaubt sei, die Schmetterlinge zu tödten, deren Raupen unseren Culturpflanzen schaden, ebenso wenig steht dem Menschen das Recht zu, diese herrlichen Thiere, die durchaus unschädlich sind und so viel zur Belebung und Verschönerung unseres deutschen Waldes beitragen, in unverständiger Weise hinzuschlachten. Gewiss soll unserer Jugend die Natur, in der wir leben und weben, kein verschlossenes Buch bleiben. Kann man sie für die lebendige Natur interessiren und begeistern, so ist dies gewisslich die sicherste Grundlage idealer Bestrebungen, und man kann unseren Knaben und Jünglingen keine schönere Gabe mitgeben in's Leben, als wenn man es verstanden hat, ihr Herz und Gemüth offen zu erhalten für die Wunder der großen, herrlichen Natur, wenn man sie gelehrt hat, den Satz in Thaten umzusetzen:

„Was Gott wert gehalten hat zu erschaffen,
Soll der Mensch auch wert erachten zu betrachten."

Ist aber das Anlegen einer Schmetterlingssammlung zu wissenschaftlichen Zwecken eine Beschäftigung, die der angenehmen Stunden und der reinen Freuden in Hülle und Fülle gewährt, so kann man dem unvernünftigen Sammler, dem es nur um den Besitz zu thun ist, nicht oft und dringend genug zurufen:

„Dem Schmetterling in blauer Luft,
O, gönne ihm der Blume Duft!
Zerstör' sein kurzes Dasein nicht,
Den einz'gen Tag im Sonnenlicht!"

J. Schönfeld.

Zur Glockenkunde.[1])

Mitgetheilt von Dr. F. Hantschel.

B. Aicha. Bei dem verderblichen Brande am 29. August 1694, welchem der größte Theil der Stadt zum Opfer fiel, wurden auch die Glocken der Pfarrkirche zur heiligsten Dreifaltigkeit geschmolzen. Mit Benützung des geschmolzenen Glockenmetalls wurden vom Jungbunzlauer Glockengießer Jean Priquey[2]) drei neue Glocken gegossen, die auf dem neuerrichteten Thurme neben einander aufgehängt und vom Prälaten des Strahower Klosters in Prag geweiht wurden. Die größte dieser Glocken hat 97·5 cm im Durchmesser und trägt oben um den Kranz folgende

[1]) Die nachstehenden Mittheilungen sind einem Aufsatze entnommen, welchen F. Bareš mit Unterstützung der czechischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1893 über „die Jungbunzlauer Glocken- und Kannengießer" veröffentlicht hat. Vgl. Pam. arch. a míst. XVI, 169—242. Darnach blühte das Glockengießergewerbe in Jungbunzlau fast 200 Jahre, von 1548 bis 1743. — [2]) Ein Franzose, der sich nach dem dreißigjährigen Kriege mit seinem gleichnamigen Vater und seinem älteren Bruder Stephan in Klattau niedergelassen, nach dem Jahre 1660 aber seinen Wohnsitz nach Jungbunzlau verlegt hatte, um hier das Glockengießergewerbe bis zu seinem Tode (1697) selbständig auszuüben. Er war ein Meister der ornamentalen und figuralen Zeichnung.

Inschrift: nos tres in triadis semper sonamus honorem contra vulcanum nunc et adesto pia. Der Mantel trägt in Form eines Wappens das Bildnis eines Heiligen (hl. Jacob?) mit der schwer leserlichen Inschrift: S. Monasterii Jacobi vienna 1694; unter diesem Wappen liest man auf einem Täfelchen: Existente Plenipotentaris Huius Domini Clarissimo Domino Luca Keil. Auf der entgegengesetzten Seite des Mantels ist der Gekreuzigte abgebildet; ein Täfelchen darunter trägt die Inschrift: Zelante tunc per : 20. iam annos adm. R. Do. Do. Decano Dubensi Joãe Francisco Tischler Ao. 1694.[1]) — Im Jahre 1735 goss Nicolao Pricquey aus Jungbunzlau[2]) noch drei kleinere Glocken für dieselbe Pfarrkirche. Die größere derselben, mit dem Durchmesser von 88 cm, hängt neben den drei älteren Glocken und hat ringsum die Aufschrift: „Libera nos domine jesu christe a fulgure et tempestate a. 1735.“ In der Mitte des Mantels befindet sich in Wappenform das Bildnis des hl. Jacob mit der Devise: S. Monasterii Jacobi vienna 1735, darunter ein Täfelchen mit der Inschrift: Adm: R: G: D: Joanes Krsniak De Carlsberg S. S. Th. Decanus -- D. Ferdinandus W: T: Schwarz Capitanus Dubensis; auf der entgegengesetzten Mantelfläche ist die Mutter Gottes mit dem Leichnam Christi im Schoße abgebildet, neben ihr einerseits der hl. Wenzel, andererseits der hl. Johannes, darunter das Gießerzeichen N: P: Die zwei anderen, kleineren Glocken hängen an schwer zugänglichen Stellen des Thurmes; die eine hat 43 cm im Durchmesser, trägt die Inschrift: „Laudetur Jesus Christus Anno 1735“ und im Hochrelief die Bildnisse der Jungfrau Maria mit Jesukindlein und Scepter, des hl. Johannes des Täufers und (vermuthlich) des hl. Florian. Die kleinste Glocke trägt am Mantel das Gießerzeichen N: P: und am Pendel die eingeritzte Jahreszahl 1735.[3])

Brenn.[4]) Von den zwei Glocken hat die schwerer zugängliche östliche oben rings herum die Aufschrift: „Max: Virginis Dei Parae Honori Expensis Ecci Civitatis et eleffmosyna Ad Dei optimi parachanorum hanc campanam fuditet fecit A: D: 1693.“ Darunter befindet sich: 1. Auf der südlichen Seite: „Sub patronatu serenissimi principis D. D. Filipi Gulielni ducis Neoburgici et palatini Reni titulus; 2. Auf der östlichen Seite: das Bildnis eines Heiligen und darunter: Adm: R: R: Vitus Wences: Sucub P: T: Deca Reiciistady; 3. Auf der westlichen Seite: die Mutter Gottes mit dem Jesukinde und dem Pricquey'schen Gießerzeichen darunter.[5])

Borschim.[6]) Der Jungbunzlauer Glockengießer Jakob von Melnik[7]) goss für die Kirche in Borschim eine Glocke, wobei er sich verrechnete. Er verlangte deshalb (1599) eine Vergütung, und weil er

[1]) A. a. O. pag. 235. — [2]) Sohn des vorgenannten Jean Pricquey. Er übte als letzter Jungbunzlauer Glockengießer das Geschäft seines Vaters, dessen Schule er nirgends verleugnet, von 1704 bis um 1743. — [3]) A. a. O. pag. 239, 240. — [4]) A. a. O. pag. 234, 235. — [5]) Jean Pricquey (s. oben). — [6]) A. a. O. pag. 212, 213. — [7]) Er war der Sohn des Melniker Glockengießers Bartolomäus und schaffte in Jungbunzlau von 1588 bis 1626. Ihm gebührt der erste Platz unter den dortigen Glockengießern; seine Glocken, von denen sich leider nur wenige erhalten haben, zeugen von einer Meisterschaft plastischer Kunst.

sie nicht erhielt, gab er die Glocke nicht heraus, weshalb er gefänglich eingezogen wurde. Er beklagte sich gegen den Priester Andreas wie gegen die Kirchkinder, dass er über 19 Sch. Schaden hätte, wenn er dem Vertrage gerecht werden sollte; er sei, als ein armer Gewerbsmann, dem Kaufmanne das Geld für's Glockengut schuldig geblieben, und müsse nun deswegen Haft erdulden.[1])

Dürchel.[2]) Die größere der zwei Glocken, welche auf dem Thurme der Pfarrkirche Sct. Leonhard zu Aumislowitz bei Podiebrad hängen, hat 99 cm im Durchmesser und ist am oberen Rande mit einem Bildnisse geschmückt, wie Herodes die Bethlehemitischen Kinder mordet; demselben ist die Inschrift beigegeben: Tehdy Herodes wida se by oklaman byl od mudrzcu y rozhniewal gest velmi poslal zbit wssecky ditky kterez byly wbe tleme y wewssech koncinach geho. In der Mitte des Mantels steht der hl. Nicolaus und der hl. Leonard (?) nebst der Inschrift: Dieselt pfarr -- bartolomeus verschell, jacobus richter, hebel zeitsch, peter kruch, jacobus liebens kirchvater. Darunter 7 Figuren und ein Medaillon. Auf der entgegengesetzten Seite des Mantels befinden sich drei Inschriften und unter jeder ein Wappen. Die Inschriften lauten: Dorotea frau von wartenberg entgeborn von lobkowicz frau auf neyschlosz leippe und biesdez — Johann herr von wartenberg herr auff neyschlosz leippe und biezdetz — Barbora frau von Wartenberg eingeborn von lobkowicz frau auf neyschlosz leippe und biesdez. Unten endlich am Rande der Glocke ist zu lesen: Anno Domini 1594 slit gest tento zwon do drchlawy[3]) od waczlawa zwonarze w miestie mladeho boleslawa nad jizerau.[4]) — Gegenwärtig hängen auf dem Dürchler Kirchthurme drei Glocken, von denen die größte 1810 von Josef Kittel aus Hemmehübel, die beiden anderen 1665 von Jean Pricquey in Jungbunzlau gegossen wurden. Die theils deutschen, theils lateinischen Legenden dieser drei Glocken sind in der „Daubaer Bezirkskunde", Seite 374 und 375, veröffentlicht.

Hlawitz.[5]) Auf dem 1807 aus Stein erbauten Thurme der Hlawitzer Pfarrkirche hängen drei Glocken, von denen die größte, die sogenannte „große" Glocke, im Jahre 1568 von dem Jungbunzlauer Glockengießer Petrus[6]) gegossen wurde, 87 cm im Durchmesser misst, den Ton des tiefen C hat und in der Mitte des Mantels den gekreuzigten

---

[1]) Die 1597 gegossene und dem hl. Jacob geweihte Glocke wurde in Folge eines 1765 entstandenen Sprunges das Jahr darauf von Johann Georg Kühner in Prag übergossen. Hierauf bezieht sich die wortreiche Inschrift, welche in der „Daubaer Bezirkskunde" (S. 236 u. 237) vollständig veröffentlicht worden ist. — [2]) A. a. O. pag. 206, 207. — [3]) Dürchel. Wie mag die Glocke von da nach Aumislowitz gekommen sein? — [4]) Der Glockengießer Wenzel, genannt „Hytych", stammte aus einer Jungbunzlauer Familie, war ursprünglich Glaser und übte das Glockengießergewerbe von 1585—1631. Eine von ihm 1586 für Jabkenitz (bei Jungbunzlau) gegossene Glocke wurde 1849 von K. Paul in Leipa umgegossen. Vgl. Pam. XVI, 205. — [5]) A. a. O. pag. 191, 192. — [6]) Der Glockengießer Petrus stammte aus Königgrätz, richtete sich in Jungbunzlau 1548 eine Gießerei ein und betrieb dieselbe bis zu seinem Tode 1588. Er war der erste Jungbunzlauer Glockengießer. Er goss 1551 auch die mittlere von den drei Glocken, die auf dem Thurme der Decanalkirche in Liebenau hängen.

Heiland zeigt. Man läutet damit beim Evangelium, vor Sonn- und Feiertagen, bei Beerdigungen Erwachsener, bei Hochzeiten, Bränden und vor dem Hochgottesdienste, früher auch gegen Hagelschlag. — Von dieser Glocke erzählt die Sage, dass sie von einer Häuslerin aus der eingepfarrten Gemeinde Nahlau gefunden worden sei, als sie in dem Teiche „štěníky" Wäsche schweifte (was früher mit der Haspel geschah). Sie that dies den Nachbarn kund, worauf die Glocke gemeinschaftlich herausgezogen und in der Hlawitzer Pfarrkirche aufgehängt wurde. Seit dieser Zeit verlangen die Nahlauer, dass ihnen bei Leichenbegängnissen unentgeltlich geläutet werde.[1])

Hohlen.[2]) Zu Handen des Jungbunzlauer Glockengießers Wenzel wurden die Insassen der Stadtelgemeinde Hohlen, Unterthanen des Johann von Wartenberg auf Neuschloss und Bösig, von den Bunzlauern wegen 60 Sch. Gr. gemahnt, die sie jenem für den Guss einer Glocke schuldeten, ohne dass sie sich zur Zahlung verstehen wollten. Warum sie nicht zahlten, erhellt aus einem anderen Briefe, der vom dritten Adventsonntage 1589 datirt und an Fried. Roschnowsky von Krztenow, Amtmann auf Neuschloss, adressirt ist. In diesem Briefe schreibt Wenzel: „Ich erhebe Einspruch dagegen, dass durch mich oder meine Gesellen das Zerspringen dieser Glocke verschuldet worden ist, dies geschah vielmehr durch unmäßiges Läuten und unverständiges Hantiren in Hohlen selbst; auch kann ich mich nicht durch irgend ein Versprechen gebunden erachten, weil ich nur auf Jahr und Tag, wie es bei unserem Gewerbe Sitte ist, gutgestanden bin, jetzt aber schon drei Jahre verflossen sind, seitdem die Hohlener die Glocke erhielten. Wenn mir die Gemeinde Hohlen jetzt im Winter diese Glocke sammt den 60 Sch. zusendet, will ich sie bis kommende Ostern übergießen, jedoch nur, wenn sie sich mit mir auch wegen dieser Umarbeitung einigen.[3])

Kroh.[4]) Dem Jungbunzlauer Glockengießer Wenzel blieben die Kirchkinder von Kroh, für welche er eine Glocke umgegossen hatte, 42 Sch. Gr. schuldig, weshalb er (es war im Jahre 1599) die Glocke nicht aufhängen ließ. Er schrieb hierüber an den Colator Wolf Schön von Schön auf Hauska, Wiska und Maczow (na Měčově) und später (1599) an Frau Bohunka Schön geb. Kölbl v. Geyzink. — Aus der Zuschrift des Glockengießers geht hervor, dass die alte Glocke $7^1/_2$ Centner Glockenspeise wog, von der $^1/_2$ Centner einschmolz, dass also für 7 Centner, der Centner zu 6 Sch. gerechnet, 42 Sch. Gr. an Arbeit zu zahlen kam; neu hinzugegeben wurden $1^1/_2$ Centner, 22 Sch. der Centner, macht 33 Sch. (42 + 33 = 75).[5])

[1]) Hiezu bemerkt der Verfasser: „Diese Sage kommt schon im Hinblicke auf die Glockeninschrift: „slit gest k za dussy Hlavickému" der Wahrheit nicht nahe, weil, wie Gedenkmänner erzählen, die Gemeinde Nahlau nichts zur Anschaffung dieser Glocke beitrug." — [2]) A. a. O. pag. 203. — [3]) Wie der Verf. hinzufügt, hängen jetzt auf dem Kirchthurme in Hohlen zwei Glocken, die „von Joh. Löw aus Prag 1637" gegossen worden sind. — [4]) A. a O. pag. 204. — [5]) Hieraus ersieht man, wie Glocken umgegossen wurden, und wie viel man für diese Arbeit zahlte. — In der 1724 neu erbauten Kirche zu Kroh hängen jetzt drei kleine Glocken aus neuerer Zeit; eine von ihnen wurde aus dem geschmolzenen Glockengute der von den Schweden verbrannten Kirche gegossen. Vgl. „Daubaer Bezirkskunde", S. 228.

Leitmeritz. Meister Thomas aus Leitmeritz goss die größte und älteste Glocke für Michelsberg (bei Jungbunzlau),[1]) eine 1532 für Brzezina (bei Münchengrätz)[2]) und eine für Katusitz.[3]) — Im Jahre 1670 wurden die Thürme der Decanalkirche in Kaurzim eingeäschert; das Jahr darauf wurden die Glocken von Jean Pricquey in Jungbunzlau umgegossen, 4 an Zahl. Eine von ihnen zersprang mit der Zeit und wurde nach Leitmeritz verkauft, wo sie umgegossen wurde und heute noch „die Kaurzimer Glocke" heißt.[4]) — In Leitmeritz wurde auch (1892?) die aus dem Jahre 1641 stammende kleinste der 3 Glocken auf dem Thurme der Nimburger Decanalkirche übergossen.[5])

Niedergruppai.[6]) Auf dem 1751 gezimmerten Glockenstuhle hängen zwei Glocken. Die obere hat 67 cm im Durchmesser und wurde „Anno domini 1406 nata, 1885 diruta, 1888 renata" (von Jos. Diepolt in Prag). — Die andere misst 78 cm und trägt die Inschrift: ja wolam hlasem sweho pana boha ke czti a chwale geho 1660. Etwas niedriger in der Mitte des Mantels ist eine Madonna, dann das Leiden Christi abgebildet, und auf der dritten Seite steht: Stephanus et Johanes Pricquey me fuderunt. Jan Pileh Starsi Kostelnik.

Niemes.[7]) Der Kelchpriester Mich. Tilenus ließ vom Glockengießer Petrus eine Glocke nach Niemes gießen. Im Jahre 1686 zu Ostern zersprang diese „große" Glocke, worauf sie von Jean Pricquey übergossen wurde. Sie wog damals 11 Centner, die Kosten betrugen 544 Gulden. Beim großen Brande im Jahrr 1806 schmolz sie, aus den Resten goss K. Bellmann die jetzige Glocke.

Oberpreschkau.[8]) Auf dem ungefähr 30 Schritte von der Kirche zum hl. Michael Erzengel entfernten Glockenthurme[9]) hängen drei Glocken, von denen die zwei besonders großen von Glashüttenmeistern in Falkenau geschenkt worden sind. Auf der größeren steht um den Hals geschrieben: A fulgure et tempestate libera nos domine. A. Dom. 1669. Die eine Seite des Mantels trägt das Bild des Gekreuzigten mit Maria und Johannes, nebst folgenden Inschriften: Lavrentivs Thejanik p. t. forstschreiber, matheus Lang vicebürgermeister, martinus fleck, laurentius langhans radthverwandte. — Christophorus füster richter in Oberpreschkau. Simon thomas richter in Unterpreschkau. Simon Knahl, kirchvater, martinus wetzig kirchvater — Joanes Pricqvey civis neoboleslawiae fecit. Auf der entgegengesetzten Seite liest man über je einem Wappen: Georg Maxmilian Valentin Schür von Waldheim. — Ferdinand Salz von Heidendorf und Lindan Glashüttenmeister.

Reichen.[10]) Der Glockengießer Petrus hatte für das Dorf Reichen eine Glocke übergossen, welche aber zersprang, weshalb die Reichner verlangten, dass er ihnen das für den Umguss erhaltene Geld

[1]) A. a. O., pag. 190. — [2]) A. a. O., pag. 215. — [3]) A. a. O., pag. 175. — Vermuthlich auch eine 1533 für Waltirsche. Mitth. d. E.-C. XX, 168. — [4]) A. a. O., ag. 228. — [5]) A. a. O., pag. 234. — [6]) A. a. O., pag. 222. — [7]) A. a. O., pag. 194. — [8]) A. a. O., pag. 226. — [9]) Der Glockenthurm wurde 1644 errichtet und 1680 erhöht Vgl. Ressel's „Adressbuch von B. Kamnitz", S. 45. — [10]) A. a. O., pag. 185. — Vgl. Exc.-Cl. XVII, 380.

zurückerstatte. Auf ihre diesbezügliche Zuschrift gab er dem Zychowecz von Duban auf Drahobus (na Drahobyci), sowie auch dem Richter, den Ältesten und den Kirchenvätern von Reichen folgende Antwort (1588): „Ich gestehe zu, dass ich für die Glocke, wie es beim Glockengießergewerbe Sitte ist, auf Jahr und Tag gut gestanden bin, jedoch nur in dem Falle, wenn damit nicht unmäßig geläutet würde; diese Zeit ist aber schon lange verstrichen, indem die Reichner vor mehr als dritthalb Jahren die Glocke von mir erhalten haben. Ich bin deshalb nicht daran schuld, wenn die Glocke durch irgend eine Schonungslosigkeit zersprungen ist, und zur Zurückzahlung des Geldes nicht verpflichtet.“ — Der Rath der Stadt Bunzlau gewährte den Reichnern eine Frist von drei Wochen, falls sie sich mit dieser Antwort und dem darin enthaltenen Einwurfe nicht zufrieden stellen sollten.

Reichstadt.[1]) Jakob aus Melnik goss für Reichstadt (1589) eine Schelle um, hatte aber den Weg gescheut, um sie eigenhändig an Ort und Stelle anzubringen, theils weil, wie er dem Herrn Heinrich Berka von Dauba und auf Reichstadt und dessen Amtmann W. Tendl von Tendl schrieb, diese sie selbst dort aufhängen lassen konnten, theils weil er eben viel Arbeit unter den Händen hatte, während er vor einem halben Jahre, als sie ihm die Schelle zubrachten, genug Zeit hatte. Er bestritt, dass die Schelle nicht das verabredete Gewicht gehabt habe, als sie sie auf ihrer Reichstädter Wage gewogen hätten, weil dieselbe früher in Bunzlau beim Wegführen auf der Gemeindewage durch einen beeideten Wagmeister wäre abgewogen worden. — Diese Schelle erhielt sich bis jetzt in Reichstadt am Uhrwerke auf dem Rathhause.[2]) Sie schlägt die ganzen Stunden, hat einen Durchmesser von 60 cm, eine Höhe von 30 cm und wiegt 71 kg. Sie ist mit einer doppelten Aufschrift versehen, einer deutschen und einer czechischen; erstere erwähnt die Namen Jakob Joseph Dierzeitt Burgermeister, Jakob Kutzer Richter u. a., letztere lautet: Slitt gest tento czimbal od Jakoba zwonarze w miestie mladého boleslawa nad gizerau do miesteczka Zakopi r. 1589. — — Die kleinere Schelle daselbst (28 cm, 24 cm, 15 kg), welche die Viertelstunden schlägt, trägt die Inschrift: Sit nomen domini benedictum 1686. Nach der Tradition wurde damit geläutet, wenn Jemand zum Galgen geführt wurde (Armensünder-Glöckel). Augenscheinlich ist sie von Jean Pricquey gefertigt.[3])

Weißwasser. Für die Pfarrkirche daselbst goss Jean Pricquey im Jahre 1655 gemeinschaftlich mit seinem Vater und Bruder drei Glocken, welche mit der vierten kleinsten, die 1833 in Leipa gegossen wurde, den F-dur-Accord geben.[4]) — Auf dem Thurme der Augustinerkirche hängen vier Glocken; die größte wurde 1510 „a Bartolomeo in Nova Civitate Pragensi“, die nächst größte 1548 (mit dem Bildnisse der Madonna und dem Wappen der Herren von Dauba) von Petrus in

---

[1]) A. a. O., pag. 212. — [2]) Vgl. Exc.-Cl. XVI, 308. — [3]) Derselbe goss 1667 eine Glocke für Oberwittig. Mitth. d. C.-C., XIII, CL. Anhangweise sei bemerkt, dass Kaspar Neumann in Hirschberg 1562 eine Glocke für Reichstadt goss. Vgl. Pam. XVI, 175. — [4]) A. a. O., pag. 220, wo auch die Inschriften.

Jungbunzlau, die Mittagsglocke 1782 von Fr. Ant. Frank, endlich das Schulglöckel 1772 gegossen und 1886 von Diepolt übergossen.[1]) — Im gräflich Waldstein'schen Schlosse hängen drei Glocken; die eine wurde 1597 von Jakob in Jungbunzlau, die zweite 1787 von Fr. Frank in Prag, die dritte 1777 gegossen.[2])

Woken. Von den vier Glocken, welche auf dem Wokner Kirchthurme hängen, hat die „große" Wenzel (Hytych) im Jahre 1594 gegossen. Sie trägt czechische Inschriften und mehrere Medaillons.[3])

Schäferspiel.[4])

Mitgetheilt von Johann Semsch in Auscha.

Um einige von den hiesigen alten Gebräuchen der Vergessenheit zu entreißen, übersende ich das Manuscript zu dem früher hier geübten Weihnachtskrippenspiele,[5]) zu dessen Erwerbung mir Herr Carl Richter, derzeit Stadtsecretär in Gastorf, sehr behilflich war. Weiters sende ich das Manuscript über das heute noch bei uns in der Faschingszeit gepflogene Schäferspiel. Später werde ich noch das „Lied der drei hl. Könige", welches seinerzeit von den Darstellern gesungen wurde, einsenden. Bis jetzt war es mir nur möglich, Bruchstücke hievon zu erlangen, und doch sind seit den letzten Umzügen nur einige Jahre vergangen, ein Beweis, wie schnell Volksgebräuche verschwinden und der Vergessenheit anheimfallen.[6])

Heute noch wird in unserer Gegend, wie erwähnt, das Schäferspiel aufgeführt. Gewöhnlich stellen halberwachsene Personen den Schäfer und die Schäferin dar, welche dann im Schäfercostüm von Haus zu Haus ziehen und in den Stuben untenstehende Lieder singen.[7])

Wechsellied; hiebei auf und abgehend.

Schäfer:
Wach' auf, o schöne Schäferin,
Und öffne mir geschwind,
Lass mich nicht so lange klopfen,
Erhöre mich armen Tropfen
Und öffne mir geschwind,
O schöne Schäferin.

Schäferin:
Mein Freund, ich kenn' Euch nicht,
Kommt morgen, wenn es licht;
Ein Hirt soll schlafen
Zu Haus' bei seinen Schafen,
Soll nicht spazieren geh'n,
Wenn die Stern' am Himmel steh'n.

---

[1]) A. a. O., pag. 186. — [2]) A. a. O., pag. 213. — [3]) Sie ist ausführlich beschrieben in der „Daubaer Bezirkskunde", S. 242. — [4]) Dieses Schäferspiel hat Herr Dr. J. Martin bereits vor einem Jahrzehnt in unserer Zeitschrift veröffentlicht (Exc.-Club, VII, 32–33). Da aber einige Abänderungen vorkommen, und gegenwärtig mit größerem Eifer die Sammlung des Volksthümlichen betrieben wird, so glauben wir durch den Wiederabdruck des Spieles keinen Fehler zu begehen. Anm. d. Red. — [5]) Wird weiter unten abgedruckt. Anm. d. Red. — [6]) Zuschrift vom 13. October 1894. Anm. d. Red. — [7]) Alle jene Zeilen, die in dem früheren Abdruck nicht vorkamen, wurden durch gesperrten Druck kenntlich gemacht. Anm. d. Red

Mein Freund, wer kann dafür,
Ein Schaf entliefe mir,
Dem mußte ich nacheilen,
Da that ich mich verweilen
Bis in die späte Nacht,
Wo mir kein Mensch mehr aufmacht.

Es mag sein, wie es will,
Mein Freund, es braucht nicht viel,
Es sind gefährliche Sachen,
Die Thür so spät aufmachen
Und Leute lassen ein,
Die mir bekannt nicht sein.

O, edle Schäferin, verändert Euren Sinn,
Will mich mit Namen nennen,
Mich geben zu erkennen.
Damon[1] werd' ich genannt,
Einer Schäferin wohlbekannt

Ich kenn' keinen Damon nicht,
Ich sag's Euch in's Gesicht,
Laßt mich mit Ruhe schlafen,
Sonst greif' ich nach den Waffen
Und nimm den Schäferstab
Und laß die Hunde ab.

Erzürnet ohne Maß,
Verdient der Damon das?
Mit Hunden mich zu hetzen,
Das thäte mich verletzen,
Seid milder gegen mir
Und öffnet mir die Thür'.

Ersparet Euer Wort
Und schert Euch wieder fort,
Es können zwei Personen
In meiner Hütte nicht wohnen,
Die Hütte ist zu klein,
Gebaut für mich allein.

Ist auch die Hütte klein,
So lasset mich doch ein,
Ich will keine Unruh' machen,
Will süß und sanfte schlafen,
Zu Füßen will auch ich
Recht gerne legen mich.

Wer lebet so wie ich,
Der lebet jämmerlich,
Ein Unglück hat mich betroffen,
Ich lebe ohne Hoffen,
Ich lebe ohne Freud',
Stets in der Einsamkeit.

Als was mein Herz begehret,
Das ist mir nicht bescheret,[2]
Drum wein' ich bis in's Grab,
Weil ich keinen Trost mehr hab'.

---

[1]) Die Leute singen immer: „Amon". — [2]) Diese zwei Zeilen sind neu, und die Strophe wird hier dem Schäfer, nicht der Schäferin in den Mund gelegt. Anm. d. Red.

Vertilget meinen Namen,
Löschet aus die Liebesflammen,
Löschet aus die Liebesglut,
Die hier noch brennen thut.

Schäfer (Schäferin): Drum, Schäfer (Schäferin), gute Nacht!
Der Himmel hält uns wach,
Der Himmel ist die Decken,
Bis uns die Vöglein wecken,
Bis an den hellen Tag
Ein Schäfer (eine Schäferin) sehen mag.

Gemeinschaftliches Schlusslied.

Auf, auf, Ihr Schäfersleut', eilet in's Feld,
|: Ei, wo die grünen Bäume sein, ist unser Zelt. :|

Dort weiden die Hirten, sie halten einen Roth,
|: Dort ziehen die Schäfer, sie leiden nicht Noth. :|

Alles, was wir in den Taschen haben, Käse und Brot,
|: Ei, wer solch' ein Futter hat, leidet keine Noth. :|

Wenn wir einst durstig sind, müde und matt,
|: So geh'n wir zum kühlen Brunnen und trinken uns[1]) satt. :|

(Nach Erhalt einer Geldspende wird abgetreten und weiter gezogen.)

Verzeichnis der Hirschgeweihe auf Schloss Tetschen.[2])

Von Carl Vorreith.

Nro	Geweihe von 22 Enden	20	18	16	14	12	10	8	6	Gabler	Spießer	Erlegt von	Revier[3]) und Waldstrecke	Datum
1						1						Waldbereiter J. Ch. Eichert	Bod. R.	3/9 1729
2						1						Förster Georg Eichert	Bünaub. R., Fürbach	5/9 1730
3						1						Förster Fried. Hüttel	Tetsch. R., Dörrgarten	7/7 1733
4						1						Graf Joh. Joseph Thun	„ „ Tiefer Grund	3/6 1734
5							1					Förster Joh. Chr. Hüttel	Eulauer R., Bruke	13/6 „
6					1							„ Georg Eichert	Bünaub. R.	4/7 „
7						1						„ „ „	„ „ Buchhügel	7/7 „
8				1								„ Fried. Hüttel	Tetsch. R., Rosengrund	8/7 „
9							1					Graf Joh. Joseph Thun	Bünaub. R., Wassig	1/7 1735
10						1						Förster Fried. Hüttel	Tetsch. R., Rosengrund	8/7 „
11					1							Graf Joh. Joseph Thun	Loosdorfer Gemeinde	6/6 1736
12							1					Förster Georg Eichert	Bünaub. R.	7/6 „
13					1							Waldbereiter J. Chr. Eichert	Bod. R., Buchhügel	1/7 „
14						1						Förster Georg Eichert	Bünaub. R., Rabenstein	3/9 „
15						1						„ „ „	„ „ Pferdekopf	6/6 1737

---

[1]) In dem uns übersandten Texte steht: „Wir trinken sich satt", was höchst auffällig und jedesfalls undeutsch ist. Anm. d. Red. — [2]) Wir freuen uns, den verehrten Lesern ein Verzeichnis der auf dem Tetschner Schlosse aufbewahrten Hirschgeweihe vorlegen zu können, wie es über unser Ersuchen von Herrn Förster C. Vorreith in Niedergrund zusammengestellt worden ist. Demnächst soll auch wieder über die Geweihwägungen berichtet werden. Anm. d. Red. — [3]) Erklärung der Abkürzungen: Peip. R., das ist Peiperzer Revier; Bod. R., das ist Bodenbacher Revier; Christ. R., das ist Christianenburger Revier; Schneeb., das ist Schneeberger Revier; Bünaub., das ist Bünauburger Revier; Tetsch., das ist Tetschner Revier.

Nro.	Geweihe von 22 Enden	20	18	16	14	12	10	8	6	Gabler	Spießer	Erlegt von	Revier und Waldstrecke	Datum	
16								1				Förster Fried. Hüttel	Tetsch. R., Rosengrund	3/7	1737
17					1							Waldbereiter J. Chr Eichert	Bod. R., Hohenberg	4/7	„
18		1										Graf Joh. Joseph Thun	Tetsch. R., Kirchsteh	5/7	„
19						1						Förster Fried. Hüttel	Loosdorfer Gemeinde	7/7	„
20							1					„ Georg Eichert	Bünaub. R., Wassig	9/9	„
21							1					„ „ „	Bünaub. R., Rabenstein	13/7	„
22						1						Graf Joh. Joseph Thun	Eulauer R.	10/9	„
23						1						Graf Fried. Max v Piebnitz	Bod. R. Langensand	15/9	„
24							1					Pfarrer Helfer in Zbislau	„ „ Lindenhorn	22/9	„
25						1						Förster Georg Eichert	Bünaub. R., Silberhau	29/9	„
26						1						„ Joh. Chr. Hüttel	Eulauer R., Rothholz	16/6	1738
27						1						Waldbereiter J. Chr. Eichert	Bod. R., Hohe Straße	2/7	„
28						1						Förster Georg Eichert	Bünaub. R., Buchhügel	5/7	„
29							1					„ „ „	„ „ Aibel	5/9	„
30					1							Graf Joh. Joseph Thun	Bod. R., Hirschkeller	3/6	1739
31								1				Waldbereiter J Chr. Eichert	Bod. R., Vogelherd	12/6	„
32							1					Förster Georg Eichert	Bünaub. R., Silberhau	7/7	„
33						1						„ Fried. Hüttel	Tetsch. R., Eichsteh	7/7	„
34			1									Graf Joh. Joseph Thun	Eulauer R., Auf der Wand	7/9	„
35						1						Förster Georg Eichert	Bünaub. R.	7/9	„
36						1						Waldbereiter J. Chr. Eichert	Eulauer R., Bergloch	17/9	„
37							1					Förster Georg Eichert	Bünaub. R., Buchhügel	17/9	„
38							1					Waldbereiter J. Chr. Eichert	Bod. R., Kühnelshau		„
39						1						Förster Joh. Chr. Hüttel	Eulauer R., Bergloch	16/6	1740
40						1						„ „ „ „	„ „ Hölle	18/6	„
41						1						„ „ „ „	„ „ Herrenschlicht	19/6	„
42							1					„ Friedrich Hüttel	Tetsch. R., Elbleite	3/7	„
43							1					Graf Joh. Joseph Thun	Bünaub. R., Aibel	8/7	„
44							1					„ „ „ „	Bod. R., Spitzberg	3/8	„
45					1							„ „ „ „	Bünaub. R., Schneeberg	19/7	1748
46						1						„ „ „ „	Bod. R., Gr. Daum	29/7	„
47							1					„ „ „ „	Tetsch. R., Nasse Grund	11/8	„
48							1					„ „ „ „	Bünaub. R., Schneeberg	17/8	„
49					1							„ „ „ „	Tetsch. R., Kloupt	19/8	„
50						1						„ „ „ „	Bod. R., Brettweg	27/8	„
51							1					„ „ „ „	Tetsch. R., Kloupt	28/8	„
52					1							Gegenhändler Koch, Außig	„ „ Loosdorf. Heide	28/8	„
53			1									Graf Joh. Joseph Thun	Bünaub. R., Diebsteig	30/8	„
54						1						„ „ „ „	Eulauer R., Pillrand	15/9	„
55							1					Gegenhändler Koch, Außig	Bod. R., Kühnelshau	28/9	„
56								1				Friedrich Eichert	Bünaub. R., Silberhau	4/10	„
57								1				Graf Joh. Joseph Thun	„ „ „	19/9	1749
58						1						Gräfin Maria Elisab. Thun	Bod. R. Leinchen	2/9	1751
59							1					Graf Joh. Joseph Thun	Bünaub. R., Silberhau	28/9	„
60						1						Förster Georg Eichert	„ „ „	2/7	1754
61						1						Graf Joh. Joseph Thun	Schloss-Rev., Hofbusch	10/8	1765
62							1					Pfarrer Joh. Fried. Eichert	„ Gutschen-Eichen	14/8	„

Außer diesen sind nachstehende Geweihe älteren Datums ohne Aufschrift vorhanden:

	22	20	18	16	14	12	10	8	6	Gabler	Spießer				
	2	1		2	13	18	3					} Zusammen 39 Stück, Nr. 63—101.			

Nro.	Geweihe von 22 Enden	20	18	16	14	12	10	8	6	Gabler	Spießer	Erlegt von	Revier und Waldstrecke	Datum
102							1					Oberförster Wilh. Funke	Bod. R., Krippe	7/9 1858
103									1			Fürst Edmund Clary	" " "	7/9 "
104							1					Exc. Graf Fried. Thun	" " Lange Wiese	2/10 "
105							1					" " " "	Christ. R., Holzköhlerei	5 10 "
106					1							" " " "	" " Hühnerbügel	5 10 "
107								1				" " " "	" " Viehsterbe	6 10 "
108							1					Fürst Bohuslav Radziwill	Peip. R., Straußbach	5 9 1859
109									1			Graf Fried. Nostitz	" " Kühnelsbau	9 9 "
110					1							Graf Adolf Ledebur	" " "	9 9 "
111							1					Fürst Wilh. Radziwill	Bod. R., Ziegenstellung	10 9 "
112						1						Exc. Graf Fried. Thun	" " Lichte Heide	3 10 "
113								1				" " " "	" " Lange Wiese	1 10 "
114						1						" " " "	" " Röhrheide	27 9 1862
115								1				" " " "	" " Lichte Heide	29 9 "
116							1					" " Leo Thun	Christ. R., Brand	1 10 "
117							1					" " " "	Buchbau	3 10 "
118								1				" " Fried. Thun	" " Gr. Wiese	6 7 1863
119							1					" " " "	Bod. R., Fuchsstellung	27 7 "
120									1			" " Leo Thun	Christ. R., Gr. Daum	11 8 "
121								1				Graf Sigm. Nostitz	Bod. R., Lange Wiese	11 9 "
122								1				Graf Fried. Brühl	" " Ziegenstellung	11 9 "
123								1				Exc. Graf Leo Thun	Christ. R., Fuchsbach	26 9 1864
124							1					" " Fried. Thun	" " Brand	29 9 "
125							1					" " " "	" " "	29 9 "
126						1						" " " "	" " Fuchsbach	2/10 1865
127								1				" " Leo Thun	" " Gr. Daum	5/10 "
128						1						Forstadjunct Fr. Bandler	" " Hühnerbügel	6 10 "
129									1			Exc. Graf Fried. Thun	" " Gr. Wiese	1 10 1866
130						1						Graf Franz Thun	" " Jägerkreuz	1 10 "
131					1							Forstadjunct Fried. Linhart	Leich. R., Preidelsgraben	6 8 1867
132								1				Exc. Graf Fried. Thun	Christ. R., Zweifel	1 10 "
133							1					Graf Franz Thun	Bod. R., Leinchen	22/8 1868
134							1					Exc. Graf Leo Thun	Peip. R., Elbleite	10 8 1869
135									1			" " Fried. Thun	Bod. R. Jägerkreuz	29 9 "
136								1				" " Leo Thun	Christ. R., Kl. Daum	11 9 1871
137							1					" " Fried. Thun	" " Mückenloch	6 10 "
138						1						Graf Hugo Nostitz	" " Brand	6 10 "
139					1							" Adolf Ledebur	" " Fuchsbach	23 9 1872
140					1							Prinz Alex. Croy	" " Mückenloch	24 9 "
141						1						Graf Franz Thun	" " Kl. Daum	26 9 "
142								1				" " "	" " " "	28 9 "
143						1						" " "	" " " "	1 10 "
144								1				" " "	Bod. R., Tinkelskreuz	1 10 1873
145						1						Exc. Graf Fried. Thun	Christ. R., Fuchsbach	1 10 "
146						1						Baron Heinr. Gudenus	" " Hühnerbügel	1/10 "
147							1					Graf Franz Thun	Bod. R., Königsleite	3 10 "
148							1					Exc. Graf Fried. Thun	Christ. R., Zeischkenloch	3 10 "
149						1						" " " "	" " Gr. Wiese	6 10 "
150						1						" " " "	" " Brand	7 10 "
151								1				Exc. Graf Adolf Ledebur	Bod. R., Krippenrand	21 8 1874
152									1			Exc. Gf. H. Clam Martinitz	" " Roppe	25 8 "
153								1				Graf Karl Buquoy	Christ. R., Fuchsbach	26/8 "
154								1				Exc. Graf Fried. Thun	" " "	26 8 "

Nr.	Geweihe von [illegible] Enden	[illegible]	[illegible]	16	14	12	10	8	6	Gabler	Spießer	Erlegt von	Revier und Waldstrecke	Datum
155							1					Fürst Carl Schwarzenberg	Christ R., Silberhau	26/8 1874
156						1						Graf Heinr. Boos Waldeck	„ „ Fuchsbach	26/8 „
157							1					Fürst Carl Schwarzenberg	„ „ „	26/8 „
158									1			Graf Fried. Westphalen	Bod. R., Ziegenstellung	27/8 „
159						1						Exc. Graf Hermann Nostitz	„ „ „	27/8 „
160							1					Exc. Graf Adolf Ledebur	Christ. R., Jägerkreuz	28/8 „
161							1					Oberforstmeister A. Seidel	Peip R., Zimmerhügel	29/8 „
162									1			Exc. Graf Fried. Thnn	Christ. R., Hofköhlerei	2/10 „
163						1						„ „ „ „	„ „ Gr. Wiese	4/10 „
164								1				„ „ „ „	„ „ Viehsterbe	4/19 „
165							1					„ „ „ „	„ „ Gr. Wiese	5/10 „
166								1				Graf Franz Thun	Bod. R., Krippenrand	5/10 „
167								1				„ „ „	„ „ Röhrheide	6/10 „
168									1			Graf Fried Westphalen	Christ. R., Zweifel	9/8 1875
169								1				Graf Franz Thun	„ „ „	9/8 „
170							2					Graf Hans Ledebur	„ „ Gr. Daum	10/8 „
171							2					Prinz Ferd. Lobkowitz	„ „ „ „	10/8 „
172								1				Fürst Carl Schwarzenberg	„ „ G. Daumkamm	10/8 „
173							1					Fürst Alex Croy	„ „ Hühnerhügel	10/8 „
174						1						Fürst Franz Auersperg	Bod. R., Koppe	11/8 „
175							1					Exc. Graf Fried. Thun	„ „ Krippe	11/8 „
176						1						Fürst Edm. Clary	„ „ Koppe	11/8 „
177							1					Graf Theodor Thun	„ „ Brennesselkamm	12/8 „
178							1					Exc. Graf Fried Thun	„ „ Bärenhügel	2/10 „
179								1				Exc. Gf. H. Clam-Martinitz	Peip. R., Brunstplan	16/8 1876
180						1						„ „ „	Bod R., Koppe	16/8
181					1							Graf Hans Ledebur	Peip. R., Zimmerhügel	16/8 „
182	monströs									1		Exc. Gf. H. Clam-Martinitz	Bod. R., Krippenrand	17/8 „
183								1				Prinz Carl Schwarzenberg	„ „ Ullersgalgen	17/8 „
184									1			Exc. Graf Fried. Thun	Christ. R., Brand	18/8 „
185						1						„ „ „ „	„ „ Buchhau	30/9 „
186							1					Graf Franz Thun	Bod. R., Krippe	1/10 „
187								1				Exc. Graf Fried. Thun	Christ. R, Kl. Daum	2/10 „
188								1				Major de Castella	Bod. R, Laubloch	2/10 „
189							1					Graf Franz Thun	„ „ Ullersgalgen	3/10 „
190								1				Graf Hugo Lerchenfeld	Peip. R., Czirtenleite	20/8 1877
191								1				Graf Carl Buquoy	„ „ Elbleite	20/8 „
192							1					„ „ „	Schneebg. R., Krötenloch	21/8 „
193								1				Prinz Carl Schwarzenberg	Bod. R., Ullersgalgen	22/8 „
194							1					Fürst Carl Schwarzenberg	Christ. R., Gr. Daum	22/8 „
195								1				Graf Cavriani	„ „ „	22/8 „
196							1					Kais. Hoh. Erzh. Friedrich	Bod. R., Ullersgalgen	22/8 „
197							1					Exc. Graf Leo Thun	Christ. R., Viehsterbe	27/9 „
198							1					Exc. Graf Hermann Nostitz	„ „ Silberhau	28/9 „
199a						1						Graf Franz Ledebur	„ „ Buchhau	3/10 „
199b							1					Exc. Graf Leo Thun	„ „ Viehsterbe	3/10 „
200					1							Graf Franz Thun	Bod. R., Krippe	7/10 „
201							1					„ „ „	„ „ Brettweg	/9 1878
202							1					Exc. Graf Leo Thun	Christ. R., Buchhau	26/9 „
203							1					Graf Franz Thun	„ „ Gr. Wiese	26/9 „
204								1				„ „ „	Bod. R., Lindenhorn	29/9 „
205							1					„ „ „	„ „ Hohe Straße	30/9 „
206								1				Exc. Graf Leo Thun	Christ. R., Gr. Wiese	30/9 „

Nro.	Geweihe von Enden: 22	20	18	16	14	12	10	8	6	Gabler	Spießer	Erlegt von	Revier und Waldstrecke	Datum
207							1					Graf Franz Thun	Bod. R., Hohe Straße	1/10 1878
208							1					Prinz Alex Croy	„ „ Sandbad	2/10 „
209						1						Exc. Graf Fried. Thun	Peip. R., Straußbach	4/10 „
210							1					Fürst Roman Sanguszko	Christ. R., Gr. Wiese	6/10 „
211							1					Graf Franz Thun	„ „ „ „	26/9 1879
212						1						Graf Rudolf Czernin	„ „ Buchhau	29/9 „
213							1					„ „ „	„ „ „	3/10 „
214							1					Graf Adalbert Schönborn	„ „ Gr. Wiese	4/10 „
215						1						Graf Franz Ledebur	Bod. R., Krötenhau	4/10 „
216								1				Graf Adalbert Schönborn	Christ. R., Zeischkenhügel	5/10 „
217							1					Forstmeister V. Funke	„ „ Gr. Daum	15/10 „
218							1					Graf Max Lerchenfeld	„ „ Viehsterbe	29/9 1880
219									1			„ „ „	„ „ Mückenloch	29/9 „
220					1							Exc. Graf Fried. Thun	„ „ Gr. Wiese	1/10 „
221						1						„ „ „ „	„ „ Silberhau	1/10 „
222									1			„ „ „ „	„ „ Brand	2/10 „
223								1				Graf Franz Ledebur	„ „ Jägerkreuz	2/10 „
224								1				Graf Max Lerchenfeld	„ „ Kl. Daum	3/10 „
225						1						Graf Eduard Thun	„ „ Hühnerhügel	4/10 „
226				1								Exc. Graf Fried. Thun	„ „ Buchhau	4/10 „
227						1							„ „ Zweifel	11/10 1882
228						1							„ „ Hühnerhügel	11/10 „
229						1							Bod. R., Krippenrand	12/10 „
230							1						Chr. R., Hühnerhügel	11/10 „
231							1						Bod. R., Krippenrand	12/10 „
232								1				Kais. Hoheit Erzherzog	Christ. R., Zweifel	11/10 „
233								1				Kronprinz Rudolf	„ „ Brand	11/10 „
234								1					„ „ Mückenloch	12/10 „
235									2				„ „ Zweifel	11/10 „
236											1		„ „ Mückenloch	12/10 „
237											1		Bod. R., Krippenrand	12/10 „
238											1		Peip. R., Brunstplan	12/10 „
239							1						Bod. R., Krippenrand	12/10 „
240								1				K. Hoheit Prinz	Peip. R., Brunstplan	12/10 „
241								1				Leopold von Baiern	Christ. R., Mückenloch	12/10 „
242											1		„ „ Zweifel	11/10 „
243								1				Prinz Alex Croy	„ „ „	11/10 „
244						1						Baron v. Gebsattel	Peip. R., Brunstplan	12/10 „
245								1				Fürst J. A. Schwarzenberg	Christ. R., Mückenloch	12/10 „
246						1						Graf Eduard Thun	„ „ „	12/10 „
247								1				Graf Carl Schönborn	Bod. R., Königsleite	5/8 1883
248							1					Graf Franz Thun	Tetsch. R., Kirchploß	11/8 „
249								1				Fürst J. A. Schwarzenberg	Christ. R., Gr. Wiese	30/8 „
250								1				Graf Franz Thun	„ „ Gr. Daum	9/9 „
251									1			„ „ „	„ „ „ „	20/9 „
252							1					„ „ „	„ „ Gr. Wiese	21/9 „
253								1				Prinz Carl Schwarzenberg	Peip. R., Straußbach	25/9 „
254								1				Gräfin Felicie Clary	Christ. R., Buchhau	26/9 „
255						1						Exc. Graf Leo Thun	Bod. R., Sandbad	26/9 „
256							1					Gräfin Felicie Clary	Christ. R., Gr. Wiese	29/9 „
257						1						Graf Franz Thun	Bünaub. R., Wassiggarten	30/9 „
258						1						„ „ „	„ „ Gr. Daum	1/10 „
259							1					Exc. Graf Leo Thun	Bod. R., Lichte Heide	2/10 „

	[illegible] von										Erlegt von	Revier und Waldstrecke	Datum
	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	12	10	8	6	Gabler	Spießer			
	Enden												
[illegible]						1					Graf Franz Ledebur	Peip. R., Zimmerhügel	3/10 1883
[illegible]							1				Graf Franz Thun	Bünaub. R., Wassig	5/10 „
[illegible]							1				Exc. Graf Leo Thun	Bod. R., Ossegwiese	5/10 „
[illegible]									1		Graf Franz Thun	Christ. R, Jägerkreuz	31/12 „
[illegible]								1			Geforkelt [1])	„ „ Gr. Wiese	1883
[illegible]						1					Verholzt [2])	Peip. R.	1884
266						1					Prinz Carl Schwarzenberg	Tetsch. R., Faule Schale	19/8 1884
267							1				Graf Leopold Thun	„ „ „ „	19/8 „
268							1				Prinz Carl Schwarzenberg	„ „ „ „	19/8 „
269							1				Graf Ernst Sylva-Tarouca	„ „ „ „	19/8 „
270						1					Prinz Carl Schwarzenberg	„ „ „ „	19/8 „
271							1				Graf Fried. Westphalen	Peip. R. Czirtenleite	19/8 „
272								1			Graf Carl Nostitz	Tetsch. R, Faule Schale	19/8 „
273						1					Graf Leopold Nostitz	Schneeb. R., Loosen	20/8 „
274						1					Gräfin Felicie Clary	„ „ Fürstentafel	20/8 „
275						1					„ „ „	Christ. R., Jägerkreuz	21/8 „
276						1					Prinz Carl Schwarzenberg	„ „ Hühnerhügel	21/8 „
277						1					Graf Carl Buquoy	„ „ Mückenloch	21/8 „
278						1					Graf Carl Nostitz	„ „ „	21/8 „
279						1					Fürst Carl Trautmansdorff	Bod. R., Hohe Straße	1/10 „
280				1							Graf Franz Thun	„ „ Lichte Heide	1/10 „
281							1				Graf Fried. Wes phalen	Peip. R., Czirtenleite	19/8 1885
282						1					Graf Ernst Sylva-Tarouca	Christ. R. Buchhau	24/9 „
283							1				Graf Erwein Nostitz	Bünaub. R, Queste	25/9 „
284						1					„ „ „	„ „ Wassig	25/9 „
285							1				Prinz Joh. Schwarzenberg	Bod. R., Brennesselkamm	26/9 „
286						1					Graf Ernst Sylva-Tarouca	Christ. R., Daumkamm	27/9 „
287							1				Graf Erwein Nostitz	Schneeb. R., Steinbrünnel	27/9 „
288						1					„ „ „	Bünaub. R., Wassig	27/9 „
289						1					Prinz Joh. Schwarzenberg	Bod. R., Lichte Heide	29/9 „
290					1						Graf Franz Thun	„ „ Fügersweg	29/9 „
291					1						Exc. Graf Leo Thun	Christ. R., Gr. Daum	30/9 „
292							1				Graf Erwein Nostitz	Bünaub. R., Wassig	30/9 „
293						1					Graf Ernst Sylva-Tarouca	Christ. R., Buchhau	30/9 „
294					1						„ „ „ „	„ „ Kienheide	30/9 „
295						1					Prinz Joh. Schwarzenberg	Peip. R., Säupfützen	1/10 „
296					1						Graf Ernst Sylva-Tarouca	Christ. R, Zweifel	1/10 „
297								1			Exc. Graf Leo Thun	„ „ Kl. Daum	3/10 „
298						1					Prinz Joh. Schwarzenberg	„ „ Loschenwiese	3/10 „
299						1					Graf Franz Thun	„ „ Jägerkreuz	12/12 „
300						1					Graf Erwein Nostitz	Bünaub. R, Pferdekopf	25/9 1886
301						1					„ „ „	„ „ Scheibe	26/9 „
302						1					Graf Franz Thun	Christ. R, Jägerkreuz	29/9 „
303							1				„ „ „	„ „ Gr. Geräume	29/9 „
304					1						Graf Ernst Sylva-Tarouca	Tetsch. R, Brand	30/9 „
305					1						Graf Franz Thun	Christ. R, Gr. Daum	1/10 „
306							1				„ „ „	„ „ Fuchsbach	1/10 „
307							1				Graf Erwein Nostitz	Schneeb. R., Steinhau	1/10 „
308							1				Prinz Carl Schwarzenberg	Christ. R, Buchhau	4/10 „
309						1					Graf Franz Thun	„ „ Gr. Wiese	4/10 „

[1]) Geforkelt, das ist von einem anderen Hirschen umgebracht (gespießt). — [2]) Verholzt = der Hirsch ist verwest gefunden worden.

Nro.	Geweihe von											Erlegt von	Revier und Waldstrecke	Datum
	22	20	18	16	14	12	10	8	6	Gabler	Spießer			
	Enden													
310								1				Prinz Carl Schwarzenberg	Christ R., Buchhau	5/10 1886
311						1						Graf Erwein Nostitz	Bünaub. R., Bärenhügel	5/10 "
312						1						Graf Ernst Sylva-Tarouca	Bod R., Fügersweg	6/10 "
313							1					" " " "	" " Röhrheide	7/10 "
314						1						Graf Franz Thun	Peip. R., Straußbach	7/10 "
315							1					Graf Jaroslav Thun	Christ. R., Gr. Wiese	1/9 1887
316							1					Graf Franz Thun	" " Gr. Daum	26/9 "
317							1					" " "	" " Buchhau	26/9 "
318							1					Graf Ernst Sylva-Tarouca	Bünaub. R., Queste	27/9 "
319							1					Graf Erwein Nostitz	Christ. R, Silberhau	27/9 "
320						1						Graf Jaroslav Thun	Peip. R., Straußbach	27/9 "
321								1				Graf Franz Thun	Christ. R, Buchhau	28/9 "
322								1				Fürst Fried. Taxis	Bod. R, Röhrheide	29/9 "
323						1						Graf Erwein Nostitz	Schneeb. R, Brückenschlag	29/9 "
324								1				Fürst Fried. Taxis	Bod. R, Fügersweg	30/9 "
325								1				" " "	Bod. R, Leinchen	30/9 "
326							1					Graf Ernst Sylva-Tarouca	Bünaub R., Pferdekopf	1/10 "
327								1				Fürst Fried. Taxis	Bod. R., Brennesselkamm	1/10 "
328							1					" " "	" " "	2/10 "
329						1						Graf Franz Thun	Christ. R, Buchhau	2/10 "
330							1					Fürst Fried. Taxis	Bod. R., Fügersweg	2/10 "
331					1							Graf Franz Thun	Christ. R, Buchhau	5/10 "
332								1				Ritter Arthur v. Kleeborn	Tetsch. R., Lehmischhorn	6/10 "
333						1						Graf Erwein Nostitz	Christ. R, Gr. Wiese	6/10 "
334									1			Prinz Carl Schwarzenberg	Peip. R., Straußbach	7/10 "
335							1					Graf Jaroslav Thun	Christ. R., Zweifel	8/8 1888
336							1					Fürst Engelbert Auersperg	" " Silberhau	8/8 "
337							1					Graf Ernst Sylva-Tarouca	" " Zweifel	8/8 "
338							1					Fürst Engelbert Auersperg	Schneeb. R, Vogelherd	8/8 "
339							1					Baron Walterskirchen	Christ. R, Hühnerhügel	9/8 "
340							1					Graf Erwein Nostitz	" " Viehsterbe	9/8 "
341							1					Graf Leopold Thun	" " Mückenloch	9/8 "
342							1					Graf Carlos Clary	" " Viehsterbe	9/8 "
343								1				Prinz Fried. Taxis	Bod. R, Sandbad	25/9 "
344								1				" " "	" " Lichte Heide	27/9 "
345							1					Graf Franz Thun	Christ. R., Kienheide	28/9 "
346a									1			Prinz Fried. Taxis	Bod R., Röhrheide	30/9 "
346b							1					Graf Franz Thun	Christ. R., Gr Wiese	30/9 "
347							1					Graf Erwein Nostitz	Peip. R., Straußbach	7/10 "
348							1					Graf Carl Buquoy	Bünaub. R., Dümmerswiese	7/10 "
349							1					Graf Clemens Westphalen	Schneeb. R., Krötenbuche	7/10 "
350						1						Prinz Carl Schwarzenberg	" " Rehhau	18/8 1889
351							1					Graf Franz Thun	Tetsch. R., Faule Schale	20/8 "
352							1					Prinz Carl Schwarzenberg	Schneeb. R., Krötenbuche	21/8 "
353								1				Exc Graf Franz Thun	Christ R, Gr. Wiese	4/9 "
354								1				Graf Alfred Brühl	Bünaub. R., Wassig	21/9 "
355							1					Graf Franz Ledebur	Christ. R, Zeischkenloch	24/9 "
356								1				Graf Jaroslav Thun	Schneeb R, Vogelherd	28/9 "
357a							1					" " "	" " Mittelhau	29/9 "
357b						1						Graf Franz Ledebur	Christ. R., Gr. Daum	29/9 "
358a								1				Graf Jaroslav Thun	Schneeb. R., Mittelhau	30/9 "
358b							1					Fürst Fried. Taxis	Bünaub. R., Scheibe	30/9 "
359							1					Graf Ernst Sylva-Tarouca	Peip. R, Säupfützen	2/10 "
360								1				" " " "	Christ. R., Zweifel	3/10 "

	Geweihe von										Erlegt von	Revier und Waldstrecke	Datum	
	20	18	16	14	12	10	8	6	Gabler	Spießer				
	Enden													
361a					1						Fürst Fried. Taxis	Bod. R., Krippenrand	3/10	1889
361b					1						Graf Joh. Lažansky	Christ. R., Gr. Wiese	3/10	„
362							1				Fürst Fried. Taxis	Bod. R., Krippenrand	5/10	„
363						1					Se. k. u. k. Hoheit	Christ. R., Gr. Daum	17/12	„
364				1							Erzherzog Franz Ferdinand	„ „ Zweifel	18/12	„
365					1						Exc. Graf Franz Thun	Schneeb. R., Krötenbuche	10/8	1890
366						1					Graf Ernst Sylva Tarouca	„ „ „	11/8	„
367					1						Prinz Zdenko Lobkowitz	Tetsch R., Faule Schale	12/8	„
368							1				Graf Leopold Nostitz	Bod. R., Sandbad	12/8	„
369						1					Prinz Franz Windischgrätz	Tetsch. R., Faule Schale	12/8	„
370						1					Prinz Fr. Schwarzenberg	Bod. R., Sandbad	12/8	„
371					1						Graf Carl Coudenhove	„ „ „	12/8	„
372				1							Graf Joh. Lažansky	Christ. R., Mückenloch	13/8	„
373						1					Graf Hans Ledebur	„ „ Zweifel	13/8	„
374							1				Graf Heinr. Clam-Martinitz	„ „ „	13/8	„
375					1						Graf Anton Magnis	„ „ „	13/8	„
376						1					Prinz Franz Windischgrätz	Schneeb. R., Rehhau	16/8	1891
377						1					Graf Hans Ledebur	Tetsch. R., Faule Schale	19/8	„
378							1				Prinz Max Croy	Schneeb. R., Rehhau	20/8	„
379							1				„ „ „	Schneeb. R., Wälsche Hau	20/8	„
380					1						Prinz Joh. Schwarzenberg	„ „ Beim Florian	20/8	„
381						1					Graf Jaroslav Thun	„ „ Köhlerhau	20/8	„
382						1					Prinz Fr. Schwarzenberg	Christ. R., Hühnerhügel	21/8	„
383							1				Baron Felix Ährenthal	„ „ Viehsterbe	21/8	„
384						1					Graf Franz Ledebur	„ „ Zweifel	22/8	„
385					1						Fürst Georg Lobkowitz	„ „ Silberhau	22/8	„
386						1					Exc. Graf Franz Thun	„ „ Hühnerhügel	22/8	„
387						1					Prinz Gottfried Hohenlohe	„ „ Silberhau	22/8	„
388						1					Graf Jaroslav Thun	„ „ Brand	3/10	„
389						1					Se. k. u. k. Hoheit	Bünaub. R., Jokellöcher	23/8	1892
390a						1					Erzherzog Otto	Bod. R., Sandbad	24/8	„
390b					1						Exc. Graf Franz Thun	Tetsch. R., Faule Schale	24/8	„
391						1					Graf Joh. Lažansky	Christ. R., Silberhau	23/8	„
392						1					Prinz Gottfried Hohenlohe	Tetsch. R., Schießhügel	24/8	„
393					1[1])						Fürst Carl Schwarzenberg	Schneeb. R., Krötenbuche	24/8	„
394					1						Prinz Philipp Hohenlohe	Bünaub. R., Kahnhügel	25/8	„
395								1			Graf Leo Wurmbrand	Bod. R., Lindenhorn	28/9	„
396				1[1])								Christ. R., Gr. Wiese	29/9	„
397					1						Se. k. u. k. Hoheit Erzherzog	„ „ Zweifel	28/9	„
398						1					Franz Ferdinand	Schneeb. R., Vogelherd	28/9	„
399					1							Bünaub. R., Scheibe	29/9	„
400					1						Geforkelt	Christ. R		1893
401					1[1])						Forstpraktikant Linhart	Schneeb. R.	1/8	„
402						1					Prinz Carl Schwarzenberg	„ „ Brückenschlag	28/9	„
403						1					Graf Jaroslav Thun	Peip. R., Bärenhügel	28/9	„
404					1						Exc Graf Franz Thun	Christ. R., Gr. Wiese	30/9	„
405					1						„ „ „	„ „ Daumkamm	30/9	„
406						1					Graf Anton Magnis	Bünaub. R., Wassig	30/9	„
407				1							Exc. Graf Franz Thun	Christ. R., Buchhau	2/10	„
408						1					Graf Jaroslav Thun	„ „ Daumkamm	2/10	„
409					1						Fürst Fried. Taxis	Bod. R., Ullgersgalgen	2/10	„
410							1				Graf Jaroslav Thun	Christ. R., Gr. Daum	2/10	„
411							1				Graf Wolfgang Chotek	Bod. R., Röhrheide	2/10	„
412							1				Prinz Carl Schwarzenberg	Schneeb. R., Brückenschlag	2/10	„

[1]) Vgl. Exc.-Cl. XVII, 184, 185. Anm. d. Red.

Nro.	Geweihe von Enden 22	20	18	16	14	12	10	8	6	Gabler	Spießer	Erlegt von	Revier und Waldstrecke	Datum
413								1				Prinz Carl Schwarzenberg	Schneeb. R., Mittelhau	3/10 1893
414								1				Exc. Graf Franz Thun	Christ. R., Zweifel	3/10 "
415						1						Graf Jaroslav Thun	" " Viehsterbe	"
416						1[1])						Se. k. u. k. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand	Tetsch. R., Zimmerleite	9/12 "
417						1						"	" " Faule Schale	23/8 1894
418						1						"	" " Schießhügel	23/8 "
419							1					Prinz Fr. Schwarzenberg	" " Lehmischhorn	23/8 "
420							1					Prinz Joh Schwarzenberg	" " "	23/8 "
421							1					Graf Carl Buquoy	" " Schießhügel	23/8 "
422								1				Prinz Gottfried Hohenlohe	Tetsch. R., Lehmischhorn	23/8 "
423							1					Fürst Fried. Taxis	Christ. R., Buchhau	24/8 "
424					1							Exc. Graf Franz Thun	Schneeb. R., Beim Florian	30/9 "
425								1				" " " "	Christ R., Gr. Wiese	30/9 "
426								1				" " " "	" " Kienheide	1/10 "
427							1					" " " "	" " Gr. Daum	2/10 "

Kleine Beiträge.

Von C. Jahnel in Berlin.

1. Probošcht. Im 2. Bande des Erben-Emler'schen Regestenwerkes ist eine unser Clubgebiet betreffende Urkunde enthalten, die leicht übersehen werden kann, da sie im Namensverzeichnis keine Berücksichtigung gefunden hat; sie schaltet sich der Zeit nach zwischen zwei unser Probošcht nennende Urkunden ein, die im 1. Band der Regesten mitgetheilt werden, und vermittelt, wenn auch nur theilweise, deren Verbindung. Aus der schon öfter benutzten Urkunde vom Jahre 1188[2]) wissen wir, dass der Edelmann Hrosnata, der Krauskopf, der von ca. 1182 bis 1185 Kämmerer des Herzogs Friedrich war, zur Zeit Sobeslaws II. (1173 – 1178) von seinen Besitzungen am rechten Elbeufer dem Johanniterorden geschenkt hatte: Schwaden, Kojeditz, Großpriesen, Salesel, Pohorsch, Taschow, Probošcht und Ploschkowitz. Nun ist es auffallend, dass in der zweiten, im 1. Bande der Regesten[3]) mitgetheilten Urkunde die Brüder der h. Maria beim Fuß der Prager Brücke am 6. August 1238 erklären, sie hätten „den Wald Probošcht mit gewissen Dörfern, die in demselben angelegt sind", für den (südlich von Pilsen gelegenen) Umlauf Przestitz (Prezchic), der Eigenthum des verstorbenen Swatobor war, erhalten. Sie verzichten auf den Besitz dieses Umlaufs und versprechen, um dessentwillen den Abt Reinher des Benedictinerklosters Kladrau in keiner Weise zu belangen. Die Urkunde läßt nicht erkennen, von wem die Johanniter den „Wald Probošcht" erhalten haben, und wie groß die Ausdehnung desselben war. Darüber berichtet uns nun die Urkunde im 2. Bande der Regesten.[4]) In derselben erklärt am 21. Juni 1238 König Wenzel I., dass der Edelmann Swatobor, den die Urkunden in der Zeit von 1226 bis 1235 öfters

[1]) Vgl. Exc.-Cl. XVII, 185. Anm. d. Red. — [2]) Reg. I, 181, Nr. 397. — [3]) 443, Nr. 953. — [4]) 1218, Nr. 2785.

in der Gefolgschaft des Königs nennen, zu seinem Seelenheile in öffentlicher Versammlung dem Hause der h. Maria beim Fuß der Prager Brücke freigebig und freudig mit Zustimmung des Königs den Umlauf Preschice zu ewigem Besitze übergeben hat. Mit Zustimmung der Klosterbrüder habe aber er, der König, diesen Umlauf von ihnen eingetauscht und ihnen dafür „das Dorf Namens Probostov mit dem rechtmäßig zu demselben gehörigen Walde, mit Wiesen, Wasserläufen, Jagd 2c. und zwei außerdem zugegebenen Dörfern Pohorici und Zalezli" zu erblichem Besitz zugewiesen. Bedingung für diesen Tausch scheint gewesen zu sein, dass die Johanniter dem Kladrauer Kloster ihren Besitz bei Przestitz abtreten sollten, wie sie dies laut der oben besprochenen Urkunde sechs Wochen später thaten. Wir erfahren aus der Urkunde König Wenzel's also, dass ein Theil der Stiftung Hrosnata's innerhalb 50 Jahren nach ihrer Bestätigung schon aus dem Besitz der Johanniter in den des Königs gekommen war und nun wieder an den Orden zurückfiel, und dass der „Wald Proboscht" die östlichen der nach Norden streichenden Ausläufer des Taunbusch-Berges bedeckte, auf denen Pohorsch und Salesel liegen.

2. Peter Poytitz von Elgersdorf, der in diesen Mittheilungen[1]) in den Jahren 1415 bis 1451 genannt wird, hatte auch Beziehungen zu Außig. Nach einer Eintragung im dortigen Stadtbuch hat dominus Peter Poeticz de Erkerzicz am 20. August 1450 $5^1/_2$ Schock Groschen zu einem ewigen Zinse gestiftet, zur Verehrung des allerheiligsten Leichnams; wenn der Priester mit diesem zum Kranken geht, sollen die Schüler das Pange lingua singen. Die Familie Poytitz dürfte meißnischen Ursprungs gewesen sein. So wird ein aus Pirna stammender Priester Johann Payticz — wahrscheinlich derselbe Name — am 4. November 1400 zum Pfarrer in Böhmisch-Kahn ernannt und verbleibt dort bis zum 12. Juni 1402, an welchem Tage er nach einem der Kirchdörfer Leuben in Meißen abgieng. Vielleicht nannte sich die Familie nach dem Orte Batitz (Boytitz) auf dem linken Elbeufer bei Mühlberg, das einst einem Zweige der Berka von Dauba gehörte, und ist durch diese Herren nach Böhmen gekommen.[2])

3. Ein Culturbild. Der Jesuit P. Joh. Miller berichtet in seiner 1710 erschienenen Historia Mariascheinensis, Seite 223: „1705. Michael Gärtner, Bürger von der Leippe, wurde von unleidlichen, durch Zauberey ihm beygefügten Schmerzen so zugericht, dass er neun Monat lang zu aller Arbeit unfähig worden. Er verlobte eine Wallfahrt auf Maria-Schein; nach diesem kame ihm in dem Schlaf vor, als wann er unser Gnadenbild sehen thäte und selbes mit dem Finger auf einen gewissen Ort zeigete. Da er munter wurde, durchsucht er den angezeigten Ort und fande allda das in fünf Knoten verflochtene Zauberwerk; welche Knoten als er aufgelöset, seyn die Kräften und die vorige Gesundheit stracks wiederkommen."

4. Privil. Zittanisches Topographisches, Biographisch-Historisches Monatliches Tage-Buch.

---

[1]) Exc.-Club, XV, 227. — [2]) N. Archiv f. sächs. Gesch., VI, 99.

a) Monat Januar 1799. Am 30. October v. J. starb zu Hamburg der berühmte Geschichts- und Portraitmahler Herr Anton Hickel (gebürtig von Böhm. Leipa). Er lebte lange in Wien, sodann in der Schweitz, in Paris, in London, und seit einem Jahre in Hamburg.[1])

b) August 1799. Der Oberlehrer der Normalschule zu Schluckenau in Böhmen, Herr Pet. Franz Miller,[2]) ein sehr würdiger Schulmann, erhielt bey der letzten Schulvisitation des Bischofs von Leitmeritz, dieses würdigen Seelenhirten, ganzen Beyfall, und der mit anwesende Domherr Herr Hirnle verehrte dem Hrn. Miller das christkath. Unterrichtsbuch von Goffine mit folgender Beyschrift: „Zum Andenken dem Schluckenauer Hrn. Lehrer Miller von jenem gewidmet, der in der abgehaltenen Schulprüfung bey der bischöfl. Visitation ein Zeuge seines unermüdeten Fleißes war. — Hirnle. —"

c) October 1799. „Zu Bezdiekau bey Klattau in Böhmen erblaßte am 17. Aug. der Bevollmächt. auf den gräfl. Kinigl. Gütern Hr. Chr. Heinr. Spieß (geb. zu Helbigsdorf bey Freyberg), einer der beliebtesten deutschen Romandichter, im 45. Lebensjahre."[3])

d) September 1800. Als am 10. August Herr Pater Kaspar aus Tetschen in Böhmen zu Neschwitz an der Elbe gepredigt hatte, und gegen Abend allein über die Elbe nach Hause fahren wollte, wankte am jenseitigen Ufer der Kahn, und der Herr Pater ertrank in der Elbe.

e) October 1800. Zu Bablowitz auf der Herrschaft Neuschloss in Böhmen entschlummerte am 15. August der dasige Pfarrer Herr Ant. Zimmerhakl im 70. Lebensjahre, als er eben 40 Personen zur Kirmes speisete, plötzlich.

5. Herr Johann Haudeck hat in einem seiner interessanten Musikbriefe[4]) eines Concertes gedacht, das am 31. Juli 1840 die zwölfjährige Pianistin Pauline Rischawy im Stadttheater zu Teplitz „unter ehrenvollstem und gerechtestem Beifall" gegeben hat. Die jugendliche Künstlerin ist der Frau Musika auch dann nicht ungetreu geworden, nachdem sie ihren mit Erfolgen reich gezierten Mädchennamen abgelegt hatte: Frau Pauline Schwarz in Außig erwirbt sich noch heute um das Musikleben Nordböhmens große Verdienste. — Pauline Rischawy wurde am 26. Juni 1828 in Bubna bei Prag als die Tochter des Amtsverwalters auf dem dortigen Gute des Freih. v. Wimmer geboren. Schon ganz jung verrieth sie ihre musikalische Anlage, so dass Joseph Proksch in Prag die erst Fünfjährige unter seine Schülerinnen aufnahm. Bereits fünf Monate später ließ er die kleine Pauline ein Stück aus Don Juan, das er für sie eigens componirt hatte, öffentlich vortragen. Im Februar 1839 gab die noch nicht elfjährige Künstlerin ihr erstes eigenes Concert in Prag. Am 22. Juli 1846 vermählte sich Frl. Rischawy mit Dr. Schwarz, der sich im Sommer des folgenden Jahres in Außig als Advocat niederließ und daselbst 1869 starb.

---

[1]) Vgl Exc.-Cl., I, 100; VI, 328; XII, 270. Anm. d. Red. — [2]) Vgl Exc.-Cl., XII, 327; XIII, 20—30, 331. Anm. d. Red. — [3]) Spieß gilt als Verfasser des Schauerromans „Hans von Bleileben". Mikowec: „Alterthümer" (I, 175), nennt als seinen Geburtsort Freiberg. — Vgl. Exc.-Cl., V, 96; XII, 176. Anm. d. Red. — [4]) Exc.-Cl, XIV, 25.

Hahnenbalz.

Von Max Hampl.

Rauh und feucht ist die Nacht, und den Jäger fröstelt, der, die Büchse am Rücken, nur mühsam den aus dem Thale führenden schlüpfrigen Steg heranklimmt. Endlich hat er die Höhe erreicht. Todesstille weit und breit, nur hie und da unterbrochen von dem Gebell eines misstrauischen Hofhundes aus dem nahen Dörfchen. Und weiter schreitet der Jäger auf dem ihm wohlbekannten Pfade dem Walde zu. Horchend hemmt er von Zeit zu Zeit seinen Schritt; — doch kein Laut unterbricht das Stillschweigen der schlafenden Natur; — unverdrossen setzt er seine Wanderung fort. Endlich zeigt der Osten die erste Spur des nahenden Morgens — grauer, geisterhafter Schimmer erhellt das düstere Firmament — die Schatten der Nacht ringen mit dem anbrechenden Tage. Doch horch! — was war das? „Kuckuck! Kuckuck!" tönt's über's Thal herüber aus dem nahen Buchenhag; ausgeschlafen hat der einsame Gesell, und munter läſst er als Erster seinen Morgenruf durch die Lüfte erschallen, als wollte er seine befiederten Genossen zum Tagwerk erwecken. Heller wird's im Osten, röthlich leuchtet's über der Hügelkette. Plötzlich hält der Jäger inne; — lauschend wendet er sein Ohr gegen die Halde über der vor ihm liegenden Waldschlucht; immer deutlicher werden die ihm so wohlbekannten Töne — höher schlägt sein Herz! Ist's Neugier? Ist's Mordlust? Nein! Es ist das edle Gefühl der freudigen Erregung des Waidmanns, der die Spur des Wildes erreicht! „Tschchu! Tschchu!" tönt's herüber durch die Fichten, die, im Morgengrauen Gespenstern gleichend, am oberen Rande der Schlucht die kahle Heide umsäumen. Das Schleifen verstummt, und nun ruft durch sein melancholisches Gurgeln der schwarze Seladon das Weibchen zum Stelldichein am Waldessaum. Noch immer hält der Jäger lauschend auf der Höhe. „Kok! Kok!" schallt es — leiser Flügelschlag — Hennen sind angestrichen. Doch jetzt vorwärts! In eifriger und doch vorsichtiger Hast eilt er den Hang hinab, und gar bald hat er die Sohle der Schlucht erreicht. Schleichend, jedes Geräusch vermeidend, dringt er vorwärts; unbesorgt, die nahe Gefahr nicht ahnend, rodelt ruhig der Hahn. Jetzt hemmt der Jäger seinen Schritt; noch einmal lauscht das geübte Ohr, und nun schickt er sich an, den steilen Hang zu erklimmen. Kriechend, wie die auf Raub ausgehende Katze, geht's bergan, vorsichtig umklettert er das dürre Geäst; da wankt plötzlich die moosbedeckte Scholle, auf die er den Fuß gestützt, und polternd kollert ein losgelöster Stein zur Schlucht herab. Erschrocken, lauschend hält der Jäger inne; doch unbekümmert weiter rodelt der Hahn. Und mit erhöhter Vorsicht geht's weiter dem heißersehnten Ziele zu. Immer lauter und lauter schlägt das Melden an sein Ohr. Die Büchse, bereits gespannt, in seiner Rechten, greift er nach dem herabhängenden Geäst und schwingt sich leise den kleinen Überhang hinauf; im weichen Moose windet er sich geräuschlos, einer Schlange gleich, weiter; endlich wagt er es, den Athem anhaltend, das Haupt zu erheben. Welch' herrlicher Anblick! In der hohen Haide in voller Balz der alte, stattliche

Hahn! Fast hörbar schlägt des Waidmanns Herz! Wie er sich ziert und dreht, der schwarze Geck, bei seinem Liebesliede! Den Kopf zur Erde, geschwellt den Hals beim gurgelnden Ton, die Schilder herabgesenkt, und gehoben den stattlichen Stoß zum breiten Fächer; in stummer Verehrung betrachten die beiden Hennen am Waldesrande den Liebestanz ihres schönen Herrn und Gebieters. Und weit abseits stehend, reckt ein junger Fant seinen schwarzen, schillernden Hals, unverwandt mit Andacht betrachtend das Treiben des Alten, seines Lehrmeisters. Da plötzlich wendet der Letztere sein Haupt und heftet seinen Blick auf den im Hinterhalte liegenden Jäger; ein rascher Flügelschlag — und er streicht ab. Die Hennen folgen; da fährt auch der alte Seladon aus seinen Liebesträumen auf, um sich zu erheben — doch zu spät! Rasch ist die Büchse an der Backe — ein Knall! — Der blaue Rauch, verfangen in den Fichtenzweigen, verhindert momentan die Aussicht, doch der matte Schlag der Schilder in der Haide und ein schwacher, gurgelnder Ton verrathen, dass die tödtliche Kugel den schimmernden Hals des Minnesängers durchbohrt hat.

Goldig umsäumt die aufgehende Morgensonne die Wipfel des Waldes, in dem es mittlerweile laut und lebendig geworden. Schmetternd singen die kleinen, gefiederten Sänger ihr Frühlingslied, sich wiegend in den thauglitzernden Ästen, denen die milde Lenzessonne lichtgrüne Knospen entlockt hat. Munter rieselt der silberne Waldbach über die weißen Kiesel und murmelt ein Spottlied von dem bezwungenen Winter und seinem hemmenden Eise. Neugierig erhebt das bescheidene Veilchen sein blaues Köpfchen in der verborgenen Mulde und bewundert die weißen Schwestern, die Anemonen, die ihr stolzes Blumen-Haupt aus dem Moose der durchschimmernden Sonne zuwenden. Alles athmet Freude, Lust und Glück, dass der böse Winter bezwungen von der lieblichen Macht des Lenzes. Friedlich stimmen ein in das herrliche Fest der Natur die Klänge der Glocken des Kirchleins über dem Walde, die die Menschen zum Gebete und zur segensreichen Arbeit aufrufen.

Voll ist auch das Herz des Waidmanns von so viel Schönheit und Herrlichkeit der gottbegnadeten Natur. Stumm reicht er die Beute dem mittlerweile hinzugekommenen Waldhüter. „Es ist der älteste, schönste Hahn weit und breit im Revier, Herr!“ meldet mit sichtlicher Freude der alte Jäger. Doch kaum sind einige Schritte heimwärts gerichtet, fasst der Graubart den Jäger beim Arme und deutet mit seinem knorrigen Eichenstock auf eine Gruppe graugrüner Föhren, die am Auslauf einer gegenüber liegenden Waldschlucht stehen. „Der dunkle Punkt dort am Wipfel ist ein junger Hahn, der in der Morgensonne sein Gefieder erwärmt.“ — Doch er bleibt stumm! — Aber alsbald, als schien er, fleißdurchdrungen, zu wiederholen, was er beim Morgengrauen von alten Vettern ersehen und erlernt, hebt er an, lustig den Frühjahrsmorgen zu besingen. Er senkt das Haupt und die Schilder, hebt stolz den Stoß und rodelt lustig d'rauf los. Rasch springt der Jäger in das Gehölz, auf Umwegen, unbemerkt vom Hahn, die Schlucht zu gewinnen. Fort eilt er durch dieselbe vorwärts; plötzlich verstummt der Sänger — er ist

abgestrichen? — Doch horch! Von Neuem fängt er an zu rodeln, — rasch weiter — ob wohl ein Anschleichen möglich? — Da hemmt eine Fichtendickung seine Eile. Vorsichtig bahnt er sich durch die Äste den Weg, immer lauter schlagen die Töne an sein Ohr — endlich erspäht den Gesuchten das geübte Auge — vorsichtig wird der Hahn des Stutzens gespannt; — wieder durchtönt der todtbringende Schall den Wald, und ein schwerer, dumpfer Fall verkündet das Ende des jugendlichen Sängers.

Golden hat sich seither die Sonne auf das Firmament erhoben und sendet ihre warmen Strahlen durch die dichten Nadeln, schmelzend die in den Waldestiefen noch hie und da blinkenden weißen Ueberreste des Winters. Vorüber ist's für heute mit der Balz! — Befriedigt von seinem Erfolge wendet sich der Jäger heimwärts, woselbst ein kräftiger Imbiß seiner harrt, der ihm nach seiner Morgenwanderung wohl trefflich mundet; behaglich schlürft er den perlenden Wein und wünscht seinen Genossen ein gleiches Waidmannsheil!

Die Schönbüchler Mahlmühle.

Mühlen waren in alten wie selbst in neueren Zeiten ein gewichtiger Gegenstand. In alten, weil hierin eines der allernothwendigsten Lebensmittel, das Mehl, durch Vermahlen des Getreides hergestellt, in neueren Zeiten, weil die Mühlen ihrer constanten Wasserkraft wegen vielfach zu Fabriksanlagen benützt wurden. Von der Gutsherrschaft genossen die Mühlen alter Zeit größere Vergünstigungen, und ihre „Schuldigkeiten", die obrigkeitlichen Renten, waren in besonderen Verordnungen festgesetzt. Wie es damit in der Herrschaft Schluckenau gehalten wurde, ist aus meiner „Chronik der Stadt Schluckenau" erkennbar. Bei der Kamnitzer Herrschaft galten ähnliche Bestimmungen, wie solche aus dem Verkaufsbriefe der herrschaftlichen Mahlmühle in Schönbüchel zu ersehen sind:

„Heut Dato den 20. September des 1682 Jahrs verkaufet die Gnädige Obrigkeit dem Mathes Palme In: die Schönbüchler obrigkeitliche Mahlmühl mit allen ganghaftigen Zeuge, nämlichen Ihme und seinen nachkommenden Erbnehere sowohl an männliches als weibliches Geschlecht, anfolgentlich pro Ein Hundert und zwanzig Schock Meißn: Kaufsumma, in nachfolgenden Terminen zu bezahlen; Als nämlichen zum Angeldern Sechzig Schock. Galli 1682 30 Schock. Georgi 1683 mehr 30 Schock hiemit das Ungeld vergnüget, übrige 60 Schock kommen jährlichen von 1683 zu Galli 10 Schock Georgi 1684 10 Schock und also jährlichen 20 Schock bis die völlige Kaufsumma vergnüget wird, bey diesen Kauf sind nachgesetzte Puncta wohl zu beobachten, so standhaftig und fest sollen gehalten werden, welche dem Kaufzettel beiderseits zu denkwürdigen Zeiten mit obrigkeitlicher Unterschrift und Consentirung bekräftigen. Actum die ut supra. 1. Ist wissend, daß diese Mahlmühl jährlichen Mahlgeld schuldig zu geben sey wie vorhin der gnädigen Obrigkeit 8 Str. Waitzen 5 Str. gut Korn 12 Str. Mätze 25 Str. Weil aber alles zu Geld geschlagen ist, laut anderen Punkts, wird Ihme von solcher Summa jährlichen auf jeden Gang 5 fl. abgezogen, id est jährlichen 5 fl. auf Unkosten. 2. Überläst die gnädige Obrigkeit das Getraide

und Matze, so sie geben sollen in und allezeit, es falle oder steige, Waitzen den Str. pro 2 fl., gut Korn pro 1 fl. 30 kr., Matze pro 1 fl. 10 kr., jedoch stehet der gnädigen Obrigkeit frey wann es ihr belieben möchte, das Getraide in Natura zu begehren. 3. Das Eichen Holz zum Wallen Pfosten Bänder, Latten, Schwarten, Schindel, Bau und Brennholz wird ihnen wie andern verkauft. 4. Soll jeden Müller jährlichen eine Künfer (Kiefer) aus meinen Wald ohne Entgeld gelaßen werden. 5. Werden dem Müller alle nothdürftige Baufuhren, wie sie Namen haben samt den Handrobten ohne Entgeld zugelassen, wie sonst geschehen ist. Wann Sie aber Bauholz nöthig haben, soll es der Forstschreiberverwalter besichtigen, und was nöthig, darauf mir ein Zettel wie sonsten gewöhnlich zur Unterschrift schücken. Item sollen die Handwerksleute, als Schmidt, Zimmerleuth, Maurer und alle andern mit demjenigen Lohn sich contentiren lassen wie das Rendt vormals bezahlt hat, soferne es nicht geschehe, sollen Sie sich beim Amt und Obrigkeit dessentwegen anmelden. 6. So eine Mühle in Feuer sollte aufgehen (wofür Gott behüten wolle) wird Ihme das dritte Theil aller Materialien ohne Entgeld zum Baue gereichet werden; Jedoch wann ihnen Holz zum Bau geben wird, sollen die Wippel in Wäldern bleiben und ein mehrers als nöthig seyn Bau nicht gefolget werden. 7) Diejenigen Wasserwähre unter welchen die Brethmühlen begriffen seyn, Soll Ihme das Holz ohne Entgeld gereichet werden, die Müller so das Wehr treffen thut, seind dem Bau zu bezahlen schuldig. 8. Mit Lehrbuben soll sie mein Amt versehen, wie auch Obsicht haben, dass kein Nachbar denen Müllern in Wegrauhm oder Bau zu nahe kommt, in allen billigen Lagen Sie schützen, als wann die Mühle wirklich noch der Obrigkeit wäre. 9. Weil die Müttel und Niedermühle zu Kamnitz den Mühlgraben, so in beiden Seiten mit Werkstücken ausgesetzt . . . . Bau führen müßen, als werden Ihme die Eichen oder Künfern zum Wallen ohne Entgeld gelassen. 10. So Ein Müller nothdürftigen Bau von Stein führen sollte, wird ihm das dritte Theil des Kalchs ohne Entgeld gelassen. 11. Stehet dem Müllern frey (doch mit obrigkeitlichen Consens), daß sie die Mühlen auch gleich fremde Unterthanen verkaufen können so hoch als sie wollen. 12. Wird Ihnen auch frey gelassen, weilen Sie sich Zeiten obrigkeitlich Getraide erhollen, daß sie Grüßmehl und Grauppen in denen Mühlen, Viertl und achtel Weiße verkaufen mögen.

Des Müllers Schuldigkeit. 1. Dasjenige Vieh so in meinem Kamnitzer Forbrig aufgezogen wird (wie auch jährl. 10 Stück . . . . .[1]) Vieh) sollen sie in billigen Preiß wie vorhin annehmen. 2. Weillen Sie obrigkeitl. Schutz genüssen, werden sie schuldig seyn wie vorhine Obrigkeitl. Bier, Salz, und Branntwein zu nehmen, daß Getraide Korn und Waitzen soll Ihnen in diesen Kauf gelassen werden, wie vorhin nach obrigkeitl. Erkanntniß und wie denen Becken. 3. Soll sich Keiner unterstehen bey Straf 10 Thl. an den Forellen Wässern sich zu vergreifen, sondern jeder Zeit, wann das Wasser abgeschlagen wird dem Amt beybringen, damit Obsicht gehalten werde. 4. Soll sich Keiner unterstehen

[1]) Undeutlich.

von denen Bauern Bau und Brennholz zu kaufen ohne meinen schriftlichen Consens, wessentwegen ich sie mit Schürholz lasse versehen. 5. Wird Keiner bei höchster Straf Klage über sich kommen lassen, daß er einzigen Mühlgast in der Matz und Maaß befortlen thäte. 6. In Fall ein Müller die Mühle verkaufen wollte, und keinen Kaufmann darzu haben könnte, wird das Amt an Kauf tretten und Ihme nach Erkanntnuß ob er solche verbessert oder eingehen lassen, den Terminen nach bezahlen. 7. Sollen die Müller schuldig seyn meine Windspiel der Ordnung nach zu halten, nachdeme es verlanget möchte werden. 8. Sollen die Müller kein Dauben Vieh halten, weil solches der Armuth zum Schaden kommet. 9. Sollen Sie ihre Hunde, so Sie zu ihrer Wachtsamkeit halten, angebundener führen, weil theils Müller dem Wald nahe seyn auch viel Volk aus und eingehet. 10. Soll ein jeder Müller in seinen Gewissen verbunden seyn, weil durch die Mahlgäste unterschiedene Kundschaften einlaufen, so theils der Herrschaft zu schaden, theils zu Nutzen gereichen können, fleißig dem Amte beyzubringen, bei Straf der obrigkeitl. Erkenntnuß. 11. Sollen Sie sich des Fluchen und Gotteslästerungen hütten, damit dem Volke kein Ärgernuß gegeben werde bey Verhüttung unausbleiblicher Straff. 12. Sollen die Müller alle Jahre zu Jacobi ihr Maaß und Viertel dem Amte zeugen, damit es kann geaichtet werden, und mit obrigkeitl. Zeichen gezeichnet. Wenzel Norbert Octavian Kinsky. (L. S.)"

In der seligen Robott- und Unterthänigkeitszeit kam der Müller anfänglich ungesucht zu einem Ansehen, wurde gewissermaßen eine Respectsperson. Er hatte es in der Hand, da keine Concurrenz zu fürchten war, das gebrachte Getreide zu vermahlen, wie es ihm beliebte. Jedermann warb demzufolge um seine Gunst und um seine Einsicht, seine Großmuth, damit nicht zuviel „Matze" in der Mühle verblieb. Hellere Müllersköpfe sahen gar bald ein, dass sie beim Volke, wenn auch nicht geliebt, so doch besonders respectirt wurden. Anfänglich wohl zum Scherz, später freilich, wie wir gleich constatiren wollen, aus Eigennutz, trieben etwelche Müller manchen Ulk, der noch heute als Sage die Runde macht, und gaben zu verstehen, dass sie mit geheimen Mächten im Bunde stehen, wobei meistentheils der rothbekappte „Wassermann" den Vermittler mache. Einige Taschenspieler-Kunststückchen besiegelten die Gewissheit, dass diese Müller der Zauberei kundig seien. Nun kam beim Volke zu dem Respect noch die Furcht. Des Müllers Hilfe wurde in verschiedenen Dingen erbeten, und bei diesen Schlaumeiern war der Rath so orakelhaft, dass sie auf alle Fälle Recht behalten mussten. — Das Schneiden und Verkaufen von „Wünschelruthen" wurde bei Manchen von ihnen zur Specialität, welche viel eintrug. Brachte diese Ruthe keinen Schatz, so muss unbedingt vom Inhaber derselben ein Fehler geschehen sein, denn Der und Jener in Dingsda hat mit einer vom Müller geschnittenen Wünschelruthe den gewünschten Schatz gefunden. Dies genügte zur Beruhigung und das Geschäft blühte weiter. — Das Handwerk brachte es mit sich, dass die Müller oft in der Herrschaftskanzlei zu thun hatten und so mit den Beamten näher bekannt wurden. In Folge dessen suchte das Volk bei Streitigkeiten und Processen die Vermittlung und den Rath der „klugen

Müller". Und diese wussten wirklich Rath, wenn Alles hübsch durch ihre Hände geschah, wobei selbstredend die Sportel nicht fehlen durften. Konnten Kläger wie Geklagter zahlen, so wurde von Beiden genommen, die Sache hinausgezogen, und endlich erhielt Derjenige Recht, welcher das Meiste zu geben vermochte. Solche Müller verstanden das Kunststück, dies fertig zu bringen. — Und nicht allein damals in alter, alter Zeit, auch heute noch haben gewisse Müller den Nimbus der Wunderdoctorei. Transportable Kranke mussten zur Consultation selbst kommen, Schwer- und Todtkranke wurden auf Distanz curirt. Gesundete der Patient, so war die Wundercur fertig; starb derselbe, so ist ja im Vorhinein schon gesagt worden, dass dieser Fall ein sehr kritischer und die Heilung wohl unmöglich sei. Dieser Müller Kräuter wie Salben halfen eben für alle Krankheiten, und halfen sie nicht, so war der „Fall" ein schon vorher verlorener.

Aus obiger Schönbüchler Mahlmühle, welche später zwei Mahlgänge hatte, wurde im Jahre 1870 eine Zwirnglänzerei. Dieser Geschäftsbetrieb hörte 1880 mit der Errichtung des Brettsägewerkes auf. Seit dem Jahre 1888 wird diese Brettmühle durch Dampfkraft betrieben und gehört nunmehr Herrn Joseph Lehnert, dem Gemeindevorsteher von Schönbüchel.

Rob. Lahmer.

Auschaer Krippenspiel.[1])

Mitgetheilt von Carl Richter.

Das Auschaer Krippenspiel wurde in früheren Jahren während der heiligen Weihnachtszeit in Auscha und Umgebung aufgeführt, und zwar zum letztenmal im Jahre 1875. Das Spiel gelangte immer Abends in den Wohnhäusern zur Aufführung. Der Stall, in welchem das Jesukind untergebracht war, hatte eine Höhe von einer Elle und eine Länge von mehr als einer Elle; das Dach war aus Stroh, und der ganze Holzbau wurde von zwei Hirten getragen. Die handelnden Personen, welche costümirt waren, trugen Wanderstäbe. Auch der Engel trug in der Hand einen Stab, woran eine Tafel mit der Aufschrift „Gloria in excelsis deo" angebracht war.

Personen: 1. heil. Joseph; 2. heil. Maria; 3. Veitl, Hirt; 4. Tomel, Hirt; 5. Engel.

Engel (tritt ein und singt): Gloria in excelsis deo!
(Gesprochen:) Hört, Ihr Hirten, meine Worte,
Eilt an einen andern Ort
Eilet und verweilt Euch nicht;
Hört, was neues geschieht:
Gottes Sohn ist angekommen,
Hat den alten Weg verloren.
Merkt auf meine Stimm',
Seid wach und still!
Heut' ist das Heil geboren.
Heut' ist der freudenreiche Tag,

[1]) Eingesandt von Herrn Johann Semsch in Auscha. Vgl. Exc.-Cl., XVIII, 44—46. Anm. d. Red.

Dass Ihr das Kind könnt küssen;
Ein Jeder thut es, wie er es vermag,
Es höflich zu begrüßen.
(Ruft:) Kommet, kommet mit Eurem lieben Krippelein!

Joseph, Maria, Veitl Tomel (treten ein, letztere zwei den Stall tragend).

Tomel (gesprochen): Guten Morgen, guten Morgen, Meester[1]) Mittich!
Na Bruder Veitl leg' Dich nieder und schlouf,
Weil Du schun su lange gelüst host dornouch.

Veitl: Ju, Bruder Tomel, ich fulge Dir
Und leg' mich nieder schloufen,
Wenn ich ober zu lange schlouf,
Kumm und weck' mich wieder! (Legt sich neben den Stall und schläft.)

Joseph: Maria, ach, wir Armen,
Wohin, wohin, Maria rein,
Dass sich Gott erbarme!
Zu Bethlehem nimmt uns Niemand ein,
O Bethlehem, um Dich zu bereichern,
Es nutzte nichts, wir mussten weichen.

Maria: Sei getröst, ach, liebster Joseph mein,
Tröste Dich mit der Liebe
Gott wird mit uns zufrieden sein.
Armut Dich bestrebe.
Ob schon ist ein geringer Stall,
Bleibt doch mein' Kind des Himmels Saal.
Joseph mein, gehen wir hinein,
Der Stall soll unser Herberg sein.
(Gesungen:) Joseph, ach liebster Joseph mein,
Dort in dem Stall ist ein Krippelein,
Legen wir das Kindlein 'nein.
Joseph, liebster Joseph mein!

Joseph (gesungen): Was soll es sein, o Jungfrau rein?

Maria (gesungen); Es möchte doch ein Vorhang sein,
Sonst schaut die ganze Welt hinein.

Joseph: Nun so sei's, nun so sei's.

Joseph u Maria: Grüßt mir das zarte Jesulein,
Euern Heiland und Euern Heiland in Windelein.
(Diese zwei Zeilen werden wiederholt.)

Engel (singend): Gloria in excelsis deo!
(gesprochen): Es ist der wahre Gottessohn,
Der Euch erlösen soll.
Erfreuet Euch, legt ab sein' Lohn,
Das Leid hat er genommen.
Jesus, Jesus heißt sein zarter Name,
Der Euch erlösen soll.
Fallet hin zu seinen Füßen,
Betet an das liebe Jesulein,
Was in der Krippe liegt und weint,
Der Euch erlösen soll.

Tomel (weckt den schlafenden Veitl, indem er Letzteren mit dem Hirtenstabe auf den Rücken schlägt): Bruder Veitl, stieh auf und hör' mich o,
Bruder Veitl, stieh auf, stieh auf, der Himmel gront.[2])

Veitl (halb schlafend): Luss'n grou'n, luss'n grou'n, ar is schun alt genug dazu.

Tomel (weckt wieder): Bruder Veitl, stieh auf, stieh auf, die Vougel zwitschern

Veitl: Luss se zwitschern, luss se zwitschern, sie hon kleene Köppe[3]) und schloufen risch aus.

Tomel (weckt den Veitl wieder): Bruder Veitl, Bruder Veitl, stieh auf, stieh auf, die Engel sing'!

Veitl (halb schlafend): Luss se sing', luss se sing', ich denke, die Schousglucken[4]) kling'n.

---

[1]) Meister. — [2]) grant. — [3]) Köpfe. — [4]) Schafglocken.

Tomel: Bruder Veitl, Bruder Veitl, roff' Dich auf, roff' Dich auf und hör' mich o.
E Engel Gottes zu mir kom,
Song mir su schiene vor:
„Gloria in excelsis deo!
Zu Bethlehem ist ein Kind geboren,
Und Jesus wird's genannt."

Veitl: Ei nun, so will ich wohl aufsteh'n (Gibt sich Mühe aufzustehen.)
Ober ich bemerke wohl,
Doss mich die gruße Kroft
Wieder zur Arde werfen werd. (Fällt wieder um.)

Tomel: Roff' Dich auf, roff' Dich auf!

Veitl: Ei nun, so will ich wohl aufsteh'n (steht auf)
Und zu dem lieben Kind hingeh'n.
Wort',[1]) Bruder, wort',
Besieh Dir ock men Bort,
Mit d'r Striegel ausgekampelt
Und die Leeße[2]) rausgekrampelt. (Striegelt u. putzt seinen Vollbart)

Tomel und Veitl (zusammen): Ei nun, so wollen wir Hirten leben
Und sich dahin begeben,
Das Kindlein freundlich grüßen
Händlein, Füßlein küssen,
Dank und Opfer bringen,
Fröhlich mit aller Andacht singen.

Veitl: Ju, Bruder, und Tact hob' ich ei'n Schuh'n,
Die Nouten[3]) ei'n Ranzen,
Wenn ich se 'rauslusse, müssen olle tanzen

Tomel (legt seine Gabe bestehend in einem Lamm vor der Krippe nieder):
O Du liebes Jesulein,
Dou schenk' ich Dir e La La—Lammalein,
Nimm's ock mit Genoden[4]) on,
Ich bi e ormer Hartensmon.

Veitl (legt seine Gabe, bestehend in einem Ei, vor der Krippe nieder):
O Du liebes Jesulein,
Dou schenk' ich Dir e Kok Kok—Kokerlein,
Nimm's ock mit Genoden on,
Ich bi e ormer Hartensmon.

Joseph, Maria, Veitl, Tomel, Engel (singen):
Ho, ho ho, ho,
Jetzt bin ich froh,
Ho, ho, ho, ho
Benedicamus domino!
Der Engel hat's gesagt,
Dass er sei erwacht
Und hat's Jesulein bracht. (Dieser ganze Absatz wird wiederholt.)

Schluss.

(Diesen Theil singen wieder alle handelnden Personen zusammen.)

Obige: Kommt, Ihr Hirten, all' zusamm',
Wir reisen jetzt nach Bethlehem,
Dass er jetzt auf dieser Welt
Den Frieden mit uns theile.
Freut Euch Alle mit gleichem Schall
Zu diesem, diesem neuen Jahr.
Ein Kind geboren zu Bethlehem
Es freut sich zu Jerusalem
Freut Euch Alle mit gleichem Schall
Zu diesem, diesem neuen Jahr!

---

[1]) warte. — [2]) Läuse — [3]) Noten. — [4]) Gnaden.

Die Stadtkirche in Gabel.[1])

Zwei archivalische Beiträge von K. Köpl.

1. Wunderbild Mariä Rosenkranz. 1699. Inquisivi num aliquis ex senioribus civitatis audivisset a prædecessoribus suis de imagine Miraculosa, quæ in hoc conventu Jablonensi S. Laurentii ante ducentos annos debuit fuisse et illius expressa mentio fit in bulla 13. cardinalium in membrane 1510 exarata, qualiter imago B. Virginis in altari Rosariano miraculosa, quæ divinis corruscat signis et a fidelibus pie veneratur, extet et intellexi a iam a duabus personis, quod audiverint in sua pueritia ex suis senioribus esse in majori altari aliquam imaginem B. V. miraculosam, quæ imago poterat 1500 fuisse in sacello Rosariano, et de facto manet in altari maiori una imago B. V. cum Jesulo sculpta et devota, quæ sapit antiquitatem in altitudine unius et dimidiæ ulnæ, habens a dextris S. Joannem Baptista et a sinistris S. Laurentii eiusdem altitudinis sculptas imagines,[2]) et convincit me multum hanc ipsissimam imaginem esse cum has tres statuas videamus depictas in frontispitio ecclesiæ nostræ antiquæ, quasi monstretur palam in frontispitio, esse in ecclesia hunc thesaurum miraculis famosum, sicut ad extra conspicitur in pictura. Cessavit autem memoria illius et cultus ob ingruentes ab illo tempore hæreses cum et prædicantii hic domicilium finerint. P. Hyacinthus Mißenius, Ord. Prædicatorum.

2. Holzmodell der Gabler Kirche. Die 25. Juni 1700 tulerunt huc Viennâ modellam ligneam futuræ nostræ ecclesiæ novæ, constare dicitur mille ducentos florenos. Imperator ipsemet petiit illam videre antequam Viennâ apportaretur, apparet in illa magnum artificium et magnificum opus. Deus det, ut ecclesia ad formam huius modellæ tandem perficiatur ad laudem Dei, honorem S. Laurentii et memoriam B. Zdislavæ de Berkarum styrpe, fundatricis primæ ecclesiæ et conventus Jablonensis, quæ hic requiescit miraculis famosa.[3])

---

[1]) Vor etwa fünfzig Jahren soll sich im Prager Statthalterei-Archive auch noch die Abschrift einer die Gabler Kirche betreffenden Urkunde befunden haben, wie es wenigstens aus einer Vormerkung hervorzugehen scheint. Dieselbe soll eine „abschriftliche Bulle auf Ablässe für die Beitragenden zu dem Klosterbau“ gewesen sein. — Die obigen Mittheilungen über das „Wunderbild“ und das „Holzmodell“ stammen von einem Quartblatte, das in einem Gabler Gedenkbuche lag. Anm. d. Red. — [2]) Ich vermuthe, dass dieses Kunstgebilde noch vorhanden ist und zwar auf einem Seitenaltare. Wir wollen aber nachfragen. A. P. — [3]) Obige Nachricht ist ungemein interessant, wenn man erwägt, dass sich über den Namen des Erbauers der Gabler Kirche und der Wiener Peterskirche schon vor mehreren Jahren eine Streitfrage gebildet hat. Genannt wurden außer Peter Bianco insbesondere noch Fischer v. Erlach und Dom. Beretti. Vgl. Exc.-Club, XII, 68, 69. Jetzt wissen wir es gewiss, dass das Modell im Juni 1700 aus Wien nach Gabel kam und vor seiner Versendung sogar die Aufmerksamkeit des Kaisers erregte. Der Bau der Wiener Peterskirche begann erst im Jahre 1702, so dass also letztere kein Vorbild für die Gabler Kirche gewesen sein kann. — Gelegenheitlich sei angemerkt, dass Konrad Pfluger, Stadtbaumeister von Görlitz, seinerzeit den Kirchenbau in Böhm. Aicha geleitet hat. Georg Burchart hat 1495 eine geschnitzte Altartafel für Liebenau geliefert (Mitth. d. V. f. Gesch. d. D. in B. XXXIII, Beil. p. 47). Anm. d. Red.

Über den Componisten Veit.[1])

Einiges aus den Erinnerungen des Erzdechants Jos. Wilde.

Von Karl Funk.

Bis zur vierten oder fünften Gymnasialclasse ergieng es dem jungen Veit ziemlich wohl, da sein Vater, in besseren Verhältnissen lebend, die nöthigen Gelder für das Studium seines Sohnes aufbringen konnte. Später aber ließ sich sein Vater in unglückliche Speculationen ein, kam herunter fast bis zur Verarmung und starb, als sein Sohn die sechste Gymnasialclasse absolvirt hatte. Von nun an musste sich Veit in der Philosophie in Prag durch Stundengeben sein Fortkommen suchen. Hier war es, wo Wilde mit Veit Bekanntschaft machte, welche im Laufe der Zeit zu einer intimen Freundschaft sich gestaltete. Es war an einem Nachmittage, als Veit den „Sänger Wilde" („den wilden Sänger") ersuchte, mit ihm im Hause eines Gubernial-Rathes, dessen Kinder Veit unterrichtete, einer kleinen Production beizuwohnen. Veit lernte den Wilde als guten Sänger und Wilde den Veit als tüchtigen Musiker kennen, und seit dieser Zeit datirt ihre Freundschaft.

Als Veit die juristischen Studien beendet hatte, war er entschlossen, sich ganz der Musik zu widmen, allein auf dringendes Zureden seiner Freunde (besonders Wilde's) trat er beim Prager Magistrate als Auscultant ein, aber ohne jedes Adjutum. Ein Magistrats-Rath, mehr auf die musikalische als juridische Fertigkeit Veit's achtend, verlieh ihm aus Eigenem sein erstes Adjutum von monatlichen 10 fl. Bei demselben Magistrats-Rathe wurden öfter Quartette aufgeführt zur musikalischen Einschulung der Söhne dieses Rathes. Der damalige Director des Prager Conservatoriums leitete diese Quartetten, und Veit hatte das Glück, eines Abends bei einem solchen Quartette mitwirken zu können. Veit spielte Alt-Viola. Dem Conservatoriums-Director mochte das Spiel Veit's nicht sonderlich gefallen haben, denn — so sagte Veit — „er schielte mich gar eigenthümlich und mitleidig lächelnd an". Veit aber nahm sich vor, diesem Manne eine Genugthuung zu schaffen, und „da ich nicht genug **mit** der Geige leisten konnte, wollte ich Etwas **für** die Geigen leisten, und componirte ein Quintett". Und dieses Quintett war die erste Grundlage einer besseren Existenz für Veit.

---

[1]) Im Jahre 1884 hielt ich mich behufs meiner Studien über den Grafen Joseph Kinsky durch ungefähr zwei Wochen in Bürgstein auf, und da ich im gräflichen Familienarchiv nur Vormittags arbeiten konnte, so unternahm ich fast jeden Nachmittag einen Ausflug, wobei uns außer Herrn Ed. Gerthner wiederholt auch Herr Pfarrer Karl Funk von Sollmus, der damals als Caplan in Bürgstein lebte, ein liebenswürdiger Begleiter war. Ich benützte die Gelegenheit zu der Bitte, bei Herrn Erzdechant Jos. Wilde, dessen Freundschaft mit dem Componisten Veit mir wohlbekannt war, auf mündlichem Wege Näheres zu erforschen. Und das ist geschehen. Der Erfolg war der obige Bericht, der nun schon manches Jahr in der Redactionsmappe liegt. Wir werden später Gelegenheit haben, aus dem Briefwechsel Veit's noch Genaueres mit dessen eigenen Worten unsern geschätzten Lesern mitzutheilen. (Vgl. Exc.-Club, XII, 110—118). — Bei derselben Gelegenheit hat Herr Pfarrer Funk auch etliche Nachrichten über den Grafen Philipp Kinsky erfahren, die mir des Anmerkens wert zu sein scheinen, weswegen sie in einer Anmerkung beigegeben werden, um nicht etwa in Vergessenheit zu gerathen oder ganz und gar verloren zu gehen. A. P.

Schüchtern nur wagte Veit dem Conservatoriums-Director seine Composition zu überreichen und ihn um eine Übung zu ersuchen. „Wie, ein Quintett?“ fragte verwundert der Director. „Warum wagen Sie sich als junger Anfänger an solche schwierige Partien?“ — Das Quintett gelangte zur Übung; Veit selbst wirkte mit. Der Director des Conservatoriums spielte Cello, welches er nur neben sich hinstellte, als ob er damit andeuten wollte, dass es ja sonst nicht lange andauern werde mit dieser Probe, und strich mit einer gewissen Nachlässigkeit die ersten Tacte. Aber schon nach dem ersten Adagio zog er das Cello zwischen die Knie, seine Augen fiengen an freudig zu leuchten, und als alle Nummern erschöpft waren, begehrte der Director selbst energisch ein Repete. Es versammelten sich damals in Prag die besten musikalischen Kräfte öfter im Palais Nostitz und in anderen besseren Cirkeln unter der Leitung des oftgenannten Directors. Bald — ja sofort — machte derselbe Mittheilung von einer bislang ungekannten Perle musikalischer Kunstfertigkeit, von Veit. Dasselbe Quintett musste bei einem Gubernial-Rathe aufgeführt werden, wozu an die besten Kenner in Prag Einladungen ergiengen: „Quintett von Veit aus Prag!“ — „Wer ist dieser Veit?“ fragte nach Schluss der Sache obiger Gubernialrath. Veit wurde vorgestellt und gefragt, ob er als Auscultant ein Adjutum habe. Auf die Verneinung dieser Frage folgte nach wenigen Tagen ein Adjutum von 300 fl., was nach damaligem Gelde und der damaligen Zeit ein schöner Gehalt genannt werden konnte. Inzwischen war Veit durch unermüdliche Arbeiten auch im Auslande bekannt geworden, und sein Ruf war bereits in die besten musikalischen Kreise gedrungen. Als Wilde noch in Leitmeritz Theologie studierte — es war im Jahre 1832 — feierte der damalige Bischof Milde seinen Geburtstag. Da es bekannt war, dass Milde bald als Erzbischof nach Wien komme, veranlassten die Theologen auf Betreiben Wilde's eine musikalische Ovation. Wilde ersuchte seinen Collegen Hoffmann — nachmaligen Canonicus von Bautzen — der in jüngeren Jahren sich nicht ungern in verschiedenen Dichtungen versuchte, um eine Cantate. Hoffmann dichtete dieselbe, und Wilde sandte sie seinem Freunde Veit nach Prag. Veit schrieb nach vier Tagen zurück: „Deine zugesandte Cantate hat mir zwar nicht durchwegs zugesagt, aber bei der ersten Pfeife Tabak war ich doch mit der Hälfte des Planes schon fertig.“ Nach wenigen Tagen erhielt Wilde schon die Partitur zugesandt, und es wurde diese prachtvoll componirte Cantate von der damals in Theresienstadt garnisonirenden Musikcapelle an Bischof Milde's Geburtstage mit aller Anerkennung vorgetragen.

Veit blieb auch dann noch mit Wilde in regem Verkehre, als derselbe schon in der Seelsorge zu Bürgstein als Caplan wirkte. So widmete Veit „seinem theueren Freunde und Sangesbruder“ Wilde eines seiner ersten Quartette, wie er deren überhaupt, besonders in seiner Jugendzeit, gerne componirte. — Eines Tages kam Veit nach Bürgstein, seinen lieben Wilde zu besuchen. Letzterer hatte gerade wenig Zeit, da die Schulprüfungen abzuhalten waren, und ersuchte deshalb Veit an einem Samstage Nachmittag, sich eine kleine Zerstreuung zu

suchen. „Gib mir einige Blätter Papier," sagte Veit, „ich werde mich beschäftigen." Als Wilde von den Schulprüfungen nach Hause kam, überreichte ihm Veit ein soeben gearbeitetes Graduale, welches auch Sonntags sofort in Bürgstein zur Durchführung gelangte. Ob dieses Graduale noch erhalten ist, ist unbekannt; es kam in den Besitz des damaligen Schullehrers und Organisten Puhl.

Bekanntlich kam Veit als noch ziemlich junger Mann als Capellmeister nach Aachen. Dorthin gieng er aber erst dann, als man ihm in Prag (er wird noch beim Magistrat gewesen sein) die Versicherung gegeben hatte, dass er auf seinen Posten nach Prag sofort zurückkehren könne, wenn es ihm in Aachen nicht gefalle. Und es gefiel ihm wirklich in Aachen nicht sonderlich. Erstlich beklagte sich Veit in einem Briefe an Wilde, dass ihm das Bärengebrumme des älteren Personals nicht zusage, und was für Veit kränkend war, man hatte ihm als Capellmeister eine Pension in Aussicht gestellt, aber ihm das Wort nicht gehalten. Er war deshalb nur kurze Zeit in Aachen und kehrte auf seinen früheren Posten nach Prag zurück.

Ein Sängerbund der Schweiz (ich glaube aus Zürich) wandte sich an Veit mit der Bitte, anlässlich eines Preis-Gesangsfestes in der Schweiz ein Lied zu componiren. Veit sandte eine Composition ein, und besagter Sängerbund errang durch dieses Lied den ersten Preis. — Im folgenden Jahre fand abermals in der Schweiz ein Preisgesangsfest statt. Auch diesmal wurde Veit von einer anderen Stadt der Schweiz um ein Composition gebeten, und auch diesmal wurde Veit's Composition mit dem ersten Preise gekrönt. In Folge dessen wurde Veit zum Ehrenmitgliede des „Schweizer Sänger-Bundes" ernannt, und es wurde ihm ein prachtvoll gearbeiteter (ich glaube Silber-) Aufsatz übersandt.

Die großartigste Schöpfung Veit's — eine große Messe — wurde zum ersten Male in Eger unter persönlicher Leitung Veit's mit 80 Sängern aufgeführt; darauf auch in Prag mit 50 Sängern. Wilde, der vor keiner musikalischen Schwierigkeit zurückschreckte, brachte dieselbe Messe mit 30 Sängern in Blottendorf zur Aufführung.[1])

Auschaer Dreikönigs-Spiel.[2])

Mitgetheilt von Joh. Semsch.

Personen: 1. hl. König Kaspar; 2. hl. König Melichar; 3. hl. König Balthasar. (Der Letztere war an den Händen und im Gesichte schwarz gefärbt.) — Herodes, König der Juden, mit Krone,

[1]) Graf Philipp Kinsky war wirklich exilirt und lebte wie ein Versteckter lange Zeit in Blottendorf vis-à-vis dem Pfarrhause, später, aber nur kurze Zeit, in einem Privathause in Haida. Als der Kaiser die hiesige Gegend besuchte, that Graf Philipp einen Fußfall und wurde wieder in Gnaden aufgenommen. Graf Philipp soll besonders gegen die Armen sehr wohlwollend gewesen sein. Kein Bürgsteiner Unterthan durfte, wenn er nach Prag kam, die Stadt verlassen, ohne reichlich beschenkt zu sein. Wenn er in Bürgstein in die Kirche gieng, standen ganze Reihen von Armen bis zum Kirchenthore. Sonst soll er aber ungemein jäh und aufbrausend gewesen sein. — [2]) Dieses Spiel enthält den Text zu dem Umzuge der hl. drei Könige, welcher bis Ende der 80ger Jahre vom 5. Jänner bis Ende Jänner jeden Jahres durch größere Knaben in Auscha aufgeführt wurde.

Überwurf und einem Säbel an der Seite. (Derselbe nimmt auf einem Stuhle am Tische Platz.) — Ein Träger des an einem Stabe befestigten, aus Goldpapier und Pappendeckel angefertigten Kometensternes; derselbe hatte auch eine kleine, auf den Tisch zu stellende Krippe mit der hl. Familie zu tragen. — Die Darsteller der hl. 3 Könige hatten als Costüm auf dem Kopfe eine aus Goldpapier angefertigte, gezackte Krone, ein weißes Hemd als Überwurf, und vergoldete Rockenhalter als Scepter in den Händen; einer von denselben hatte auch die Cassa in Verwahrung, gewöhnlich eine der früher üblich gewesenen blechernen Sparbüchsen.

Handlung.

Der Sternenträger betritt als Erster die Stube, stellt die Krippe auf den Tisch und sich selbst seitwärts, hierauf treten die hl. 3 Könige der Reihe nach ein.

Kaspar: Ich komme her aus Morgenland,
Der Weg ist mir ganz unbekannt.

Melichar: Ich komme her ganz früh und „spot“,
Einen guten Abend geb' Euch Gott.

Balthasar: Einen guten Abend, eine fröhliche Zeit,
Dieser Stern (auf denselben zeigend) hat uns den Weg gezeigt.

Herodes: Ihr kommet her aus fremdem Land,
Gleich einem Jeden ist's bekannt.

Die hl. 3 Könige: Aus Morgenland in aller Eilen,
In wenigen Tagen viel hundert Meilen,
Bergauf, bergab sind wir gelaufen,
In tiefem Schnee, zu Land und See,
O Gott, zu Dir eine Pilgerfahrt
Auf Weg und Steg zu aller Art.

Herodes: Ich frage Euch mit einem Wort:
Wann werdet Ihr kommen an jenen Ort?

Die hl. 3 Könige: Bis dieser Stern wird einen Stillestand haben,
Dann werden wir ankommen mit unseren Himmelsgaben,
Die wir längst uns schon mitgenommen haben!

Kaspar (vortretend): Kaspar war König in Indien und wohnt in der Stadt Kassa.

Melichar (vortretend): Melichar war König von Nubien und wohnt in der Stadt Sieba.

Balthasar (vortretend und mit dem rechten Fuße aufstampfend):
Balthasar war König von Nubien!

Herodes: Allwoher wisset Ihr, dass hier ein neugeborenes Knäbelein?

Die hl. 3 Könige: Wir haben diesen Stern in Urien geseh'n,
Wo dieser dort zu Land aufgeht;
Dieser Stern hat uns den Weg gezeigt
Bis in das indische Land,
Allwo er vor unsern Augen verschwand,
Alldort soll liegen ein Knäbelein
Wie Milch und Blut im Krippelein,
Zum Könige auserkoren, dies soll der Juden König sein,
Das neugeborene Knäbelein.

Herodes (aufspringend und den Säbel aus der Scheide reißend):
Ein König der Juden soll sein geboren?
Sein Geburtsort zu Bethlehem auserkoren,
Also freue Dich, Du königlicher Stamm,
Dass so ein Kind ist kommen an!
Gehet hin und forschet fleißig nach dem Kinde, wo es liege, und wenn Ihr es gefunden habet, berichtet es mir, damit ich auch hingehen möge, es anbete und vor ihm meine Knie beuge.

Kaspar, Melichar und Balthasar, einer nach dem andern zu der auf dem Tische stehenden Krippe tretend, opfern ihre Gaben und sprechen:

Kaspar: Dieses Gold opf're ich Dir auf als einem König über alle Königreiche der Welt.

Melichar: Diesen Weihrauch opf're ich Dir auf als einem wahren, allmächtigen Gott.

Balthasar: Diese Myrrhen opf're ich Dir auf als einem schwachen und sterblichen Menschen.

Alle Dreie: Nehm' hin, allergütigster Weltheiland, die geringen Gaben,
Die wir aus guter Wohlmeinung geopfert haben!

Schlusslied, gesungen von sämmtlichen Darstellern:

Streit', Herodes, mit dem Knäbelein,
Unschuld trägst Du davon.
D'rum das neugeborene Knäbelein
Hat genommen aus dem Stall die Flucht.
Geh' in den Stall, Herodes, hinein,
Fort war schon das Jesulein,
Wirst Du auch das Feuer haben,
Wirst Dich an dem Kinde laben,
Wirst Dich an der Unschuld rächen,
Wirst erkennen die Verbrechen,
Kein Herodes will verschon'. [1])

Fugau. [2])

Von Ferd. Jakl.

Laut der Sage und der mündlichen Mittheilungen der ältesten Ortsbewohner wurde vor der Errichtung eines eigenen Schulhauses der Schulunterricht in dem Hause Nr. 19 von einem dort bequartirten fremden Lehrer ertheilt. Der Eigenthümer dieses Hauses fand sich dadurch veranlasst, seinen Sohn, Zacharias Sieber, in Prag für das Lehramt ausbilden zu lassen. Nach seiner Ausbildung wurde Zacharias Sieber als Lehrer in Fugau angestellt und ihm zugleich der Posten eines Gerichts- und Gemeindeschreibers zugewiesen.

Beiläufig um das Jahr 1780 wurde zum Schulunterrichte ein kleines, hölzernes Häuschen gewonnen, das einige Schritte in nordwestlicher Richtung von dem vorletzten Schulhause Nr. 24 gelegen war. Letzteres Schulhaus wurde im Jahre 1789 von der Gemeinde und dem Patronatsamte des Grafen v. Harrach erbaut und diente seinem Zwecke, bis am 5. September 1884 das mit einem Kostenaufwande von 8400 fl. von dem Baumeister Anton Grohmann aus Königswalde erbaute neue Schulhaus vom Bischofe Dr. Emanuel Schöbel eingeweiht wurde. Dieses äußerst freundliche Schulhaus, zu dessen Erbauung der Landesausschuss eine Subvention von 1000 fl. bewilligte, liegt so ziemlich inmitten des Ortes, nahe der Kirche, etwas abseits der Schluckenauer Straße. Es besitzt zwei geräumige, lichte Lehrzimmer im Stockwerke, wovon das eine

---

[1]) Der Text ist ohne Zweifel an verschiedenen Stellen verstümmelt, hauptsächlich aber durch missverstandene Worte vielfach entstellt. Anm. d Red. — [2]) Der Herr Verfasser beabsichtigt, eine Geschichte des Schluckenauer Schulbezirkes zu schreiben, und wir sind in der Lage, einige von den bereits vorbereiteten Abschnitten des Werkes zur geneigten Kenntnis unserer Leser zu bringen. Anm. d. Red.

nach Süden gelegene 10 m lang, 6 m breit und 3·2 m hoch, das andere nach Norden gelegene 9.75 m lang, 6.25 m breit und 3.2 m. hoch ist. Im Erdgeschosse befinden sich die Wohnungen für den Ober- und den Unterlehrer. Vor dem Schulhause ist ein Schulgarten, 20 m lang und 10 m breit, mit einer Baumschule, einem Gemüse- und einem Blumengarten. Dem Schulgarten gegenüber, auf der andern Seite des Einganges, liegt ein Grasgarten, der wie der Schulgarten mit Ziersträuchern umsäumt ist. Nördlich vom Schulhause liegt der Turnplatz, welcher 18 m lang und 12 m breit ist. In dem Schulgarten steht zum Bezuge des Trinkwassers eine Wasserpumpe. Der Gesammtkostenaufwand beziffert sich auf circa 10.000 fl. Das alte Schulhaus Nr. 24 gieng mit seiner Ruraldotation pr. 314 □Klftr. Gras- und 21 □Klftr. Hausgarten, deren Ertrag mit 51 kr. bewertet war, nunmehr in das Eigenthum der Gemeinde über.

Die Schule Jugau war bis zu dem Jahre 1884 eine einclassige mit Halbtagsunterricht in zwei Abtheilungen. In diesem Jahre erreichte die Schülerzahl die Höhe von 144 Schülern. Das Schulzimmer konnte die nöthige Anzahl der Bänke für die vielen Schüler einer Abtheilung nicht fassen, weshalb einzelne Schülerabtheilungen mit einander im Sitzen und Stehen abwechseln mussten. Die Errichtung zweier geräumigen Lehrzimmer war deshalb dringend geboten.

Mit der Eröffnung des neuen Schulhauses wurde die Schule zweiclassig. Für die Schüler des 1. bis 6. Schuljahres wurde der Ganztagsunterricht eingeführt, jene des 7. und 8. Schuljahres behielten noch den Halbtagsunterricht.

Die im Jahre 1869 122 Werke umfassende Schülerbibliothek zählte im Jahre 1890 187 Werke; die im Jahre 1887 gegründete Lehrerbibliothek zählte 1890 47 Werke; die im Jahre 1870 gegründete Lehrmittelsammlung zählte 1890 48 Collectionen.

Am 2. Jänner 1881 wurde der Industrialunterricht eingeführt. Die Ertheilung desselben in wöchentlichen 4 Stunden gegen die Jahresremuneration von 64 fl., später von 72 fl., wurde der Oberlehrersgattin Marie Pilz zugewiesen.

Zur Zeit, als der Kirchenbau im Jahre 1789 vollendet war und man eines Organisten und Chordirigenten dringend bedurfte, wurde, da der Lehrer Zacharias Sieber zur Uebernahme dieser Functionen nicht befähigt war, Wenzel Kohout, der seiner Zeit ein sehr guter Orgelspieler und tüchtiger Musiker war, als Lehrer angestellt, dagegen Zacharias Sieber seiner Stelle enthoben. Selbstverständlich entstanden große Streitigkeiten zwischen dem genannten Lehrer und der Gemeinde, die zum Nachtheil für den Lehrer Zacharias Sieber endeten. Derselbe zog sich nun in sein von ihm gebautes Wohnhaus zurück (1789).

Wenzel Kohout hatte die ihm übertragenen Posten eines Lehrers, eines Chordirigenten und Organisten vom Jahre 1790 bis 1840 inne. Welche Bezüge demselben für seine dreifachen Dienstleistungen zuerkannt waren, ist nicht nachweisbar. Doch erzählt man, dass er von jedem Hause 7 kr. W. W. an jährlichem Beitrage, wahrscheinlich für den Chor-

und Musikdienst, und an Schulgeld für jedes schulbesuchende Kind sechs Pfennige jede Woche erhalten habe. Als im Jahre 1811 in Österreich eine Geldentwertung eingetreten war, und der Lehrer mit seinem Einkommen nicht mehr das Auskommen fand, hat die Gemeindevertretung beschlossen, dass jedes Haus dem genannten Lehrer nunmehr jährlich zweimal 4 gute Groschen zu zahlen habe. Aus diesen Leistungen ist der heute noch bestehende „Hausbeitrag" entstanden, welcher von jeder Conscriptions-Nummer jährlich mit $52^1/_2$ kr. ö. W. theils in die Schulbezirkscassa, theils für den Chordienst gezahlt wird.

Der Lehrer Wenzel Kohout, geboren 1761, war 1840 ein hochbetagter Greis und konnte in den letzten Jahren seinem Berufe nicht mehr in der rechten Weise nachkommen. Dessenungeachtet suchte er nach Möglichkeit seine Pflichten zu erfüllen. Als im Jahre 1835 die übliche öffentliche Schulprüfung abgehalten wurde, trat am Schlusse derselben die Enkelin Josepha dieses wackeren Alten vor die anwesende Prüfungscommission, um die übliche Schluss- oder Dankrede zu halten. Am Schlusse derselben wandte sich das Mädchen in einem flehenden, kindlichen Tone fürbittweise für ihren im Schuldienste ergrauten Großvater mit folgenden Worten an den Prüfungs-Commissär: „Hochwürdigster Herr Canonicus und Schuldistricts-Aufseher! Hier steht mein alter, tiefgebeugter Großvater, der, noch nicht vollkommen von einer schweren Krankheit genesen, der im Schuldienste alt und grau geworden und nun nicht mehr im Stande ist, seinem Berufe nachzukommen, darum mit bangem und schwerem Herzen der Zukunft entgegen sieht." „Dies war", spricht mein Gewährsmann und Berichterstatter, damals selbst noch Schulknabe und Mitschüler der Josepha Kohout, „für mich und meine Mitschüler ein sehr ergreifender Moment, da die Enkelin für ihren Großvater und unseren Lehrer so recht herzinniglich um nichts anderes als das tägliche Brot flehte, und ich kann der Wahrheit gemäß versichern, dass mir und meinen Mitschülern Thränen im Auge standen, so groß war der Eindruck, welchen diese Worte hervorbrachten. — Einen nicht minder mächtigen Eindruck machte diese Ansprache auf den Prüfungs-Vorsitzenden, Canonicus Kunert, auf den anwesenden Katecheten Ferd. Kindermann, den Ortsschul-Aufseher Josef Kade und die Gemeindevertreter, denn es entstand unter den genannten Herren eine sehr lebhafte, länger dauernde Conversation, und da die Schule zu Fugau bald darauf, im Herbste 1835, einen Aushilfslehrer namens Joseph Klimpel erhielt, kann ich wohl mit Bestimmtheit annehmen, dass die Rede der Enkelin Josepha Kohout, beziehungsweise die Besprechung vorgenannter Herren dieses Resultat hervorgebracht."

Leider verließ der Aushilfslehrer Joseph Klimpel schon nach $1^1/_2$ Jahren seinen Posten wieder, und auch sein Nachfolger, der im Jahre 1838 berufene Hilfslehrer Martin aus Schluckenau, kehrte der Schule Fugau nach kurzer Zeit wieder den Rücken zu. Die Ursachen lagen in den damaligen Verhältnissen, wie sie anderorts erzählt sind. Der Lehrer Wenzel Kohout musste von seinem geringen Einkommen auch seinen im Schulhause mitwohnenden, verheiratheten Sohn nebst dessen Frau und drei Kindern erhalten und war darum nicht im Stande, auf die Dauer für den Unterhalt eines Lehrgehilfen zu sorgen.

Im Jahre 1840 war ein Unterlehrer namens Joseph Menzel in Schluckenau, welcher mit dem alten Lehrer Kohout und der Gemeinde Jugau wegen Überlassung des Lehrerpostens daselbst in Verhandlung trat. Diese Verhandlung hatte das Ergebnis, dass Joseph Menzel auf behördlichem Wege im Einverständnisse mit der Gemeinde als Lehrer in Jugau angestellt wurde und sich verpflichtete, solange der Lehrer Wenzel Kohout leben werde, demselben jede Woche aus seinem Einkommen 2 fl. CM. zu zahlen. Auf Grund dieses Übereinkommens legte Kohout seine Stelle nieder und Joseph Menzel hielt am 2. Juni 1840 in Jugau seinen Einzug. Wie freudig man der Ankunft dieses neuen Lehrers, dem ein guter Ruf vorausgieng, entgegengesehen hat, beweist der festliche Empfang, der ihm von der Schuljugend, der Gemeindevertretung, der Schulaufsicht und sehr vielen Ortsbewohnern bereitet wurde. Wenzel Kohout, der seinen Posten als Lehrer und Chorregent nahezu 50 Jahre lang gewissenhaft und mit Eifer versehen hat, starb im Jahre 1842 im Alter von 81 Jahren.

Lehrer Joseph Menzel hat den Erwartungen, die ihm bei seinem Einzuge in Jugau entgegengebracht wurden, im vollsten Maße entsprochen. Sein freundliches, leutseliges Wesen gegen Jedermann, seine liberale Behandlungsweise der Schüler, sein Eifer um die Hebung der örtlichen Schulzustände machten ihn in kurzer Zeit bei Jung und Alt beliebt. Zudem war er ein ausgezeichneter Musiker, welcher Umstand seinen Namen nicht nur in ganz Jugau, sondern auch in den benachbarten sächsischen Ortschaften ehrenvoll bekannt machte. Er ertheilte Musikunterricht, an welchem nicht nur die Kinder von Jugau, sondern auch aus den benachbarten Grenzortschaften Sachsens theilnahmen. Dieser Musikunterricht war von so weit gehendem Erfolge, dass auch in der sächsischen Nachbarschaft Sinn für Musik geweckt wurde und die heutigen zahlreichen Musikchöre der benachbarten Grenzortschaften ihr Entstehen der Anregung und dem Unterrichte des Lehrers Joseph Menzel verdanken. Im eigenen Orte hat sich Lehrer Menzel um die Hebung der Kirchenmusik und die Heranbildung guter Musiker sehr verdient gemacht. Lehrer Joseph Menzel war auch ein guter Sänger und sang einen ausgezeichneten Tenor. Sein Musikunterricht brachte ihm denn auch eine erwünschte und entsprechende Aufbesserung seines Gehaltes.

Dass er auch auf die Hebung der Schule bedacht war, beweist die Thatsache, dass er eine Schülerbibliothek gründete und dieselbe bis über 100 Bände erweiterte. Für seine Schüler veranstaltete er, wenn auch nicht alljährlich, doch sehr oft Schulfeste und wusste dadurch Schüler und Eltern für sich, beziehungsweise für die Schule zu gewinnen.

Lehrer Joseph Menzel starb, 46 Jahre alt, am 21. Juni 1856 in Jugau und hinterließ eine Wittwe und vier unmündige Kinder. Die Wittwe erhielt nach gegenseitigem Übereinkommen von der Gemeinde Jugau eine jährliche Unterstützung von 15 fl. ö. W. Nach dem Tode des Lehrers Menzel wurde die erledigte Lehrerstelle dem Lehrer in Neugrafenwalde, Anton Riedel, verliehen, welcher dieselbe bis 30. September 1873, dem Tage seiner Übersiedlung als Lehrer nach Altehrenberg, inne hatte.

Übersicht der Lehrkräfte.

1. Unbekannt vor 1750.
2. Zacharias Sieber, geb. 1730 zu Fugau, bef. in Prag, angestellt 1750—1789, leistete auf seine Stelle Verzicht.
3. Wenzel Kohout, geb. 1761, angestellt 1790—1840, gestorben 1842. Ihm waren in seinem Alter Hilfslehrer beigegeben und zwar:
   a) Josef Klimpel 1835—1837;
   b) W. Martin, geboren in Schluckenau, 1838—1839.
4. Joseph Menzel, geb. 1810 in Nixdorf, von 1840—1856, gest. 21. Juni 1856.
5. Anton Riebel, geb. 1815 in Schluckenau, bef. 1832, von 1856—1873.
6. Daniel Schneider, geb. 1849 zu Niemes, Reifz. 1869, Befg. 1877, von 1873—1877, übersiedelt nach Neuehrenberg.
7. Karl Schäfer, geb. 1849 zu Wartenberg, Rfz. 1867, Befg. 1871; von 1877—1878, gest. 21. December 1878 in Fugau.
8. Johann Pilz, Oberlehrer, geb. 1856 zu Altehrenberg; Rfz. 1876, Bef. 1878; von 1879—1894, übersiedelt nach Königswalde. Unter ihm waren die Unterlehrer:
   a) Joseph Seehors, geb. 1859 in Ulbersdorf, Rfz. 1880, Lehrbef. 1885; von 1884—1887; übers. nach Obereinsiedel.
   b) Johann Reinisch, geb. 1863 in Hainspach; Rfz. 1887, Befz. 1889; seit 1887.
   c) Marie Pilz, geb. 1858 zu Nieder-Einsiedel, Industriallehrerin v. 1887—1894.
9. Karl Kindermann, Oberlehrer.[1])

Weinbau bei Höflitz.

Bereits in einem früheren Jahrgange der Mittheilungen[2]) erschien von A. Paudler ein Artikel über ehemaligen Weinbau im Polzenthale. Als Anschluss an den genannten Artikel seien hiemit folgende Notizen über alte Weinculturen bei Höflitz zur etwaigen Verwendung bei einem größeren Artikel über den Weinbau überhaupt oder, im Falle die Notizen Interesse zu erwecken geeignet wären, zur selbständigen Veröffentlichung übergeben.

1. Die Winze, gegenwärtig zum Pfarrgut gehörend, ist etwa sechs Strich (1·73 Hektar) groß und reicht, stufenförmig aufsteigend, von der Dorfstraße neben der Schule bis hinauf an den Weg nach Habendorf. Die „Winze" gehörte, wie deutlich zu ersehen ist, einst zum Bauerngute Nr. 3 in Höflitz. Sie hat, wie eine genaue Messung ergab, die schon von Karl IV. im Jahre 1374 für Weingärten vorgeschriebene Länge von 60 Ruthen (480 böhm. Ellen). In der Breite misst sie unten 120 Ellen. Das obere Ende ist bedeutend schmäler und mehr spitz zulaufend. Allem Anscheine nach haben wir es hier mit einem uralten Weingarten (viel-

---

[1]) Im Original folgen noch die Übersichten über die Entwicklung, über die Seelsorger, über die Schulvorstände, über die Stiftungen. Anm. d. Red. — [2]) Nicht in unsern „Mittheilungen", sondern in der „Leipaer Ztg." v. 24. Jänner 1878. Anm. d. Red.

mehr Weinberg) zu thun, welcher aber während des 30jährigen Krieges eingieng. Merkwürdig ist der Umstand, dass sich zwar die hiesigen Bewohner daran gewöhnt haben, fast den ganzen Berg mit dem Namen „Winze" zu belegen, aber doch auch ganz genau wissen, wie weit „die eigentliche Winze" reicht.

2. Die Weinleite gehört zum Preidel'schen Gute in Höflitz und ist nur über 2 Strich groß. Sie wird theilweise als Wiese oder Hutweide benützt. Die Lage ist ungemein günstig für Weincultur. Eine weitere Nachricht als der Name selbst ist darüber nicht bekannt.

3. Der Weinberg. Diesen Namen führt die jetzt mit Kiefern- und Laubwald bewachsene Anhöhe oder vielmehr Lehne hinter der Höflitzer Kirche. Die Größe wird mit 3 Strich angegeben. Der Weinberg war noch in den ersten 3 Jahrzehnten unseres Jahrhunderts dicht mit Reben bepflanzt. Wie noch lebende Gedenkmänner erzählen, war der fleißigste Bearbeiter desselben der Groß-Wöhlner Lehrer Josef Kosch (1804—1835). Der seit März 1835 in Höflitz angestellte Pfarrer Wenzel Burian aber ließ, infolge eines Streites wegen Deputatholz aus dem Kirchenwalde, die Reben ausreißen und Wald anpflanzen. Die Stelle, wo ehedem das Winzerhäuschen stand, wird heute noch gezeigt. Der Weinberg scheint erst unter Pfarrer Vogel (1731—1762) angelegt worden zu sein, denn in einem Inventar vom 5. Juni 1731 heißt es ausdrücklich: „Teiche, Hopfen- und Weingärtchen seyend Keine allda Verhanden."

4. Die Weinmühle. Der Ort, welchem dieser Name beigelegt wird, befindet sich in der sogenannten „Rolle" an der Polzen gegenüber der Kleinwöhlner Mühle. Dort stand, wie die Sage erzählt, vor Jahren ein Haus mit der Weinpresse. Diese letztere soll von dem Abflusswasser des — nachts wieder sich füllenden — Hofteiches in Bewegung gesetzt worden sein. Dies ist allerdings möglich; denn denkt man sich die bereits 1760 in Acker und Wiese verwandelte 8 Strich große Hofteichfläche mit Wasser gefüllt, so kann den Tag über ganz gut ein ziemlich starker Ausfluss abgeleitet werden. Weiter ist hierüber nichts bekannt. Hier sei nur noch bemerkt, dass der Hofteich bis 1856 herrschaftlich Scharfenstein'scher Grund war.

5. Weinbauer. In einem Wirtschaftskaufe vom 22. September 1613 über das jetzige Bauerngut Nr. 9 in Klein-Wöhlen heißt es: „Der Käufer hat, außer 6 Tage Grashau'n, 18 Groschen Zins halb zu Galli, halb zu Georgi zu zahlen. Desgleichen auch die Hasenjagd thun wie vor Alters, daneben aber auch die Weinarbeit verrichten und sönsten Amtslohn wie gebräuchlich." In den spätern Käufen (1649) kommt diese Notiz nicht mehr vor.

6. Aus den Kirchenbüchern. Am 17. September 1638 ist getauft worden Sabina, Tochter des Georgs und der Barbara Krombholz, Richters in Klein-Wöhlen. Paten sind Matz Brosche Item Christine des Weiners Tochter daselben. — Den 4. September 1645 ist der Weiner (Chr. Richter) zu Klein-Wöhlen zur Erde bestattet worden. — Den 20. November 1646 ist Christoph Richter, des Weiners Sohn zu Klein-Wöhlen, mit Barbara Lorentz Hütschens Tochter von

Groß-Wöhlen copulirt worden. — Dies ist die letzte Nachricht über Weinbau und Weinbauer in Höflitz und Klein-Wöhlen. Als im Jahre 1661 in Kleinwöhlen herrschaftlich Scharfensteiner Burggrafen oder Amtsverwalter eingesetzt wurden, dürften wohl die Weinfluren bereits in Ackerland verwandelt gewesen sein. Die alten Namen aber haben sich erhalten und werden voraussichtlich noch lange im Gedächtnis unserer Bewohner bleiben.

Emil Neder.

Das liebe Brot.

Wie im Gebete des Herrn, das wir „Vater unser" nennen, so hat unser „tägliches Brot" auch in unserm Volksleben einen besonderen Vorzug, da es vor andern Speisen und Gütern mit besonderer Vorliebe des „lieben Gottes Gabe" genannt wird. Ein Schleier von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit umgibt diese Gottesgabe, wovon denn auch Sprüche, Bräuche und Sagen vollauf Zeugnis geben.

Schon die „Deise", in welcher der Brotteig eingerührt, gesäuert und geknetet wird, um endlich auf den Tisch herausgenommen, ausgewirkt und gebacken zu werden, steht weit über andern Geräthen des Hauses. Man pflegt sie Sommers und Winters achtsam aufzubewahren und fürsorglich vor Schaden zu bewahren. Wenn sie in Gebrauch genommen wird, so erhält sie ein Heubett unter die Füße und einen warmen, wohlgeschützten Standort in der Stube; ja, sie wird auch mit Decken und Kleidern zugedeckt und eingehüllt, damit es ihr recht warm und behaglich werde. Ob die „Deise" leer oder voll ist, Niemand darf sich auf dieselbe setzen, und ein Jeder wird es auch selbst zu Zeiten ausgelassener Lustigkeit gern unterlassen. Der Teig darf aus der Deise nicht vollständig herausgekratzt werden. Aber man borgt die Deise auch nicht gern weg, weil sie leicht in einem verdorbenen Zustande zurückkommen kann. Ist dagegen dem Sauerteige, der oft durch Generationen sich vererben mag, ein Schade geschehen, dann trachtet man aus einem guten Hause neuen Sauerteig zu erhalten und ihn besser zu bewahren als den früheren.

Selbst bei einem Schadenfeuer kann die Deise sehr nützlich sein. Eine „Feuerdeise" — das ist nämlich eine solche, aus welcher nie an einem Freitage gebacken worden ist — kann dazu benützt werden, das Feuer nach einer unschädlichen, häuserfreien Seite abzulenken, besonders wenn man mit der Deise hurtig über ein fließendes Wasser zu springen vermag, weil dann das Feuer nicht weiter folgen kann. Hierüber gibt es vielerlei Sagen. So behaupten manche Sagenfreunde, dass der Wind bei dem Gebrauche einer Feuerdeise sich sofort gedreht und das Feuer nach dem Manne mit der Deise sich gewendet habe. Ja, es soll vorgekommen sein, dass der Deisenträger sich sehr sputen musste, um durch einen Sprung über das Wasser sein Leben vor dem ihn verfolgenden Feuer zu retten.[1])

[1]) Solche Geschichten hat uns ein verstorbener Jugendfreund Namens Franz Schimpke aus Gersdorf oft erzählt. Vgl. auch Exc.-Cl. XIV, 381.

Nur beiläufig sei bemerkt, dass an einem Charfreitage gar nicht gebacken werden darf; wie die einen sagen, weil dann leicht ein Brand entsteht, wie die andern sagen, weil alsdann eine theuere Zeit kommt. In der That war in Schluckenau gerade an einem Charfreitage (13. April 1838) jener verheerende Brand ausgebrochen, dem die Stadt zum Opfer fiel, und die Erbitterung gegen den Bäcker, bei dem das Feuer ausgekommen war, soll so groß gewesen sein, dass die Familie in eine andere Stadt übersiedeln musste. Ebenso erzählt man, dass die Brottheuerung um das Jahr 1854 einer Schockauer Familie, wo am Charfreitage gebacken worden war, viel Verdruss brachte. Das letzte Brot, welches „bei einer Bäcke“ aus dem Teige gewonnen und ausgewirkt wird, heißt bei uns „Teigkratzel“ und bekommt ein Zeichen. Dieses Zeichen aber ist eine heilige Rune, deren Sinn längst vergessen ist. Der Hausvater mag es trotzdem nicht unterlassen, das ehrwürdige Zeichen dem Brote aufzudrücken, wär' es auch nur, um das „Teigkratzel“ aus den übrigen Broten leichter herauszufinden. Dass der „Vorbacken“ — eine Art Sauerteigkuchen — sowie die Sauerteigsuppe eine besondere Rolle spielen, ist bekannt; doch weiß ich darüber nichts besonders Altdeutsches zu erzählen. Endlich hat die Backschüssel für heute, ja für die ganze Woche, überhaupt bis zum nächsten Backtage ausgedient. Auch die Ofengabel, die Krücke und die „Schusse“ haben ihren Dienst gethan. Und der ehrwürdige Backofen selber ist schon wieder leer. Und so kann es zum Essen gehen. Aber gebt Acht! Der Hausvater spielt, ehe er das Brot anschneidet, mit dem Messer an der Seite des Brotlaibes. Doch das ist kein bloßes Spielen oder Stochern, sondern hat einen besonderen Zweck. Es sind drei Kreuzchen, welche nach altehrwürdiger Sitte auf das Brot, wenn es zum Genusse kommt, gezeichnet werden.

Bei dem Brotabschneiden hat man Acht zu geben, dass nicht etwa der „Muttergottes die Fersen“ abgeschnitten werden, was aus Sucht nach einer „Ringschnitte“ nur zu leicht geschehen kann. Besonders beliebt ist auch das „Rampfel“ oder „Ranftel“, das häufig dort gewählt wird, wo das Brot ein „Stößel“ hat.

Kinder dürfen nicht über das Brot gehen und sollen sich überhaupt kein Brot selber schneiden, bis sie es selber verdienen können. Wohl aber mögen sich Knechte und Mägde und Gäste das Brot selber schneiden, bis sie ordentlich satt sind. „Ein Bissen Butter und Brot schließt den Magen zu“, kann also noch zu Ende der Mahlzeit genommen werden.

Ob man nun das Brot trocken oder mit Salz oder mit Butter isst, es gehört jedesfalls mit den Erdäpfeln und dem Rindfleisch zu jenen drei Speisen, die man niemals übersatt wird. Aller andern Speisen wird man überdrüssig, wenn sie zu oft auf den Tisch kommen. Das französische Sprichwort vom „ewigen Rebhuhn“ ist bekannt und bezeichnend genug.

Das „liebe Brot“ ist zum Genusse, nicht aber zum Missbrauche. Daher darf man es nicht herumwerfen, und wenn etwa ein Stückchen Brot auf die Erde fällt, so mag man es sofort aufheben. Auch soll man es nicht zerstochern, oder irgend einen zweckwidrigen Gebrauch davon

machen. Selbst die Bröselein sammelt man für das Vieh, jedoch nicht für die Schweine.

Sehr schön ist die Sage von jener Mutter, deren frevelhaftes Thun die Menschen in alle Ewigkeit durch Hungerjahre oder Brottheuerung zu büßen haben. In alten Zeiten trug nämlich ein Getreidehalm nicht bloß eine Ähre, sondern mehrere, oft sogar sechs bis acht. Auch waren die Körner größer und zahlreicher als jetzt, so dass man bei einer Aussaat oft hundertfältige Frucht erzielte. Da hat man denn das „liebe Brot" nur wenig geachtet, und eine Mutter gieng in ihrer Gottlosigkeit soweit, dass sie das „liebe Brot" zur Säuberung ihres Kindes verwendete. Da wollte der liebe Gott nie mehr einen Getreidehalm wachsen lassen. Doch die Gottesmutter flehte, dass doch für die armen Thiere, für die Hunde und Katzen, welche von des Menschen Tische essen, etwas wachsen möchte. Und so erbarmte sich unser Herrgott und ließ um der Hunde und Katzen willen noch fortan Getreide wachsen, jedoch nur immer einen Halm mit einer Ähre. Die Glücksähren sind selten und erinnern noch an den vormaligen Erntesegen. Die Menschen aber giengen in sich, begnügten sich mit der Ähre, welche ihnen geblieben war, lassen aber aus Dankbarkeit den Hunden und Katzen noch jetzt einen Antheil von der eigenen Speise.[1])

Niemand wird Anstand nehmen, den Hunden und Katzen vom „lieben Brote" darzureichen. Auch den Rindern und Ziegen mag man es geben und besonders den Pferden, nicht aber den Schweinen. Bröselein und Krumen, die man nicht mehr isst, werden dem Vieh gegeben, also vorzugsweise den Rindern. Auch den Hühnern wird das Brot in kleinen Würfelchen schnabelgerecht zugeschnitten, dagegen soll es wegen der Säuerung den Singvögeln, selbst den Sperlingen, weniger munden, weshalb sie, selbst zur Zeit der Noth, doch zu allererst nach den Semmelbrocken picken.

Einiges von der Ehrwürdigkeit des Brotes ist auch auf den Esstisch übergegangen. Niemand soll sich auf denselben „setzen". Üblich ist es, dass man, wenn während des Essens ein Fremder ankommt oder in der Stunde, in welcher das Essen aufgetragen wird, schon anwesend ist, denselben zu Tische ladet: „Itze könnt Ihr mitassen!" Natürlich weiß Jeder, dass es bloß eine Redensart, eine Höflichkeitsform ist. Denn sollte die Einladung ernst gemeint sein, dann wird man ihm sofort einen Stuhl und einen Löffel, wohl auch ein Messer und eine Gabel in Bereitschaft setzen.

Im Stubenwinkel hinter dem Tische befindet sich wohl zu Weihnachten eine Krippe mit dem Jesulein. Auch gibt es hier Bilder verschiedensten Alters und Stiles, manchmal noch rohe Glasgemälde, wie sie einst so sehr üblich waren, auch kleine Reliquiarien; mitunter hängt an der Decke über dem Tische ein „heiliger Geist", der aus Binsenmark geflochten ist. Sollte in der Stube eine Hochzeit gefeiert werden, dann wird auch die Braut in diesem Winkel sitzen, im sogenannten Brautwinkel,

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVI, 337.

aber es wird doch nicht an Burschen fehlen, die während des Essens unter den Tischen hinankriechen, um ihr unversehens einen Schuh auszuziehen und hernach auf dessen Auslösung zu dringen. Neben der Braut sitzen die beiden „Salzmästen“, ihr gegenüber im inneren Winkel der zwei hier zusammenstoßenden Tischreihen sitzt der Bräutigam. Doch davon bei einer andern Gelegenheit.

Des Brotes Nothdurft ist dem Volke tief zur Seele gegangen. „Kein Brot, kein Hemd“, das ist der Gipfel des Elends. „Vom Brote“ kommt einer, der seine Stellung, seinen Dienst, seine Arbeit verliert. „Aus dem Brote“ aber kommen Söhne und Töchter, welche ausheirathen oder sonst sich selbständig forthelfen.

Eine besondere Rolle spielt das „Vesperbrot“, das eigentlich nur Nachmittags seinem Namen Ehre macht. Doch wird in meiner Heimat auch Vormittags „gevespert“, manchmal aber „gepräpelt“, ein fremdes Wort, das ich aber doch auch schon irgendwo in einem Buche gefunden habe. Der Name „Abendbrot“, der in Norddeutschland eine so große Rolle spielt, ist bei uns so gut wie unbekannt. Dagegen das „Bähbrot“ ist im Winter beliebt, und die Kinder jauchzen wohl bei einer „Bähschnitte“. Hinwiederum sagt man von Jemanden, der so ganz unvermuthet unter verdächtigen Umständen gestorben ist, dass man ihm wohl eine „Bähschnitte“ gegeben hat. Darunter ist nichts anderes als eine Arsenikvergiftung gemeint; kaum dürfte dabei an Strychnin zu denken sein.

Für den Wert und die Bedeutung des Brotes sprechen noch mancherlei Sagen und Gebräuche. So besteht in Sterndorf bei Drum die Gepflogenheit, dass sieben der größten Grundbesitzer der Gemeinde am Gründonnerstagmorgen eine Honigbrotschnitte in den im Borngrunde gelegenen Dorfbrunnen werfen, damit das Wasser nicht versiege. Bekannt ist es auch, dass die Kinder, wenn sie im Frühjahre ein Marienkäferchen gefangen haben, dasselbe auf die Spitze eines Fingers setzen, damit es von selber auffliege. Dabei sagen oder singen sie:

Himmelbuttel, flieg' aus,
Flieg' ei Goden Vaterhaus,
Bring' mer e neubacken Brotel 'raus!

Dass „Goden“ oder „Gotten“ nicht unsern Herrgott, sondern den Göttervater Wodan (Odin) bedeute, ist oft behauptet worden. Weniger klar und bekannt dürfte es sein, warum das Würmchen gerade aus Wodan's Behausung ein neubackenes Brötchen bringen soll.

Den Bettlern gab man ehedem nur ein Stück Brot, wenn es auch nicht gerade so groß war wie eine „Pferdezehe“, derengleichen wohl von einem Scheunendrescher oder einem Holzspalter verlangt und verzehrt werden mag. Neuerer Zeit hat die Brotesgabe fast aufgehört und es scheint, dass mit einer Kreuzergabe beiden Theilen besser gedient ist, dem Geber wie dem Empfänger. Daher braucht auch der Bettelsack gar nicht so groß zu sein wie ehedem. Übrigens gibt es auch für letzteren einen sehr guten Spruch: „Der Bettelsack und der Geldsack hängen nicht hundert Jahre über derselben Thüre.“ Die Erfahrung lehrt es, dass in diesem Spruche sehr viel Wahrheit liegt. Denselben Gedanken, wenigstens für

den Geldsack, hat einst ein Feuilletonist behandelt, indem er die Behauptung aufstellte, dass die Millionen bis zu einem gewissen Augenblicke das eifrigste Bestreben haben, sich zu sammeln und zu häufen. Ist aber jener Augenblick erreicht, dann fliehen und fließen und strömen sie wieder ebenso unaufhaltsam aus einander. Und Niemand kann ihnen Einhalt gebieten.

Doch ich bin ganz von meinem Thema abgekommen. Nicht vom Golde, noch vom Gelde wollt' ich reden, sondern nur vom Brote, vom lieben Brote. Schon geht in vielen Ortschaften das Hausbrot seinem Ende entgegen, die Hausbacköfen, die so oft in die „Stubenhölle" hereinragten und manchem Müden oder Kranken oder Trägen zu einer Ruhestätte dienten, werden niedergerissen, der Bäcker hat nun allein für das ganze Dorf zu sorgen. Selbst das Mehl, welches er benützt, ist meist in Ungarn gemahlen und gewachsen. Ich fürchte, dass darüber wohl gar von der Herrlichkeit und Ehrwürdigkeit des „lieben Brotes" noch Einiges verloren geht. Aber die künftigen Bewohner unseres Landes sollen es doch wissen und erfahren, wie es einst um das „liebe Brot" bestellt war. Drum habe ich niedergeschrieben, was ich wusste. Ich selber aber kenne keine ehrwürdigere und gesündere Speise, auch keine, der ich mehr zu verdanken habe, als das „liebe Brot." A. Paudler.

Gedichte von V. E. Girzick.[1])

Mitgetheilt von Mirza Klapper.

1. An die Heimat.

Eilet, Lieder, aus der Ferne
Nach der Heimat stillem Thal!
Grüßt die Berge, grüßt die Thäler,
Grüßet Alle tausendmal!

Sagt den Blumen, sagt den Wäldern,
Sagt mit freudig frohem Blick —
Auch den lieben, blauen Augen
Sagt: „Er denkt an Euch zurück!"

Jauchzet froh am gold'nen Morgen,
In des Abends heil'ger Ruh',
Singet bis zum Sternenhimmel:
„Gold'nes Heim, wie schön bist Du!"

2. Tiefer Schmerz.

Drüben sinkt die Sonne nieder
In den Wald, so prächtig schön,
Und es tönen traur'ge Lieder
Leise in der Lüfte Weh'n.

Leise rauschet auch das Bächlein,
Langsam durch das Thal dahin.
Niemals, niemals kann ich froh sein,
Denn mein ganzes Glück ist hin!

Traurig geh' ich zu dem Walde,
Klag' den Bäumen meine Noth.
Und ich denke: „Ach, wie balde
Kommt die Zeit, und ich bin todt!"

Und ich trage Leid und Schmerzen
Still in meinem Jammer mit,
Endlich siegt in meinem Herzen
Gold'ne Ruh' — und ich bin quitt!

27. 1. 68.

---

[1]) Wir betrachten es als eine unserer Aufgaben, die dichterischen Versuche unserer Landsleute aus älteren Jahrzehnten zeitweise an den Tag zu bringen. Wenn nichts Anderes, so wird man daraus erkennen, welche Richtung des Geisteslebens zu jenen Zeiten bei uns herrschend war. Anm. d. Red.

3. Das Veilchen.

Ein kleines Veilchen blühte
An eines Waldes Rand
In einem stillen Thale,
Verwaist und unbekannt.

Ein kleiner, dunkler Falter,
Der wusst' das Plätzchen traut
Und koste mit dem Veilchen.
Es war ja seine Braut.

Da kam bei Sonnenscheine
Ein bunter Schmetterling,
Erblickt' das kleine Veilchen –
Bald starb das arme Ding!

Des Abends flattert traurig
Der Falter um das Grab.
„Ade! Du kleines Veilchen,
Komm' bald zu Dir hinab!“ [1]

12. 4. 71.

Kunst-Brief.

Altmeister Max. — Bei Alois Kirnig. — Weihnachts-Ausstellung.

Wiederholt schon habe ich in diesen Blättern Gelegenheit genommen,[2] auf heimische Werke der Bildnerei und Malerei hinzuweisen. Ich ließ mich dabei nicht bloß von der Absicht leiten, übersichtlich festzuhalten, welche Künstler wir unser nennen, was sie schaffen, und was für heimische Motive dem Schaffen fremder Künstler zu Grunde liegen, sondern bezweckte auch nebenbei, weitere Kreise mit dem heimischen Kunstleben zu befreunden und Bemitteltere zum Ankaufe heimischer Kunstwerke anzuspornen, weshalb ich, so weit es mir möglich war, Preise, Besteller und Käufer anzuführen nicht unterließ.

Mittlerweile hat sich die Redaction der „Mittheilungen“ veranlasst gefühlt,[3] diesen Gegenstand mit größerem Eifer zu verfolgen als bisher, und so wurde mein jetziges Unternehmen gezeitigt, die Vorkommnisse im heimischen Kunstleben nicht mehr notizenhaft zu verzeichnen, sondern in eine Art Kunst-Briefe zu kleiden. Der Zeitpunkt hiezu scheint mir nicht ungünstig; denn wir können derzeit auf eine Reihe gediegener künstlerischer Kräfte hinblicken, die entweder aus unserer Heimat hervorgegangen sind oder dieselbe zum Vorwurfe ihres Schaffens genommen haben.

An die Spitze kann ich keinen klangvolleren Namen stellen, als den des Altmeisters Max, der bekanntlich[4]) in Bürgstein am 19. Oct. 1810 das Licht der Welt erblickte. Emanuel Max Ritter von Wachstein, dessen Name für alle Zeiten mit goldigem Glanze am Kunsthimmel Oesterreichs glänzen wird, erfreut sich heute noch, obwohl er bereits seit 20 Jahren von der Künstlerbühne seines Wirkens zurückgetreten ist, voller körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische; von letzterer zumal zeugt das von ihm voriges Jahr der Öffentlichkeit übergebene Memoirenwerk „Zweiundachtzig Lebensjahre“.[5] Sein letztes Kunstwerk war die Büste seines Freundes Richard Ritter von Dotzauer, welche er 1880, als derselbe Präsident der Prager Handels- und Gewerbekammer war, zu modelliren

[1]) Victor E. Girzick ist den 20. Mai 1878 im 27. Lebensjahre gestorben und war ein Sohn des Oberförsters Vincenz Girzick in Neuschloss. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., IV, 9–17; V, 234; VI, 6–13, 226–228, 234, 235; VII, 67; VIII, 115–117; XI, 19–22, 118–143; XIII, 101, 154–156, 269, 270; XV, 110, 165, 166; XVI, 207, 306, 308, 309, 375, 376; XVII, 103, 165, 166, 389. — [3]) Vgl. Exc.-Cl., XVII, 135–140, 287, 320–323, 392. — [4]) Vgl. Exc.-Cl., VI, 8, 9; XI, 128 ff. — [5]) Vgl. Exc.-Cl., XVI, 82, 83.

begann; im Jahre 1887 befand sich diese Büste unter den Spenden für die Lotterie des deutschen Theatervereines in Prag. Heute besitzt der Künstler nur mehr Modelle in seinem Atelier, über denen er sorgsam wacht; die letzte Marmorstatue (David als Hirtenknabe), deren Modell er schon 1861 fertig gestellt hatte, kaufte im Jahre 1890 Generaldirector Wittgenstein der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft, welcher sie im ersten Stocke seines herrlichen, mit Raphael'schen Ornamenten geschmückten Stiegenhauses aufstellte. Einige Photographien und Kupferstiche, die der Künstler nach seinen Sculpturwerken hatte ausführen lassen, durfte er im Jahre 1891 an die k. k. Hof- und Familienbibliothek einsenden, aus welchem Anlasse er eine Brillant-Busennadel mit dem kaiserlichen Namenszuge erhielt. Ein photographisches Album in großem Format mit mehr als vierzig verschiedenen Aufnahmen seiner Werke — darunter zwei Abbildungen des Gesammt-Ateliers — hatte der Künstler am 16. October 1876 vom Prager Künstler- und Schriftstellervereine „Concordia" als Festgeschenk gelegentlich der fünfzigsten Wiederkehr jenes Tages erhalten, an welchem er seine Künstlerlaufbahn als Schüler der Akademie bildender Künste in Prag begann.

Mit seinem Geburtsorte Bürgstein, an den er allezeit eine rührende Anhänglichkeit bekundet hat, ist er durch sein Adelsprädicat „von Wachstein", welches die Erinnerung an einen aussichtsreichen Felsen in der Nähe seines Geburtshauses festhält,[1]) und durch die Votiv-Sculptur in der Pfarrkirche auf's engste verknüpft. Letztere stellt ein kleines Monument im Renaissance-Style dar, mit zwei Säulen und reich ornamentirt aus Weißenberger Stein. In der Mitte desselben befindet sich en bas relief eine Madonna mit dem Christuskinde, darüber der englische Gruß im Kleinen, darunter die Worte: Ave Maria gratia plena. Das Relief wurde noch in Rom (1849) vollendet und besteht aus echtem Malteserstein, den Max von einem Malteser Freunde, dem Maler Casolani, erhalten hatte. Das Monument, welches sich seit 1850 an seinem jetzigen Platze befindet, trägt unten die Inschrift: „Für die Kirche meines Geburtsortes zur dankbaren Erinnerung an den Genuß der Künstlerstiftung[2]) des Dr. Professor Alois Klar rc." Das wertvolle Geschenk hat dem Künstler Dankschreiben von der Bürgsteiner Dechantei und vom Leitmeritzer Consistorium, beziehungsweise dem Bischofe Hille, eingetragen.

Außer in Bürgstein finden sich auch noch an einigen anderen Orten des nördlichen Böhmens Werke von Emanuel Max, darunter auch sein Erstlingswerk. Mit diesem hat es folgende Bewandtnis. Bei einem jener Ferialbesuche, welche Max in den Jahren 1828 bis 1833 als

---

[1]) Der Adel wurde ihm gelegentlich der Verleihung des Ordens der Eisernen Krone III. Classe mit Diplom vom 23. Jänner 1876 verliehen. Das Wappen zeigt einen blauen Schild, darauf einen weißen Felsen, aus welchem eine unvollendete Engelsgestalt gebildet ist; unten liegen die Attribute der Bildhauerei — Meißel und Hammer — in den Ecken leuchten vier goldene Sterne — als Anspielung auf seine vier Töchter —; ober dem Schilde sind zwei gekrönte Ritterhelme, von denen der eine den böhmischen Löwen, der andere zwei Flügel in Gold und Blau trägt; an den unteren Rand der Helmdecke schließt sich ein Band mit der Devise: „Wahr! Treu! Fest!" — [2]) Vgl Exc.-Cl., VI, 234, 235.

Schüler der Akademie von Prag aus bei seinen Eltern in Bürgstein machte, traf es sich einmal, dass sein Vater von einem Steinmetzer ersucht wurde, eine schmerzhafte Muttergottes in Basrelief an ein Piedestal zu machen, welches an der Straße von Grund nach Rumburg „nächst dem Tollensteig" im freien Felde von eben jenem Steinmetzer bereits aufgestellt worden war. Da aber für seinen Vater, einen hohen Sechziger, der Weg und das Arbeiten im Freien zu beschwerlich gewesen wäre, so entschloss sich der junge Akademiker, die Arbeit an seiner Statt auszuführen. Er machte die Skizze und wanderte mit dem Werkzeuge zu dem eigentlichen, zahlenden Besteller, einem Bauer, bei dem er Kost und Wohnung bekam. Es waren fromme, biedere, aber arme Leute. Max begnügte sich mit Allem, weil er sah, dass sie es wohl meinten; froh war er aber doch, als er nach elf Tagen fertig wurde, obgleich er sah, dass er den Leuten mit seiner Arbeit eine große Freude gemacht hatte. Sie wollten ihm außer dem Bedungenen sogar noch ein Geschenk geben, was er aber von diesen Armen nicht annahm. Noch oft erinnerte er sich nachher an das ärmliche Bauernhaus mit den biedern Bewohnern; der Weg führte ihn aber nie mehr dorthin, und er sah sie nicht wieder. — Im Jahre 1860 vollendete Max ein Monument in Sandstein nach Steinschönau. Die Figur war 6 Fuß, mit dem Piedestal 10 Fuß hoch und stellte den Frieden im Glauben vor. Dieses Denkmal ließ die Familie Krause ausführen. — Ein Grabmonument, das er schon vorräthig hatte, kam 1864 ebenfalls nach Steinschönau, für die Tochter der Frau Conrath; es stellte einen Engel, die Hoffnung, dar mit Anker und Kranz; die Figur, 6 Fuß hoch, war aus hartem Nehwizder Sandstein.[1]) — Im Jahre 1868 vollendete Max in Sandstein einen 6 Fuß hohen Engel, der auf einer Tafel schrieb, bestimmt zu einem Grabmonumente für Dr. Micksch nach Leitmeritz. — Anfangs August 1871 stellte er in Leipa ein Grabmonument aus hartem Sandstein auf, welches sein Freund Dr. Schmeykal seinen Eltern gewidmet hatte. Es stellte eine 6 Fuß hohe Statue mit den Attributen: Glaube, Hoffnung und Liebe, dar; das Piedestal war 4 Fuß hoch.[2]) — Im Jahre 1850 fertigte er ein kleineres Monument auf Bestellung der Fürstin Marie Lobkowitz, bestimmt für ihren verstorbenen Sohn nach Raudnitz in die Gruftkirche bei den Capucinern. Die Architektur mit den Verzierungen darauf war von rothem Marmor; in die Mitte der vertieften Nische kam eine Statuette der schmerzhaften Muttergottes in weißem Marmor. — Im August 1854 erhielt er vom Kaufmann Maja aus Wien den Auftrag, einen 5 Schuh hohen Engel aus Marmor als Grabmonument für seinen Sohn, der in Reichenberg starb, auszuführen. Genau ein Jahr später konnte er den Engel auf dem Reichenberger Friedhofe aufstellen; er hatte ihn dargestellt, wie er mit der Rechten einen Kranz über das Grab hält, in der Linken aber die Posaune, um einstens zum Erwachen zu rufen. — Im Frühjahre 1860 vollendete er für das Grab der Frau von Putz-

[1]) Daneben, auf dem Grabe des Fabrikanten Joseph Conrath, steht ein betender Engel von des Künstlers Bruder Joseph Max. Vgl Exc.-Cl., V, 239. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., VI, 8.

lacher auf dem alten Friedhofe in Teplitz einen betenden Engel aus Tiroler Marmor auf einem Piedestale von rothem Marmor; das Monument hatte Graf Albert Nostitz setzen lassen. — In Teplitz befindet sich noch ein zweites Grabmonument von Emanuel Max, nämlich auf dem Grabe seines Schwagers Theodor Liebich, welcher im Frühjahre 1870 starb: eine fürbittende Madonna (Immaculata), mit dem Piedestal 11 Fuß hoch. — Zu Ende des Jahres 1855 lieferte er ein Grabmonument in hartem Sandstein, die Wohlthätigkeit vorstellend, in Lebensgröße, nach Kleinskal, bestellt vom Kaufmanne Pietschmann. — Zu Ostern 1860 sendete er eine 6 Fuß hohe Marienstatue in Sandstein (Immaculata) nach dem Cistercienserinnenkloster Marienthal in Sachsen, die über Verwendung des Probstes Preiß aufgestellt wurde. — Im Jahre 1862 hatte er eine Statue des hl. Sebastian, 6 Fuß hoch, in hartem, ungewöhnlich schönem Sandstein vollendet. Die Statue kam nach Marienstern in Sachsen, wo er sie im Mai des genannten Jahres in der Kirche bei den Nonnen der Cistercienserinnen aufstellte. König Johann von Sachsen, als er einmal die Kirche besichtigte, fand viel Gefallen an der Statue, wie der Künstler später durch Probst Eiselt[1]) erfuhr. — Im Jahre 1861 führte er die Statue Herzog Heinrich II. von Rohan, über 6 Fuß groß, in schön weißem Tiroler Marmor für den Fürsten Camill Rohan aus; dieselbe erhielt die Bestimmung, im Stiegenhause des herrlichen Schlosses Sichrow aufgestellt zu werden. Gleichzeitig wurde die 1847 in Rom bereits modellirte Marmorstatue des Gottfried von Bouillon in der Schlosscapelle links aufgestellt, was beides Max selbst besorgte. Ebenso stellte er selbst in Sichrow die vom Besitzer bestellten Büsten des Cardinals Constantin Rohan und des Fürsten Karl Rohan auf, die er im Spätherbst 1862 vollendet hatte.

Unsere vollste Beachtung verdient auch die Schaffensthätigkeit des in Rede stehenden Bildhauers, insofern sie sich auf die Herstellung von Porträt-Sculpturen bezieht; denn gar manche befindet sich darunter, welche die Züge von Landsleuten festhält. Im Jahre 1836 modellirte er seine Mutter, 1837 seinen Vater; beide Porträts in Basrelief führte er in kleinem Format in hartem Birnbaumholz aus. Im Jahre 1874 modellirte er die Büste seiner Frau. Im Jahre 1838 modellirte er die überlebensgroße Büste Dr. Alois Klar's[2]) nach dem schönen Porträt des Professors Vogel, die er 1840 zu Rom in Marmor ausführte; die Büste dessen Sohnes, des Kreisrathes Paul Alois Klar,[3]) vollendete er im Frühjahre 1879. Über Ersuchen des Karlsbader Badearztes Dr. Hochberger modellirte Max 1844 in Rom die Büste des Universitätsprofessors Dr. Vincenz Edl. v. Krombholz[4]) und führte sie gleich darauf in Marmor aus; dieselbe Büste musste er später noch einmal fertigen für die Abtheilung der Krombholz-Stiftung im Prager allgemeinen Krankenhause. Im Jahre 1835 modellirte er in Wien die Büsten seiner

[1]) Vgl. Exc.-Cl., X, 255. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., VI, 88. — [3]) Er war 1801 in Leitmeritz geboren, starb 1860 in Prag und gab von 1842 bis zu seinem Tode das Jahrbuch „Libussa" heraus. — [4]) Vgl. Exc.-Cl., I, 102, 103; V, 294—300; VI, 9, 167, 168.

Freunde Dr. Scheinert[1]) und Joseph Führich[2]) in kleinerem Maßstabe und ließ selbe ausbrennen (Terra cotta). Zu Beginn des Jahres 1866 modellirte er ein Basrelief zu dem Grabmonumente seines alten Freundes Joseph Proksch,[3]) welches ihm seine Zöglinge und Freunde setzen ließen. Er musste den blinden Meister sitzend darstellen, wie er sinnend die Tasten am Piano berührt; ein Engel steht ihm schützend zur Seite. Für die Gräfin Kaunitz, welche den Verlust eines einjährigen Knaben durch den Tod zu beklagen hatte, musste er (1861) denselben modelliren und in Marmor ausführen, wobei die Porträtähnlichkeit des Kindes auf besonderen Wunsch der Gräfin berücksichtigt werden musste; er stellte das Kind schlafend dar, in der Hand eine geknickte Rose. Im Jahre 1878 fertigte er die Büste des Fürsten Camill Rohan, der ihm immer ein wohlwollender Gönner gewesen und manches seiner Sculpturwerke, theils auf Bestellung, theils ohne eine solche, an sich gebracht hatte. Für den Grafen Eduard Clam-Gallas, auch einen besonderen Gönner des Künstlers, hatte er 1844 in Rom die Büste seines Vaters in Marmor zu machen.[4]) Zu derselben Zeit führte er für den Botschafter Grafen Lützow eine Marmorbüste des Grafen Heinrich von Rottenhan, dessen Onkel, aus, die derselbe an die Tochter des Grafen, verehlichte Gräfin Buquoy, nach Rothenhaus sandte. Für den Grafen Albert Nostitz machte er 1861 ein lebensgroßes Porträt als Medaillon. Im Sommer des Jahres 1874 endlich fertigte er im Schlosse zu Reichstadt die Büste des damals 81jährigen Kaisers Ferdinand I.[5])

Die Schaffensthätigkeit unseres Emanuel Max ist sehr lehrreich: vom Bauer wie vom Kaiser laufen die Fäden in seine Künstlerwerkstätte! So soll es auch sein, und so muss es sein, wenn die Kunst auf Volksthümlichkeit Anspruch erheben will.

Ungleich leichter, als dem Bildhauer, ist es dem Maler gemacht, auf volksthümlichen Pfaden zu wandeln, weil diesem reichlichere Gelegenheit geboten ist, seine Vorwürfe sowohl nach dem Geschmacke des „Volkes", wie auch insbesondere aus des Volkes Natur und Leben selbst auszuwählen. Ich habe ein Beispiel hiefür bei der Hand. Der Landschaftsmaler Alois Kirnig, der sein Atelier in Prag am Bergstein hat und auch in Prag (1840) geboren wurde, brachte im verflossenen Sommer

---

[1]) Er war Professor der Theologie und ein Leipaer; er liegt an der Seite seines Landsmannes, des ehemaligen Leipaer Dechanten Anton Krombholz, beerdigt. Im Jahre 1834, als er mit Max bekannt wurde und Freundschaft schloss, war er auch Censor, ein Posten, der ihm nicht angenehm war, weil er der Religion und Wissenschaft nichts nütze, sondern eher schade. Das letzte Mal traf er mit Max 1862 in Wien zusammen. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XI, 46, 134, 304–306; XII, 347, 348; XVI, 40–43, 312, 396. — [3]) Vgl. Exc.-Cl., XI, 272, 302–308; XII, 270, 321–325; XIII, 61, 62; XIV, 338; XV, 207. — [4]) In besonderer Gunst stand Max schon seit seinem Rom-Aufenthalte bei der Fürstin Wilhelmine Kinsky geb. Colloredo, Mutter des jetzigen Besitzers der Herrschaft B. Kamnitz, Fürsten Ferdinand Kinsky. Sie kaufte 1843 auch seine „Wlasta". — [5]) Vgl. Exc.-Cl., VI, 9. — Die eigene Büste des Künstlers fertigte 1876 sein begabtester Schüler, L. Schimek, aus dessen Nachlasse — er starb, wenn ich nicht irre, 1886 in Prag — Se. Exc. Graf Ernst Waldstein ein Modell Wallenstein's, des Herzogs von Friedland, käuflich erwarb, das für das Wiener Arsenal in Marmor ausgeführt worden war.

mit seiner Familie in einem der Karbenmühl-Häuser zu, um seine Höllengrund-Studien, mit denen er bereits im Jahre 1891 den Anfang gemacht hatte,[1]) fortzusetzen. Und wahrlich, er hat dies in einer Art und in einer Ausgiebigkeit gethan, dass jeder Naturfreund, vor Allen aber jeder Heimatsfreund, der diese landschaftliche Perle aus eigener Anschauung kennt, das Herz vor Vergnügen und Bewunderung schwellen fühlen muss beim Anblicke dieser Studien. Auf dreißig Blättern hat der Künstler die interessantesten Partien des reizvollen Thalgrundes, seine Felsen, Bäume und Schluchten, vor allem aber sein fließendes Gewässer mit musterhafter Naturtreue festgehalten, wie noch Niemand vor ihm; denn die theils von Prof. Ed. Steffen in Leipa (Eingang in den Höllengrund bei Robitz, Felsenkeller bei der Karbenschänke) theils von Prof. Zwěřina in Wien herrührenden Ansichten, die einzigen übrigens, welche wir bisher aus dem Höllengrunde besitzen, reichen an Zahl nicht im Entferntesten an die Kirnig'schen heran. Ich will versuchen, eine Übersicht der letzteren zu geben, indem ich dem Höllengrundwege von Robitz her folge; ich verzeichne: drei beim Eingange; zwei bei der Quelle; eine beim Tunnel; fünf beim Kahnhäusel, darunter eine Partie aus dem Wassergrunde, eine Schlucht gegen Künast zu und zwei Wasserpartien, von denen eine auf der Concordia-Ausstellung 1893 und auf der Kunstausstellung 1894 zu sehen war, dann von letzterer weg vom Kunstverein zur Verlosung angekauft wurde;[2]) acht bei der Karbenmühle, darunter die Mühle selbst, die Schluchten bei derselben, und den Bach gegen die Karbenschänke zu (diesen einmal bei Nachmittag-, einmal und besonders reizend bei Abendbeleuchtung), elf bei der Karbenschänke u. zw. die Schänke selbst mit der Statue unter dem Karbenfelsen, ein zweites Mal mit dem Karbenfelsen im Hintergrunde bei Gewitterstimmung, dann den Blick von der Wiese neben der Kegelbahn auf das zum Abholzen bestimmte Kiefernwäldchen am Mühlwege — diese Studie war, im Großen zum Preise von 120 fl. ausgeführt, so eben auf der Weihnachtsausstellung der „Concordia" zu sehen — den Eingang in's Paulinenthal, den Fischplatz bei den Erlen (Abendbeleuchtung), das Kiefernwäldchen (Abendlandschaft) und die Höhe am Fahrwege nach Neugarten, den Eingang in die Helenenschlucht mit dem von der Herrschaft zur Unterkunft für Sommerfrischler angekauften Hause, zwei Partien in der Nähe des Stufenweges gegen den Neuhof, von denen die eine mit der einzelnen Kiefer im Vordergrunde besonders anziehend ist, endlich den Blick aus dem Albrechtsthale mit dem Karbenfelsen vorn und der Kosel im Hintergrunde. Letzteres Bild hat der Künstler 1893 für die Gräfin Kaunitz groß ausgeführt,[3]) die es in ihrem Schlafzimmer über der Thür hängen hat. Als Gegenstück zu diesem malte er 1894 für die Gräfin Kaunitz den bekannten malerischen Blick über den Hirnsner Teich auf die Ruinen Habichtstein und Bösig. Im Jahre 1893 führte er für das gräflich Kaunitz'sche Palais in Prag die Wallenstein-Linden im Neuschlösser Parke, die er 1891 schon aufgenommen hatte, im Großen aus. Neu-

[1]) Vgl. Exc.-Cl., XVI, 295. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XVII, 103, 166. Gewinner war Philipp Hynek in Obrubetz. — [3]) Dasselbe Bild hat ein Bürgsteiner Sommergast aus Prag für sich bestellt.

schloss selbst mit der Mühle und den malerischen Felspartien daneben im Vordergrunde malte er einmal mit dem Wilsch, ein zweites Mal mit der Kosel im Hintergrunde.

Die letztgenannten vier Bilder gehören schon nicht mehr zu den Höllengrund-Studien, schließen sich aber eng an dieselben an und bilden gewissermaßen ein Bindeglied zwischen diesen und den anderen Studien, die Herr Kirnig aus anderen Gegenden unseres Clubgebietes ebenfalls seit dem Jahre 1891 in seine Mappe gesammelt hat. Da erwähne ich zuerst die Gründelmühle, dann die Ruine Habichtstein in zwei Aufnahmen: von Westen, mit herabgerollten Felsstücken im Vordergrunde, dann vom Süden, mit Kirche und Friedhof des Städtchens Habstein im Vordergrunde und der Koselspitze im Hintergrunde. Der Blick über den Hirschberger Großteich vom Westen auf die Bornai, den Mühlberg, das Mäuseschloss, den Klutschken, Schlattenberg und die Bösige ist in zwei sich ergänzenden Bildern festgehalten, die bereits viermal ausgeführt worden sind, einmal für den Prager Advocaten Dr. Eisler, das letzte Mal gelegentlich eines Geschenkes für Se. Exc. den Grafen Ernst Waldstein. Eine sehr hübsche Aufnahme bilden die Bösige vom Bahndamme in Woken, mit malerischen Felspartien im Vordergrunde; ein anderes Bild aus der Umgebung der Bösige stellt einen Waldeingang dar, mit dem Koselrücken im Hintergrunde. Eine von der Straße unweit der Station Weißwasser aufgenommene Studie zeigt das hochgelegene Schloss Weißwasser mit der Bösigruine im Hintergrunde. „An der Iser bei Josephsthal" befand sich 1892 in der Concordia-, 1893 auf der Kunstausstellung[1]) und wurde auf letzterer zur Verlosung angekauft. Aus Bürgstein und Umgebung stammen acht Studien: Steg über den Bach, Blick bei der Niedermühle auf den Wachstein, der Wachstein vom Wege beim letzten Hause am Bache, das alte Berkaschloss im Innern und von Außen, der Einsiedlerstein von Osten mit dem Kottowitzer- und Limberge im Hintergrunde, der Einsiedlerstein von Westen mit dem Folienteiche im Vordergrunde, dem Wachsteine und Slabitschken im Hintergrunde; das obere Ende des Betgrabens im Lichte eines Sommervormittags. Der Hammerteich ist in zwei Aufnahmen vertreten: einmal mit dem Jeschken, das andere Mal mit dem Dewin und dem Spitzberge im Hintergrunde; die Ruine Dewin, vom alten Burgwege aufgenommen, zeigt ein drittes Bild. Aus dem Niederlande stammen drei Blätter: Ruine Tollenstein von Süden (Regenstimmung); der Industrialort Zeidler von Westen, 1893 im Großen ausgeführt auf Bestellung des Fabrikanten Anton Klinger (Preis 200 fl.); das Jagdschloss Sternberg mit dem Teiche und sonstiger ungemein malerischer Staffage. Ein weiteres Bild zeigt die aufgeschlossene Wand des Herrnhausberges bei Steinschönau, ein anderes eine Partie am Bache zwischen Jonsbach und Windischkamnitz mit dem zwischen Bäumen halbversteckten Rosenberge; Windischkamnitz selbst zeigt sich auf einem anderen Bilde mit dem hochaufragenden Rosenberge im Hintergrunde. In Bensen hat der Künstler das

[1]) Vgl. Exc.-Cl., XVI, 309.

Grohmann'sche Schloss, die alte Säule im Hofe des Thun'schen Schlosses, die gothische Stiege im Thun'schen Spitale und die Kirche verbildlicht; letztere erschien im Farbendruck als Titelbild des „Neuen Prager Kalenders auf das Jahr 1894". Schließlich bleibt mir noch eine Aufnahme der Ruine Schreckenstein und eine von Tetschen mit der Schäferwand zu erwähnen; letztere wurde in großem Maßstabe im Jahre 1889 für den Baurath Hlavka, unter dessen Leitung die Hafenbauten ausgeführt worden waren, als Collectivgeschenk der Statthaltereibeamten ausgeführt.

Meister Kirnig besitzt also in seiner Mappe[1]) aus unserem Clubgebiete allein einen Schatz wohlgezählter 68 Öl-Studien, von denen einzelne schon zum Preise von 30 Gulden ausgeführt werden können. Verdient ein solches künstlerisches Wirken nicht unsere und des gesammten deutsch-böhmischen Volkes vollste Anerkennung? —

Ich fand in Kirnig's Atelier noch etwas Anderes, was mich interessirte, nämlich ein Bildnis unseres am 5. April verstorbenen und als „Führer der Deutschen in Böhmen" hochberühmt gewordenen Landsmannes Dr. Franz Schmeykal.[2]) Es wurde von der Gattin des Verstorbenen mit noch vier anderen Familienporträts Herrn Kirnig zur Restaurirung übergeben und stellt den Genannten im Alter von zehn bis 12 Jahren in der Mitte von vier Geschwistern, drei Mädchen und einem Knaben, dar.[3])

---

[1]) Ungerechnet die vielen Bleistift- und Sepia-Skizzen, welche zum Theil bis in's Jahr 1854 zurückreichen. Zu letzteren gehören verschiedene Ansichten vom Schreckenstein und mehr als ein Dutzend Blätter aus Leitmeritz und Umgebung (alte Häuser und Kirchen, der Friedhof mit der Radebeule, Blick von Leitmeritz über Mlikoged, Skalitzer Mühle und Einsiedelei, Aussicht vom Kundratitzer Forsthaus). Aus jüngerer Zeit stammen: Fichtelschänke in Bürgstein, die Bösige von Niemes aus gesehen, Ruine Chudyhradek, Stammhaus der Familie Max in Hammer, Ruine Tollenstein, Stadtplatz in Schönlinde, Turnhalle in Warnsdorf, Partien aus der Edmundsklamm und den Tyssaer Wänden, Elbthal bei Salesel, Schloss Ploschkowitz und der Pavillon im dortigen Parke. — [2]) Franz Schmeykal war der Sohn des Notars und Advocaten Dr. Anton Schmeykal (geb. 11. Sept. 1800 in Leipa, gest. am 5. Mai 1868 ebendaselbst) und der Johanna geb. Kirchberg, einer Tochter des Leipaer Advocaten und Kattunfabrikanten Dr. Wenzel Kirchberg. Er wurde am 3. Dec. 1826 im Hause seiner Großeltern mütterlicherseits (Nr. 76 der ehemaligen Kreuzstraße) geboren, absolvirte von 1837 bis 1843 die sechs Classen des Augustiner-Gymnasiums in Leipa, worauf er in Prag den Universitätsstudien oblag und am 27. November 1851 zum Doctor der Rechte promovirt wurde. Er war hierauf Concipient in der Kanzlei seines Vaters, übersiedelte aber dauernd nach Prag, nachdem er am 18. März 1861 zum Abgeordneten des böhmischen Landtages und von diesem am 15. April 1861 zum Landesausschuss-Beisitzer ernannt worden war. Hier legte er am 22. September 1862 den Amtseid als Advocat ab. Am 11 Juni 1864 wurde er in der Leipaer Augustinerkirche mit Aloisia Katharina, einer Tochter des Kattunfabrikanten Eduard Schreiner in Kleineicha, getraut, welcher Ehe ein einziger Sohn Franz entsprossen ist, der den Beruf seines Vaters ergriffen hat und in Prag lebt. Vgl. Exc.-Cl., IV, 128; XVII, 105, 106; ferner die Gedenkschrift: „Franz Schmeykal (Prag, 1894)", die auch die Portraits seiner Eltern, sein Geburtshaus und sein Bildnis als junger Doctor enthält. — [3]) Jedenfalls die vier älteren seiner sechs Geschwister, nämlich: Auguste, verwittwete Majorin Würth von Hartmühl in Leipa, Karoline (als Gemahlin des k. k. Oberrechnungsrathes Stuhlreiter gestorben), Johanna (unverehlicht gestorben) und Anton (als k. k. Ministerialrath in Wien gestorben). — Zu erwähnen darf ich nicht unterlassen, dass dem Bilde als Staffage der Spitzberg beigegeben ist, sammt seinem, bekanntlich erst 1884 erbauten Aussichtsthurme!

Ein vortrefflich von dem Smichower Maler Karl Krattner in Kreidezeichnung ausgeführtes Bildnis Franz Schmeykal's aus dessen letzten Lebensjahren, das mit großer Lebendigkeit wirkt, sah ich so eben auf der Weihnachtsausstellung des Prager Künstler- und Schriftstellervereines „Concordia" (Preis 100 fl.)[1] Auf derselben Ausstellung befand sich auch das oben schon erwähnte Bild Kirnig's aus der Karba, ferner eine Anzahl seiner Studien: 14 aus dem Höllengrunde (eine davon, eine Wasserscenerie beim Kahnhäusel, wurde von einem Prager Kunstfreunde zur Ausführung bestellt), eine Ansicht von Neuschloss, die Ansichten aus Windischkamnitz, Bensen und Tetschen. Dieselbe Ausstellung hatten auch beschickt: Frau Eugenie Hauptmann-Sommer in Leipa mit einem Oelgemälde (lesendes Mädchen, Preis 60 fl.); Fräulein Marie von Würth in Leipa mit einer niedlichen Truhe (Brandmalerei, verkauft um 25 fl.), einer Palette mit Blumen (Holzmalerei, Preis 10 fl.) und einem Herzen mit Amoretten (um 8 fl. verkauft, Holzmalerei); Frau Elise Heller-Menzel aus Reichenberg mit dem Bildnisse einer alten Frau; Gustav Wanka in Prag, ein Schüler Kirnig's, mit einem Gemälde des Schreckensteins (Preis 100 fl.), von Außig gesehen; Marie Stuhlreiter mit einem gemalten Fächer; Gustav Ahne in Steinschönau mit gemalten Tellern; Theodor Witzka in Haida mit gemalten Gläsern und Krügen.

Diese Weihnachtsausstellungen der „Concordia" bestehen etwa das sechste Jahr und wurden vorwiegend zu dem Zwecke ins Leben gerufen, um einerseits dem Publicum gegen eine mäßige Eintrittsgebühr Gelegenheit zu bieten, einen durch die Kunst geadelten Gegenstand für den Weihnachtstisch zu erwerben, andererseits den bildenden Künstlern zu einem leichteren Absatze ihrer Werke und dadurch zu erneuter Schaffenslust zu verhelfen. Ich meinerseits möchte hinzufügen, dass ich derlei Ausstellungen als eines der geeignetsten Mittel betrachte, weitere Kreise des Publicums für die bildende Kunst einzunehmen, sie den Malern und Bildhauern näher zu bringen — kurz, die Kunst volksthümlich zu machen!

Smichow, Ende December 1894. Dr. F. Hantschel.

Aus dem Leipaer Klosterarchive.

1574 stiftete Zbynko Berka im Kloster Schopka ein Jahresgedächtnis und allwöchentlich eine hl. Messe in der Mariä Heimsuchung-Capelle, zu deren Erhaltung die Herrschaft Gabel verpflichtet war.

1631 zog das Kloster in Leipa die Zinsung von den Pfarrfeldern in Wolfersdorf, Quitkau und Hohlen und den Zehent von Neustadtel und Straußnitz.

1632 führte Paulus Conopaeus mit der studirenden Jugend ein Schauspiel auf; in demselben Jahre war es manchmal so unsicher vor dem Feinde, dass Paulus Thür und Fenster musste vermauern lassen, um die Überlast der Feinde zu vermeiden.

---

[1]) Das deutsche Casino in Prag erhielt vom Abgeordneten Dr. Zdenko Schücker ein ähnliches Bild zum Geschenke, das seinen Platz im Berathungszimmer der Direction, einer hervorragenden Wirkungsstätte des Verewigten, erhielt.

1637 hat der Bürgermeister Jäger eine Glocke für das Kloster gießen lassen und dafür 58 fl. 20 kr. gegeben.

1644 wurde der Prior Maximus nach Quitkau geschickt, um zu untersuchen, ob sich nicht ein Augsburger Ketzer dort aufhalte.

1645 wurde eine Brücke in Eicha über die Polzen gebaut zur leichteren Düngerfuhr auf die Eichaer Felder.

1646 wurde das Hofgebäude in Tiefendorf vom Feinde niedergebrannt.

1646 wurden keine Fische zu Neuschloss gefunden, weil sie durch die Sorglosigkeit des Fischmeisters erstickt waren.

1651 schenkte der Leipaer Magistrat zum Kirchenbaue 50 fl. und 14000 Ziegeln; ebenso schenkte der Bürgermeister Gallus Jäger 50 fl. und lieh im Mai 1652 noch 150 fl.

1662 am 10. Juli testirt Gallus Hubert Jäger 800 fl., welche die Stadt Leipa laut Obligation ihm schuldet, hiesigen Kirchen und Schulen als: zu „Unser lieben Frauen" 300 fl., zu St. Petri und Pauli 100 fl., zum hl. Kreuze 100 fl., zu St. Nicolai zu denjenigen 50 fl., so sie ihm schuldig, noch 50 fl., zu St. Maria Magdalena 50 fl., zu dem Hospital 100 fl., von welchen Interessen die hausarmen Leute den Genuss haben sollen, und dann den hiesigen Stadtschulen 100 fl. Dem Kloster allhier das Stück Acker und Wiese an der Kahlenbergerstraße zwischen Thomas Kellner's und Valentin Flickschuh's Acker und Wiese gelegen.

1690 ließ Karl Graf Waldstein die Pfeiler am Kloster errichten.

1694, am 14. Juni, berichtet ein Zeuge u. zw. Adam Jünger aus Aicha: Wir Aichaer haben niemals das geringste in die Stadt gegeben, aber damals als der Stadtthurm gebaut wurde und selber Zeit Gallus Jäger Bürgermeister gewesen, bin ich als damaliger Richter „zweirieds" in Bürgermeisteramt gefordert worden, und alldort begehrt worden: Wir Aich'schen sollten uns wegen der Hutweide etwas zu geben bewilligen, wenn es auch nur ein Hünel wäre, ich aber nichts bewilligt, weil es vorhin nicht gewesen und wir nichts schuldig waren. Wornach wir die Fütterung ein als anderwärts genossen bis in den „Schweinsplan" u. s. f.

1698 stiftete Karl Graf von Waldstein die Lauretto-Capelle; er und seine Gemahlin Maria Elisabeth geb. Gräfin Harrach schenkten der Capelle eine silberne Monstranz, einen silbernen Kelch, ein silbernes Ciborium, eine silberne Krone für Maria und eine für das Jesukind, eine silberne Lampe und silberne Messkännchen.

1698 übernahm der Convent die Administration der Bürgsteiner Kirche und erhielt den gebührenden Antheil an der Winter- und Sommersaat und den Decem von den Wiesen und anderem festen Einkommen.

1707 wurde am Allerheiligenfeste die neuerbaute Klosterkirche von dem Provincial Wenzel Pelikan eingeweiht in Gegenwart des Johann Gaston, Großherzogs von Hetrurien, und des Grafen Wilhelm von Kaunitz. Die Kanzel schenkte der Prälat von Krummau Sigismund Heubner, ein Leipaer. Die Festpredigt hielt Mauritius Speckmann.

1713 wurde der ganze Wald zu Tiefendorf durch Sturm vernichtet, so dass der Convent 1500 Klafter für sich behalten musste, das andere aber abschätzen und verkaufen ließ.

1722 stiftete ein frommer Verehrer 284 fl. zur Erbauung und Ausschmückung des Altars der hl. Rita de Cassia und versprach noch mehr zu leisten.

1725 wurde die Errichtung des Kreuzganges und der Capellen gestattet. Zuerst sollte der obere Theil mit zwei Capellen u. zw. zu Ehren des hl. Johannes Nep. und der hl. Anna gebaut werden. Damit die Anna-Capelle gleichförmig den anderen Capellen sei, musste man ½ oder ganze Elle über die Klostermauer hinausrücken. Der Bürgermeister und der Magistrat ertheilten die Bewilligung nach abgehaltener Commission, weil die Capelle kein Hindernis sei. Kaum hatte das die Nachbarschaft gehört, so protestirte sie und betheuerte, dass sie bei Nacht wieder niederreißen werde, was tagsüber gebaut worden. Die nichtigsten Einwendungen wurden vorgebracht; so behauptete z. B. der Tuchmacher Julius Schaffner, dass ihm die Aussicht verbaut werde, obwohl er gegen diese Seite in seinem Häuschen kein Fenster hatte u. a. m. Es wurde, um allem Verdruße auszuweichen, beschlossen, unvermuthet und schnell den Grund zu graben und zu bauen. Doch siehe, beim Grundgraben fand man einen alten Pfahl eine Elle tief eingerammt, der bewies, dass bis dorthin Klostergrund war. Der Pfahl liegt heute noch dort.

1727, am 14. Juli, wurde der Grundstein zur hl. Stiege gelegt. Benignus Sichrovsky, damaliger Provincial, hatte in Rom bei dem Papste Benedict XIII. es erwirkt, dass im Leipaer Kloster eine hl. Stiege, wie eine solche am Karlshofe zu Prag und bei den Minoriten in Wien war, zu errichten gestattet wurde, indem er darauf hinwies, dass besonders in Leipa das Andenken an das bittere Leiden Christi am Charfreitage alljährlich feierlich begangen werde durch eine große Procession, an der sich viele Geißler, Kreuzträger und Büßer betheiligten. Gestützt auf diese Gründe hatte der Provincial in der Audienz am 30. Juli 1726 das päpstliche Placet erhalten. Gegen die Errichtung wurden verschiedene Einwände von Seite des Stadtdechants erhoben, und so musste 1728 unter dem Prior Matthias der Bau eingestellt werden. Erst am 27. August 1730 wurde die Fortsetzung und Vollendung vom bischöflichen Consistorium in Leitmeritz gestattet; das Kloster musste sich aber früher durch Revers verpflichten, auf dass den Pfarrechten kein Eintrag geschehe, dass das Kloster für Bau und Erhaltung selbst aufkomme.

1729, am 23. Juni ½8 Uhr abends, schlug der Blitz in den Thurm der Magdalenenkirche, warf die Kuppe herunter, und der Thurm fieng Feuer. Die Glocken blieben unversehrt, und das Feuer wurde gelöscht. In dem herabgeworfenen Thurmknopfe wurden keine Schriften gefunden.

1730, am 19. Jänner, brannte das Schlössel in Tiefendorf ab; das Feuer war durch den „Kodelofen" herausgekommen.

1730 ließ P. Macarius auf eigene Kosten den Keller in der Stange als Weinkeller für 24 Fass bauen.

1731 übernahm der Convent in Folge eines eigenhändigen Schreibens des Plasser Abtes und Probstes von St. Mar. Magdalena Eugenius Tyttl den Gottesdienst allwöchentlich und am Feste für 30 fl. jährlich.

Zu diesen Gemälden wurden die Vorlagen und Ansichten aus alter Zeit durch Herrn Maler und Conservator Joh. Gruß beigestellt. Bei deren Ausführung bethätigte sich besonders auch Herr Zeidler, Oberrealschul-Professor in Leitmeritz. — Im Laufe der Zeit wurde das Kelchhaus schon zu verschiedenen, namentlich aber zu Schulzwecken verwendet. So ist denn auch derzeit die neuerrichtete und gleich bei ihrem Beginn stark frequentirte Knabenbürgerschule, wahrscheinlich nur vorübergehend wie ehedem die höhere Töchter- und später die Mädchenbürgerschule, in demselben untergebracht. Auch der Kindergarten hat dort sein Heim gefunden. Im Erdgeschosse aber befindet sich seit mehreren Jahren das Leitmeritzer Gewerbe-Museum. Dasselbe füllt zwei größere und ein kleines Zimmer. Seitdem ich es nicht wieder besuchte, ist es, und zwar größtentheils durch Spender aus Leitmeritz und seiner Umgebung, wesentlich bereichert worden. Beim Eintritte fällt sofort das Verzeichnis der gründenden Mitglieder, unter Glas und Rahmen, auf. Es sind dies: der Dichter Anastasius Grün, die beiden Leitmeritzer Bischöfe Frind und Wahala, Joseph Edler v. Schroll, k. k. Landesschulrath Joh. Maresch, Bergwerksbesitzer Adolf Schneider in Töplitz, Großindustrieller Baron Leitenberger aus Josephsthal, die Stadtgemeinde Leitmeritz, die Reichenberger Handels- und Gewerbekammer, die Genossenschaft der Metallarbeiter in Leitmeritz und ein ungenannt sein wollender Gönner aus Böhmisch-Aicha. Die Verwaltung besorgt Herr Joh. Gruß, Maler und Conservator in Leitmeritz. Der größte Theil der Sammlungen gehört, wie leicht erklärlich, der historischen Zeit an. Über den vorgeschichtlichen Theil, insofern es sich um Funde von Leitmeritz und seiner Umgebung handelt, will ich, dem Wunsche der Redaction entsprechend, kurz berichten. Darunter fallen besonders einige Thongefäße von riesiger Größe auf. Sie stammen von der „Platte", der größten Hopfenanlage im Leitmeritzer Bezirke, bei Webrutz.[1]) Sie haben theilweise Topf-, theilweise Kesselform. Ihre Riesengröße dürfte durch einige Ziffern verständlicher werden: Höhe 56 cm, 51 cm und 41 cm, Umfang 2 m, 1 m 52 cm, 1 m 45 cm. Wie mir versichert wird, werden die „Webrutzer Urnen" zu den größten gerechnet, welche überhaupt bis jetzt gefunden worden sind. Selbst die im Jahre 1830 bei Kolin gefundenen Gefäße erreichen nicht diese Dimensionen. Ein wesentliches Verdienst um die Auffindung soll sich hiebei besonders der Herr Abgeordnete Jäger aus Webrutz erworben haben. Mehrere Thongefäße wurden bei der eben dem Verkehre übergebenen, neuerbauten Haltestelle Leitmeritz gefunden. Sie sind von kleinerer Form und gehören unstreitig einer späteren Zeit an. Ein Henkeltopf hat deutliche Brandschwärzung; ein Gefäß fällt durch seine oben viereckige und breit auslaufende Form auf. — Die übrigen prähistorischen Funde sind in einem Glasschranke geordnet untergebracht. Darunter befinden sich Steinpflugschare, Steinhämmer, theils gut erhalten, theils in Bruchstücken, eiserne Waffen, Sporen, stark vom Rost angegriffen, Urnen und Bruchstücke solcher, einige Bronceringe, Meißel, Palstäbe, Schmuck, Nadeln (Fibula's), eine

[1]) Vgl. Mitth. d. k. k. C.-Commiss. XVI, 260, 261. Dr. F. H.

Sichel, Lanzenspitzen, Spinnwirtel und manches andere. — Gefunden wurden diese Alterthümer in den Ziegeleien bei Leitmeritz, bei dem Baue der „Villa Deutsch", beim Ausbaggern der Elbe. bei Sobenitz, Ritschen, Raschowitz, Libochowan, Selz und Trzebautitz. — Diese, sowie eine Menge interessanter Gegenstände aus der historisches Zeit sind sehr sehens- und beachtenswert. Leider soll der Besuch dieses Museums, wie versichert wird, nur ein sehr schwacher sein. Das Eintrittsgeld in das am Sonntag früh von 10—12 Uhr, Sonntags Nachmittags von 2—4 Uhr, Mittwoch Nachmittags von 4—6 Uhr geöffnete Museum beträgt bloß 10 kr.; die studirende Jugend aber hat freien Zutritt.

2. Lopata's Alterthümer-Sammlung. In der nächsten Umgebung von Leitmeritz wird die Erzeugung von Kalk und namentlich von Ziegeln [1]) schwunghaft betrieben, wozu eine bedeutende Bodenbewegung nothwendig ist. Große Feldfluren mit Lehmlagern sind bereits zu diesem Zwecke ausgenützt worden und dienen nun wieder in tieferer Lage als Acker- und Gartenland. Auf anderen steht dieser Industriezweig in regstem Betriebe. Das hat zur Folge, dass in der uralt bewohnten Gegend bereits eine große Menge vorgeschichtlicher Funde gemacht wurden, von denen hie und da in den Blättern berichtet worden ist. Einen großen Theil dieser Funde bewahrt das „Leitmeritzer Gewerbemuseum".[2]) Auch der Ziegeleibesitzer Herr Max Lopata jun. ist im Besitze prähistorischer Funde. Da ich mich selbst für derartige Alterthümer lebhaft interessire, so kam mir der Wunsch der Redaction nach einem kurzen Berichte über die Sammlung des Herrn Lopata [3]) recht gelegen. Derselbe besitzt Urnenbruchstücke sowie gut erhaltene Urnen in verschiedenen Formen, manche reich verziert; Bruchstücke von Steinhämmern, einige Bronceringe, Menschenknochen. Schädel, Thierknochen, von denen einzelne zu Werkzeugen zugerichtet sind, Boden mit Getreideüberresten, Spinnwirtel. Unter den Thierknochen befinden sich Hirschgeweihe, Hunde-, Pferde- und Schweinszähne oder -gebisse, Hauer vom Eber u. a.[4]) Die Fundstätte liegt westlich von Leitmeritz. Die Gräber bestanden aus kesselartigen Einbettungen von etwas mehr als 1 m Tiefe. Die Urnen waren mit Basaltsteinen überdeckt und umgeben; in denselben fand man nichts als Erde, vermischt mit Asche. In einzelnen Urnen ist der Inhalt in festgetrockneter Masse noch vorhanden. Die Urnen haben durchwegs lichte Färbung Eine derselben fällt durch ihre bandförmigen Verzierungen, aus Punkten und Strichen zusammengesetzt, die fast das ganze Gefäß bedecken, besonders auf. Einen großen, und wie Herr Lopata selbst berichtet hat,[5]) den interessantesten Theil dieser Funde hat derselbe dem Landesmuseum in Prag geschenkt. Auch die Funde in den Kalkbrüchen sind beachtenswert. Aus ihnen stammen Abdrücke von Muscheln und Seeigeln, Haifischzähne, Gips, Marienglas, Schwefelkies und besonders große Abdrücke vom Nautilus. Den meisten einheimischen Lesern dürfte

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, VI, 130—135. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. oben und Exc.-Club, XVII, 307. — [3]) Vgl. Exc.-Club. XVII, 378. Anm. d. Red. — [4]) Auch Mammuthsknochen wurden seinerzeit hier gefunden. Einen solchen besitzt die Leitmeritzer Oberrealschule. — [5]) Vgl Exc.-Club, XVII, 378.

es bekannt sein, dass im Volksmunde die Sage vielfach verbreitet ist, „Böhmen sei einst ein See gewesen". Die wissenschaftliche Forschung ist mit dieser Thatsache längst in's Reine gekommen. — Außer diesen prähistorischen Funden besitzt Herr Lopata, der ein Freund und Sammler von Alterthümern ist, mehrere interessante Urkunden und Schriften aus der neueren Zeit, so ein großes und reichhaltiges Apothekerbuch aus dem Jahre 1573 mit Abbildungen verschiedener Arzneipflanzen, eine katholische Bibel des neuen und alten Testamentes aus dem vorigen Jahrhunderte, eine Urkunde und Markttabelle aus der Zeit Maria Theresia's, eine Urkunde (schwer lesbar geschrieben) des Grafen Caspar Schlick vom Jahre 1552, altes Bancozettelgeld, Predigten Abraham a Sancta Clara's, „Augustiner und Barfüßer, Kayserlichen Prediger: Salzburg, druckts und verlegts Melchior Haan einer löbl: Landschafft und Stadt-Buchdruckern und Händlern A. 1710". Sämmtliche Schriften sind in deutscher Sprache verfasst.

Nachschrift. Unter den im Privatbesitze befindlichen Sammlungen in Leitmeritz sind rühmenswert jene der Herren Professoren Blumentritt und Dr. Lufsch hervor zu heben. Die Sammlung des Herrn Prof. Blumentritt enthält zumeist hochinteressante Kunstgegenstände, Kleidungsstücke, Schriften, auch Musikstücke, Waffen, Gefäße von den Philippineninseln, jene des Herrn Prof. Dr. V. Lufsch dagegen eine große Menge Kunstgegenstände, Gemälde, Musikinstrumente aus alter und neuerer Zeit, endlich eine sehr reiche Anzahl archäologischer Funde. Seine Sammlung zählt wohl zu den größten und reichhaltigsten Privatsammlungen der hiesigen Gegend und füllt mehrere große Zimmer. Seine Sammlung von Altherthümern ist fast so reichhaltig wie jene des Herrn Robert von Weinzierl in Lobositz. Die Sammlung des Herrn Prof. Blumentritt ist mir bereits seit einigen Jahren bekannt, doch jene des Herrn Prof. Lufsch habe ich erst in den letzten Tagen kennen gelernt. — Sehr wünschenswert dürfte es sicherlich den meisten Lesern dieser Blätter erscheinen, wenn von diesen hochinteressanten Sammlungen der beiden Professoren in Leitmeritz ein etwas ausführlicherer Bericht in diesen Blättern erstattet würde. Und dieser Wunsch könnte gewiss durch die Herren Besitzer dieser Sammlungen, welche ja doch als die besten Kenner derselben betrachtet werden müssen, am ausführlichsten und besten erfüllt werden.

Dr. Edmund Schebek (Schöbeck) †.

In den Morgenstunden des 11. Feber 1895 starb im Prager Handelsspitale nach längerer Krankheit Herr Dr. Edmund Schebek, der Träger eines Namens, welcher durch Jahrzehnte in der deutschen Gesellschaft Prags einen guten Klang hatte. Der Mann hat es wohl verdient, dass auch wir ihm einen Nachruf widmen. Er war unter den auswärtigen Mitgliedern unseres Vereines der Erste, welcher seine Mitgliedschaft anmeldete und zugleich den Jahresbeitrag übersandte.[1]) Er

[1]) Vgl. Exc.-Club, I, 4.

hat auch später durch alle die Jahre, welche seither verflossen sind, für unsere Bestrebungen jederzeit ein reges Interesse bekundet.

Der Verblichene war am 22. October 1819 zu Petersdorf in Mähren geboren. Durch seine Stellung als Secretär der Prager Kammer für Handel und Gewerbe hatte er durch viele Jahre vielfach Gelegenheit, in der Öffentlichkeit sich zu bethätigen und alles Gemeinnützige zu fördern. Insbesondere hatte er umfassende Studien über den Welthandel, sowie über den Handel Böhmens gemacht, und die Ausstellungen in Wien (1873) und Paris (1855 und 1878) boten ihm Gelegenheit zu eingehenden Specialarbeiten, unter denen die „Geschichte der Preise" als besonders hervorragend bezeichnet wird. Überaus wertvoll und namentlich für unser Nordböhmen hochwichtig war sein Quellenwerk „Böhmens Glasindustrie und Glashandel" (1878), wodurch die Entwicklung der Glaserzeugung und Glasraffinerie des Böhmerlandes, insbesondere aber auch der Glashandel nach Südeuropa, namentlich nach Spanien, ganz unerwartet beleuchtet wurden. Von besonderem Interesse für den Juristen waren die im Jahre 1871 unter dem Titel „Handelsregister" veröffentlichten Gutachten. Doch werden auch überhaupt die von ihm verfassten Gutachten der Prager Handelskammer als sehr wertvoll bezeichnet.

Ein besonderes Werk war dem Erzgebirge gewidmet. Es führte den Titel: „Die Erwerbsverhältnisse im böhmischen Erzgebirge" (1862) und war von Maxmilian Dormitzer und Dr. Edmund Schebek gemeinsam gezeichnet.

Doch Dr. Schebek beschränkte seine Thätigkeit durchaus nicht auf Handel und Industrie. Die Geschichte liebte er in verschiedenen Formen und hat auch die Bestrebungen auf dem Gebiete der Musik und des Instrumentenbaues mit regster Theilnahme verfolgt. Diesem Interesse verdankt man eine zwar kleine, aber sehr gehaltvolle und selbst bei fremden Völkern hochgeschätzte Schrift: „Der Geigenbau in Italien und sein deutscher Ursprung" (1874). Auch für Mozart war er begeistert und interessirte sich besonders für seinen Aufenthalt in Prag.

In weitesten Kreisen bekannt ist das große Buch über Wallenstein, worin er unter dem Titel: „Die Lösung der Wallensteinfrage" (1881) die gegen Wallenstein gerichteten Verdächtigungen als Intriguen seines Gegners Slawata darzustellen bestrebt war. Als Nachtrag zur Wallenstein-Frage erschien auch noch die Schrift: „Kinsky und Feuquières" (1882). Mit diesen Hypothesen waren allerdings die in schwedischen Archiven entdeckten und von Hildebrand veröffentlichten Acten nicht wohl vereinbar, da sie den schwer anfechtbaren Beweis lieferten, dass sowohl in der böhmischen Emigrantenpartei als auch in Wallenstein's eigener Umgebung das unablässige Bestreben bestand, den großen Feldherrn gegen den Kaiser zu missbrauchen. Inwiefern auch auf Wallenstein selber eine Schuld fallen mag, diese Frage will ich nicht erörtern, am wenigsten an dieser Stelle.

Dr. Schebek hat sich auch noch in der Folge eifrig mit Wallenstein's Zeitalter beschäftigt, und verschiedene Aufsätze können als Früchte dieser Studien betrachtet werden, so „der Nord-Ostsee-Canal" (1886),

„die Schweden und die Capuciner im dreißigjährigen Kriege", „die Capitulation Wallenstein's beim Wiederantritte des Generalates im Jahre 1632."

Als unter dem Grafen Taaffe die Prager Handelskammer czechisirt wurde, da war für Dr. Schebek in der verdienstvollen Stellung, die er durch so viele Jahre bekleidet hatte, kein Bleiben mehr. Er zog sich in das Privatleben zurück. Aber auch eine fortwährend zunehmende Schwäche seiner Augen hat während der letzten Jahre den rastlos strebenden Mann gezwungen, seine vielseitige und vielerlei umfassende Thätigkeit einzustellen oder doch einzuschränken. Für seine Verdienste hatte ihm der Kaiser den Titel „kais. Rath" und das Ritterkreuz des Franz-Josephs-Ordens verliehen. Der Verstorbene stand, als er verschied, im 76. Lebensjahre.[1])

Persönlich empfinde ich das Hinscheiden Dr. Edmund Schebek's als einen schmerzlichen Verlust. Doch ich will lieber erzählen, wie ich mit dem Verblichenen bekannt geworden bin.

Um die Mitte der Siebzigerjahre fand ich bei dem Schänkwirte R. Weiß in B. Kamnitz eine Familienchronik der Schürer v. Waldheim, welche mich mit dem lebhaftesten Interesse erfüllte. Ich beeilte mich, mit großer Sorgfalt das Wichtigere herauszuziehen und das Nebensächliche fortzulassen. So entstand ein mäßig umfangreicher Aufsatz, den ich an den Prager Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen behufs etwaiger Veröffentlichung übersandte. Ich hatte mich bis dahin mehr auf dem Gebiete des Feuilletons und des volksthümlichen Aufsatzes bewegt, empfand aber doch auch Lust nach ernsteren Aufgaben, was um so erklärlicher war, weil ich mich vom Studium der germanischen Sprachen schon lange vorher der heimatlichen Forschung zugewandt und, ohne an eine Veröffentlichung der Ergebnisse zu denken, die Mundart, den Volksbrauch, das Volkslied, sowie die Geschichte des Adels und der Städte Nordböhmens zum Gegenstande meiner außerdienstlichen Beschäftigung gemacht hatte, wobei ich durch die unmittelbare Nachbarschaft und bequeme Benützbarkeit der an vaterländischen Schriften recht reichen Gymnasialbibliothek ganz erheblich unterstützt wurde.

Meine Arbeit über die Schürer-Chronik gelangte also nach Prag, kam dort zur Verlesung und Besprechung, endlich behufs nochmaliger Kürzung zu mir zurück. Ich bin nicht gewohnt, meine Arbeiten zweimal zu machen, treff' es auch gar nicht, daher legte ich den Aufsatz achtungsvoll bei Seite.

Siehe da! Dr. Schebek, welcher sich gerade um jene Zeit mit dem Gedanken trug, die Quellen zur Geschichte des böhmischen Glases zu sammeln, mochte auch von der Schürer-Chronik gehört haben, und eines Tages kam er von Bürgstein zu mir. Ein fremder Herr mit dunkeln Augengläsern! Aber bald waren wir einander nicht mehr fremd. Ich gab ihm mit Vergnügen meinen Aufsatz und verschaffte ihm das Original der Chronik, welches denn auch in dem 1878 erschienenen Werke vollständig zum Abdrucke gelangt ist und für die Geschichte der böhmischen Glashütten gar nicht unbedeutend war. Auch seither wird diese Chronik

---

[1]) Bis hieher haben wir manche Daten der Reichbg. Ztg. v. 12. Feb. 1895 benützt.

von den Fachgelehrten öfters der Beachtung gewürdigt, und ein Abkömmling des Schürer-Geschlechtes würde dieselbe um gutes Geld erwerben, wenn er sie nur zu kaufen bekäme.

Ich selbst aber blieb seit jenem Tage mit Dr. Schebek befreundet, und er sandte mir alle Werke, welche er in der Folge noch erscheinen ließ, sowie auch einige von den älteren, ja sogar auch die „Chronik des Annaklosters in Prag. Von Franz Klutschak“ (1887). Ich brauche nur noch zu bemerken, dass die hier erzählte Geschichte der Schürer-Chronik in mir den Entschluss, an der Gründung des Nordböhmischen Excursions-Clubs theilzunehmen, mächtig gefördert, vielleicht sogar veranlasst hat. Kleine Ursachen, große Wirkungen. So darf man wohl auch hier sagen. Hätte ich zu rechter Zeit einige Gelegenheit zu schriftstellerischer Bethätigung gefunden, so hätte ich sicherlich weniger Ursache gehabt, mich der Sache so warm anzunehmen. Indess man darf doch wohl auch berücksichtigen, dass die Idee zur Gründung unseres oder eines ähnlichen Vereines damals gleichsam in der Luft lag, alle Vorbedingungen waren vorhanden — ein Anlass — und es war geschehen! Dass der damals neugegründete Verein für unser Nordböhmen eine Nothwendigkeit war, wird man nach seinem achtzehnjährigen Bestande wohl allgemein zugeben müssen.

Dr. Schebek war der Erste, der als auswärtiges Mitglied unserem Club beitrat, dem er auch in der Folge seine Unterstützung nie versagte. Aus seinen Sammlungen konnten wir einige Beiträge von Wert veröffentlichen, insbesondere eine Zuschrift des Grafen Schlick an den Adel der Oberlausitz,[1] einen Brief der Kaiserin Maria Theresia an den Bischof von Leitmeritz[2] und Sigismund's Geleitsbrief für Oswald v. Wolkenstein.[3] Ebenso schenkte er über unsere Vermittlung den Clavierauszug Franz Gläser's aus dessen Oper „Des Adlers Horst“ der Gemeinde Ober-Georgenthal, woselbst Gläser am 19. April 1798 geboren war.[4] Auch hatten wir es Dr. Schebek's Fürsorge zu verdanken, dass wir aus den von Dr. E. Hildebrand herausgegebenen Actenstücken über Wallenstein eine Übersetzung der schwedischen Berichte veröffentlichen konnten.[5] Im brieflichen Verkehre wurde so manche Frage erörtert und mancher Vorschlag einer Vorprüfung unterzogen. Manche Anregung ist auch meinen eigenen Wünschen entgegengekommen. So schrieb er mir schon am 22. September 1877: „Sollten Sie sich nicht bestimmt finden, gelegentlich auch zur Biographie des Grafen Jos. Joh. Maxim. Kinsky Material zu sammeln, der einer der eifrigsten Förderer der böhmischen Industrie im 18. Jahrhunderte war? Schon im Pihler Gedenkbuche findet sich Manches über ihn.“ Einige Jahre später habe ich gerade diesen Gedanken zur Ausführung gebracht und eine Biographie des Grafen Joseph Kinsky veröffentlicht.

Indess ganz abgesehen vom brieflichen Verkehre bin ich seit jener ersten Bekanntschaft, von welcher ich erzählte, mit Dr. Edmund Schebek

---

[1]) Exc.-Club, XIII, 273-275. — [2]) Exc.-Club, XIV, 11—12. — [3]) Exc.-Club, XIV, 31—34. — [4]) Vgl. Exc.-Club, IX, 79. — [5]) Exc.-Club, XII, 1—11.

öfters zusammengetroffen, namentlich in Bürgstein, in Dittersbach, in Ossegg und in Bilin. Er besuchte mich in meinem Geburtshause, und er zeigte mir in seiner Wohnung die reiche und wohlgeordnete Autographen-Sammlung, die er besaß. Immer und jederzeit war er die Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit selber, ja er ließ es sich nicht nehmen, wenn ich, um ihn zu begrüßen, mit meiner Nichte nach Ossegg oder Bilin kam, uns als Gäste zu behandeln. Da half keine Widerrede. In solchen Stunden des Beisammenseins wusste er gar Vielerlei zu erzählen, und Manches davon habe ich mir auch niedergeschrieben, besonders wenn es meinen Zwecken dienen konnte. Das Merkwürdigste aber war doch Folgendes. Schon längst hatte ich mich gewundert, dass der Name „Schebek“ in der „Bohemia“ gewöhnlich „Schebeck“ gedruckt war. Bei der Sorgfalt, welche bei dem genannten Blatte zu herrschen pflegt, musste eine Schreibung dieser Art auffallen, die mir in einer reichsdeutschen Stadt, wo nicht k, sondern ck zu herrschen pflegt, als gar nicht ungewöhnlich erschienen sein würde. Einmal in Ossegg sollte mir das Räthsel ganz wider Erwarten gelöst werden, so dass ich mich noch mehr wundern musste, als ich mich zuvor gewundert hatte. Dr. Schebek hieß von Haus aus nicht „Schebek“, auch nicht „Schebeck“, sondern „Schöbeck“, ein Name, der wohl deutsch ist und „Schönbeck“ d. h. „Weißbäcker“ bedeutet. Allein dem wissensdurstigen Gymnasiasten hatte man eingeredet, dass sein Name slawischen Ursprunges sei und folgerichtig „Schebek“ geschrieben werden müsse. Der Knabe folgte diesem Zureden seiner Lehrer, der Jüngling that desgleichen, und endlich auch der Mann. Und dennoch kam die Stunde, in welcher Dr. Schebek einsah, dass er in seiner Jugend bezüglich seines Namens einem Irrlicht gefolgt war und dass er seinen Namen um keinen Preis hätte ändern sollen. Als ein guter Deutscher von echtem Schrot und Korn, wie er war, fühlte er den Widerspruch im Namen doppelt schmerzlich. Allein da sein Name schon allgemein bekannt und auch in der wissenschaftlichen Welt vielgenannt war, so wollte er in älteren Jahren seinen Namen nicht nochmals umtaufen oder umschreiben. So hat er es mir vor einigen Jahren in Ossegg ausführlich erzählt, und ich habe mir auch seine Andeutungen in kurzen Worten niedergeschrieben. Um so mehr war ich also überrascht, als ich zu Neujahr 1895 eine Glückwunschkarte bekam mit der Inschrift: „Dr. Edmund Schöbeck“! Auf die ältesten Tage war er also doch wieder zur Schreibweise seiner Jugend zurückgekehrt.

Das P. S. lautet: „Photographie folgt hoffentlich bald nach.“ Leider ist keine Photographie mehr gekommen, auch kein Brief mehr in den wohlbekannten, letzterer Zeit freilich sehr spitzen Schriftzügen. Die nächste Nachricht, welche ich erhielt, war die Kunde von seinem Hinscheiden.

Bei Allen, die ihn gekannt haben, wird Dr. Edmund Schebek ein freundliches Andenken hinterlassen. Die Chronik unseres Clubs wird sein erstes Mitglied nicht vergessen. Die vaterländische Culturgeschichte aber hat den Namen Dr. Edmund Schebek für immer auf ihren Blättern verzeichnet.

A. Paudler.

Nachrichten über den Nordböhm. Excursions-Club.

Der übergroße Andrang von Aufsätzen, welche einen Aufschub nicht recht vertragen wollten, hat es unmöglich gemacht, im vorliegenden Hefte den Bericht über die letztjährige Vollversammlung zu veröffentlichen. Nur das wollen wir hervorheben, dass Herr Professor Jos. Münzberger zum Ehrenmitgliede des Clubs ernannt wurde.

Bereits der achtzehnte Jahrgang der Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs ist mit dem vorliegenden Märzhefte begonnen worden. Möge er bei unsern Freunden, Lesern und Mitarbeitern derselben Unterstützung sich erfreuen wie seine siebzehn Vorgänger. Was die Redaction betrifft, so wird Alles geschehen, was in unsern Kräften steht, damit das Vertrauen, dessen unsere Zeitschrift bisher genoss, ihr auch im neuen Jahre erhalten bleibe.[1] A. P.

Nordböhmischer Touristenführer.[2])

Als am 24. Juli 1877 anlässlich eines Ausfluges nach Bensen und auf den Scharfenstein die Gründung des Nordböhmischen Excursions-Clubs angeregt wurde, da hat Karl Lauermann als Schriftführer jene Grundsätze und Zwecke niedergeschrieben, welche von dem neuen Vereine festgehalten und angestrebt werden sollten. Da heißt es denn auch: „5. Herausgabe eines Excursions-Büchleins.“[3]) Wir dürfen es heute wohl mit Stolz gestehen, dass unser Verein diesen seinen Zweck nie außer Acht ließ, sondern durch volle achtzehn Jahre unentwegt anstrebte. Endlich nach so langer Zeit liegt das Werk vollendet vor uns. Aber es ist kein „Excursions-Büchlein“, sondern ein wahres „Excursions-Buch“! Wie unser Verein selber weit über die ersten Hoffnungen hinausgewachsen ist und durchaus nicht als ein unansehnliches Clüblein sich darstellt, so ist auch das Excursions-Büchlein zu einem stattlichen Bande geworden, der an Inhalt, Umfang und Ausstattung weit über das vormalige Ziel unserer Wünsche und Hoffnungen hinausreicht. Dennoch wollen wir es offen eingestehen, dass das Werk niemals in solchem Umfange, noch auch so bald zu Stande gekommen sein würde, wenn nicht in Dr. Franz Hantschel ein liebevoller und aufopfernder Freund unseres Heimatlandes sich gefunden hätte, welcher, unermüdlich im Erforschen der neuen Erscheinungen und im Sammeln, Prüfen und Sichten des bereits Vorhandenen, sein Auge frühzeitig auf das vom Club angestrebte Excursions-Buch richtete und nach vierzehnjähriger Arbeit ein Werk schuf, von dem ich sagen möchte, dass es seinen Meister lobt. Es ist mir heute unmöglich, auf Einzelheiten einzugehen und insbesondere hervorzuheben, wie das naturwissenschaftliche und geschichtliche Wissen über unser Nordböhmen,

---

[1]) Auch die zahlreichen Bücher-Anzeigen können diesmal erst in den Sommerheften Aufnahme finden. Anm. d. Red. — [2]) „Nordböhmischer Touristenführer. Von Dr. F. Hantschel. Mit einem Touren-Büchlein und 26 Karten-Beilagen. Leipa. Herausgegeben vom Nordböhmischen Excursions-Club. Druck und Verlag von Johann Künstner.“ — [3]) Vgl. Exc.-Club, I, 2.

die landschaftliche Schönheit des Gebietes und die literarische Bearbeitung desselben in dem neuen Buche überall zur Geltung kommt. Nur das sei betont, dass wir in dem Buche gewissermaßen die Quintessenz der wissenschaftlichen Kenntnisse über unser Nordböhmen vor uns haben, und dass dieses Werk für lange hinaus nicht nur den Touristen eine Quelle reichster Belehrung, sondern auch den Forschern und Freunden Nordböhmens eine Fundgrube des Wissenswerten sein wird. Als besonders wichtig wollen wir die 26 Karten und Kärtchen hervorheben, welche den Benützern des Buches zur Verfügung stehen. Außer einer größeren Karte, welche von Prag bis Dresden, von Komotau bis Rochlitz reicht, finden wir das Elbethal von Königstein-Rathen bis Leitmeritz-Krzeschitz, die böhmisch-sächsische Schweiz und die Umgebungen von Tetschen-Bodenbach (Schneeberg), Bensen, B. Kamnitz (Kaltenberg), Tannenberg-Georgenthal (Lausche), Warnsdorf-Rumburg, Schönlinde-Kreibitz, Schluckenau-Georgswalde, Nixdorf-Hainspach (Tanzplan), Haida-Zwickau (Kleis), Leipa, Dauba (Daubaer Schweiz), Hirschberg-Hühnerwasser (Bösig), Niemes-Reichstadt-Wartenberg (Roll, Hammersee), Gabel (Hochwald), Auscha-Lewin (Geltsch), Leitmeritz-Theresienstadt-Lobositz, Wernstadt (Zinkenstein), Grottau-Kratzau, Reichenberg-Gablonz (Jeschken), Liebwerda-Neustadtel (Tafelfichte), Friedland und endlich auch noch den Milleschauer Berg. Sämmtliche Karten sind von Lehrer Hugo Schwarz gezeichnet worden. Wir dürfen wohl behaupten, dass von den genannten Städten bisher wohl nur wenige durch Umgebungskärtchen in irgend einem Reisehandbuche vertreten waren. Schon hieraus geht hervor, wie gewaltig und bahnbrechend die Neuerung ist, welche durch das neue Reisehandbuch eingeführt wird. „Nordböhmen ist ein von der Natur mit Reiz und Schönheit ganz besonders gesegneter Landstrich, ein wahrer Naturpark mit einer Fülle prächtiger Örtlichkeiten, deren jede originell ist und wert, dass man sie besuche. Das Elbthal insbesondere wird in Bezug auf Naturschönheiten von vielen Kennern dem berühmten Rheinthal vorgezogen und geradezu als Paradies von Böhmen, als das deutsche Italien gepriesen." Mit diesen bedeutungsvollen Worten beginnt das lesenswerte Vorwort, das wir am liebsten abschreiben möchten, wenn der Raum es nicht verböte. Das Motto des Clubs hat auch der Verfasser zum Motto seines Werkes sich erwählt: „Aus Liebe zur Heimat — zum Wohle der Heimat." Dass die erste Hälfte dieses Spruches die volle, lautere Wahrheit ist, dafür bürgt das vorliegende Buch, ein Ergebnis langjähriger und mühsamster Arbeit. Dass auch der zweite Theil des Spruches wahr werde, dafür wird hoffentlich schon die nächste Zukunft sorgen. Wir behalten uns vor, auf das treffliche Werk, das gewiss schon im nächsten Sommer viel Verwendung finden und sicherlich in keiner von Touristen besuchten Wirtschaft oder Herberge fehlen wird, ausführlich zurückzukommen. Für heute müssen wir schließen, damit endlich auch der letzte Bogen unseres Märzheftes in die Presse gehen kann.

A. Paudler.

Ein deutsches Buch aus Böhmen.[1])

Von diesem Werke ist in unserer Zeitschrift schon wiederholt[2]) gesprochen worden. Statt des einen umfangreichen Schlussbandes, welcher in Aussicht gestellt war,[3]) hat der Verfasser es vorgezogen, den Stoff lieber in zwei Bände zu vertheilen, so dass jetzt das ganze Werk aus drei Bänden von gleichem Umfange besteht. Diese beiden Bände — jeder 11 Druckbogen stark — umfassen 35 Aufsätze mit 60 Abbildungen, darunter drei Vollbilder. Der zweite Band des Werkes enthält 30 Bilder und folgende Aufsätze: 1. Spitzberg und Höllengrund (1 Bild). 2. Neuschloss bei Leipa (1 Bild). 3. St. Barbara und die hl. Kümmernis (1 Bild). 4. Hirnsen und Habstein (1 Bild). 5. Habichtstein und Hirschberg (3 Bilder). 6. Alt-Perstein und Neu-Perstein (1 Bild). 7. Grünland und Rothland (2 Bilder). 8. Auscha und Liebeschitz (1 Bild). 9. Pitschkowitz, Ploschkowitz und Lewin (1 Bild). 10. Wernstadt (1 Bild). 11. In der Daubaer Schweiz (1 Bild). 12. Polzen und Jungferbach (2 Bilder). 13. Niemes und Reichstadt (2 Bilder). 14. Burg und Berg Bösig (5 Bilder). 15. Burgruine Sweretitz (3 Bilder). 16. Ruine Michelsberg (1 Bild). 17. Der Altstädter Brückenthurm in Prag (1 Bild). 18. Gastorf (1 Bild). 19. Leitmeritz an der Elbe (1 Bild). — Der dritte Band enthält gleichfalls 30 Abbildungen mit folgenden Aufsätzen: 1. Im Modelthale (4 Bilder). 2. Lobositz und die Elbepforte (1 Bild). 3. Aussig und Schreckenstein (2 Bilder). 4. Sperlingstein und Rosawitz (2 Bilder). 5. Schloss Tetschen (3 Bilder). 6. Tetschen und Bodenbach (1 Bild). 7. Die Salhausenschlösser in Bensen (3 Bilder). 8. Im Goldbachthale (1 Bild). 9. In der Edmundsklamm (1 Bild). 10. Zur Grundmühle (2 Bilder). 11. Dittersbach (1 Bild). 12. Die obere Schleuse (1 Bild). 13. Schönlinde und Warnsdorf (2 Bilder). 14. Böhm. Kamnitz (2 Bilder). 15. Steinschönau und Haida (2 Bilder). 16. Auf dem Vogelberge (2 Bilder). — Was den Preis betrifft, so ist es bei dem ursprünglichen Versprechen geblieben, so dass beide Bände zusammen bis Pfingsten 1895 für 1 fl. 20 kr. (2 Mk. 10 Pf.) nach auswärts bezogen werden können, wobei die Portogebühr schon eingerechnet ist. Für die Länder außerhalb des deutsch-österreichisch-ungarischen Postvereines beträgt der Preis 3 Frcs., mit Rücksicht auf das bedeutend höhere Porto.

Von den zahlreichen Besprechungen, welche von inländischen und ausländischen Blättern nach dem Erscheinen des ersten Bandes gebracht wurden, seien hier nur zwei mitgetheilt.

Das „Illustrirte Badeblatt“ schrieb am 11. Juli 1894: „Ein deutsches Buch — wahrlich, und was noch mehr sagen will, ein deutsches Buch aus Böhmen, und was eigentlich die Hauptsache ist: ein tüchtiges Buch, von literarischer Tüchtigkeit, von künstlerischer Tüchtigkeit. Professor Paudler, ein sichtlich sehr liebevoller Schilderer mit gehorsamer und

---

[1]) „Ein deutsches Buch aus Böhmen. Von A. Paudler. Originalzeichnungen von O. Pfennigwerth, Seminar-Oberlehrer in Dresden. Zweiter Band. Mit 30 Abbildungen. Leipa 1895. Im Selbstverlage.“ — [2]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 98–100, 270–272, 388. — [3]) Exc.-Club, XVII, 388.

leichtflüssiger Feder, die nicht selten ihre Schwingen regt zu einem Aufflug in's Revier der Poesie, hat das deutsche Nordböhmen in Bezug auf sein Volksleben und seine Sagen, auf die Historie und Culturhistorie der Ortschaften und Baudenkmale mit gutem Auge angesehen und mit vielem Wissen und beredtem Munde mannigfach Interessantes und in hohem Maße Anregendes hievon mitgetheilt. Er hat seinen „Wunsch" und seine „Absicht" in einer geradezu glänzenden Weise erfüllt. Es war nämlich sein Hauptstreben: „deutsches Leben, deutsche Kunst, deutsche Vergangenheit zu schildern. Sein Buch sollte für die Deutschen Böhmens ein Ehrenbuch sein", und das ist es geworden, ja mehr, ein Ehrenbuch an sich. Der reiche, dem Werke beigegebene Bilderschmuck erhöht seinen Wert noch um ein Bedeutendes. Das sind nicht alltägliche Illustrationen, die Pfennigwerth mit imponirendem Fleiße beigesteuert, das sind künstlerische Emanationen eines bildnerischen Talentes von Rang. Das sind nicht nur sauber und auch präcis gezeichnete Objecte und Landschaften, das sind Bilder im besten Sinne, durch die ein gesunder Hauch von Subjectivität weht, die ihren Schöpfungen jenes Undefinirbare der Stimmung zu verleihen vermag. Pfennigwerth muss nach diesen Proben seines Könnens unter die ersten Illustratoren gezählt werden. Die typographische Wiedergabe der Bilder ist äußerst subtil, sie verlieren nichts von ihrem intimen Charakter als Zeichnungen. Das ganze Buch ist überhaupt nett hergestellt. Es ist dies der erste Band, der uns vorliegt; er behandelt vorzugsweise das Niederland und das Polzenflussgebiet! Der zweite, auf den wir uns sehr freuen, wird sich mit dem Elbethal, sowie mit der böhmischen Schweiz beschäftigen. Der Preis des prächtigen Buches beträgt nur 1 Gulden. Man begreift nicht, wie man ein derartiges Werk um einen solchen Spottpreis zu liefern vermag. Es geschah wohl in der Absicht, ihm die weiteste Verbreitung zu ermöglichen, und die verdient es als echtes und rechtes Volksbuch."

Der „Deutsche Landwirt" (16. Novb.): „Wer nicht schon aus eigener Anschauung die herrlichen waldreichen Landschaftsbilder im Norden unseres Landes kennt, dem wird die vorliegende Schrift Paudler's einen Einblick in eine der schönsten Gegenden unserer deutschen Heimat erschließen, und er wird sich mächtig angezogen fühlen von dem deutschen Leben, das der Verfasser uns in seinem prächtigen Buche in Wort und Bild zur Darstellung bringt. Ein Ehrenbuch für die Deutschen Böhmens wollte der Verfasser schreiben und er hat es geschrieben. Mit wahrem Vergnügen durchblättern wir sein Werk und sehen vor unserem geistigen Auge die schönen Landschaftsbilder und Werke deutscher Kunst, vor denen wir selbst — in den Tagen unserer Wanderschaft — oft bewundernd gestanden. Und nicht nur, was die Gegenwart uns zeigt, macht der Verfasser zum Gegenstand seiner Darstellung, er greift auch zurück in die Vergangenheit und schildert das historisch Gewordene, so insbesondere auch die Beziehungen Böhmens zu den Deutschen Sachsens, und er führt uns auch zurück in das schöne Land der Sage. Die böhmische Schweiz, mit Recht das Reiseziel so vieler Fremden, und all die Denkwürdigkeiten

jener Bezirke, die zu den schönsten unserer engeren Heimat gehören, sie haben in Paudler und seinem Mitarbeiter Pfennigwerth ihre Meister der Darstellung gefunden. Ihnen verdanken wir ein Buch, das in der That geeignet ist, für alle Deutschen Böhmens ein wahres Haus- und Familienbuch zu werden, indem Jeder etwas Lesenswertes oder Sehenswürdiges findet, und durch das die Lust zum Wandern, die Sehnsucht nach der Natur und die Liebe zu unserer deutschen Heimat mächtig gestärkt werden müssen. Wir wünschen diesem herrlichen Volksbuch Paudler's die weiteste Verbreitung unter allen Deutschen innerhalb und außerhalb des Landes."

In der „Bohemia" vom 7. März 1895 erschien auch bereits eine Besprechung des zweiten Bandes, aus welcher hier folgende Stellen stehen mögen.

„Eine selbst nur flüchtige Einsichtnahme in den Inhalt dieses Theiles des Buches zeigt, dass Paudler auch hier seine beste Kraft mit Erfolg eingesetzt hat, die Schönheiten und die Bedeutung seiner nordböhmischen Heimat den weitesten Kreisen klar und deutlich vor Augen zu führen und so nicht bloß den wanderlustigen Naturfreunden, sondern auch überhaupt Allen eine willkommene Gabe zu bieten, welche Sinn für die Natur und das Leben des Volkes, sowie für dessen Geschichte und Sage besitzen. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass der Erfolg, welcher dem ersten Bande dieses Werkes allenthalben, selbst im Auslande, zu Theil geworden ist (wir verweisen hier nur auf die auch in diesen Blättern wiedergegebene Besprechung des ersten Bandes in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung"), auch dem zweiten und dritten Bande treu bleiben wird, und es ist die Zuversicht des Verfassers, mit welcher er diesen neuen Theil seines Werkes in die Welt gehen lässt, gewiss nicht unbegründet. Und wenn Prof. Paudler schließlich bemerkt, dass er wenigstens auf das Eine mit Sicherheit rechne: „dass im Herzen eines jeden deutschen Lesers bei meinen Schilderungen wenigstens eine Saite laut erklingen mag: „Ein Deutscher bin ich und will auch ein Deutscher bleiben!" — so wird er hierin nicht nur keine Enttäuschung erfahren, sondern er wird gewiss auch die Genugthuung erleben, dass sein dem Volke gewidmetes Werk von diesem mit Freuden aufgenommen und in Ehren gehalten werden wird."

Wollen wir hoffen, dass die Voraussagung der „Bohemia" sich erfülle. Es wird Niemanden lieber sein als dem Unterzeichneten.[1])

---

[1]) Die D. Leip. Ztg. schrieb am 20. März: „Mit seinem „Deutschen Buche aus Böhmen" hat der Verfasser ein Werk vollendet, das ihm noch weitere Kreise erschließen und das — so hoffen wir mit aller Sicherheit — seinen Weg nehmen wird durch die ganze, weite Welt. Wo immer auf dem weiten Erdenrund, mitten in der Fremde, durch Tausende von Meilen von der Heimat getrennt, ein Deutschböhme weilt, überall vermag gerade das „Deutsche Buch" ihm die Heimat auf's Neue vor die Seele zu zaubern." — Und in der Reichenberger D. Volkszeitung vom 23. März 1895 las man: „Alle Schätze gräbt er (der Verfasser) aus der Vergangenheit, die Gestalten aus Sage und Märchen erweckt er zu neuem Leben, schon längst verschollene Sänger greifen in die Saiten und singen Loblieder auf die schöne Heimat. Prof. Paudler ist ein Meister in der Schilderung; von langweiliger Trockenheit ist darin keine Spur, aus jeder Zeile lacht frohes Leben, und jeder Buchstabe, jedes Bildchen scheint zu rufen: ‚Komm, sieh selbst!'"

Zum Ausgange dieser Anzeige kann noch die erfreuliche Mittheilung angefügt werden, dass die Vollversammlung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur am 16. März d. J. den Beschluss gefasst hat, für den zweiten und dritten Band des Werkes „Ein deutsches Buch aus Böhmen" einen Druckkostenbeitrag von dreihundert Gulden zu bewilligen. A. P.

Correspondenzen.

Auscha, am 25. October 1894. Steinkreuz. Das hiesige Clubmitglied Herr Karl Siegemund theilte mir mit, dass im Hause seines Schwagers Adolf Hantschel in Dauba Nr. 85 als Stufe bei dem Stalleingange ein Stein verwendet worden sein soll, auf welchem eine noch deutlich lesbare lateinische Inschrift mit einem Maltheserkreuze eingemeißelt ist; der Stein soll früher auf freiem Felde gegen Pablitschka zu in der Nähe einer Lehmgrube gestanden sein, und er wurde von dem Hauseigenthümer, weil dieser Stein abgestürzt war, auf obige Art verwendet. Vielleicht könnte ein Herr in Dauba die Sache näher untersuchen und hierüber Bericht erstatten. Johann Semsch.

Mückenhan, am 5. November 1894. Das Bockstürzen. Sie wünschten über das in alter Zeit übliche und nun behördlich verbotene Bockstürzen Näheres zu hören, ob dabei ein Lied gesungen wurde, und was zu dieser etwas rohen Volksbelustigung Anlass gegeben. Ich berichte Ihnen, wie ich es im Volke gehört habe. Am Kirchweihmontage wurde das Spiel in Scene gesetzt und zwar auf folgende Art. Dem Bocke wurden die Hörner vergoldet, dann schmückte man ihn mit bunten Bändern und einem Blumenkranze um den Hals. Auf dem Platze vor der versammelten Volksmenge wurde sodann dem Delinquenten ein Todesurtheil verlesen, das nicht gerade anständigster Art und ganz gewiss nicht für Damen ergötzlich war, und in welchem dem Todescandidaten all' seine Übelthaten vorgehalten wurden. Hierauf führte man denselben unter den Klängen der Musik auf den Dachboden vor ein Fenster oder wie am Habichtstein auf die Plattform und stürzte ihn herab. Unten empfieng ihn der bereitstehende Fleischer mit dem Messer, um dem gequälten Thiere den Gnadenstoß zu geben. Unter Lachen und Lärm wurde nun der „Kirmstbock" in's Wirtshaus geschafft, vorbereitet und gemeinsam verspeist. Darauf folgte der Tanz. — Dies wäre das Wesentlichste der Sache. Ein geschichtliches oder kriegerisches Ereignis ist jedoch nicht der Grund dazu; vielmehr lässt sich dieser, obwohl sehr derbe Volksbrauch auf einen sittlichen Standpunkt zurückführen, so sonderbar dies auch scheinen mag. Der Bock wurde nämlich in jenen zwar roheren, doch trotzdem sittenstrengeren Zeiten als „toller Bursche" oder nach moderner Auffassung als Wüstling und Lebemann dargestellt und als solcher verhöhnt und gelyncht, bei welchem Schauspiele sich die Burschen solcher Sorte bei der Nase nehmen konnten und wohl auch thatsächlich den Hohn und die Verachtung ihrer Ortsleute fühlen mussten. Heinrich Klapper.

Georgswalde, am 13. November 1894. Sympathetische Curen. Wohl allerwärts dürften solche Curen, empfohlen von soge-

nannten „klugen Leuten", alten Weibern, Abdeckern, Schäfern u. dgl., noch heute angetroffen werden. Zwei Fälle vom Jahre 1803, welche angeblich von Erfolg waren, sind in Georgswalde aufgezeichnet, wovon ersterer Interesse wecken dürfte. Es galt Hilfe „vor dem tollen Hundebiss." Hingegen wurde dem Patienten eine Butterschnitte verordnet, auf welcher folgende Buchstaben in die Butter geschrieben waren:

S	A	T	O	R
A	R	E	P	O
T	E	N	E	T
O	P	E	R	A
R	O	T	A	S

Jedenfalls war dies einfacher als heut zu Tage die Pasteur'sche Impfung. — Beim andern „Fall" sollte ein Kropf beseitigt werden. Das Recept hiefür lautete: „Am Neumond sollst du in den Mond sehen, diese Worte sprechen und mit der linken Hand an den Hals greifen:

„„Was ich sehe, das wachse,
Was ich fühle, das vergehe.""

Dann mit der rechten Hand das Kreuz machen und das dreimal mit diesen Worten, und rückwärts herein gehen." — Das „Versprechen" von Warzen, sogenannten Überbeinen, Sommersprossen u. s. w. wird noch heute betrieben. Wenn's nicht hilft, so schadt's nicht, ist der Trost der Hilfesuchenden.

Rob. Lahmer.

Wien, am 21. November 1894. Ein merkwürdiges Haarkleid. Unter dieser Spitzmarke lese ich in Nr. 2680 der „Leipziger Illustr. Zeitung" vom 10. November 1894 einen interessanten medicinischen Aufsatz, dessen wichtigste Stellen ich hier mittheilen möchte, da der Gegenstand der Abhandlung aus der Leipaer Gegend stammen soll.[1]) „Im zoologischen Garten zu Leipzig ist gegenwärtig ein ärztlich wie alle fesselndes Naturspiel zu sehen. Der Besitzer des genannten Gartens Herr Ernst Pinkert veranlasste mich im September dieses Jahres, das beinahe vier Jahre alte, etwas racchitisch gewordene Mädchen Marietta Schöbl zu untersuchen und von einer dessen Rücken verunzierenden, reichlich wallnussgroßen Fettgeschwulst zu befreien. Das Kind, aus der Nähe von Böhm. Leipa gebürtig, hat ein völlig deutsches Gesicht.[2]) Es ist das zehnte Kind gesunder Eltern. Vier Geschwister starben frühzeitig an Darmkatarrh, den andern geht es gut. Marietta's Körper ist zu mehr als drei Viertheilen mit weichem Pelz bedeckt, der, außer an den Beinen, auf brauner Haut, an wenigen Stellen auf verdickter Haut sitzt. Die Körperhaare sind bis 6 cm lang, mattbraun bis hellgelbgrau, im Innern vorzeitig entwickelt." Darauf werden die Richtung und Stellung der Haare an den einzelnen Körpertheilen genau beschrieben, und es kommt der Verfasser Herr Prof. Dr. Karl Hennig zu dem Resultate, dass man

[1]) Aus Jägersdorf. Anm. d. Red. — [2]) Vermuthlich glaubt der Verfasser der Notiz, dass Leipa im Czechischen liegt. Anm. d. Red.

an diesem Kinde alle fünf Arten abnormer Behaarung vereint sieht: „1. Allgemeine Hypertrichose, wie sie die meist auf Bäumen lebenden Wilden in den Urwäldern Siams und die Ainos in Nordjapan darbieten; 2. partielle Hypertrichose an den Gliedmaßen in Form von Flecken; 3. veränderte Haut (braune Färbung mit strahlenden Mälern am Vorderarme); 4. heterotopisch (das Kind hat nicht nur Kinnbart, der sich scharf gegen die rosige linke Wange abgrenzt, sondern auch lange Backenbärte); 5. heterochronisch (an den dem Geschlechte zukommenden Theilen frühzeitig entwickelte Haare). Das Kind macht im Deutschen [1]) erfreuliche Fortschritte, spielt gern wie andere Mädchen, kann sich innig freuen und lachen, auch weinen und wird gegen Fremde bald zutraulich." [2]) Rob. Kammel.

Leitmeritz, am 12. November 1894. Zigeunersegen. Den Feuersegen, [3]) jedoch etwas kürzer, habe ich in Abschrift auch gehabt. Ich erhielt ihn unter dem Namen „Zigeunersegen". Er kam von Kopitz bei Brüx nach Zeschitz bei Krzeschitz, von dort nach Techobusitz und dann an mich. Joh. Haudeck.

Wien, am 23. November 1894. Morbus gallicus. Zu pag. 312: „Morbus gallicus" [4]) theile ich Ihnen die betreffende Stelle aus: Rerum Bohemicarum Ephemeris sive Kalendarium Historicum ex Reconditis Veterum annalium monumentis erutum, Auctore M. Procopio Lupacio Hlavvaczovvaeo Pragensi. Pragae Anno MDLXXXIIII mit. Sie lautet: „X. Octob. — 6. Id. Octob. A. D. 1493 fuit eclipsis solis, qui obscuratus a 20. ad 22. horam stetit. Sequutus morbus, quem vulgo vocant Gallicum, vitae impuriter actae vindex e. c. De eo inter alios Guiciardinus et Joach. Cureus. Boemiam quoq invasit pestilentia, ut et misniam." — Aus „Lupacius" habe ich eine Menge Notizen, von denen ich später einige mittheilen werde. Heinrich Ankert.

Prag, den 30. November 1894. Prähistorisches. Im verflossenen Sommer hatte ich Gelegenheit, große Grabungen in der südöstlich von Lobositz gelegenen Reiser'schen Ziegelei unausgesetzt zu beobachten. Der Chef dieser Ziegel- und Kalkwerke, Herr Robert Reiser, hatte die ungemein große Liebenswürdigkeit, mir sämmtliche Funde zu überlassen, wofür ich ihm sehr dankbar bin, da ich ein reiches, ungemein interessantes Materiale gewann. Ebenso bin ich dem Bauleiter Herrn Wenzel Gruß zu Dank verpflichtet, da er mich bei den Gräberaushebungen wesentlich unterstützte. Die im Monate Juli bis October ausgehobene Fläche betrug circa 1300 m^2, und ich fand nur Gräber und zwar aus zwei auf

---

[1]) Das Kind ist aus dem deutschen Jägersdorf, wird also wohl Fortschritte im „Sprechen", nicht im „Deutschen" machen. Anm. d. Red. — [2]) Das D. Leipaer Volksblatt v. 20. Novb 1894 meldete nach dem „Mainzer General-Anzeiger" unter dem Titel: „Das Jägersdorfer Wunderkind": „Ein Wunderkind wurde in der letzten Sitzung der Medicinischen Gesellschaft in Leipzig vorgeführt und erregte daselbst allgemeines Staunen. Die Kleine aus Jägersdorf bei Leipa ist sehr niedlich und hat ein hübsches Gesichtchen, wenigstens auf der einen Seite. Die andere Hälfte ist indessen völlig anders; sie ist graubraun und mit langen, weißen Haaren besetzt. Die Ursache dieser Missbildung, die bereits seit der Geburt des Kindes vorhanden ist, musste als nicht erforschbar bezeichnet werden." Anm. d. Red. — [3]) Exc.-Club, XVII, 330. Anm. d. Red. — [4]) Exc.-Club, XVII, 312. Anm. d. Red.

einander folgenden, zeitlich wenig verschiedenen Culturepochen. Die neolithische Culturepoche ist gut vertreten durch 4 Ustrinen und Brandherde und 8 Skeletgräber, worunter ein „sitzender" Hocker und 7, bez. 8 „liegende" Hocker; ein Skeletgrab barg zwei Skelete. Die Beigaben sind durchwegs typisch neolithisch und gehören nicht dem Ausgange dieser Culturepoche an. Die Lage und die Tiefe dieser Gräber ist sehr verschieden. Kinder befinden sich keine darunter, dagegen überwiegend Weiber. Hervorzuheben ist ein Schmuck, der dem Böhmerlande specifisch eigen und sehr selten ist. In zwei Frauengräbern fand ich ganze Schnüre mit gelochten Hunde-, Wolf- und Fuchszähnen aller Arten, in Bein nachgeahmte Zähne und gelochte Muschelscheibchen. Die Gefäße, Becher und Topfamphoren, sind durch ihr primitives Fingernägel- und Schnurornament ganz typisch. Zwischen diesen Gräbern fand ich ohne jede Anordnung Urnengräber mit Leichenbrand der älteren Bronceperiode angehörig und zwar 11 nebst einer großen Ustrine mit Brandherd. Die großen Urnen charakterisiren die Periode (Lausitzer Typus). Durchwegs Einzelbestattungen, enthielt eine mit schweren Steinkolossen umstellte und gedeckte Grabstätte vier Bestattungen — im ganzen 7 schöne, verschieden geformte Urnen, nebst zwei Broncenadeln. Alle andern Gräber — es ist eine arme Periode — enthielten nur Fragmente von geringem Schmuck. Mein Freund, Herr Lehrer Henke in Lobositz, hat die Funde photographirt (er hat überhaupt den größten Theil meiner Sammlung aufgenommen), und es stehen Prähistorikern einzelne dieser prachtvoll gelungenen Bilder zur Verfügung. Herrn Henke gebührt mein innigster Dank! Unsere Gegend dürfte noch manch schätzenswertes Object liefern, nur wünschte ich bei künftigen Grabungen immer so werkthätig unterstützt zu werden, wie heuer, damit mein Vorhaben gelänge, die locale Urgeschichte in einer geordneten, jedermann zugänglichen Collection beisammen zu sehen.

R. v. Weinzierl.

Wien, am 5. December 1894. Geldpapierschlacken. Beifolgend sende ich zwei Stück Banknotenpapierschlacken aus der k. und k. Staatsschuldencassa in Wien. Es dürfte jedenfalls interessant sein, zu erfahren, dass die zwei vorliegenden Schlackenstücke einst einen Wert von mehreren Millionen Gulden repräsentirten. Alte und daher eingezogene Staatsnoten werden in eigens hierzu construirten Öfen verbrannt, und während die Papiertheile, welche vollständig vernichtet und verbrannt werden, durch eigens angebrachte Zugröhren mit dem Rauche entweichen, setzen sich die Farben, welche zur Herstellung der Noten dienen, an den Rost des Ofens an und bilden nach und nach solche Schlacken. Hier muss erwähnt werden, dass die betreffenden Farben speciell aus Metallen erzeugt werden, um eine Nachahmung wohl nicht unmöglich zu machen, so doch zu erschweren, und es bestehen solche größtentheils aus Blei, Eisen und Silber. Durch die enorme Hitze schmelzen diese Theilchen wieder zusammen, oxydiren und bilden dann diese Schlacken. Nimmt man an, wie unendlich wenig Farbstoff sich auf einem Guldenzettel befindet, und vergleicht man die großen Schlacken: wie viele solche Guldennoten mögen diese Schlacken gebildet haben, und wie mag erst das Verhältnis bei Tausendgulden-

Noten sich ergeben! Das dunklere Stück wurde nach Entnahme aus dem Ofen mit Wasser abgekühlt und zeigt jetzt verschiedene Farben. Beide Stücke haben früher ein Stück gebildet, was man leicht findet. Sollten sich Zweifler finden, so kann man leicht eine amtliche Bestätigung sich verschaffen.[1]

Franz Großmann.

Prag, am 4. Jänner 1895. Zum Bahnbau. Es wird gewiss jeden Leser unserer „Mittheilungen" interessirt haben, dass die Frage einer directen Bahnverbindung von Töplitz über Lobositz, Leitmeritz, Leipa nach Reichenberg, der Metropole deutschen Handels und Gewerbes, zur Thatsache werden wird. Ebenso freudig, wie diese Bahnanlage vom commerciellen Standpunkte aus begrüßt wird, ebenso freudig muss sie der Historiker begrüßen. Besonders der Prähistoriker wird Gelegenheit haben, in seiner Umgebung thätig zu sein. Die Trasse berührt bis in die nördlichen Gegenden Böhmens durchwegs Ansiedlungen der neolithischen Culturepoche, der Bronce- und Eisenzeit. Es erscheint daher nothwendig, dass der Bau, bei dem große Erdbewegungen vorgenommen werden müssen, an allen Orten genau verfolgt und alle Funde gewissenhaft registrirt werden. Aber mit der Notirung und Zeichnung der Fundobjecte allein ist es nicht abgethan. Von großer Wichtigkeit sind kleine Terrainskizzen, die sich mit Zuhilfenahme von Bezirks- oder Generalstabskarten sehr leicht anlegen lassen. In diese Skizzen ist die örtliche Lage der Gräberstätten, Wohnplätze &c. buntfarbig einzuzeichnen, und mit Berücksichtigung des umliegenden Terrains lassen sich die Begrenzungslinien der Siedlungen und Nekropolen nahezu richtig angeben. Wenn man nun noch fleißig Nachfrage hält unter den umliegenden Bewohnern über früher gemachte und verschleppte Funde, so erhält man eine Fundchronik, die eine wichtige Grundlage für unsere prähistorischen Forschungen und ein reiches Materiale zu Publicationen bietet. — Ich habe seit zwanzig Jahren dieses Princip in Lobositz und dessen Umgebung befolgt und habe beinahe alle Funde vom Jahre 1840 an in Evidenz. Viele Angaben müssen natürlich mit der nöthigen Vorsicht aufgenommen und sorgfältig geprüft werden. Ich erlaube mir nun nochmals, auf diesen für uns Prähistoriker so wichtigen Moment, den Bahnbau hinzuweisen, und möge jeder Freund der Prähistorie mit derselben Liebe zur Sache seine engere Heimat mit demselben Erfolge durchforschen, wie es mir bisher in Lobositz und dessen Umgebung gelungen ist.

Robert v. Weinzierl.

Georgswalde, am 28. Feber 1895. Joh. Maresch, Caplan zu Schönlinde. An Sonn- und Donnerstagen pflegte auf den Tisch des von seinen Caplänen hochverehrten Pfarrers Palme in Schönlinde stets ein frischer Kalbsbraten gebracht zu werden, dessen Reste auch für die anderen Tage zur Verwendung kamen. Kein Wunder, dass mit der Zeit eine gewisse Übersättigung daran zu Tage trat. So geschah es

[1]) Dieses Schreiben hatte der Verfasser an seinen Vater, den Herrn Stadtrath Ambros Großmann in Leipa, gerichtet, und dasselbe gelangte am 7. December 1894 zur öffentlichen Verlesung in der Jahres-Vollversammlung des Nordböhm. Excursions-Clubs. Anm. d. Red.

einmal, dass der junge Caplan Maresch, als an einem hohen Festtage der fatale Braten in Sicht kam, aufstand und das Esszimmer verließ. In seinem Missbehagen sagte er sich, dass es die Dienstleute seines Elternhauses heute gewiss besser hätten. Wie er nun so an der Mauer, welche Pfarrhof und Kirchstiege trennt, dahin schlich, hörte er sprechen. — „Nu, Pothe Rusale, wos hott Ihr denn heunte zu Mittche gehout?“ — Worauf die Antwort erfolgte: „„Nu, wos halt orme Leute hon — Adboun!““ — Der Caplan lugte über die Mauer und sah zwei alte Weiber stehen und hörte die erstere darauf sagen: „Wos werd Ihr denn morne hon?“ — „„Nu, wieder Adboun!““ — „Nu, hott Ihr denn immer nur Adboun? — Könnt' Ihr's denn dermachen?“ — „„Ih!““ — sagte die Andere und zeigte auf die Kehle. — „Wenn se über dos Fleckl wack sein — schmecken se grode wie Worscht und Rinderbroten! —““ Der Caplan empfand leise Scham über sein Benehmen und sagte zu sich: „Wie, Du willst auf die Kanzel treten und das Volk belehren!? Jetzt aber hast Du eine rechte Lehre bekommen!“ Drauf gieng er in die Esstube, und als sein Pfarrer gütig frug: „Was war es denn?“ — „„Nach dem Segen, Herr Pfarrer““, sagte der Caplan. Und da gieng er auch, fiel dem guten Pfarrer um den Hals und bekannte Alles. — Der spätere Landesschulrath Maresch[1]) hat dieses Begebnis nie vergessen, sondern oft und oft erzählt![2]) Rob. Lahmer.

Leipa, am 24. Feber 1895. Sonnenhof. Donnerstag den 21. Feber wurde um $4^1/_4$ Uhr Nachmittags vom Stadtparke in Leipa aus ein Sonnenhof beobachtet. Die Sonne stand im Westen, etwas über dem Koselberge, es thürmte sich aber mächtiges Gewölk vor ihr und um sie auf. Ein starkes Strahlenbündel durchbrach aber die Wolken und traf auf ein anderes Gewölk im Südwesten, auf dem es einen in lebhaften Farben spielenden Bogen hervorbrachte. Dieser setzte sich nach aufwärts um die Sonne bis nahezu an den Culminationspunkt in dem durchsichtigeren Gewölk in schwächeren Farben fort, so dass nahezu ein Viertel des Gesammtkreises sichtbar war. Die Reihenfolge der Farben war die umgekehrte eines Regenbogens. Die Erscheinung dauerte $^1/_4$ Stunde. Georg Buchner.

Ossegg, am 3. März 1895. Wildkatze. Samstag den 2. März wurde im nahen Steingebirge, dem Stifte Ossegg gehörig, ein prachtvolles Exemplar einer Wildkatze erlegt. Dieselbe wird ausgestopft und im hiesigen Museum aufgestellt werden. Die Länge der Wildkatze beträgt von der Schnauzen- bis zur Ruthenspitze 90 cm. Die Ruthe allein hat eine Länge von 32 cm. Die letzte Wildkatze in den hiesigen Waldungen wurde 1874 erlegt und befindet sich ebenfalls im hiesigen Museum.

M. Böhm.

Friedland in Böhmen, am 21. März 1895. Familie Schafhirt. Die Papiermacher-Familie Schafhirt (auch Schaffhirt geschrieben) scheint weitverzweigt gewesen zu sein. Sie weisen dieselbe in Außig beim Jahre 1599 nach.[3]) Ich kann folgendes mittheilen. Am 31. Juli 1635

[1]) Er starb am 6. August 1879 in Prag. Anm. d. Red. — [2]) Die Anekdote stammt von Frau Johanna Lenisch in Schönlinde — [3]) Vgl. E. d. Buch a. B. III, 24. Anm. d. Red.

verkaufte Johann Schafhirt von Zittau, Sohn des † Michael Schafhirt, gewesenen Rathsfreundes und Papiermachers in Friedland, die hiesige Papiermühle sammt Wiedmut dem ehrbaren und kunstreichen Kaspar Zimmermann um 1800 Rthlr. Michael Schafhirt war auch 1611 auf Befehl Katharinas v. Rädern eingekerkert worden.[4])

Julius Helbig.

Correspondenz der Redaction.

W.: Ausführliches über Georg Popel v. Lobkowitz berichtet die „Bohemia“ v. 10. u. 11. Novb. 1894. — O.: Der Maler Heinrich Demuth aus Friedland, welcher seine Erziehung in Kratzau erhielt, lebt in Berlin. Wie es heißt, steht er besonders unter dem Einflusse des Wiener Malers Makart und der Venetianer. Vgl. Reichbg. Ztg. v. 9. Novb. 1894. — E. G.: „Teufels Grund“ befindet sich am sogenannten Wellnitzer Steig, der von Lindenau gegen Wellnitz führt. — h.: Ein Dorf Ložice, welches bei Kuttendorf lag, soll im dreißigjährigen Kriege spurlos zerstört worden sein. Vgl. Památky 1865, VI, 77. — mm.: Dr. Karl Masner, ein geborener Leitmeritzer, ist Custos-Adjunct am k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien und veröffentlichte 1892 einen Katalog der in diesem Museum aufbewahrten antiken Vasen und Terracotten. — K.: In dem Fachblatte „Der Bautechniker“ (12. Band, S. 553) wird das Kaiser Franz Josephs-Krankenhaus in Leipa besprochen. — K. M.: Das schöne, eiserne Gitterthor in Markersdorf bei Gabel (vgl. Exc.-Cl., III, 222; IV, 55; IX, 304) ist in den Mitth. der Wiener Central-Commission, Jahrg. 1892, S. 118, abgebildet. — L.: Die Pfarrkirche in Schönlinde wurde am 27. Jan. 1361 von Wanco v. Wartenberg neu besetzt, während der frühere Pleban nach Rumburg gekommen war. L. Conf. I, 145. — G.: In Reichenberg erscheint ein „Correspondenzblatt des Vereins deutscher Ärzte in Reichenberg und Umgebung“. Die Redaction führt Dr. F. Bayer. In Nr. 10 des 7. Jahrganges (15. Oct. 1894) erschien ein Aufsatz: „Die sanitären Verhältnisse in den deutschen Bezirken Böhmens“ von Dr. H. Kantor in Warnsdorf. — A. H.: Trösten Sie sich mit dem Gedanken, dass in sehr vielen Fällen der verschweigende Aufsatz, ja der Verschweiger selbst bereits vergessen und begraben sein wird, während das mit so viel Absicht Verschwiegene noch immer fröhlich fortlebt und gedeihlich fortwirkt. Wahrheit und Recht haben eine Queckennatur, so dass sie durch Verschweigen am allerwenigsten unterdrückt werden können. — lt.: Am 19. Novb. 1894 hat in Niedergeorgenthal bei Brüx die Eröffnung der neuen Hochquellenleitung stattgefunden. Vgl. Reichbg. Ztg. v. 15. Novb. 1894. — Exc.-Club, XVII, 379, Z. 26 muss es richtig heißen: „4 fl. 8 kr.“ — E. S.: Wie unser Landsmann Hr. Prof. Schidlik nach Belgien kam? Diese Frage ist wohl bereits früher (Exc.-Club, IV, 244) beantwortet worden, doch sind wir zufällig in der Lage, ausführlicher darauf zurückzukommen, was in den Sommerheften geschehen soll. — L.: Der Architekt Wenzel Bürger lebt in Chemnitz. — O.: Für den Sangesmeister Franz Joseph Schüttky aus Kratzau (geb. 18. Juli 1818, gest. 9. Juni 1893) wurde am 20. November 1894 auf dem Friedhofe in Stuttgart eine Marmorbüste in feierlicher Weise enthüllt. Vgl. Reichbg. Ztg. v. 22. Novb. 1894. — S.: In einer Liedertafel des Wiener Männergesangvereines wurde am 10. Novb. 1894 „Lenzeswonne“ von Camillo Horn aufgeführt. Dieser Chor war unter den Nummern, welche am besten gefielen, und wurde stürmisch zur Wiederholung verlangt. Vgl. Deutsche Ztg. v. 12. Novb. 1894. — W.: Wie uns Herr M. Lopata mittheilte, wurde im December 1894 in der Elbe bei Prosmik eine Lachsforelle gefangen, welche über zwei Kilo wog. Dieser Fang wurde als eine Seltenheit betrachtet. — E.: Von Rokitnitz führt eine Straße über die Hohe Wurzel (797 m) nach Bärenwald. Es ist bemerkenswert, dass es auch bei Wiesbaden — zwischen Alt-Wiesbaden und Schwalbach — einen steilen Berg gibt, welcher als „Hohe Wurzel“ bezeichnet wird. Diese Ähnlichkeit kann vielleicht für die Erklärung des Namens oder für die Abstammung der Adlergebirgsbewohner von einiger Bedeutung sein. Vgl. Reichenbg Ztg. v 8. Jan. 1895. Geschlossen: 4. 4. 95. A. P.

[4]) Zu vergl. Privilegienstreit, Beitr. II. Band, S. 18, 19.

Mittheilungen
des
Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt von
Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Zweites Heft. Juni 1895. XVIII. Jahrgang.

Das Leitmeritzer Gesangbuch.

Von Friedrich Bernau.

1. Von den alten Literatenchören.

Der Ursprung der behufs Verherrlichung des Gottesdienstes durch Chorgesang einst zahlreich errichteten Vereine, der sog. „Literatengesellschaften", ist schon im XIV. Jahrhunderte, in der goldenen Periode Karl's IV. zu suchen. Zu jener Zeit bereits hat der fromme erste Erzbischof von Prag, Ernst, zur besonderen Verehrung der hl. Mutter Gottes eine gesungene alltägliche Frühmesse gestiftet und zum Zwecke einer feierlichen Abhaltung derselben nicht nur dauernd angestellte Sänger, sondern auch Literatenvereine („literatorum sodalitates") bestimmt. Die nachweisbar älteste Erwähnung der Literaten fällt übrigens erst in das Jahr 1372, wo der eifrige Prediger Militsch von Kremsier für die geistlichen Literaten ein Haus erbaute. Eine Urkunde der Prager Universität erwähnt zum Jahre 1391 bereits zwei Literaten aus dem Laienstande, nämlich die Bürger („cives literati") Johann Rulant und Johann Meysner und im Jahre 1414 wird ebenfalls als Prager Bürger ein „Johannes literatus" urkundlich genannt.

Aber auch in den Landstädten finden wir zu jener Zeit bereits Spuren des Bestandes ähnlicher Gesellschaften. So bestand in dem damals fast ganz deutschen Kolin eine „Bruderschaft unserer liben Frauen", deren Mitglieder bei dem Marienaltar der Stadtkirche, in seidene Gewänder angethan, ihre Gesänge abhielten; in Prachatitz hat das Wyschehrader Domkapitel schon im XIV. Jahrhunderte die sog. „Literatenschule" errichtet, und aus dem Inventarium, das nach dem großen Brande zu Königgrätz im Jahre 1407 daselbst aufgenommen wurde und nicht weniger als 15 diverse Gesangbücher, die von zahlreichen anderen allein aus dem Feuer gerettet worden, aufwies, ist an den Bestand eines vorhussitischen Literatenchors in dieser Stadt wohl zu schließen. Auch die am 1. April 1382 zu Prag gebildete Genossenschaft, an deren Spitze der König selbst stand, scheint ihren Brüderschafts-Gottesdienst ebenfalls durch Gesänge begleitet zu haben. Aber in dem darauffolgenden Hussitensturme giengen alle diese und ähnliche Institutionen in unserem Lande zu Grunde, wie denn überhaupt damals alle gottesdienstlichen Functionen sowohl in der

Hauptstadt, als auch größtentheils auf dem Lande auf lange Zeit hinaus unterbrochen wurden.

Deshalb sind auch die Nachrichten über die Literatenvereine besonders bis zur Hälfte des XV. Jahrhunderts äußerst spärlich; in Prag werden „Literaten“ im Jahre 1439 nur bei der St. Michaelikirche, in Schlan in den Jahren 1446—1458 erwähnt. Im südlichen Böhmen, wo eine Literatenbruderschaft zu Lomnitz seit langer Zeit bestanden hatte, wurde auch zu Neuhaus eine solche errichtet, welche 1489 urkundlich erwähnt wird. Gegen das Ende des XV. Jahrhunderts, als nach Wladislaw's II. Regierungsantritt eine gewisse Ordnung der Dinge im Lande wiederhergestellt worden war, dachte man bei der Erneuerung der früheren kirchlichen Gebräuche namentlich auch an die Verherrlichung des Gottesdienstes durch Chorgesang. Und mit diesen Bestrebungen gieng nunmehr auch die Ausbreitung der Kirchengesangvereine oder der sog. Literatengesellschaften Schritt für Schritt, so dass es um die Mitte des XVI. Jahrhunderts kaum eine halbwegs bedeutende Stadt oder Städtchen in Böhmen gegeben haben mag, bei dessen Kirche nicht ein solcher Gesangverein bestanden hätte, ob sich schon die Bewohner zur katholischen, utraquistischen oder lutherischen Lehre bekannten.

Noch aus dem XV. Jahrhunderte gibt es Nachweisungen über den Bestand von Literatenvereinen zu Leitomischl, Königgrätz und Kuttenberg, dann zu Deutschbrod, Czaslau und Patzau, endlich zu Hohenmauth. Aber im Laufe des XVI. Jahrhunderts, wo auch die Quellen über diese Institution reichlicher zu fließen beginnen, verbreitete sich dieselbe, wie schon erwähnt, über die meisten Städte Böhmens, und fand von hier aus auch in Mähren, Oberungarn und sogar Polen Eingang. Der Adel, die Geistlichkeit, vorzugsweise aber die Bürgerschaft selbst wetteiferten nunmehr förmlich in der Restauration der alten und Errichtung von neuen Literatenchören.

Anfänglich war damals in Böhmen bei dem Gottesdienste, den Processionen und kirchlichen Functionen überhaupt u. z. sowohl bei den Katholiken als Utraquisten fast ausschließlich die lateinische Sprache gebräuchlich und nur die Secte der „böhmischen Brüder“ hielt ihren Gottesdienst in der Volkssprache ab.

Die kirchlichen Gesänge und Gebete konnten daher nur von Personen vorgetragen werden, welche neben dem Gesange auch des Latein kundig waren und deshalb traten über Aufforderung der Kirchenoberen wohl zunächst in den größeren Städten Männer verschiedenen Alters, die sich entweder auf der Akademie zu Prag die lateinische Sprache angeeignet oder wenigstens in der Schule der Vaterstadt dieselbe lesen und schreiben gelernt hatten, in eine besondere Corporation zusammen, deren Zweck es war, bei dem Gottesdienste lateinische Gesänge und Prosen und namentlich zur Adventzeit die sogenannten „Rorate“ vorzutragen und hiedurch zur Verherrlichung des Namens des Herrn sowie zur Erbauung der Gläubigen erfolgreich mitzuwirken. Die Anzahl dieser Männer war anfangs jedenfalls nur gering; sie vermehrte sich aber, als gegen Ende des XV. Jahrhunderts die humanistischen Studien und die Pflege der classischen

Sprachen freieren Eingang in die böhmischen Länder fanden und demzufolge auch die Kenntnis der lateinischen Sprache sowohl in Prag als auch in den Landstädten weit allgemeiner wurde. Weil aber diese Gesellschaften damals nur aus Männern bestanden, welche des Gesanges und der literarischen Kunst kundig und darin ausgebildet waren, so nannte man deren Mitglieder kurzweg eben „Literaten" und die Vereine selbst „Literaten-Gesellschaften" oder „Chöre."

Dergleichen Literatengesellschaften wurden, wie erwähnt, nach und nach in den Prager Städten sowohl als auch in fast allen königlichen und den meisten Herrenstädten errichtet, was unter Mitwirkung der localen Seelsorger, der Stadtschöffen oder der Obrigkeiten vor sich gieng, wobei namentlich letztere diesen Vereinen verschiedene Privilegien und Einkünfte ertheilten oder ihnen solche bei höheren kirchlichen und weltlichen Instanzen erwirkten. Wir begegnen somit gegen Ende des XV. und am Anfange des XVI. Jahrhunderts bereits zahlreichen Literatenvereinen, u. a. auch zu Leitmeritz, Außig, Bilin, Laun, Saaz, Brüx, Krummau, Deutschbrod, Prachatitz, später auch zu Dux, Trebnitz, Raudnitz, Luditz, Teplitz u. s. w.

Die Hauptaufgabe aller dieser Vereine war und blieb die Pflege der Musik, in erster Reihe des Gesanges, vorzüglich des Kirchengesanges; sie wetteiferten daher in kunstvollem Chorgesang bei den Kirchenfesten, in prächtigen Aufzügen u. dgl. Den größten Werth legte aber ein jeder von ihnen in den Besitz eines besonderen kostbaren Gesangbuches oder Cantionales.

Gedruckte Gesangbücher gab es zu jener Zeit noch nicht; man war daher genöthigt, die kirchlichen Gesänge aus älteren, bei den Collegiat-, Kloster- u. a. Kirchen befindlichen derartigen Büchern (Cantionalen, Gradualen, Antiphonarien, Psaltern u. a.) abzuschreiben und mit Noten zu versehen. Diese Gesangbücher wurden damals ausschließlich auf Pergament u. z. in kolossalen Dimensionen geschrieben und fast durchgehend durch Miniaturmalereien geziert. Dies gab nun Veranlassung zum Aufkommen eines besonderen Gewerbes von Bücherabschreibern und Illuminatoren, welches im Laufe des XVI. Jahrhunders eine hohe, ja wahrhaft künstlerische Stufe erreichte.[1])

Diese Gesangbücher, zunächst durchwegs in lateinischer Sprache geschrieben, mit Noten versehen und illuminirt, wurden auf den Kirchenchören der betreffenden Städte bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aufbewahrt, ja ein Theil derselben ist bis auf unsere Tage erhalten geblieben. Entweder durch Beiträge und Sammlungen in der Gemeinde, oder aber durch Beiträge des Rathes, durch Beiträge der Zünfte, auf Kosten der hochgeborenen Obrigkeit oder der adeligen Nachbarn oder endlich eines einzigen freigebigen Donators wurde ein solches Riesenbuch aus Pergament zur Kirche angeschafft, mit Noten versehen, illuminirt, durch Miniaturen geziert, durch gemalte oder mit Gold unterlegte Initialen,

[1]) Einer der berühmtesten und talentvollsten dieser Künstler war Fabian Polierer, ein Außiger Stadtkind, der u. a. die herrlichen Gesangbücher des Prager St. Veitsdoms und der Theinkirche, dann jene von Czaslau, Außig, Laun, Luditz sowie die leider verschwundenen Cantionale zu Gang bei Kuttenberg malte.

Rand-Arabesken, Blattwerk, Thiergestalten, biblischen Scenen, Portraits und Genrebilder geschmückt. Was aber den Text dieser Bücher anbelangt, so war derselbe in den katholischen Städten mit dem jetzt noch gebräuchlichen gleich; in den utraquistischen Cantionalen findet man aber auch solche Gesänge und Prosen, die sich auf das Abendmahl unter beiderlei Gestalten, auf die Gedächtnisfeier des Mag. Joh. Hus, des Hieronymus von Prag u. dgl. beziehen.

Eine besondere Blüteperiode erreichten die Literatengesellschaften während des zweiten Viertels des XVI. Jahrhunderts, wo sich in Böhmen der lateinischen geistlichen Dichtkunst allgemein solch' eine Aufmerksamkeit zuwendete, dass durch Zuthun des bekannten Mäcenas Johann Hodiejowsky und anderer Humanisten besondere Dichtervereine (sodalitates literariae) zu dem genannten Zwecke gegründet wurden, deren in den verschiedenen Städten angesiedelte Mitglieder gewöhnlich auch den betreffenden Literatenchören angehörten, wodurch auch diese zu größerem Ansehen in der literarisch-humanistischen Strömung gelangten und mit ähnlichen in den Nachbarländern bestehenden, der Pflege geistlicher lateinischer Dichtung obliegenden Vereinen in eine gewisse Verbindung traten. Um den Aufschwung dieser geistlichen Dichterverbände hatte sich aber in Böhmen Mag. Thomas Mitis aus Nymburg ein besonderes Verdienst erworben, indem er die älteren Kirchengesänge und Psalmen in lateinische Verse brachte, mit Druck herausgab und jenen Dichterverbänden dedicirte. Es darf somit nicht auffallen, dass man fast allen den Verfassern lateinischer, auf Kosten des Ritters von Hodiejow unter dem Titel „Farragines" herausgegebener Poesien in den Verzeichnissen der damals lebenden Prager, Kuttenberger, Saazer u. a. Literaten begegnet, was wohl zu dem Schlusse berechtigt, dass die Literatenchöre damals aus Männern bestanden, die sich nicht allein „viri literati" nannten, sondern es auch thatsächlich waren. Deshalb erfreuten sich damals auch diese Vereine überhaupt und ihre Mitglieder insbesondere in den betreffenden Städten einer ganz besonderen Achtung, indem man sie stets: „Die Herren Literaten, der ehrbare und fromme Literatenchor" titulirte und ihre Mitglieder zu den vorzüglichsten Gemeindeämtern, zu Schöffen, Kaiserrichtern, Ältesten, Stadtschreibern, Kreissteuereinnehmern u. dgl. erkor.

In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts wurde die Literaten-Institution in Böhmen dadurch ganz bedeutend erweitert, dass neben den bisherigen lateinischen Literaten auch böhmische Literatenvereine[1]) errichtet wurden, in welche nunmehr auch des Lateinischen unkundige Personen aufgenommen werden konnten; es wurden sonach dergleichen Chöre auch in den kleineren Städten und Städtchen errichtet, wo bisher kein solcher Verein bestanden hatte. In zahlreichen königlichen Städten — auch zu

[1]) Eine nachweisbar deutsche Literatenbruderschaft ward im XVI. Jahrhunderte zu Arnau errichtet; bezüglich der weit älteren zu Brüx liegen Beweise nicht vor. Übrigens waren die Literaten, wie Chlumetzky (Regesten d. M. Mähren 1856) wohl richtig bemerkt, „eine eigenthümliche nationale Anstalt, welche völlig auf slawischem Boden wurzelte und den Kirchengesang ausschließlich pflegte". Deshalb blieb auch den Städten, welche im XVI. Jahrhunderte ganz oder überwiegend deutsch waren, diese Institution fern.

Leitmeritz — wurden aber neben den bestehenden lateinischen auch böhmische Literatenchöre errichtet, ja in einigen Fällen verwandelte sich sogar der lateinische Verein in einen böhmischen, welcher fortan sämmtliche Rechte und Einkünfte desselben genoß und die früheren Functionen verrichtete. Die Ursache dieser Erscheinung ist in erster Reihe in dem zu dieser Zeit erfolgten Übergange des alten böhmischen Utraquismus in die neue lutherische oder evangelische Confession zu suchen, deren Gottesdienst hauptsächlich aus erbaulichen Gesängen bestand und ebenso wie die sonstigen kirchlichen Functionen in einer „dem gemeinen Volke verständlichen" Sprache vorgenommen werden sollte, nach dem Worte des Apostels in Cor., Cap. 14. Es wirkten nunmehr zur Errichtung solch' neuer Literatenchöre in den Herrenstädten besonders die Ortsobrigkeiten mit, welche sich damals größtentheils schon zur evangelischen Lehre bekannten und in diesen Vereinen eine gewisse Propaganda zur Ausbreitung der im Jahre 1530 in der Augsburger Confession durch Kaiser Karl V. bestätigten „reinen christlichen Lehre" erblickten, weshalb sie auch die Literaten in ihren Städten mit verschiedenen Begnadigungen dotirten. Zu dieser Zeit und in Folge solcher Intentionen entstanden die Literatengesellschaften zu Raudnitz, Teplitz, Luditz, Trebnitz, Dux, Welwarn, Reichenau, Seltschan, Hohenbruck u. a. m. Doch darf nicht unbemerkt bleiben, dass die angeseheneren und gebildeten Bürger, wie auch stets die Stadtschreiber, als Mitglieder der gelehrteren, der lateinischen Chöre fungirten; als Mitglieder der böhmischen Chöre traten zumeist nur schlichte Handwerker ein.

Die „Regeln" der Literatenvereine waren den Zunftartikeln nachgebildet, und bei dem allenthalben gleichen Zweck derselben, so ziemlich gleich, so dass Unterschiedlichkeiten nur in einzelnen Formalitäten — je nachdem die Gesellschaft in einer größeren oder kleineren, in einer katholischen oder evangelischen Stadt errichtet ward — in der Anzahl der Ältesten, in der Pflicht der Schulaufsicht u. dgl. bestanden. Diese „Ordnungen" pflegten in der Regel dem Stadtrathe oder der Obrigkeit zur Bestätigung vorgelegt zu werden, aber einzelne bedeutendere Gesellschaften haben die Bekräftigung ihrer Artikel sogar vom Könige (wie die Budweiser 1615), ja selbst vom Papste (Pilsen, Brüx u. a.) ausgewirkt, wodurch ihnen verschiedene Begnadigungen (Ablässe, Titel, Wappen u. s. w.) zu Theil wurden.

Eine jede Literatengesellschaft besaß ein besonderes Einschreibebuch oder Matrik (album societatis literatae), worin die Artikel des Vereins, die Namen der Mitglieder, der alljährlich gewählten Vorstände, sowie alle wichtigeren Gedenksachen eingetragen wurden. Die Convocationen oder Zusammenkünfte wurden gemeiniglich zur Herbstzeit abgehalten, wobei hauptsächlich nur Vorstände (2 bis 4) gewählt wurden, denen die Verpflichtung oblag, auf die gute Zucht im Vereine, auf die gehörige Verwaltung des Vereinsvermögens, auf rechtzeitige Einhebung der Beiträge und Strafgelder und Instandhaltung der dem Vereine gehörigen Mobilien zu sehen. Außerdem stand es den Ältesten zu, viermal des Jahres u. zw. an den Quatembertagen alle Vereinsmitglieder einzuberufen,

ihnen die Artikel vorzulesen, sie zu deren pünktlicher Einhaltung anzueifern, die etwa entstandenen Streitigkeiten zu schlichten und bei der Hauptversammlung im Herbste eine ordentliche Rechnung zu legen. Bei dieser Gelegenheit wurden wohl auch die sogenannten Collationen abgehalten, gemeinschaftliche Mahlzeiten mit gottesdienstlichem Beschlusse, wozu auch die geistlichen und weltlichen Würdenträger aus der Stadt und ihrer Umgebung geladen zu werden pflegten. Sämmtliche Literaten waren verpflichtet, während der Adventzeit, sowie an Sonn- und Feiertagen während des ganzen Jahres, gleich nach dem ersten Läuten in der Kirche zu erscheinen, den Gottesdienst durch Absingen der vorgeschriebenen Gesänge zu verherrlichen und über die ganze Messe sowie die Predigt auszuharren. Viele Mitglieder zählende Bruderschaften (wie in Prag, Leitmeritz, Budweis, Saaz u. a.) theilten sich in je aus 4 bis 8 Mann bestehende Sängergruppen, welche in Gesang und Gebeten einander ablösten. Eine jede solche Gruppe hatte einen gesangstüchtigen Literaten („Cantor") an der Spitze, welcher den Gesang begann und die Sänger dirigirte. Der Gesang ward hie und da auch durch's Orgelspiel oder Streichinstrumente, seltener durch Blasinstrumente begleitet.[1])

Nebstbei hatten aber die Literaten noch die Verpflichtung, bei dem Begräbnisse ihrer Vereinsgenossen, deren Gemahlinnen und Kinder rechtzeitig zu erscheinen und den todten Körpern derselben das letzte Geleite zu geben. Sie waren verbunden, in Einigkeit und Liebe zu leben, sich von allen Religionszwisten fernzuhalten und den Predigten ihrer geistlichen Vorsteher nachzuleben, weshalb nur Mitglieder eines und desselben Glaubensbekenntnisses in den Verein aufgenommen werden sollten. Den Mitgliedern der katholischen Chöre stand es zu, in der Passionswoche sowie an den Quatembertagen, wie nicht minder an dem Patrocinial-Feste zur Beichte und Communion zu gehen, und an den Quatembertagen Nachmittags der Vesper sowie am nächsten Morgen der Messe für ihre verstorbenen Vorgänger beizuwohnen. Den Mitgliedern der evangelischen Chöre dagegen ward aufgetragen, zur Osterzeit und an den Quatembertagen die übliche Lossprechung und Communion sub utraque von dem Prediger zu empfangen. Die Vernachlässigung dieser Ver-

---

[1]) Von bedeutendem Interesse für die Kenntnis der Literatenvereine sind mehrere noch erhaltene Abbildungen dieser Chöre. So wird im Literatenchor der Decanalkirche zu Prachatitz ein großes Gemälde aufbewahrt, welches das Innere der Kirche im XVI. Jahrhunderte darstellt. Vor dem Hauptaltare steht vor 5 Pulten der Literatenchor von jungen Knaben bis zu grauköpfigen und bärtigen Greisen, welche in dunklen Mänteln mit weißen Krägen dargestellt sind, indem sie, 33 an der Zahl, gerade aus fünf aufliegenden Cantionalen singen. Auch im Teplitzer Cantionale vom Jahre 1560 finden wir eine den Literatenchor der dortigen Pfarrkirche darstellende Miniaturmalerei. In der Mitte des Chores erblickt man ein Pultdach, auf welchem ein großes Cantionale liegt. Rechts steht der den Tactstab handhabende Chorregent, links der Vorsänger oder Cantor; die Zahl der übrigen Sänger beträgt 20 Mann. Auch in dem Seltschaner Cantionale vom Jahre 1580—94 ist auf S. 375 der gesammte Literatenchor dargestellt. Im Vordergrunde stehen 15 Sänger in 4 Gruppen Einer derselben begleitet den Gesang durch's Spiel auf einer Bassgeige von 6 Saiten. Der erste Sänger der linken Gruppe ist durch eine goldene Kette geziert und der erste in der rechtseitigen Gruppe ist mit einem Degen gegürtet.

pflichtungen hatte Bußen zur Folge, welche im Geld oder Wachs eingehoben wurden.

Weil aber der Kirchengesang eben den Hauptzweck der Literatenchöre bildete, so gehörten zu ihnen auch die an den Stadtschulen angestellten Rectoren, Cantoren und Organisten schon ihrem Berufe nach und richteten sich ebenfalls nach ihren Regeln und Artikeln. Nachdem sodann die Literaten in den größeren Städten durchwegs literarisch gebildete und in den classischen Sprachen geübte Personen waren, welche im Nothfalle selbst Lehrerstellen versehen konnten, so wurden aus ihrer Mitte auch die sogenannten Schulinspectoren durch den Stadtrath ernannt, um die Ortsschulen zu besuchen, die Leistungen der Lehrer zu beaufsichtigen und die etwa wahrgenommenen Unzukömmlichkeiten dem Stadtrathe zu melden. Bei zeitweiligem Mangel an Lehrern hatten sie aber die Obliegenheit, selbst inzwischen die Jugend zu unterrichten.

Diese sämmtlichen katholischen sowie utraquistischen Literatenvereine hatten Heilige zu ihren Patronen und in den betreffenden Kirchen besondere Altäre, welche denselben geweiht waren und bei welchen die Vereinsmitglieder an deren Jahresfesten feierlichen Gottesdienst hielten. Gewöhnlich waren die Schutzpatroninnen dieser Chöre die hl. Katharina und Cäcilia, manchmal auch die vier hl. Märtyrerinnen Katharina, Barbara, Margaretha und Dorothea, hie und da auch St. Martin, St. David oder auch andere Heilige. Diese Schutzheiligen wurden dann auf den von den betreffenden Vereinen angeschafften Flügelaltären abgebildet und auch die Vereine selbst benannten sich nach denselben.

Die nützliche Thätigkeit der Literatenchöre durch Verherrlichung des Gottesdienstes, Förderung der Frömmigkeit und guter Sitten sowie durch Hebung des Schulwesens fand eben auch allseitige Anerkennung und es wurden ihnen zahlreiche Spendungen und Legate an Baargeld und Liegenschaften zu Theil, wodurch sie theilweise so bedeutende Einkünfte erlangten, dass sie hieraus nicht nur die Vereinsausgaben bestreiten, sondern auch namhafte Jahresbeiträge zu Schulzwecken, zur Unterstützung verarmter Mitbürger und zu anderen wohlthätigen Werken widmen und verwenden konnten.

Die ganz ungewöhnliche Verbreitung der Literatenchöre in Böhmen während der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts hatte, wie schon oben erwähnt, eine große Nachfrage nach Gesangbüchern zur Folge; dieselben wurden nun in einem möglichst großen Formate angefertigt, damit viele Sänger aus einem Buche singen könnten. Mit deren Herstellung beschäftigten sich eigene Schreiber, deren Prag mehrere zählte, am Lande aber verschiedene durch ihren Beruf hiezu taugliche Personen, als Cantoren, Schulrectoren, Stadtschreiber u. dgl. Hiedurch, sowie durch die üblich gewordene Ausschmückung dieser Gesangbücher mit bunten, prächtig illuminirten Initialbuchstaben, Arabesken und Bildern wurde die heimische Kalligraphie sowohl als auch ganz besonders die Miniaturmalerei zu einer ungeahnten Blüte und auf eine solche Höhe gebracht, dass viele ihrer Producte, was die geschickte Composition, die treffliche plastische Durchführung sowie namentlich die außerordentlich brillante Farbenpracht

anbelangt, sich mit den besten ausländischen derartigen Werken kühn vergleichen lassen, ja dieselben theilweise sogar übertreffen. Was aber den Inhalt dieser Cantionale anbelangt, so findet man in den älteren utraquistischen, bis auf geringe Abweichungen, fast dieselben Gesänge, Prosen und Liturgien, wie in den katholischen, und erst in den später angefertigten bemerkt man bedeutendere Unterschiede. Denn nach der Annahme und Publication der sogenannten „böhmischen Confession" wurde allgemein befunden, dass in den evangelischen Kirchengemeinden bei dem Gottesdienste nur jene Gesänge vorgetragen werden sollen, welche sich mit dem Augsburger Glaubensbekenntnisse vergleichen, während dem entgegenstehende, götzendienerische und lästerliche Gesänge und Liturgien in die Kirchengemeinden nicht einzuführen seien. Deshalb wurden auch in diesen neuen Gesangbüchern alle mit der vorgedachten Confession nicht übereinstimmenden Gesänge, Gebete und liturgische Gebräuche weggelassen, obzwar auch zu jener Zeit noch manche Cantionale derart eingerichtet wurden, dass man sich derselben sowohl seitens der neuen als auch der älteren Gemeinden bedienen konnte. Diese neuen Cantionale wurden dann auch behufs deren leichterer Verbreitung und auch zum Zwecke der häuslichen Andacht durch Druck vervielfältigt und allgemein zugänglich gemacht.[1])

[1]) Wir geben nachstehend ein Verzeichnis von einem halben Hundert uns bekannt gewordener Gesangbücher, wobei die Entstehungszeit, die Sprache, der jetzige Besitzer und womöglich auch die Dimensionen in cm beigefügt erscheinen; dieselben gehörten mit geringen Ausnahmen sämmtlich den Literatenchören an. Es sind: 1. Cantionale v. Jistebnitz, 1. Hälfte des XV. Jahrh., auf Papier, böhmisch (B. Museum, Prag). 2. Graduale v. Kaurzim, 1470, lateinisch (Univ.-Bibl. Prag, sig. XIV, A. 1). 3. Cantionale v. Kuttenberg, 14?0—1500, lateinisch, 66·5 × 40 cm (Fürst Georg Lobkowitz). 4. Cantionale v. Kuttenberg, 1490, lateinisch, 74 × 46 (k. k. Hofbibl. Wien, Nr. 15501). 5. Cantionale v. Kuttenberg, 1491—1493, lateinisch, 74 × 52 (k. k. Ambraser Sammlung, Wien). 6. Graduale v. Neuhaus, 1491, lateinisch, 48·5 × 33 (Jaromir Gf. Czernin). 7. Graduale v. Bechin 2 Theile, 1499—1500, lateinisch, 76 × 47 (k. k. Ambraser Sammlung, Hofmuseum, Wien). 8. Cantionale v. Kuttenberg. Ende des XV. Jahrh., lateinisch, 62·5 × 41·5, (B. Museum, Prag). 9. Cantionale v. Seltschan, Ende des XV. Jahrh., lateinisch, 62 × 40 (Dechantei Seltschan). 10. Cantionale v. Jungbunzlau, Anfang des XVI. Jahrh., lateinisch, 71 × 46 (Gemeindeamt Jungbunzlau). 11. Cantionale v. Königgrätz, 1505, lateinisch 71 × 47·5 (Kirchenamt daselbst). 12. Graduale v. Deutschbrod, 1506, lateinisch, 62·5 × 41 (Gemeindeamt daselbst). 13. Cantionale v. Leitmeritz, 1511 bis 1517, lateinisch, 79 × 50 (Gemeindeamt daselbst). 14. Cantionale v. Chrudim, 1530, lateinisch, 59 × 39 (Dechantei daselbst). 15. Graduale v. Laun, 1530, lateinisch, 63.5 × 42 (Gemeindeamt daselbst). 16. Cantionale v. Leitmeritz, 1542, böhmisch, (Gemeindeamt daselbst). 17. Cantionale v. Politschka, 1545, böhmisch, (Kirchenamt daselbst). 18 Cantionale der St. Veitskirche, Prag, 1551, lateinisch, (Domkirche Prag). 19. Cantionale v. Czaslau 1557, böhmisch. 70 × 48.7 (k. k. Hofbibl., Wien. Nr. 15503). 20. Graduale v. Böhmischbrod, 1557 1570, böhmisch, 56 × 34 (Univ.-Bibl. Prag, sig. XVII, B. 20). 21. Graduale der Prager Theinkirche, 1559, böhmisch, (Kreuzherrenbibl. Prag, sig. XVIII, A. 7). 22. Cantionale v. Klattau, 1560, böhmisch, 58 × 38, (Stadtmuseum Klattau). 23. Cantionale v. Teplitz, 1560, böhmisch, 59 × 38, (Gemeindeamt daselbst). 24. Graduale v. Leitomischl, 1563, böhmisch, 58 × 37, (Gemeindeamt daselbst). 25, 26. Cantionale v. Außig, um 1560, lateinisch, (Gemeindeamt daselbst). 27. Cantionale v. Laun, 1563, böhmisch, 61.5 × 41·5, (Gemeindeamt daselbst). 28. Graduale v. Luditz, 1565 böhmisch, 63·2 × 46, (Gemeindeamt daselbst). 29. Cantionale v. Teplitz, 1566, böhmisch. 59 × 38, (Ge-

In der oben des Ausführlicheren geschilderten Verfassung verblieben die Literatenchöre bis zum Jahre 1620, welches wie dem Lande selbst, so auch diesen Vereinen verderblich wurde. Nachdem sich nämlich die größte Anzahl dieser Vereine in Städten mit protestantischer Bürgerschaft befand, so giengen erstere in Folge der 1627 meistentheils erfolgten Emigration der Protestanten zumeist völlig ein und erhielten sich nur dort, wo die Mitglieder Katholiken waren. Erst in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wurden die Literatenvereine fast allerorten in Böhmen wieder erneuert, ja sogar neue errichtet; das ämtliche Verzeichnis der im Jahre 1785 aufgehobenen Literatenbruderschaften gibt deren Anzahl auf 120 an, ohne aber ganz vollständig zu sein. Im ehemaligen Leitmeritzer Kreise bestanden solche Literatenchöre zu Bilin, Dux, Gastorf, Leitmeritz, Raudnitz und Trebnitz. Der Zweck dieser erneuerten, ausschließlich katholischen Literatengenossenschaften blieb im allgemeinen der frühere, und auch die frühere zunftmäßige Verfassung blieb unverändert. Die Mitglieder hatten nunmehr auch die Verpflichtung, bei Begräbnissen und Processionen mitzugehen, Messen für todte und lebende Mitglieder abhalten zu lassen, einigemal im Jahre zur Beichte und Communion zu gehen u. dgl. m. Viele dieser Literatenvereine traten nunmehr auch mit den pietistischen Brüderschaften in Verbindung, welche zu jener Zeit in großer Anzahl entstanden, und es wurden nunmehr auch Frauenspersonen als beitragende Mitglieder aufgenommen, was früher wohl seltener vorgekommen sein mag. Eine weitere Neuerung war sodann die seit der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts allmählig um sich greifende Einführung der Instrumentalmusik beim Gottesdienste,

---

meindeamt daselbst). 30. Cantionale v. Jaromirsch, 1568, böhmisch, (St. Nicolaikirche daselbst). 31. Cantionale der ehem St Kreuzkirche in Prag, 1568, böhmisch, 65·8 × 42, (k k. Hofbibl., Wien, Nr. 15509). 32. Cantionale v. Chrudim, 1570, böhmisch, 61 × 38·5, (Dechantei Chrudim). 33. Cantionale v. Jungbunzlau, 1572, böhmisch, 54 × 37, (Gemeindeamt daselbst). 34 Cantionale der Kleinseite Prag, 1572, böhmisch, 59 × 37·5, (Univ.-Bibl, Prag). 35 Cantionale v. Jungbunzlau, 1572, böhmisch, 63 × 44, (Gemeindeamt daselbst). 36. Cantionale der Kleinseitner St. Niklaskirche, Prag, 1573, böhmisch, 63 × 41, (Stadtarchiv Prag). 37. Cantionale der St Lazari-Capelle, Prag, 1573, Papier, böhmisch, (Univ.-Bibl., Prag, sig. XVII, A. 39). 38. Cantionale v. Trebnitz, um 1575, böhmisch, 58 × 38 (Gemeindeamt Trebnitz). 39. Graduale der St. Gallikirche, Prag, 1576, böhmisch, (Univ.-Bibl., Prag sig. XVII, A. 41). 40. Cantionale v. Tabor, 1577, Papier, böhmisch, (Stadtmuseum Tabor) 41 Graduale v. Lomnitz, 2 Theile, 1578—83, böhmisch, (Schlossarchiv zu Hohenelbe). 42. Cantionale v. Leitmeritz, 1579, böhmisch, (Dechanteiarchiv daselbst). 43. Cantionale v. Kaurzim, 1581, Papier, böhmisch, (Univ.-Bibl., Prag, sig. XVII, A. 38) 44. Cantionale v. Przibram, 1583, böhmisch, (Dechanteikirche daselbst). 45. Cantionale v. Seltschan, 1580—1595, böhmisch, 51 × 37 (Dechantei daselbst). 46. Graduale v. Königgrätz, 2 Theile. 1585—1604, böhmisch, 63 × 47.5 (Stadtkirche daselbst). 47. Cantionale v. Adlerkostelетz, 1589, Papier, böhmisch, (St. Georgskirche daselbst). 48. Graduale v. Turnau, XVI. Jahrh., lateinisch, 45.5 × 31·5 (Gemeindeamt Sobotka). 49. Graduale v. Hohenbruck, um 1600, Papier, böhmisch (Gemeindeamt daselbst). 50. Graduale v. Neustadt a. M., 1605, böhmisch, 48·5 × 34 (Univ.-Bibl., Prag). Zu den ältesten Cantionalen Böhmens überhaupt zählt jenes des Augustinerklosters Unterrotschow, ursprünglich um 1380 errichtet, 1520 ausgebessert und mit neuen Miniaturbildern geschmückt, dann die aus dem Jahre 1491 rührenden Gesangbücher des Klosters Tepl

was ursprünglich wohl nur zum Zwecke der Begleitung der Gesänge geschah; doch blieb der alte Figuralgesang noch immer die Hauptsache. Für die kunstvollen, kostbaren Cantionalbücher, so weit sie die Schrecknisse des 30jährigen Krieges überdauert hatten, trat aber nunmehr in der Hinsicht eine Leidensperiode ein, dass die damals in Religionssachen allmächtigen Väter der Gesellschaft Jesu ihre Missionäre und Trabanten aussandten, um die älteren sammt und sonders im Geruche der Ketzerei stehenden Cantionale fleißig durchzusehen und einer genauen Correctur zu unterziehen, und thatsächlich trägt jedes alte Gesangbuch, das diesen Jüngern Loyola's unter die Hände gerieth, gar deutliche Merkzeichen ihrer Umsicht und des angewandten Fleißes, alles das gründlich zu verderben, was auf die in Böhmen vor 1620 herrschenden Verhältnisse in Wort oder Bild Bezug haben könnte.

Wie bereits erwähnt, vermehrten sich und prosperirten die Literatenvereine in Böhmen während des XVII. und XVIII. Jahrhunderts abermals in außerordentlicher Weise, indem sie auch das etwa noch vorhandene Vermögen der früheren protestantischen Chöre an sich zogen und auch selbst zahlreiche Einkünfte und Stiftungen erwarben. Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, dass viele dieser Corporationen humane Zwecke verfolgten, ihren unbemittelten Mitgliedern billig verzinsliche (4%) Darlehen gewährten, Kranke pflegten, ihren Mitgliedern und gegen eine niedrige Taxe auch Nichtmitgliedern Begräbnisse ausstatteten und hiedurch Vorläufer mancher humaner Institutionen der Jetztzeit wurden. So verblieb es bis zum Eintritt von Kaiser Joseph's II. Reformen, welche auch die uralte Institution der Literatenchöre vernichtend trafen.

Die am 3. März 1783, am 13. Februar 1784, am 14. Mai 1785 und am 14. December 1786 erlassenen Hofdecrete verfügten neben der Auflösung zahlreicher kirchlicher Institute auch jene aller geistlichen Bruderschaften, an deren Stelle die Bildung eines einzigen wohlthätigen und humanitären Vereines unter dem Titel: „Verein der thätigen Nächstenliebe“ in jedem Kronlande angeordnet wurde. Demzufolge hat man dann im Jahre 1785 sämmtliche Literatenchöre in Böhmen aufgehoben. Alle Recurse, Bitten und Eingaben gegen diese mit Rücksicht auf den Zweck und die Intentionen dieser Gesangvereine wohl kaum zu rechtfertigende Maßregel erwiesen sich als fruchtlos und wurden von dem Gubernialrathe v. Mayern rücksichtslos mit den Worten definitiv abgewiesen: „Die böhmischen und lateinischen Literaten sind mit ihrem Gesuch umsomehr platterdings abzuweisen, als zu Folge höchster Vorschrift die Verrichtungen der Literaten bei aufgehobenen Literatenchören von selbst aufhören und von dem Literatenchorvermögen auf Unterhaltung der Figuralmusik, welche nach der neuen Kirchenordnung gänzlich aufzuhören hat und da alle gestiftet gesungene Messen in stille zu verwandeln sind (!), nichts mehr passirt werden kann.“

Das gesammte bewegliche und unbewegliche Vermögen der Literatenchöre wurde nun inventirt, abgeschätzt und veräußert. Vergeblich baten mehrere Bruderschaftsvorsteher, wenigstens die Cantionale ausgefolgt zu erhalten, indem sie dieselben als Eigenthum der betreffenden Kirchen zu

reclamiren versuchten. Von Mayern entschied: „Es bleibt bei der schon geschehenen Abweisung in Ansehung der Cantionale, da sie wirklich zum Literatenchor gehören, und wenn solcher aufhört, zur Kirche gar nicht mehr nothwendig sind."

Die gelösten Summen wurden nebst den baren Capitalien, welche die Schuldner sofort zurückzahlen mussten, wohlthätigen und bildenden Anstalten zugewendet. Das Vermögen der Literatenvereine Böhmens betrug bei deren Aufhebung 131.828 fl. $40^3/_4$ kr. (u. zw. 62 729 fl. $4^1/_4$ kr. an Capitalien, 4865 fl. 19 kr. für Mobilien und 64.234 fl. $23^1/_2$ kr. für Liegenschaften), doch kann nicht unerwähnt bleiben, dass bei der Veräußerung der Mobilien, namentlich aber der Gesangbücher äußerst rücksichtslos, ja geradezu vandalisch zu Werke gegangen wurde, wie denn überhaupt die barbarische Vernichtung zahlreicher Kunstdenkmale, welche der Missgunst früherer Zeiten entgangen waren, für immer ein Schandfleck der sogenannten Aufklärungsperiode bleiben wird. Diese kostbaren Bücher, auf deren Errichtung und Ausschmückung die frommen, kunstliebenden Altväter Hunderte, ja Tausende Schock vollwichtiger Groschen verwendet hatten, und deren viele mit Rücksicht auf künstlerische Ausführung fast unschätzbar waren, wurden an Trödler und Juden als Maculatur und altes Pergament um einen Pappenstiel veräußert, denn von allen Mobilien der Literatenchöre wurden gerade die Cantionale bei den Auctionen am geringwertigsten geschätzt. Das Reichenauer Cantionale vom Jahre 1604 wurde z. B. um 4 kr. (sage vier Kreuzer), 4 andere sogar um 8 kr. verkauft. In Nachod hat man 27 Stück „theils geschriebene, theils gedruckte Gesangbücher, so nur zum Zerreißen als beschriebenes Papier gebraucht werden kann (!)", um 1 fl. 48 kr., in Kuttenberg ein kostbares Cantionale auf Pergament in Folio um -- 1 fl., sechs andere um 21 (einundzwanzig) kr., in Czaslau zwei große, uralte Gesangbücher um 15 kr. veräußert, und nur zu Klattau wurde für das noch dort befindliche, herrliche Gesangbuch 8 fl., dann zu Laun für das prächtige, von dem Außiger Künstler Polierer gemalte Graduale 9 fl. erzielt.[1]) Und auf solche Art würden diese wertvollen Denkmale des frommen Sinnes und alter Kunst vielleicht sämmtlich der Vernichtung anheimgefallen sein, wenn nicht wenigstens in vereinzelten Fällen patriotische Männer dieselben angekauft und so dem Lande und der zukünftigen, verständnisvolleren Generation erhalten hätten. Das Beispiel des Stadtrathes von Königgrätz, welcher sämmtliche verauctionirte Cantionale der dortigen aufgehobenen Literatenbruderschaft selbst erkaufte, steht leider fast vereinzelt da. Die Anzahl der damals verschleuderten und vernichteten Cantionale zählt, wie aus ämtlichen Actenstücken unzweifelhaft hervorgeht, nach Hunderten — für die heimische Kunstgeschichte wohl ein herber Verlust!

An die Stelle des früheren feierlichen Chorgesanges trat nunmehr in den Kirchen der „Normalgesang", welcher theilweise noch heute

---

[1]) Das letztgenannte Graduale hat die Stadtgemeinde Laun von dem unlängst † Antiquitätensammler M. Donnebauer um **3200 fl** zurückerworben.

spukt. Wahrheitsgemäß sagt Bäumker (Das kathol. Kirchlied, III., S. 10—12) darüber: „Das katholische Gesangbuch . . . . und die sog. katechetischen Gesänge . . . . sind, wie selbst von Kaunitz gesteht, in ihrem Inhalte äußerst wässerig", und „die Singweisen sind ebenso wässerig und nichtssagend, wie die Texte."

Als nach dem Tode Kaiser Joseph's II. manche seiner Verordnungen wieder rückgängig gemacht wurden, hat man auch eine Anzahl von Literatenchören neu in's Leben gerufen, welche sodann noch eine Zeit lang fortvegetirten, ohne irgend eine Wichtigkeit mehr erlangt zu haben. In einigen wenigen Städten namentlich Südböhmens (so zu Deutschbrod, Patzau und Czernowitz) bestehen sie indessen bis auf den heutigen Tag.

2. Beschreibung des Gesangbuches.

Wie bereits oben erwähnt wurde, zählte die Literatenbruderschaft zu Leitmeritz — gleich der dortigen Schule — zu den ältesten und berühmtesten, denn dieselbe blühte schon zur Regierungszeit König Wladislaw's II. (1471—1516) und hatte sich bereits im ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts durch die Municifenz ihrer Gönner Jakob Ronowsky von Welgenau, Wenzel von Rzepnitz u. a. jenes herrliche Gesangbuch angeschafft, welches unter den noch erhaltenen Kunstdenkmalen dieser Art unbestritten eine der ersten Stellen einnimmt. Des Literatenchors selbst wird darin in einem auf der ersten Seite geschriebenen Epigramm Erwähnung gethan. Außer diesem lateinischen geben noch zwei böhmische Gesangbücher (von 1542 und 1579) genügend Zeugnis dafür, dass bereits um die Mitte des XVI. Jahrhunderts auch ein böhmischer Literatenchor zu Leitmeritz sich gebildet hatte, und thatsächlich soll derselbe um 1560 auf Betreiben des damaligen Dechants Johann entstanden sein, um am Mittwoch und Freitag in der Kirche zu singen. Als Stifter des böhmi'chen Gesangbuchs wird an erster Stelle der Bürger Peter Pecha, dann ein Ritter v. Pokratitz u. a. bezeichnet. Den Organisten zahlte die Stadtgemeinde. Die Mitglieder beider Bruderschaften zahlten anfänglich Vereinsbeiträge selbst, später erhielten sie durch Vermächtnisse und Geschenke baare Capitalien sowohl als Grundstücke. Bei den alljährlichen Convocationen wurde ein gemeinsames Gastmahl, die „Collation", abgehalten, das manchmal zu einer Gemeindefestlichkeit sich gestaltete. Im Jahre 1526 z. B. saßen die geistlichen und weltlichen Herren bei 20 Tafeln am Stadtplatze; die Gemeinde schenkte zu dieser Collation Wein und Bier. Nach beendetem Mahle schritt man unter dem Gesange „Te Deum laudamus" in feierlichem Aufzuge um den Marktplatz herum und begab sich dann in die Kirche, wo das Lied zu Ende gesungen wurde. Im Jahre 1517 waren bei gleicher Feierlichkeit die Herren Literaten in zwei Häuser vertheilt; fünf Tische richtete Johann Vicena, drei Tische Martin Nosydlo her. Dass die Versammlung eine angesehene war, dafür zeugt die Betheiligung des Erzpriesters, der ganzen städtischen Geistlichkeit, des Pfarrers von Schüttenitz, des Bürgermeisters Wenzel von Rzepnitz, des reichen Hron, des Ritters von Kamaik und aller vornehmen

Stadtpersonen. Nach dem Gastmahl begaben sich alle zur Kirche „Te Deum“ singend. Als ein vorzüglicher Sänger that sich später der Bassist Wenzel Brodsky hervor, auch Arcadius genannt, welcher unter dem Rector Paul Stransky auf der Leitmeritzer Schule wirkte, endlich auch Stadtrichter wurde und 1632 starb. Als ein anderer trefflicher Sänger wird auch Johann Balbin, 1563—1596 Chorregent zu Leitmeritz, gerühmt.[1])

Seit dem bösen Jahre 1620 fließen die Nachrichten über die Leitmeritzer Literaten nurmehr spärlich. Die jüngere „Bruderschaft des böhmischen Gesanges“ war damals gezwungen worden, ihr Baarvermögen der Gemeinde vorzustrecken, wovon weder Zinsen noch Capital je zurückerstattet wurden; infolge dessen verarmte die Bruderschaft und gieng dem Verfalle entgegen. Im Jahre 1697 hatte dieselbe bei der Bürgersfrau Katharina Nimbursky als eine zum „Rorategesang“ gestiftete Fundation 50 Schock m. Gr. ausstehen, welche im genannten Jahre Karl Ferd. Hilarius übernahm und hiefür seinen Garten in der „Dubina“ als Hypothek bestellte. Im Jahre 1786 finden wir diesen Betrag auf 58 fl. 20 kr. reluirt; derselbe warf an Jahreszins 2 fl. 20 kr. ab, wovon die damaligen 3 Bruderschaftsmitglieder je 46²/₃ kr. erhielten. Außerdem besaß die Bruderschaft in der „Pollaba“ ein Grundstück von 2 Str. 2 Maßeln Ausmaß, das auf 200 fl. geschätzt ward und 8 fl. Jahrespacht abwarf. Die genannten 3 Literaten: — Zenkl, Krause und Swoboda — hatten die Verpflichtung, vor und nach der böhmischen Predigt, an den Bittagen und bei Processionen den böhmischen Gesang zu besorgen und aufrecht zu erhalten, wofür sie aus der Kirchenkasse, unter Beitragsleistung der 3 Filialkirchen, 2 fl. erhielten. Nachdem aber das ganze 258 fl. 20 kr. betragende Vermögen der Bruderschaft von dem städtischen Kirchenamte verwaltet und verrechnet wurde, so beantwortete der Leitmeritzer Magistrat die diesbezügliche Anfrage des Kreisamtes dahin, dass die Bruderschaft kein eigenes Vermögen besitze; man betrachtete nämlich das noch vorhandene Vermögen als Kirchenfond und führte daher der Liquidationscassa nichts ab. So endete die „böhmische Bruderschaft“.

Bezüglich der einst so berühmten „lateinischen Bruderschaft“ liegen aus neuerer Zeit überhaupt keine Nachrichten vor; dieselbe dürfte daher schon lange vor der Aufhebung eingegangen sein. Aber ihr ehemaliger Stolz, das prächtige Gesangbuch, blieb als ein kostbarer Kunstschatz der Stadt, nachdem es der Magistrat auf die oben angedeutete Weise vor den barbarischen Händen der löblichen „Liquidationscommission“ zu retten gewusst.

Dieser riesige Codex, welcher, bei einer Länge von 79 und einer Breite von 50 cm, ohne die Einbanddecken 18·5 cm Stärke besitzt, ist in hölzerne, mit Schweinsleder überzogene Deckel fest eingebunden, welche an den Ecken und in der Mitte mit durchbrochenem, von Messing sehr kunstvoll erhaben gearbeitetem Laubwerke und Ornamenten dicht beschlagen sind. Das Gewicht des Codex wird auf 110 böhm. Pfund angegeben.

Das Leitmeritzer Gesangbuch zählt 465 Pergamentblätter oder

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XIV, 130. Anm d. Red.

930 Seiten, wovon die letzten 19 unbeschrieben sind. Auf der ersten Seite ist nachfolgendes Distichon zu lesen:

Pangite cantores, vobis Ronovsky Jacobus
De Welgenau nitide comparat artis opus,
Arte ciete sonos, sunt cantus arte notati,
Pulchrior in pulchro vox modulata juvat.
Vox animas moveat, nec aberrent lumina punctum,
Dum regit equisonum virga magistra chorum;
Et memores doni, requies aeterna quotannis
O Deus! emptorem, dicite, possident!

Darunter ist das Wappen Ronovsky's abgebildet: ein halbes weißes Ross über einem Querbalken im rothen Felde, darüber als Kleinod ein Turnierhelm mit demselben halben Ross und reichen Helmdeckeverzierungen. Die Rückseite des Blattes ist leer.

Das zweite Blatt bietet uns ein prächtig ausgeführtes Wappen der Stadt Leitmeritz mit zwei „wilden Männern" als Schildhaltern dar. Das Wappen selbst zeigt eine silberne Stadtmauer mit 5 Zinnen im rothen Felde, darin ein geöffnetes Thor mit aufgezogenem Fallgatter. Ob den Zinnen ragt ein weißer, rechts gewandter Löwe mit zweifach kreuzweise geschlungenem Schweife hervor. Die Rückseite auch dieses Blattes ist leer.

Auf den folgenden Blättern sind die auf verschiedene Art nach Unterschied der Feierlichkeit unter die Choralnoten gesetzten Kirchengesänge als: Introitus, Kyrien, Gloria, Graduale, Offertorien, Sanctus, Agnus Dei, die Rythmen, Hymnen und Prosen geschrieben. Alles, was während der Messe von dem Chor gesungen wird, trifft man hier an.

Das „Credo" wird in dem ganzen Buche vermisst, wohl deshalb, weil die Artikel des Symbolums: unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam nicht gut zu der Spaltung der Utraquisten von der Kirche gepasst haben mögen.

Der Text der Gesänge fängt stets mit einem großen, kunstvoll durchgeführten, goldverzierten Versalbuchstaben an. Manche dieser Buchstaben nehmen ein Viereck von 42 □cm ein; der inwendige Raum ist meist mit Gold, Ornamenten und Figuren ausgefüllt.

Auch die kleinste Gattung der Anfangsbuchstaben ist innerseits größtentheils mit wohlgestalteten Menschenköpfen oder auch niedlichen Ornamenten geziert.

Die übrigen Lettern und Texte, wie auch die Musiknoten sind öfters auf einer ganzen Seite, besonders an großen Festtagen, vom Anfange und zuweilen auch in der Mitte bei erheblichen Sätzen sehr massiv vergoldet, worauf die Fortsetzung bald mit rother, blauer und endlich schwarzer sehr regelmäßiger Minuskelschrift geschrieben ist; die Höhe der gewöhnlichen Buchstaben ist fast 1 cm.

Vor dem Choralgesange der höheren Festtage prangen herrliche, wunderbar schöne Miniaturbilder, welche mit dem Inhalte des Textes im Einklange stehen. Im Ganzen sind 36 Blätter des Cantionales durch Miniaturmalereien geziert, davon namentlich nachfolgende ausführlicher beschrieben zu werden verdienen:

Seite 5. Oben links in der Initiale K(yrie): Ecce Homo, Christus in ganzer Gestalt mit zwei bekleideten Engelsgestalten im Hintergrunde, ein vorzüglich entworfenes und mit tiefem Gefühl ausgeführtes Bild. Rechts am Blattrande und unten schöne Arabesken mit Vögeln, in der untern Ecke rechts eine liegende Mannesgestalt.

S. 25. Oben in der linken Ecke Gott Vater, mit einer Tiara, auf zwei Regenbogen schwebend, rechts eine weibliche, links eine männliche königliche Gestalt, im Vordergrunde Engelsgestalten. An der Seite (rechts) zwischen Arabesken 3 Engel mit Trompeten, darunter in der Mitte 3 andere, unten 2 Engel die Orgel spielend; im unteren Rande ebenfalls 3 Engel, deren erster eine Guitarre, der zweite eine Harfe spielt. Alle Gestalten sorgsam ausgeführt und die Verkürzung der Glieder meisterhaft.

S. 51. Links oben ein Messopfer vor Christo, mehrere Priestergestalten höherer Grade mit Tiara und Infeln. In der Randverzierung rechts prächtige Arabesken, dazwischen König David die Harfe spielend. Unten Mag. Joh. Huss in weißem Kleide mit einer zugespitzten Mütze am Haupte, auf dem Scheiterhaufen stehend; ringsum Menge von Volk; Cardinäle und Bischöfe zu Pferde. Ein vorzüglich gruppirtes und gut gezeichnetes Bild.

S. 84. In Versalbuchstaben R(orate): Mariä Verkündigung. Maria in einem Betschemel knieend, dahinter ein Himmelbett. Die Gestalten des Erzengels und der hl. Jungfrau sind edel aufgefasst und ihre Gesichter gefühlvoll. In linksseitiger Randverzierung Eva unter dem Baume, den die Schlange umschlingt. Darunter zwischen Arabesken Engel und unbekleidete Kindergestalten (Amoretten), im unteren Rande ein knieender Ritter, über welchem ein Engel, ein Spruchband mit der Inschrift: „Dominus tecum virorum fortissime“ haltend, schwebt.

S. 116. In der Initiale P: Christi Geburt. Über dem unbekleideten Kinde Maria und Joseph, links 2 Hirten. Am Lager des Christuskindes 3 bekleidete, singende Engelchen, darüber in den Lüften 4 andere, unbekleidet, rechts und links je ein unbekleideter Engel musicirend (der linke auf der Flöte, der andere auf der Pauke). In den Randverzierungen (links) Madonna zwischen Arabesken, darunter Moses vor dem brennenden Strauche, dann drei Königsfiguren aus Christi Stammbaum. Unten drei Mönchsgestalten vor einer Arche.

S. 119. Auf der 6. und 7. Notenzeile im Buchstaben O: St. Stephan knieend. Rechts in der Randverzierung dessen Steinigung (3 Figuren).

S. 132. In der Initiale O: die hl. 3 Könige. Die Gottesmutter mit dem unbekleideten Christuskinde sitzt links in einer Laube, vor ihr kniet einer der Könige; hinter ihm stehen die beiden andern (rechts der Mohr in charakteristischem Costüm), Geschenke haltend. In der Randverzierung (links) ein alter König unter einem Bogen sitzend, vor ihm ein Greis eine Schrift haltend, dahinter mehrere Gestalten. Der untere Blattrand zeigt eine schöne Gruppe: 3 reichgekleidete, weibliche Gestalten reichen einem sitzenden Könige Geschenke dar.

S. 305. In dem Versalbuchstaben R (esurrexit): die Auferstehung Christi. Über den schlafenden Gewappneten steigt Christus aus dem Grabe empor, in der Linken die Fahne haltend und die Rechte zum Segen erhoben. Ein Engel betet ihn an, im Hintergrunde in der Ferne 3 Marien, in den Lüften Engel. In der Randverzierung rechts: die 3 Marien mit den Salben zum Grabe wallend; in der Ecke unten rechts: Christus der Maria Magdalena als Gärtner erscheinend, links: die beiden Jünger nach Emaus pilgernd, dabei als Staffage ein mittelalterliches Stadtthor.

S. 342. Christi Himmelfahrt. Unten um den Berggipfel Maria und die Apostel, oben Christus in den Wolken verschwunden, so dass nur die Füße sichtbar sind; beiderseits 2 unbekleidete Engelskinder. In der Randverzierung links: Christus am Wolkenthron schwebend, unten Elias auf einem Feuerwagen zum Himmel fahrend und seinen Mantel dem Jünger Elisäus zurücklassend.

S. 347. Ausgießung des hl. Geistes. Über den versammelten Aposteln, in deren Mitte die Mutter Gottes, schweben eine Taube und die Zungen. In der aus Erbsenblättern und Schoten nett geflochtenen Randverzierung (rechts) ein Mann und ein Weib aus dem Volke, wegen ihrer Tracht interessant, darunter Moses die Zehngebote empfangend und noch tiefer Amoretten zwischen prächtigen Arabesken. Im untern Rande ein biblisches Brandopfer.

S. 357. In einem prächtig ausgestatteten Versalbuchstaben der Schöpfer am Throne, zu jeder Seite des Throns ein Gott anbetender Engel. Unten links ein phantastisch gekleideter Mann, mit einem Speere einen Greif tödtend, in der Mitte ein säugendes Weib und in der rechten Ecke eine Amorettengruppe.

S. 361. Das letzte Abendmahl. Ein herrliches, bewunderungswürdiges Bild! Der Heiland mit den Jüngern sitzt um einen runden Tisch, um welchen die durchaus richtig gezeichneten Gestalten vorzüglich gruppirt erscheinen. Die Randverzierung ist aus Weinreben gebildet, darin (rechts) oben die Weinlese, in der Mitte ein knieender Ritter, von einem Priester das Abendmahl empfangend, hinter ihm 2 Bewaffnete. Im untern Rande der biblische Mannaregen.

S. 415. Oben, links, in einem Versalbuchstaben der Traum Jakobs: zu dem schlafenden, bartlosen Patriarchen steigen Engel auf einer Leiter herab; oben Gott der Vater. In der Randverzierung rechts ein Bauernreigen, wegen der interessanten Tracht bemerkenswert; unten: Christus, von Aposteln begleitet.

S. 419. Im Initialbuchstaben A: die sehr gut gezeichnete Gestalt des hl. Andreas in rothem Mantel, das bekannte Kreuz haltend. In den Randverzierungen (rechts) niedliche Rehfiguren.

S. 430. Mariä Reinigung. Maria, von 2 Frauen begleitet, beut das unbekleidete Kind dem Hohenpriester dar. In der Randverzierung links: die Taufe Christi im Jordanflusse; am Ufer hält der Engel ein weißes Gewand. Darunter zwischen den Zweigen niedlicher Arabesken spielende Amoretten, einige auch in Körbchen sitzend, auch 2 Affen,

deren einer dem Andern einen Spiegel vorhält. Ganz unten 4 bekleidete Kinderbüsten.

S. 440 Oben links: ein heil. Bischof mit Infel und Stab. In der unteren Ecke links: ein wilder Mann.

S. 450. Im Initialbuchstaben D: ein Heiliger, auf einem Buche das Osterlamm haltend; daneben in der linkseitigen Randverzierung 2 Rehe. Unten: Der Henker reicht der eine Schüssel haltenden Herodias, neben welcher eine sich abwendende Frauengestalt steht, den Kopf St. Johanns des Täufers dar.

S. 469. Unten links im Versalbuchstaben O: Tod Mariens. Die Gottesmutter, halb sitzend auf einem Ruhebett, hält eine Kerze in der Hand; die Apostel, theilweise aus Gebetbüchern betend, umstehen sie. Neben ihr rechts Johann Evang.; oben Gott Vater von Engelschören umgeben. Die Randverzierung dieses Blattes ist von ausgezeichneter Schönheit; in derselben rechts oben: 4 Engel mit Trompeten, unten und dem Hauptbilde gegenüber 6 Jungfrauen mit Palmzweigen. Der untere Rand zeigt 6 laubbekränzte Jünglinge mit Baumzweigen; beide Gruppen sind ihrer Costüme wegen interessant.

S. 485. Diese Blattseite ist ganz von einem Vollbilde „Huss vor dem Concil“ eingenommen. Huss in rothem Talar steht unter dem Baldachin auf einem Katheder, um seinen mit einem rothen Barett bedeckten Kopf glänzt goldener Schein. Die Gesichter der versammelten Cardinäle, Bischöfe, Prälaten und weltlichen Fürsten sind charakteristisch wiedergegeben. Das Ganze ist auf meisterhafte Art zusammengestellt und entworfen, und das Bild überhaupt mit außerordentlicher Farbenpracht und Sorgfalt gemalt.

S. 486. „Huss am Scheiterhaufen.“ Dieses Bild füllt ebenfalls eine ganze Blattseite aus. M. Joh. Huss erscheint hier auf dem angezündeten Scheiterhaufen an den Pfahl gebunden, um den Holzstoß eine Menge Bewaffneter sowie gemeinen Volkes in verschiedenem Costüme. Im Obertheile des Bildes erblickt man Huss, gekrönt, von Engeln in den offenen Himmel begleitet, wo Gott Vater zu seinem Empfange bereit erscheint. In der untern Ecke rechts ist ein kniender Ritter von ernster Miene sichtbar, über der Rüstung in einen rothen, pelzverbrämten Mantel gekleidet; der Ritter kniet unter einem Baume, auf welchem ein Schild, im blauen Felde zwei erhobene gepanzerte Arme zeigend, hängt, dabei eine Inschrift: $V_{\widetilde{ns}}$ de Rzepnicz.

S. 487. Oben, links in der Ecke, im Initialbuchstaben C: ein Heiliger, in der Randverzierung rechts in der Mitte ein Affe, eine Eule anblickend.

S. 490. In der oberen Ecke, links, in der Initiale O: Christus mit 4 Jüngern. Unten: 11 Mannesgestalten in einer Berglandschaft.

S. 526. In der Mitte des Blattes im kleinen Versalbuchstaben J: St. Sebastian von Pfeilen durchschossen; links davon in der Randverzierung 3 Rathspersonen, deren eine das Urtheil (Urkunde mit Siegel) hält, und 2 Bogenschützen, der vordere eben den Bogen spannend. Zwischen den Arabesken phantastische Vögel, unten ein Affe.

S. 541. In der Mitte des Blattes: ein Greis im Mönchsmantel; in der rechten Ecke der Randverzierung ein Reh und ein phantastischer Vogel.

S. 557. Eines der schönsten Blätter. In der Mitte, links in der Versale O: St. Ursula mit ihren Jungfrauen am Schiff, von Pfeilen durchschossen; edle Gestalten im herrlichen, reichen Costüme. In der Randverzierung rechts 3 hunnische Bogenschützen, darunter 2 Jungfrauen, und im unteren Rand ebenfalls 2 reichgekleidete Jungfrauen; je zwei derselben halten brennende und erloschene Lampen.

S. 576. Im Initialbuchstaben O: eine Madonna mit bekleidetem Christuskind.

S. 591. In der Randverzierung unten: eine schwarzbedeckte Bahre mit weißem Kreuz an der Decke, zu deren Haupte rechts der unbekleidete, halbverweste „Tod" steht und nach 3 königlichen Gestalten in der linken Ecke des Bildes mit einem Pfeile zielt.

S. 599. Links oben: Christus, die Seelen aus dem Fegefeuer führend; in der Randverzierung rechts: die Enthauptung eines knieenden Ritters; unten eine phantastische Löwengestalt, der ein Mann die Hände auf den Kopf legt.

Von den übrigen 6 Blättern, die noch mit Randverzierungen ausgestattet sind, verdienen nur 3 eine Erwähnung; auf dem einen sieht man links Simson das Stadtthor von Gaza tragend, unten Job (?); auf dem andern links in der Mitte das Passahfest der Juden in Ägypten, unten Moses, das Wasser aus dem Felsen schlagend, auf einem dritten endlich unten und rechts den Stammbaum Christi (9 Figuren).

Viele der vorstehend beschriebenen Miniaturbilder sind auf Goldgrund gemalt und ihre hellen und brillanten Farben bringen einen angenehmen Eindruck auf das Auge hervor. Die feine und sorgfältige Durchführung der Köpfe, sowie die wohldurchdachte Verschlingung und Zusammensetzung verschiedenartiger Arabesken erwecken Bewunderung der Kenner. Die den Bildern in den Initialen zu Grunde liegenden Motive sind wohl nicht durchaus originell, denn viele derselben erinnern an ähnliche Producte deutscher Künstler jener Periode, so z. B. an die Bilder im großen Messbuche Berthold Furtmayer's vom Jahre 1481 (jetzt in der Hofbibliothek zu München), sowie an die Holzschnitte in dem kleineren Passional Albrecht Dürers vom Jahre 1511. Aber man muss gestehen, dass der leider unbekannte, einheimische Künstler, wenn er auch die Grundidee des Bildes einer fremden Quelle entlieh, dabei doch mit unverkennbarer Selbständigkeit und Ungezwungenheit nach eigenem Gefühle und Antriebe zu Werke gieng und den ursprünglichen Entwurf derart veränderte und überarbeitete, dass er seiner Schöpfung eine gegen das Original größere Abwechslung und vielfach auch prächtigere Durchführung zu verleihen wusste. Bei den Randverzierungen und den in dieselben eingeflochtenen Figurengruppen sowie bei Abbildungen weltlichen Inhalts bewegte sich aber der Künstler offenbar viel freier, wovon besonders die beiden großen Hussbilder des Gesangbuches zeugen. In denselben offenbart sich bereits ein bedeutender Fortschritt sowohl in der Composition als auch in der Ausführung; weil hiebei der Künstler nicht

der idealen, sondern der wirklichen Welt seine Aufmerksamkeit zuwenden musste, so trachtete er auch die Personen und Scenen nach der Wirklichkeit darzustellen u. zw. mit einem so glücklichen Erfolge, dass nach der Äußerung eines gewiegten Kunstkenners „kaum irgend ein Bild eines noch so berühmten Miniaturisten des XVI. Jahrhunderts mit diesen auf eine gleiche Stufe gestellt werden kann".

Dieselbe Autorität sagt an einer anderen Stelle über die Miniaturen des Leitmeritzer Gesangbuchs: „Kaum dürfte eine der in Prag befindlichen, von Waagen gepriesenen Miniaturen an Tüchtigkeit der Ausführung, an Farbenglanz und Reichthum der Vergoldung diesem Werke gleichkommen." Aus diesem Grunde reiht er auch dieses Meisterwerk alter Kunst wohl mit Recht unter die hervorragendsten derartigen Leistungen nicht nur in Böhmen, sondern in ganz Europa ein.

Es erübrigt uns nur noch der Wunsch, dass diesem kostbaren Kleinod für alle Zukunft eine sorgfältige Behandlung und ein seinem Werte entsprechender Schutz zu Theil werden möchte, welcher genügen würde, dasselbe vor allen schädigenden Einflüssen, von welchen die Rücksichtslosigkeit professionsmäßiger, enragirter Sammler sowohl als die Leichtfertigkeit der müssigen, allen Kunstsinnes baren Profanmenschen nicht die letzten sind, für immer zu bewahren.[1])

* * *

Die Hauptquellen dieser Darstellung waren: Karl Konrad, Dějiny posvátného zpěvu staročeského od XV. věku; Ant. Rybička, O kůrech literáckých (in „Památky" X); J. E. Wocel, Miniatury české XVI. století (Památky III); weiter wurden benützt: Lippert, Geschichte von Leitmeritz, des Leitmeritzer Dechants Strahl's „Anmerkungen" (Mspt.) sowie zahlreiche anderweitig eingesammelte Notizen.

Stell' Dich ein.

Siehst Abends Du die Sternlein geh'n,
Dann komm zum Gartenzaun;
Dort werd' ich, Deiner harrend, steh'n.
Du kommst doch, Liebchen, traun?
Du kommst doch, Liebchen, traun!

Dort wollen wir ein stolzes Schloss
Aus Mondscheinfäden bau'n,
Die Herrin Du — ich Dein Genoss —
Du kommst doch, Liebchen, traun?
Du kommst doch, Liebchen traun!

Drin sollst Du Kett' und Spang' und Ring
Aus eitlem Golde schau'n,
Wie Demant strahlen Zack' und Zink, —
Du kommst doch, Liebchen, traun?
Du kommst doch, Liebchen, traun!

Es grünt und blüht ein Rosenhain
Für uns am Gartenzaun,
Kein Späherblick dringt da hinein —
Du kommst doch, Liebchen, traun?
Du kommst doch, Liebchen, traun!

1895. Jul. Vatter.

---

[1]) Welcher Unkenntnis derartige Kunstwerke selbst zu unserer Zeit auch an maßgebender Stelle — bezüglich ihres Wertes — noch begegnen, beweist das Schicksal des noch vor wenigen Jahrzehnten in der Bibliothek des Prager Franciscanerklosters aufbewahrten Cantionals vom Jahre 1496, welches in neuerer Zeit um 200 fl. (!) an einen Händler verkauft und von diesem, nachdem er die Miniaturen herausgeschnitten, nach England verschachert ward, wo das verstümmelte Buch bei einer Auction doch noch um 700 fl. Liebhaber fand. Die Miniaturen selbst gelangten nach mancherlei Irrfahrten schließlich in das germ. Museum zu Nürnberg.

Der Leipaer Pfarrer Resinarius.

Bereits früher[1]) ist hervorgehoben worden, dass auf der Nürnberger Gewerbeausstellung im Jahre 1569 eine Fiedel und ein Fiedelbogen aus Leipa in Böhmen ausgestellt war. Beides war in Leipa verfertigt worden, doch ist der Name des Verfertigers leider nicht bekannt. „Von Leipa (in) Böhem gemacht, one Nam." So hieß es ausdrücklich im Ausstellungs-Kataloge.

In dem umfangreichen Werke nun, welches Dr. R. Wolkan vor kurzer Zeit über die „Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen" veröffentlicht hat — ein Buch, auf welches wir noch gar oft zurückkommen müssen — in dieser Schrift also finden wir ebenso wichtige als interessante Nachrichten, welche es uns viel begreiflicher erscheinen lassen, dass der Geigenbau bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts in der Stadt Leipa bestand.

Freilich sind wir auch nach einer andern Hinsicht sehr überrascht worden. Joh. Nep. Willomitzer hatte, als er seine Schriften über die Leipaer Großkirche und die Leipaer Stadtkirche herausgab, schwerlich eine Ahnung davon, dass bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch die Stadt Leipa einen lutherischen Seelsorger besaß. So versichert er, dass Zdislaus Berka „mit mächtigem Arme dem Sturme wehrte", der Leipa bedrohte, und „damit die altherkömmliche Religion in diesen schweren Zeiten erhalten werde", im Jahre 1546 in der Person des vortrefflichen Martinus Laurentius einen würdigen Seelenhirten und Glaubenswächter in unsere Stadt berief, dem die geistliche Oberbehörde in Prag auch die Leitung des Decanates (Vicariates) anvertraute. Allein schon im Jahre 1551 verließ er Leipa und gieng nach Tetschen.[2]) Ganz Ähnliches erzählt auch noch R. Wolkan in seinen „Studien zur Reformationsgeschichte Nordböhmens."[3]) Man darf also annehmen, dass auch ihm zu seiner Zeit die Existenz eines evangelischen Seelsorgers, der vor 1546 in Leipa thätig war, nicht bekannt gewesen sein mag. Und doch scheint es, dass wir an einen solchen glauben müssen. Ja, er war nicht bloß Pfarrer in Leipa, sondern vermuthlich eine Art Superintendent, indem er wie ein Dechant oder Bezirksvikär eine gewisse Oberaufsicht über die Pfarreien des Leipaer Sprengels gehabt zu haben scheint. Dieser so zu sagen neuentdeckte Pfarrer der Stadt Leipa war Balthasar Resinarius (Hartzer). Derselbe war gebürtig aus Tetschen und lebte 1544 in Leipa, wo er 1546 gestorben ist, so dass Martin Laurentius gar wohl sein Nachfolger sein konnte. Da neben den Berka von Dauba auch die Herren von Wartenberg einen Theil der Stadt Leipa besaßen, so wäre es immerhin möglich, dass ein katholischer Seelsorger auf einen evangelischen folgte.

Dass Resinarius aus Tetschen gebürtig war, beweist sein Responsorien-Werk, das wir später nochmals erwähnen müssen. Darin ist sowohl auf dem Titelblatte als auch in einem Begleitschreiben des Wittenberger Buchdruckers Rhau von ihm als von „Baltasare Resinario

[1]) Exc.-Club, II, 103. — [2]) Willomitzer: Großkirche, p. 12, 13. — Nach Alois Kröss' Mariaschein, p 47, 48, und Dr. Hallwich's Graupen ist Martin Laurenti nicht 1558 in Tetschen gestorben, sondern gieng 1561 von Tetschen nach Graupen und wurde 1565 nach Brüx befördert. — [3]) I, 5.

Jecino" die Rede. Rhau setzt noch bei: „qui hodie agit Episcopum Lippae in finibus Bohemiae, quod oppidum aequis abest spaciis a Dresda et Praga." Demnach ist daran nicht zu zweifeln, dass Resinarius aus Tetschen gebürtig war. Denn zur Zeit der Reformation wurde Tetschen bei den katholischen und lutherischen Pfarrern ganz gewöhnlich „Jecina" oder „Jecena" genannt, und ein Tetschner hieß „Jecinensis", doch glaub' ich auch an „Jecinus" mich erinnern zu können. Zum Beweise berufe ich mich auf meine Auszüge aus der Arnsdorfer Matrik,[1]) worin wiederholt von Tetschen erzählt wird. Insbesondere verweise ich auf die Matrikenauszüge zum 9. Jänner 1565, 23. Juli 1566 und 1. Juli 1570, worin von den Tetschner Pastoren Fabian Stark[2]) und Gabriel Stange die Rede ist. Am 15. Juni 1588 starb in Tetschen M. Martin Bareck. Am 12. März 1612 hat Elisabeth Ring und am 18. Juni 1612 Christoph Rutlof in Tetschen (Jecenae) Hochzeit gehabt. Am 1. Juni 1574 starb sammt ihrem neugeborenen Kinde Magdalena v. Bünau auf Tetschen (Jecina), Gemahlin des Friedrich v. Salhausen jun. in Bensen. Endlich am 17. Novbr. 1576 starb in Dresden der edle Herr Günther v. Bünau auf Tetschen (Jecina) und wurde zu Wagen über die Tetschner Heide[3]) nach Tetschen (Jecinam) geführt und hierselbst am 22. November in der Kirche beigesetzt.[4]) Da die Autoren jener Zeit mit der Form der Ortsnamen häufig wechselten, so kann man es wohl für ziemlich ausgemacht halten, dass neben Jecinensis auch Jecinus vorkam. Hiezu fügt sich aber noch ein anderer Umstand, dass nämlich der Name „Hartzer" für Tetschen wirklich nachgewiesen ist. Es ist authentisch, dass mit Dominik Beyer, der 1522 zu Tetschen das Lutherthum gepredigt hat, der dortige Pfarrer und Herr Balthasar Hartzer in Streit geriethen, und dass namentlich letzterer die Lehrsätze Beyer's stückweise niederschrieb, worauf gegen Jenen die Klage eingebracht wurde. Es ist nun meine Ansicht, dass Pfarrer Balthasar Hartzer (Resinarius) in Leipa und Herr Balthasar Hartzer in Tetschen nahe Verwandte waren, wenn nicht wohl gar eine und dieselbe Person. Wenn einst aus einem jüdischen Saulus ein Apostel der christlichen Kirche wurde, so könnte doch wohl auch aus dem Tetschner Widersacher des Lutherthums schließlich ein Freund desselben geworden sein. Indess wir wollen diese Vermuthung nicht gerade als Gewissheit hinstellen, aber eine nahe Verwandtschaft beider Persönlichkeiten ist wohl kaum zu bezweifeln.

Indess noch ein zweites Bedenken muss man erwägen. Man könnte nämlich sehr wohl daran zweifeln, dass bei dem bekannten Charakter des Zdislaus Berka ein lutherisch gesinnter Pastor in Leipa sollte angestellt worden sein. Wie aber, wenn er zuerst streng katholisch war, hernach aber, vielleicht mit Zustimmung der Herren v. Wartenberg, umgesattelt hätte? Doch man glaube, vermuthe und bezweifle, was man wolle, so lässt sich doch nicht bezweifeln, dass eine Stadt, welche „Lippa" heißt und von Dresden und Prag gleich weit entfernt ist, fast nothwendig

[1]) Exc.-Club, VII, 17–20. — [2]) Über den Tetschner Pastor Fabian Stark vgl. Focke, I, 231. — [3]) Sie lag zwischen Bodenbach und Königstein und wird hier „Alpes" genannt. — [4]) Vgl. Focke, I, 209.

Leipa gewesen sein dürfte. Und wenn Rhau versichert, dass Resinarius in Leipa „heute einen Bischof macht“, so dürfen wir eben nur an einen Superintendenten denken, wobei das Wort „heute“ eine langjährige Thätigkeit in dieser Stellung eher auszuschließen als einzuschließen scheint. Doch wäre es immerhin denkbar, dass er zwar schon lange Pfarrer in Leipa, aber noch nicht lange Superintendent gewesen wäre. Alle Zweifel schwinden endlich, wenn wir lesen, was Dr. Wolkan aus den Schriften des Georg Handsch beibringt, der zweifelsohne ein Leipaer war. Handsch, der schon um das Jahr 1541 einen lateinischen „Gruß an Leipa“ verfasste, worin die Polzen (Polezia) ausdrücklich erwähnt wird, und der überdies über der Thüre seines väterlichen Hauses in Leipa einen lateinischen Spruch anbrachte, widmet, sowie er seinem Leipaer Lehrer Andreas Nicolai großen Dank zollte, auch dem Pfarrer Balthasar Resinarius mehrere Gedichte, in denen er dessen Tod tief betrauerte.[1]) Bei einem dieser Epitaphe bemerkt er: „Lippae affixum“, und überschreibt es: Epitaphium Balthasari Resinarii olim Lippensem Parochiam curantis,[2]) woraus es klar und deutlich hervorgeht, dass Resinarius wirklich und wahrhaftig Pfarrer in Leipa gewesen ist.

Gerade in diesem letzterwähnten Epitaph wird auch auf die musikalischen Verdienste des Pfarrers Resinarius hingewiesen, und dieselben scheinen in der That nicht gering gewesen zu sein. Im Jahre 1544 erschien nämlich von ihm ein musikalisches Werk unter dem Titel „Responsoriorum numero octoginta“ in Wittenberg bei Georg Rhau. Zu diesem Werke widmete Johann Bugenhagen ein Begleitschreiben, worin er dasselbe den Wittenberger Studenten empfiehlt. Ein zweites Begleitschreiben verfasste nach der Sitte jenes Zeitalters der Buchdrucker Rhau, aus dessen Worten wir auch Einiges über die Bildungsgeschichte des Pfarrers Resinarius erfahren. Letzterer war nämlich vordem ein Sängerknabe am Hofe des Kaisers Max gewesen und in dieser Eigenschaft von dem zu jener Zeit hochgefeierten Musikgelehrten H. Isaac unterrichtet worden. Und später erlangte Resinarius auch selber durch seine Harmonien oder Compositionen einen bedeutenden Ruf, besonders in Österreich, „welches allezeit vor den übrigen Völkern Germaniens die Musik wundereifrig gepflegt hat.“ Insbesondere war er bestrebt, den uralten Chorgesang wieder zu erneuern. Außer diesem selbständigen Unternehmen hatte Resinarius auch an einem Sammelwerke bedeutenden Antheil. Im selben Jahre 1544 erschienen nämlich im Druck bei Georg Rhau in Wittenberg „Newe Deudsche Geistliche Gesenge CXXIII.“ Sie waren mit vier und fünf Stimmen „für die gemeinen Schulen“ bestimmt. Es soll ein ganz neuartiges Unternehmen gewesen sein, wie deren keines zuvor in Druck gegangen war. Unter den betheiligten Componisten waren Arnold v. Bruck, Benedict Ducis, Ludwig Senffel, Huldreich Bretel, Sixt Dietrich, Martin Agricola. Resinarius hatte nicht weniger als 27 Lieder beigesteuert, z. B. „Ach, Gott vom Himmel; Aus tiefster Noth; Christ lag in Todesbanden; Te Deum laudamus, Deutsch.“

Schon hieraus wird man recht wohl erkennen, dass Pfarrer

[1]) Wolkan, Lit., p. 125. — [2]) l. c. 514.

Resinarius für die Entwickelung des protestantischen Kirchengesanges eine hervorragende Rolle gespielt hat. Und die damaligen Freunde der Reformation wussten diese Thätigkeit zu schätzen. Von den Neueren freilich wird die Art seiner Melodie getadelt. So sagt Rob. Eitner über dessen geistliche Lieder: „Doch fehlt meiner Ansicht nach die begeisternde Erhebung. Sie bewegen sich in den im 16. Jahrhunderte gebräuchlichen Ausdrucksmitteln, doch ist der Ausdruck selbst matt, und die Ein-Einfachheit grenzt an Unbedeutendheit.“ Dagegen spricht sich Winterfeld über die geistlichen Lieder des Resinarius sehr günstig aus. Das Responsorienwerk befindet sich in der kgl. Bibliothek zu Berlin und in der Stadtbibliothek zu Augsburg; das Liedersammelwerk wird in Berlin, Zwickau, Hamburg und Cassel aufbewahrt.

Gewiss wird Jedermann überzeugt sein, dass die Kenntnis des Pfarrers Resinarius und seiner Compositionsthätigkeit für die Culturgeschichte der Stadt Leipa hochwichtig ist. Der Dank für diesen Fund gebührt voll und ganz Herrn Dr. Wolkan und seiner Literaturgeschichte. Außerdem haben wir durch die Vermittlung des Herrn Dr. Hantschel eine Abschrift aus der Allgem. D. Biographie[1]) benützt, für welche Rob. Eitner eine Würdigung des Resinarius geschrieben hat.

Und nun werden wir uns gewiss nicht mehr so außerordentlich wundern, wenn es in Leipa zwei Jahrzehnte nach dem Tode des weitbekannten Componisten Resinarius einen Geigenbauer gegeben hat.

A. Paudler.

Buch der Eide in Gastorf.

Mitgetheilt von Carl Richter.

1. Zunftältesten-Eid. Mit welcher Strenge das Zunftwesen in seiner Blüte einstens auch in der Stadt Gastorf gehandhabt wurde, zeigt eine für die Zunftältesten vorgeschriebene Eidesformel, welche in dem Stadtbuche, betitelt „Liber Jurament: Civitatis Gasdorffensis De Anno 1770“, eingetragen erscheint und nachstehend wörtlich mitgetheilt wird. Bemerkt wird, dass einstens nachfolgende Zünfte vertreten waren, deren Bestand ein streng geregelter war, und deren Angelegenheiten meistens in den sogenannten „Quartalen“ geordnet wurden: 1. Die Schuhmacher; 2. die Schneider; 3. die Schmiede, Binder, Schlosser, Wagner, Drechsler, Glaser, Lohgerber, Seiler, Gürtler (sogenannte Reihzunft); 4. die Maurer, Zimmerleute, Steinmetzer; 5. die Fleischer. — „Eydes Pflicht für die Zunfts Ältesten der Stadt Gastorf. Ich N. N. Schwöre Gott dem Allmächtigen, der gebenedeyten, Von der Erbsündt ohnbefleckten Mutter-Gottes, und Jungfrauen Maria, dann allen Lieben Heiligen, wie auch dem Durchl. Fürsten und Herrn Ferdinando Philipo, Hertzogen zu Sagan in Schleßien, Fürsten und Regierenden des Haußes Von Lobkowitz, dann dem Löbl. Magistrat zu Gastorf, dass ich dem mir anvertrauten Zunfts Ältesten Ambte, Fordernist die Ehre Gottes, der Gnädigsten Obrigkeit, und der Zunfts Nutzen Vor Augen haben, ihr Bestes aus allen meinen Kräfften Befördern, Schaaden und

[1]) Band 28, p. 245—246.

Nachtheil abwenden, die in Sachen der Allerhöchst Keys. Königl. Emanirten Zunfts Generalien, Verordnungen, und Articuln, enthaltene Befehle genau befolgen, Schaaden, und Nachtheil der Zunft abwenden, in keine ohnnöthige Auslaagen aus der Zunfts Laade willigen, darwieder geziehmende Vorstellungen, gehörig bewürcken, alle Müßsbräuche, oder sonstige unordnungen, wie solche immer nahmen haben mögen, abstellen, und sonst mich dergestalten betragen will, wie es das Beste der Zunft, wie auch die beständige erhaltung, ihrer Ruhe, wohlfarth und aufnahm, dann meines obhabende Pflicht erfordernt, Wobey ich meinen Hochfürstl. Magistrat, die gebührende Folge, und Ambts Willfahrigkeit, allezeit zu erzeigen gelobe; So wahr mir Gott helfe, die Gebenedeyste, Von der Erbsündt ohnbefleckte Mutter Gottes und Jungfrau Maria, auch alle Liebe Heilige, Amen."

2. Juramentum Civicum et Fidelitatis. Ich N. N. Schwere Gott dem Allmächtigen, der Allerheiligsten, und unzertheilten Dreyfaltigkeit, Von der Erb-Sündt unbefleckten Jungfrauen und Mutter Gottes Mariä, auch allen Lieben Heiligen Gottes; dann Ihro Hochfürstl. Durchl. dem Hertzog, Ihro Durchl. der Hertzogin und nachkommenden Erben, Treuheit, und Leib eigene Unterthänigkeit, Ihro Hochfürstl. Durchl. H. Burgermeister und Rathsverwanden, Aufrichtigkeit, und wahrhafften Gehorsam zu leisten; Und alldieweilen ich, in diese Ehrsahme Gemeinde, zu einem Mittburger auf und angenohmen bin, Als Gelobe, meiner Gnädigsten Obrigkeit, in dem Allgemeinen, Römisch-Katholischen Glauben, wie selbter bey allhiesigen, Löbl. Gottes-Hauße gehalten wirdt, in Genießung, des Hochwürdigsten, Sacrament des Altars, unter einer Gestalt, Ich und Weib, meine Kinder und Nachkommende, Gehorsamlich einzustümmen, in Gutten üblichen Sütten, Vermög Anordtnung, Hochfürstl. Herrn Burgermeister, und Gantzer Gemeinde Vertrag, ordendlich nach zu leben, wieder Selbte, auf keine ertichtete Weiß, mich steigeren, denen nicht zu wiederstreben, sondern alles, was Forderist Gott dem Allmächtigen, dann Ihro Hochfürstlichen Durchl. als meiner Gnädigster Erb Obrigkeit, nachgehendts, Ihro Hochfürstl. Durchl. Herrn Burgermeister, und Gantzen Magistrat gefällig ist, solches zu vollziehen, nichts übles von ihnen zu Reden, noch zugedenken, ihnen Gehorsam zu seyn. allen Gebührenden Respect zu erweisen, ihren Befehl nachzukommen, und dieselbe als von Gnädigster Obrigkeit mir Vorgesetzte, aufrichtig zu lieben; Sollte ich etwas [: so Ihro Hochfürstl. Durchl. Herrn Burgermeister und Rath, schädlich oder nachtheilig seyn möchte :] hören, so gelobe solches offendl. oder heimlich zu entdecken, auch auf keine erdichtete weiß, zu Verschweigen, und alles was ich allhie Schwöhre, dawieder nicht zu thun, weder um Freundtschaft, noch Freundtschaft Gunst oder Ungunst, Gaaben oder nicht Gaaben, weder um einige Andern erdichtete Sach. Darzu Helfe mir, Gott der Allmächtige, seine Hochwürdigste Mutter Maria, und alle liebe Heiligen, Amen.

Hierauf folgt: Verzeichnuß deren jenigen Burgern, welche das Juramentum Civicum et Fidelitatis abgeleget haben. Alß: de Ao. 1771. **In diesem Jahre haben nach der Eintragung in diesem Buche 133 Bürger diesen Eid abgelegt. Die in den nachfol-**

genden Jahren zu Bürgern aufgenommen, mussten je 2 Feuerkörbe oder Feuerrequisiten beibringen.

3. Eydes Pflicht für den Stadt Gastorfer Raths-Diener. Ich N. N. Schwöre Gott dem Allmächtigen, der Gebenedeysteſten, Von der Erbſünde ohnbefleckten — Mutter Gottes, und Jungfrauen Mariä, dann allen Lieben Heiligen, wie auch dem durchl. Fürſten und Herrn Herrn Ferdinand — Philip — Hertzogen zu Sagan in Schleßien, des Heil. Röm. Reichsfürſten und Regierern des Haußes von Lobkowitz, etc. nicht minder dem Löbl. Magiſtrat zu Gaſtorf, dass ich in der, Von dem Löbl. Magiſtrat der Stadt Gaſtorf, mir geneigt anvertrauten, Raths diener Stelle, mich Ehrbar, Getreu, Gewiſſenhaft, und Redlich betragen, dann ein Chriſtl. Leeben führen, auch mein Weib und Kinder, darzu anhalten will, wie nicht minder, alles daßjenige, was ich in denen Raths Seßionen, Von ohngefehr hören ſolte, Verſchweigungen, und daß, Was mir immer, Von Einen jeden Ambtierenden H. Burgermeiſter, an die Beſchickende Parthey anbefohlen, und Von ſelben, in andtwortt gegaben werden ſolte, getreulich dahin und zurück ausrichten wolle, in keinen Fall, weder wieder die Parthey gegen dem Löbl. Magiſtrat, noch Von dem Löbl. Magiſtrat zu denen Partheyen, etwas unwahres, noch weniger nachtheiliges Reden, auch ſoferne ich etwas, ſo dem Löbl. Magiſtrat nachtheilig ſeyn könte, getreulig anzeigen, Endl. den Löbl. Magiſtrat die gebührende Folge und willfährigkeit, in allen Fällen, allzeit erzeigen werde; So wahr mir Gott helfe, die Gebenedeyte, Von der Erbſünde ohnbefleckte Mutter Gottes, und Jungfrau Mariä, auch alle Heilige, Amen.[1])

Sehnsucht.

Gewidmet.

Saß ich einſt am Meeresſtrande,
Der Gedanken freiem Flug
Träumeriſch mich überlaſſend,
Schau dem Spiel der Wellen zu.

Eine Muſchel ſah mein Auge;
Durch die Ebbe blosgelegt,
Lag verlaſſen ſie im Sande,
Glänzend in der Sonne Licht.

Und ich nahm die ſchöngeformte,
Hielt ſie lauſchend an mein Ohr;
Leiſe tönt der Muſchel Rauſchen
Wie ein trauernd Klagelied. —

Rauſchend kam die Flut gezogen. —
Schmerzvoll klang der Muſchel Ton
Mir wie matter Sehnſuchtsſeufzer
Nach dem naſſen Element.

Und ich leg' des Meeres Gabe
Wieder an den alten Ort;
Eine mitleidsvolle Welle
Zog ſie in des Meeres Schoß. —

Lang noch ſaß ich an der Stelle,
Wog' um Woge rauſcht heran,
Bis des Meeres naſſe Garben
Ihren Höhepunkt erreicht.

Doch nicht weilten die Gedanken
Bei dem was das Auge ſah;
Nach der Heimat, ach, der lieben,
Sehnte krankhaft ſich mein Herz.

Nach der Heimat, ja der lieben,
Wo um deutſchen Zungenlaut
Brave Männer wacker kämpfen,
Tönt mein ſtummes Sehnſuchtslied.

Nähm' ſich einſt auch wie der Muſchel
Eine Seele meiner an;
Auf der Heimat ſtillem Friedhof
Möcht' ich gern begraben ſein!

München, 24. April 95. A. Frind.

---

[1]) Andere Eide ſind in das Buch nicht eingetragen worden.



Meltzer's Ausstellungshalle in Langenau.

Mit Abbildung.

„Einer Einladung nach Langenau folgend, fuhr ich am nächsten Morgen von Leipa dorthin und war nicht gering überrascht anblicks des Prachtbaues, den Herr Karl Meltzer für die Aufstellung und Prüfung der in seiner Glasmalerei-Anstalt fertig gewordenen Gemälde erbauen ließ, in Form einer achtseitigen gothischen Capelle mit hohen spitzbogigen Fenstern, gekrönt mit polygon zugespitztem, von durchbrochener Galerie umschlossenem Dache. An den Zwischenmauern der Fenster sind unter zierlichen Baldachinen schöne Statuetten eingestellt, versinnbildend Religion und Kunst, Gewerbe und Fortschritt. Das Innere, durch das Einfügen bekannter Ausstellungsgemälde schon in den bestimmten Zustand versetzt, entspricht vollkommen der Absicht, läßt nämlich die Wirkung der zur Vollendung gebrachten Bestellungen genau beurtheilen, um sie allenfalls auch der Verbesserung zuzuführen. Herr Meltzer verlegte in den Anbau zugleich seine Geschäftskanzlei und stattete auch diese mit höchst interessantem Zierat aus, absonderlich mit kunstvollem Geräthe aus Schmiedeeisen: einem äußerst schön geformten Abschlussgitter, einer Hängelampe, Signalglocke u. s. w. Eines bildet so zum Andern ein harmonisches Ganze und eine Sehenswürdigkeit von Langenau."

So ungefähr äußert sich Prof. Rud. Müller über seinen Besuch der Karl Meltzer'schen Ausstellungshalle in Schaiba bei Langenau.[1]) Wir selber schrieben schon vor zwei Jahren: „Herr K. Meltzer in Langenau hat unmittelbar neben seiner Kunstglasmalerei-Werkstätte eine gothische Ausstellungshalle für Glasfenstergemälde erbaut, nach deren Eröffnung wir ausführlicher zu berichten hoffen."[2]) Die Eröffnung und die Einweihung sind vorüber. So ist denn der Zeitpunkt gekommen, unser Versprechen zu erfüllen.

Die Meltzer'sche Ausstellungshalle wurde im Jahre 1893 vollendet.

---

1) Vgl. Deutsche Volksztg. v. 6. Feb. 1895. — 2) Exc.-Club, XVI, 308.

Sie ist 24 m hoch und ermöglicht es, Kirchenfenster von 15 m Höhe vor ihrer Vollendung aufzustellen und in richtiger Höhe zu beurtheilen. Fünf Fenster dieser Halle haben eine Höhe von 15 m, außerdem gibt es noch elf Fenster anderer Maße, theils figural, theils ornamental geziert. Der innere Raum ist mit religiösen Fresken geschmückt und als Wintergarten mit Fontainen und exotischen Pflanzen ausgestattet. Den äußeren Schmuck der Halle bilden sechs Statuen: Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe, Flora und Ceres.

Die kirchliche Einweihung dieser Ausstellungshalle erfolgte am 25. November 1894 im Beisein der Spitzen der Behörden des Bezirkes, sowie zahlreicher Honorationen durch den Bezirksvikär Herrn Christoph Kachler.

Wir benützen die Gelegenheit, um auf Grund der uns zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen des Inhabers die Aufträge aufzuzählen, welche seit unseren früheren Berichten[1]) in der Kunstglasmalerei zu Langenau (Schaiba) seit dem Jahre 1891 ausgeführt worden sind.

1891. Für die Decanalkirche in Marienbad 23 ornam. Fenster und ein Rosettenfenster mit Medaillonbild Madonna; für die Pfarrkirche zu Wirschoslawice bei Tarnow in Galizien 1 rom. Fenster „Herz Jesu" und ein ornam. Fenster; für die neue Kirche zu Frankenhammer bei Graslitz 14 ornam. Fenster (gothisch); für die Privat-Capelle des Herrn Pittrof in Karlsbad 1 Fenster: St. Procop, St. Florian, und 1 Fenster: Ave Maria; für die Kirche zum hl. Ignatius in Iglau 1 Fenster: Der segnende Heiland; für die Pfarrkirche in Deschna bei Sobieslau 3 gothische Teppichfenster; für die Pfarrkirche zu Frankstadt in Mähren 3 Fenster figural (goth.).

1892. Für die Pfarrkirche zu Giebau in Mähren 2 fig. und 1 ornam. Fenster; für die Pfarrkirche zu Janowitz bei Wottitz 8 Fenster, theils fig., theils ornam.; für die Kreuzkirche in Reichenberg 10 Fenster, figural: Jesus, St. Anna mit Maria, St. Joseph mit Jesus, St. Barbara, St. Anton der Abt, St. Maria als Himmelskönigin, Ecce homo, Mater dolorosa und 2 Fenster mit Wappen; für die Stadtkirche in Iglau zwei große frühgothische Fenster, jedes mit 3 Figuren, und 1 kleineres Fenster mit 2 Figuren; für die Stadtkirche zu Teltsch in Mähren 5 große, lichtreiche, frühgothische, figurale Fenster; für die Pfarrkirche in Hermannseifen 1 frühgothisches Fenster mit Regina coeli und 1 ornam. Fenster; für die Pfarrkirche in Kriesdorf bei Gabel 3 fig. Fenster: Maria als Himmelskönigin, St. Anna lehrt Maria, St. Joseph lehrt Jesus, und 2 Teppichfenster; für die Pfarrkirche in Gebirgsneudorf bei Brüx 2 Fenster: Jesus pastor bonus und Regina coeli, umgeben von Rosen und Passionsblumen; für die Pfarrkirche in Chotieborz 2 ornam. Fenster (frühgothisch mit Figuren im Maßwerk) und 2 gothische Teppichfenster; für die Pfarrkirche in Niedergrund bei Bodenbach 6 Fenster; für die Decanalkirche in

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XI, 352; XII, 12, 13, 152—156; XIII, 100, 378, 379; XVI, 308.

Chrudim 4 dreitheilige Teppichfenster (frühgothisch); für die Pfarrkirche in Habendorf bei Reichenberg 2 Fenster: Maria immaculata, St. Joseph und Jesus; für die Pfarrkirche in Schumburg bei Gablonz 2 Fenster mit Medaillonbildern; für ein Privathaus in Pilsen 20 Fenster mit Butzenscheiben; für die Pfarrkirche in Slatinan bei Chrudim 8 dreitheilige Fenster figural, 4 zweitheilige Fenster figural, 4 Rosetten und 12 kleinere Fenster in frühgothischem Stile; für die Pfarrkirche in Aubienitz bei Wottitz 5 Fenster fig. und 3 Fenster ornam.; für die Decanalkirche in Pilsen (bestellt durch die Direction des bürgerlichen Bräuhauses) 1 fünftheiliges Fenster (15 m hoch, 4·20 m breit) in frühgothischem Stile mit 2 Gruppenbildern, oben: Mariä Krönung, unten: Die zwölf Apostel vor dem leeren Grabe Maria's; für die Pfarrkirche zu Huttendorf 2 Fenster: St. Petrus und St. Paulus.

1893. Für das Rathhaus in Reichenberg wurden 6 Fenster figural ausgeführt.[1]) Für die Stadtkirche zu Friedeberg in Pr. Schlesien 2 Fenster: St. Petrus und St. Paulus; für die Decanalkirche in Schlan 1 Teppichfenster; für die Pfarrkirche zu Giebau in Mähren 1 ornam. Fenster; für die Pfarrkirche in Zwickau (Böhmen) 3 Fenster: Maria immaculata, St. Joseph mit Jesus, St. Johann der Täufer; für die Mauritiuskirche in Kremsier 2 Teppichfenster (18 m hoch), ein fig. Fenster (18 m hoch) mit St. Johann v. Nep.; für die Kirche der Barmherzigen in Proßnitz 3 ornam. Fenster und 2 große Fenster mit je 5 Figuren; für die Villa Joseph Langer in Zwittau 14 geätzte, große Spiegelscheiben, figural und ornamental; für die Stadtkirche zu Groß-Latein in Mähren 1 Fenster: Christus umgeben von Engeln, 1 Fenster: Maria umgeben von Engeln, 2 Fenster mit je 2 Heiligenfiguren, 2 Fenster mit je 2 Medaillonbildern; für das Königskloster in Brünn 4 dreitheilige Teppichfenster; für die Pfarrkirche in Wolfersdorf bei Leipa 2 Fenster: St. Anna mit Maria, St. Elisabeth mit Nebenfiguren; für die Pfarrkirche in Maffersdorf 2 Fenster: Geburt Christi, Auferstehung Christi; für die Pfarrkirche in Einsiedel bei Reichenberg 3 Fenster: St. Anna mit Maria, Herz Jesu, Herz Mariä; für die Stadt-Capelle in Iglau 3 Fenster; für die Pfarrkirche zu Budietz bei Teltsch 1 Fenster: Mariä Verkündigung; für die Pfarrkirche in Dobern bei Leipa 2 Fenster: St. Anna lehrt Maria, St. Joseph lehrt Jesus, und 1 ornam. Fenster; für die Decanalkirche in Chrudim 1 dreitheiliges Teppichfenster; für einen Neubau in Pilsen 16 Fenster mit Butzenscheiben; für die Mauritiuskirche in Kremsier 1 Fenster (18 m hoch) mit dem hl. Aloysius; für die Pfarrkirche in Mohren bei Arnau 2 Fenster: St. Anna mit Maria, St. Joseph mit Jesus.

1894. Für die Erzdecanalkirche in Pilsen ein sehr figurenreiches, viertheiliges Fenster (22 m hoch, frühgothisch) mit drei Gruppenbildern: Christi Himmelfahrt, Mariä Tod, Pfingstfest; für die Stadtkirche zu Laa a./Thaya 3 frühgothische Fenster: St. Petrus, St. Paulus, St. Leopold; für die Stadtkirche in Trautenau 8 ovale Fenster: Mariä

[1]) Hierüber berichteten wir bereits Exc.-Club, XVI, 308.

Verkündigung, Mariä Einführung, Christi Geburt, Mariä Tod, Mariä Himmelfahrt, Mariä Krönung, die schmerzhafte Muttergottes, Jesus lehrt im Tempel; für das Rathhaus in Reichenberg 1 Fenster mit dem alten Rathhaus, 4 Fenster mit Blumen und Emblemen, 2 Fenster mit Emblemen (aufgestellt im Conversationssaal des Rathhauses); für die Synagoge in Karlsbad 1 großes Fenster mit Emblemen im maurischen Stile, 8 Fenster mit maurischen Ornamenten; für die Synagoge in Laun 1 großes und 6 kleinere Fenster, ornamental, maurisch; für die neuerbaute Kirche in Zbeschau bei Brünn 1 Fenster (als Altarbild): St. Martin, 2 Fenster: Carl Borr., Papst Julius I., ein großes Rosettenfenster, 12 ornamentale Fenster; für die neuerbaute Kirche zu Weißbach bei Jauernig in Pr. Schlesien 1 rom. Fenster (als Altarbild): St. Laurentius, für das Presbyterium 8 Fenster: St. Albertus, Carl Borr., St. Theresia, St. Florian, St. Wenzel, St. Agatha, St. Adelheid, St. Elisabeth; überdies 4 Rosettenfenster und 19 ornam. Fenster romanischen Stiles; für die Decanalkirche in Schlan 1 frühgothisches Fenster: Cyrill und Methud; für die Capelle in Deschna bei Sobieslau 4 Teppichfenster und 1 Rosettenfenster; für die Pfarrkirche in Strojetitz bei Kriegern 2 Teppichfenster; für die Pfarrkirche in Holtschitz bei Brüx 1 ornam. Fenster mit Emblemen; für die Pfarrkirche in Bernsdorf bei Trautenau 1 großes Fenster: St. Joseph mit Jesus; für die Stadtkirche in Choticborz 10 ornam. Fenster, gothisch mit schönem Maßwerke; für die Pfarrkirche zu Jelesnia in Galizien 5 ornam. Fenster und 1 fig. Fenster: St. Albertus; für die Pfarrkirche zu Friesach in Kärnthen 1 frühgothisches Teppichfenster; für die Gruft-Capelle zu Segengottes in Mähren 2 dreitheilige Fenster (gothisch), 1 Oberlichtfenster, 1 Rosettenfenster; für die Villa Kropp in Bodenbach 1 figurenreiches Stiegenfenster: Symbolisirung der Elbe; für die Stadtkirche in Laun 1 dreitheiliges Teppichfenster; für die Gruft-Capelle Elias Palme in Steinschönau 1 figurenreiche Grablegung (die Verstorbenen portraitähnlich als Nebenfiguren), 1 Auferstehung und 1 Kreuzigung; für die neuerbaute Kirche in Graslitz 2 Fenster: St. Adolph, St. Theresia.

Einige von den Aufträgen gelangten erst im Jahre 1895 zum Abschlusse, nämlich die Fenster in der Synagoge zu Karlsbad, die letzten 2 Fenster für Trautenau und zwei weitere Fenster für Graslitz. Ferner gelangten im Jahre 1895 zur Aufstellung für die alte Kirche zu Politz a./Mettau 1 Fenster als Altarbild (Maria immaculata), reich mit rankenden Blumen verziert, ferner zu Seiten des Altares 2 frühgothische Fenster: Mariä Empfängnis, Maria besucht Elisabeth, und 12 ornam. Fenster. Diese Aufträge waren zu Ostern 1895 ausgeführt.

Wie man sieht, wird die Kunstglasmalerei nicht nur zu kirchlichen Zwecken, sondern auch von Privatpersonen zur Ausschmückung ihrer Villen und Wohnungen sehr häufig benützt. Und schon des Beispiels wegen scheint es nicht überflüssig zu sein, dass wir auch solche Aufträge ausdrücklich angemerkt haben.

Auf der Ausstellung in Eger (1892), wo eine hl. Elisabeth nach einem Gemälde von Frau Max-Ehrler und ein profanes Fenster (Parzen) aus-

gestellt waren, bekam die Firma den I. Staatspreis, die silberne Medaille, ebenso in Lemberg (1892) das Ehrendiplom mit der silbernen Medaille. Hier war eine Madonna mit Jesus ausgestellt worden, sowie ein Profanfenster: Die Nornen. Auf der Gewerbeausstellung in Haida (1892), wo Theile des großen Fensters für Pilsen zur Ausstellung kamen, erhielt die Firma die broncene Medaille. In demselben Jahre wurde Herrn Karl Meltzer von Papst Leo XIII. der Ritterorden Gregor des Großen verliehen. Auf der Ausstellung in Aussig (1893) wurden die für die Kirche in Groß-Latein bestimmten Figuralfenster ausgestellt, sowie ein Cyklus aus dem Leben Mariens in colorirten Entwürfen für die Stadtkirche in Aussig. Der Firma wurde dafür die goldene Medaille zuerkannt. Auf der Gewerbeausstellung in Teplitz (1895) gedenkt die Firma folgende Fenster auszustellen: in der Schul-Capelle 8 große figurale und ornamentale Kirchenfenster in reicher Renaissance, im Restaurationssaale 2 profane Fenster und im Pavillon der Brauerei Schönpriesen 8 figurale und ornamentale Fenster für Wohnräume.

Zu erwähnen bleibt noch Folgendes. Am 27. Juli 1894 genoss die Meltzer'sche Anstalt die Ehre eines officiellen Besuches Sr. Excellenz des Herrn Franz Grafen von Thun-Hohenstein, Statthalters von Böhmen, welcher alle Ateliers besichtigte, mit den Künstlern und Arbeitern sprach und sich in das Gedenkbuch eintrug.

Aus dem Vorstehenden wird man neuerdings ersehen, dass Karl Meltzer's Kunstglasmalerei auf die Ausschmückung unserer Gotteshäuser wie auch sogar der Privathäuser bereits einen bedeutenden Einfluss ausübt und sehr viel dazu beiträgt, die Liebe zu gemalten Fenstern, besonders für die Kirchen, in unserm Lande allüberall zu verbreiten. Drum können wir auch Jedem, der für die Entwicklung des vaterländischen Kunstlebens ein Interesse hat, den Besuch der Meltzer'schen Ausstellungshalle empfehlen. Herr Meltzer hat öffentlich erklärt: „Jeder Kunstfreund wird höflichst zu einem Besuche der Kunstanstalt eingeladen."

A. Paudler.

Die Ansiedlungen der Bronce- und Eisenzeit in und um Lobositz.[1])

Von R. v. Weinzierl.

Mit einer Karte.

Wir stehen am Ausgange der neolithischen Culturepoche.[2]) Die Handelsbeziehungen mit dem Süden, Osten und Norden waren bereits in dieser vormetallischen Zeit rege gewesen, und zahlreiche Handelswege durchkreuzten unser Böheim. In früh-neolithischer Zeit schon wurden keramische Erzeugnisse aus dem Süden bis nach dem Norden hin importirt. Es ist dies insbesondere eine Urne von hellrothem Thone mit reicher Ornamentik (glockenförmiger Becher), die eine weite Verbreitung erlangte und dem Todten-Cult geweiht war. In Böhmen allein constatirte

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 128—135. Anm. d. Red. — [2]) Weinzierl, R. v.: Die Ansiedlungen d. neolithischen Culturepoche in und um Lobositz. M. Karte. Leipa 1894.

ich 14 Fundorte.[1] Die Grundformen der Ornamente dieser Culturepoche haben sich ganz local entwickelt[2], aber je näher wir dem Ausgange kommen, je mehr sehen wir fremde Einflüsse, fremde Elemente auch in der Keramik auftauchen, die langsam, aber immer platzgreifender aufgenommen wurden. Auch die Formen gewinnen durch den fremden Einfluss; die Monotonie der runden, bauchigen, ungegliederten Formen bei den Todtengefäßen hört allmählig auf, gegliederte, schlankere Formen treten in den Vordergrund, und sobald wir uns in die Broncezeit versetzt wissen, tauchen mit einem Male auch ganz neue Formen auf. In der Keramik ist der Übergang aus der alten in die neue Cultur sichtbar, weniger in den Artefacten. Das Hausgeräth hat wenig Veränderung erlitten. Das Beil, die Webutensilien &c. sind nach wie vor dieselben. In den Waffen und im Schmucke finden wir eine bedeutende Veränderung und auch der Todtencult hat andere Formen angenommen. In aller Ruhe, langsam aber stetig hat die neue Cultur in Böhmen ihren Einzug gehalten. Der Neolith, der bis in die südliche Hälfte Böhmens vorgedrungen war, und in Jahrhunderten unter allen erdenklichen Mühseligkeiten Schritt für Schritt der wilden Natur den Boden abringen musste, er hatte Ansiedlungen, feste Plätze gegründet, alles aber mit den primitivsten Mitteln, die ihm die Natur in die Hand gegeben.

Mit einem Male kommen Händler ins Land und bringen im regen Tauschverkehre das Metall! Aber keine harte Bronce war es, sondern das weiche Kupfer, so wie es aus den Erzen roh gewonnen wurde.[3] Wir finden da zunächst die Beil- und Hackenformen, breit und plump nachgeahmt. Im pannonischen Gebiete, wie im Norden sehen wir gegossene Axt- und Hammerformen mit Schaftloch, die den neolithischen entlehnt sind. Primitiver Nadel- und Drahtschmuck findet seinen Eingang.

Bald aber kommt die epochemachende Bronce ins Land, und so verschwinden denn die erst importirten Kupferartefacte sehr schnell und werden verschmolzen, um daraus härtere — legirte — Waffen und Geräthe zu erzeugen.[4] Die Gusstechnik findet rasch ihren Ein-

---

[1] In diesen 14 Fundorten Böhmens wurden 24 solcher rother, ornamentirter, glockenförmiger Becher constatirt. In Lobositz wurde bei einem Hausbau im Frühjahre 1894 ein kleiner, gehenkelter Becher ohne Ornament gefunden. Dieser, aus demselben rothen Materiale, mit beiderseitigem rothen Anstriche versehen, ist ebenfalls Importware. Siehe des Weiteren meine Abhandlung über „drei neol. ornamentirte Urnen". M. Illustr. München 1895 (Präh. Blätter VII. 2/3.). — [2] Götze, A.: Gefäßformen u. Ornamente &c. M. 2 Taf. Jena 1891. — Koenen, K.: Gefäßformen d. vorrömischen, römischen u. fränkischen Zeit i. d. Rheinlanden. M. 21 Taf. Bonn 1895. Prachtvoll vertreten sehen wir die neolithischen Formen und die Ornamentik in Weinzierl, R. v.: Der prähistor. Wohnplatz u. die Begräbnisstätte auf d. Lößkuppe südöstl. v. Lobositz. M. 27 Illustr. u. Plan. u. a. O. — [3] Much, M.: Die Kupferzeit in Europa u. ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen. 2. Aufl. m. 112 Illustr. Jena 1893. — [4] Auf dem Congresse d. Österr. u. Deutschen anthropol. Gesellschaft, August 1894 in Innsbruck, hielt der schwedische Archäologe Montelius einen Vortrag über die Kupferzeit in Schweden, woraus, an der Hand von Beispielen, zu entnehmen war, dass das reine Kupfer durch fortwährendes Umschmelzen mit Broncearterfacten einen immer höheren Procentsatz von Zinn enthielt. — Die Bronce ist durchschnittlich eine Legirung von 90% Kupfer u. 10% Zinn, worin beide Metalle natürlich nicht als chemisch-rein anzusehen sind. In der Lobositzer Bronce ist das Zinn zwischen 6–10% vertreten.

gang.[1]) Rohmaterial, als auch fertige Ware werden in größeren Mengen importirt, und heute finden wir selbst ganze „Waarenlager“ der „bronce-zeitlichen Hausirer“ vergraben. Böhmen ist an solchen Depôt-Funden sehr reich.[2]) Um Lobositz sind bisher kleinere Depôts gefunden worden.[3]) Diese, in der Regel in einem Gefäße bewahrt, seltener in der freien Erde vergraben, bestehen der Hauptsache nach aus ganzen, noch ungebrauchten Waffen, Geräthen und Schmuckgegenständen und allerlei Bruchstücken.

Der Handel bestand im Tauschverkehr, und muss schon im Beginne der Bronceperiode ein sehr reger gewesen sein. Nebst der Bronce, die vermuthlich dem Osten entstammt, und in den kaukasischen Gebieten ihren Ursprung hat, brachte der Norden Flintgegenstände wie in früheren Zeiten, Bernstein, Kreide ꝛc. Der Süden lieferte Glas, Gold, keramische Erzeugnisse u. s. w. Die der neolithischen Culturepoche folgenden Culturabschnitte lassen sich in markante Perioden theilen, die wohl nicht scharf begrenzt sind, jedoch in einzelnen Typen den sichersten Nachweis der vorherrschenden Cultur liefern. Mit dem Eingange des Metalls ist keineswegs der Stein sofort verdrängt worden, und ebenso ist die neue Culturphase in ihrer Entwicklung und an allen Orten nicht gleichzeitig.

Der bereits erwähnten Kupferzeit folgte die reine Bronceperiode, dieser die Hallstatt- und La Tène-Periode. Die nun folgende Culturperiode gehörte der Zeit der Römerherrschaft an, worauf die christliche Zeit mit ihrer Cultur den Continent beherrscht.[4])

Die Kupferzeit am Ende der neolithischen Epoche beginnend, verschwindet in der Broncezeit[5]), die uns neue Formen bringt. Die Waffen, Schwert, Dolch, Lanzen- und Pfeilspitzen, sind, wie auch Messer, Sicheln, Rasirmesser und allerei Geräthe nebst dem Schmucke aus Bronce gegossen.

Daneben standen Steinwaffen und Beingeräthe noch lange im Gebrauche, abgesehen davon, dass der Reichthum sich zunächst in dem Besitze von Metall äußerte.

In der Hallstattzeit finden wir einen bedeutenden Culturaufschwung

---

[1]) Gussformen aus gebranntem Thone oder Stein wurden in Böhmen schon an vielen Orten gefunden. Siehe Richly, H.: Die Broncezeit in Böhmen. M. 55 Taf. u. 1 Karte. 4°, Wien 1894. Die dort aus meiner Collection angeführte u. abgebildete Gussform, zweiseitig, aus Sandstein, stammt nicht aus der Außiger, sondern aus der Liebshausner Gegend. Diese Gussplatte ist zum Gusse für eine Lanzenspitze u. 4 Ringe auf der einen, und für ein geknotetes Armband auf der zweiten Seite eingerichtet, ist mit Fixirpunkten versehen ꝛc., kurz, sie entspricht einer entwickelten Gusstechnik. — [2]) Siehe oben Richly ꝛc. — [3]) 1) Luckawetz siehe IV, 2) Sullowitzer Hopfengarten s. VI und 3) Groß-Czernosek s. VIII. Diese Funde sind auf dem Kärtchen mit einem * bezeichnet. Der Depôtfund v. VIII, im Besitze des Herrn Dr. Matiegka in Prag, befand sich in einer nahe dem Boden gelochten, rohen Gussurne und bestand aus: 2 Meißeln, 1 Paalstab, 1 Sichel, 1 Messer, Nadeln, Armreifen und Pfriemen im Knochenheft und einigen Bruchstücken nebst etwas Rohbronce. — [4]) Eine vorzügliche zusammengestellte, colorirte Wandtafel mit den hervorragendsten Typen der einzelnen Epochen gab Dr. M. Much unter dem Titel „Vor- und frühgeschichtliche Denkmäler aus Österreich-Ungarn“ heraus. — [5]) Die Broncezeit dürfte etwa um das Jahr 1000 vor Chr. begonnen haben; eine eigentliche, ausgedehnte Broncecultur ist vor dem Jahre 900 v. Chr. nicht anzunehmen. Die vorhergehende neolithische Culturepoche wird allgemein mit dem Jahre 3000 v. Chr. als beginnend angenommen, während sich weiter zurück absolut keine Grenze ziehen läßt.

in der Einführung des Eisens. Dieses weltbeherrschende Metall hat viel rascher Eingang gefunden und es beginnt in dieser Periode die Eisenzeit.

Die Hallstattperiode[1]) zeichnet sich aus, nebst typischem Bronceschmuck und Geräthen, durch die Einführung des Thierornaments, durch seine charakteristische, bemalte Keramik und Broncegefäße. Neben den broncenen Waffen treten schon eiserne Langschwerter, Dolche, Lanzenspitzen rc. auf. Die La Tène-Periode[2]), in welcher die Waffen nur aus Eisen bestehen, wird noch in drei Abstufungen eingetheilt: Früh-, Mittel- und Spät-La Tène-Zeit. In dieser Culturperiode, in welcher das Eisen die Herrschaft übernommen hat, finden wir nebst Langschwertern, Pfeil- und Lanzenspitzen, Messern, Dolchen rc. auch Beile mit Dülle aus Eisen. Der Schmuck ist charakteristisch durch seine Buckelarmbänder und eine specifisch-typische Fibelform.[3]) Das Gold wird zu Handelszwecken benützt, und es werden daraus Münzen, die sog. Regenbogenschüsselchen, gegossen.[4]) Die Keramik ist weit vorgeschritten und bereits mittelst Drehscheibe erzeugt. Häufig finden wir im Ornamente als leitendes Motiv den griechischen Mäander.

Die Cultur der Zeit der Römerherrschaft ist eine bereits hochentwickelte. Das eiserne Kurzschwert, die Lanzenspitze, Hacke rc. herrschen unter den Waffen vor. Todten- und Gebrauchsgefäße sind theils aus Glas und Thon. Der Hausrath hat sich den Ansprüchen der Zeit nach entwickelt. Der Schmuck, fast nur aus edlem Metall erzeugt, zeigt eine kunstvolle Arbeit. Geschnittene Steine, figurale Bilder, Münzen, Instrumente aus Bronce und Eisen rc. rc. zeugen uns den bereits hohen Grad der Cultur.

In der christlichen Zeit finden wir hauptsächlich in den alemannischen und merowingischen Grabstätten[5]), die Zeugen der hochentwickelten Cultur, und wir langen mit den bekannten slawischen Schläferingen bereits in der Herzogszeit an.[6])

Vergleichen wir nun diese Karte mit jener der neolithischen An-

---

[1]) Diese formenreiche Periode ist benannt nach dem Gräberfeld von Hallstatt im Salzkammergute und umfaßt ungefähr die Zeit vom 7.—4. Jahrhunderte vor Christi. Gaisberger, J.: Die Gräber bei Hallstadt. M. 9 Taf. Linz 1848 u. A. — [2]) Die La Tène-Zeit oder vorrömische Eisenzeit genannt, hat ihren Namen von einem reichhaltigen Pfahlbau am Neuchateller See erhalten, der diese Periode am besten charakterisirt. Diese Epoche dauerte etwa vom 4. Jahrhunderte vor Chr. bis in das 1. Jahrhundert nach Chr. — [3]) Tischler, O.: Über die Formen der Gewandnadeln (Fibeln) nach ihrer historischen Bedeutung. M. Illustr. u. 4 Taf. 4° Münch. 1881. — [4]) Streber, F.: Ueber die Regenbogenschüsselchen. 2 Abth. m. 11 Taf. 4° Münch. 1860. — In Böhmen sind, nebst kleineren, zwei sehr bedeutende Funde solcher Münzen gemacht worden, und zwar in Podmokl und Hradist bei Beraun. Ich besitze aus dem Mittelgebirge eine außerordentlich schöne Goldmünze von 3/8 Dukaten Schwere; im Avers die barbarische Nachahmung eines Kopfes und im Revers ein Pferdchen, in allen Details exact durchgeführt. — [5]) Lindenschmit, W. u. L.: Das germanische Todtenlager bei Selzen. M. Karte u. 16 color. Taf. Mainz 1848. — Dessen Handbuch d. deutschen Alterthumskunde, I. Bd. Die Alterth. d. merowingischen Zeit. Mit vielen Illustr. Braunschweig 1880—89. — [6]) Waldstein, E. K., Graf: Die Gräberstätte bei Dauba. M. 2 Taf. (Mitth. d. nordb. Exc.-Cl., XVI. Jahrg., 1. Heft). Siehe auch die vielen Funde in Památky archaeolog. u. s. w.

siedlungen,[1]) so finden wir zunächst, dass sich die Situation wesentlich in den Siedelungen verändert hat. Der fruchtbare Elbegau ist volkreicher geworden, daher auch die einzelnen Ansiedlungen an Ausdehnung gewonnen haben und neue durch die neuen Culturphasen gegründet wurden. Die Hauptansiedlung I ist, von der neolithischen Culturepoche an, durch alle Perioden bewohnt gewesen[2]); wenngleich die Lößkuppe südöstlich vom

¹) Weinzierl, R. v.: Die Ansiedlungen der neol. Culturepoche etc. M. Karte. (Mitth. d. nordb. Exc.-Cl., Jahrg XVII). — ²) Weinzierl, R. v: Der prähistor. Wohnplatz und die Begräbnisstätte etc.

heutigen Lobositz mit der älteren Bronceperiode entvölkert erscheint, so zieht sich das Gebiet in den jüngeren Culturphasen mehr in die Elbeniederung herab, überschreitet den Modelbach und lehnt sich an diesen an, bis unterhalb seiner Einmündung in die Elbe. Innerhalb dieses Gebietes finden wir Urnenbegräbnisse (Urnengräber mit Leichenbrand) der älteren Bronceperiode, einer an Bronceschmuck und Beigaben sehr armen Periode.[1]) Auf der Lößkuppe ist das bedeutendste Urnenfeld. Einzelne Gräber wurden beim Baue der Rübendörre, im Lustgarten und vor vielen Jahren im Garten hinter dem fürstlichen Schafstalle gefunden. Die Einzelnfunde werden auf dem ganzen Gebiete gemacht. So wurden Broncefragmente bei Erdbewegungen im Lustgarten, in der Kirchengasse, bei der Rübendörre, auf dem sog. Postfelde (vis-à-vis dem Bahnhofe), in den Höfen einiger Häuser der Hauptstraße, in der Welhotter- und in der Töplitzerstraße gemacht.[2])

Die Hallstattcultur ist hier, wie in den übrigen Ansiedlungen und Nekropolen nicht typisch nachgewiesen, wiewohl dieselbe auch hier, wenngleich nur vorübergehend, ihren Einfluss geltend machte. — Funde der La Têne-Zeit gehören einige hierher: Die Gräberstätte an der Abzweigung der Schleppbahn bis über den Modelbach[3]); der Grabfund beim Baue der nunmehrigen Actienzuckerfabrik vom Jahre 1854[4]); Grab- und Urnenfunde im Gebiete des fürstlichen Holzgartens; das Inventar eines Frauengrabes, beim Canalbau vis-à-vis dem k. k. Bezirksgerichte; mehrere Artefacte und der vollständig intacte Gefäßbrennofen, der im Jahre 1882 beim Canalbau in der Hauptstraße gefunden wurde &c.[5]) — Aus der Zeit der Römerherrschaft stammt eine Broncemünze von Kaiser Hadrian, die 2 m tief in ungestörter Erdlage an der Ecke der Caserne (Ringplatz) gefunden wurde. — Die vor dem „goldenen Engel" gefundenen Schläfenringe[6]) und die Reihengräber mit denselben, aber kleineren Ringen im fürstlichen Holzgarten[7]) weisen schon auf die christliche Zeit hin, und es ist die erstere Begräbnisstätte als der erste Friedhof des Ortes Lobositz anzusehen, da dieselbe in unmittelbarer Nähe der Kirche liegt.

II. Diese broncezeitliche Nekropole,[8]) am Modelbache gelegen, hat beinahe denselben Umfang, wie in der neolithischen Culturepoche. Hier fand ich Skeletgräber mit Steinumlage und den charakteristischen Nadeln mit geöhrtem Kopfe. (Sogen. Aunietitzer Typus.)

III. Diese Ansiedlung und Nekropole tritt erst mit der Broncezeit auf und hat eine bedeutende Ausdehnung. Von der neolithischen Ansiedlung V einen kleinen Theil deckend, zieht sich dieselbe über Prosmik hin und dehnt sich gegen die Lobositz-Theresienstädter Straße aus. In

---

[1]) Meist werden in dieser Periode mit dem „lausitzer Urnentypus" in der Leichenasche nur kleine Fragmente, oft auch geschmolzen, von Bronceschmuck gefunden — [2]) Siehe auch Čas. spol. přátel starož. I. $^{3}/_{4}$. — [3]) Weinzierl, R. v.: Eine neol. Ansiedlg. der Uebergangszeit b. Lobositz a. d. Elbe. M. Illustr. Berlin 1894. — [4]) Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen. Bd. XV, p. 282. Wien 1856. — [5]) Weinzierl, R. v.: Ein prähistor. Gefäßbrennofen. M. 3 Illustr. 4° Wien 1893. — [6]) Čas. spol. přát. starož. I. 4, p. 70, no. 30. — [7]) Matiegka, H.: Crania bohemica I, p. 115 und Český lid II, p. 706. – Niederle, L.: Lidstvo v době předhist. etc., p. 655 mit Grundplan — [8]) Památky archaelog XIII

dieser Richtung war die Begrenzung noch nicht festzustellen. Bei dem Dorfe Prosmik wurde ein Urnenfeld mit Leichenbrand der älteren Bronce-zeit in den Jahren 1840—50 aufgedeckt. Die Skeletgräber aus der Ziegelei Fieber an der Straße, mit goldplatirten Bronceplatten, Glas- und Bernsteinkorallen 2c., gehören wahrscheinlich der Hallstattperiode an.[1])

IV. Von dem Umbuge des Modelbaches, über das Dorf Keblitz, zieht sich eine broncezeitliche Niederlassung hin, deren südöstliche Begrenzung ebenfalls nicht sichergestellt ist. In dem Steinbruche, südlich von Lukawetz, wurde vor vielen Jahren ein kleiner Depotfund gemacht, der, so viel ich eruiren konnte, in Broncesicheln, Kelten und Anderem bestanden haben soll. Ebenso war eine kurze, broncene Kette dabei. Der wichtige Fund ist verschollen. Zwei Broncenadeln mit Kopf und eine graphitirte Schüssel mit gewelltem Rande, bei Keblitz gefunden, gehören ebenfalls dieser Zeit an. — In dem vorgenannten Steinbruche wurden, wahrscheinlich in einem Brandgrabe, drei typisch-römische Fibeln aus Bronce nebst mehreren Broncefragmenten gefunden. Eine dieser Zeit angehörige Armbrustfibel mit sehr langer Spiralfeder ist ebenfalls hier gefunden worden.[2])

V. Eine für die obere Modelbachgegend wichtige Ansiedlung zieht sich südlich von Sullowitz über Tschischkowitz hin. Im Beginne derselben, in dem Reiser'schen Steinbruche, wurden nebst neolithischen Artefacten auch broncezeitliche gefunden. Bei Tschischkowitz sind mehrfach Gräber der Broncezeit, mit Typen der Hallstattperiode, aufgedeckt worden.[3])

VI. An der östlichen Abdachung des Mittelgebirges zieht sich eine bedeutende Niederlassung von Wchinitz bis zum alten Judenfriedhofe westlich von Tschischkowitz hin. In Wchinitz selbst wurden bei Erdaushebungen ein Bronceschwertfragment und verschiedene kleinere Artefacte gefunden. Westlich von Sullowitz bestand einst eine Ziegelei. In dieser wurde im Jahre 1840—45 ein Depôtfund von Broncesicheln gemacht. Südlich von diesem Orte befindet sich ein Hopfengarten, bei dessen Anlage man auf Skeletgräber kam, die dem Ende der Bronce- als dem Beginne der La Tène-Zeit angehören.[4]) Ein in Wchinitz gefundenes Buckelarmband-Fragment gehört der La Tène-Zeit an.

---

[1]) Dieser ganz bedeutende Fund wurde im Jahre 1862—68 gemacht, darauf in Theresienstadt verkauft und ist nun verschollen. — [2]) In diesem Steinbruche wurden die früher erwähnten Überreste vom Mammuth gefunden. Siehe Weinzierl, R. v.: Die neolith. Ansiedlungen in und um Lobositz, p. 1, Anmerkg. 1. — [3]) Im Gewerbemuseum von Leitmeritz befinden sich einige Schalen und 1 Urne aus der Gegend von Tschischkowitz, die wahrscheinlich broncezeitlich sind. Nähere Fundumstände unbekannt. — In der Tschischkowitzer Ziegelei wurden im Jahre 1849 Skeletgräber in Reihen gefunden und zwei Broncegefäße, Bronce- und Eisengegenstände nebst Scherben; siehe Wocel, E.: Pravěk, p. 531. — Nebst anderen Artefacten befindet sich im tschechischen Museum zu Trebnitz: ein broncenes Kettchen mit anhängender Muschel, Ohrgehänge aus Gold, Heft aus Bronce und solche Beschläge, Armbänder, Nadeln, kleine Ketten 2c. — Ebenso besitzt dieses Museum den Bogen einer römischen „Spange". — [4]) Ich besitze von dort einen schönen Handmühlstein aus Porphyr, 25 cm im Durchmesser; Broncenadeln und verschiedene Fragmente, Knochenpfriemen, 1 Amulet aus Eberzahn und einen dolichocephalen Schädel mit dem Index 74·5. Die meisten Grabfunde, Bronceschmuck, Bernsteinkorallen, Eisenfragmente 2c, befinden sich im fürstl. Schwarzenberg'schen Museum Podhrad bei Frauenberg. · Im Besitze des Herrn

VII. Diese Ansiedlung bei Klein-Czernosek verändert sich wesentlich gegenüber jener der neolithischen Culturepoche und muss eine geraume Zeit verödet gewesen sein. Gegenüber der Schule fand man Armreifen und eine Fibel aus Bronce. Gegen Welhotta zu, etwa in der Spitze der Contur, befindet sich eine Ansiedlung der La Tène-Zeit. Gelegentlich von Grabungen erhielt ich von dort eine große Collection von Scherben, darunter auch graphitirte, alle aber Drehscheibenerzeugnisse.[1])

VIII. Oestlich von der neolithischen Ansiedlung bei Groß-Czernosek (III a) liegt die Ansiedlung der Broncezeit; Einzelnfunde wurden auch auf der vorerwähnten Localität gemacht, ebenso ein kleiner Depôtfund von Broncen.[2]) Der Begräbnisort liegt östlich, ebenso jener der La Tène-Zeit. In früheren Jahren wurden viele Skeletgräber mit Eisenwaffen aufgedeckt, wovon aber nichts erhalten blieb. Aus einem Grabe blieb das Inventar, bestehend aus einem gewundenen Armbande, dessen Enden in Schlangenköpfe auslaufen, und eine Eisenfibel, erhalten.[3])

Zwischen diesen beschriebenen Ansiedlungen und Nekropolen wurden, auf den Feldern zerstreut, noch häufig Einzelnfunde gemacht. Ich erwähne nur eine römische Fibel (Armbrustfibel) mit starker und langer Feder, die den frührömischen Formen entspricht und am südlichen Abhange des Loboschberges, im Weingarten des Herrn F. Hrutschirsch, ausgegraben wurde, dem ich dieselbe auch verdanke. — In der sogenannten Seufzerallee wurde ein eiserner Armring (?) und eine Nadel mit geöhrtem Kopfe gefunden u. dergl. mehr. Alle genannten Ansiedlungen sind in der Broncezeit und den folgenden Perioden, so weit sie zusammengehören, zeitlich wenig oder gar nicht verschieden.

In der Kupferzeit ist unsere Gegend ebenso bewohnt gewesen, wie früher und später, nur können wir keinen sicheren Beweis erbringen, ob in dieser Übergangszeit auch hier nur Kupferwaffen und Geräthe im Gebrauche standen. Unter den Nadeln und sonstigen Schmucksachen sind einzelne zinnarme Gegenstände. In der Bronceperiode waren zunächst bewohnt: I, III und II; hierauf wurde besiedelt VI, IV, V und VIII, so dass VII als die jüngste Station angesehen werden kann. Alle Ansiedlungen und Begräbnisstätten zeigen auf eine gewisse Zusammen-

---

Prof. Dr. Woldřich in Prag befinden sich Urnen und ein sehr schmaler „trepanirter“ Schädel welcher wohl, wie die Urnen der neolithischen Culturepoche angehörten. Siehe auch Woldřich, Beiträge zur Urgeschichte Böhmens III, p. 23. — [1]) Dieses Feld, ein mächtiges Lößlager muss sehr dicht bevölkert gewesen sein; denn als vor mehreren Jahren einige kleine Versuchsgrabungen zur Constatirung des Lehmlagers vorgenommen wurden, fand man eine Unmasse Scherben, die aber alle ausschließlich der La Tène-Zeit zuzuschreiben sind. — [2]) Die broncezeitlichen Einzelnfunde über die neolithische Ansiedlung III a hin sind sehr spärlich. Ich besitze 3 Nadeln, Broncedraht, 2 Pfriemen und einige Fragmente. Auch ein Angelhaken wurde gefunden. Depôtfund siehe weiter oben. — Von dieser östlich gelegenen broncezeitlichen Ansiedlung scheint die Communication nach dem Elbethale über die neolithische Siedlung gegangen zu sein; auf diesem Wege sind die Broncegegenstände verloren, resp. das Depôt vergraben worden. Eine große Zahl von broncezeitlichen und der La Tène-Zeit angehörigen Scherben werden in der Umgebung zerstreut gefunden, ohne jeden Zusammenhang mit der neolithischen Ansiedlung. Siehe Weinzierl, R. v: Eine neolithische Ansiedlung bei Groß-Czernosek ꝛc. — [3]) Im Besitze des Herrn Dr. Matiegka, Prag.

gehörigkeit unter einander, die Entwicklung schreitet langsam vorwärts. Nicht alle Plätze sind gleich dicht bevölkert, und einer geringeren Empfänglichkeit der einzelnen ist es zuzuschreiben, dass der Formenreichthum fehlt. Der Fund von römischen Fibeln und einer Münze auf der Strecke Lukawetz—Lobositz—Abhang Lobosch würde am ehesten zu dem Schlusse berechtigen, dass die alte Übergangsstraße nach dem westlich gelegenen fruchtbaren Kessel von Töplitz durch alle Culturperioden benützt wurde, und vielleicht heimkehrende Söldner diese Spuren hinterlassen haben. Die slawischen Einwanderer nahmen Besitz von der best-gelegenen Örtlichkeit am Umbuge der Elbe und bevölkerten auf's Neue die durch viele Jahrhunderte seit Beginn der Cultur bebaute und mühsam der Natur abgerungene Fläche.[1])

Die weitere Umgebung von Lobositz ergänzt uns das Bild. Elbeabwärts finden wir zunächst das broncezeitliche[2]) Urnenfeld von Libochowan, welches gleichalterig ist, mit jenem von I und III. — Am nordwestlichen Abhange des Radobil (Rodebeule) sind auf demselben Complexe, wo wir die neolithischen Ansiedlungen finden, auch bronzezeitliche. Wiederholt wurden dort Gräber mit Bronceschmuck, Dolch rc. gefunden. In der weiteren Umgebung von Leitmeritz, die sehr reich an prähistorischen Funden ist, wurden nebst zahlreichen neolithischen Artefacten solche aus allen Zeitperioden gemacht. Auch diese Stadt ist von sehr alter Herkunft und ließe sich wohl auch bis auf die erste germanische Ansiedlung zurückführen. Östlich der Stadt ist ebenfalls ein slawischer Begräbnisplatz, mit den typischen Schläfen-Ringen.

Südlich von I befindet sich zunächst die Ansiedlung V, die weiterhin nicht annähernd begrenzt werden kann. Zahlreiche Funde aller Culturepochen wurden auf dem ganzen Terrain bis Libochowitz, über Trebnitz am Modelbache aufwärts, und über Trziblitz-Liebshausen[3]) rc. gemacht.

In der Bronceperiode und in der Eisenzeit bis in die christliche Zeit ist wohl die Hauptnahrungsquelle nebst Ackerbau die Jagd und Fischerei geblieben. Der Ackerbau, zweckmäßiger betrieben als in der neolithischen Culturepoche, hat reichliche Nahrung geboten, die Fauna war dieselbe geblieben und war zahlreich genug, ebenso war noch die Elbe mit ihren Nebenflüssen fischreich. Zu diesen ererbten und natürlichsten Nahrungsquellen kamen, dem Schaffungsdrange und entwickelten Geiste nach, neue hinzu. Der Bergbau ist schon in der Broncezeit bekannt gewesen.[4]) Weberei, Töpferei und allerhand andere Kleingewerbe mögen den Handel belebt haben, so dass der Tauschhandel immer größere Dimensionen annahm. Ebenso wurde die Viehzucht in größerem Maßstabe betrieben und war eine reiche Nährquelle geworden. Wir wissen, dass die

[1]) Die nach allgemeiner Ansicht festgesetzten Zeiträume der einzelnen Culturepochen sind oben in den Anmerkungen 5) Seite 144 und 1) 2) Seite 145 ersichtlich. — [2]) Heger, F.: Das Urnenfeld bei Libochowan. M. 5 Taf. 4°, Wien 1883. — [3]) Weinzierl, R. v.: Ein La Tène-Grabfund bei Liebshausen. M. Illustration. München 1895, (Prähistor. Blätter). — [4]) Much, M.: Das vorgeschichtliche Kupferwerk auf dem Mitterberg. M. 15 Illustr. 4°, Wien 1879. — Hallstatt selbst war ein vorhistorisches Salzbergwerk.

Käserei seit undenklichen Zeiten betrieben wurde und eine Erfindung des Südens ist. In den prähistorischen Wohnstätten finden wir die sogenannten „Durchschläge“ oder „Seiher“ in allen Formen aus Thon.[1]) Die Thierhaut wurde zu Leder verarbeitet, und müssen wir uns den broncezeitlichen Ansiedler viel vollkommener in seiner Kleidung denken,[2]) als in jener der ersten Culturstufe. Der Hausrath ist so ziemlich derselbe geblieben; wiewohl in der La Têne-Periode schon die Drehscheibe erfunden war, so finden wir denn doch auch noch rohe, geknetete Gefäße, denen aber in den jüngeren Perioden neue Formen, hellklingend gebrannt, Platz machen. Mahl- und Mühlsteine sind dieselben geblieben, wie auch Spinnwirtel und Webstuhlgewichte sich sogar bis in die neueste Zeit in derselben Form erhalten haben. Die Hausindustrie hat einen bedeutenden Aufschwung durch die eigene Erzeugung von Broncewaffen und Schmuck und später der Eisenwaffen und Geräthe erfahren. Das Geld hat zunächst die Waare überhaupt vertreten; in der Broncezeit finden wir schon das sogenannte Ringgeld,[3]) und in der La Têne-Periode tritt uns plötzlich die wirkliche Münze entgegen.[4]) Gold, Silber, Potin, Bronce wurden zur Münzung verwendet. Es sind stumme Münzen, gegossen, mit barbarischem Avers und Revers, zunächst ohne jede Schrift, endlich aber mit dem Wörtchen BIATEC versehen.[5])

Die Wohnungen haben an Umfang zugenommen und waren nicht mehr einfache oberirdische oder in den Grund versenkte Hürdenbauden mit Lehmanwurf, eng beisammenstehend an Anhöhen oder hinter Verschanzungen gruppirt, sondern, da ja jedesfalls der Grundbesitz sich geregelt hatte, bereits auseinander gerückt. Auf diese Art hatte jede Ansiedlung an Raum bedeutend zugenommen, die Hütte wurde wohnlicher, bequemer gebaut, zugleich aber auch fester, Schutz vor Wetter und wilden Thieren bietend.

So ist aus dem hilflosen Menschen der Diluvialzeit, der nicht das

---

[1]) Die in den neolithischen Siedlungen vorkommenden bodenlosen Gefäße, mit kegelförmiger, gelochter Wandung werden zunächst als „Rauchgefäße“, als dem Todtencultus dienliche Gefäße, angesehen. In der jüngsten Steinzeit schon finden wir gehenkelte Schalen mit gelochtem Boden, also „Durchschläge“. Derlei Gefäße erhalten in den folgenden Perioden die verschiedensten Formen. In den Ansiedlungen um Lobositz kommen sie überall, wenn auch selten vor, und da nur in kleinen Fragmenten. — [2]) In: Figuir, L.: L'Homme primitif, m. viel. Illustr., Paris 1870, finden wir recht anschauliche, auf Grund der gemachten Funde zusammengestellte Gruppenbilder aus allen Culturphasen. — [3]) In dem großen Depôtfund von Krendorf wurde eine große Zahl kleiner, gleichartiger Ringe gefunden. (Woldřich, J. N.: Beiträge &c., Taf. III, Fig. 4). — [4]) Diese Regenbogenschüsselchen, oder rundweg „keltische Münze“ genannt, sind in ihren verschiedenen Größen ziemlich gleichartig im Gewichte. Durch den einzig in seiner Art dastehenden Fundort Hradist bei Beraun ist nachgewiesen, dass dieses Geld auch in Böhmen und zwar nicht allein aus Gold, sondern auch aus anderen Metallen gegossen wurde. — [5]) Über die Bedeutung des Wörtchens „Biatec“ ist man nicht im Klaren. F. Boček deutet es in seinen „Beiträgen zu Mährens Münzen“ als gleichbedeutend mit „geschlagene Münze“. Ebenso sprechen sich Mionnet und Wellenheim und Andere darüber aus. Böhmen ist sehr reich an solchen Münzfunden. Wir finden in den Sammlungen die Regenbogenschüsselchen oft auch mit der Abkürzung BIA. oder BIAT., abgesehen von anderen Worten, die ebenfalls noch der richtigen Deutung entbehren.

Feuer kannte, der Mensch der jüngeren Steinzeit geworden, welcher, wenn auch ohne Kenntnis der Metalle, dennoch einen hohen Grad der Cultur erreichte. Das Metall brachte ihn in raschem Aufschwunge zur Erkenntnis seiner Kraft. Der Formenreichthum der einzelnen Perioden ist Zeuge der hohen Entwicklung. Das Eisen, welches rasch die Bronce verdrängte, gab den Impuls zu neuem Schaffen, und ist heute noch der Weltbeherrscher. Mit der letzten Culturperiode, der frühhistorischen oder christlichen Zeit ist mit einemmale das Dunkel gelichtet, und wir sehen den Menschen auf seinem ererbten Grund und Boden in geregelten Verhältnissen leben, aus denen sich nach und nach staatliche, geordnete Verhältnisse herausbildeten.

Die letzte vorhistorische Ansiedlung der Slawenzeit I ist lange Jahrhunderte ein unbedeutendes Fischerdorf geblieben, das zuerst im Jahre 1143 erwähnt wird und erst im Jahre 1600 zur Stadt erhoben wurde. Durch viele Bedrängnisse immer wieder in der Entwicklung zurückgesetzt, sieht nun Lobositz einer besseren Zukunft entgegen, da eine neue Verkehrslinie in der nächsten Zukunft unsere Stadt einerseits mit dem Töplitzer Kohlenbecken, andererseits mit der an deutscher Industrie bedeutendsten Stadt Böhmens, mit Reichenberg, verbinden soll.

Heimliche Liebe.

Von Fanny Zekel.

So blank ist die Stube. Durch's Fenster gar hell'
Dringt lieblich und freundlich, wie goldene Well',
Der Sonne verklärender Schein
Und ruht auf dem Faden, den Mütterchen spinnt,
Der glänzend und weich durch die Finger ihr rinnt,
Sich rundet so glatt und so fein.

Sie freut sich der Arbeit! Manch' feines Gewand
Hat kundig bereitet die rührige Hand
Und brachte ihr klingenden Lohn.
Wie hat sie im Leben so emsig geschafft!
Nie fehlte die Lust ihr, nie brach ihre Kraft — —
So waren die Jahre entfloh'n.

Bald brachten sie Kummer, bald sonniges Glück,
Wie's immer so wechselt im Menschengeschick,
Manch herrlicher Traum auch zerrann.
Doch siegte der Frohsinn in jeglichem Leid
Und wandelte Trauer in herzliche Freud':
Sie sang sich ein Liedchen und spann!

Daneben erwuchs ihr ein Töchterlein hold,
Die Fülle des Haares wie schimmerndes Gold —
Ein Röslein auf lieblicher Au!
Ein Purpurblatt scheinet jed' Wänglein zu sein,
Die Zähne zwei blendende Perlenreih'n,
Die Aeuglein so himmlisch, so blau!

Nie schweifte ihr Sehnen zur Ferne hinaus.
Sie rührte sich tüchtig in Stube und Haus
Und nützte die flüchtige Zeit.

Doch Sonntags, da eilte mit gläubigem Sinn
Im festlichen Schmucke zur Kirche sie hin,
Scholl morgens das erste Geläut.

Wie sahen die Leute sie an doch voll Lust!
Wie pochte den Burschen das Herz in der Brust!
Gar mancher versuchte sein Glück.
Doch mochten sie reden von Liebe und Frei'n —
Der Jäger vom Berge nur war es allein,
Ihn wies sie nicht spröde zurück.

Es wuſste die Mutter davon noch kein Wort;
Zum Brautlinnen spann sie den Faden nur fort,
So glatt und so zierlich und fein.
Und weil gar so oft ihr der Blick nun verschlägt,
Da hat sie die Brille sich vorgelegt.
„So", denkt sie, „wird's besser wohl sein!"

Die Brille thut Wunder. Wie herrlich das Seh'n!
Es wird ihr kein Fädchen, kein Stäubchen entgeh'n,
Wie mag's mit dem Lesen doch sein?
Wie deutlich ist alles, wie hell und wie klar!
Gerade so, wie's in der Jugend einst war —
Und doch ist die Schrift hier so fein! — —

Und hinter dem Rücken das Töchterlein steht,
Das Mündchen kuſsfertig zum Jäger gedreht —
Der Dränger hat nicht mehr Geduld!
Ob Mütterchen wohl durch die Brille auch sieht,
Wie heiß hier das Feuer der Liebe schon glüht?
Wenn nicht, ist die Nummer d'ran schuld! —

Zwei Fugauer Brüder.

Die Culturgeschichte erzählt vielerlei Beispiele, wie begabte Knaben und Jünglinge oft ganz plötzlich zu höheren Zielen hingelenkt und fast wider Verhoffen der Erreichung dieser Ziele zugeführt wurden, so daſs sie dann in Kunst und Wissenschaft oder in Gewerbe und Verkehr eine beachtenswerte Rolle gespielt und sich eine gesicherte Lebensstellung geschaffen haben, die ihnen an der Wiege für immer versagt schien. Indeſs nicht bloß die Geschichte erzählt solche Fälle, sondern auch in der Wirklichkeit kann man immer wieder neue Beispiele dieser Art beobachten. So wuſste vor ganz kurzer Zeit die „Bohemia" [1]) von einem Fugauer Webergesellen zu erzählen, dessen bisherige Lebensgeschichte auch zur Kenntnis unserer geschätzten Leser gebracht und künftigem Gedächtnis aufbewahrt zu werden verdient.

In Fugau, einem Pfarrdorfe, das im äußersten Norden unseres Böhmerlandes liegt, lebte vor einigen Jahren Ignaz Weirich als Besitzer eines kleinen Häuschens. Er betrieb die Handweberei und versah außerdem bei der Pfarrkirche des Ortes den Meſsner- und Glöcknerdienst. Seine beiden Söhne hießen Ignaz und August. Den Volksschulunterricht genossen sie in ihrem Geburtsdorfe [2]) und widmeten sich dann dem Handwerke ihres Vaters, für welches sie schon

[1]) Boh. v. 25. April 1895. — [2]) Über die Volksschule in Fugau vgl. Exc.-Club, XVIII, 70—74.

Webergesellen bis in ihr 17. Jahr und hatten damals wohl kaum eine Ahnung, dass sie für eine andere Lebensstellung, dass sie für eine gedeihliche Wirksamkeit auf dem Gebiete der Kunst bestimmt sein könnten. Da wurden die Gedanken des Sohnes Ignaz durch einen scheinbar unbedeutenden Umstand in ganz neue Bahnen gelenkt. „Im Jahre 1873 wurde nämlich die Gnadencapelle in Philippsdorf eingeweiht und dem Gottesdienste übergeben, das hölzerne Häuschen aber, in welchem die Erscheinung der Mutter Gottes stattgefunden hatte, sollte abgetragen werden. Bevor es dazu kam, hobelte Ignaz Weirich, der Vater, Späne von der Diele, auf welcher die Mutter Gottes bei ihrer Erscheinung gestanden war, und brachte sie nach Hause. Diese Späne nun waren es, die in dem Webergesellen Ignaz Weirich das schlummernde Bildhauer-
während ihrer Schulzeit vorgeübt worden waren. Und so lebten sie als
talent wachriefen. In den täglichen Mittagspausen, in welchen der Webstuhl ruhte, machte er sich über diese Späne, schnitt mit Messer und Scheere kleinere oder größere Quadrate, Dreiecke, Scheibchen u. s. w. und fügte sie zu zierlichen Bildchen zusammen — mittelst Leim wurden die kleinen Fragmente auf Papier, Leinen, Seide u. s. w. befestigt. Einen besonderen Vorwurf bildete die zukünftige Wallfahrtskirche in Philippsdorf, die damals noch im Baue begriffen war. Ueber dieser Beschäftigung war ihm aber die Lust an der Weberei geschwunden und er trat eines Tages vor den Vater mit der Bitte, die Tischlerei lernen zu dürfen. Der Vater gab seine Zustimmung und der 17jährige Webergeselle trat bei dem Kunsttischler Wenzel Hegenbart in Mariaschein als Lehrling ein. Nach drei Jahren hatte er seine Lehrzeit beendet. Der Drang, mehr zu lernen, führte ihn nach Dresden in ein Decorationsgeschäft; auch dieses befriedigte ihn nicht, und es erwachte in ihm die Sehnsucht, die Gewerbeschule in Wien zu besuchen. Mit Hilfe einiger Wohlthäter wurde ihm der Besuch derselben ermöglicht. Er absolvirte dieselbe unter den größten Entbehrungen. Nach Absolvirung derselben konnte der junge Mann mit sich selbst nicht zufrieden sein, und es war sein einziger Wunsch, die Bildhauerakademie in Wien besuchen zu können, wozu ihm jedoch die Mittel fehlten. In dieser Noth nahm sich seiner der leider viel zu früh verstorbene edle Lucas Ritter von Führich,[1]) Departements-Chef im Ministerium für Cultus und Unterricht, an und verhalf ihm zu einem Stipendium. Auch hatte er sowohl als Gewerbeschüler wie als Akademiker fast alljährlich ein Prämium errungen und die Blicke der Kunstkenner auf seine Arbeiten, die mit den Schülerarbeiten zur Ausstellung gelangten, gelenkt. Zum Abgang von der Akademie modellirte er als Schularbeit die Gruppe: „Adam und Eva vor dem erschlagenen Abel" — den ersten Todten. Sie trug ihm das Lob und die Anerkennung seiner Professoren und schließlich von Seite des Unterrichtsministeriums ein reichlich bemessenes Reisestipendium[2]) mit dem Bedeuten ein, diese Gruppe in Rom in Marmor in Lebensgröße auszuführen." Ignaz Weirich gieng also

[1]) Sohn des Historienmalers Joseph von Führich. Vgl. Exc.-Cl. VII, 67; XI, 132. Anm. d. Red. — [2]) Das Schwendewein'sche. Vgl.: „Übersicht über die Leist. d. Deutschen Böhmens 2c." (Prag 1894), S. 129. Dr. F. H.

nach Rom und vollendete in einem elenden Gemache des Palazzo Venezia die Aufgabe, welche ihm gestellt war. Und die Gruppe, welche er geschaffen hatte, erregte berechtigtes Aufsehen. Robert de Fiori, welcher den jungen Künstler bei seiner Arbeit überrascht hatte, schrieb darüber in einem Feuilleton der Wiener „N. Fr. Presse": „Die Gruppe stellt die Auffindung des erschlagenen Abel durch seine aus dem Paradiese vertriebenen Eltern dar. Die Zusammenstellung der Gruppe, die Weichheit der knabenhaft schlanken Glieder des Todten, der verzweifelte Schmerz der Mutter, das herbe, harmvolle Schweigen des Vaters, all' diese tiefen Contraste sind durch den Meißel Weirich's in so ergreifender Wahrheit wiedergegeben, dass man bei ihrem Anblicke kalt und heiß überschauert wird. In einer Kirche aufgestellt, würde dies harmonisch schöne Werk das verhärtetste Herz mit göttlichem Mitleid und Liebesbedürfnis erfüllen." [1])

So ist der unbekannte Webergeselle aus dem niederländischen Pfarrdorfe bereits zu einem namhaften Künstler geworden, dessen Werk in großen Blättern rühmlich besprochen wird. Es bleibt nur noch zu erwähnen, dass auch August Weirich, der Bruder des hoffnungsvollen Bildhauers, vom Webstuhl zur Kunst übergegangen ist. Und das kam so: „Wie bekannt, legten in den siebziger Jahren viele Lehrer den Chordienst nieder; das that auch der Lehrer in Fugau. Der Seelsorger kam in momentane Verlegenheit; in derselben bewog er seinen Meßner, dass er seinen Sohn August im Pianospiel unterrichten lasse; zugleich wurde dem Letzteren die Orgel für Uebungen zur Disposition gestellt. Mit eisernem Fleiße bewältigte er die ersten Schwierigkeiten und brachte es binnen Kurzem dahin, die gebräuchlichen Messlieder mit der Orgel begleiten zu können. Nun war aber auch die Lust an der Weberei dahin, und als sein Bruder Ignaz nach Wien gieng, um in die Gewerbeschule einzutreten, ließ er sich nicht mehr zurückhalten, er gieng mit ihm, um in die Orgelschule einzutreten. Nach Absolvirung derselben erlangte er die Chorrectorstelle an der neuen Kirche in der Brigittenau, wurde bald darauf zum Professor des Gesanges am Franz Josephs-Gymnasium ernannt, errichtete ein Musikinstitut und ist gegenwärtig Chorrector an der Dominicaner-Kirche in Wien. Sein Vater ist zu ihm übersiedelt und erfreut sich an dem Glücke seiner Söhne." [2])

Zum Schlusse kann ich nicht unterlassen, dem Herrn Bezirksarzt Dr. A. Kittel meinen Dank zu sagen, dass er mich auf die in der „Bohemia" veröffentlichten Nachrichten über die Brüder Weirich aufmerksam gemacht hat.

A. Paudler.

Johann (IV.) von Wartenberg auf Tetschen.

Von C. Jahnel.

Herr Pfarrer Tscherney hat in seinem schönen Buche über Schwaden die wichtigsten der bisher bekannt gewordenen biographischen Daten über Johann (IV.) von Wartenberg auf Tetschen zusammen-

[1]) Vgl. Boh v. 7. April 1895. — [2]) Boh. v. 25. April 1895.

gestellt; die meisten derselben entstammen böhmischen Quellenwerken. Aber auch eine preußische Urkundenpublication, der bändereiche Codex diplomaticus Brandenburgensis, bietet interessante Angaben über diesen Wartenberger. Da sie von der heimischen Literatur noch nicht berücksichtigt wurden, so mag hier ein Hinweis auf sie folgen.

Als der damals noch nicht zwölfjährige Markgraf Sigismund von Brandenburg am 28. Juli 1379 in Berlin weilte, befand sich in seinem Gefolge ein „Jan van Wartemberg“, eine angesehene Persönlichkeit, denn er wird gleich nach dem an erster Stelle genannten Hofmeister Sigismund's, Jeske von Rozdialowicz, angeführt; erst hinter ihm steht der Marschall des Markgrafen, Hermann Schaff.[1]) Es bleibt nur Vermuthung, wenn ich diesen Wartenberger mit dem zweiten Sohne des in der Zeit vom 26. November 1366 bis 1. Juli 1368 verstorbenen Johann (II.) von Wartenberg auf Tetschen identificire;[2]) aber ich glaube, dass diese Vermuthung dadurch große Wahrscheinlichkeit gewinnt, dass unser Johann von Wartenberg späterhin oft im Gefolge des Markgrafen, späteren Königs und Kaisers Sigismund erscheint und von diesem mit einem nicht unwichtigen Posten betraut wurde. Darin findet sich auch die Erklärung, dass Johann seinem ältesten Sohne in der Taufe den in seiner Familie bis dahin nicht üblichen Namen Sigismund gab.

Als Markgraf Sigismund 1385 in Ungarn weilte, um die legitime Erbin des Königreichs, Maria, zu ehelichen und dadurch Anrecht auf die Königskrone zu erwerben, war „Janko de Wartnberg alias de Dieczin“ am 5. August vor Neutra unter den böhmisch-mährischen Adeligen, die in den Dienst Sigismunds getreten waren.[3]) Im Jahre 1387, am 11. November, war „Janekow van Wardenberg, here to tzetzen“ mit Sigismund in Wien,[4]) und als im Jahre 1392 Sigismund gegen Bajazet im Felde stand, befand sich Johann am 24. Juni „beim Heere an der Grenze Kroatiens an der Donau.“[5])

Nachdem Sigismund 1396 nach seinem Bruder Johann von Görlitz die heute zur Provinz Brandenburg gehörige Neumark (das Land über der Oder) geerbt hatte, ernannte er Johann zum Vogte dieses Gebietes. „Jan“ v. W., Herr zu Tetschen, der noch am 26. Mai desselben Jahres in Prag beim Landtafelgericht als Beisitzer fungirt hatte,[6]) waltete bereits am 28. August 1396 als „voyt in der marke obir Odyr“, auch „houbtmann in der nuwen marke obir Oder“, in Küstrin.[7]) Hiedurch findet eine uns erhaltene Eintragung in die Landtafel ihre Erklärung und nähere zeitliche Bestimmung. Als nämlich Kaczka von Hradisstka den Johann von Tetschen verklagt hatte, erklärte Johann von Tichlowitz, der mehrfach als Vertreter des Wartenbergers auftritt, die Citation für ungiltig, weil die — leider nicht genannte — Gattin des Citirten nicht zu Hause betroffen worden sei; Johann halte sich mit seiner Gattin in „Marchia“ auf. Infolge dessen gaben die Herren von der Landtafel der Klägerin auf, die Citation zu wiederholen.[8])

---

[1]) C. d. B. I, 11, 65. — [2]) Dieser war mit Agnes von Lastiborzitz vermählt gewesen, die am 3. Juni 1379 noch lebte. Rel. t. t.: I, 457. — [3]) Dobner: Monumenta, IV, 377. — [4]) C. d. B.: I, 5, 360. — [5]) Dobner: IV, 382. — [6]) Rel. t. t.: I, 563. — [7]) C. d. B.: I, 19, 285 f; 24, 100 f. — [8]) Rel. t. t.: I, 75.

Mit Rücksicht auf die ganze, stete und unverrückte Treue und die nützlichen Dienste, die ihm der edle Mann, Herr Johann von Wartenberk, Herr zu Tetschen, oft, beständig, zu aller Zeit und unverdrossen thut und in zukünftigen Zeiten thun soll und mag, verlieh König Sigismund, als er zu Pannewitz bei Bautzen sich aufhielt, seinem Vogt am 15. Juni 1397 die Stadt Küstrin mit dem Schloss und dem Kiez (Fischervorstadt) und befahl der Stadt am selben Tage, dem Wartenberger als Erbherrn zu huldigen.[1]) Lange sollte sich Johann dieses Besitzes nicht erfreuen.

Sigismund, dem sein ungarisches Königreich genug zu schaffen machte, und der stets geldbedürftig war, beschloss, sich von seinem norddeutschen Besitze zu trennen, und gab am 20. April 1398 seinem Vogte der Neumark den Auftrag, die Provinz zu verpfänden und das Land Dramburg dem Deutschen Orden zu verkaufen.[2]) Um dies, namentlich die Verpfändung, ausführen zu können, mussten aber zuerst gewisse Schulden und Verschreibungen, die auf dem Lande lagen, abgelöst und befriedigt werden. Da wandte sich, um hiezu Geld zu schaffen, Johann von Wartenberg an den Markgrafen Jobst von Brandenburg und Mähren und forderte von ihm ein Darlehen von 2000 Schock b. Gr. Jobst erklärte sich in einer zu Brandenburg ausgestellten Urkunde vom 20. September 1398 zur Gewährung des Darlehens bereit, Johann musste ihm aber dafür Küstrin verpfänden. Dass der Wartenberger die Schuld, wenigstens zum überwiegenden Theile, im Interesse Sigismund's aufnahm, beweisen im Zusammenhalt mit anderen Urkunden die Bestimmungen, welche Jobst über verschiedene Theile der Schuldsumme traf; doch darauf habe ich hier nicht einzugehen. Übrigens geht aus der Urkunde ferner hervor, dass Johann an eine Reise nach Böhmen dachte. Markgraf Jobst schreibt nämlich: Johann von Wartenberg soll den Erbbrief, den er auf Küstrin hat, als er nu nächst gen Tetschen kommt, dem Fürsten Wilhelm zu Meißen, unserem lieben Schwager, gen Dresden senden, der den Brief beschauen soll, ob wir mit ihm möchten bewahrt sein. Wäre aber, dass unserm Schwager des Briefs nicht behagete, so soll unser Schwager einen Brief schreiben und an Johann v. W. gen Tetschen senden lassen, den dieser mit sich nach Ungarn zum König führen soll, von dem er für sich und seine Erben eine genügende Verschreibung unter des Königs Siegel auf Küstrin ausbringen und den Markgrafen von Meißen überantworten soll. — Johann von Wartenberg hat Sigismund erst nahezu 11 Monate später in Liptau in Ungarn getroffen; dort stellt ihm — wir dürfen wohl annehmen, dass Johann dabei gegenwärtig war — der König am 15. August 1399 einen neuen Schuldschein, wohl den Anforderungen des Markgrafs Wilhelm entsprechend, aus, in dem er bekennt, er schulde dem Wartenberger und seinen Erben 10.000 Schock Gr. Prager Münze und habe ihm dafür Küstrin, Haus und Stadt, mit Kiez und 10 Schock Jahreszins von den Kreuzern oder die Robot von ihren Leuten versetzt; er ertheilt ihm zugleich in der Verwertung des Pfandes die weitest gehenden Befugnisse. Übrigens hat Jobst sein Ver-

[1]) C. d. B: I, 19, 36. — [2]) Ebenda: III, 3, 137.

sprechen, dem Wartenberger 2000 Schock zu leihen, nicht gehalten; denn am 21. October 1399 stellte er diesem zu Göding eine Urkunde aus, in der er erklärt, er habe ihm nur die Hälfte der Summe, 1000 Schock, geborgt.[1]) Welche Lösung diese verwickelten Verpfändungs- und Leihgeschäfte gefunden haben, entzieht sich leider unserer Kenntnis; Johann von Wartenberg hat dabei, um einen volksthümlichen Ausdruck zu gebrauchen, wohl keine Seide gesponnen; Küstrin war für ihn verloren. Jobst soll die Stadt noch im Jahre 1398 an den Meister des Johanniter-Ordens in der Mark Brandenburg Detlef von Walmoden für 400 Schock verpfändet haben.[2])

Der Verkauf von Dramburg scheint sich verhältnismäßig leicht abgewickelt zu haben. Bereits am 24. August 1400 gibt Sigismund dem betreffenden Adel, der Stadt u. s. w. durch ihren Vogt, Herrn Johann v. Wartenberg,[3]) die Weisung, dem Hochmeister des deutschen Ordens, Konrad von Jungingen, zu huldigen, und am 24. November d. J. quittirt Johann v. Wartenberg Namens seines Herrn zu Schlochau im heutigen Westpreußen dem Hochmeister die Kaufsumme von 3000 Sch. b. Gr. für das verkaufte Land Dramburg.[4]) Auch für die Verpfändung oder vielmehr für den Verkauf der Neumark war Johann v. Wartenberg noch thätig,[5]) wir erfahren aber über seinen Antheil an diesem Geschäft nichts Näheres, als daſs Johann in dieser Sache beim Hochmeister war; jedenfalls war der Verkauf schon abgeschlossen, als König Wenzel am 9. August 1401 zu demselben seine Genehmigung ertheilte. Johann v. Wartenberg hat damals wohl nicht mehr in der Neumark geweilt. Am 21. März 1401 wird er in einer zu Butterfeld ausgestellten Privaturkunde zum letzten Male als Vogt der Neumark erwähnt; er wird dort „nobilis dominus Johann Wardenberg dominus et heres castri Zheden (!) et advocatus nove Marchie" genannt.[6]) Die wegen des Schreckensteins ausgebrochene Fehde, deren Folge es wohl auch war, daſs er, wie wir zum 4. November 1401 erfahren, einen Kammerboten gefangen hielt,[7]) wird ihn nach Böhmen zurückgerufen haben, ehe noch die Übergabe der Neumark an den deutschen Orden erfolgte.

Ein Jahrzehnt später waltete ein Landsmann Johanns v. Wartenberg, Albrecht von Duba, der Bruder des Benesch von Duba, von welchem Johann Großpriesen (Gut Warte) erwarb, und späterer Land-Comthur des deutschen Ordens in Böhmen, als Vogt des deutschen Ordens in der Neumark und urkundet als solcher am 25. November 1411 in Küstrin und am 12. Januar 1412 in Soldin.

Im Juli 895.

An dem Tage, an welchem dieses Heft in die Hände der geschätzten Leser gelangt, dürfte der Monat Juli des Jahres 1895 entweder schon angebrochen sein oder doch so zu sagen vor der Thüre stehen. In diesen

---

[1]) Ebenda: I, 19, 37 ff. — [2]) Seyffert: Annalen der Stadt Küstrin. — [3]) Johann hatte am 12. Mai desselben Jahres in Prag den Verkauf der Veste Schreckenstein abgeschlossen, der ihn in die bekannte Fehde verwickelte. — [4]) C. d. B.: I, 18, 243. — [5]) Ebenda: I, 24, 114. — [6]) Ebenda: I, 19, 89. — [7]) Rel. t. t.: I, 86.

Monat aber fällt die Erinnerung an die Bekehrung Böhmens zum Christenthum, also an eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte Böhmens, dessen örtliche, zeitliche und persönliche Umstände bisher allerdings in ein geheimnisvolles, wahrhaft mystisches Dunkel gehüllt waren. Nun aber ein erhellender Lichtstrahl in dieses Dunkel gefallen ist, da zerreißt abermals einer von jenen Märchenschleiern, welche über der Vergangenheit des Böhmerlandes liegen und den Spiegel, in dem die Thatsachen sich abbilden sollen, gleichsam verkehren, aber stets zu Ungunsten der deutschen Landesbewohner.

Die Schleier, die ich meine, sind aber theils künstlich gewebt, mit voller Absicht und vollem Bewusstsein; theils scheinen sie mit einer Art Halbbewusstsein zu Stande gebracht worden zu sein. In beiden Fällen war dennoch der heiße Wunsch der Vater der Märchen.

Zu den erstgenannten Mitteln, durch welche die Vergangenheit absichtlich verschleiert wurde, kann man wohl die Königinhofer Handschrift mit ihren Schwestern rechnen. Zu letzteren zählt eher das Märchengewebe, welches im Laufe vieler Jahrhunderte um die Namen Borziwoy und Methudius sich gebildet hat.

Es ist eine eigenartige Betrachtung, die mich überkommt. Ich weiß mich noch sehr wohl zu erinnern, wie ich es zuerst entdeckte, dass das „Christkind", von welchem so Vielerlei erzählt wurde, durchaus nicht so wunderbar und seltsam, sondern sehr natürlich und menschlich war. Später kränkte es mich, dass die Geschichten Homer's nicht wirkliche Geschehnisse sein sollten, sondern nur sagenhafte Erfindungen, besonders als noch überdies behauptet wurde, dass es gar nicht einmal einen Homer gegeben habe. Indess solche Aufklärungen übersteht man und schließlich freut man sich, wenn man für sich selbst manches Märchen zu erklären und aufzulösen weiß.

Nun denke ich mir aber einen Czechen, der, von ähnlichen Empfindungen hinsichtlich der Ideale seines Volkes beseelt, urplötzlich zur Erkenntnis kommt, dass von diesen Idealen eines nach dem andern in sich selbst zusammenbricht! Die Königinhofer Handschrift war ihm von Kindheit an wie ein Evangelium erschienen, aber er muss sich gestehen, dass das Berlinerblau gar so irdisch, so realistisch, so illusionenzerstörend ist! Von der Grünberger Handschrift wollen wir ja gern schweigen, auch von den übrigen „Funden", deren Ruf und Ruhm und Echtheitsanspruch kaum das Leben einer Eintagsfliege hatten. Aber hiemit fällt auch all der schöne Traum von einer nationalen Literaturblüte im Mittelalter in sich selbst zusammen. Es bleiben von all dieser geträumten Herrlichkeit nur armselige Schriftenreste.

Und mit der alten Literatur verschwinden Künstlergestalten, die entweder niemals existirten oder doch dereinst in deutscher Sprache zu ihren Mitmenschen gesprochen haben. Es schwinden auch die Träume von so vielen Heldenthaten, die kein Homer besingen konnte, weil kein Achilles sie vollführt hatte. Das Recht, nach welchem zur Zeit der alten Czechen zu leben war, das war das Nürnberger Recht, auch unter dem Namen Schwabenspiegel bekannt. Der alte, heldenmüthige Hochadel, auf dessen

Thaten man so stolz war, er war deutsch in Namen, Wohnstätten, Sitten und Gebräuchen, und obendrein auch in der Sprache und Zuneigung. Die Städte, auf welche man so gern Ansprüche erhob, es waren lauter deutsche Städte. Selbst zahllose Dörfer, welche zu einer gewissen Blüte gelangten, waren deutsch durch Gründung, Recht, Sitte, Sprache und Herkunft der Bewohner. Sogar in der Geistlichkeit spielte das Deutschthum eine sehr große Rolle, und es ist längst bekannt, dass einige Stifte für die Verbreitung des Deutschthums ungemein viel gethan haben.

Aber noch immer gab es eine Säule, an welcher sich das Selbstbewusstsein stolz emporrankte. „Das Christenthum ist aus Mähren nach Böhmen gekommen, mit den Namen Cyrill und Methud ist es eng verbunden, Borziwoy mit seiner Familie wurde von Methud getauft, und es ist nur durch eine Verknüpfung ungünstiger Verhältnisse dahin gekommen, dass die lateinische Liturgie statt der slawischen in Böhmen zur Alleinherrschaft gelangt ist." Allein auch diese stolze Säule kann stürzen über Nacht, denn für mich und für Viele kann sie schon als schwer geborsten gelten.

In Böhmen hat vor den Hussitenkriegen fast in allen Beziehungen, besonders aber in den geistigen Regungen der Kunst, Wissenschaft, Literatur und Religion, namentlich aber auch im Städtewesen, in Bergbau, Handel und Handwerk, ja selbst auch im Dorfthum und Dorfrecht die deutsche Cultur geherrscht. Die altczechische Cultur, wenn man sie um jeden Preis als hochentwickelt sich vorstellen will, gehört zu jenen Dingen, die nie gewesen sind. So sinken also die herrlichen Märchen in sich selbst zusammen.

Ich muss gestehen, für mich wäre ein solches Erwachen aus liebgewonnenen Träumen geradezu niederschmetternd. Und die czechischen Gelehrten, welche es mit ihrem Berufe ernst nehmen — und es gibt deren gewiss sehr viele — muss man herzlich bedauern, dass sie solche Träume aufgeben mussten und ihr Erwachen kaum eingestehen dürfen, wenn sie nicht dem traurigsten Boykott verfallen wollen, wie es ja auch schon den Realisten ergieng. Und ist es nicht auch eine Penelope-Arbeit, wenn man, um auf dem nationalen Gebiete Neues zu schaffen, erst die alten Fabeln beseitigen, die Märchen ausrotten und die Fälschungen nachweisen und aus dem Volksbewusstsein verdrängen soll! Es gibt ja in Böhmen kaum ein czechisches Buch, in welches sich nicht die Spuren der gewaltigen Literaturunterschiebungen eingedrängt hätten. Wie eine Wasserpest haben die Würzelchen und Fäserchen der Fälschungen überall sich ausgebreitet und eingenistet. Ob man ein Werk über ältere Geschichte oder eine Literaturgeschichte oder eine Sprachlehre oder ein Wörterbuch oder ein Conversations-Lexikon zur Hand nimmt — überall, allüberall begegnen uns Behauptungen, Thatsachen, Wörter, Sätze, Formen, Zahlen, die auf den so lange für echt gehaltenen Handschriften als auf ihrem letzten Grunde ruhen, daher haltlos in der bloßen Luft schweben.

Die Cultur ist von Westen und Südwesten über Deutschland nach Böhmen gekommen, und was die Czechen sind und leisten, das verdanken sie der deutschen Cultur, welche sie im Laufe der Zeiten übernommen und theilweise auch weitergebildet haben.

Und nun zur Sache! Über die Verhältnisse, welche in den ältesten Zeiten des Christenthums unter den Bewohnern Böhmens geherrscht haben, mag man wohl an der Hand eines vor mehreren Jahren erschienenen Buches des Prager Universitäts-Professors Dr. Jos. Schindler[1]) Näheres sich zusammenstellen. Es lässt sich vielerlei aus diesem Buche lernen, insbesondere für die älteste Geschichte des Deutschthums in Böhmen.

Schon im Jahre 396 hatte die Markomannenkönigin Fritigild[2]) von dem Ruhme des Mailänder Erzbischofs Ambrosius gehört. Sie schickte also Boten an Ambrosius, der ihr einen Katechismus sandte, welcher ihr so sehr gefiel, dass sie im folgenden Jahre nach Mailand gieng, um den Heiligen selber zu sprechen, ihn aber nicht mehr am Leben fand, weil er bereits am 4. April 397 gestorben war.[3]) Um 640 bis 642 wurden die ersten Slawen zum Christenthum bekehrt, nämlich die Kroaten und Serben in Istrien und Dalmatien. Die lateinischen Priester, durch welche diese Bekehrung geschah, waren ohne Zweifel deutsche Missionäre, weil ja die Kroaten und andere Südslawen verschiedene Gegenstände des christlichen Glaubens seit jeher mit deutschen Worten bezeichnen, diese Benennungen somit offenbar von deutschen Glaubenspredigern übernommen haben.[4]) Das Egerland gehörte vormals nicht zu Böhmen, sondern zum Nordgau. Nun soll schon der hl. Bonifaz um 720 in die Gegend des Grabfeldes und Nordgaues gekommen sein und insbesondere am Zusammenflusse der Elster und Pleisse ein Kloster erbaut haben. Seit dieser Zeit wetteiferten die Äbte von Fulda mit den Bischöfen von Würzburg und von Regensburg in der Christianisirung dieser Gebiete. Damals wurde also auch das Egerland für das Christenthum gewonnen,[5]) und es blieben die Gebiete von Eger und Asch fortan — sogar bis in die neuere Zeit — Zugehörungen zum Bisthum Regensburg.[6])

Von größter Bedeutung war es gewiss auch, dass Karl der Große im Jahre 805 drei Armeen in Böhmen einrücken ließ und bei dieser Gelegenheit auch Kaaden belagert haben soll. In der Ebene, wo die Kreise von Leitmeritz, Saaz und Rakonitz zusammenstießen, vereinigten sich die drei Heere Karl's, und es folgten noch neue Feldzüge in den Jahren 806 und 807.[7]) Da Karl der Große seine Feldzüge stets zur Ausbreitung des christlichen Glaubens und der Kirche benützte und hierin manchmal überaus streng verfuhr, so darf man annehmen, dass er auch in Böhmen an die Bekehrung der Einwohner zum Christenthum gedacht hat, wenn auch hievon bei den Schriftstellern keine Rede ist, und wenn auch die Frucht seiner diesbezüglichen Bemühungen von keiner Dauer gewesen sein sollte. Sicher ist es wenigstens, dass Böhmen fortan zum Frankenreiche gerechnet wurde, und dass man in der Bekehrung dieser Gebiete zum Christenthum nachweisbar fortfuhr.

---

[1]) Der heilige Wolfgang in seinem Leben und Wirken. Von Dr. Jos. Schindler. Prag, 1885. — [2]) Bei dieser Gelegenheit sei angemerkt, dass man um 1850 bei Teplitz ein uraltes Hügelgrab mit kostbaren Beigaben gefunden hat, worunter auch ein Kreuzchen aus Blei war. Man glaubt, dass hier eine bereits christliche Markomannenfürstin begraben worden sei. Vgl. G. Strakosch-Grassmann, die Deutschen in Österreich I, 220. — [3]) p. 70. — [4]) p. 71, 72. — [5]) p. 72, 73. — [6]) p. 105. — [7]) p. 73, 74.

Insbesondere Ludwig der Deutsche ließ es sich angelegen sein, das Christenthum nach Böhmen zu verbreiten und dadurch dieses Land seinem Reiche anhänglicher und gleichartiger zu machen. So erschienen gegen Ende des Jahres 844 vierzehn böhmische Herzoge sammt ihrem Gefolge bei König Ludwig in Regensburg und baten um die Taufe, welche auch am 13. Jänner 845 wirklich erfolgte, wahrscheinlich durch den Regensburger Bischof Baturich, der hiedurch das Böhmerland seinem Sprengel einfügte, so dass Böhmen durch 128 Jahre zum Bisthum Regensburg gehörte.[1]) Unter den bekehrten Herzogen, worunter natürlich nicht Landesherzoge, sondern nur Stammesherzoge (Häuptlinge) zu verstehen sind, war ein Graf Thakulf, der in deutsche Dienste trat, später die Niederlausitz verwaltete und 861 dem Kloster Fulda die Besitzung Sorau schenkte.[2]) Es wird wohl kaum Jemanden geben, der den Namen „Thakulf" für slawisch hält. Entweder hat also jener Graf bei der Taufe einen germanischen Namen angenommen oder er hat überhaupt einem germanischen Stamme angehört, der bisher noch nicht zum Christenthum bekehrt war, oder endlich man müsste ihn fälschlich zu den in Regensburg bekehrten Herzogen gerechnet haben, so dass man ihn etwa als Nachkömmling deutscher Einwanderer zu betrachten hätte. Sonst sollen noch die Gebieter von Kaaden, Bilin, Karlsbad, Klattau, Pilsen, Töpel unter den Bekehrten gewesen sein.[3]) Ihre Namen mögen vielleicht czechischen Klang haben.[4]) Es ist also immerhin wahrscheinlich, dass die vierzehn Herzöge, welche sich in Regensburg bekehrten, aus Südwest- und Nordwestböhmen stammten und zu jener Zeit vom Prager Herzoge noch vollkommen unabhängig waren, wie es von Dr. Julius Lippert weitläufig ausgeführt wird.[5])

Es ist selbstverständlich, dass der Bischof von Regensburg eine Anzahl bairischer Priester mit den neubekehrten Herzogen nach Böhmen sandte, wo sie das Evangelium Christi verkündeten, Kirchen erbauten und natürlich auch die Verbindung mit der Mutterkirche in Regensburg aufrecht erhielten.[6]) In slawischen Ländern musste das Beispiel der Gebietenden offenbar sehr wirksam sein auf die Verhältnisse der Untergebenen. Wir können daher, obwohl keine Quelle hievon berichtet, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, ja mit einer gewissen Zuversicht annehmen, dass in den nächsten Jahrzehnten ein erheblicher Theil der Westhälfte Böhmens für das Christenthum gewonnen wurde. Freilich hat es kein Chronist niedergeschrieben, und spätere Fabeleien haben, wohl nicht ohne Absicht der Fabler, über diese Dinge ein mystisches Dunkel gebreitet, aber die Verhältnisse und Thatsachen sprechen eine zu deutliche oder sagen wir lieber: eine allzu deutsche Sprache. Eine solche Thatsache ist es und bleibt es, dass Böhmen für länger als ein Jahrhundert zum Regensburger Bisthum gerechnet wurde. Dafür können verschiedene Zeugnisse wie auch Wahrscheinlichkeitsbeweise angeführt werden. Schon die Wenzelslegende erzählt, dass Herzog Wratislaw einen Bischof berief, welcher, nachdem in der Marienkirche die Liturgie abgesungen worden war, den Knaben Wenzel auf den Altar stellte und segnete, worauf andere Fürsten dem

[1]) p. 75, 76, 77, 81. — [2]) p. 76. — [3]) p. 77. — [4]) „Klattau" hat durchaus keinen czechischen Klang und dürfte wohl weit jünger sein; über „Karlsbad", angeblich „Wary", will ich mir kein Urtheil erlauben. — [5]) Boh. v. 4. Jan. 1895. — [6]) p. 77.

Kinde das Haar schoren. Der Name dieses Bischofs wird nicht genannt, aber es war wohl ein lateinischer Bischof, da dieselbe Legende ausdrücklich rühmt, dass Prinz Wenzel wie ein guter Bischof oder Priester lateinische Bücher zu verstehen begann. Wahrscheinlich war es Bischof Tuto[1]) von Regensburg. Das Verhältnis zu Regensburg wird um so interessanter, wenn man sich erinnert, dass Herzog Wratislaw mit seinem Bruder Spytihniew und mehreren Großen des Landes im Juli 895 nach Regensburg zum Reichstage gieng und dort um Schutz gegen die Mährer bat, worauf Arnulf sie mit Auszeichnung aufnahm und nach seiner Krönung in Rom (25. April 896) häufig in der Nähe von Böhmen, insbesondere am Tauser Grenzsteige sich aufhielt, um zum Schutze gegen die Mährer stets bereit zu sein.

Dass diese Fahrt des Böhmenherzogs nach Regensburg von größter Wichtigkeit für die Geschicke des Landes gewesen ist, hat nie bestritten werden können. Neuestens hat aber Julius **Lippert** in der Prager „Bohemia“[2]) einen auf gründlicher Kenntnis des alten Schriftthums aufgebauten Nachweis veröffentlicht, nach welchem jenes Ereignis noch viel wichtiger gewesen ist, als man bisher geglaubt hatte. Es ist nämlich höchst wahrscheinlich, dass der damalige Prager Herzog **Sbytihniew** in Begleitung eines zweiten, der in deutschen Quellen „Witisla“ genannt wird, aber vielleicht mit Wratislaw identisch ist, bei jener Gelegenheit (Juli 895) in Regensburg die christliche Taufe empfieng, wogegen für die Taufe eines Herzogs Borziwoy durch Methudius kaum sonderlich Glaubhaftes beigebracht werden kann. In der That hat man im ersten Jahrhunderte nach dem Ereignisse nur von der Taufe des Herzogs Sbytihniew erzählt, wie auch dass derselbe eine Marienkirche erbaut habe. So erzählte Bischof **Gumpold** (973 bis 983) in der Lebensbeschreibung des hl. Wenzel, zur Zeit des Königs Heinrich habe in Böhmen ein hervorragender Fürst **Spytihniew** unter dem Schutze des Königs regiert, sich **taufen** lassen und der Jungfrau Maria und dem Apostelfürsten Kirchen gebaut; ihm sei sein jüngerer Bruder Wratislaw gefolgt, welcher, der Religion des Bruders sich anschließend, die Kirche zu St. Georg auf der Prager Burg erbaut habe.

Später gerieth Spytihniew's Name in Vergessenheit, und die Ehren, welche er durch seine Bekehrung verdient hatte, sind an Borziwoy übergegangen, obwohl für dessen Bekehrung eine sichere Jahreszahl noch niemals hat gefunden werden können, so dass die Erzählung von Borziwoy und Methudius wie ein haltloses Märchen in der Luft schwebt. Es hat aber gar nicht wenig zu bedeuten, ob Böhmen durch seine Bekehrung zur abendländischen oder zur morgenländischen Kirche und Cultur gehört. Und aus diesem Grunde verdient die tausendjährige Erinnerung an den Juli 895 und die Regensburger Ereignisse unsere vollste Beachtung.

---

[1]) An diesen Namen dürften die vielen „Tutleben“ (Daudleb's, anklingen, welche in Böhmen nachweisbar sind, aber lieber auf den Namen eines im fernen Russland lebenden Volksstammes zurückgeführt zu werden pflegen. Aber der russische General „Tottleben“ stammt sicher nicht von jenem slawischen Volksstamme, sondern konnte seinen Namen auf den deutschen Personennamen „Tuto“ zurückführen. — [2]) Ein abgelehntes Jubiläum. Boh. v. 4., 6., 8. und 10. Jan. 1895

Die Bekehrung Böhmens ist also von Regensburg ausgegangen. Zwei hochwichtige Ereignisse haben sich in Regensburg abgespielt: zuerst die Taufe der vierzehn Herzoge und ein halbes Jahrhundert später die Reichstagsfahrt des Prager Herzogs Spytihniew, womit seine Taufe und die vollständige Bekehrung des Böhmerlandes verbunden war.

Unter dem Regensburger Bischofe Wolfgang, welcher der Heilige genannt wird, wurde Böhmen vom Regensburger Sprengel getrennt und zu einem eigenen Bisthum umgestaltet. Kaiser Otto I. bestätigte die Stiftungsurkunde im Frühjahre 973. Erster Bischof wurde Dietmar, ein deutscher Benedictiner aus Magdeburg, und es ist gewiss mehr als bezeichnend, dass er bei seiner Ankunft in Prag vom Herzoge sammt dem Adel Böhmens mit einem deutschen Liede empfangen wurde.

Bischof Wolfgang, der sich durch die Zustimmung zur Errichtung eines eigenen Bisthums um das Böhmerland große Verdienste erwarb und auch selber das Böhmerland besucht haben dürfte, starb am 31. October 994. Sein Gedächtnis verdient bei uns in Ehren gehalten zu werden. Sein Leben hat Prof. Dr. Schindler in dem oben genannten, ziemlich umfangreichen Buche beschrieben, auf welches hiemit neuerdings die Aufmerksamkeit gelenkt wird, gleichwie auch auf den erwähnten Aufsatz von Julius Lippert. Beiden Herren, aus deren Schriften dieser Aufsatz gezogen ist, sei hiemit bestens gedankt.[1]

A. Paudler.

Sanct Barbara und die wüste Kirche.[2]

Von Mirza Klapper.

Nachdem im Juniheste 1894[3]) durch Ihre Redacteursmilde meine Berichte erschienen waren, wünschten Sie, dass ich über „St. Barbara" und die „wüste Kirche", das historische Fleckchen im Sumpfe des Neuschlösser Teiches, weiter forschen solle, um vielleicht endlich einmal die Streitfrage zu lösen und Krussina zu finden. Das wird aber schwer und langsam

---

[1]) Weil es die Gelegenheit gestattet, so will ich es hier festhalten, dass ich für mein Werk „Ein deutsches Buch aus Böhmen" auch die Schriften des Herrn Professors Dr. Schindler mit bestem Dank und großem Vortheile benützt habe, was durch ein Versehen im Vorworte des dritten Bandes unerwähnt blieb. A. P. — [2]) Wer sich für das ererbte Wissen des Volkes und dessen Erforschung interessirt, dem wird es vielleicht nicht ganz gleichgiltig sein, den Gang einer Befragung des Volksmundes vom Anfange bis zu Ende kennen zu lernen. Wenn auch im vorliegenden Falle keinerlei entscheidendes Ergebnis erzielt werden konnte, so wurden doch zahlreiche Einzelheiten sichergestellt, deren Kenntnis für die Ortskunde nicht unwichtig ist und gar leicht dem Gedächtnisse selbst des Volkes für immer entschwinden könnte. In Bezug auf St. Barbara verweisen wir noch auf eine Nachricht, welche uns Herr Ed. Gerthner kürzlich (2. Mai 1895) mitgetheilt hat. „Ein schon mehrmals in den „Mittheilungen", neuerdings auch im „Deutschen Buch" berührtes Thema, das „St. Barbara-Kloster am Münchteich", hat bereits im vierziger Gezehnt in einem czechischen Literaten einen Interpreten gefunden. Der kleine Ritterroman fußt auf einer Sage, ist aber recht farbenfrisch geschrieben. Die Handlung zerfällt in drei Capitel: 1. Die Eroberung der Veste Pihl; 2. von der Bethlehemskirche in Prag; 3. die Zerstörung des St. Barbaraklosters (1426). Ich besitze das Sujet abschriftlich und bin gern bereit, es Ihnen zur Benützung zu überreichen." — Übrigens ist auch sonst die Kirche St. Barbara, sowie insbesondere die „wüste Kirche" von verschiedenen Schriftstellern erwähnt worden. Anm. d. Red. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 186–189. Anm. d Red.

gehen; denn erstens kann ich nur meine Mußestunden der Forschung widmen, und andererseits werde ich sehr viele Wege gehen müssen. Ich werde Ihnen auch nur nach und nach briefliche Forschungsergebnisse, aber keinen geschlossenen Aufsatz senden können. — —

Nun, die ersten Wege bin ich gegangen und berichte Nachstehendes. — 1768 den 12. April sind in Habstein 16 Häuser, Kirche, Schule und Gemeindehaus abgebrannt. — 1772 ist die Schule und Pfarrei in Habstein wieder erbaut worden. — 1780 wurde unter dem Majoratsherrn von Neuschloss Grafen Michael Carl Kaunitz mit dem Bau der St. Andreaskirche zu Habstein begonnen; am 21. December 1781 ist dieselbe eingeweiht worden. — Tobias Gürtler's Haus soll einst als Schmiede zur Burg Habichtstein gehört haben und liegt auch am Fuße des Habichtsteins. Bei Herstellung einer Rübengrube im Garten daselbst wurden vor mehreren Jahren Pfeilspitzen und Schlacken gefunden. Angesichts dessen wäre es nicht unmöglich, dass hier einmal für den Bedarf der Ritter Waffen geschmiedet wurden. —

Nach dem Kataster gehört St. Barbara nach Neuschloss, dagegen die wüste Kirche, sammt der Postrestauration, dem Stelzighaus und noch zwei Objecten in Hirnsen, zur Gemeinde Habstein, doch ist damit die Streitfrage noch nicht gelöst; denn diese Eintheilung reicht vielleicht nur bis in jene Zeit zurück, als die Kirche im Verfall oder gar schon abgetragen war. Und Sie wollen doch wissen, wohin selbe zur Zeit ihres Bestandes gehörte.

Zum Pfarrorte Habstein wird selbe schwerlich gehört haben; wenigstens habe ich noch nie Derartiges gehört. Auch hat Habstein stets seine eigene Kirche gehabt. Die alte Habsteiner Kirche stand auf dem noch heute benützten Friedhofe unterhalb der Burgruine und ist, wie oben erwähnt, im Jahre 1768 abgebrannt. Auch werden Sie sich des alten Thurmes entsinnen, welcher heute als Todten-Capelle dient. Und das alte, steinerne, rothgestrichene Häuschen an der Friedhofstreppe war einst das Schulhaus. Man wird Ihnen im Orte als „alte Schule" ein anderes, gelbes Haus neben der jetzigen Schule zeigen — und das ist richtig — die Habsteiner Schule hat eben zweimal ihr Domicil gewechselt. Aber die erste Schule ist dort oben gewesen, und die sich ringförmig um den Abhang des Habichtsteines hinziehenden alten Häuser bedeuten ja den Anfang des Ortes. Dies sollen die Stätten sein, wo der Sage nach die Knappen des letzten Ritters nach dem Falle der Burg sich ihre Hütten gebaut, die Töchter des Ritters geheirathet haben und aus Kriegsknechten friedliche Ackerbauer geworden sein sollen. So die Sage.

Die wüste Kirche liegt auch zu weit ab von Habstein, als dass ich mir einen Zusammenhang derselben mit dem Pfarrorte denken könnte. Von welcher Art und Größe das Bauwerk gewesen, kann Niemand sagen. Ziemlich umfangreich[1]) müsste es aber gewesen sein, wenn aus dem Material die Barbara-Kirche gebaut werden konnte, und noch Gestein übrig blieb. — Gern möcht' ich erfahren, ob es bloß eine Kirche oder auch ein Kloster gewesen. — Sonntag war ich in Karba und Neu-

[1]) Man vergleiche das Folgende. Anm. d. Red.

schloss und habe auch dort einen Gedenkmann aufgesucht. Er sagte, dass die Stifterin der Kirche in Neuschloss „Barbara“ geheißen, und dass das umliegende Gut den „Münichen“ (Mönchen) gehört habe, und dass aus dem Klosterbau ein unterirdischer Gang führe — wohin, das weiß er nicht. — Das Gesagte war mir unzureichend, und so fasste ich mir gestern den alten Tobias ab, als er aus der Kirche gieng. Und der sagte mir ziemlich bestimmt, dass das Klostergut — im Volksmunde „Münchsgut“ — sehr ausgedehnt war und auch Lauben einschloss. Er weiß ganz gewiss, dass die Laubner Bauern dem Kloster robotpflichtig waren, und dass auch der Platz „wüste Kirche“ zum Klostergute gehörte. Einmal — aus welcher Ursache, weiß er nicht — verkauften die Mönche ihren Besitz dem Besitzer der Herrschaft Neuschloss und zogen fort.[1]) Auf diese Weise kam die „wüste Kirche“ zur Herrschaft Neuschloss und wurde bei einer späteren Eintheilung der Gemeinde Habstein zugezählt. So sagt der Mann, und ich kann es natürlich nur nacherzählen. Aus welcher Ursache und wann die Priester das Kloster verlassen, wohin sie sich gewendet und welchem Orden sie angehört haben, sonderbarer Weise weiß es Niemand zu sagen. Wenn ich nur die Beschreibung von der „wüsten Kirche“ bekommen könnte, dann würde wohl Manches klar. Und sie muss, wenn sie nicht bei einem Feuer abhanden gekommen ist, doch noch im Orte sein. So viel hab' ich schon heraus. — Über die „wüste Kirche“ habe ich auch den alten Horn aus Maschwitz gefragt. Er weiß wenig davon und meint, dort habe einmal Habstein gestanden. Das wäre allerdings ein starker Widerspruch zu allem Früheren. Doch ist es nur seine persönliche Meinung, keine auf Gründe gestützte Behauptung.[2])

Ich hatte mir vorgenommen, erst zu schreiben, bis ich über die „wüste Kirche“, die Sie ja am meisten interessirt, berichten kann. Alle die Mittel und Wege zu schildern, die ich versuchte, würde Ihre Geduld zu sehr ermüden. So will ich nur berichten, was beachtenswert ist. — Je mehr ich in die Sache eindringe, und je öfter ich mit den alten Leuten — ich bin nun fast alle durch — zusammenkomme, desto mehr sehe ich, dass sich die Phantasie des Volkes mit der „wüsten Kirche“ viel befasst hat, und im Allgemeinen bin ich überhaupt überrascht, dass in unserer Gegend ein solcher Sagenreichthum herrscht. Nur ist es sonderbar, dass die Leute Anstand nehmen, von Sagen und Hexenstücklein zu erzählen. Mich selbst hat es viel Mühe und Überredung gekostet, ehe sich die Leute dazu verstanden, mir ungescheut zu berichten, denn sie dachten immer, ich würde sie auslachen. Nun aber bin ich endlich über diese Schwierigkeit hinweg. — Allen Gedenkmännern habe ich von Krussina erzählt und sie gefragt, ob sie sich denn nicht zu erinnern wüssten, dass einmal in ihrer Jugend Jemand von diesem Orte gesprochen habe. Doch Alle verneinen es, der Name „Krussina“ ist Allen fremd.

[1]) Lauben gehörte zur Propstei St. Magdalena in Leipa und mit dieser zum Stifte Plass. Nach dessen Aufhebung kam das Gut und die Propstei durch Kauf an die Herrschaft Neuschloss (1792). Ob St. Barbara und die wüste Kirche zu demselben Stifte gehörten, steht dahin. Eine geistliche Herrschaft hat daselbst bestimmt bestanden, wohl auch in Dürchel und Hospitz. Anm. d. Red. — [2]) Brief vom 10. Juli 1894.

Und doch reicht die Tradition über das „wüste Kirchlein“ bis in die Zeit seines Bestandes zurück, und doch ist die Erinnerung an die Hussiten und besonders an den grausamen Ziska im Volke noch wach. Doch stets und überall spricht die Sage nur von einem „einsamen Kirchlein“, einer Eremitage — von dem Pfarrorte weiß sie nichts, und doch müssten Kirche und Ortschaft gleichzeitig bestanden haben.

Es wird Ihnen bekannt sein, dass die Herrschaft Neuschloss die an die „wüste Kirche“ grenzenden Wiesen an die Habsteiner verpachtet hat. Die Pachtbedingnisse sind derart, dass den Pächtern das Grundstück nur dann abgenommen wird, wenn dieselben ihre Pflichten und Zahlungen nicht einhalten, oder wenn die Herrschaft die Grundstücke in eigene Regie nimmt. Auf diese Weise hat sich gewissermaßen ein Erbpacht herausgebildet, so dass ein Haus oft mehrmals den Besitzer wechselt, das Grundstück aber trotzdem dem Hause noch immer zugehört, so dass demnach der Pacht bis in die Jahrhunderte zurückreicht. So ist es denn auch mit den Wiesen um die „wüste Kirche“. Schmiedenazel oder wenn ich zeitgemäß sprechen soll, Herr Schiffner aus Habstein hat auch so ein Wiesenstück. Sein Schwiegervater Ressel — der es selber schon benützt hatte, wie auch bereits dessen Vorfahren — erzählte dem Schwiegersohne vor 30 bis 40 Jahren oftmals, wenn er bei der „wüsten Kirche“ von der Arbeit ausruhte, auch alle die Sagen, welche sich um dieselbe spinnen. In der Hussitenzeit, als die Katholiken arg bedrängt und in ihren Religionsübungen gestört, auch die Kirchen selbst geplündert und eingeäschert wurden, da war das einsame Kirchlein, an welches eine Klause angebaut war, die ein frommer Einsiedler bewohnte, der einzige Ort, an welchem sich die Christen oft in stiller Nacht versammelten, um ihre Andacht zu verrichten und der heiligen Messe beizuwohnen. Aus allen Orten kamen sie oft stundenweit herbei, um ihrem Gotte zu dienen. Als die schlimme Zeit vorbei war und die Frommen wieder ihre eigenen Kirchen erbaut hatten, verödete das Kirchlein, und als der Teich angelegt wurde, da kam es ganz in Verfall und wurde, wie bereits berichtet, von einer Gräfin (Barbara) nach St. Barbara verlegt. Dem Volksmunde nach soll diese Abtragung des Kirchleins vor mehr als dreihundert Jahren stattgefunden haben. So weit die Sage. Ferner erzählte der verstorbene Ressel: Um den Platz „wüste Kirche“ für die Grasnutzung brauchbar zu machen, unternahm er es, mit Hilfe eines Nachbarn den Platz zu planiren. Sie schafften die Steine hinweg und hackten dann den Rasen ab. Dabei kamen sie auf eine regelmäßige Steinplatte. Neugierig, was darunter, hoben sie dieselbe ab und gewahrten unten ein Gewölbe, in welchem Särge standen. Über diese Entdeckung erschreckt, getrauten sie sich nicht hinunter, legten die Platte an ihren Ort, warfen den Boden darüber und gaben ihre nutzlosen Bemühungen auf. Es wurde, wie mein Gewährsmann sagte, seiner Zeit viel darüber gesprochen, doch fand sich Niemand, welcher der Sache ein größeres Interesse gewidmet und die Ausgrabung unternommen hätte. Hat Ressel die Wahrheit gesprochen, dann wäre die „wüste Kirche“ ein Gruftkirchlein und einer adeligen Familie gehörig gewesen. Als solches und von einem Mönche bewacht — so stimmt es mit der Sage und Ansicht des Volkes.

Sie hatten den Wunsch ausgesprochen, ich selber solle die „wüste Kirche" einmal besuchen und Ihnen nach dem Augenscheine berichten. Am 1. August Nachmittags führte ich den Plan durch, und nun hören Sie, wie; aber ich bitte, lachen Sie nicht zu sehr, sonst wird das Papier auch noch roth, wie ich selbst. — Schmiedenazel zeigte mir den Weg bis zu den angrenzenden Feldern, aber er ist 75 Jahre alt und konnte daher nicht weiter mit. Auf dem Felde arbeiteten ein Mann und dessen Frau. Ich ersuchte Beide, mich zur „wüsten Kirche" zu begleiten, was sie auch bereitwillig thaten. Ein Stück giengen wir über Felder, dann kamen wir auf Wiesen, die immer nässer, immer mooriger und schaukelnder wurden; auch das lange, schilfartige Gras wurde uns sehr unbequem. Da auf einmal steckte ich in einer ziemlich tiefen Pfütze! Mein Führer tappt vor mir im Sumpfe herum, einen besseren Weg zu finden, er sinkt aber alleweil ein. „Nein, Fräulein", sagt er endlich, „da können Sie selber nicht hinüber." — „„Wo ist die wüste Kirche?"" — „Da drüben!" Und er zeigt etwa dreihundert Schritte weit vor sich. — So nah', und ich soll umkehren? Und mich obendrein ob meiner misslungenen Tour auslachen lassen? „„Hören Sie"", sag' ich, „„da hinüber will ich! Aber wie?"" — „Na, wenn Sie nichts dagegen haben, trag' ich Sie hin!" — Noch einmal mach' ich den Versuch, mir selbst zu helfen; aber es geht weder vorwärts, noch zurück. Was blieb da noch zu überlegen? Ich musste noch froh sein, dass der Mann so bereitwillig war und mich nicht stecken ließ. So schleppte mich denn der schon ältliche Mann durch den oft einen halben Meter und noch tieferen Sumpf. Eine reizende Promenade, bei der das Wasser bei jedem Schritte aufspritzte! Und auch mein Träger äußerte: „Fräulein, ich hab' gedacht, so ein zartes Ding könnte ich wie ein Kind hinübertragen, aber sind Sie schwer!" Wir waren mitten in einer tiefen Lache, und ich hatte alle Angst, auch noch ein Moorbad nehmen zu müssen. O wie ich Sie im Geiste lachen sehe! Na zu! Derweilen ist der Sumpf aus, und mit den Worten: „Da ist die wüste Kirche", setzt mich mein Führer auf trockenen Boden. Nun aber die Enttäuschung! Ich hatte mir nach der Beschreibung die „wüste Kirche" ganz anders gedacht. Von den vielen herumliegenden Steinen kein einziger! Aus dem Boden schauen wohl einige Pflastersteinen ähnlich hervor. Und stößt man mit dem Absatz herum, so kommt Schutt zum Vorschein. Einer Beschreibung nach hatte ich Ihnen auch geschrieben, das Bauwerk sei groß gewesen. Doch das ist unmöglich, und ich bitte, diese meine Angabe zu streichen. Es ist wohl richtig, dass man das noch brauchbare Material zum Baue von St. Barbara verwendet hat, aber diese Kirche ist entschieden viel größer als das wüste Kirchlein. Sicher anzunehmen ist, dass im Grunde viel Gestein liegt, ob nun Fels oder Baustein. Denn der Platz zeichnet sich in Form einer Ellipse von den umliegenden Moorwiesen scharf ab und ist über dieselben ein wenig erhöht. Trotz dieser wässerigen Umgebung und trotz des vor meinem Besuche mehrtägigen Regens war der Raum innerhalb der elliptischen Linie, die ich mit 52 Schritten umgieng, ganz trocken, ja sogar dürr. Und das Gras war kurz und rothgefärbt — alles ganz öd und dürr, wie

es eben auf steinigen Unterlagen verkümmert. Auf einer Seite ist die elliptische Abgrenzung gestört — es scheint, dass hier einmal nachgegraben wurde. Ich habe mich, so weit das Auge reichte, nach ähnlichen Plätzen umgesehen. Denn ich sagte mir: „Wenn Krussina hier gestanden hat und zwar gleichzeitig mit dem Kirchlein, so müssen doch von den übrigen Häusern auch noch die Spuren übrig sein, wie von der Kirche selbst." Doch nichts verräth die Spur einstiger Bauwerke. Ringsum lagert ganz eben der Moor, um endlich dem Wasser zu weichen. Ich habe auch nachgefragt, ob auf den angrenzenden Feldern jemals Baureste gefunden worden sind. Doch nichts davon. Zu Kahn ist die „wüste Kirche" auch nicht zu erreichen; denn auch bei dem höchsten Wasserstande müsste der Kahn aufsitzen und dann auch die „wüste Kirche" selbst überschwemmt sein. Krussina, wenn es wirklich in dieser Gegend bestand, müsste demnach entfernter vom Kirchlein oder gar unter dem Wasser des Teiches liegen. Der nächste Ort ist Karsch. Ich will nächster Tage dort nachforschen. Das ist Alles, was ich nach dem Augenschein berichten kann, und Sie sehen wohl selbst, dass sich so Manches ganz anders herausstellt, als ich, mit der Örtlichkeit unbekannt und nur nach der Beschreibung Anderer, berichtet hatte. Doch ich schreibe, und ich bedenke gar nicht, dass ich eigentlich noch „auf der wüsten Kirche" bin. Die Beschreibung des Rückweges erlassen Sie mir wohl. Als wir glücklich gelandet waren, verabschiedete ich mich von meinem Führer und seiner Frau mit dem Vorsatze, diese und ähnliche Touren künftighin couragirten Herren zu überlassen.

Von Habstein aus hatte ich die „wüste Kirche" trotz aller Hindernisse in 50 Minuten erreicht.[1])

Herr Rentmeister Münzberger hatte seinerzeit Inschriften von den Steinen der „wüsten Kirche" abgeschrieben, doch sind dieselben nicht mehr vorfindlich. Auch sagt Schmiedenagel, dass die Mönche von St. Barbara nach Prag übersiedelt seien. Auf der „wüsten Kirche" sollen auch manchmal Leichengebeine zu finden sein. Auch soll man Hölzer gefunden haben, die zu einer Brücke gehörten, welche einst von der „wüsten Kirche" nach Karsch gereicht haben soll. Dass der Altarstein von der „wüsten Kirche" nach St. Barbara gekommen sein soll, weiß ich nicht. Dagegen sollen die Glocken dahin übertragen, jedoch schon durch neue ersetzt worden sein. Auch ein eisernes Kreuz will man im Wasser gefunden haben. Ich nehme auch an, dass die Häuser der Ortschaft aus Holz waren; doch sonderbar bleibt es, dass die nahezu vier Jahrhunderte zurückreichende Sage von einem „einsamen" Kirchlein erzählt.[2])

Mir ist stets der Ausdruck „wüst" aufgefallen. An anderen Orten sagen die Leute: „alt". Nur hier gebrauchen sie das Wort „wüst", und dies schien mir stets auf eine gewaltsame Zerstörung hinzudeuten. In dieser Beziehung bin ich nun doch schon auf eine Spur gekommen, und ich hoffe, dass sich der Schleier noch ein wenig lüften wird. Das Kirchlein mag viele Wandlungen erlebt haben, und die bereits berichteten

---

[1]) Brief vom 9. und 10. August 1894. — [2]) Brief vom 20. August 1894.

Sagen mögen nach einander verschiedenen Ereignissen und Jahrhunderten angehören. Interessant wäre es nach meiner Ansicht auch, auf Grund der Volksaussagen zusammenzustellen, wie die Gegend zwischen Hirschberg und Hohlen bewässert gewesen. Ob durch dieses Bild nicht ein Anhaltspunkt sich fände, wo „Krussina“ gestanden? Ein Märchen ist und bleibt die Sage, dass das „wüste Kirchlein“ allmälig in den Teich versank, bis endlich nur noch das Kreuz auf dem Thurme aus dem Wasser ragte.

Kirchelpilz erzählte mir, St. Barbara sei ein Kloster, und die Mönche daselbst seien sehr reich gewesen und deshalb von einem Raubritter überfallen worden, welcher ihre Schätze geplündert, das Kloster in Brand gesteckt und die Mönche vertrieben habe. Sie flüchteten in ihr Ordenshaus nach Prag. Die Kirchenreste und die Grundstücke kamen in den Besitz von Frauen, die sodann die Kirche wieder aufbauten. Zeit und Namen sind dem Manne nicht bekannt, doch behauptet er, es sei bei Bodenarbeiten Manches zu Tage gekommen, was auf eine Brandstätte schließen läszt.[1])

Anschließend an Kirchelpilzens Aussagen habe ich heute[2]) Folgendes zu berichten. Dieser Tage war ich in Karsch. Der dortige Vorsteher Herr Pilz überließ mir bereitwillig die Durchsicht der ältesten Schriften aus dem Gemeinde-Archive. Besonders interessant ist hier ein Schöppenbuch vom Jahre 1556. In den Käufen desselben erscheinen der Reihenfolge nach als Erbherren und Erbfrauen auf Neuschloss, Leippe und Besdicz die Wartenberger (Wartembergk), später die fürstliche Obrigkeit Waldstein und noch später um das Jahr 1667 die gräflichen Majoratsherren von Kaunitz. Eine Aufhellung über die „wüste Kirche“ und St. Barbara enthält auch dieses alte Buch nicht. Das Einzige, was ich daraus entnehme, ist, dass eine Frau Barbara von Wartembergk geb. von Lobkowitz zwischen 1567 und 1601, und von 1602 an eine Frau Elisabeth von Wartembergk geb. v. Wartembergk Erbfrauen auf Neuschloss gewesen sind. Und diese Beiden dürften vielleicht (dies mit Vorsicht ausgesprochen) die Frauen sein, die der Volksmund als Käuferinnen des alten Mönchsgutes nennt. Und eine adelige Frau Barbara soll ja dem Volksmunde nach aus den Resten der „wüsten Kirche“, dem Kloster und dem Klosterkirchlein das heutige Wallfahrts-Kirchlein St. Barbara erbaut haben. Doch ist eine Denkschrift über den Bau dieser Kirche nicht vorfindlich; eine Schrift und einige Münzen, welche bei einer Reparatur im Thurmknopfe vorgefunden wurden, gehören einer späteren Zeit an. — Auch habe ich in dem Schöppenbuche um das Jahr 1562 einen „Fischmeister“ Casper als Geschworenen unterzeichnet gefunden. Dies scheint zu beweisen, dass um diese Zeit die Teiche auf der Herrschaft Neuschloss und deren Fischerei bereits ein Gegenstand der Pflege und Passion gewesen sein mögen.

Als denjenigen, welcher den Neuschlösser Großteich angelegt habe, nennt eine Sage den großen Friedländer-Herzog, eine andere Herrn

[1]) Brief vom 3. September 1894. — [2]) Alles Folgende in einem Briefe vom 9. November 1894.

Johann v. Wartembergk. Das letztere ist glaublicher. Nun fragt es sich aber, welcher Johann v. Wartenberg? In dem Schöppenbuche von Karas (Karsch) wird in Käufen von 1573 als Erbherr auf Neuschloss und Leippe John von Wartembergk der Jüngere genannt. Es muss also vor Anlegung dieses Schöppenbuches ein John von Wartembergk „der Ältere" regiert haben.[1]) Mit diesem Punkte scheint die „Behauptung aus Volksmund" überein zu stimmen, dass der Verfall der „wüsten Kirche" und die Teichanlage etwa dreihundert Jahre zurück liegt.

Nach Angabe des Herrn Directors Wischo enthält auch das Herrschafts-Archiv zu Neuschloss keine Urkunden, welche über Krussina, das Mönchsgut, den Bau der St. Barbara-Kirche oder die Teichanlage Aufschluss geben könnten. Die Schriften der Gemeinde-Archive von Neuschloss und Maschwitz gehören sämmtlich einer weit jüngeren Zeit an, die des Habsteiner Archives sollen im Jahre 1848 verbrannt sein. Das Archiv der Gemeinde Mückenhan, welches mir schon manchmal, sowie das freundliche Entgegenkommen des Vorstehers Herrn Ußler für meine Zwecke förderlich gewesen, enthält viele Schriften, doch alle jüngeren Datums als die von Karsch, und keinen Anknüpfungspunkt in Betreff der Ortschaft „Krussina". Der „unterirdische Gang", von dem ich schon in einem früheren Briefe berichtete, soll in der Nähe des dem J. Jürschik in Hirnsen gehörigen Häuschens liegen, und er soll, Volksangaben nach, von dort aus bis St. Barbara reichen. Ich hatte im Herbste die Absicht, diesen Gang im Vereine mit meinem Bruder zu untersuchen, doch hat uns das ungünstige Wetter immer daran verhindert.

Jürschik erzählte mir auch, dass in der Nähe von Lauben — die Örtlichkeit ist mir unbekannt — eine Ziegelei bestehe. Zur Errichtung dieser Ziegelei habe erstens der geeignete Lehmboden und zweitens ein ergiebiger Brunnen Veranlassung gegeben. Dieser Brunnen soll zu den Gebäuden einer Probstei gehört haben, welche vor mehreren Jahrhunderten an diesem Platze gestanden haben soll. Einer dieser einstmaligen Pröbste spukt heute noch in der Phantasie des Volkes, und besonders die Frauen gedenken seiner mit Schrecken! Seiner Erlösung suchenden „armen Seele" wollen schon Viele begegnet sein. Dieser selbe Probst soll auch, dem Volksmund nach, das alte Mönchsgut an sich gebracht haben. Sie sehen, Herr Professor, dass ich nicht schreiben kann, ohne in das Sagengewirre hinein zu gerathen. Und nun ich einmal in diesem Fahrwasser bin, will ich noch einige Sagen von St. Barbara folgen lassen. Die einstigen Mönche dort müssen nicht lauter fromme Herren gewesen sein, denn noch heute nach Jahrhunderten sollen ihre Seelen nicht Ruhe finden können. Da gieng einmal ein Mann spät Abends von Habstein nach Neuschloss und sah plötzlich vom Kirchhof der St. Barbara zwei Lichter aufsteigen, dann auf die Mauer hüpfen. Er hielt sie für Irrlichter. Als aber das eine gegen Habstein zu flog, das andere ihm auf den Fersen bis an sein Haus nacheilte und er einen Klagelaut vernahm, da wusste er, dass es eine arme Seele gewesen, die erlöst sein wollte. Und der gutherzige

[1]) Diese Vermuthung erscheint natürlich, ist aber nicht immer stichhältig. Anm. d. Red.

Mann ärgerte sich, sie nicht nach ihrem Begehr gefragt zu haben; denn bekanntlich dürfen die armen Seelen erst dann ihre Bitte vorbringen, wenn sie von den Menschen gefragt werden. So müssen denn die armen Lichtlein über ihren Gräbern geduldig warten, bis eine mitleidige Menschenseele kommt. — Einmal war ein Mann in der Kreuzallee unweit von St. Barbara Obst hüten. Da kommt es ihm vor, als ob jemand in den Bäumen herum raschle, und wie er näher kommt, erscheint vor seinen Augen eine unmenschlich lange Gestalt in priesterlicher Kleidung. Starr vor Schreck bleibt er stehen. Da schlägt die Thurmuhr zwölf, und der lange Mann fängt laut zu weinen an. Und es saust durch die Baumwipfel wie ein Sturmwind. Die gespenstische Figur hebt sich in die Höhe, und über die Bäume hinweg trägt sie der Sturm bis über die Kirchhofsmauer von St. Barbara. — Ein Raubritter, so heißt es, habe das alte Mönchskloster geplündert, doch alle Schätze muss er nicht gefunden haben. Denn im unterirdischen Gange von St. Barbara sollen noch große Schätze begraben liegen. Und schon mancher Schatzgräber soll nach ihnen gestöbert haben. Aber keiner ist noch weit in den Gang eingedrungen, denn mitten darin steht quer über denselben ein steinerner Tisch, an welchem ein graues Männlein mit rother Kappe sitzt und den Schatzgräber mit drohender Geberde zum Rückzuge zwingt. Im Hintergrunde aber schimmern die silbernen Särge der Mönche

Was man auch von diesen Sagen halten mag, so viel beweisen sie doch, dass sich des Volkes Phantasie sehr viel mit den alten Mönchen und ihrem Gute beschäftigt hat, und dass denselben doch wohl geschichtliche Ereignisse zu Grunde liegen mögen, wenn diese auch im Wandel der Jahrhunderte verschwommen oder zum Ungeheuerlichen ausgeartet sind. Ein Körnlein Wahrheit liegt doch in jeder echten Volkssage.

Die schon erwähnte Druckschrift oder Beschreibung von der „wüsten Kirche", welche zuletzt Nessel besessen, ist in den zu seinem Nachlass gehörigen Urkunden und Schriften nicht mehr zu Tage gekommen. Und trotz aller Bereitwilligkeit der Bevölkerung, die ich hier anerkennen muss, ist auch nicht der geringste urkundliche Nachweis möglich gewesen. Dass die Erinnerung an „Krussina" im Volke verblasst ist, mag darin ihren Grund haben, dass dieser czechische Ortsname der deutschen Bevölkerung fremd klingt. Man antwortet mir immer: „Ein böhmischer Ort kann hier im Deutschen niemals bestanden haben." Dagegen lebt in der Bevölkerung von Regersdorf bei Neuschloss noch heute die Erinnerung, dass in der Nähe der Großteich-Remise einmal eine Ortschaft bestanden habe, welche im Hussitenkriege „verwüstet" worden sei. Die Entfernung zwischen der „wüsten Kirche" und der Großteich-Remise wäre mit einem Büchsenschuss zu bemessen, demnach ein Zusammenhang möglich erscheint. Zudem sagt ein Gedenkmann Namens Wolf in Habstein, dass in seiner Schulzeit viel von diesem verschwundenen Orte gesprochen worden sei. Ebenso weiß ein alter Mann Namens Langer in Hirnsen aus den Erzählungen alter Leute, dass um das Kirchlein einstmals auch einige hölzerne Häuser bestanden haben. Alle aber sagen, das Kirchlein habe den Bestand der andern Häuser überdauert, und angesichts dessen wäre

es ja auch möglich, dass erst nach dem Verschwinden des Ortes das Kirchlein als Gruft benützt und von einem frommen Klausner versehen wurde. Ich habe nachgefragt, ob das Kirchlein nicht etwa noch zu der Zeit bestand und benützt wurde, da Habstein dem Glauben Luther's anhieng, habe aber in dieser Richtung keinen Erfolg gehabt. So heißt es also, nun das ganze, der historischen Stätte benachbarte Gebiet erforscht ist, dabei stehen zu bleiben, wofür die meisten Volksaussagen sprechen: Der Ort ist im Hussitenkriege „verwüstet" worden. Hier bin ich nun auch mit meinem Latein zu Ende und muss nun warten, bis es der Zukunft beliebt, den Schleier zu lüften.

Schlussbrief. Sie wollen also trotz der Unvollständigkeit meine Berichte zusammen fassen und veröffentlichen! Meiner Entgegnung stellen Sie gegenüber, „dass Ihnen der langsame, mühevolle Forschungsweg, der nach vielen Querfahrten und durch Widersprüche hindurch doch einmal zur Wahrheit führen müsse, lieber sei als die mit einem Schlage klargelegte Wahrheit selbst." Nun denn, so darf ich nichts dagegen haben. Alle Leser der „Mittheilungen" werden diese Berichte nicht erfreuen, und ich schreibe auch nicht, um Beifall zu erringen, sondern einzig nur um der Erforschung der Heimat einen Dienst zu leisten. Ist das Resultat auch klein, so bin ich zufrieden, wenn der Forscher von Beruf da oder dort einen Anknüpfungspunkt findet, von welchem aus er mit der wissenschaftlichen Kenntnis und dem Scharfblicke des Fachmanns zielbewusst weiter forschen und den Kern der Sache klarlegen kann. Haben dies meine durch fast ein Jahr hindurch der Sache gewidmeten Mußestunden erreicht, dann will ich bescheiden zurücktreten und dem Fachmanne die Entscheidung überlassen. Wir Frauen sind nicht berufen, in die Ereignisse einzugreifen, aber die Heimat, unser schönes Deutschböhmerland zu lieben, die kleinen „Splitter" im Volke zu sammeln und zur großen, nationalen Baustätte zu bringen, das ist auch Pflicht der Frauen.

Ein Zehnjahrs-Gedächtnis.

Wer es nicht selbst erlebt und gesehen hat, so dass er nicht durch eigene Erfahrung und Vergleichung sich den Gegensatz zwischen Einst und Jetzt zu vergegenwärtigen vermag, der wird es kaum glaublich finden, welch eine gewaltige Veränderung seit der Entstehung der Gebirgsvereine während eines Zeitraums von kaum anderthalb Jahrzehnten in unsern Wäldern und Bergen vor sich gegangen ist. Abgesehen von den Aussichtsthürmen, Schutzhütten, Bergwirtschaften und ähnlichen Vorkehrungen, die so ziemlich in sämmtlichen Gebirgen Deutschböhmens nachweisbar sind, ist auch die Anlage und Bezeichnung zahlreicher Wege und die Herrichtnng von mancherlei Bequemlichkeiten, die dem Touristen erwünscht sein mögen, von größter Bedeutung und Verbreitung. Man gehe einmal in das Erzgebirge oder in das Riesengebirge oder in das Isergebirge oder in das Mittelgebirge oder in das Niederland, und man wird sich mit Staunen und mit Freude überzeugen, dass im Westen, im Osten, im Norden des Landes allüberall mit größter Liebe zur Natur geschaffen und gearbeitet worden ist.

Tausende von Bewohnern haben für alle diese Schöpfungen ihr Scherflein mit freudiger Bereitwilligkeit beigetragen. Aber mindestens ebenso wirksam war die persönliche Thätigkeit, Umsicht und Opferwilligkeit. Überall trachtete man darnach, dass das, was geschaffen wurde, auch recht gut, zweckmäßig, dauerhaft sein möchte.

Ja, es gibt Vereinigungen, deren Mitglieder hauptsächlich durch persönliche Handanlegung ihre Liebe zur Naturschönheit bethätigten. Und gerade zu den Vereinigungen dieser Art gehört auch die Reichstädter Berggesellschaft, deren Mitglieder ihren Stolz darein setzten, in freien Stunden durch die Arbeit ihrer Hände das Werk ihrer Vereinigung zu fördern und zur Vollendung zu bringen. Die Thätigkeit dieser wackeren Männer begann im Jahre 1885. Es war die vorzüglichste Absicht, den Gipfel des Kamnitzberges zu einem Aussichtspunkte umzugestalten Und es gelang. Die Platte des Berges wurde durch einen Zickzackweg zugänglich gemacht und dieser Weg mit Ruhebänken und Spruchtafeln versehen. Auf dem Gipfel des Berges wurde eine steinerne Aussichtswarte und eine Schutzhütte errichtet und 1892 auch eine Rundsichttafel zur Verfügung gestellt. Unterhalb des Gipfels befindet sich die „Ferdinandsruh", und 1893 wurde auch oberhalb des Steinbruches der „Karlsplatz" hergerichtet. So kann jetzt die herrliche Rundsicht, welche der Kamnitzberg bietet, in bequemer und befriedigender Weise genossen werden. Auch im Kamnitzgrunde hat die Berggesellschaft im Jahre 1887 bequeme Promenadenwege angelegt und sich dadurch den Dank der Naturfreunde verdient. Alle diese Anlagen mögen gar manche Stunde beschwerlicher Arbeit und auch gar manchen Schweißtropfen gekostet haben. Allein die wackere Schar aus Reichstadt wurde nicht müde, selbst wenn das Element dann und wann das Werk zerstörte und neue Anstrengungen auferlegte.

Wir dürfen wohl auch dankbar daran erinnern, dass der Zickzackweg, welcher auf der Nordostseite des Leipaer Spitzberges zum Bergthurme emporführt, gleichfalls von der Reichstädter Berggesellschaft gebaut und später noch vervollkommnet worden ist.

Zehn Jahre sind nun verflossen, seit die Reichstädter Berggesellschaft die Liebe zur Natur werkthätig zu äußern beschloss und schon in ihrem Namen es aussprach, dass sie die Verherrlichung des Kamnitzberges anstrebe. Die Mitglieder der Berggesellschaft haben wohl alle Ursache, in der Erinnerung an diese zehn Jahre des errungenen Erfolges sich zu freuen. Und auch wir nehmen an dem Gedenkfeste dieser Vereinigung um so wärmeren Antheil, weil ja alle Mitglieder der Reichstädter Berggesellschaft satzungsgemäß auch Mitglieder des Nordböhmischen Excursions-Clubs sind,[1]) so dass die Berggesellschaft in Reichstadt als ein blühender Zweig unseres Vereines betrachtet werden kann. Unsern Glückwunsch also zum Zehnjahrs-Gedächtnis!

A. Paudler.

---

[1]) Wir beabsichtigten, zur Feier des zehnjährigen Bestandes der Reichstädter Berggesellschaft die Chronik dieser Vereinigung zu veröffentlichen, allein aus Mangel an Raum und an Zeit war es uns diesmal nicht möglich. Wir meinen jedoch für das nächste Jahr die Erfüllung dieses Vorsatzes in Aussicht stellen zu können. Anm. d. Red.

Segen und Zauber.[1])

Von Ed. Gerthner.

1. Diebessegen. Auf einen irdenen Teller legt man etwas Kohle, ferner 5 Stückchen Holz von Kirchhofkreuzen, dann gebe man drei Messerspitzen Salz und drei Messerspitzen Butter darauf und sage dabei folgenden Spruch:

O Dieb, o Dieb, ich lege Dir
Salz auf und Schmalz
Und Brot auf Dein Herz,
Dass Du leidest großen Schmerz;
Du sollst haben weder Ruh, noch Rast,
Bis Du das Gestohlene zurückgebracht hast.
Du musst ringen und springen,
Kannst nicht ruh'n und rasten,
Du bist gebannt
Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit.

2. Jägersegen. Man lege den Zeigefinger der rechten Hand in einen Gewehrlauf, damit er schwarz werde, befeuchte ihn hernach mit dem Blute eines geschossenen Vogels und betupfe dann dreimal das Gelenk der rechten Hand Desjenigen, dem der Segen zu Theil werden soll; dabei bete man folgenden Spruch:

In dem Schrecken finst'rer Nacht
Behüt' mich Sanct Hubertus Macht!
Schwarz ist der Finger;
Vor Leibesschaden mich bewahr',
Heiliger Hubertus, dieses Jahr,
Die Nacht ist schwarz, das Blut ist roth,
Gott helfe mir aus aller Noth. Amen.

3. Der Zauberbann. Während die Zauberformel gesprochen wird, mache man das Zeichen des heiligen Kreuzes über den bezauberten Gegenstand:

Gelb ist die Glut,
Und roth das Blut;
Im Namen des heiligen Hubertus
Befehl' ich der Zauberei,
Dass sie weichen muss;
Lass den Gebannten frei,
Komm zum Schluss,
Sanct Hubertus.

Naturgeschichtliches.

Von Emil Neder.

Erdrutschung. Samstag den 24. März 1895, Nachmittags 1/23 Uhr, begann plötzlich am Abhange des Laskenberges gegenüber der Ortschaft Zautig ein 25 m breiter und 100 m langer Streifen Waldgrund zu rutschen und riss das Erdreich metertief auf. Gleichzeitig kam eine starke Quelle zum Vorschein, welche aber nur 8—10 Tage bestand.

[1]) Ein Jäger, Namens Joseph Kriesche, lebte in Rodowitz; bei ihm fanden sich diese drei Sachen.

Innerhalb dieser Zeit senkte sich eine etwa 3 Strich messende ebene Feldfläche oberhalb der Rutschung über 1 m tiefer, so dass steile Ränder entstanden. Dieselbe Fläche war bereits vor drei Jahren etwa ½ m gesunken. Die Rutschung selbst, welche drei Bauerngüter berührt, wäre weniger bemerkenswert; dafür aber die verschiedenen Mineralien, welche daselbst gefunden wurden. Wir erwähnen: Melaphyrbasalt, Fettstein, Fettmergel in Gestalt von Steinkugeln, die, auseinandergebrochen, oft schöne roth, blau und schwarz gefärbte blumen- oder kranzartige Gebilde zeigten; weiter schöne Stücke Nadel-Zeolith und Diatomeen-Ablagerungen, der Biliner Formation entsprechend. Diese — ein ziemlich weißes, kreide- resp. kalkähnliches Mineral — enthielten sehr deutliche Abdrücke von Stengeln, Blättern u. s. w.[1]) Das Mineral wurde dem Specialisten der Diatomeenkunde Herrn Director Steinich in Prag-Holleschowitz übersandt und von diesem mikroskopisch untersucht.

Teichbildung. Anfang April l. J. bildete sich in der muldenförmig vertieften, etwa 400 Quadratklaftern messenden Wiese oberhalb des sogenannten Pfarrhügels auf der Wirtschaft des Herrn Walter in Höflitz Nr. 2 ein Teich, der bald über 2 m tief war. Das Wasser drang aus einem mitten in der Wiese befindlichen Geröll- und Steinhaufen. Seit 20. April begann das Wasser wieder zu versiegen. Das Merkwürdige dabei ist, dass in nassen Jahren, wie z. B. 1894, in der Wiese kein Tropfen Wasser zu sehen ist, und dass, obgleich man dieses Schauspiel in früheren Jahren auch schon beobachtet hat, sich doch weder der Besitzer selbst, noch ein anderer Ortsbewohner erinnern kann, dass das Wasser über den Wiesenrand hinaufreichte, welcher Fall heuer eintrat. Es geht die Sage, dass ein trockener Sommer folgen werde. Bis Ende Mai dürfte das Wasser vollends verschwunden sein.

Schildkröten. In den Mittheilungen des Nordböhm. Excursions-Clubs wurde irgendwo[2]) einmal der Wunsch ausgesprochen, dass über etwaige Auffindung von Schildkröten im Polzengebiet Nachricht gegeben werden möge. Von Klein-Wöhlen kann diesbezüglich berichtet werden: Im April 1889 wurden unterhalb des Bahnwächterhauses Nr. 68 in den versumpften Wassergräben der ehedem projectirten Jordan'schen Fabriksanlage 3 Stück ausgewachsene Schildkröten gefunden. Ebendort fand im Herbste 1894 der Bahnwächter Sommer eine Schildkröte und brachte sie in den Garten des Herrn Walter, Gasthausbesitzers in Klein-Wöhlen, aus welchem sie aber nach einigen Wochen spurlos verschwand. Sie dürfte in die vorbeifließende Polzen zurückgegangen sein. Schulkinder und andere sich dafür interessirende Personen sind angewiesen worden, etwaige Funde von Schildkröten anzumelden.

---

[1]) Solche in der Tertiärzeit entstandene Zusammenhäufungen von Kieselschalen mikroskopischer Algen mit schönen Pflanzen- und Fischresten, Diatomaceen- oder Polirschiefer genannt, finden sich u. a. auch bei Meistersdorf, Sullodiz, Warnsdorf und Welbine in mächtigen Schichten. Dr. F. H. — [2]) Exc.-Club, XI, 323; vgl. Exc.-Club V, 319, XI, 231, und XII, 262. Anm. d. Red.

Nachrichten über den Nordböhm. Excursions-Club.

Die achtzehnte Jahres-Vollversammlung des Nordböhm. Excursions-Clubs hat am 7. December 1894 im Gasthofe „zum Himmel“ stattgefunden. Anwesend waren 31 Mitglieder, darunter drei Herren der Reichstädter Berggesellschaft, welche bei dem spätherbstlichen Nasswetter zu Wagen angekommen waren.

Es war ½9 Uhr, als Obmann Director Walda die Versammlung eröffnete und die Anwesenden mit folgender Ansprache begrüßte:

Das abgelaufene 17. Vereinsjahr weist in allen Richtungen ein ruhiges und zielbewusstes Fortschreiten auf den Gebieten auf, welche zu bearbeiten sich der Verein nach seinen Satzungen vorgenommen hat. Die Clubleitung war bestrebt, die im Vereinsgebiete hervortretenden Erscheinungen des Volkslebens durch berufene Vertreter in den „Mittheilungen“ zu Worte kommen zu lassen. Der 17. Band der Vereinszeitschrift liegt vollendet vor uns, welcher eine stattliche Zahl von Aufsätzen aus allen Wissensgebieten enthält.

Die zahlreichen Bücherspenden der Clubmitglieder und Freunde des Clubs, sowie die rapid anwachsende Sammlung der Publicationen der mit unserem Vereine in Austausch stehenden Vereine und Gesellschaften haben den in unserem Clubraume für Bibliotheks-Zwecke verfügbaren Raum vollkommen besetzt. Es wird zunächst das Bestreben des Vereines sein müssen, die Sammlungen in geräumigere Locale unterzubringen, wodurch sie der Benützung mehr zugänglich gemacht werden können. Eine gründliche Revision wird dann die nächste Aufgabe sein, die des Ausschusses harrt; natürlich muss sich derselbe über die Principien und über die Art und Weise der vorzunehmenden Revision einigen. Nur auf diese Weise kann eine bessere Übersichtlichkeit über unsere reichhaltige Bücher-, Broschüren- und Zeitschriftensammlung gewonnen und eine bequemere Benützbarkeit derselben bewerkstelligt werden.

Die Zahl der Excursionen war im abgelaufenen Vereinsjahre eine geringe, was wohl der ungünstigen Witterung im Sommer und Herbste zugeschrieben werden kann. Dafür können wir uns rühmen, die Herausgabe eines Excursionsbuches im nächsten Frühjahre in sichere Aussicht stellen zu können.

Die Vortragsabende, die in diesem Jahre einen besonderen Charakter dadurch annahmen, dass die Publicationen der mit unserem Vereine in Verkehr stehenden Vereine und Gesellschaften herangezogen wurden, gestalteten sich zu einem anregenden Wechselverkehr unter den Mitgliedern unseres Clubs.

Zum Schlusse spreche ich im Namen des abgehenden Ausschusses allen Vereinen, Gesellschaften, Instituten, Privatpersonen, insbesondere aber der löbl. Stadtvertretung und der löbl. Sparcassa in Leipa, sowie der Presse für das dem Club entgegengebrachte Wohlwollen, für die Förderung unserer Bestrebungen den aufrichtigsten und verbindlichsten Dank aus. Indem ich die geehrten Anwesenden herzlichst willkommen heiße, erkläre ich die 18. Jahresversammlung für eröffnet.

Schriftführerstellvertreter J. Just jun. verlas sodann die Verhandlungsschrift der vorjährigen Vollversammlung, nach deren Genehmigung Lehrer J. Weber den Zahlmeisterbericht in folgender Weise erstattete:

Laut Rechnungsabschluss des Vorjahres bezifferte sich der Activstand mit	385 fl. 79 kr.
a) Cassaeingang im abgelaufenen Jahre:	
An Spenden und Mehrzahlungen	78 „ — „
Für verkaufte frühere Jahrgänge	23 „ — „
Zinsenzuwachs	3 „ 95 „
Subvention der löbl. Sparcassa	300 „ — „
Mitgliederbeiträge	1472 „ 72 „
Summa	2263 fl. 46 kr.

Spenden und Mehrzahlungen haben folgende Gönner des Clubs gewidmet: Herr Graf Ernst Waldstein, Stiahlau; löbl. gräfl. Waldstein'sche Hauptcassa Prag; Herr Großhändler Kukuk, Prag; Herr Graf August Kinsky, Bürgstein; Herr Dr. Daniel Thum, Wien; löbl. Stadtgemeinde Leipa; löbl. Bezirksausschuss Leipa; löbl. Bezirksausschuss Wegstädtel; Herr k. u. k. Lieutenant Ullrich, Zombor.

b) Ausgaben:	
Drucklegung für das 4. Heft des Jahres 1893	304 fl. — kr.
„ „ „ 1. „ „ „ 1894	292 „ — „
„ „ „ 2. und 3. Heft des Jahres 1894	569 „ 80 „
„ „ „ 4. Heft des Jahres 1894	200 „ — „
Für andere Drucksachen bei Firma Künstner	103 „ 80 „
Für Drucksachen bei Firma Stopp	27 „ 40 „
1500 Stück Postsparcassa-Empfangscheine	15 „ — „
4. Rate der Mikroskoprechnung	50 „ — „
Auslagen der Localclubs	30 „ 89 „
Redactionsauslagen	56 „ 37 „
Schriftenaustausch	22 „ 30 „
Portoauslagen und Versendung der Mittheilungen	97 „ 74 „
Vereinsdiener für Austragen und Eincassiren	26 „ — „
Neujahrgelder	14 „ — „
Beitrag zum Schmeykal-Denkmal	20 „ — „
Kranzspende zu der Schmeykal-Leichenfeier	6 „ — „
Reparaturen am Spitzbergthurme	17 „ 28 „
Zuweisung an den Excursionsbuch-Fond	100 „ — „
Zuweisung an den Spitzbergthurm-Fond	100 „ — „
Studentenherbergen	3 „ — „
Verschiedene Ausgaben	34 „ 46 „
Summa	2090 fl. 04 kr.

Activstand 173 fl. 42 kr. Im laufenden Jahre sind 94 Mitglieder neu beigetreten. Stand der Mitglieder 1532.

Als Obmann der Rechnungsprüfer beantragte Stadtrath Ferdinand Posselt die Genehmigung der Rechnungen, welche sofort erfolgte, worauf Lehrer Weber den Voranschlag für das Jahr 1895 vortrug. Da der Bericht über die Bücherei wegen Erkrankung des Bibliothekars Prof. J. Münzberger ausfallen musste, so erfolgte durch Prof. Paudler die Verlesung der auswärtigen Begrüßungen.

Triest, am 4. December. Beste Grüße den versammelten Herren Mitgliedern der heutigen General-Versammlung! Karl Stolz, Director.

Dux, den 6. December. Unserem Nordböhm. Excursions-Club, dem treuen Wächter deutscher Erde an der Sprachgrenze, dem aufrichtigen Freunde für unsere Landsleute auf fremdem Boden, klingt mein „Grüß Gott“ zur heutigen Hauptversammlung diesmal aus theuerer Heimat entgegen! Theodor Heimrich.

Weitere Glückwünsche waren eingelangt von den Herren Ferdinand Rautenstrauch in Haida und Prior M. Mühlstein in Taus. Auch hatte Fachlehrer Th. Knaute in Olmütz ein hübsches Sonett übersandt, welches gleich den Begrüßungen von den Anwesenden sehr beifällig zur Kenntnis genommen wurde und bereits an anderer Stelle unsern geschätzten Lesern bekannt geworden ist. Nunmehr berichtete Lehrer H. Schwarz über die Sammlungen des Clubs und über die Geschenke, welche im Laufe des Vereinsjahres erfolgt sind.

Sehr geehrte Anwesende! Das verflossene Vereinsjahr brachte uns wieder Geschenke aller Art wie folgt:

Der frühgeschichtlichen Abtheilung: Einen irdenen Topf, Hohlstein, Sharel, gefunden in Nr. 165 Marktplatz, von Julius Kahl; einige Scherben aus den Gräberstätten bei Brschehor, von Josef Just d. j.; 17 Versteinerungen aus dem Dürrkamnitzgrunde, von Karl Vorreith.

Der kirchlichen Abtheilung: Ein Glasbild des hl. Georg von Marie Klapper.

Der ritterlich-militärischen Abtheilung: Ein Bajonnet von der Nationalgarde Leipa 1848, von Alois Kasper.

Der bürgerlich-häuslichen Abtheilung: 6 bunte Geschirre (1 Schüssel, 3 Teller, 2 Krügel) von Marie Klapper; ein Klumpen verkohltes Getreide, beim Bau eines Hauses in der Brückengasse gefunden, von Wenzel Kammer.

An Urkunden: Gedicht was der Jakobsbrunnen ist von Kallitschka, von Anton Elger; Einladung zur Gesangvereinsproduction, Leipa 26. October 1862, von A. Paudler; Flugschrift über die Hinrichtung des Wabersinke, von Jos. Just d. j.; Worte des Stadt B Leipaer Nationalgardecommandanten Dr. Schmeytal bei Übergabe der Fahne am 8. September 1849, von Franz Kral; Aufruf an die Studenten Prag 16. März 1848, von Ant. Kittel; Einladungskarte 13. Feber 1844 von Amb. Großmann; Reisepaß für Aug. Schmidt, Breslau 27. Feber 1838, von Joh. Meystrik; Zuschrift bez. Kreuzweg-Fundation-Urkunde vom 28. April 1838, von Joh. Meystrik; Circularverordnung über die öffentl. und Privattanzmusiken, Prag 7. Juny 1827, von J. Meystrik; Einladungskarte zur Promotion 1824, von Fz. Kutzer; Brandweintaatzpassierpolette Leippa 19. Nov. 1816, von R. Kobelt; Religionszeugnis des Fl. Broche Leippa 30. Dec. 1813, von Ad. Bernardi; Amtsunterricht in Polizei- und Sicherheitssachen, Prag 23. Nov. 1789, von J. Meystrik; Auswanderungsgesetz 10. Aug. 1784; Erb-Gartenkauf des Anton Hame, Mickenhan 12. Oct. 1789, von Marie Klapper; Heiratscontrakt Anton Hame und Maria Krabßin Gericht Mickenhan 6. Jänn. 1784, von M. Klapper; Verordnung gegen Unglücksfälle durch wüthende Hunde Prag 8. October 1783, von J. Meystrik; Kundmachung über das Läuten bei Gewittern Wien 26. Nov. 1783; Kundmachung über die Aufhebung der Fleischhauerprofession Prag 4. Juni 1783; Kundmachung über Kirchenvermögens-Verwaltung Wien 5. Oct. 1782; Kundmachung über Ehegelobnisse Wien 30. August 1782; Klösteraufhebungs-Nachtragspatent Wien, 30. Aug. 1782; Circulare an alle Kreise und an die Prager königl. Städte (Dienstbotenordnung) Prag 19. Feber 1782; Ehe-Dispens-Patent Prag 14. Sept. 1781; (2) Unterthans-Patent 1. Sept. 1781; Jägerlehrbrief des Joh. Sarcander Daron Kattendorff 6. Feber 1774, von Joh. Daron; Pathenbrief des Ludwig Hanisch 30. April 1771 von Gust. Wenzel; Pathenbrief von Frz. Kral.

Siegel und Münzen: 1751 von Karl Mayer; 1687 von Johann Künstner; 5 Silber von Gust. Heller; 1 S. von Joseph Beseczny; 1762 von Joseph Otto; 2 S. von Fz. Wondra; 1 Kronenthaler 1797 von H. Walter; 2 S. von Amb. Großmann; 1 S. von R. Kobelt; 4 Kupf. von Gust. Heller; 8 K. aus der Opfercasse; 5 Kopeken 1875 von Amb. Großmann; 1 Kopeke 1879 von Amb. Großmann; Denkmünze Maria Theresia-Denkmalenthüllung Wien 1888 von Amb. Großmann; Krönungsmünze Sept. 1836 von Marie Paudler; Denkmünze Leipzig 18. 19. Oct. 1813 von Frz. Lauske; Rechenpfennig von Joh. Künstner; Ausstellungslose 1890 von H. Schwarz.

Zeichnungen: Friedland in B. 1857 (Kupferstich) von Jos. Just d. ä.; Leipa 1712 (lithog.) von Pollak; Photografien der Häuser in Leipa: Abdeckerei, Scharfrichterei, Gasthaus braune Kippe Nr. 415, Nr. 142/47 obere Frauenstraße, Nr. 419 und Nr. 420 Eichaer-

straße von Ad. Schüller; französisches Militär 2 Bilder von Fz. Kutzer; das eiserne Thurmkreuz der Kirche in Brenn (photog.) von A. Hauptmann; Ringplatz in Leipa, Karbenfels, Karbenmühle, Fichtelschänke, Einsiedlerstein, Bösig (photogr.) von Jos. Schüller.

Bildnisse: Dr. Josef Scheiner, Prof., Wien (Kupferstich), von Dr. Drasche.

Karten: Bezirkshauptmannschaft Leipa von H. Schwarz.

Naturerzeugnisse: Uebermäßig verlängerter Hasenzahn von Rob. Kammel; Steinmark, Kalksinter aus Blottendorf von Ant. Kittel.

Neuere Kunsterzeugnisse: Sammlung von Imitationen von Johanna Löhnisch; eine Windharfe für den Spitzbergthurm von Wzl. Heimrich.

Für das Clubalbum lief die Fotografie von Adolf Pohl, Grünthal bei Gablonz ein.

Eingesandt wurden vorstehende Geschenke von den Herren und Damen: Adolf de Bernardi, Schreiber, Leipa; Joseph Beseczny, Lehrer, Schwora; Johann Daron, Oberförster i R. in Hirschberg; Dr. Drasche, Hofrath und Professor in Wien; Anton Elger, Tischler, Reichstadt; Ambros Großmann, Bäcker, Leipa; Anton Hauptmann, Pfarrer, Brenn; Wenzel Heimrich, Sparcassebeamte, Leipa; Joseph Just, Oberlehrer, Leipa; Joseph Just, k. k. Auscultant, Leipa; Julius Kahl, Töpfer, Leipa; Robert Kammel, Med. stud. Waltersdorf; Wenzel Kammer, Pianobauer, Leipa; Alois Kasper, Kaufmann, Leipa; Anton Kittel, Gastwirt, Blottendorf; Dr. Anton Kittel, Bezirksarzt, Leipa; Marie Klapper, Försterstochter, Mickenhan; Rudolf Kobelt, Schreiber, Leipa; Franz Kral, Bürgerschullehrer, Leipa; Johann Künstner, Buchhändler, Leipa; Franz Kutzer, Lederhändler, Leipa; Franz Lauffe, Oberlehrer, Sonneberg; Johanna Löhnisch, Rechnungsrathswittwe, Schönlinde; Karl Mayer, Gärtner, Wien; Johann Meystrik, Schuhmacher, Leipa; Joseph Otto, Landwirt, Altleipa. Opfercasse Leipa; A. Paudler, k. k. Professor, Leipa; Marie Paudler, Industriallehrerin, Warnsdorf; Pollak, Schüler der 4. Cl. der Oberrealschule; Adolf Schüller, Kaufmann. Leipa; Joseph Schüller, Buchhändler, Leipa; Hugo Schwarz, Volksschullehrer, Leipa; Karl Vorreith, Förster, Niedergrund; Hyacinth Walter, Katechet, Leipa; Gustav Wenzel, Postexpeditor, Reichenberg; Franz Wondra, Graveur, Leipa.

Den genannten Spendern sei an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen, zugleich erlaube ich mir den Wunsch anzufügen, es mögen auch im nächsten Vereinsjahre recht viele Geschenke einlaufen.

Anschließend an diesen Bericht nahm Stadtrath Ambros Großmann das Wort, verlas einen Wiener Brief seines Sohnes Franz und übergab für die Clubsammlungen zwei Banknotenpapierschlacken aus der k. k. Staatsschuldencassa in Wien, welche ehedem einen Wert von Millionen gehabt haben mögen. Das wahrhaft interessante Geschenk wurde mit großer Aufmerksamkeit betrachtet und mit bestem Danke für die Sammlungen übernommen. Nunmehr berichtete Prior R. Hein über den Schriftentauschverkehr.

Verzeichnis der Anstalten, Vereine und Redactionen, mit welchen der Nordböhm. Excursions-Club im Schriftenaustausche steht.

Aachen: Geschichtsverein.
Ansbach: Historischer Verein für Mittelfranken.
Arnstadt: Irmischia, botanischer Verein für Thüringen.
Augsburg: Historischer Verein von Schwaben und Neuburg.
Außig: Aus deutschen Bergen.
Baden (bei Wien): Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftl. Kenntnisse.
Bayreuth: Historischer Verein für Oberfranken.
Berlin: Allgemeiner deutscher Sprachverein.
Berlin: Centralausschuss des deutschen und österr. Alpenvereines.
Berlin: Das 20. Jahrhundert.
Berlin: Herold.

Berlin: Sammler.
Berlin: Tourist.
Berlin: Touristenclub der Mark Brandenburg.
Bonn: Rheinische Geschichtsblätter.
Brandenburg: Historischer Verein.
Bregenz: Vorarlberger Museumsverein.
Bremen: Naturwissenschaftlicher Verein.
Breslau: Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.
Brünn: Naturforschender Verein.
Budapest: Ethnographische Mittheilungen aus Ungarn.
Budweis: Deutscher Böhmerwaldbund.
Buenos-Ayres: Direction General de L' Estadistica de la Provincia de Buenos-Ayres.
Cassel: Verein für Naturkunde.
Chemnitz: Verein für Chemnitzer Geschichte.
Chur: Naturforschende Gesellschaft Graubündtens.
Coburg: Anthropologischer Verein.
Danzig: Naturforschende Gesellschaft.
Darmstadt: Centralausschuss des Odenwaldclubs.
Darmstadt: Direction der großherzogl. Hofbibliothek.
Darmstadt: Historischer Verein für das Großherzogthum Hessen.
Dresden: Gebirgsverein für die sächsische Schweiz.
Dresden: Königl. öffentl. Bibliothek.
Dresden: Königl. sächsischer Alterthumsverein.
Dresden: Verein für Erdkunde.
Eisenach: Thüringer Waldverein.
Emden: Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländ. Alterthümer.
Emden: Naturforschende Gesellschaft.
Frankfurt a. M.: Freies deutsches Hochstift.
Frankfurt a. M.: Senkenbergische naturforschende Gesellschaft.
Frankfurt a. M.: Taunus-Club.
Freiberg: Alterthumsverein.
Freiburg: Schwarzwaldverein.
Freiwaldau: Mährisch-schlesischer Sudetenverein.
Fulda: Verein für Naturkunde.
St. Gallen: Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
Gießen: Oberhessische Gesellschaft für Natur und Heilkunde.
Gießen: Oberhessischer Geschichtsverein.
Glatz: Gebirgsverein für die Grafschaft Glatz.
Görlitz: Naturforschende Gesellschaft.
Görlitz: Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften.
Graz: Historischer Verein für Steiermark.
Graz: Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark.
Greifswald: Naturwissenschaftl. Verein f. Neuvorpommern und Rügen.
Greifswald: Verein f. Rügen- u. Pommersche Geschichte (Greifswalder Abtheilung.
Hall: Historischer Verein für das würtembergische Franken.

Halle a. S.: Central-Commission für wissenschaftliche Landeskunde Deutschlands.
Halle a. S.: Kaiserl. Leopoldinisch-Carolinische deutsche Akademie der Naturforscher.
Halle: Naturwissensch. Verein für Sachsen und Thüringen.
Hallein: Vict. Ritter v. Tschusi zu Schmiedhoffen's: „Ornithologisches Jahrbuch."
Hamburg: Verein für Hamburgische Geschichte.
Hannover: Naturhistorische Gesellschaft.
Heidelberg: Universitäts-Bibliothek.
Hermannstadt: Siebenbürgischer Karpathenverein.
Hermannstadt: Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften.
Hermannstadt: Verein für siebenbürgische Landeskunde.
Hohenelbe: Riesengebirgs-Verein.
Igló (Ungarn): Karpathenverein.
Innsbruck: Ferdinandeum.
Jena: Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde.
Karlsruhe: Naturwissenschaftlicher Verein.
Kiel: Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte.
Kiel: Naturwissenschaftl. Verein für Schleswig-Holstein.
Kiel: Schleswig-Holstein'sches Museum vaterländ. Alterthümer.
Klagenfurt: Geschichtsverein.
Köln: Historischer Verein für den Niederrhein.
Komotau: Erzgebirgsverein.
Leipzig: Museum für Völkerkunde.
Leipzig: Verein für Erdkunde.
Leisnig: Geschichts- und Alterthumsverein.
Linz: Verein für Naturkunde in Österreich ob der Enns.
Lübeck: Verein für Lübecker Geschichte und Alterthumskunde.
Lünneburg: Naturwissenschaftl. Verein.
Luxemburg: „Fauna", Verein Luxemburger Naturfreunde.
Madison in Wisconsin (Amerika): Akademie der Wissenschaft, Kunst und Literatur.
Magdeburg: Verein für Geschichte und Alterthumskunde des Herzogthums und Erzstiftes Magdeburg.
Marienwerder: Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.
Meißen: Verein für Geschichte der Stadt Meißen.
Mödling: Verein der Naturfreunde.
Mölln (Lauenburg): Verein der Geschichte des Herzogthums Lauenburg.
München: Historischer Verein von Oberbayern.
Nürnberg: Germanisches Museum.
Nürnberg: Verein für Nürnberger Geschichte.
Oberlahnstein: Alterthumsverein.
Odessa (Russland): Club Alpin de Crimée.
Osnabrück: Historischer Verein.
Oybin: Gebirgsverein Oybin.

Oybin: Historisches Ortsmuseum.
Plauen: Alterthumsverein.
Prachatitz: Section des österr. Touristenclubs.
Prag: Section des deutschen und österr. Alpenvereines.
Prag: Königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.
Prag: Verein deutscher Landsleute aus Böhmen.
Prag: Verein für Geschichte der Deutschen aus Böhmen.
Reichenberg: Deutscher Gebirgsverein f. das Jeschken- und Isergebirge.
Reichenberg: Deutscher Landeslehrerverein.
Reichenberg: Nordböhmisches Gewerbemuseum.
Reichenberg: Verein der Naturfreunde.
Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
Schneeberg: Erzgebirgsverein.
Schwerin: Verein für Mecklenburger Geschichte und Alterthumskunde.
Selmeczbanya: Ungarischer Karpathenverein.
Stettin: Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde.
Stockholm: Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und Alterthumskunde.
Strehlen: Bergblumen.
Teschen-Kotzobenzd: Mittheilungen aus dem Gebiete der angewandten Naturwissenschaften.
Tetschen: Gebirgsverein für die böhmische Schweiz.
Trencsin: Naturwissenschaftl. Verein.
Udine: Société Alpine Friulane.
Ulm: Verein für Kunst und Alterthum.
Ulm: Verein für Mathematik und Naturwissenschaften.
Wien: Akademischer Verein deutscher Historiker.
Wien: Beamtenverein.
Wien: Gebirgsfreund
Wien: „Lyra".
Wien: Naturwissensch. Verein an der Universität Wien.
Wien: Österreichischer Touristenclub.
Wien: Redaction der „Krummholz-Zeitung".
Wien: Touristische Mittheilungen.
Wien: Verein der Geographen an der Universität Wien.
Wien: Verein zur Verbreitung naturwissensch. Kenntnisse.
Wien: Wissenschaftlicher Club.
Wien: K. k. zoologisch-botanische Gesellschaft.
Wiesbaden: Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung.
Würzburg: Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.
Zittau: Gebirgsfreund.
Zürich: Naturforschende Gesellschaft.
Zwickau: Verein für Naturkunde.

Wer einen prüfenden Blick auf das eben abgelaufene Vereinsjahr wirft, wird finden, dass der Excursions-Club in Bezug auf den Schriftentausch mit den gelehrten Gesellschaften, Vereinen, Anstalten und Redactionen

wieder einen Fortschritt gemacht hat. Denn es haben in diesem Jahre 3 neue Vereine, respective Redactionen, dem Excursions-Club den Schriftenaustausch angetragen, welcher bereitwilligst angenommen wurde, und zwar, Budapest: Ethnographische Mittheilungen aus Ungarn, Bonn: Rheinische Geschichtsblätter, und Hannover: Naturhistorische Gesellschaft. Diese sind zu den vom vorigen Jahre verbliebenen 136 Vereinen hinzugekommen. Im Laufe dieses Jahres hat sich der „Österr. Riesengebirgsverein in Wien" aufgelöst, so dass also mit Schluss des Jahres 138 Vereine verblieben. Dazu kommen noch die 35 Abtheilungen des Österr. Riesengebirgsvereines, wo die Hefte zur Vertheilung an den Fabrikanten Herrn Piette in Freiheit gesendet werden; weiter die 37 sächsischen Gebirgsvereins-Sectionen, endlich Exemplare für das Archiv in Ottendorf bei Sebnitz. Daher werden 213 Hefte jedes Vierteljahr verschickt, ganzjährig 852 Hefte. Beinahe in allen Kronländern des österr. Kaiserstaates gibt es Vereine, welche mit dem Excursions-Club in Schriftenaustausch stehen, doch die Zahl wird vom Auslande noch übertroffen. Auch außerhalb des Postvereinsgebietes gibt es Vereine, welche ihre Schriften mit dem Excursions-Club tauschen, und zwar: 3 in der Schweiz (St. Gallen, Chur und Zürich), in Luxemburg, in Italien (Udine), in Russland (Odessa), in Schweden (Stockholm) und 2 in Amerika (Buenos Ayres und Madison). Das Buch, worin die Einläufe eingetragen werden, weist ganz stattliche Columnen auf, welche auf einen wahren Schatz des Wissens verweisen.

Die sächsischen Gebirgsvereine-Abtheilungen sind in Bischofswerda, Cossebaude, Dohna, Dresden, Geising, Goppeln bei Kreischa, Hermsdorf bei Königstein, Hinterhermsdorf bei Sebnitz, Hohnstein, Kemnitz bei Cotta, Königstein, Krippen, Lauenstein, Leipzig, Lockwitz, Markersbach-Hellendorf, Mohorn, Neustadt, Niedersedlitz, Ottendorf bei Sebnitz, Pillnitz, Pirna, Plauen, Postelwitz bei Schandau, Rabenau, Radeberg, Rathen, Rathewalde bei Lohmen, Reinhardsdorf bei Krippen, Saupsdorf bei Sebnitz, Schandau, Schmilka bei Schandau, Sebnitz, Strehlen, Tharandt, Wehlen.

Der Verlesung dieses Berichtes folgte die Wiederwahl der Rechnungsprüfer Stadtrath Ferd. Posselt und Lehrer Fr. Weitsch; als dritter wurde Prof. J. Kampe neu gewählt. Und nun berichtete Stadtsecretär W. Heimrich in ausführlicher und beifälligst aufgenommener Weise über die Thätigkeit des Ausschusses.

Während in unseren Tagen des heißen nationalen Kampfes der Ruf immer lauter ertönt, Vereine zu errichten, welche die Liebe zur deutschen Heimat in unserem Volke zu erwecken und zu kräftigen haben, können wir mit Genugthuung sagen, unser Nordböhm. Excursions-Club hat diese Aufgabe bereits seit 1878 sich gestellt, seine Schaffner haben im Clubgebiete den deutschen Boden sorgsam und emsig gepflügt und geeggt, aber auch Früchte gezeitigt, auf die der Club mit Stolz blicken kann.

Unter diesen Schaffnern sind in erster Linie die Leiter des Cluborganes der „Mittheilungen" zu zählen, mit welchen bei deren Reichhaltigkeit und Gediegenheit schon längst die Aufmerksamkeit der verschiedenen wissenschaftlichen Vereine des In- und Auslandes auf unseren Club gelenkt worden ist.

Und die anderen Schaffner im Ausschusse haben, durch dieses Beispiel angeregt, ihre Obliegenheiten getreulich erfüllt und alljährlich Schilderungen über ihre Thätigkeit geliefert. Und unter diesen bin auch ich als Schriftführer einer, der seit Anfang bei den Jahresversammlungen über das Wirken des Ausschusses einen umfassenden Rechenschafts-

bericht erstattet hat, der auch zur heutigen Jahreswende mit Freude und ohne sein Alter zu verspüren wieder an seine Arbeit gieng.

Der Ausschuss des Jahres 1893 ward bei der vorjährigen Vollversammlung wieder gewählt. In der ersten Sitzung am 17. December wurden die Wahlen vorgenommen. An Stelle des Herrn Lehrer Anders trat als Cassier Herr Lehrer Weber, und für Herrn Director Hüttl als Schriftführer-Stellvertreter Herr Joseph Just, k. k. Gerichts-Auscultant. Herr Professor Münzberger schied wohl aus der Schriftleitung, hat jedoch die beiden Schriftleiter, die Herren Professor Paudler und Dr. Hantschel, in ihrem Berufe nach Zeit und Muße stets unterstützt.

Des Schriftführers Wunsch, in einer oder der anderen der 24 ordentlichen Sitzungen nebst einer außerordentlichen Sitzung kein Abwesenheitszeichen machen zu dürfen, gieng leider nicht in Erfüllung. Doch haben die meisten Mitglieder in dem freundlichen Locale des Herrn Ehrengruber an den Berathungen über 514 Gegenstände unter der umsichtigen Leitung des Obmannes Herrn Director Rudolf Walda und 6mal unter der ebenso umsichtigen Leitung des Obmannstellvertreters Herrn Professor Paudler regen Antheil genommen.

Unser pflichteifriger Cassier war bei allen Sitzungen anwesend und stets bereit, Aufschlüsse über die Gebahrung zu geben, und war für die Einbringung der Jahresgebühren stets beflissen.

Der Schriftführer, der ebenfalls allen Sitzungen anwohnte, erhielt an seinem Stellvertreter bei verschiedenen Anlässen eine tüchtige Stütze. — Wir können heute gestehen, dass die Club-Abende uns ein Bedürfnis waren, weil sie stets geistig anregend und gemüthlich verliefen, und es nahm die Versammlung an den Ereignissen der Mitglieder stets innigen Antheil — so wurde dem Herrn Obmanne und Obmannstellvertreter zum 50. Geburtstage, dem Herrn Just zu seiner Beförderung zum Oberlehrer der Glückwunsch dargebracht, dem Herrn Vogel anlässlich des Todes seines Enkels und dem Herrn Professor Münzberger anlässlich des Todes seines Vaters das Beileid ausgedrückt.

Dieselbe Theilnahme bekundete unser Ausschuss auch bei anderen Anlässen — so an dem imposanten Begräbnisse des einzigen Führers der Deutschen, unseres Ehrenmitgliedes Herrn Dr. Franz Schmeykal, wobei wir durch eine Deputation vertreten waren; so bei der Nachricht vom Tode unseres Mitarbeiters Herrn Wilhelm Stellzig in Schönfeld; so entsendete der Ausschuss in das Comité zur Enthüllung des Denkmals des Herrn Professor Steffen, unseres ersten Cassiers, einen Vertreter und zur Enthüllungsfeier eine Deputation. In unserer Mitte weilte am 23. August unser wackeres Redactionsmitglied Herr Dr. Hantschel und am 22. Nov. unser Mitglied Herr Pfarrer Kettner aus Markersdorf.

Bei den Sitzungen, mit Ausnahme einer, wurde der Ausschuss durch die Anmeldung neuer Mitglieder erfreut. — Im Jahre 1894 sind 105 Mitglieder eingetreten. Darunter erwähnen wir das Britische Museum in London und die Lese- und Redehalle der deutschen Hochschüler in Wien. — Ebenso vergieng keine Sitzung, wo nicht verschiedene darunter wertvolle Geschenke eingelaufen wären. Hier wollen wir nur einige Herren Geschenkgeber hervorheben.

Der Ausschuss der Leipaer Sparcassa bestimmte zu Clubzwecken für dieses Jahr abermals 300 fl., Herr Graf Ernst Karl v. Waldstein schenkte 45 fl., Herr Kukuk, Großhändler in Prag, 20 fl.; die Herren Gebrüder Schüller in Leipa haben sich einmal durch die photographische Aufnahme einiger hölzerner Häuser daselbst und dann durch das Geschenk von 6 wertvollen photographischen Bildern von Leipa und Umgebung um den Club verdient gemacht und dieselben Herren haben die photographische Aufnahme der übrigen alten Giebelhäuser in Leipa freundlichst zugesagt.

Die dem Ausschusse angegliederten auswärtigen Schaffner, die Localclubs und die Vertreter, waren ihrer Aufgabe stets eingedenk, sie besorgten die Einhebung der Jahresbeiträge und die Werbung neuer Mitglieder, wofür Allen der Dank an dieser Stelle ausgesprochen wird.

Einen Verlust haben wir in Tichlowitz erfahren, da der seit der Gründung den Localclub umsichtig leitende Obmann Herr A. Zinke durch seine Übersetzung zur Eisenbahn-Centrale nach Wien von Tichlowitz geschieden ist, dem die Errichtung des dortigen Localmuseums besonders zuzuschreiben kommt; an seine Stelle trat der unserem Club sehr zugethane Gastwirt Herr Gaube.

In Tetschen nahm anläſslich der Überſetzung des k. k. Steuerbeamten Herrn A. Schrötter die Vertreterſtelle Herr Dr. Klaus an, ein warmer Freund unſeres Clubs. Wir gewannen auch in Trieſt an unſerem Landsmanne Herrn Stolz, Director der k. k. deutſchen Volksſchule, einen neuen Vertreter. Nachdem alle Obmänner der Localclubs nach den Statuten an den Ausſchuſsſitzungen theilnehmen können, ſo erfolgte mit Beginn des Jahres die Bekanntgabe der Sitzungstage, ſowie jede Abänderung derſelben.

An dieſer Stelle hat der Ausſchuſs noch eine beſondere Pflicht, nämlich der wackeren Berggeſellſchaft in Reichſtadt die vollſte Anerkennung zu zollen für die Anhänglichkeit an den Club, die ſie durch deputative Theilnahme alljährlich an unſeren Verſammlungen, ebenſo auch durch Mittheilung ihrer Sitzungen kund gibt. Darnach hat die Geſellſchaft am 27. Jänner die Wahl vorgenommen und folgende Herren gewählt: Elger zum Obmann, Krauſe zum Stellvertreter, Wünſche zum Zahlmeiſter, Runge zum Schriftführer und Bücherwart, Piller zum Zeugwart.

Der Ausſchuſs ſtattete der Berggeſellſchaft dieſes Jahr ſeinen Beſuch ab und fand eine ſehr freundliche Aufnahme. Dies war auch der Fall beim Beſuche des Langenauer Berges, auf welchem eine Geſellſchaft von Naturfreunden bequeme Wege angelegt hat.

Wir wollen nun aus dem ſeit dem Beſtehen des Clubs angelegten fünften Sitzungsbuche über die Thätigkeit des Ausſchuſſes und über die erzielten Erfolge berichten.

Gleich Anfangs des Vereinsjahres wurde beſchloſſen, die Einläufe nach Materien den einzelnen Mitgliedern zuzuweiſen, um einmal zu wiſſen, daſs die Austauſchblätter richtig eingehen und um Stoff für die Leſeabende zu ſammeln, welche ſeit einiger Zeit auch eingeführt wurden, wobei ausdrücklich erwähnt wird, daſs die ſeit Jahren abgehaltenen ſehr beliebt geweſenen Vortragsabende der einzelnen Abtheilungen keine Einbuße erleiden ſollen.

Hinſichtlich der Ausgabe des vom Herrn Dr. Hantſchel ausgearbeiteten Nordböhmiſchen Touriſtenführers fanden mehrmals Berathungen und Comité-Sitzungen ſtatt, und es hat der Ausſchuſs endlich den Zeitpunkt zur Fertigſtellung dieſes Werkes auf das 1. Vierteljahr 1895 feſtgeſetzt.

Weiter wurde der Jahresvoranſchlag, ebenſo der Plan für die heurigen Ausflüge, die Verwendung der Sparcaſſa-Subvention berathen und beſchloſſen, hievon 100 fl. für den Spitzbergthurm-Erhaltungsfond, 50 fl. für Abbildungen in den „Mittheilungen“, 50 fl. für das angeſchaffte Mikroſkop und 100 fl. für den Touriſtenführer zu verwenden. Die ſchon oftmals vorgebrachte Klage, daſs die Bibliotheksräume nicht mehr genügen, wurde abermals in Betracht gezogen.

Über Anregung der Centralleitung der deutſchen Studenten-Herbergen wurde über die Hausordnung berathen. Hiebei müſſen wir der Stadtgemeinde Leipa lobend gedenken, welche den Beſuchern der Herberge daſelbſt das Frühſtück und Nachtmahl unentgeltlich verabreichen ließ.

Ferner wurde auf Veranlaſſung des gräflich Waldſtein'ſchen Secretariates das Touren-Verzeichnis von Hirſchberg deſſen Wünſchen entſprechend umgeändert, ebenſo über Wunſch von Bürgſtein für dieſes an Naturſchönheiten reichhaltige Gebiet ein Tourenverzeichnis hergeſtellt.

Ein von dem Bildhauer Max von Wachſtein, unſerem Landsmanne, ausgeführtes Grabmonument auf dem aufzulaſſenden Kreuzkirchfriedhofe wird nach längeren Verhandlungen der Nachwelt erhalten bleiben.

Die Widmungstafel an der Steingruppe des Clubs im hieſigen Stadtparke wurde aufgefriſcht, und es hat der Ausſchuſs ſich beim Herrn Fechtner[1]) dahin verwendet, daſs die einzelnen Steine wieder numerirt und in einen Katalog zuſammengetragen werden, welcher Katalog den Touriſten als Andenken ausgefolgt werden wird.

Der Schöpfung des Clubs, dem Spitzbergthurme, ſchenkte der Ausſchuſs durch das Comité, beſtehend aus den Herren J. Klein, Hugo Schwarz, Joſeph Weber und Joſeph Juſt jun., dieſelbe Sorgfalt wie bisher. Die Schankwirtſchaft auf dem Spitzberge wurde ohne Pachtzins vergeben, für eine neue Auflage von Correſpondenzkarten mit der Thurmanſicht und für Ausbeſſerung einzelner Schäden am Thurme vorgeſorgt; dabei muſs unſerem Anpflanzungs- und Verſchönerungs-Vereine für die Anbringung mehrerer Sitzbänke der Dank ausgeſprochen werden, ebenſo dafür, daſs er für die Her-

[1]) Die Nachricht von deſſen Ernennung zum Inſpector wurde bei der letzten Sitzung beifällig aufgenommen.

stellung einer Allee zu unserem romantischen Höllengrunde bereits die Vorarbeiten eingeleitet hat.

Über Ansuchen des Ausschusses hat die Domainen-Verwaltung den Weg durch den Höllengrund, welcher infolge der heurigen Regenzeit an vielen Stellen nicht zu begehen war, auf eigene Kosten herrichten lassen, wodurch der beliebte Gang zum Kaibenwirtshause wieder ermöglicht werden konnte. Die Idee, eine kleine Edmundsklamm mit Kahnfahrt auf dem Höllengrundbache zu schaffen, wurde in einer Sitzung in Anregung gebracht.

Der Anfertigung von Correspondenzkarten mit Ansichten von Leipa wurde Vorschub geleistet, eine neue Auflage von Hotelrechnungen, ferner die Anschaffung des Vereinskalenders bewilligt

Und wie der Ausschuss für Leipa, so hatte er auch für andere Punkte des Clubgebietes ein wachsames Auge. Die Gräberfunde von Brschehor haben Mitglieder des Ausschusses beschrieben, wobei die Herren Karl Weiß aus Brschehor und W. Hauptmann aus Kuttendorf sehr behilflich waren, denen der Dank gebührt.

Im böhmischen Niederlande hat der Ausschuss für die Erhaltung eines historischen Denkmals beigetragen. Dr. Pilk in Dresden machte nämlich auf die Erhaltung eines 1560 gepflanzten Lindenbaumes in Hilgersdorf aufmerksam. Der Bezirksausschuss von Hainspach und der k. k. Herr Bezirksrichter Brehm, unser treues Mitglied, wurden um ihre Einflussnahme ersucht, und ihnen ist es zu danken, dass die Gemeinde Hilgersdorf diesen Baum in ihr Eigenthum erworben hat und er somit als Alterthum erhalten bleibt.

Das Ansuchen des Mittel- und Erzgebirgsvereines in Aussig hinsichtlich des Orientirungszeichens am Zinkensteine fand durch den Localclub in Tichlowitz seine Erledigung.

Als die Einladung zur Sammlung von Beiträgen für das zu errichtende Schmeykal-Denkmal auch an unseren Club gelangte, da hat der Ausschuss einen Beitrag von 20 fl. bewilligt; es ist dies freilich nur eine kleine Abzahlung auf die Ehrenschuld gegenüber einem der treuesten Freunde des Clubs seit seiner Errichtung.

Während der Anwesenheit des Herrn Statthalters von Böhmen Franz Grafen Thun-Hohenstein am 27. Juli in Leipa wurden demselben auf unsere Stadt bezugnehmende Broschüren vom Schriftführer überreicht, worauf er diese Andenken freundlichst annahm und dem Club für sein vaterländisches Wirken die Anerkennung aussprach.

Der Ausschuss bewies sein Entgegenkommen auch dadurch, dass er dem Arbeiter-Lesevereine in Parchen-Schelten, dem alle Schriften durch einen Brand zu Grunde giengen, sowie auch dem Lehrkörper in Zwickau alle Jahrgänge der „Mittheilungen“ unentgeltlich abließ.

Nun, sowie der einzelne Mensch, wenn er Andern freundlich und hilfreich entgegenkommt, nur Freunde gewinnt, so ist es auch im Vereinsleben. Unser Club erfreute sich in diesem Jahre abermals vielseitiger Sympathien. An die große Anzahl von Austauschvereinen reihen sich an: Die Rheinländischen Geschichtsblätter, die naturforschende Gesellschaft in Hannover, die ethnographischen Mittheilungen von Dr. Hermann in Budapest.

Einladungen an den Club erfolgten in Leipa: zum Begräbnis des Commandanten des Militär Veteranen-Vereines, zur Steffendenkmal-Enthüllungsfeier, vom Bürgermeisteramte zur Leichenfeier des Herrn Dr. Franz Schmeykal und zum Empfange des Statthalters, vom Bezirkslehrer-Vereine zur Volksschulgesetzfeier, zum Königschießen von dem Bogenschützenvereine, sowie dem k. k. priv. Scharfschützencorps, ebenso zum Feuerwehrtage. — Von Auswärts: vom Gebirgsvereine für das nördlichste Böhmen zum Ausfluge auf den Nesselberg und zur Sonnenwendfeier auf den Tannenberg und zur Wanderversammlung nach Rumburg; auf die Bismarckhöhe bei Petrowitz; vom Lehrervereine in Theresienstadt zu einer Schulfeier; von der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag zu einem Commerse; von der Section Pirna zu einem Herbstfeste, vom Secretariate des Vereines zur Hebung des Fremdenverkehrs in Trofaiach, vom deutsch-österr. Alpenvereine zur Generalversammlung; vom Touristenclub der Mark Brandenburg zum Stiftungsfeste; zum Congress der Chemiker in Brüssel; Zuschriften vom Club Alpin de Crimée in Odessa, aus Buenos-Ayres und vom Antananarivo auf der Insel Madagascar.

Unser auf Thatsachen aufgebauter Jahresbericht wird die Herren Anwesenden zur Überzeugung geführt haben, dass die Mitglieder des Ausschusses mit Wetteifer an die Erfüllung ihrer Pflichten gegangen sind, und es können dieselben am Schlusse dieses

Vereinsjahres nur wünschen, der neue Ausschuss möge sein Ehrenamt ernst nehmen, dasselbe nämlich voll und ganz erfüllen. Das walte Gott!

Es folgte die Verlesung der Namen von im Jahre 1894 verstorbenen Clubmitgliedern:

Herr Anton Rösler, Schuldirector, Leipa; Herr Wilh. Stellzig, Postmeister, Schönfeld; Herr Joh. Swoboda, Apotheker, Wien; Herr Dr. Franz Schmeykal, Advocat, Prag (Ehrenmitglied); Herr Jos. Nowotny Pfarrer, Bleiswedel; Herr Frz. Sander, Baumeister, Leitmeritz; Herr Dr. Jos Mlady, Brunnenarzt, Karlsbad; Herr Heinrich Baier, Fabrikant, Niemes; Herr Anton Kratisch, Gastwirt, Techobusitz; Herr Wzl. Pillat, Gemeinde-Vorsteher, Ploschkowitz; Herr Jos. Setzer, k. k. L.-G.-Rath, Leipa; Herr Joseph Fritsch, Privatier, Außig.

Bei der Verlesung erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen.

Dem Ausschussberichte folgte der Gesammtbericht, welchen Lehrer H. Schwarz über die Thätigkeit der Abtheilungen, sowie über die Excursionen und die Vortragsabende erstattete.

Geehrte Versammlung! Die Thätigkeit der einzelnen Abtheilungen im Vereinsjahre 1894 war eine rege, und ich habe zu berichten, dass am 25. Jänn. (20 Mitgl.), 22. Feber (22 Mitgl.), 27. Sept. (26 Mitgl.), 11. Oct. (20 Mitgl.), 25. Oct. (19 Mitgl.) und 29. Nov. (18 Mitgl.) gut besuchte Abtheilungssitzungen stattfanden, in welchen äußerst anziehende Vorträge gehalten und einem früheren Beschlusse gemäß nebenan beachtenswerte Aufsätze der in der Vereinsbücherei enthaltenen Werke zur Vorlesung kamen. 4 von ihnen brachten beides, am 27. Sept. und 25. Oct. waren nur Leseabende. Der zur Besprechung gelangte Stoff in denselben war Folgender:

1. Stadtsecretär Wzl. Heimrich: „Meine nächtlichen Wanderungen durch die alten Bücher der Stadt Leipa, das Gewerbe und Zunftwesen betreffend." — „Über die Construction des Aussichtsthurmes auf dem Kaltenberge von Ingen. Tschetscherle" aus der Zeitschrift des Wiener Ingenieur- und Architekten-Vereines, gelesen vom Bahnamtsvorstand Hein. Dimand. — „Über Quarzfäden" aus einer Nov.-Nr. 1893 der neuen freien Presse, gelesen von Hein. Dimand.

2. Professor Fz. Wurm: a) „Verbreitung und Benennung des Ziesels", b) „Lebensweise des Gartenschläfers in der Gefangenschaft." — „Verordnung über Rechte und Pflichten der Judenschaft 1797", gelesen von Katechet Ant. Walter. — Professor A. Paudler: „Im Drumer Schlosse."

3. Mittheilungen über die in Alcsuth angesiedelten Zeltzigeuner von Erzherzog Joseph aus den ethnologischen Mittheilungen aus Ungarn, gelesen von Lehrer Jos. Weber. — „Die Strudellöcher und Riesentöpfe im Chemnitzthale" von Dr. F. Theile aus Über Berg und Thal, gelesen von Heinr. Dimand. — „Das Irrlicht", eine Räthselfrage der Natur von H. Berdrow aus der Reichenberger Zeitung 1894-Nr., gelesen von Professor A. Paudler.

4. Bezirksingenieur Js. Kletzl: „Technische Einrichtungen für Wasserversorgung und Canalisation des Wohnhauses." — „Der Weinbau bei Höflitz und Kleinwöhlen" von E. Neder, Lehrer in Höflitz, gelesen von Lehrer Hugo Schwarz.

5. „Stellung und Aufgaben der lyrischen Dichtung", Vorwort der Gedichtsammlung: „Der Sonne zu" von Ant. Aug Naaff, gelesen von Professor A. Paudler — „Die große Seeschlange" von Emil Marenzeller aus den Mittheilungen des Vereines der Naturwissenschaften in Wien, gelesen von Oberrealschuldirector Rud. Walda. — Das Jahr 1627 des Tagebuches von Zacharias Allert aus dem 64. Jahrbuche der schlesischen Gesellschaft für Geschichte, gelesen von Oberlehrer Joseph Just.

6. Brettsägebesitzer Joseph Vogel: „Die Besitzer der Herrschaft Reichstadt." — „Unsere Berge als Heilmittel" von Med. Dr. Johann Hille in Schönlinde aus der Nordböhmischen Touristen-Zeitung 1886 Nr. 1, gelesen von Lehrer Hugo Schwarz. — Katechet Hyacinth Walter: „Notizen aus dem Klosterarchive." — „Die Eisenbahn", Skizze von J. Seitz aus den touristischen Mittheilungen 1893 und „Die Touristen der Zukunft" aus dem Tourist Berlin 1894, gelesen von Hugo Schwarz. — „Aus dem Tagebuche eines Naturschwärmers" aus „Aus deutschen Bergen" Nr. 7 1892, gelesen von Bandagist Joseph Klein. —

Von den heuer in die Reiseordnung aufgenommenen und theils auch angemeldeten

Ausflügen konnten des stets zweifelhaften und regnerischen Wetters halber leider nur 4 ausgeführt werden; an denselben betheiligten sich 89 Personen und verliefen sie: am 22. April Sonntag (Nachmittag) auf den Langenauer Berg mit 27 Theilnehmern; 3. Mai Donnerstag (ganztägig) mit Wagen zu den Gräberstätten Brschehor bei Auscha mit 4 Theilnehmern; 14. Mai Pfingstmontag Nachmittag Schischkenschloss, Gründelmühle mit 15 Theilnehmern; 1. Juli Sonntag Nachmittag nach Reichstadt, Kamnitzberg mit 43 Theilnehmern.

Als Amtswalter der Abtheilungen wurden durch Wahl in der ersten Sitzung folgende Herren bestimmt:

Geschichtliche Abtheilung: Obmann: Prof. A. Paudler, Schriftführer: Katechet Hyac. Walter, Berichterstatter: Prof. Jos. Münzberger.

Naturgeschichtliche Abtheilung: Obmann: Prof. Fz Wurm, Schriftführer: Bürgerschullehrer J. Anders, Berichterstatter: Bezirksarzt Dr. A. Kittel.

Sprachliche Abtheilung: Obmann: Oberlehrer J. Just, Schriftführer: Director J. Hüttl.

Technische Abtheilung: Obmann: Bahnamtsvorstand Hein Dimand, Schriftführer: Prof. Kostliwy.

Schul-Abtheilung: Obmann: Director R. Walda, Schriftführer: Lehrer Wenzel Morawetz.

Touristische Abtheilung: Obmann: Bandagist J. Klein, Schriftführer: Lehrer H. Schwarz Kaufmann Fried. Bredschneider.

Wünschend, dass im kommenden Jahre viele, zahlreich besuchte Sitzungen stattfinden und dass dasselbe uns ein recht günstiges Wetter bringe, um alle die unterbliebenen Partien durchführen zu können, schließe ich meinen Bericht.

Nach Erledigung dieses Punktes der Tagesordnung erbat sich Prof. J. Kampe das Wort und erklärte es als wünschenswert, dass um der Zukunft willen von dem Anbote, für die heute geschenkten merkwürdigen Schlacken eine Bestätigung beizubringen, Gebrauch gemacht werden möge. Zugleich machte er den Vorschlag, dass nach dem Wunsche des Herrn Stadtrathes Großmann ein Theil der Schlacken an die Leipaer Oberrealschule überlassen werden möge. Die Anwesenden erklärten sich mit beiden Anträgen einverstanden, und Stadtrath Großmann versicherte, dass er die Beibringung des Zeugnisses veranlassen wolle. Darauf erstattete Professor Paudler den Redactionsbericht.

Hochgeehrte Versammlung! Es scheint mir, dass der siebzehnte Jahresbericht, den ich heute zu erstatten habe, an bemerkenswerten Gesichtspunkten hinter seinen sechzehn Vorgängern keineswegs zurücksteht, auch dürfte er beweisen, dass die literarische Thätigkeit unseres Clubs auch im abgelaufenen Vereinsjahre eher zugenommen, als abgenommen hat.

Was zunächst die „Mittheilungen" betrifft, so wurden vier Hefte mit $24^3/_4$ Druckbogen in einer Auflage von 2000 Stück ausgegeben, was einer Zahl von 49.500 Druckbogen-Exemplaren gleichkommt, so dass die Gesammtsumme der bisherigen Veröffentlichungen von 634.480 auf 683.980 Druckbogen-Exemplare gestiegen ist und somit über zwei Drittel einer Million schon bedeutend sich gehoben hat.

Bemerkenswert ist es, dass die Zahl der verehrten Mitarbeiter, denen der letzte Jahrgang zu verdanken ist, heuer noch größer erscheint als im Vorjahre, und viel größer als in früheren Jahren. Ich bin in der erfreulichen Lage, folgende Namen zu nennen:

J. Anders, Heinr. Ankert, W. G. Bendel, Ferd. Bergmann, Fr. Bernau, Aug. Bienert, Fl. Böhm, F. Dreßler, A. H. Faßl, Rud. Fiedler, Johanna Friedrich, Jos. Friedrich, A. H. Gatter, J. Gaube, Ed. Gerthner, J. Gertler, J. G. Grünes, Frida Gumpinger, J. L. Haase, Dr. F. Hantschel, Joh. Haudeck, Ant. Hauptmann, W. Heimrich, R. Hein, Th. Held, Th. Hutter, C. Jahnel, Al. John, Ad. Jonasch, Jos. Just jun., Rob. Kammel, Dr. W. Katzerowsky, Dr. Ant. Kittel, Minza Klapper, R. Klaus †, Rob. Kögler, Ernst Korb, Dr. Rud. Korb, Rob. Lahmer, K. Loos, Max Lopata,

Ida Maksa-Segalla, Rob. Manzer, Fr. Maschek, Em. May, Alf. Meiche, Rud. Müller, Jos. Münzberger, Ant. Aug. Naaff, Em. Neder, Jul. Parsche, A. Paudler, F. Paudler, K. L. Petters, O. Pfennigwerth, K. Pflieger, P. Sauppe, F. Schidlik, Heinr. Schütz, Emmy Schwieder, Hugo Schwarz, A. Seidel, F. Sikora, J. Steinitz, J. Stocklöw, Aug. Stolle, Jos. Tille, J. Tröster, Ant. Tscherney, Dr. M. Urban, Jul. Vatter, J. Vogel, R. Walda, A. H. Walter, Rob. v. Weinzierl, F. Werner, J. Wiesbaur, Emilie Wimmer, L. Wintera, B. Wohlmann, J. Wünsch, F. Wurm, Fanny Zekel und A. Zinke.

Mögen doch alle diese Herren und Damen, deren uneigennütziger Thätigkeit der jüngste Jahrgang unserer Zeitschrift zu verdanken ist, für ihre fördersamen Bemühungen den wärmsten Dank entgegen nehmen und unserer Zeitschrift auch im neuen Jahre mit Rath und That, mit Wort und Schrift, mit Feder und Stift in gleich wohlwollender Weise beistehen!

Ich benütze die Gelegenheit, insbesondere auch meinem Freunde Dr. Franz Hantschel für seinen eifrigen und aufopfernden Antheil an den Redactionsgeschäften den besten und wärmsten Dank auszusprechen.

Wie früher, so fand auch heuer unsere Zeitschrift in den öffentlichen Blättern Erwähnung, Würdigung und Anerkennung. Übrigens sind wir auch mehreren Redactionen für die unentgeltliche Zusendung ihrer Blätter zum Danke verpflichtet. So erhielten wir die „Deutsche Leipaer Zeitung“, das „Deutsche Leipaer Volksblatt“, das Leipaer „Amtsblatt“, das „Amtsblatt der Stadtgemeinde Leipa“, das „Böhm. Kamnitzer Wochenblatt“, die „Leitmeritzer Zeitung“ und „Oesterreichs deutsche Jugend“; überdies tauschweise das „Literarische Jahrbuch“ von Al. John, die Wiener Vereinszeitschrift „Ostarrichi“ und J. Jahne's „Stenographische Correspondenz“. Über den sonstigen Schriftentausch wurde von anderer Seite berichtet.

Auch heuer hat die große Zahl von Correspondenzen, welche zum Abdrucke gelangt sind, den warmen und regen Antheil unserer Mitglieder an den Bestrebungen unseres Vereines bezeugt. Wir wollen hoffen, dass diese lebhafte Theilnahme, welche zu den schönsten Blüten der Vereinsthätigkeit gehört, auch in Zukunft bestehen bleibe. Gerade durch die Correspondenzen kann eine Fülle von Anregungen gewonnen und verbreitet werden.

Den vorgeschichtlichen Funden wurde viel Raum gewidmet. Das Interesse für Forschungen dieser Art ist in unserem Vereinsgebiete ganz entschieden im Wachsen begriffen. Drum freut es mich, dass der löbl. Ausschuss bereits für das nächste Jahr einen Betrag zur Vervielfältigung von Abbildungen gewidmet hat. Die Dichtung wurde heuer so wenig vernachlässigt als Sage und Volksbrauch, so wenig als Gewerbe und Industrie, so wenig als Kunst- und Culturgeschichte. Für die alte Geschichte der Deutschen Nordböhmens wurden sehr wertvolle Beiträge gewonnen. Auch die Meteorologie, die Naturgeschichte, die Ortsnamenkunde wurden gepflegt. Über das Ziesel und die Armenversorgung wurden längere Aufsätze veröffentlicht. Auch allgemeinere Gegenstände kamen zur Besprechung, beispielsweise: „Zwei Tage ohne Rauch“, „Volk und Schriftsteller“, „Über volksthümliche Kunst“, „Alterthümer und Museen“, „Von der Malerei“.

Für die nächsten zwei oder drei Jahre ist besonders die Pflege und Kunde des Volksthümlichen zu größerer Berücksichtigung in Aussicht genommen, damit das große Sammelwerk, welches durch Herrn Dr. Ad. Hauffen in Prag bereits in Angriff genommen wurde, durch unsern Verein möglichst unterstützt und gefördert werden möge. Dadurch werden wir auch der Erreichung unseres eigenen Zieles und Zweckes erheblich näher rücken.

Sehr erfreulich ist es, dass der von Dr. F. Hantschel bearbeitete Nordböhm. Touristen-Führer im Drucke bereits derart vorgerückt ist, dass seiner rechtzeitigen Ausgabe nichts mehr im Wege steht. Es wird dadurch ein hochbedeutsames Werk vollendet, an welchem der Verfasser durch vierzehn Jahre gearbeitet hat, das aber vollkommen darnach angethan zu sein scheint, eine Vollendung und Krönung der Thätigkeit unseres Clubs zu werden. Denn fast Alles, was unser Club im Laufe seiner vieljährigen Thätigkeit erforscht hat, im Touristenführer hat es eine Stätte, eine Erwähnung gefunden.

Ich will aber gleich hinzusetzen, dass das „Deutsche Buch aus Böhmen“, dessen erster Band zu Ostern erschien und dessen zweiter Band im März 1895 ausgegeben werden soll, zum Touristen-Führer als ein freieres und mit prächtigen Zeichnungen

geschmücktes Gegenstück betrachtet werden könnte. Doch ist der Touristen-Führer das Werk des sorgsam und mühevoll sammelnden, ordnenden und nichts übergehenden Verstandes, während bei dem „Deutschen Buche" der Phantasie, der Willkür, dem Zufalle und der Hand des zeichnenden Künstlers der Vorrang blieb. Ich nehme keinen Anstand, die Hoffnung auszusprechen, dass durch die beiden Werke die Liebe zu unserm Nordböhmen, die Kenntnis unserer Heimat und damit zugleich der Zweck unseres Clubs in weitesten Kreisen hervorragend gefördert werden wird.

Und so schließe ich denn meinen Bericht mit der Hoffnung, dass, wenn nicht unerwartete Zwischenfälle eintreten, die Thätigkeit unseres Clubs auch im nächsten Vereinsjahre erfolgreich sein werde, und dass wir dem herrlichen Ziele, das wir uns vor siebzehn Jahren gesteckt haben, wieder einen wackeren Schritt näher kommen werden. Geb' es Gott!

Nachdem somit die Reihe der Berichte abgeschlossen war, welche übrigens alle von den Anwesenden mit Beifall und Zustimmung aufgenommen wurden, stellte Prof. Paudler im Namen des Ausschusses den Antrag, dass Herr Professor Joseph Münzberger wegen seiner neunjährigen ersprießlichen und uneigennützigen Thätigkeit als Redacteur der „Mittheilungen", nachdem er nun schon seit einem Jahre aus dieser Stellung geschieden sei, zum Ehrenmitgliede erwählt und ihm hiedurch der Dank des Vereines zu erkennen gegeben werde. Dieser Antrag wurde stimmeneinhellig angenommen.

Herr R. Fritsch dankte alsdann im Namen der Anwesenden dem abtretenden Ausschusse für seine Bemühung und Thätigkeit, wobei er insbesondere vier Ausschussmitglieder hervorhob, welche seit dem Bestande des Clubs für denselben ununterbrochen thätig gewesen sind; worauf Prof. Paudler auf die liebevolle und erfolgreiche Thätigkeit des Cassiers verwies, der jetzt auch die Versendung der „Mittheilungen" unter seine Obhut genommen habe und in aller Stille eine für den Club höchst förderſame Thätigkeit entwickle, da mit dem guten Stande der Cassa das Gedeihen und die Thätigkeit unseres Vereines eng zusammenhänge. Zum Glücke habe sich der Club einer Reihe vortrefflicher Cassiere zu erfreuen gehabt, deren Namen in der Geschichte des Clubs stets mit gebührenden Ehren werden genannt werden.

Das fast einhellige Ergebnis der Wahlen, bei welchen 31 Stimmen abgegeben wurden, war folgendes:

Herr Gustav Buchner, k. k. Gymnasial-Professor	24	Stimmen,
„ Richard Fritsch, Buchhändler	22	„
„ Heinrich Dimand, Bahnamtsvorstand	29	„
„ Wenzel Heimrich, Stadtsecretär	30	„
„ Raimund Hein, Augustinerordens-Prior	30	„
„ Joseph Just sen., Oberlehrer	30	„
„ Joseph Just jun., k. k. Auscultant	30	„
„ Dr. Anton Kittel, k. k. Bezirksarzt	30	„
„ Joseph Klein, Bandagist	30	„
„ Joseph Kutzer, Stadtrath	25	„
„ Joseph Münzberger, k. k. Realschul-Professor	30	„
„ A. Paudler, k. k. Gymnasial-Professor	30	„
„ Hugo Schwarz, Volksschullehrer	30	„
„ Emmerich Schweeger, k. k. Realschul-Professor	29	„

Herr Joseph Vogel, Brettsägebesitzer . . . . . . 29 Stimmen,
„ Rudolf Walda, k. k. Realschul-Director . . . . 30 „
„ Ant. Hyacinth Walter, Katechet . . . . 28 „
„ Joseph Weber, Volksschullehrer . . . . 30 „

Nachdem der Vorsitzende das Ergebnis der Wahl bekannt gegeben hatte, und die Annahme der Wahl von jenen Herren, welche anwesend waren, bestätigt worden war, wurde die Sitzung um 10 Uhr 35 Min. mit einigen Dankesworten des Vorsitzenden geschlossen. Doch blieb ein Theil der Anwesenden bis über Mitternacht fröhlich beisammen.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

„Schwaden a. d. Elbe, geographisch und geschichtlich dargestellt von Anton Tscherney, Pfarrer. I. Theil. Aussig 1894. Verlag von Aug. Grohmann". Die sorgsame Erforschung alles einschlägigen Materiales, die kernige, durchaus selbständige Schreibart und die an erläuternden Abbildungen ungewöhnlich reiche Ausstattung sind großen Lobes wert. Der Preis beträgt 3 Kronen für den ersten Theil und muss als äußerst niedrig bezeichnet werden. Das Buch verdient von den Freunden der Schwadner Landschaft und der vaterländischen Specialgeschichte erworben und gelesen zu werden. Auf Einzelheiten einzugehen, wollen wir uns vorbehalten, bis das ganze Werk vollendet vorliegen wird.

— Im Auftrage der Prager „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" ist mit der Herausgabe einer „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen" begonnen worden. Bisher sind zwei Bände erschienen, nämlich „Moriz Reich: Ausgewählte Werke" (Dr. Rud. Fürst) und „Nicolaus Hermann: Die Sonntags-Evangelien" (Dr. Rud. Wolkan). Eine eingehendere Besprechung dieses Unternehmens wollen wir uns aufsparen, bis noch weitere Bände vorliegen werden.

„Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Bezirkes Friedland. Gesammelt und herausgegeben von Julius Helbig. Friedland 1892 bis 1895". Julius Helbig hat seine Beiträge zur Friedländer Geschichte, von denen wir schon früher[1]) sprachen, mit solchem Eifer fortgesetzt, dass bereits vor einiger Zeit die 15. Lieferung, welche den 3. Band abschließt, in unsere Hände gelangte. Aus dem reichen Inhalte, dem wir unmöglich folgen können, wollen wir nur Einzelheiten hervorheben, zunächst die Seelsorger, besonders auch die Pastoren (I, 66 u. ff.; I, 89 u. ff.; I, 121). Die Herrschaft Friedland gehörte vormals zum Bisthum Meißen, jedoch seit dem 20. October 1581 zum Erzbisthum Prag (I, 74). Am 14. Mai 1624 wurde wieder eine katholische Seelsorge in Friedland eingeführt. Bei der Pfarrlinde unweit Kunnersdorf hat der letzte Pastor Namens Günther Abschied genommen (I, 106). Am 27. April 1692 wurde in Haindorf der Grundstein zum Franciscanerkloster gelegt. Kirche und Kloster Haindorf werden ausführlich behandelt (III, 1) sammt der Marienlegende (III, 5), dem Flügelaltare (III, 72, 73) und der Haindorfer Gruft (III, 80-82). Wir finden die Beschreibung und Geschichte zahlreicher Dorfschaften, wie Weigsdorf (II, 123) und Wünschendorf (II, 253) und die Gründung von Weisbach (III, 151). Sehr wichtig ist der Friedländer Privilegienstreit (II, 1 u. ff.) mit einem Boykott gegen die Bürgerschaft (II, 27, 28). Wir lesen über das Hochgericht[2]) in Friedland (II, 180 u. ff.) und Neustadtel (II, 201) und über das Polizeistatut von 1597 (III, 154), sowie über den Grenzrecess von 1848 (II, 159). Über die Grenze im Friedländer Bezirke handelt eine Separatacte vom 5. März 1848 (II, 162). Interessant sind die mitgetheilten Sagen (I, 246, 305; II, 111), die Biographien von F. L. Herbig (I, 311), F. J. Herrmann (I, 314), G. Menzel (II, 75), Ant. Herrmann (II, 305), Christian Platz v. Ehrenthal (III, 166). Weniger bekannt mag es sein, dass Moltke die Stadt Friedland besucht hat (II, 109). Wir finden

---

[1]) Exc.-Club, XVII, 96. — [2]) Ich selbst habe vor etlichen Jahren das Friedländer Hochgericht noch gesehen. A. P.

Wallenstein's Reminiscenzen (II, 119) und eine Nachricht über die Entstehung des Namens „Tafelfichte" (II, 117). Schaller's Angabe über „Hohenwald" ist unrichtig (II, 226). Sehr wichtig erscheint mir die Besprechung der Ortsnamen des Bezirkes Friedland (II, 207). Dass die Ortschaften Namens „Einsiedel" wirklich mit Siedlern in einem gewissen Zusammenhange stehen, ist kaum zu bezweifeln (II, 223). In Bezug auf Namen wie „Liebwerda" (II, 229) empfiehlt es sich, die Zusammensetzung deutscher und slawischer Namenbestandtheile nur im äußersten Nothfalle anzuerkennen. Für mich ist „Liebwerda" ebenso deutschnamig wie „Liebwerd" bei Tetschen. Ob sich „Lahn" (Hufe) nicht doch mit dem deutschen „Lehen" decken sollte? (II, 236). Die Behauptung, dass die Herren von Michelsberg ein altczechisches Adelsgeschlecht gewesen seien, ist mindestens anfechtbar; „Michelsberg" ist jedesfalls richtiger als „Michalowitz" (III, 23) und das Haus „Marquarditz" (Markwartitz) ist in dieser Gestalt eine czechische Erfindung der Neuzeit. Wir bleiben bei dem „Hause Marquard". In Bezug auf das Alter und die Entstehung von Friedland kann man vielleicht verschiedener Meinung sein, doch war Stadt und Burg sicherlich schon im Ursprunge deutsch, wie es ja auch der Name beweist. Doch wir müssen mit der Aufzählung von Lesefrüchten einen Schluss machen und begnügen uns mit der Bemerkung, dass Herr Helbig neuerlich auch einen Aufsatz über „Friedländer Geschichtsquellen" herausgegeben und hiebei auch das Friedländer Stadtarchiv beschrieben hat.

„Die Burg Bösig in Böhmen. Beschreibung und Geschichte von Friedrich Bernau. Mit 7 Abbildungen. Verlag des Anpflanzungs- und Verschönerungsvereines in Schlossbösig. (1895)". Die Scharen von Touristen und Naturfreunden, welche jahraus, jahrein den Bösig besuchen, haben es als sehr wünschenswert erscheinen lassen, dass eine auf die neueren Bösigforschungen sich gründende Biographie dieser gefeierten Burg verfasst werde, und Herr Fr. Bernau hat in oft erprobter Gewandtheit die hiedurch gestellte Aufgabe gelöst. Er behandelt in volksthümlicher Darstellung zunächst das Dorf Bösig und die Burgruine, sodann mit großer Ausführlichkeit die Sage und Geschichte der Burg und des Klosters Bösig. Eine sehr willkommene Beigabe bilden die zahlreichen Abbildungen, welche dem Besucher das Andenken an das Gesehene immer wieder vergegenwärtigen. Für den Forscher aber mögen die Nachrichten über die Bösiger Lehen besonders wertvoll sein. Sie bilden einen sehr brauchbaren Beitrag für die Geschichte der zwischen dem Bösig und der Stadt Mscheno gelegenen Dorfschaften.

„As da Haimat. Eine Sammlung deutscher Volkslieder aus dem ostfränkischen Sprachgebiete der österr. Provinz Böhmen als Beitrag zur Culturgeschichte Deutschböhmens. Von Dr. M. Urban in Plan. Plan 1894". Man sollte dem Herausgeber dieser Sammlung für seine Bemühungen sehr dankbar sein, denn man muss wahrhaft staunen, dass in der Egerländer Gegend ein solcher Schatz volksthümlicher Poesie sich birgt. Es sind 142 Volkslieder allgemeinen Inhaltes, 13 Ansinglieder, 100 Kinderlieder und 587 Vierzeilige hier zusammengetragen. Ich zweifle sehr, ob irgendwo in einer anderen Gegend Deutschböhmens eine solche Schar einheimischer Sachen gefunden werden kann. Die Lieder sind so rhythmisch, dass man ihre Sangbarkeit sehr begreiflich findet. Die Sprache ist uns freilich ein wenig fremd, besonders im Vocalismus, doch vermag man sich leicht in den Sinn zu finden und freut sich, wenn man in dem fremden Gewande alte Bekannte begrüßen kann, beispielsweise: „Ich und mein altes Weib" (n. 45), „Zu Lauterbach" (n. 54), „Die Kuhmagd" (n. 56), „Meister Müller" (n. 71), „Möcht' ich wissen" (n. 81), „Madel, warum weinest Du" (n. 99).

„Geschichte der Städte Königswart und Sandau. Von Dr. Michael Urban. Mies (1894)". Unermüdlich in Vers und Prosa für das deutsche Volksthum in Westböhmen, so hat Dr. M. Urban neuerlich ein geschichtliches Werkchen erscheinen lassen, das uns über die Städte Königswart und Sandau gar mancherlei Aufschlüsse gewährt, welche auch für weitere Kreise wichtig und zu verschiedenen Vergleichungen verwendbar sind. Wir hören von einem Flößgraben für die Bergwerke in Schönfeld und Schlaggenwald (p. 97), und dass Clemensdorf früher „Schlacken" hieß (p. 226); wir hören von einem Gelöbnistage in Dreihacken (p. 223) und von einem Annatage (Gelöbnisfeste) in den Ortschaften am sagenreichen Tüllnberge (p. 180). Allerlei Erinnerungen an Gabel, Kamnitz, Leipa erweckt der Braurechtsstreit in Sandau und Königswart (p. 111—119), und die fünf „Wiedenhäuser" in Sandau gemahnen uns an die „Wiedengasse" in Leipa (p. 76). Auch die Pfarreinkünfte in Sandau (p. 77—81) und Königswart (p. 82—84) werden ausführlich beschrieben. Adolf Fleischmann

(Sarcander) wurde 1617 Pfarrer in Maiersgrün (p. 84), und 1613 war Johann Keihler lutherischer Caplan in Frauenreith (p. 73). Gebilligt muss es werden, dass K. H. v. Metternich 1662 den alten Brauch des Strohkranzes, den der Büttel einer gefallenen Braut vor dem Altare aufzusetzen hatte, gemildert hat (p. 120). Über den Fürsten Clemens Metternich († 11. Juni 1859) hören wir Mancherlei (p. 157, 158, 164). Die Mineralquellen, welche die Stadt Königswart am 19. Sept. 1819 dem Fürsten Metternich schenkte, sind wohl verwandt mit jenen, deren bereits Theobald im Jahre 1609 gedenkt (p. 152). Ende 1648 belagerte Oberst Koppy die Burg Königswart, welche bei dieser Gelegenheit in Flammen aufgieng (p. 107). Am Schafberge bei Tschelief kam es zu einem Bauernt:essen, zu dessen Erinnerung die Gräfin Mar. Francisca v. Haißenstein eine Ölberg-Capelle errichten ließ (p. 125). Balth. Platzer lebte 1680 als Glockengießer in Eger (p. 172). 1764 gab es in Sandau schon einen Postmeister, Namens Gympel (p. 196). Im Schlosse Königswart bewahrt man einen Ring der Agnes Sorel (p. 161). In Victorsthal und oberhalb Amonsgrün gab es 1832 zwei Glashütten und in Dreihacken eine Glasknopffabrik (p. 154). Der „Malberg" soll an eine Malstätte erinnern (p. 157). Die „ungarische Krankheit" dauerte 1664 von Ostern bis Weihnachten (p. 120). In Schönficht wurden einst Thaler geprägt (p. 148). Wertvoll ist der Bericht über die Sandauer Dosen (p. 148—151). Im Tillenwalde wurde 1755 eine Wölfin sammt drei Jungen geschossen (p. 141). Noch verweisen wir auf die Namen „Jochum" (p. 220) und „Fahlbrief" (p. 211—213).

„Emerentiana. Erzählende Dichtung aus Tirols Vergangenheit von Gerhard zu Rainbach. Troppau. Verlag von Eduard Zenker. 1895". Hinter dem Pseudonym birgt sich, wie uns von befreundeter Seite mitgetheilt wird, ein deutschböhmischer Landsmann, und schon dieser Umstand würde uns das hübsch ausgestattete Buch sympathisch machen. Der Inhalt der fünfzehn Gesänge, in welche die Erzählung zerfällt, erscheint uns in verschiedener Hinsicht lesenswert. Namentlich gefallen uns die Naturschilderungen. Das Liebespaar, dem ein Hauptantheil an den Ereignissen zugewiesen ist, gewinnt unsere Theilnahme, und Kunz mit dem Zipperlein im Halse bildet recht gelungen die komische Folie zum Ernste des Helden. Doch wir dürfen dem Leser nicht Alles verrathen. Dafür wollen wir heute eine Angelegenheit bereinigen, die für jeden Dichter von Wichtigkeit zu sein scheint. Es ist bekannt, dass im Griechischen die tonlosen Wörter ihren Ton deshalb verloren haben, weil sie sich ganz eng an das nachfolgende Wort anschließen. Solche Wörter gibt es nun auch im Deutschen, und sie dürfen daher weder einen gereimten, noch einen reimlosen Vers schließen „Der Jäger und — sein treuer Hund" ist ein schlechter Reim, der in unserer Jugend als solcher mustergiltig war. Aber der Vers bleibt schlecht, wenn man auch den Reim auflässt: „Der Jäger und — Sein treuer Nero". In dieser Hinsicht gestatten sich allerdings auch die größten Dichter bisweilen eine Freiheit, aber eine solche muss doch immer eine Ausnahme bleiben, darf nie zur Regel werden. Leider finden wir in der „Emerentiana" die Wörtchen „der, die, das, des, und, vom, in, im, mit, wie, o, wir, ihr" und andere von gleicher Tonschwäche fortwährend am Ende der Verse, während sie doch bereits — in Bezug auf Ton und Sinn — zu den folgenden Versen gehören, wodurch der Rhythmus der Verse gar wunderlich gestört wird. So finden wir den Ausruf „o — Wonne" thatsächlich in zwei Verse getrennt (p. 48). Das beirrt den Leser und erschwert das Lesen. Wir können es daher nicht billigen und müssen von solchem Gebrauche dringend abrathen. Es sei nur noch bemerkt, dass Kürzungen wie „in das flackernd(e) Feuer" (p. 7) oder „ein fahrend(er) Sänger" (p. 100) zu hart und sicherlich sprachwidrig sind. Eine ähnliche Ausstellung habe ich seinerzeit[1] zu Dr. Leo Nagel's Gedichten gemacht. Letzterer versuchte zwar den Gebrauch zu rechtfertigen, aber es ist ihm nicht gelungen. Und so hoff' ich, dass auch der Dichter der „Emerentiana" in Zukunft von solchen Verkürzungen ablassen wird.

— Der Bürgerschullehrer, Organist und Chormeister Herr Anton Scholze in Warnsdorf hat in jüngster Zeit eine „Theoretisch-praktische Chorgesangschule" herausgegeben, welche der vollsten Beachtung wert ist. Zur Einführung in Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten, Mittelschulen und Chorvereinen eignet sich dieselbe ganz besonders. In dem Vorworte sagt der Verfasser, dass es nicht seine Absicht war, eine Gesangschule im gewöhnlichen Sinne zu schreiben, sondern ein Werk, in welchem Theorie

[1]) Exc.-Club, II, 89.

und Praxis so geboten wird, dass sämmtlicher Unterrichtsstoff in stufenmäßiger Reihenfolge niedergelegt erscheint, um darnach beim Gesang-Unterrichte lectionsweise vorgehen zu können. Nach genauer Durchsicht des Werkes läszt sich sagen, dass der Verfasser seinem Ausspruche getreulich nachgekommen ist. Er beginnt seine praktischen Singübungen ganz naturgemäß mit dem für jede Stimmengattung leicht zugänglichen g auf der zweiten Notenlinie, erweitert den Umfang zunächst bis zur Oberquart c und dann bis zur Unterquint c, bringt sehr viele und mannigfaltige Übungen in der C-Tonart, wobei er besonders die zwei kleinen Secunden e-f und h-c beachten läszt und bezieht allmählich die verschiedenen Noten- und Tact-Arten ein. Erst wenn die Zöglinge im Treffen der Intervalle vollkommen sicher sind, wird zur Zwei- und Mehrstimmigkeit übergegangen, wobei voraus immer erst einige Canons geübt werden. — Dann schließen sich erst die Uebungen in den anderen Dur- und Moll-Tonarten an. Die sorgfältig gewählten Beispiele sind theils classischen Werken, theils Volksliedern entnommen, theils vom Verfasser selbst componirt. — Sehr beachtenswert sind die eingeflochtenen theoretischen Bemerkungen über das Athmen, die Mundstellung, Stimmbildung, Aussprache, Vocalisirung und Vortragsweise. — Diese Chorgesangschule kann demnach zur Benützung bestens empfohlen werden, und es muss besonders freudig begrüßt werden, dass dieses Werk einen einheimischen, deutschböhmischen, sehr gut veranlagten Kunstjünger zum Verfasser hat. In deutlichem, fehlerlosem Drucke ist das Buch im Verlage der „Schöpfer-schen Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung (J. Fritsche)“ in Reichenberg erschienen und in jeder Buchhandlung, sowie beim Verfasser erhältlich. J. Just.

— In der Jos. Hamann'schen Buchhandlung (Leipa) sind im heurigen Frühjahre folgende Grußkarten erschienen: 1. Gruß aus Leipa: Stadt Leipa, Marktplatz, Spitzberg, Spitzbergthurm. 2. Gruß vom Kahlenberge: Kahlenberg, Restauration, Steffen-Hamann.[1] 3. Gruß aus dem Höllengrunde: Karba, Karbenfels, Karbenmühle, Felsenzimmer. 4. Gruß aus Bürgstein: Einsiedlerstein, Fichtelschänke, Betgraben. 5. Sommerfrische Hirschberg: Großteich, Hirschberg, Tschepelberg, Josephs-Anlagen. 6. Gruß vom Bösig: Ruine und Dorf Bösig, Kirchenruine, Altar im Klosterhof. Die Zusammenstellung der Bilder ist geschmackvoll. So bilden diese Karten mit ihren Grüßen für den Besucher eine reizende Erinnerung, für den Fremden eine schöne Anregung und für die Leipaer Landschaft eine willkommene Bereicherung.

„Heimatliche Herzensklänge. Von Julius Parsche. 1895. Im Selbstverlage.“ In geschmackvoller Ausstattung bietet Julius Parsche, von dem auch unsere Zeitschrift bereits einige Proben gebracht hat, eine Anzahl von Gedichten und Prosaskizzen, die er nach den Jahreszeiten geordnet und was sehr dankenswert ist, durch einige Elbesagen vermehrt hat. In letzteren behandelt er den „Ritter Hans von Sperlingstein“ und in einem eigenen Cyklus „Sperlingsteins Ende“. Auch der hl. Adalbertus bei Niedergrund kommt zur Geltung, doch möchten wir bezweifeln, dass der in diesem Gedichte auffällige Wechsel des Versmaßes hinlänglich begründet ist. Gewiss ist es eine bemerkenswerte Neuerung, einer Gedichtsammlung Prosabeigaben einzureihen. Wollen wir hoffen, dass sie auch den Beifall der Leser gewinnt.

— Eine Verbindung deutscher Studenten aus Böhmen, welche in Wien unter dem Namen „Hercynia“ besteht, hat zur Feier ihres Gründungsfestes (12. Lenzmond 1895) eine Festschrift herausgegeben, in welcher zahlreiche Gedichte von Ant. Aug. Naaff, Carl W. Gawalowski, Ant. Ohorn, Hans Rehberger, Th. Glöckner, Th. Hutter und Ed. Ehrlich zum Abdruck gelangten, sowie auch mehrere Gedichte von A. Paudler, theils aus dem „Trostbüchlein“, theils Originalbeiträge: Der jungen Elbe, Seid gemahnt, Kleinarbeit, Zungendeutschthum, Das deutsche Weib, Selbst und Dem Pessimisten. Die Auswahl der Dichtungen sowie die Namen der Dichter scheinen mir zu beweisen, dass die Hercynen in der Reichshauptstadt nicht nur ihre studentischen Ideale, sondern auch die Liebe zur deutschböhmischen Heimat mit besonderem Eifer ehren und hegen.

„Cypressen. Von Else Kastner-Michalitschke. Wien. (1895). Selbstverlag.“ Das Heftchen enthält acht Gedichte und ist der Princessin Wilhelmine Montléart-Sachsen-Curland gewidmet. Der Name und die Dichtkunst der Verfasserin sind unseren Lesern bereits bekannt.

— Aus dem 39. Bande der Allgem. D. Biographie sind uns drei Sonderabdrücke von Dr. Herm. Hallwich zugekommen: „Adam Erdmann Graf Trczka von der Lipa“,

[1] Nachbildung der in der Restauration befindlichen Darstellung.

„Rudolf Freiherr von Tiefenbach" und „Heinrich Matthias Graf Thurn-Valsassina". Die drei Persönlichkeiten, welche in diesen Schriften behandelt werden, gehören sämmtlich zum Wallenstein-Zeitalter. Die vorzügliche Art, in welcher Dr. Hallwich seiner Feder sich bedient, sind bei uns männiglich bekannt.

„Der prähistorische Wohnplatz und die Begräbnisstätte auf der Lösskuppe südöstlich von Lobositz an der Elbe. Von Robert von Weinzierl." Als wir im Sommer 1894 nach Lobositz kamen, fanden wir Herrn Rob. v. Weinzierl nicht daheim, sondern er war in einer nahen Ziegelei mit Alterthumsgrabungen beschäftigt.[1]) Es gibt nämlich südöstlich von Lobositz eine Lösskuppe, wo die Firma M. Reiser & Söhne einen großen Ringofen erbauen ließ, was zur Aufdeckung zahlreicher Gräber aus uralter Zeit die Veranlassung gab. Die Beschreibung aller dieser Funde enthält der vorliegende Aufsatz, welcher in der Berliner Zeitschrift für Ethnologie (A. Bastian, R. Virchow, A. Voss) erschienen ist. Man fand zunächst 26 neolithische Gräber, darunter 4 Steinkistengräber, 3 Gräber mit sitzenden Hockern und zahlreiche Gräber mit liegenden Hockern, darunter ein Grabbett mit 3 Skeletten und 10 Grabgefäßen, sowie ein Frauengrab mit ungefähr 500 gelochten Muschelscheibchen, die einen Armschmuck gebildet haben mögen, desgleichen mehrere Brandgräber. Außerdem gab es auch Gräber aus der Übergangszeit und 11 Urnengräber mit Leichenbrand, darunter ein Urnengrab mit Steinpackung, worin, wie es scheint, vier Bestattungen gleichzeitig stattfanden. Bei den „liegenden Hockern" fand sich keinerlei Übereinstimmung, so dass man, wie der Verfasser hervorhebt (p. 80), gar wohl nur von „liegenden Skeletten" reden könnte. Die interessante Broschüre ist mit zahlreichen Abbildungen geschmückt, und überdies die Übersicht durch einen Situationsplan erleichtert.

Zeitungsstimmen.

Über den von Dr. F. Hantschel verfassten, vom Nordböhm. Excursions-Club herausgegebenen „Nordböhmischen Touristenführer" sind bereits eine Anzahl sehr günstiger Beurtheilungen in den öffentlichen Blättern des Inlandes und Auslandes erschienen. Einige davon wollen wir hier erwähnen, soweit es der beschränkte Raum zulässt.

Die „Bohemia" v. 25. April 1895 brachte eine längere Besprechung, der wir folgende Stellen entnehmen:

Bei dem in der letzten Zeit von Jahr zu Jahr gestiegenen Touristenverkehre in dem von der Natur mit allen Reizen landschaftlicher Pracht so überreich ausgestatteten Nordböhmen musste es eigentlich Wunder nehmen, dass nicht schon längst ein Excursionsbuch für diesen Theil des deutschen Gebietes Böhmens verfasst worden ist. Allerdings wurden seitens mehrerer touristischer Vereine in Nordböhmen theils Zeitschriften, theils selbständige Publicationen herausgegeben, außerdem ist auch eine große Anzahl Aufsätze in in- und ausländischen Zeitschriften und Tagesblättern, ferner unterschiedliche Heimatskunden, Adreßbücher, Führer, endlich zahlreiche Monographien erschienen, die für sich allein eine recht stattliche Literatur ausmachen, jedoch ein zusammenfassender, in sich abgeschlossener nordböhmischer Touristenführer, u. zw. ein Touristenführer, der nicht bloß die mannigfaltigen Naturschönheiten und Naturseltenheiten zur Geltung zu bringen, sondern auch zu zeigen sucht, auf welch hoher Stufe geistiger und materieller Cultur Nordböhmen steht und wie reich es ist an geschichtlichen Erinnerungen, an verdienstvollen Persönlichkeiten, ein solcher Touristenführer war bisher noch nicht verfasst worden. Ein solcher heimischer Touristenführer für Nordböhmen liegt nun vor, und das endliche Erscheinen desselben ermöglicht zu haben, ist eines der vielen nicht geringen Verdienste des Leipaer Nordböhmischen Excursionsclubs. Dieser Führer ist von Dr. F. Hantschel verfasst und repräsentirt, wie Prof. A. Paudler in dem Märzhefte der „Mittheilungen des Excursionsclubs" sagt, die Frucht einer vierzehnjährigen Arbeit. Das Buch ist demnach auch nicht mit den landläufigen „Führern" zu vergleichen, die sehr oft mit der Genauigkeit der Angaben und der Verläßlichkeit der einzelnen Daten ganz sonderbar umspringen, sowie in der Auswahl und Zusammenstellung häufig keine allzu große Sorgfalt erkennen

[1]) Vgl. Ein deutsches Buch, II, 2.

lassen, sondern es ist in allen Theilen wohlgeordnet und wohlbedacht und hat den unschätzbaren Vorzug, dass es außer dem rein touristischen Stoffe eine reiche Fülle interessanter Angaben historischen und naturhistorischen Charakters enthält, die jedem verständnisvollen Reisenden hochwillkommen sein werden, da sie ihn — encyclopädisch kurz gehalten — über alles Bemerkenswerthe, das über diese oder jene Gegend in landschaftlicher, geschichtlicher und naturgeschichtlicher Hinsicht zu sagen ist, belehrt und ihm die Bedeutung derselben in das richtige Licht rückt. Man kann den Hantschel'schen Touristenführer durch Nordböhmen mit A. Paudler als die Quintessenz der wissenschaftlichen Kenntnisse über Nordböhmen bezeichnen, als ein Buch, das für lange hinaus nicht nur den Touristen eine Quelle reichster Belehrung. sondern auch den Forschern und Freunden Nordböhmens eine Fundgrube des Wissenswerten sein wird. Eine ganz besonders wertvolle Beigabe des Buches sind die 26 Karten und Kärtchen, die von Herrn Hugo Schwarz, Lehrer an der Mädchenvolksschule in Leipa, entworfen worden sind. Der Wert dieser Kartenskizzen besteht vor Allem darin, dass sie die Umgebung von Städten, die sich vermöge ihrer Lage ganz besonders zu touristischen Standlagern eignen, zum ersten Male als eigene Übersichten speciell für Touristenzwecke bringen, dann aber auch es ermöglichen, dass sich an der Hand derselben mit Zuhilfenahme der beigegebenen Tourenverzeichnisse ohne Schwierigkeit Touren von beliebiger Dauer zusammenstellen lassen. Außer den erwähnten Übersichtskärtchen ist dem Führer noch eine größere Karte beigegeben worden, welche von Prag bis Dresden einerseits und von Komotau bis Rochlitz andererseits reicht. Wir wünschen mit dem Verfasser, der Nordböhmische Touristenführer möge, wie er nun vorliegt, die Zahl der Waller, welche alljährlich nach dem Rüstgange des Winters, zumal aus Mittel- und Norddeutschland, hereindringen in das Land der Berge und Burgen, in das lauschige Wald- und Felsgeheimnis Nordböhmens — sei es heilsuchend für des Leibes und der Seele Gebrechen, sei es aus froher Wanderlust, beständig mehren zu Lob und Preis unserer deutschen Heimat.

Die „Tetschen-Bodenbacher Zeitung“ (27. April 1895) schreibt:

Das Buch ist das, was unserer Touristik zu ihrem weiteren Aufschwunge bisher fehlte, ein veritabler „Bädecker“, in Form und Inhalt dem berühmten Buche vollständig ebenbürtig. Mit einer Ortskenntnis, welche einen Bienenfleiß verräth, und einer Ausführlichkeit, welche jedem fremden Reisenden als Führer dienen kann, schildert das Buch die nordböhmischen Touren; die Genauigkeit der Angaben macht das Buch so verlässlich, dass sich jeder Fremde mit ihm allein den Weg suchen kann. Es ist das höchste Lob für das Buch, dass so wenig darüber zu sagen ist; man kann nur wünschen, dass der „Hantschel“ — unter diesem Namen wird er sich wohl bald in der Touristik einbürgern — eine seinem Werte geziemende Würdigung findet. Der Preis des Buches, das auch in Form und Umschlag an den Bädecker erinnert, ist auf 2 fl. festgesetzt; es ist also auch in dieser Richtung dem Bedürfnisse des reisenden Publikums Rechnung getragen. Dem Nordböhmischen Excursions-Club gebührt der Dank Nordböhmens für die Herausgabe des Buches, dem Verfasser uneingeschränktes Lob für seine tüchtige Arbeit.

Dem „Dresdner Anzeiger“ vom 1. Mai 1895 entnehmen wir folgendes Urtheil:

Die touristische Literatur über Nordböhmen wird durch den vorliegenden Führer Dr. F. Hantschel's in sehr willkommener Weise bereichert. Bisher mangelte es an einem von heimischer Seite ausgehenden Buche über das an Naturschönheiten, reizvollen Alterthümern und an großartig entwickelter Industrie so überreiche Stück gut österreichischer Erde. Der Verfasser des vorgenannten Buches stellt sich insbesondere die Aufgabe, neben dem selbstverständlichen Hinweis auf die Naturschönheiten, zu zeigen, auf welcher „hohen Stufe geistiger und materieller Cultur Nordböhmen steht und wie reich es ist an geschichtlichen Erinnerungen und an verdienstvollen Persönlichkeiten“. Jedenfalls ist Hantschel's Führer bisher der gründlichste, am meisten eingehende und umfassende über Nordböhmen. Die ihm beigegebenen Karten gewähren hinreichende Orientirung, das Register ist sorgfältig gearbeitet, die Angaben sind genau und zuverlässig und die Ausstattung des Ganzen verdient in Anbetracht des billigen Preises alles Lob. Wer mit diesem Führer, durch dessen Herausgabe sich der Nordböhmische Excursions-Club ein hohes Verdienst um die volle Erschließung eines kaum zu überschätzenden Touristen-

gebietes erworben hat, sich ausrüstet, darf wenigstens getrost auf alle weiteren Specialführer verzichten und darf hoffen, bei allen Fragen treffende und eingehende Antworten zu finden. Was über Naturhistorisches, Geschichtliches, Kunst, Alterthumskunde zu wissen ist, bietet der Führer in reichster Fülle.

„Prager Tagblatt“ (23. April 1895):

Das Buch, durch dessen Herausgabe sich der Nordböhmische Excursionsclub ein nicht geringes Verdienst erworben hat, wird den zahlreichen Touristen, die alljährlich nach Nordböhmen kommen, ein willkommener Führer sein.

„Reichenberger Zeitung“ (25. April 1895):

Die Anordnung des reichhaltigen Stoffes ist eine übersichtliche, und an Verläßslichkeit der mitgetheilten topographischen und historischen Daten läßst die außerordentlich verdienstvolle Arbeit nichts zu wünschen übrig. Es ist das erste detaillirte Reisehandbuch für Nordböhmen und als solches jedem Touristen, der die landschaftlichen Schönheiten Nordböhmens kennen lernen will, auf das Beste zu empfehlen. Auch der Einheimische wird aus dem trefflichen Buche mancherlei Belehrung schöpfen können. Der Preis von 2 fl. ist mit Rücksicht auf den Umfang des Buches und die mühevolle Arbeit, welche auf dasselbe verwendet wurde, als ein sehr mäßiger zu bezeichnen. Aus der von der innigen Liebe des Verfassers zur Heimat zeugenden Einleitung sei nachfolgende Stelle hier wiedergegeben: „Nordböhmen ist ein von der Natur mit Reiz und Schönheit ganz besonders gesegneter Landstrich, ein wahrer Naturpark mit einer Fülle prächtiger Oertlichkeiten — formreichen Bergen, blühenden Thälern, wilden Gründen, grotesken Felsen — deren jede originell ist und wert, dasſs man sie besuche. Das Elbethal insbesondere wird in Bezug auf Naturschönheiten von vielen Kennern dem berühmten Rheinthal vorgezogen und geradezu als Paradies von Böhmen, als das deutsche Italien gepriesen. Die erprobt kerndeutsche Bevölkerung, mit der Nordböhmen seit uralter Zeit volkreich besiedelt ist, hält zähe fest an Volksbrauch und Sprechweise in hergebrachter Form. Ihre Schaffensfreudigkeit gibt sich in allen Zweigen geistiger und materieller Cultur kund. Insbesonders die Cultur streitet hier mächtig um den Vorrang mit der Bodenwirtschaft: der Glanz des altberühmten böhmischen Glases leuchtet mit dem Feuer heimischer Kohlen in Fabrik und Werkstatt um die Wette mit der südlichen Sonne, welche den Rebensaft kocht und seines Obst reift. In den weitgedehnten Wäldern und Teichniederungen findet der Entomolog und Botaniker, in den Steinbrüchen und auf Bergwerkshalden der Mineralog und Geolog reiche Ausbeute; auf den Kuppen und Höhen genießt man Um- und Aussichten, von denen die eine die andere an wunderbarem Reize zu übertreffen scheint. Und über dieser ganzen reichen, als eine einzige große Sommerfrische erscheinenden Bergwelt liegt der Zauber der Vorzeit, die den farbenfrischen Bildern der Natur allerwegen unauslöschliche Fußstapfen aufgedrückt hat.“

Prager Abendblatt (23. April 1895):

Ein sehr empfehlenswertes und einem dringenden Bedürfnisse nachkommendes Buch, in welchem zum erstenmale die landschaftlichen Schönheiten Nordböhmens und dessen hervorragende Industrieorte in ebenso ausführlicher als verläßslicher und übersichtlicher Weise geschildert werden.

Eine ausführliche Wiedergabe verdient eine Besprechung in der „Norddeutschen allgemeinen Zeitung“ (21. April 1895), einem Blatte, dessen großer Einflusſs in den weitesten Kreisen anerkannt ist.

In den weitesten Kreisen der Deutschen Nordböhmens wird gegenwärtig der Pflege der Heimatskunde in einem Maße Eifer und Hingabe zugewendet, das alle Anerkennung verdient. Theils mag diese Bethätigung angeregt und gefördert worden sein durch die nationalen Kämpfe der letzten Jahrzehnte, die darauf hindrängten, die „Existenzberechtigung“ der Deutschen in Böhmen auch historisch zu erweisen; zu einem guten Theil aber ist die erfreuliche Erscheinung auf einen anderen Factor zurückzuführen, auf die Freude an den Naturschönheiten Nordböhmens, dessen Bergwelt „als eine einzige große Sommerfrische“ den Arbeitsmüden zu genuſsreichem, erfrischendem Wandern einladet. Diese Freude an der schönen Heimat zu fördern und zu vertiefen, hat sich der Nordböhmische Excursionsclub zu seiner Hauptaufgabe gemacht. Als eines der geeignetsten Mittel dazu

wurde schon bei seiner Begründung, vor nunmehr achtzehn Jahren, die Herausgabe eines „Nordböhmischen Touristenführers" erkannt und beschlossen; dieser liegt jetzt vor. Dass es so lange währte, ehe der gefasste Beschluss zur Thatsache wurde, hat zum Theil wohl seinen Grund darin, dass mit dem Werke etwas vollständig Neues geschaffen wurde; es lagen dafür so gut wie keine Vorarbeiten vor. Andererseits mochte die Größe des Gebietes, das der Führer berücksichtigt, die Verzögerung der Fertigstellung bedingt haben; aber als den Hauptgrund derselben haben wir wohl die ungemein sorgfältige, überaus datenreiche Arbeit selbst anzusehen. Ihr ist der Grundsatz „nonum prematur in annum" außerordentlich zu Gute gekommen; der Nordböhmische Touristenführer bietet, weit über den bescheidenen Rahmen eines Reisebuches hinausgehend, in knapper und übersichtlicher Darstellung mit einer außerordentlichen Fülle gesichteten Materials eine instructive Schilderung des ganzen Gebietes, dem er gewidmet ist. Den geschichtlichen, culturellen und naturwissenschaftlichen Merkwürdigkeiten und Eigenthümlichkeiten des Landes ist dieselbe Berücksichtigung zu Theil geworden, wie seinen geographischen; Handel und Verkehr, Gewerbe und industrielle Thätigkeit sind entsprechend gewürdigt. Der Referent findet in der Schilderung der ihm bekannten Orte und Routen auch nicht eine nennenswerte Lücke; so kann er denn das Werk Jedem, der eines zuverlässigen Berathers über das deutsche Nordböhmen bedarf, auf das Beste empfehlen. Eine stattliche Reihe von Karten und ein Tourenverzeichnis steigert dessen praktische Verwendbarkeit.

Wir schließen mit einer Anzeige, welche Redacteur Alois Funke in der „D. Leipaer Zeitung" (15. Mai 1895) veröffentlicht hat.

Der Mai ist gekommen und er hat uns Sonnenglanz, Junggrün und Blütenpracht in Hülle und Fülle beschert. Und namentlich dürfen gerade wir uns dessen freuen, denn mitten in ein reizvolles Panorama hinein hat ein gütiges Geschick die Stadt Leipa gebettet. Ein Kreis herrlich geformter Berggipfel und Gebirgsrücken umschließt sie, ringsum senden immergrüne Wälder ihre duftenden Grüße in die Luft. Wie oft mag da in des Fremden und des Einheimischen Brust der Gedanke erwacht sein: wer doch an der sicheren Hand eines sorgsamen, kundigen Führers all die Pracht der Natur genießen, all die wohlgepflegten Wege wandeln könnte! Nun ist auch, als der Frühling von den Bergen stieg, dieser Wunsch in Erfüllung gegangen: „Aus Liebe zur Heimat — und zum Wohle der Heimat" ist unser „Excursionsclub", der nimmermüde, an die Herausgabe eines „Nordböhmischen Touristenführers" geschritten, der die Lücke, welche auf diesem Gebiete bis anher unstreitig bestand, in trefflicher Weise auszufüllen bemüht ist. Der verdienstvolle touristische Schriftsteller Dr. F. Hantschel ist der Verfasser des Buches. Nur ein mit der Kunde der Heimat derartig vertrauter Mann der Feder konnte überhaupt daran gehen, dem Touristen für ein so weites Gebiet als Führer und Geleiter sich anzutragen. Eine eigenthümliche, unseres Erachtens sehr praktische Ausgestaltung hat der „Touristen-Führer" gegenüber den gebräuchlichen Reisehandbüchern in der Weise erhalten, dass zunächst die Hauptbahnstrecken ins Auge gefasst werden. Jede Station derselben wird aber wiederum auch ihrerseits zum Mittelpunkte gemacht, denn wir finden alle Ausflüge und größeren Touren angeführt, die sich von hier aus unternehmen lassen. So können selbst verschiedene Bahnstrecken mühelos mit einander combinirt werden, ja, das vom Verfasser zu Grunde gelegte System erscheint als das einzig richtige, um eben für diesen Fall die Uebersichtlichkeit nach allen Seiten hin festzuhalten. Nichts in touristischer Hinsicht halbwegs Wichtiges zu übersehen, war einerseits das Bestreben des Verfassers; allein er bietet uns auch — und das gibt diesem Führer einen frischen, anregenden Charakter — eine Menge aus dem Vollen geschöpfter geschichtlicher Daten, die jedem gebildeten Touristen hoch willkommen sein werden. Denn erst, wenn wir wissen, nicht nur welches Bild ein schönes Fleckchen Erde uns dermalen bietet, sondern auch, was sich alles dort abgespielt, sind wir mit demselben so recht verwachsen und verwoben, können wir den Zauber der Scholle, auf welcher wir eben stehen, so ganz auf uns einwirken lassen. Sehr wirksam unterstützt werden die textlichen Angaben durch 25 übersichtliche Karten, welche, von Herrn Lehrer Hugo Schwarz in Leipa entworfen, einen raschen orientirenden Überblick über die Umgebung ansehnlicher Orte gewähren. Eine wertvolle Ergänzung zu diesen Karten bildet ferner das Verzeichnis der Touren, die von fünfzehn verschiedenen Orten Nordböhmens unternommen werden können. Für Leipa allein sind nicht weniger als 51 Touren angeführt! Wie so mancher selbst eingeborene Leipaer wird erstaunt sein, dass seine Vaterstadt ein derartiges touristisches Centrum bildet! Der allgemeinen geo-

graphischen Übersicht zu dienen, ist endlich die Bestimmung einer stattlichen Karte Nordböhmens, welche in ihrer Genauigkeit und Reinheit uns die kartographischen Fähigkeiten des Herrn Lehrers Schwarz auf's Beste bezeugt. Mit solch reichen Behelfen ausgestattet, darf sonach der „Nordböhmische Touristenführer" vollen Anspruch erheben, auf der Höhe der Zeit zu stehen. Er bildet eine Art „vaterländisches Ehrenbuch", das man in freien Stunden gerne zum Gegenstande der Lectüre machen wird; jeder wird in demselben etwas finden, was ihm geistige Anregung bietet. Ja man kann, mit diesem Führer in der Hand, im Fauteuil sitzend, die schönsten Partien, die man plant, bereits vorahnend genießen. Der Excursionsclub und der Verfasser Dr. Hantschel, nicht minder aber auch die Verlagshandlung Künstner dürfen mit dem Gefühle der Befriedigung den neuen Verlagsartikel betrachten. Niemand wird ja behaupten, dass nicht einzelne Unrichtigkeiten hie und da zerstreut sich finden, aber in dem Touristenführer ist trotzdem ein Werk geschaffen worden, das eine segensreiche Wirkung im Interesse unserer deutschen Heimat in absehbarer Zeit bereits sicherlich entfalten wird. Und deshalb sei der Touristenführer zur allgemeinen Anschaffung bestens empfohlen. Uns ist der Touristenführer bereits ein lieber Berather und Begleiter geworden. Das gedankenreiche „Vorwort" empfehlen wir der allseitigsten Beachtung.

Wir schließen diese Reihe von Beurtheilungen mit der Bemerkung, dass die Firma Johann Künstner eine Anzahl von Specialführern herauszugeben beabsichtigt, so dass, wenn sich hier oder dort ein unbedeutendes Versehen eingeschlichen hat, was bei dem Umfange und der Neuartigkeit des Buches überhaupt nicht völlig zu vermeiden war, die Richtigstellung schon sehr bald erfolgen kann. A. P.

Aus alter und neuer Zeit.

Hahn und Halm. Vor einiger Zeit[1]) berichtete M. Klapper, dass Kriesche-Karl in Brenn einen Hahn vorstellte, der zum allgemeinen Staunen der Zuschauer einen Balken im Schnabel hatte, worauf endlich ein Bauernweib, das mit einer Bürde grünen Klee's hinzukam, den wahren Sachverhalt erkannte: „Leute, Ihr seid alle verrückt! Der Hahn hat keinen Balken im Schnabel, sondern einen Strohhalm!" Aus Zorn über diese Rede zwang Kriesche-Karl das Bauernweib, durch ein hohes Wasser zu waten, obwohl gar kein Wasser vorhanden war. — Schon bei jener Gelegenheit[2]) konnte ich darauf verweisen, dass mein Freund Dr. Jos. Martin aus Oberpolitz die Sage vom Hahne, vom Strohhalm und vom Wasser in seiner Heimat ebenfalls erzählen hörte. Und siehe, als ich zu Ostern 1895 in mein väterliches Haus kam, so erwähnten auch meine Brüder, dass unsere verstorbene Mutter die Sage, welche in den „Mittheilungen" stand, oft erzählt habe. Darnach hat ein Zauberer auf dem Markte in Böhm. Kamnitz einen Hahn vorgestellt, welcher einen großen „Zimmerbohlen" mit dem Schnabel fortzog. Als nun über dem Gelächter eine Magd mit Klee hinzukam, so fragte sie, was es denn gebe. Und als man ihr zur Antwort gab, ob sie denn den Hahn nicht sehe, welcher den „Zimmerbohlen" ziehe, so sprach sie lachend: „Das ist ja nur ein Strohhalm!" Aber der Zauberer war stärker als die Magd, und er sagte, dass ein großes Wasser komme, so dass jene den Rock über den Kopf nahm und im Wasser zu waten begann, worüber das Gelächter noch viel größer wurde als es früher gewesen war. — Daraus geht nun

[1]) und [2]) Exc.-Club, XVIII, 25.

hervor, dass die Sage vom Hahne, vom Halme und von der Magd mit dem Klee meilenweit verbreitet ist, und wenn auch kein besonderes Gewicht darauf gelegt werden mag, dass das Ereignis bald in B. Kamnitz, bald in Brenn sich zugetragen haben soll, so sollte man doch beinahe glauben, dass das Kunststück bei den Gauklern früherer Zeit sehr gewöhnlich gewesen sei. Dennoch macht der Umstand bedenklich, dass jedesmal ein Weib mit Klee sich einfand, welches für einen Augenblick den Zauber brach, dafür aber mit hocherhobenen Röcken in einem vermeintlichen Wasser waten muſste. Freilich mag man einwenden, dass das Kleeweib von den Gauklern angestellt war, gerade wie Ähnliches bei den Kunststücken neuerer „Zauberer" zu geschehen pflegt, aber es bleibt doch auffällig, dass sich an verschiedenen Orten so ohne Weiteres ein Weib zu einer derartigen Schaustellung bereit gefunden haben sollte. — Als interessant kann ich endlich noch eine Nachricht hinzufügen, welche Frl. Klapper von neuen Gedenkmännern, die sie befragen konnte, noch nachträglich erfahren hat.[1]) Das Experiment mit dem Hahne und dem Strohhalme soll nämlich in älteren Zeiten, als es noch Mode war, „Importie" genannt worden sein. Vielleicht haben wir es bei diesem Worte, welches, wenn es auch verderbt sein mag, doch ein Fremdwort und wahrscheinlich französischen Ursprunges sein dürfte, mit einem technischen Ausdrucke zu thun, welcher in früheren Zeiten mit Rücksicht auf eine Art hypnotischer Vorgänge gebraucht wurde. Weitere Nachrichten, welche zur Aufklärung dieser Angelegenheit dienen können, werden uns jederzeit sehr willkommen sein. A. Paudler.

St. Norbert. Sonnewend bringt in seiner Geschichte von Außig[2]) folgende Notiz: „Im Jahre 1627 ist der Leib des heiligen Norbertus von Magdeburg aus hier (Außig) in das Gasthaus zum goldenen Engel (Nr. 284) gebracht und über die Nacht aufbewahret, sodann aber nach Prag geführet worden. Der damalige Gastwirt dieses Gasthauses soll Joseph Tham geheißen haben. — Ein Brief des Abtes des Klosters Strahof, Caspar von Questenberg de dato Prag am 6. April 1627, an den Stadtrath zu Außig meldet die im Werke stehende Übertragung des heiligen Leibes des Magdeburgischen Erzbischofes Norbertus und ladet zu den bevorstehenden Feierlichkeiten ein." Diese interessante Nachricht scheint insoferne nicht ganz genau zu sein, weil die Gebeine des hl. Norbert bereits 1626 von Magdeburg nach Doxan, von hier aber erst 1627 nach Prag überführt worden sind, so dass sie also bereits 1626 in Außig angekommen sein müssten. Ich beziehe mich hiebei auf Dr. E. Neubauer's Schrift: „Wallenstein und die Stadt Magdeburg", worin die Verhandlungen über die Auslieferung der Gebeine ausführlich erzählt werden. Was nun unsere Stadt Außig anbelangt, so scheint mir der Hergang folgender zu sein. Am 3. December 1626 wurden die Gebeine des hl. Norbert in Magdeburg erhoben, und am folgenden Tage begann die Uebertragung. Spät Nachts kam die Reisegesellschaft nach Staßfurt und am nächsten Tage nach Halle, endlich am 11. December nach Doxan, „wo die Reliquien einstweilen blieben." Alle Wahrscheinlichkeit spricht

[1]) Brief v. 11. Juni 1895. — [2]) p. 70.

also dafür, dass die Reliquien des hl. Norbert in der Nacht vom 10. zum 11. December 1626 zu Außig übernachtet haben. A. P.

Kleberfritsche. Joseph Fritsche, geboren den 26. März 1791 in Ullrichsthal, welcher in seiner Jugend wenig Schulunterricht genossen, war als Knabe schon von starkem Körperbau und wurde sehr zeitig dazu angehalten, mit seinem Vater in Holzhäusern die Wände zu verstopfen und zu verkleben, was damals nur mit Lehm geschah, wovon er auch für sein Leben lang den Spitznamen „Kleberfritsche" erhalten hat. — War nichts zu stopfen, so reiste er mit seinem Vater, welcher auch Scheerenschleifer war, im Lande herum. Dieses wurde abwechselnd so fort betrieben, bis er 17 Jahre alt und schon ein großer, kräftiger Bursche war. So wird er eines Tages im Frühjahre 1808 aufgegriffen, wie es damals üblich war, und kommt zum Militär, anfangs zum 42. Linien-Regiment, wird aber nach wenig Wochen ausgezogen zum Grenadier. Auch hier war seines Bleibens nicht; nach einigen Monaten kommt er zur Cavallerie, und zwar war er Kürassier durch volle 17 Jahre. Nach seiner Dienstzeit verheirathete er sich in Steinschönau mit einer wohlhabenden Bauerntochter, und da er sonst kein Handwerk kannte, so pachtete er ein Bierschanklocal und hatte etwas Grieslerei-Handel dabei, und nach einiger Zeit wird ein kleines Haus gekauft; das hatte ebenfalls Bier- und Brantweinschank, Tabakverschleiß und sein Grieslerkämmerchen. Er konnte es aber gar nicht weit bringen, denn sein Magen machte an das Leben gar zu große Ansprüche; besonders was ihm grad schmeckte, aß er öfters fast alles, dass seine Frau und seine Kinder darben mussten, denn im Essen war er Meister. Er gieng oft selber nach Leipa zum Wochenmarkte, um Grieslerwaaren einzukaufen, und war nicht grade Gelegenheit, dass er seine Sachen einem Fuhrmanne mitgeben konnte, so band er alles zusammen und trug es selbst. Es kam ihm gar nicht drauf an; einen Scheffel Erbsen trug er auf der Schulter und eine Hocke in der Hand $2^1/_2$ Stunde weit bis nach Hause. Im Jahre 1844 geht er auch mit seinem Sohne nach Leipa, wie gewöhnlich wieder einzukaufen. Als er in die Nähe des israelitischen Friedhofes kommt, sieht er Cavallerie exerciren, „Dragoner". Er geht näher hinzu, dann sagt er zu seinem Sohne: „Joseph, hier bleiben wir einen Augenblick stehen; das muss ich sehen, was diese können!" Nach einer Weile sagt er: „Joseph, schau hin, der und der reitet schlecht!" Der Rittmeister, ein freundlicher Mann, war doch weit genug entfernt, dass er's kaum hören konnte, hatte es aber doch gehört; er kommt auf ihn zu und spricht: „Wie können Sie das sagen, dass dieser schlecht reitet?" Fritsche antwortet etwas barsch: „Herr Rittmeister, das werde ich kennen, ich war 17 Jahre lang Kürassier, ich war in der Schlacht bei Aspern, bei Znaim, bei Dresden, bei Leipzig, bei Kulm; ich war auch in Frankreich und an vielen andern Orten; da werde ich doch wissen, wie man reitet!" Der Rittmeister sagt: „Da sind aber schon viele Jahre darüber hingegangen, und Sie sind alt geworden; würden Sie auch heute noch reiten?" „O ja, nach diesen[1]) grade wie damals!" „Gut, wollen Sie einmal aufsitzen!" „Ja, das will ich thun,

[1]) Sein Sprichwort.

das macht mir eine große Freude!" Der Rittmeister heißt Jenen absteigen, und Fritsche sitzt auf. Es mag sonderbar ausgesehen haben; er war viel größer und stärker als die Dragoner; dazu trug er einen blauen Rock, welcher fast bis an die Fußknöchel reichte, und einen knitterigen Cylinder, nach alter Mode. Der Rittmeister commandirt wohl bei zehn Minuten lang, Fritsche macht alles mit, dann sagt er: „Jetzt ist es gut." Beim Absteigen klopft der Rittmeister ihm auf die Schulter und sagt: „Das ist brav von Ihnen, bei solchem Alter noch so zu reiten; ich habe keinen Fehler bemerkt. Sie waren bei Leipzig in der Schlacht, da waren Sie auch im Gefecht?" „O ja, nach diesen, ich bin noch einer von denen, die übrig geblieben sind, als Napoleon den Ausdruck gebraucht hat, Österreichs Kürassiere müssen besoffen gewesen sein! Das waren wir auch, wir kriegten den Wein fuderweis in's Lager; den haben wir aus den Tränkkübeln getrunken; ein Fuder Würste und Sauerkraut, das wurde zu Mittag gekocht, und wie wir essen wollen, wird geblasen zum Ausmarsch. Da haben wir nur den Kessel umgeschüttet, das Kraut mit den Händen weggerafft und in den Mantelsack gesteckt, eine Wurst dazu; dann aufgesessen und fort unterwegs aus der Hand gegessen, und was wir an Geld hatten, das wurde alles versoffen. Wenn wir fallen, brauchen wir keins mehr. Und so kommen wir vor den Feind. Das vergess ich nicht, wie es da zugieng, da könnte ich viel erzählen, aber ich will Sie nicht länger aufhalten." „Ja, ja, ich kenne die Geschichte, es freut mich, dass ich die Ehre hatte, mit einem Krieger aus der Leipziger Schlacht zu sprechen." Er reicht ihm die Hand zum Abschiede. — Bis in die 1850ger Jahre kamen gewöhnlich um die Gedenkzeit der Leipziger Schlacht (17.—18. October) zwei seiner Kriegsgefährten zu Joseph Fritsche auf Besuch und blieben manchmal zwei bis drei Tage bei ihm, wo sie sonst von nichts sprachen, als dass sie gegenseitig ihre Schlachterlebnisse erzählten. Da kam es manchmal vor, dass diese alten Männer alle drei zusammen weinten. Der Eine war aus Oberkamnitz, ein Hufschmied; dieser kam öfters. Der Andere war aus Graupen, dieser war sehr gebrechlich und war nur drei oder viermal hier. Die Beiden sind früher gestorben. Joseph Fritsche starb den 26. Mai 1878 im 88. Lebensjahre. — In seinem Wohnzimmer hängt bis heute noch ob der Thüre ein Bild; es stellt einen Kürassier zu Pferde dar, es soll sein Porträt sein. Dieses hat ein Cumpan von Räuberhauptmann Grasels seiner Bande im Gefängnisse auf dem Spielberge bei Brünn gemalt, welcher früher auch Kürassier bei seiner Compagnie gewesen war und ihn gut gekannt hatte. Er war früher weggekommen und unter diese Gesellschaft gerathen. Das Bild hat er ihm vor seinem Tode noch übermitteln können und Fritsche hat es erhalten, als er eben wenige Wochen nach Hause war.

A. Seidel sen.

Marienfels. An einem Sonntage des Jahres 1797 gieng der obrigkeitliche Weiner der Herrschaft Schönpriesen nach Außig in die Kirche. Als er aber an einem Ueberhange des Marienfelsens vorübergieng, löste sich hoch oben ein Stein. Einige Dorfbewohner, die hinter dem Weiner giengen, mahnten ihn erschrocken zur Eile, und es gelang

ihm wirklich, durch einen raschen Sprung sein Leben zu retten. Gleichwohl hatte ihm der Stein einen halben Rockschoß des langen Sonntagsrockes wie ein Messer vom Leibe geschnitten. Darauf trat Matthäus Sonnewend, welcher damals Oberamtmann zu Schönpriesen war, eifrigst dafür ein, dass der gefährliche Felsüberhang abgesprengt werden möchte. Und so wurden denn zwei schwere Verbrecher zur Absprengung des Felsens bestimmt und ihnen im Falle des Gelingens die Freiheit versprochen. An langen Seilen ließen sie sich von der Höhe des Marienfelsens zu der überhangenden Klippe hinunter, meißelten mit Hilfe von Steinbohrern Löcher in den Felsen, füllten dieselben mit Pulver und legten das glimmende Zündkraut an, worauf sie sich rasch hinaufziehen ließen. Nach dem Schusse muſste das klüftige Gestein mit Brechstangen und Spitzhauen beseitigt werden. Und so wurden die Sprengschüsse so lange wiederholt, bis endlich der ganze Überhang abgearbeitet war. Die Jahreszahl 1797, welche an diese Begebenheit erinnern sollte, war an dem Felsen noch lange Zeit zu sehen, war aber im Laufe der Jahre doch auch verschwunden.[1]) So erzählt es Sonnewend in seiner Geschichte von Außig.[2]) A. Paudler.

Quitkauer Glocken. Nach einer alten Beschreibung von 1761 wird die alte Kirche in Quitkau als ein kleines, zerfallenes Kirchlein geschildert, welches Anno 1725 aus ihren eigenen Mitteln und von Gutthätern erbaut worden. Die alte Kirche hatte auch einen Glockenthurm, wenigstens geschieht 1600 einer Glocke Erwähnung. In alten Gemeindeacten von Quitkau wurde ein Vertrag aufgefunden, welcher von den Richtern und Ältesten der Orte Quitkau, Kosel und Tiefendorf mit den Glockengießern aus Leipa, als Urbano Schobern und Paul Mönichen, den Dienstag vor Mathaei im Jahre 1600 abgeschlossen wurde, laut welchem die ganze Kirchfahrt eine Glocke, 6 Centner schwer, hat gießen lassen.[3]) Ferner wurde den Glockengießern 30 ß. Angeld gegeben, das andere nach vollendetem Guße, auch 2 Stück Wachs zum Buchstaben machen und dem Gesellen von dem 15 gr. Trinkgeld. Am 5. December 1600 bestätigten die Glockengießer den richtigen Empfang ihres Geldes. Von den Schweden, die Quitkau zerstörten — ungefähr zwischen 1630—1635 — wurde eine Glocke mitgenommen, die andere soll noch in der Kirche verborgen sein. A. Günther.

Echo. Wie Sonnewend behauptet, kann man sich am Eingange der Burgruine Blankenstein bei Außig an einem vielfachen Echo ergötzen. Auch näher bei Außig gibt es am linken Elbufer, dort, wo der erste Wassergraben von der Schönpriesener Straße auf den sogenannten „Laden" ausmündet, ein Echo, welches in einer kurzen Zwischenzeit einen

[1]) Der Landweg, welcher unter dem Podskaler Felsen und weiter durch die Außiger Gründe auf die Herrschaft Schönpriesen führt, wurde von dort an, wo die Podskaler Weinberge und der schroffste Abhang des Berges endigen, bis an die Schönpriesener Grenze gepflastert und beschottert, auch mit Seitengräben versehen und mit einer Doppelreihe von Fruchtbäumen bepflanzt. Dieses alles geschah um das Jahr 1835; doch blieb zu dieser Zeit der Wegtheil unter dem Marienberge noch immer der Überflutung ausgesetzt, und der angestrebte Treppelweg wollte nicht zu Stande kommen. Vgl. Sonnewend, p. 161, 162. — [2]) Prag, Leitmeritz und Teplitz 1844, p. 107—109. — [3]) Vgl hierüber auch Exc.-Cl. IX., 326. Anm. d. Red.

sechssilbigen Namen zweimal wiederholt. Doch klagt schon Sonnewend,[1]) dass dieses Echo wegen der Abholzung des Waldes am jenseitigen Ufer der Elbe von seiner Deutlichkeit viel verloren habe. — Auf der Straße von B. Kamnitz nach Jonsbach gibt es an einer Stelle gegenüber der Fr. Knappe'schen Fabrik ein Echo, durch welches ein Wort mit sechs oder sieben Silben deutlich wiederholt wird. — Auch auf der Straße von Leipa nach Niederliebich antwortet das Echo einem Rufer, der sich mit dem Gesichte zum Kahlenberge wendet, deutlich dreimal.[2]) — Unregelmäßig, aber ungemein reich und mannigfaltig ist in der Gegend von B. Kamnitz das Echo der Berge bei Böllerschüssen und Gewittern. A. P.

Dulze-Thal. Zahlreiche Nachrichten können uns vergewissern, dass in Nordböhmen schon während des vorigen Jahrhunderts verschiedene Vorkehrungen auf das Wohlgefallen der Naturfreunde abzielten, und solche Vorkehrungen gab es auch noch im ersten Drittel unseres Jahrhunderts. So rühmt Sonnewend bereits im Jahre 1844, dass der idyllische Spaziergang durch die Biela-Auen auf die städtischen Wiesen bei Außig eine „eigene Anmuth“ besitze. Desgleichen berichtet er,[3]) dass das am Außiger Marienberge gelegene Dulze-Thal, in welchem das Ziberniker Bächlein gegen die Elbe hereinfließt, schon ehedem mit Gängen und Rasenbänken versehen war; jedoch durch Vernachlässigung und durch Regengüsse seien diese Anlagen zerstört worden. Von Interesse ist auch die Meldung, dass vor Zeiten bei Zibernik auf Silber gebaut worden sei, womit angeblich auch der Name des Dorfes Zibernik zusammenhängt. Insbesondere habe man in der Schlucht Dulze noch neuerer Zeit einen Stollen bemerken können, der zu Zwecken des Silberbergbaues gegraben worden sei.[4]) A. P.

Einsiedlerleben. Im Walde oberhalb Blottendorf, an jener Stelle, die heute noch „beim Tillhäusel“ heißt, lebte durch viele Jahre ein Einsiedler. Einstmals war dieser schon sehr bejahrte Mann zur Winterszeit völlig eingeschneit, so dass er nicht im Stande war, seinen nöthigen Lebensbedarf aus dem nächstgelegenen Blottendorf zu holen. Als der seine Einkäufe selbst besorgende Alte längere Zeit im Dorfe nicht gesehen wurde, giengen mehrere Personen, mit Lebensmitteln versehen, zu der Wohnung des Einsiedlers, um sich nach dessen Befinden zu erkundigen. Sie fanden denselben halb verschmachtet am Tische sitzend. Eine von den mitgekommenen Personen, welche wusste, dass der Alte ein leidenschaftlicher Tabakschnupfer sei, hatte sich aus Vorsorge mit Schnupftabak versehen. Als sie ihm nun zu gleicher Zeit die Lebensmittel und den Schnupftabak reichten, war sein erster Griff nach letzterem, um eine tüchtige Prise zu nehmen, worauf er erst von den mitgebrachten Speisen genoss.
Wenzel Ronge.

Geweih-Seltenheiten. Die von einem Comité adeliger Jagdfreunde veranstaltete dritte Geweih-Ausstellung[5]) fand in den Tagen vom 16. bis 18. März 1895 im fürstlich Colloredo'schen Palais in Prag

---

[1]) Gesch. d. kgl. Freistadt Außig, p. 174. — [2]) Vgl. Exc.-Cl. VI, 157. — [3]) Sonnewend, p. 173. — [4]) Sonnewend, p. 230. — [5]) Ueber die vorangegangenen beiden Ausstellungen vgl. Exc.-Cl. XVII, 184, 185.

statt. Es kamen die in der Jagdperiode 1894 zur Strecke gebrachten Prachtstücke zur Ausstellung, nämlich 56 Hirsch-, 154 Reh- und 14 Dam-Geweihe. Unter den Hirschgeweihen sahen wir: 5 von der fürstlich Kinsky'schen Herrschaft B. Kamnitz (ein 8-Ender, geschossen am „Ascheboden" im Reviere Rennersdorf vom Grafen Ferdinand Kinsky am 17. September; ein 12-Ender, mit der belobenden Anerkennung ausgezeichnet, geschossen auf der „Rutsche" im Reviere Hinterdaubitz vom Grafen Rudolf Kinsky am 19. September; ein 8-Ender, dessen eine Geweihhälfte gänzlich verkümmert ist, geschossen in der „Pfeife" vom Grafen Ferdinand Kinsky am 18. September; ein 12-Ender, geschossen in der „Drehlade" im Reviere Falkenau am 18. August vom Forstpersonale; ein 8-Ender, geschossen im Reviere Schönfeld am 2. August vom Forstpersonale), 4 von der gräflich Thun'schen Herrschaft Tetschen (ein 14-Ender, geschossen vom Grafen Franz Thun am 30. September; ein 12-Ender, geschossen von Se. k. u. k. Hoheit dem Erzherzoge Franz Ferdinand am 23. August; zwei 8-Ender, geschossen vom Prinzen Ferdinand Schwarzenberg am 23. August und vom Grafen Franz Thun am 30. September) und 1 von der fürstlich Clary'schen Herrschaft Binsdorf (10-Ender, ausgestopfter Hirschkopf, mit der belobenden Anerkennung ausgezeichnet, geschossen am 26. September von der Fürstin Felicie Clary). Unter den besonders zahlreich vertretenen Rehgeweihen waren 4 von der Herrschaft B. Kamnitz (eines mit einer interessanten Missbildung, dessen Träger am 15. August im Reviere Falkenau vom Forstpersonale erlegt wurde; die anderen 3 Rehböcke wurden, ebenfalls vom Forstpersonale, in den Revieren Vorderdaubitz am 18. September und 3. October und Rennersdorf am 26. September erlegt). Unter den am wenigsten vertretenen Schauflern waren 3, darunter ein mit dem fünften Preise ausgezeichneter, im Sichrower Thiergarten erlegt worden.

Dr. F. Hantschel.

Röhrbütte 1575. Im Herbste 1894 wurde der Stadtbrunnen auf dem Marktplatze in B. Kamnitz umgeändert. Unterhalb der Marienstatue fand man im Innern des Ständers eine metallene Flasche mit folgender Inschrift in erhabenen Buchstaben: „Henrich und Abraham, Gebrüder, Herren von Wartenberck Hern auf Kemnitz undt ein erbarer weiser Radt daselbst liesen mich gisen bey Thobias Laybener zu Zittaw". Außer dieser Inschrift trug die Flasche ein Wappen, ferner die Buchstaben H. H. V. W. und unter dem Wappen die Jahreszahl 1575.[1] A. P.

Kaiser Joseph II. in Böhmen.[2] Bei Johann Joseph Clausern, kais. königl. Hofbuchdruckerei in Prag, erschien 1764: „Beschreibung deren bei Ihro Majestät des römischen Königs Josephi II. und Seiner des Erzherzogen Leopold königl. Hoheit letzthin im Monat October dieses laufenden 1764ten Jahres nacher Böhmen unternommenen Reise fürgegangenen Feierlichkeiten und sowohl in denen königl. Prager Städten als im Land während Höchstdero alldasigen Aufenthalt allerunterthänigst bezeugten Ehren- und Freudenmalen." Joseph II. kam am 8. October nach Prag, reiste am 10. von da über Lobositz nach Teplitz, am

[1]) B. Kamnitz. Wochenbl. v. 10. Novb. 1894. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XVIII, 14—16.

12. auf demselben Wege zurück nach Prag und am 13. von da über Iglau nach Wien.[1]) Dr. F. Hantschel.

Waffenfabrik in Leipa. Betreffs der Waffenfabrication sagt Kreutzberg im Jahre 1836 (p. 45): „Von rühmlichem Wetteifer zur Vervollkommung dieses Industriezweiges zeugen auch die Leistungen von Kellner und Nowak in Prag, Rutte in Leipa und Nowotny in Leitmeritz, die sich — wie Lebeda in Prag, welcher jährlich an 1000 Gewehre im Werte von mehr als 50.000 Gulden erzeugt — ebenfalls eines ausgedehnten und zahlreichen Absatzes erfreuen, da diese Fabrikanten den vielen Verbesserungen, welche in neuerer Zeit in diesem Industriezweige gemacht wurden, nicht nur nicht fremd blieben, sondern ihn zum Theil auch durch eigene Erfindungen bereicherten.“[2])

Stollen. Im Herbste 1889 fand man auf dem Zinkenstein bei Biebersdorf unter den Wurzeln einer hundertjährigen Fichte eine Erdöffnung, die in einen 4 bis 5 m tiefen Raum führte. Man glaubte, dass daselbst ein Bergwerksstollen bestanden habe, in welchem einst nach Zinkerz[3]) gegraben worden sei. An Einsenkungen der Erdoberfläche wollte man auch die Richtung des Stollens erkennen und vermuthete, dass derselbe mit der wohlbekannten Eisgrube im Zusammenhange stehe.[4]) Wir haben aber seit der Zeit über die ganze Sache nichts mehr gehört und nichts mehr gelesen. A. P.

Stammbaum der Wolff von Wolffsthal. Am 22. April 1895 wurde in Ludwig Rosenthal's Antiquariat in München nebst anderen Sammlungen auch die reichhaltige Bibliothek des gräflichen Schlosses Lobris bei Jauer (in Schlesien) versteigert. In dem zu diesem Behufe angelegten Kataloge ist[5]) ein Stammbaum der einst im Fränkischen und Schwäbischen, zumal im Kanton Steigerwald begüterten, nunmehr ausgestorbenen Familie Wolff von Wolfsthal beschrieben und auch zu einem kleinen Theile abgebildet. Auf dieser Abbildung findet sich auch das Wappen (Wolf), welches an das Wappen der Wolf (Wlk) auf Quitkau[6]) erinnert. Ich lasse deshalb die Beschreibung des tableauartigen Stammbaumes folgen. Er stellt in drei Reihen angeordnet 48 Mitglieder dieser Familie dar, welche von 1210—1433 aufeinander gefolgt sind. Der ersten Reihe ist die heil. Jungfrau mit dem Kinde vorangestellt, der zweiten die hl. Dreifaltigkeit, der dritten Christus als Schmerzensmann, nach diesen folgen knieend die einzelnen Personen und zwar 27 Männer und 21 Frauen. Alle Personen sind knieend dargestellt, die Herren theils gerüstet, theils reich gekleidet, die Frauen in weiten Gewändern, Schleier auf dem Haupte. Ueber einer jeden Person befindet sich das Wappen derselben, sodass 27 Mal das Wappen der Wolff von Wolffsthal wiederkehrt

[1]) Diese Beschreibung bildet eine willkommene Ergänzung zu dem vom Chevalier de Selliers angelegten Itinerarium des Kaisers, welches die Zeit von 1766—1790 umfasst. Vgl. Exc.-Cl., III, 1—5. Anm. d. Red. — [2]) Diese Notiz macht es begreiflich, warum Leipa noch zu unserer Zeit in geographischen Lehrbüchern und Conversationscompendien wegen seiner Waffenfabrication gerühmt wurde. Anm. d. Red. — [3]) Diese Vermuthung stützt sich wohl auf den Namen des Berges. — [4]) Tetsch. Bodb. Ztg. v. 7. Decb. 1889. Vgl. Exc.-Club, XIII, 82. — [5]) Seite 103-105. — [6]) Vgl. über diese Familie Exc.-Cl. V, 172—175; IX, 214, 215.

und 21 Wappen der verschwägerten Familien sich finden. Das ganze Tableau, welches 70 cm in die Höhe und 1 m in die Breite misst, ist auf das sorgfältigste und schönste auf Pergament in Farben ausgeführt und reich mit Gold und Silber gehöht; die Ausführung desselben fällt in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die mit größter Sorgfalt bis ins Detail wiedergegebenen Rüstungen und Trachten gewähren das größte Interesse und machen die vorliegende Malerei um so kostbarer, als derartige, der Zeit angehörende Documente im Handel überhaupt nicht mehr vorkommen und sich auch in öffentlichen Sammlungen nur gezählte Stücke befinden.[1]

Dr. F. Hantschel.

Neuere Nachrichten.

„Reichenberger Touristenführer. Von Dr. F. Hantschel. Reichenberg. Verlag von J. Fritsche." Von den in Aussicht genommenen Specialführern zu Dr. F. Hantschel's Nordböhm. Touristenführer ist der erste bereits erschienen, ein erweiterter und verbesserter Sonderabdruck für die Gegend zwischen dem Jeschkengebirge im Westen und der Iser im Osten, zwischen der Sprachgrenze im Süden und der Landesgrenze im Norden. Das Büchlein ist handlich, bequem, geschmackvoll im Einband. Es ist 102 Seiten stark und enthält nebst 5 Abbildungen und 4 Karten auch ein Ortsregister. Weitere Specialführer werden folgen, und man darf sich der Hoffnung hingeben, dass dadurch jenen Wünschen, welche auf eine Zerlegung des umfangreichen Touristenführers abzielten, entsprechende Rechnung getragen ist, ohne dass der Touristenführer in seiner Einheitlichkeit und Übersichtlichkeit eine Störung zu erleiden braucht.

— In Wien starb am 26. Jan. 1895 der akademische Bildhauer Paul Wagner, welcher 1834 in Königinhof geboren war und im Jahre 1858 die Wiener Akademie der bildenden Künste bezogen hatte Für seine Kunst zeugen zahlreiche Werke, sowie verschiedene Erstpreise, die er erwarb.[2]

— Am 27. März 1895 starb zu Wien Franz Feldenhauer, Feldmarschall-Lieutenant, welcher am 12. Feb. 1829 zu Friedland in Böhmen als Sohn eines Tuchmachers geboren war.[3]

— Am 25. Mai 1895 starb in Töplitz der ehemalige Theaterdirector Franz Maschek im Alter von 81 Jahren. Sein Erbe wurde sein Neffe Albert Maschek, der als Schauspieler gleich dem verstorbenen Director sehr vielen Leipaern in Erinnerung sein wird. Auch sonst werden sich viele Leser an Director Maschek wohl erinnern können, da er in Außig, Leitmeritz, Pilsen, Reichenberg, Saaz oft verweilte und auch das Töplitzer Schlosstheater, sowie die Arena im dortigen Turnerpark durch lange Jahre unter seiner Leitung hatte.[4]

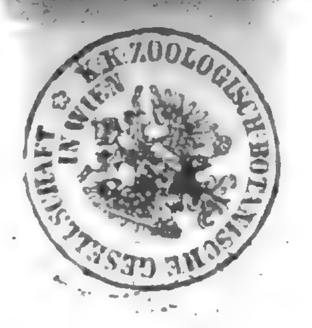
— In Reichenberg starb am 3. Juni 1895 nach kurzer Krankheit die Claviervirtuosin Frl. Marie Teimer. Sie war im Jahre 1871 zu Feldkirch in Vorarlberg geboren. Ihr Vater Ludwig Teimer ist Gymn.-Professor in Reichenberg. Ihre Lehrer waren Frl. Auguste Simon und Ferdinand Gerhardt in Reichenberg, später Dr. Jardassohn, Joh. Weidenbach, Dr. Paul und Elisabeth Morsbach in Leipzig.[5]

Correspondenz der Redaction.

O.: „Sonderbare Leute! Erinnerungen eines Fünfzigers von Veritas." Dieses Büchlein ist von einem Haidaer Herrn verfasst worden und im Selbstverlage erschienen. Der Preis beträgt 10 kr. — L.: Am 1. Juni 1895 wurde in Biela bei Bodenbach ein neues Postamt eröffnet. — Geschlossen: 2. 7. 95. A. P.

---

[1]) Es ist schwer zu sagen, woher die Quitkauer Wolf stammen mögen. Immerhin könnten sie eingewandert sein. A. P. — [2]) Reichbg. Ztg. v. 30. Jan. 1895. — [3]) Reichenbg. Ztg. v. 28. März 1895. — [4]) Reichenbg. Ztg. v. 31. Mai 1895. — [5]) Reichbg. Ztg. v. 5. Juni 1895.



Mittheilungen

des

Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt von

Prof. A. Paudler und **Dr. F. Hantschel.**

Drittes Heft. September 1895. XVIII. Jahrgang.

Leitmeritz in den Jahren 1760—1763.

Mitgetheilt von Dr. W. Katzerowsky.

1760.

Am 2. Jänner, früh um 9 Uhr, sind 70 General Tillerischer Recruten von hier nach Prag zur Assentirung abmarschirt. — Die ersten Tage des Monates passierten alltäglich viele hundert Fuhren, theils mit Mehl, Hafer und Heu beladen, theils auch leer, wegen Transportirung der Magazine in Dresden und Pirna, hier durch nach Lobositz. — Den 17. Jänner sind auf Schlitten und Wagen 70 kranke Füsiliere von der Armee gebracht und in die Casernen einlogirt worden.

Den 8. Februar, früh nach 10 Uhr, sind über 130 Mann der für das General Thierheimische Infanterie-Regiment assentirten Recruten mit ihren Herrn Officieren von hier nach Prag abmarschirt. — Anfang Februar: Die Zufuhren von Heu und Hafer, wie auch leerer Wagen nach Lobositz dauern fort. — Mitte Februar: Nach Abmarsch der Thierheimischen Recruten folgten zur Assentirung die Königsecker Infanteristen. — 15. Februar: Von den im hiesigen Lazareth befindlichen Füselieren sind a dato ihrer Einrückung an verschiedenen Krankheiten über 115 Mann gestorben, welche von den Schrötern zur Beerdigung nach St. Georg geführt wurden. Am 20. Februar hat der General Beckh den preußischen General Zedvitz nebst 9 Officieren und 360 Mann Cavallerie bei Cosfordt, hinter der Stadt Meissen, gefangen, das übrige an 8000 Mann starke Commando aber völlig zerstreut.

Den 12. März, mittags, sind 215 Mann, theils Recruten, theils Reconvalescirte von dem General Platzischen Regimente anhergekommen und nach gehaltenem Rasttage von hier nach Kommotau zu ihrem Regimente abmarschirt. — Vom 10. bis 19. März sind alltäglich über 100 Fuhren, mit verschiedener Fourage beladen, hierdurch nach Pisstian passieret. — Mitte März: Um diese Zeit sind viele hiesige Bürger und Bürgerinnen gestorben, die von den allhier im Quartier liegenden Füselieren oder Stück-Musketieren inficirt worden waren. — Vom 19. März bis 9. April continuirete die Transportirung des Prager und Koliner Magazins nach Pisstian; alltäglich giengen viele hundert Fuhren, mit Mehl und Hafer beladen, an das Wasser und

verursachten auf dem Wege dahin, da dieser derzeit sehr unpracticabel war, den Bürgern und Bauern an den Saaten einen unbeschreiblichen Schaden.

Den 23. Juni hat der General Feldzeugmeister Baron von Laudon die 18000 Mann starke Preußische Armee unter dem General Fouquet bei Landshut in Schlesien angegriffen, total geschlagen und eine große Victorie errungen; General Fouquet, General Malachowski, General Schenkenfelt, viele Officiere und gegen 8000 Mann wurden gefangen, die andern theils niedergehauen, theils in die Flucht geschlagen.

Juli: Die Transportirung der Magazine nach Lobositz und Pistian dauerte bis zum 10. Juli, an welchem Tage die Ordre kam, alles aus den gemeldeten Magazinen, mit Ausnahme dessen, was bereits zu Wasser nach Dresden transportirt worden, auf das schlennigste, theils nach Friedland, theils nach Zittau an die schlesische Grenze zu führen. — Den 11. und 12. Juli ist anher der Ruf gekommen, dass der Preuße, nachdem General Daun mit seiner Armee aus dem Lager bei Dresden in das Lausitzische abmarschiret, mit seiner Armee gegen Dresden ausgerückt und diese Festung mit großer Force einzunehmen gesonnen sei. Aus dieser Ursache hat sich General Lasci mit seiner Armee, wie auch die Reichsarmee, mit aller Bagage, Wagen u. s. w. eilfertigst an die böhmische Grenze retiriren müssen. Gleichzeitig ergieng der schärffste Befehl, sowohl hier als in Lobositz und andern Orten das Commissbrod zu backen und dieses unverzüglich nach Teplitz abzuführen.

Am 14. Juli haben die Preußen die Stadt Dresden mit zweimaligem Sturme belästigt, wurden aber von dem Commandanten, dem österreichischen Generale Maqvier, mit großem Verluste zurückgeschlagen und vieles Volk bei dem geschehenen Ausfalle gefangen und auch viele Munition auf der Elbe intercipiret. — Am 26. Juli ist die Grenzfestung Glatz in Schlesien an unseren k. u. k. General Draschkowitz mit stürmender Hand übergegangen. Darin hat man bekommen: 104 Officiere, 2100 Gemeine, 100 Kanonen, 3800 Strich Weizen, 7500 Strich Korn, 22500 Ctn. Mehl, 7500 Portionen Zwieback, 17500 Strich Gerste, 30000 Strich Hafer, 31 Centner Heu u. s. w. Überdieß hat der kaiserliche General Rieth bei Meissen 24 Preußische Schiffe auf der Elbe, welche mit 200 Ctn. Pulver nebst einem Convoi beladen waren, glücklich angezündet und in die Luft gesprengt. — Den 27. Juli sind von Dresden 600 gefangene Preußen, convoiiret von 200 Mann Infanterie und 60 Mann Cavallerie von der Reichsarmee, anher gekommen, haben den 28. Rasttag gehalten; am 29. aber sind dieselben unter Convoi von 60 Mann kaiserlicher Infanterie, die am 27. von Prag gekommen waren und die Reichsvölker ablösten, um ein Uhr nachmittags von hier abgegangen und noch diesen Tag bis Wegstädtel marschiret, während die Reichsvölker am 30. wieder zur Armee nach Sachsen abgiengen. Die große Colonne der, theils beim Sturme, theils beim Ausfalle, gefangenen Preußen ist über Rumburg gegen Prag und von da weiter geführt worden. — Am 29. Juli wurde der Feind, nachdem er schon

fast die ganze Altstadt in Dresden in einen Schutthaufen zusammengeschossen, gegen Meißen verjaget; nach ergangenen Zeitungen soll diese Belagerung dem Könige von Preußen gegen 10000 Mann, nebst vielen Kanonen und Munition gekostet haben.

Den 17. August ist auf dem Dom von Ihro bischöfl. Excellenz das „Te Deum laudamus" wegen der glücklich erhaltenen Festung Glatz gehalten worden. — Ende August: Nach eingeloffenen verschiedenen Zeitungen ist der General Laudon mit seinem Corps, unweit Liegnitz in Schlesien, sehr unglücklich gewesen; derselbe war von dem commandirenden Feldmarschall Grafen von Braun beordert worden, am 16. bei Tagesanbruch den Feind in seinem Lager anzugreifen. Laudon sollte um Mitternacht mit seinen Truppen aufbrechen, um zur bestimmten Stunde den Feind mit anzugreifen helfen. Dieser gute Anschlag muss durch Überläufer dem Feinde geoffenbart worden sein, da der König aus Preußen noch in der Nacht mit seiner ganzen Macht aus seinem Lager aufbrach und gegen Laudon marschirte. Obschon Laudon etlichemal die feindlichen Vorposten zurückgeschlagen, achtete er es doch für rathsam, da er ersehen, dass der König mit seiner ganzen Macht ihm gegenüberstehe und er keinen Succurs zu hoffen habe, sich in guter Ordnung zu retiriren. Bei diesem Rückzuge verlor Laudon von seinen 22 Infanterie- und 15 Cavallerie-Regimentern und der Artillerie an 6043 Mann, 476 Pferde und 68 Kanonen.

Am 10. September, früh um 8 Uhr, ist das seit 17. Jänner hier gestandene Lazareth des Artillerie-Füselier-Regimentes gehoben und nach Pardubitz transferirt worden. An demselben Tage um ½12 Uhr ist ein Commando von 25 Mann nebst einem Oberlieutenant von dem General Thierheimischen Regimente zur Übernahme der Recruten angekommen und in die Bürgerhäuser einquartirt worden; für die Einlogirung der Recruten ist das Wirtshaus zum schwarzen Rössel gegen Zins ausgewiesen worden. — Am 27. September haben die Östreicher die Stadt Torgau per Capitulationem erobert, worin der Preußische Generalmajor Normann Commandirender gewesen; alle sind zu Kriegsgefangenen gemacht worden.

Den 9. October eroberte der General-Feld-Wachtmeister Lasci mit den Moskowitern die Preußische Haupt- und Residenzstadt Berlin per Capitulationem und nach erlegten 150.000 Reichsthalern, nomine Contributionis und 70.000 Reichsthalern, nomine Douceurs zogen sie wieder ab. — Am 14. October ist die große Stadt Wittenberg an die Österreichische und Reichsarmee auch per Capitulationem übertreten; darin commandirte der Preußische Generalmajor Salomon, der sammt der Garnison für kriegsgefangen sich ergeben musste. — Vom 21. October an sind wieder viele hundert Wagen mit Mehl, Hafer und Heu hier durch nach Pistian in das Magazin transportirt worden. Am 3. November ist es bei der Stadt Torgau zwischen der k. und k. Armee unter dem Feldmarschall Grafen von Braun und der kgl. Preußischen Armee, unter dem Commando des Königs selbst, zu einer blutigen Action gekommen, bei welcher der König die Oesterreichische Armee fünfmal mit größter Force angegriffen, aber jedesmal glücklich repoussirt

wurde. Preußischer Seits sind die Generale Finkenstein und Bülow nebst verschiedenen Obristen und anderen Stabsofficieren, gegen 100 Oberofficiere und an 4000 Mann gefangen, 39 Fahnen, 2 Estandarten und 8 Kanonen erobert worden; nach den Prager Zeitungen sind über 20.000 Mann auf dem Wahlplatze todt verblieben. – Von Oesterreichischer Seite fielen F. M. L. Graf Herberstein, F. W. M. von Walter; blessirt wurden: Feldmarschall von Daun, General der Cavallerie Baron Buccow, F. Z. M. Herzog von Ahrenberg, F. Z. M. Baron von Sincere, F. M. L. Dombasle, Obristlieutenant Fabri, u. a.; gefangen oder vermisst wurden: F. M. L. von Angern, F. W. M. Baron Bibow, Graf Migazzi, Graf St. Ignon u. s. w.; an Todten, Gefangenen und Vermissten wurden 10 bis 12 tausend Mann gezählt.

4. November: Weil der Feind in der Nacht nach der Action bei Torgau sich erholet und unter General Zithen frischen Succurs bekommen und es ihm gelungen die Österreicher von den occupirten Anhöhen zu delogiren, so hat der substituirte Vice-Feldmarschall General von Oddonel seinen abgematteten Truppen die Ordre ertheilet, sich in aller Früh über die bei Torgau geschlagenen drei Brücken zurückzuziehen und den Rückzug nach Dresden zu nehmen und da ihr Lager aufzuschlagen. Der Feind prosequirte die Österreicher bis Dresden und schlug allda auch sein Lager auf; in zwei bis drei Tagen hat er die Städte Leipzig, Wittenberg, Torgau und Meißen wieder in seine Possession bekommen. — Den 5. und 6. November passirten hier durch die Stadt viele Bagage und Wägen mit Convoi, welche lauter Blessirte von der Armee in die Hospitäler verführten. Der General Sincere mit seiner Suite und 48 Pferden nahm das Quartier in dem Hause des Andreas Tienel und verblieb hier bis zum 29. November. Der General Hardineck mit seiner Suite und 36 Pferden wohnte in dem Böhmischen Hause bis zum 15. November; die Pferde wurden in verschiedenen Ställen untergebracht. — Am 20. November sind von hier über 100 Mann, für das General Thierheimische Infanterieregiment assentirte Landrecruten nach Prag abmarschirt; der Werbeplatz verblieb jedoch hier. — Den 23. November, um 3 Uhr nachmittags, ist die kgl. Kriegscassa — die sich nach der letzten Bataille aus Sachsen nach Böhmen retiriret und einige Tage in Prosmik gestanden, aber, nachdem am 21. in Außig und auch in Lobositz ein leeres Lermo geschehen, als wenn die Preußen in Nollendorf eingefallen wären, noch in der Nacht bis Budin retiriret hatte — angekommen und hat allhier auf dem Ringplatze gestanden. — Den 27. November ist diese Kriegscassa sammt Pferden und Wagen von hier nach Pirna in Sachsen transportiret worden. — Den 29. November ist zu Prag die Consignation über die bei Torgau vorgefallene Action verfertigt worden und ergab einen Gesammtverlust an Todten, Blessirten, Verwundeten und Vermissten von 10809 Mann und 1612 Pferden und zwar bei der Infanterie 9063 Mann, bei der Cavallerie 1294 Mann, bei der Artillerie 213 Mann, bei den Füselieren 239 Mann. Namentlich werden die Verluste folgender Regimenter angeführt und zwar von der Infanterie: Ihro

Majestät des Kaisers, Erzherzog Karl, Karl von Lothringen, Harrach, Neipperg, Hildburgshausen, Botta, Leopold Daun, Gaisruck, Kollowrat, Merci, Puebla, Durlach, Ahrenberg, Sincere, Wiedt, Karl Kolloredo, Tillier, Gyulay, Bareith, Wolfenbüttel, Alt-Kolloredo, Thirheim, Haller, Bethlen; von der Cavallerie: Erzherzog Leopold, Erzherzog Ferdinand, Savoyen, Portugal, Darmstadt, Bathiani, Serbelloni, Stampach, Buccow, Benedikt Daun, Odonnel, Anhalt-Zerbst, Lichtenstein, Pirckenfelt, Kaiser Husaren.

Am 5. December sind hier einmarschirt 340 Mann nebst einem Obristlieutenant und anderen Officieren von den Bareithischen Völkern, welche nach hier gehaltenen 8 Nachtlagern weiter nach Sachsen marschirten. — Wegen des alltäglichen Regens und des im Gebirge gefallenen Schnees ist in der Zeit vom 6. bis 30. December die Elbe so gewachsen, dass man weder hier noch bei Lobositz die Überfuhr hat benützen können, daher nicht allein die obengemeldeten Bareithischen Soldaten hier haben im Quartier verbleiben müssen, sondern auch die für den Monat December alltäglich ausgeschriebenen 200 Fuhren, welche aus dem Lobositzer Magazin Mehl, Hafer und Heu nach Sachsen transportiren sollten, alle wieder zurückfahren mussten. — Den 26. December: Die fremden Zufuhren zum Magazin haben aufgehört, doch dauerte die Transportirung von Lobositz nach Sachsen noch fort. — Am 29. December ist der General Sincere mit seiner Suite, sämmtlichen Pferden und Bagage abgegangen; er selbst mit seinen Bedienten zur Cur nach Teplitz, seine Bagage nach Dux in sein Winterquartier. — Am 30. December ist anher der Stab von dem Generalstabs-Infanterieregiment mit seinen Officieren eingerückt.

1761.

Den 7. Jänner ist eine Compagnie von dem k. k. Stabsregiment angekommen und auf der Vorstadt einlogiret worden. — Den 29. Jänner sind 50 Uhlanen gegen Lobositz hierdurchpassiret; ingleichen ist durch diesen Monat alle Tage verschiedenes Magazin von Jungbunzlau und andern hierkreisigen Dominien nach Lobositz transportiret, dann auch die große Recrutirung und Gestellung der Fuhren auf das schärfste betrieben worden.

Den 9. Februar ist ein Transport von 130 Mann General Thürheimischer Recruten von hier nach Prag abgegangen; den nämlichen Tag traf hier ein Commando von 24 Mann von dem Gen. Teutschmeisterischen Infanterieregimente zur Übernahme der Recruten ein.

Den 4. März sind 2 Mann von dem allhier gestandenen Stabsregiment durch das neue Thor auf das Philipp Bienerische Feld zur Execution geführet worden, allwo auch der eine arkebusiret wurde, der andere hingegen Gnade erhielt. — Den 6. März, um 4 Uhr nachmittags, sind von hier 2 Compagnien des Stabregimentes nach Kommotau abmarschirt. – Den 7. kamen von Wien gegen 80 Mann Recruten, zu demselben Regimente gehörig, an, welche unter die Compagnien eingetheilt wurden, worauf dann die übrigen Compagnien des genannten Stabsregimentes am 12. März, früh um halb 7 Uhr, sammt

ihrer Bagage von hier abmarschirten. Den 17. März, früh um 6 Uhr, sind von hier 170 Mann Recruten des Teutschmeister'schen Regimentes sammt ihrem Hauptmann und Lieutenant nach Schlesien zu ihrem Regiment abmarschiret. — Das Lobositzer, Prosmicker und Pisstaner Magazin wurde täglich mit größter Eile auf Schiffen nach Dresden transportiret.

Den 6. April sind aus Ungarn 1000 Mann Croaten, Broder genannt, sammt dem Regimentsstabe hier angekommen, wovon 3 Compagnien und die ganze Bagage in der Stadt, die übrigen Compagnien aber in den umliegenden Dorfschaften einquartirt wurden. – Den 8. April wurden diese 1000 Mann hier gemustert und nach gehaltener Revüe ist dieses ganze Regiment am 9. über die Überfuhr gegen Prag abmarschirt. — Den 19. April sind 50 Mann allhier assentirter Landrecruten des Marquis Botta'schen Infanterieregimentes von hier in das Lager abgegangen. — Den 30. April, nachmittags, kam anher das ganze Baraytische Infanterieregiment; drei Compagnien wurden in der Stadt, die übrigen aber in den umliegenden Dörfschaften bequartirt.

Am 5. Mai, nachmittags, wurde unversehens eine Schiffbrücke an der hiesigen Überfuhr von den k. k. Pontoniers geschlagen, über welche annoch diesen Tag, gegen 6 Uhr abends das ganze St. Ignon'sche Dragoner-Regiment bis nacher Auscha hat marschiren müssen. — Den 6., früh um halb vier Uhr, ist das Baraytische Infanterie-Regiment von hier abgegangen. — Den 7. früh ist das ganze Niklas Esterhazische, dann das Durlachische Infanterieregiment, über die Schiffbrücke in das Schlesische durchmarschirt. — Da der Befehl zu dieser Zeit gekommen, daß der Müller die abfahrenden Magazinschiffe keineswegs aufhalte, so ist von Seite der Stadt ein wohlerfahrener Mann, der die Schiffe durch die Niemtschina sicher bis unter die Brücke leite, angeschaffet worden, dann wurde auch aus Brettern eine sichere Anfahrt bei den Brückenpfeilern verfertigt. — Den 27. Mai kamen anher über die Schiffbrücke von Dresden 40 Kanonen und die benöthigten Munitionskarren nebst einer Feldschmiede, unter Commando eines Stückjunkers und 60 Mann Artillerie; sie campirten auf dem Platze in der Fischerei und marschirten nach zweitägigem Rasttage nach Schlesien wieder ab.

Den 1. Juni, früh gegen 8 Uhr, ist der k. k. General Brentano sammt Hofstaat und Bagage von Dresden hier angekommen und hat nach zweitägigem Aufenthalte seinen Marsch gegen Schlesien weiter fortgesetzt. — Den 10. Juni langten hier 60 Mann Husaren des Nadasdischen Regimentes an, welche in Pokratitz einquartirt wurden. — Nachdem aber gegen 7 Uhr abends jenseits der Elbe ein Lermo entstanden, als ob Preußische Völker über die Grenze hereingerücket wären und in den Dorfschaften plünderten, wurden auf Befehl des k. Kreisamtes obbemeldete 60 Husaren commandiret, beiderseit der Elbe die ganze Nacht zu patrouilliren. Gegen Mitternacht haben sich 120 Mann Artilleristen, die jenseits der Elbe in Schirzowitz und Tschischkowitz einen Rasttag gehalten, hieher in die Stadt salviret. Da aber den andern Tag die

ganze Sache untersuchet und nichts gefährliches, sondern ein leeres Lermo zu sein befunden wurde, sind sowohl die 60 Husaren als auch die 120 Artilleristen den 12. nach Sachsen abmarschiret. — Den 18. Juni ist das allhier bequartirte Commando des Bottaischen Infanterie-Regimentes mit den übernommenen 40 Mann Landrecruten in das Lager abmarschirt.

Den 21. Juli, nach 7 Uhr abends, marschirten anher 40 Mann von dem neu errichteten Sapeur-Corps, deren Kleidung aus lichtgrauem Tuch mit rothen Kragel und rothen Aufschlägen bestand. — Auf dem Kopfe hatten sie ein Casquet, darauf linkerseits ein roth und weißer Federbusch, voran aber ein messingenes Schild mit dem contrahirten Namen „Maria Theresia“ war. Sie hatten bei sich einen Obristlieutenant, einen Hauptmann, einen Lieutenant und einen Tambour, welche alle den andern Tag nach Schlesien zur Daunischen Armee abgiengen. — Den 25. Juli wurde auf dem Rathhause publicirt, dass alle k. k. Deserteurs sowohl des Bürger- als des Bauernstandes nebst der gewöhnlichen Regimentsstrafe in den k. Erbländern des Bürger- und Meisterrechtes unfähig seien, auch in den k. k. Erbländern keiner sive ex testamento, sive ab intestato zustehenden Erbschaft theilhaftig werden können. — Den 27. Juli arrivirten anher 140 Mann, sammt einem Hauptmanne von dem Stabsregimente, welche nach gehaltenem Rasttag am 29. weiter nach Dresden abgiengen.

Am 4. October ist die freudenvolle Nachricht allhier erschollen, dass der tapfere Feldherr und k. k. F. Z. M. Baron Gedeon von Laudon die Festung Schweinitz in Schlesien am 1. October, früh um 3 Uhr, auf 4 Örtern, ohne dass es der Feind wahrgenommen, auch ohne einen Kanonenschuss und Belagerung bloß allein mit dem Säbel in der Faust angegriffen, mit Sturm die Mauern bestiegen und mit Verlust einiger weniger Mannschaft unter Commando des G. F. W. Amadei um 6 Uhr früh schon erobert, darinnen viele Preußen getödtet, den Preußischen Commandanten General Zastrow mit 126 Stabs- und andern Officieren und 4000 gemeine Mann kriegsgefangen gemacht, auch 200 Kanonen verschiedenen Calibers, 135 Handmortiers, nebst einem großen Vorrath an Munition und Proviant, eine Kriegscassa und viele Pretiosa des Königs selbst bekommen, wie nicht minder 700 kaiserliche und alliirte Kriegsgefangene aus der Prison befreiet habe. — Am 18. October ist in der Domkirche bei St. Stephan allhier das Te Deum laudamus wegen Eroberung der Festung Schweinitz abgesungen worden.

Den 20. December ist die Nachricht kund gemacht worden, dass der Russische General F. M. L. Graf von Romanzow die kgl. Preußische Festung Colberg in Pommern nach langwieriger harter Belagerung den 16. December per Capitulationem glücklich erobert, darinnen den kgl. Preußischen Commandanten, den Obristen von Heyden nebst 6 Bataillonen zu Kriegsgefangenen gemacht, auch 18 metallene, dann 100 eiserne Kanonen, eine große Anzahl von Bomben, Stückkugeln und anderer Kriegsmunition, nebst der kgl. Preußischen Kriegscassa bekommen, anbei auch das Preußische Corps der Generale Platen, Prinzen von

Württenberg, dann des General Schenkendorf, welche zum Entsatze der Festung Colberg angerücket, in die schändlichste Flucht geschlagen habe. — Den 21. December sind die hier assentirten Landesständischen Recruten des löbl. Alt-Kolloredo'schen Infanterieregimentes nebst ihrem Fähnrich von hier nach Dresden abmarschirt. — Übrigens ist durch den ganzen Monat die Transportirung des k. k. Magazins nach Sachsen u. z.: Pirna, Dippoltswalde und Freiberg auf das schärfste betrieben worden, also zwar, dass des Tages viele hundert Fuhren mit Heu hier durchpassiret und, nachdem wegen des durch 14 Tage fortgedauerten Regenwetters die Straßen so unpracticabel waren, dass fast mit den Wagen nicht fortzukommen gewesen, also ist auch der arme Landmann durch diese Transportirung auf das härteste mitgenommen worden, indem sein Vieh durch die üblen Wege auf den Straßen liegen geblieben; viele hundert Pferde und Ochsen sind auf den Wegen todt liegend gefunden worden.

1762.

Den 3. Mai kamen anher aus Baiern 103 Remontepferde für das Sächsische Dragonerregiment des Prinzen Xaveri, welche über eine Nacht in Pokratitz bequartiret, den andern Tag aber nach Dresden abgegangen sind. — Am 13. Mai ist unter der Bürgerschaft ein heftiger Lärm und Schrecken entstanden, massen die feindliche Preußische Armee die k. k. Truppen bei Freiberg in Sachsen überfallen, viele tausend derselben gefangen und das ganze allda befindliche sehr namhafte k. k. Magazin erobert, die übrige Österreichische Mannschaft über das Gebirge nach Böhmen zurückgetrieben und derselben auf dem Fuße nachfolge, wodurch denn viele Stabs- und andere Officiere aus den gefährlichen Gegenden bei Teplitz mit Sack und Pack sich hieher geflüchtet und den Bürgern diese Einquartirung zur größten Last geworden ist. — Den 24. Mai sind 2 Bataillons des löbl. Luzanischen Infanterie-Regimentes (wovon das dritte Bataillon am 13. d. M. in Freiberg von den Preußen gefangen worden) mit ihren Fahnen, Regimentsstücken und sämmtlicher Bagage hier eingerückt und den 25. über Auscha nach Zittau abmarschirt, allwo der Feind auch einen Einfall zu machen geschienen.

Den 4. Juli sind die feindlichen Preußischen Truppen von obgedachten Freiberg in flüchtigen Partien bis nach Brüx vorgedrungen und haben allda und in den durchpassirten Ortschaften mit Plündern den Landesinwohnern den größten Schaden zugefüget, wodurch die hierorts ohnehin fortdauernde Furcht noch mehr vermehrt und in stetem Schrecken die Ankunft des feindlichen Raubgesindels befürchtet wurde. — Den 7. Juli in der Nacht sind anher die beiden Kürassier-Regimenter Benedikt Daun und Stambach, dann das Karl Lothringische Infanterie-Regiment unter Commando des General Peregrini gekommen, welche ohne alle Bequartirung auf dem Ringe über Nacht campirten, früh morgens aber nach Zittau, zur Verhütung eines allda bevorstehenden Einfalles, weiter marschirten. — Den 28. Juli sind besagte 3 Regimenter wiederum von Zittau unter Commando des General

Grafen Stambach revertiret und haben ihren Marsch auf das schleunigste gegen Teplitz fortgesetzt. — Den 29. Juli ist allhier die Nachricht erschollen, dass der neue Russische Kaiser Peter III. durch die Seinigen den 9. Juli wiederum vom Throne gestoßen und nach Sibirien in das Elend verjaget worden sei, wodurch dem Hause Österreich eine neue Hoffnung eines baldigen Friedens zugekommen, maßen dieser Kaiser bei Antretung seiner Regierung mit dem Könige aus Preußen eine Haupt-Allianz gestiftet und durch selbe den k. k. Waffen einen empfindlichen Schaden zugefüget, denn nach dieser Allianz hat der König aus Preußen seine Truppen, die er in Polnisch-Preußen und Pommern gegen die mit den Österreichern ehebevor aliirten Moskowitischen Völker defensive stehen lassen musste, an unseren Ländern zusammengezogen und wider die k. k. Armee agiren können.

Den 4. August trafen allhier 121 reconvalescirte kaiserl. Soldaten ein — anbei 53 gefangene Preußen – welche in Teplitz das Bad braucheten, aber wegen der den 2. August da vorgefallenen Action zur Sicherheit sich hieher begeben, dieselben sind den 6. nach Prag abgegangen. — Den 6. August hat man die betrübte Nachricht vernommen, dass die durch besondere Klugheit des General Laudon im vorigen Jahre eroberte Festung Schweinitz wiederum nach neun Wochen langer harter Belagerung unter Commando des k. k. General Guasco an die kgl. Preußischen Truppen, nebst allen Stücken, habe übergeben werden müssen und die k. k. Soldaten nebst ihrem General in die Gefangenschaft geführt worden. — Diese betrübte Nachricht nichtsdestoweniger in etwas in den hierortigen gut österreichisch gesinnten Gemüthern geringert wurde, da den 15. August abends durch einen Courier die Gewissheit allhier angelanget, dass der General Fürst Löwenstein mit dem General Brentano die feindlichen Truppen nicht nur aus Freiberg — mit Gefangennehmung 2000 Preußischer Soldaten — sondern über das ganze Gebirge vollständig aus Böhmen vertrieben und sich die am 2. d. M. vorgefallene Action zum Nutzen und Vortheil gemachet habe.

Am 3. September kam anher aus der Lausitz das Thürheimische Infanterieregiment und wurde in der Stadt zur größten Last der Bürgerschaft einquartirt; nach gehaltenem Rasttage setzte es den 5. seinen Marsch gegen das Sächsische Gebirge zum General Stolbergischen Corps weiter fort. - Den nämlichen 5. September trafen allhier 200 Mann Preußen ein, welche bei der Teplitzer Action am 2. August gefangen wurden und sind dieselben nach gehaltenem einem Nachtlager über Wegstädtel nach Prag transportiret worden. — Durch die Monate October und November ist weiter nichts besonderes vorgefallen, als dass die landständischen Recruten nach Prag zur Assentirung abgeführet und dass häufig hierdurch Magazin transportirt wurde. — Den 11. December ist ein Bataillon Croaten, die Ogguliner genannt, 1000 Mann stark hier angekommen, welches in der Stadt und den umliegenden Ortschaften über einen Rasttag einquartirt wurde; am 13. ist dasselbe gegen Brüx abgezogen. — Den 14. December war zu vernehmen,

dass zwischen den Österreichischen und Preußischen Armeen ein Waffenstillstand auf vier Monate getroffen worden.

1763.

Den 29. Jänner kam anher ein Bataillon Croaten, die Broder genannt, welche nach gehaltenem Rasttag, nachdem sie ihren einjährigen Feldzug vollbracht hatten, in ihre Heimat zurückmarschirten.

Den 17. Februar überbrachte der Lobositzer Postmeister Bettman, als ein Courier, mit vorreitenden zwei Postillionen dem Herrn Kreishauptmanne allhier die freudenvolle Nachricht, dass zwischen dem Hause Oesterreich, Preußen und Sachsen der langgewünschte Frieden wirklich zustande gebracht und die Praeliminaria pacis von Sr. Maj. dem Könige aus Preußen selbst, dann den Österreichischen und Sächsischen Bevollmächtigten zu Hubertsburg in Sachsen den 15 d. M. unterschrieben worden, dessen Particularpunkta aber ehestens dem Publico würden bekannt werden.

Den 3. März verlangte das kgl. Kreisamt 18 allhiesige Bürger als Führungs-Commissäre, welche die aus Sachsen aufeinmal aufgebrochenen k. k. Regimenter durch den ganzen Leitmeritzer Kreis in ihrem Marsche führen und mit den benöthigten Vorspännern versehen mussten. — Den 5. März kam anher aus Sachsen der k. k. General Schollenberg mit seiner Bagage und gesammten Domestiquen, welche aber nach gehaltenen Rasttagen wiederum nach Prag abgegangen sind. — Den 8. März marschirten anher von Zittau das k. k. Sax.-Gottaische Infanterie-Regiment und wurde der Stab nebst zwei Grenadier-Compagnien in der Stadt, eine Füsilier-Compagnie in der Vorstadt, die übrigen in den umliegenden Dorfschaften bequartirt, welche insgesammt nach gehaltenem Rasttag ihren Marsch gegen Saaz und so weiter in das spanische Niederland fortsetzten. — Den 9. März langte allbereits aus Sachsen die k. k. Artillerie auf Schiffen allhier an und wurden die gesammten Kanonen bei Mlikoged ausgeschiffet, auf ihre nebenfindigen Lafetten geleget, die Kugeln und Bomben aufgeschlichtet und das vorräthige Pulver in die Jesuiten-Ziegelscheuer depositiret. Diese Transportirung dauerte fast ganze sechs Wochen, ehender das alles aus Sachsen transportirt werden konnte. Die stets mitkommenden Artilleristen wurden zwar erstens nebst ihren Officieren in die hiesige Vorstadt einquartirt, nachgehends aber wegen der häufig fortdauernden Durchmärsche der k. k. Regimenter nach Kopist und Lukawetz angewiesen. — Den 17. März traf allhier ein der k. k. General Fitzthum, welcher nach eintägigem Aufenthalte seine Reise nach Eger fortsetzte. — Den 20. März marschirte hier ein das ganze Sincerische Infanterie-Regiment, wodurch die Bürgerschaft sehr stark bequartiret wurde. — Den 21. marschirte hier durch das ganze Arenbergische Infanterie-Regiment, welches bei Lobositz über die Elbe, die Bagage hingegen allhier überführet worden, wo alsdann sie ihren Weg in die Niederlanden nahmen. — Den 22. März rückte das über einen Rasttag hier bequartirte Sincerische Regiment gegen Bilin weiter, worauf alsogleich allhier das

Wenzel Wallis'sche Regiment eintraf und nach gehaltenem Nachtlager den folgenden Tag gegen Laun die ferneren Stationes bezogen hat. — Den 24. März passirte hier durch das Seczenische Husaren-Regiment, welchem allsogleich den 25. das Wiedtische Infanterie-Regiment nachgefolgt ist.

Den 10. April ist in der Domkirche allhier von Se. bisch. Excellenz das Te Deum laudamus nebst einem solennen Amt zur Danksagung des glücklich erhaltenen Friedens mit dem Könige aus Preußen abgesungen worden, wo zugleich von den allhier in Garnison gestandenen zwei Grenadier-Compagnien des Marschallischen Regimentes ein dreifaches Salve gegeben wurde; welches Dankfest auch den 17. d. M. in der allhiesigen Pfarrkirche, unter Ablösung deren Mörsseln und fünfmaligem Salve des kleinen Gewehres auf das feierlichste begangen worden ist. — Den 29. April sind die allhier bequartirt gewesenen zwei Grenadier-Compagnien des Marschallischen Regimentes nebst ihrem Stabe abmarschiret und in den Czaslauer Kreis verleget worden.

Den 4. Mai sind zwei Grenadier-Compagnien sammt dem großen und kleinen Stab des Adam Bathyannischen, ungarischen Infanterie-Regimentes mit 6 Fahnen, unter Commando des Brigadier General von Brinken eingerückt, welche Mannschaft wegen der nicht adaptirt gewesten Casernen in die bürgerlichen Häuser, zur größten Last der ohnehin durch die fürgewesten Kriegszeiten gänzlich enervirten Bürgerschaft, bequartiret werden musste, bis endlich der löbl. Magistrat durch die gethanen wehmüthigsten Vorstellungen bei dem k. k. Militär-Consens so viel zu wege gebracht, dass nicht nur eine Compagnie der Grenadiere auf das Land ausgeleget, sondern auch die andere in die Casernen ziehen musste.

Gedichte.

Von Ida Maksa-Segalla.

1. Melancholie.

Es streicht mit sagendüst'rem Schauer
Der Nachtwind um des Schlosses Mauer
Und schüttelt von der alten Veste
Des Sommerregens Perlenreste;
Doch bleibt in manchem morschen Steine
Ein Tröpflein steh'n im falben Scheine: ·
So bleibt auf eingesunk'nen Wangen
Verrätherisch die Thräne hangen. — —
Des Wildbachs Wellen wallen schäumend
Vom Berg, vom fernen Meere träumend,
Und durch des Birkenthales Düster
Geht wehmuthsüßes Nachtgeflüster
Nun schweigt der Wind, und all' die Sterne
Erwachen still in duft'ger Ferne;
Aus Kräutern rinnen Balsamdüfte,
Und durch die traumbeschwingten Lüfte
Schwebt leis ein Ton wie fernes Läuten —
O Seele mein, was soll's bedeuten?

O Seele mein, was soll Dein Träumen
In schwermuthstiefen nächt'gen Räumen?
Nur Sehnsucht zieht hier ihre Kreise,
Und all' Dein Glück entgleitet leise
In's Moos vor der Erinn'rung Fluten,
Die hier Dich fasst mit Doppelgluten.
Jäh' tröpfeln längst vergessne Lieder
Aus blauen Blumenglocken nieder —
An allen Ecken, allen Enden,
Wo immer hin Du Dich magst wenden,
Ach überall hält Dich umfangen
Ein thränenmüdes Heimverlangen!

---

2. Klage nicht!

Und blüht's auch still dem Licht entrücket,
Sein Duft verräth das Veilchen doch;
Und hat's dann eine Hand gepflücket,
Es duftet nach dem Tode noch.

Klag' nicht, dass Dich mein Blick gefunden,
Gabst ja Begeist'rung meinem Lied,
Die dann noch treu, wenn wir entschwunden,
Durch meine Sangesweisen zieht.

3. Ein Vogellied.

Wir halten Rast
Auf schwankem Ast
Und saugen Blumendüfte.
Woher wir sind?
Der Segler Wind
Trug uns durch Meer und Lüfte.
Wir ziehen fort
Von Ort zu Ort
Und mögen uns nicht binden,
Denn froh und frei
Der Vogel sei,
Soll fröhlich' Lied er finden.

Ja, Freiheit nur
Verschönt Natur,
Verschönt den Wald, die Auen,
Den schwanken Ast,
Worauf mit Hast
Wir schnell ein Nestchen bauen
Hoch hebt die Brust
Voll Sangeslust
Uns jede Stund' auf's Neue,
Damit es schall'
Allüberall,
Das Lied der Lieb' und Treue!

4. Frisch gewagt!

O lass, wenn Dir ein Glück entflohen,
Nicht sinken Deinen Lebensmuth!
Wie auch Gefahren Dich umdrohen,
Erkämpf' Dir flugs ein neues Gut!

Hinweg das träumerische Sinnen!
Verlor'nes kehrt Dir nie zurück.
Wer zögernd zagt, wird nie gewinnen,
Dem Muth'gen nur gehört das Glück.

5. Du!

Du bist mein letzter, schönster Traum,
Mein Stern im Abendlicht,
Das um der düst'ren Wolke Saum
Verklärungsschimmer flicht.

Hat müde mich der Tag gemacht
Mit seinem bunten Schein,
Du träufelst Balsam, mild und sacht,
In's wunde Herz hinein.

D'rum weil' auf Deiner Freudenflur,
Du holdes Himmelslicht.
Ein Weilchen nur, ein Weilchen nur,
Bis mir mein Auge bricht.

6. Des Kindes Segen.

Wenn durch Dein Frühgebet am Morgen,
In das Du legst des Tages Sorgen,
Ein Kinderlallen plötzlich klingt:
Ist's nicht, als schweb' ein Echo leise
Hindurch von Gottes güt'ger Weise,
Dass tröstend Dir's zum Herzen dringt?
Es muss Dir Kraft und Stärkung bringen,
Zu Deiner Arbeit froh Gelingen;
D'rum eil' und küss das Gotteswort
Von Deines Kindes Lippen fort.

Und fühlst Du in des Mittags Gluten
Von heißer Stirn die Tropfen fluten,
Die schweres Mühen Dir gebracht:
Dann schau' in's Auge Deinem Kinde,
Sein Blick bringt Kühlung leis und linde,
Wenn's sorglos Dir entgegenlacht.
Vergessen sind der Arbeit Qualen!
Denn, ach, der Himmel wird sich malen
Mit seinem ganzen hehren Schein
In solchen Blicken, unschuldsrein.

Und hältst Du in des Abends Schatten,
Wenn Geist und Körper schon ermatten,
Bei Deinem ros'gen Kindlein an,
Wenn warm sein Ärmchen Dich umschlinget,
Manch Kosewort an's Ohr Dir dringet,
Wie pocht Dein Herz, Du müder Mann!

In Dir ist Lenz — die Blumen schillern —
Die Bächlein quellen — Vögel trillern —
Ja, alle Lust und Lieb' der Welt
Dein reicher Arm umfangen hält.

Heil, wem ein herzig Kind gegeben!
Er lebt ein segenvolles Leben.
Von Glück und Poesie umhüllt;
Sei auch sein Theil der Arbeit Lasten.
Er darf nicht ruhen, darf nicht rasten,
Eh' seine Vaterpflicht erfüllt.
Gott selber gibt ihm treu Geleite
In seinem Kind an seiner Seite;
D'rum, wer ein Kind sein Eigen nennt,
Deß Segensmaß kein Ende kennt. —

Auf dem heiligen Berge.

Zu den lebhaftesten Erinnerungen aus meiner Knabenzeit gehören die oftmaligen Erwähnungen und Erzählungen vom heiligen Berge, welche damals zu hören waren. Und da gerade jetzt die Sammlung des Volksthümlichen im Deutschböhmerlande angebahnt ist, so scheint es mir ganz an der Zeit zu sein, auch der ehedem so beliebten Wallfahrten auf den heiligen Berg zu gedenken und so viel ich davon weiß, gewissenhaft zu erzählen. Doch zuvor noch einige Bemerkungen über zweckverwandte Wanderungen.

So viel ich mich erinnere, waren in meiner Heimat zur Zeit meiner Kindheit die Wallfahrten nach Oberpolitz, nach Mariaschein, auf das Kreuzbergel (St. Georgenthal) und auf das Annabergel (Hainspach-Lobendau) sehr im Schwange. Manche giengen auch nach Rumburg zum Portiunkelfeste oder auch „zum Feste" nach Windischkamnitz, nach Güntersdorf, nach Ebersdorf oder nach Höflitz. Alle übrigen Feste der Umgegend wurden wohl nur besucht, wenn daselbst ein Verwandtenanhang war, der bei Gelegenheit „umgestoßen" werden konnte. Denn Fest und Kirmes bildeten neben den Familienfeierlichkeiten fröhlicher oder trauriger Art (Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen) die schönste und bestbenützte Gelegenheit zu Verwandtschaftsbesuchen. Von den Wallfahrten nach B. Kamnitz brauche ich wohl kaum zu erzählen, weil wir diese Stadt in unmittelbarer Nachbarschaft hatten und daher bei der Ankunft der fremden Processionen nicht nur das Glockengeläute, sondern bei günstigem Winde wohl auch die Einzugsmusik bequem hören konnten. Doch sei an die Verlöbnisse kränklicher Kinder zum hl. Antony in B. Kamnitz ausdrücklich erinnert. Ähnliche Verlobungen sollen wohl auch in Sandau stattfinden, wohin aber aus meiner Heimat kaum eine Mutter mit ihrem kranken Kinde gekommen sein dürfte, weil ja die Stadt Kamnitz so viel näher lag.

Zu Wallfahrten und Festbesuchen war also in meiner Heimat um die Mitte unseres Jahrhunderts mehr als genügende Gelegenheit. Aber allen den genannten Wallfahrtsorten hatte in der Wertschätzung und im Munde des Volkes der heilige Berg, welcher bei Przibram liegt, den Rang abgewonnen. Hunderte und Hunderte gab es, welche diese Wallfahrt wenigstens einmal gemacht hatten. Und sie gedachten lebenslang dieser Wanderung mit einem gewissen Stolze. Es gab aber auch Personen, welche wegen irgend eines besonderen Anliegens für sich oder für ein Kind eine solche Wallfahrt auf Lebenszeit gelobt hatten und wenn sie das Gelübde wegen Krankheit oder aus einer andern Ursache nicht

selber erfüllen konnten, eine andere Person für Geld und gute Worte als eine Art Ersatz und Stellvertretung auf den heiligen Berg schickten. Es fehlte daher nicht an Männern und noch weniger an Frauen, welche wohl zwanzig bis vierzig Mal den heiligen Berg besucht haben mögen. So war der „Drahtzieher" vom Lattenbüschel (Walddörfel) neunzehn Mal auf dem heiligen Berge gewesen; das zwanzigste Mal aber wurde er krank und konnte nicht mehr gehen. Dörfel aus B. Kamnitz war sogar schon hochalt, als er für einen Andern Namens Mildner die Vorbeterstelle übernahm. Er hielt bei dieser Gelegenheit eine Lehre, worin er ausdrücklich hervorhob, dass ein junger Mann zu Hause bleiben und ein steinalter an seiner statt auf die weite Reise gehen müsse.

Auch mein Großvater erzählte bis zu seinem Lebensende immer mit Stolz, dass er vierzehn Mal auf dem heiligen Berge gewesen war. Und doch kannte er schon durch andere Reisen die größere Hälfte Böhmens aus eigener Anschauung und war auch „im Reiche" viel herumgekommen, da er fünf Jahre in Thüringen sich aufgehalten hatte. Daher bildeten auch der Thüringer Wald und der heilige Berg den Lieblingsgegenstand seiner Erzählungen, denen zuzuhören ich als Knabe nicht müde wurde. Meine Mutter war in jüngeren Jahren ebenfalls fünfmal auf dem heiligen Berge gewesen. So auch im Jahre 1844. Zu jener Zeit gab es bei den Processionen, welche aus der Kamnitzer Gegend jedes Jahres zu Pfingsten auf den heiligen Berg zogen, gegen 700 Theilnehmer. Als Vorbeter zog einer von Hasel, dann Söhnel von Sandau und noch ein Dritter. Als nun meine Mutter im genannten Jahre wieder nach Hause kam, da erfuhr sie mit Schrecken, dass gerade am hehren Pfingsttage ein furchtbares Hagelwetter, welches sich 14 Meilen weit gezogen und stundenbreit sehr viel Schaden angerichtet hatte, auch bei uns die Fenster und die Obstbäume zerschlagen, die Saaten verwüstet und überdies ein Haus im Dorfe abgedeckt hatte. Einige Jahre später hatte sie nochmals den weiten Weg gemacht. Bei ihrer Heimkehr bestand die „Mitbringe" für mich und meinen Bruder aus kleinen Fingerringen, die aus Zinn oder Blei sein mochten. Auch ist es mir noch erinnerlich, dass die Wallfahrer im Jahre 1848 bei dem Durchzuge durch Prag — offenbar wegen des Pfingstaufstandes — einige Schwierigkeiten gehabt haben sollen.

In den folgenden Jahrzehnten ließen zwar diese Wallfahrten bedeutend nach, doch als meine Mutter zur Zeit meiner Prager Studien den heiligen Berg nochmals besuchte, so war der Zug, welcher von Politz ausgieng, noch ziemlich stark, und ein Mann, einer der kräftigsten, welcher als Reiter gedient hatte, trug meistentheils den Muttergotteskasten, worüber ich mich zu jener Zeit sehr wunderte.[1]) Seither sind wieder

[1]) Zwei Einzelheiten will ich als charakteristisch nicht übergehen. Als ich mit meiner Mutter in Prag über die steinerne Brücke gieng und bis zu dem Wachhäuschen kam, da streckte sie die Hand aus und fragte: „Wo sind denn die Soldaten mit den großen Mützen?" Sie meinte offenbar die Grenadiere, welche ehedem auf der steinernen Brücke Wache gestanden haben sollen. Noch verwunderter war ich, als sie bei ihrer Rückkehr vom heiligen Berge ihren rothen breitstreifigen Wollrock nicht mehr trug. Eine fremde Frau hatte um den schönen Rock so lange gebettelt, bis die Mutter ihn verkaufte. Bei

drei Jahrzehnte vergangen, und die Processionen, welche ehedem auf den heiligen Berg zogen, mögen wohl ganz eingegangen sein. Denn abgesehen von dem Zeitgeiste, welcher den Wallfahrten nicht günstig war, hat auch die bequemere Benützung der Eisenbahn dem Wallfahrtswesen einen neuartigen Charakter aufgeprägt, weswegen es wohl rathsam ist, die Erinnerungen an eine halbvergangene Culturperiode allmälig zu sammeln. Aus diesem Grunde beschloss ich schon vor einem Jahrzehent, verschiedene Einzelheiten niederzuschreiben, welche mir jetzt als Quelle dienen. Mein Bruder Franz, welcher sich einmal wegen eines Besuches, den er mir machte, den Wallfahrern bis Prag angeschlossen hatte, erzählte den Hergang in folgender Weise.

Processionen auf den heiligen Berg wurden von Kamnitz und von Sandau unternommen. Wir folgen bei unserer Schilderung den Schicksalen der Kamnitzer Procession, welcher mein Gewährsmann sich angeschlossen hatte. Freitag vor Pfingsten zog man nachmittags um 3 Uhr von Kamnitz weg. Der Auszug geschah aus der Marien-Capelle, wo zuvor gebetet worden war. Bei der Barbara-Capelle an der Straße nach Henne erfolgte der „erste Fußfall". Es betheiligten sich um jene Zeit noch jährlich gegen 30 bis 100 Personen. Unterwegs wechselten Gebete und Gesänge. Außer der Muttergottes hatte man bei der Procession auch einen „Herrgott", den Eines um das Andere trug. So gieng es bis Politz, woselbst bei einem Bauer oder wo es sonst angieng, übernachtet wurde. Auch mussten hier von den Frauenzimmern, welche sich an der Procession betheiligten, die damals noch üblichen Crinolinen abgelegt werden. Abends und früh tranken die Wallfahrer in ihrer Herberge einen Kaffee, welcher natürlich billig, aber für seinen Preis doch recht gut war. Am Morgen — also Pfingstsamstag — zog die Procession über Waltersdorf nach Graber, wo die Wallfahrer in die Frühmesse giengen. Hierauf zog die Procession über Bleiswedel nach „Zuckradel" (Sukorad), woselbst eine Mittagsrast stattfand. Einige kauften sich Milch beim Schaffer, Andere giengen in das Wirtshaus.[1]) Auf der Anhöhe oberhalb des Schlosses geschah vor einer Statue[2]) abermals ein Fußfall. Alle fielen hiebei auf den Boden nieder, und es sollte Niemand in die Höhe sehen. Wenn aber doch Jemand zuwider dem Verbote emporsah, so soll der Anblick der vielen weißen Hocken auf dem Rücken der Darniederliegenden ungemein komisch gewesen sein.

Von Sukorad gieng es durch die Brotzner Heide, wo eine merkwürdige „Räuberhöhle" von den Liebhabern solcher Dinge aufgesucht wurde. Dieselbe mag 50 bis 100 Schritte vom Wege entfernt sein, weshalb Diejenigen, welche sie schon gesehen hatten, lieber ohne Unterbrechung ihres Weges zogen. Die Höhle war so groß wie ein Zimmer. Es sei hier bemerkt, dass der Weg, welchen die Procession zog, beinahe

uns aber waren diese rothen Röcke zu jener Zeit nicht bloß sehr in der Mode, sondern sie wurden auch in unserm Dorfe gemacht. Und beinahe Jeder, welcher von der Weberei etwas verstand, hatte Lust, ein Fabrikant für rothe Röcke zu werden. — [1]) Bei der Heimkehr pflegten Manche „Wermut" aus Sukorad mitzunehmen. — [2]) Wahrscheinlich ist der hl Procop gemeint dessen Statue innerhalb einer sehr schönen Baumgruppe steht.

geradlinig von Schluckenau über Kamnitz nach Prag führt, weshalb er auch ehedem von Lotterieboten und Schnellläufern eifrig benützt wurde.

In Brotzen wurde „gevespert“. Von dort gieng es nach Liboch, wo man aber nicht übernachten konnte. Auch im Meierhofe gieng es nicht, weil sie „kein Stroh“ hatten. Endlich in der „Schupsche“ (Schopka) wurde Quartier genommen, und zwar in einem Weinhause. Es war auch nicht zu theuer. Denn ein Bett kostete nur 20 Kreuzer. Für Andere betrug das Schlafgeld nur 3 oder 4 Kreuzer. Auch der Kaffee war gut, aber es gab keinen so großen „Topfvoll“ wie in Politz. Da der Wirt am Morgen die Wallfahrer nicht früher fortließ, bis sie fertig gegessen und getrunken hatten, so kamen sie in Melnik zu spät zur Frühmesse und giengen daher in die „Achtmesse“, umso mehr, da es ein hehrer Pfingstsonntag war. In Stiepan war die Überfuhr. Bei dieser Gelegenheit war „diesmal“ ein großer Streit mit dem Sandauer Vorbeter, da die beiderseitigen Anhänger sich vermischt hatten, so dass die Geldeinhebung nicht recht von statten gieng. Die Ursache war aber, dass der Sandauer bei dem Absteigen von der Prahme das Geld für den Einzug auf dem heiligen Berge einhob, aber seine Leute nicht mehr genau kannte, so dass Verwechslungen und Verwirrungen entstanden.

Im „Zigeunerwirtshause“ gab es eine Art Essen (Vesper) und in einem Bräuhause, welches einsam zu liegen schien, fand das Mittagsessen statt. Hierauf gelangte man durch die Ebene ohne besondere Abenteuer über Lieben nach Prag, wo man im „Karpen“ übernachten wollte, ebenso auf der Rückreise. Übrigens kamen die Prager Bekannten einzelner Wallfahrer, besonders auch Soldaten, schon bis Karolinenthal und Lieben entgegen. Das Invalidenhaus gilt als besonderer Merkpunkt, ebenso in Prag der „Pulverthurm“. Wenn man sich verirrt hat, so braucht man nur nach dem Pulverthurme zu fragen. So lautet ein altes Sprichwort.

Die nachfolgenden Nachrichten verdanke ich meiner Mutter. Am Mittelfeiertage (Pfingstmontag) giengen die Wallfahrer in die Jesukindelkirche,[1]) und von dort zogen sie weiter gegen Smichow. Doch besuchten auch Viele den Dom, bestiegen den Thurm zu St. Veit und begaben sich in andere Kirchen, deren es ja in Prag so viele gibt.

Der Weg durch die czechischen Gegenden von Prag bis Przibram hat sich den Wallfahrern, welche ich zu Rathe ziehen konnte, weniger fest eingeprägt oder gerieth doch im Verlaufe der Jahrzehnte in Vergessenheit. Übrigens ersieht man schon hinlänglich aus dem Erzählten, in welcher Weise der Zug geschah, wie es mit dem Nachtquartier, den Mahlzeiten, dem Gottesdienste, den Fußfällen und den Landesmerkwürdigkeiten gehalten wurde. Es ist daher kaum nothwendig, jeden Reisetag einzeln zu beschreiben. Auf der vorletzten Station vor dem heiligen Berge schrieb der Vorbeter heilige Messen für 10 Kreuzer ein, wofür man auf dem heiligen Berge selbst keine Messen bekommen konnte. Doch sagten Einige, dass mehrere solche Messen zusammengelegt und vereinigt gelesen würden.[2]) Bei dem Kaiserwirtshause vor dem heiligen Berge

[1]) Wahrscheinlich St. Maria de Victoria. [2]) Ich halte mich vollkommen an die Erzählung und will weder Erklärungen versuchen, noch Partei ergreifen.

begannen die Leute sich ihre Kleider und ihre Schuhe herzurichten, und die Mädchen kauften sich Kränzchen, die sie auf den Kopf legten. Und wenn Eine das nicht konnte oder durfte, dann gab es viel Weinen. Auch hatte einmal ein Mädchen bei dem Aufstehen von einem Ruheplatze ihr Kränzlein liegen lassen, was nachher zu Hause sehr viel Lärm gab, indem man ihr vorwarf, dass sie das Kränzel verloren habe. Der Name ist mir oft genannt worden, doch will ich ihn lieber übergehen. — Wenn nun die Procession der Gnadenkirche sich näherte, so kam vom heiligen Berge die Geistlichkeit in Begleitung von weißen Mädchen, welche ebenfalls eine Muttergottes bei sich hatten. Die Mädchen küssten einander zum Gruße.[1]) Ein solcher Einzug kostete 24 Gulden Scheine d. h. Wiener Währung.

Da auf dem heiligen Berge viele Processionen verkehrten, so geschah es wohl auch, dass im Gedränge ein Streit entstand. In dieser Beziehung waren die von Rakonitz oder Strakonitz — der Name schwankt — besonders gefürchtet. Den Grund mag man sich leicht vorstellen.

Über ein deutsches Bergmannslied, welches eine Wallfahrerin auf dem heiligen Berge gehört hat, haben wir schon früher berichtet.[2]) Auch besaßen wir eine Nachbarin, welche über den heiligen Berg eine Menge seltsamer Geschichten zu erzählen wusste. Insbesondere wusste sie von einer Verstorbenen, welche in eine „Hauskröte" verwandelt worden war, so dass sie nur durch eine Wallfahrt auf den heiligen Berg erlöst werden konnte. Diese Wallfahrt geschah, und Viele konnten es hernach mit eigenen Augen sehen, wie die erlöste Seele an einem Kreuze empor gegen Himmel geflogen ist.[3])

Eine von den mir erinnerlichen Wallfahrersagen erzählte von einer unverwesbaren Leiche, welche einen Fingerring trug, der am Finger immer weiter rückte. Wenn er sein Ziel erreicht haben werde, sollte die Verstorbene heilig gesprochen werden. Ich weiß hierüber nichts Näheres, doch vermuthe ich, dass diese Sage mit der seligen Electa bei den Barnabiterinnen auf dem Prager Hradschin in Verbindung stehen könnte. Eine andere Sage berichtete von einer Frau mit dem Barte, worunter wohl die hl. Kümmernis zu verstehen ist. Doch habe ich auch hier nicht erfahren können, an welche Oertlichkeit diese Sage gebunden ist. Ausführlicheres weiß ich über folgenden Vorfall, der zu Zeiten meiner Mutter sich zutrug. Einmal lag nämlich auf dem heiligen Berge vor der Kirche eine fremde Frauensperson breit ausgestreckt wie todt. Da war ein großer Aufstand; es kam die Geistlichkeit und die Polizei. Man erzählte, das Mädchen sei aus der Töplitzer Gegend und habe bei dem Weggange ihren Eltern nicht abgebeten.[4]) Auch habe sie spöttisch gesagt: „Ich

[1]) Man sagte wohl auch, dass die beiden Muttergottesbilder sich vor einander verneigt hätten. Doch weiß ich nicht, ob das im Ernst oder im Scherze gesagt war. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 279, 280; 323, 324. — [3]) Letztere Behauptung mag lächerlich klingen, doch kann man mit gutem Grunde die Behauptungen des Pfarrers Gladich (Exc.-Club, IX, 118) jener Sage an die Seite stellen. Was einem Gladich in seinen Behauptungen gegenüber hohen und höchsten Persönlichkeiten erlaubt war, das mag wohl auch einem einfältigen Weibe, wie es jene Nachbarin war, keine Unehre machen. — [4]) Die Abbitte bei den Eltern geschah gewöhnlich vor der Beicht. Da nun mit einer so weiten Wallfahrt in der Regel auch eine Beicht verbunden war, so erklärt sich die „Abbitte" vor der über eine Woche sich ausdehnenden Abwesenheit.

muß auch einmal mitgehen und mir den Gespaſs anſehen." Jetzt ſei ſie in der Kirche geweſen und habe die Muttergottes nicht ſehen können. Nach einigen Stunden erzählte man, die Frauensperſon ſei nachträglich von den weißen Mädchen noch einmal in die Kirche hineingeführt worden und habe nun die Muttergottes wirklich geſehen. Doch ſchon, als die Proceſſion auf dem Heimwege bis Melnik kam, hieß es allgemein, daſs jenes Mädchen geſtorben ſei. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daſs ein ſolcher Vorfall, der doch zu ſeiner natürlichen Erklärung gar keine beſondere Auslegekunſt beanſprucht, dennoch zu allerlei Geſchichten ausgeſchmückt werden konnte. Das war dann ein wahres Labſal für Erzählerinnen, wie unſere Nachbarin eine war.

Hie und da dürſten wohl noch Gedenkmänner leben, die das Bild der ehemaligen Wallfahrten auf den heiligen Berg zu vervollſtändigen vermögen. Hiezu will ich den Anreiz gegeben haben.

Die Zeit ſo weiter Fußwanderungen iſt wohl für unſere Gegenden für immer vorüber. Übrigens wolle man nicht überſehen, daſs die Wallfahrten demſelben Wandertriebe wie die Ausflüge, Sängerfahrten und Vergnügungszüge ihre Entwicklung und Blüte zu verdanken hatten. Daſs nun aber dieſe Wanderungen einem religiöſen Zwecke dienten, darf bei dem ſtreng religiöſen Sinne, der nach dem weſtphäliſchen Frieden durch zwei Jahrhunderte im Böhmerlande herrſchend war, durchaus nicht Wunder nehmen. Indeſs der Culturhiſtoriker fragt zu allernächſt nur nach den Thatſachen, hernach erſt nach ihren Urſachen und ihrer Entwicklung und endlich in dritter und letzter Reihe nach ihrer Berechtigung. Oder er ſagt geradezu: Was einmal gebräuchlich war, muſs bis zu einem gewiſſen Grade auch daſeinsberechtigt geweſen ſein, beſonders zur Zeit der Blüte, in welcher der Idealismus noch vorherrſcht. A. Paudler.

Waldmärchen.

Wo der Waldpfad ſich durch's Farnkraut drängt,
An den Wettertannen das Bartmoos hängt,
Wo die krummen Wurzeln der alten Föhren
Den nadelbedeckten Boden durchqueren,
Da ſchritten drei Knaben einſt wohlgemuth,
Die Birkhahnfeder am ſchmucken Hut,
Die blecherne Büchſe am grünen Band
Mit Blumen gefüllt und allerhand
Farnkräutern, die da in den Spalten
Und Felſenritzen tief verſteckt
Mit Flecht' und Moos, das all' die alten
Zerriſs'nen Rinden überdeckt.

Schon manches Stündlein waren die Jungen
Im Walde geſchäftig herumgeſprungen,
D'rum ſetzten ſie ſich zu guter Ruh'
Auf einen Baumſtamm und ſchauten zu,
Wie von Zweig zu Zweig die Vöglein ſprangen
Und ihre munt'ren Lieder ſangen.
Gar bald erſchallt auch der Knaben Sang
Zum Jubel, der aus den Wipfeln drang,
Und's war gar ſchwer zu unterſcheiden,
Welch' Lied das ſchön're von den beiden.
Als endlich die muntern Sänger müd',
Und ausgeklungen ihr helles Lied,
Auf des Waldes moosumgrüntem Pfad
Ein Weiblein zu den Knaben trat,
Klein, winzig, gebückt und auf den alten,
Aſchgrauen Wangen voll tiefer Falten,
Doch unter den buſchigen Augenbrau'n,
Da glänzten die Augen, zwei helle, blau'n,
Und zu den erſchreckten Knaben gewandt,
Begann das Weiblein und hob die Hand:
„Gar herrlich Euer Liedlein ſchallte
Durch Waldesgrund und Felſenſpalte
Und durch die Kluft, wo moosumwebt
Mein kleines Häuschen ſich erhebt.
Gäb' gern Euch eine gold'ne Krone
Für Euer ſchönes Lied zum Lohne,
Doch in des Waldes dunklen Gründen
Sind keine ſolchen Schätze zu finden;
Rings wächst, wohin das Auge ſchaut,

Nur wilder Farn und Heidekraut.
Jedoch in Schluchten und Klüften versteckt,
Von Menschenaugen unentdeckt,
Ruht eine Menge von Wunderdingen,
Die Glück und Segen den Menschen bringen,
Die nur das Waldweiblein allein
In Nächten findet beim Mondenschein.
Hab' einst in St. Johanni's Nacht
Aus dunkler Erde tiefem Schacht
Drei kleine Würzelchen gegraben,
Die zauberwirkende Kräfte haben;
Sie sind im Leben für Jedermann
Ein wunderbarer Talisman;
Doch Jedes and're Macht enthält.
Hier nehmt und in dem Sturm der Welt
Wird bald sich ihre Kraft erproben;
In späten Jahren noch werdet Ihr loben,
Was Euch das Weiblein gab zum Dank
Für Eu'rer Stimme hellen Klang."
Sie sprach's, und wie von der Erde verschlungen
Entschwand sie dem Blick der verwunderten Jungen.
Nur in dem dunklen Tannenreis,
Da rauschte der Hauch des Windes leis,
Und ein Käfer mit schnurrenden Melodien
Durchschwirrte das dichte Waldesgrün.

Einsilbig schritten die Knaben nach Haus
Und hätten gedacht, im Walde drauß'
Wär' ihnen ein Traum durch die Seele gezogen
Und hätt' ihnen Allerlei vorgelogen,
Jedoch die Wurzel in ihren Händen,
Sie konnten sie anschau'n, dreh'n und wenden,
Die zeigte, dass kein leerer Wahn,
Was sie im Walde draußen sah'n. —

Gar viele Jahre seitdem verflossen,
Die Knaben waren emporgeschossen,
Ein Jeder stürzte sich von den Drei'n
In's volle Menschenleben hinein,
Und Alle wollten hier auf Erden
Einmal so was recht Großes werden.
Jedoch auf gänzlich verschiedenen Wegen
Gieng Jeder von ihnen dem Ziele entgegen,
Und an der Wurzel Zaubermacht
Hat Keiner weiters mehr gedacht.

Der Erste in der Kam'raden Schar
Weitaus der klügste Bursche war;
Was für die Andern hartes Müh'n,
Ihm nur wie Spielerei erschien.
War ein Exempel noch so verklemmt,
Dass Alle die Stirn auf den Arm gestemmt,
Er stets mit zielbewusster Hand
Des Nagels Kopf zu treffen verstand.
Als aus dem Burschen ward ein Mann,
Staunt' Alles seine Werke an.
Zeitschriften und Tagesblätter priesen
Ihn als gewalt'gen Geistesriesen,
Und mancher Kalender wies das Porträt
Der wissenschaftlichen Capacität.
Und dennoch hatte der Arme Noth
Gar oft um's liebe tägliche Brot,
Da man einen hochgelehrten Mann
Doch nicht mit Geld bezahlen kann.
Allein des Schaffens stete Lust
Erfreute des großen Meisters Brust.
Und ein Kreis begeisterter Schüler pries
Die Wundergabe seines Genies.

Dem Zweiten von den Knaben ward
Das viele Lernen ziemlich hart;
Die Arithmetik und das Latein
Gieng schwer in seinen Kopf hinein.
D'rum nahm den Spaten er zur Hand,
Bebaute als Landwirt das Ackerland;
Von Früh bis Abend immer stetig
War er auf Wiese und Brachfeld thätig,
Und von der Stirne glühend heiß
Rann in die Furchen oft sein Schweiß.
Doch rüstigen Händen muss es gelingen,
Das flüchtige Glück zum Stehen zu bringen,
Und all' die Speicher boten kaum
Dem schweren Segen der Arbeit Raum.
Voll Achtung nannten alle Zungen
Den Mann, der sich thätig emporgerungen.
Sogar dem Herrn Bürgermeister erschien
Es billig, vor ihm den Hut zu zieh'n.
Doch mehr erfreute häusliches Glück,
Des treuen Weibes liebender Blick
Und der fröhlichen Kinder blühender Kreis
Den Mann mit dem nimmermüden Fleiß.

Der Letzte nun von den drei Knaben
Konnt' weder sich glänzender Geistesgaben
Erfreu'n, noch sucht' er durch eifrig' Streben
Die Mängel seines Talents zu beheben.
Allein der Lehrer Gunst und Glück
Ließ ihn nicht hinter den Andern zurück.
Als er der Schule den Rücken gekehrt,
Da wurde er bald hoch geehrt,
Konnt' Ämtern und Würden entgegenschreiten
Durch den Einfluss hoher Persönlichkeiten,
So dass es ganz selbstverständlich erschien,
Als ihm ein Orden ward verlieh'n,
Und schließlich wird's ihm noch gelingen,
Es bis zum ersten Minister zu bringen,
Was ja so Mancher erreichte schon
Mit der Zauberwurzel der Protection.

Am 6. Wintermond 1895.

Robert Kögler.

Ruine Habichtstein.

Ehemals ein Aussichtspunkt und Touristenziel.

In unserer Zeit, in welcher die Touristik so sehr im Flor ist, mag es mir wohl gestattet sein, der Heimat das Wort zu reden und dem Freunde der Berge zu erzählen, dass auch in früheren Zeiten, als die Verkehrswege noch nicht so bequem waren wie heute, da noch keine Locomotive der Böhm. Nordbahn durch uns're Gegend sauste, gerade diese Gegend von Touristen viel besucht wurde.

Dass die Umgebung der anmuthigen Polzenstadt Leipa manches schöne Stückchen Erde besitzt, dass der Freund der Natur, dass der Tourist, dass der Sommerfrischler landschaftliche Schönheiten, Sagenzauber und Erholung hier finden kann, — wenn er sie nur finden will — das hat schon manche berufenere Feder dargethan. Und so will ich nur auf Wunsch der Redaction und auf Grundlage des von mir schon durch lange Zeit gesammelten Stoffes den einst regen Besuch der Ruine Habichtstein zu schildern versuchen.

Im Jahre 1778, den 12. October, war es der allgeliebte Monarch Joseph II., der vom Habichtstein herab den milden Blick über sein schönes, segensreiches Deutschböhmerland schweifen ließ. Denn die Gedenkblätter des Gemeindearchives zu Karsch melden: „1778, den 11. September, hat die feindliche preußische Armee sechs Wochen lang auf dem Mückenhaner Langenberge und auf den Ramschner[1]) Feldern gestanden, und den 12. October 1778 ist Sr. k. k. Majestät Kaiser Joseph II. mit mehreren Cavalieren von den Mückenhaner Schanzen durch Habstein gereist und haben den Schlossstein bestiegen."[2]) Im Jahre 1813 waren es russische Officiere, welche die Ruine erstiegen, um in's Land zu schauen, vielleicht auch um nach Truppen zu spähen. Und einer derselben hat diesen Aufstieg durch einige Gedenkworte und die Jahreszahl am Felsen selbst verewigt. Und ihnen folgten Andere von Nah und Fern, namentlich aus dem Sachsenlande. Besonders eifrige Besucher der alten Burg sollen der verstorbene Majoratsherr von Hirschberg Graf Christian Waldstein und dessen Gemahlin gewesen sein. — Als durch Felsabstürze der eigentliche Zugang zerstört ward, benützten die Besucher eine hohe Leiter, um auf die Plattform der Ruine zu gelangen. Und lohnend-schön muss doch die Aussicht gewesen sein, wenn der Tourist die Mühe nicht scheute, auf schwankender Leiter die schwindelnde Höh' zu ersteigen.

Durch den vielen Fremdenbesuch in den Dreißigerjahren sah sich die Neuschlösser Herrschafts-Direction veranlasst, eine bequeme Treppe zu erbauen, die Wege zu verbessern und den Abhang rings um die Burg durch Baumanlagen zu verschönern und ein Fremdenbuch aufzulegen. Mancher Name von gutem Klange soll da zu lesen gewesen sein. Leider ist das Buch nicht mehr vorfindlich.[3])

[1]) Ramschen ist ein Meierhof zwischen Zückmantel und Hirnsen. — [2]) Im Orte Habstein selbst wird die Burgruine der „Schlossstein" genannt. — [3]) Aus jener Zeit stammt eine Abbildung im „Gebirgsfreund" vom 9. Februar 1889, beigegeben einem Aufsatze über „Die Felsenburg Habichtstein". Anm. d. Red.

Ein Habsteiner Namens Jürschik verwahrte den Burg-Schlüssel, führte die Fremden und sorgte für deren Bewirtung. Später, als der Fremdenbesuch noch mehr stieg, errichtete ein Pächter Namens Nowak eine Gastwirtschaft in größerem Stile. Auf der Plattform der Ruine wurden zwei hölzerne Lusthäuschen erbaut. Ein Gärtchen, welches schon früher bestanden hatte, wurde frisch bepflanzt. Zum Söller führten Treppen. Ein an die Plattform anschließender Burgraum wurde als Küche eingerichtet, ringsum mit Bänken versehen und diente bei ungünstigem Wetter als Zufluchtsstätte, und an Sonntags-Nachmittagen als Tanzboden. Herr Tischlermeister Scholze in Habstein erzählt heute noch mit Vergnügen, wie er als Schulknabe der Musikcapelle, welche unter der Leitung des Unterlehrers Kasper stand, angehört und des Sonntags in Gesellschaft einer Menge von Schul-Cameraden auf der Ruine zum Tanze aufgespielt habe; wie da manch' vornehmer Herr die kleinen Musiker belobt und dieses Lob durch ein blinkendes Münzlein bekräftigt habe. — Und noch weiter erzählte mir Herr Scholze, dass in seiner Jugendzeit einmal drei kaiserliche Prinzen, welche das Land bereisten, von Neuschloss gekommen seien und den Habichtstein bestiegen hätten. Ihnen zu Ehren hatte man den altersgrauen Felsen als Schiff decorirt. Weiße, flatternde Segel waren an Stangen befestigt, Reisig- und Blumengewinde waren sinnreich am Felsen vertheilt, so dass wirklich der alte Habichtstein wie ein Schiff im Morgennebel zu schwimmen schien.

Manch' Mütterlein im Silberhaar erzählte mir von den Freuden des Tanzes dort oben auf luftiger Höhe; wie da allweil ein schmucker Fremdling gekommen, das schwarzäugige Mädel erwischt und im Reigen gedreht; dass dabei die buntseidenen Schleifen der weißen, fein gestickten „Maschkenhaube“ geflattert. Meine Erzählerin fährt mit der arbeitsharten Hand über's Gesicht — eine Mücke, so sagt sie, sei ihr in's Auge geflogen. Aber ich merke, wie ihr ein Thränlein der Erinnerung über die welke, gefurchte Wange rollt. — Manch' Herz mag da wohl der Fremdling mitgenommen haben in's Sachsenland, in's Preußenland oder noch weiter!

Und so mancher Gedenkmann, dem ich so manche heimatliche Sage danke, lobt den feurigen Ungarwein, den Titz schänkte, der als Bindergeselle nach Österreich und Ungarn hinausgewandert war, dort die Weinkelterei kennen gelernt hatte und nach seiner Heimkehr in einem Keller am Fuße der Ruine einen Weinschank einrichtete und hier unten den von allen Touristen geschätzten unverfälschten „Tropfen“ schänkte, weil die Bewirtung auf der Ruine selbst bei dem vielen Besuche nicht mehr ausreichte. Und auf den Stock gestützt, seufzt der „Alte“: „Ja, das waren schöne Zeiten, wo's im Orte so lustig hergieng und Geld unter die Leute kam! Vorbei! Zuerst war es nur ein schmaler Riss im Boden der Plattform, dass die Buben scherzweise ihre Brotschnitte dazwischen steckten. Aber immer weiter und weiter riss der Fels, Stück um Stück stürzte ab. Die Lusthäuschen wurden zertrümmert, die schützenden Mauern des einst improvisirten Tanzsaales sind verfallen, nur hie und da eine Zacke“ —.

Der letzte Felssturz in den Sechzigerjahren hat allen Zugang vernichtet

und den Aufstieg lebensgefährlich gemacht. Zerklüftet, in zwei Felsmassen gespalten, öde, verlassen, von schreienden Dohlen umkreist, steht er da, der alte Habichtstein, und zu seinen Füßen liegt der Kirchhof. —

„Vorbei sind die schönen Zeiten!" Ist aber deshalb der landschaftliche Reiz geschwunden? Doch nicht! Noch vom Fuße der Ruine aus, über die Häuser hinweg schweift der Blick in ein anmuthiges Gebiet von Wiesengrün und bläulich schimmernden Teichen, mit hohem Schilfrohr umsäumt, worin die Nixen singen, von abertausend weißen Wasserrosen umgaukelt. Und weiter über dunkle Nadelwälder, burgengekrönte Höhen, blanke Felsen, Berge klein und groß in mannigfaltigster Form, lauschige, sagenumsponnene Plätzchen, verstreute Häuser und Kirchlein an Lehnen und Bergen — wie hingezaubert, Ortschaften inmitten üppiger Saatenfelder; darin ein deutsches Volk!

Wer nur einen der umliegenden Berge besteigen will, wer für Naturschönheit empfänglich ist, dem schenkt der liebe Herrgott selber dieses Bild aus unserer Heimat großer, herrlich-schöner Bildermappe. Lernen wir doch selber die Heimat schätzen, damit auch der Fremde sie schätzen lerne!

Mirza Klapper.

Ferienklänge.

Von Frida Gumpinger.

I.

Schulglockenton ist nun verklungen,
Verödet steht der Jugend Haus.
Von frischer Ferienlust durchdrungen,
Zieh'n in die Ferne wir hinaus.
Die Bäume rauschen doppelt lieblich,
Und gold'ner noch die Sonne glänzt,
Die Vöglein jubiliren froher,
Die ganze Welt ist lustbekränzt.

Durch sommerschwüle Blumenauen,
Durch Wälder, schattig-kühl und grün,
Vorbei an Thälern, Bergkolossen
Braust kühn das Dampfross mit uns hin.
Dann kommen Stunden stillen Glückes,
Die zaubervoll den Geist umweh'n,
Das Herz erfüllet Heimatfrieden
Und trauter Lieben Wiederseh'n!

II. **Waldeinsamkeit.**

Der gold'nen Freiheit erste Stunde
Sei Dir, Du schöner Wald, geweiht,
Es blüh'n auf Deinem moos'gen Grunde
Die reinsten Freuden jederzeit.
O harzerfüllte, süße Stille,
Wie Du belebend mich umfließt!

Du märchenschöne Waldidylle,
Die Gottes Odem stündlich küsst:
Wie lieb' ich Dich vom Herzensgrunde,
Wie weil' in Dir ich gar so gern,
Fromm lauschend Deiner Heileskunde,
Fern – fern — der wirren Welt so fern!

III. **Auf Bergen.**

Hei, welche Lust
Erfüllt die Brust,
Wenn auf mächtigen Bergeshöhen,
Kampf- und mühevoll errungen,
Nach Gefahren, schwer bezwungen,
Stolz wir wie die Adler stehen!

Tief unten hin
Die Wolken zieh'n.
Über uns erstrahlt die Sonne,
Und die azurklaren Lüfte
Füllen würz'ge Kräuterdüfte,
Alles athmet Ruh' und Wonne.

Unendlichkeit
Dem Blick sich beut.
Fern dem bunten Weltgetümmel
Und der Alltagssorgenmenge,
Fern dem Lebenskampfgedränge,
Und so nah — so nah dem Himmel!

IV. Eingeregnet.

Kalter Wind fegt durch die Straßen,
Treibt die Wolken her behende,
Sturmzerriss'ne Nebeltücher
Flattern um die Felsenwände.
Grau in Grau — die ganze Erde,
Regen strömet rauschend nieder,
Doch im trauten Freundeskreise
Gibt es Sonnenschein und Lieder.

Mag es draußen stürmen, regnen,
Fröhlich klingen hier die Becher,
Freundlicher Erinnerungen
Gold'nes Band umschlingt die Zecher.
Jugendfrohsinn führt den Scepter,
Und die Stunde wird gesegnet,
Die zu neuem Freundschaftsbunde
Uns in Bergen eingeregnet.

V. Thalia.

Bretter, die die Welt bedeuten.
Seid gegrüßt nach langer Zeit,
Musentempel — Sitz der Künste,
Dir, o Thalia, geweiht!
Fernab liegt der Kampf des Lebens,
Alles Irdische verrauscht,
Wenn der Geist, umglänzt vom Schönen,
Deutschen Heldenworten lauscht.
Gold'ner Duft erfüllt die Bühne,
D'rüber hin mit trautem Gruß

Schwebt in ew'ger Kraft und Schöne
Deutschen Volkes Genius. —
Und ein Brausen füllt die Lüfte,
Jubelruf von Alt und Jung,
Durch des Hauses Hallen stürmet
Flammende Begeisterung.
Heil Dir, Heil dem deutschen Geiste!
Braust es ferne — tönt es nah.
Heil dem deutschen Wort und Liede,
Ewig Heil Dir, Thalia!

VI. Im Wechsellicht des Tages.

1.

Streiflichter, goldigroth. durchglüh'n im Osten
Das dunkle Blau des klaren Firmaments,
Thaufrischer Hauch, erfüllt von süßen Düften,
Streicht von den Höh'n in's dunkle Thal herab.
Ein stolzer Hirsch erscheint am Waldessaume,
Und eine Lerche schwingt sich hoch empor,
Des Sturzbach's und des Waldes mächtig Rauschen
Stimmt in das Loblied ein der Sängerin.
Sonst Stille rings. — Kein Laut, kein Lebewesen
Dringt störend in die Andacht der Natur;
Geheimes Raunen füllt die gold'nen Lüfte,
Die Parzen zieh'n berathend durch sie hin.

2.

Glutwogen gleich der ganze Äther,
Bleigrau der Himmel nah und fern!
Die Sonnenstrahlen sengen, brennen,
Es lechzet jeder Blumenstern.
Nur Du, mein Hochwald, spendest Schatten
Und spendest Kühlung immerzu,
Mag rings des Lebens Brandung brausen
Schwer – kampfesschwül – in Dir wohnt Ruh.

Durch Deine magisch grünen Hallen
Zieh'n Geister der Vergangenheit.
Um Deine moos'gen Äste zittert
Ein Hauch der Urgermanenzeit.
Nur hie und da — gleich gold'nen Pfeilen —
Durchzuckt ein Sonnenstrahl den Raum,
Des dunklen See's Zauberauge
Bewacht den ernsten Waldestraum.

3.

Verweht des Tages heißer Hauch!
Aufathmen Blume, Baum und Strauch,
Durch Wald und Fluren zieht gelind
Der kühle, sanfte Abendwind.

Still blickt der Sterne ew'ger Chor,
Rings wallet weißer Nebelflor,
Wie Feenschleier zart und fein,
Dahin im hellen Mondenschein.

Die Grille zirpt — mit süßem Schall
Schlägt fern im Busch die Nachtigall.
Ein Flüstern geht von Baum zu Baum,
Denn durch den weiten Schöpfungsraum
Schwebt Gott — und drückt zur sanften Ruh
Der müden Welt die Augen zu.

VII. Das Volkslied.

Erhaben zieht es und doch schlicht
Dahin durch alle Lande,
Wo es erscheint, da weicht der Zwist,
Gedeih'n die Brüderbande.
Das Kindlein in der Wiege lauscht,
Fühlt es sein heilig' Walten,
Der Jugend Auge feurig glüht,
Beseligt das der Alten.
Das Volkslied ist es, traut und schlicht,
Das alle Herzen zwinget,
Das Frieden schafft und Frohsinn beut,
Wo freundlich es erklinget.
So alt es ist, es bleibet jung
Und wird erst dann vergehen,
Wenn Menschen einst am Grabesrand
Des letzten Deutschen stehen.
D'rum pflegt es treu zu jeder Zeit,
Helft seinen Ruhm vermehren
Und lehrt dem zarten Kinde schon
Das deutsche Volkslied ehren!

VIII. Ferien-Ende.

Dahin der Freiheit gold'ne Tage!
Zur ernsten Arbeit ruft die Pflicht.
Wir wollen folgen ohne Klage,
Uns leuchtet doch ein freundlich Licht:
Die Sonne der Erinnerungen
Gibt allerwärts uns das Geleit',
Ob auch der Weg von Kampf durchdrungen,
Ob er sich traut und friedsam beut.
Laſst uns stets recht und bieder handeln,
Des Zweckes, Zieles wohl bewuſst,
Laſst uns im Licht des Schönen wandeln,
Furchtlose Wahrheit in der Brust! —
Und findet unser Thun und Streben
Nach außen hin auch keinen Lohn,
Seh'n wir von Missgunst uns umgeben,
Wird uns statt Dank nur kalter Hohn:
Das soll im Guten uns nicht stören,
Dem Recht, der Pflicht, der Wahrheit treu,
Laſst Geistesfreiheit stets uns ehren,
Verachten nied're Kriecherei!
So woll'n wir muthig vorwärts schauen,
Trotz Schicksalslaune, Menschenspott:
In uns — lebt edles Selbstvertrauen,
Und über uns — der deutsche Gott.
Lebt wohl denn, Freunde, treu befunden,
Lebt wohl, Ihr Thäler und Ihr Höh'n!
Nach mühevollen Arbeitsstunden
Winkt uns ein fröhlich Wiederseh'n.

Kaplitz, im August 1894.

Die Ritter von Mühlen.[1])

Von C. Jahnel in Berlin.

Fast ein Vierteljahrtausend, von der 2. Hälfte des 14. bis in's 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hinein, nennen Urkunden die Familie von Mühlen als Besitzerin jenes Theils von Türmitz, den man als Unter-Türmitz zu bezeichnen pflegte. Keine andere aus den Familien, welche bis zu den Zeiten des 30jährigen Krieges in der Umgebung von Aussig Besitz erworben haben, selbst nicht einmal die von Kolditz, hat sich solang in demselben erhalten. Schon um deſswillen verdient diese Familie ein besonderes Interesse; denn die Einflüsse der Familienart, der Familientradition, die vom Herrn auf den Unterthan ausgehen, müssen um so bestimmender, bedeutungsvoller sein, wenn sie mehrere Generationen hindurch — in diesem Falle durch 7 oder 8 Geschlechter — ununterbrochen wirken können. Leider wissen wir von der Bedeutung derer von Mühlen für ihre Unterthanen nur sehr wenig. Die Öffentlichkeit hatte wenig Veranlassung, von dem Thun und Lassen des Geschlechtes Notiz zu nehmen; die Familie war nicht reich, ihr Besitz sogar ein recht unbedeutender, und keines ihrer Glieder hat irgend eine bedeutende Rolle gespielt. Es haben sich daher über sie wohl nur spärliche Nachrichten

[1]) Ich gebe dieser Namensform den Vorzug vor der von Dr. Hallwich übernommenen Schreibung „von Mücheln", da sie, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, der Urform und der sprachlichen Umgestaltung des Namens am besten entspricht.

bis auf unsere Zeit erhalten, und von diesen ist bisher wenig veröffentlicht worden. Aber auch schon dieses Wenige bietet manchen interessanten Zug für die Culturgeschichte Nordböhmens. Da die Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs schon so häufig über bisher wenig bekannte Persönlichkeiten und Thatsachen reiches, interessantes Material an's Tageslicht gelockt haben, so wird vielleicht auch folgende Zusammenstellung der mir bekannt gewordenen Notizen über die Familie der Ritter von Mühlen zu weiteren Nachrichten über diese anregen.

Zum ersten Male werden in Türmitz Mitglieder der Familie am 5. Februar 1369 genannt, als der von den Brüdern Peter, Konrad, Gerung und Heinrich von Mielin, von denen die beiden ersten als Ritter (milites), die beiden anderen als Knappen (clientes) bezeichnet werden, an Stelle des verstorbenen Pfarrers Nikolaus präsentirte Priester Johann zum Pfarrer von „Toremnicz" bestätigt wird.[1]) Die zunächst liegenden Fragen sind: Woher stammten die Brüder, wie sind sie in den Besitz von Türmitz gekommen, von dem wir wissen, dass es im Jahre 1305 einem gewissen Swiest gehörte, in dessen Besitz sich auch die Zinnbergwerke in Graupen befanden? Beide Fragen lassen sich nur mit Vermuthungen beantworten.

Es läge nahe, den Beinamen der Brüder von dem bereits 1336 als Stadt genannten Orte Milin in Böhmen, südlich von Przibram, abzuleiten, nach welchem sich vielleicht auch jener Otto von Milein nennt, der im Jahr 1343 zweimal, in Krummau und in Prag, als Zeuge aufgeführt wird.[2]) Wir haben aber keinen Anhalt, unsere Brüder mit diesem Manne und diesem Orte in Verbindung zu bringen. Aber ein anderer in den böhmischen Urkunden genannter Name ist uns behilflich, die Herkunft der Brüder — allerdings nur mit Wahrscheinlichkeit, aber einer recht beträchtlichen — zu ermitteln; darnach waren sie Deutsche und stammten aus dem jetzigen sächsischen Vogtland.[3])

Zur Zeit des Königs Johann, im Jahre 1327, hören wir nämlich von einem Ritter Konrad von Milin, der zum Burggrafen in Voitsberg eingesetzt wurde, als Heinrich d. Ä. Vogt von Plauen diese Burg vom böhmischen Könige zu Lehen nahm.[4]) Über diesen Konrad von Milin sind wir näher unterrichtet.[5]) Er gehörte einer bereits 1213 genannten, im Vogtland ansässigen Familie an, die sich nach der heutigen Stadt Mylau (Milin, Milen, Milein, Myla ꝛc.) bei Reichenbach nannte und im Lehensverhältnis zu den Vögten von Plauen stand. Zwei Träger des Namens Konrad aus der Familie, darunter der oben erwähnte, werden in den Jahren 1279 bis 1337 genannt. Dann verschwindet der bis dahin sehr häufig erscheinende Name von Milin aus den Plauen'schen Urkunden beinahe ganz; ich finde nur noch je einmal 1338 Hermann, 1347 und 1352 Petzold, 1368 und 1370 Maquart von Milen. Die

[1]) Lib. conf. — [2]) Regesten IV, 496, 503. — [3]) Schon Dr. Hallwich (Die Herrschaft Türmitz, I, 14) hat die Ansicht ausgesprochen, dass die von Mühlen deutschen Ursprungs waren; er hält sie für geschlechtsverwandt mit der in Anhalt und in Meißen vorkommenden Familie von Mücheln oder Muchlau. — [4]) Reg. III, 505, 506. — [5]) Das Folgende stützt sich auf Dr. J. Müller: „Urkunden zur Geschichte Plauens und des Vogtlandes" in „Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Plauen", I bis V.

Vermuthung liegt nahe, es seien einzelne Familienmitglieder aus dem Vogtlande weggezogen; dass sie sich in Böhmen eine neue Heimat gründeten, scheint darin eine Bestätigung zu finden, dass auch unter den böhmischen Rittern von Milin der Name Konrad, also ein ganz deutscher, sich wieder findet, dass Karl IV. im Vogtland einen ausgebreiteten Besitz erwarb, darunter auch Mylau und Reichenbach, wodurch eine regere Verbindung zwischen diesem Theile Deutschlands und Böhmens eingeleitet war, und dass die Vögte von Plauen und Glieder der mit ihnen vielfach genannten Familie von Kolditz Besitz der böhmischen Krone zu Lehen nahmen, letztere in und bei Graupen, also ganz in der Nähe von Türmitz. Die Annahme Dr. Hallwich's, dass die von Mühlen mit denen von Kolditz nach Böhmen gekommen seien, hat also große Wahrscheinlichkeit für sich.

Es sei jedoch ein Einwand nicht verschwiegen, der gegen die Identität der vogtländischen und der böhmischen Familie aus heraldischen Gründen gemacht werden kann. Es haben sich nämlich aus dem Jahre 1285 und 1338 Siegel der vogtländischen Familie erhalten, die beide in dreieckigem Schilde einen heraldischen Adler aufweisen, während das Wappen der böhmischen Ritter 1556 zwei Lilien zeigt.[1]) Ich vermag nicht die Berechtigung meiner Vermuthung zu beurtheilen, die dahin geht, dass die Ritter von Mühlen bei ihrer Aufnahme in den böhmischen Ritterstand ihr Wappen geändert haben.

Erst 24 Jahre später, so dass es sich um eine neue Generation zu handeln scheint, am 24. April 1393 hören wir wieder von der Familie. An diesem Tage nennen die Gebrüder von Kolditz, Wenzel, Albrecht, Thimo, Georg, und ihr Neffe Hans in einer zu Graupen ausgestellten Urkunde den Gerung von der Melyn, gesessen zu Türmitz (Tormenicz), und seinen Bruder Heinrich, gesessen zu Herbitz (Horbewicz), ihre „lieben Getreuen", also Lehensmannen.[2]) Gerung von Melyn, gesessen zu Turmicz, Knappe (armiger), wird auch noch in der 2. Hälfte des März 1402 als im Mitbesitz des Pfarrlehens in Türmitz genannt. Darin, dass neben ihm zwei der genannten Brüder v. Kolditz, Thimo, damals schon Bischof von Meißen, und Georg, das Präsentationsrecht ausüben, kommt zum Ausdruck, dass Gerung nur Untertürmitz besaß, während der andere Theil des Ortes, Obertürmitz, als dessen Besitzer vom 22. März 1394 bis 1396 ein Michael „von Graupen oder von Turmicz" erscheint, bereits wieder an die Lehensherren zurückgefallen war. Der damals nach Türmitz berufene Pfarrer war sicher ein Deutscher, er hieß Nikolaus Runge;[3]) da wird wohl auch der Patronatsherr ein Deutscher gewesen sein. Heinrich von der Mile, wohl der Obige, wird am 25. Mai 1411 in Bilin von seinem Lehensherrn, dem damaligen kgl. Kammermeister Albrecht von Kolditz, bei Ausstellung einer Urkunde als Zeuge beigezogen.[4])

Durch die Wirren der Hussitenkriege hindurch hat sich die Familie

---

[1]) Siebmachers Wappenbuch: „Der böhm. Adel", 289. — [2]) Lib. erect., 407. — [3]) Lib. conf. — [4]) Cod. dipl. Sax. reg. II, 5, 385.

von Mühlen im Besitz von Untertürmitz erhalten. Am 25. April 1429 fungirt Otto von Mühlen (z Mieliny), ein ehrenfester Knappe (slovutní panoš), für Albert, Hans und Thimo von Kolditz als Zeuge.[1]) Da er deren Lehensmann war, wird er nur als „in Türmitz (w Trmicich) gesessen" bezeichnet; als Besitzer von Unter-Türmitz präsentirt er (famosus Otto de Milina) am 27. October 1436 zugleich mit Hans Mannsdorf von Türmitz, der also schon früher, als wir aus der bekannten Eintragung in die Lehentafel[2]) wussten, Obertürmitz besaß, den Prokop von Prag zum Pfarrer in Türmitz.[3])

Sein Sohn war wohl der „Jeschek (Johann) Türmitzky von Milin", den Dr. Hallwich in den Graupner Urkunden in den Jahren von 1465 bis 1491 genannt fand,[4]) der aber noch am 20. October 1497 als Zeuge auftritt, als Christoph von Hermsdorf eine Zinsung zu Arnsdorf der Stadt Leitmeritz verkauft.[5]) Vielleicht ist er identisch mit dem Träger des gleichen Namens, der im Jahre 1461 als böhmischer Rottenmeister im Solde des Herzogs Ludwig von Baiern stand.[6]) Er wird auch im Aussiger Stadtbuche genannt, aber ohne den Beinamen „Türmitzky"; er heißt dort am 14. April 1482: urozeny Jessek z Miliny a z Trmicz und am 11. August 1490: „Jeske von Tormicz." Vielleicht ist schon zu seiner Zeit die Lostrennung von Untertürmitz von dem Besitz der Kolditze auf Graupen erfolgt, als dessen Zugehörung es Dr. Hallwich[7]) noch 1487 nennt, während es 1507 nicht mehr als solche erscheint.[8]) Es hatte aufgehört Afterlehen zu sein.

Jeschek's Schwester war vielleicht jene Katharina von Milin, die als Gattin Peters Kölbel v. Geising auf Kulm vor dem Jahre 1500 starb und in der Kirchengruft zu Kulm begraben wurde.[9])

Der Sohn und Erbe Jeschek's war wohl „Karl von Türmitz", der im Jahr 1514 auf Seite der Adeligen stand, die im Streite mit den Leitmeritzern lagen,[10]) und den das Aussiger Stadtbuch am 17. April 1517 „Herr Karl von Milin und auf Türmitz" nennt. Seine damals schon verwitwete Schwester Katharina war bereits am 5. Februar 1499 Gattin des Hans Glatz von Altenhof auf Schreckenstein, der am 13. Juli 1506 diesen Beinamen nicht mehr führt und bald nach dem 7. Januar 1512 gestorben zu sein scheint.[11])

Ein volles Vierteljahrhundert vergeht nun, ehe wir wieder etwas von der Familie von Mühlen erfahren. Im Jahr 1542 wurden die Brüder Christoph, Nikolaus und Wenzel von Mühlen-Türmitz — so hat man wohl, deutschem Sprachgebrauch gemäß, die czechische Form Trmičtí z Mylyny wiederzugeben — in die Landtafel als Besitzer von Türmitz eingetragen.[12]) Damals gehörten zu ihrem Besitz außer Steben die Dörfer Hottowies, Kosten und Augiesl. Die drei zu-

---

[1]) Arch. č. I, 410. — [2]) Mitth. d. V. für Gesch. d. Deutschen, 24, 141 (26. August 1437). — [3]) Lib. conf. — [4]) Geschichte der Bergstadt Graupen, 58. — [5]) Mitth. des Nordböhm. Exc.-Cl. XIII, 167. — [6]) Fontes rer. austr. II, 20, 185. — [7]) Graupen, 58. — [8]) Sternberg: Gesch. d. b. Bergbaues I, 2, Urk. 147. — [9]) Archiv f. sächs. Gesch. V, 344. — [10]) Lippert: Gesch. der Stadt Leitmeritz, 241. — [11]) Außiger Stadtbuch vom Jahre 1437. — [12]) Hallwich: Türmitz, I, 13.

letzt genannten Dörfer hatten 1416 zu dem Theil von Türmitz (Ober-Türmitz) gehört, den Albert von Kolditz an Hinko Berka von Dauba und Hohnstein und die Enkel des letzteren (vor 1437) dem Hans Mannsdorf verkauft hatten; sie befanden sich 1589 schon wieder im Besitz der Nachfolger der Mannsdorf, der Familie von Kautsch. Vielleicht werden die Lehen- oder die Landtafel über diesen Wechsel des Besitzes Aufschluss geben. Nicht allein in diesem vergrößerten Besitze spricht es sich aus, dass damals der Wohlstand der Familie von Mühlen gewachsen war, sondern auch darin, dass ein anderes Glied der Familie im Stande war, sich einen neuen Besitz zu gründen. Am 31. December 1543 kaufte nämlich „Johann von Milin auf Türmitz" von Sigmund und dessen Vettern Hermann und Bernhard Kölbel von Geising das Dorf Pockau sammt Zugehör, worunter Deutsch-Neudörfel und Kamitz verstanden sein dürften, und das den Verkäufern zustehende Recht auf das als Lehen zur Burg Brüx gehörige Dorf Gartitz, für 1425 Schock b. Gr.[1]) Das Wappen Johann's, das ich oben schilderte, hat uns das Titular von 1556 erhalten.

Es scheint, dass schon um diese Zeit die Familie von Mühlen sich zum Protestantismus bekannte; darauf deutet nämlich der deutsche Bibelvers auf dem aus dem Jahre 1546 datirten Taufsteine der Kirche zu Steben, deren Patronin die Familie von Mühlen war. Offen bekannte sich zum Protestantismus zuerst der in Pockau ansässige Zweig der Familie. Im Jahr 1569 confiscirte Peter von Mühlen als Patron die Verlassenschaft des letzten katholischen Pfarrers in Gartitz und setzte einen Lutheraner (Mathias Fritsch) dort ein.[2]) Wohl nur kurze Zeit darauf klagt der Pfarrer von Karbitz, Dechant Herschel, „dass die Herren von Melen" auf der Filiale Schöbritz einen sectischen Priester halten.[3]) Diese Herren von Mühlen nennt Dechant Herschel in einem anderen — wohl gleichzeitigen — Bericht „Carl und Peter von Mulen"; sie hätten ihm wohl versprochen, den „lutherischen Pfaffen" in Gartitz nicht in die Pfarrkirche einzulassen, für welche der gewesene Pfarrer von Komotau, Joh. Kirsten, bestimmt war. „Nicht derwenigen haben sie zu Schöbertz, das auch ihr ist, (dem protestantischen Prediger) die Filialkirch eingeräumt" und hielten ihn „vor einen Hausgenossen".[4]) Im Jahre 1574 wird als Patron der protestantischen Kirche von Gartitz Carolus a Muhl genannt.[5])

Erst einige Jahre später, als die Pockauer Linie, hat die Tür-

---

[1]) Archiv f. sächs. Gesch. V, 347. — [2]) Frind: Kirchengesch. IV, 399. — [3]) Jahrbuch d. Ges. f. d. Gesch des Prot. in Österr., VIII, 10 Wolkan gibt den Brief Herschel's undatirt; da in demselben aber Bernhard von Wrschesowitz genannt wird, muss die Klage in die Zeit zwischen dem Tode Wolf's von Wrsch. (21. März 1569) und dem Frühjahr 1573 fallen, in dem Bernhard starb. Frind's Notiz weist darauf hin, dass sie wohl in das Jahr 1569 zu datiren ist. — [4]) Ebenda, 28. Die Datirung des inhaltsreichen, interessanten Berichtes — 30. Juli 1579 — ist unzweifelhaft irrig, wie sich aus inneren Gründen ergibt; das Schriftstück gehört wohl in das Jahr 1570. Dechant Herschel war schon 1573 von Karbitz nach Brüx gegangen, Bernhard von Wrschesowitz im Frühjahr desselben Jahres gestorben; Pfarrer Ferber hat Außig spätestens im Frühjahr 1571 verlassen. — [5]) Památky arch. VIII, 67.

mitzer die Reformation auf ihrem Besitz durchgeführt. Von den drei oben genannten Brüdern, denen Untertürmitz im Jahre 1542 gehörte, fungirte Nikolaus von Mühlen-Türmitz am 27. August 1554 auf dem Landtage als Relator aus dem Ritterstande[1]) und erscheint später als Alleinbesitzer von Untertürmitz. Noch am 12. Juni 1574[2]) waltete in der Türmitzer Pfarre der katholische Pfarrer Johann aus Trebnitz — die ebenfalls unter dem Patronat des Nikolaus stehende Pfarre in Steben war damals nicht besetzt — aber schon kurze Zeit darauf hat der Außiger Kaplan Wenzel Patek, den sein Pfarrer Kreutziger als zuchtlosen, zum Abfall neigenden Menschen schildert, den Herrn und Collator von Türmitz durch Schriften, Wort und Verheißung bewogen, den Pfarrer Johann zu veranlassen, sich der Pfarre zu entledigen und nach Außig zu ziehen, und ihn selbst, Patek, zum Pfarrer von Türmitz zu machen. Pfarrer Kreutziger sah sich aber durch Patek's Ungehorsam veranlasst, ihn solchen Dienstes zu enturlauben mit dem Befehl, sich vor dem Erzbischof zu stellen. Letzteres that Patek jedoch nicht. Diese Lage benützte Nikolaus von Mühlen, sich „aller Pfarrgüter zu mächtigen, die er zu sich ziehen und nehmen will; wie er dann gewesenen Pfarrherrn über die 20 Strich schuldig verblieben." Die Pfarrstelle von Türmitz scheint zunächst unbesetzt geblieben zu sein. Als dann der frühere, protestantisch gewordene Pfarrer von Außig, Valentin Scherfer, aus Mähren nach Außig zurückgekehrt war, bewogen zwei ihm befreundete Außiger Rathsherren, „die ihm zuvor zum Weibe geholfen", kurz vor dem 25. Juni 1576 den „Herrn Niklassen von Milen zu Tirmitz", ihm die Türmitzer Pfarre einzuräumen, „wenn er die sacramenta sub una nicht reichen und deutsch Mess halten will." „Also wiederumb eine katholische Pfarr dem Decanat entwandt", klagt Pfarrer Kreutziger dem Erzbischof.[3])

Der Sohn und Nachfolger des Nikolaus war wohl Nikolaus Otto von Mühlen-Türmitz auf Türmitz, der am 13. October 1579 das früher zur Herrschaft Geiersberg gehörige Dorf Schönfeld sammt allem Zugehör erblich kaufte[4]) und am 14. März 1588 das freie Erbrecht über seinen Besitz erwarb;[5]) Untertürmitz war nun aus jedem Lehensverhältnis entlassen.

Im Titular von 1589[6]) werden aus dieser Zeit folgende Mitglieder der Familie genannt: Johann von Mühlen-Türmitz auf Pockau, Rudolf Karl auf Steben und Nikolaus von Mühlen-Türmitz „a na Mlyně"; ich vermag diese letzte Bezeichnung nicht zu deuten. Ferner erfahren wir von einer Anna von Mühlen-Türmitz, die 1588 mit Christoph Wilhelm Kölbel von Geising in erster, 1596 mit Hans Ilburg von Wrschesowitz und Neuschloss auf Wobora und Krzemusch in zweiter Ehe verheiratet war.[7])

Nikolaus Otto von Mühlen auf Türmitz war zweimal vermählt; seine zweite Frau hieß Margaretha. In seinem Testamente, das er

[1]) Böhm. Landtagsverh. II, 672. — [2]) Památky arch. VIII, 67. — [3]) Jahrb. f. G. d. Prot. VIII 16, 17 und 22. — [4]) Böhm. Landtagsverh. V, 703. — [5]) Hallwich: Türmitz I, 17. — [6]) Paprocky: O st. ryt. 405. — [7]) Archiv f. sächs. Gesch. V, 355.

1603 schrieb, ernannte er sein einziges, aus erster Ehe stammendes Kind, seine Tochter Anna, zu seiner Erbin; falls sie ohne Nachkommen stürbe, sollte sein Vetter, Jost Heinrich, ein Sohn des verstorbenen Johann Heinrich von Mühlen-Türmitz, Erbe des Gutes sein. Nikolaus Otto starb im Jahre 1605, als der letzte der Ritter von Mühlen, die Unter-Türmitz besaßen.[1])

Seine Tochter Anna war schon seit dem 27. April 1599 mit Heinrich von Bünau auf Tetschen verheiratet, dem sie drei Söhne gebar. Nach seinem Tode (am 22. October 1614) heirathete sie 1616 den Erasmus Hirschberger von Königshain, starb aber schon am 22. September 1618.[2]) Ihr väterliches Erbe, Unter-Türmitz und Steben, kam an ihren ältesten Sohn, Rudolf d. Ä. von Bünau auf Tetschen. Ihr väterliches Wappen ist an dem Grabmonumente ihres zweiten Sohnes Günther erhalten, der in der alten Schlosskirche zu Pillnitz bei Dresden begraben liegt.[3])

Der großen Liebenswürdigkeit des Herrn Pfarrers Gast in Hosterwitz verdanke ich eine Abbildung des Wappens derer von Mühlen — oder „v. Milen", wie die Beischrift schreibt — von dem Denkmal des Günther von Bünau, das sich in der alten Schlosskirche zu Pillnitz befindet. Herr Pfarrer Gast hat es für mich durch einen der Herren Lehrer abzeichnen lassen; ich überreiche hiemit die Zeichnung für die Sammlung des Clubs. Das Wappen weist für die Zeit, aus der es stammt (Mitte des 17. Jahrhunderts), überraschend verwilderte Formen auf. Der Schild erscheint bereits in Form einer Cartouche; er ist — im Gegensatz zu dem Wappen von 1556 — wagrecht getheilt. In der oberen Hälfte sind zwei arg verzeichnete schwarze Lilien (nach unten gegen einander geneigt!) in gelbem (goldenem) Felde; die untere Hälfte, roth, ist leer. Der Spangenhelm trägt als Kleinod zwei Adlerflügel, vielleicht eine Erinnerung an das ursprüngliche Wappen (siehe oben!).

Vom Mäuseschloss.[4])

Es war an einem schönen Augusttage, als Herr Revierförster X. sich von seinem Heger auf den Hirschberger Teich hinausrudern ließ, um auf Wildenten zu jagen. Strahlend schien die Sonne hernieder — coquettirend erwiderte der Teich in tausendfachem Flimmern und Glitzern ihr Lächeln. Die ganze Natur lachte; nur Diana lächelte heute ihrem Sohne nicht. „Keine Enten!" brummte er. — „Ver—fl— Pech!"

An die Felsinsel des sogenannten Mäuseschlosses herangekommen,

---

[1]) Hallwich: Türmitz, I, 18 und II, Nachtrag. — [2]) Focke: Aus dem ältesten Geschichtsgeb. I, 210 und III, 187. — [3]) A. von Minkwitz: Geschichte von Pillnitz. Da Günther von Bünau uns als ehemaliger Besitzer der Herrschaft Blankenstein näher interessirt, seien folgende Angaben über ihn, die von den von Focke gegebenen abweichen, wiedergegeben. Nach dem Monument war er am 6. April 1604 in Tetschen geboren und starb in Dresden am 28. April 1659. Im November 1636 heirathete er die Erbtochter des 1633 verstorbenen Joachim von Loß, Besitzers von Pillnitz, die am 6. October 1640 starb. (v. Minkwitz, 11.) — [4]) Das „Mäuseschloss" im Hirschberger Teiche ist landbekannt; so wird vielleicht manchen der geschätzten Leser das lustige Geschichtchen erfreuen. Anm. d. Red.

befahl er seinem Heger, auszusteigen. — Er wolle es allein versuchen. Gemüthlich stopfte sich der Heger sein Pfeifchen, während sein Chef davon ruderte. Als Herr X. so in Ufernähe dahin glitt, sah er vom Lande aus einen Mann heran gerannt kommen, der ihm stürmisch winkte. Jener legte den Kahn an und gieng dem Boten entgegen. Dieser berichtete, die Frau habe ihn ausgesandt, den Herrn zu suchen, und er möge nur gleich heimkommen. Was es gäbe — wisse er nicht.

Eilends und neugierig schritt Herr X. dem Forsthause zu und fand zu seinem Erstaunen die Staatskutsche zur Abfahrt bereit und seine Frau in großer Toilette. — Und nun erfuhr er auch, was dies alles bedeute: Beim Schwager war Taufe, sie Beide sollten Pathen sein, die Stunde war schon bestimmt, keine Zeit zu verlieren. — Rasch streifte Herr X. den Hubertusloden herunter, warf sich in Uniform und folgte seiner Gemahlin in den Wagen und fort giengs.

Im Taufhause gab natürlich der kleine Weltbürger viel Anlass zur Bewunderung und Beglückwünschung. Dann folgte der feierliche Act und als Schluss- und Gipfelpunkt ein Grandschmaus, bei dem selbstverständlich — bloß um des Wohles des Täuflings willen — manche Weinflasche ausgestochen wurde. Und erst am Abend gieng es heim.

In der Stille der Heimfahrt endlich hatte Herr X. Muße zum Nachdenken. Da plötzlich fuhr er auf: „Donner und Teufel! Der Heger steht noch am Mäuseschlosse!"

Seine Frau meinte, ihr Mann habe einen Anfall von Delirium tremens, doch bald erfuhr sie die fatale Sache. — Rasch sprang Herr X. aus dem Wagen und eilte der Uferstelle zu, wo sein Kahn lag, und mit kräftigen Ruderschlägen strebte er der Felseninsel zu, sich die Angst und die Qualen ausmalend, die sein armer, treuer Heger in der Rolle Robinson ausstehen möge. — Dieser stand richtig noch Posto — das „kalte" Pfeifel in der Hand, und rief schon vom weiten: „Herr! Hon Se mer Tobak mitbrocht?"

Mirza Klapper.

Streifzüge in Nordböhmen. II., III.[1])

Kreibitz, Pablowitz.

Von Prof. Rudolf Müller.

Wie ungünstig auch der 94ger Sommer für die Ausflügler aller Gattungen war, benützte ich ihn doch zu weitgreifenderer Umschau in unserem deutschen Norden wie sonst. Freilich trieb mich's dabei vor Allem zum Ergänzen der in den vorausgegangenen Jahren gepflogenen Forschungen im Polzen- und Elbethal; unwillkürlich führte aber gerade dieses — gleich dem erspürten Edelmetallgeäder — zum Einbruch in seitab liegende Scholle. So gerieth ich noch in das Bielathal und das Erzgebirgsbecken, und wieder in den Bezirk von Dauba und Leipa. Im Zusammenhange damit stand das Abschweifen nach Kreibitz, u. zw. in Folge einer Aufforderung von Freund P......, weshalb ich auch diesen „Sonderzug" an die Spitze weiterer „Streifzüge" stelle.

[1]) Vgl. Exc.-Club, VIII, 126—128. Anm. d. Red.

An einem ausnahmsweise sonnigen Julimorgen wurde der Entschluss zur Folgeleistung gefasst, und der sogenannte „Zehnerzug" von Reichenberg aus zur Fahrt benützt bis zum Anruf „Kreibitz-Teichstatt". Dem schon harrenden Postwagen überließ ich mich für den übrigen Theil des Weges zum Ziele.

Kreibitz gewährte mir von vornherein den Eindruck einer „malerisch" angelegten Stadt. Eingebuchtet in die unebene, von Hügeln umrahmte, vom Kreibitzbache durchschnitt'ne Thalmulde, bedingte sich auch von selbst die wahrzunehmende eigenartige Häusergruppirung, namentlich am Marktplatze. In geradezu wellenförmiger Höhung und Senkung angelegt, ist dem Gemisch von noch äußerst schlichten alten und putzigen neuen Gebäuden, besonders am Marktplatze, zugleich das allmähliche Erheben vom „Städtchen" zur Stadt anzusehen. Den augenfälligen Mittelpunkt bildet die hochgewölbte, alterthümliche Steinbrücke mit ihren zierenden Heiligen-Statuen.

Die Kirche ist an der nördlichen, die Stadt überragenden Lehne gelegen, von der sie in ehrwürdiger Ruhe als Sammelstätte für Lebendige und Todte niederschaut. Denn noch werden letztere in ihrer Umfriedung eingebettet. Diese dem hl. Georg geweihte Kirche ist nicht mehr die ursprüngliche. Da sie als Holzbau entstanden war, so gilt es schon darum, an ein frühzeitiges Entstehen zu denken. Den Hinweis hiefür gibt eine alte Aufzeichnung, laut welcher beim Umbau des ursprünglichen Gotteshauses auf der Altarunterlage die Jahrzahl 1144 vorgefunden wurde. Eine andere Gedenkbuchnotiz besagt, es sei Anfangs des 16. Jahrhunderts die „alte Holzkirche" abgetragen, 1596 aber die „neuerbaute" erweitert worden. Dieses geschah, wie leicht wahrnehmbar wird, indem man dem ersten Steinbau — dem jetzigen Chor — ein Langhaus anschloss und den Thurm, ohne Rücksicht auf eine Eingangshalle, mit der westlichen Schmalseite verband. Guten Geschmackes wurde dafür die der Stadt zugekehrte, südliche Langhausseite durch einen gothisch stilisirten Risalit unterbrochen und in diesen der Haupteingang mit entsprechender Halle verlegt. — Über den Schutzherrn der Kirche während dieser Bauzeit gibt das am Risalit angebrachte Wartenberg-Wappen Auskunft. Fraglich bleibt es jedoch, ob der Bau noch unter Heinrich und Abraham von Wartenberg, unter welchen Kreibitz 1570[1]) zum „Stadtl" erhoben wurde, oder unter einem Nachkommen zu Stande kam. — Das Innere dieses Zubaues ist ebenfalls wie das Äußere dem streng gothisch gehaltenen Chor möglichst angepasst; die Decke erhielt eine zierliche Netzgewölbung. Die Fenster sind spitzbögig, und es ist der Mittelpfosten zur Kleeblattbildung im Maßwerk verwendet. Durchgebildeter und von feinerer Profilirung ist allerdings die Gothik des nahe um ein Jahrhundert älteren Chores, sowohl in seinem Sterngewölbe, wie in den Pilastern und dem Maßwerk; dennoch zeigt das Gesammtgefüge Harmonie, und es zählt dadurch auch diese Kirche, gleich der ähnlich copulirten in Bensen, zu den beachtenswertesten alten Bauwerken Nordböhmens.

Von der alten Einrichtung, den Geräthen 2c. ist leider nichts übrig

---

[1]) Kreibitz war schon zuvor ein städtisches Gemeinwesen. Anm. d. Red.

geblieben; das Vorhandene, später Beigeschaffte, entbehrt des eigentlichen Kunstwertes. Von Interesse ist dafür die aus 1460 stammende, schön gezierte „Ave“-Glocke, entnommen dem früheren, neben der Kirche gestandenen Holzthurme. — Die andere, größere, kam mit dem Erweiterungsbaue hinzu; sie trägt in slawischer[1]) Schrift, nebst dem 1. Vers des 5. Capitels aus der Epistel Pauli an die Römer, nachstehende Auskunft über den Glockengießer: „SLOWVTNY BRYKCY ZWONARZ Z CYNPERKV W NOWEM MIESTIE PRASSKEM TENTO SWON VDIELAL LETA PANIE 1598.“[2]) Zu Seite der Schrift ist ein Relief zu finden, vorstellend den Gekreuzigten mit Johannes und Maria.

Besondere Beachtung beanspruchen die an der südlichen Außenwand der Kirche angebrachten Grabdenkmale. Das älteste und meist verwitterte läßt nur noch die Jahreszahl 1598 deutlich erkennen. Der Schrift meinte ich den Namen „Fridrich“ entnehmen zu können — es ließe sich sonach folgern, es sei das Grabmal des einstigen Kreibitzer Glashüttenmeisters Amon Fridrich, welchem die Veranlassung zum Erweiterungsbau der Kirche zugeschrieben wird. — Gut erhalten in allen Theilen ist dagegen das nächstanstehende große Denkmal mit der lebensgroßen, fast im Runden ausgeführten Mannsgestalt in der Gewandung eines deutschen Patriciers aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, bestehend aus einem langen, offenen Mantel, mit Litzen besetztem, kurzem Rock, Kniehose, Strümpfen, Stöckelschuhen und breit herabhängendem gespaltenem Halslatz. Das volle Antlitz, versehen mit einem schmalen Lippen- und Kinnbärtchen, umrahmt langes, wallendes Haar. Die über die Brust erhobenen Hände halten Gebetbuch und Rosenkranz. Dem hohen, breit vortretenden Untersatze entspricht der nach Oben abschließende ornirte Giebel. Die originelle Grabschrift, üblicher Weise in die Plattenränder verlegt, ist so umfangreich, dass sie in Doppelzeilen umläuft, lautend: „Alhir ruhet in Gott der Edle Beste und mannhaffte Georg Lumpe Burger u. Fleischhauer auch gewesener Burgermeister hernach in Ihrer Keysl. Majestät Diensten als Einnehmer 22 Jahr; ist geboren 1612, verehelichte sich 1637 mit Jungfer Ludmillen Tit. Herrn Bürgermeister Salomon Hübners ehelichen Tochter, zeugte in 50 Jahren ihrer Ehe 15 Kinder, 12 Söhne, 3 Töchter, wovon 6 Söhne zur Zeit seines Abscheidens noch am Leben waren, als 3 Geistliche und 3 Weltliche, die andern 9 sind ihme vorangegangen; Verschied sanft und seelig mit den H. H. Sacramenten wohlversehen: als Communion, als letzte Öhlung, den 15. Marty 1688, als er sein Alter gebracht auff 75 Jahr 4 Monat — dessen Seele Gott mit dem ewigen Freudenleben begnaden wolle. Amen.“

An der Chormauer ist noch eine Steinplatte zu finden mit der Reliefgestalt eines Jünglings, in ähnlicher Gewandung wie am vorbeschriebenen Manne; das ausdrucksvolle Antlitz mit dichtem Lippen- und Zwickelbart umschließen ebenfalls zur Schulter abhängende Haar-

[1]) Es ist unbegreiflich, wie eine Glocke mit slawischer Inschrift nach dem durchaus deutschen Kreibitz kommen konnte. Anm. d. Red. — [2]) Dlabacz führt „Brykcyus von Cinpergk“ als berühmten Glockengießer an, wohnhaft in der königl Neustadt Prag. Im beigegebenen Verzeichnis der von ihm gegossenen Glocken fehlt die von Kreibitz. Vgl. Exc.-Cl. XIII, 156, 127. Anm. d. Red.

locken. Die über der Brust ruhenden Hände halten ein Buch. — Von der Randschrift ist bloß die Jahrzahl 1646 und die Altersziffer — 19 Jahr — zu lesen. Vollständig lesbar ist nur der auf der Plattenfläche angebrachte Psalmspruch: „DAS LOSZ IST MIR GEFALLEN AVFS LIEBLICHSTE, MIR IST EIN SCHÖN ERBTHEIL WORDEN.“

*

Beim Wiederabstieg vom „Kirchberge“ neuerlich an den Brücken-Statuen vorübergehend, zog mich ein gewisses Etwas zu ihrer näheren Betrachtung, denn ich hatte inzwischen erfahren, dass sie von einem Bürgsteiner Bildhauer ausgeführt seien, der mit Rücksicht auf die Entstehungszeit — 1751 — kein anderer sein konnte, wie Franz Werner, der Lehrmeister von Anton Max, dem Stammvater der berühmten Bildhauer-Familie.[1]) — Diese beiden, im Geschmacke der Zeit, der Barocke, flott ausgeführten Steingebilde, die hl. Jungfrau Maria und den hl. Johannes v. Nep. vorstellend, obschon nicht heranreichend an die späteren Leistungen des Schülers Werner's, unseres „Max Anton“, haben doch besonderen kunstgeschichtlichen Wert, da sie Entwickelungsstufen abgeben, auf welchen wir zur Überschau gelangen, welchen Weges unsere heimische Bildhauerkunst vorgeschritten. Denn unwidersprechlich ist ja doch zu behaupten, dass diese Kunst, wie wir sie von der Nordgrenze her — sagen wir es ohne Scheu — von Bürgstein aus, blütentreibend in's Land vordringen sahen, ihre Geleitsmänner von Franz Werner an in Anton Max, seinem Sohne Joseph und den Enkeln Joseph und Emanuel gefunden habe. Was heute im Lande in der Bildhauerei weiter treibt, sind die Sprossen aus der Schule der beiden Letztgenannten.

~~~~

Der Weg nach dem auf einer Hochebene liegenden, geschichtlich merkwürdigen alten Pfarrdorfe Pablowitz führte durch äußerst romantische, von phantastischen Basalt- und Sandsteingebilden eingesäumte Gründe. Die von Linden umschlossene, auf dem Höhenpunkte des Dorfes erbaute Kirche, ansehnlich durch ihre Größe und insbesondere durch den ihr erst von 1842 auf 1843 an der Westseite vorgestellten massigen Thurm, bildet auch den Mittelpunkt der zerstreut liegenden, meist von Gärten umfriedeten Wohnhäuser und Gehöfte. Mit Ausschluss des Thurmes, 1697 an Stelle der schon im 14. Jahrhundert bestandenen Maria Himmelfahrts-Kirche erbaut, schwand damit jede Spur vom alten Bau. Aus der Zwischenzeit, aus 1610, erübrigte bloß ein steinernes Taufbecken interessanter Gestaltung. Zwar in der einfachen, üblichen Kelchform gehalten, ist ihm durch das Fries-Relief, die Taufe Christi, und die Ornirung des cylindrischen, auf einem breiten Wulst ruhenden Fußes Originalität gegeben. In geschmackvoller Weise entwachsen nämlich dem Stamme im Übergange zur Wulst Blattranken, die nach den vier Seiten der Basis in Engelsköpfchen ausmünden. Über die Herkunft gibt folgende, im Fries zu lesende Schrift Bescheid: „IM 1610. JAHR HABE ICH GEORGE BOHME VON SCHWABEN[2]) DIESEN TAVFFSTEIN

[1]) Vgl. Exc.-Cl. XI, 119, 120. Anm. d. Red. — [2]) Eingepfarrte Ortschaft.
~~~~

ZVM EWIGEN GEDECHTNIS DIESER KIRCHE VEREHRET." — Die alte Kirche stand unter dem Patronat der Berka von Dauba und der von Smirzitz und blieb bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts in ihrer Katholicität erhalten; erst um 1578, unter einem von Wartenberg, kam sie an die Lutheraner bis zur Gegenreformation. Das Taufbecken datirt sonach aus der akatholischen Zeit.

Von den vier Glocken sind wahrscheinlich nur die drei kleineren aus dem alten Holzthurme in den neuerbauten Steinthurm übergegangen. Doch blieb keine in der ursprünglichen Form. Die Schrift der größeren besagt: „Übergossen im Jahre des Herrn 1838 durch milde Beiträge fast Aller aus den Gemeinden Pablowitz, Schwaben und Poppeln, gesammelt durch ihren Seelsorger und seine geistlichen Mitbrüder. Gegossen von Karl Wilhelm Paul in Leipa." — Auf der kleineren ist zu lesen: „Ursprünglich im Jahre 1678 gegossen, ward ich nach erlittenem Sprung im Jahre 1843 übergossen und aus dem abgerissenen Holzthurme auf den neuerbauten erhöht unter dem Tit. hochgebornen Herrn Herrn Michael Karl Grafen von Kaunitz, Erbherrn auf Neuschloß, Leipa, Hauska, Březno, S. ap. k. k. Majestät wirklichen Kämmerer etc. u. dem Kirchenvorsteher Herrn Ant. Krombholz, bischöfl. Bezirksvikär u. Stadtdechant in Leipa, Herrn Jos. Jung, Pfarrer in Pablowitz, u. Herrn Jos. Urban, Amtsdirector in Neuschloß. Gegossen von K. W. Paul in Leipa." — Auch die kleine „Mittagsglocke" besagt, sie sei „Umgegossen von G. E. Herold in Leitmeritz 1855." — Die große ist laut ihrer Kranzschrift „Zur Ehre Gottes gegossen worden von Joh. Jos. Kittel aus Hemmehübel, Hainspacher Herrschaft 1810." Sie musste aber wegen erlittenen Sprunges außer Brauch gesetzt werden.[1])

Als Absonderlichkeit von Pablowitz sei noch erwähnt, dass dem Gemeindeverbande mehrere Zigeunerfamilien angehören.

Gedichte.

Von Dr. M. Urban (Plan).

1. Des deutschen Dichters Sendung.

Treue Lieb' zu allem Wahren,
Allem Edlen, allem Schönen
Muss in einem Dichterherzen
Voll und mächtiger ertönen
Als in and'rer ird'scher Brust,
Als im Dunst des Alltagslebens.

Helle Flammen müssen lohen
Aus des deutschen Dichters Herzen,
Wenn des Stammesvolkes Fühlen
Weh' sich krümmt in harten Schmerzen,
Schreit zu Gott in Angst und Noth,
Ruft den Kampfmuth zu den Waffen.

Angstgefühl, dies schale Schemen,
Kennt der wahre Dichter nimmer;
Muthvoll tönt die deutsche Leier,
Lässt dem Knechte das Gewimmer,
Lässt dem Sclaven seine Feigheit,
Singt, dass es zum Äther schallet.

An den Schild, den „schwarzrothgold'nen",
Muss des Volkes Herold schlagen,
Muss, wenn ringsum Feinde drohen,
Hoch voran das Banner tragen,
Darf die Leier nimmer lassen,
Singen fromm die Kampfgesänge.

Hat das Volk den Sieg errungen,
Ruh'n die kampfzerfetzten Fahnen;
Doch der Dichter darf nicht rasten,
Bleibt des Volkes stolzer Mahner,

[1]) Über ihre sonstigen Inschriften vgl. Fr. Bernau, Der pol. Bez. Dauba, S. 359, 360. Anm. d Red.

Preist der Ahnen Heldentugend,
Hält in Flammen die Begeist'rung.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Deutscher Dichter hohe Sendung
Ist durch Gottes Gnade heilig.

2. Bei der Mutter.

Es trieb das Herz zur Mutter mich,
Am Grabe kniet' ich nieder,
Mein Kopf sank auf den Hügel schwer,
Da klingen alte Lieder.

Und Wonne kehrt in's kranke Herz,
Ich denk' der Jugendtage,
Als süßer Mund mir Lieder sang,
Mir kund that manche Sage.

Und als vom Grab ich Abschied nahm
Und küsst' die Nelke roth,
Da war's, als ob die Mutter mir
Vom Herzen küsst die Noth.

3. Im Frühling.

Es knospet der Tann,
Es koset der Wind,
Es jauchzet das Kind
Mit Frohsinn und Lust
Im Frühlingsduft.

Es jubelt das Herz . . .
Es liebet die Maid
In seliger Freud',
In wonniger Lust
Im Frühlingstann.

Es streckt sich der Mann,
Es ruft ihn die That,
Er folget dem Rath'
Viel muthiger nun
Im Frühlingsglanz.

Vogelfang in der Umgebung von Leipa.

Gar oft hört man jetzt die Klage, dass die kleineren Vögel, zumal die Singvögel, nicht mehr so häufig vorkommen, wie ehemals. Und doch werden sie durch das Gesetz geschützt, und dürfen fast nirgends mehr gefangen werden. Wie anders war es früher vor 50—100 Jahren! Ueberall auf jedem Hügel, in jedem Dorfe wurden sie im Herbste gefangen und zu Tausenden zu Markte getragen, und doch erschienen sie Jahr aus Jahr ein in gleichen Mengen. Die Vogelstellerei mag auch am wenigsten zu der Abnahme der Vögel beigetragen haben; viel eher waren es andere Umstände, welchen diese Abnahme zugeschrieben werden muss. Heute haben die in hohlen Bäumen nistenden Vögel in der ganzen weiten Umgebung keinen Ort, wo sie ihr Nest anlegen könnten; denn jeder kranke, etwas morsche Baum wird aus dem Walde, wird vom Fluss- und Bachrande, wird vom Bergabhange entfernt, jeder Feldrain, jede Lehne wird des Gestrüppes beraubt, aus dem Grunde, wie man sagt, damit sich kein Ungeziefer, keine Raupe darin einniste. Damit aber hat man den kleinen Vögeln am meisten geschadet; sie legen in solchem Feldraingestrüppe in großer Zahl ihre Nester an, sie nähren sich von dem in diesem Gestrüppe lebenden Ungeziefer, und sie verstecken sich in dem-

selben vor den Nachstellungen der sie verfolgenden Raubvögel. Und wenn trotz dieser Ungunst der Verhältnisse doch einzelne den Sommer überdauern und im Herbste, aus Nahrungsmangel unsere Gegend zu verlassen gezwungen, in wärmere Gegenden ziehen — was erwartet sie auf dem Zuge? Man liest es so oft, welche Mengen von allerhand Zugvögeln in Italien und Spanien gefangen werden. Was nützt es uns, wenn wir sie hegen und pflegen, wenn sie dann im Süden zu Millionen verspeist werden! Hier würde nur ein internationales Gesetz helfen.

Wie gesagt, trotz der Vogelstellerei gab es noch vor fünfzig Jahren viel mehr Vögel als jetzt, ja es wurden, wie mir glaubwürdige Gewährsmänner erzählten, von manchem Vogelsteller viele Tausende im Herbste gefangen, so dass sie schockweise, ja viertelweise um einige Kreuzer verkauft wurden.

An welchen Orten der Umgebung früher der Vogelfang stattfand, wie man dabei vorgieng, und welche Arten am meisten gefangen wurden, dies will ich im Nachfolgenden gemäß den Nachrichten langjähriger Vogelsteller und glaubwürdiger Gewährsmänner[1]) erzählen. Mit Wehmuth und Freude zugleich erinnerten sich diese der längstvergangenen Erlebnisse, mit Wehmuth ob der dahingeschwundenen, vergnügungsreichen Zeit, mit Freude aber, wenn sie sich in Erinnerung riefen die Zeit, als sie im Spitzberge in Hütten gesessen und gelockt hatten, als sie beim Bieber im Herde gesessen, als sie im Pfarrbüschel gesprüht oder als sie im kalten Grunde auf der Tränke gestellt hatten.

Die Vögel wurden in der Leipaer Umgebung auf verschiedenfache Weise gefangen, die meisten in Vogelherden und Meisenhütten. Wenig ergiebig war der Fang auf dem Leimbocke, auf der Tränke, in Dohnen, auf Sprenkel, im Schlagnetze, im Meisekasten und auf der Beiße. Andere Vögel wurden mittels im Felde aufgestellter Leimspillen, andere mittels im Walde auf der Erde eingestellter Schlingen gefangen; wieder andere wurden gespießt.

Die wichtigste Art des Vogelfanges war der Fang in Vogelherden; solcher Vogelherde gab es in der Umgebung eine große Zahl. Bevor ich zur Aufzählung der einzelnen Vogelherde schreite, will ich die Einrichtung eines solchen kurz beschreiben.

Einen Vogelherd errichtet man nur an einer bekannten Zugstraße der Vögel, an Waldrändern, auf Waldblößen, auch im freien Felde, im letzteren Falle aber nur dann, wenn man mehr auf kleinere, finkenartige Vögel rechnet. Der Platz muss so gewählt sein, dass die Aussicht gegen Nord, Nordost und Nordwest möglichst frei ist, und es darf sich in der Nähe des Vogelherdes keine hohe Waldung befinden. Am liebsten wählt man zur Anlage eines Vogelherdes eine große, möglichst am Waldrande gelegene, von Norden gegen Süden ansteigende Waldblöße, welche mög-

---

[1]) Allen jenen Herren, die mir ihre Beobachtungen und Erfahrungen zur Verfügung gestellt haben, sage ich hiemit meinen verbindlichsten Dank. Es sind dies die Herren Ed. Gerthner aus Bürgstein, Franz Werner aus Kottowitz, Dr. F. Hantschel, Baumeister Dittrich aus Haida, Gürtler, Sommer, Kleimt, Hofer, Mann aus Leipa und zahlreiche meiner Schüler.

lichst geringen Störungen und wenigem Geräusch ausgesetzt ist. Die Anlage erfordert einen geebneten Platz von beiläufig 15 m Länge und 9 m Breite, welcher auf drei Seiten (Ost, Süd, West) von zwei bis drei Reihen 5 bis 7 m hohen Laub- und Nadelholzbäumen (dem sogenannten „Gehege", auch Krackeln genannt) umgeben wird, welche untereinander mit Stangen verbunden werden, um gegen Sturm widerstandsfähig zu sein.

Das Vogelhaus, in welchem sich der Vogelsteller während des Fanges befindet und worin er auch oft die Nächte zubringt, ist gewöhnlich nicht mehr als 2 m lang und breit und so niedrig als möglich, aus Holz errichtet und immer so situirt, dass es das Viereck des oben beschriebenen Platzes gegen Norden derart abschließt, dass auf einer Seite (neben der Thür des Häuschens) nur ein schmaler Zugang zu dem inneren Platze übrig bleibt. In dem Vogelhäuschen befindet sich gewöhnlich ein Kachelofen, in welchem sich der Vogelsteller sein Frühstück bereitet, und welcher möglichst lange warm bleibt. Neben demselben fehlt selten eine Bank, die als Nachtlager dienen kann. Auf zwei Seiten des Häuschens sind Bretter und Stangen so angebracht, dass darauf die Gebauer der Lockvögel gestellt werden können. Der wichtigste Theil des Häuschens ist ein erhöhter Sitz für zwei Personen. Einige schmale Öffnungen, bloße Ritzen sind gegen Nord, West und Ost angebracht, durch welche der Vogelsteller das Herannahen der Vögel und den Herd beobachten kann. Das Häuschen sowie das Gehege sind stabil und werden bloß im Nothfalle, wenn der Platz nicht mehr zum Vogelfange geeignet ist, übertragen.

Anfang September beginnt die Zurüstung für die Fangzeit. Das Häuschen wird jetzt mit grünem Tannenreisig verkleidet, und die innere Reihe der Gehegebäume mit dem sogenannten Futterreisig versehen, welches aus 1.8 m hohen Nadelbäumchen oder Ästen wie ein ziemlich dichter Zaun hergestellt wird, so dass bloß ein schmaler Zugang beim Häuschen übrigbleibt. In der Mitte des inneren Raumes wird nun auf der Erde der Herd, beiläufig 7 m lang und 6 m breit angelegt, welcher mit einer schmalen Raseneinfassung gesäumt ist. Im Inneren dieses Raumes werden junge Tannen, Wachholdersträucher und Ebereschenzweige aufgestellt; für finkenartige Vögel dient Lein- und Hanfsamen, welcher im Herde ausgestreut wird, für drosselartige Vögel Wachholder und Abschen (Ebereschenbeeren), welche letzteren an die Bäumchen und Zweige als Lockspeise gebunden werden. Das aus zwei Theilen oder Wänden bestehende, aus Leinenzwirn hergestellte Netz wird nun rings um den Herd entweder am Boden oder an Stangen festgemacht; ein Theil desselben wird an vier sogenannte Stäbe, welche paarweise an den schmalen Seiten in Eisenscharnieren gehend, den stehenden und beweglichen Theil des Netzes bilden, festgemacht. Die durch den oberen Theil jeder Netzwand gehende Hanfleine wird um die Stäbe geschlungen, in der Richtung gegen das Vogelhaus an eingerammte Pfähle festgebunden, während das andere Ende jeder Leine an zwei starke Spannbäume, welche an der Südseite am Boden befestigt sind, gespannt wird. Diese Spannbäume sind frisch gefällte Tannen- oder Fichtenstämme von einer Länge von 8 bis 10 m und einem mittleren Durchmesser von 0.12 m. Diese Spannbäume sind

die bewegende Kraft des Netzes: ein stärkeres oder schwächeres Zuschlagen des Netzes erzielt man durch mehr oder weniger straffes Anspannen der Leinen an den Spannbäumen. Die an die obgenannten Stäbe befestigten Netzwände werden beim Aufstellen mit denselben auf die Erde gelegt und dort mittelst sogenannter Klinken aus Eisen festgehalten. Durch einen schwachen Ruck an einem Zugdrahte, welcher im Häuschen gehandhabt wird, werden die Klinken gelöst, und beide Netzwände erheben sich mit großer Schnelligkeit und schließen sich über dem Herde zusammen. Eine wichtige Sache ist die Herstellung von sogenannten Rohren, eine Vorrichtung, durch welche gefangene Vögel zum Auffliegen genöthigt werden, um heranziehende Vögel aufmerksam zu machen und zum Einfallen in das Gehege einzuladen. Solcher Rohre werden gewöhnlich zwei im Herde selbst und einige außerhalb der Einfriedung wo möglich auf erhöhten Plätzen angebracht. Letztere nennt man Seitenrohre, erstere Herdrohre. Im Herde selbst werden noch Läufer angebracht, das sind gebrauchte, ruhig gewordene Rohrvögel, welche dort mittelst einer Haarschnur an einem Pfählchen angebunden werden und im Herde durch ihr unbefangenes Benehmen an der dort reich gedeckten Tafel die im Gehege sitzenden Vögel verleiten, Theil zu nehmen. Die Lockvögel werden theils im Futterreißig, theils außerhalb der Einfriedung an Pfählen angebracht, aber immer so postirt, dass sie von den heranziehenden Vögeln so zeitig als möglich bemerkt werden können.

Um nun die Benützung des jetzt fertig gestellten Apparates zu zeigen, bleibt nichts übrig, als einen Vogelsteller im Herde selbst zu beobachten. Wenn es derselbe nicht vorzieht, im Vogelhäuschen zu übernachten, so muss er sehr zeitig aufstehen, um mindestens eine Stunde vor Morgengrauen im Häuschen zu sein. Zuerst wird Feuer gemacht, damit es ausgiebig warm wird, denn später stört der Rauch. Die Lockvögel erhalten ihr Futter und Wasser, das Netz wird geöffnet und gerichtet, die Rohre und Läufer an ihre Plätze gebracht und die Locker an ihre Stände postirt. Nun ist alles zum Fange vorbereitet. — Es ist ein schöner Morgen, noch funkeln die Sterne, und langsam beginnt es gegen Osten zu dämmern. Nur leise hört man das Rauschen des entfernten Hochwaldes und vom Dorfe her das Krähen der Hähne, die den nahenden Tag verkünden.

Träumend sitzt der Vogelsteller auf seiner Warte und starrt in die Nacht hinaus, welche sich allmählich lichtet. Da horch! „Ziep! Ziep!" beginnt die Lockdrossel; die Aufmerksamkeit wird nun auf den Herd gelenkt. Die anstreichenden Drosseln antworten, und es entspinnt sich bald ein lebhaftes Hin- und Herrufen, welches meistens damit endet, dass die herbeigerufenen Drosseln in das Gehege oder auch direct in das Futterreisig einfallen. Es ist noch immer dunkel, und nur der geübte Vogelsteller weiß aus dem Benehmen seiner Locker zu beurtheilen, ob Vögel da sind. Wo das Auge des Laien nichts als undurchdringliche Dämmerung vor sich hat, bemerkt sein geübtes Auge mit Sicherheit jeden Vogel, welcher in den Herd flattert, um zu naschen. Da die Singdrossel meist nur einzeln oder in wenigen Exemplaren vorkommt, so wartet der Vogelsteller

nie auf eine größere Anzahl, sondern schließt das Netz, sobald er glaubt, dass die meisten anwesenden Vögel im Herde sind. Schnapp! Das Netz ist zu. Nun heißt es schnell die Gefangenen auslösen; der Morgen ist kostbar, und bei gutem Zuge drängt oft eine Schar die andere. Schon rufen die Weindrosseln ihr langes „Zsieh!“ Es ist so hell geworden, dass der Vogelsteller in geringer Entfernung einen Flug dieser Vögel anstreichen sieht; schnell das Rohr gezogen, und richtig fallen sie in das Gehege ein. Es ist eine stattliche Zahl: — wird es gelingen? Eben nur zu oft kommt es vor, dass die scheuen Vögel durch das ungestüme Flattern eines Rohrvogels verstimmt werden, oder dass, ungesehen von dem Vogelsteller, ein Holzklauber oder Schwämmesammler in die Nähe kommt, aber heute scheint alles günstig. Die Köpfe gegen den Herd gesenkt, bedenken sie sich nicht lange; eine nach der anderen, sogar mit überstürzter Hast, flattern sie in den Herd, begierig Beeren schlingend. Ein Schlag — und der Vogelsteller eilt freudig hinaus, befriedigt über den gelungenen Fang; denn oft kommt es vor, dass mehrere Vögel ihren Weg weiter ziehen, doch diesmal sind alle gefangen. Schnell löst der Vogelsteller die Vögel aus, und bald ist er mit seiner Beute im Häuschen.

Schwärme kleinerer und größerer Vögel ziehen vorüber, ohne sich zum Einfallen bewegen zu lassen. Unterdessen hat sich ein Specht ins Gehege gesetzt, untersucht eifrig die dürren Bäume und hämmert, dass die Späne davonfliegen. Nachdem er damit fertig ist, reizt ihn das Rindendach des Häuschens; auch dieses wird gehörig durchsucht, und kommt er dabei dicht an das Aussichtsloch des Vogelstellers, so wird ihm, da er eben ein Loch in das Rindendach zu hämmern beginnt, eine Wolke Tabakrauch ins Gesicht geblasen, was ihn zum schleunigsten Abstriche veranlasst. — Es war auch höchste Zeit, denn eben verkünden die Locker durch ihr „Riegh! riegh! zack zack zack!“ die Ankunft einer Schar Ziemer. Der Vogelsteller, von diesem willkommenen Rufe wie elektrisirt, bemerkt von Weitem eine förmliche Wolke dieser Vögel, zieht eifrig die Rohre, und nach einigen Schwenkungen fallen sie alle ins Gehege ein, welches zum großen Theile mit ihnen bedeckt ist. Nun gut Glück! Der Vogelsteller zittert vor Begierde, laut schlägt sein Herz, sowie den Jäger packt auch ihn das Fieber. Sich gewaltsam zurückhaltend, beobachtet er, was kommen wird. — Doch heute ist ein guter Tag.

Den lockenden Herd anstarrend wagt ein Vogel sich näher, doch scheu flattert er bloß darüber hin, sich tiefer setzend. Andere der Kameraden, die dem ersten den Vortritt nicht gönnen, flattern direct in den Herd. Nun ist kein Halten mehr, in dichter Wolke senken sie sich auf den Herd nieder, denselben förmlich blau bedeckend; flatternd, einander verdrängend, sucht jeder den besten Platz zu gewinnen. Das Ganze ist eine wirre, durch einander flatternde Masse, welche der Vogelsteller rechtzeitig durch einen raschen Zug in Sicherheit bringt. Ein Sprung von der Bank, und er stürmt hinaus, sich dabei an der niedrigen Thür eine Beule schlagend, was er aber gar nicht bemerkt. — Weit blähen sich die Netzwände von den auffliegenden Vögeln, so dass es scheint, als wollten sie die Maschen durchbrechen. Doch allmählig wird es ruhiger; einer

nach dem anderen wandert in den Korb, welcher bald gefüllt in das Häuschen getragen wird. — Schnell werden die Federn, die in großer Anzahl den Herd bedecken, zusammengesucht, das Netz wird gerichtet, und bald ist alles wieder in Ordnung. Während dieser Arbeit streichen mehrere Züge Vögel über das Gehege, müssen jedoch weiter ziehen — zu ihrem Glücke.

Der Vogelsteller sitzt schon wieder auf seinem Posten, reiht zählend die gefangenen Vögel an Schnüre und hängt sie im Inneren des Häuschens auf. War das ein Zug! Jetzt erst erinnert ihn seine schmerzende Stirn, dass blinder Eifer nur schadet; doch das macht nichts, für einen solchen Fang ließe er sich noch eine solche Beule schlagen. Während seiner Beschäftigung vergisst er nicht, fleißig nach dem Herde zu sehen, doch nichts als ein Flug Meisen fallen ein, welche eifrig das Futterreißig durchsuchen. Das muntere Treiben dieser Vögel ergötzt den Vogelsteller, welcher sie aufmerksam beobachtet. Sie ziehen erst dann ab, wenn Ast für Ast durchgesucht ist, eine nach der anderen. Unterdessen ist eine Schar Quäcker eingefallen, die bald vom Vogelsteller gefangen werden.

So vergehen die Morgenstunden. Nicht immer geräth der Fang. Oft kommt es vor, dass die im Gehege sitzenden Vögel kein Futter annehmen und nach einigen Augenblicken abstreichen. Oft stört das Wetter den Fang, oft Unruhe im Walde, von Arbeitern oder Schwammsuchern verursacht. Es kommt auch nicht selten vor, dass ein Raubvogel oder ein Wiesel die Lockvögel angreift und erwürgt. In diesem Falle hilft nur das Gewehr.

Doch das größte aller Übel für den Vogelsteller sind seine Freunde, welche ihn mit Besuchen belästigen und regelmäßig zur unrechten Zeit das Häuschen betreten, ohne sich vorher durch einen Pfiff die Erlaubnis zum Näherkommen eingeholt zu haben. Solche Besucher werden regelmäßig schlecht empfangen, was auch nicht zu verwundern ist, denn ein Laie ist nur dann unschädlich, wenn er sich vollständig ruhig verhält und sich nicht von seinem für ihn bestimmten Platze rührt. Das ist aber selten der Fall. Gewöhnlich sind solche Besucher sehr unruhig, wollen überall dabei sein, machen unnöthiges Geräusch und verderben so manchen Fang. Ist ein solcher gelungen, so sind solche Leute im Stande, die im Herde angebundenen Vögel als frisch gefangene anzusehen und zu tödten, weil sie sich unbedingt nützlich erweisen wollen. — Ein Vogelsteller strafte einen solchen unverbesserlichen Besucher damit, dass er ihn verleitete, einen gefangenen Lasken aus dem Netze auszulösen, wobei dieser Vogel den Ahnungslosen derart in die Finger biss, dass das Blut hervorrann. Als dieses noch nichts fruchtete, wusste er ihm einzureden, dass dieser Vogel ausnehmend gut aus dem Schnabel rieche — das half, er ließ sich nie mehr im Häuschen blicken und führt noch heute den Spitznamen „Laskenriecher". [1]) Der Vogelsteller ist am liebsten ganz allein oder nur in Gesellschaft eines einzigen Kameraden. Das Treiben um ihn herum beschäftigt ihn viel zu viel, als dass er geneigt wäre, Gespräche zu führen. — So bringt der Vogelsteller die Morgenstunden zu und kehrt, wenn der Fang

---

[1]) Briefliche Mittheilung des Herrn Baumeisters Dittrich in Haida.

gelungen, mit reicher Beute in sein Heim zurück, wenn die Sonne schon lange am Himmel scheint.

Nachdem wir die Einrichtung des Vogelherdes kennen gelernt, sowie auch den Vogelsteller während seines Fanges beobachtet haben, schreiten wir zur Aufzählung der in der ersten Hälfte dieses Jahrhundertes in der Umgebung von Leipa vorkommenden Vogelherde. Solche waren:

1. Leipa. Ende der 1820ger und Anfang der 1830ger Jahre hatte der verstorbene Justitiär Anton Göttlich aus Leipa einen Vogelherd hinter Dreihäusel gegen den Gemeindewald zu, wo er den bei ihm wohnenden Wenzel Hitter, im Volksmunde nur Dreihäusel-Wenz genannt, als Vogelsteller hatte. Um das Jahr 1835 wurde der Herd wieder aufgelassen, und ein anderer beim Jägersdorfer Graben errichtet. Doch auch dieser war nur von kurzer Dauer. — Um das Jahr 1862 baute der Leipaer Mehlhändler Josef Stelzig einen Vogelherd auf einem Hügel bei Künast, welcher aber von keinem langen Bestande war, weil der Vogelfang hier zu wenig lohnte. Einen zweiten Herd errichtet Stelzig einige Jahre später gegen den Spitzberg zu, unweit des sogenannten Hitterhäuschens (wahrscheinlich Stibingerhäuschen), der ebenfalls nur von kurzer Dauer war. Der erwähnte Justitiär Göttlich war ein sehr großer Vogelfreund. Als nämlich einmal zahlreiche Lerchen wegen des schönen Frühjahrswetters in der Umgebung der Stadt erschienen, bald darauf aber ein sehr großer Schneefall eintrat, und alle diese Vögel wegen Kälte und Hunger sehr bedroht waren, ließ er sie mit Netzen einfangen, in eine Stube sperren und solange füttern, bis die Kälte nachließ und die Lerchen ihre Nahrung im Freien finden konnten. — Von Jos. Sander, Wirtschaftsbesitzer in Niederliebich, wurde ein Vogelherd an der Oberliebicher Straße unweit der Ziegelei errichtet, etwa um das Jahr 1862; um 1864 wurde er aufgelassen. — Um das Jahr 1865 war kein Vogelherd mehr bei Leipa.

2. Reichstadt. Um das Jahr 1840 errichtete W. Hofer, Rentmeister in Reichstadt, einen Vogelherd am Fuße des Kamnitzberges, auf dem sogenannten Taxischen Gute. Er bestand nur einige Jahre und wurde von hier in den Thiergarten versetzt Vom Rentmeister Hofer wurde Vinc. Kreibich als Vogelsteller verwendet. Eine kurze Zeit war auch ein Vogelherd auf dem Schafberge.

3. Voitsdorf. Nächst dem Orte Voitsdorf waren zwei Vogelherde. Den einen errichtete Stephan Reichert auf seinem Grunde vor vielen Jahren, den zweiten Jos. Zaschke, gleichfalls auf eigenem Grunde. Der bei Voitsdorf gelegene Vogelberg hat von dem Vogelstellen seinen Namen.

4. Wesseln. In der Nähe von Wesseln waren zwei Vogelherde, die auf Waldstein'scher Herrschaft sich befanden und von V. Walter und Jos. Renner eingerichtet wurden; der eine von beiden war beim Heuthore.

5. Niemes. Bei Niemes wurde der Vogelfang um das Jahr 1855 vom Fabrikanten Leitenberger in großem Maßstabe betrieben. Ein gewisser Günther aus Plauschnitz besorgte den Fang. — Ein Vogelherd war auch bei der Remise in der Nähe der kaiserlichen Waldung und

gehörte einem gewissen Schild; er wurde in den 60ger Jahren aufgelassen. — Am Wege nach Paulinenhof befindet sich eine Anhöhe, welche allgemein unter dem Namen „Tschihadel“ bekannt ist; jedenfalls stammt dies aus dem böhmischen „čihadlo“, das einen Vogelherd bezeichnet und darauf hinweist, dass daselbst vor langer Zeit im Herde gefangen wurde. Wem dieser Herd gehörte und wann er aufgelassen wurde, konnte nicht ermittelt werden. -- Oberhalb des Schießgartens in Niemes hatte der Besitzer desselben Fd. Weiß um das Jahr 1830 einen Vogelherd an der Leipaer Straße. — Der Straßenmeister Schwarz betrieb 1850 das Vogelstellen in seinem Vogelherde in der Nähe des Wachberges auf den Barzdorfer Feldern, sowie auch in einem zweiten, den er nahe bei Rehwasser eingerichtet hatte.

6. Wartenberg. Bei Wartenberg hatte auf der Weinbergflur der Bräuer Denk um das Jahr 1820 bis 1830 einen Vogelherd.

7. Bürgstein. In den zwanziger Jahren befand sich auf dem Papert'schen Bauerngute NC. 94 und zwar auf einem Acker am Schieferberge ein Vogelherd. Dieser gehörte dem Gastwirt Johannes Gulich aus Bürgstein; er hielt sich einen eigenen Vogelsteller und zahlte ihn täglich mit einem Silberzwanziger. Auch hatte derselbe Gulich einen Herd im Schwoykaer Gebirge oberhalb der „weißen Frau“ aufgestellt, dessen Überbleibsel heute noch zu sehen sind.

8. Lindenau. Um das Jahr 1820 besaß Georg Anton Kreibig aus Lindenau einen Vogelherd auf dem Laufberge. Ferner hatte bis gegen das Ende der 30ger Jahre Joh. Jos. Schlegel aus Lindenau Vogelherde auf seinen Bauernwirtschaften NC. 115 und 160 eingerichtet.

9. Wellnitz. In den 30ger Jahren befand sich am sogenannten Wellnitzer Stege (gegen Lindenau zu) auf Oberbauers Wirtschaft NC. 15 ein Vogelherd; der Ort, der heute Wiesengrundstück ist, heißt heute noch „Vogelherd“.

10. Zwickau. Der Fabrikant Jos. Meißner erbaute zu seinem Vergnügen in den 40ger Jahren einen Herd auf dem Hahnerberge; später hat auf demselben der Gastwirt Paul gestellt. Den Herd besorgte der Vogelsteller Pankratz aus Maxdorf. — In der Zwickauer Vorstadt ist um das Jahr 1830 auf dem Grundstücke des Webers Al. Hofmann ein Vogelherd gewesen, den der Vogelsteller Ant. Henke besorgte.

11. Röhrsdorf. In Röhrsdorf war vor 50 oder 60 Jahren ein Vogelherd auf Neubauer's Gut, dort wo der Bahneinschnitt ist. Das Grundstück heißt heute noch die „Vogelherdlehne“.

12. Kottowitz. Auf Kottowitzer Grunde hatte u. a., wie Herr Franz Werner, ein großer Vogelliebhaber aus Kottowitz, und Herr Dr. F. Hantschel mir freundlichst mittheilten, zu Anfang der 60ger Jahre Joseph Liersch auf dem Rothteichhügel einen Vogelherd, jedoch nur auf kurze Zeit errichtet. Derselbe Liersch hatte schon in den ersten vierziger Jahren einen regelrechten Vogelherd hinter seinem Hause errichtet; sein Haus war das jetzige Armenhaus in Pihlerbaustellen, neben welchem seit einigen Jahren der Friedhof angelegt ist. Der Hügel war damals viel höher

wie gegenwärtig, und gut mit Nadelwaldung von unten bis oben zum Hause auf der Westseite bedeckt, somit recht geeignet für den Aufenthalt größerer Vogelmengen. Dieser Herd bestand viele Jahre. Liersch war ein so eifriger Vogelsteller, dass er bei Errichtung des Herdes seine einzige Kuh verkaufte und sich für den Erlös das nöthige große und theuere Vogelnetz erwarb. Dessen Sohn Ignaz Gulich, der frühere Eigenthümer des Gasthofes in Bürgstein, der seinen Namen trug und an dessen Stelle jetzt das gräfliche Hotel steht, war ein großer Jagdliebhaber und Vogelsteller; er betrieb den Vogelfang sehr eifrig und hielt sich zwei Herde, einen auf Komtschenkens-Ebene und den anderen auf dem „Plattenstein" (Bergbauerberg). An beiden Orten standen hübsch gezierte Häuschen. Gulich hielt sich in der Person des Werner aus Haida einen Vogelsteller. Diese Herde bestanden in den 40ger Jahren. Einen dritten Herd hatte er, welchen Stöhr aus Kottowitz besorgte; der Herd bestand nur zwei oder höchstens drei Jahre. In nächster Nähe von Komtschenkens-Ebene befindet sich eine bewaldete Bergkuppe, „Vogelberg" genannt, welche aller Wahrscheinlichkeit nach von dem vielen Vogelstellen auf dieser Höhe den Namen erhalten haben mag. — Zwischen Schwoyka und Pießnig heißt eine Flur „Vogelherd"; jedenfalls ist hier vor vielen Jahren gestellt worden. — Karl Hansel, Gastwirt in Marxdorf, besaß nächst des Pankratz'schen Hauses auf Sperlichbauers-Wirtschaft in den 40ger Jahren einen Vogelherd, den der schon erwähnte Ant. Pankratz besorgte.

13. Haida. Lange bestanden die von einigen Haidaer Herren gebauten Herde. Eisenhölzel (Hölzel Franz, Kaufmann in Haida) mochte der letzte Besitzer von einem auf dem Hirschsteine, einer Felsgruppe bei Rodowitz (am Wege von Henke's Ziegelei an der Röhrsdorfer Straße nach Rodowitz), errichteten Vogelherde sein, zu welchem sich die schon verstorbenen Brüder Rautenstrauch gesellt hatten. Der oben erwähnte Werner von Haida ist ihr Vogelsteller gewesen. Das Vogelhäusel soll sehr schön ausgestattet gewesen sein. Herr Apotheker Anton Rautenstrauch wusste manche spassige Geschichte von Hölzel, der ein passionirter Vogelsteller war, zu erzählen. Einst mochten wohl mehrere Schock Ziemer in das Gehege eingefallen sein. Kaum bemerkte das Hölzel, so stürzt er hinaus, um seinen Fang einzuheimsen, aber — o welcher Schrecken! Bei dem Ausrufe „Jesus, Maria, Joseph! Meine Ziemer!" fliegen alle davon. In der großen Freude hatte er nämlich vergessen, das Netz einzuziehen. — Auf dem Hirschensteine stellte um 1830 ein gewisser Ziegenheim aus Arnsdorf, aufgelassen gegen 1860. Vor vielen, vielen Jahren hat auf dem Hirschensteine Ignaz Kreysler aus Haida gestellt. — Anfang der 70ger Jahre wurde im Thiergarten ein Vogelherd vom Oberförster Lache und Baumeister Dittrich eingerichtet.

14 Blottendorf. Ein Vogelherd befand sich auf der „Hahne" im Walde und gehörte dem Glasraffineur Janke; er muss viele Jahre bestanden haben. In den 50ger Jahren wurde er aufgelassen. Derselbe Herr hatte auch einen zweiten Vogelherd auf dem Breitfelde bei Blottendorf. In der Nähe des Tillhäusels bestand von 1826 bis 1840 ein Vogelherd, der von Vinc. Oppitz errichtet wurde. — Zwischen der Bahn

bei Haida und der Ortschaft „Sommerdörfel" stellte der schon erwähnte Eisenhändler Franz Helzel aus Haida. — Auf der Hahne war auch ein Vogelherd, der dem Jos. Schier aus Blottendorf gehörte und etwa bis 1846 bestand.

15. Schaiba. Ein gewisser Jesenberger hatte einen Herd auf der ehemaligen Wirtschaft Nr. 1 in Schaiba gegenüber dem Forsthause; der Herd mag um das Jahr 1800 bestanden haben. Im Saubade auf dem sogenannten Kohlenplan bei Schaiba stellte vor ungefähr 100 Jahren der Glasvergolder Jos. Scholze aus Schaiba. — An der Stelle, wo sich heute der Friedhof befindet, stand vor etwa 70 Jahren ein Vogelherd, der dem Josef Kuckauf aus Schaiba gehörte.

16. Sonneberg. Auf der Oberliebicher Herrschaft bestand in Emanuelsberg bis zum Jahre 1863 ein Vogelherd, der dem Josef Palme aus Parchen und dem Wilh. Wagner gehörte.

17. Arnsdorf. Auf der Feldflur des W. Görtler in Arnsdorf bestand noch in jüngster Zeit ein Vogelherd, welcher mehreren Herren, so den Herren W. Görtler aus Arnsdorf, Wilh. Kuckauf aus Schaiba, Ferd. Görner aus Langenau, Joh. Langhammer aus Haida und Joseph Ziegenheim, gehörte. Die Instandhaltung des Herdes und das Fangen der Vögel in demselben besorgte gegen Bezahlung Joh. Pietschmann aus Schaiba.

18. Parchen. In Parchen waren mehrere kleinere Herde. Kreibig aus Parchen war ein großer Vogelliebhaber und beschäftigte sich lange mit Vogelstellen auf einem in seinem Garten eingerichteten Vogelherde.

19. Steinschönau. In der Nähe des Wolfsberges bestand bis 1870 ein großer Vogelherd, der dem Herrn C. Conrath aus Steinschönau gehörte; einen zweiten hatte Herr Conrath auf dem Gute des Fiedler in Preschkau.

20. Kittlitz. Ein Vogelherd befand sich auch in der Nähe von Kittlitz und gehörte dem Forstmeister.

21. Falkenau. In Falkenau stellte J. Marschner in der Nähe des Schützenhäusels auf seinem eigenen Herde.

22. B. Kamnitz. Zwischen der „neuen Welt" und Böhm. Kamnitz befand sich in den Feldern ein Vogelherd.

23. Kaltenbach. Vor vielen Jahren hatte der Bauer Stellzig auf seinem Gute einen Vogelherd; in späterer Zeit besaß der Mühlenbesitzer Büchse einen Herd auf den Feldern in der Richtung gegen Kreibitz.

24. Hasel. Auch in Hasel soll vor vielen Jahren einmal ein Vogelherd gewesen sein.

25. Freudenberg. In Freudenberg bei Markersdorf sind in den 50ger Jahren drei Vogelherde gewesen. Den einen hatte Flor. Bendel, den anderen Fr. Fritsche und den dritten Joh. Richter eingerichtet. Das Netz war 16—18 Ellen lang und ist beim Aufziehen 4 Ellen in der Höhe gewesen.

26. Kreibitz. In Oberkreibitz bestand auf dem Kößler'schen Gute ein Vogelherd, welcher gegenwärtig der Apollonia Weigelt gehört; doch wird schon seit mehreren Jahren dort nicht mehr gestellt. Ein zweiter

Vogelherd war in dem Tschinkel'schen Walde, welcher gegenwärtig dem Holzhändler Konst. Eiselt aus Kreibitz-Teichstatt gehört. Das Vogelhäuschen, die Hubertushütte genannt, besteht heute noch, und es wurde daselbst in der Mitte der 80ger Jahre gestellt. Der Vogeisteller war Jos. Lösel aus Schönfeld.

27. Meistersdorf. Auf der Flur des Joseph Fritsche befand sich in früherer Zeit ein Vogelherd, welcher dem August Gürtler und dem Jos. Fritsche gehörte. Ein anderer wurde von Wilh. Hegenbarth auf der Flur des Ed. Strache errichtet. Beide bestanden in den 70ger Jahren nicht mehr. Im Jahre 1886 stand noch ein kleiner Herd, der dem Jg. Mai und V. Albert gehörte, auf der Flur des Joseph Patzner; er wurde nach kurzem Bestande aufgelassen.

28. Sandau. Auf dem Sattelsberge und dem Eichberge bei Sandau hatten um das Jahr 1840 die Sandauer Förster Karl und Gustav Simon Vogelherde eingerichtet; sie bestanden bis in die 70ger Jahre.

29. Kleinbocken. In Kleinbocken ist auf Peterbauer's Grunde ein Vogelherd gewesen.

30. Großbocken. Zwischen Großbocken und Wolfersdorf heißt eine bewaldete Anhöhe „auf dem Vogelherde". Um das Jahr 1860 ist noch das Vogelhäuschen dort gestanden. Dieser Herd hat einem gewissen Baum gehört, von dem gesagt wird, dass er der größte Vogelsteller in der ganzen Gegend gewesen. In seiner Behausung in Karlsthal, wo sich an den Wänden ein Vogelbauer neben dem anderen befand, soll es immer sehr lebendig gewesen sein.

31. Politz. Im herrschaftlichen Walde bei Oberpolitz war um das Jahr 1850 ein Vogelherd.

32. Jobern. An der Straße von Jobern nach Schönau war um das Jahr 1840 ein Vogelherd, der dem Stephan Hofmann aus Kleinjobern gehörte. Ein Vogelsteller aus Graber besorgte ihn. Seit 1860 wird daselbst nicht mehr gestellt.

33. Waltersdorf. In Waltersdorf war vor vielen Jahren ein Vogelherd, der von Wenzel Zenker NC. 35 in seinem Büschel in der Nähe des Politzer Waldes errichtet wurde; er wurde um das Jahr 1850 aufgelassen.

34. Kosel. Ein Vogelherd bestand nordwestlich vom „kalten Grunde" beim sogenannten Pfarrbusche (zur Neustadtler Pfarrei gehörig); er dürfte um das Jahr 1850 aufgelassen worden sein. Auf der Südostseite von Petersdorf hatte sich ein Petersdorfer Insasse einen Vogelherd eingerichtet, der schon um das Jahr 1840 aufgelassen wurde.

35. Drum. In den 20ger Jahren war ein Vogelherd gegen Kosel zu; die hier gefangenen Vögel mussten in die bischöfliche Residenz nach Leitmeritz abgeliefert werden.

36. Neuschloss. Südwestlich von Kosel war auch ein Vogelherd auf dem Grunde der Herrschaft Neuschloss.

37. Hirschberg. In der Umgebung von Hirschberg gab es vier Vogelherde; der erste gehörte einem gewissen Franz Polz und war bei Mariahilf errichtet; den zweiten errichtete sich Joh. Vetter in den langen

Bergen bei der sogenannten Wurstkiefer ein. Unweit der Schießstätte wurden die Vögel auf einem Herde gefangen, welcher dem Heinr. Schellinger angehörte. Der vierte auf dem weißen Berge erbaute Herd wurde fast jedes Jahr von einem anderen Vogelsteller benützt. — Beim Bösig wurde ein Vogelherd etwa um das Jahr 1840 von einem gewissen Prodel in der „Paterleite" errichtet; um das Jahr 1852 wurde er wieder aufgelassen. — Ein Vogelherd war auch auf der Waldstrecke Dörrlitzen östlich von der großen Bornai; er wurde um das Jahr 1840 von Lindinger, einem herrschaftlichen Amtmanne, errichtet und nach einem kurzen Bestande von 6—8 Jahren wieder aufgelassen.

Aus dem Gesagten ersieht man, dass in der Umgebung von Leipa Vogelherde in großer Zahl bestanden, in denen Jahr aus Jahr ein eine große Menge kleiner und größerer Vögel gefangen wurden. Trotz des mehr als hundertjährigen Bestandes der Vogelherde nahmen die Vögel an Zahl nicht ab; ja sie wurden in besonders günstigen Jahren in solchen Mengen gefangen, dass ein Schock kleiner Vögel wenige Kreuzer gekostet hat. In den Herden wurden meist Krammetsvögel, Bergfinken, Tschetscher, Hänflinge, Goldammer, Kernbeißer, Stieglitze, Zeisige, Feldsperlinge u. s. w. gefangen.

Was für hohe Preise mitunter von Liebhabern für Vögel, die doch nicht zu den Seltenheiten gehörten, gezahlt wurden, möge an einigen Beispielen gezeigt werden. Ein gewisser Liersch in Pihlerbaustellen, ein großer Vogelliebhaber, oder vielleicht Vogelnarr, hat einmal dem bereits erwähnten Kreibich in Parchen für einen Fink (Schläger) eine Ziege und noch 3 fl. bares Geld gegeben. Ein anderer, der Müllerbäcker von Arnsdorf, hat besagtem Kreibich für eine Tannenmeise 7 fl. gezahlt. und ein Dritter bezahlte für einen Fink 11 fl.

Dass der Vogelfang in Vogelherden in der Umgebung von Leipa schon Jahrhundertelang besteht, ist aus der Concessionsurkunde betreffs der Errichtung einer Glashütte in Falkenau, ausgestellt von Zdislaw Berka an Paul Schürer am 28. Juni 1546, ersichtlich. Es heißt darin: „Auf solchen Gütern, als ferner er in der Besitzung hat (bis an den Kreibitz Steig und Kamnitzbach) hat er frey dahin Stellen auf Vogel- und Haselhühner, dergleichen mit dem Netze auf den Heerden und nicht ferner und weiter, denn auf denselbigen Gütern."[1]) —

Bevor ich meine Besprechung der Vogelherde in der Umgebung von Leipa schließe, will ich noch einer Begebenheit Erwähnung thun, die einem Vogelsteller in Leipa zugestoßen war. Der alte Heidebauer in Bürgstein war ein passionirter Wachtelsteller und kannte die besten Fangstellen der ganzen Gegend. Eines Sonntags streifte er bis in die Gegend von Klein-Eicha. Wider Erwarten glückte ihm das Stellen ganz außerordentlich; in ein, zwei Stunden hatte er, ohne dass er sich absonderlich bemühte, eine hübsche Zahl Wachteln beisammen, die er vorsichtig in ein Tuch band und sich dann auf den Heimweg begab. Als er an der Leipaer Klosterkirche vorübergieng und die Glocken läuteten, dachte er: „Heute ist doch der Tag des Herrn; du bist doch ein guter

[1]) Schebek, Böhmens Glasindustrie.

Christ, bist aber heute noch in keiner Kirche gewesen, möchtest halt doch hineingehen und einige Vaterunser beten!" Er trat mit seiner Vogelhocke in die Kirche und stellte sich unter die dichtgedrängte Menge. Aber gar bald ließ sich mitten im Orgelklang und Flötenspiel der bekannte Wachtelruf „Butter weg! Butter weg!" weithin in der Kirche vernehmen. Verwundert schauten die Leute herum, bis sie zuletzt ihre Blicke auf unseren Vogelsteller und seine Hocke richteten. Der Heidebauer aber erschrack fast zu Tode, als ihn die Leute so scharf ansahen; bald lief es ihm brühheiß, bald wieder eiskalt über den Rücken. Es litt ihn nicht mehr in der Kirche. Er machte schnell ein Kreuz, presste die verrätherische Hocke krampfhaft an seine Seite und machte sich rasch Bahn. Draußen aber athmete er schwer auf und schwur, nie wieder, wenn er einmal Sonntags wieder vom Vogelfange kommen sollte, eine Kirche zu betreten.

Zwei Gedichte.

Von Jos. Fischer—Liebenau.

1. Es hat nicht sollen sein.

Ich wollt' einmal fern von der Welt
Für mich alleine sein;
Da nahm den Weg ich über's Feld
Und kehrte nirgends ein.

Das Städtchen ließ ich hinter mir,
Mich lockte nur der Wald.
„So komm!" Ich komme ja zu Dir!
Es rief, es lockt, es schallt.

Da bin ich nun im Wald allein!
Der Vögel Sang, er tönt
Weithin noch über Flur und Hain;
Hab' mich hieher gesehnt.

Muss lauschen jetzt der Drossel Schlag;
Der Fink, er ruft mir zu,
Die Amsel tief in dem Gehag,
Sie lässt mir keine Ruh'.

Auch all' die andern Vögelein,
Sie jubiliren hell.
Wie ist es doch so schön und fein
An dieser Waldesstell'!

Das Maiengrün, die Maienluft,
Sie sind rings um mich her;
Der Baum mit Blüten voll von Duft:
Was will ich denn noch mehr?

Ich glaubte, ich sei fern der Welt,
Sei für mich ganz allein.
Da hatte ich den Weg verfehlt —
Es hat nicht sollen sein.

31. 5. 1894.

2. Gegenüber dem rothen Felsen.

Vor mir ragt das Felsgestein
Aus des Berges Rücken;
Drüber hin der dichte Hain
Lässt nicht weit mich blicken.

Neben mir ein kleiner Strauch
Zwischen Wies und Wege,
Unter ihm das Bächlein auch
Fließt durch das Gehege.

Baum und Strauch und Wies und Weg,
Was wollt Ihr mir sagen?
„Gehe ruhig Deinen Steg!
Lerne dulden, tragen!"

31. 5. 1894.

Die Pfarrkirche in Drum.

Die Kirche in Drum ist eine der ältesten des Landes. Nach Frind[1]) ist anzunehmen, dass schon im 11. Jahrhundert in Drum (Decanat Leipa) eine Pfründe bestanden habe, und im 13. und 14. Jahrhunderte

[1]) Kirchengeschichte, I, 88.

betheiligte sich Drum mit 12 böhm. Groschen an dem Kirchenzehent. Im 16. und 17. Jahrhunderte war Drum eine Zeit lang lutherisch, doch wurde die Kirche dem katholischen Glauben wieder zurückgegeben und verdankt ihre jetzige Gestalt, bis auf das Presbyterium und den Anbau der Sacristei und der Capelle, vermuthlich einem Bischofe von Leitmeritz, dem Grafen Sternberg, weil manche Details im Innern denen des Drumer Schlosses sehr ähneln. — Im Jahre 1811 wurde das jetzige Presbyterium sowie die Sacristei gebaut. Leider hat das Erstere sehr ungünstige Größenverhältnisse. Auch kam durch die Erweiterung desselben um 2 Klafter der alte massive Thurm an der nördlichen Langseite der Kirche zu sehr gegen Westen, was der Gesammtansicht zum Nachtheile gereicht. Vorher schon, im Jahre 1770, hatte Pfarrer Protze in das Eck, welches durch die Westseite des Thurmes und die nördliche Langseite der Kirche gebildet wird, die Capelle der hl. Anna angebaut und anstatt der Capelle ein eigenes Dach zu geben, dieses nur an das Kirchendach angeschoben, wodurch der ganz und gar profane Eindruck des jetzigen unschönen Baues der Drumer Kirche nur noch verschärft wird.

Das äußere Gewand des Gotteshauses wurde durch den Bischof Dr. E. Schöbel, u. zw. auf eigene Kosten, im Jahre 1883 einer gründlichen Reparatur unterzogen. Der Thurm war vorher nur theilweise und auch gar nicht mit Mörtel verputzt, was nun nachgeholt wurde; auch die Wände der Kirche waren in schlechtem Zustande. Leider musste bei dieser Renovirung die interessante alte Construction des obersten Geschoßes des Thurmes beseitigt werden. Das Dach ruhte nämlich vorher nicht direct auf dem Mauerwerke, sondern auf dem im Umfange viel kleineren Glockenhause und vier hölzernen Eckſäulen, welche gegenseitig mit einem hölzernen Geländer verbunden waren. Diese Construction ist zweifellos dem Geschmacke der Holzarchitektur entnommen, welche ja schon vor einem halben Jahrtausend in Nordböhmen blühte,[1]) und von deren vielfacher Anwendung die zahlreichen noch erhaltenen Profanholzbauten unseres Gaues Zeugnis geben. Auch die seitliche Anlage des Thurmes ist ein Beweis sehr hohen Alters.

In Böhmisch-Kamnitz finden wir an dem Stadtthurme dieselbe Bauweise. Dass sie dort erhalten blieb, ist rühmenswert, doch sind die früher gewiss hölzernen und massiven Ecksäulen nebst dem Geländer gegen ein leichtes Eisenwerk ausgewechselt worden, was von unten einen zu filigranen Anblick bietet und den Eindruck hervorruft, als könnten diese dünnen Stäbe das schwere Dach nicht tragen. In Drum wurde das oberste Stockwerk ausgemauert, mit vier kleinen Fensterchen versehen und so der letzte Rest des alten Baues beseitigt. Die „Renovirung" kostete 1900 fl.

Die gründlichste Umgestaltung erfuhr die Kirche, wie schon erwähnt, im Jahre 1811. Der Chronist schreibt: „Unter der Regierung des Bischofs Leopold R. v. Chlumzansky wurde die dem Einsturze nahe Drumer Kirche fast ganz neu gebaut. Bis Ende September war das ganze Ge-

[1]) Vgl. die Kirchen in Braunau und Reichenau.

bäude mit Ziegeln eingedeckt und auch inwendig ausgebaut und das ganz neue, gewölbte Presbyterium vom Leitmeritzer Maler Johann Kutschera ausgemalt. So stand also in der Zeit von acht Monaten eine ganz neue Kirche da, denn auch die übrigen drei Hauptmauern gegen Mittag, Abend und Mitternacht wurden durch Veränderung aller Thüren und Fenster fast ganz erneuert, und im Innern bleibt vom Alten kein Stein."

Diese Beschreibung ist aber übertrieben, und es werden wohl die Emporen und die schlichten, aber sehr schönen Pfeiler, welche das flache Dach des Hauptschiffes tragen, stehen geblieben sein. Kutschera malte nach Cramolin'scher Schule das Presbyterium aus, mit einem perspectivischen Säulenbau als Hintergrund zu dem Hochaltare. Das Schiff war nur geweißt, was im Jahre 1839 wiederholt wurde. Gleichzeitig erfolgte eine Ausbesserung der Wandmalerei im Presbyterium, welche sie leider gänzlich verdarb. „Nur schade, dass der Staffirer kein gutes Gold verwendet und der Maler sein Fach nicht verstanden, daher eher verschlechtert als verbessert hat." So klagt der Chronist.

Dass die Wände des Hauptschiffes ursprünglich mit einer reichen Bemalung und mit Sprüchen in großen Buchstaben geschmückt waren, wurde nach Beseitigung der dicken Tünchkruste ersichtlich, welche wegen der vollständigen Ausmalung im vorigen Jahre nothwendig war; freilich gaben die nur spärlichen Reste dieses Schmuckes kein vollständiges Bild des Ganzen. — Diese neueste und gründlichste Umgestaltung des Innern der Kirche ließ der jetzige Seelsorger Pfarrer Franz Hampel vornehmen. Die Kosten, welche sich auf 3400 fl. beliefen, wurden theilweise durch Sammlungen aufgebracht, die an 700 fl. ergaben, großentheils aber durch ihn selbst in munificentester Weise gedeckt. Es war ein hochherziger Entschluss, dieses schwierige Werk zu unternehmen. An die Beseitigung der Wandmalereien im Presbyterium durfte der Bauherr sich erst heranwagen, nachdem von Sachverständigen deren Wertlosigkeit sicher gestellt war. Auch die Erneuerung des Hochaltars und der zwei Seitenaltäre bis auf die Altartische fasste er ins Auge, und so war es schwer und verantwortungsvoll, die richtige Wahl der Arbeiter zu treffen. Das schöne Werk ist vollständig gelungen.

Die Malerei übergab Pfarrer Hampel dem talentirten Decorationsmaler Herrmann Perthen. Letzterer ist am 19. Jänner 1868 in Tyssa bei Bodenbach geboren. Er wendete sich dem Zimmermalergewerbe zu, kam aber bald nach Dresden zu dem Decorationsmaler Julius Schulz und konnte durch Verwendung des Akademieprofessors Suk in Dresden, welcher auf den begabten Jüngling aufmerksam wurde, ein Semester die Malerakademie besuchen. Bei Schulz wieder in Arbeit getreten, betheiligte er sich als zweiter Werkführer an den Malereien in der katholischen Kirche in Zittau, den dortigen Rathhaussälen, der Mathäuskirche in Dresden und der Kirche in Pillnitz. Als selbständiger Decorationsmaler schmückte er dann die Capelle in Tellnitz, einen Saal in Tyssa mit Deckengemälde und, als letzte Arbeit vor der in Drum, die Kirche in Algersdorf. Perthen's Begabung, die er durch rastlosen Fleiß mehr und mehr auszubilden bestrebt ist, äußert sich besonders im Ornamentalen. Die

Malereien in Drum gelangen ihm vorzüglich, sie sind geschmackvoll und der Bauweise der Kirche geschickt angepaßt. Die Farbengebung ist correct und ohne aufdringlich zu sein, energisch. Perthen polychromirte auch den vorhandenen Predigtstuhl und den Taufstein. Beide haben allerdings keinen Kunstwert erhalten, aber doch ein schönes Aussehen. Die Kanzel wurde im Jahre 1880 neu angeschafft. Der Taufstein ist 1842, anstatt eines alten vom Jahre 1668, aufgestellt worden, aber nur aus Holz. Den Aufbau für den Hochaltar und die zwei kleinen Seitenaltäre lieferten die sehr geschickten Altarbauer Brüder Butschek in Sichrow. Diese Arbeit ist ebenfalls der Bauweise der Kirche angepaßt. In der Periode der Spätrenaissance, besonders aber in den späteren Zeiten, war die Nachahmung der römisch-heidnischen Triumphpforte für den Aufbau der Altäre üblich. Der Durchgang ist unten von dem Altartische, oben vom Altarbilde versperrt. Von dieser, obgleich zum mindesten eigenthümlichen Geschmacksrichtung ist auch hier nicht abgegangen worden, doch ist die Ausführung glücklicher Weise sehr geschmackvoll und weist vorzügliche Detailarbeit auf. Die Seitenaltäre erhielten neue Bilder, ausgeführt von dem Maler Eberhard Eisert in Leitmeritz. Für den Hochaltar wurde das alte, vorzügliche Allerheiligenbild, welches aus München stammt, beibehalten.

Durch diese letzte gründliche Neugestaltung des Innern ist die Pfarrkirche in Drum eine würdige Stätte der Andacht und des Gottesdienstes geworden, sie reiht sich jetzt ebenbürtig den geschmücktesten Kirchen unseres Gaues an und es gebürt Allen Denen, welche dieses schöne Werk förderten und zur Ausführung brachten, die vollste Anerkennung und ungetheiltes Lob.

E. Korb.

Blut-, Feuer- und andere Segen.[1]

Von Dr. M. Urban (Plan).

Im Egerlande erzählt man folgende hübsche Sage. Einst hatten die Diener des Raths der Stadt Eger sieben Zigeuner gefangen, bei denen man geraubte Kirchengeräthe fand. Trotz ihrer Versicherung, sie hätten dieselben von einem reisenden Juden bekommen, wurden sie zum Tode verurtheilt. Winselnd flehten sechs von ihnen um ihr Leben, der siebente aber, ein alter Mann von edlem Aussehen rief den Richtern zu: „Gemach, Ihr Herren, Ihr werdet Keinem von uns ein Härchen krümmen, da Ihr sonst Eure Stadt verderben würdet." Nicht achtend dieser Rede befahl der Rath, die sieben Zigeuner zum Scheiterhaufen zu führen. Aber da hob der Alte seine Hände in die Höhe, machte verschiedene Zeichen, und aus dem Ärmel seines Gewandes schien dann ein rother Hahn zu kommen, der durch das Fenster über die Stadt flog, welche im Nu an sieben Stellen brannte. „Hört Ihr den Hahn krähen?" rief der Alte; „löst unsere Bande, wenn Ihr den heimischen Herd retten wollet!" Erschrocken sagten die Rathsherren den Zigeunern Leben und Freiheit zu. Der Alte schritt an das Fenster und rief:

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 329—331. Anm. d. Red.

„Du feuriger Geist, sei mir gegrüßt!
„Doch greife nicht weiter, wo Du bist,
„Das sag' ich Dir, Feuer, im Namen Christ',
„Dessen Blut geflossen ist.
„Ich ermahne Dich, Feuer bei der Kraft,
„Die Alles erschaffen hat,
„Und die alles vermag — im Namen der hl. Dreifaltigkeit. Amen!"

Die Flammen schwanden von den Häusern und flogen durch die Luft zusammen, dass sie oberhalb des Marktplatzes schwebten, gleich einem feurig rothen Hahne, der sich immer schwang, bis er den Blicken entschwand.

In einem alten vor mir liegenden Büchlein, das aus Waschagrün (bei Plan) stammt, finde ich folgendes:

1. **Das Blutgestieln-Büßen.**

Glückselig sein die Wunden,
Glückselig sein die Stunden
Glückselig ist der Tag,
Da Jesus geboren war.

Auf die Wunde ist der Daumen oder die Hand zu legen. Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes dreimal zu beten.

2. **Vor dem Wurm-Büßen.**

Wurm, Du sollst das Blut nicht lößen,
Und das Fleisch nicht nagen,
So lang' bis unsere liebe Frau einen ander'n Sohn thut tragen.
Es helfe Gott Vater, Gott Sohn, Gott hl. Geist.

Dann macht man das hl. Kreuz dreimal mit dem Daumen oder der Hand. Es muss aber drei Freitage im abnehmenden Mond geschehen. So hilft es vor Leut und Vieh.

3. **Vor die Schwinden-Büßen.**

Schwinden, Du Mißethat (da muss man die Hand darauf thun),
Wenn Du nicht gehst, so verthu' ich Dich richtig wahr.
Das helfe Dir Gott Vater, Gott Sohn, Gott hl Geist. Amen.

Das sagt man dreimal im Abnehmen des Mondes, den ersten Freitag.

4. **Wider alle Krankheiten** der Hausthiere, dann auch den Nutzen derselben, welcher entweder durch das Füttern schädlicher Kräuter, die unwissend unter dem Futter vermischt waren oder durch eine schlechte Wart, wie auch durch eine wie immer geartete, durch böse Leute verübte schädliche Simmparthie, nämlich durch Teufels List und Kraft verloren ging, wieder herzustellen. — Besprenge Dich zuerst in der Stube, ehe Du hinausgehst, mit den Worten: „Im Namen und zu Ehren der allerheiligsten Dreieinigkeit † Gott Vater † Gott Sohn † Gott heiliger Geist, und der allerheiligsten und reinsten Jungfrau Maria, gehe ich jetzt in den Stall." — Dann gehe in den Stall und nehme den Weihkessel mit und stelle Dich zu dem Thiere so, dass die linke Hand gegen den Kopf und die rechte Hand gegen den Rücken zu stehen komme. Dann bezeichne Dich zuerst wieder mit dem heiligen Kreuze und besprenge das Thier mit dem Weihwasser und hebe dann die beiden Hände etwas in die Höhe über

das Thier, die linke Hand halte daher über den Kopf und die rechte Hand über den Rücken und sprich Folgendes: Es gingen aus die drei ehrlichsten Brüder und eine der ehrlichsten Jungfrauen. Sie begegneten dem allerliebsten Gott Vater, dem allerliebsten Gott Sohn, dem allerliebsten Gott hl. Geist und die allerliebste hl. Mutter Gottes. „Wo wollt Ihr hin, Ihr drei allerheiligsten Brüder und die allerheiligste und reinste Jungfrau?" — „Wir wollen auf den Berg Jerusalem und wollen da brechen und sammeln das Öl von dem Lebensbaum und Saft aus den Kräutern des Nutzens und wollen es dann, vermischt mit unserer Kraft, hier gießen in dieses Thier hinein, damit dann in demselben niemals mehr sowohl inwendig als auswendig etwas von dem Körper giern (gähren), schwindn, schwürn, reißn, stechn, brennen, wehe thun, kein wildes Fleisch, kein Lungenbrand, kein Milzbrand, kein Beul, kein Fell an den Augen, kein Wurm wachse, auch das Lenden- und Herzgeblüt durch den Genuss schädlicher Futterkräuter, sondern alles zur Gänze aus dem Körper des Thieres verschwinden und niemals mehr sich hineinfinde, und das Thier daher von dieser Stunde an wieder wie früher frisse kräftig, gesund und im vollen und besten Nutzen hergestellt werde und auch so lebenslänglich vo so etwas gesegnet bleibe. Das gebieten wir Drei und Eure, von uns für euch Menschen bestimmte Beschützerin und Haushälterin, die allerreinste Jungfrau Maria als die wahre Mutter eures Heilands. Amen." — Das wird immer nur einmal über die Kuh gebetet und gleich nach dem Beten wird wieder die Kuh mit Weihwasser besprengt.

Allerlei Alterthümliches.

Mitgetheilt von Dr. F. Hantschel.

Fund böhmischer Denare bei Kamaik.[1]) Bei der Anlage eines Feldes am Fuße der Ruine Kamaik fand man im Jahre 1860 ungefähr 40 Denare, deren Umschriften wohl abgerieben waren, die aber mit Bestimmtheit als Denare böhmischer Prägung aus der Zeit des Herzogs Heinrich Brzetislaus (1193–1197) erkannt wurden.[2]) Zwei Stück aus diesem Funde waren auf der Prager retrospectiven Ausstellung im Jahre 1891 (aus dem Besitze des Prager Banquiers Em. Mikſch zu sehen.[3])

Ein Wartenberg-Siegelstock aus Tetschen.[4]) Im Juli 1866 wurde in Tetschen südlich unter dem neuen Friedhofe, hart am ehemaligen Dechantsteiche, ein Petschaft des Benedict (Benesch) von Wartenberg gefunden. Es lag unter Schutt, der wohl von irgend einer Brandstätte dorthin geführt worden sein mag. Der Finder, Zimmermeister Thiele, schenkte den wertvollen Fund durch Vermittlung des gräflich Thun'schen Rentmeisters A. Kominek dem böhmischen Museum. Das Siegel hat einen Durchmesser von 12''' (2.6 cm). Ein auseinander

[1]) Vgl. Pam. arch. a míst. 1881, XI, 634; daselbst werden 18 Funde böhmischer Denare aufgezählt. — [2]) Denare wurden in Böhmen von 935–1210 geprägt; es waren überhaupt die ersten Münzen, die in Böhmen geprägt wurden. — [3]) Katalog, S. 44. — [4]) Vgl. Pam. arch. a míst. VII, 241, 242.

gefiederter, gut heraldisch gravirter Adlerflügel ziert einen mit Helmdecken versehenen Helm, dessen Form auf der Grenze zwischen Topf- und Stechhelm steht. Unten nimmt man einen dreieckigen Schild wahr, schräg nach links gestellt und in zwei Hälften getheilt; die linke Hälfte ist durch Striche quadrillirt, welche Art der heraldischen Farbenbezeichnung aus älterer Zeit bis jetzt nur bei Wartenberg-Siegeln beobachtet wurde. Die Umschrift ist vom Wappen durch einen Kreis mit Perlen geschieden, gegen den Rand zu durch eine einfache Kreislinie abgegrenzt und hat folgenden Wortlaut: S. Benesii de Wartenberg †. Die Majuskeln stammen entweder aus der zweiten Hälfte des 14. oder aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts. Die Platte des Petschafts ist dünn, die Gravirung tief und deutlich. Das Petschaft ist aus Messing älterer Mischung und gehörte vermuthlich jenem Benedict von Wartenberg, welcher zur Zeit Karls IV. († 1378) lebte.[1])

Ein Siegel der Stadt Leitmeritz.[2]) Es ist spitzoval, mit einem Durchmesser von 55 mm in der Höhe und 53 mm in der Breite. Es zeigt innerhalb des Schriftrahmens eine viermal gezinnte Mauer aus Quadern, in der Mitte ein rundbogiges Thor mit Kleeblattöffnung, vor der Mauer leicht gewelltes Wasser. Aus der Mauer wächst der gekrönte böhmische Löwe in vornehm-heraldischer Gestaltung. Die in Lapidaren geschriebene Legende lautet: † sigillvm: civitatis: livtmericensis. Dieses schöne Siegel dürfte in das 15. Jahrhundert gehören.

Die Böhmisch-Aichaer Pfarrkirche. Im Jahre 1490 wurde Conrad Pfluger zum Stadtbaumeister in Görlitz ernannt. Ein Passus in seiner Bestallungs-Urkunde hat für uns Interesse. Nachdem er nämlich verwarnt worden ist, außerhalb Görlitz ohne Erlaubnis, Wissen und Willen der Stadt Bauten zu übernehmen, heißt es weiter: Den Bau „zu der Eiche" mag er versorgen, wie er zuvor gethan hat. Dr. E. Wernicke[3]) glaubt nicht zu irren, wenn er diese Localbestimmung auf B. Aicha bezieht und an die dortige Pfarrkirche denkt, obwohl dieselbe, seinen Erkundigungen zufolge, ein so wenig alterthümliches Gepräge tragen solle, dass von Pflugers Bau nichts mehr vorhanden zu sein scheine. Vielleicht, meint er weiter, gelinge es trotzdem einem Sachverständigen, auf diese Notiz hin den Nachweis vom Gegentheile zu erbringen.[4])

[1]) Der oben beschriebene Siegelstock war 1891 auf der Prager retrospectiven Ausstellung zu sehen, zugleich mit einem broncenen Siegelstocke der Stadt Niemes (im Besitze des Mus.-Vereines „Vocel" in Kuttenberg), einem broncenen Siegelstocke des Richteramtes der Stadt Dauba aus dem Jahre 1618 (im Besitze des böhmischen Museums), einem broncenen Siegelstocke der Stadt Schluckenau vom Jahre 1689 (im Besitze des Großgrundbesitzers JUDr. Stephan Berger in Prag) u. s. w (Katalog, S. 120, 121, 127, 129). Ein Wartenberg-Siegel ist Exc.-Cl. VI, 218 abgebildet. Von einem Benedict von Wartenberg kennt man schon aus dem Jahre 1283 ein Siegel. Vgl. Exc.-Cl. VIII, 60. — [2]) Mitth d. C.-C. 1886, XII, Seite XI, wo dasselbe auch abgebildet ist. — In demselben Jahrgange dieser Zeitschrift (Seite CXXIX) ist auch ein Siegel der Stadt „Haida" aus der Zeit gegen das Ende des 16. Jahrhunderts abgebildet und beschrieben, dessen Legende lautet: Sigillvm civitatis mericensis. Das beruht jedoch entschieden auf einem Irrthum und muss sich auf die alte Stadt „Haid" beziehen, da „Haida" erst 1757 Stadtgerechtigkeit erhalten hat. — [3]) Mitth. d. C.-C. 1886, XII, p. LIII. — [4]) Über den Bau der B. Aichaer Pfarrkirche wissen merkwürdigerweise auch unsere Topographen Schaller und Sommer nichts zu melden.

Rosenkranz-Madonna in Markersdorf. In der Mitte der Markersdorfer Kirche hängt in einem elliptisch angeordneten Rosenkranze eine doppelseitig in Holz geschnitzte Figur der Maria mit dem Christuskinde. Die doppelte Darstellung dieser Statue, welche auf Wolken schwebend die Art der Befestigung maskiren soll, sowie die Umrahmung durch den Rosenkranz, der hier die Strahlen vertritt, muss überraschen; aus den Wolken sind Leuchterarme mit je einer Kerze gegen das Presbyterium und den Orgel-Chor zu heraus entwickelt. Plastik, Malerei und Vergoldung dieses wohl selten vorkommenden Werkes sind gleich vorzüglich und weisen auf die Entstehung desselben im 16. Jahrhunderte zurück, als Markersdorf noch nicht zum Protestantismus übergetreten war.[1])

Gothischer Kerzenständer in der Kamnitzer Mariencapelle. Im Jahre 1888 machte der k. k. Conservator J. Brausewetter in Reichenberg in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“ in Wort und Bild[2]) auf einen schmiedeeisernen Kerzenständer aufmerksam, welcher sich im Kreuzgange der Mariencapelle zu B. Kamnitz befindet und dorthin aus der Stadtpfarrkirche gekommen sein dürfte. Er ist 1.44 m hoch, hat noch entschieden gothischen Charakterzug, aus dem 16. Jahrhunderte stammend und baut sich auf einer vierfüßigen Unterlage gestützt auf. Die Tragstange ist nach den vier Seiten mit zierlichem schmiedeeisernen Laubwerk besetzt und schließt zu oberst mit einem kräftigen Dorn ab, zur Befestigung einer stärkeren und größeren Kerze darauf. Als weiterer Kerzenträger erscheinen drei Reife, von denen der oberste der engste ist, und die unteren im Durchmesser entsprechend sich erweitern, so dass der oberste mit acht, der nächste und der dritte mit je zwölf Dornen für Kerzen besetzt ist. Durch hübsch geschwungene Zwischenglieder sind die drei Reifen mit einander verbunden.“

Münzenfund bei Ploschkowitz. Unter den Geschenken, welche im Jahre 1891 dem böhmischen Museum zukamen, befand sich auch ein braun gestreiftes Krüglein von dem kais. Oberförster in Groß-Dobra bei Unhoscht, Fr. Moelzer. Es war am Michelberge bei Ploschkowitz gefunden worden und enthielt böhmische Groschen aus dem 16. Jahrhunderte.[3])

Die Berka-Grabsteine und die Berka-Gruft in der Reichstädter Decanalkirche. Conservator Brausewetter hat an die k. k. Centralcommission in Wien berichtet,[4]) dass bei der letzten Restaurirung der Decanalkirche in Reichstadt die wichtigen Grabdenkmale der Familie Berka von Dauba zweckmäßig an den Innenwänden der Kirche aufgestellt wurden. Zwei derselben, die auch in den Größenverhältnissen bedeutend sind, zeigen die Gestalten der Erbauer der Kirche, überraschen ebensowohl durch das edle Material — einen rothen Marmor — als die gute Plastik der Figuren. Der links eingemauerte Grabstein hat die Inschrift:

[1]) Mitth. d. k. k. C.-C. XIV, 146. Vgl. auch Ressel's Adressbuch d. Ger.-Bez. B Kamnitz, S. 44. — [2]) XIV. Jahrgang Neue Folge, S. 145 und 206; die Abbildung befindet sich auf letztgenannter Seite. — [3]) Pam. arch. a míst. XV, 469. — [4]) Mitth. d k. k. C.-C. 1889, XV, 252.

Anno Domini MDLXXVII die VI. Martii obiit generosus Dominus Dom. Zbinko Berka a Duba et Lipa in Reichstat, supremus magister cameræ regni Bohemiæ. Rüstung und Wappenschild befinden sich unten zu den Füßen der stehenden Figur; der Helm wird von der linken Hand auf einem Tischchen gehalten. Die Inschrift des rechtsseitigen Grabsteines lautet: Anno Dmi MDLXXII die XXX Dec.[1]) obiit generosa baronissa Dom. Veronica Lobkowicz generosi et magn. baronis Dni Zbinconis Berkæ a Duba in Reichstat supremi Cameræ magistri regni boemiæ conjunx anima requiescat in pace. Außerdem befinden sich in der Kirche zwei kleinere Grabtafeln in grünlichem Marmor neben diesen an den Chorseiten eingemauert; deren Inschriften beziehen sich auf die Kinder der vorerwähnten Stifter der Kirche und haben folgenden Wortlaut: Fratres Berkones filii magnifi. domini Zbinkonis baronis a Duba et generosæ Dominæ D. Veronicæ a Lobkowicz hic sepulti. MDLXV. Dieser Grabstein ist doppelt gegliedert, der zweite war wohl früher anschließend an den ersteren eingemauert, da er ganz gleiche Größe und Durchführung zeigt; jetzt sind sie getrennt von einander. Die Inschrift desselben ist: Anno MDLXVI die octava Marty obyt Zdenko Berka tertius frater germanus aetatis suæ septem mensium. — In der Gruft der Kirche[2]) liegen 23 Glieder aus dem Geschlechte der Berka begraben, und es läſst sich vermuthen, daſs die Inschriften der Särge auch interessanten Aufschluſs über manches Verworrene in den geschichtlichen Überlieferungen dieser weitverzweigten Familie geben könnten. Ein weiterer Grabstein ist dem Andenken der Freiin Anna Chwalkowsky-Dauba († 1578) gewidmet.

Der Stammbaum der Herren von Waldstein[3]) war auf der Prager retrospectiven Ausstellung im Jahre 1891 von der k. k. Central-Commission zur Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Wien ausgestellt worden.[4]) Er stammt aus Hermannseifen, ist auf Leinwand gemalt, datirt sich vom Jahre 1595 und trägt die Inschrift: „Genealogia baronum a Waldstein ab Anno 1252 etc."

Kratzauer Grabdenkmale.[5]) In der Friedhofsmauer zu Kratzau sind eine Anzahl Grabsteine aus dem 16. und 17. Jahrhunderte mit ziemlich erhaltenen Inschriften untergebracht;[6]) einige zeigen gute Ornamentik. 1. Christoph von Hoberg und Kunnersdorf anno 1586 den 20. September auf der Hoeneck (Hoheneck bei Kratzau) verschieden. — 2. Ritter Johann von Nostitz-Neukirch, geboren 1584, starb in der Stadt Kratzau A. 1646. — 3. Casper Wentzel, Hauptmann der Trautmannsdorf-Herrschaft Gräffenstein, den 1. Feber 1652 in Gott entschlafen, seines Alters 45 Jahre. — 4. 1649 den 30. August Anna Maria Wentzel, seine Ehefrau, im Alter von 33 Jahren 20 Tagen; ihr

---

[1]) Es war damals ein sehr strenger Winter. Vgl. Exc.-Cl. XIII, 43. — [2]) Am 26. Jänner 1621 wurde die Gruft von dem Kriegsvolke des Markgrafen von Jägerndorf erbrochen, die Särge geöffnet, die Leichen beraubt. Vgl. Exc.-Cl. II. 215. — [3]) Vgl. Exc.-Cl. VI. 315. — [4]) Vgl. Katalog, S. 239. — [5]) Mitth. d. C.-C. XIII, p. CXLIX. — [6]) Zwei Grabsteine der Biebersteine, die sich ebenfalls daselbst befinden, sind schon sehr beschädigt und deshalb nicht zu entziffern.

gieng voran ihr Sohn Camill Joh. Maximilian, alt 16 Wochen. — 5. 1655 den 31. März Ritter und Herr Johann von Heistern, Herr zu Neundorf, Mühlscheibe und Dörfel, Ihr fürstl. Durchlaucht zu Neuenburg Kammerrath (seines Alters 74 Jahre) verschieden. — 6. 1690 den 29. Juli entschlafen Frau Sibilla von Heistern geborene Gannsfein, ihres Alters 78 Jahre. — 7. Des Johann Schürer von Waldtheim, k. k. Grenzzollinspectors und Einnehmers in Kratzau, verstorbene drei Kinder in den Jahren 1662, 1671, 1678.

Familie von Uechtritz.[1]) An der Wand des Presbyteriums in der alterthümlichen Kirche zu Wiese bei Friedland ist ein Grabstein eingemauert. der folgende Inschrift aufweist: Friedrich von Uechtrietz, Erbherr auf Wiese, in die 12 Jahre gewester Hauptmann der Herrschaft Greffenstein. Nabsel. A. 1661 den 14. Jan. seines Alters 63 Jahr — 22 Tage. Dieses alles ist verfertigt worden bey seinem Leben A. 1659 den 22. May. Das ganze stellt eine polychromirte Rittergestalt mit gefalteten Händen beim Altar knieend vor; ober dem Gesimse, das auf einer bereits barocken Umrahmung ruht, befindet sich das Wappen, darin zwei Schlüssel.[2])

Mariensäule in Schönbach. Am Marktplatze in Schönbach bei Gabel steht eine in guten Verhältnissen entwickelte Mariensäule aus dem 17. Jahrhunderte. Das Material ist Sandstein; leider ist sie bereits sehr beschädigt. Das Capitäl der Säule mit kräftig gearbeiteten Fruchtfestons ist besonders bemerkenswert; am Postamente befinden sich Relief-Darstellungen aus der Legende.[3])

Die Zinnkannen der Leipaer Bäckerzunft.[4]) In der Bürgermeisteramtskanzlei der Stadt Leipa wird eine sehr wertvolle Sammlung zinnerner Zunftgefäße verwahrt. Auch tritt dieser ihr Wert durch die Umstände hervor, dass sie der Localität entstammt und archäologische Belegschaft für die Ortsgeschichte bietet, dass sie von den Bürgern durch die Anhänglichkeit an ihre Vorfahren und deren Institutionen erhalten geblieben sind und dass sie wegen des Hauptgefäßes, der in Wahrheit prachtvollen sehr großen Zunftkanne, ein großes Interesse in der Alterthums-Wissenschaft erregt. Zu diesen allgemeinen Gründen des Wertes dieser Sammlung kommt noch ein specieller hinzu, welcher die „Maßkunde" betrifft. Die Sammlung umfasst fünf Gefäße: Die große Meisterkanne aus dem Jahre 1672 und vier Zunftkrüge aus den Jahren 1727, 1729 und 1764. Diese Gefäße stammen von der ehemaligen vereinten Innung der Bäcker und Pfefferküchler und sind jetzt Eigenthum der Leipaer Bäckergenossenschaft, welche dieselben im Jahre 1891 bedingungsweise für das Museum des „Nordböhmischen Excursions-Clubs" bestimmt hat.[5]) Die große Zunftkanne

---

[1]) Vgl. Exc.-Cl. XVII, 79. — [2]) Vgl. Mitth. d. k. k. C.-C. XIV, 30. — [3]) Mitth. d. C.-C. 1888. XIV, 71. Daselbst geschieht auch einer Denksäule an der Straße in Schönbach Erwähnung, die durch originelle, eine kunstverständige Hand verrathende Gesimsbildung und Krönung auffällt. — [4]) Vgl. Mitth. d. Cent.-Comm. in Wien. 1892, XVIII, 132–136, mit Abbildung. — [5]) Vgl. Exc.-Cl. XIV, 249, 250; XV, 98; XVII, 155, 156.

ist ein Exemplar von ganz seltener Schönheit, von großer Schwere (15 kg)[1]) und von ungewöhnlicher Größe (11.58 l). Die Gesammthöhe misst bei geschlossenem Deckel 59.5 cm, die Kanne selbst 47 cm; der obere Durchmesser beträgt 18 cm, der untere 21 cm; jener des Fußes 24 cm. Der Deckelknopf besteht aus einem prachtvollen Ornamente; der 12 cm breite und ebenso hohe Schild auf dem Deckel ist reich und schön gestaltet, wird von einem eingeschwänzten Löwen gehalten und enthält eine dreiblättrige Bürgerkrone, darunter die Darstellung einer Bretzel und eines Pfefferkuchens; dabei befindet sich die Signatur H. G. V. Die Kanne ist, was wohl als eine ganz vereinzelte Merkwürdigkeit hervorgehoben werden muss, mit drei ungemein zierenden Messingreifen versehen; der oberste dieser Reifen ist 1.7 cm, der mittlere 3.1 cm, der unterste 3.4 cm breit. Am Bügel des Henkels befindet sich eine Doppelmarke: Die Punze mit dem Leipaer doppelthürmigen Stadtwappen und die Zinngießermarke,[2]) welche einen Löwen enthält. Die Kanne ruht auf drei Füßen, welche durch sitzende Löwen gebildet werden; diese Löwen halten Ringe im Maule und sind (wie bei allen Kannen, welche Füße haben) im Sinne eines gleichseitigen Dreieckes vertheilt. Zum Ablassen des Weines diente eine Piepe, die (wie bei ähnlichen Kannen immer) dem einen Fuße gegenübersteht. Im Innern der Kanne ist eine Aichungsmarke in Gestalt eines Knopfes und in der Höhe von 41.5 cm vom Boden enthalten. Auf der Kanne befindet sich ein schön ornamentirter Kranz und innerhalb desselben die folgende Inschrift: „In Jahr des Herrn 1672. Am Quatember Reminiscere ist diese Meister-Kanne verfertiget worden. Der Zeit eines Ehrsamen Handwercks der Becken und Pfefferküchler in der Stadt Behmischen Leippa. geschworene Eltiester Peter Wunderlich der Eltere und Wentzel Lange.“ Links vom Kranze steht die Inschrift: „Zu der Zeidt andere Mit-Meister Jacob Bredtschneider. Christoph Wunderlich, Schreiber. George Oppitz. Tobias Bredtschneider. Georg Brettschneider; Johann George Ulrich, Kichler. Balthasar Strubach, Kichler. Andreas Ferschter.“ Rechts vom Kranze steht die Inschrift: „Peter Wunderlich. Wolff Tzschtzig (?). Wentzel Brettschneider. Christoph Brettschneider. Vallentin Ulrich. Michael Berger. Valentin Valerius Nedolf. Marcus Wisner, Kichler. Peter Wunderlich Junger.“[3]) Die Trinkkanne von 1727 ist ohne Deckel 19.5 cm, mit Deckel 21.5 cm, mit dem Deckelknopfe aber 27 cm hoch; sie hat einen Durchmesser von 13.5 cm, der Fuß einen solchen von 18 cm. Im Innern des Deckels befinden sich die Zinnmarken; die eine trägt das Leipaer Stadtwappen, die andere, die Gießermarke, eine griechisch geformte Kanne mit den Initialen A. B. Auf dem Körper der Kanne ist ebenfalls ein Kranz eingravirt, der jedoch hier von zwei doppelgeschwänzten Löwen gehalten wird. Im Innern des Kranzes ist die dreiblättrige Bürgerkrone, darunter eine Bretzel, unter dieser ein Pfefferkuchen und

[1]) Zinnkannen von über 10 kg Gewicht gehören zu den besonderen antiquarischen Seltenheiten. — [2]) Diese wurde wegen der Controle des Bleizusatzes angebracht — [3]) Aus diesem Verzeichnisse der Namen ist ebenso wie aus der Rangirung der Zeichen im Wappenschilde zu ersehen, dass die Bäcker den Pfefferküchlern im Range vorausgiengen.

darüber die Jahreszahl 1727 eingravirt. Die Inschrift lautet: „Eltisten Gottfriedt F. Foerster — Carl Bredt. Schneider.“ Im Innern der Kanne befinden sich in Gestalt spitzer Knöpfe zwei Aichungsmarken: Die eine ist in der Höhe von 15 cm, die andere von 7.5 cm, vom Boden ab gerechnet, angebracht. Gewicht: 2.36 kg; Fassungsraum: 1.87 l. Die Trinkkanne von 1729 hat von der vorgenannten nur folgende Abweichungen. Der Deckel trägt außen die Inschrift: „Frantz. B. Schneider — Michel Wiesner — Josef Kierpaul — Frantz. B. Schneider — K. S. B.“ Auf dem oberen Friesrande der Kanne steht: „Herr Vatter Dobias B. Schneider.“ Auf dem Körper der Kanne befindet sich die Jahreszahl 1729 und die Inschrift: „Bey Sitzer Frantz. B. Schneider — Michael Siegmundt. Altgeselln: Joseph B. Schneider.[1]) Wentzel Neimann.“ Gewicht: 2.52 kg; Fassungsraum: 2 l. Das Meister-Kannel von 1764 ist bei aufgeklapptem Deckel 17.5 cm, mit dem Deckelknopfe 25 cm und ohne diesen 19.5 cm hoch, hat oben einen Durchmesser von 12.5 cm und am Fuße 16 cm. Im Innern des Deckels befinden sich die Zinnmarken: eine mit dem Wappen der Stadt Leipa, die andere mit einem Greifen im Schilde. Oben auf dem Deckel stehen die Worte: „Meister-Kannel.“ Diese Kanne ist an dem Körper ebenfalls gravirt. Ein roh gestalteter Kranz wird von zwei eingeschwänzten Löwen gehalten Im Innern des Kranzes ist eine dreiblättrige Bürgerkrone, unter derselben eine Bretzel und unter dieser ein landesüblicher Stritzel und darüber die Jahreszahl 1764 eingravirt. Die Inschrift lautet: „Der Zeit Aeltisten — Herr Ignatius Bärndt. Herr Michael Strobach.“ Im Innern der Kanne ist eine Aichungsmarke in Gestalt eines Knopfes, vom Boden ab in 12.7 cm Höhe enthalten. Gewicht: 1.82 kg; Fassungsraum: 1.46 l. Die Meisterkanne von 1764 hat dieselben Maße wie das eben beschriebene Gefäß. Ein Punzirungsstempel ist nicht vorhanden. Auf dem Deckel befindet sich die Aufschrift „Meister-Kanne“. Die sonstige Gravirung ist dieselbe wie auf dem vorbeschriebenen Gefäße; dasselbe gilt von der Aichungsmarke. Gewicht: 1.9 kg; Fassungsraum: 1.51 l. — Der eingangs erwähnte specielle Wert dieser Gefäße für die Geschichte der Hohlmaße liegt darin, dass dieselben Aichungsmarken aus zwei wichtigen Zeitabschnitten besitzen, und dass die drei älteren ganz ungemein seltene Repräsentanten des alten böhmischen Hohlmaßes sind, welches 1756 abgeschafft wurde, während die zwei Kannen vom Jahre 1764 nach Wiener Gemäße geaicht sind; und zwar enthält die große Zunftkanne 6 Pinten[2]) — repräsentirt also den Inhalt eines alten böhmischen Maßfäßchens; — die Kanne von 1727 ist auf eine alte böhmische Pinte, jene von 1729 auf eine halbe und eine ganze böhmische Pinte geaicht, die beiden Kannen von 1764 fassen je eine Wiener Maß.[3])

---

[1]) Man beachte die Formen Bredtschneider, Brettschneider, Bredt-Schneider und B. Schneider. [2]) Pinte = 1.91 Liter. Das Grundmaß des 1286 eingeführten böhmischen Hohlmaßes war das Quart; 4 Quart bildeten ein Seitel, 2 Seitel 1 Halbe, 4 Seitel (2 Halbe) 1 Pinte, 3 Pinten 1 Lage, 6 Pinten (2 Lagen) 1 Maßfäßchen, 24 Pinten 1 Eimer und 64 Pinten 1 Teynsky. — [3]) 1 Wiener Maß = 1.415 Liter.

A. J. Wolf.[1])

Erinnerungsblatt an einen früh verstorbenen Schriftsteller Nordböhmens.

Von L. Wintera.

Es war am Vormittage des 18. Juli 1892, als sich aus der prächtigen Stiftskirche zu Ossegg ein ehrwürdiger Trauerzug bewegte. Man trug die Leiche eines der Stiftsmitglieder zur ewigen Ruhe. Wohl hunderte Mal war ein ähnlicher trauriger Anlass dagewesen, und immer ist es ja schmerzvoll, dem Opfer des Todes machtlos nachblicken zu müssen, aber so wehmüthig, so tiefernst war wohl selten die Miene der leidtragenden Ordensbrüder, wie diesmal. Das Leben, das hier seinen Abschluss gefunden, war nämlich zu jung, zu hoffnungsvoll, als dass man eine tiefere Rührung hätte unterdrücken können. Solche Menschen, wie einer hier in kaum erwachter Blüte der Jahre zu Grabe geleitet wurde, werden nicht jeden Tag geboren.

Am 11. Juni des Kriegsjahres 1866 ward in der Stadt Braunau einem armen Elternpaare ein Knabe geboren, dem man den Namen Joseph gab. Der Vater, ein verarmter Tuchmacher, der sich bis heute durch Taglöhnerei ernährt, konnte es sich zur Wohlthat anrechnen, dass er den heranwachsenden Sohn, dessen schwächliche Gesundheit härterer Körperanstrengung nicht gewachsen war, in die zu Braunau bestehende Mittelschule schicken konnte, wo Joseph Wolf einer der fleißigsten und gesittetsten Studenten wurde. Nach der im Jahre 1886 abgelegten Maturitätsprüfung wandte er sich dem geistlichen Stande zu und fand in dem Cistercienserstift Ossegg freundliche Aufnahme. Hier wurde ihm der Klostername Athanas gegeben.

Es dauerte gar nicht lange, als sich in dem jungen Kleriker ein schönes Schriftstellertalent offenbarte. Schon als Student befasste sich Wolf mit dem Fertigen von schmucken Gedichten, und die Bearbeitung der in der Schule gestellten Themata war bei ihm immer eine gelungene. Doch muss erst die reiche Bibliothek des Stiftes Ossegg als die eigentliche Anregerin und Weckerin seines Talentes angesehen werden. In der Bibliothek verbrachte er ganze Tage, in der Bibliothek vollzog sich sein Bildungsgang. Wie der letztere beschaffen war, erschließt man aus den Publicationen des jungen Schriftstellers, die wir hier chronologisch anführen wollen, ohne uns eine eingehende Kritik über die Werke erlauben zu wollen. Der Leser ersieht den außerordentlichen Fleiß und die Tüchtigkeit des Autors schon aus der bloßen Aufzählung, und wir wollen nur hinzusetzen, dass das Dichtertalent A. Wolf's ein entschiedenes, seine Sprachgewandtheit eine überraschende, und seine Ideen und Bestrebungen die denkbar edelsten waren.

1. An poetischen Werken gab A. J. Wolf folgende heraus:

— Auf der retrospectiven Ausstellung in Prag (1891) befand sich auch eine 62 cm hohe Zinnkanne auf drei Füßen in Form von Fischen, auf dem Deckel ein auf einem Tische stehender Fischer mit einem Ruder in der Hand. Vorne ein angesetztes Zunftwappen der Fischer von Leitmeritz, auf der Oberfläche eine längere czechische Aufschrift nebst der Jahreszahl 1726. Die Kanne war vom Gewerbemuseum in Brünn ausgestellt worden. Vgl. Katalog, S. 357. — [1]) Vgl. Exc.-Club, XVI, 306. Besonders der Ausspruch von Joh. Schade ist zu beachten. Anm. d. Red.

„Das Hünengrab“, verfasst 1884, erschien in der „Österr. Volkszeitung“ 1888, ist eine Ballade.

Das Gedicht „Verlassen“, verfasst 1886, erschien 1887 in derselben Öst. Volkszeitung. Ebenso die Gedichte:

„Die Waise“, verfasst 1884, in Druck erschienen 1887.
„Unbewusst“, „ 1886, „ „ „ 1888.
„Verwandtes Leid“, „ 1886, „ „ „ 1888.
„Die Todtenglocke“, „ 1884, „ „ „ 1888.
„Macht des Gebetes“, „ 1886, erschien 1888 in den „Warnsdorfer Hausblättern“, ebenso fast gleichzeitig „Der Kreuzesschuss.“ Im selben Jahre brachte die „Katholische Warte“ das launige Gedicht „Zigeunermusik“ und im folgenden Jahrgange eines der schönsten Gedichte Wolf's, den Balladencyclus „Die Hussiten vor Ossegg.“[1]) Das liebliche Sonett „Meine Muse“, verfasst 29. Nov. 1888, brachte noch im selben Jahre die „Katholische Warte“, desgleichen auch das Gedicht „Der Mönch von Heisterbach“ und das Sonett „Die Wallfahrt.“

Gleichzeitig veröffentlichte die Zeitschrift „Immergrün“ die Gedichte:
„Der Postillon“, verfasst 29. November 1888, abgedr. 1889.
„Täubchen“, verfasst 15. Jän. 1889, abgedr. 1889.

Zu dem Schönsten, was Wolf gedichtet hat, gehörten auch die Sonette:
„Christus“, verf. 15. Jänner 1889, abgedr. 1891 in der „Kath. Warte“.
„Poesie“, verf. 20. Jän. 1889, abgedr. 1889 in der „Kath. Warte“.
„Geisterklage“, verf. 30. Jän. 1889, abgedr. 1889 in der „Kath. Warte“.

Bei den folgenden Gedichten ist die Zeit der Verfassung und Veröffentlichung nicht weit verschieden (1889 und 1890):
„Das Turnier“, Ballade in der „Alten und Neuen Welt“.
„Der Kreuzesschuss“ (zweite Fassung) im „Deutschen Hausschatz.“
„Die Feuersbrunst“ in der „Kathol. Warte“, 1890 p. 20.
„Das Wiedersehen“ im „Deutschen Hausschatz“, 1890 p. 209.
„Der Schatz v. Kühbach“ in der „Kath. Warte“, 1890 p. 195.
„Schloss Karneid“ in der „Kath. Warte“, 1890 p. 108.
„Der Herzog von Enghien“ in der „Kath. Warte“, 1890.
„Die Heimkehr“ in der „Österr. Volkszeitung“, 1890.
„Des Sängers Trost“ in der „Kath. Warte“, 1890 p. 301.
„Agnes von Zesyma“ in der „Kath. Warte“, 1890 p. 384.
„Ahasver auf Golgatha“ in der „Kath. Warte“, 1891 p. 112.

Außer diesen Gedichten, die veröffentlicht worden sind, gibt es noch einige handschriftlich gebliebene, als: „Der Nixenraub, „Die Hermannsschlacht“, „Das Gewitter“, „Der Mäusethurm bei Bingen“, „Die Tageszeiten“, „Der Wald“, „Der Wald erwacht“, „Wanderlied“, „Dem

---

[1]) Dieser Balladen-Cyklus „Die Hussiten vor Ossegg“ erhielt bei der im Jahre 1888 vom Nordböhm. Excursions-Club ausgeschriebenen Concurrenz den zweiten Preis und wurde im 12. Jahrgange unserer „Mittheilungen“ zuerst veröffentlicht Vgl. Exc.-Club XII, 53–55, 69–70. Anm. d Red.

Freunde ins Stammbuch“, „Auf unseren Kaiser“, „Der Perchtentag“, „Der Schlachtentod“, „Der Lenz am Friedhof“, „Ein Traum“, „Des Waldes Zauber“, „Im Mai“, „Der Abend“, „Des Minnesängers Lied an der Bahre seiner Braut“, „Jägerlied“, „Des Kranken Leid und Trost“, „Der Raubschütz“, „Das Kloster und der Bach“, „Lied der Landsknechte“, „Prinz Baldrian“, „Danklied eines Greises“, „Lied der Nixen“, „Nachtgedanken auf einem Friedhofe“, „Der Perlfischer“, „Der Waffenschmied“, „Ein Abend im Landhause“, „Weihnachten“, u. a. Diese Gedichte sind aber mehr oder weniger bloße Studentenversuche, an denen ein starker Nachklang aus Lenau, Schiller und Goethe ohne Mühe wahrzunehmen ist. Gute Gedichte, die nicht veröffentlicht sind, sind aus der späteren Periode und betiteln sich: „Mein Jesu Deine Wunden“, „Maienlust“, „Das Heidenkind“, „Heil Dir, mein Österreich“, „Weihelied“, „Zur Primiz“, „Maria hilf“, „Der Lenz ein Lied“, „Phantasien bei der Schwedenkugel in Braunau“ (in Terzinen), „Der Burggast“, „Udo“, Ballade, „Das Christkind in der Mansarde“, „Die Hexe von Endor“, „Die Sehnsucht“, „Der Abschied“, „Der Zeitgeist“, „Die drei Rosen“, „Sturm“.

Die dichterische Begeisterung war bei Wolf demnach eine ganz gewaltige, und manche der angeführten Gedichte sind Meisterstücke deutscher Dichtkunst. Desto mehr ist es zu beklagen, dass Wolf das Dichten plötzlich aufgab und sich mit ganzer Hingebung der Prosa widmete. Am 24. Februar des Jahres 1891 schrieb er sich in sein Heft: „Frangito barbiton, satis cantatum!“ Und seit dieser Zeit schweigt wirklich seine Poesie, indem sie einer wahrhaft fieberhaften publicistischen Thätigkeit Platz macht. Wir müssen es wahrlich bedauern, dass der Zeitgeist es vermochte, den gottbegnadeten Dichter in Wolf zum Schweigen zu bringen; denn jeder, der die Schriften Wolf's gelesen hat, muss sich sagen, dass seine Prosa bei weitem nicht so wertvoll, so tief und ansprechend ist, wie die Poesie, obzwar Wolf auch hier einen glücklichen Anlauf genommen hat.

2. An prosaischen Schriften veröffentlichte A. J. Wolf folgende Abhandlungen in periodischen Blättern:

Im Jahre 1889: „Die Jungdeutschen und der Realismus in der neuesten deutschen Literatur“ (Kathol. Bewegung, pag. 445.) „Das ‚finstere‘ Mittelalter“ (Immergrün p. 122). „Das Cistercienserstift Ossegg und seine Umgebung“ (Kath. Warte p. 307). „Das Braunauer Ländchen“ (Kath. Warte p. 405. „August von Kotzebues Ermordung durch K. L. Sand (Deutscher Hausschatz p. 124). Ambros Opitz und die katholische Bewegung in Nordböhmen“ (Kath. Bewegung, p. 181). „Descriptio itineris obsidum religiosorum e monasterio Ossecensi.“ (Herausgabe einer alten Handschrift in den „Studien und Mittheilungen des Bened.- und Cisterc.-Ordens“ p. 47.) „Denkwürdigkeiten aus den Knaben-, Lehr- und Wanderjahren eines Schneidermeisters“, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Josef Braunauer“ (Beilage zur Österr. Volkszeitung in Warnsdorf)

Im Jahre 1890: „Clerus und Volksvereine“ (Linzer theol.

Quartalschrift). „Fahrende Musikanten" (Kath. Warte). „Der Geisterfrosch", Humoreske (Kath. Warte p. 238). „Die Volksbeglücker" (diese Novelle erschien in der Paulinus-Druckerei in Trier in der dort herausgegebenen volksthümlichen „Darbach's Volksbibliothek" und war so gut, dass sie eine Massenverbreitung und zwei Auflagen erlebte). „Ein Capitel über Recensentenunfug" (Sonntagsblatt der Berliner Germania Nr. 41 u. f. f.). „Über das Verhältnis der kathol. Kirche zum Staate" (Warnsdorfer Hausblätter). „Die ‚freie Volksbühne' in Berlin als sog. Volkserzieherin", ein Spiegelbild modernen Geisteslebens (Sonntagsblatt der Berliner Germania, Nr. 51, 52). „Naturwissenschaft und moderne Dichtung", ein Blick in die Irrgänge unseres Zeitgeistes (Sonntagsblatt der Germania Nr. 49, 50, 51). „Der Altkatholicismus Nordböhmens" (Hauptblatt der Germania vom 23. Nov. 1890). „Culturkampf in Ungarn?", eine kirchenpolitische Studie (Kath. Beweg.).

Im Jahre 1891: „Der Realismus vor Gericht" (Kathol. Bewegung Heft 1, 2). „Papierne Missionäre" (Regner's Österr. Revue Nr. 1 und „Correspondenzblatt des österr. Clerus" p. 14). „Socialdemocratie und Theater" (als Leitartikel der Trier Landeszeitung Nr. 29). „Unterstützet die kathol. Presse" (Katholisches Vereinsblatt Nr. 3). „Wie kann man die kathol. Presse fördern?" (Paulinusblatt in Trier). „Wie kann man die kathol. Presse fördern?" (mit besonderer Rücksicht auf Österreich-Ungarn, im kathol. Vereinsblatt Nr. 5, 7, 9, 10, 11, 12). „Die nationale Treibjagd in Böhmen" (Regner's Österr. Revue Nr. 3). „Die Nationalliberalen Böhmens" (Germania Nr. 27). „† Cardinal Johann Simor" (ebendort). „Der ewige Pressjude oder der Mauscheljude der deutschen Literatur" (als 32. Nr. der katholischen Flugschriften zur Lehr und Wehr im Verlage der Germania in Berlin). „Wahlbericht aus Böhmen" (Kath. Vereinsblatt Nr. 6). „Zur Lage in Österreich" (Germania vom 27. März). „Der Coulissenwechsel in Böhmen" (ebendort). „Die Drei-Gruppen-Majorität in Österreich" (Germania 1. April). „Schicksale der Ossegger Geißeln in preuß. Haft in den Jahren 1759—1763" (Österr. Volkszeitung). „Russische Juden" (Regner's Österr. Revue Nr. 14).

Dies also die im Drucke erschienenen Arbeiten Wolf's. Man muss in der That staunen, wo ein Theologe, beziehungsweise Neomyst, die Zeit und Geduld her hatte, so productiv zu sein. Doch ist dies bei Weitem nicht alles. Wir vermögen literarische Arbeiten anzuführen, die der Verfasser nirgends veröffentlichte. Es sind dies:

„Karl der Große in Dreizehnlinden" (verf. September 1888). — „Desinfectionsmittel für die deutsche Literatur" (verf. Jänner 1889). — „Gerechtigkeit und Liebe", Novelle (verf. Frühjahr 1889). — „Die Braunauer Mundart". Diese Arbeit, ein Riesenwerk in der Conception, sollte eine Art Lexikon der Braunauer Mundart werden und kostete A. J. Wolf manche bittere

Stunde; er stand diesbezüglich mit vielen Gelehrten und Fachmännern in lebhaftester Correspondenz und hatte das Werk bis zum 100. Bogen gebracht. — „Das papierene Nitteldenkmal, ein Bruchstück aus dem Tagebuche eines protest. Geschichtsschreibers des 20. Jahrhunderts." Diese Satyre liegt im Manuscripte noch vor, sie sollte in Teplitz bei Adolf Becker verlegt werden, doch scheint es nicht dazugekommen zu sein. — „Die Katholiken Österreichs und die Reichsrathswahl" (verf. 12. Dec. 1891). — Ferner beabsichtigte Wolf einen Cyklus von Abhandlungen, betitelt „Aus der Zeit für die Zeit, politische und culturgeschichtliche Streifzüge." Die erste Nr. hatte er bereits verfasst und ihr den Titel gegeben: „Das Grundideal der neuen Ethik".

Bei allen diesen Arbeiten lag Wolf seinem Berufsstudium mit Eifer ob und vollendete das theologische Quadriennium mit seinen mannigfachen und umfangreichen Prüfungen im April des Jahres 1891. Es ist mehr als natürlich, im Voraus zu sagen, dass eine derartige Arbeit des Geistes diesen letzteren und mit ihm auch den Körper überbürdet haben muss. Wäre A. J. Wolf ein kräftiger, widerstandsfähiger Mann gewesen, es wäre der Arbeit für ihn genug gethan; so aber war er von Jugend auf ein siecher, blutarmer, flachbrüstiger, bleicher Jüngling, dessen Leib dem Geisterfluge nicht zu folgen vermochte. So geschah denn das Unabänderliche: Wolf, kaum zum Priester geweiht, erkannte an sich die Zeichen heftiger Lungenschwindsucht. Ein Aufenthalt in Meran sollte helfen, aber es war zu spät. Im Juni 1892 holte man den Kranken, der daheim zu sterben wünschte, aus Meran ab, und am 16. Juli entschlief er fromm und gottergeben, mit dem schmerzhaften Bewusstsein, so Vieles, ach so Vieles unvollendet und undurchgeführt zurückzulassen, was er geplant hatte. Möge ihm das deutsche Volk ein ehrendes Andenken bewahren!

Was der Dorfgroßvater weiß.[1])

Von Wilh. G. Bendel in Altohlisch.

A. Über Gartenbau. 1. Zu Anfang oder zu End dem[2]) März seinen Gift send't. 2. Vor Servaz (13. Mai) kein Sommer, nach Servaz kein Frost. 3. Kein Reif vor Servaz, kein Schnee nach Bonifaz. 4. Pankraz, Servaz und Bonifaz (12.—14. Mai) sind drei Eismänner. 5. Die drei gestrengen Herren behaupten ihr Recht. 6. Am St. Johannistage (24. Juni) soll man die Zwiebeln legen. 7. Auf Bartholomäus (24. August) setze den krausen Winterkohl. 8. Vor St. Gallus (16. Oct.) muss das Gartenwerk im Keller sein, das nächstes Frühjahr, ehe der Kukuk schreit, Samen tragen soll. 9. An St. Gallus soll man die Raupennester verbrennen. 10. Ist der October kalt, sind das nächste Jahr wenig Raupen. 11. Viele Schmetterlinge im Herbst, viele Raupen

---

[1]) Einige Sprüche sind mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen, denn schon die Sprache beweist, dass sie ausheimisch sind. Bei uns sagt gewiss kein Mensch: „i, mi" für „ich, mich". Daher stammen sie ohne Zweifel von der Donau. Anm. d. Red. — [2]) „Der" (?). Anm. d Red.

im Sommer auf Bäumen und Kraut. 12. Auf St. Gallentag muſs jeder Apfel in Sack. 13. Sollen die Zwetſchken gut gedeihen, muſs es ſtark in die Blüte regnen. 14. Kunigund (3. März) macht' warm von unt. 15. Gertrud (17. März) iſt die erſte Gärtnerin. 16. St. Benedict (12. März) macht die Zwiebeln dick. 17. Um Mariä Verkündigung (25. März) nimmt man die Deck von Wein und Bäumen wiederum. 18. Wenn's der Hornung gnädig macht, bringt der Lenz den Froſt bei Nacht.

B. Über Fütterungsweſen. 1. Ordnung iſt halbes Futter. 2. Das Auge des Herrn macht das Vieh fett. 3. Raſt gibt Maſt. 4. Tanzen im Januar die Mucken, muſs der Bauer nach dem Futter gucken. 5. Philippi Jacobi (1. Mai), viel friſs i, wenig hob i! 6. Ein Pfund Salz gibt ein Pfund Schmalz. 7. Wer im Heu nicht gabelt, in der Ernt' nicht zabelt, im Herbſt nicht früh aufſteht, der ſchau, wie's ihm im Winter geht.

C. Über Feldbau. a) Gerſte. 1. Wer mit dem Rübenſäeſack im Herbſte am Acker nur vorbeigeht, ſieht's im Frühjahr ſchon der Gerſte an. 2. Das Gerſtenfeld muſs wie ein Brautbett zugerichtet werden. 3. Wenn die Birke die Kätzchen vorſchiebt, iſt's Zeit zur Gerſtenſaat. 4. Baue die Gerſte aus, wenn das Birkenlaub einen Kupferkreuzer groß iſt. 5. Wenn die Eiche die Knoſpen öffnet, muſs die Gerſtenſaat beendet ſein. 6. Vor Philippi (1. Mai) a Gerſt, nach Philippi a Gerſtel. 7. Vor Johannistag (24. Juni) keine Gerſte man loben mag. 8. Die kleine (vierzeilige) Gerſte hat man in neun Wochen wieder in der Hand. 9. Die Platt- oder Spiegelgerſte (zweizeilige) kommt in ſechs Wochen aus dem Sack in den Hack.

b) Weizen. 10. Wenn die Allerheiligenſaat geräth, ſoll's der Vater den Kindern nicht ſagen. 11. Der Klumpen iſt des Weizens Ofen. 12. Regnet's am Pfingſttag, ſoll der Weizen brandig werden.

c) Roggen. 13. Kartoffelkorn, halb verlor'n. 14. Beſſer iſt's, 14 Tage ſpäter auf ein abgelegenes als 14 Tage früher auf ein neu gepflügtes Feld ſäen. 15. Frauenkorn (Maria Geburt — 8. September — geſät), gutes Korn. 16. Wenn um Faſtnacht die Sonne ſcheint, ſoll das Korn gerathen. 17. An Georgi (24. April) ſoll ſich ein Rabe im Roggen verbergen können. 18. Wenn der Roggen im Mai dünn ſteht, wird er theuer. 19. In der Blüte mag der Roggen die Kälte nicht leiden. 20. Der Roggen blüht, ſtäubt und zeitigt 14 Tage. 21. Iſt es drei Tage vor Jacobi (25. Juli) ſchön, ſo wird das Korn dauerhaft. 22. Nordwind im Brachmond weht Korn in's Land. 23. Wenn wir ſingen: „Komm, heiliger Geiſt!“ (zu Pfingſten), gilt der Roggen zu allermeiſt. 24. Viel Hopfen, viel Roggen im nächſten Jahr.

d) Hafer. 25. Der Hafer wächst durch eine Diele. 26. Der Hafer will tief aufgebrochenes Land, aber es muſs ſich wieder geſchloſſen haben. 27. Wenn der Schimmel über die Hecke guckt (wenn die Schlehe blüht), iſt es Zeit zur Haferſaat. 28. Wenn der Weißdorn blüht, baue den Hafer aus. 29. Frühhafer, Schwerhafer. 30. Der Hafer muſs geweckt (übereggt) werden.

e) Buchweizen. 31. Gib mir Platz, so komme ich. 32. Man hat ihn in 6 Wochen zweimal in der Hand. 33. Wenn der Buchweizen viel Gestreu (Zweige) hat, lacht der Bauer.

f) Kartoffeln. 34. Legst mi im April, komm i, wann i will; legst mi im Mai, komm i glei.

D. Über die Saat. 1. Wer dünn säet, erntet dicht. 2. Der Frühsäer hat die Zeit vor sich, der Spätsäer hinter sich. 3. Frühe Saat betrügt selten, späte oft. 4. An Gregori (12. März) muſs der Bauer mit der Saat in's Feld. 5. Wer über Winter zu dünn und über Sommer zu dick säet, der braucht seine Scheunen nicht größer zu bauen. 6. Wenn's um Bartholomäi (24. August) reift, hat's mit der Wintersaat keine Eile. 7. Erbsen säe, wenn die wilden Rosen blühen, Hafer, wenn die Buchen blühen, und Gerste, wenn die Eiche ausbricht. 8. Wer Gerst' und Roggen unterstäubt, den Hafer unterkleibt, den Weizen säet in Schollen, der hat Alles im Vollen. 9. Langsam und spät gereiftes Korn geht langsam und spät auf. 10. Wenn's um Martini (11. November) regnet und bald darauf Frost einfällt, bringt's der Saat Schaden. 11. Der Andreasschnee (30. November) bleibt hundert Tage liegen und erstickt das Getreide. 12. Der Andreasschnee thut dem Korn sehr weh. 13. Nässe vor Weihnachten schadet der Saat mehr, als nach Weihnachten. 14. Wächst die Frucht im Januar, wird sie gewöhnlich theuer. 15. Märzenschnee thut den Saaten weh. 16. Wenn am 1. Mai ein Reif fällt, geräth die Frucht wohl. 17. Das Wasser, das nach Maria Verkündigung (25. März) auf der Saat steht, thut ihr weh. 18. Auf St. Urban (25. Mai) ist das Getreide weder gerathen, noch verdorben. 19. Wenn's am Frohnleichnamstag regn't, wird's Gtreid am Boden wen'g. 20. St. Peter und Paul (29. Juni) bricht dem Korne die Wurzeln ab. 21. Septemberregen ist für Saaten und Reben dem Bauer gelegen.

Allerlei. 1. Für den Thonboden ist der Frost der beste Ackersmann. 2. Besser ein Kloſs als ein Fluſs. 3. Für Thonboden sollte man den Mist auf der Herdplatte dörren (nicht naſs unteracken). 4. Durch Pflügen in der Nässe wird der Thonboden vergiftet. 5. Besser einmal recht als zweimal schlecht gedüngt. 6. Bergan treib' mich nicht, bergab hetz' mich nicht, in der Eb'ne schon' mich nicht, an der Krippe vergiſs mich nicht. Striegel und Streu thut mehr als Heu. (Über die Pferde.) 7. Wenn das Land reich ist, ist das Wasser arm. 8. Nasse Jäger, trock'ne Fische. 9. Je länger der Tag, je kürzer der Faden. 10. Behüt' uns Gott für theurer Zeit, vor Maurern und vor Zimmerleut'. 11. Die Axt im Haus erspart den Zimmermann. 12. Thu, was Du thust, zur rechten Zeit, am rechten Ort, in rechter Weis', so bring'st Du's weit. 13. Im Januar viel Regen, wenig Schnee, thut Bergen, Thälern und Bäumen weh. 14. Januar warm, daſs Gott erbarm'. 15. März nicht zu trocken, nicht zu naſs, füllt den Bauern Kisten und Faſs.

Correspondenzen.

Leipa, den 30. September 1894. Feurige Erscheinung.[1]) In Folge Ihres mündlichen Ersuchens vom 27. d. erlaube ich mir, Nachstehendes mitzutheilen. Im Jahre 1849 musste ich im Auftrage meiner Eltern den Samstag vor dem Palmsonntage nach Wartenberg gehen und meiner dort verheiratheten Schwester Theresia, verehelichten Scholz, etwas zu den bevorstehenden Osterfeiertagen hintragen. Ich war damals im 19. Lebensjahre und erhielt von den Eltern den Auftrag, ganz sicher denselben Tag wieder nach Hause zu kommen; ich blieb aber den Tag bei der Schwester, weil mir der Schwager versprach, früh sehr zeitig mit mir zu gehn, damit ich in den frühen Morgenstunden wieder zu Hause in Leskenthal wäre. — Wir giengen also Palmsonntag früh um 1 Uhr von Wartenberg weg; es war finstere Nacht. Wir giengen durch Unterwartenberg auf Neuland zu. Als wir vor Neuland zu dem Kreuzwege kamen, wo die Capelle steht, so geht der eine Weg links nach Rehwasser und Niemes, und wir giengen den Weg rechts am Limpberge vorüber nach Neuland zu, und sahen da von der Ferne ein Licht. Ich sagte zu meinem Schwager. „Nun, dort haben sie auch in einem Hause schon Licht!" Er erwiderte: „Ja, so weit aber sind keine Häuser; das ist aber auch ein ganz sonderbares Licht; es ist auch grad am Wege." Es geht entlang dem Fußwege auch ein etwas tiefer Fahrweg rechts ganz daneben; neben diesem Fahrwege beginnt sogleich die Steigung des Limpberges; links neben dem Fußwege laufen die Felder in langen Streifen gegen das Dorf Neuland zu. Wir kommen immer näher und näher zu der neben dem Wege liegenden rothen, feurigen Erscheinung. Mir und dem Schwager wurde ängstlich — in der finsteren Nacht, so früh gegen zwei Uhr — von Häusern weit entfernt — bei dem Feuerscheine keinen Menschen zu sehen. — Wir giengen langsam immer näher, die Haare stiegen, wie man zu sagen pflegt, zu Berge — wir giengen, als wir bereits hinkamen, rechts neben dem Fahrwege so 4 bis 5 Schritte entfernt ganz langsam vorüber und sahen eine runde Erscheinung in der Größe wie eine Backschüssel; in der Mitte war ein schwarzer Gegenstand, um und um war es feurig, grad wie glühendes Eisen, und darüber lagen so 3 oder 4 kleine, glühende Stücke, länglich wie so eine Ratte oder ein Kaninchen, und es sprühten aus dem ganzen Feuerballe blaue Strahlen und Funken empor. — Wir waren froh, glücklich diese Erscheinung hinter dem Rücken zu haben, sahen uns aber noch öfters um, es blieb jedoch in gleicher Form. — Als ich nach einigen Wochen, jedoch bei Tage denselben Weg wieder vorüber gieng, sah ich, dass auf diesem Flecke ein Feldrain war, und dass dort ein schwarzer Grenzstein stand, welcher auch sicher aus diesem Feuer in der Mitte schwarz empor gestanden hat. — Das hier Gesagte der Wahrheit gemäß bestätiget

J. Vogel.

[1]) An einem Vortragsabende kam ein längerer Aufsatz über das „Irrlicht" zur Besprechung, bei welcher Gelegenheit mehrere Herren ihre eigenen Erlebnisse zum Besten gaben. So erzählte denn auch Herr Vogel ein sonderbares Erlebnis aus seiner Jugend, und wir ersuchten ihn, dasselbe niederzuschreiben. Welche Bewandtnis es mit der feurigen

Steinschönau, am 29. October 1894. Sonderbare Quellen. Glashüttenfunde. Ich finde mich veranlasst, eine Erfahrung mitzutheilen, welche ich unlängst gemacht und wovon ich noch nie etwas gehört, auch in den Excursionsheften noch keine Erwähnung gefunden habe. Nämlich den 1. October 1894 macht mein Nachbar Joseph Zahn, Glasmaler, einen Sprung über die Berge, um seinen Verwandten Johann Betnarsch, Heger in Innozenzendorf, zu besuchen. Da er sich einen Tag bei ihm aufhält, so werden Ausflüge unternommen, zuerst auf den Tollenstein. Da gab es weiter nichts Neues, als dass der Restaurateur Münzberg das Schanklocal voriges Jahr im August um Vieles vergrößert hat. Auch ist in demselben eine Haut von einer großen Schlange angebracht, bei welcher Kopf und Schwanz fehlen; sie ist aber dennoch bei zwei m lang. Und im Thurme tief unten wird ein Ritter in Ketten gezeigt. Da dieses Gefängnis kein Fenster hat, so brennt eine Lampe dabei. Nach Aussage des Thürstehers soll hier der Stadthauptmann von Zittau gefangen gehalten worden sein. Auch zwei Affen machen im Hofe ihre Sprünge. — Der zweite Ausflug geschieht auf den Nesselberg. Unterwegs im Gespräch macht der Heger meinen Nachbar auf zwei Brunnen aufmerksam, und dass das Wasser in jedem andere Wirkung haben soll. Da jener darauf neugierig ist, so will er sich überzeugen. Bei dem ersten sagt er ihm, dieser werde von den Umwohnern der „Windborn" genannt, und Joseph Zahn trinkt.[1]) Das Resultat ließ auch nicht lange auf sich warten. Dann zum zweiten Born, dieser hat einen anderen Titel. Davor wurde er gewarnt, er solle ja nicht trinken! — Als sie dann ungefähr in der halben Höhe des Nesselberges sind, treffen sie zu Holzschlägern, welche mit Stöckeausroden beschäftigt sind. So sucht er mit diesen auch ein Gespräch anzuknüpfen. So erfährt er unter anderem, dass sie hier in einer ziemlich großen Ausdehnung schon vor vielen Jahren beim Stockroden an vielen Stellen auf altes Gemäuer gestoßen sind, welches von Häusern herrühre, und dass auf diesen Plätzen viele Gegenstände gefunden worden sind, welche von Hausgeräthschaften herstammen, auch sehr viele Trümmer von Glas, ein längliches Glasstück von besonders schöner, blauer Farbe, ein großes Thonstück von einem Hafen, worin Glas geschmolzen worden ist, und andere Glastrümmer, welche deutlich darauf hinweisen, dass eine Glashütte auch dort gestanden hat. Und was das Merkwürdigste dabei ist, dass an diesem Nesselberge verschiedene Hauseinrichtungsgegenstände beinahe bis oben hinauf gefunden worden sind, aber kein Gemäuer mehr. — Wie der Heger gesagt hat, soll der Förster, welcher sich dafür interessirt, vieles in Verwahrung haben, und die Holzschläger sagen: Hier hat Glaserndorf gestanden, welches im Schwedenkriege vernichtet worden ist. — Bitte, hierüber zu urtheilen![2])

Anton Seidel sen.

Erscheinung haben mochte, das vermag der Erzähler nicht zu erklären. Und auch wir wollen es unberedet lassen. Aber nach unserer Ansicht empfiehlt es sich, fremdartige und befremdende Beobachtungen zu verzeichnen, um eine Vergleichung mit den Erlebnissen Anderer zu ermöglichen und dadurch vielleicht der Sache auf den Grund zu kommen. Anm. d. Red. — [1]) Ich erinnere mich aus früheren Jahren, dass mir mein verewigter Freund Franz Worm in der Nähe von B. Kamnitz einen Brunnen ähnlichen Spitznamens gezeigt hat. Diese Sache scheint also nicht gar so selten zu sein. — [2]) „Glaßendorf" ist uralt und wird in Hocauf's Bezirkskunde von Rumburg wiederholt erwähnt

Friedland, am 1. November 1894. Abtei Bösig. Kloster in Leipa. In den Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs wird u. a. die Frage des Bestandes einer Burg auf dem kl. Bösig erörtert,[1]) wobei auch der Tradition von der Gründung eines Klosters Erwähnung geschieht. Darauf bezüglich erlaube ich mir eine Notiz mitzutheilen, die ich im handschriftlichen Nachlasse des ehemaligen hiesigen Musterlehrers Joseph Alexius Springholz[2]) gefunden habe. Sie lautet: „Ao. 1624 stiftete Waldstein ein Kloster für 12 Augustiner-Geistliche auf dem Berge Bösig und wollte eine Abtei am Fuße des Berges anlegen, wozu auch der Platz ausgemessen und Baumaterial herbeigeschafft wurde, die Ausführung verzögerte sich aber und unterblieb nach dem gewaltsamen Tode Waldstein's."[3]) Eine ebenfalls handschriftliche Aufzeichnung von Oberamtmann Franz Nemethy, dem Verfasser des bekannten, jetzt allerdings veralteten Buches „Das Schloss Friedland", dem die reichen Schätze des hiesigen Schlossarchivs noch unverschrt und unverkürzt zur Verfügung standen, lautet wie folgt: „1633. Decret, dass der Stadt Friedland die dem Kloster in der Stadt Leipa jährlich und auf ewige Zeiten abzuführenden 700 fl. für immer nachgesehen werden, doch soll die Stadt die Reste von den Jahren 1631 und 1632 sogleich entrichten." — In den Schriften des hiesigen Stadtarchivs habe ich bisher über die Herkunft einer solchen Verbindlichkeit nichts gefunden;[4]) allerdings ist das Actenmaterial jener Zeit überhaupt knapp, muthmaßlich weil durch den verheerenden Brand von 1634, dem auch das Rathhaus zum Opfer fiel, ein Theil der Archivalien zu Grunde gegangen ist. Julius Helbig.

(p. 173, 181, 182). Sicherlich gehörte die Buschmühle zu Glaßendorf. Von Mauerresten und Glasschlacken, die in jener Gegend 1867 gefunden wurden, spricht auch Dr. Edm. Schebek in der Einleitung (p. IX) zu seinem verdienstvollen Werke „Böhmens Glasindustrie und Glashandel" (Prag 1878). Vgl. auch Exc.-Cl., I, 64, IX, 53, XII, 220. Anm d. Red. — [1]) Vgl. Exc.-Club, XVI, 106—111. Anm. d. Red. — [2]) Dessen Biographie ist im Jahrb f. Eltern, Lehrer und Erzieher XXII (1857) S. 31 ff. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XVI, 107. 108; Brantl, p. 86, 87. Anm. d. Red. — [4]) Vielleicht liegt die Lösung des Räthsels in einer aus dem vorigen Jahrhunderte stammenden Notiz, welche Herr Katechet H. A. Walter im Leipaer Klosterarchiv gefunden hat; dieselbe lautet: „Ne succedentibus temporibus talis fundatio intereat, ultra praedicta omnia, assignavit altefatus Fundator Patribus ac Fratribus seu Monasterio de Leip mille florenos, quolibet pro 60 cruciferis computato, annuatim ab oppido Leip persolvendos: Quod si vero haec solutio a praefatis Oppidanis quovis imaginabili impedimento non fieret; illico ex Ducali [: videlicet ut supponitur Neo-Castrensi :] camera totalem eandem summam exactissime persolvendam voluit et declaravit." Not: An Praedecessores nostri hanc summam aliquando acceperint, aut non acceperint? post satis diligentem perquisitionem inveniri certitudo non potest. Certum tamen est, quod praefatos annuatim mille florenos hic et nunc non accipiamus. Darnach hatte also Wallenstein bestimmt, dass die tausend Gulden, wenn die Stadt Leipa nicht zahlen könne, unweigerlich von der herzoglichen Kammer gezahlt werden müssten, worunter aber nicht „die Kammer von Neuschloss" gemeint ist, wie der Chronist vermuthete. Wahrscheinlich war der Fall, dass die Stadt Leipa nicht zahlen konnte, wirklich eingetreten, und zwar nicht bloß für ein Jahr, sondern bleibend, worauf die herzogliche Kammer die jährliche Zahlung von 1000 fl. der Stadt Friedland zuschob, welche ebenfalls Schwierigkeiten machte. Endlich nach Wallenstein's Tode mag die Zahlung gänzlich abgeschafft worden sein. So dürfte sich der Hergang ziemlich deutlich erklären lassen. Anm. d. Red.

Planian, am 10. December 1894. **Alterthumsfunde. Montecarlo.** Hinsichtlich der in unserer durch die Preußenschlacht vom 18. Juni 1757 (officiell „bei Kolin" genannt) berühmt gewordenen Ortschaft gemachten prähistorischen Funde theile ich Ihnen mit, dass zunächst im heurigen Spätsommer anlässlich der Aushebung eines Canals für die Rübenschwemme in unserem Fabrikshofe in der Tiefe von 2 m eine Gruppe von Urnen oder vielmehr urnenartigen Gefäßen gefunden wurde, welche sämmtlich mit der Öffnung nach abwärts eingegraben waren. Das größte dieser Gefäße war 52 cm hoch, die beiden anderen etwa um ein Drittheil kleiner; dabei fand man ein ganz kleines Töpfchen mit Asche, sowie 4 mehr minder erhaltene becherartige Näpfe, diverse Gefäßscherben und ein Stück Geweih. Die Form und die Randverzierungen der Gefäße deuten auf die römische Kaiserzeit; es wurden auch in der hiesigen Gegend schon öfters Römermünzen gefunden. Der zweite sehr interessante Fund wurde etwas später bei der Grundgrabung für die hiesige Turnhalle gemacht, am Westausgange des Ortes rechts an der Ärarialstraße. In einem Grabe, dessen Gerippe bis auf einen Armknochen ganz vermodert war, fand man 2 prächtige, sehr kunstvoll gearbeitete broncene Armbänder, aus je 6 Knöpfen (Knollen) bestehend, eine gebrochene Heftnadel, einen seilartig gearbeiteten Gelenkring, ebenfalls schon beschädigt, endlich ein einzelnes aus 7 Knollen bestehendes, schönes Armband, ganz demjenigen ähnlich, das auf S. 223, Jahrgang XIV unserer „Mittheilungen" aus dem Funde bei **Roche** abgebildet erscheint. Die Suche nach einem Schwerte, das sonst selten zu fehlen pflegt, ergab kein Resultat. Es ist wohl kein Zweifel, dass diese broncenen Alterthümer sämmtlich dem keltischen Stamme der Bojer angehören, und es wird deren Alter von Fachleuten auf 2000 Jahre geschätzt. Sowohl die Gefäße, als die Broncegegenstände wurden dem Prager Museum übergeben. — Bei dieser Gelegenheit theile ich Ihnen auch noch mit, dass mein Besuch von **Montecarlo** bei Lucca, worüber ich Ihnen am 14. Juni 1892 berichtete, ein Interesse für diese Schöpfung Karl's IV. erregte, so dass durch Vermittelung des Msgre. Carlo **Jaenig**, eines eifrigen Forschers in Karlssachen, sogar eine Abbildung dieser Burg in der Prager illustr. Zeitschrift „Svètozor" veröffentlicht werden konnte. Dem darüber s. Z.[1]) Mitgetheilten füge ich noch bei, dass vor der Gründung von Montecarlo in der Nähe ein Ort Vivinaia bestanden hat, welcher eben im Jahre 1330 von den Florentinern zerstört wurde, worauf dann unser **Karl** dessen Bewohner in der neugegründeten Stadt ansiedelte. Dadurch erklärt es sich auch, dass zu Montecarlo eine bedeutende Pfarrpräbende errichtet werden konnte, denn alle Rechte und Privilegien der St. Peterskirche in dem gleichzeitig mit Vivinaia eingegangenen Orte S. Piero in Campo wurden hieher übertragen, und noch heute besteht zu Montecarlo eine Probstei mit Präbenden von Domherren. Es befindet sich aber daselbst auch ein wunderthätiges Madonnenbild, das im Jahre 1387 Giovanni **Mingogi**, Vicär von Montecarlo, im Auftrage des Rathes

---

[1]) Exc.-Club, XV, 293.

von Lucca, welchem die Oberherrlichkeit über den Ort zustand, hat malen lassen. Denjenigen, welche dieses Bild an gewissen Festtagen mit Andacht besuchen würden, ward 1483 ein hunderttägiger Ablass ertheilt. In einem alten Buche des dasigen Probstei-Archives ist zu lesen, dass, als die Pisaner im Jahre 1400, die Nacht in der Vigilie St. Pauli Bekehrung, die Mauern der Burg zu Montecarlo zu ersteigen versuchten, die hl. Jungfrau — in drohender Stellung und mit gezücktem Schwerte — über der von ihr beschützten Veste schwebend gesehen ward, während gleichzeitig glänzende Sonnenstrahlen die tiefe Nacht erhellten. Hiedurch erschreckt, wandten sich die Feinde zur Flucht und kamen bei der nunmehr wieder eingetretenen Dunkelheit und dem dichten Nebel zumeist im Flusse um. So viel über das die Karlsburg beschirmende Madonnenbild. Die Kirche selbst ward 1783 umgebaut. — Über einen kostbaren Mantel, den Karl IV. im Jahre 1355 der Kirche in S. Vittore bei Feltre zu einem Messgewande schenkte, als er anlässlich seines Römerzuges diesen Ort passirte, sowie über das von Msgre. Jaenig entdeckte Grab Sct. Burchard's, des ersten Bischofs von Würzburg, zu Berceto und die dabei aufgefundene, bisher unbekannte Karlsinschrift berichte ich Ihnen vielleicht das nächste Mal. Fr. Bernau.

Leitmeritz, am 26. December 1894. Literatur. Gottesberg. Im Haus-, Hof und Staatsarchiv in Wien befinden sich folgende Handschriften, die auf unser Clubgebiet Beziehung haben. Codex diplomaticus Regni Bohemiae exhibens tam latini quam germanici ideomatis. Diplomata varia ad potissimam partem Regia. Plurimorum annorum cura et industria ex omni antiquitate collectus a Johanne Georgio Schwandnero Austriaco Stadelkirchense. Viennae An. salut. MDCCL. 2 Bd. Im 2. Bd. Continet diplomata Civit. Litomericensis vulgo Leutmeritz, civit. Ustensis alias Aussig. — Böhmische Ehrentafel oder historische Beschreibung jener hoch und niederen Familien, aus welchen jemalen einige Landesämter und Dienste im Königreich Boheimb und zwar zum Theil von mehr als 300 Jahren besetzt gewesen. 2 Bd. — Notizen über verschiedene Hof- und Landesbeamte des Königreichs Böhmen und seiner früheren Nebenländer: der Markgrafschaften Mähren, Ober-, Niederlausitz, Grafschaft Glatz, Herzogthum Schlesien vom 11. bis 18. Jahrhundert. — Miscellanea Bohemica (böhmisch) 47 a bis 48 b Schreiben des Picarden-Bischofs Lucas an den Bruder Gallus in Außig. — Zu „Dr. Kittel, Armenversorgungsanstalten",[1] „Wernstädter Heinstiftung", theile ich Ihnen das Bezügliche aus dem „Gedenkbuche der Schutzstadt Wernstadt, errichtet von dem Stadtvorsteher und Justiziär Tobias Max Fock 1838", mit: „Die Bestimmung dieser Stiftung bezweckte die Erbauung eines Spitals auf dem Gottesberge und die Versorgung von 12 Pfründlern aus der Heinischen Freundschaft und der Wernstädter armen Leute, welche verpflichtet waren, alle Sonn- und Feiertage zur Sommerszeit die Stationen auf dem Gottesberge zu besuchen und den Ablass für den gottseligen Herrn P. Hein und anderen Gutthätern zu

[1] Exc.-Cl. XVII, 108.

gewinnen. Gegenwärtig (1838) wurde von den Interessen der Stiftungs-Capitalien ein Drittheil zur Vermehrung des Stiftungsfondes fruchtbringend angelegt, und 4 Arme, wo möglich aus der Heinischen Familie, mit dem Überrest der Interessen betheilt. Das Vermögen dieser Stiftung betrug Ende 1838: „1. In der Barschaft von 129 fl. 59 kr. W. W.; 2. Stiftungs-Capitalien per 1512 fl.; 3. eigenthümlichen Capitalien aus Antheilen 374 fl.; 4. Activausstand 20 fl. 22 kr.; Summe 2036 fl. 21 kr." — Dieser „Hein" dürfte nach meiner Ansicht jener sein, von dem Dlabacz im Künstlerlexikon schreibt, dass es ein vornehmer Contraltist war, sich 1723 in der großen, auf dem Altstädter Jesuitentheater in Gegenwart Karl VI. aufgeführten Oper „Regia Bohemiae Corona" hervorthat; studirte damals in Prag die Humaniora.[1] Heinrich Ankert.

Lückendorf, 22. Jänner 1895. Jägersdorf. „1485, 11. Jan. Valten Hocke, Catherina Böße Nickelynne. Wir hienoch geschribenn Stefan Capler die czeit richter, Merten Schubart, Nickel Ludwig, Matis Symon die czeit scheppenn bekennen, das vor vnns komen ist vor gehegete banck Valtenn Hocke vnnd hot brocht ein redliche kuntschafft das ehn vnd seyne erbe zu Olbersdorff gelegen Catherina Böße Nickelynne mit Merten vnd Nickel eren sonen frey los vnd ledig gelassenn haben nymmermehr anczusprechen mit wortenn noch mit wercken. Des czu geczewge hot her brieff vnd sigel brocht des gestrengen vnnde erenuesten Jancke Gairske zu Jhegersdorf bey der Leyppen gesessen vnd Michel Craczers erbrichters czur Leyppe. Geschenn feria III. post trium regum anno domini etc. LXXXvi." — Ist der Name Janckes und Craczers bekannt und richtig? Das Stück ist aus dem Olbersdorfer Schöppenbuch I. fol. 6., welches die oybinischen Cölestiner angelegt haben und zwar aus den Nachträgen. Sauppe P.

Leitmeritz, am 31. Jänner 1895. Teufelstein, Urnenfragment. Nach langer Krankheit habe ich mich hier endlich doch soweit erholen können, dass ich noch am letzten Tage des Jahres 1894, das ich mit Recht fast als ein Jahr des Unheiles bezeichnen könnte, einen Ausflug mit der Bahn nach Libochowan wagen durfte, um meine dortigen Freunde besuchen zu können. Wer den Ort seit längerer Zeit nicht wieder gesehen hat, wird dort Manches finden, was ihn recht interessiren dürfte. Namentlich gereichen demselben die neuerbaute stattliche Schule, sowie die eben vollendete prächtige Kirche im gothischen Baustile zur wahren Zierde. Meine Bekannten und Freunde aber schienen recht erfreut darüber zu sein, dass ich sie wieder besuchen konnte. Der eine brachte alte Bücher und Schriften, der andere Urnenfragmente, ein dritter interessante Mineralien, ein vierter endlich erzählte unter anderem eine Sage, von der ich bisher nichts gehört hatte und die mich daher recht interessirte. Diese will ich Ihnen mittheilen. Südlich von Libochowan befindet sich der oft besprochene Hradek, im Volksmunde „Radk'n" genannt. Derselbe bildet ein Hochplateau, welches von dem Teufelsteine, den Skallner Felsen, dem Dreikreuzberge und den Wendulen begrenzt ist,

---

[1]) Vgl. Musik und Gesang. p. 22. Anm. d. Red.

und auf welchem der Dreihutberg sitzt. Auf dem Plateau sieht man vor dem Dreikreuzberge, welcher Burgreste aufwies, die alten, noch ziemlich gut erhaltenen Ringwälle, und etwa in der Mitte dieses Plateaus erblickt man eine Wald-Capelle, in der während der warmen Jahreszeit des Östern Gottesdienst, am Pfingstdienstage aber das in der ganzen Gegend bekannte „Hradeker Fest" abgehalten wird. Ein Bergvorsprung gegen das Libochowaner Thal heißt „Teufelstein", im Volksmunde „Teufelstratsche", was wohl so viel als „Teufeltatze" bedeuten soll. Der Name rührt von einem Steinblocke her, welcher diesen Bergvorsprung krönt und an der nach dem Libochowaner Thale gerichteten Abplattung mehrere, ich möchte fast sagen urschriftartige Zeichen trägt, welche der Volksmund „Teufelstratsche" nennt und auch auf den Berg und seine nächste Umgebung überträgt. An diesen Steinblock knüpft sich folgende Sage: „Einst wollte der Teufel über die Elbe eine Brücke bauen und suchte hiezu Steine am Hradek. Frühmorgens, ehe die Hähne krähen, sollte er damit fertig sein. Doch dieser Steinblock war ihm zu schwer, er bringt ihn nicht vom Flecke. Von dem kräftigen Griffe seiner Tatze aber blieben die Eindrücke an demselben zurück, welche man noch heute sehen kann. Seit jener Zeit heißt der Steinblock Teufelstein oder Teufelstratsche." — Am Fuße des Berges wird Steinmaterial zur Glasbereitung gewonnen. Möge der sonderbare und sagenhafte Steinblock nicht auch dem Schicksale der Ausnützung verfallen, die oft schonungslos mit solchen alten Denkzeichen verfährt. — Interessant ist auch ein Urnenbruchstück, das ich anläslich dieses Besuches erhielt. Dieses Fragment läst mit Recht auf ein Riesengefäß schließen, ähnlich jenen, welche das Leitmeritzer Gewerbemuseum besitzt und die von Webrutz stammen. Der Mundumfang muste nach der Berechnung allein 1.2 m betragen haben. Der Mundumfang der größten Webrutzer Urne beträgt fast genau eben so viel. Bei dem Grundgraben eines Baues in Libochowan wurde dieses Gefäß gefunden. — So hatte denn das Jahr 1894 mit diesem Besuche in Libochowan in gewisser Hinsicht einen günstigen Abschluss gefunden. Wenn ich aber deshalb das Sprichwort „Ende gut, alles gut" anwenden sollte, so wäre das eine große Unwahrheit. Joh. Haudeck.

Joachimsthal, am 11. Feber 1895. Schneewetter-Farbenspiel. Als ich gestern in der Leipaer Zeitung[1]) den Aufruf betreffs des „Wintergewitters" las, beschloss ich, zwar nicht von einem Gewitter, aber von einer anderen Naturerscheinung, die mir unerklärlich ist, Ihnen zu berichten. Am 11. Jänner, $3^1/_2$ Uhr nachmittags, sah ich von meiner Malerei auf und zum Fenster hinaus, wo mir aller Schnee und auch die Bäume vor den Fenstern blau erschienen. Ich rieb meine Augen, in der Meinung, das Malen habe dieselben geblendet, doch dies war nicht der Fall. Ich rief mein Mütterchen und sagte ihr, dass ich Alles draußen

[1]) Vgl. D. Leipaer Ztg. v. 6. Feb. 1895. Es handelte sich nicht eigentlich um ein „Wintergewitter", sondern um zwei große Meteore, welche in der Nacht vom 16. zum 17. Jänner 1895 in Mähren und Böhmen beobachtet worden sind. Mancher Orten hatte man die Erscheinung, welche für Aug' und Ohr sehr lebhaft war, anfänglich für ein Wintergewitter gehalten. A. P.

blau sehe; sie lachte mich aus und meinte, ich sehe wohl nur den Abglanz meines blauen Kleides; als sie aber gleichzeitig zum Fenster kam, stieß sie einen Ausruf der Verwunderung aus. Im selben Augenblicke sahen wir beide die prächtigsten Regenbogenfarben in breiten Streifen ausgebreitet über den ganzen Stern- und Kirchenplatz bis über die Dächer der gegenüberliegenden Häuser. Die Kastanienbäume vor unseren Fenstern waren blau, und die Dächer, welche mit Schnee bedeckt waren, von den gegenüberliegenden Häusern waren grün; dazwischen erschienen die Bäume, Sträucher und Wege im schönsten Roth, Violett und Orangegelb. Auf dem letzten Absatze des Kirchthurmes spiegelten sich ebenfalls die Farben prächtig ab, nur etwas zusammengedrängter. Die Farben erschienen alle sehr grell und wunderschön. Besonders, wo sie auf Schnee auffielen. Sonnenschein war dabei keiner zu sehen; es war sogar etwas trüb, so wie dunstig; auch fiel spielend ein wenig Schnee. Das ganze Farbenspiel war von kurzer Dauer, ich glaube, es hat kaum zwei Minuten gedauert, aber wunderbar schön war es! Nach und nach mehrte sich der Schneefall, zu dem sich anfangs Wind und später Abends Sturm gesellte. — Haben Sie, Herr Professor, schon einmal so etwas gesehen? Wir haben noch niemals Derartiges gelesen oder gehört. Auch haben wir hier hie und da bei Bekannten nachgefragt, ob sie dieses geradezu wunderbare Farbenspiel gesehen haben, doch die Einen haben nicht hinausgeschaut, und die Anderen hatten wieder die Fenster gefroren. Emilie Wimmer.

Leitmeritz, am 11. März 1895. Die Goldgrube bei Michzen. Von dem Goldberge bei Michzen war schon recht oft die Rede. Einestheils weil dieser leicht besteigbare Berg, für den man einen Aussichtsthurm plant, eine wirklich prächtige Aussicht bietet, anderntheils, weil in den letzten Jahren namhafte Funde von Alterthümern, namentlich von Bronce, gemacht wurden. Von einem dieser Funde wurde mir erst vor kurzem von den Pohorzaner Heger Vincenz Lehmann Mittheilung gemacht. Derselbe fand beim Ausgraben zweier Fuchslöcher im Jahre 1884 in der Nähe der Goldgrube, welche sich an der Michzner Bergseite befindet, einen Pfeil, eine schwache und zwei starke Spiralfedern sowie eine Spange, an welcher noch ein Stückchen Riemen gewesen sein soll. Leider wurden diese Sachen von seinen Kindern vertragen, und es fehlt nun jede Spur davon. Die Bezeichnung „Bronceberg" wäre also nach der Zahl der beschriebenen Funde, denen sicher noch manche unbekannte zuzurechnen sind, zutreffender als der Name „Goldberg", denn Gold hat man dort gewiss noch keines gefunden. Aber mit dem Namen hat es doch ein eigenes Bewandtnis, denn der Volksmund erzählt wenigstens, dass im Innern des Berges schon nach Golde gesucht worden ist. Ob sein Name zu einer Schatzgräberei veranlasst hat, oder ob dieser Berg, der im Volksmunde „Litsche" heißt, von dieser Sage den Namen erhalten hat, erscheint fraglich. Gefunden wird dort ein gelber, lehmiger Sand, ferner Basaltstein, der namentlich zu Straßenschotter verwendet wird, und endlich Bronce. Es scheint, dass die uralten Bewohner diesen Berg zum besonderen Hüter ihrer Schätze bestellt hatten. Wenigstens mir ist bis jetzt nicht bekannt geworden, dass diese Broncemassen, Schmuckgegenstände und

Werkzeuge mit alten Grabstätten in Verbindung ständen. — Ueber die Goldgrube aber berichtet der Volksmund Folgendes, was ich treu nach seinem Wortlaute erzählen will: Uf der Michzner Seite vu der Litsche is ejne gruße Grube, die hejß'n se „de Guldgrube". Die sull ihr'n Nom dou dervon har hon, weil dort ejmoul fremde Manner noch Gulde gesucht hon. Sie grobten e grußes Louch ai de Litsche, schofft'n en Hauf'n Boud'n raus, bauten a viel Hulz nai, ober Guld hon se kejs gefunden. Ejmoul ai en Morgen wor de Grube aigerullt, un vu dan fremden Mannern wor nischt mej zu sahn, sie wor'n über olle Barge furt. Seit dar Zeit hejßt mer's dort „ai der Guldgrube". Joh. Haudeck.

Reichenberg, am 25. März 1895. Leipaer Stadtsiegel 1608. In einer Correspondenz der „Reichenberger Zeitung" vom 13. Mai 1875 finde ich folgende Correspondenz aus Bürgstein 11. Mai: „Vor Kurzem wurde gelegentlich einer Auction bei einem Leipaer Eisenhändler ein interessanter Fund gemacht. Es fand sich da nämlich unter altem Eisengerümpel ein Eisenpetschaft, das sich bei näherer Untersuchung als ein altes Stadtsiegel von Leipa erwies. Es zeigt das bekannte Berka'sche Wappen mit den Eichenästen, zur rechten und zur linken Seite das böhmische Wappenschild, inmitten aber einen Galgen. Die Umschrift lautet: „Gerichtssiegel der Stadt Leippe." Das schwer in Eisen gearbeitete Petschaft trägt ferner am Griffe die Gravur: „Georg Mikan 1608." Jedenfalls der Name des Graveurs. Es ist dies ein für unsere Localgeschichte immerhin interessanter Fund, da man dieses Siegel, vereint mit dem böhmischen Wappen, weder aus Urkunden noch sonstwie bis jetzt selbst in Leipa gekannt haben will." Dr. W. Feistner.

Warnsdorf, am 9. April 1895. Nord-Pohl. Ich theile Ihnen mit, dass heute Herr Joseph Pohl, im Volksmunde zur Unterscheidung „Nord-Pohl" genannt, feierlich zur Erde bestattet wurde. Derselbe verdient eine kleine Würdigung, indem er in früheren Jahren die Warnsdorfer Gesellschaft durch seine launigen und zumeist dialektischen Dichtungen unterhielt, von denen noch viele bei seinen älteren Zeitgenossen in gutem Andenken stehen. J. Gertler.

Reichenberg, am 12. April 1895. Altes Siegel. In der „Reichenberger Zeitung" Nr. 191 vom 20. August 1861 finde ich folgende Notiz: „Zu Böhmisch Leipa auf dem Kirchplatze, wo der Schutt der seit Jahrzehnten vernichteten Peter- und Paulskirche weggeräumt wird, um einem Neubau Platz zu machen, fand man ein messingenes Siegel mit Wappen und Inschrift. Um die letztere zu enträthseln, wurden einige Abdrücke davon an den Redacteur des „Lumír" Ferdinand B. Mikowec gesendet und von demselben der gewünschte Aufschluss ertheilt. Nach ihm ist die Rundschrift des Siegels in gothischen Majuskeln aus dem XIV. Jahrhunderte und lautet: S. Rudegeri judei, d. i. „Siegel Rudigers, des Juden." Das Originalsiegel wurde nach Prag zur Ausstellung eingeschickt. Dr. W. Feistner.

Eger, am 13. April 1895. W. H. Veit. Zu W. H. Veit[1])

[1]) Exc.-Club, XVIII, 68.

theile ich mit, dass Veit in Eger von 1854—62 Kreisgerichtspräsident war und im Schillerhaus am Egerer Marktplatz wohnte. In Eger speciell entstand das preisgekrönte Lied „Der Käfer und die Blumen" (1854), der „Festgesang" (1855), die große Festmesse (Missa solemnis in D-dur, 1857), die E-moll Symphonie opus 49, die Lieder: „Hoffnung" und „Freie Kunst". Manches aus seiner Zeit bewahrt noch das Archiv des „Egerer Männergesangvereins", dessen Ehrenmitglied Veit war. Berühmt waren auch die Streichquartette im Hause Veit's. Im Jahre 1862 kam er nach Leitmeritz, wo er 1864 starb. Mit einem seiner Söhne, Leo, habe ich 1876—80 am Leitmeritzer Gymnasium studirt. Alois John.

Reichenberg, am 13. April 1895. Gabler Kirche. Zu dem Artikel „Die Stadtkirche in Gabel" [1]) bemerke ich, dass ich die Übersetzung des ersten lateinischen Absatzes in einer in meinem Besitze befindlichen Chronik von Gabel besitze; desgleichen eine Urkunde, in welcher als der „Erbauer" der Kirche der „herrschaftliche Baumeister" Petrus Pianchi ausdrücklich als einer der Unterfertiger der Urkunde vorkommt und geradezu als „Erbauer" genannt wird. Die Streitfrage, wer die Gabler Kirche gebaut, wäre damit entschieden. Der Plan mag vielleicht von Beretti sein; darüber bin ich noch im Zweifel. Dr. W. Feistner.

Eger, am 15. April 1895. Über Veit. Bald nach Veit's Ankunft in Eger, am 27. September 1854, gab der Männergesangverein in Siechenhaus zu Ehren seines Namensfestes ein Festessen, wobei auch das preisgekrönte Lied „Der Käfer und die Blumen" gesungen und dreimal widerholt werden musste. 1855 entstand in Eger der „Festgesang zur glücklichen Entbindung Ihrer Maj. d. Kais. Elisabeth", Text von Gymnasialprofessor Weichselmann, aufgeführt am 6. März 1855 vom Männergesangverein. 1857 wurde die große Festmesse (Missa solemnis in D-dur, für 4 Solostimmen, Chor und Orchester) componirt und zum erstenmal in der Decanalkirche zu Eger am 21. Mai 1857 aufgeführt. Die zweite Aufführung fand erst in Prag (Minoritenkirche am 25. Juli 1857) statt. 1859 entstanden „Freie Kunst" (Gedicht von Schiller) für Männerchor mit Waldhornbegleitung, und „Die Hoffnung" (opus 49), ersteres aufgeführt am 10. Novb. 1859 im Egerer Redoutensaal, letzteres am 17. October 1860. Bei den berühmten Streichquartetten in Veit's Wohnung wirkte Wenzel Göttl, Regenschori und Vorstand des Gesangvereins, besonders mit. Alois John.

Friedland, am 20. April 1895. Personalnotizen von Lehrern in Friedland aus der Reformationszeit 1534 bis 1624. 1545. Johann Richter, schrieb sich Judex. Geb. in Löbau, wo er Rector war, nachher Pfarrer in Türchau, als Schulmeister in Friedland genannt 1545, 1551. — 1560. Johann Puschmann, Schulmeister in Friedland 1560, später Pfarrer in Burkersdorf, 1569 Pfarrer in Türchau, † dort 1571. — 1563. Gregor Jakobi, Schulmeister. — 1565. Andreas Miles, Cantor. — 1570. Hans Scholze, Cantor.

[1]) Exc.-Club, XVIII., 65. Anm. d. Red.

Bei seinem Antritte veranstaltete der Rath ein Festessen. — 1572. Martin Scheller, Schulmeister 1572—1591 (1596 Organist und Stadtschreiber). Begieng 1578 seine Hochzeitsfeier, wobei ihm vom Rathe ein Viertel Rind verehrt wurde. — 1572. Hans Heumann, Organist. — 1578. Gregor Sommer, Organist 1578, 79, 81, 82, 84 bis 86. — 1580. Joachim Danner, Cantor 1580—82, 84. — 1585. Franz Frenzel, Cantor 1585—86. — 1588. David Kaulfersch, Cantor 1588—89. Erwarb 1590 das Bürgerrecht und war mit der Wittwe des Pfarrers Möldner verheirathet.[1]) War später Rathsherr.[2]) — 1590. Bartholomäus Hertel, Organist, † hier 1602. — 1596. Hans Martin Krause, Organist. War gebürtig aus Zittau und scheint, wie es oft vorkam, ein reisender Student gewesen zu sein. — 1599. Christoph Löchel (Lechel), Schulmeister und Rector, schrieb sich Lechelius, 1599—1625. Gieng 1625 in's Exil und soll noch 1662 gelebt haben. — 1600. Joachim (nach Posselt's Bürgerbuch Johann Heinrich) Sanovius, Cantor, kam 12. October 1600 an, wurde 1606 Bürger und dürfte 1610 gestorben sein. — 1602. Thomas Bretschneider, Interims-Organist nach Hertel's Tode 1602. — 1602. Heinrich Bellmann, Organist und Stadtschreiber 1602—1607. 1608 zeitweilig Amtsschöffer, 1609—10 wieder Organist. — 1608. Christoph Gebauer, Interims-Organist. — 1611. Heinrich Seidel, Cantor, wurde 1613 Bürger, war 1615 und 1616 Bürgermeister, lebte noch 1631. — 1615. Friedrich Pfaff (in Posselt's Bürgerbuch „Pfaft" genannt), Cantor 1615—1624, erlangte 1622 das Bürgerrecht. — 1615. Heinrich Puschmann, Organist 1615—1617. — 1619. Bernard Rußler, Organist. — 1620. Heinrich Schubart, Organist. Hatte schon 1612 das Bürgerrecht erworben. — 1630. Andreas Kadner, Organist 1630—31. Gebürtig aus Pirna, erlangte 1631 das Bürgerrecht.

Julius Helbig.

Ossegg, am 24. April 1895. Spiegelkarpfen. Beim Fischen eines dem Stifte Ossegg gehörigen Teiches in Kopitz bei Brüx wurde u. a. ein Karpfen gefangen, der auf der einen Seite mit Schuppen bedeckt ist, auf der anderen Seite als Spiegelkarpfen sich zeigt. Derselbe wird im hiesigen Stiftsmuseum aufbewahrt werden. — Ob die Erscheinung selten ist, weiß ich nicht.

M. Böhm.

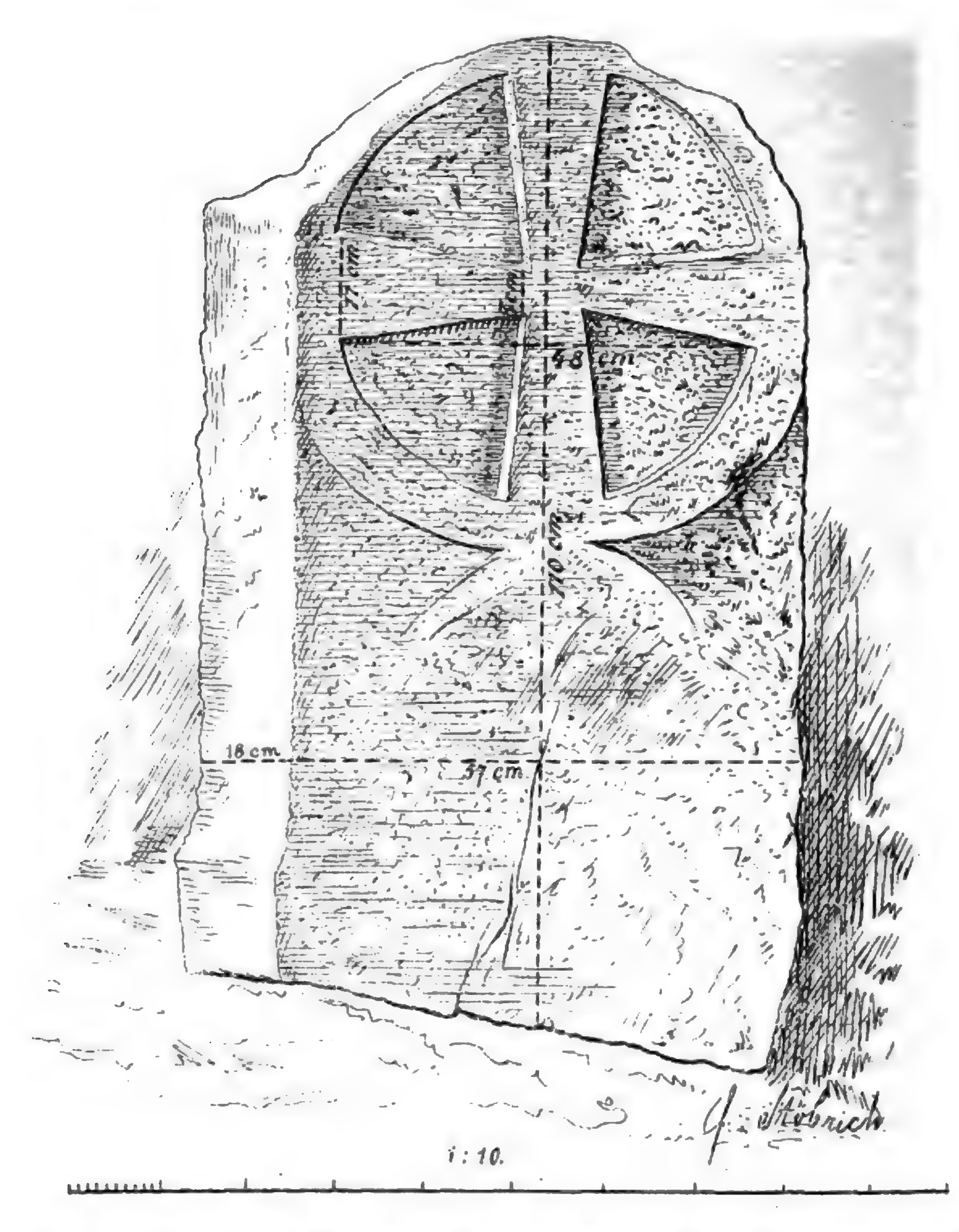
Krochwitz bei Bodenbach, am 20. Mai 1895. Hopfenberg. Einem Kreise fortschrittlich gesinnter Männer der Gemeinde Wilsdorf bei Bodenbach, zu welcher die Ortschaft Hopfengarten gehört, ist es zu danken, dass der 501 m hohe Hopfen- oder Koppenberg zu Pfingsten d. J. der Touristenwelt erschlossen wird. Herr Franz Hübner, welcher den größeren Theil des Hopfenberges besitzt, läſst den Aussichtsthurm, die Restauration und die Schutzhütten auf eigene Kosten herstellen. Das in Rede stehende Wanderziel ist von der Bahnstation Bodenbach und den Dampfschifflandungsplätzen Rosawitz und Malschwitz bequem in einer Stunde zu erreichen.

Rudolf Schneider, Oberlehrer.

---

[1]) S. Beitr. I. Bd., S. 91. — [2]) Über seine Maßregelung im Jahre 1608 s. Beitr. II. Bd., S. 16.

Dauba, am 30. Mai 1895. Steinkreuz. In Folge der Mittheilung über ein Steinkreuz in Dauba[1]) hielt ich sofort bei dem Besitzer Nachfrage, und weil eben das Stallgebäude niedergerissen wurde, so musste auch der „Stein" wieder sein Antlitz zeigen. Nach mehr als dreiwöchigem Harren und ständigem Fragen gelang es mir auch wirklich,



ihn zu sehen und zu skizziren. Das Ergebnis zeigt obenstehende Zeichnung mit den Maßangaben. Der wahrscheinlich schon früher durch das Wetter beschädigte Stein (kalkiger Sandstein) erscheint nun durch die

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVIII., 106.

Salpeterbildung im Stalle stark „zerfressen". Das Kreuz mit seiner „Umkränzung" tritt noch 1 cm hoch hervor; von einer Inschrift fand ich keine Spur. Franz Stöbrich.

Brenn, am 27. Mai 1895. Münzenfund. Gestern abends zeigte mir ein hiesiger Schulknabe eine Goldmünze, welche seine ältere Schwester vor zwei Tagen beim Anrichten der Erdäpfelbeete auf einem Acker der Wirthschaft Nr. 49 in Brenn gefunden hatte. Ich habe unten einen Abdruck beider Seiten des Geldstückes hergestellt, damit Sachkundige auch ohne Vorlage desselben beurtheilen können, ob ich richtig gelesen habe, wenn ich folgende Inschrift angebe: Mo(neta) ord(inaria) Provin(ciarum) Foeder(atarum) Belg(iae) ad leg(em) Imp(eratoris, i. e. Napoleonis), und auf der anderen Seite: In der Mitte ein geharnischter Ritter mit gezücktem Schwerte in der rechten und einem Bündel Pfeile in der linken Hand, daneben die Jahreszahl 1807 und die Umschrift Concordia res par(vae) cres(cunt). Tra. Das letzte Wort weiß ich mir nicht zu erklären, desgleichen nicht, wie dieses seltene Goldstück in Brenn verloren werden konnte. Ant. Hauptmann, Pfarrer.

Schürerhof, den 27. Mai 1895. Schürer von Waldheim.[1]) Paul Schürer, geb. 1504 zu Aschberg in Meißen, errichtete 1530 eine Glashütte in Falkenau. 1592 soll die Erhebung in den Adelstand mit dem Prädicate „v. Waldheim" erfolgt sein. Die Glashütte in Falkenau war bis 1729 in Schürer's Händen. — Der Haidaer Personal-Dechant Vinzenz Christian Rubesch citirt in einer Schrift über den Einsiedlerstein eine Urkunde, wornach von Paul Schürer schon 1443[2]) diese Hütte gegründet sein soll. Auch sollen die Schürer damals das Gut Krombach besessen haben. — Von Falkenau scheint eine Trennung der Schürer erfolgt zu sein und ein Zweig sich in Rokitzan niedergelassen zu haben. Diese Schürer sind im Rokitzaner Stadtarchiv 1599 genannt; reichere Daten enthält das Decanalarchiv in Rokitzan. Nach 1719 erlischt jedoch der Name Schürer in Rokitzan vollständig. — Ein weiterer Zweig der Schürer reicht nach Seewiesen. Mit Vertrag vom 24. April 1669 verkauft Elisabeth Schürerin ihrem Sohne Wenzel Schürer ihr Haus und Hof, so ihr nach ihrem seligen Mann Sebastian Schürer zusteht, im Seewieser Gericht mit allen dazu gehörigen Gründen, Aeckern, Wiesmahden, Wäldern und Viehweidschaft um ein Summe von 600 Gulden gangbarer Münze. Es ist dies der heute noch bestehende Schürerhof im Ausmaße von 415 Joch, doch scheint der Besitz damals größer gewesen zu sein, was aus der Configuration der Nachbarbesitze zu schließen ist. Noch heute stehen die Mauerreste der letztbetriebenen Glashütte, genannt Schürerhütte, und es ist in den älteren Generalstabskarten bloß die nicht mehr bestehende Schürerhütte verzeichnet. Diese Hütte

---

[1]) Obige Mittheilungen übersandte uns Herr Em. v Scheure, k. k. Bezirks-Ingenieur in Reichenberg, als Beitrag und Antwort auf eine Anfrage Exc.-Club, XV, 407. Wir glauben, dass manche von den hier mitgetheilten Nachrichten auch im Interesse unserer eigenen Forschungen liegen, andere aber gar wohl dazu dienen können, die Aufmerksamkeit unserer geschätzten Leser neuerdings für den Gegenstand zu gewinnen. Anm. d. Red. — [2]) Ist ein langjähriger Irrthum gewesen. Anm. d. Red.

war jedoch nicht die von den Schürer ersterbaute Glashütte, was folgende Entdeckung beweisen möge. Als ich vor drei Jahren eine Baumgruppe auf einem Steinhaufen mitten in einem Felde ausräumen ließ, da selbe das Feld verunzierte und die Feldbearbeitung erschwerte, so waren die Arbeiten schon ziemlich beendet, als ein Arbeiter mit einer Spitzhaue auf etwas ganz besonders Hartes stieß. Hatten schon einzelne Ziegelstücke und ausgegrabene Branderde meine Aufmerksamkeit erregt, so war dies jetzt in vermehrtem Maße der Fall, und ich wollte wissen, was der Erdboden weiter noch birgt. Wir kamen nun auf das Schürloch eines alten Glasofens und später auf einen Heizcanal aus ganz kleinen Chamotteziegeln. Diese Ziegelchen waren sehr ungleich und unregelmäßig, die größten hievon $3^1/_2$, 6, $9^1/_2$ cm. Weiters wurden Reste von kleinen Glashafen und ein irdener Schöpflöffel ausgegraben. Da nun der Glasofen jedenfalls oberirdisch gestanden ist, die angeschwemmte Erde jedoch schon höher stand als die seinerzeitige Koppe des Ofens, so muss die Erbauung des Ofens sehr weit zurückreichen, und es mag die Annahme nicht unrichtig sein, dass dies der erste Schürerofen gewesen sein dürfte. — Auch die Seewieser Linie nennt als ihren Ahnherrn Paul Schürer. Bis zum Jahre 1722 sind die Taufmatriken der Schürer in Tschachrau zu suchen, von da an in Seewiesen, da wahrscheinlich nach Erbauung der Seewieser Kirche durch einen Herrn Eisner das Pfarramt creirt worden ist. Nun existiren zwar heute noch in Seewiesen Schürers, doch sind selbe verarmt. Ein Sohn des letzten Besitzers vom Schürerhof, eines Wenzel Schürer (geb. 1808, gest. 1890), mit Namen Ottomar, hat Jus studirt und ist jetzt Notar in Allensteig. Der älteste Sohn Wenzels, Namens Ignaz Schürer, lebt in Althütten, Post Hurkenthal, als Müller und hat einen Bruder Wenzel bei sich. Weiters lebt ein Sohn als Bäcker in Deschenitz. — Aber auch die Prager Waldheim's, ebenso die Wiener Waldheim's dürften aus der Seewieser Linie hervorgegangen sein. — Aus dem Baue des Herrenhauses vom Schürerhof läfst sich aber auf eine frühe Ansiedelung der Schürer nicht schließen, da er den Typus der meist vorherrschenden Bauerngehöfte trägt, die unbedingt jüngeren Ursprungs sind als die seinerzeitigen Herrensitze Seewieserhof, Eisnerhof, Poschingerhof, Brunst. Von vorgenannten Höfen sind zwar erstere zwei jetzt auch in Bauernhänden, doch findet man in ihnen gewölbte Räume, verzierte Plafonds und, was sie ganz von den Bauernhöfen unterscheidet, Aborte im Hause. Überhaupt sind es steinerne Gebäude, meist mit einem Stockwerk, währenddem alle Bauerngehöfte nur Holzhäuser sind. — In Seewiesen selbst ist noch ein Johann Schürer (Sohn des 1798 geb. Johann Bapt. Schürer), welcher drei Söhne hat und zwar Lorenz, Leopold und Johann. Ein Bruder des Johann Schürer mit Namen Max, soll in Hirschenwies N.-Ö. sein. Der Seewieser Schürer will wissen, dass ein Schürer als Oberförster in Wlkowa war und zwar der Bruder seines Großvaters; ferner hat er gehört, dass auf der Herrschaft Chudenitz ein Schürer als Beamter dient. Der Oberförster soll das Original des Adelsdiploms besessen haben, wie er sich überhaupt viel um die Familiengeschichte

gekümmert hat. — Ignaz Schürer in Althütten soll einen Stammbaum besitzen, doch dürfte derselbe auch mangelhaft sein.[1]) Adolf v. Scheure.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

„Beziehungen Brabanter Künstler zu Böhmen während des XIV. Jahrhundertes. Von Professor Dr. Joseph Neuwirth." Neben den Einflüssen, welche die französische Kunst auf das Böhmerland ausgeübt hat, sind im 14. Jahrhunderte auch Beziehungen unseres Kunstlebens zu Brabant nachweisbar. Am wichtigsten ist die Erzplatte, welche Johann von Brabant für das Denkmal des Königs Wenzel II. († 1305) in dem von diesem Fürsten gestifteten Kloster Königsaal zwischen den Jahren 1308 und 1339, wahrscheinlich aber zwischen 1329 und 1339 gegossen hat. Zwischen 1305 und 1308 befand sich über dem Grabe die Königsgestalt in Stein, wurde aber später an einem Chorpfeiler der Stiftskirche aufgestellt.[2]) Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Johann von Brabant auch das auf einer Steintumba ruhende Erzdenkmal des Prager Bischofs Johannes IV. gegossen hat, welches im Jahre 1541 bei dem Brande des Prager Domes zu Grunde gieng. Das Kloster Königsaal war auf das in seinem Besitze befindliche Erzbild sehr stolz, und man sprach dort von dem Brabanter Meister mit großer Auszeichnung. Uebrigens läſst sich vermuthen, dass Abt Peter von Zittau, der den Auftrag ausführen ließ, den Meister Johann auf seinen Reisen nach Burgund und Frankreich kennen gelernt hatte. Der Guß mag wohl in Böhmen selbst erfolgt sein. — In den Jahren 1373 und 1375 finden sich auch bei dem Prager Dombau zwei oder drei Brabanter Steinmetze beschäftigt, welche vielleicht durch Peter Parler aus Köln herbeigezogen worden waren. — Der hier besprochene Aufsatz ist in den Schriften der kgl. belgischen Akademie erschienen.

„Deutsche Volkslieder aus Böhmen. Herausgegeben vom Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Redigirt von Alois Hruschka und Wendelin Toischer. Vier Lieferungen. Prag. 1888. 1889. 1891." Für das Volkslied in Deutschböhmen, das heißt: für seine Erforschung und Aufzeichnung war in früheren Zeiten nicht gar viel geschehen. Allerdings war Einzelnes veröffentlicht worden, aber nur Weniges im Zusammenhange. Erst Ant. Aug. Naaff begann in den „Mittheilungen" des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, sowie in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Lyra" den Volksgesang Deutschböhmens übersichtlich zu behandeln. Endlich aber unternahmen Hruschka und Toischer die Herausgabe einer Sammlung „Deutsche Volkslieder aus Böhmen", wobei von den bloß für frühere Jahrhunderte nachgewiesenen Volksliedern abgesehen wurde und nur das, was nachweisbar noch in unserem Jahrhunderte im Volksmunde Deutschböhmens gelebt hat, Aufnahme finden sollte. Hiebei wurden die Herausgeber von etwa dreißig Förderern ihres Unternehmens mit Beiträgen unterstützt. Es freut uns, hervorheben zu können, dass die Liedersammlung, welche der auch unsern Lesern wohl bekannte Volksschullehrer J. Taubmann zur Verfügung stellte, ungewöhnlich umfangreich gewesen sein muss. In die Sammlung gelangten 105 geistliche Lieder und Legenden, 21 historische Volkslieder, 306 weltliche Lieder, 961 Vierzeilige und 440 Kinderlieder, wozu noch eine Reihe von Nebenfassungen gerechnet werden müssen. Den Anhang bildet ein Braunauer Weihnachtsspiel. Dazu kommen noch über 70 Melodien. Die Melodie zu Nr. 89, welche Herr Oberlehrer Jos. Just für Pommer's „Liederbuch für die Deutschen in Österreich"

[1]) Der Schürerhof war bis zum 9. Jänner 1878 in den Händen der Familie Schürer von Waldheim und kam an diesem Tage durch Kauf an den Schreiber dieser Zeilen Adolf von Scheure, ist jedoch wieder verkäuflich. Beim Ankaufe waren die Gebäude nahezu unbewohnbar, es wurde das ganze Gebäude renovirt, die Dachungen wurden erneuert die Wohnräume, deren es 3 gab, auf 6 vermehrt. — [2]) Im Jahre 1333 wurde das Wasser dreier Quellen durch Bleiröhren 2600 Prager Ellen weit in den Kreuzgang des Stiftes Königsaal geleitet, und daselbst ein prächtiges Brunnenhaus errichtet. Diese Leitung kostete 160 Schock, das Brunnenhaus 20 Schock Prager Groschen. Solche Nachrichten sind für die Geschichte der Wasserleitungen in Böhmen gar nicht unwichtig.

aufgezeichnet hat, stammt von meiner verstorbenen Mutter, welche eine große Zahl von schönen, auch sehr schönen Volksliedern kannte, worunter insbesondere eine sehr muntere Melodie zu Nr. 176 der „weltlichen Lieder“ sich befand. Dass die Kinderlieder eine Vereinigung gefunden haben, ist freudig zu begrüßen. Am naturwüchsigsten dürften die Vierzeiligen sein, welche der Eigenart der Deutschen Westböhmens entsprechen. Die Armuth an historischen Volksliedern ist auffällig. Auch die Minderzahl der geistlichen Lieder muss wohl aus dem Zeitgeiste erklärt werden, welcher während der letzten Jahrzehnte der Pflege des geistlichen Liedes sicherlich sehr abträglich war. Am wertvollsten sind meines Erachtens die weltlichen Lieder, unter denen sich manch eine Perle in verschiedenen Fassungen erhalten hat. Man mag hieraus auch erkennen, dass der Deutsche Nordböhmens, der doch so viel Neigung für Komik hat, dabei einen durchaus ernsten, dem allgemein Menschlichen zugewandten Sinn besitzt, der übrigens mit seinem sonstigen Charakter sehr wohl übereinstimmt. Wer die lustigen Geschichten vom Hockewanzel und die Schwänke, welche von F. Tieze gesammelt wurden, den in Nordböhmen dereinst so beliebten Volksliedern gegenüberstellt, der vermöchte wohl in das innere Wesen dieses Volksstammes einen mindestens ebenso tiefen Einblick zu gewinnen als vielleicht auf irgend einem andern Wege, sei es der Forschung, sei es des persönlichen Verkehres. — Besonders befriedigt hat mich die Art, wie die Herausgeber den verschiedenen Überlieferungen der Volkslieder gerecht werden. Und diese Rücksicht auf jedes Berechtigte erweckt in mir beinahe ein Bedauern, dass ich mich seinerzeit gegenüber den Vorschlägen der Herausgeber ablehnend verhielt. Die Lieder selbst tragen keinerlei Zusatz außer einem Hinweise auf den Ort ihres Vorkommens, bisweilen findet sich auch eine erklärende Anmerkung sprachlicher Natur. Die vergleichenden und orientirenden Bemerkungen sind am Schlusse des Buches in knappster, aber doch für den Forschenden vollkommen hinlänglicher Form angeknüpft. Sehr zu begrüßen ist auch das Verzeichnis der Liederanfänge für die drei Abtheilungen mit strophisch gegliederten Liedern. Ich habe mich selber durch viele Jahre fast ausschließlich mit den Volksliedern Nordböhmens beschäftigt, darf also auf Grund eigener Erfahrung wohl mit Recht gestehen, dass ich die vorliegende Sammlung für ein gutes und ein sehr verdienstliches Buch halte. Wenn neuerlich wiederholt behauptet worden ist, dass es für Deutschböhmen noch keine Volksliedersammlung gebe, so ist das meines Erachtens ein Ausspruch, der auf viel zu strengen Anforderungen zu beruhen scheint. Kein künftiger Freund und Forscher des deutschböhmischen Volksliedes wird die Sammlung von Hruschka und Toischer umgehen können. Dass Ergänzungen und Nachträge möglich, ja wünschenswert sind, ist den Herausgebern selber nicht entgangen. Es ist ja gut, überaus gut, dass wir noch weiter zu forschen und zu sammeln haben. Ich wenigstens betrachte es als ein großes Glück, dass es noch Funde zu machen gibt, und ich habe auch die Absicht, in den nächsten Jahren eine Anzahl volksthümlicher Lieder und eigentlicher Volkslieder zu veröffentlichen. Mögen Andere desgleichen thun. Dann wird auch die Erweiterung und Vervollständigung der besprochenen Sammlung nicht ausbleiben, sondern früher oder später zur Wirklichkeit werden.

„Literarisches Jahrbuch. Von Alois John. V. Band 1895. Eger. Im Selbstverlage.“ Der fünfte Band des John'schen Jahrbuches enthält eine Studie über den Kammerbühl, Ant Aug. Naaff's Aufsatz über die Heimat Walther's von der Vogelweide, ein Meisterlied auf Wallenstein's Tod, einen polemischen Artikel über die Prager Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur (Carl Eggermann), sehr interessante Auszüge aus Goethe's Tagebüchern, überdies noch aus der Feder des Herausgebers einen Bericht über die Legende: „Der Mönch von Kreuzenstein“, „Ideen zu einem Egerländer Volksschauspiel“ und wie alljährlich eine kritische Rundschau in kurzgefasster, meist scharf pointirter Darstellungsweise. Bei dieser Gelegenheit sagt der Herausgeber, dass Prof. Paudler in einigen Aufsätzen, „als bisher Einziger in Böhmen, öffentlich für das nationale Programm dieses Jahrbuches, für die Schöpfung einer nationalen Literatur und Kunst in Böhmen und alle diesbezüglich im Jahrbuche vorgebrachten Anregungen eintritt.“[1] Nun, dass wir für viele Anregungen John's eintreten, ist richtig. Ob als der Einzige in Böhmen, da sind wir wirklich zu wenig auf dem Laufenden. Aber es ist einmal unser Grundsatz, und wir können es offen gestehen, dass wir überall fördernd helfen, wo wir Leben, Bewegung, Begeisterung, deutsche Gesinnung, Heimatsliebe, Drang nach Selbständigkeit wahrnehmen. Überhaupt könnte es für Deutschböhmen nur förderſam

[1] Lit. Jahrb. V, 91.

sein, wenn wie in Eger, so in jeder größeren Stadt unseres Landes ein begabter Schriftsteller mit ähnlichem Eifer die Feder zu gebrauchen sich entschlösse. Aber Eines muss gesagt werden, obwohl wir es schon vor Jahren gesagt haben. Wir machen keinen Unterschied, ob Einer ein Professor oder ein Doctor oder ein Ungraduirter ist, ob er im Osten oder im Westen oder im Centrum des Landes wohnt. Wir haben Herrn Heinrich Gradl seit seinem ersten Auftreten beobachtet und seine Leistungen sehr geschätzt, obwohl wir in Einzelheiten anderer Meinung waren. Und so finden wir auch in John's Schriften vielerlei Anregungen, die uns beachtens- und förderns wert erscheinen, weil sie ja auch ganz gut zu dem Programme passen, welches wir uns vor achtzehn Jahren gestellt und seither unentwegt verfolgt haben. Das also ist der Beweggrund unseres Vorgehens. So haben wir es in der Vergangenheit gehalten, so wollen wir es auch in Zukunft halten, getreu unserem Programme, das wir bisher als durchaus zweckmäßig und fruchtbringend erkannt haben. So viel zur Klarlegung. Niemand darf glauben, dass wir mit Herrn John auf ein gemeinsames Programm eingeschworen sind. Ebenso wenig darf Jemand glauben, dass wir durch dreizehn Jahre ohne Programm gelebt und uns dann mit Eifer auf das westböhmische Programm geworfen haben könnten. Wir werden daher nach wie vor unsere geschätzten Leser über Alles unterrichten, was uns in John's Jahrbüchern als beherzigenswert erscheint. Aber mit den Angriffen auf die „Professoren" sind wir so wenig einverstanden als wir mit John's Urtheilen über den nun verstorbenen Gradl einverstanden sein konnten. Andererseits glauben wir aber auch nicht, dass John's Feder etwa durch Hinweise auf Verstöße wider die silbenkritische Richtung, gegen welche er ja gerade seine Angriffe richtet, zur Ruhe gebracht werden wird. Besonders sympathisch ist mir an John's Bestrebungen, dass ihm die Literatur nicht Selbstzweck ist, dass er daher von ihr vorzugsweise Wirkungsfähigkeit fordert. Hierin liegt seine Stärke. Es muss jedoch auch viele Schriften geben, die bloß Mittel zum Zwecke sind und doch gerade die größte Arbeit und Hingebung von Seite des Forschers erfordern. Dass nun Al. John den Wert dieser unentbehrlichen Vorarbeiten unterschätzt, hierin liegt seine Schwäche. Aber mit der Zeit wird er diesen Mangel gewiss noch erkennen.

„Geschichte der Deutschen in Österreich-Ungarn. Von Gust. Strakosch-Grassmann. Erster Band. Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 955. Mit einem Sachregister. Wien. Verlag von Karl Konegen. 1895 (551 Seiten)." Der Verfasser beabsichtigt, in neun Büchern die Geschichte der Deutschen Nation auf dem Boden Österreich-Ungarns von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart zu behandeln, und hofft, in 15 bis 20 Jahren zu Ende zu kommen. Der erste Band mit zwei Büchern liegt bereits vor. Das erste Buch behandelt die Römerzeit und zwar die ältesten Germanenwanderungen nach dem Südosten, die germanischen Reiche nördlich von der Donau (9 v. Ch. bis 161 n. Ch.), die Kriege der Germanen mit den Römern (161—375), den Zusammenbruch der römischen Herrschaft in den Donauländern und die damalige Cultur der Donauländer-Germanen. Im zweiten Buche wird die Entstehung des Deutschthums in den Ostalpenländern behandelt und zwar der Untergang der germanischen Staaten in den Donauländern (488—569), die Einwanderung der Slawen, die Langobarden, die Baiern und Franken (551—788), Karl der Große, deutsche Besiedlung und Cultur in den Ostalpenländern, deutsche Kämpfe gegen die Slawen (814—901) und die Magyaren (bis 955). — Auf Einzelheiten können wir diesmal nicht eingehen. Aber einer hochinteressanten Auseinandersetzung (p. 296--298) wollen wir keineswegs vergessen. Es wird dort behauptet, dass die Germanen schon in der römischen Kaiserzeit den Slawen in der Entwicklung weit voraus waren, weshalb auch die Zahl der germanischen Lehnwörter schon im Altslawischen sehr groß ist, während kein einziges gemeingermanisches Lehnwort aus dem Slawischen bekannt ist. Diese Thatsache „liefert uns ein lebendiges Zeugnis der höheren Cultur des germanischen Stammes". In der That wird eine ansehnliche Zahl von Wörtern aufgezählt, welche die Slawen schon in frühester Zeit von den Germanen entlehnt haben, darunter auch der „Pflug" (pluh), der „Zaun" (týn, Thein) und die „Buche".[1]) Es erklärt sich aber die große Zahl der durch die Slawen übernommenen Lehnwörter insbesondere daraus, dass die Germanen militärisch

[1]) Da werden Diejenigen wohl Augen machen, welche uns immer einreden wollten, dass die Deutschen den Namen „Pflug" und sogar den Namen „Schwager" (!) von den Slawen entlehnt hätten! Man denke doch an die sprichwörtlich gewordenen „Kolatschen" von Dr. Eduard Grégr!

weitaus überlegen die Slawen viel schwächer waren. Der Ostgothenkönig Hermanarich hatte sogar den größten Theil des heutigen Russlands unterworfen, darunter sämmtliche Slawen (p. 120, 299). „Nichts vermag," so berichtet Jordanis von den Wenden, wie er die Slawen nennt, „nichts vermag der Widerstand der Unkriegerischen, mögen ihrer auch noch so viele sein. Sie mussten damals alle dem Gebote des Hermanarich sich beugen." Es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn eine Anzahl altslawischer Wörter aus dem Gothischen stammt, darunter grad (Burg) vom goth. gards (Haus). Es wird schon ein geeigneter Augenblick kommen, in welchem wir uns dieser wertvollen Behauptungen wieder erinnern können.[1]) — Die Germanin, welche von der Geschichte mit Attila's Tode (453) in Verbindung gebracht wird, hieß Ildiko oder Hildiko (p. 158). Im Nibelungenliede ist „Kriemhilde" daraus geworden.[2]) — Auch von Samo, einem Franken, der ein Slawenreich begründete, ist mehrfach die Rede, ebenso von einem markomannischen Fürstengrabe bei Töplitz (p. 220), von Karl des Großen Zügen nach Böhmen (p. 418, 419), von Thakulf (p. 481). Feldzüge nach Böhmen gab es auch in den Jahren 856 und 858 (p. 482). Otto drang 950 bis vor Prag (p. 524). Die Namen Elbe, Eger, Iser, wozu wir wohl auch die Adler rechnen dürfen, werden als keltisch bezeichnet (p. 13). Dagegen ist es mir nicht recht glaubhaft, dass „Lassenreit" ein slawisch-deutsches Wort sein und auf laz (Rodung) zurückgehen soll (p. 336). Mit diesen slawisch-deutschen Wortzwittern macht man allgemach unliebsame Erfahrungen. — Wir sind begierig auf die Fortsetzung des Werkes, weshalb wir auch Einiges, was wir auf dem Herzen haben, uns vorläufig unausgesprochen aufheben wollen.

Wanderungen auf der Herrschaft Tetschen. Im Jahre 1828 sind, wie Dr. F. Hantschel in seinem Repertorium der landeskundlichen Literatur verzeichnet, in Prag „Wanderungen auf der Herrschaft Tetschen" von Grünwald herausgegeben worden. „Mit 30 malerischen An- und Aussichten." Der Club bekam vor einiger Zeit ein solches Album mit der Aufschrift: „Tetschen" zum Geschenke. Wir können daher folgende Blätter verzeichnen: 1. Stadt und Schloss Tetschen. 2. Nordwestliche Ansicht des Schlosses Tetschen. 3. Südwestliche Ansicht des Schlosses Tetschen. 4. Aussicht auf das Schloss Tetschen bei Dorf Rothberg. 5. Parthie im Schlossgarten zu Tetschen 6. Parthie an der Polsnitz bei dem Wehr. 7. Aussicht von der Culmer Scheibe. 8. Ansicht des Jungfernsprungs oder Metschen. 9. Nordöstliche Ansicht des Sperlingsteins. 10. Südliche Ansicht des Sperlingsteins. 11 Westliche Ansicht des Sperlingsteins. 12. Ansicht des Elbthales bei Tichlowitz. 13. Aussicht von der Plaute bei Noethers Mehlsäcken. 14. Aussicht von der Doberner Höhe. 15. Aussicht vom Quaderberg. 16. Parthie bei Laube an der Elbe. 17. Aussicht vom Rosenkamm über Laube.. 18. Ansicht des Elbthales bei Niedergrund gegen Tetschen. 19. Das Horn vom Lachenberg. 20. Aussicht vom Lachenberg gegen Niedergrund. 21. Die Hundskirche mit der Aussicht nach Mittelgrund. 22. Der Leopardenstein vom Papert. 23. Eingang in den Peiperzgrund. 24. Aussicht vom Rothberg nach der Theresienmühle. 25. Aussicht von Rosawitz bei Dorf Altstadt. 26. Übersicht des Thales von Biela. 27. Der Doctor und der Bürgermeister bei Tyssa. 28. Ansicht von Rudolph's Halle bei Tyssa. Es scheint also, dass zwei Blätter der Sammlung verloren gegangen sind, ja vielleicht sogar ihrer drei. Denn das erste Blatt unterscheidet sich wesentlich von den übrigen, trägt auch keine Bezeichnung für Zeichnung und Stich, sondern nur die Angabe „Kunstverlag v. F. X. Hübner" Und was besonders auffallen muss, von Tetschen nach Weiher ist bereits eine Kettenbrücke gespannt, welche beweist, dass diese Zeichnung aus einer viel späteren Zeit stammt als die übrigen. Alle übrigen Blätter sind von C. F. Grünwald gezeichnet[3]) und von Beichling in Dresden gestochen.[4]) Wer die hübschen Bilder sieht, der wird auch zu-

---

[1]) Bemerkt sei, dass wir nicht die altslawischen, sondern die czechischen Namensformen citirt haben, weil uns dieselben so viel geläufiger sind. — [2]) Genau genommen ist es ja wohl derselbe Name, da Hildiko als Kosename für Hilde erscheinen mag. — [3]) Überall steht: C. F. Grünwald del. — [4]) Bald heißt es: C. Beichling sc., bald C. H. Beichling sc., häufig C. H. Beichling sc. Dresd. oder bisweilen auch C. H. Beichling sc. Dresden. Über Beichling erhielt ich von Herrn Dr. G. Pilk folgende Nachrichten aus Dresden: „In Naglers Neu. allgem. Künstlerlexikon steht: Beichling, C., Kupferstecher und Lithograph zu Dresden, lieferte seit 1814 mehrere lithogr. Blätter, die er entweder mit seinem Namen oder den verschlungenen Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnete. Als Kupferstecher leistete er Vorzügliches in den „An- und Aussichten der

gestehen, dass Grünwald durch die Herausgabe seiner Zeichnungen für die Tetschner Landschaft ein schönes Andenken gestiftet hat. Auf dem Deckel steht: „Erinnerung an Tetschen und seine malerischen Umgebungen. Eigenthum von F. A. Hübner, Buchbinder in Tetschen a/d. Elbe." Ich möchte also glauben, dass Hübner nach der Eröffnung der Kettenbrücke (1855) eine neue Auflage der Grünwald'schen Zeichnungen herausgegeben hat.

„Unse liebe Hejmt. III. Theil. Von Franz Tieze. Druck und Verlag von Ed. Strache in Warnsdorf. 1885." Wir haben die „humoristischen Vorträge, Gedichte und Erzählungen in allen nordböhmischen Mundarten" schon früher zweimal[1]) sehr ausführlich besprochen und können uns daher diesmal um so kürzer fassen. Es bleibt nur zu bemerken, dass der neue Band seinen älteren Brüdern ähnelt und recht hübsche Sachen bringt. Besonderes Interesse hatte für mich der „Büdel-Dix", weil ich von dem Vorsteher der B. Kamnitzer „Altschneider" oft und oft erzählen hörte und mich auch an den Tag seiner Hochzeit noch recht gut erinnern kann. Eine wertvolle Beigabe sind auch die mundartlichen Lieder, die seit uralten Zeiten von Mund zu Mund sich vererbt haben, als da sind: Wiegen- und Schlummerlieder, Fingerspielverse, Auszähllieder, Namenspottlieder, Spiellieder, Kuhhirtenlieder, Rockenstubenlieder, Saufbrüderlieder, Heidelbeerlieder, auch ein Bärentreiberlied, ein Todaustreiberlied, ein Gründonnerstagslied und ein Schalmeipfeifenlied. Wie man sieht, ist auch das dritte Bändchen der Sammlung zur Kenntnis des Volksthümlichen von großer Bedeutung.

„Österreich's deutsche Jugend. Geleitet von Franz Rudolf. Reichenberg, 1895." Von dieser verdienstvollen Jugendzeitschrift, welche der deutsche Landeslehrerverein herausgibt, erscheint heuer bereits der zwölfte Jahrgang. Im Jänner- und im Feberhefte finden wir Erzählungen von Helene Stökl, Adalbert Maxa, Hermine Proschko und Franz Rudolf, einen Fastnachtsscherz von Al. Feder, ein Eislied von J. H. Löffler, außerdem zahlreiche Gedichte, Notizen, Räthsel und eine große Zahl sehr hübscher Bilder, so dass schon ihretwegen die vorliegende Zeitschrift in jeder Kinderstube sehr willkommen sein wird.

— Die „Liedertafel der deutschen Studenten in Prag" hat zu ihrem 25. Stiftungsfeste (8. und 9. December 1894) eine Festschrift herausgegeben, aus welcher wir die bündige, aber erinnerungsreiche Vereinschronik hervorheben wollen. Poetische Beiträge finden wir außer anderen von C. E. Altena, J. Bendel, J. Bergmann, F. Dahn, F. J. Dürauer, Karl W. Gawalowski, H. Hübel, E. F. Kastner, Herm. Lingg, C. Ludwig, Ant. Aug. Naaff, Ant. Horn, A. Paudler (Heimliches Glück, Ein Rath), K. Pröll, G. Scherer. Ein schönes Volksliederbild bietet „Des Liedertäflers Minne" von Rob. Wünsch.

„Die Neuzeit. Halbmonatschrift für Dichtung, Kunst und Wissenschaft. Herausgegeben und geleitet von Theodor Hutter und Eduard Ehrlich in Reichenberg." Seit Weihnachten 1894 erscheint in Reichenberg neuerdings ein belletristisches Blatt und zwar unter dem Titel: „Die Neuzeit". In der Probenummer finden wir unter anderen insbesondere Beiträge von W. Appelt, G. Ebers, Th. Hutter, G. Scherer, C. W. Gawalowski, Anton Ohorn, Heinr. Swoboda, Ant. Aug. Naaff, Joh. Peter, Wilh. Ressel, Aur. Polzer, endlich auch drei nordböhmische Sagen. Desgleichen sind mehrere Abbildungen beigegeben, darunter Friederike Brion und ein Hexenprocess, in welchem an einer noch recht jungen Hexe vor dem versammelten Gerichtshofe das verrufene Hexenmal gesucht und nachgewiesen wird. Der Jahrespreis für die neue Zeitschrift beträgt 3 fl. 60 kr.

— „Die Residenz der Gesellschaft Jesu und der Wallfahrtsort Mariaschein in Böhmen. Verfasst und mit Unterstützung des Museumsvereines zu Leitmeritz herausgegeben von Alois Kröss (1895)." Es ist nicht die erste Schrift, welche über den weitbekannten Wallfahrtsort Mariaschein veröffentlicht worden ist, aber sie liefert einen neuen Beweis, dass die wissenschaftliche Betrachtung der Dinge immer einflussreicher wird und allmälich auch auf die Geschichte von Wallfahrtsorten Anwendung findet. Freilich haben wir es auch hier zunächst nur mit Vermuthungen zu thun, die aber recht gut begründet werden. Wo Mariaschein steht, sollen nach der Schlacht bei Aussig (1426) dreihundert deutsche Ritter erschlagen worden sein (p. 26, 27). Der Verfasser vermuthet nun, dass

Herrschaft Tetschen in Böhmen", die zart und nett gestochen sind. — Herr Lehrer Seifert an der hiesigen Kunstgewerbeschule hat noch 1874 den Unterricht C. Beichling's genossen, welcher damals als 80jähriger Greis noch Zeichenlehrer an der Dreikönigsschule hier war, aber kurz darnach gestorben ist. B. soll eine sehr große Briefmarkensammlung gehabt haben. Diejenigen Schüler, welche letztere durch seltene Stücke bereicherten, erhielten von ihm schöne Zeichenvorlagen zum Copiren." — [1]) Exc.-Club, XV, 80, 81; XVI, 81, 82.

Nonnen aus dem Kloster der Grabwächterinnen von Schwaz sich um jene Zeit auf die Geiersburg geflüchtet hatten und an dem Orte des blutigen Gemetzels eine Marienstatue aus ihrem Kloster aufstellten (p. 18, 19, 28). Als dann die Bergleute zurückkehrten, erbauten sie an dem Orte eine Capelle (p. 30), und schon 1443 hat Wenzel Zyma von Nowosedl daselbst ein Votivgeschenk aufgestellt, nämlich ein Triptychon, welches sich gegenwärtig im Leitmeritzer Diöcesanmuseum befindet (p. 30—33). Was den Namen „Mariaschein" betrifft, so theilt der Verfasser die von Miller und insbesondere von Dr. H. Hallwich verfochtene Ansicht, dass er von einem Hofe Namens „Scheune" hergeleitet werden muss (p. 54). Ursprünglich hieß der Ort „Maria im Elend" (p. 68), die „Kirche zur Scheune" wird erst um 1580 erwähnt, im folgenden Jahrhunderte aber ändert sich „Scheune" in „Schein" (p. 63) und unter den Jesuiten kommt endlich seit 1665 der jetzige Name immer häufiger in Gebrauch (p. 55). Die Geiersburg soll 1526 von Sigmund Glatz v. Althof durch einen unglücklichen Schuss angezündet worden sein (p. 53). Viel findet sich in dem Büchlein über die Pastoren in der Umgegend und über die Gegenreformation in Zinnwald, wo gegen 800 Lutheraner ausgewandert sein sollen (p. 212). Zur jetzigen Kirche in Mariaschein wurde am 3 Juli 1701 der Grundstein gelegt (p 174). Die hl. Stiege in Graupen wurde 1736 bis 1738 erbaut. Die gemeinverständliche Sprache des Büchleins erscheint mir als ein Vorzug. Dagegen vermisst man ungern die Jahrzahl des Erscheinens. Indess mag man diesbezüglich den Schluss des Vorwortes zur Richtschnur nehmen.

„Kurze Denkschrift zum Andenken an das 500jährige Jubiläum der Braubürgerschaft in Böhm. Kamnitz. Selbstverlag der Bräu-Commune." Das Halbtausendjahrsfest der B. Kamnitzer Bräubürgerschaft wurde nicht bloß von der Bürgerschaft gefeiert, nicht bloß von einem Dichter besungen,[1]) sondern auch in einer Broschüre wurde die Geschichte des Bräurechtes dargestellt. Am Tage St. Vincentii 1394 hat Johann von Michelsberg den Bürgern der Stadt Kamnitz den Zoll von der Bräupfanne und der Badstube, sowie die Markt- und Durchfuhrzölle für 70 Schock Groschen verkauft und dieses Geld für eine Stiftungsmesse am Altare St. Petri bestimmt. Alt-Kamnitz umfasste nebst den öffentlichen Gebäuden nur 67 Bürgerhäuser, hatte aber eine Ringmauer mit vier Thoren. Das Bräuhaus befand sich in Nr. 277, woselbst seit alter Zeit bis 1753 und hernach wieder von 1795 bis 1800 das bürgerliche Bier gebräut wurde. In dem Privilegium vom 16. October 1608 hat Johann v. Wartenberg nicht nur die Privilegien von 1383 und 1394 bestätigt und die von 1592 erweitert, sondern noch ein neues Privilegium gewährt, das „große", welches insbesondere deshalb, weil das Schützengebräu darin erwähnt ist, oft genannt wurde und den Namen des Ausstellers bei den Bürgern in stetem Andenken erhalten hat. 1614 wurde die Herrschaft Kamnitz an Radislaus Kinsky verkauft, und im October 1625 wurde auf dem Markersdorfer Rothenhof der „letzte Wartenberger" sammt seiner Gemahlin getödtet, ein Ereignis, welches der Verfasser nach Fr. Bernau's Bericht in unseren „Mittheilungen"[2]) ausführlich erzählt. Von großem Interesse ist der langandauernde Bräuhausstreit zwischen Bürgerschaft und Herrschaft, der endlich durch die Bemühungen des Advocaten Joseph Raabe ein für die Bräubürger günstiges Ende nahm. Das Bürgerbier-Lied wird vollständig mitgetheilt (S. 50, 51). Den Schluss bildet das Verzeichnis der Bräubürger in den Jahren 1750 und 1894. Das Büchlein, als dessen Verfasser uns Franz Vetter genannt wird, ist vollkommen geeignet, die Liebe zum Alterthum zu wecken und zu beleben. Bemerken wollen wir nur noch, dass das Geschlecht der Herren von Michelsberg zu dem vermuthlich deutschen Hause „Marquard" gehörte. Auch wurde Johann v. Michelsberg nicht etwa deshalb ein „Herr" genannt, weil er „mehrere Städte besaß", sondern das „Herrenthum" lag im Geblüte. Es gab auch ziemlich arme „Herren" oder doch solche, welche keinerlei Städte besaßen. Dagegen ist es allerdings begreiflich, dass auf größeren Herrschaften Herrenstädte entweder schon bestanden oder doch gegründet wurden, nachdem einmal die Sitte der Städtegründungen in Böhmen üblich geworden war. Wenn übrigens K. Linke Recht haben sollte, so war Kamnitz ursprünglich nicht eine Herrenstadt, sondern eine königliche Stadt.[3])

— Herr Dr. G. Pilk übersandte uns „Bunte Bilder aus dem Sachsenlande", welche vom sächsischen Pestalozzi-Vereine für Jugend und Volk herausgegeben wurden. Der Ertrag ist zur Versorgung alternder, hilfsbedürftiger, verwaister Töchter vaterländischer

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 343, 344. — [2]) Exc.-Club, V, 28—35. — [3]) Schlesinger's Mitth. XIX, 218.

Lehrer bestimmt und soll recht ansehnlich sein. Der zweite Band, welcher bereits in zweiter Auflage erschien (Leipzig, 1895), ist mit zahlreichen Abbildungen, deren wir gegen achtzig gezählt haben, und mit dem Porträt des Königs Albert von Sachsen geziert. Die Zahl der kleinen, meist drei bis fünf Seiten langen Aufsätze beträgt ungefähr hundert. Wir finden darunter höchst interessante Stoffe behandelt oder doch gestreift, beispielsweise die Gründung der Fürstenschulen zu Meißen und Pforta und der Landesschule zu Grimma, die Fürstengruft im Dome zu Meißen, den Wurzener Fladenkrieg, den Zöblitzer Serpentinstein. Lebensgeschichtliches finden wir insbesondere über Ludwig Richter, Theodor Körner, Gustav Nieritz, Joh. Georg Palitzsch, Sebastian Bach und Gottlob Keller, den Erfinder des Holzschliffpapieres, auch mancherlei Sagen, darunter eine von Alf. Meiche über den Kaiser Rudolf von Habsburg. Auch Dr. Pilk hat einige Beiträge beigesteuert, darunter „König Wenzel als Bürgermeister von Bautzen" und eine sehr lesenswerte Skizze über den Volksgesang der Wenden. Das Osterreiten in Marienstern wollen wir schon deshalb erwähnen, weil ja das Osterreiten in unserm Clubgebiete zu den ältesten Gebräuchen gehört. Das geschmackvoll ausgestattete Buch dürfte in den Kreisen, für welche es bestimmt ist, zur Unterhaltung wie zur Belehrung sehr viel beitragen und würde auch bei uns nicht ohne Vergnügen gelesen werden.

— Ein Leitmeritzer Freund übersandte uns einen Sonderabdruck aus der Leitmeritzer Zeitung: „Zur Erinnerung an Ernst W. Großmann. Zugleich ein Gedenkblatt für die Leitmeritzer Bewegung vom Jahre 1848." Großmann war ein Müllerssohn aus Haida und studirte in Leipa, Leitmeritz und Prag, von wo er wegen seiner Betheiligung an der Bewegung des Jahres 1848 über Gastorf nach Hettau und Asch entweichen musste, woselbst ihn ein Apotheker so lange verbarg, bis es ihm endlich gelang, als Glaserhandwerksbursche nach Baiern und in die Schweiz zu entkommen, wo er mit Hans Kudlich und G. Herwegh bekannt und mit Johannes Scherr befreundet wurde. Im Jahre 1859 wurde ihm die Rückkehr in das Vaterland gestattet. Seit 1861 war er durch zwei Jahrzehnte bei der Südbahn angestellt und lebte dann im Ruhestande zuerst in Leitmeritz (1881—1884) und in der Folge bis zu seinem Tode in Mödling.

— In der Gebirgsvereinszeitschrift „Über Berg und Thal" vom 15. Mai 1895 bespricht Dr. G. Pilk das Elbegold und seine Geschichte, vornehmlich in Sachsen. Er verweist insbesondere auf mehrere Verschreibungen, durch welche die sächsischen Landesherren das Recht der Elbe-Goldwäscherei verliehen haben. In dem ältesten Actenstücke dieser Art, welches am 4. Juni 1470 für Matthes Greuß aus Wilsdruff ausgestellt wurde, ist sogar auch von Goldwäschern die Rede, denen das gleiche Recht schon früher verliehen war. Ähnliche Verleihungen geschahen am 20. Feb. 1557 an Bastian Boland zu Dommitzsch und am 27. April 1565 an Hans Gummel und seine Söhne zu Pretzsch. Christoph Boland, Bürger und Goldwäscher zu Dommitzsch, hat thatsächlich in den Jahren 1588 und 1589 Elbgold an die Rentkammer abgeliefert. Im Jänner 1564 werden Goldwäschwerke zu Zeichen und Rathen erwähnt. Wir werden uns also nicht mehr wundern dürfen, wenn Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige eine $15\frac{1}{2}$ Mark schwere Goldkette besessen haben soll, welche aus Elbgold bestand, das aus dem Elbesande bei Torgau gewonnen und mit 25 Groschen für das Quintlein bezahlt worden war.[1])

„Geschichte der Ortsherrschaften von Hörnitz. Von G. Korschelt." (Sonderabdruck). Von besonderem Interesse für uns ist die Familie Hartig (1651—1751), welche mit der Grafenfamilie Hartig in Niemes ganz nahe verwandt war.[2]) Dr. Christian v. Hartig, welcher zu Hörnitz ein schönes Schloss im italienischen Stile erbaute (1654), war in der Zittauer Gegend der Erste, welcher eine Orangerie sammt einem Gewächs- und Treibhaus anlegte und seltene Blumen zog (p. 7). Auffällig ist uns Nicol Pantzer (p. 1), welcher 1386 dem „Hans Becherer zu Hörnitz gesessen" 20 Schock Groschen lieh. Sollte bei der völligen Namengleichheit nicht etwa dieser Nicol Pantzer mit Nickel Panzer auf Bürgstein verwandt sein und demnach zu dem wegen seiner Räubereien gefürchteten Pantzer-Geschlechte gehören, von welchem das „Panzerfeld"

[1]) In derselben Nummer findet sich von A. Lehmann die Beschreibung einer Erkletterung des Falkensteines bei Schandau. Wir benützen den Anlass, um hier anzumerken, dass dieser Falkenstein von der Burg Falkenstein bei Dittersbach genau zu unterscheiden ist. Manche Angaben, welche man früher auf den Schandauer Falkenstein beziehen wollte, betreffen den Dittersbacher Falkenstein. Das gilt insbesondere von den Botengängen, bei denen Herr Dr. Pilk, um ganz sicher zu gehen, auch die Botenlöhne verglichen ha. — [2]) Vgl. Feistner in den Mitth. f. Gesch. d. Deutschen, XVI, 147.

bei Hirschberg noch jetzt seinen Namen hat? Auch Hans v. Uechtritz (1520—1543) soll nicht vergessen sein (p. 13). Sein Name gehört in die Chronik von Hainspach und Fugau.

„Des Vereines der deutschen alten Studenten Kneipzeitung zum zehnjährigen Stiftungscomment am 23. März 1895." Den Eingang dieser Festschrift bildet ein offenbar von Prof. Rud. Müller verfasster Ausblick über das zehnjährige Thun und Treiben dieses Reichenberger Vereines. Hierauf folgt eine ansehnliche Zahl humoristischer Versgebilde, die ihren Zweck, einen heiteren Abend zu verherrlichen, wohl erfüllt haben werden. Da jedoch kein Name beigesetzt ist, so fühlen wir uns auch zur Abgabe irgend eines Urtheiles nicht berufen.

Correspondenz der Redaction.

M.: In der Habsteiner Gegend gilt ein im Ofen vergessenes Osterbrot als Vorbedeutung eines Todesfalles oder Unglückes im Hause. Einen Todesfall bezeichnet es auch, wenn man bei der Aussaat aus Versehen ein Beet „ausläßt". So glaubt man wenigstens in der Umgebung von B. Kamnitz. — H.: „Neustadtel" schreiben wir mit gutem Bedacht, gerade wie „Engel, Himmel, Enkel, Onkel, Zettel, Strudel, Adel." — m.: Nicht „Zeschitz bei Krzeschitz" soll es Exc.-Club, XVIII, 108, Z. 15 heißen, sondern „Zeschitz d. h. Krzeschitz". „Zeschitz" hatte nämlich auf dem „Zigeunersegen" gestanden. — U.: Wie uns Herr Bürgerschuldirector Joh. Fischer am 23. April 1895 mitgetheilt hat, so ist von den geschnitzten Altartafeln, welche 1495 für Liebenau geliefert wurden (Exc.-Club. XVIII, 65), heutigen Tages keine Spur mehr vorhanden. Wir werden uns über diese Nachricht kaum wundern dürfen. — G.: Am 13. März 1895 hat der Kaiser die Ortschaft Tannwald in Böhmen zum Markte erhoben. Vgl. Reichenbg. Ztg. v. 17. April 1895. — Herrn Prof. K. F. H. in Kreuz: Der verläßlichste Weg ist es wohl, wenn ich den „Gruß an die liebe Vaterstadt Leipa und an ganz Nordböhmen" an dieser Stelle den Begrüßten zur angenehmen Kenntnis bringe. — H. W.: Herr Prof. Rud. Müller in Reichenberg hat, wie er uns schreibt, die Abklatsche von den Bankschnitzereien in der Leipaer Klosterkirche nunmehr in Gipsgüsse umgewandelt und findet, dass sie prächtige Vorbilder geben. — N.: Es dürften wohl schon gegen zwei Jahre verflossen sein, seit Redacteur A. Funke seine Schrift „1861 bis 1891, deutsche Kernworte aus dem Landtage von Böhmen" herausgegeben hat. — G.: Von Herrn Fritsche in Karlsbad besitzen wir einen Sonderabzug über das Post- und Telegraphenwesen in Karlsbad. — H.: Exc.-Club, XVIII, 93 muss es in der Fußnote heißen: „I, 26, 27, 75." — St.: Einen sehr ausführlichen Bericht über Rob. v. Weinzierl's Alterthumssammlung in Lobositz hat Oberlehrer Joh. Haudeck in der Leitmeritzer Ztg. vom 15. und 22. Mai 1895 veröffentlicht. — N.: Herr Prof. J. Münzberger hat neuerdings ein Osterlied verfasst, welches vom Herrn Lehrer F. J. Ramisch in Theresienstadt bereits vertont worden ist. Den Text werden wir später veröffentlichen. — S.: Ueber die „sog. Syenit-Industrie der Südlausitz" hat Dr. O. Hermann einen 9 Spalten langen Bericht in der Zeitschrift für praktische Geologie (April 1895) veröffentlicht. Ein Sonderabdruck ist uns zugegangen. — Der Zeitschrift „Hessenland" (IX, 125) entnehmen wir eine Notiz, laut deren dem Bonner Universitäts-Professor Dr. Kekule, einem auf dem Gebiete der organischen Chemie sehr verdienten Gelehrten, vom deutschen Kaiser sein altböhmischer Adel mit dem Prädicate „von Stradonitz" bestätigt worden. Dr. Kekule ist von Geburt ein Hesse aus Darmstadt. Sein Ahnherr Wilhelm Diwisch Kekule v. Stradonitz hatte zu Wallenstein's Zeit durch Confiscation sein Vermögen verloren und bei dem Fuldaer Abte eine Zuflucht gefunden. — H. A.: „Wie der Klipte in seiner Chronica schreibt." So heißt es an einer Stelle der böhmischen Chronik von Hagek. Vielleicht vermag Jemand aus unsern Lesern über diesen Klipte Auskunft zu geben. — Fr.: Zu J. Just's Erklärung des Ortnamens „Sorge" (Exc.-Club, XVII, 41—42) ist noch hinzufügen, dass auch in Markersdorf bei Böhm. Kamnitz ein Ortstheil in der Nähe des Peschkengutes „Neusorge" heißt und aus ungefähr 6 Häusern besteht. — J.: In Kamnitzerneudörfel gab es einst nur drei Bauern. Als diese nun in Folge großer Noth in das Ausland flüchten wollten, so sollen sie, wie die Sage erzählt, um die Förster zu täuschen, im Herbste Spreu gesäet und ihre Felder zum Scheine noch bestellt haben. — Geschlossen: 24. 6. 95 A. P.

Mittheilungen

des

Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt von

Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Viertes Heft. December 1895. XVIII. Jahrgang.

Die Erdbeben Böhmens.

Im Nachfolgenden gebe ich ein Verzeichnis der in Böhmen beobachteten Erdbeben, deren Gedächtnis sich uns erhalten hat. Ich bemerke ausdrücklich, dass diese Aufzählung weder Anspruch auf Vollständigkeit, noch auf strenge Zuverlässigkeit macht, da besonders bei den älteren Erdbeben oft das Datum, ja Monat und Jahr verschieden angegeben wird.

Betrachtet man dieses Verzeichnis genauer, so wird man finden, dass der Winter (December, Jänner, Feber) am reichsten an Erdbeben war, die geringste Zahl derselben auf den Frühling fiel. Was den Verbreitungsbezirk betrifft, so ist der nördliche Theil Böhmens viel öfters von Erdbeben heimgesucht, als der südliche. —

Als Quellen wurden benützt:

A. Berthold Vincenz, Leitmeritz in der Vorzeit und Gegenwart. Leitmeritz 1854.
B. Boue A., Dr., Ueber die Erdbeben vom Jahre 1868 in der Mitte Ungarns. Sitzb. der kais. Akad. der Wissensch. in Wien, 58. Bd., II. Abth.
C. Dubravius Joh., Historia Bohemica. Basel 1570.
D. Fuchs C. W. C., Statistik der Erdbeben von 1865—85. Sitzb. d. kais. Akad. d. Wiss. 92. Bd., I. Abth.
E. Fuchs C. W. C., Die vulkanischen Ereignisse der Jahre 1874—78, in Tschermak's Mineralog. Mittheilungen.
F. Hagek Wenzel, Böhmische Chronik. 1697.
G. Höfer H., Die Erdbeben Kärntens und deren Stoßlinien. Denkschriften d. kais. Akad. d. Wiss. 1880.
H. Jeitteles H. L., Bericht über das Erdbeben am 15. Jänner 1858 in den Karpathen und Sudeten. Sitzungsb. d kais. Akad. d Wiss. 1859.
J. Katzerowsky Wenzel, Dr., Die meteorologischen Aufzeichnungen der Leitmeritzer Stadtschreiber aus den Jahren 1564—1607. Prag 1886.
K. Katzerowsky W., Meteorolog Aufzeichnungen des Leitmeritzer Rathsverwandten Ant. Gotth. Schmidt aus den Jahren 1500—1761. Prag 1887.
L. Katzerowsky W., Meteorolog. Nachrichten aus den Archiven der Stadt Leitmeritz. Jahresbericht d. k. k. Gymnasiums zu Leitmeritz, 1895.
M. Königsaaler Geschichtsquellen.
N. Laube Gustav, Dr., Das Erdbeben von Trautenau am 31. Jänner 1883. Jahrb d. k. k. geol. Reichsanstalt in Wien, 1883.
O. Lupacius Hlawaczowaeus, Rerum Bohemicarum Ephemeris. Pragae, 1584.
P. Pilgram Anton, Untersuchungen über das Wahrscheinliche der Wetterkunde durch vieljährige Beobachtungen. Wien 1788.
R. Pontanus Georg Berth. v. Breitenberg, Bohemia pia. Frankfurt 1608.
S. Schmidt J. F. J., Untersuchungen über das Erdbeben vom 15./I. 1858, in Mitth. d. k. k. geograph. Gesellsch. in Wien, 1858.

T. Strnadt A., Chronologisches Verzeichnis d. Naturbegebenheiten im Königreich Böhmen. Prag 1771.
U. Sueß Eduard, Die Erdbeben Niederösterreichs. Denkschriften d. kais. Akad. d. Wiss. in Wien. 32. Bd.
W. Sueß Ed., Die Erderschütterung an der Kamplinie am 12. Juni 1875. Sitzb. d. kais. Akad. d Wissensch. in Wien. 72. Bd., 1876.
Z. Theobald Zacharias, Hussitenkrieg. Nürnberg 1621.

819 war in Böhmen an einigen Orten ein Erdbeben durch 28 Tage. T (von Hagek verzeichnet, daher ganz unsicher, ebenso unsicher ist auch)
987 großes Erdbeben zu Beraun, welches 8 Tag und 8 Nächte währte. F.
1000 waren durch Deutschland, ja durch fast ganz Europa sehr starke Erdbeben. P.
1011 traf das Riesengebirge ein starkes Erdbeben. N.
1036 war durch 3 Tage des November durch ganz Böhmen, besonders aber zu Prag Erdbeben zu spüren. F, R, T.
1071 Erdbeben schaden vielen Städten, Dörfern Böhmens. F. T.
1117 3. Jänner war an vielen Orten Böhmens ein starkes Erdbeben, viele Gebäude wurden zerstört. O.—P setzt dieses Erdbeben auf das Jahr 1116.
1169 5. Sept. Erdbeben. O.
1170 setzt O ein Erdbeben auf dieses Jahr an. T.
1198 4. Mai ein großes allgemeines Erdbeben in aller Welt, in Böhmen, Baiern, Österreich währt es $1^1/_2$ Jahre. Das Volk floh aufs Feld und wohnte nicht in Häusern, so Sommer als Winter. U.
1201 4. Mai um die Mittagszeit schreckliches Erdbeben in Böhmen; Abends folgte Schnee. O. Es trat auch in Steiermark, Schlesien, Niederösterreich auf; Wien wurde sehr erschüttert (Chronic. Claustron.). F, G, O, P, T.
1230 wurde Böhmen durch Erdbeben heimgesucht. T.—C sagt bei diesem Erdbeben: qui rarissime apud Boiemos apparere solet.
1256 den 30. December Nachmittags Erdbeben. O, T; Cosmos hat 1258.
1326 im Sommer bebte an manchen Orten Böhmens die Erde, besonders um Saaz und Leitmeritz. F, M, T.
1329 21. Juni in vielen Ländern war ein fürchterliches Erdbeben, auch in Böhmen, besonders um Prag. M, T.
1347 17. Jänner Erdbeben durch die meisten Länder, auch in Böhmen. O, T.
1348 25. Jänner um die Vesperzeit ein fürchterliches Erdbeben in Böhmen, das 3 Stunden währte. Das Erschütterungsgebiet ist sehr ausgedehnt. Außer Böhmen erstreckte es sich über Steiermark, Kärnten, Krain bis nach Dalmatien, Friaul, Venetien, Lombardei, ja Rom, Neapel wurde betroffen, Tirol, Baiern, Niederösterreich. Nach seinem Centrum Villach wird es „Villacher Erdbeben" benannt; O sagt, es sei so stark gewesen, dass die Menschen kaum auf den Füßen stehen konnten. O, T, M, F, P, G.
1366 3. Juni ist um die Vesperzeit zu Prag grausames Wetter gewesen, die Erde hat gebebt. F.
1380 ist zur Winterszeit in Böhmen an vielen Orten ein mächtig Erdbeben gewesen. F.

1443 den 5. Juni in Böhmen, Mähren, Schlesien ein schreckliches Erdbeben, daſs sich die Thürme wie die Bäume im Walde, so großer Wind ist, bewegt haben. Z; auch bei P, U, nach O besonders um Königgrätz; T setzt dasselbe auf den 29. Mai.

1456 1. Juni Erdbeben. O, P.

1469 im Herbst ist ein schreckliches Erdbeben gewesen, daſs die Leut vermeint haben, es wenden sich die Häuser. Z.

1511 den 26. März Nachmittag sind die Leute in Leitmeritz durch ein starkes Erdbeben in großen Schrecken versetzt worden; man verspürte diese Erschütterung in der ganzen Stadt, namentlich aber am Stadtthurm und der Kirche Allerheiligen, wo das steinerne Kreuz vom Giebel heruntergefallen ist. K. Nach Georgius Beatus soll am meisten die Michaelskirche gelitten haben. Auch Schlan wurde von diesem Erdbeben betroffen. O, A, F, S, L, Z. — Der Verbreitungsbezirk dieses Erdbebens ist ein sehr großer: Kärnten, Triest, Görz, Gradiska, Venedig, Padua, nördlich Mähren, Böhmen. G.

1552 erhub sich am Ostertage eine grausame Erschütterung der Erden und währete 4 Tage nach einander bis auf den Donnerstag, bebete Tag und Nacht auf 10 Mahl, daſs zu Freiberg, im Joachimsthal und auch in Bergstädten hier die Fenster in Häusern zerschellet und gebrochen und die Steinfelsen erschüttert, ja die Schlösser an der Eger und in Wolkenstein sich so beweget, daſs darinnen etliche Gefäße umgefallen und hat mans am 10. Maji noch in Annaberg gespüret. Christian Lehmann, historischer Schauplatz, Leipzig 1699.

1590 15. September um 1/4 6 Nachmittags Erdbeben.
16. September vor 1/4 1 Uhr Nachts Erdbeben in Böhmen. In Leitmeritz war es so stark, daſs die Leute aus dem Schlafe gerüttelt auf den Ring und die Gassen stürzten und verstört herumliefen. J, K, L, T. Hans Kriesche setzt dies Erdbeben in seiner Chronik auf 1591; zu Wien verursachte es großen Schaden, es beschädigte den Stephansthurm, Michaelerthurm; in Ungarn wurde Agram und Zengg betroffen. U.

1598 Erdbeben in Joachimsthal gewesen (Erzgebirgszeitung, XI. Jahrg.).

1615 20. Feber halb vier Uhr Morgens wurde Österreich von einem Erdbeben erschüttert; dasselbe soll zu Wien und Prag am heftigsten gewesen sein. U; auch Hans Kriesche erwähnt dieses Erdbeben.

1616 nach Hans Kriesche ein Erdbeben gewesen.

1643 den 3. Feber zwischen 5 und 6 Abends wollen die meisten in Taus ein Erdbeben verspürt haben. T.

1688 am 18. October[1]) gegen Abend ungefähr in der 7. deutschen Stunde vernahm man in Taus ein Erdbeben, so daſs die Wächter

[1]) Das ist ohne Zweifel dasselbe Erdbeben, von dem in dem liber minor (p. 38) des Tauser Klostergedenkbuches zu lesen steht: „Die 18. oct. 1687 ad vesperam hora circiter septima germanica auditus hic Tustae fuit terrae motus, ita quod in pluribus domibus tremuerint muri, vigiles ex turri fugerunt putantes casuram turrim. In monasterio super cellam penes ecclesiam repentinus erat tumultus,

vom Thurm flüchteten (Mitth. d. Nordb. Excursions-Cl., 10. Jahrg., p. 176).

1690 4. December Nachmittags um 4 Uhr war in Leitmeritz über ein Pater noster und Ave Maria ein großes Erdbeben zu spüren, so zwar, dass die Glocken auf dem Stadtthurm sich stark bewegten. K.; an anderen Orten wurden die Erdstöße noch deutlicher wahrgenommen. Fürchterlich war es in Wien; Klagenfurt, Villach wurden fast ganz zerstört, entfernter trat es in Venedig auf; auch in Straßburg, Leipzig, Wittenberg spürte man es. P, U.

1752 Erderschütterungen im Böhmerwald (Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen, 19. Jahrg., pag. 93).

1755 1. November Mittags zur selben Zeit, als das Erdbeben in Lissabon stattfand, blieb die Urquelle zu Töplitz aus und kam, alles überschwemmend, mit vielem Eisenocker gefärbt zurück (Humboldt, Kosmos, I. Bd.); auch der Karlsbader Strudel blieb 3 Tage aus.[1]

1756 Erdbeben in Böhmen. S.

1768 27. Feber gegen 3 Uhr früh verspürte man in Leitmeritz durch einige Minuten den Stoß eines Erdbebens dergestalt, dass das gesammte Holzgerüst in dem Stadtthurm sich bewegte, und selbst die Glocken auf dem Thurme zum Klang gebracht wurden. L. In Böhmen wurde dieses Erdbeben beobachtet zu Prag, Poczatek bei Iglau, Pilgram; ferner in Neapel, Lissabon, Sophia, Wien. P; Oedenburg, Krems, Iglau. U, A.

1770 5. und 6. Jänner heftiges Erdbeben bei Wesseln, Meischlowitz und Reindlitz; dasselbe veranlasste den Bergrutsch bei Wesseln (Skizzen aus dem Elbegau, 2. Bdch., 1883). P.

1785 6. März. Joh. Chr. Cantor berichtet in seiner Geschichte merkwürdiger Naturbegebenheiten (Coburg und Leipzig 1805) von einem großartigen Erdbeben um Ossegg, Dux, Bilin (nach gütiger Mittheilung des Herrn Dr. Urban in Plan.

1786 Erderschütterung im Böhmerwalde (Mitth. d. V. f. Gesch. d. D. in Böhmen, XIX., p. 93).

1799 11. Dec. starke Erderschütterungen an der Großen Iser, Liebwerda, Haindorf, Raspenau, am stärksten auf den Kämmen und Gebirgsdörfern im Riesengebirge. N.

1809 2. September erdbebenartige Erscheinungen in Karlsbad (Katzer, Geologie von Böhmen, pag. 203).

1810 14. Jänner wurden nach einem Zeitungsberichte in Krummau, Pardubitz und Eger Erderschütterungen wahrgenommen.

1818 28. Mai Erderschütterungen zu Hohenfurt im südl. Böhmen. U.

---

quasi quis grave pondus desuper dimitteret et ac si pavimentum cellae superioris ruere vellet trementibus fenestris, porta et pessulo in sera". Dabei steht in späterer Schrift: „Talis tumultus accidit quasi turricula ruisset ecclesiae de nocte vergente et jam delapsa in diem 12. Januarii die Jovis ante horam primam post mediam noctem anno 1708. Eratque grandis tunc ventus, sed tumultu cessante illico cessavit et ventus. At portentavit nihil". A. Paudler. — [1]) Letzteres wird bestritten. Anm. d. Red.

1824 im Jänner und Feber Erderschütterungen in Ellbogen. B.
1829 wird ein Erdbeben auf der Schneekoppe gemeldet. N.
1837 14. März 4 Uhr 40 Min. Nachmittag ein weitverbreitetes Erdbeben, dessen Maximum unter Mürzzuschlag lag, wurde ferner in Wien, Tulln, Retz, Prag, Hohenfurt, Altbunzlau gespürt (Littrow in der Wiener Zeitung, 22. März 1837).
1850 14. Juli 11 Uhr Nachmittag Erdbeben in Ellbogen, ebenso den 15. Juli zwischen $2^{1}/_{2}$ und 3 Uhr und zwischen 7 und 8 Uhr Vormittags; an demselben Tage um 3 Uhr Vormittag in Karlsbad. B.
1855 im Feber, Mai, Juni, Juli, August Erdstöße in Josephsthal bei Litschau an der mährischen Grenze. U.
1856 26. Jänner Erdstöße. Ebendaselbst. U.
1857 im Juli, Sept., Oct. Erdstöße ebendort. U.
1858 15. Jänner Erdbeben zu Sillein in Ungarn. Dasselbe wurde im gräfl. Nimpt'schen Schlosse in Geiersberg bei Wildenschwert und anderen 2 Häusern daselbst verspürt; Sturm. H.; auch in Kratzau will man den Stoß 8 Uhr 10 Min. Abends verspürt haben. S.
— 8. und 10. April Erdstöße in Josephsthal bei Litschau. U.
— 24. April Mittags Erdbeben im Böhmerwald, starke Stöße bei Hostau, Taus, Neumark. B, S.
1860 23. August 3 Uhr 50 Min. bis 4 Uhr Morgens in Eger, wellenförmig, 2—3 Secunden Dauer, auch zu Neudt, Voigtsberg, Hof beobachtet. B.; auch am 25. Aug., 7 Uhr Vormittags. B.
— 28., 29. Sept. Erdbeben bei Chlumetz. (Lotos, X. Bd., pag. 192).
— 26. December 10 Uhr Vormittag Erdstöße zu Kralup, Malkau, Tschernowitz (Komotau), Radschitz bei Kaaden. Einfluss auf die Magnetnadel. B.
1861 22. Feber, 7 Uhr Nachmittag in Neupaka bei Gitschin, 10 Secunden Dauer. B.
1862 9. Jänner zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags Erdbeben im Erzgebirge. H. Dasselbe war auch in Leitmeritz bemerkbar. L.; nach G $^{1}/_{2}$ 1 Uhr Mittags Erdbeben in Klagenfurt.
— 11. und 16. Feber Erdstöße in Kaaden. B.
— 15. Dec. 8—10 Uhr Abends Erdstöße in Pritschapel bei Eidlitz, ebendort auch am 16. December, zusammen mit einem Gewitter. B.
1869 17. Juni Erdbeben im Eger. D.
— 28. Juni Abends 10 Uhr 20 Min. Erdstoß von Eger bis Dresden. D.
1873 3. Jänner Abends Erdstöße in Neuhaus, Furt; Erdbeben in Wien. (Stache Dr., Notizen über das Erdbeben in Wien. Verh. d. k. k. geol. Reichsanstalt in Wien, 1873).
1875 12. Juni in der Nacht auf den 13. ungefähr 11 Uhr 40 Min. Erdstoß zu Bastin bei Deutschbrod. W. (Erdbeben um Wien, Anzbach, Christophen, Eichgraben, Klausen-Leopoldsdorf, Tullnerfeld).
1876 17. Juli 1 Uhr 22 Nachts Erdbeben in Niederösterreich, das in Böhmen bis Prag verspürt wurde. D.
1877 4. October Nachts $11^{1}/_{2}$ Uhr starke Erdstöße im sächs. Erzgebirge. E.

— 5. October $4^1/_2$ Uhr Morgens starker Erdstoß im Erzgebirge, bekannt als „Dippoldiswalder Erdbeben"; wurde auch in Zinnwald beobachtet. E.

— 5. October Abends $6^1/_2$ Uhr starker Stoß in Oberpolaun im Isergebirge. D, E.

1877 22. October Nachmittag 3 Uhr starker Stoß auf dem Kremesnik, dem höchsten Berge des ehemaligen Taborer Kreises. D. Der Erdstoß wurde auch in Neureichenau und Rosšna gespürt. E.

— 8. December Morgens 4 Uhr Erdstoß in Wittingau. D.

1880 1. Feber zwischen 9 und $9^1/_4$ Uhr Abends heftiges Erdbeben in Kalsching, Libitz, Mistelholz und Kollerin in Südböhmen. D.

— 9. November gegen $^1/_2$8 Uhr Vormittag Erderschütterung in Budweis. (Großes Agramer Erdbeben.)

1881 In der Nacht zum 11. April fanden in Kladno ziemlich heftige Erderschütterungen statt. D.

1882 31. Jänner Abends 2 Uhr 40 Min. starker Stoß in Trautenau von NO nach SW, auch in Weckelsdorf war er stark. D.

— 19. Feber Morgens 3 Uhr 18 Min. Stoß in Trautenau von SW nach NO. D.

1883 31. Jänner Abends 2 Uhr 45 Min. Erdbeben im Riesengebirge, am stärksten auf seiner Südseite. Es gab sich innerhalb eines etwa 3600 □Kilometer umfassenden Flächenraumes kund, welche Fläche genau durch eine die Orte Reichenberg, Liebstadtel, Eisenbrod, Josephstadt, Nachod, Bösig, Braunau, Friedland, Landshut, Freiberg, Reichenbach umschriebene Curve fixirt wird. D, N.

— 19. Feber Morgens 3 Uhr 10 Min. ziemlich heftiger Stoß in Trautenau von SW nach NO. N.

— 10. October. Im ganzen nördlichsten Böhmen wurde eine 2 Secunden dauernde Bewegung beobachtet, so zu Sternberg ꝛc.

Juli 1895. Heinrich Ankert.

Das Mutterauge.

O glücklich, wem das Mutterauge
Noch seinen Lebenspfad bewacht,
Und ihm an jedem neuen Morgen
In heller Freud' entgegen lacht!

O glücklich, wem das Mutterauge
In inn'ger Lieb' entgegenschaut,
Wenn über seinen Lebenstagen
Ein sonnig reiner Himmel blaut!

Und ist uns auch des Lebens Becher
Mit bitt'rem Tranke selbst gefüllt,
Ihr Blick versüßet alles Herbe,
Wenngleich im Aug' die Thrän' ihr quillt.

Doch ach, man lernt den Wert erst schätzen,
Wenn seine Thräne nicht mehr fließt,
Wenn schon die kalte Hand des Todes
Dies Aug' für ewig uns verschließt.

A. Frind.

Das Kloster in Hohenelbe.

Es war durchaus nicht eine geringe Überraschung, als ich am 19. Juni 1895 in der sechsten Nachmittagsstunde von Herrn Dr. Wilh. Feistner, Chefredacteur der Reichenberger Zeitung, ein Telegramm des

Inhaltes erhielt, dass das Hohenelber Augustinerkloster „heute Mittags abgebrannt" sei. Am folgenden Tage erhielten wir eine weitere Depesche aus Hohenelbe, welche uns auch mit den Einzelheiten der Hiobspost bekannt machte. „Abgebrannt die Dachstühle des Klosters und der Kirche, das Kirchengewölbe und die Rohrdecken stark beschädigt, die Glocken geschmolzen. Das Feuer war neben dem Thurme ausgebrochen, wo die Klempfner arbeiteten. Das Kloster ist eine Ruine. Adeodat Taffner." —

Ähnliche Nachrichten mit verschiedenen Einzelheiten erschienen auch in den öffentlichen Blättern und dürften gar manchen unserer verehrten Leser auf das dem verheerenden Elemente zum Opfer gefallene Bauwerk aufmerksam gemacht haben. Wir selbst haben vom Hohenelber Kloster in diesen Blättern bereits gesprochen und insbesondere auf das dortige Gedenkbuch mit Aufzeichnungen von Wert aufmerksam gemacht.[1]) Wir halten es demnach für zeitgemäß, über die Geschichte des Hohenelber Klosters Einiges zu verzeichnen, wobei wir uns vorzugsweise an die Meldungen des Ordenschronisten Pachomius Kreybich halten werden. Die Art und Weise der Klosterübergabe, welche genau nach der Wirklichkeit geschildert ist, sowie die Erzählung von dem 90 Fuß hohen Ehrenkoloss vor der Kirchenpforte dürften es meines Erachtens wohl wert sein, die Aufmerksamkeit des Freundes der vaterländischen Culturgeschichte eine Weile zu beschäftigen.

Das Kloster in Hohenelbe ist das jüngste aller Augustinerklöster Böhmens, sowohl der jetzt noch bestehenden als auch der früher aufgehobenen oder wohl gar schon in der Hussitenzeit zerstörten. Dasselbe wurde am 12. Feber 1705 gegründet. Der Stifter war der Reichsgraf Max Franz Felix v. Morzin, Herr auf Hohenelbe, Lomnitz, Neukunstberg, Dobrowan, Teschtiest, Neuschloss, Kaunitz, Arnau und Daubek. Kaiser Joseph I., Papst Clemens XI., Bischof Johann Becker von Königgrätz, der Ordensgeneral Nicolaus Serano und der Augustiner-Provincial Aurelius Puchner gaben ihre Zustimmung. Ein großes Verdienst um diese Stiftung erwarb sich Mag. Christian Mitis, welcher durch seine Gelehrsamkeit und Geschäftsgewandtheit das Wohlwollen des Grafen Rudolf v. Morzin in hervorragendem Maße gewonnen hatte, so dass der Graf ein Augustinerkloster in Hohenelbe zu errichten beschloss. Doch ereilte ihn der Tod, bevor sein Entschluss zur Ausführung kam. Ihm folgte im Besitze der Herrschaft Hohenelbe sein Sohn Max, welcher in Anbetracht der Volksmenge, die in der Stadt Hohenelbe sowie in den benachbarten Gebirgsdörfern aus Mangel an Priestern der geistlichen Hilfe entbehren musste, den Plan seines Vaters zur Ausführung brachte. Sobald er daher die erforderliche Zustimmung der geistlichen und weltlichen Behörden erlangt hatte, beauftragte er seinen Wirtschaftsbevollmächtigten Adalbert Ludwig, für den Klosterbau in Hohenelbe die erforderlichen Materialien herbeischaffen zu lassen. Er selbst legte in Gegenwart vornehmer Gäste den Grundstein, worauf sofort mit dem Baue des Klosters und der Kirche begonnen wurde. Auch unterschrieb er den Stiftsbrief

[1]) Vgl. Exc.-Club, IX, 219—221.

und ließ ihn durch seine Verwandten bekräftigen. Leider ereilte den Stifter ein frühzeitiger Tod. Denn er starb, erst 33 Jahre alt, am 16. April 1706 zu Kuttenberg und wurde in der Gruft zu St. Thomas in Prag beigesetzt. Als Erbe der Herrschaft Hohenelbe folgte des Verstorbenen Bruder, Graf Wenzel v. Morzin, welcher den Klosterbau mit Eifer fortsetzte und im Jahre 1714 beendete. Am Tage des hl. Augustin (28. August), welchem die Kirche gewidmet werden sollte, erfolgte die Einführung der Augustiner. Im Saale des Hohenelber Schlosses erschienen zur bestimmten Frühstunde folgende Ordensmitglieder: Provincial Benignus Sichrowsky, Christian Mitis, Lector Modestus Preibisch, Secretär Blasius Ratzenberger, Sonntagsprediger Erasmus Liehre, Rudolf und Possidius Ludwig,[1]) Heinrich Hetzendorfer, Aurelius Zindler und der Laienbruder Paulin Fixl. Nach 9 Uhr verließ der Bischof von Königgrätz Namens Johann Adam Wratislaw v. Mitrowitz mit dem Grafen Wenzel v. Morzin als dem Stifter das Schloss. Ihnen folgten die vornehmen Gäste, nämlich des Stifters Bruder Graf Joseph v. Morzin, die Grafen Philipp und Franz Krakowsky v. Kolowrat, Graf Wenzel v. Bredau, der Tiroler Graf Joseph v. Velsberg, der Ritter Franz Beneda von Netzlin und andere. Den Schluss bildeten die Augustiner. Als man durch den Garten[2]) zum Kloster gelangt war, traten Alle ein, und die Thür wurde geschlossen. Die Augustiner blieben außerhalb des Klosters und stellten sich vor dem Hauptthore zweireihig auf. Der Bischof und der Stifter gelangten durch die Klostergänge zu demselben Thore und setzten sich zu oberst der Stufen unter einem Triumphbogen[3]) mit dem Morzin'schen Wappen auf die dort bereitstehenden Stühle: der Bischof rechts, der Graf links. Nun trat der Provincial Benignus Sichrowsky mit seinen Ordensbrüdern näher, machte eine tiefe Verbeugung und bat in kurzer, aber eleganter Rede um die Einführung in das Kloster, worauf der Stifter folgende Antwort gab: „Die Eremiten des hl. Augustin mögen in das Kloster eintreten und zu größerer Ehre Gottes, sowie zum geistigen Troste meiner Unterthanen darin leben und für mich und meine Familie beten!“ Nach diesen Worten überreichte der erstgeborene Sohn des Stifters Namens Johann seinem Vater Wenzel die Klosterschlüssel. Der Graf nahm sie und reichte sie dem Bischofe, dieser aber übergab sie dem Provincial, worauf der Graf den Provincial bei der Hand nahm und in das Kloster führte, während die übrigen Klosterbrüder das Gefolge bildeten. Nach dem Eintritte wurde dem Bischofe und dem Stifter mit Handkuss gedankt. Die Ordensbrüder selber beglückwünschten einander ob des neuen Klosters. Der Provincial aber nahm Rochet und Stola

---

[1]) Rudolf Ludwig war ein Sohn des oben genannten Morzin'schen Ober-Inspectors Johann Adalbert Ludwig. Er wurde der erste Prior in Hohenelbe und starb am 15. October 1727. Ein zweiter Sohn desselben Ober-Inspectors hieß Max Ludwig und starb noch vor der Priesterweihe am 26. Aug. 1712 Ein dritter Sohn, Namens Possidius Ludwig, starb am 18. December 1729 in Weißwasser. — [2]) Der schöne Klostergarten ist geräumig und wird von einem Elbarme durchflossen. — [3]) Das ist vielleicht dasselbe Triumphthor vor der Klosterpforte, welches der Augustinerpoet Valentin Weidner mit verschiedenen Versen, Symbolen, Chronogrammen und Chronostichen geschmückt hat. Vgl. Pachomius Kreybich, p. 152.

und segnete die Gänge, die Küche und die „Dispens", [1]) während der Stifter und die übrigen Gäste ihm fortwährend das Geleite gaben. Als Alle zum Refectorium gekommen waren, begann der Provincial: „Adjutorium nostrum" und eröffnete das erste Capitel. In kurzer Rede ermahnte er die Brüder zu gewissenhafter Pflege des Ordenslebens und nannte dem Stifter den Namen des Erstpriors: Rudolf Ludwig. Zugleich übergab er dem neuen Prior die Schlüssel und Siegel des Klosters und bezeichnete als Conventualen, welche das Kloster bewohnen sollten, die Priester Christian Mitis, Heinrich Hetzendorfer, Aurelius Zindler und den Laienbruder Paulin Fixl. Nachdem hierauf der Provincial den Lobgesang „Te Deum" angestimmt hatte, begaben sich Alle in Procession zur Decanalkirche, wo der Bischof ein Pontificalamt hielt und der Prager Sonntagsprediger Erasmus Liehre nach Empfang des bischöflichen Segens zu Ehren des hl. Augustin und zum Lobe des Grafen Wenzel v. Morzin eine prachtvolle Predigt hielt. Nunmehr begleitete der Graf den Bischof und die Gäste zum Kloster, wo das auf Kosten des Grafen vorbereitete Festmahl von lieblicher Tafelmusik begleitet wurde.

Da bisher eine Kirche noch nicht vorhanden war, so lasen die Brüder mit bischöflicher Genehmigung ihre Messe auf einem im Klostergange errichteten Altare, bis auch der bereits begonnene Kirchenbau vollendet war, worauf Provincial Michael Mareschl im Jahre 1725 die Kirche feierlich segnete und in ihr die erste Festmeste las, wobei der Volkszulauf so groß war, dass das geräumige Gotteshaus kaum Alle zu fassen vermochte. Endlich am 26. Septb. 1733 hat der Königgrätzer Bischof Moritz Adolf Karl v. Sachsen-Zeitz, Herzog von Sachsen, Cleve, Berg, Engern und Westphalen, die Kirche feierlich geweiht und dem hl. Augustin gewidmet, worauf er an ungefähr 3000 Personen das Sacrament der Firmung ausspendete.

Im Jahre 1736 wurde das Bild Maria vom guten Rath, welches Mag. Benignus Sichrowsky nach dem Originale hatte machen lassen, in das Kloster zu Hohenelbe gebracht und zur öffentlichen Verehrung aufgestellt. In der Folge wurde auch eine Gürtelbrüderschaft errichtet.

Am 5. Septb. 1737 verschied der freigebige Stifter und Schützer des Hohenelber Klosters Graf Wenzel v. Morzin an Brustwassersucht, und er wurde in der Kirchengruft, welche er für sich und seine Familie hatte erbauen lassen, unter großen Ehren beigesetzt. Erbe der Herrschaft Hohenelbe war sein Sohn Graf Joseph von Morzin, welcher ebenfalls ein Gönner und Schützer des Klosters war. Für seine diesbezüglichen Verdienste wurde der Graf vom Ordensgeneral Thomas Cervioni in das Tertiarierverzeichnis des Augustinerordens aufgenommen. [2]) Und als er als Erbherr im Jahre 1739 seinen feierlichen Einzug in Hohenelbe

[1]) In Leipa sagt man „Spens"; es ist die Speisekammer (Gewölbe) gemeint. — [2]) Eine solche Auszeichnung hatte ungefähr dieselbe Bedeutung, wie wenn in unsern Tagen ein angesehener Verein einen hochgestellten Gönner zum Ehrenmitgliede ernennt. Nur vermochte und pflegte man damals hinzuzusetzen, dass der in solcher Weise Ausgezeichnete mit der religiösen Vereinigung an ihren Verdiensten für das ewige Leben Antheil habe.

hielt, so wurde er von dem Prior Hugolin Mitis und den übrigen Brüdern des Klosters ehrfurchtsvoll empfangen. Insbesondere errichteten sie zum Zeichen ihrer Ergebenheit vor der Klosterkirche einen Ehrenkoloss, welcher über 90 Fuß hoch war und den Stifter in Gestalt des Perserkönigs Cyrus darstellte. Unter dem Koloss standen die Brüder in einer Reihe und leisteten dem Stifter die Huldigung, worauf Provincial Clemens Zuckmantl im Namen des Eremitenordens eine Ansprache hielt, welche der Graf huldvoll beantwortete. Doch gar bald wurde die Freude in Trauer verkehrt. Denn der Graf starb schon am 21. Jan. 1741.

In der Folge hat sich die Zahl der Ordensbrüder in Hohenelbe sehr vermindert. Denn wegen des Weltpriestermangels kamen mehrere Augustiner zur Seelsorge. So wurde der Prior Leopold Jakub zum Pfarrer in Neudorf bestellt, dann wurde er Pfarrer und Vikär in Lomnitz. Angelus Falge kam zur Pfarre in Schwarzenthal und später nach Schurz. Gelasius Baudisch wurde Localist in Chotieschitz, Hieronymus Kummer wurde Localist in Nickel[1]) und Samuel Kuneth Caplan in Wemrzitz.[2]) Hermann Kriesche gieng als Localist nach St. Peter, und im Jahre 1799 wurde Eugenius Weindt, der schon über sechzig Jahre alt war, im Auftrage des Königgrätzer Consistoriums als Cooperator nach Lomnitz berufen. Daher verblieben zu dieser Zeit im Kloster Hohenelbe nur drei Priester, nämlich Prior Romuald Kopp, ferner Johann Elger und endlich Thomas Duhr, der Katechet an der Stadtschule.

Nun will ich die Namen der älteren Prioren des Hohenelber Klosters folgen lassen: Rudolf Ludwig aus Hohenelbe (1714), Modestus Preibisch (1719), Aurelius Zindler (1722), Fulgentius Schroll (1728), Longinus Hecht, (Prioratsverweser 1733), Wilhelm Elbel (1734), Mag. Hugolin Mitis (1737), Longinus Hecht (1740), Alipius Wessely (1744), Raphael Sichrowsky (1750), Anton Gezdinsky (1754), Gregor Zeche (1757), Bonifaz Baudisch (1760), Anton Gezdinsky (1763), Roman Czech (1766), Bonifaz Baudisch (1769), Adeodat Mundt (1773), Matthäus Chotieborsky (Prioratsverweser 1775), Gelasius Baudisch (1777), Victorin Groh (1781), Gelasius Baudisch (Prioratsverweser 1781), Leopold Jakub (1784), Romuald Kopp (1787), Simplician Spalowsky (1790) und Romuald Kopp (1797). Aus unserem Jahrhunderte können noch folgende Prioren von Hohenelbe genannt werden: Wilhelm Dinzenhofer[3]), Thomas Thur,

---

[1]) Ein Dorf dieses Namens liegt bei Leitomischel. Kreybich schrieb: ad localiam Nickoliensem. — [2]) Offenbar Wemerschitz bei Starkenbach. — [3]) Er war ein Sohn des berühmten Baumeisters Kilian Ignaz Dienzenhofer und starb am 17. Aug. 1807 in Hohenelbe. Zufällig fand ich in unserer Bibliothek eine „Rede, am Festtage des hl. Augustins, Bischofs- und Kirchenlehrers, am 13. Sonntage nach Pfingsten, vorgetragen in der unter der Anrufung dieses Heiligen Gott geweihten Klosterkirche der P. P. Augustiner zu Hohenelbe von Ambros Wilde, Fest- und Fastenprediger, dann der böhmischen Augustinerprovinz Secretär und „Diffinitor“, den 28. Aug. 1803 (Prag, gedruckt bei Johann Gerzabek)“, „dem hochw. Herrn Wilhelm Dinzenhofer, der Weltweisheit Magister, des Hohenelber Augustinerklosters verdienten Prior, dann dem löbl. Convente gewidmet.“ Wie aus den Anmerkungen dieser Rede hervorgeht, wurde in jenem Jahre das Fest des hl. Augustin in Hohenelbe besonders festlich begangen. Stadtdechant Ignaz Ullrich hatte bewilligt, dass der feierliche Gottes-

Sigmund Hanel, Karl Rott, Benedict Anforge (1857), Gelasius Huber (1860), Wenzel Schneider (1866), Dionys Stephan, Emil Plaschke, Hugo Koblitz und Berthold Hejhal. Unter diesem Prior, unter dessen Leitung das Hohenelber Kloster gegenwärtig steht, wurde das Novitiat für sämmtliche Augustinerklöster Böhmens von St. Thomas in Prag nach Hohenelbe verlegt. [1]) Auch wurde die Klosterkirche mit bedeutenden Kosten renovirt. Doch in einer einzigen Stunde war Geld und Mühe verloren! —

Die Bilder der Hohenelber Klosterkirche sind von Gottfried und Johann Tauchmann gemalt worden (1733). Ersterer soll insbesondere Urheber der Deckengemälde sein, welche durch das Feuer theilweise zerstört wurden. Die Orgel war 1772 von Johann Rusch in Leitmeritz gebaut worden, kostete 1299 Gulden und wurde am Feste Christi Himmelfahrt erstmalig gespielt. [2])

Zum Schlusse wollen wir noch bemerken, dass sämmtliche Augustinerklöster Böhmens einmal oder auch zweimal vom Feuer zerstört worden sind, meistens durch die Hussiten, einige aber auch durch Schadenfeuer; so das Leipaer Kloster anlässlich der Stadtbrände in den Jahren 1787 und 1820. Nun ist auch das jüngste aller Klöster von demselben Schicksale ereilt worden. Möge es der letzte Brand gewesen sein. A. Paudler.

Toast. [3])

Von Fanny Zekel.

Ich tränk' auf Dein Wohl,
Doch fehlt mir der Wein
Mit goldigem Schein;
So füll' den Pokal
Der Hochquellenstrahl
So hell und so rein!

Wie's perlet und schäumt
Als wäre es Sect,
Der köstlich uns schmeckt,
Als wäre im Grund
Mit lachendem Mund
Ein Nixlein versteckt!

Ich hebe das Glas:
„Leb' hoch und leb' lang,
Und werde nie krank!
Und frisch, froh und frei
Der Geist immer sei
Wie Hochquellentrank!“

---

dienst an diesem Tage zur Gänze in der Klosterkirche abgehalten wurde, und der Prior hatte eine Militärwache erbeten, „um beim Zusammenflusse so vieler Menschen jede Störung des Gottesdienstes zu hindern.“ Auch der Ordensprovincial Cosmas Schmalfus, selber ein Jubelpriester im Alter von 74 Jahren, war von Prag nach Hohenelbe gekommen, um das Augustini-Fest verherrlichen zu helfen. Weil seine Secundiz kurz zuvor stattgefunden hatte, so wurden auch im Klosterspeisesaale zu Hohenelbe seine Verdienste noch nachträglich in Sinngedichten, Oden und in einer vollstimmigen Cantate besungen, welche der Hohenelber Chorrector und Musiklehrer Johann Lamb aufführte. Im Kloster Hohenelbe lebten damals Prior W. Dinzenhofer, Senior Eugen Weindt, Jeremias Komarek, Stadtschulkatechet Thomas Duhr und die Laienbrüder Martin Hackel und Melchior Drexler. — [1]) Das Augustiner-Novizenhaus ist im Laufe der Jahrhunderte vielfach verlegt worden. Im Jahre 1582 befand es sich zu St. Thomas in Prag und später in Österreich zu Baden und Wien; 1626 kam es auf den Berg Bösig, 1637 nach St. Thomas in Prag, 1653 nach Leipa, 1674 nach Weißwasser, 1677 abermals nach Leipa, 1695 nach Roczow. Später wurde das Novitiat nach Prag und endlich vor einigen Jahren nach Hohenelbe verlegt. — [2]) Vgl. Exc.-Club, IX, 219, 220. — [3]) Neue Hochquellenleitungen besitzen die Städte Aussig, Haida, Kamnitz, Rumburg, Schluckenau, Tetschen und Warnsdorf. Die Warnsdorfer Wasserleitung ist erst theilweise vollendet Die Leipaer Hochquellenleitung ist am 29. Septb. 1895 eröffnet worden. Anm. d. Red.

Schauenstein.[1])

Von Dr. G. Pilk.

Nachdem Sie nun einmal festgestellt haben, dass unter dem Schauenstein das Hohenleipaer Raubschloss gemeint sei, habe ich aufmerksamer auf den Namen geachtet, der mir früher vielleicht mehrfach entgangen sein kann. So schicke ich Ihnen denn aus dem Budissiner Gerichtsbuche von 1430 f. (aus dem „Fund Ermisch" herstammend) einige vom Original entnommene Notizen, welche den Schauenstein betreffen.

Budissiner Gichtbuch. 1430 f.

1) ca. 1435. Aus Mertin Weczke's von Arnstorff Bekenntnisse: Bl. 19 b:

„Czum irsten had her bekant, das her czwir (zweimal) vom Schawinsteyn gereten ist zcu beschedigin dise unsers gnedigen hernn des keysers landen".

2) 1443 an der krummen mittwochin (d. i. Mittwoch in der Marterwoche), den 17. April. Aus Hans Wolfs Bekenntnis: Bl. 27 b:

„Czum irstin den rit sie angeslagin habin uff den genanten tag, das ist geschen mit geheysse der heuptlute zum Scharffinsteyne und zum Schawinsteyne alzo mit namen: Caspar Lopticz zu Herwigistorff und Hanuschken. Die zwene habin sie vßgericht zcu Bensaw am palmtage; den selbigin tag sind sy fort gegangin gein dem Schawinsteyne, aldo habin sy vorharrit biß uff den dinstag fruh, da gingen sy uß".

3) 1443. Aus Nigkel Koppil alias Peczko Bekenntnisse. Bl. 28:

„Item zu Fridersdorff had her gestoln fumff kuwe und had dy getrebin uff den Schawinsteyn, das habin im helffin tun Lange Hans, Heiman und eyn junger genant Hemirlyn, der ist von ern Hingken.[2]) — Item er bekennt, das dy von Teteczin Schawinsteyn habin iren abegang zweschin dem Wildensteyn und Arnsteyne und bey Niclosdorff[3]) durch die Waltegke".

4) ca. 1443. Aus Hans Seyler's Bekenntnis. Bl. 27:

„Item Hanneczko, heuptman zum Schawinsteyn, had Hansse Seyler eyn phert gelegin (geliehen) zu dem rete".

Anm.: Alles Folterbekenntnisse, im Kerker der Stadt Budissin abgelegt.[4])

Sieben Lieder.[5])

Von A. Paudler.

1. Wetterwechsel.

Staub und Sturm erfüllt die Luft,
Schwarze Wolken ziehen,
Blum' und Blüte duckt sich scheu,
Lebewesen fliehen.

Ungewitter droht dem Land,
Droht dem Erntesegen,
Schwerer Stunde gehen wir
Herzensbang entgegen.

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVI, 138—143, 268—270. — [2]) Ohne Zweifel Herr Hinko Berka. A. P. — [3]) Nixdorf. A. P. — [4]) Die vorstehenden Archivalien bestätigen, dass der Schauenstein in den Fehden gegen Ausgang des Hussitenkrieges, sowie auch noch während der nächsten Jahre eine ziemliche Rolle gespielt hat. Sie lassen es aber auch erklärlich erscheinen, warum die Burg zu dem Namen „Raubschloss" kam, während der wohlklingende Name „Schauenstein" völliger Vergessenheit anheimfiel. A. P. — [5]) „Ein Rath" und „Heimliches Glück" erschienen bereits in der Festschrift der Prager

Stärker braust des Sturmes Kraft
Im Geäst der Bäume,
Und die Blätter träumen wohl
Wilde, böse Träume.

Sei getrost, o Menschenkind,
Lass die Wetter gehen,
Wie der Sturm auch tost und braust,
Wird er doch verwehen.

Stärker als des Sturmes Wuth
Ist ein Herz von Eisen,
Wetterwechsel scheint ein Spiel
Für den Sinn des Weisen.

30. 7. 94.

2. Ein Rath.

Spatzenlied — ein altes Lied!
Vor sechstausend Jahren
Sang der Spatz so schön wie jetzt
Einzeln und in Scharen.

Auch die süße Nachtigall
Klagte so wie heute,
Denn auch in der Vogelwelt
Gibt's verschied'ne Leute.

Freut den Vogel sein Gesang,
Seine Liederkehle,
Stets verjünget sich die Welt
Auch für Deine Seele.

Und wenn Deine Seele jauchzt,
Musst es nicht verschweigen —
Spatzenlied und Nachtigall
Können Dir es zeigen.

2. 8. 94.

3. Heimliches Glück.

Hast Du ein Glück, für Dich allein
Musst Du es heimlich tragen —
Verlor'nes Glück, das mit Geschwätz
Die Menschenzungen plagen!

Hast Du ein Glück, so lass es nicht
Von Jedermann besehen —
Das Glück will still und heimlich sein,
Sonst wird es wieder gehen.

Hast Du ein Glück, genieße es
Mit Zagen und mit Hoffen,
Denn jedem Glück steht eine Thür
Zu ew'gem Abschied offen.

30. 9. 94.

4. Dem Pessimisten.

Ein edles von Deinen Pferden,
Es klagt nicht den Schöpfer an
Und schmäht nicht auf Sterben und Werden,
Wenn Leides Du ihm gethan.

Du reißest die schönste Blume
Aus ihrem Garten heraus —
Sie flucht nicht dem Blumenthume,
Haucht sanft ihre Seele aus.

Sei stark und schwinge die Keule
Und trotze dem Missgeschick,
Doch bist Du ein Schwächling, so heule
Nicht über Dein Ungeschick!

28. 10. 94.

5. Selbst.

Sei Du selber! Vieles hast
Du fürwahr errungen,
Hast Du Dich zum eig'nen Selbst
Glücklich durchgerungen.

Größ're gab es allezeit,
Magst sie nicht erreichen;
Doch im Streben nach Dir selbst
Sollst Du ihnen gleichen.

„Knechtisch Vieh!" So nannte einst
Flaccus ein'ge Laffen,
Denn im Wappen führten sie
Affen, lauter Affen!

Hüte Dich vor Äfferei,
Selber musst Du zeigen,
Wie Dein wahres Wesen ist,
Jeder Zoll Dein Eigen!

12. 12. 94.

„Liedertafel der deutschen Studenten" (8. und 9. December 1894), dagegen „Selbst" und „Dem Pessimisten" in der Festschrift der Wiener „Hercynia„ (12. März 1895).

6. Die Bacille.

Die größte Macht auf dieser Welt,
Sie wurde endlich klar gestellt:
Es herrscht in aller Stille
In Allem die Bacille.

Such' irgend einen Krankheitskeim:
Bacillen sind gewiss daheim,
In irgend einer Falte
Ertappst Du Jung' und Alte.

Im Staube, den der Regen leckt,
Im Wasser, das der Rasen deckt,
Selbst auf des Kirchthurms Spille
Versteckt sich die Bacille.

Du nimmst ein Bierglas in die Hand,
Bacillen sind hinein gebannt,
Sie haften selbst am Deckel,
Du trinkst das Bier mit Ekel.

Wer warten kann, erlebt zuletzt,
Ein neu Gesetz wird eingesetzt:
In That und Wort und Wille
Gilt Alles die Bacille!

17. 12. 94.

7. Warte nicht![1])

Vertraue mir und warte nicht,
Bis wir nochmals geboren!
Was Du in ferne Zukunft schiebst,
Das ist schon halb verloren.

Und dass Du gar zweimal als Mensch
Auf Erden werdest leben —
Wer soll für solch ein Hoffnungskorn
Dir Brief und Siegel geben?

Du lebst! So leb' und stirb getrost,
Wie's Recht und Brauch hienieden!
Wer lebt, soll Lebens jeden Tag
An seinem Glücke schmieden.

O warte nicht, o warte nicht,
Bis wir nochmals geboren!
Was Du in ferne Zukunft schiebst,
Das ist schon halb verloren!

5. 9. 95.

Irrlichter und Seelenglaube.

Von Mirza Klapper.

Im Mai dieses Jahres veröffentlichte ich in der Leipaer Zeitung unter dem Titel „Die arme Seele" eine Reihe von Sagen, welche, weil sie heimatlichen Charakters waren, im Leserkreise Beifall fanden. Viele ältere Leute erboten sich damals, mir ähnliche Sagen zu erzählen. Besonderes Interesse erregte eine Irrlichtsage, welche ich in jenen Aufsatz eingeflochten hatte. Einige Tage nach dem Erscheinen dieser Sage sagte mir der Herr Redacteur dieser „Mittheilungen", dass schon bei einem Vortragsabende des „Nordböhmischen Excursions-Clubs" im verflossenen Winter die Rede davon gewesen sei, dass man gegenwärtig den Irrlicht-Erscheinungen und deren Erforschung noch zu wenig Aufmerksamkeit zuwende, und es wäre ihm lieb, wenn ich die bewusste Irrlichtsage auch in den „Mittheilungen" veröffentlichen würde; noch lieber, wenn ich mich der weiteren Ausforschung des Volkes in Bezug auf Irrlicht-Erscheinungen widmen möchte. Da ich selbst schon Irrlichter gesehen und auch jene bereits erwähnten Anbote angenommen und die Sagen und Schilderungen aufgezeichnet hatte, so konnte ich sogleich antworten, dass ich das Gewünschte bereits auf Lager habe. Doch bemerkte ich gleich damals, dass Irrlichter und Seelenglaube im Volke meiner engeren Heimat so eng verbunden sind, dass eine Trennung derselben unmöglich sei, weshalb ich Sagen,

[1]) Veranlasst durch eine in der Leipaer Gegend überaus übliche Redensart: „Wenn wir wieder auf die Welt kommen."

Naturerscheinungen, Berichte und Schilderungen von Augenzeugen, sowie eigene Erfahrungen durch einander mischen müsste. Ich solle denn also einen derartigen Aufsatz schreiben; so wünschte es der Herr Redacteur, und nun will ich versuchen, mich dieser Aufgabe zu entledigen.

Das Gebiet von Neuschloss bis Hirschberg einerseits und von Reichstadt bis Ugest andererseits ist reich an nassen Wiesen und Sümpfen und deshalb auch reich an Irrlicht-Erscheinungen. Die Irrlichter, welche ich selbst auf den sumpfigen Wiesen des „alten Teiches“ bei Habstein gesehen habe, waren kleine, flackernde Flämmchen, welche der Erde entstiegen, oder Leuchtkäfern ähnliche Funken, welche hüpften und huschten und rasch wieder verschwanden. Das größte Irrlicht sah ich, als ich einmal im Spätherbste in der Abenddämmerung zu Wagen durch die Pappelallee bei Habstein fuhr. Auf den Wiesen lagerte dichter, grauer Nebel. Da erblickte ich am Rande dieses Nebels ein rundes, strahlendes Licht, welches aus dem Fenster eines Hauses zu leuchten schien. In der Gegend bekannt, orientirte ich mich rasch und wusste bestimmt, dass an jener Stelle kein Haus stehe. „Ein Irrlicht!“ dachte ich und beobachtete es. Einige Minuten stand es still, dann begann es zu hüpfen und versank endlich in die Nebelmassen. Auch mein Papa hat zu wiederholten Malen auf dem „alten Teiche“ Irrlichter beobachtet. Eines derselben loderte als bläuliche Flamme auf, um sich dann plötzlich in drei Flammen zu theilen, welche einen weithin blendenden Schein warfen. Bei dem Verschwinden dieser Irrlichter machte mein Papa die Bemerkung, dass zuerst der Kern der Flammen erlosch, die denselben umgebende, leuchtende Dunsthülle aber noch einige Zeit nachhielt.

Herr Tischlermeister Scholze aus Habstein hatte in den Sechzigerjahren eine Obstallee zu Ugest gepachtet und hütete des Nachts in Gesellschaft seines Gesellen das Obst vor Dieben. Als er da einmal die Umgebung seiner Allee durchstreifte, kam er auch auf die „Hofewiese“, und plötzlich loderte vor ihm ein Irrlicht auf, welches 2 m hoch und in der Form einer Kerzenflamme ähnlich war und in der Färbung brennendem Schwefel glich. Scholze gieng zurück bis zur Wächterhütte und weckte seinen daselbst schlafenden Gesellen, um demselben die schöne Naturerscheinung zu zeigen. Gleichzeitig erklärte er dem jungen Burschen, dass Irrlichter von „Erddünsten“ entstehen und er von denselben nichts zu fürchten habe. „Wenn Du“, sprach der Meister, „das Licht weg haben willst, so mach' es nur so“, und er klaschte kräftig in die Hände. Augenblicklich erlosch das Irrlicht, um jedoch wenige Minuten später wieder aufzuflammen.

Der Gedenkmann Horn schildert ein Irrlicht, welches ihm in der Gegend von Klum nachgerollt sei, als einen großen, brennenden Heuschober. Horn und Alle, welche Gelegenheit hatten, Irrlichter in der Nähe zu beobachten, geben an, dass bei dem Auflodern, wie auch bei dem Erlöschen jener eigenartige Ton vernehmbar wird, welcher bei dem Abbrennen einer Rakete oder sonst eines Feuerwerkskörpers gehört wird.

Auch schreibt der Volksmund diesen Wanderfunken Irreführung des Wanderers zu. Und dies ist begreiflich; denn der Mensch, welcher, in

tiefer Nacht wandernd, ein Irrlicht erblickt, der wähnt, Jemand gehe mit einer Laterne vor ihm her. Und so geräth er leicht in den Sumpf, aus welchem ein Entkommen nicht so leicht ist.

Vor Kurzem schilderte mir Herr Maler Rauwolf eine Irrlicht-Erscheinung, welche derselbe in der „Sporka" bei Langenau beobachtet hatte. Da mir diese Schilderung interessant erscheint, will ich sie hier wiedergeben. Ich pflege öfters, so erzählt der Künstler, eine nächtliche Wanderung zu machen, um die Landschaft im Mondenscheine betrachten zu können. Bei einer derartigen Wanderung kam ich auch einmal in die „Sporka", ein durch Sümpfe unterbrochenes Wiesenstück bei Langenau. Da plötzlich flammten eine Menge Lichter vor mir auf, welche langen Kerzenflammen ähnlich waren, jedoch bei jeder meiner Bewegungen wichen sie zurück. Dass es Irrlichter seien, wusste ich sofort, und um dieselben beobachten zu können, suchte ich nach einer trockenen Stelle, setzte mich nieder und verhielt mich ganz ruhig. Da kamen die Lichter wieder auf mich zu. Eines derselben kam so nahe, dass ich es mit dem Fuße hätte erreichen können. Auch machte ich die Bemerkung, dass die Lichter, in der Nähe betrachtet, an Glanz verlieren. Um einen neuen Lichteffect zu zu haben, stand ich auf und verscheuchte so die Lichter. Dann setzte ich mich wieder nieder, um dieselben nochmals auf mich zu wandern zu lassen. Bei diesem Spiele bemerkte ich, dass die Lichter nur bis zu einer bestimmten Stelle zurück wichen. Der gegenüberliegende Wald schien ein Hindernis für ihr weiteres Zurückweichen zu sein. In dieser weitesten Entfernung leuchteten sie am grellsten und erreichten eine Höhe von 25 cm. Endlich vereinigten sich diese Flammen zu einem strahlenden Halbkreise, wobei ich beobachtete, dass an seinem äußersten Rande, also dort, wo nach meiner Ansicht das Gas mit der atmosphärischen Luft in Verbindung trat, die Leuchtkraft auch am stärksten war. Einige Minuten währte das herrliche Bogenlicht, dann verschwand es. Ich wartete noch einige Zeit, doch es kamen keine Irrlichter mehr. Das Gas war also ausgebrannt. So weit Herr Rauwolf.

Es würde zu weit führen, wenn ich alle die Schilderungen von Irrlicht-Erscheinungen wiedergeben sollte, welche mir von verschiedenen Seiten bekannt geworden sind. Die Orte, von welchen heute noch Irrlichter aufsteigen, sind vornehmlich die „Hofewiese" bei Ugest, die Wiesen des „alten Teiches" bei Habstein, die an dieselben angrenzenden „Roschen", die Karscher Wiesen, das Sumpf- und Moorgebiet, welches den Neuschlösser Teich umgibt, die „Münchswiesen" bei St. Barbara, sowie der Kirchhof[1]) dortselbst, das „Gemeindeteichel" bei Brenn u. a. m. Zu bemerken ist, dass durch die allmählige Trockenlegung der Sümpfe und eine rationelle Wiesencultur die Irrlichterscheinungen seltener geworden sind. Es wäre aber ungerecht, wenn man angesichts der verringerten und verkleinerten Irrlichter behaupten wollte, dass die Schilderungen alter Leute von Irrlichtern früherer Zeiten unwahr oder übertrieben seien. Gerade in den alten Leuten steckt noch der echtdeutsche Kern der Wahrheitsliebe. Und

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 171—172.

wenn ich selbst zugeben wollte, dass Einer oder der Andere aufgeschnitten habe, so käme dabei jedenfalls in Betracht, dass doch nicht zwei, drei und mehr Personen, welche ein und dasselbe Irrlicht von verschiedenen Orten aus gesehen, auch in genau übereinstimmender Weise „aufgeschnitten" haben. Da ich mich in dieser Hinsicht genau überzeugte, so kann ich auch ungescheut dem Volksmunde nacherzählen. Auch wird gewiss ein Jeder, der die Entstehung der Irrlichter kennt, wissen, dass die frühere Beschaffenheit unserer Heimat für die Entwickelung der Irrlichter viel günstiger war als jetzt. Ebenso wird Niemand läugnen können, dass das weite und prächtige, wie ein kostbares Kleinod vom schützenden Bergeskranze umschlossene Grasmeer, welches den Namen „alter Teich" führt, in früheren Zeiten ein großer, unwirtlicher Sumpf gewesen ist, welcher bis dicht an Habstein heranreichte, und noch bei dem Bau der Straße, welche über Mückenhan nach Leipa führt, große Schwierigkeiten verursacht hat. Auch leben noch Leute, welche davon wissen, wie die Neuschlösser Herrschafts-Direction einen geschickten Wiesencultivator gewann, welcher dieses Sumpf- und Moorgebiet in eine große, ertragreiche Wiese umgewandelt hat.

Hier erscheint mir auch folgende Sage am Platze zu sein. Böhmen ist einst ein See gewesen, aus welchem nur die Bergesgipfel emporragten, und es ist dem Lande bestimmt, nach Jahrtausenden wieder in einen See unterzutauchen. Wir wollen uns über die Glaublichkeit dieser Sage nicht den Kopf zerbrechen. Wahrscheinlicher klingt jene Sage, nach welcher ursprünglich nur auf dem Bergesrücken unterhalb der Kaiser-Josephs-Schanzen zu Mückenhan einige Häuser standen und zwar der alte Meierhof mit den dazu gehörigen Scheunen und einer Schäferei, sowie das Forsthaus. Niedermückenhan und all' die Felder, kurz das Gebiet bis zum Habichtstein seien nichts als Sümpfe und Moorwiesen gewesen, über welchen tagsüber die Mücken schwärmten nnd Nachts die Irrlichter flammten.[1])

Durch diese Abschweifung von meinem Thema wollte ich nur darthun, dass meine engere Heimat jederzeit ein für die Irrlicht-Entstehung sehr günstiges Gebiet war, und angesichts dessen ist es wohl nicht zu verwundern, wenn gerade in diesem Gebiete die Irrlichter-Sagen eine hervorragende Rolle spielen. Und da die Irrlichter zumeist im Advent und um die Allerseelenzeit erscheinen, so brachte das Volk, unbekannt mit deren Entstehung, diese schöne Naturerscheinung in idealer Weise mit den Seelen der Verstorbenen in Verbindung. Der Seelenglaube reicht bis an die Wiege der Menschheit zurück und ist so sehr Gemeingut aller Völker, dass es fast überflüssig erscheint, im Allgemeinen näher darauf einzugehen. Die nachfolgenden Sagen mögen dem freundlichen Leser zeigen, wie innig der Natur in ihrer ewigen Schönheit Sagenzauber und deutsches Volksthum verbunden sind.

Fuhrmannssage.[2]) Die Aschendorfer Wiesen sollen in früheren Zeiten sehr reich an Irrlichtern gewesen sein. Ja, so blendend war ihr Schein, dass mancher Fuhrmann, welcher den Weg durch diese

[1]) Ich komme bei einer späteren Gelegenheit auf diese Sage und die Entstehung des Ortsnamens „Mückenhan" zurück. — [2]) Nach den Erzählungen des alten Köhler.

sumpfigen Wiesen fuhr, sich nicht weiter fand und dort oft „dreimal das Mittagsgeläute hörte.“ Eines Nachts fuhr auch ein Mann mit schwerbeladenem Wagen diesen Wiesenweg, verirrte sich und warf mitten im Sumpfe um. Unweit von diesem am Rande der Wiesen flackerten Irrlichtlein. „Ach, ihr lieben Lichtlein,“ sprach der Mann, „wenn ihr doch näher kämet und mir leuchten möchtet, damit ich meinen Wagen wieder aufladen könnte! Ich wollte Euch gerne ein Vergelt's-Gott dafür sagen.“ Da kamen die Lichtlein herangehüpft, bildeten einen Kreis um ihn und leuchteten so lange, bis der Fuhrmann alle seine Waaren gefunden und aufgeladen hatte. „Vergelt's Gott, Ihr lieben Lichtlein“, sprach dankerfüllt der Mann und fuhr seines Weges. Die Lichtlein aber wanderten zurück an den Ort, woher sie gekommen.

Der kugelfeste Richter und das Schänklicht. Zur Zeit der Befreiungskriege waren französische Soldaten in Nordböhmen nichts Seltenes, und die deutschen Bauern wissen heute noch zu erzählen, dass der galante „Franzmann“ damals auf deutschem Boden recht ungalant war. Da gab es um jene Zeit zu Brenn einen Dorfrichter, welcher die unberechtigten Forderungen der feindlichen Soldaten in die Schranken zu weisen und deren Übermuth abzukühlen verstand. Eines Tages kamen drei berittene französische Soldaten zum Dorfrichter und verlangten ungestüm, derselbe solle ihnen einen Mann zu Pferde mitgeben, welcher den Weg nach Neuschloss zeigen müsse. Durch das herrische Auftreten der Feinde gereizt, sprach der Richter: „Ja richtig, jetzt werde ich Euch gleich einen Reiter aus dem Ärmel schütteln, sucht Euch den Weg selbst!“ Wuthentbrannt über den Widerstand des Dorfrichters, schrie einer der Franzosen, mit dem gespannten Carabiner in der Hand: „Folge, Bauer, oder ich schieße Dich nieder!“ Stolz aufgerichtet und mit der Hand nach dem Herzen weisend, entgegnete der Richter: „Na, da schieß her, Franzmann!“ Außer sich vor Zorn schoss der Franzose. Die Kugel aber prallte an dem Herzen des Richters ab und schlug in der gegenüberliegenden Wand ein. Der Richter stand unverletzt da und sagte spottlächelnd: „Nun Franzmann, pack' Dich heim und erzähle dort vom kugelfesten Richter! Wir Deutschen können mehr als Brot essen!“ — Alles muss aber der stramme, kugelfeste Richter[1]) in der Welt doch nicht „richtig“ angestellt haben, denn nach dem Tode war seine Seele verurtheilt, als Irrlicht zu wandeln. „Hu! Seht das Schänklicht!“ sagten die Mütter zu ihren Kindern, und angstbebend und mit offenen Mäulchen blickten die Kleinen dem Irrlichte nach, welches allabendlich dem „Gemeindeteichel“ nahe der Brenner „Schänke“ entstieg und seinen gewohnten Weg[2]) dahin rollte. Ein kleines, steinernes Brücklein war dem Irrlichte stets ein Hindernis. Auf diesem Brücklein machte das Licht Halt, so dass die Ortsbewohner sich fürchteten, des Abends über dieses Brücklein zu gehen. War das Licht einmal über dieses Hindernis hinweg, dann

[1]) Die Familie des kugelfesten Richters ist ausgestorben. — [2]) Diese Angabe aus Volksmunde, dass das oder vielmehr die Irrlichter des Gemeindeteichels immer den gewohnten Weg gewandert seien, erscheint mir nicht ganz richtig, weil die Irrlichter — oder sagen wir: das entzündete Gas — von den verschiedenen Luftströmungen abhängig sind.

wanderte es schnell weiter bis nach Mückenhan in „Caspertonels" Hof[1]). Hier machte es abermals Halt, vergrößerte sich und sprühte und glänzte wie flüssiges Gold. Endlich bekam es die Form einer großen Feuerkugel, welche jedoch aus sechs geflochtenen Strohschüsseln, wie selbe beim Brotbacken verwendet werden, zu bestehen schien.[2]) Diese wunderliche Kugel rollte alsdann mehrmals rings um den mit einer Mauer umfriedeten Hof, verkleinerte sich hernach wieder und wanderte denselben Weg zurück, den sie gekommen war. Eines Abends nun stand „Caspertonels" Knecht vor der Hausthür, als der vermeintliche „Irrlicht-Richter" angerückt kam, und ärgerlich über den unwillkommenen Gast sprach er: „Wart, heute sollst Du das letzte Mal hier gewesen sein!" Er nahm eine Heugabel und wollte, so bewaffnet, den Kampf mit dem „Irrlicht-Richter" aufnehmen. Doch da packte ihn sein Bauer am Rockkragen, die Heugabel entfiel seiner Hand, und das harmlose Irrlicht rollte ungehindert von dannen. Doch wie den Menschen auf ihren Pfaden oft Abenteuer über Abenteuer begegnen, so sollte auch diese als Lichtlein wandelnde Menschenseele noch an demselben Abende ein zweites Abenteuer haben. Gerade zu jener Zeit hatte Mückenhan eine Einquartirung von Husaren. Und der Husar, welcher bei „Caspertonel" wohnte, war ein Freund Diana's und wollte an diesem Abende gern ein Reh schießen. Obwohl ihm „Caspertonel" davon dringend abgerathen und ihn vor dem „Irrlicht-Richter" gewarnt hatte, ließ der Magyar, welcher an Geisterspuk nicht glaubte, es sich doch nicht nehmen, gieng auf die Jagd und setzte sich unweit des Bergkreuzes auf die Lauer. Wie er nun, die Büchse in der Hand, in seinem Verstecke sitzt, erscheint auf der Wiese vor ihm ein prächtiges Reh, um zu „äßen".[3]) Der Husar spannt den Hahn, drückt das Gewehr an die Wange — da — husch! — kommt das Irrlicht geflogen und blendet ihn. Ärgerlich läßt er die Büchse sinken und wartet, bis das Irrlicht vorbei ist. Wieder sieht er das Reh, es richtet die Lauscher[4]) in die Höhe, als ob es Gefahr witt're. Wieder drückt der Husar die Büchse an die Wange, doch zu spät! Mit einigen Sätzen ist das schöne, scheue Thier verschwunden, und vor seinen Augen tanzt das Irrlicht! „Bassa ma teremtete!" flucht der Magyar. Da wird das Irrlicht immer größer, immer feuriger, es ballt sich zur riesengroßen Feuerkugel und rollt donnernd auf den Husaren zu, welcher, so schnell ihn die Füße tragen, heimwärts eilt. Schweißtriefend und verstört erreichte er „Caspertonels" Hof und erzählte athemlos und in gebrochenem Deutsch sein Jagdabenteuer. An Geisterspuk glaubte der Magyar von

---

[1]) Der Name Casper ist in Mückenhan erloschen und der in Rede stehende Hof unterhalb des Kahlsteines gehört heute einem Bauer Namens Renger. — [2]) In dieser Weise schildert das Volk jene Irrlicht-Erscheinung. „Sechs Brotschüsseln aus goldenem Stroh", so drückte sich stets jener Knecht Namens Hönig aus, welcher in seinen alten Tagen oft seinen Streich mit dem „Schänklicht" zum Besten gab. Und deshalb habe ich auch die volksthümliche Schilderung beibehalten. Ebenso behandle ich in der Sage nach dem Volksglauben die Irrlichter als nachtwandelnde, Erlösung suchende Verstorbene, um die Illusion nicht zu stören und um nicht die Volkssage zur wertlosen Novelle zu machen. — [3]) und [4]) In der Waidmannssprache wird Grasen als „Äßen" bezeichnet, und für Ohren wird „Lauscher" gesagt.

nun an, doch im Nordböhmerlande zu jagen und mit Göttin Diana zu coquettiren, dazu vergieng ihm die Lust.

So die Sage vom „kugelfesten Richter“ und vom „Schänklicht“. Doch gibt es auch Leute, welche sagen, nicht die Seele des Richters sei dies Irrlicht, sondern die Entstehung des Irrlichtes datire aus der Zeit, da die Weßsler noch nach Habstein eingepfarrt[1]) waren. Die Leichen wurden damals von Wesseln aus bis zu dem Kreuze[2]) gebracht, welches an einem Fahrwege zwischen den Mückenhaner Steinen steht, woselbst die Geistlichkeit, Musiker und neue Leichenträger aus Habstein dieselben erwarteten. Und gemeinsam bewegte sich dann der Leichenzug zum Habsteiner Gottesacker. Einmal aber gab es einen sehr harten Winter. Hoch lag der Schnee in den Bergen, und immer neue Schneemassen sandte der Himmel herab, als ein Leichenzug von Wesseln sich mühselig dahin bewegte. Am Mückenhaner Bergkreuze angekommen, waren die Leichenträger und Trauergäste schon ganz erschöpft, und die „Habsteiner“ waren ob des schlechten Wetters ausgeblieben. Unfähig, noch länger gegen Schneesturm und Kälte anzukämpfen, ließen die Weßsler die Leiche unter dem Kreuze stehen, in der Meinung, am „Marterholze“ zu Füßen des Erlösers sei sie am besten Orte, und giengen heim. Erst nach drei Tagen ließ das Unwetter so weit nach, dass die Leiche weiter befördert und in Habstein zur ewigen Ruhe bestattet werden konnte. Doch wie der Volksmund spricht, fand diese „arme Seele“ die ewige Ruhe nicht, und sie wandelte jahraus jahrein zur Allerseelenzeit als Irrlichtlein zum einsamen „Bergeskreuze“ nach Mückenhan, um dort stets ein Weilchen still zu halten. — Suchte die „arme Seele“ die verlorene Heimatscholle? Oder wollte sie bei dem Bildnisse des Welterlösers, um Barmherzigkeit bittend, Erlösung finden? —

Wenn ich den freundlichen Leser aus den Illusionen der Geisterwelt herausreißen wollte, so würde ich ihm verrathen, dass auch den Sumpfwiesen unterhalb des Bergkreuzes Irrlichter entstiegen, sowie auch dass Irrlichtlein von den Habsteiner Sümpfen oftmals Wanderungen nach Mückenhan unternahmen, so dass viele und verschiedene Irrlichter den Weg am „Bergkreuze“ passirten, weshalb ob der „Irrlicht-Seelen“ im Volke Streit und Widerspruch entstand. Allein wir wollen nicht so realistisch sein, sondern wollen uns noch ein Fünkchen „von der Vergangenheit schönem Wahnsinn“ hineinretten in die nüchterne, hastende Gegenwart, in welcher die Weltachse zwischen den beiden Polen sich bewegt, die da heißen: Erwerb und Genuss!

Häuselliese war ein altes Bettelweib und wohnte in Habstein. Als sie eines Abends mit ihrem Korbe, den mildthätige Hände wohl gefüllt hatten, heimgieng, begegnete ihr ein Mann, und dieser sagte: „Muhmlei! Ihr thätet besser, wenn Ihr umkehren und in Thamühl

[1]) Ich weiß nicht, ob sich das bewahrheitet. Gegenwärtig gehört das Dorf Wesseln, welches keine Kirche und auch keinen Kirchhof besitzt, zum Pfarrsprengel Brenn. — [2]) Hier sei bemerkt, dass dieses Kreuz wiederholt erneuert wurde und gegenwärtig eine neuere Jahreszahl trägt.

bei guten Leuten[1]) übernachten möchtet, denn bei der „faulen Brücke“[2]) spukt ein böses Irrlicht, das könnte Euch was anthun!“ Doch „Häusel-liese war nicht furchtsam, und muthig schritt sie weiter, der „faulen Brücke“ zu. Von Ferne stand der Mann und sah, wie das Irrlicht kam, dann hörte er einen Angstschrei des Bettelweibes, dann deckte Alles tiefe, stille Nacht, und bange gieng er seines Weges. — Am anderen Tage fand man den Brotkorb des Bettelweibes, fand die umhergestreuten Brotschnitten, doch Häuselliese fand man nicht. Sie war und blieb spurlos verschwunden. — Hatte der Sumpf sie verschlungen? Man fragte damals nicht darnach. Schon lange hieß es im Volke: „Bei der faulen Brücke äfft ein Geist, welcher den Menschen nach dem Leben trachtet“.

Die Sagen von der „Häuselliese“ variiren. Nach einigen Sagenerzählern soll Häuselliese von dem Irrlichte „erwürgt“ worden sein. Nach Anderen soll nicht nur der Brotkorb, sondern auch die „in Stücke zerrissene Leiche“ des Bettelweibes aufgefunden worden sein. Das Volk schreibt also in diesem Falle dem Irrlichte elektrische Kraft zu. Diese Ansicht steht aber ganz vereinzelt da. Überhaupt ist es ziemlich schwer, aus den naiven Schilderungen der Alten Schlüsse auf diese Naturerscheinung zu ziehen. Auch fehlt bei dieser Sage die Beschreibung des Irrlichtes selbst. Desgleichen konnte mir Niemand sagen, ob jene Irrlicht-Erscheinung während einer Gewitternacht stattgefunden, und etwa auf diese Weise zwei Naturerscheinungen, Blitz und Irrlicht, sich zusammengefunden haben.[3]) Erschwerend in der Ausforschung wirkt auch noch der Umstand, dass die volksthümliche Bezeichnung „Häuselliese“ auf verschiedene Frauen verschiedener Zeiten und Orte angewendet wurde. Die Sage aber ist jedenfalls sehr alt, denn mein ältester Gedenkmann, ein Achtziger, sagt aus, dass schon seine Eltern und eine alte „Muhme“ die Sage von der „Häuselliese“ und ihrem tragischen Ende erzählt hätten. So muss ich demnach annehmen, dass diese „Häuselliese“ vor mehr als hundert Jahren

---

[1]) Es sei hier auf den Ausdruck aufmerksam gemacht: „Bei guten Leuten“. Ebenso spricht das Volk: „Vor guter Leute Thüre gehen“. — [2]) Die faule Brücke liegt am Rande des „alten Teiches“; die ehemalige Prager Straße führte über diese Sumpfbrücke. — [3]) Ich finde es hier am Platze, noch einige Bemerkungen über Licht-Erscheinungen anzuknüpfen, welche nicht zu den Irrlichtern gehören. So will ich darauf hinweisen, dass auch vom Regen nasse Gegenstände des Nachts leuchten. Ich selbst habe während einer Regennacht an der hölzernen Wasserrinne unseres Gartens eine prächtige Licht-Erscheinung beobachtet. Die Rinne sah aus wie glühende Kohle, und dabei strömte ununterbrochen der Regen auf sie herab. Leuchtkraft haben auch morsche Weidenbäume, Buchenholz, besonders aber die alten, vermoderten Wurzelstöcke dieser Bäume. Solche leuchtende Gegenstände haben schon wiederholt den nächtlichen Wanderer erschreckt und Abergläubigen den Stoff zu Gespenstergeschichten geliefert. Der an vielen Orten in der Sage auftretende Gespensterhund mit den feurigen Augen ist meiner Ansicht nach in der Wirklichkeit ein leuchtender Wurzelstock gewesen. Mein Papa hat solche Erscheinungen in seinem Berufe als Forstmann oft zu beobachten Gelegenheit gehabt und sich gegebenen Falles durch das Anzünden eines Wachshölzchens und in Ermangelung dessen mit Stock oder Gewehr Gewissheit verschafft. Und ein Jeder, dem Ähnliches begegnet, möge sich Gewissheit verschaffen! Es ist dies zur Erforschung von Naturerscheinungen sehr nützlich. Das Irrlicht huscht bei unserer Annäherung davon, alle fixen, leuchtenden Erscheinungen sind anderer Art. Das Volk versteht es zuweilen trotz alles Aberglaubens sehr gut, Irrlicht, Elmsfeuer und fixe Licht-Erscheinungen zu trennen.

gelebt habe. Und vielleicht ist ihr Name und auch ihre Geschichte in Variationen auf Bettelweiber späterer Zeiten übergegangen. Meiner Ansicht nach könnte dieser Sage auch ein Mord zu Grunde liegen, welchen der damalige Thäter, auf den Aberglauben des Volkes bauend, geschickt dem Irrlichte zugeschoben hat.

Zwei Ugester Irrlicht-Sagen. Die alte „Schreiber-Annemarie" zu Ugest war sehr fromm, und obwohl der Kirchweg bis Habstein für ihr Alter beschwerlich war, so unterließ sie es doch nicht, alltäglich die Rorate zu hören, welche während der Adventzeit um 6 Uhr Morgens in der St. Andreaskirche zu Habstein gelesen wurde. Und nicht eine einzige dieser Frühmessen wollte sie versäumen, denn Schreiber-Annemarie versprach sich dafür einen vollständigen Ablass. Als nun einmal Schreiber-Annemarie in ihrem „Ausgedingestübel" von des Tages Mühen ausruhte, da huschte ein Lichtschein an ihrem Fenster vorbei und weckte sie aus dem Schlafe. Und wie sie an das Fenster tritt, so sieht sie ein zweites und bald darauf ein drittes Licht vorbei huschen. „O Himmel," sagte Schreiber-Annemarie zu sich selbst, „heute hättest Du es bald verschlafen! Die Leute gehen ja schon mit Laternen in die Kirche!" Rasch kleidete sie sich an und verließ ihr Haus. Mehrere Schritte von ihr wanderte ein Licht, und so gieng sie dem vermeintlichen Laternenträger nach bis Habstein. Bei der „Kahlscheuer" unweit der Kirche blieb das Licht stehen und „Annemarie" gieng auf hell erleuchtetem Wege bis an das Kirchenthor. Hier blieb auch sie stehen und sprach: „Habt viel tausend Mal Bezahl's-Gott für's Leuchten!" — „Auf das hab' ich schon lange gehofft!" gab das Licht zurück, und dann ward es Nacht, tiefe Nacht, und vom Thurme hallten zwölf dumpfe Glockenschläge. — „Mitternacht!" flüsterte voll Schrecken „Annemarie". Und nun wusste sie, dass der stumme Laternenträger, dem sie nicht nahe kommen konnte, eine „arme Seele" gewesen, welche sie durch ihren frommen Dank erlöst hatte. Kalt lief es bei diesem Gedanken der „Annemarie" über den Rücken, und der Angstschweiß trat auf ihre Stirn. Doch am Kirchenthore konnte sie nicht stehen bleiben. Mühsam raffte sie sich auf und schlich, mit den ausgestreckten Händen sich ihrer Umgebung versichernd, durch die Nacht, bis sie endlich an ein Haus gelangte. Sie klopfte, und der Mann, der ihr die Thüre öffnete, war der Kirchendiener, und er fragte sie, ob ein Schwerkranker, welcher die hl. Sacramente verlange, sie sende und er den Herrn Pfarrer wecken solle? Doch „Annemarie" konnte ihm nicht antworten, und als er die zitternde Frau in seine Stube geführt und Licht angezündet hatte, da erkannte er die alte „Schreiber-Annemarie", die eifrige Kirchengängerin, und endlich erfuhr er auch, was ihr zugestoßen, und was sie zu ihm geführt. Die übrigen Stunden der Nacht verbrachte „Annemarie" in des Kirchendieners Heim, und in der Rorate war sie die Erste und betete andächtig für die „arme Seele", welche ihr Nachts als Irrlicht erschienen war.

Zweite Sage.[1]) Es war im Advent, da kam an das Fenster eines Hauses, in welchem der Nachtwächter von Ugest Namens Lahn

[1]) Diese Sage ist bereits in der „Deutschen Leipaer Zeitung" erschienen.

wohnte, allabendlich ein Irrlicht, und mit jedem Abende wurde es größer. Als es einmal gar so hell und groß zum Fenster herein leuchtete, sagte das älteste der Kinder, ein Mädchen: „Mutter, das ist gewiss eine „arme Seele", die erlöst sein will! Lasst uns ein Vaterunser für sie beten!" Und Mutter und Kinder knieten im Stübchen nieder und sprachen andächtig das Gebet des Herrn. Da verschwand das Irrlicht und kam nie mehr wieder. Und jenes Mädchen, heute ein Mütterlein im Silberhaar, erzählt noch jetzt mit Befriedigung, dass sie eine „arme Seele" erlöst habe. —

Interessant ist, dass beide Sagen, die hier erzählt werden, an ein und dasselbe Haus knüpfen. „Schreiber-Annemarie" hat dieses Haus zuerst besessen und sich bei dem Verkaufe desselben das Wohnungsrecht in demselben gesichert. Die Irrlichter, welche Beide gesehen haben, entstiegen sonderbarer Weise dem Hause selbst. Dieses Haus hatte einen alten Erkerbau, welcher nicht bewohnt wurde. Diesem Erker entstiegen allabendlich zur Herbstzeit Irrlichter, welche Augenzeugen folgender Weise schildern. Ueber einem frei in der Luft schwebenden „feurigen Teller" brannte eine „bläuliche Kerzenflamme". Diese Irrlicht-Erscheinungen währten Jahre hindurch, bis das Haus durch einen Brand zerstört wurde. Der Neubau erfolgte auf einem anderen Platze, und seitdem erschienen keine Irrlichter mehr.

Alte Leute sprechen nie von „Irrlichtern" eines Ortes, sondern stets in der Einzahl, wie z. B. „das Schänklicht", „das Ugester Licht". Sie wissen eben nicht, dass das Gas dem Sumpfe entsteigt, sich entzündet und verbrennt, und dass am anderen Tage neues Gas ein neues Irrlicht bildet. Das Volk nimmt an, dass mit Anbruch der Nacht die Seele des Verstorbenen ihrem Verstecke entsteigt und als Lichtlein unter Menschen umherirrt, bis ein mitleidiges Herz sich ihrer erbarmt und durch Gebet den Bann bricht. — Und wenn ich manchmal zu den gläubigen Alten sage: „Die Irrlichter sind jetzt selten geworden, weil es nicht mehr so viele und große Sümpfe gibt", so belehren sie mich eines Besseren und sagen: „I nee! Wir haben nur hier überall Kreuze und Heiligenbilder errichtet und alles hübsch einweihen lassen, und dann hat auch einmal ein Papst sehr viel für die „armen Seelen" gethan, dass ihrer nicht mehr so viele herumirren müssen und die Menschen auf Erden mehr Ruhe haben. — Glêiben Se 's ock, sach is vill fürgan!"[1]) —

Eines muss ich noch, um Missverständnissen vorzubeugen, erörtern. Es waren nicht immer böse Menschen, welche nach dem Tode verurtheilt waren, als Irrlichtlein zu wandern, aber es gieng ihnen, wie es uns allen geht und ergehen wird. Sie waren nicht sündlos und fehlerfrei, und ihre Thaten wie auch die Nachwelt kerbten ihnen gerecht und ungerecht so Manches in das Holz ihres Wanderstabes im Erdendasein. Als Irrlicht wandeln zu dürfen, scheint überhaupt nur den Besseren beschieden zu sein, und die Irrlichtlein stehen auch dem Herzen des Volkes am nächsten. Als Irrlichtlein wandeln auch die ungetauft verstorbenen Kinder, also Wesen, welche sich ihres Daseins kaum bewusst

[1]) „Damals ist viel vorgegangen". Anm. d. Red.

waren und zu denen der göttliche Lehrmeister milde sprach: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!" —

Wie bereits angedeutet, gibt es auch im Volke verständige Leute, welche die Irrlichter als Naturerscheinung auffassen, welche gleich uns von entzündeten Gasen sprechen. Doch wenn man einmal in das Fahrwasser der Sage hineingerathen ist, so merkt man es auch diesen verständigeren Leuten an, dass sie von dem Irrlichter- und Seelenglauben nicht frei sind. Auch wenn der Verstand das wissenschaftlich Richtige erkennt, so neigt des Volkes Herz trotzdem zu der Väter Sagenzauber. Denn das Herz und ein zartes Gemüth suchen ihre Befriedigung im Uebernatürlichen, in einer auch die irdische Trennung überdauernden Liebe. Daher kommt es, dass nach der Volksphantasie die Erlösung suchende Menschenseele dem Grabe entsteigt und sich als irrendes Lichtlein zum ewigen Lichte der Wahrheit und des Friedens emporzuringen sucht.

Napoleon und Wellington.[1])

Mitgetheilt von A. Paudler.

Die Vorsicht auf dem[2]) Freiheitsthron
|: Der zweiten Nation, :|
Das Menschenkind Napoleon
War neulich wiederum da.
In Deutschland werd' ich schon erwart't,
Das glaubt mir auf mein Wort!
Dient Ihr mir treu mit Eurem Blut,
Schenk' ich ein' Jeden ein Rittergut,
|: Und zittern soll Berlin und Wien,
Wenn wir als Sieger dort einzieh'n! :|

Ein hohes Altar haben sie
Auf's Schlachtfeld hingestellt,
|: Darauf stellt' sich Napoleon
Und übersah das Feld. :|
Da stürzte gleich seine Cavallerie
Auf russ'sche und preuß'sche Infanterie,
Da schrien |: Alle :| um Pardon
|: Zum Siegerheld Napoleon. :|

Von Seiten zu ruft Wellenton:
Was muss man dort anseh'n!
Kann denn der großen Nation
Kein Feind nicht widersteh'n?
Muss denn der verdammte General,
|: Wo wir :| bei Aspern 's Spiel verlor'n,
|: Muss wiederum kehr'n nach Frankreich hinein,
Sonst schlägt das Donnerwetter d'rein! :|

Das Vogelstellen in Windischkamnitz.

Von Rud. Fiedler.

Als dereinstiger leidenschaftlicher Vogelsteller — ich meine damit die schönen Zeiten der Volksschule und auch der unteren Classen des Gymnasiums, so lange das Schuljahr erst mit October begann — und späterer aufmerksamer Beobachter der Vogelwelt, las ich mit großem Interesse den Aufsatz im dritten Hefte des achtzehnten Jahrganges der

[1]) Dieses jedenfalls schon ziemlich alte Lied ist ehedem im Bleichhause bei der seither erbauten Schneidermühle in Windischkamnitz gesungen worden. Dort war ein Brüher, der wohl gegen vierhundert Lieder in einem großen Buche aufgeschrieben haben mochte und um jedes neue Lied sich bemühte, das er irgendwo hörte. Ich selbst habe den Wortlaut von Anton Hackel in Kamnitzerneudörfel, der es in jenem Bleichhause gelernt hatte und noch jetzt nach einer ganz schönen Melodie singen kann. Leider war der ursprüngliche Text nicht herstellbar. — [2]) Im Singen hörte ich „jenes" statt „auf dem", was mir aber wenig Sinn zu haben schien.

„Mittheilungen": „Der Vogelfang in der Umgebung von Leipa". Wie dort entwickelt wurde, leben wir thatsächlich in einer vogelarmen Zeit, und die dargethanen Gründe haben zweifelsohne sehr viel für sich. Ein alter Oberförster, den ich vor Jahren über diesen Punkt hörte, meinte, dass auch Krankheiten und ungünstige Brutzeit das Ihrige zur Verminderung der Vögel beigetragen, und dass, was die Allwisserin Statistik von der Gattung „Mensch" berichtet, auch von dem Thierreiche gelte, dass nämlich auf Zeiten großer Volkszunahme Epochen des Stillstandes folgen. Natürlich dürfte auch das massenhafte Morden der Zugvögel im Süden unseres Continentes sehr vermindernd gewirkt haben.

Wie dem aber auch immer sei, sicher ist, dass in unseren Tagen trotz Gesetz und Belehrung Garten, Feld und Wald weniger von den befiederten Sängern belebt sind als ehedem, wo Alt und Jung, Schüler so Lehrer, durch mannigfache Tücke die armen Vögel berückte, und jahraus jahrein zu Tausenden abfieng. In jenen guten, vogelreichen Zeiten ward auch in meinem Geburtsorte Windischkamnitz mit wahrer Leidenschaft dem Vogelfange gehuldigt. Da gab es kein Häuschen, in dem nicht zahlreiche gute Locker in engen Käfigen gefunden worden wären, und kaum einen Bauer, der nicht seinen Vogelherd besessen. Ja, die Bauern, die damals, als in Windischkamnitz die Bleicherei noch blühte, gar manchen Verdienst hatten, konnten es sich schon gönnen, im Winter am Vogelherde zu liegen! Auch unser guter Lehrer, der uns Jungen zu manchen Gutem angehalten, und an den ich alljährlich im Herbste erinnert werde, wenn mir von den als Schulknabe gepflanzten und selbst veredelten Bäumen Äpfel geschickt werden, hatte auf dem „Schulsteine" seinen Vogelfang. Fast das ganze Jahr wurde gestellt; schock- und korbweise wurden kleine und große Vögel nach Hause getragen und entweder selbst verspeist oder in die Stadt, zumeist nach Tetschen, verkauft. Heute hat das Alles aufgehört, aus manchen Gründen, aber hauptsächlich auch deshalb, weil der Fang, wenn er gestattet wäre, kaum einträglich sich gestalten würde. Die Vogelherde sind niedergerissen, die Meisenhütten werden nicht mehr gebaut, und die Leimböden nur vereinzelt, selbstredend verstohlen, errichtet. Nur auf der Tränke fängt sich hie und da Jemand ein Rothkehlchen oder Schwarzplättchen, um einen Sänger im Zimmer zu haben. Verstummt sind auch die Gespräche über dieses und jenes bemerkenswerte Vorkommnis beim Vogelstellen — und ihrer gab es ja im ganzen Dorfe recht viele - ausgeklungen ist das vielgesungene Liedchen: „Der Vogelfänger bin ich ja", und verstorben sind diejenigen, die als Vogelsteller besonders bekannt waren, und aus deren Biographien manche lustige Einzelheit zu verzeichnen wäre. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch an Borcherseff, der uns Studenteln oft im Schmidt'schen Gasthause „Auf der Schule" einige Hundert Krammetsvögel versprach und nicht schickte, und an den riesenlangen, aber furchtsamen Pilzman, der ganz drastisch seine Erlebnisse zu schildern wusste und nur das Eine immer weise verschwieg, dass er einmal am Allerseelentage in größter Eile und Aufregung vom Vogelherde Reißaus genommen habe, weil der Teufel erschienen sei. Manch einer glaubte natürlich an diese Teufels-

erscheinung und gab als Grund dafür an, dass Pilzman an diesem Tage nicht in die Kirche gegangen. Ein wenig ängstlicher Augenzeuge wusste nun freilich zu berichten, dass der Teufel Niemand Anderer gewesen, als ein Uhu, der sich ins Gehege verirrt hatte. Auch ein anderes Stückchen bekundet Man's große Aufregung. Eines Tages fielen so viele Ziemer ein, dass es ganz schwarz im Gehege aussah. Unser lieber Man ermahnte einen anwesenden Gast zur äußersten Ruhe und flüsterte diesem zu, dass er erst rücken würde, wenn hundert im Netze wären. Er zählte im Stillen, schrie auf einmal: „hundert!", sprang von der kleinen Fensteröffnung weg und eilte zur niedrigen Thüre hinaus, sich hiebei heftig anstoßend. Wie war er aber erstaunt, als sich die Ziemer plötzlich unter: „Riegh! riegh! zack zack zack zack!" erhoben und davon flogen! Unser Man hatte nämlich in Hast und Eile vergessen, zuzurücken.

Solches und ähnliches Leid brachte die Vogelstellerei, die sonst soviel des Vergnügens gewährte, öfters. In einem besonders ziemerreichen Jahre ereignete sich das Missgeschick, dass Hunderte von Ziemern ins Netz gegangen waren, aber nach dem Rücken das Netz zerrissen und alle durchkamen. Man ärgerte sich blau und grün darüber, zumal an demselben Tage und an den folgenden, an welchen die Ziemer „in solch hellen Scharen zogen, dass sie schier die Sonne verfinsterten", von einem Fange keine Rede sein konnte, da das arg zugerichtete Netz wieder in Stand gesetzt werden musste. Ein anderes Mal war ein Marder bei Nacht in den Herd eingedrungen und hatte alle guten Locker und vorzüglichen Rohrer gemordet, so dass das Stellen für einige Tage auch unmöglich war. Aber trotz manchen Ungemachs brachte der Vogelfang doch viel Lust und Freude und ließ Hunger und Durst vergessen. An schlechten Flugtagen vertrieb man sich die Zeit damit, dass ein geschickter Erzähler die Localsagen: „Vom Altarsteine", „vom schwarzen Hunde", „vom Wassermanne", „vom Nachtjäger" u. s. w zum Besten gab, oder dass man glaubliche und unglaubliche Nachrichten vom Vogelfange in den benachbarten Ortschaften, besonders aus Hohenleipa, Stimmersdorf und Rosendorf erörterte. Das ist nun Alles dahin, und damit ist ein schönes Stück Dorfpoesie verloren gegangen, unbeeinflusst von Dampf und Maschine, unter deren Herrschaft anderwärts manch' schöne Sitte und manch' alter Brauch im Volks- und Landleben verschwand!

Messlied für die Osterzeit.[1])

Von J. Münzberger.

Introitus.

Halleluja — Er ist erstanden,
Der Heiland brach des Todes Macht!
Halleluja — Aus Todes Banden
Hat er Erlösung uns gebracht!

Dass reiner Jubel, Herr, Dir schalle,
Lass walten Deiner Gnade Kraft,
Die uns erhob vom tiefen Falle,
Zu Deinen Kindern neu uns schafft.

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 296. Anm. d. Red.

Gloria.

Erschlossen sind des Himmels Pforten,
Des Lebens Thor ist aufgethan!
Es wallen nach des Heilands Worten
Einst alle Frommen himmelan.
Herr, Ehre Dir durch alle Zeit,
Herr, Ehre Dir in Ewigkeit.

Evangelium.

Halleluja — Er ist erstanden,
Er brach des Todes finst're Macht!
Halleluja — den Retter fanden
Wir aus der Sünde Graus und Nacht!
Und durch den Weltkreis hallt die Kunde:
Ein neuer Bund ward uns zu Theil,
Erschienen ist des Heiles Stunde,
In Christus Sieg — in Christus Heil!

Offertorium.

Zu des hehren Opfers Feier
Bringet der Entsühnten Schar
Sel'gen Dankes fromme Zähren,
Heiland, Dir zum Opfer dar;
Preis und Dank Dir in den Herzen,
Preis und Dank Dir auf den Zungen,
Dir, dem Sieger in dem Streite,
Der im Tod den Tod bezwungen!

Sanctus.

„Heilig, heilig, Herr, Dein Name", hallt es durch des Himmels Räume,
Dröhnt es an der Hölle Pforten, rauscht es um des Weltalls Säume.
„Heilig, heilig", beben zitternd uns're Herzen, Herr, Dir zu,
Herr des Lebens, Herr des Todes, unser Herr und Retter Du!

Benedictus.

Mittler, Heiland, Dich umfangen
Mit der Liebe heißem Lohen
Die Erlösten, Dankesfrohen;
Dich, der in den Tod gegangen,
Uns zu leiten, uns zu retten
Aus der Sünde Bann und Ketten,
Der Du führst zu Lebensfluten
Durch der Erde Leidensgluten.

Agnus (Communion).

Deine Worte künden Leben,
Leben bürget Deinen Kindern
Deines Leibes Himmelsspeise
Nach der Erde Pilgerreise.
Ew'ge Ostern werden tagen,
Wenn der Zeiten Strom verronnen,
Wenn der Gräber Riegel springet,
Aus den Grüften Leben dringet.

Dann, dann hallen Osterhymnen
Ewig durch des Himmels Räume
Dir, der aus des Todes Nacht
Heil und Rettung uns gebracht.
Alleluja — Alleluja!

12. 4. 95.

Volkssagen.

Irrlichter.[1]) Über die Irrlichter finden wir in Schaller's Topographie folgende Nachrichten. Bei dem zur Herrschaft Selau im Czaslauer Kreise gehörigen Dörfchen Bolechow[2]) heißt es: „Nicht ferne von dannen ist ein mittelmäßiger Fichtenwald, darin zu wiederholten Malen in der Sommerszeit bei anbrechender Abenddämmerung häufige Irrlichter erscheinen und den Naturforschern eine angenehme Augenweide darstellen". — Noch auffälliger ist eine Nachricht[3]) über die eine halbe

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 310—320. — [2]) Schaller, VI, 138. — [3]) Schaller, IX, 168, 170.

Stunde von Tachau westwärts in der Weißerbühlgegend sehr prächtig erbaute Pfarrkirche zu vierzehn Nothhelfern: „Die ehemalige Klosterkirche ist auf diesem Orte zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts aus Veranlassung einiger Irrlichter, die man hier in dichtem Walde zu wiederholten Malen wahrgenommen und ohne es ferner zu prüfen, allsobald für ein Wunderwerk, ja für eine wesentliche Erscheinung der vierzehn Nothhelfer selber gehalten hatte, in der Gestalt einer kleinen Capelle aufgeführt. — Auf dem mitten in der Kirche aufgestellten Kreuzaltare wurde in einem Kästchen ein Helm des, wie der gemeine Mann vorgab, hier von der Erde verschlungenen Frevlers, der über die Einfalt der kurzsichtigen hiesigen Einwohner gespottet hatte und die unter der Gestalt der obenerwähnten Irrlichter erscheinenden vierzehn Nothhelfer mit einem Säbelhiebe verscheuchen wollte. Allein diese Erzählung gehöret billig unter die nunmehr abgedankten läppischen Märchen." So schließt Schaller, der gegen Sagen, Märchen und Wundererzählungen kräftig vorgeht und zur Aufklärung seiner Zeitgenossen sehr viel beigetragen hat. Dennoch kann dem „läppischen Märchen" eine positive Grundlage unschwer zuerkannt werden. Wenn man bedenkt, dass die Irrlichter gemeiniglich an sumpfigen Stellen vorkommen, so wird man es sehr wohl für möglich halten dürfen, dass ein Mann, welcher des Nachts unvorsichtiger Weise auf die Irrlichter losgieng, um dieselben mit seinem Säbel zu bekämpfen, im Sumpfe versank und umkam. Die abergläubischen Einwohner aber betrachteten dann begreiflicher Weise seinen Untergang als gerechte Strafe für seinen Frevel, weil er die vierzehn Nothhelfer, wofür sie die Irrlichter hielten, verfolgt hatte. Diesen geschichtlichen Kern des „läppischen Märchens" wird man bei unbefangener Erwägung aller Umstände kaum bestreiten können.

A. Paudler.

Lindwurm-Sage. Kreibich's Zauberei[1]) und Schussſicherheit fand auch manchmal praktische Anwendung. Einmal hauste in dem romantischen Grunde, welcher der „Grenzgraben" heißt und in der Nähe von Mückenhan die Scheidelinie der Herrschaften Neuschloss und Hirschberg bildet, ein ungeheuerliches, von Allen gefürchtetes Thier. Nach dem Volksmunde war es ein wahrhaftiger Lindwurm! Die Herrschaft Neuschloss setzte auf Erlegung des Ungeheuers einen Preis aus, welcher in einer ertragreichen Wiese bestand. — Wer anderer war im Stande, eine solche Jagd zu unternehmen, als der kühne, unverletzliche Kreibich? — Und er wagte und gewann; denn er schoss das tödtende Blei dem Ungeheuer in den Kopf. Die Kugeln hiezu hatte er unter dem Hersagen von Zaubersprüchen in die Höhlung eines Todtenschädels gegossen. War's da ein Wunder, wenn Kreibich's Kugeln trafen? — Ob der originelle Mann, dessen Name heute noch im Volke lebt, wirklich einen Lindwurm getödtet, will ich nicht behaupten. Thatsache aber ist, dass Kreibich einmal als Lohn für eine kühne That ein Wiesenstück erhielt, welches heute noch zum Hause gehört.

Mirza Klapper.

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 326—327. Anm. d. Red.

Die ruchlose Hand. Im ersten Bande unserer Zeitschrift[1]) werden zwei sonderbare Sagen aus der Leipaer Gegend erzählt. Laut der ersten Sage wird im Jägersdorfer Kirchlein eine Menschenhand aufbewahrt, die von einem Mädchen stammen soll, das öfters seine Mutter geschlagen hatte. Lange nach dem Tode dieser ruchlosen Tochter fand man den Sarg sammt der Leiche vollkommen verwest, nur die Hand, welche nach der Mutter geschlagen hatte, war noch wohl erhalten und wurde zum abschreckenden Beispiele in einem Glaskästchen verwahrt. — Die zweite Sage behauptet, dass ein ungerathener Sohn seine Hand gegen seine Mutter erhoben hatte, weshalb ihm nach dem Tode die Hand zum Grabe herauswuchs. Zum Andenken wurde an der Kirchhofsmauer in Hirschberg diese ruchlose Hand in Stein ausgehauen.[2]) — Im Hinblick auf diese Erzählungen aus unserer Landschaft ist es gewiss nicht ohne Interesse, dass auch in Schaller's Topographie[3]) eine ähnliche Sage aus dem Prachiner Kreise erzählt wird. Es heißt nämlich, dass die auf dem Prachiner Berge unter dem Titel des hl. Clemens erbaute Kirche ein uraltes Gebäude sei. „Man verwahret bei dieser Kirche hinter einem Glase ein Stück von einer abgenutzten Ruthe, mit welcher ein von Groß-Hitschitz gebürtiges und hier begrabenes Kind, welches Zeit seines Lebens seine Mutter oft mit Handschlägen verunehret und nach dem Tode die Hände aus dem Grabe gestrecket haben soll, so lange von seiner Mutter gepeitscht wurde, bis dasselbe die abgestraften Hände von selbsten wieder eingezogen hatte. Zu wünschen wäre es, wenn man zur Bestätigung dieses für einige bösartige Kinder so nöthigen Beispieles ächte Beweisgründe aufzuweisen hätte." So schließt Schaller mit Recht seinen Bericht. Es ist aber bemerkenswert, wie sehr in diesen drei Sagen das Wunderbare sich steigert. Übrigens scheint die Sage von der Kindeshand, welche nach der Mutter schlug und hernach zum Grabe herauswuchs, ehedem sehr verbreitet gewesen zu sein. Wenigstens erinnere ich mich aus meinen Kinderjahren, dass die aus dem Grabe herauswachsende Hand, welche nach der Mutter geschlagen hatte, in der Kamnitzer Gegend fast sprichwörtlich war. A. Paudler.

Das Salzbörnlein im Kaltenberge. Mein Vater, ein gebürtiger Oberkamnitzer, erzählte mir, wie ich noch klein war, dass sie bei einem Bauer in Hasel das Vieh im nahen Kaltenberge hüteten und eine Kuh sich durch ihr gutes Aussehen und ihren Milchreichthum besonders auszeichnete. Als der Viehjunge darüber befragt wurde, gab er an, dass sich diese Kuh, sobald sie draußen im Walde seien, von den anderen entferne, aber jedesmal von selbst zur Herde zurückkehre. Der Bauer, dadurch neugierig gemacht, gieng den nächsten Tag selbst einmal mit, das Vieh auf die Weide zu treiben. Als nun die Kuh sich wie gewöhnlich entfernte, schlich der Bauer ihr nach, und da sah er sie bei einem Brünnlein mehrere Male tüchtig ihren Durst stillen. Der Bauer, der das Brünnlein noch nie gesehen hatte, wollte sich auch von der Güte

[1]) Exc.-Club, I, 91, 92. — [2]) Wir haben vor Jahren diese Steinhand in Hirschberg gesucht, aber sie nicht finden, noch erfragen können. Dagegen hat Herr Ath. Randa am 13. Oct. 1895 die sagenhafte Hand im Jägersdorfer Kirchlein gesehen, hält sie jedoch für eine künstliche. — [3]) Schaller, III, 211.

des Wassers überzeugen und schöpfte mit der hohlen Hand; da wurde er gewahr, dass das Wasser ungemein salzig sei. Er ließ den anderen Tag durch den Viehjungen gleich ein Paar Wasserkannen holen, und sie verwendeten das Wasser für das Vieh und auch für sich selbst zum Essen und Kochen. Wie es aber die Nachbarn gewahrten, dass der Bauer sein Wasser so weit holen lasse, so spürten auch sie nach, und es dauerte nicht lange, so holten die Leute aus ganz Hasel ihren Salzbedarf am Salzbrunnen im Kaltenberge. Es dauerte aber auch nicht lange, so kam die Sache der hohen Obrigkeit oder Herrschaft zu Ohren. Auch diese überzeugte sich von dem Salzgehalte des Brunnens, und weil es auf ihrem Grund und Boden war, so verbot sie sofort das Wasserholen. Alsbald mussten Zimmerleute einen hohen Zaun mit einer festen Thüre bauen, dieselbe wurde verschlossen, und es wurde wöchentlich ein Tag bestimmt, an welchem das Salzwasser verkauft werden sollte. Aber gleich das erste Mal, als die Leute zum Brunnen kamen, war kein Wasser darin. Man hörte es wohl im Steingerölle laufen, und man glaubte nur einen Stein wegnehmen zu dürfen, so nahe war das Wasser zu hören. Aber man konnte Steine klauben, wie man wollte, immer lief das Wasser tiefer, und man konnte nie darauf kommen. Und so hören es die Leute heute noch in den Steinen fortrauschen, aber finden kann man es nicht.[1])

August Kögler.

Schafstall Rilkenberg. Wie ich ein kleiner Junge war, erzählte uns der alte Fischer-Naz, mein Nachbar, wie er in seiner Jugend einmal hätte zu Vermögen kommen können. Es hatte ihm nämlich geträumt, es käme ein graues Männlein zu ihm und sagte, er solle aufstehen und eine Hacke mitnehmen und in den alten „Schafstall" gehen und unter der Thürschwelle hineingraben. Dort würde er einen Topf mit Geld finden. Wie er aufwachte, schlug es 1 Uhr. Er dachte aber, es ist nur ein Traum, und blieb liegen. Die andere Nacht träumte ihm dasselbe wieder und auch noch die dritte Nacht. Jedes Mal schlug es 1 Uhr. Jetzt kam ihm die Sache doch nicht mehr natürlich vor. Er überlegte noch eine Zeit lang die Sache, stand dann auf, kleidete sich an, suchte eine Hacke und machte sich auf den Weg. Wie er in Finkenbauers Wiesen kam, fieng es an, ein Bissel düster zu werden. Da begegnete ihm der alte John aus Markersdorf; der trug unter dem Mantel einen schweren Gegenstand. Wie jener zur „Schäferei" kam und unter der Thürschwelle suchen wollte, da fand er ein frisch gegrabenes Loch, als wenn ein Topf oder so ein ähnlicher Gegenstand herausgenommen worden wäre. Der alte John fieng das Strumpfgeschäft an und ward ein eingerichteter Mann. „Ja", sagte der Erzähler immer, „dem wird es auch so geträumt haben, und der ist früher aufgestanden und hat den Schatz gehoben". Diese „Schäferei" war, wenn man ein Stück durch die „Brandkiefern" ist, links oben in den Wiesen. Ich bin selbst mit noch Einem einmal als Junge dahin suchen gegangen, habe aber nur Steine gefunden.[2])

August Kögler.

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, II, 137; XI, 191; XIV, 344. Anm. d. Red. — [2]) Es ist

Abschied und Wiederkehr.

Lieder eines Gefangenen.

Von Th. Held.

1.

Mir ist es, wenn's zum Herbste geht,
Als gäb's viel Gram und Schmerzen;
Die Luft, wie sie so schneidend weht,
Durchkältet warme Herzen.

Die Bäume unten in dem Thal,
Wie seufzen sie und schauern!
Des Laubes Schmuck wird dürr und fahl,
Die kahlen Wipfel trauern.

Es schweigt der Vögel munt'rer Sang,
Sie haben schwere Sorgen:
Der böse Winter ist so lang!
Zur Ferne geht es morgen!

Was ist es, das so traurig stimmt
Luft, Wald und Flur und Herzen?
Das warme Leben Abschied nimmt;
Und Scheiden — das macht Schmerzen!

2.

Mir ist es, wenn's zum Lenze geht,
Als gäb's nur Lust und Wonne!
Die Luft so lau und linde weht,
So goldig strahlt die Sonne!

Die Bäume unten in dem Thal,
Wie reden sie und strecken
Sehnsüchtig nach gar langer Qual
Die Zweige aus, die kecken!

Und munter tönt der Vögel Sang,
Vergessen sind die Sorgen;
Geschäftig unter hellem Klang
Geht es zum Hochzeitsmorgen.

Was ist es, das so freudig stimmt
Den Himmel und die Erde?
Des Lebens Wiederkehr — sie nimmt
Hinweg Gram und Beschwerde.

3.

Mein Lieb, der Abschied war wohl schwer!
Er ist's rings auf der Erden;
Doch denk', wie bei der Wiederkehr
Es wird so wonnig werden!

Silberberg, September 1852.

Wo lag das Pfarrdorf „Kolcz" des Außiger Decanats?

Von C. Jahnel.

Unter den 34 Pfarrorten des Decanats Außig, welche die Register des Papstzehnts im Jahre 1352 nennen, wird auch ein gegenwärtig verschollenes Dorf „Kolcz" angeführt[1]); das dortige Pfarrbenefiz muss ein sehr dürftiges gewesen sein, denn nur im Jahre 1384/5 wurde der Pfarrer zu einem halbjährigen Zehnt von 1 Groschen eingeschätzt und bei der Schätzung von ca. 1405 geradezu als „arm" bezeichnet; auch zur Zahlung des dem Kloster Brzewnow im Biliner Archidiakonat gebührenden Rauchpfennigs wurde der Pfarrer in „Colcz" im Jahre 1406 nicht herangezogen. Dieser letzteren uns erhaltenen Rechnungsnotiz verdanken wir die Möglichkeit, die Vermuthung aufzustellen, dass „Kolcz" identisch ist mit dem heutigen Prödlitz oder vielmehr einem Theil desselben.

Während die ersichtlich nach einer und derselben alten Vorlage zusammengestellten Zehntregister und das Verzeichnis der Brzewnower Klosterbrüder den Fortbestand der Kirche in „Kolcz" feststellen und da-

---

zweifelsohne die längst aufgelassene Schäferei Rillenberg gemeint, welche zwischen Nieder-Markersdorf und Güntersdorf liegt. Als Knabe habe ich noch aus der Ferne das leere Gebäude gesehen. Vgl. Exc.-Cl., VII, 109; IX, 208. A. P. — [1]) Mitth. des Nordböhm. Exc.-Cl., XVII, 202.

durch, dass in den ersteren Listen 1384/5 und ca. 1405 Einschätzungsvermerke gegeben sind, erwiesen ist, dass die Pfarrstelle besetzt war, nennen auffallender Weise die Bestätigungsbücher nie einen Pfarrort dieses Namens. Nun bemerkt aber das Brzewnower Verzeichnis: „Colcz est cruciferorum cum albea cruce“; Patronatsherren waren also die Johanniter, die bekanntlich das weißlinnene Kreuz auf dem schwarzen Mantel trugen.

Von Pfarreien, deren Patronat die Johanniter besaßen, ist uns im Außiger Decanat nur Prödlitz (Prziedlicz, Przedlicz) bekannt, dessen Kirche aber die oben genannten Verzeichnisse nicht aufführen. Der Schluss, die Pfarrdörfer Kolcz und Prödlitz für identisch zu halten, ist daher wohl nicht zu sehr gewagt.

Zum ersten Male wird Prödlitz genannt, als am 22. März 1389 nach Resignation des Pfarrers Radim auf Präsentation des Comthurs Mathias, des Priors Peter und des ganzen Convents des Hauses der hl. Maria am Fuße der Prager Brücke der Cleriker Jakob, Sohn des Peter von Wlaschim, als Pfarrer dort bestätigt wird. Lange hat er das Pfarramt nicht verwaltet, denn bereits am 7. August 1392 wird ein Wenzel als Pfarrer von Prödlitz genannt[1]); er lebte mit „Hayna“, dem Richter des Dorfes, in Streit und Zwietracht. Dieser wird am genannten Tage verpflichtet, mit dem Pfarrer Frieden zu halten. Nach dem Tode Wenzels erhielt zu Folge der Präsentation des Generalpriors von Böhmen, Heinrich's von Neuhaus, am 5. December 1407 der Cleriker Johann von Prag die Bestätigung für die Pfarre in Prödlitz. Auch er hielt nicht lange da aus, denn bereits am 25. April 1411 war ein anderer Pfarrer von Prödlitz, Hodiko, dieser Stellung überdrüssig und tauschte mit dem Pfarrer Simon von „Trnowa“ (Tirna bei Tachau?), wozu der Comthur Zdenko in Prag die Erlaubnis gegeben hatte. Damals übten die Prager Johanniter zum letzten Male das Patronatsrecht in Prödlitz aus; schon in den nächsten Jahren verkauften sie Prödlitz nebst anderem Besitz in der Gegend an die Wittwe Anna des zwischen dem 11. September und 31. December 1403 verstorbenen Borscho d. J. von Riesenburg, Herrn von Petschau. Anna war wohl eine Tochter des im Herbst 1383 verstorbenen Timo von Koldiz und dessen Frau Anna von Kittlitz, also eine Schwester der damaligen Besitzer von Graupen und Bilin, und führte 1407 im Hofstaat der Herzogin Elisabeth von Görlitz, der Tochter Johanns von Görlitz und nachmaligen Herzogin von Brabant und Burgund, das Amt einer „Küchenmeisterin“. Damit sie ihr Patronatsrecht in Prödlitz ausüben könne, als der Pfarrer Simon mit dem Pfarrer Moriz von Proboscht, der früher in Böhmisch-Pockau Seelsorger gewesen, einen Pfründentausch vornehmen wollte, bestätigte ihr am 17. Juni 1418 der obengenannte Großprior des Johanniterordens in Böhmen „nachträglich“, dass sie die oberwähnten Besitzungen „auf Lebenszeit“ vom Orden gekauft habe[2]), worauf das erzbischöfliche Consistorium am 12. September den Pfründentausch genehmigte. Auch Pfarrer Moriz hat in Prödlitz nicht lange ausgehalten — es ist

[1]) Tingl: Acta jud. 118. — [2]) Hallwich: Graupen 13.

das bei der Dürftigkeit der Pfarre erklärlich. An seine Stelle trat ein Pfarrer **Prokop**, der daselbst verstarb, so dass Anna von **Riesenburg** noch einmal in die Lage kam, ihr Patronatsrecht auszuüben; sie präsentirte an seiner Stelle den Priester **Paul**, den Sohn Rudolf's in **Leipa**. Er wurde am 9. Mai 1423 als Pfarrer von Prödlitz bestätigt und hatte dafür 16 Groschen zu entrichten, für deren Zahlung sich Hans (von) Hainwald, wohl der Vater eines Studenten der Theologie, der später (1426) Altarist in Außig wurde, verbürgte. Pfarrer Paul dürfte überhaupt der letzte Pfarrer von Prödlitz gewesen sein, denn der Schlacht auf der Bihana ist wohl ganz Prödlitz-Kolcz zum Opfer gefallen. Der Ort erstand wieder aus den Trümmern, die Pfarrkirche aber nicht mehr.

Bis auf den heutigen Tag unterscheidet man ein **Ober-** und ein **Unterprödlitz**; wir haben darin wohl eine Erinnerung zu erblicken, dass der Ort aus zwei früher von einander gesonderten Ansiedelungen entstand. Ein derartiges Verschmelzen zweier vorher selbständigen Ortschaften lässt sich für das Gebiet des ehemaligen Decanats Außig in einer geradezu überraschenden Häufigkeit aus der Thatsache folgern, dass viele Ortschaften doppelte Namen trugen. Der eine der Namen war wohl der ursprünglichen Ortschaft eigen, während der andere der in nächster Nähe dieser ersteren gelegenen, nach deutschem Rechte begründeten Ansiedelung zukam: schließlich verschwand der eine oder der andere aus dem Munde des Volkes und hat sich uns nur in alten Urkunden erhalten. Mir sind aus dem Außiger Decanat folgende derartige Fälle bekannt geworden: **Schönfeld** = Tuchomisl, **Groß-Tschochau** (Sochau) = Rzehlowicz, **Spansdorf** (Sp(r)enneri villa) = Lipowa, **Leukersdorf** (Lutkersdorf) = Czrmna, **Schima** (Zym) = Nicolai villa, **Arnsdorf** (Komonyn) = Arnoldi villa. Bei keiner dieser Ortschaften kann man aber aus den beiden Namen so weitgehende Schlüsse über ihre Entstehung ziehen, wie bei **Kolcz-Prödlitz**. Mir stellt sich die Sache in folgender Weise dar.

Von **Herbitz** aus, das sie schon im Jahre 1169 besaßen, gründeten die Johanniter eine Niederlassung Namens **Kolcz**, das heutige Oberprödlitz, wo sich noch der Meierhof befindet; dass bei derselben auch eine Kirche errichtet wurde, ist selbstverständlich. Diese wurde in die ältesten Zehntregister natürlich unter dem Namen **Kolcz** eingetragen, und dieser Name in die späteren Register immer wieder übernommen. Als eifrige Colonisatoren — auch **Spansdorf**, **Leukersdorf**, **Arnsdorf** liegen in ihrem ehemaligen Gebiete — haben die Johanniter bei ihrem Meierhofe und Dorfe **Kolcz** ein neues Dorf nach deutschem Recht — die Nennung eines Richters zeugt dafür — gegründet, das den Namen **Prödlitz** erhielt, das heutige „Unterprödlitz". Die Lage desselben zu der Kirche oder andere Umstände bewirkten, dass man sich gewöhnte, die Kirche als zu **Prödlitz** gehörig zu betrachten; dem entsprechend wurde sie auch unter diesem Namen in die Bestätigungsbücher eingetragen, die jedenfalls viel jünger sind, als die erwähnte Vorlage für die uns erhaltenen Zehntregister. Vielleicht könnte ein mit den Verhältnissen des

Ortes Vertrauter aus der Lage und Vertheilung der Dorfflur, den Flurnamen, der Anordnung der Häuser u. dgl. manche interessante Schlüsse auf die Vergangenheit von Prödlitz gewinnen.

Aus dem Krankenzimmer eines Alten.

Von Th. Held.

1. „Tod, wo ist dein Stachel!"

Nun neiget sich mein Tag, und es will Abend werden,
Bald decket mich, den Müden, stille Nacht;
Und dennoch binden alle Fasern mich an's Leben,
Mit mildem Schein erfüllt mich seine Macht.

Sie wirket fort, wenn längst mein Ich vollbracht
In Lust und Leid sein langes Tagewerk auf Erden —
Fast spurlos! — trotz des Ernst's im heißen Kampf und Streben,
Zur That zu reifen, was es kühn erdacht.

Es ist verweht, dem All zurückgegeben,
Ein Keim, einst auferweckt in Sonnenpracht,
Zerlegt nun in vieltheilig neues Leben!

Zeugt fort, Atome, laſst die Zaubermacht
Zum Kampf um's Dasein neue Formen weben!
Dem Morgen Heil, wo liebend ihr erwacht!

April 1895.

2. „Hölle, wo ist dein Sieg!"

Wie wölbt sich doch von Tag zu Tag so grau das Himmelszelt!
Kalt rieselt nieder dichter Dunst und Regen;
Es trauert glanzlos, tief verhüllt, das Auge unſ'rer Welt
Im Kummer, uns zu schmälern seinen Segen.

Der Frühling ringt, nach langer Haft sich frei zu regen,
Der bangen Menschenbrust zur Lust nach gutem, altem Recht;
Wie ein von langem Zwang und Folterqual erlöster Knecht
Will freudig dienend Wiese, Feld und Wald er pflegen.

Durch lange Wochen bannte mich an Haus und Lager
Des zähen Siechthums Pein mit grämlicher Gewalt;
Der letzten Stunde sah ergeben ich entgegen.

Da keimte wieder in dem Herzen Lust am Leben,
Und mir erschien verjüngt die Welt in Lenzgestalt;
Laſs des Genesens Ahnung frohgemuth mich hegen!

Mai 1895.

3. **Zur Genesung!**

„Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem!"

Vor meiner Schwarzwälder Kukuksuhr, rechts und links von derselben, schmücken Thorwaldsen's Reliefs: „Tag und Nacht" die Wand.

Vom Schwarzwald zaubert die alte Uhr
In's Herz hinein mir Waldesduft
Und Blütenschnee von Alm und Flur!
Horcht, wie so hell der Kukuk ruft!

Das Pendel schwingt in stetem Gang
Gleichmüthig zwischen Nacht und Tag.
Es lauscht im heißen, wirren Drang
Das pochende Herz dem ruhigen Schlag.

Doch draußen unter'm Himmelszelt.
Da erst wirkt voll des Zaubers Macht:
Im Gleichmaß schwingt die weite Welt
Vom leuchtenden Morgen zur sinkenden Nacht!

Und Alles kündet mit hehrem Schall
In Tempeln und auf grünem Zweig
Zu aller Zeit und überall:
Die Erde ist das Himmelreich!

Juni 1895.

Beiträge zur Geschichte des Kohlenbergbaues in Nordböhmen.

Von Emil Neder.

Obzwar die ersten urkundlich beglaubigten Kohlenfunde in Böhmen bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen, so entwickelte sich doch erst der eigentliche regelmäßige Kohlenbergbau, als durch das Hofdecret vom 6. August 1790 die Braunkohle zu einem Bestandtheil des Bergrechtes gemacht wurde. Bis um diese Zeit und wohl auch noch später kannten die Bewohner der Bensner Gegend die Kohle nur vom Hörensagen. Zwar sagt August Weigels Chronik von Reichen zum Jahre 1769: „Um selbige Zeit wurden die Steinkohlen und Steinasche erfunden. Da wurden etliche Jahr mit der Asche viel Erbsen erbaut; 1 Strich Aussaat ergab 15 bis 20 Strich Ernte." Von einer Anwendung als Brennmaterial konnte aber damals keine Rede sein. Die weite Entfernung und die außerordentlich schlechten Wege zu den Fundorten verhinderten dies vollkommen. Auch die damaligen Öfen und die niedrigen Holzpreise erschwerten lange Zeit die Benützung der Kohle als Brennstoff. 1 Klafter Holz = 3·4 Raummeter galt noch vor 80 Jahren in der Gegend um Bensen 4, höchstens 7 fl. Wiener Währung (ein Gulden W. W. = 42 Kreuzer öst. W. oder 84 Heller). Durch die zufällige Auffindung von Kohlenstücken bei Erdaushebungen (Anlegung von Brunnen, Kellern, bei Neubauten u. s. w.) entstand im Volke die Ansicht, dass überall Kohlen zu finden wären, man dürfe nur darnach graben. An Versuchen, diesen kostbaren Brennstoff auch hier der Erde zu entnehmen, hat es nicht gefehlt. Dieselben aber können wohl, da die geologische Gestaltung unserer Gegend nicht auf das Vorhandensein größerer Kohlenbecken schließen läßt, als abgeschlossen betrachtet werden. Die wenigen noch im Betrieb befindlichen Werke dürften, da sie theilweise kaum noch die Auslagen decken, nach wenig Jahren gänzlich verschwinden. Das Wichtigste über die unternommenen Muthungsversuche in unserer Gegend der gänzlichen Vergessenheit zu entreißen, soll die Aufgabe folgender Zeilen sein.

1. Als einer der ältesten bekannten Kohlenfunde im Bezirke Bensen darf wohl derjenige von Wernstadt am 17. Juli 1811 angeführt werden. Am genannten Tage waren daselbst einige Arbeiter beschäftigt, die Wasserröhren beim Röhrbrunnen tiefer zu legen. Bei dieser Gelegenheit fanden sie mehrere Stücke Braunkohle. Dies erregte Aufsehen in der ganzen Gegend. Von weiteren Nachforschungen innerhalb der Stadt wurde zwar Abstand genommen, aber außerhalb des Ortes stellten Wernstädter Bürger Versuche an und entdeckten auch wirklich im August 1816 auf dem Kolben gegen Schneppendorf zu ein Kohlenlager, welches durch eine Reihe von Jahren eine, wenn auch geringe, Ausbeute lieferte.

2. Ein früherer Versuch auf Gewinnung von Braunkohle war im Jahre 1805 unterhalb des Dorfes Kolmen bei Tetschen am sogenannten Klinzborn (Focke schreibt: Klingborn) unternommen worden. Dort ließ der Schneidermeister Johann Georg Preiß (Focke II. 282) aus Tetschen einen Stollen graben und entdeckte ein über 20 Zoll starkes Braunkohlenlager, welches er durch etwa 2 Jahre bergmännisch betreiben ließ. Auch ein

gewisser Seidel ließ dort arbeiten, erlitt aber ebenfalls Verlust. Im Jahre 1808 nahm die Obrigkeit den Bau in eigene Verwaltung, damit er nicht eingehe. Bis 1810 hat er im ganzen ungefähr 5000 Strich Kohle als Ausbeute gebracht. Der nachherige Eigenthümer, Pohl aus Tetschen, gab nach kurzer Zeit den Bau ganz auf (schon vor 1820). Auch in Kolmen muthete man ein, fand Kohle, jedoch ohne genügende Ausbeute.

3. Im Jahre 1837 (schreibt Wurm's Chronik v. Blankersdorf) gegen Ende September wurden bei uns im Oberdorfe zwischen Nr. 16 und Nr. 12 (bei Joseph Klum und Benedict Wurm) Steinkohlen (Braunkohlen) gefunden und im Verlaufe des Winters daselbst viele Hundert Centner herausgenommen. Die Unternehmer waren: Franz Anton Riedel, Lehrer in Algersdorf, Jos. Klum Nr. 16 und Benedict Wurm Nr. 12 in Blankersdorf und Stefan Kunipert aus Kninitz. Auch wurde im October ein Schacht auf dem Gute des Franz Wurm Nr. 80 von den genannten Unternehmern geteuft, jedoch nichts gefunden. Zur selben Zeit gruben auch Franz Jos. Fiedler Nr. 29, Anton Friedrich Nr. 10 und der Besitzer von Nr. 9 auf Gründen, die zu des Letztgenannten Gute gehörten, nach Kohlen, machten aber nur unbedeutende Funde.

4. Am 31. März 1846 wurde in Blankersdorf auf dem Gute Nr. 80 abermals ein Schacht geteuft. Man fand aber nur 2 Schichten tauber Kohle. Auch bei der Capelle auf Schirmerbauer's Wiese wurde ein Schacht gegraben, aber nichts gefunden. Ebenso auf dem Gute des Josef Hahm (Nr. 10), wo nur Wasser in großer Menge angetroffen wurde.

5. In derselben Zeit — vor 1850 — wurde am Zinken bei Biebersdorf durch den Hufschmied Joseph Schmeche aus Biebersdorf und einige andere Theilnehmer (z. B. Ignaz Fahry, J. Redlich und andere) ein 4 bis 6 Ellen starkes, in Klumpen lagerndes Flötz Braunkohle aufgedeckt und durch viele Jahre, bis 1885, auch ausgebeutet.[1]) Durch diesen Erfolg in der Umgebung ermuthigt, ließen bald darauf der Bräuhauspächter A. Kaiser und der Bäckermeister Schicktanz, beide aus Reichen, auf dem Gute Nr. 16 in Reichen „in der Teife unter der Helle" 2 Schächte graben, fanden aber nichts.

6. Am 28. Juli 1852 wurde auf den Gründen des Stefan Richter in Hermersdorf Nr. 21 durch den Steiger Krümmel am Blankersdorfer Bach ein Kohlenlager aufgefunden und bis 1856 ausgebeutet. Geringe Überreste davon sind noch gegenwärtig an der Straße zwischen Hermersdorf und Blankersdorf zu bemerken.

7. Die „Segen Gottes-Zeche". Braunkohlenwerk, Hermersdorf-Blankersdorf bei Bensen. Im März 1853 bildete sich unter der Leitung des Hrn. Franz Palme, Gasthaus- und Bräuhausbesitzers aus Reichen, eine Gesellschaft für Kohlenbergbau. Schurfinhaber war F. Palme. Andere Mitglieder waren: Der Steiger Franz Jos. Heller aus Algersdorf; Fr. Kammel Nr. 73, Jos. Krombholz Nr. 61, Josef Fiedler Nr. 65, sämmtlich aus Blankersdorf. Auf Wunsch des Steigers wurde auf den zu Nr. 65 und 73 in Blankersdorf gehörigen Gründen, an der Grenze

[1]) Der Stollen dieser „Gotthardi-Zeche" mündete am oberen Ende von Biebersdorf. Vgl. „Nordb. T.-Führ." S. 527, u. Exc.-Cl. II, 177. Dr. F. H.

gegen Hermersdorf, mit den Nachforschungen begonnen. Und zwar mit Erfolg. In geringer Tiefe wurde ein 3 bis 5 dm starkes, gut abbaufähiges Kohlenflötz angehauen. Das errichtete Zechhaus wurde „Segen Gottes-Zeche" getauft und mit dem Schankrecht ausgestattet. Da es auf Blankersdorfer Grunde stand, erhielt es die C.-Nr. 109. — Im Jahre 1869 verlor sich plötzlich die Kohle aus der Strecke, so dass der Abbau aufhörte. Da aber die angestellten Versuche ergaben, dass noch tiefer liegende Kohlen vorhanden waren, so bildete sich im J. 1872 eine neue Gewerkschaft, der abermals obgenannter F. Palme vorstand. Das neuerbaute Zechhaus steht seit dieser Zeit auf Hermersdorfer Gründen — etwa 10 Meter tiefer als das frühere. Durch den tiefer angelegten Stollen konnte die Kohle wieder genommen werden. Aber nur bis an die Felsenwand, die sich zwischen dem Werke und dem Orte Blankersdorf hinzieht. Dieselbe war bereits 140 Meter weit durchgraben worden; da gab man auf dieser Seite das weitere nutzlose Eindringen in den Felsen auf und legte eine neue Strecke in der entgegengesetzten Richtung, gegen Hermersdorf-Voitsdorf, mit größerem Erfolge an. Die Gesammtlänge dieser Strecke, vom Mundloch an, in welcher die Kohle abwechselnd 20 bis 60 cm stark liegt, beträgt gegenwärtig (Jänner 1895) schon 633 Meter. Während der Wintermonate arbeiten gewöhnlich 20 Bergleute. Im Sommer dagegen nur 6 bis 8 Mann. Da das Flötz sehr unregelmäßig liegt — es springt plötzlich 3 bis 4 Meter hinauf, dann wieder herab — so geht die Förderung zeitweilig zurück. Die jährliche Ausbeute beträgt etwa 5000 Metercentner. In den letzten Jahren (bis 1893) musste die Gewerkschaft einen neuen Luftschacht anlegen lassen. Derselbe ist 76 Meter tief und ist größtentheils durch Felsen gegraben, resp. mit Dynamit gesprengt worden. Er kostete 8000 fl. Die gegenwärtigen Mitglieder der Gewerkschaft vertheilen sich auf die Orte Blankersdorf, Hermersdorf, Voitsdorf, Reichen, Algersdorf und Tschiaschel. Der Steiger Stefan Wagner ist ebenfalls Mitglied. Das Zechhaus ist an den Sonntagen während der angenehmen Jahreszeit ein, von der Bevölkerung der umliegenden Ortschaften gern und oft besuchter Ausflugsort.[1])

8. Am 24. Jänner 1854 ließ Franz J. Wurm, Besitzer der Wirtschaft Nr. 80 in Blankersdorf, abermals nach Kohlen graben. Er fand solche in der Wiese am Walde. Die gefundenen Stücke wurden neben dem Schachte angezündet und nach der Überkühlung gedroschen. Somit etwas grobe Asche gewonnen.

9. Im Jahre 1856 fand der Eigenthümer des Hauses Nr. 12 in Klein-Wöhlen bei der Anlegung oder Erbauung eines Stalles eine bedeutende Menge Kohlenstücke. Auf Grund dieser Funde bildete sich in Klein-Wöhlen eine Gewerkschaft, der auch Herr Dr. Kunze aus Tichlowitz angehörte und für die Herr Joseph Klein, Gastwirt, Nr. 36 in Klein-

---

[1]) Wie uns der Herr Verfasser mittheilt (15. Oct.), ist am 5. October 1895 das Blankersdorfer Bergwerk eingestellt worden, weil die Kohlenschichte zu schwach lag und die Kosten nicht mehr deckte. Die letzten Kohlen holte am 4. October der Bräuer Broz in Reichen. Anm. d. Red.

Wöhlen das Schurfrecht erwarb. Herr Klein ließ durch den Steiger Krümmel und einen Bergmann am Wachberge bei Klein-Wöhlen einen 40 Ellen tiefen Schacht anlegen. Man fand aber nur Mergel, viel Steine und Wasser.

10. Am 7. Jänner 1857 ließen Benedict Fiedler Nr. 45 und Jos. Fiedler in Blankersdorf auf Nr. 52 einen Schacht graben; aber ohne allen Erfolg.

11. Das „Tschepen-Bergwerk" bei Reichen-Wernstadt. Im Frühjahr 1857 bildete sich eine neue, große Gewerkschaft, mit dem Schurfinhaber Herrn Fr. Jos. Palme aus Reichen an der Spitze. Andere Mitglieder waren die Herren Karl Müller, Aug. Jüstl, J. Böttcher aus Bensen, 2 Bauern aus Zierde bei Lewin, Franz Seidel, der spätere Bergverwalter des Grafen Ledebur, und der Bräuhauspächter Beterka aus Reichen. Der erste Schacht wurde unweit des Gottesberges zwischen Reichen und Wernstadt in der sogenannten Tschepenwiese (zu Nr. 16 in Reichen gehörig) geteuft. Das dabei erbaute und mit dem Schankrecht ausgestattete Zechhaus stand bereits auf Wernstädter Grunde. Der Versuch war scheinbar von Erfolg begleitet. In einer Tiefe von 17 Ellen stießen die Bergleute auf ein, wie es schien, viele Ellen starkes Kohlenflötz. Die Nachricht von dieser Entdeckung verbreitete sich rasch in der ganzen Umgebung, und alle Theilnehmer glaubten, nun sei endlich das gesuchte große Kohlenflötz, welches man bisher vergebens gesucht, glücklich aufgefunden worden. Als über die nach Wien eingeschickten Proben das Gutachten der Fachleute mit der Bemerkung zurückkam: „Die Kohle enthält 90% Brennstoff und ist eine der besten aller bisher gefundenen Braunkohle", da veranstaltete die Gewerkschaft im Saale des Herrn Focke in Wernstadt eine große Freifahrt (ein Jubelfest), zu der die Bergbeamten aus Töplitz und andere Honoratioren geladen waren. Aber bald zeigte sich, dass man zu früh gejubelt hatte. Die gebrochene Kohle wurde zwar, in Würfel zerschlagen, mit 50 Kreuzer C.-M. per Centner an den Mann gebracht; doch blieb dieselbe, als die Bergleute aus dem Schachte nach allen Seiten Versuchsstrecken bauten, schon nach einer Entfernung von wenig Metern plötzlich aus und war demnach nur in einem stehenden Flötz vorhanden; somit auch nur in die Tiefe abbaufähig. Da die Sachverständigen behaupteten, die Kohle müsse in größerer Tiefe lagern, so wurde der Schacht bis auf 80 Ellen ausgegraben. Durch die vielen Versuchsstrecken, welche nach allen Richtungen getrieben worden waren, floss eine solche Menge Wasser in den Bau, dass dieser endlich nach fünfjährigen fruchtlosen Bemühungen ganz aufgegeben werden musste. Durch die zuletzt angestellten Bohrungen am Grunde des Schachtes wurde festgestellt, dass sich das in Sandstein gebettete Kohlenflötz in einer Tiefe von über 100 Ellen noch fortsetze. Die Unternehmung, von der bereits während der letzten 2 Jahre mehrere Gewerkschaftsmitglieder zurückgetreten waren, kostete im Ganzen 13.800 Gulden öst. W. In den 2 weiteren Schächten, welche die Gewerkschaft noch graben ließ, wurde nichts gefunden.

12. Bald nach Einstellung des Tschepenbergwerkes (1863) bildeten die Herren Karl Müller aus Bensen, Fr. Paudler aus Dobern, J. Leiten-

berger aus Tetschen und H. Stessel aus Lewin eine Gewerkschaft und ließen am Kesselberge bei Bensen — zum niedern Schloss gehörig — nach Kohle muthen. Man fand aber nur ein mächtiges Rothlager (Box-Gestein) mit schönen Eichen- und Buchenlaubabdrücken.

13. Anlässlich des Eisenbahnbaues zwischen Bensen und Leipa fanden die Arbeiter im Jahre 1871 am Durchschnitt unterhalb des Schießberges bei Bensen mehrmals Kohlenstücke. Der bereits oben genannte Karl Müller und H. Franz Bauer in Bensen stellten weitere Versuche an und entdeckten ein 3 bis $4^1/_2$ dm starkes Kohlenlager. Dieses ließen sie durch 2 Bergleute etwa zwei Jahre lang abbauen. Da die Arbeiter wegen des Fortschaffens der vielen Steine aus dem Stollen wenig Kohle fördern konnten, waren die Auslagen höher, als der Ertrag, und die Unternehmer gaben den Versuch auf.

14. Mitte der siebziger Jahre (1876) fand der Feldgärtner Stefan Knorre in Kolmen bei Tetschen, bei der Anlegung eines Ziehbrunnens, einige Kohlenstücke. Die Herren Fr. Wünsch und Joh. Hegenbart aus Bensen, im Verein mit H. Bendel, ebendaselbst, ließen weitere Nachgrabungen vornehmen; jedoch ohne Erfolg.

15. Um dieselbe Zeit grub auch eine Gesellschaft auf Gründen des Hoffmann'schen Bauerngutes in Bachelsdorf. Kohle wurde zwar entdeckt, doch wurde der Weiterbau aufgegeben, da sich die Gewerkschaft wieder auflöste.

16. Einen für den Geologen interessanten Verlauf nahm die Muthung auf Kohle im Sommer 1858 aut dem Gute des H. Stef. Böhm Nr. 8 in Klein-Wöhlen. Der genannte Besitzer erwarb das Schurfrecht und ließ unterhalb des Klein-Wöhlner Steines einen 92 Ellen tiefen Schacht teufen. Außerdem drang man noch über 12 Ellen durch Bohrung in die Erde ein, so dass im Ganzen eine Tiefe von 104 Ellen (63—64 m) erreicht wurde. Die durchgrabenen Erdschichten waren: 1. Die Ackererde und eine Lehmschicht. 2. Schutt, Gerölle mit kleinen gerundeten Steinen. 3. Große Steine (Basalt), welche geschossen werden mussten, bis zur Tiefe von 20—22 Ellen. Hierauf viel Wasser, jede Nacht sammelten sich 40—45 Eimer voll an. 4. Schwarzer Moorboden, stinkend, mit Wurzelabdrücken und allerhand Pflanzenresten. Etwa 1 Meter tief lagen in diesem Morast 3 Stämme von je 2 bis 3 dm im Durchmesser, von einer unbekannten tannenähnlichen Holzart. 5. Blauer Würfel-Letten. Dieser musste in Stücken gebrochen werden; etwa 6 Meter stark lagernd. 6. Weißer Sand, etwa 5 bis 6 dm Schichtenstärke. 7. Schwarzer Letten, fast 1 Meter ($1^1/_2$ Ellen) tief, mit handgroßen Stücken von Pechkohle. 8. Weißer Sand, über 1 Meter stark lagernd; gänzlich trocken. Von dieser Schicht abwärts traf man kein Wasser mehr. 9. Sehr fester brauner Letten, der mit dem Stecheisen gebrochen werden musste; etwa 3 Ellen stark lagernd, in einer Tiefe von ungefähr 50 Ellen oder etwas darüber. 10. Weißer Sand. 11. Brauner Letten. Die Schichten „Sand" und „Letten" wechselten nun von 60 Ellen abwärts regelmäßig ab. Je tiefer der Sand lag, desto fester lagerte er. In den untersten Schichten war er fast wie Sandstein. Erst in 90 Ellen Tiefe kam wieder Wasser

zum Vorschein. Die Resultate beim Bohren waren dieselben. Der Besitzer, neugierig, was denn eigentlich in der Erde stecken möge, wollte noch tiefer graben lassen, aber es fand sich Niemand mehr, der in dem Schacht arbeiten wollte. Derselbe wurde wieder verschüttet.

17. Seitwärts Reichen (auf Nr. 23), wurde im Jahre 1874 auf Kohle gemuthet. Die Unternehmer waren der H. Apotheker Tuschl und H. Focke aus Wernstadt. Beim zweiten Versuch brach der Bohrer ab, und von weiteren Nachforschungen wurde abgesehen.

18. Im Winter 1880—1881 ließen H. Josef Fahri und Jos. Eckert in Reichen Nr. 148, sowie Joh. Richter Nr. 31 auf den zu Nr. 20 in Reichen gehörenden Gründen nach Kohle bohren. Ohne jeden Erfolg. Nur Wasser und Steine wurden gefunden.

19. Gegenwärtig besteht eine Gewerkschaft (seit 1890), welcher die Herren Joseph Eckert, Gemeinde-Vorsteher in Reichen, Joseph Riedel und Stef. Roschik in Blankersdorf und Anton Brosche in Hermersdorf angehören. Dieselbe läst durch 20 Arbeiter Versuche an der Wernstadt-Algersdorfer Kreuzstraße anstellen, und zwar theilweise in den alten Strecken des sogenannten „Streitschachtes", der vor Jahren von den Herren Focke, Seelig und Jahnel angelegt worden war. Es wurden 1893 und 1894 Kohlen-Lager von 15 bis 45 cm Mächtigkeit aufgefunden. Die Versuche werden noch fortgesetzt.

20. Zum Schluss sei erwähnt, dass noch sehr viel Muthungsversuche auf Braunkohle innerhalb des beschriebenen Gebietes unternommen wurden. Dieselben sind aber, da der Schreiber dieses von einigen, wie z. B. von dem am Krohnhübel, keine Daten erfahren konnte, oder auch für unwichtig hielt, hier nicht verzeichnet worden. Wichtige Nachrichten über den Kohlenbergbau würden auch aus der Algersdorf-Mertendorfer Gegend geliefert werden können, da dort einmal 4 bis 5 Schächte zu gleicher Zeit im Betrieb waren. — Aus Blankersdorf und Biebersdorf zogen alljährlich die Bergleute am 4. December (St. Barbara) nach Reichen in die Kirche. Die Gewerkschaft stellte die Musik bei und veranstaltete in Blankersdorf für die Bergleute eine Unterhaltung: Festessen und Ball mit allerhand Vorträgen. Gegenwärtig ist dieser Brauch eingestellt.

Die beiden Klausner.[1])

Da zog der Ritter Wilmo mit seinen Knechten aus,
zu werfen reiche Krämer auf ihrer Fahrt nach Haus:
sie hatten viele Waren gebracht aus fernem Land,
das hatten Ritter Wilmos getreue Späher wohl erkannt.

Und als er mit der Beute einreitet in sein Schloss,
da bracht' der alte Jochen ihm vor dem ganzen Tross
den schweren Willekummen, gefüllt mit bestem Wein,
bestimmt für Bischofs Tafel, der jüngst vom Stegreif wurde sein.

---

[1]) Nach Meiche's Aufsatze in den „Mittheilungen" 1894 (Exc.-Club, XVII, 267).

Als er mit tiefem Zuge , den Willekumm nun trank,
da tönt das Horn des Wächters, das Trinkhorn ihm entsank:
da hört er üble Märe, denn lichter Feuerschein
gemahnt ihn der Gefährde, in die gestürzt die Nachbarn sein.

Nun ritt getreues Sinnes er heute nochmals aus;
nicht sollt' er wiedersehen sein altes, liebes Haus:
die oft verhöhnten Städter, die schlugen scharfen Schlag,
und mancher Knecht und Ritter erschaut nicht mehr den neuen Tag.

Und auch die Burg des Wilmo hat drauf der Feind berannt,
erstürmet und geplündert und dann gesteckt in Brand:
umsonst der treue Jochen mit Heldenmuth da focht,
denn gegen Gottes Strafe hat niemand je etwas vermocht.

Und als die Schlacht geschlagen, und als verbrannt das Schloss,
da sucht der wilde Jochen, gewundet schwer, sein Ross:
doch alles lag erschlagen, was da geweilt im Haus;
er schleppt sich noch mit Mühe zum Brunnen hin und trank daraus.

Drauf wusch er sich die Wunden. Gar bald entschlief er schon;
da zeigt sich ihm im Traume sein heiliger Patron
Sanct Joachim und sagte: „Beginn als Gottes Knecht
Du nun ein neues Leben, denn Gott ist gütig wie gerecht!"

Und auf dem Felsenberge that er die Klause auf,
und büßte seine Sünden. Das Volk erschien zuhauf,
zu beten mit dem Klausner, zu loben Gottes Macht;
so hat er viele Jahre in seiner Klause fromm verbracht.

Und als der fromme Jochen einst kniete im Gebet,
da kam ein armer Pilger zu ihm des Abends spät;
doch als die beiden Alten sich im Gesicht besehn,
da santen auf die Knie sie beid' in heißem Dankesfleh'n.

Im heil'gen Lande wurde durch Gottes Gnadenhuld
der grimme Wilmo ledig der schweren Sündenschuld;
ein frommer Büßer kehrt er zurück zu jener Stätt',
wo er in frühern Jahren so arg und oft gefrevelt hätt'.

Und auch der Pilger Wilmo erbaut sich eine Klaus,
nicht weit vom Jochenberge baut er ein Gotteshaus
und lebte da als Klausner sowie sein einst'ger Knecht,
dem er noch fromm bereitet die letzte Ruhstatt schlecht und recht.

Und wie dem frommen Jochen zu Ehren „Jochenberg"
man nannte jene Höhe, wo er sein Büßerwerk
vollbracht: so heißet „Wölmsdorf" nach Wilmo jene Stätt',
wo dieser einst sein Alter in frommer Buß' verleben thät

Von Ritter Wilmo's Schätzen vermeldet noch die Sag',
dass sie der treue Jochen vergrub am selben Tag'
am Steinberg in der Höhle, an dem ihn sein Patron
zur reu'gen Umkehr stimmte. Dort liegen sie viel Jahre schon.

Doch Niemand wollt' ich's rathen, zu suchen nach dem Hort,
denn Niemand kennt die Stunde, und Niemand kennt das Wort,
und auch die Stell' kennt Niemand, wo man ihn finden mag:
so mag des Bösen Lockung dort ruhn bis an den jüngsten Tag!

Nikolsburg, 29. 12. 1894. — J. G. Grünes.

Musikalischer Brief.[1])

Von Joh. Haudeck.

Heute sei mir gestattet, die Umgebung von Leipa in musikalischer Hinsicht zu durchstreichen, um auf diese Weise mein ehedem gegebenes Versprechen zu erfüllen.

Wie ich bereits in einem meiner letzten Briefe hervorhob, bestand schon in den Jahren 1660 bis 1670 zum Zwecke der Erzielung einer guten Kirchenmusik in Hirschberg eine musikalische Literatur, worunter man eine Bruderschaft verstand, die sich vereinigte, um durch obigen Zweck zur sittlichen Kräftigung und Erhebung beizutragen. Durch ein eigenes Schriftstück, welches von dem Patronatsherrn Franz Joseph Graf von Waldstein am 13. Juli 1711 in seinem Residenzschlosse zu Hirschberg ausgestellt wurde, erhielt diese Vereinigung ihre eigenen Satzungen und Vorschriften. Gern hätte ich den Wortlaut dieses nicht wenig interessanten Schriftstückes hier eingereiht, allein der beschränkte Raum und der umfangreiche Stoff, den die Umgebung von Leipa darbietet, zwingen mich für heute zur Hinweglassung. Welchen Wert man damals auf eine gute Musik legte, geht schon daraus hervor, dass ausdrücklich festgesetzt wurde, kein Unterthan auf dieser Herrschaft dürfe ein Handwerk, eine freie Kunst, eine Jägerei erlernen, wenn er nicht lesen, schreiben und einige Musik könne. Zur Hebung der Kirchenmusik, aber auch zur Hebung der Volksbildung hatte diese Bestimmung gewiss einen sehr förderſamen Zweck. — Ähnliche Vereinigungen bestanden unter dem Namen „Choradjuvanten-Bruderschaften" in Böhm. Kamnitz, Schluckenau und Lindenau,[2]) aber auch sonst noch im Bunzlauer und Leitmeritzer Kreise, nämlich in Jungbunzlau, Sobotka, Melnik, Nimburg, Turnau, auf der Herrschaft Daubrawitz, in Bilin, Dux, Gastorf, Leitmeritz und Trebnitz.[3])

Aus diesen musikalischen Körperschaften ist sicher so manche Persönlichkeit hervorgegangen, die in der Heimat oder in der Gemeinde sich auf diesem Kunstgebiete hervorragend bethätigte. So wird als Musiker von Hirschberg Joseph Colerus genannt, der dort am 19. April 1729 starb und als Chor- und Schulrector gewirkt hat. Er soll auch Magister der Philosophie an der Prager Universität gewesen sein. — In Böhm. Kamnitz wirkte vor 1714 als Organist und Chorregens Balthasar Michel. In späterer Zeit treffen wir dort Joseph Endler, welcher als ein sehr geschätzter Organist und Regenschori angeführt wird. Er soll noch im Jahre 1794 gelebt haben. Sein Sohn Alois studirte am Kleinseitner Gymnasium in Prag und hat sich an der Strahower Stiftskirche als Discantist und Violinspieler hervorgethan. Später wurde er ein sehr geschätzter Regenschori in seinem Geburtsorte Böhm. Kamnitz. Johann Michel aus Kamnitz war 1694—1696 Discantist, nachher Altist zu St. Benedict in Prag. Später wurde aus ihm ein vortrefflicher Tenorist. Martin Helfer, gleichfalls aus Kamnitz, erhielt als guter Altist die musikalische Stiftung an der Jesuitenkirche zu St. Niklas in Prag und

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 361—363. Anm. d. Red. — [2]) Auch in Zwickau. Vgl. Exc.-Cl., XVI, 79. Anm. d. Red. — [3]) Vgl. Exc.-Club, III, 27—29, 143; IV, 66; VII, 94; XVII, 145; XVIII, 113—124.

hat sich am Kleinseitner Gymnasium im Jahre 1727 in dem Drama „Dies Dominicae mortis", sowie 1728 in dem Drama „Jephthias" hervorgethan. Das erstgenannte Drama soll auch noch mehreren anderen Musikern aus Nordböhmen Gelegenheit zur Auszeichnung gegeben haben. Jentausch aus Kamnitz soll ein vorzüglicher Clarinbläser gewesen sein und diente mehrere Jahre als Trompeter bei einem k. k. Infanterie-Regimente, auch wirkte er bei der Kirchenmusik in Prag mit. Franz Klinger, ein Gold- und Silberarbeiter, welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts in Kamnitz lebte, trug auf der Flöte die schwersten Concerte leicht und angenehm vor und erwarb sich hiedurch großen Ruhm. Sein Sohn Leopold wurde ein guter Tenorist. Joseph Steffan aus Kamnitz, ein Hofpianist in Wien, hat Kirchenlieder verfasst, welche in den österreichischen Staaten eingeführt wurden.

Böhm. Kamnitz hat also eine reiche Anzahl hervorragender Musiker aufzuweisen; doch soll Franz Krommer, nach Bremer, nicht zu ihnen zu zählen sein. Derselbe ist am 17. Mai 1760 zu Kamenitz in Mähren geboren, war ein bedeutender Violinvirtuos und fruchtbarer Componist. Er lebte meistens in Wien, wurde 1818 zum Capellmeister und Hofcompositeur des Kaisers ernannt und starb am 8. Jänner 1831 in Wien. Er schrieb zahlreiche Kirchenwerke, sehr schöne Quartette für Blasinstrumente, Symphonien, Violinduette, Streich- und Harmoniemusikstücke und andere.[1]) Musiol verlegt dagegen seinen Geburtsort Kamenitz nach Böhmen. Ist es wirklich nicht Böhm. Kamnitz, dann werden wir uns mit den weiteren Forschungen nach seinem Geburtsorte keine Mühe geben, denn „Kamenice" zählt der Schematismus in Böhmen nicht weniger als 18. Es ist nur zu bedauern, dass es viele solcher Lexika mit der Namensschreibung unserer inländischen Musiker, ihrer Geburtsorte u. s. w. nicht hinreichend genau nehmen. Oft sind die Ortsnamen überhaupt gar nicht deutsch geschrieben. Es ist auch bedauerlich, dass wir eigentlich gar kein Musikerlexikon, worin ausschließlich Österreicher oder selbst auch nur Deutschböhmen vertreten sind, besitzen. Ich glaube, nur dadurch wäre einmal eine bessere Ordnung und eine intensivere Behandlung in dieser Angelegenheit zu erzielen.

In Lindenau soll gleichfalls die Choradjuvanten-Bruderschaft auf die Pflege guter Musik einen wesentlichen Einfluss genommen haben. Später war dort namentlich der Lehrer Laurenz Hieke musikalisch mit großem Erfolge thätig.[2]) So bildete er auch den nachherigen russischen Militär-Capellmeister Gustav Groh aus. Derselbe wurde um das Jahr 1830 zu Turek in Russland geboren und kam in seinem 7. Lebensjahre mit seinen Eltern zurück nach Böhmen, in seinen väterlichen Geburtsort Lindenau. Dort besuchte er die Volksschule und lernte bei Hieke die Musik. Nach Russland zurückgekehrt, lernte er das Formstechergewerbe, dabei sich fleißig in der Musik ausbildend. Auf Anrathen des aus Warnsdorf gebürtigen russischen Capellmeisters Kretschmer reiste er nach Warschau und unterzog sich einer Musikprüfung, die er gut bestand.

[1]) Vgl. Exc.-Club, VI, 96. — [2]) Seine Biographie vgl. Exc.-Cl. VII, 24—28. Anm. d. Red.

Bald darauf wurde er Militärcapellmeister bei einem Infanterieregimente. Derzeit soll er in Lomscha leben. Aus Lindenau stammen auch Franz Strobach, Gustav Ackermann, Medulf Franke und Pachomius Kreybich. — Franz Strobach lernte in seiner Jugend die Weberei, wanderte dann nach Russisch-Polen, gieng dort zur Militärmusik und brachte es bis zum Capellmeister. Seine Söhne befinden sich in Russland in angesehenen Stellungen. — Gustav Ackermann dirigirte in den siebziger Jahren in Lindenau eine Musik-Capelle, wanderte dann gleichfalls nach Russland aus und fand dort in der Fabrikscolonie Girardow unweit Warschau Stellung als Capellmeister. — Medulf Franke, der 1737 in Lindenau geboren wurde, war ein trefflicher Clarinbläser; 1796 lebte er zu Proßnitz in Mähren. — Pachomius Kreybich wurde am 29. Oct. 1747 gleichfalls in Lindenau geboren. Schon in seiner Jugend machte er in der Musik sehr große Fortschritte und bekleidete später als Augustiner bei St. Thomas in Prag die Regenschoristelle. Er hat sich als Chronist seines Ordens um die Specialgeschichte Böhmens große Verdienste erworben.[1])

In dem von unserem diesmaligen Gebiete wohl etwas fernab gelegenen Schluckenau bestand gleichfalls eine Bruderschaft der Chor-adjuvanten, doch bleibt deren Geschichte noch zu erforschen. Nicht uninteressant ist aus jener Zeit, dass dort ein gewisser Holfeldt geboren ist, welcher sich als Concertmeister auf der Bassgeige hervorgethan hat. Dass Musiker auf der großen, unbehilflichen Bassgeige auch Concertstücke vortragen können, werden vielleicht manche Leser fast unglaublich finden, und doch gibt es auch solche Concertanten. Ich erinnere hier an den in Kochowitz bei Gastorf geborenen Opern-Componisten J. Abert, der auf diesem Instrumente Concerte vortrug und auch solche Compositionen schrieb. Als Bassspieler wurde er am Prager Conservatorium ausgebildet und von dort aus durch Lintpaintner für Stuttgart gewonnen, wo er bekanntlich verblieb. Doch kehren wir zurück zu dem in Schluckenau geborenen Holfeldt. Derselbe unternahm Handelsgeschäfte nach Flandern, hatte aber dabei kein rechtes Glück; deshalb griff er wieder zu seiner Bassgeige und spielte in den Kirchen und Concerten. Hiedurch brachte er es zu so großer Fertigkeit, dass er in jener Gegend als der tüchtigste Spieler galt. 1765 gieng er nach Paris und erhielt eine Stelle bei der großen Oper, sowie bei anderen großen musikalischen Instituten. Nach 10jähriger Thätigkeit in Paris berief ihn sein Vater nach Hause. Daselbst hörte ihn Capellmeister Reichardt, und dieser erklärte, er habe desgleichen noch in keiner großen Residenzstadt gehört.

Unter den Musikern aus Schluckenau aus früherer Zeit werden noch genannt Franz Schwab als vortrefflicher Violinist und dessen Tochter Eleonore, verehelichte Richter, welche auf dem Clavier Ausgezeichnetes geleistet haben soll.[2]) — Doch kehren wir zurück in die Gegend von Kamnitz; wir haben von dort noch viel Interessantes zu berichten. So lebte im nahen Bensen Anton Knie, ein Mitglied der berühmten

---

[1]) Vgl. Exc.-Cl., IV, 271; XIV, 203. Anm. d. Red. — [2]) Exc.-Club, X, 170; XIII, 22.

Musikerfamilie Knie aus Windisch-Kamnitz, der dort als Schulrector wirkte. Er war ein berühmter Clavierspieler und Mitglied der musikalischen Gesellschaft beim Grafen Thun in Tetschen. Franz Hegenbarth, der in Bensen selbst geboren wurde (1710), kam als Singknabe nach Prag, absolvirte dort das Gymnasium und widmete sich dann ganz der Musik. Er wurde an mehreren Kirchen angestellt und versah die Stelle eines Choralsängers bei St. Veit in Prag bis zu seinem Tode (1780).

Markersdorf und Güntersdorf zählen ebenfalls mehrere hervorragende Musiker. So war Joh. Konrad ein sehr geschickter Organist und Violinspieler, welcher 1799 zu Güntersdorf lebte. In Güntersdorf lebt derzeit noch Dechant Johann Maaz, von welchem als eifrigem Musiker schon wiederholt die Rede war. In Markersdorf wurde am 22. April 1733 Georg Gautsch[1]) geboren, welcher in seiner Jugend als Organist nach Leitmeritz, später nach Prag kam, wo er seine Studien zurücklegte. Er war ein virtuoser Bassänger bei St. Veit und bei seinem Unterrichte so glücklich, dass auch auswärtige Höfe aus seiner Schule Virtuosen erhielten. Er starb im Jahre 1806. — Anton Grams wurde am 29. October 1752 in Markersdorf geboren. Seine Eltern sorgten frühzeitig für seine musikalische Ausbildung, und so kam er auch zu diesem Zwecke nach Breslau, wo er durch acht Jahre als Sänger und Violinspieler wirkte. 1774 wurde er Magister der Philosophie. Als solcher gieng er nach Prag, wo sich für ihn in musikalischer Hinsicht günstige Aussichten darboten. Er nahm Unterricht bei dem berühmten Violinspieler Natter und gehörte bald zu seinen besten Schülern. In Folge dessen erhielt er Verwendung bei der italienischen Oper, bei den Kreuzherrn, an der fürstl. Lobkowitz'schen Loretto-Capelle, bei dem Erzbischofe von Salzburg und später am Strahow. Bei der Krönung Leopold's II. wurde seine angenehme Spielart bewundert, und selbst der Tonmeister Mozart schenkte ihm seinen Beifall. 1795 übernahm er die Direction des Graf Sweerts'schen Theaters, kam dann um sein Vermögen, auch um seine Zufriedenheit. Hierauf bekleidete er Stellen bei dem Fürsten Lobkowitz in Wien und bei dem Theaterdirector Schikaneder ebendaselbst. Vorübergehend wirkte er auch bei der fürstl. Esterhazy'schen Hof-Capelle zu Eisenstadt in Ungarn. — Aus Markersdorf stammt auch der Augustiner Amand Roffeldt, welcher ein vorzüglicher Clavierspieler war. Er verstand es auch, mit Hilfe eines Tischlers solche Instrumente zu bauen. Seine Kunst verschaffte ihm den Zutritt in adelige Häuser.[2]) — Gleichfalls aus Markersdorf stammt Ignaz Hüttel, welcher 1774 nach Breslau gieng, woselbst er als Altist und später als Tenorist wirkte. Grams rühmt seine musikalische Befähigung. Noch mehr aber hob er die Verdienste des sehr geschickten Organisten und Schulrectors Ignaz Knie in Windischkamnitz hervor. Derselbe hinterließ fünf Söhne, welche er nebst andern Schülern zu tüchtigen Musikern heranbildete. Von seinem Sohne Anton Knie war

---

[1]) Der Name „Gautsch" ist in Markersdorf nicht selten. Auch der Unterrichtsminister Gautsch v. Frankenthurn stammt aus Markersdorf. Vgl. Exc.-Cl., IX, 250, 251. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XIV, 201, 205. Anm. d. Red.

bereits bei Bensen die Rede. Dessen Bruder August wurde in der Gegend von Komotau als Schulrector angestellt. Ignaz Knie wurde Chorregens in Windischkamnitz und bildete gleichfalls viele Musiker heran. Joseph Knie wurde Lehrer in Herrnskretschen und der fünfte Sohn erhielt eine Stelle als Secretär bei einer Herrschaft in Mähren.

Wir wenden uns nun nördlich von Leipa. Hier sind es besonders die Orte Bürgstein, Haida, Zwitte und das schon genannte Lindenau, welche in musikalischer Hinsicht schöne Anhaltspunkte darbieten. Aus Bürgstein zogen im vorigen und auch in diesem Jahrhunderte viele Musiker in die Welt und erwarben Ehre und Ruhm. Manche wählten als Reiseziel Russland, andere die Niederlande, namentlich Holland. In Bürgstein bestanden auch in späterer Zeit gute musikalische Verhältnisse. Das geht z. B. aus folgenden Notizen hervor: „Am 5. April 1844 wurde in Bürgstein Haydn's classisches Oratorium „Die sieben Worte“ durchwegs lobenswert aufgeführt. Die 1. Basspartie sang Herr Wilde mit anerkannter Meisterschaft“. Der Name „Wilde“, der uns in dieser Notiz begegnet, ist nicht fremdklingend. Jedesfalls haben wir es da mit dem nachmaligen Erzdechant Joseph Wilde zu thun, der als Sänger und Musiker bestens bekannt ist. Als solcher stand er mit dem Tondichter W. H. Veit aus Rzepnitz, dem Kreispräsidenten von Leitmeritz, in den intimsten Freundschaftsbeziehungen, und es ist über das Verhältnis der beiden Musiker ein wertvoller literarischer Nachlass von 65 Briefen vorhanden, wovon bis jetzt bloß zwei in diesen Blättern zum Abdrucke gelangten.[1])

In den 40ger Jahren nahmen die Männergesangvereine ihren ersten Anlauf. So bestand auch auf der Herrschaft Bürgstein ein größtentheils aus Lehrern gebildeter Verein, der oft im großen Saale zu Schwoyka mit Beifall sang. — Am Ostermontag des Jahres 1847 wurde ebendaselbst über Veranlassung des Bürgsteiner Amtmannes F. Thiemann eine sehr gut zusammengestellte Akademie gegeben, deren Reinerträgnis von 50 fl. C.-Münze dem Bürgsteiner Armenunterstützungsvereine zugewendet wurde.[2]) — Von Bürgsteiner Musikern aus früherer Zeit werden besonders genannt: Wenzel Workert, welcher ein sehr geschickter Bassist gewesen sein soll. Ferner die Musiker Wagner, Ullrich und Lehrer Joseph Czech, der sich im Jahre 1804 nach Russisch-Polen flüchtete und dort eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung erhielt. Er soll gute Compositionen geschrieben haben, von denen noch vor wenigen Jahren solche in Bürgstein zur Aufführung gelangten. — Die Brüder Melzer aus Bürgstein giengen im Jahre 1800 als Musiker nach Russland und brachte es dort zum Wohlstande. Auch des Violinvirtuosen Joseph Jaksch, der gleichfalls aus Bürgstein stammt, muss Erwähnung gethan werden.[3])

Nicht weit von Bürgstein liegt Johannesdorf, aus welchem der ausgezeichnete Musiker Georg Hantschel stammt. Derselbe gieng nach Russisch-Polen, von dort nach dem südlichen Russland und dirigirte eine

[1]) Exc.-Club, XII, 110—118. — [2]) Bohemia 1847, Nr. 63. — [3]) A. Paudler: „Musik und Gesang“; Exc.-Cl., XVII, 146.

wandernde Concertgesellschaft. Über sein weiteres Schicksal ist leider seit mehreren Jahren nichts mehr bekannt geworden. — Von Johannesdorf haben wir nicht mehr weit nach Haida, der Glasindustriestadt. Wir können sie auch in musikalischer Hinsicht nicht übergehen, denn das Übergehen und Todtschweigen ist meine Sache nicht, zumal da der ehemalige Prager deutsche Theater-Capellmeister Ludwig Slansky[1]) dort seinen Ruhestand genießt. Sein Vater war daselbst Oberlehrer und Chordirigent und stammte aus Kunnersdorf bei Zwickau. Ein Bruder des Letzteren, Vincenz Slansky, der als Pfarrer in Lindenau am 30. April 1870 im Alter von 65 Jahren starb, war in Musikerkreisen eine sehr geschätzte Persönlichkeit. Er sang einen schönen Tenor, spielte Clavier und galt besonders als vorzüglicher Violinspieler. In Leipa dirigirte er seinerzeit ein großes Concert. Ein Cousin des obgenannten Ludwig Slansky war Julius Slansky, geb. 1841 in Bürgstein, welcher Lehrer am Proksch'schen Institute in Prag war.[2]) Er starb im Jahre 1873. — Welch' großer Hochachtung sich Ludwig Slansky als Theater-Capellmeister in Prag, wo er 30 Jahre lang wirkte, erfreute, bewies die ihm zu Ehren bei seinem Abschiede von Prag veranstaltete Feier. Bei dieser wurde der „Prophet" aufgeführt, wie im Jahre 1851, als er als Chorknabe zum erstenmale bei der Oper mitwirkte. An dieser Festlichkeit betheiligten sich sämmtliche deutschen Corporationen von Prag. Das Orchester war mit Blumen und Kränzen geschmückt. Nach dem Ende der Vorstellung wurde Slansky vor dem gesammten Publicum auf die Bühne geleitet. Opern- und Orchesterpersonal umringten den Jubilar, festlich geschmückt. Intendant Baron Pfeil und Director Neumann hielten Ansprachen. Letzterer überreichte ihm einen silbernen Kranz mit den eingravirten Titeln aller Opern, welche Slansky einstudirt und dirigirt hatte. Ober-Regisseur Baumann überreichte ihm eine silberne Vase von den Künstlern und Künstlerinnen des deutschen Theaters, das Chor- und Orchesterpersonal ein silbernes Schreibzeug, sowie ein großes Tableau und eine prachtvolle Adresse. Der Schriftsteller- und Künstler-Verein „Concordia" überreichte durch dessen Obmann Dr. Alfred Klaar dem lieben Vereinsgenossen eine Adresse und hielt an den Gefeierten eine schwungvolle Ansprache. Der deutsche Theaterverein, der „Verband der deutschen Journalisten in Böhmen", die „Schlaraffia", der deutsche Männergesangverein in Prag, sowie andere hervorragende Persönlichkeiten ehrten ihn durch Geschenke, Adressen, Kränze u. s. w. Ehre und Ruhm erntete also der hervorragende Musiker am Abschlusse seiner Prager Laufbahn in reicher Fülle.

Ich eile zum Schlusse meines heutigen Briefes, sehe mich aber genöthigt, um meinen Streifzug in der Gegend von Leipa auch nur einigermaßen gründlich gestalten zu können, noch einen Musik-Brief aus jener Gegend anzureihen; denn der musikalische Stoff über die Deutschen Böhmens — und ich habe mich doch fast ausschließlich und zumeist mit dem Clubgebiete befasst — ist ein so großer, dass Derjenige, welcher be-

[1]) Seine Biographie vgl. Exc.-Cl. XV, 231—234. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XI, 305. Anm. d. Red.

haupten würde, die Deutschen in Böhmen leisten auf dem Gebiete der Kunst, speciell der Musik wenig, sich eine schreckliche Blöße gäbe. Er würde damit sagen, dass er sein Heimatland in dieser Hinsicht gar nicht kennt, oder dass er es nicht kennen will.

Poesie der Handwerker.

I. Die schwarze Tafel der Strumpfwirker.

Strumpfwirkerzunft im Stadtel Schönlinde 1785.

Die schwartze Taffel, zur Gesellen Bruderschafft gehörig.

Ein jeder Gesell halt sich ehrlich und fromm,
dass Er nicht auff die schwartze Taffel Kombt.
Wehr sich darauff Befindt,
hat Einen schlechten Nahmen Verdient.
Denn Er hat Es so weith gebracht,
dass Er von Jedem Brudter wird Veracht.
Ein Jeder Brudter hat die Macht,
Einen solchen zu nennen, Einen Schelbm (Schelm) bey Tag und Nacht.
Es werde Euch Brudern Verbothen,
dass Ihr demselben sollet Entrathen
und sollet Euch nicht zu solchen gesellen,
sonsten wirdt Ein solcher zu dem zu gezehlet,
wo sich Ein solcher Befindt.
Soll sich gestellen in daß Handwerkg geschwindt,
Lassen sich straffen nach der Sündt,
dass Er bekombt seinen Ehrlich Nahmen geschwindt.

Das ist ein Anhang zum sogenannten „Das gehörige Anbringen bei dem Ehrsamen Handtwerkg oder am sogenannten Quartal Tag vor dem Herrn ober Eltisten."

Jos. Fischer in Liebenau.

II. Aus dem Meisterbuche der Leipaer Weberzunft.

Dieses ist der Weber Schild und Wapen.
Gott wolle unß in seinen gnaden Erhalten!
Wir führen auch Lorberkräntze und noch andere Zweige,
Weill sich Christus Jesus auß der Monstrantzen rein
Last wicklen in die weise (sic!) Leinwand seyn.

Freyheit, Glick und glaß,
Wie bald bricht daß!
So geschicht's, daß Einen daß glück betroffen,
Daß er ist zum Jorament beruffen,
Es vergehet aber alles geschwiendt
Gleich wie der Rauch im Wind.
Schaut ein wenig zuruck im ersten Theil!
Da ist zu sehen, daß auff diser Welt alles eitel seye.
So ist mancher in Erbarkeit Meister worden,
Gleich dar untter steht geschrieben: „Er ist schon gestorben."
Dero wegen betrachtet Gott und seine Gerechtigkeit,
So wird eich der Himmel zu Theil werden in Ewigkeit!

Den Menschen ist gesetzt, Einmahl zu sterben.
Jedoch soll er lernen, daß er kann sein brod erwerben.
Lernet und lernet nur sein recht,
Auff daß ihr werdet rechte Handtwercksknecht!
Seyet in der lehr erbar, fleyßig und trey,
So werdet ihr von der Zunfft mit Ruhm gesprochen frey.
Bittet Gott umb seyne gnadt mit Fleiße,
Fanget alles an im Namen Gottes Vaters Sohn, Hl. Geiste.

Das Auge Gottes stetes betracht,
Nehmet die lehre
Eures Meisters wohl und recht in Acht,
Seyd eifrig in Dienst Gottes zu jeder Zeit,
So werdet ihr auch erlangen die Seelligkeit!

A. Paudler.

Teufelsbeschwörungen.

Von Mirza Klapper in Mückenhan.

Die Sucht, schnell reich zu werden, war es, welche die Menschen früherer Zeiten dazu antrieb, den Teufel zu beschwören. Und wie sehr dieser Wahn von der Macht des Teufels das Volk influenzirte, wie schädigend er auf das Geistesleben der Menschen einwirkte, das beweisen am besten jene Unglücklichen, welche thatsächlich dem Irrsinn verfielen. Auf Grundlage des im Volke gesammelten Stoffes will ich es versuchen, Teufelsbeschwörungen zu schildern.

Neuschloss, der schöne, alte Herrensitz, den einst die Wartenberger und nach ihnen der Friedländer-Herzog — der „große Wallenstein", wie ihn der Volksmund nennt — ihr Eigen nannten, war ob seiner vielen Sagen von reichen Mönchen und Rittern, sowie von der „weißen Frau", die ihre Schätze im Höllengrunde geborgen, so recht geeignet, die Wünsche der Schatzgräber rege zu machen. Doch das Schatzgraben ist eine beschwerliche Arbeit, und da ist es viel leichter, sich vom Teufel bedienen zu lassen. In Neuschloss also hatten sich dereinst in alter Zeit zwölf Männer verbunden und sich die Aufgabe gestellt, alle diese Schätze mit Hilfe des Teufels zu gewinnen. In einem wunderlichen, alten Buche, dem sogenannten „Zwangsbuche", hatten sie alle die Formeln gelesen, mittelst welcher der Teufel zu beschwören sei, und zum Orte der Ausführung ihres Vorhabens ein altes „Brechhaus" [1]) in einem Grunde zu Karsch ausersehen. Zuerst musste jeder der Männer dem Teufel seine Seele mit eigenem Blute verschreiben. Dann sollte neun Nächte hindurch das „Christophelsgebet" gebetet werden. Jeder der Männer trug einen Talisman bei sich. Der Eine hatte eine Spinne, der Andere ein Leichenbeinchen, der Dritte eine blutrothe Mütze, und der Oberste des Bundes trug das „Hexenei" [2]) von einer schwarzen Henne unter dem Arme. Neun Tage lang durften die Männer nicht in die Kirche gehen, nicht beten, sich nicht waschen; aber sie mussten möglichst viel fluchen. Wurde während dieser neun Tage und Nächte alles dies beobachtet und das „Zwangsgebet" Nacht für Nacht ohne Unterbrechung gesprochen, so musste dem „Hexenei" anstatt eines Küchleins ein junger Teufel, im Volksmunde „Spiritus" genannt, entschlüpfen, welcher die Macht hat, seinem Besitzer auf zauberische Weise alle Wünsche zu erfüllen.

Mit allem Eifer betrieben die Zwölf ihre Beschwörung, und Abend für Abend wanderten sie zu dem einsamen „Brechhäusel". Doch blieben ihre Wanderungen nicht geheim, und ihre Ortsgenossen zerbrachen sich

[1]) Ein Häuschen, in welchem Flachs „gebrecht", d. h. von den harten Theilen der Stengel befreit wurde. — [2]) Ein „Hexenei" ist rund und hat innen nur Eiweiß. Auch heute noch wird solch ein Ei nicht gegessen, auch nicht verkauft, sondern die Bäuerin wirft es über das Haus, weil solch ein Ei, dem Volksglauben nach, Unglück bringt.

die Köpfe darüber, was die Zwölf vorhaben möchten. Ein Knecht aus dem Meierhofe gieng ihnen eines Abends nach und horchte an der Thür. Bald wusste er, dass es sich um eine Teufelsbeschwörung handle, und mit dem Schalk im Nacken rief er: „Den Schatz sollt Ihr haben! Aber den mit der rothen Mütze hole ich mir dafür!“ — Die Teufelsbeschwörer dachten nicht anders, als dass Lucifer in höchsteigener Person diese Worte gerufen habe. Der Mann mit der rothen Mütze war sofort mit einem Satze zum Fenster hinaus. Zitternd wie Espenlaub standen die Übrigen da. Dem Einen entlief seine Spinne, dem Anderen entfiel sein sorgsam gehütetes „Hexenei“. — Und als sie sich endlich gefasst hatten und die Mitternachtsstunde vorüber war, nach welcher bekanntlich der Satan und alle bösen Geister weichen müssen, schlichen sie heim.

Aehnlich ergieng es einem Bunde von Teufelsbeschwörern in dem einsamen „Heuthor“ bei Mückenhan. Diese hatten auch alle Vorbereitungen getroffen, und sie waren schon bis zum neunten Abende gekommen, an welchem sie mit der Hexenkreide den Kreis hätten ziehen können, in mitten dessen der Teufel erscheinen musste. Da wollte es der Zufall, dass der Eine der Teufelsbeschwörer auf seinem nächtlichen Gange, das „Zwangsgebet“ sprechend, stolperte. Dabei gieng ihm der Redefaden aus, und er fiel in die Gewalt des Teufels, welcher ihn bis zum Morgen in einer Dornenhecke festhielt. Als der Satan hohnlachend zur Hölle abgefahren war und die Morgensonne aufstieg, verließ der Teufelsbeschwörer, von den Dornen der wilden Rosen und Brombeer-Ranken heillos zugerichtet, das einsame Heuthor.

Noch näher kamen der Sache einmal zwölf junge Burschen, welche im Anfange unseres Jahrhunderts in einem Walde bei Podlitz den Teufel beschworen. Sie hatten alle die bereits geschilderten Vorkehrungen getroffen, und richtig erschien inmitten des Kreidekreises der leibhaftige Teufel, im grünen Rock, mit der Hahnenfeder auf dem Hute und dem schweren Geldsack auf dem Rücken. „Hier“ — so sprach er, den Sack, in welchem die Münzen klangen, vor den Burschen auf den Boden setzend — „hier habt Ihr Euren Antheil! Aber der Jüngste von Euch ist mein!“ Entsetzt standen die Burschen da, und keiner von ihnen wagte den Teufelsschatz zu berühren. Da hob der Teufel seine Bürde auf die Schultern. Sie hörten das Klirren des Geldes, hörten sein Hohnlachen und das Poltern der Erdschollen, als er wieder zur Hölle fuhr. — Ein Gedenkmann aus Maschwitz, welcher trotz seiner achtzig Jahre sich noch voller Geistesfrische erfreut, hat zwei dieser Teufelsbeschwörer noch persönlich gekannt und die Schilderung jenes Abenteuers aus deren eigenem Munde gehört. Und der kluge Alte versichert mir, dieselben hätten den Teufel wahr und wahrhaftig gesehen! — Aber er zeigt dabei bedeutungsvoll an die Stirn. — Thatsächlich wurde der „Jüngste“ und noch einer der Beschwörer die Beute[1]) des Satans oder vielmehr ihrer eigenen Einbildung.

[1]) Unerschütterlich hält das Volk an dem Glauben fest, dass jeder Teufelsbeschwörer einen gewaltsamen oder mindestens einen schmerz- oder schmachvollen Tod erleiden müsse, weil der Satan in der Todesstunde die ihm mit blutigen Lettern verschriebene Menschenseele fordere.

Die Schrecken jener Nacht wichen nicht mehr von ihnen. Den „Jüngsten“ fand man des anderen Tages erhängt an einer Tanne. Der Andere erwachte nie mehr aus dem bösen Traum, durch welchen er sich im Teufelsbann und der ewigen Seligkeit verlustig wähnte. Er verfiel in dauernden Irrsinn.

Der Sternenhimmel.

Mich mahnt der Sterne helles Schimmern
Mit ihrem Glanze, ihrem Flimmern
An schöne, längst entschwund'ne Stunden,
Die einst das Glück für mich erfunden.
Denn fühl' ich in der Abendstunde
Mich so allein im Erdenrunde
Und blick' hinauf zum nächt'gen Himmel
In's farbenprächt'ge Sterngewimmel,
Dann dringt mit Macht, doch leise, leise,
In heimlich geisterhafter Weise —
Ganz frei von jeglichem Bedenken —
Ein süßes, seliges Gedenken
In's tiefste Innere mir ein,
Und jeder Stern mit seinem Schein,
Mit seinem demantgleichen Blinken
Mir dünkt ein fernes Grüßewinken.

20. 4. 1895. Emilie Wimmer.

Wetterweisheit und Volksbrauch.

1. Aus Kortschen. In Kortschen beobachtet man die nächsten drei Tage nach Aschermittwoch das Wetter der Jahreszeiten, nämlich Donnerstag das Frühjahr, Freitag den Sommer und Samstag den Herbst. Überdies theilt man die einzelnen Jahreszeiten nach den Stunden des Tages. — Nach gewissen Märzenreifen sollen in hundert Tagen wieder Reife (Fröste) kommen.[1]) — Freitag vor Pfingsten, sowie Freitag nach Pfingsten darf man nicht mit Eisen (Hacken, Pflügen) auf das Feld fahren, sonst kommt Hagelwetter. — Ebenso darf man am Charfreitage nichts mit Eisen auf dem Felde verrichten, der Grund hievon ist aber dem Erzähler nicht bekannt.[2]) Prokop Zimmerhackel.

2. Gebräuche und Aberglaube.[3]) Fällt im Traume ein Zahn aus, und blutet derselbe, so ist bald ein Todesfall zu erwarten. — Am Andreasabend und auch am hl. Abende ist das „Schüchelwarfen“ (Schuhwerfen) bemerkenswert. Eine ledige Person setzt sich auf den Fußboden, mit dem Rücken gegen die Thür, und wirft mit dem Fuße den Pantoffel oder den Schuh nach rückwärts über den Kopf. Fällt der Schuh so auf, dass die Spitze gegen die Thür sieht, so heirathet die Person aus dem Hause oder kommt anderweitig vom Hause fort. — Am hl. Abende findet man auch häufig folgenden Brauch: Ein Teller, mit Wasser gefüllt, wird auf den Tisch gestellt, und in denselben lässt man ein Geldstück so oft fallen, bis es einmal aus dem Teller herausspringt. Dabei zählt man

---

[1]) Anderwärts wird auf den Märzennebel ein großes Gewicht gelegt. A. P. — [2]) Diese Besonderheiten des Volksglaubens hat mir Herr Prof. Zimmerhackel im Juni 1891 — also wenige Wochen vor seinem frühen Ableben — mitgetheilt. A. P. — [3]) Im Niederlande. Vgl. Exc.-Club, XI, 277–302. Anm. d. Red.

die Würfe und schreibt die Zahl des letzten Wurfes auf. Das Ganze wiederholt man noch zweimal. Auf diese Weise erhält man drei Zahlen, welche in der Lotto-Collectur gesetzt und auch ganz sicher gezogen werden. Am Neujahrsmorgen kann man schon ein reicher Mann sein. — Ferner ist am hl. Abende das „Lichtelschwemm“ weit verbreitet. Hat ein Mädchen einen oder mehrere „Freier“, und will sie wissen, ob sie in einem Jahre heirathet, so nimmt sie so viel Nussschalen, als sie Freier hat, und für sich auch eine. In jede Nussschale kommt ein kleines, brennendes Kerzchen. Die Nussschalen werden hernach in eine mit Wasser gefüllte Schüssel gesetzt und das Wasser umgerührt. Sorgfältig wird dann aufgepasst, mit welcher Nussschale die des Mädchens zusammenstößt. — Will man wissen, ob von Eheleuten Mann oder Frau eher stirbt, so werden auch in zwei Nussschalen zwei gleich große Kerzen gesetzt, welche in einer mit Wasser gefüllten Schüssel schwimmen. Dann wartet man gespannt, wessen Kerzchen eher verlöscht. — Am Andreasabend, auch am hl. Abende ist das „Schalenwerfen“ üblich. Man schält einen Apfel oder eine Birne und wirft die Schale über den Kopf nach rückwärts. Wenn die dann auf der Erde liegende Schale einem Buchstaben ähnlich sieht, so ist dies der Anfangsbuchstabe der oder des Zukünftigen. — Am Andreasabende beten die Mädchen um einen Bräutigam. Wenn das Gebet erhört werden soll, so muss man rücklings mit dem linken Fuße zuerst in das Bett steigen. — Ein Gebet, welches an diesem Abende verrichtet wird, lautet:

„Hl. Andreas, bitt sammt Gott,
Lass erscheinen den Herzallerliebsten mein
In aller seiner „Wout“, [1])
Wie er geht und steht,
Wie er mit mir zur Kirche geht.“

Manche Mädchen verrichten diese Andacht kniend auf dem Bettrande. — Zu „Barbara“ treiben die Burschen dasselbe, was die Mädchen am Andreasabende aufführen.

Karl L. Petters.

3. Alt-Ohlisch. Wetter-Regeln.[2]) Von den Winden in den 12 Nächten:

In der 1. (Christ-) Nacht:	Sterben viele Fürsten 2c.
„ „ 2. „ „	Missräth der Wein.
„ „ 3. „ „	Sterben viele Könige.
„ „ 4. „ „	Viel Hunger im Lande.
„ „ 5. „ „	Sterben viele Handwerker.
„ „ 6. „ „	Viel Wein, Korn und Ölfrüchte.
„ „ 7. „ „	Bedeutet es ein mäßiges Jahr.
„ „ 8. „ „	Sterben viele alte Leute.
„ „ 9. „ „	Werden viele Leute krank.
„ „ 10. „ „ }	Seuche unter dem Vieh.
„ „ 11. „ „ }	
„ „ 12. „ „	Unfrieden im Lande.

Von den vier Jahreszeiten: St. Clemens uns den Winter bringt, St. Peter Stuhlfeier den Frühling, St. Urban den Sommer und St.

[1]) Kleidung, Habe. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XVII, 331; XVIII, 272—274. Anm. d. Red.

Bartholomäus den Herbst. — Vorbestimmungen der Jahresernte: Ist eine klare Christnacht, bringt das Jahr Wein und Früchte, Regen und Wind dagegen bedeuten viel Korn und wenig Wein; wenn der Wind aus Süden kommt, bedeutet es Krankheit. Morgenroth am Neujahr bedeutet Krieg und Ungewitter. Soviel Nebel im März, soviel Regengüsse im Jahr. Soviel Thau im März, soviel Reife nach Ostern. Mäßiger Regen am Ostertag bedeutet dürres Futter. Regen am St. Johannistag bedeutet wenig Haselnüsse, viel Zwiebeln. Regnet es an Maria Heimsuchung, regnet es vierzig Tage. Will das Laub nicht von den Bäumen fallen, wird ein kalter Winter; blühen jedoch im November die Himmelschlüssel und verliert die Eiche zeitig ihr Laub, wird der Winter mild. Wenn es an Fasching regnet, wird viel Flachs. Ist der Sonntag nach Jacobi schön, wird viel Korn. — Vorausbestimmung des Wetters: Regen ist zu erwarten: Wenn die Frösche des Morgens schreien, wenn Gänse und Enten sehr baden und die Schwalben über das Wasser fliegen und mit den Flügeln hineinschlagen, wenn Wälder und Gehege schwarz erscheinen, wenn der Rauch nicht aus dem Hause will, wenn Flügel-Ameisen herumlaufen, wenn die Sonne sehr heiß sticht und wenn der Wind in den Wäldern sehr hohl saust. Schönes Wetter ist zu erwarten: Wenn nach Sonnenuntergang rothe Wolken am Himmel sind. Wilh. G. Bendel.

4. Kamnitzerneudörfel. Wenn man im Frühjahre die Erdäpfel in der „Popelwoche" aussäet, so werden die neuen Erdäpfel „voller Popel und Stöpfel". Die „Popelwoche" soll die 7. oder 8. Woche vor Jacobi sein.[1]) — An einem „Sümbde" (Sonnabend, Samstag) soll das Wetter schön werden, denn da muss die Mutter Gottes die Windeln trocknen. — Zu risch sä'n[2]) verdirbt einmal in sieben Jahren; zu spät sä'n geräth einmal in sieben Jahren. — Wenn man im Frühjahre die erste Bachstelze sieht, so muss man Acht geben, ob sie hoch oder niedrig sitzt: dann wird man in diesem Jahre hoch hinauf oder tief hinabkommen (im Vermögensstande). — Der Erdapfel sagt: Wenn Du mich steckst (legst) im April, so komm' ich, wann ich will; steckst Du mich im Mai, so komm' ich glei![3]) — Wenn man den 30. Juli (St. Abdon) Dornen ausrodet, so wachsen sie nicht wieder, während sie sonst immer wieder nachwachsen. — Wer nend[4]) hinkömmt, der erfährt nischt,[5]) hatte Jerr[6]) gesagt, als er die Gans erfahren hatte. — A. Paudler.

Wein und Hopfen.

Aus der Zeit der Halsgerichtsbarkeit.

Mitgetheilt von Carl Richter, Stadtsecretär.

1. In dem Gastorfer Stadtprotokolle des Jahres 1768 wird öfters erwähnt, dass in den umliegenden Weingärten boshafte Beschädigungen

[1]) Über die Herleitung des Namens weiß ich keinen Bescheid, nicht einmal eine Vermuthung; dagegen erinnert die trotzige Redensart „Und wenn Graf Popel kommt", ohne Zweifel an den reichen und mächtigen Herrn Popel v. Lobkowitz. Wenn von dem Lärm bei „Motzens Huckst" die Rede ist, so hat man sicherlich an Moritz von Sachsen und seine prunkvolle Hochzeit zu denken. — [2]) Es ist von der Kornaussaat die Rede; „risch" bedeutet „früh" und ist lautlich und in der Bedeutung mit „rasch" verwandt, aber doch genau davon zu scheiden. — [3]) „sogleich". — [4]) nirgends. — [5]) nichts. — [6]) Jener.

vorkommen, dass insbesondere auf den bürgerlichen Feldern arge Feldfrevel und Diebstähle durch Kleinhäusler und andere Einwohner stattfinden, und wurde das Verbot und die hierauf entfallende Strafe von dem Magistrate den Einwohnern mehrmals publicirt. Aus den wiederholten Publicirungen ist jedoch zu entnehmen, dass sich diese Beschädigungen in den Weingärten und die Felddiebstähle trotz Strafandrohungen wiederholten, wodurch sich der Magistrat veranlasst sah, denjenigen Einwohnern das Halten von Vieh zu untersagen, welche nicht so viel Grund besitzen und bebauen, als zur Haltung eines gewissen Viehstandes unbedingt erforderlich ist. Das Verbot ist in dem oberwähnten Stadtprotokolle eingetragen und lautet wörtlich: „Den 1ten Juny 1768 Seßion im Rath-Hauß und Versammlung der Gemeinde, wobey nachstehendes Publiciret worden. Demnach durch eingekommene Klagen mit Veräußerten Schaden, sowohl in Feldern als Obst Bäumen und Weingärten, nicht minder auch derley in Hopfen Gärthen Verursachet wirdt, solcher aber nur daher entstehet, daß Viele, ja auch einwohner und Tag Löhner, Kühe, Ziegen, S. v. Schweine und Gänße halten, in ermanglung der Grundt Stücke, mithin klar erhellet, daß sie zu deren unterhaltung auf denen Bürgerl: Feldern unerlaubter weise durch Schaden das Futter Beyzubringen genüßiget. Dahero von einen Löbl: Magistrat Resolviret, Publiciret, und der Befehl Schärfestens ertheilet wirdt, daß fernerhin keiner sich unterfangen solle, eine Kuh zu halten, er habe dann wenigstens 6 Strich aussaath Feldtbau; 1 Ziege, er habe dann wenigstens 3 Strich aussaath, dahingegen die klein Häußlern deren keines, weder eine Ganß zu halten erlaubnuß haben sollen, darumen dann, wer ein oder der andere derley Viehe habe, solches von heünt binnen längstens 14 Tagen abschaffen und verkaufen solle, im widrigen Fall nach dieser Verflossenen Zeit Ein Löbl: Magistrat allen Fleißes Commißarii hierzu bestellen, welche alles derley Viehe Sub hasta Verkaufen und das davor gelöste Geldt behändigen werde; falls aber künftig sich ein oder der andere unterfangen, und gegen diesen Befehl handlen solle, sich neuerdings Viehe anzuschaffen, der übertretter des Viehes Verlustiget und annoch mit 5 Schock bestrafet werden solle. Nicht minder auch nochmals erinnert werden solle, daß, wie schon verflossenes Jahr in Betreff der Große Menscher der Verbott mit ausgesetzten 3 Schock Straf geschehen, welche nur (auch ohne schaden) in einen frembten Grund Stück Attrapiret werden (Von welcher Straf der Denuntiant die Helfte haben solle), welches auch auf die Huttung des Viehes zwischen denen Feldern verstanden werden will. Dahero solches nochmahls zu eines jeden wüssen hiemit Publiciret wirdt. Dat. d. Ao. ut Supra Consule Do. Joann: Fritsch in. p. Seßion: ord:“

Gleich am selben Tage der Publicirung dieses Verbotes wurden wieder zwei Personen, und zwar Ludmilla Handtschin und Theresia Sattranin, wider den von ihnen aus Boßheit verursachten Weingartenschadens dem löbl. Magistrate zugeführt und wurden von demselben nachstehende Strafen zuerkannt. Das Urteil lautet: „Demnach gemäß K. K. Landesüblichen Statt Rechten § 19 allen Weingarthen, Obst Bäume, und Hopfen Garthen beschädigern die Augen ausgegraben werden sollen, mit-

hin die übertrettung in Betracht der Boßheit Halß Brechlich. Vor dieses mahl aber der Königl. Appellation einzuberichten geneigt verschonet wirdt; daher ihr Lutmilla Hantschin, im angesicht der Gemeinde öffentlich mit Handt und Fuß Eyßen am „Kasten-Raber" geschloßener den Statt Ring Saubern, und einen Bundt Von eueren Verursachten Schaaden auf dem Rucken gebundenen mit herum tragen sollet, falls ihr aber künftig euch derley mehr gelüsten lassen, oder auch zu Hauß ein ärgerliches Lästern mit denen Nachbahrn fortfiehren, auch daß hiesig habende Häußl abgenommen, und vom hiesigen Orth abgeschaffet werden sollet; dieses euch zur wohl Verdienden Straf, andern zum erspieglenden Abscheü. Ferner die Theresia Sattranin (welche in des Wentzel Stübitz von Werbitz seinen Weingartten Von denen Pferskeu und Kirschen Bäumen Äste sambt Vieler Frucht abgebrochen und damit eingebracht worden) wirdt in Betracht ihrer etwa 15 Jährigen Jugendt mit einen auf dem Rucken gebundenen Bindel der abgebrochenen Äste gleichmäßig 1 Stundt Lang dem Statt Ring saubern zu helfen Contemniret; nicht minder zur Verdienenden Straf und erspieglenden Abscheü." Consule Do. Joann. Fritsch in p. Seßion."

Betreffs des Verbotes des unerlaubt haltenden Viehes, so wurden von vielen Einwohnern Beschwerden eingebracht und wurde vom Magistrat deshalb die Frist zur Abschaffung des Viehes von 14 Tagen auf 2 Monate ausgedehnt. Zur Durchführung der angeordneten Maßregeln wurde ein geordnetes Comißary eingesetzt, welchem nachstehende Personen angehörten: Johann Krziwanek jun., Franz Kallasch, Johann Bernardt u. Karl Waagner. Sämmtliche „Attrapirte große Menscher u. übrigen Schadehaffte" mußten außer der zuerkannten Strafe noch 3 Schock erlegen, welche nachstehends verwendet wurden: Denen Deputirten Comißarien 1 Schock; dem Denuntianten 1 Schock; der Kirche Maria Empfängnuß 1 Schock; außerdem noch das Arrestgeld und 17 kr. Gerichtsgebühr.

Ob weitere Abstrafungen vorgekommen sind oder ob die Zwangsmaßregeln zur Durchführung gelangten, darüber geschieht in diesem Stadtprotokolle keine weitere Erwähnung.

2. Dass der „Hopfen" schon im 17. Jahrhunderte in der Gastorfer Gegend gebaut wurde, hievon geschieht in den alten Stadtbüchern öfters Erwähnung. Außer **Rothhopfen** wurde auch **Grünhopfen** angebaut, welch letzterer als „unauthentischer oder unechter Hopfen" bezeichnet wurde. Nicht uninteressant ist es zu wissen, dass vor 130 Jahren dem Anbau von Grünhopfen aus unbekannten Ursachen Schranken gesetzt und der Anbau dieser Gattung bei Strafe strengstens verboten wurde, womit auch Jedermann das Recht zur Vernichtung dieser Hopfensorten eingegeräumt war. Im hiesigen alten Stadtprotokolle ist ein hierauf Bezug habender Erlass des Amtes Raudnitz vom 16. August 1766 eingetragen, welcher der Bevölkerung publicirt wurde und wörtlich besagt:

„Ein Ehrsamer Magistrat der Hochfürstl. Stadt Gastorf hiemit ohn zu Verhalten. Es haben sich gelisten lassen einige dasige Burger, einen unauthentischen Hopfen anzubauen, sollte aber, wo nicht Verhoften, im 1767. Jahr, wie es amtl: Vorbedeuthet worden, annoch daher gefunden werden, alß dan wirdt selbter Hopfen „ohn" einiger rücksicht der Perschon

Vor der Zeith Vernüchtet, nebst diesen, so Viel Schockh er selbe ausgelegt habe, so Viel 1 fl. 10 kr. Straf erlegen wirdt." — Der Erfolg von dieser Publication scheint jedoch ausgeblieben zu sein, denn im Jahre 1768 wird die Verfügung neuerlich publicirt, und es heißt darin wörtlich: „Ao. 1768 den 22ten 8bris ist der Gantzen Löbl. Gemeinde auf dem Rath Hauß Publiciret worden: ist mehrmalen der Verboth gethan worden, fernerhin grünen Hopfen anzubauen, sondern diejenige, so dergleichen annoch haben, sollen ihn ausrotten, ansonsten Künftig 1769ten Jahres solcher in der Blühe von denen geordtenden Commißarien unterschnitten und Vernichtet werden wirdt, und wann sodann ein inhaber dessen sich darüber aufhalten wolte, solcher annoch mit Ernstlicher Straf belegt werden solle, nicht minder auch ein Burger, welcher es immer ist (der einen derley Hopfen antrift auf hiesigen Grundt Stücken), macht haben solle, solchen zu unterschneiden und zuvernichten." —

Ob die vorerwähnten Maßregeln zur Durchführung gelangten, ist in diesem Stadtbuche nicht ersichtlich, doch wurde diese Verfügung zum letztenmale Ao. 1769 den 1. Martys der ganzen Gemeinde publicirt, u. es lautet dieselbe nachstehend: „wirdt die Satzung wieder dem unächt, grünen Hopfen, dann wegen der schaadehafte mehr mahlen erfrischet." [1])

Gelegenheitsgedichte.

Vor einiger Zeit haben wir Gelegenheitssprüche veröffentlicht [2]) und ihre Bedeutung erörtert. Ähnliches könnte wohl auch von umfangreicheren Gelegenheitsgedichten gesagt werden. Dieselben sind gegenüber anderen Gedichten, wenn auch nicht bezüglich der Form, welche jederzeit tadellos sein sollte, doch bezüglich des Inhaltes ungemein im Vortheile. Denn dem Gelegenheitsgedichte kommt bereits ein empfängliches, von Freude begeistertes oder von Schmerz gefoltertes Gemüth entgegen. Es ist also auch nicht allzu schwer, auf den Empfänger oder Hörer einzuwirken. Dafür wird es freilich recht schwer sein, irgend einen neuen Gedanken zu bringen, der noch nicht dagewesen, der nicht längst abgenützt wäre. Er ist aber für den gemeinen Gebrauch dieser Art von Gedichten aus angegebenen Gründen wirklich nicht sehr nothwendig.

A. P.

1. **Hoch der Wein.** [3])

Wenn der Trauben reiche Fülle
An den Rebgeländen prangt,
Rufen wir aus vollen Herzen:
„Heil, Gott Bacchus! Sei bedankt!"
Hast den Weinberg treu behütet
Von der Blüte bis zur Frucht,
Hast uns Sonnenschein und Regen
Nach Bedürfnis ausgesucht.

Nun, im Traubenblut geborgen,
Ruht der Sonne heiße Glut;
„Achtzehnhundertfünfundneunz'ger",
Zieh' schon heut' vor dir den Hut!
Wirst als starker Sohn der Berge
Werden voller Kraft und Geist,
Und wir freu'n uns auf die Stunde
Wo dich Nas' und Gaumen preist.

---

[1]) Aus dem „Stadtprotokoll Gastorf." Exc.-Club. XVII, 250—253. Anm. d. Red. — [3]) Zur Erinnerung an das Weinlesefest des Deutschen Schulvereines Warnsdorf am 28. und 29. September 1895.

Kommt, ihr schmucken Winzerinnen,
Heute wird gelacht, gekost,
Lasst uns heut' beim frohen Feste
Toben wie der junge Most
Was ein guter Wein will werden,
Muss zersprengen fast das Fass.
Muss nur langsam stille werden,
Dann erst wird er edles Nass.

Und nun schwingt die vollen Becher,
Schlürft in vollen Zügen ein
Uns'ren besten Sorgenbrecher,
Uns'ren guten, edlen Wein!
Bald wird Euch das Herz erwarmen,
Aufgehob'ne Sonnenglut
Wird durch Eure Adern ziehen
Aus dem goldnen Traubenblut.

Heut' muss jede Herzensthüre
Angelweit geöffnet sein,
Dass im frohen Siegeszuge
Lust und Freude ziehen ein.
Und die Alten mit den Jungen
Singen schallend im Verein:
„Vivat hoch! Dem Gott der Zecher!
Hoch die Liebe! Hoch der Wein!"

Eduard Braunfeis.

2. Reisewunsch.[1])

Weißt Du, was das Blümchen spricht?
„Wenn sanft auf ferner, fremder Flur
„Der Schönheit und der Freude Hauch
„Dich liebevoll und traut umflicht,
„Und Du der treuen Freunde denkst,
„Die fern Dir sind im Heimatland —
„O dann vergiss auch meiner nicht!"

7. 7. 95. Frida Gumpinger.

3. Weihnachtsfrieden.

Auf sanften Schwingen senkt der Christnacht Frieden
Vom Himmel sich herab auf's Erdenrund,
Damit uns werde Gottes Liebe kund,
Die wir als Pilger wandeln noch hienieden. —

Welch' Los uns auch vom Schicksal ist beschieden,
Ob glücklich wir, ob's Herze krank und wund:
In heil'ger Nacht, da schlägt die Weihestund',
Wo Alle fühlen gleichen Himmelsfrieden.

Er sei auch Dir als Weihgeschenk gegeben,
Und fülle Herz und Sinn, ja selbst Dein Haus,
Mit Glanz und Glück, mit stiller Freude aus!

Bleib' Talisman Dir für Dein ganzes Leben!
Selbst wenn Du stehst am Ende Deiner Zeit,
Verklär' er Dir den Schritt zur Ewigkeit!

24. 12. 93. F. Zekel.

4. An A. Paudler[2]) nach dem Übersenden seiner „Herbstlinge".

Ein Lieder-Frühling ist erblüht,
Im Sommer sprossten Sänge,
Der Herbst trug manche süße Frucht
Und Deine ernsten Klänge.

Nun ist der Winter auch noch da,
Verlangt nach seinem Rechte.
Was Menschenbrust im Winter singt,
Ist nimmer schlecht — ich dächte.

---

[1]) Als Beilage dient ein Vergissmeinnicht. — [2]) Der Herr Verfasser vermuthet vollkommen irrthümlich, dass diese Zeilen mir missfallen hätten und aus einem Grunde dieser Art bei einer früheren Gelegenheit nicht abgedruckt worden seien. Die Ursache ist aber ganz anderen Kalibers. Ich habe im Verlaufe meiner schriftstellerischen Thätigkeit verschiedene Gedichte ähnlichen Inhaltes erhalten, so von Männlein, wie von Weiblein. Es könnte aus denselben wohl ein ganz artiges Album zusammengestellt werden. Auch fühle ich mich für solches Wohlwollen warm verpflichtet. Dass es mir aber widerstrebt,

Wenn draußen tobt der Wintersturm,
Läſst sich's im Stübchen träumen
So süß vom frohen Osterfest,
Von grünen Frühlingsbäumen.

1893. Jul. Vatter.

5. Hochzeitslied.

Anmuthig schmückt die Myrthe heut' die Braut
Und lieblich hat ein Kranz die Stirn umwunden,
Der Festesfreude heller Jubellaut
Hält sie von Herz zu Herzen eng verbunden.
Ja tausend gute Wünsche folgen ihr,
Wobei die Herzen siegesfreudig pochen,
Doch hat den tiefsten Segenswunsch wohl hier
Für Kindesglück das Elternherz gesprochen.
Nicht immer rosig wird die Zukunft sein,
Auch sorgenschwere Tage müssen kommen
Und dafür habt Ihr Beide, still und rein,
Des Herzens treue Liebe mitgenommen.
O haltet fest daran zu jeder Zeit,
In Glück und Unglück wird sie mit Euch gehen,
O haltet fest an Treu' und Einigkeit,
Laſst sie als Euer höchstes Gut bestehen.
Und nun begrüße Euch in heller Lust,
Mit frohem Jubel dieser Tag der Wonne,
Es scheine in die Herzen, glückbewuſst,
Für alle Zeiten goldig rein die Sonne.
Ein dreifach „Hoch!“ dem neuvermählten Paar,
Mit tausend Segenswünschen treu verbunden,
Die Myrthe aber grüne immerdar,
Bis Ihr sie einstmals golden aufgefunden.

24. 9. 95. Johanna Friedrich.

6. Der Nichte am Hochzeitstage.

Im Fluge eilen Lebensstunden,
Eilt Jugendlust und Leid dahin.
Erst wenn sich Herz zu Herz gefunden,
Verstehn wir dieses Eilens Sinn.

Den Blüten ist es abzulauschen:
Von heut' auf morgen farbenschön
Sie hurtig ihren Schmuck vertauschen,
Um Früchte tragend dazustehn.

Wie solches sei zurecht zu deuten,
Du schüchterne, geschmückte Braut —
Wenn heute nicht, zu spätern Zeiten
Hat Klapperstorch Dir's anvertraut.

Rud. Müller.

7. Zu einer goldenen Hochzeit.

Ein Menschenpaar, dem schon die Locken grauen,
Steht Hand in Hand auf hohem Bergesplan:
Der reinsten Milde Bild ist sie zu schauen,
Noch ungebeugter Kraft ein Bild — der Mann.
Die Sonne sinkt und scheidend ihre Strahlen
In Gold und Purpur Erd' und Himmel malen.

Das Paar läſst sinnend seine Blicke gleiten
Den Pfad zurück bis in der Dämm'rung Grau.
Sie seh'n sich selbst dort jung und rüstig schreiten,

solche Gedichte in der von mir geleiteten Zeitschrift zum Abdrucke zu bringen, wird der vorurtheilslose Leser erklärlich und nicht bloß entschuldbar, sondern vollkommen angemessen finden. Obige Verse aber, welche zu vorstehender Auseinandersetzung den Anlaſs gaben, sollen aus eben dieser Ursache den Gelegenheitsgedichten, die wir veröffentlichen, beigereiht werden. A. Paudler.

Den Fuß benetzt vom reinsten Morgenthau;
Sie seh'n den Pfad in weitem Bogen ziehen
In Wettern, Mittagsglut, in Sorg' und Mühen.

Doch Mannesmuth und treue Frauenliebe
Ließ nie am Weg ermatten Fuß und Hand.
Sie schritten weiter durch der Welt Getriebe,
Erreichten froh dies glücklich schöne Land,
Das ausgebreitet liegt zu ihren Füßen —
Die Male ihres Wirkens draus sie grüßen. — —

Das Paar seid Ihr am heut'gen Jubeltage! —
Heut' könnt Ihr glücklich von des Lebenshöh'n,
Umjubelt von der Welt und sonder Klage,
Zurück auf Eures Lebens Pfade seh'n.
Ihr seht, was Ihr geschaffen, was errungen;
Ihr seht's, die Brust von edlem Stolz durchdrungen.

Ihr durftet manches schöne Werk vollbringen;
Von Euch ward manche edle That gethan;
Was Ihr begannt, Gott ließ es Euch gelingen;
Ihr nahmt der Armut sorgend stets Euch an;
Gott ließ in Eurer Brust die Herzen schlagen
Für Freud' und Leid, in guten, schlimmen Tagen. —

Wo Tausende Euch segnend heut' begrüßen,
Vergönnt auch mir, dass ich mich finde ein.
Ihr habt so viel des Guten mir erwiesen,
Mein Lebtag soll es unvergessen sein.
Am heut'gen Jubeltag' lasst mein Empfinden
Den heißen Dank mit warmen Worten künden:

In's fernste Alter mög' Euch Gott geleiten!
Sein Segen schirm' und schütz' Euch für und für!
Sein Engel soll an Eurer Seite schreiten
Bis an der Ewigkeit demantne Thür —
Was Schönes, Liebes, Gutes ist auf Erden,
Noch mög's — so fleht mein Herz — zu Theil Euch werden!

Trautenau, 1894. J. Vatter.

---

8. An meinen Bruder.

Schon ist, seit Du von uns geschieden,
Ein Jahr dahin — voll Gram und Leid. —
Du fand'st zu früh' im Grab den Frieden,
Den ich erwarte von der Zeit.

Und wirst Du niemals wiederkehren —
O Bruder, hast Du nicht die Macht?
Soll ich die Stimme nie mehr hören,
Die liebevoll mir Trost gebracht?

Ach, könnten Thränen Dich mir bringen,
Da nähm' ich tausend Schmerzen gern,
Nur einmal Dich noch zu erringen! —
Doch Du bleibst mir wohl ewig fern.

Und so gedenk' ich nur wie träumend
Der längst vergang'nen sel'gen Zeit —
Doch bleibt mir, tief im Herzen keimend,
Ein Schmerz für alle Ewigkeit.

4. 4. 91. Emilie Wimmer.

---

9. Todtenfeier am Tage Allerseelen.

Erlöst vom Übel ruhen unf're Todten
Im tiefen Frieden am geweihten Ort;
Da ist verstummt der Lärm des Lebenskampfes
Des Hasses Fluch, des Zornes Flammenwort.

Ob Kronen einst, ob Dornen sie getragen —
Der Rang, das Loos gilt Nichts im Todtenreich;
Der Purpur modert, wie das karge Linnen:
Der dort gebietet, macht sie Alle gleich.

Wie sanft sie ruhen, los von den Dämonen
Des Überflusses und der bittern Noth!
Beweint, geehrt, wie kaum zuvor im Leben,
Frei von der Willkür, von des Zwangs Gebot!

Was sammelt heute ungezählte Scharen
Im stillen Friedhof um der Gräber Nacht?
Wie Opferflammen leuchten tausend Kerzen
Und rings die Hügel schmückt der Blüten Pracht!

Ist's ächter Liebe Trauer, ist es Sühne
Von böser Worte, geist'ger Zwietracht Schuld?
Vergabt Ihr nicht im Leben Fehl und Sünde?
Trugt Ihr die Irrenden nicht mit Geduld? —

So weint und büßt! — Nur doppelt Eure Liebe
Den Lebenden fortan, dass milder Glanz
Erhelle dunkle Pfade, und die Dornen
Verdränge reichster Freuden Blütenkranz!

Aussig, 1894. Th. Held.

Aus den Ausschuss-Sitzungen.[1]

Von A. Paudler.

Haus Luxemburg. Die Angelegenheit ist zwar nicht mehr neu, aber für die Geschichte des Clubs bleibt es immerhin bemerkenswert, dass am 24. October 1889 dem Ausschuss folgende Zuschrift vorgelegt wurde. „Nr. 17.598. (Abschrift). An das Bürgermeisteramt B. Leipa. Das Ministerium des Äußern hat die Vermittlung Sr. Excellenz des Herrn k. k. Ministers für Cultus und Unterricht in Anspruch genommen, um für den Secretär des Königs der Niederlande für die Luxemburgischen Angelegenheiten, Grafen von Villers, nähere Angaben über jene in den österreichischen Museen vorfindlichen Gegenstände zu erhalten, welche auf die Dynastie der Luxemburger Bezug haben. Nachdem diese Dynastie während des XIV. und XV. Jahrhunderts mit ihrem Hauptzweige in Böhmen geherrscht hat, stelle ich in Gemäßheit des h. Statthalterei-Präsidial-Erlasses vom 8. September 1889, Z. 6436, das Ersuchen mit thunlichster Beschleunigung mittheilen zu wollen, ob in den dortigen Sammlungen oder im Archive sich Gegenstände der bezeichneten Art befinden. K. k. Bezirkshauptmannschaft B. Leipa, 3. October 1889. Der k. k. Bezirkshauptmann: Hofmann m. p." — A tergo: „Nr. 8143. Wird dem Herrn Obmann der historischen Section des nordböhm. Excursions-Clubs zur Kenntnisnahme und zum allfälligen Gebrauch ausgefolgt. Bürgermeisteramt B. Leipa, am 15. October 1889. Der amt. Stadtrath: Anton Schwarz."

Harmonia. In der Ausschusssitzung vom 25. Mai 1893 kam folgende Zuschrift zur Verlesung: „Die in den Jahren 1860 bis 1863 in Leipa und Umgebung wohnenden Hochschüler, ausschließlich gewesene Schüler unserer Mittelschulen, vereinigten sich in den Ferialmonaten zu einer Gesellschaft, der sie den Namen „Harmonia" beilegten. Studentenfreundliche Familien schlossen sich dem Kreise der fröhlichen Musensöhne an und genossen mit diesen schöne und freudenreiche Stunden. Sichtbaren Ausdruck fand diese gesellige Vereinigung in einer Fahne, zu welcher die

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVI, 91—95.

Studentenschaar Flagge und Stange beistellte, während jede Dame ein mit ihrem Namen versehenes Band an selbe anheftete. In einem Gedenkbuche wurde die Geschichte der Gesellschaft verzeichnet, während ein von Herrn Heinrich Wedrich gewidmetes Gemälde die Stätte fröhlicher Feste und Vergnügungen verewigte. 30 Jahre sind seit jener Zeit verflossen und gar viele jener lustigen Studenten und ihrer Freunde weilen nicht mehr unter den Lebenden. Die Feste sind verklungen und eine Wiederholung derselben erscheint unter den geänderten Verhältnissen unthunlich. Doch die Erinnerung an eine schön verlebte Studentenzeit bewahren wir treu in uns. Diese äußeren Zeichen einer schönen Vereinigung sollen nicht verloren gehen, weshalb wir dieselben dem geehrten Excursions-Club anvertrauen und uns die Bitte zu stellen erlauben, die Fahne der Harmonia sammt Bändern, das Gedenkbuch und das Bild (Harmoniathal bei Künast) in die Verwahrung des geehrten Clubs zu übernehmen. Eine etwaige Widmung behalten wir uns vor, bis wir mit unseren ehemaligen Genossen uns in's Einvernehmen gesetzt haben. B. Leipa, am 23. Mai 1893. Dr. Ferdinand Bartel m. p., Dr. Josef Katzwendel m. p., j. Z. Fähnrich." Wir werden hoffentlich noch Gelegenheit haben, auf die „Harmonia" und ihre „Erinnerungen" zurückzukommen. Das obenerwähnte „Bild" ist von Prof. Ed. Steffen gemalt worden.

Jägerlehrbrief. Mit Zuschrift vom 1. März 1895 übersandte Herr Otto Rosenfeld, ehemals Inhaber eines Spiegelgeschäftes in Bürgstein, zur Zeit Wachtmeister bei dem k. u. k. Dragonerregimente Nr. 1 in Postelberg, für den Club einen Lehrbrief, den er zu Losoncz in Ungarn von einem Bekannten erhalten hatte. Laut dieses Actenstückes hat Johann Kolarz, Revierjäger zu Stubenbach, einem Gute des Grafen Joseph Kinsky auf Bürgstein, am 19. Juni 1771 dem Wenzel Swyczka einen Jägerlehrbrief ausgestellt. Dieser Lehrbrief wurde am 7. März 1895 im Ausschuss überreicht.

Geldtopf. Anlässlich eines Neubaues, der in Leipa an Stelle des am Marktplatze gelegenen Wittighauses aufgeführt wird, fand man im August 1895 in einem irdenen Gefäße eine größere Anzahl alter Silbermünzen.[1]) Vier davon wurden dem Club geschenkt und in der Sitzung am 12. Septb. 1895 überreicht. Hiezu kam in der Sitzung am 26. Septb. 1895 auch noch der von der Hacke des Finders ein wenig beschädigte Topf, in welchem die aufgefundenen Münzen verwahrt gewesen waren.

Am 24. October. Neuländer Fund. Herr Ed. Reißner aus Wolfersdorf übergab dem Club drei Gefäßscherben und eine Münze als Funde, auf welche man anlässlich einer Grabung in Neuland bei Bensen gestoßen sein will. Man fand dort nämlich ein Gefäß von bedeutender Größe, welches mit Knochen gefüllt gewesen sein soll. Das Gefäß wurde zerschlagen, und so gelangten nur drei Bruchstücke in unsere Hände. In der Nähe des Gefäßes soll es noch verschiedene Thierknochen gegeben haben. Überhaupt scheine, wie der Überbringer erzählte, der Fundort mit Steinen umlegt, gleichsam ummauert gewesen zu sein. Zu dem Funde rechnet man eine

[1]) Vgl. d. Leip. Ztg. v. 28. Aug. 1895. Es waren Meißner Groschen. Anm. d. Red.

Münze, welche ehedem vergoldet gewesen sein mag. Auf der einen Seite befindet sich ein Kreis mit einem Kreuze und der Umschrift: „— — — Rechen Phenning". Auf der andern Seite liest man: „Egidius . . . ckel". Wenn Geschirr und Münze zusammengehören sollten, dann kann Beides nicht gar alt sein, wiewohl die Rechtschreibung der Münze keiner ganz neuen Zeit angehört. Die Münze war wohl ein Rechenpfennig oder „Tantus". Ueber die Bedeutung des Topfes und der Knochen wissen wir keinerlei Auskunft zu geben. Hier hätte wohl nur der Augenschein an Ort und Stelle einigen Anhalt gebenkön nen.

Münzenfund. Bei der Ebnung des Schulplatzes hinter dem neuen Schulgebäude in Niemes fand man am 14. October 1895 gegen 200 kupfrige Münzen in der Größe und Stärke eines Ducatens. Diese Münzen lagen alle auf einem Häufchen beisammen.[1]) Die Münzen zeigen einen Heiligen mit erhobener Linken und einem Kreuze über der rechten Schulter; rechts steht auch ein kleines Thürmchen. Auf der zweiten Münzenseite sitzt eine Person, welche ein Schwert auf dem Schoß liegen hat. In der Nähe des Fundortes befand sich bis 1785 das St. Josephs-Kirchlein, aus dem im Laufe der Zeiten Böhm's Gasthaus geworden ist,[2]) in welchem der Club vor mehreren Jahren eine Wander-Versammlung abhielt. Von diesem Münzenfunde schenkte Herr Lehrer F. Beckert eine Silbermünze, welche am 24. October 1895 im Ausschuss übergeben und den Clubsammlungen eingereiht wurde.

Zur Heimatskunde des nördlichen Deutschböhmens.

Von Dr M. Urban (Plan).

Gelegentlich meiner Studien über die Heimatsgeschichte des westlichen und nordwestlichen Böhmens, kam in meine Hände auch ein vergilbtes und vielfach beschädigtes Buch, welches den Titel führt: „Gründlich-Historisch-Geographische Beschreibung des jetzt lebenden Königreichs Böhmen. Von F. M. Vogt. Verlegt in Frankfurt und Leipzig 1712." Es ist in zwei Theile getheilt, und es besitzt der erste Theil die Aufschrift: „Von dem Böhmer-Land selbsten, dessen Hertzogen und Königen, bis jetzige Zeit." Dieser erste Theil zerfällt wieder in zwei Abtheilungen, von welchen die erstere die „Austheilung des gantzen Königreichs Böhmen", d. h. die Eintheilung in Kreise behandelt. Hievon sei Folgendes hieher gesetzt: „Der neundte Kreis ist der Leuthmeritzer, ein Paradeis des gantzen Landes, bringt guten Wein, gute Früchte, die schönste Fluß-Fisch, als Stöhr, Lachsen, Seeberschen, Hechten, Karpffen an der Grösse und Güte auserlesen. Man findet in diesen auch schöne Granaten und den schönsten Jaspis, grabet auch Silber, Zinn und Eisen."

Am Anfang des zweiten Theiles, der von „denen Städten, Märcken, Schlössern und Klöstern" handelt, steht ein lateinisches Gedicht, in dem einzelne böhmische Städte nach ihren Merkwürdigkeiten besungen werden; so heißt es z. B.:

---

[1]) Reichbg. Ztg. v. 18. Oct 1895. Es waren böhmische Silber-Denare aus der Zeit des Herzogs Friedrich (1173—1179). Vgl. Rchbg. Ztg. v. 7. Novb. 1895. Anm. d. Red. — [2]) D. Leip. Ztg. v. 23. Oct. 1895. —

„Jorka coquit Cererem, premit et Litomiria Bacchum.
„Austa colit botros, sed Commotovia fructus.
„Arnau cum Turnau sedet ante Theatra gygantum.
„Lippa Boemorum circumfert vasa vitrorum . . . .“ [1])

Ich gestatte mir nun einige Notizen über in Nordböhmen gelegene Orte hieher zu setzen. Doch ist diese Mittheilung eine beschränkte, weil das vor mir liegende Exemplar des obgenannten Vogt'schen Büchleins ein vielfach beschädigtes und unvollständiges ist. Ich beginne mit:

1. Arnau. Ist eine Herren Stadt und Schloß im Königgrätzer Creis. Anno 1139 bauete Sobjeslaus I. allda ein Kloster, welches noch ist.

2. Auscht. Ist eine Herren Stadt im Leuthmeritzer Creis, welche vielmahlen durch Krieg verdorben worden, aber allezeit wieder aufkommen, hat das gantze Jahr durch einen starken Wochen-Markt, gehört den Jesuitern in der Alt-Stadt Prag.

3. Aussig. Austa. Ist eine schöne und lustige Königliche Stadt, allwo die Biel in die Elbe fället, von Mnata, dem sechsten Böhmischen Hertzogen Anno 827 erbauet. In dieser ist zu sehen die schöne Pfarrkirche, der Marck, das Rath Haus und Dominicaner-Kloster. Sie hat einen namhaften Wein-Wachs. Der beste Wein ist der, so nach dem Würtzburgischen Stein-Wein, der Potzgaller, item der Salesler. Liegt im Leuthmeritzer Creis.

4. Beneschau, sonst Pensen oder Pantzen genannt, ist ein Städtlein im Leuthmeritzer Creis, allwo das beste Böhmische Papier gemacht wird, liegt an der Pulsnitz. [2])

5. Bilin. Ist eine Herren Stadt mit einem Schloß im Leuthmeritzer-Creis Anno 744 zu Zeiten Lybussae erbauet worden. Das Schloß ist anjetzo absonderlich schön und neu gebauet. Unfern der Stadt ist ein rauher, ungeheurer felsigter Berg, auf welchen schwer zu kommen: Unter diesem ist vor Zeiten viel Salz gesotten worden.

6. Böhmisch-Kämnitz. Ist eine Herren-Stadt im Leuthmeritzer-Creis mit einem Schloß. Allhier werden die schönste weiße Kreiden-Gläser geschnitten, welche nicht allein in Teutsch- und Welschland, sondern auch viel Wägen-weiß in Moscau theuer verkauft worden.

7. Böhmisch-Leippa. Ist eine im Leuthmeritzer-Creis mit einem alten und neuen Schloß wohl erbauete Herrn-Stadt, in welcher man auch mit geschnittenen Glas, wie auch mit Tuch handelt. Hier ist das gantze Jahr durch ein trefflicher Wochen-Marck. Hier ist zu sehen die Pfarr-Kirch, und in einer Vorstadt das Augustiner Kloster. Uber der Brucken in der anderen Vorstadt, welche gleichsam mit ihren eigenen Richtern eine absonderliche Stadt ist, die Töpffers-Gassen genannt, siehet man eine Probstey, dem Abten von Plaß Cistercienser-Ordens zuständig, von welcher er in seinem Wappen den zweyten Pastoral-Stab führt. In dieser Töpffers-

---

[1]) „Görkau braut Bier, und Leitmeritz preßt Wein. — Aussig baut Trauben, doch Komotau Früchte — Arnau mit Turnau sitzt vor dem Theater der Riesen — Leipa in Böhmen fährt gläsernes Geschirr herum“ u. s. w. — [2]) Vgl. Exc.-Club, VIII, 281. Anm. d. Red.

Gassen ist ein so große und berühmte Hafners-Arbeit, dergleichen nie in Böhmen gefunden wird, welche auch ausser Land in Sachsen und Sechsstädten geführet wird.[1])

8. Duchs. Duxovium. Ist eine Herren-Stadt mit einem Schloß in einer luftigen Ebene im Leuthmeritzer-Creis gelegen. Hat eine schöne Kirch mit zwei Thürmen. Neben dem Schloß ist ein ansehnlicher Garten.

9. Enzowan. Ist ein großes, schönes, luftiges, in einer großen Ebene im Leuthmeritzer-Creis gelegenes Schloß, mit einem feinem Garten. Gehört dem Fürsten von Lobkowitz zu.

10. Grab, oder Kloster-Grab. Ist ein Berg-Städtlein im Leuthmeritzer-Creis unter der Strobnitz gelegen, hat vor Zeiten ein reiches Bergwerck gehabt, welches jetzt sehr geschwächet worden.

11. Kraupen, Grupna. Ist ein Berg-Stadt im Leuthmeritzer-Creis, unter dem Geyersberg gelegen. Hie seynd Bergschachten etliche 80 Klafter tief, aus welchen man Zinn führet. Von diesem Bergwerck hat Lybussa Anno 733 geprophezeyhet. Unter der Stadt ist die in gantz Böhmen berühmteste Wahlfarth Unser Lieben Frauen,[2]) allwo eine sehr grosse neue vortreffliche Kirchen mit einem geraumen Umgang zu sehen, neben welcher die Jesuiter ein Residentz sambt einem Seminario und kleinen Gymnasio besitzen.

12. Leuthmeritz. Ludomirium. Ist eine schöne, wohlerbaute, volkreiche Königliche Creis-Stadt und Bischöfliche Residentz an der Elbe gelegen. Sie ist erbauet worden Anno 671, hat einen köstlichen, doch Böhmischen Weinwachs. Hier ist zu sehen, das große Provianthaus, das Thum-Stifft, das Jesuiter-Collegium, Gymnasium und Seminarium, die Clöster der Dominicaner, Minoriten und Capuciner. Obschon nun diese Stadt an einem warmen Ort liegt, findet man doch eine halbe Meil davon zwischen denen hohen Bergen und Felsen, S. Joannes genannt, schier das gantze Jahr durch Schnee, welcher im Sommer um den Wein zu kühlen sehr bequem ist.[3])

13. Libochowan. Ist ein Schloß und Marck an der Elb im Leuthmeritzer-Creis, allwo ein großer Weinwachs.

14. Libochowitz. Ist ein Marck an der Eger mit einem Schloß, allwo ein überaus köstlicher Frucht- und Lustgarten. Unfern davon liegt auf einem in einer großen Ebene gantz allein gelegenen, felsigten Berg das alte berühmte Schloß Haasenburg, von welchen noch viel Mauern, und hohe Thürn zu sehen. Liegt im Leuthmeritzer-Creis.

15. Melnik. Ist eine auf einem sehr hohen Berg Anno 757 erbaute Stadt und Schloß im Leuthmeritzer-Creis, an dem Ort, allwo die Elb und Moldau zusammen lauffen.[4])

[1]) Vgl. Exc.-Club, X, 60. Wert zur Abfassung von Heimatskunden einzelner Gaue Deutschböhmens besitzt auch die im J. 1839 bei Gottlieb Haase Söhne verlegte Neueste Länder- und Völkerkunde. XXII. Bd. (Kaiserthum Österreich, IV. Bd.)". Über die Fideicommiss-Herrschaft Neuschloss und Böhmisch-Leipa sammt dem Gute Lauben handeln in diesem Werk (p. 444 u. f.) 5 Seiten. In Habichtstein wurde die abgebrannte Kirche im J. 1790 neu erbaut. — [2]) In Mariaschein. Anm. d. Red. — [3]) In den Eislöchern des Eisberges bei Kamaik. Anm. d. Red. — [4]) Im Vogt heißt es weiter: „Ist Anno 877 befestiget worden: Hat einen guten rothen Wein-Wachs Unter der Stadt liegt das Augustiner-Kloster Schopka.'

16. Jörkau, Poreca, Boreck. Ist eine Herren-Stadt im Saazer-Creis, allwo ein gesundes Bier eines absonderlichen Geschmackes gebräuet wird, welches man weit und breit herum führet. Ober der Stadt liegt auf einem hohen Berg, das über die Massen prächtige Schloß Rothenhaus, welches wohl mehr Fenster hat, als Täg im Jahr sind. Unweit darvon ist eine berühmte Allaun-Hütten.

17. Ossegg. Ist ein berühmtes Cistercienser Kloster im Leuthmeritzer-Creis. Dieses Kloster thut die Töplitzer Patienten aus lobwürdiger Höflichkeit öfters mit einem guten Stuck Rind-Fleisch und frischen Trunk Bier und Wein erquicken.

18. Trzebienitz. Ist eine Herren-Stadt im Leuthmeritzer-Creis, in dem sogenannten Mittel-Gebirg Anno 747 erbauet. In diesem Mittel-Gebirg seyn zu sehen die alte halbgesprengte, auf denen höchsten, spitzen Gipfeln gelegene Berg-Schlösser oder Raubnester. Der Anno 747 erbauet Kosstial. Der Anno 836 fundirte Wietrasch, das Jacobs-Schloß, Kostenplat, Skalka ꝛc. und andere mehr.[1])

Kloster Stockau.[2])

Mitgetheilt von Meth. Leon. Mühlstein.

Appendix. De castro Hirschstein et familia Elsenbergaeorum ac Hirnhaimiorum. De castro Hirschstein ac Dominis possessoribus Nobilibus de Elsenberg et Hirnhaim breviter agendum censui quaedam residua archivi frusta referendo. Circa a. 797 Castrum seu arcem hanc condidit nobilis Eques Radiboldus ab Egmont. Frisia oriundus; duxit is prius ante patris obitum uxorem divitem, sed apud quam fidelitas conjugalis rarior; unde pertaesus Patria, uxore relicta ad ipsa Boëmiae confinia peregre delatus cum nonnullis sibi adhaerentibus bello, aut si mavis, rapinis frequenter Boëmos infestavit; qua occasione nobilis speciosae Equitis cujuspiam de libero Sebaldi pago (von freyen Seypolds-dorff) filiae Elsae amore irretitus eam sibi in vanum contranitentibus parentibus desponsavit; sed cum venatu sylvas pererraret, conjugem casu amisit sex mensibus jamjam ferentem uterum. Tribus mensibus amissam dolebet Elsam, sed en! dum iterato venatu dolorem mitigare studet, vertegus vestigia cervi fugientis insequens Herum ad antrum saxi, ubi conjux per id tempus a cervo alebatur, adduxit; ortum inde ex insperata repertione gaudium ingens auctumque magis, cum Elsa eadem die Radiboldo tres partu effunderet filios. Quare a convocatis suis clientibus jubilus insonuit, et clamor, nomenque monti ac novae familiae a progenitrice inditum: Elsenberg, prout monti hodiedum nuncupatio Liese-berg adhaeret, penes quem in cacumine vicini montis idem Radiboldus deinde castrum aedificavit, quod a cervo et saxo teutonicum nomen sortitum Hirschstein nuncupavit. Porro descendentes, ut inueni, Elsenbergii vocabantur ac demum in hastiludiis nobilibus Hirn-

[1]) Wir bemerken nur, daß uns Vogt's Buch seit Jahren bekannt und zur Hand ist. Die erforderlichen Ergänzungen werden wir gelegentlich nachtragen. A. P. — [2]) Die obigen Nachrichten sind aus einem Stockauer Urbar mitgetheilt, wovon ein Bruchstück im Kloster zu St. Benigna aufbewahrt wird. A. P.

haimii dicti. Diu ab Hirnhaimiis possessum castrum donec septem elapsis saeculis a Palatino expugnaretur occisis usque ad unum omnibus Hirnhaimiis. Haec historia fertur scripta a quodam sacerdote sene Meginardo in sua Chronica, quae sicut et subsequa desumpta sunt ex scriptis A. 1687 a. D. Christoforo Ludovico de Elsenberg D'no in Hirschstein dicto nobis communicatis.[1])

A. 1330. Ludovicus IV. Imperator diplomate confirmat familiae nomen ab Elsenberg.

A. 1331 Conradus et Henricus fratres Hirnhaimii divisionem bonorum faciunt et scuta gentilitia distinguunt, ubi mentio fit fundationis factae pro alendo depauperato Hirnheimio in Conventu Stockensi in haec verba. Wir han gedingt, dafs Kloster zum Stock ist unsern vordrum schuldig, dafs ist also, wann die noth will, soll er Prjor und die andern Brüder und alle Nachfahren diefs Kloster zu Stock ein Hirnheimer speisen, kleiden und hinbringen, wie dafs auff ein solch Ritterliche Person geziembt, doch soll nichts anderes mehr als zwey Rofs und ein Mensch und ein Hund sein darinen wir alles gutt Brief hant, die seind wohl versieglet und verzeiget, die weisen uns alles und weisen dafs wir grofs Verdienst an sie gelegt hant.

Circa annum 1497 castrum Hirschstein iteratam cladem sustinuit vix reparatis Hussiticis ruinis, in qua praeceps datum A. 1421 occisis viris Catholicis et Religiosis, direptisque thesauris Ecclesiarum ibidem depositis; iteratam, inquam, cladem sustinuit, dum per frondem capto et diruto castro Joannes Elsenbergius et Bernardus Hirnhaimius una cum uxoribus, liberis ac famulis crudeliter trucidati sunt periculum evadente unico Juniore Petro ab Elsenberg, ut recensetur in instrumento fundationis necnon in diplomate Maximiliani, Imperatoris, declarantis Conradum ab Hirnheim et Henricum ab Elsenberg esse veros fratres ex linea de Raubenhaus etc. quorum fragmenta hicce dabimus.

Instrumentum donationis. Ich Hanfs von Hirnheim und Ich Willhelm von Fürsten in Namen meiner Haufs-Frauen bekennen und thuen kund offentlich mit diesem Briefe, dafs wir dem Würdigen Geistlichen Prior und Convent des Klosters zum Stock geben haben fünff und zwantzig Gulden Geld jährlichen Zinses auff Sanct Michaeltag gefallend ablösig mit fünff hundert Reinischer Gulden Haubt-Guths, so wir bis hero gehabt haben, von dem Würdigen Kloster und Convent zu den Mönche S. Augustinerordens alles der Hoffnung der Seelen unserer lieben Vettern und Freundschaft, als des Bern, und Hansen Gebrüdern von Elsenberg und in Turniren die Hirnheimer genandt worden, die Vesten Ritter, die aus der Hirnheimer Geschlecht seyn, aber jetzo durch Verrätherey und Rumor auff ihrer Vesten Hirschstein mit Weib und Kind und Gesünd ermordet seyn, Ihre und der Ihre Seelen dort, und wie hie in Zeit der Gnaden des obbemelten Priors und Convents Gebett alfs danckbahr gen

[1]) Offen gestanden, mich erinnert die Behauptung vom Jahre 797 allzu sehr an Hagel's Gepflogenheiten, als dafs mir die Geschichte von dem bejahrten Priester und seiner Chronik nicht sehr verdächtig sein sollte. Das 17. Jahrhundert war ein Zeitalter von allerlei Geschichtsklitterungen. A. P.

Gott den allmächtigen mir genossen empfinden werden, hierauff so geben wir die fünff und zwantzig Gulden jährlichen Zinßes und fünff hundert Gulden Haubt-Gutt samb dem Haubtbrieffe gar und gänzlich von uns als unser Erben und Nachkommen des gemelten Priors und Konvents zum Stock und ihre Nachkommen Hand und Gewalt, also daſs sie dieſs inhaben mögen, missen, damit handlen, thun und lassen alſs mit ihren eigenen Guth ohne unser verhinderung. Wir geloben und versprechen auch von wegen unsers Vetterleins Peters des Elsenbergers, der einig und letze dieses Nahmens und Stammen der durch die Strengen Vesten Wilhelm Schönsteiner und den Walnfelser umb Zucht und gewahrsamb in das Closter geben worden weilen sie seine elende Armuth ansehen und einen aus dem Geschlecht der Elsenberger oder Hirnhaimer, so die Noth da ist, allzeit und ewiglich ernähren und speisen müssen umb die Lehen, daſs wir dem Closter umb den andern vill erzeugten treuen Willen so wir unser Vetterlein zu uns hollen thuen, alle ihre Freyheiten wieder einraumen und dessen Brief geben wollen. Zu Urkund hab ich Hanſs Hirnhaimer für mich selbsten, und ich Wilhelm von Fürsten für meine Hauſsfrau des Hirnhaimers Schwester wir beede unsere Insigln an diesen Brief gehangen, der geben zu Waldtmünchen am heiligen Lichtmeſstag nach Christi Geburt fünffzehn-hundert und in dem fünfften Jahre gezählet.

Maximilianus imperator A. 1511 in declaratione familiae Elsenbergicae et Hirnheimio-Katzensteinianae recenset internecionem Hirnhaimiorum A. 1497 in Hirschstein factam: Hanſs von Hirnheim der letzte aus der Linie Rauhenhaus ist vor 4 Jahren (1507) mit gründlicher Anzeigung vor Uns ankommen, und hat klagend bericht, wie Pfaltz Graf Friedrich dem Hanſs und Bern von Hirnheim genandt Elsenberg, welche auf der Vesten Hirschstein gesessen und seines Geschlechts waren, ohne allen Recht mit Krieg überfallen, gezwungen, verbant und ihrer Freyheiten unschuldig entsetzet und darauff letzlich Pfaltzgraff Philipp die alten Vesten, welche Herr Radpolt von Egmont vor 7 hundert Jahren gebauet und auf das Geschlecht der Hirnhaimer und Nothhafften, die von ihnen entsprossen seyn, gewiedmet hat, ganz zerstöret, zerrissen, die beeden Ritter samb vill andern Adl ermordet und also diese Linie untz an Knäbl Peter genandt gantz ausgerottet habe.

Der erste Verein.

Die erste Straße, die erste Bahn sind für die Entwicklung einer Ortschaft von größter Bedeutung, denn jene bietet der Ortschaft eine über die Fußwanderung weit hinausgreifende Verkehrsverbindung, und letztere vermittelt ihr die Theilnahme am großen Weltverkehre.

In anderer Hinsicht darf wohl auch der erste Verein als ein bedeutungsvoller Fortschritt für eine Gemeinde betrachtet werden, besonders wenn es ein gemeinnütziger Verein ist, der durch die Verwirklichung seines edlen Zweckes dem Egoismus entgegenwirkt und dabei doch auch die Mitglieder veranlaſst, mit verdoppelter Strenge nach Vervollkommnung zu trachten und jederzeit den eigenen Ruf zu wahren und hoch zu halten.

Es sollte und könnte also eigentlich gar nicht befremden, wenn in einer kleineren Gemeinde die Gründung des ersten Vereines von einem Aufsehen begleitet ist, welches den Bewohnern vereinsreicher Städte als unbegreiflich erscheinen mag.

In solcher Lage war vor kurzer Zeit Kamnitzerneudörfel, ein Dörfchen, welches bei B. Kamnitz unweit der Station Rabstein gelegen ist. Da ich Gelegenheit hatte, die Einzelheiten dieser Vereinsgründung theils persönlich wahrzunehmen, theils aus guter Quelle zu erfahren, so darf ich mir wohl eine kleine Schilderung erlauben, ohne einer Übertreibung geziehen zu werden.

Kamnitzerneudörfel zählt kaum sechzig Häuser und besaß zwar im Vormärz einen eigenen Richter, war aber in der Folge durch längere Zeit mit der Gemeinde Markersdorf-Freudenberg vereinigt. Endlich wurde doch die politische Selbständigkeit wieder errungen, was jedoch um so schwerer gieng, weil es in der Gemeinde gar keine Bauern gibt, sondern nebst zahlreichen Häuslern nur wenige Gärtner. Zur Gemeindeselbständigkeit kam bald auch eine eigene Schule, deren Bau-Erneuerung ebenfalls als eine dringende Nothwendigkeit seit Jahren empfunden wird. Sonst ist, obwohl die Gemeinde uralt ist und mindestens seit vier Jahrhunderten besteht, keinerlei Gemeindevermögen vorhanden, am allerwenigsten ein solches, welches wie anderwärts in Grund und Boden bestünde.

In diesem Dörfchen bildete sich nun im Sommer 1895 der erste Verein, eine Feuerwehr, deren Gründung bei Vielen eine wahrhaft kindliche Freude erregte. Neue Vereinsmützen, neue Feuerwehrhörner — das waren große, merkwürdige Ereignisse! Endlich näherte sich auch der Tag, an welchem die neue Feuerspritze — die erste in der Gemeinde — — eintreffen und feierlich empfangen werden sollte. Schon einige Tage zuvor hatten dreißig Vereinsmitglieder, weil es bisher an einem Spritzenhause, aber auch an den für die Erbauung eines solchen erforderlichen Mitteln gebrach, mit vereinten Kräften und eigenen Händen ein Spritzenhaus gebaut, in welchem die neue Spritze einstweilen untergebracht werden sollte. Dieses Gebäu wurde mit Brettern verschlagen, mit Dachpappe gedeckt und unten mit schwarzen Steinen gepflastert. Es soll sehr hübsch aussehen und kann, wie Einige meinen, wohl zwanzig Jahre alt werden.

Endlich zu Wenceslai erschien der feierliche Tag, dem man mit so großer Spannung entgegensah. Aber die Spritze wollte leider nicht kommen. Um 9 Uhr Vormittags wusste man noch gar nicht, wo sie sich befand. Von Teplitz war sie allerdings abgegangen, aber über ihr Verbleiben war keinerlei Nachricht zu erfahren. Man denke doch, wie groß die Besorgnis der Betheiligten gewesen sein mochte! Ein Festempfang und doch kein Ankömmling! Endlich wurde die Spritze doch noch ausgeforscht. Schon um 11 Uhr konnte der Wagen, welcher das wertvolle Gut führte, in Rabstein vom Zuge abgehängt werden, die Spritze wurde ausgeladen, zusammengestellt, eingeölt und aufgeputzt, wobei etwa zwanzig Mann behilflich waren. Bereits um $^1/_2$2 Uhr Nachmittags erschien der gesammte Verein auf der Station. Von den 21 weißen Mädchen stiegen die 8 kleineren auf die Spritze, die größeren wurden in den feierlichen Zug ein-

gereiht, die Musik spielte. Man kann sich kaum einen Begriff machen, was es für eine Freude gab, als es hieß: „Die Spritze kommt!" So erzählt es ein Augenzeuge.

Auch aus der Nachbarschaft waren Deputationen mehrerer Feuerwehrvereine erschienen, um an der Festlichkeit theilzunehmen, deren Einzelheiten wir nicht weiter beschreiben wollen. An dem Kränzchen, welches Abends gewissermaßen zu Ehren der neuen Spritze stattfand, betheiligten sich gegen neunzig Tänzerpaare, und das Reinerträgnis war ein ganz ansehnliches.

Am 6. October wurde die neue Spritze, welche von R. Czermak in Teplitz gebaut ist, durch Sachverständige einer Probe unterzogen, welche ergab, dass bei sehr ungünstigen Terrainverhältnissen mit 102 m Schlauchlinie die gewählten Objecte vollkommen bestrichen werden konnten. Das Werk hat nur 100 mm Cylinderweite, die Wurfweite betrug dennoch 31 m, sowohl mit dem Flankirschlauche als auch mit 100 m Schlauchlänge.[1] Der Nutzeffect war 98·5 %.[2]

Wollen wir hoffen, dass bei der neugegründeten Feuerwehr die Liebe zur gemeinnützigen Thätigkeit fortan ungeschwächt anhält, und dass die Gründung des ersten Vereines für die Gemeinde den Beginn einer neuen Blüte bedeutet! A. Paudler.

Correspondenzen.

Niedergrund, am 7. Juli 1894. Wachsthum der Hirschgeweihe.[3] Der „Starke" vom Liethenkamm: Wurde am 9. Decb. 1893 von Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand erlegt. — Der mit der Krebsscheere vom Liethenkamm: 1894, 8 Ender 2·46 kg. — Der Kronenhirsch vom Brand: Wird seit der Hirschbrunft vermisst. — Der mit dem gelben Geweih vom Brand: 1894, 8 Ender 2·06 kg. — Der alte 8er vom Liethenkamm: Erlegt von S. H. Grafen Wolfgang Chotek 2./10. 1893. — Der Hakenhirsch vom Liethenkamm: Erlegt von S. H. Grafen Jaroslav Thun 30./9. 1893. — Der 8er vom Tiefen Grund: Erlegt von S. H. Grafen Wolfgang Chotek 3./10. 1893. — Der mit den langen Augenenden am Brand: 1894, 6 Ender 1·54 kg. — Der Häkelhirsch vom Brand: 1894 nicht gefunden. — Der

---

[1]) Wir benützen die Gelegenheit, um einige Nachrichten über älteres Feuerlöschwesen anzuknüpfen. Die Gemeinde Gersdorf bei B. Kamnitz besitzt eine uralte Feuerspritze, welche zwar klein ist, aber von guter Bauart. G. A. Ressel sammelte vor einigen Jahren (1891) Nachrichten über alte Feuerspritzen in Nordböhmen (Exc.-Cl. XV, 87). Im Schematismus für 1825 lesen wir: „Zu Eger hat Christoph Duvalle eine k. k. priv. Wasserschlauchfabrik; verfertigt hanfene Wasserschläuche zu Feuerspritzen und Wassereimer zum Tragen." In derselben Quelle heißt es 1838: „Wasserschläuche. Zu Eger: Christoph Duwalle's Erben, mit k. k. Fabrikspriv. Stadt Graupen: Georg Parsch." — [2]) B. Kamnitzer Wochenblatt v. 12. Oct. 1895. — [3]) Herr Revierförster Karl Vorreith veröffentlichte vor zwei Jahren das Ergebnis seiner Hirschgeweihwägungen (Exc.-Club, XVI, 348—350), wozu hier ein Nachtrag gegeben wird. Über die Bedeutung derselben haben wir seinerzeit (Exc.-Club, XVI, 346 bis 348) ausführlich berichtet. Anm. d. Red.

schwache Hirsch vom Lehmischhorn: 1894, 8 Ender 2·03 kg. — Der „Rehbockähnliche" vom Brand: 1894, 6 Ender 1·92 kg. — Der Zaunbegeher: 1894, 12 Ender 3.12 kg. K. Vorreith.

Wien, am 28. Juni 1895. Über Dictamus fraxinella Pers. In der Leitmeritzer Zeitung vom 15. Juni 1895 befindet sich ein kurzer Artikel: „Wchinitz, 13. Juni. Eine seltene Pflanze." Als Fundort der Dictamus fraxinella Pers, der nach diesem Artikel nur an sehr wenigen Orten Böhmens gefunden werden soll, wird dort ein Hügel links von der Straße Wchinitz-Boretz, unweit der Einmündungsstelle der Verbindungsstrecke zur Reichsstraße Lobositz-Wellemin, angeführt. Unsere Club-Botaniker werden wissen, dass der Diptam im Gebiete unseres Clubs nicht gar so selten vorkommt.[1] In der Umgebung von Leitmeritz kommt er an mehreren Stellen vor. Vor einigen Jahren noch war derselbe auf der Weißen Lehne oberhalb Pokratitz so häufig, dass zu meinem Ärger Kräuterweiber die Pflanze mit Stumpf und Stiel herausrissen und korbweise nach Leitmeritz trugen. — Nach dem Artikel der Leitmeritzer Zeitung sollen die Blüten des Diptam die Eigenthümlichkeit haben, ein ätherisches Öl in solchen Massen auszuscheiden, dass man die die Pflanze umgebende Atmosphäre durch ein brennendes Schwefelhölzchen in lebhaftes Aufflammen bringen kann. In sehr vielen botanischen Werken, auch in wissenschaftlichen, kann man von dieser Eigenthümlichkeit lesen. — Schon lange hielt ich das ganze für eine Fabel. Um aber Gewissheit darüber zu erlangen, habe ich ungezählte Male sowohl zu Leitmeritz als auch in der Wiener Gegend den Versuch gemacht, zu verschiedenen Tageszeiten, bei verschiedenem Wetter, auch bei Gewitteranzug, wo das Experiment besonders gut gelingen soll; nie aber konnte ich auch nur das geringste Aufflammen bemerken. Auch Herr Dr. Fritsch, Adjunct am hiesigen botanischen Garten, bestätigte brieflich meine Ansicht, dass das Aufflammen der Atmosphäre um den Diptam eine alte Fabel ist, welche sich auch heute noch in der Literatur fortschleppt, ohne dass irgend Jemand selbst den Versuch gemacht hat. Möchten diese Zeilen dazu beitragen, dass bald mit dieser wissenschaftlichen Fabel gebrochen werde.

Heinrich Ankert, Jurist.

Böhm. Kamnitz, am 2. Juli 1895. Ätzungen. Mädchenschule, Rathhaus. Vor einigen Tagen copirte ich von der am 20. September 1886 aufgenommenen Photographie einige Bilder, welche mir besser gelangen, so dass ich Sie bitte, das beiliegende Exemplar annehmen zu wollen.[2] Wie mir Herr Apotheker G. Nowak mittheilte, übergab er Ihnen die Probedrucke der von mir erzeugten Lithographien vom „Rathhaus" und der „Mädchenschule", die ich nach den von meinem Onkel mittelst Camera obscura aufgenommenen und mir überlassenen Bildern lithographirte. Meinem Onkel Joseph Augustin Rochlitz ist es nämlich zu verdanken, dass wir von der früheren Bauart des Rathhauses und des Mädchenschulgebäudes, welches 1802 gebaut wurde, sowie von den ehemaligen Wartthürmen ganz richtige Abbildungen erhielten. Die

[1]) Vgl. Dr. F. Hantschel, bot. Wegweiser, S. 181. Anm. d. Red. — [2]) Es handelt sich um das Dorfglockenhaus. Vgl. Ein d. Buch, III, 164. Anm. d Red.

Camera obscura-Aufnahme vom alten Rathhause besteht nur in dem einen Exemplar, das ich besitze. Das Bild ist in allen Details ganz genau gezeichnet. Die Richtigkeit der Zeichnung kann ich mit Sicherheit bestätigen, sowie viele andere Personen, die das Rathhaus vor dem Umbau sahen. Die beiden Lithographien vom Rathhaus und der Mädchenschule habe ich bereits verkleinert und in Zink geätzt. Denn ich beabsichtige, dieselben wie auch das alte Schießhaus, welches ich am frühen Morgen des 30. April 1869 zur Erinnerung an die alte Bauart zeichnete und ebenfalls ätzte, im Druck zu vervielfältigen, um die Bilder entweder einzeln zu verkaufen oder in einer kurzen Geschichte der Stadt Kamnitz herauszugeben.[1]) Das Bild vom Schießhause, welches Herr Wenzel Strobach nach der von mir aufgenommenen Skizze später als Abendlandschaft malte, werden Sie bereits in einem Locale des gegenwärtigen Schützenhauses gesehen haben. Das Stadtwappen habe ich ebenfalls in Zink-Cliché. Wo möglich erzeuge ich außer anderen auch noch das ehemalige Eingangsthor vom Stammhause der Familie Fleck, welches sich früher am Kamnitzer Marktplatze an der Frontseite des Gasthofes „zur Sonne" befand. Es wird ebenfalls, so wie mir, noch vielen Kamnitzern erinnerlich sein, und wurde vor ungefähr fünfzig Jahren bei einem Umbau abgetragen, worauf die Eingangsthüre an die Topfmarktseite des Gasthofes verlegt wurde. J. Fleck.

Zittau, den 8. Juli 1895. Niklas Panzer. Über Niklas Panzer[2]) fand ich in der Oberlausitzer Urkundensammlung (Msc. der Stadtbibl. zu Zittau, III, 127) noch folgende Angabe: „Inhalts einer am Mittwoch nach St. Martini (14. Nov.) 1386 ausgestellten Urkunde verbürgen sich die vier Brüder von Kyaw für Niklas Panzer, welcher 20 Schock in gutem silb. Geld von dem ehrbaren, zu Hörnitz gesessenen Hans Becherer geliehen hat, und verpflichten sich, die Schuldsumme nächste Walpurgis zu zahlen, widrigenfalls aber ein jeder der Bürgen mit einem Knecht und zwei Pferden in eine ehrbare Herberge der Stadt Zittau einzureiten und dort bis zur völligen Erfüllung ihrer Verbindlichkeit zu bleiben" („vnd dorus nymer czu komen wir habin danne beczalt hewpt gut vnd schadin"). — Jedenfalls war Niklas Panzer ein naher Anverwandter von Mikschi Panzer auf Fredewalde, Smoyn u. Birkstein (Byrkinstein), welcher sich während der Hussitenkriege ein so unrühmliches Andenken in der Oberlausitz gestiftet hat. G. Korschelt.

Leitmeritz, den 9. Juli 1895. Eiskeller. In der Wiener Zeitung, Abendblatt, 1857, Nr. 63, befindet sich ein Aufsatz von J. A. Krasser: „Die Kamaiker Eisgruben und der Eiskeller am Kelchberge bei Triebsch." Leider konnte ich den betreffenden Aufsatz nicht lesen, da gerade dieser Jahrgang in den Wiener Bibliotheken fehlte. Ist etwas über diesen Eiskeller am Kelchberge bekannt? Ich weiß nichts davon, obwohl ich die Triebscher Gegend ziemlich genau kenne. Auch auf der Jungfrau bei Rübendörfel soll ein Eiskeller sein. Heinrich Ankert.

Bensen, am 21. Juli 1895. Hochschüler. In den Jahren 1728—1736 war aus Zautig Nr. 10 ein Cistercienser Namens „Johann

[1]) Wir hoffen, dass dieses Vorhaben recht bald zur Ausführung gelangt. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 295. Anm. d. Red.

Philipp" im Kloster Hohenfurt in Südböhmen. Er war im Jahre 1704 als Sohn des Zautiger Kornhändlers und Häuslers „Hans Philipp" geboren worden und muss in Leipa studirt haben. — Ist Ihnen etwas über den Matthäus Windrich aus Bensen bekannt, der in den Jahren 1724—1728 kaiserlicher Kreisverwalter in Ungarn war? — In den Jahren 1725—1727 studirte Franz Jos. Hegenbart „Prieyys"[1]) zu Sagan und 1727—28 zu Prag. Sein älterer Bruder Hans Georg studirte ebenfalls in Prag und wurde 1727 Geistlicher. In derselben Zeit waren an der Universität noch Hans Heinrich Jäger, Hans Anton Parsche und Ignaz Offendorfer[2]) aus Bensen. Sollten Sie zufällig einige Nachrichten über den Einen oder den Anderen wissen, würde es mir sehr lieb sein. Emil Neder, Höflitz.

Leitmeritz, den 24. Juli 1895. Goldberg-Sage. Im Nachfolgenden eine Sage über das Goldloch bei Michzen. Dieselbe weicht von den bisherigen Veröffentlichungen etwas ab.[3]) Der Gewährsmann, der mir dieselbe erzählte, behauptete fest, dass die Geschichte auf einer Thatsache beruhe. — Am Anfange unseres Jahrhunderts soll durch einen Hund am Goldberge ein Klumpen Goldes aus der Erde gescharrt worden sein. Diesen Klumpen fand ein Häusler aus Michzen. Durch den Fund aufmerksam gemacht, trieb er einen Stollen in den Berg und fand auch richtig einige Goldadern. Eines Tages jedoch war der Stollen verschüttet, der Häusler aber verschwunden. Die Leute meinten damals, dass die Zwerge, die im Berge wohnen, den Häusler verschüttet hätten, andere aber, und die sollen recht haben, dass er, nachdem er viel Gold gefunden, mit demselben auf und davon sei. — Vor mehreren Jahren soll ein Heger am Goldberge einen Klumpen Goldes gefunden haben, für den er über 20 Dukaten erhielt. Heinrich Ankert.

Leitmeritz, am 26. Juli 1895. Hahn und Halm.[4]) Kriegserlebnisse 1813. Ich erinnere mich, dass mein verstorbener Vater während meiner Jugendzeit gleichfalls oft von einem herumreisenden Gaukler erzählte, der unter anderen Kunststücken auch als Hahn verkleidet einen langen, schweren Holzbalken nachschleppte und diese Täuschung so gut auszuführen wusste, dass er das Staunen der Zuschauer erregte. Eine eben vom Felde heimkehrende Magd aber rief den Leuten zu: „Der Hahn schleppt ja nur einen langen Strohhalm nach." Der Gaukler aber rächte sich sofort. Die Magd wusste er nämlich hierauf so zu täuschen, dass sie glaubte, sie wate tief im Wasser, und sie hob ihre Kleider in die Höh', um sie vor dem Nasswerden zu schützen, worüber die Zuschauer in ein helles Gelächter ausbrachen. Nun kann ich aber nicht sagen, ob sich diese Erzählung auf Nixdorf und Thomasdorf, auf Graupen oder Wchinitz und Lobositz bezieht. In diesen Orten wirkte nämlich mein Vater während der ersten Jahre seiner Lehrthätigkeit. — Häufig erzählte er namentlich von Graupen und von Wchinitz. Im letzteren

[1]) Vielleicht „Principie"? Anm. d. Red. — [2]) Ignaz Offendorf war der älteste Sohn des Bensner Papiermüllers und 1740 Pfarrer zu Burghausen in Baiern. Vgl. Exc.-Club, VIII, 282. Anm. d. Red. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XIV, 44; XVIII, 283. Anm. d. Red — [4]) Exc.-Club, XVIII, 200

Orte dürfte er zwischen 1812 und 1827 gewesen sein. Sehr oft erzählte er aus dem Kriegsjahre 1813 und den damaligen häufigen Einquartirungen und Durchmärschen der Russen, die mit der Bevölkerung nicht besonders freundlich umgegangen sein mögen, da sich noch bis zum heutigen Tage aus jener Zeit der Name „Russenrummel" im Volksmunde erhalten hat. Wchinitz, allgemein Kienitz genannt, liegt am Fuße des Wowtschin, unweit der Kaiserstraße, die von Lobositz über die Paschkopole nach Töplitz, Kulm und über Nollendorf nach Sachsen führt. Es war also der natürliche Heeresweg zu und von den Schlachtfeldern bei Dresden, Kulm und Leipzig. Als man hörte, die Franzosen hätten bei Dresden gesiegt und Vandamme komme mit seinen Scharen nach Böhmen, da floh Alles in die Wälder und verbarg dort das Vieh und die nothwendigsten Habseligkeiten. In Wchinitz war Niemand zu Hause geblieben als mein Vater und der Ortsrichter. Die Wege waren in damaliger Zeit noch in einem sehr primitiven Zustande, und die Wälder hatten sich noch längst nicht so weit in die Berge zurückgezogen wie heute. Ortskundige Führer waren den Truppen, namentlich den stockfremden Russen, unerläßslich. Die Durchmärsche häuften sich immer mehr und mehr, und da sich im Orte außer den Beiden Niemand aufhielt, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als diesen Führerdienst immer und immer wieder zu versehen. Einst musste einer Reitertruppe bei finsterer Nacht mit der Laterne der Weg gezeigt werden. Im dichten Walde angekommen, verlöscht plötzlich das Licht. Diesen günstigen Umstand benützt der Führer und entweicht durch das Gebüsch, um auf Umwegen Wchinitz wieder zu erreichen. Das war gefehlt und konnte ihm den Kopf kosten. Eben hat er seine Hausthüre hinter sich, da fallen auch schon die schweren Reitersäbel in dieselbe. Sie wird schließlich eingerannt, und wehe dir, Flüchtling, wenn du erwischt wirst! Doch der hat noch Geistesgegenwart genug und verkriecht sich in seiner Todesangst in den — Schweinstall. Das Haus wird bis auf den letzten Winkel durchsucht, aber auf den kleinen Stall vergisst man doch, und nur diesem Umstande hatte er sein Leben zu verdanken. — Am ersten Schlachttage bei Kulm sahen viele Leute von den Bergen der Umgebung nach dem grausigen Schlachtfelde, von welchem man den Kanonendonner ganz deutlich hörte. Auf einmal verbreitet sich das Gerücht, die Franzosen dringen vor, haben gesiegt und stünden schon vor Töplitz. Alles geräth darüber in Angst und Schrecken. Wirklich kamen auch viele Truppen vom Schlachtfelde, aber es waren meist nur Transporte von Verwundeten, die in den verschiedensten Sprachen um Hilfe, um Wasser flehten. Man that, was man thun konnte. Manche riefen unausgesetzt: „Mon Dieu, mon Dieu!" Am Zurückweichen der Truppen war auch wirklich etwas Wahres gewesen, aber das Gerücht war weit übertrieben. Bei Priesten, in der Gegend, wo das russische Monument steht, hielten an diesem Abende des ersten Schlachttages die Österreicher und Russen noch fest ihren Stand. Am zweiten Tage aber, als die Preußen über den Nollendorfer Paß den Franzosen in den Rücken fielen, da war's um diese geschehen. Die Schlacht endete mit einem vollständigen Siege der Verbündeten. General Vandamme und viele Tausende von

Franzosen wurden gefangen, und es kehrte wieder Ruhe ein in die erregten Gemüther. Wie weit die Verbündeten zurückweichen mussten, und wie es bei der Schlacht bei Kulm hergieng, hat mir auch ein Kanonier, der unter den Österreichern tapfer mitgefochten hat, recht oft erzählt, ja er zeigte sogar das Feld, auf dem er mit seiner Kanone gestanden war. Für ihn waren die beiden Schlachttage besonders furchtbar, da sein Geburts- und Heimatsort in unmittelbarster Nähe des Schlachtfeldes lag.

Joh. Haudeck.

Senftenberg, am 27. Juli 1895. Dewin. Kater von Lewin. Unter Wiederholung meines Dankes erlaube ich mir zu berichten, dass unser Ausflug von Leipa nach Wartenberg zu unserer Befriedigung verlaufen ist, dass wir die Burgruine Dewin höchst interessant fanden, aber wegen der ungemeinen Hitze und der Trübung der Fernsicht den Aufstieg auf den Rollberg ausließen; jedoch bot die Rückfahrt nach Leipa mehrfache bemerkenswerte Gruppirungen der Bergkegel neben, hinter und über einander. Unsere Heimreise am 20. d. M. über Backofen, Turnau, Königgrätz war in Bezug auf großartige und freundliche Ausblicke vom Waggon aus sehr genussreich. — Bei Durchsicht meiner Reisenotizen finde ich Aufzeichnungen bezüglich des sog. „Kater's“ in der Kirche zu Lewin. Ein Herr sagte uns, diese Reliefsigur stamme aus der ehemaligen Burg auf dem Glockenberge und enthalte das Wappen eines der daselbst ansässig gewesenen Raubritter. Eigene Betrachtung der Figur ließ uns das mit über die rechte Schulter gewendetem Kopfe dem Beschauer voll entgegensehende Thierbild mit halbgeöffnetem Rachen (Zunge augenscheinlich verstümmelt) weit eher einem Löwen, bezw. bei fehlender Mähne einer Löwin ähnlich erscheinen, als einem Kater; auch das verdickte Ende des Schweifes spricht für diese Auffassung, wie auch der schlanke Körperbau. Namentlich ist auch der dünne, schlanke Hals durchaus nicht katzenhaft und entspricht vielmehr ganz demjenigen der im Bubna'schen Wappen hier am Senftenberger Schlosse dargestellten Löwenbüste. Da[1]) die Stadt Lewin einen Löwen im Wappen führen soll (wir sahen dasselbe leider nicht), so dürfte darin vielleicht ein weiteres Beweisstück für Erklärung der Figur als Löwe bezw. als Löwin gefunden werden. Die naheliegende Combination Lewin und Löwin unterlasse ich. Die Entzifferung der Buchstaben haben wir nicht versucht. Wir fanden uns veranlasst, die Vermuthung aufzustellen, dass ein ehemaliger Besitzer der Stadt und Burg Lewin etwa den Beinamen Leo oder „lev“ geführt und demselben auch bildlich im Wappen Ausdruck gegeben haben könne, wie ähnlichen Falles auf einem alten Grabsteine eines Herrn Hase von Hasenburg in der Stadt Reutlingen neben dem älteren Eberkopfe auch ein Hase abgebildet erscheint. Als Pfandbesitzer des Teplitzer Schlossberges und der Burg Daubersberg kommt z. B. (allerdings erst 1537 also lange nach der Zerstörung der Lewiner Burg) ein Adam Loew von Rozmital[2]) vor.

R. Hoßbach.

Wien, am 30. Juli 1895. Strobach. Schürer von Waldheim. Auf meinen Streifzügen in und um Wien ziehe ich auch

[1]) Nach Dr. Hantschel, Tour.-Führer, S. 530. — [2]) Nach G. A. Ressel, 1886.

die Friedhöfe in den Kreis meiner Untersuchungen, und da fand ich bisher Folgendes. Auf dem Ottakringer Ortsfriedhofe ein Grabmal (eine Pyramide mit Emblemen der Baukunst und Messkunde) für Paul Ed. Strobach, jub. Gubernialrath und Oberbaudirector des Kgr. Böhmen, geb. Bezno 8./3. 1776, gest. Wien 14./10. 1854. — Auf dem alten Ortsfriedhofe in Döbling zwei Grüfte der Familie Schürer v. Waldheim u. zw. Carl Schürer v. Waldheim 1828—52; Carl Sch. v. W., Apotheker, 1798—1856; Marie v. Giuliani, 1856—58; Hermine v. Giuliani geb. Waldheim, 1834—59; Anna Böttcher geb. Waldheim 1838—65; Dorothea Schürer v. Waldheim, 1804—84. Aug. Weiß.

Wolfersdorf, 13. August 1895. Riesen-Bowist. Vorige Woche wurde bei uns ein Schwamm, ein Riesen-Bowist von ungewöhnlicher Größe gefunden, und zwar hat er einen Umfang von 120 cm, eine Höhe von 23 cm und ein Gewicht von 2 kg 65 dkg. Zu sehen ist derselbe im Vereinslocale des Fortbildungs-Vereines in Wolfersdorf, im Gasthaus „zum Kronprinz“ des Herrn Joseph Kunte. Ferner erlauben wir uns, Sie um eine gütige Auskunft zu ersuchen, ob und auf welche Weise der Bowist am besten aufzubewahren ist.[1])

Die Vereinsleitung des Fortbildungs-Vereines, Wolfersdorf.

Bleiswedel, am 5. September 1895. Der „Vertrag“ der Melchior Scholzin mit Anna Fischerin vom Jahre 1666. In den Mitthlg. des Nordböhm. Excursions-Clubs XIV, 224 ist die Rede von „Bleiswedler Weisthümern“, und es wird als Beispiel obgenannter „Vertrag“ (Ausgleich) angeführt. Es handelte sich um eine Beschimpfung (oder wie es damals hieß „Ehrenantastung“) des im Jahre 1665 verstorbenen Försters Adam Fischer seitens der Scholzin und ihrer Tochter. Da die Wahrheit dieser üblen Nachrede nicht bewiesen wurde, so wurden die zwei Übelthäterinnen wohl nach dem geltenden „Stadtrechte“ behandelt. (A, 53; Q, 17; P, 26.) Es heißt in diesem Aufsatze weiter, dass leider von Aufzeichnungen dieser alten Stadtrechte in der Gemeindelade keine Spur zu finden sei. Es sei mir gestattet, etwas zur Aufhellung obigen „Stadtrechtes“ beizutragen. Vor mir liegt eine vom Wiener Buchhändler Georg Lehmann dem Kaiser Karl VI. (1711—1740) dedicirte Ausgabe der „Stadtrechte im Königreich Böheim“, welches Rechtsbuch im Schlussabschnitte T. XIII. bestimmt, dass „von dem Tag St. Galli nechstkünftigen dieses 1579 Jahres sich einer gegen den andern vermöge dieser Rechten verhalten solle“. Dieses Stadtrecht ist dasselbe, welches in der obigen Streitsache citirt wird, und es ist dies nicht etwa ein besonderes Recht, sondern es gilt nach A, III, § 4 wohl für alle Städte Böhmens. „Derowegen ein jeder, der vor denen Stadt-Rechten (Stadtgerichten) im Königreich Böheim (wegen seiner zuständigen Gerechtigkeit) zu thun haben wirdt, soll sich nach diesen Rechten richten und halten.“ — Im Abschnitte A, 53 (A, LIII) lesen wir: „Der Kläger ist verpflicht, dasjenige, was er geklagt, zu erweisen, und dagegen auch, so der Beklagte einigen

[1]) Herr Lehrer Karl Schwalb in Ober-Rokitay bei Hühnerwasser hat eine ausgezeichnete Methode zur Conservirung der verschiedensten Schwämme erfunden und erprobt. Anm. d. Red.

Schutz und Beweiß hat, soll er dessen auch geniessen." — Q, XVII, § 1: „Diese hernach gesetzte (folgende) Wort werden für (als) Antastung der Ehren (Injurie) geschätzet und gehalten: Wann einer den andern einen Verräther schilt, oder sagt, daß er keine Ehre habe / oder daß er etwas übels wider seine Ehr gehandelt hätte / und auch / daß er etwas übels / schelmisch oder verrätherisch gethan / oder / daß er ein Uhrgichter / oder Berüchtigter seye / oder / wann einer den andern einen offentlichen Huren-Sohn / und einen falschen Pankart schilt / oder eine Weibs-Person auch eine Hure / oder öffentliche Diebin schilt / oder ein Huren-Kind / und kann solches hernach nicht beweisen / so wird als dann / der solche unerweißliche Antastung gethan, demselben / den er (oder seine verstorbenen Eltern) angetastet / einen öffentlichen Abtrag (Abbitte?) thun / vor denen Rechten (Gerichtshof?) im Beyseyn ehrlicher Leut mit nachfolgenden Worten: § 2. Demnach ich dich N. und deinen Vatter angetastet / und gesagt / daß du gewesen bist (oder er gewesen seye) A. B. C. und so ich dir / oder ihme unrecht hierinn gethan, bitte ich dich um Gottes Willen / du wollest mir solches vergeben / wann ich dir oder ihme / mit meiner Rede habe unrecht gethan und habe solches auf dich / oder ihme gelogen." — Im Abschnitt Q, XVIII, wird trotz des Ausgleiches noch eine Strafe von 14 Tagen „Gefängnus" ausgesprochen. Im Abschnitte P, XXVI, ist die Rede von Rücksichtnahme auf das Alter und Geschlecht der zu Strafenden. — Nach dem Gesagten ist es erklärlich, dass in der Gemeinde keine besondere Aufzeichnung dieses Rechtes sich findet. Dieses Stadtrecht war damals schon gedruckt in den Händen der Rathsmannen." Anton Herglotz, Pfarrer.

Sebnitz, den 21. September 1895. Hahn-Aberglaube. Papiermühle zu Nieder-Einsiedel. Meine Collectaneen über den Hahnaberglauben habe ich durchgesehen, aber nichts gefunden, was zur Aufklärung Ihrer Sagen[1]) dienen könnte. Wuttke (der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, S. 113) berichtet als Aberglauben aus Böhmen, dass man „mit dem Ei einer schwarzen Henne sich unsichtbar machen könne," was also eine hypnotische Kraft des Hühnervolkes voraussetzen dürfte. — Kaum mehr kann ich vorläufig über die Papiermühle zu Nieder-Einsiedel berichten. Aus früheren Auszügen aus den hiesigen Kirchenbüchern ersehe ich, dass 1580, den 6. April, als Pathe Elias, des Papiermachers Sohn, erwähnt wird.[2]) Ferner erscheinen als Pathen: „1581, den 9. Februar Walpurga, die Pappiermacherin zu Einsiedel; 1582, Walpurga Thomas Lossin, Pappiermacherin zu Einsiedel; 1583, den 14. Octob., dieselbe; 1585, den 14. Octob., dieselbe und Hans Losse, Pappiermacher; 1581, Mertin Labichn (?) Pappiermachergesell und Walpurga, Thomas Lossen Weib, Pappiermacherin; 1580, Hans Losse, Pappiermacher; 1580, den 28. Juny, Igfr. Anna Thomas Lossenn, Pappiermachers Tochter; 1582, den 7. Febr., dieselbe; 1583, des Pappiermachers Köchin zu Einsiedel und dessen Sohn Hans Losse; 1584, Joachim Golle von Kühen (?) mit J. Anna Thomas Lossen, Pappiermacherstochter, den 14. September."[3]) — Später folgt mehr. Übrigens bringt das Trauregister

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 25, 200, 363. Anm. d. Red. — [2]) Sicher auf Nieder-Einsiedel zu beziehen. [3]) Traueintrag.

1593, den 13. Februarÿ, Michael Schafhirt von Dresden mit J. Magdalena Cregor Kalbenschlegers Trabanten zu Leipßigk hinterlasner tochter.[1])

Alfred Meiche.

Bürgstein, am 29. September 1895. A. Reuß. Photographie. In dem Amt Bürgsteiner Patentenbuche findet sich über den berühmten Mineralogen A. Reuß folgende Notiz: „Da dem Arzte Ambros Reuß von einer hohen Landesstelle auf sein Ansuchen die Bewilligung zur Fortsetzung seiner mineralischen Reise in verschiedene Gegenden Böhmens auf zwey Jahre ertheilet worden, so wird denen Richtern aufgetragen, ihm auf sein jedesmalige Verlangen geschickte Wegweiser zu geben. Welches in Folge Gub.-M. vom 8. August 1794 bekannt gemacht." — Im Laufe des heurigen Sommers sind aus dem photographischen Atelier des Herrn F. Rösler in Leipa fünf photographische Ansichten von Wellnitz hervorgegangen, die unter Anwendung eines vorzüglichen Apparates bis in's kleinste Detail ausgeführt sind. Es sind dies: eine Gesammtansicht von Wellnitz, die Grab-Capelle, die Kaiserbuche, der Wellnitzberg mit der Kaiserbuche, der Schlossberg (mit einem Theile von Wellnitz). — Auch Herr Photograph Knobloch in Leipa hat eine Photographie, „die Kaiserbuche in Wellnitz" (4. September 1895), in Cabinetformat gefertiget.

Ed. Gerthner.

Leitmeritz, am 30. September 1895. Tantussel. Gottesbergsage. War dieser Tage in Wernstadt. Man erzählte mir dort die Sagen, die Herr Professor in dem „Deutschen Buch aus Böhmen" (2. Bd., pag. 85) bereits veröffentlicht haben. Die Goldstücke nannte man mir „Tantussel". Was bedeutet eigentlich dieser Ausdruck? Woher kommt er? Von tantus[2]) oder vielleicht gar von Tantalus? In Wernstadt konnte ich keinen Aufschluss darüber erhalten. — Auch erzählt man vom Gottesberge, dass eine Dienstmagd daselbst Goldstücke fand, welche sie ihrem Dienstherrn zeigte. Derselbe sagte ihr, die Goldstücke seien nichts wert, es seien blos „Tantusseln", und behielt sie (die Goldstücke) für sich.

Heinrich Ankert.

Bürgstein, am 30. September 1895. Industrie 1791. Der Schematismus für das Königreich Böhmen auf das Jahr 1791 enthält unter andern auch einen Abschnitt: „Die bekanntesten Fabrikate und Manufacturen im Königreich Böhmen", worin sich einige nicht unwichtige, das Clubgebiet und überhaupt Nordböhmen berührende Notizen vorfinden. So heißt es von Rumburg: Unter anderen befindet sich in Romburg ein sehr geschickter Blattbinder, welcher die beste Blätter für die feinste Schweitzer Leinwanden und seidene Zeuge zu verfertigen im Stande ist, denn er weiß das Rohr sehr wohl zu beitzen und zu läutern. — Eisendraht. Zu Niemes, Preßnitz, Kaaden 2c. — Gezogene Damastfabriken. Gegenwärtig befinden sich viele derlei Fabrikanten in Warnsdorf, ohnweit Romburg, worunter der Franz Stolle eine an-

---

[1]) Gehört Schafhirt der bekannten Papiermacherfamilie an und wie kommt diese Trauung in Sebnitz zu stande? Hatte er Verbindung mit Nieder-Einsiedel? — [2]) Der Name „Tantussel" kommt von dem spanischen „tantos" = Spielmarken. Der Ausdruck ist mir seit meiner frühesten Jugend aus Haida bekannt. Dr. F. H.

sehnliche derley Fabrike unterhält, wo man mit so feinem Tischzeuge, als man nicht schöner in Sachsen bekommen kann, bedient wird. — Glashütten. Zu Haida, Kamnitz, Neuwelt, Schönau und Windigjenikau, Bürgstein, dann die Glasknopffabrik zu Tachau, die Glasflaschenkellermacher zu Kamnitz und Kreibitz. — Kotton, Zitz und Tüchel. Zu Birgstein und Wernstadtl, zu Prag bei Hergott ꝛc. — Papierfabriken befinden sich in Böhmen 86, worunter die Trautenauer, Bensner und Prager Papiermühle das schönste Papier verfertiget. — Papiermasché. Der Herr Joseph Menschel in Rumburg hat eine wohleingerichtete Fabrike von allen Sorten feiner Papiermasché. — Schnallenmacher. Eine Fabrike in Peterswald, wo über 298 Personen unterhalten werden. — Spiegelfabrik. Die Pirksteiner ist eine in Deutschland berühmte Fabrik, wo die feinsten Waaren verfertiget und größtentheils in fremde Länder versendet werden. — Steinschneider. Deren Sitz ist eigentlich in Turnau, Verleger von diesen Fabrikanten sind jetzt größtentheils die dortigen Juden, dann Herr Weiss in Gablonz. — Strümpfe und Säcke in Wolle. Zu Dux, zu böhmisch Kamnitz, Binsdorf, Bensen und Reichenberg. — Tuch. In Oberleitensdorf die Wallsteinische Fabrike, eine zahlreiche Meisterschaft ist in Reichenberg, Braunau, Böhmischleippa, Töplitz. Die aus der veredelten böhmischen Wolle verfertigten Tücher fallen sehr fein und echt aus. — Wachsleinwand. Zu Bürgstein. — Zwirnmacherei. In Schönlinde ist eigentlich der Ort, wo man den feinsten Näh- und Strickzwirn haben kann. Ed. Gerthner.

Leitmeritz, am 9. October 1895. Münzenfund. Beim Kellerbau des bürgerl. Bräuhauses wurde vor Kurzem eine wohlerhaltene Goldmünze gefunden. Die Reversseite hat als Mittelbild die böhmische Krone, als Umschrift Mon. Aur. Wratislawiensis 1559, die Aversseite hat den hl. Wenzel und als Umschrift S. Wenzeslaus D. B.

Heinrich Ankert, Jurist.

Schluckenau, am 19. October 1895. Wasserleitung. Der Bau der Schluckenauer Hochquellen-Wasserleitung begann Mitte Mai 1893 und wurde der Stadt am 19. November, als am Namensfeste Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth, vollendet übergeben. Die Wasserleitung führt daher auch den Namen: „Kaiserin Elisabeth Hochquellen-Wasserleitung Schluckenau". Die neun Quellen dieser Leitung sind am Fuße des Pirschkenberges gefasst, das Wasser derselben geht mittelst Thonröhren in drei Sammelkammern, diese münden wieder in eine Druckkammer und von letzterer fließt das Wasser durch 150 mm weite eiserne Rohre, welche innen und außen asphaltirt sind, zur Stadt. Hier vertheilt sich das Wasser nach allen Richtungen in die Häuser, und erst der Überschuss desselben geht zur Sammelstelle in's Hochreservoir. Dasselbe fasst 500 Kubikmeter Wasser, ist in zwei Kammern getheilt, von denen jede wieder fünf Abtheilungen enthält. Nach diesem Systeme erhält die Bevölkerung der Stadt direct das Wasser von den Quellen und nur bei lang anhaltender Trockenheit im Sommer oder bei einer Feuersbrunst, überhaupt bei

sehr viel Wasserverbrauch wird dasselbe aus dem Reservoir benützt. Der Rohrstrang von der Druckkammer bis zur Stadt misst 2350 m.

Jos. Schubert.

Bensen, am 20. October 1895. Markersdorf. Nieder-Algersdorf. In dem Kaufe des „Samuelis Mathisei von Hostinný[1]) vom 15. October 1637 finde ich auch „Tomas Faber", Pfarrer zu Markersdorf, als Zeuge verzeichnet, während es sonst immer heißt, dass damals Markersdorf zu Bensen gehörte. — Ist Ihnen vielleicht bekannt, warum Nieder-Algersdorf früher auch noch „Lachowitz" hieß? Kommt noch 1720 vor!

Emil Neder.

Halbehaupt, am 29. October 1895. Münzenfund. Im benachbarten Wolschen fand gestern der Ökonom Josef Rusitschka beim Graben einer Grube ein Gefäß mit Münzen. Leider ging dieses Gefäß, welches einem Kruge ähnlich gewesen sein soll, in Trümmer. Die Münzen, welche in Rollen neben einander lagen, haben ein Gewicht von 6 kg.[2]) Die mitfolgenden 3 Stück bitte ich als Geschenk für den Excursions-Club annehmen zu wollen.[3])

Wzl. Krombholz, Lehrer.

Graslitz, am 5. November 1895. Aufführungen von Compositionen deutschböhmischer Tondichter in Warnsdorf. Es ist ein erfreuliches Zeichen, dass sich, nach dem Grundsatze „Warum denn in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt", im deutschen Nordböhmen vielfach das Bestreben geltend macht, Compositionen einheimischer Tondichter aufzuführen. Es ist dies in den „Mittheilungen" schon öfter lobend angeführt worden. Auch Warnsdorf ist da anderen Orten nicht zurückgeblieben, und besonders die beiden hervorragenden Vereine, der „Warnsdorfer Männergesangverein" und der „Männer- und Damen-Gesangverein Harmonie", waren es, welche in erwähnter Hinsicht gewirkt haben. So hatte der Warnsdorfer Männergesangverein in seine Vortrags-Ordnungen eingereiht, die Tondichtungen von: W. H. Veit: Die Hoffnung (25./3. 1863); Gesellenlied (17./5. 1863); Freie Kunst (16./12. 1866, 24./1. 1870); Abendfeier (6./10. 1867, 15./12. 1867, 14./8. 1870, 12./12. 1880, 22./9. 1889, 8./4. 1894); Zwiegesang der Elfen (10./11. 1872, 22./5. 1873, 5./10. 1879); Zu jeder Tageszeit (13./12. 1874); Der König in Thule (28./9. 1876); Schön Rothraut (11./4. 1880, 29./6. 1886). — Eduard Wagner: Waldeinsamkeit, M.-Ch. (2./4. 1866, 16./12. 1866, 5./5. 1895); Der deutsche Geist, M.-Ch. (24./5. 1874, 11./7. 1875, 22./9. 1878, 25./3. 1883); Die Deutschen in Österreich, M.-Ch. mit Orchester (2./4. 1882, Sängerbundesfest 13./8. 1893 in Steinschönau); Mein Mütterlein, Soloquartett (14./10. 1888); Ein treues Herz, M.-Ch. (17./9. 1893). — Veit Möldner: An der Elbe, M.-Ch. (24./9. 1871). — Fr. Schütky: Nachtgesang, G. Ch. (14./12. 1873);

[1]) Über Matthesio von Hostinna vgl. Studien z. nordböhm. Specialgesch. p. 20. 21. Anm. d. Red. — [2]) Nach der mündlichen Erzählung, die wir hörten, müssen gegen 30 Schock Groschen bei dem Funde gewesen sein. Dafür hätte man in alter Zeit ein schönes Anwesen kaufen können. Anm. d. Red. — [3]) Die Münzen sind großentheils meißnische Groschen aus Friedrich's Zeit (1428—1464), ferner Pfennige der Stadt Görlitz, welche seit Johann v. Luxemburg das Münzrecht besaß. Vgl. Reichbg.-Ztg. vom 12. Novb. 1895. Anm. d. Red.

Im Walde, M.-Ch. (13./12. 1874). — Julius Fiedler: Liebesseligkeit, Lied für Bass (24./10. 1880); Nachtlied, Soloquartett (24./4. 1881). — Adolf Thiele: Mahnruf, M.-Ch. (10./10. 1886). — Rudolf Kögler: Am Ammersee, M.-Ch. (2./4. 1882, 14./10. 1888); Es fiel ein Reif, Soloquartett (11./3. 1883); Vöglein, wohin so schnell? G. Ch. (16./12. 1888, 17./9. 1893). — Heinrich Richter: Die Thräne, Soloquartett (23./3, 1884, 12./11. 1893). — Joseph Zeitler: Vögleins Liebesweise, G. Ch. (8./12. 1886, 26./6. 1887); Flog ein bunter Falter, G. Ch. (8./12. 1886, 26./6. 1887); Zuflucht, G. Ch. (20./11. 1887); Im Maien, G. Ch. (18./6. 1893); Das sag ich nicht, Lied für 1 Singst. (2./12. 1894). — Florian Theisig: Gottvertrauen, G. Ch. (20./9. 1891). — Josef Groh jun.: Abendlied, M.-Ch. (26./3. 1893). — Emil Burgstaller: Festina lente, M.-Ch. (2./12. 1894.) — Der Männer- und Damen-Gesangverein „Harmonie" in Warnsdorf führte auf: Heinrich Richter; O trag die Bürde, G. Soloquartett (4./5. 1890, 14./4. 1884); Gib Acht! G. Soloquartett (4./5. 1890, 14./4. 1884); Deutsche Hymne, M.-Ch. (30./4. 1882); Die Thräne, Soloquartett (29./10. 1882, 15./9. 1889); Ahnung, Lied für 1 Singstimme (26./12. 1889); An die Ferne, G. Soloquartett (26./12. 1883, 18./9. 1887); An die Heimat, Lied für 1 Singstimme (14./4. 1884); Ich bin von Dir ferne, Lied für 1 Singstimme (28./9. 1883). — Fr. Schütky; Ein gebrochenes Herz, G. Ch. (26./12. 1885). — Jos. Groh sen.: Frühlingswalzer, G. Ch. (12./12. 1886). — Jos. Zeitler: Glückliche Liebe, Gem. Soloquartett (29./5. 1892). — Julius Fiedler: Weihnachten, G. Ch. (8./12. 1888, 10./12. 1893); Auf, deutscher Geist! M.-Ch. mit Orchester (7./12 1890, 15./3. 1891, 3./9. 1893, 21./7. 1895 beim Sängerbundesfeste in Georgswalde); Im Frühling, Doppelquartett (12./3. 1893); Schwanenlied, Soloquartett (7./4. 1883); Dem Vaterland, M.-Ch. (26./12. 1883); Deutschösterreicher Lied, M.-Ch. (8./11. 1885); Du holde Weihnachtszeit, M.-Ch. (26./12. 1885); Abendlied, G. Ch. (12./12. 1886); Schilflieder von Lenau Nr. 1 bis 5, G. Soloquartett (21./4. 1889, 6./10. 1889); In tiefer Ruhe, Lied für 1 Singstimme (20./3. 1892); Am Waldessaum, Lied für 1 Singstimme (20./3. 1892); Haidenacht, Lied für Bass (7./4. 1890, 10./12. 1893); Verrathen, Lied für 1 Singstimme (28./4. 1895).

Ant. Scholze.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

„Übersicht über die Leistungen der Deutschen Böhmens auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Literatur im Jahre 1893. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Prag, 1895." Abermals ist ein neuer Band dieses für die Kenntnis des wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Lebens in Deutschböhmen hochwichtigen Jahrbuches erschienen. Über das Ziel und die Einrichtung desselben haben wir bereits bei früheren Gelegenheiten mit hinlänglicher Weitläufigkeit gesprochen.[1]) Es bleibt zu erwähnen, dass die Sorgfalt, mit welcher die Einzelerscheinungen der literarischen und wissenschaftlichen Geistesthätigkeit gesammelt und verzeichnet werden, noch sichtlich wächst.

„Die Flechten der Umgebung von Böhm. Leipa. Von Fr. Wurm, k. k. Professor. Leipa 1895. (Sonderabdruck.) Im Selbstverlage." Die naturwissenschaftliche Durchforschung Nordböhmens vertieft und erweitert sich in erfreulichster Weise,

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVI, 380—382; XVII, 381.

und immer neue Gruppen von Naturwesen werden systematisch bearbeitet. Erst im Jahre 1874 hat Dr. Caj. Watzel seine erste floristische Arbeit über Moose und Gefäßkryptogamen der Leipaer Umgebung veröffentlicht. Im Jahre 1875 folgte Dr. L. Čelakowsky's Prodromus der Flora von Böhmen, und 1879 behandelte Dr. C. Watzel die phanerogame Flora der Leipaer Landschaft. Im Jahre 1886 veröffentlichten Dr. V. Schiffner und A. Schmidt die „Moosflora des nördlichen Böhmens". Überdies sind während der letzten fünfzehn Jahre zahlreiche Beiträge zur Floristik von J. Anders, P. Conrath, Handschke, Dr. F. Hantschel, J. Mattauch (Gastorf), Dr. V. Schiffner und F. Wurm zur Veröffentlichung gelangt, die meisten davon in den „Mittheilungen" unseres Clubs. Ein zusammenhängendes Werk war der „Botanische Wegweiser" von Dr. F. Hantschel, welcher im Jahre 1890 erschien und eine bequeme Übersicht über die bereits bekannten Fundorte ermöglichte. Zur vorliegenden Arbeit benützte der Verfasser Förster Schauta's Herbar, welches in den Sammlungen der Leipaer Oberrealschule aufbewahrt wird, und wurde auch in seinen Beobachtungen durch den Bürgerschullehrer J. Anders, einen eifrigen und der regionalen Flora kundigen Sammler, unterstützt. Zu den benützten Schriften gehören die „Flechten" von Rabenhorst, welcher in seinem Werke die Pflanzenkenner Pfarrer Karl in Königswalde, Stadtrath W. Siegmund in Reichenberg und Förster Schauta in Höflitz als Correspondenten und Freunde bezeichnet und ihre Angaben und Funde häufig benützt hat. Hier also haben wir die Vorgeschichte, die Quellen und Hilfen zur neuesten Schrift über die einheimischen Flechten, worin jedoch nur die Gallert-, Strauch- und Laubflechten des Leipaer Gebietes behandelt werden, während die Krustenflechten einer späteren Zeit vorbehalten blieben. Wollen wir hoffen, dass der um die naturwissenschaftliche Durchforschung unserer Landschaft überaus verdiente Verfasser, der nunmehr aus Leipa nach Prag übersiedelt ist, auch in seiner neuen Stellung Lust und Zeit findet, die bisher noch unveröffentlichten Ergebnisse seines Sammeleifers allmälig der Veröffentlichung zuzuführen. Dieser Wunsch ist ganz gewiss ein aufrichtiger.

„Meteorologische Nachrichten aus den Archiven der Stadt Leitmeritz. Gesammelt von Dr. W. Katzerowsky. Leitmeritz. Im Selbstverlage. 1895." Unermüdlich in wissenschaftlicher Sammelarbeit, hat Prof. Dr. W. Katzerowsky, die ihm als Archivar der Stadt Leitmeritz gebotene Gelegenheit zur Durchforschung der städtischen Acten und Memorabilienbücher benützend, zu seinen früheren Schriften meteorologischen Inhaltes ein neues Werkchen gefügt, welches überreich ist an interessanten und wertvollen Nachrichten. Wir übergehen, was von Hitze, Kälte, Regengüssen, Überschwemmungen, Weinwuchs und Weinpreis, Billigkeit und Theuerung gesagt ist, und dennoch haben wir eine erhebliche Zahl von Nachrichten zu erwähnen, welche für die Geschichte unseres Nordböhmens von Bedeutung sind. Massen von Raupen und Schmetterlingen gab es im Sommer 1536, Heuschrecken im September 1546; am 7. Juni 1697 hat es Manna[1]) geregnet, und am 14. December 1602 fand man am Pirnay eine weiße Weintraube, welche an ihrem einen Ende 14 blaue Beeren hatte. Mitte October 1592 gab es eine Fülle sehr schöner Erdbeeren, desgleichen zu Weihnachten 1596 und im November 1862, während der September 1865 sehr reich an Schwämmen war. Am 23. Septb. 1604 hat der Bürger Sylvester Wyssata dem Bürgermeister einen frischen Kranz aus weißen Rosen geschickt.[2]) Vier Erdbeben finden wir verzeichnet (26. März 1511, 15. Septb. 1590, 27. Feb. 1768 und 9. Juni 1862). Gar große Noth an Wasser herrschte im Winter 1537; ein großer Wolkenbruch betraf am 1. Juni 1592 die Gegend von Pokraditz. Wirbelstürme herrschten am 30. April 1529 und am 2. Feb. 1773; einen zweitägigen Sturm gab es im März 1770, einen vierstündigen am 9. Novb. 1800, Orkane am 2. und 7. Juni 1811. Im Jahre 1853 hat an der Radebeule ein Bergrutsch stattgefunden. 1765 hat man in Leitmeritz bereits „Steinkohlen" von Großpriesen und Außig bezogen

[1]) „Um Lobositz, Czernosek, an der Radebeule und bei Pokraditz hat es Manna geregnet, die auf den Blättern wie ein klarer, dicker Zucker gewesen." Dieser Mannaregen unterscheidet sich also von ähnlichen Erscheinungen, die von Jos. Ressel und Carl Morawek in unserer Zeitschrift beschrieben worden sind. Vgl. Exc.-Club, II, 188; III, 116, 117. — [2]) Ich gestehe offen, dass mir weiße Rosen im September nicht gerade merkwürdig vorkommen. Die Rosenzucht mag zu jener Zeit eine ganz andere gewesen sein. A. P.

und benützt. Am Ostersonntage (29. März) 1587 aß der Magistrat das Osterlamm vor dem Hause des Georg Hauska v. Adlerberg. In diesem Jahre wurde das Osterfest erstmalig nach dem „neuen Stil" gefeiert. Am 23. März 1845 aßen mehrere Beamten und Bürger das Osterlamm auf dem Elbeise. — Ansehnlich ist das Capitel der Krankheiten vertreten. Die Influenza herrschte im Frühjahre 1580, die Blattern im Mai 1606, der Flecktyphus (Petetschen) im Feber 1595, die rothe Ruhr im Sommer 1703, die Grippe im Mai 1837. Kalte Fieber gab es im Herbste 1807, Masern und Wechselfieber im Frühlinge 1828, katarrhalische Krankheiten im Spätherbste 1768. Am 11. Juni 1855 verzeichnete man den ersten Cholerafall. Die Pest herrschte im Juni 1582, ferner 1680, 1713 und 1714. Am 7. April 1681 wurde der Grundstein zur Pestsäule feierlich gelegt. Viehseuchen finden wir für 1598 und 1767 verzeichnet. — Noch weit reicher ist das Verzeichnis auffälliger Himmelserscheinungen. Einen Kometstern sah man am 10. Aug. 1769, andere Kometen im October 1835 und am 20. Juni 1861. Seit dem 7. Septb. 1811 hat man einen Kometen durch 13 Wochen beobachtet; von ihm erhielt der vorzügliche „Kometenwein" seinen Namen. Große Feuerkugeln am Himmel sah man Nachts am 21. Septb. 1643, einzelne Feuerkugeln am 16. März 1801 und am 27. Jan. 1814. Ein „fliegender Drache" (Feuerkugel) wurde am 5 Decb. 1793 beobachtet. Für die Nordlichter finden wir folgende Daten: 28. Jan. 1787, 11. Feb., 5. Sept. und 23. Decb. 1788, 20. Oct. 1789, 26. Jan. 1791, 16. April 1793, 22. Oct. 1804, 25. Septb. 1827, 28. Juli und 12. Novb. 1837, 15. und 16. Septb. 1838, 2. und 3. Septb. 1839, 21. Decb. 1840, 21. und 22. Feb. und 17. Novb. 1848, 17. Aug. 1851, 21. April und 29. Aug. 1859.[1]) Am 30. Septb 1834 gab es einen Sonnenhof, am 4. Juli und am 1. Septb. 1834 einen regenbogenfärbigen Sonnenhof und am 19. März 1834 einen regenbogenförmigen Mondhof. Eine Sonnensäule wurde am 7. Jan. 1848 verzeichnet, aber schon am 18. März 1843 Abends hatte man am Westhimmel eine lichte Säule mit hellem Glanze wahrgenommen und am 20. März 1843 Abends einen lichten Streifen von der Breite eines Regenbogens. Am 25. Jan. 1848 wurde nach Sonnenuntergang weißes Licht von starker Helligkeit beobachtet und am 27. Jan. 1848 um 10 Uhr Nachts gegen NNW. weißliches Licht wie Mondenschein; auch am 19. Feb. 1849 bemerkte man nach Mitternacht ungewöhnliche Helligkeit mit weißgelbem Lichte und gegen NO starkes Abendroth. Desgleichen war am 15. Novb. 1812 weithin in Europa ein Feuerleuchten beobachtet worden, dessen Entstehung und Bedeutung viel besprochen wurde, aber unerklärlich blieb. — Besonders verwendbar sind die Beiträge zur Geschichte der Leitmeritzer Elbebrücke. Kaum war der Bau im Jahre 1452 vollendet worden, so wurde sie Mitte April 1454 durch einen Eisstoß zerstört, ebenso am 8. März 1504. Am 15. Mai 1504 war der Bau wieder beendet. Am 26. Jan. 1566 hat das Hochwasser die Reste der Brücke zerstört. Am 18. Jan. 1578 hat das Eis ein Paar Brückenböcke weggerissen und am 25. Jan. fünf Paar Brückenböcke sammt der Kette und später auch die Fahrbahn mit allen Balken. Eine Beschädigung erfolgte auch am 18. März 1582. Mehr als die Hälfte der Brücke hat ein Eisgang am 13. März 1691 fortgerissen. Starke Beschädigungen erfolgten am 28. Feb. 1784, und am 23. Feb. 1799 haben sechs Steinpfeiler der Brücke schwer gelitten. Am 24. März 1814 hat das Eis drei Steinpfeiler zerstört, wobei 12 Personen ertranken. Am 1. Jan. 1816 wurde die hölzerne Elbebrücke vom Eise zerstört, desgleichen am 15. Decb. 1816 die fliegende Brücke. Wir schließen mit der Bemerkung, dass ein Hochwasser im Januar 1536 zwei Pfeiler der Raudnitzer Brücke wegriss, doch blieb die Brücke selbst erhalten.

„Firma Benedict Schroll's Sohn. Von Dr. Eduard Langer. Mit 8 Bildnissen. Prag 1895." Zur Geschichte der deutschböhmischen Industrie ist im Verlage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen abermals ein ansehnlicher Beitrag erschienen, welcher quellenmäßig darlegt, wie sich im Braunauer Ländchen aus bescheidenen Anfängen eine der angesehensten Industriefirmen des Böhmerlandes entwickelt hat. Der Verfasser hatte bei seiner Arbeit den großen Vortheil, dass er die Quellen aus erster Hand hatte und dieselben ohne Einschränkung benützen konnte. Dennoch klagt er, dass es über wichtige Entwicklungen an Acten fehlte, so dass er der mündlichen Überlieferung vertrauen musste. Wir sehen hierin einen neuen Beweis, dass man bei uns in geschichtlicher Hinsicht insgemein nur für den Tag gelebt hat: stets der Gegenwart, vielleicht auch der Zukunft,

[1]) Auch hier bestätigt es sich, dass man die Nordlichter nach langen Pausen oft mehrere Nächte hinter einander beobachten kann.

nie der Vergangenheit. Wenn diese Gleichgiltigkeit gegen vorangegangene Entwicklungen nicht gar so groß gewesen wäre, welche Schätze müssten aus den Hausarchiven unserer Glasindustriebezirke zu gewinnen und für die vaterländische Culturgeschichte zu verwenden sein! — Es gibt hochinteressante Momente in der Entwicklung der berühmten Braunauer Firma. Ich erwähne den Streit über den Marktstuhl und die Marktordnung in Politz (p 41—50). Wir haben hier einen lehrreichen Beweis, wie leichtfertig bisweilen die Gemeinden selbst voraussichtlicher Schädigung trotzen aus lauter Rechthaberei. Das Königgrätzer Kreisamt ersuchte sogar selber die Landesbehörde, dass seine selbsteigene Entscheidung umgestoßen und Benedict Schroll freigesprochen werden möchte. In der That erlitt die Gemeinde Politz nach dreijährigem Processe eine vollständige Niederlage. Nicht weniger lehrreich ist der Kampf um die Ölberger Walke (p. 115—130) Hier ist beachtenswert, dass die sanitären Rücksichten, welche in unsern Tagen eine so große Rolle spielen, von den Braunauer Bürgern und Tuchmachern bereits in's Treffen geführt wurden. Wohl siegte Schroll, aber das Walkwasser musste aus Vorsicht in eine Grube abgeleitet werden. Die erste mechanische Weberei im Braunauer Ländchen wurde von Schroll im Jahre 1856 eröffnet (p. 161). Auch sonst gibt es in dem geschmackvoll ausgestatteten Buche überall wertvolle Einzelheiten. So durften im Jahre 1832 für 425 Spinner auf der Herrschaft Rokitnitz nur 425 Gulden vorschußweise verwendet werden (p 61). O, die alte Zeit war billig im Helfen! Schlechte Waare verdirbt den Markt (p. 63—65). Wir erfahren es immer wieder, aber wie Wenige lernen daraus eine Lebensregel! Laut Gubernialverordnung vom 26. Mai 1828 sollte keine Baumwollmanufactur innerhalb der Grenzmeile ohne Bewilligung der Hofkammer errichtet werden dürfen (p. 77). Dass ein Dampfkessel-Transport ehedem sehr viel Aufsehen, Kosten und Umstände machte, ist uns aus der Zeit unserer eigenen Jugend noch sehr wohl erinnerlich. Insbesondere mussten unterwegs alle Brücken einer vorgängigen Untersuchung unterzogen werden (p. 187). In Bezug auf den Erbkauf vom 22. Oct 1666 (p. 21) können wir bemerken, dass in älteren Zeiten der zweite Mann einer Wittwe äußerst häufig das Anwesen seiner Stiefkinder zu kaufen pflegte. Zu den geschichtlichen Bemerkungen über die Anwendung der Dampfmaschinen in Böhmen (p. 58) verweisen wir auf eine alte Notiz (Exc.-Club, V, 160), nach welcher „Joseph Kittel in Markersdorf bei Gabel die erste Dampfmaschine in Böhmen zur Bewegung von Spinnmaschinen bauen ließ." Dr. Ed. Langer hat sich durch sein Buch um die Geschichte unserer Industrie ein achtbares Verdienst erworben.

„Führer durch Nordböhmen. Von Th. Schäfer. Fünfte, neu bearbeitete Auflage. Dresden. Druck und Verlag von C. C. Meinhold & Söhne." Schon wiederholt hatten wir Gelegenheit, Schäfer's Führer durch Nordböhmen in diesen Blättern zu besprechen.[1]) Die fünfte Auflage gibt ihren Vorgängerinnen nichts nach, sondern übertrifft sie durch allerlei Zugaben und Verbesserungen, so dass dieses Buch neuerdings die Zahl jener Naturfreunde, welche unser schönes Land besuchen, namhaft vermehren und nützlich belehren dürfte. Indess wollen wir doch auf eine Kleinigkeit aufmerksam machen, die dem Fremden kaum auffallen dürfte, den Einheimischen aber umso mehr. Schäfer spricht (p 172) vom „Dorf" Rothberg (24 Häuser) und doch vom „Dörfchen" Weiher (140 Häuser) Noch auffälliger ist es, dass er Dauba (p. 103), Benien (p. 186), Niemes (p. 129) als „Städtchen" bezeichnet, dagegen Habstein (p. 109) als „Stadt", Wartenberg bald als „Stadt" (p. 404), bald als „kleines Städtchen' (p. 131). Für den Großstädter, der die Einwohner nur nach Hunderttausenden rechnet mag es wohl gleichgiltig sein, ob die kleinen Stadtgemeinden als Städte oder als Städtchen bezeichnet werden, allein der Unterschied zwischen „Stadt" und „Städtchen" (Markt) ist nicht bloß sprachgebräuchlich, sondern ämtlich und rechtlich. Überdies verrathen wir kein Geheimnis, wenn wir hervorheben dass der Fremde, welcher eine Stadt, der dieser Name gebührt, als Städtchen bezeichnet, sich das Wohlwollen der Einwohner durchaus nicht erwirbt Und es ist den Bürgern solcher Städte nicht zu verargen, wenn sie auf ihr Stadtrecht stolz sind, da sie es ja bisweilen mit großen Opfern gegen allerlei Ansturm zu vertheidigen hatten. Was man so mannhaft beschützt hat, das schätzt man auch.

„Literarisches Jahrbuch. Herausgeber: Alois John, Eger. Sechster Band. 1896.' Ungetrübte Befriedigung brachte uns eine Gabe von Dr. Rud. Wolkan: „Goldhammer's Beschreibung von Eger aus dem Jahre 1584." Auf den reichen Sigmund Wonn, welcher die Edelmetalle vom Zinn zu scheiden verstand, hoffen wir noch ausführlich zurückzukommen. Wir sind seinem Namen bei ältern Schriftstellern bereits mit großem

[1]) Vgl. Exc.-Club, I, 61; VI, 168 170; XIV, 374—375

Vergnügen begegnet.[1]) Erwähnt seien ferner John's „Erinnerungen an Dr. Lorenz Schuster", ein Brief Franz Keil's an seine Schwester[2]) und die kritische Rundschau, die der Herausgeber mit gewohnter Gewandtheit geschrieben hat.[3]) Der Eingangsartikel, sowie die „zünftige Kritik" sind größtentheils gegen das Prager Schriftthum gerichtet. In dieser Beziehung erklären wir uns für neutral, ja wir haben es bereits früher gethan.[4]) Auch über Heinrich Gradl haben wir uns bei derselben Gelegenheit geäußert und haben hievon kein Wort, auch nicht einmal einen Buchstaben zurückzunehmen. Allerdings besteht die Thatsache, dass es Schriftsteller und Gelehrte gibt, welche — wir könnten so Manchen mit Namen nennen — an ihren Vorgängern und an den Mitstrebenden nichts Anderes wahrnehmen als die Splitter, oder meinetwegen sollen es auch Balken sein, aber sie vermögen an ihnen kein gutes Haar zu finden oder gar zu lassen. Auch Heinrich Gradl huldigte dieser für die Nachfolger sehr angenehmen, für die Vorgänger sehr unbequemen Gepflogenheit. Er hat seinen Vorgängern, ob sie nun lebend oder todt waren, nicht gern ein Versehen und jedenfalls wenig Nachsicht geschenkt. Dafür wird ihm nun durch Al. John die Vergeltung, eine Vergeltung mit Wucherzinsen und Zinseszinsen. Ungefähr wie die Bibel sagt, ein gehäuftes, wohl gerütteltes und geschütteltes Maß wird ihm zugemessen. Wollen wir hoffen, dass weder jene Gepflogenheit noch diese Art von Vergeltung jemals in unserer deutschböhmischen Literatur sich dauernd einbürgern werde. Möge es lieber die letzte, die allerletzte Execution dieser Art gewesen sein!

Neue Kalender. Wie in früheren Jahren, so sind auch heuer bei Johann Künstner in Leipa drei Kalender ausgegeben worden, nämlich ein Leipaer Kalender, ein Familien-Kalender und ein Deutscher Bauern-Kalender. Diese drei Kalender weichen in der Ausstattung und in sachlichen Artikeln vielfach von einander ab, wogegen im unterhaltenden Theile besonders die beiden erstgenannten mit einander übereinstimmen. Wir finden: „Spätes Glück", „Der Rattenfänger von Hameln", „Bin ich glücklich", „Ganz zufällig", „Der Maskenball", „Nur sieben Tage", „Eine Nacht im Chinesenviertel von San Francisco". In „Arion II." behandelt Robert Kögler eine Sage vom Schlucken des Hirschberger Großteiches. Auch „Kneipp als Seelsorger und Arzt" wird besprochen. Dazu kommen zahlreiche Abbildungen, Anekdoten, Räthsel, insbesondere aber eine illustrirte Jahresrückschau. Der Leipaer Kalender, welcher, wie gesagt, im Inhalte dem Familien-Kalender ziemlich ähnlich ist, trägt auf dem Umschlage eine neuere Ansicht der Stadt Leipa und die Ost-Ansicht des Augustinerklosters. Das Titelbild bringt eine Leipaer Stadtansicht vom Jahre 1712. Als Titelbild des Bauern-Kalenders dient der „Neujahrsbrief." Außerdem finden wir in demselben: „Ein Edelweiß im Opferkasten" von Fr. Hahnel, „Der dürre Lindenstab" (bei Maria-Sorg unweit Joachimsthal), „Nächtliche Rundschau", „Marianne", die Dorfgeschichte „Hans", „'s Possenhofer Lisl" und Anderes. — Der Leitmeritzer Bote (Dr. Karl Pickert) erscheint bereits zum achten Mal. Aus dem Belehrenden und Unterhaltenden nennen wir: „Erzherzog Albrecht", „Die alte Glocke", „Der japanisch-chinesische Krieg" (Ferd. Blumentritt), „Ein Stein des Anstoßes", „Gustav Freytag" (A. Hruschka), „Das glückhafte Schiff von Zürich 1576" (Dr. Ad. Hauffen), „Feder und Papier" (Th. Held), „Fortschritte der Astronomie." Auch die „Chronik von Leitmeritz und Umgebung" wollen wir nicht vergessen, sondern rühmend hervorheben, desgleichen die geschmackvolle Ausstattung. — Der vom Bunde der Deutschen in Böhmen herausgegebene Deutsche National-Kalender befindet sich erst im ersten Jahrgange. Wir finden darin ein Verzeichnis der Reichsraths- und der deutschböhmischen Landtags-Abgeordneten, verschiedene Nachrichten über den Bund der Deutschen in Böhmen, auch den Plan des neuen deutschen Theaters in Prag. Im unterhaltenden Theile begegnen uns unter anderem: „Aus der Rockenstube" (Hans R. Kreibich), „Der Scherzlgeiger" (M. Schmidt), eine längere Dichtung von Ant. Ohorn: „Die Stimme des Blutes", das Schulmärchen: „Teufelsaustreibung", „Ein Wort an die Lehrer" von F. Legler, „Jung Hannerle die Trutzige" von P. Rosegger, „Aus Böhmens deutscher Vorzeit", „Der Waberl-Lehrer" von Joh. Peter, „Böhmerwald in Literatur und Kunst" von Al. John, auch Gedichte von Ant. Aug. Naaff, G. Gawalowski und Anderen. Dieser National-Kalender ist schön ausgestattet und mit guten Bildern geziert. Als Titelbild trägt er die „Germania vom Niederwalde", zu der man sich freilich, um eine ausreichende

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVI. 128. — [2]) Sein Portrait und sein Geburtshaus sind dem Jahrbuche beigegeben. — [3]) In einer längeren Notiz (Lit. Jahrbuch, VI, 104 bis 105) hat Herr Al. John unter dem Schlagworte „Professor Paudler und das westböhmische Programm" dieses Verhältnis in loyaler Weise besprochen. — [4]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 291.

Vorstellung von der imposanten Wirklichkeit zu erhalten, den Sockel mit dem kolossalen Unterbau, sowie die wundervolle Aussicht, die man auf dem Niederwalde über den Rhein und weit, weit über die jenseitigen Berge genießt, hinzudenken muss.

„Otto Ludwig v. Loscani. Ein österreichischer Volkswirt. Von Dr. Hermann Hallwich. (Sonderabdruck. 1891)". Es war ein höchst dankenswertes Beginnen, das Leben und die Verdienste eines „Secretärs" (p. 6), wie Loscani es war, gegenüber unserer dankbareren Zeit zu schildern. Otto Ludwig v. Loscani wurde 1730 als Hofagent bei der böhmischen Hofkanzlei angestellt, verheirathete sich mit Eva Therese Hübner und wurde am 4. Mai 1744 in den Adelstand, am 30. October 1748 in den Ritterstand erhoben. Nachdem er eine Zeit lang der Landesdeputation von Oberösterreich zugetheilt gewesen war (p. 8), kam er 1752 als Repräsentationsrath nach Prag, wo er binnen fünf Jahren ungemein viel leistete.[1]) Er war thätig für die Zucht des Flachses und die Fabricirung der Leinwanden; er versuchte, die Färberröthe, welche bisher aus Breslau bezogen wurde, und den Waid im Inlande zu bauen (p. 9, 10). Er sollte den Bleichern die ihm bekannte Appretur mit Weizenmehl und Unschlitt bekannt geben (p. 12). Er gab ein Gutachten über die zu gewährende Zunft für die Leinweber in Warnsdorf und Georgswalde (p. 12). Im Jahre 1753 wurde bestimmt, dass die Winkel-Garnniederlagen aufhören und jedes Stück Leinwand mit einem Beschaustempel versehen werden sollte (p. 13). In demselben Jahre (1753) schrieb er über die Natur- und Kunstproducte des Saazer und Ellbogner Kreises und gab einen Bericht über die Fabriken im Bezirke Eger (p. 14, 15). Er war persönlich in Oberleutensdorf und Kladrub — wegen der Fabriken an beiden Orten — aber auch in Georgswalde, Warnsdorf und Rumburg und hat zum Aufleben des niederländischen Leinwandhandels ohne Zweifel viel beigetragen (p. 15). Am 30. August 1754 veranstaltete er auf der Chotek'schen Insel bei Weltrus zu Ehren der Kaiserin die erste moderne Gewerbeausstellung (p. 16). Ant. Salomon aus Rumburg bekam aus diesem Anlasse einen goldenen Gnadenpfennig, und die Kaiserin kaufte von ihm für 1200 Gulden Leinwand. Schon im folgenden Jahre gründete Ant. Salomon mit Ruprecht und Feuerlein die „k. k. priv. Garn- und Leinwandhandlung in Rumburg", woran sich auch Graf Joseph Kinsky von Bürgstein mit 20.000 Gulden betheiligte. Im selben Jahre entstand in Rumburg eine Tafelzeug- und Plüschfabrik und in Trautenau eine k. k. priv. Handlungs-Confraternität, sowie ein k. k. Leinwandmagazin in Pottenstein, woselbst auch zwei große Leinwandbleichen angelegt wurden (p. 18, 19). 1755 wurde wegen Echtheit der Leinwand in jedem Kreise ein Manufactur-Commissär angestellt. Die neue Schleierordnung (31. Oct. 1755) wurde namentlich für Rochlitz von Wichtigkeit (p. 20). Im Jahre 1756 verfasste Loscani eine höchst wichtige Relation über die Manufacturgattungen im Königgrätzer, Saazer, Bunzlauer und Leitmeritzer Kreise, sowie in Prag. Ein Duplicat der Handschrift (156 Seiten stark) befindet sich im Besitze des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen (p. 22). Die Kaiserin sprach darüber das allerhöchste Wohlgefallen aus (p. 24). Loscani starb wahrscheinlich Ende November 1757 (p. 29). Noch 1771 hat Commercienrath v. Bock dem Kaiser Joseph II. versichert, „der Verlust des Loscani sei sehr groß", und ein zweites Urtheil lautet zur selben Zeit: „es sei wahrhaft Schade, dass Loscani durch einen frühzeitigen Tod dem Commerciali entrissen worden" (p. 30). Wir hoffen noch Gelegenheit zu haben, auf den um die deutschböhmische Industrie so verdienten Mann wieder zurückzukommen.

„Ostmark-Klänge. Gedichte von Theodor Hutter. Verlag von Hans Lüstenöder. Berlin." Unser Landsmann Th. Hutter, dessen stimmungsvolle Poesien unsern Lesern längst vortheilhaft bekannt sind, hat neuerdings eine Liedersammlung unter dem Titel: „Ostmark-Klänge" erscheinen lassen. Selbe enthält fünf Abtheilungen: Gott, Heimat, Nationale Lieder, Liebe und In stillen Stunden. In der Abtheilung „Heimat" finden wir „Auf dem Jeschken" (p. 34), „Im Isergebirge" (p. 30—32), „Im Jeschkenwalde" (p. 36), „Am Tollenstein" (p. 41), „Auf Schloss Lämberg" (p. 42), „Der Grafenstein" (p. 43). Wir schließen mit den Schlusszeilen aus dem Gedichte „Liedergrüße" (p. 44, 45):

Und so hab' ich denn manch' Sträußchen
Meiner Lieder still gewunden,

[1]) Das Incolat wurde ihm am 16. Decb. 1752 verliehen, aber erst am 29. April 1756 verlandtafelt (p. 10, 11).

Eingeflochten, was ich Liebes,
Was ich Leides auch empfunden.
Und nun send' ich's in die Ferne
Als das Beste, was ich habe,
Meinem Volk als Liebesspende
Diese kleine Liedergabe.

„Festschrift. Hie allezeit deutsch! Zeitgenössische Bardensänge, gesammelt und herausgegeben von Carl Ernst Altena. Zweite, veränderte Auflage. E Pierson's Verlag, Dresden, Leipzig, Wien. 1895." Wir haben vor einiger Zeit[1]) eine „nationale Fest-Anthologie" von C. E. Altena angezeigt. Dieselbe ist nun zum Besten des Deutschen Schulvereines in neuer Auflage erschienen. Manch ein gutes, manch ein treffliches Wort ist in dem schön ausgestatteten Büchlein zu finden, in welchem gegen neunzig Beiträge von ungefähr achtzig Dichtern und Schriftstellern Aufnahme gefunden haben.

„Die Muhme Rese. Ein Humoreskenkranz in nordböhmischer Mundart von Joseph Schwaab. Dresden. Druck und Verlag von Joseph Schwaab." Im letzten Jahrzehnt hat die mundartliche Literatur, die ehedem bei uns kaum eine Beachtung fand, in Nordböhmen gar eifrige Pflege und Verbreitung gefunden. Hervorbringungen in Vers und Prosa streiten um den Vorrang, doch die ungebundene Rede hat bisher das Feld behauptet, und wie uns däucht, mit Recht. Joseph Schwaab, der unsern Lesern bereits als Lyriker bekannt ist, veröffentlichte neuerdings ein Büchlein, dessen erstes Capitel „Of'm Taufwage" bereits in verschiedenen nordböhmischen Blättern abgedruckt wurde. Es muss anerkannt werden, dass der Autor mit der Ausdrucksweise des Volkes wohl vertraut ist. Ausdrücke wie „nim" (hinum d. i. vorbei), „Wönvl" (Wagenvoll), „kabsch" (verdrießlich), „risch" (rasch, schnell, früh), „Krettch" (Kraut, Gekräuter), „gelchnda" (jählings) vermögen uns anzuheimeln und dürften einem oberflächlichen Kenner der Mundart nicht immer zur Hand sein. Zu beachten bleibt, dass gesunde Komik nicht auf Sinnesfehler oder Körpergebrechen zurückzuführen sein darf. Es hätte wohl nicht viel gefehlt, so hätte der Verfasser in diesen Fehler verfallen können. Jedenfalls hoffen wir, dem Verfasser auf dem diesmal bearbeiteten Gebiete wieder zu begegnen.

Literarisches. Herr Ed. Ehrlich veröffentlichte in der Halbmonatschrift „Die Neuzeit" (15. Juni 1895) die Nachricht, dass er das Erscheinen des Blattes einstelle. — Das „Friedländer Wochenblatt", welches bereits im Jahre 1866 gegründet wurde, erscheint seit dem 2. Juli 1895 wöchentlich zweimal unter dem Titel: „Deutschösterreichischer Grenzbote".[2]) — In Friedland erscheint auch eine „Friedländer Zeitung". In den uns zugesandten Nummern (Nr. 20 bis 23) fanden wir Fortsetzungen eines recht interessanten Aufsatzes von Anton Ressel: „Das deutsche Volkslied im Bezirke Friedland."[3])

Bei Breitkopf & Härtel (Leipzig, Brüssel, New-York) erschienen unter dem Titel „Kinderparadies" fünf Lieder mit Clavierbegleitung von Joseph Zeitler. Der in Schönlinde lebende Componist ist unsern geschätzten Lesern bereits aus früheren Jahrgängen unserer Zeitschrift wohl bekannt. Die Texte stammen von Victor Blüthgen, nämlich „Am Vogelbauer, Putthühnchen, Mailied, Hühnereintreiben, Der Traum". Das schön ausgestattete Werkchen, welches musikalischen Kinderfreunden sicherlich sehr willkommen sein wird, ist der Kammersängerin Frau Rosa Papier-Paumgartner gewidmet.

„Geschichte der k. k. priv. Reichenberger Schützengesellschaft. Von Prof. Rud. Müller. Reichenberg. 1895." Unser hochgeschätzter Mitarbeiter ist trotz seines hohen Alters unermüdlich in der Erforschung alter Kunstgebilde und alter Culturerinnerungen Nordböhmens. Seine Ausdauer und seine Liebe für die Aufgabe, welche er sich noch auf die alten Tage gestellt hat, könnte manchen Jüngling beschämen oder begeistern, je nachdem er des Strebens ist. Die neueste Arbeit, welche Prof. R. Müller veröffentlicht hat, betrifft die Geschichte der Reichenberger Schützengesellschaft, welche, wie der Verfasser ausführt, zwar erst am 30. August 1670 ihr erstes Privilegium erhielt, jedoch in der Wirklichkeit schon Jahrhunderte zuvor bestand und sich bethätigte. Insbesondere haben sich Reichenberger Armbrustschützen schon im Jahre 1517 an dem großen Vogelschießen in Zittau betheiligt. Ebenso gewann ein Reichenberger bei dem Friedländer Büchsenschießen, welches Katharina v. Rädern im Jahre 1602 veranlasste, einen silbernen Becher, der

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVI, 387. — [2]) Vgl. Reichenbg. Ztg. v. 27. Juni 1895. — [3]) Immer neue Thatsachen liefern uns den Beweis, dass die Forschung im Heimischen bei uns fast von jeder Zeitung betrieben wird. Anm. d. Red.

durch lange Zeit im Reichenberger Rathhause aufbewahrt wurde. Auch anläßlich der Schwedennoth im Jahre 1644 war die Reichenberger Bürgerschaft mit ihrem Gewehr ausgerückt. Das Buch ist mit 25 Abbildungen geziert.[1])

Die Aussicht vom Laurenziberge in Prag. Bei meinen Ermittlungen der Aus- und Fernsichten von unseren nordböhmischen Bergen stieß ich wiederholt auf Angaben, wornach von vielen derselben der Laurenziberg, beziehungsweise der Hradschin in Prag zu sehen sein solle. Doch in den wenigsten Fällen nur, wie beim Bösig, dem Wratner Berge und der Nedoweska, wollten sich diese Angaben bei mir zur Überzeugung festigen. Erst in jüngster Zeit gewann ich gewünschte Klarheit hierüber, als ich meinen Wohnsitz nach Smichow verlegt hatte und vom Laurenziberge selbst, sowohl von dem, 1891 durch eine Genossenschaft erbauten 60 m hohen Eisenthurme als auch von den zu einem Aussichtspunkte hergerichteten alten Schanzthurme an der sogenannten Hungermauer, meine Beobachtungen mit Muße machen konnte. Die Ergebnisse derselben verwertete ich im „Nordböhmischen Touristen-Führer". Die Bestätigung derselben finde ich nunmehr in einer doppelsprachigen Veröffentlichung der erwähnten Genossenschaft, mit dem Titel: „Rozhled s Petřína[2]) v Praze s vrchole Rozhledny (384 m nad mořem). Nákladem Družstva Rozhledny na Petříně v Praze 1895. — Aussicht von der Petřinwarte in Prag (384 m Seehöhe). — Im Verlage des Družstvo Rozhledny na Petříně v Praze. Prag 1895." Die Aussicht wurde nach großen Photographien vom akademischen Maler Karl Stapfer gezeichnet und von Karl Bellmann's Kunstanstalt in Lichtdruck ausgeführt; den orographischen Theil bestimmten und zeichneten Bergrath J. Hrabák und Landes-Oberingenieur J. Jirsik. Von den gegen Norden sichtbaren Berggipfeln, die sich in einer langen Kette dem bewundernden Auge darbieten,[3]) sind darauf in west-östlicher Richtung verzeichnet: Launer Berge (Hoblik), Srbsko, spitze Wostrai, Radelstein, Hasenburg, Kostial, Milleschauer, Kletschen, Lobosch, Kubatschka, Radebeule, Deblik, Eisberg, Aarhorst, Langer Berg, Jungfrau, Georgsberg, Geltsch, Ron, Wilsch, Kosel, Kleis, Nedoweska, Dirnstlich, Roll, Wratner Berg, Bösige, Jeschken, Riesengebirge (Schneekoppe). Diese Angaben decken sich mit meinen Beobachtungen bis auf die Nedoweska; diese zeigt sich nämlich in Wirklichkeit weiter links von der angegebenen Stelle, genau über Melnik, während jener wie abgehackt erscheinende, charakteristische Bergrücken, bei dem sie verzeichnet ist, dem großen Peschkabner Berge (474 m) angehört. Von sonstigen, auf dieser Rundsicht-Aufnahme nicht verzeichneten heimischen Bergen, deren Sichtbarkeit ich ermittelt habe, erwähne ich: Radischken bei Leitmeritz (rechts vor dem Aarhorst), Goldberg bei Pohorzan (links vor der Jungfrau), Zinkenstein-Rücken (links hinterm Geltsch), Hundorfer Beile (zwischen Geltsch und Ron) und Maschwitzer Berg (rechts hinter der Nedoweska). Es wird also auf Grund dieser Thatsachen nicht mehr daran zu zweifeln sein, dass man von vielen Bergen Nordböhmens „bis nach Prag" sehen könne. Dr. F. Hantschel.

Schriften des Sig. v. Birken (Betulius) aus Wildenstein bei Eger.[4]) Dannebergische Helden-Beut, in den Jetzisichen Blum-Feldern beglorwürdiget. Hamburg, J. Rebenlein, 1648. Mit 2 Stichen. 14 Bll. 4°. — Teutschlands Krieges-Beschluss und Friedens-Schluss. Nürnb., J. Dümler, 1650. 2 Bll u. 68 SS. 4°. — Teutscher Kriegs- Ab- u. Friedens-Einzug, in etlichen Auffzügen bei fürstl. Amalfischen Freudenmahl. Schawspielweiß vorgestellt, durch S. B. P. L. C. Nürnb. 1650. 40 SS. 4°. Höchst selten! — Die Fried erfreuete Teutonie. Geschichtsschrifft von d. teutschen Friedensvergleich in Nürnberg. Nürnb., Jerem. Dümler, 1652. Mit Frontispiz u. Kupfern. 22 Bll., 148 SS. 4°. Br. — Klag-Lied über Ferdinand III. unverhofften höchst betrauerlichen Todes-Hintritt. O. O. u. J. (Nürnb. 1657.) 6 Bll. 12°. Br. Selten! — Ostländischer Lorbeerhayn, ein Ehrengedicht v. Oesterreich; einen Fürstenspiegel in 12 Sinnbildern u. s. w. Samt e. Anhang von Ehrengedichten an Fürsten, Grafen u. Herren. Nürnb. 1657. 12 Bll. u. 463 SS. 12°. Prgt. Ex libris d. Barons Stubenberg. — Guelfis o. niedersächs. Lorbeerhain d. Haus Braun-

---

[1]) Wiederholt wird ein Finanzwach-Commissär Innocenz Joseph Schürer v. Waldheim erwähnt (p. 126, 128). — [2]) „Petřín" ist die czechische Bezeichnung für den Laurenziberg. — [3]) Vom Hungerthurme, der keine vollkommene Rundsicht gewährt, hat man den größten Theil dieser Kette, vom Milleschauer bis zu den Bösigen, in reizendem Durchblicke vor sich. — [4]) Aus dem Kataloge der am 22. April 1895 durch Ludwig Rosenthal's Antiquariat in München versteigerten reichhaltigen Bibliothek des gräflichen Schlosses Lobris bei Jauer in Schlesien und anderer Sammlungen

schweig-Lüneburg gewidmet. Nürnb., J. Hofmann, 1669. Mit Frontisp. u. vielen Kupfern. 28 Bll., 405 SS. 16°. Cart. — Todes-Gedanken & Todten-Andenken vorstellend e. tägl. Sterb-bereitschaft & Zweyer christl. Matronen seelige Sterb Reise. Nürnberg 1670. M. Titelkpfr. & Melodien. — Floridans Lieb- & Lob-Andenken seiner Seelig-entseelten Margaris im Pegnitz-Gefilde angestimmet. (Nürnberg 1670). M. 3 Kpfrn. 12°. Prgtbd. mit Schließen. — Pegnesis o. d Pegnitz Blumgenoss Schäfere Feldgedichte in neun Tagzeiten. Vorangeht pegnes. Schäfergedicht in den Berinorg. Gefilden angestimmt von Strefon (G. Ph. Harsdörffer) u. Klajus (Klay.) Angeb. Dessen Ehrengedächtniß d. edlen Magdalis (R. M. Limburg) an der Ilmenau. Gottandächt. Wintersbetrachtung, Lieb und Lob Andenken d. selig entseelten Margaris. Ehrfeyer bei Floridans u. Florinden Myrten fest. 3 Bde. Nürnb., Felsecker, 1673/79. Mit Kpfrn. Angebdn. Desselben Margenis o. d. vergnügte, bekriegte u. wieder befriedigte Teutschland. Nürnb., Schürer, 1679. Gest. Frontisp. In 2 Bde. gebdn. Prgt. u. Ldrbd. m. Schl. — Teutsche Rede-bind und Dichtkunst o. Anweisung zur teutschen Poesy mit geistl. Exempeln verfasset durch den Erwachsenen. Sammt d. Schauspiel Psyche u. e. Hirten Gedichte. Nürnb., Chr. Riegel, 1679. Mit Portr., Frontisp. u. den Melodieen für eine Stimme. 530 SS. 16°. Prgt. — Heiliger Sonntags-Handel u. Kirch-Wandel od. Anweisung wie man den Sonntag mit Andacht zubringen . . . solle. Samt d. gewöhnl. Kirch-Lieder-Büchlein. 2 Thle. in 1 Bde. Nürnb. 1681. Mit vielen Kupfern u. Musiknoten. Ldr. Erste u. sehr seltene Ausg. Dr. F. Hantschel.

„Genealogie der verschiedenen Linien des Geschlechtes von Gersdorff in der Oberlausitz von Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1623. Von Dr. Hermann Knothe. Separatabdruck aus dem N. Lausitz. Magazin, Bd. 69." Seiner im Jahre 1887 erschienenen Fortsetzung der Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter hat nun Dr. Herm. Knothe eine Genealogie der verschiedenen Linien des Gersdorff-Geschlechtes angereiht, wobei es sich um 11 Hauptlinien und zahlreiche Nebenlinien handelt. Der Monographie ist ein Güterverzeichnis beigegeben, sowie genealogische Verzeichnisse der Hauptlinien Hennersdorf-Burkersdorf, Tauchritz mit Rudelsdorf, Horka, Baruth, Ruhland, Lautitz und Malschwitz.

Bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde die Burg Dohna, das Stammschloss jener hochangesehenen Familie der Burggrafen v. Dohna, welche durch längere Zeit auch in Böhmen begütert war, vom Markgrafen von Meißen zerstört. Sage und Chronik wissen eine romantische Veranlassung zur Zerstörung der Burg vielgestaltig zu erzählen. Indess Dr. G. Pilk, welcher diese Überlieferungen einer sorgsamen Prüfung unterzogen hat,[1]) kommt zu dem Ergebnisse, dass die älteste Nachricht wohl auch die richtigste ist. „Der erste Unwille hatte einen Anfang. Es war einer v. Körbitz der schlug dem jungen Herrn Jeschken (v. Dohna) auf dem Tanzhause zu Dresden ein Bein unter; da schlug Herr Jeschke Körbitzen auf's Maul". Dieser Vorfall also hatte sich bei einem Adelstanze zu Dresden abgespielt und ward für die Burg Dohna zur Veranlassung des Unterganges. Eine alte Abbildung erläutert diesen Adelstanz.

„Zittau und seine Umgebung. Zittau. Druck von W. Böhm." Das Erscheinen dieses schön ausgestatteten Heftes mag an und für sich wohl weniger auffallen, denn heutigen Tages geschieht so zu sagen überall sehr viel, um durch Wort und Bild die Städte und ihre Umgebungen der Welt in Erinnerung und bei den Touristen in die Mode zu bringen. Doch in diesem Falle ist die große Menge der Abbildungen hervorzuheben, deren wir — abgesehen von einer Karte — insgesammt gegen vierzig in diesem Büchlein gezählt haben.

Im Jahresberichte (1895) des Landes-Unter- und Communal-Obergymnasiums in M.-Schönberg veröffentlicht Prof. Franz Wania einen durchaus zeitgemäßen Aufsatz „Zur deutschen Rechtschreibung". Zur Verwirrung auf diesem Gebiete hat erstlich die Thatsache sehr viel beigetragen, dass man dem unserer Sprache innewohnenden Streben nach Wörterzusammenziehung allzu sehr nachgegeben hat. Dieser Brauch, welcher aus der modernen Sucht nach Verkoppelung der Wörter hervorgieng, ist allmälig, zumal bei uns in Österreich, zu einem unleidlichen Missbrauch geworden. Der Verfasser glaubt nun, dass dieser Zerfahrenheit, welche er in zahreichen Beispielen nachweist, gesteuert werden kann, „wenn man das unselige Zusammenleimen selbständiger Wörter aufgibt und die Wörter wieder getrennt schreibt." Dann würde man nicht mehr „zuende, zuhause, im-

[1]) Über Berg u. Thal v. 15. Septb. 1895.

stande, mittlerweile" schreiben, sondern diese Ausdrücke trennen, wie auch „mit einander, von einander, unter einander." Es ist bedauerlich — will ich selber hinzusetzen — dass das Grundwort von „zusammen, beisammen" so gründlich verschollen ist, dass man diese Wörter nicht mehr trennen kann. Zu solchen Verlusten muss es aber kommen, wenn der Deutsche die Scheidemünze der Sprache, nämlich die einzelnen Wörter, wie wertlose Rechensteinchen behandelt. „Je gründlicher einer in einer Sprache unterrichtet ist, desto mehr weiß er das einzelne Wort zu würdigen, und vielleicht um so mehr, je unbedeutender es dem Laien erscheint. Dieser Sinn für die Wertschätzung der Sprachelemente scheint nun unsern heutigen Stilisten gänzlich abhanden gekommen zu sein; denn sie schleudern die Wörter in ganzen Knäueln heraus wie der Geldprotz seine Bankscheine, während der echte Sprachkenner sie gleich dem sparsamen Hauswirte einzeln hervorlangt und nicht wägt, sondern zählt." Die Wörterzusammenziehung ist am gefährlichsten, weil sie zur Verdunklung des Sprachgefühls führt. In dieser Hinsicht wenigstens ist der große Anfangsbuchstabe der Hauptwörter unschädlich, wenn auch zugegeben werden muss, dass er zur Verwirrung in unserer Rechtschreibung Mancherlei beiträgt. Und aus diesem Grunde scheint mir die Abschaffung der großen Anfangsbuchstaben nicht so eilig oder gar dringlich zu sein. Der Verfasser betreibt ferner die genauere Unterscheidung der lateinischen und griechischen Eigennamen, und wie mir scheint, nicht ohne ansprechende Begründung.

„Wie ein armer Waisenknabe der größte Wohlthäter eines Dorfes geworden ist. Warnsdorf, 1893." Der arme Waisenknabe, welcher zu Lebzeiten seiner Mutter eine gute Erziehung in Schule und Haus genossen hatte, kommt in ein fremdes Dorf, wo er durch seine Anstelligkeit ein Unterkommen findet, den Obstbau einführt, die Wege verbessert und eine Schule gründet. So war binnen wenigen Jahren die arme Dorfgemeinde für die Cultur unserer Zeit gewonnen und zugleich zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangt. Der Reinertrag des Schriftchens ist zur Unterstützung talentvoller Kinder mittelloser Eltern bestimmt. Erzählt ist das Geschichtchen von einem „alten Schulmanne". Wie man uns versichert, ist Herr Director Ed. Wagner der Verfasser.

„Ollelee aus'n Darfe. Heitere Geschichten und Gedichte in nordböhmischer Mundart. Von Prof. Hans R. Kreibich. Leipa (1895). Druck und Verlag von Johann Künstner." Knapp vor dem Abschlusse des Heftes ist uns noch eine sehr interessante Bücherneuheit zugegangen. Ein kleines Büchlein in schlichter Mundart und harmlos im Inhalt, aber man lacht dabei so recht herzlich, denn die harmlosen Geschichten sind handgreiflich dem Volksleben entnommen, und die Sprache ist in jeder Einzelheit natürlich und ungezwungen. Warum sollte man nicht ein wenig über den Liebhaber lachen, der von der listigen Magd seinen „Schwutzerich" bekommt, oder über den „Betischperten", der bei Bensen über die langen Schatten der Pappelbäume springt, oder über die beiden Buben, welche das Brot, das sie aus dem Oberdorfe in das Niederdorf tragen sollen, in der Bach hinabschwimmen lassen, und als sie es im Ofen trocknen wollen, da verbrennt es! Die Mundart, welche zur Verwendung kommt, ist die von Algersdorf. Die Wiedergabe der Aussprache ist einfach, aber treffend und gewissenhaft. An den Leitwörtern erkennen wir sofort das Wesen der betreffenden Mundart. Sie gehört zur nordböhmischen Sprache von „ock" oder „uck", zur Gruppe „bald". Man spricht: **jord, sorte, trorn** (p. 5, 6, 13: Jagd, sagte, tragen), ferner **fleesch, heem, kleede, bleeb** (p. 35, 13, 12, 40: Fleisch, heim, Kleide, blieb), **laafn** (p. 9: laufen), **lääte** (p. 12: Läufer). Für den Kenner unserer Mundarten dürften diese Belege bereits genügen. Das „Gebirgische", wie wir sagen, kennzeichnen die Ausdrücke: **bockuten, auslochen** (p. 6), **mocbn** (p. 4), sowie die Abkürzung des Artikels: **ei d' schenke** (p. 7), **d' flinte** (p 6) und die Vorsilbe **de** in **dekannt'n** (p. 7: erkannte ihn). In meiner heimischen Mundart (Grenze zwischen dem Kamnitzthale und dem Absbachthale) find' ich **staubsch** (p. 34: kränklich) gar nicht, **gouch** (p. 5: jäh) in veränderter Form, nicht immer **daswagen**, sondern gewöhnlich **dastwagen**, stets aber **nou** für **nouch** (p. 6); auch **hejbâme**, nicht **bejbabe** (p. 21), welches wohl eine Anlehnung an das Czechische ist. Ein besonderes Studium verdienen die Fürwörter z. B. **rieb'sch** (p. 9: rieb sich), **musst'ch** (p. 9: musste sich), **sieht me'sch** (p. 48: sieht man es), namentlich aber **mid ere** (p. 5: mit ihr), wofür in meiner Heimat **mid era** gesagt werden würde. Auffällig ist auch das verbreitete **ubsch** (p. 49: ober, oberhalb). Der Ausfall des **r** ist in Nordböhmen weit verbreitet, am ausgiebigsten in Steinschönau. Auch hier (Algersdorf) heißt es: **wadn** (p. 45: werden), **imme wiede** (p. 6: immer wieder), wofür in meiner Heimat **imma wieda** gesagt werden würde, vielleicht mit einem leisen Ausklange von **r**. Der

Verfasser setzt für dieses a (r) stets e, nicht nur am Wortausgange, sondern auch am Silben-Ende, also ollelee (allerlei), und innerhalb der Silben: nubben (p. 9: Nachbarn). Es erscheint also sichergestellt, dass in der Algersdorfer Gegend das verschliffene er wirklich ganz anders klingt als bei uns, denn wenn auch kinde in dem Reime kinde : sünde als ein veralteter Plural auf e angesehen werden könnte, so kann doch bei dem Reime leute : gescheite (p. 19) keinerlei Zweifel entstehen, weil letzteres nothwendig „ein Gescheidter" bedeutet. Solche Reime würden in meiner Heimat als unrein gelten müssen. Wendungen wie wos te thut (p. 3: was ihr thut), wie te klort (wie ihr klagt), kommen auch in meiner Heimat vor, doch habe ich bisher noch keine ausreichende Erklärung finden können, wie überhaupt das Fürwort unserer Mundart dem Erklärer manche Schwierigkeit bietet. Kreibich's Büchlein wird also nicht bloß dem nordböhmischen Leser eine heitere, harmlose Lectüre sein, es ist auch dem Erforscher und Freunde der Mundart wärmstens zu empfehlen.

Nachrichten über den Nordböhmischen Excursions-Club.

Der Chronist kann zunächst mit großer Befriedigung davon erzählen, dass am 13. October 1895 zu Neustadtel an der Polzen eine zahlreich besuchte und an Anregungen reiche Wanderversammlung des Clubs stattgefunden hat, welche den Beweis lieferte, dass unser Verein auch in den Wanderversammlungen ein äußerst fruchtbares Feld für seine Thätigkeit gleichsam in Besitz nehmen kann. — Der Druck der Specialführer zu Dr. F. Hantschel's Nordböhm. Touristenführer nimmt seinen regelmäßigen Fortgang. — Überdies ist für das nächste Frühjahr die Herausgabe eines Sommerfrischen-Buches in Aussicht genommen, welches, wenn nicht alle Anzeichen trügen, für unser Clubgebiet auch in materieller Beziehung von segensreicher Wirkung sein kann. — Die weitere Thätigkeit des Clubs zu schildern, das überlassen wir den Berichterstattern der bevorstehenden Jahresvollversammlung. — Was die „Mittheilungen" betrifft, so haben wir, wie wir es voraussagten, im abgelaufenen Jahre vorzugsweise das Volksthümliche in seinen verschiedenen Zweigen gepflegt und daher auch der Volkssage einen bedeutenden Theil des verfügbaren Raumes gewidmet. Auch im nächsten Jahre hoffen wir noch denselben Zweck vor allen anderen Aufgaben im Auge zu behalten. An Stoff hiezu wird es uns voraussichtlich nicht fehlen. Denn das nordböhmische Volksleben ist reich an geistigen Elementen, vielleicht so reich, dass nicht leicht irgendwo in deutschen Landen unter dem „gemeinen Volke", wie man ehedem zu sagen pflegte, ein vielgestaltigeres Geistesleben, das vom herben Ernste bis zur fröhlichen Heiterkeit vertreten ist, gefunden werden kann. — Unsern werten Lesern, Mitarbeitern und Freunden bringen wir zur bevorstehenden Jahreswende nebst unserm Danke auch unsere Glückwünsche und schließen unsere heurige Arbeit in der Hoffnung und mit der Bitte, dass die reiche, fördersame und uneigennützige Unterstützung und Mitarbeit, deren unser Verein und unsere Zeitschrift bereits durch so viele Jahre sich zu erfreuen hatte, uns auch im Jahre 1896 ungeschmälert verbleiben möge!

A. Paudler.

Aus alter und neuer Zeit.

Hickel's Geburtstag. Im Bande I (S. 100) unserer „Mittheilungen" steht beim Geburtsjahre des Hofmalers J. Hickel ein Fragezeichen. Ich habe den Taufzettel

gefunden: „Ao. 1736, den 20 März. ist dem H. Johann Hieckel. Mahler, mit Anna Eleonora getauft worden ein Sohn, Nahmens Joseph Michael. Testor P. C. Zacke, Administrator." — Die Mutter Anna Eleonora war eine geborene Melzer aus Leipa und war die erste Frau. — Der Vater besaß ein Haus in der Kreuzgasse. — In einer Eingabe des Joseph Hieckel, Porträtmaler, vom 23./9. 1758 — Wien — verlangt er von seinem Vater die Ausfolgung des mütterlichen Erbtheiles. — Schreiben (30./9. 1758) des Vaters Johann Baptist Hieckel, Maler und Factor in Prag: Er beschuldigt seinen Sohn Joseph der Arroganz. — Brief vom 14./7. 1769: Es bittet Joseph Hieckel den Magistrat, sein Erbtheil an seinen Vater auszufolgen, weil derselbe eine Fabrik zu Stande gebracht habe. — Im Bürgerbuche den Namen Hieckel nicht gefunden.[1])

W. Heimrich.

Kamnitz-Prag. Die Beschwerlichkeit früherer Reisen könnte leicht in Vergessenheit gerathen. Die nachfolgenden Erzählungen zweier Gedenkmänner scheinen mir ganz geeignet zu sein, die erblassenden Erinnerungen an jene Zeiten wieder aufzufrischen. Der verstorbene Herr F. H. Worm, Kaufmann in B. Kamnitz, in dessen gastlichem Hause wir zu unserer Studentenzeit wie auch noch in der Folge zu jeder Stunde des Tages und der Nacht die liebenswürdigste Aufnahme fanden, erzählte mir einmal, wie seit seinem Gedenken die Reisen nach Prag sich geändert hätten und wie der Reiseverkehr immer neue Wege eingeschlagen habe. Er wusste es aus eigener Erfahrung und zwar um so besser, weil er in Prag die Kaufmannschaft gelernt und später mit der Landeshauptstadt geschäftlich in Verbindung gestanden hatte. Zu allererst gieng man zu Fuß von Kamnitz über Oberpolitz, Graber, Bleiswedel, Zukradel, Brotzen und Liboch nach Prag. Und das mag wohl der uralte Weg gewesen sein, welcher schon vor vielen Jahrhunderten von Schluckenau nach Prag führte und für die Stadtgemeinden Graber und Bleiswedel einst eine Quelle des Wohlstandes war. Ein großartiger Fortschritt war es, als man von Kamnitz mit dem Stellwagen über Oberpolitz, Graber, Auscha und Leitmeritz nach Prag fahren konnte. Dann folgten die Stellwagenfahrten über Leipa, Dauba, Sackschen und Liboch nach Prag. Gewaltig war der Fortschritt, als man mit der Post über Güntersdorf nach Bodenbach und von hier mit der Bahn nach Prag fuhr. Aber auch dieser Weg wurde noch bedeutend erleichtert, als nach dem Baue der Böhm. Nordbahn die Bahnfahrt von Kamnitz über Bensen und Bodenbach nach Prag ermöglicht war. Und ich möchte hinzufügen, dass man jetzt wohl die schnellste Verbindung mit Prag haben dürfte, wenn man frühzeitig von Kamnitz über Bensen nach Leipa fährt und hier den Schnellzug nach Prag benützt. — Bei derselben Gelegenheit — es war im Jahre 1884 — erzählte der alte Herr Rochlitz aus Kamnitz, dass sie einmal im Winter von Kamnitz über Markersdorf, Gersdorf und Politz nach Prag fuhren (also wahrscheinlich über Gastorf). In Gersdorf machten sie Mittag und in Graber Nachtquartier. A. Paudler.

Erzbischof Mayer v. Mayern.[2]) In Koletsch an der Schlauer Poststraße wurde im Jahre 1714 eine Kirche unter dem Titel der hl. Dreieinigkeit neu gebaut und von dem Prager Weihbischofe Joseph Mayer in demselben Jahre consecrirt. A. P.

Merkwürdige Jahre. Der alte Jörgs-Michel in Dobern bei Leipa war 58 Jahre Bauer gewesen und pflegte zu erzählen, „dass ihm zwei merkwürdige Jahre gedenken": einmal hatte er, bevor er zum Georgifeste in die Kirche gieng, eine Fuhre Klee gehauen, und dann wieder war er einmal zu Georgi mit Schlitten auf den Reichenberger Markt gefahren, hatte aber den Schlitten nicht mehr heimgebracht.[3]) Der alte Schmied von Götzdorf Namens Weiß hat ebenfalls erzählt, dass er einmal zum Georgifeste nach Dobern Schlitten gefahren ist. Und so erzählte auch einer von Konoged, der gebürtig von Steinbrücke war, dass sie einmal (1823) nach Dobern zum Feste[4]) gegangen waren. Da war auf den Altleipaer Feldern das Korn schon „geschosst". Nun schlugen sie einander die

---

[1]) Bekanntlich ist der Hofmaler Joseph Hickel der Urheber der berühmten Kaiser Joseph-Portraits. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XV, 34—42; XVI, 71, 72; 147—148. — [3]) Noch merkwürdiger erscheint es mir, was mein Großvater oft erzählte: dass einmal die Bauern von Kunersdorf zu Johanni (Johann v. Nep. wird am 16. Mai gefeiert) zu Schlitten nach Kamnitz gefahren seien, jedoch zu Fuß nach Hause zurückkehren mussten. Nach meinen eigenen Erfahrungen ist jedoch ein solches Ereignis noch nicht unerhört A. P. — [4]) Die Pfarrkirche in Dobern ist dem hl. Georg geweiht.

Ähren um die Nase und sagten: „Das merk' Dir, das wirst Du nie mehr erleben!" — In einem Gehöfte zu Barzdorf soll oben in der Scheuer stehen, dass der Besitzer im Jahre 1823 zu Georgi Gras gemäht habe.[1])

Reiterwette. Wenn man vom Dorfe Kosel zum Berge Kosel emporsteigt, so steht linker Hand ein altes Steinkreuz, wovon die Sage Folgendes zu erzählen weiß. In Folge einer Wette sprengte ein Reiter dreimal vom Berge herunter. Zweimal war sein kühnes Wagen vom Glücke begleitet. Bei dem dritten Ritte aber gieng er an der Stelle, wo jetzt das Kreuz steht, durch einen Sturz zu Grunde.[2])

Brautwerber. Wenn man den Fuhrweg von Höflitz nach Niemes geht, so kommt man unterwegs zu Hubert's Capelle, bei welcher eine große Lache zu sein pflegt. Dort ackerte einmal Hubert aus der Niemeser Postgasse auf seinem Felde. Und es kamen Pathen mit einer Kindstaufe aus den Neudörf'schen Häusern am Ende von Plauschnitz. Da sagten die Pathen: „Hubert, sponnt ock ei!" — Der gab zur Antwort: „Was habt Ihr denn? E Madel oder en Jungen?" — „E Madel!" — „Nu, wenn's e Madel is, so ward'ch ock eisponn." — Und die Gevatterin sagte: „Sie kann ja noch einmal Euer Weib werden." — Gesagt, geschehen. Er spannte ein, und sie ist wirklich später sein Weib geworden. Die Erzählerin (Barbara Brech) hat den Niemeser Hubert und dessen Weib noch gekannt.

Schlossstein. Schon vor Jahren ist bemerkt worden, dass zwischen der Burg Hauska und der Stadt Mscheno die Stätte einer Burg oder Veste erforscht werden möchte. Es gibt nämlich nicht nur bei dem Bräuhause in Widim einen Schlossstein, sondern auch im Konradsthaler Reviere an der Grenze von Hauska liegt ein Schlossstein, wo auch noch Balkeneinschnitte zu sehen sind. Bei diesem Schlossstein unweit Konradsthal führt ein Waldtheil den Namen „Schlosshan" (Schlosshain). Auch in der Gemeinde Wolleschno gibt es die Flurnamen „Auf der Lade", „Im Schlosshahne", „Auf dem Weinberge". Diese Gebiete gehören sämmtlich zum Gute Stranka.[3]) Spuren und Namen dieser Art darf man nicht mit Achselzucken übersehen oder übergehen.

Feuersteinschloss. In Tetschendorf befand sich früher ein sehr feines Feuersteinschloss, welches wahrscheinlich von einem Jagdgewehre herrührte. Eingravirt trug es die Inschrift: Poser A. Prag. Jetzt soll der Director der Maschinenfabrik in Tannwald dieses Feuersteinschloss besitzen.[4])

Keilberg. Im Jahre 1847 berichtete Sommer (XV, 120) über den Keilberg: „Auf der höchsten Kuppe des Sonnenwirbels ließen vor wenigen Jahren einige Bürger von Joachimsthal ein thurmähnliches Gebäude errichten, von welchem man, da es der höchste Punkt des Erzgebirges ist, eine umfassende Aussicht in die entfernteren Gegenden Sachsens und Böhmens genießt." Gegenwärtig besteht auf dem Keilberge ein steinerner Aussichtsthurm sammt einer Bergwirtschaft.

Riesen-Eiche. In Weigelshof auf der Herrschaft Chudenitz im Klattauer Kreise befand sich noch vor zweihundert Jahren eine Eiche, deren Stamm im Umkreise 21 Ellen hatte. Allein sie war schon einigermaßen von Fäule ergriffen und gieng nach der Zeit gänzlich zu Grunde.[5])

Alte Fichte. Auf dem Israelsberge bei Dobern steht eine uralte Fichte, welche vielleicht gegen vierhundert Jahre alt sein kann. Der alte Herfert, ein Hopfenhändler, erzählte, der Baum habe sich seines Gedenkens „nicht ein Spanel" geändert. Und doch war Herfert, als er so sich äußerte, schon gegen 80 Jahre alt. Aber auch jetzt sieht die Fichte noch ganz so aus wie zu Zeiten des Gedenkmannes. Und doch war dieser der Urgroßvater des jetzigen Besitzers.[6])

Naturspiel. Auf dem Polzenberge zwischen Brenn und Wesseln steht am Fußwege eine uralte Kiefer, die gegen vierhundert Jahre alt ist. Daran ist ein langer, dürrer Ast: eine Hand mit fünf Fingern. Ein gewisser Hofer war um das Jahr 1848 in Ungarn und wurde dort auf diese Kiefer aufmerksam gemacht. So weit war der Ruf dieser kiefernen Hand gedrungen.[7])

[1]) Mittheilungen des Herrn J. Vogel. — [2]) Diese Sage wurde uns im Jahre 1888 in Kosel erzählt. — [3]) Mitgetheilt von Herrn Verwalter Mauder. — [4]) Wurde uns im Jahre 1885 vom Herrn Bürgermeister Jos. Stumpf in Auscha erzählt. — [5]) Schaller, XII, 67; Balbin, II, c. 40. — [6]) Mitgetheilt von Herrn J. Vogel. — [7]) Mittheilung des Herrn J. Vogel.

Hungerstein. In der Elbe liegen an mehreren Orten sogenannte Hungersteine, welche nur in sehr trockenen und wasserarmen Jahren zum Vorschein kommen. Ein solcher Hungerstein befindet sich auch bei Weiher unterhalb der Tetschner Kettenbrücke. Ich hatte Gelegenheit, ihn am 2. September 1893 zu besichtigen, und fand auf demselben folgende Jahrzahlen und Buchstaben: 1646 [1]) — 1707. M J — 1716. H. M. — H. G. T. 1790. — A. 1800. — W. F. 1811. — 1892. — 1892. — 28./8. 1892. H. L. — Noch theilweise vom Wasser bedeckt waren die Inschriften: W. F. 1842. — 1868. — 16./7. 1893. — Ganz unter Wasser, jedoch lesbar, war die für die Zeitgenossen unvergessliche Jahrzahl 1842. A. Paudler.

Klengelborn. In Reichenberg gieng ehedem das Sprichwort, dass die neugeborenen Kinder aus dem Klengelborn kommen. Derselbe soll in der „Sorge" gewesen sein, wo jetzt das Wirtshaus „zum frischen Born" gefunden wird.

Lederhaus. Von Dul auf dem Gute Poschna im Taborer Kreise berichtet Schaller: „Vor Zeiten war hier an dem Bache Trnawka ein Lederhaus, davon aber heut zu Tage nur wenige Merkmale noch übrig sind, doch ist die Grundobrigkeit berechtigt, ein solches neuerdings zu errichten." [2])

Donau-Moldau-Canal. Schaller schreibt 1788: „Im Jahre 1768 gab der Freiherr von Sternthal einen Plan in Kupfer heraus, worin er angezeigt hatte, welchermaßen aus der Donau bis Budweis ein Canal in die Moldau zu leiten wäre. Die Zeit wird lehren, ob dieses Project dermaleins zu Stande kommen wird." [3])

Dissertationen. Anton Schoeder aus Hirschberg in Böhmen verfasste: **Tentamen anatomico-pathologicum de ossificatione partium oculi humani** (Prag, 1839) und widmete diese Schrift dem berühmten Augenarzte Johann Nep. Fischer. Im Vorworte (März 1839) dankt er auch für ihre Unterstützung dem Prager Anatomie-Professor Josef Hyrtl und dem Wiener Professor der Augenheilkunde Anton de Rosas. — Fast ein Jahrzehnt zuvor hat Max. Baecher aus Leipa eine Dissertation erscheinen lassen: „**Synopsis Apokenosium (Pragae 1830. Typis Sommerianis)**". Im Vorworte (Juli 1830) dankt der Verfasser dem bekannten Professor Krombholz für seine Unterstützung bei der Ausarbeitung des Werkes und bemerkt, dass er Prof. Jungmann die czechischen Ausdrücke verdanke, deren er bei seiner Arbeit bedurfte. [4])

Thurmknopf-Denkschrift. Einer seit 1796 im Knopf des kleineren Thurmes der Schluckenauer Decanalkirche verwahrten Denkschrift, welche Herr Bezirkssecretär Ferd. Riedel uns zur Einsicht übermittelte, entnehmen wir folgende Nachricht: „Im Monate December 1795 und Monat Jänner 1796 war die Witterung so warm und angenehm, dass im besagten Monat Jänner 1796 die Bienenstöcke beschnitten wurden, auch die Leute vom Lande in die hl. Christnacht barfuß gegangen sind. Der Winter bestand H. J. im März und halben April, die übrigen Monate war der angenehmste Frühling." Damals war Franz Ulbrich Regenschori und Schullehrer. Außerdem waren noch die Schullehrer Peter Franz Miller und Anton Richter. Der Anhang lautet: Im Jahre 1624 gegen Monat August wurde das Schluckenauer Hospital von einem gewissen Wolfgang Grafen v. Mannsfeld fundirt. Das Stammvermögen (beträgt) 3000 Schock meißn. Währung, jedes Schock zu 70 Kreuzern und der Kreuzer zu 6 kleinen Pfennigen gerechnet (und gehört) auf 6 Männer und 6 Weiber. Dieses Stammcapital hat viel an Zinsen verloren, da zu der Zeit viele Jahre Krieg mit dem Schweden geführt wurde und die Schluckenauer Herrschaft viel gelitten hat. 1658 — verbessert: 1662 — ist durch den Sohn des Stifters H. Karl Adam Graf v. Mannsfeld, welcher seine Gemahlin so übel tractiret, dass sie darüber Todes verschieden. Derselbe flüchtete sich bis Hamburg und wurde auch vom Kaiser von Wien verfolgt, da er aufgefordert wurde, Rechenschaft über seine That zu legen, und erschien nicht, wo dann Process geführt wurde und seine Herrschaft Schluckenau und Hainspach sequestrirt wurde. Auch der damalige Pfarrer, Bader und Tafeldecker wurden verhört, und es soll sich in einer Schachtel faules Fleisch vorgefunden haben. Der Leichnam des Grafen ist von Hamburg nach Schluckenau in die Pfarrkirchengruft beigesetzt. Befindliche Inscription: Illustrissimus Dominus Do-

[1]) Nicht ganz sicher. — [2]) Wir gestehen, dass wir nicht recht wissen, welche Bewandtnis es mit diesem Lederhause gehabt hat. A. P. — [3]) Schaller 8, 6. — [4]) Bächer sagt ausdrücklich: „čechica nomina", bedient sich also der neuczechischen Rechtschreibung, unterscheidet aber auch schon sorgsam zwischen „czechisch" und „böhmisch", was um so beachtenswerter ist, weil dieser Unterschied 65 Jahre später von den Czechen noch immer bestritten wird.

minus Carolus Adamus comes de Mannsfeldt, Nobilis Dominus in Heldrungen, Haereditarius in Schluckenau et Hainspach, S. Caes. Maj. Ferdinandi etc. etc. Actualis Cammerarius Honenburgi Premensis 31. Maji 1662 pie defunctus in hac tumba requiescit. — 1677 wurden auch von der Schwester des unglücklichen Grafen Frau Sophia Agnes verw. Fürstin v. Dittrichstein geb. Mannsfeld dem Spital 200 Stück Ducaten; von den Zinsen sollen die Spitäler 12 jede Woche Fleisch bekommen. Den Ducaten zu 3 fl. 24 kr. — Elisabeth war die Schwester von Agnes, und Philipp Sigmund der Sohn von Sophie Agnes Der Mann hieß Maximilian. Zur Erbauung des Hospitals 3025 fl.; bleibt Capital 7000 fl. -- Der schwedische Krieg von 1626 bis 1644. — 1657 war das Stadtel Schluckenau schon katholisch, die Dorfschaft aber lutherisch. Sophie Agnes (hat) vieles beigetragen auf der Schluckenauer Herrschaft durch den Jesuiten Falk [1]) zur Ausbreitung des Glaubens. Ein einziges Weib von Ehrenberg ist lutherisch gestorben. A. Paudler.

Löbauer Trunk. Über den „Schwedentrunk" hat wohl schon Mancher gar Mancherlei gelesen. Doch was ist der „Löbauer Trunk" gewesen? Anno 1597 ereignete sich auf dem Rathhause zu Löbau die Begebenheit des „Löbauer Trunkes", wo den daselbst versammelten Abgeordneten der Sechsstädte Wein gereicht wurde, worauf sie alle, neun an der Zahl, plötzlich ein Unwohlsein befiel und Mehrere auch starben, nämlich die Bürgermeister von Zittau und Görlitz, ein Abgeordneter von Löbau und der Diener des Löbauer Bürgermeisters, welcher den Wein kredenzt hatte [2])

Schwedenflucht. Zur Zeit des nordischen Krieges, als Karl XII. von Schweden gegen den polnischen König und sächsischen Kurfürsten Friedrich August I. im Felde stand, flohen die geistlichen Jungfrauen von Marienstern, beim Anmarsche der Schweden aus Polen nach Sachsen, am 4. Septb. 1706 über Schluckenau, wo übernachtet wurde, dann B. Kamnitz, wo sie zwei Tage blieben, und Liebeschitz, wo man im Wirtshause der Jesuiten übernachtete, nach Leitmeritz, wo die Klosterjungfrauen beim bischöflichen Tafeldecker Herberge nahmen und in diesem Hause neun Wochen, dann im Provianthause mit dem Kelchthurme zwei Monate blieben, bis sie in drei Abtheilungen am 26. Septb. 1706, am 7. Jan. 1707 und am 25. Jan. 1707 nach Marienstern abreisten. Die Äbtissin kam mit der letzten Abtheilung am 27. Jänner 1707 in Marienstern an.[3]) -- Ungefähr zu derselben Zeit wie die Nonnen von Marienstern floh im Jahre 1706 auch die Äbtissin Martha Tammer von Marienthal beim Anrücken der Schweden mit ihrem Convente nach Reichstadt in Böhmen, von wo sie erst nach einem halben Jahre in ihr Kloster zurückkehrten.[4])

Erschossen. Die Sagen von Erschossenen und Hingerichteten machen meistentheils einen ergreifenden Eindruck. Man denke doch an den Gedenkstein des Wellnitzer Richters, welcher von den Schweden erschossen wurde. Eine ähnliche Geschichte hat sich in Kosel bei Leipa zugetragen. Scholzens Gasthaus, ein Bauerngut, bildete mit einer Nachbarwirtschaft zusammen ein Edelgut,[5]) dessen letzter Besitzer — wenn ich mich recht erinnere — von den Schweden erschossen wurde. An der Stelle, wo der Edelmann sterben musste, stand ehedem ein Holzkreuz, dann war die Gedenkstätte durch beiläufig zehn Jahre leer. Endlich im Jahre 1887 hat der Besitzer des Feldes an dem Orte ein Steinkreuz setzen lassen.[6])

Schanzen. Im Neuschlösser Fasangarten sollen bei dem „Völkerhorn" noch Schanzen aus der Franzosenzeit zu finden sein. Der damalige Herrschaftsdirector rettete die alte Linden-Allee, indem er sich verpflichtete, dieselbe nöthigen Falles binnen 24 Stunden zu fällen.[7])

— „Worte der Weihe bei der Aufsetzung des Kreuzes und Knopfes der Pfarrkirche zu Warnsdorf. Verfaßt von Ignaz Anton. Gesprochen von Emilie Endler. Am 1. Mai 1832." Es sind 21 vierzeilige Strophen, deren erste mit den Worten beginnt: „Festlichneu zur lichten Höhe ragt des Tempels Thurm empor." Ein Druckort ist nicht angegeben.

---

[1]) ? Der Name ist vollkommen unleserlich. — [2]) Chronik v. Marienstern, p. 153. — [3]) Chronik v. Marienstern, p. 178. — [4]) l. c. p. 179. — [5]) Das „alte Waschhaus" (Nr. 36) ist ein ausgehöhlter Felsen, welcher einst als Waschhaus zum Edelgute gehörte, jetzt aber „Schmiede-Franzens Stein" ist. Wenn man in das Waschhaus eintritt, so findet man dort drei Räume, welche sämmtlich aus lauter Felsen bestehen, nämlich zwei Gemächer und eine Vorhalle. — [6]) Das Edelhaus lag hoch wie eine Veste. Jetzt ist dort die Scholzenwirtschaft (Nr. 41). — [7]) Mitgetheilt von Herrn Director K. Wischo.

Correspondenz der Redaction.

ss.: Mit Berufung auf die Reichenbg. Ztg. v. 10. Mz 1895 lässt sich die vorgelegte Frage dahin beantworten, dass die bei Ossegg erlegte **Wildkatze** (Exc.-Club, XVIII, 111) 5·5 Kilo schwer gewesen sein soll. — S.: In **Hohlen** heißen die Bauern „Bespannte", insbesondere auch auf den Grabsteinen. Der bekannte Oberrichter soll in Nr. 9 gewohnt haben. Doch das Bild, welches ihn mit seinen zahlreichen Kindern darstellte, ist leider verbrannt. In Kunte's Gasthaus befinden sich noch alte Papiere. — O.: Über Canonicus **Renner** in Bäringen ist die Bohemia v. 14. Aug 1891 zu vergleichen. — K.: An der Kirche in Gersdorf befindet sich eine Sonnenuhr mit folgender Inschrift: „Erde, Sonne, Mond und Sterne und Alles, was ist, wird vergehen, die Lehre Jesu wird ewig bestehen. Johann Wiesner 1845". — W. B.: Nach dem „Kreuzstein" wollen wir uns gelegentlich umsehen. — Z.: Die Statue bei der „Steinmühle" in Freudenberg trägt die Jahreszahl „1717." — Th.: „Augenblümel" wachsen massenhaft im Grummet und werden als vortheilhaft gegen Augenschmerzen bezeichnet. Hochdeutsch heißen sie „Augentrost". — S.: Am Sattelsberge bei B. Kamnitz soll einmal ein Manöver gewesen sein; auf der einen Seite stand Militär, auf der anderen Seite die Garde. Unser Gewährsmann behauptete, dass Erzherzog Albrecht bei diesem Manöver commandirt habe. — K.: In Raschowitz soll ein Bauer sein, welcher Sporen, Lanzenspitzen und ähnliche Alterthümer von der Burg Hradek (Helfenburg) besitzt — N.: Gelegentlich einer Reparatur in den Fünfziger-Jahren sollen die Bleiröhren für die Wasserleitung zur Reichstädter Statuengruppe herausgerissen worden sein. Ob die Sache sich so verhält, müssen wir unberedet lassen, denn uns ist nichts Näheres bekannt. — M: Wenzel Gersdorfer, jetzt Pfründler in Gabel, früher Blattbinder und Colporteur, hat eine Chronik des Lehrers Lehmann aus Neuland abgeschrieben, und diese Abschrift hat Herr Ed. Gerthner wieder zur Herstellung der unserm Club gewidmeten Abschrift verwendet. — Z.: Wie uns vor Jahren mitgetheilt wurde, hat **Hable** eine Erbpost in **Medonost** gehabt und dafür die Post in **Leipa** erhalten. — A. H. W.: Das Altarbild in der Jägersdorfer Capelle soll der Eremit, welcher die Capelle erbaut, in Rom gebettelt und selber nicht weit von der Capelle in einem Häuschen gewohnt haben, welches jetzt noch die „Klause" heißt. — G.: Die Klammer, welche am Palm'schen Hause in der Leipaer Rosengasse die Wasserhöhe vom Jahre 1845 bezeugte, ist verschwunden, weil das Haus selber abgetragen worden ist. — J M.: Nach Leipa kam zu unserer Studentenzeit — also um 1860 — ein Bettler aus Pihl, welcher den „Wachtelgesang" zu singen pflegte. Man nannte ihn den „Pihler-Seff". — B.: Schleifsteine werden in Alt-Ohlisch erzeugt; solche waren vor einigen Jahren in der B. Kamnitzer Ausstellung (1887). — O.: Im Höllengrunde soll auf einem Felsen zwischen dem Felsengemache und dem Tunnel ein Gemäuer sein, wie uns die Herren J. Müller, Templer und Körprich schon im Jahre 1887 erzählten, doch die Untersuchung steht immer noch aus. — nd.: Der Teplitz-Schönauer Anzeiger vom 15. Juli 1885 brachte einen Aufsatz über Thomas **Mitis**' Idyllion von den Teplitzer Thermen (nach dem Programme des Teplitzer Realgymnasiums). — M.: Herr Prof. Dr. R. Steche erzählte mir vor Jahren, dass zu **Asch** in Böhmen ein Druidenstein, d. h. ein prähistorischer Opferstein mit Näpfchen gefunden worden sei. — R. M.: Der Gebirgsverein für die böhmische Schweiz in Tetschen besitzt außer den Fundstücken aus Tichlowitz (vgl. Exc.-Cl., IV, 273) auch noch vorgeschichtliche Sachen vom Hainhübel und Quaderberge und aus der Riesenquelle bei Dux. — W.: Bei dem Aufsatze: „Vogelfang in der Umgebung von Leipa" (Exc.-Cl., XVIII, 244—256) ist der Name des Verfassers: „Prof. Franz Wurm" zu ergänzen. Auf Seite 241 desselben Jahrganges soll es in der Anmerkung (Z. 2 v. u.) 157 statt 127 heißen. — P.: Auf der Bauernwirtschaft Nr. 45 in **Kaltenbach** ist ein eigenthümlicher Brunnen, welcher hineingefallene Halme versteinert und einer näheren Untersuchung wert wäre. So schreibt uns der Gemeindevorsteher Herr Fl. **Hieke**. — H.: Wir verzeichnen die Erzählung, dass in Leipa einmal ein Todtenkopf justificirt worden sein soll. Man müsste aber doch nähere Einzelnheiten angeben können. — J. H.: Wie erzählt wird, gab es einst vom Schlosse in Hainspach eine Allee über das Bräuhaus nach Wölmsdorf; dieselbe soll von Lefebre abgehauen worden sein. — B.: Auf einer Bleiche in Windischkamnitz war ein Brüher, welcher jedes schöne Lied, das er hörte, bekommen musste. So kannte er auch ein sehr schönes Lied von Napoleon und Wellington. Den Wortlaut haben wir endlich ausfindig gemacht und oben (Exc.-Club, XVIII, 320) mitgetheilt. — H. A.: Über **Klipta**

(„Klipte" war Exc.=Club, XVIII, 296, Z. 10 ein Druckfehler) haben wir bisher noch nichts erfahren. — N.: Vom Weinbau in Nordböhmen war bereits in der Leipaer Zeitung Nr. 7 vom Jahre 1878 die Rede. — N.: In Lerchenthal soll ein Grenzstein mit dem böhmischen Wappen sein, welcher als „Landesgrenze" bezeichnet wird. Vielleicht besteht ein Zusammenhang mit den bereits bekannten „Landrain"=Sagen (Exc.=Club VI, 163; VII, 96). Jedesfalls verdient der Stein eine Besichtigung. — K.: Münzel (†) aus Schönlinde soll Oberrechnungsrath gewesen sein und den Franz=Josephs=Orden besessen haben. — H.: An den Namen Misplitz knüpft sich die Sage von einem versunkenen Dorfe und der Wiederauffindung der Kirchenglocke, welche dann nach Maria=Ratschitz gekommen sein soll. — ck.: Natürlich muss es Exc.=Club, XVIII, 282, letzte Zeile richtig „Broncewaffen" (für „Broncemassen") heißen; „dem" für „den" wird der aufmerksame Leser sich selbst verbessert haben. — B.: Durch den Brand vom 24. Juni 1895 ist in Altohlisch auch das alte „Hofhaus" zu einem Schutthaufen geworden. — St.: Die Bohemia v. 14. Septb. 1895 berichtet über zahlreiche Hügelgräber bei Lischin unweit Staab und bei Skalka unweit Merklin, sowie auch über die Skelettgräber von Hradzen. — F. C.: Der D. öst. Radfahrer (Nr. 12 und 13. v. Juni 1895) brachte eine „Onkelreise" in die Lobositzer Gegend. Diese Fahrt war, wie der Verfasser versichert, durch „Ein deutsches Buch aus Böhmen" angeregt worden. Besonders hervorzuheben ist die Schilderung des Milleschauer=Besuches. — Th.: Aquileja soll eine Hauptpflegestätte der römischen Glasfabrikation gewesen sein, und es ist höchst wahrscheinlich, dass dieser Kunstgewerbezweig von Aquileja auf die Tochterstadt Venedig übergieng. Vgl. Prof. Joh. Taurer v. Gallenstein: „Beiträge zur Kenntnis der römischen Glasindustrie nach Funden von Aquileja" (Progr. d. Oberrealsch. in Görz, 1895). — rr.: Wie uns mitgetheilt wird, geht man nunmehr ernstlich an die Verfassung einer Bezirkskunde für den Schulbezirk Schluckenau. Die Redaction dieses Werkes hat Herr Lehrer Jos. Fiedler in Schönau übernommen, welcher unsern geschätzten Lesern durch zahlreiche Correspondenzen für unsere „Mittheilungen", sowie durch Beiträge zur Geschichte des Industrialortes Zeidler auch weiteren Kreisen bekannt geworden ist (Exc.=Club, XI, 340). — M. S.: Wie uns Hr Dr. Alf Moschkau mittheilt, ist das genannte Dialektgedicht über den Oybin seit 1850 in zahllosen Exemplaren verbreitet worden und ist noch jetzt bei den sog. „Sträuchelfrauen" zu haben. Es beginnt: „Lise, wenn ma's Korn war'n houb'n, war'n ma emou uf'n Oyb'n gihn". — M: Die Nachricht, dass Christoph Müller aus Böhmen mit dem schwäbischen Glasmeister Hans Greiner zu Henriettenthal bei Laucha die erste Glashütte Thüringens gründete (Reichenbg. Ztg. v. 2. Octb. 1895), ist von uns — nach Trinius' „Rennstieg" — bereits verzeichnet worden (Exc.=Club, XVII, 291). Wir vermögen indess noch immer nicht zu sagen, aus welcher Gegend Böhmens Müller gekommen war. Dagegen gehörte zu Greiner's Geschlechte vermuthlich jene Louise Greiner, welche im Jahre 1800 die Porcellanfabrik in Schlaggenwald gekauft hat. — W. S.: Wie uns Herr Ed. Gerthner mittheilte, ist das von Ihnen erwähnte Belgraben=Gedicht von F. A. Meißner verfasst und in den „Erinnerungen" (1832) abgedruckt worden. Es beginnt mit den Worten: „Schon sank hinab der Sonne letzter Strahl, da schlich in Alendkühl' und Grillgeflüster." — H: Wie die „Bohemia" v. 16. Octb. 1895 meldete, starb am 13. October 1895 zu Jauernik in Schlesien Herr Ing. Wenzel Daniel, der sich durch kartographische Arbeiten in weiteren Kreisen einen hervorragenden Namen gemacht hatte. Vgl. Exc.=Club, XII, 345. — O.: Für das nächste Jahr ist die Beschreibung einer Reihe von Festtagen in Aussicht genommen. — W.: Wie die Erzgebirgsztg. v. Novb. 1895 meldet, wurde am 6. Oct. 1895 in Heinrichsgrün ein Erzgebirgsverein gegründet. — L.: Der Besitzer einer Touristenwirtschaft zu Schmiedeberg in Böhmen hat Ruhezimmer für Touristen hergestellt und dieselben mit Ruhebetten und Waschgeräth versehen. Mit Lob berichten darüber die „Thüringer Monatsblätter" (III, 80). — A.: Besten Dank für die „Donnerbesen!" — H.: Der Teplitz=Schönauer Anzeiger vom 27. Novbr. 1895 brachte eine längere Notiz über das Sammler=Jubiläum des Herrn A. H. Faßl, welcher bereits seit vierzig Jahren seiner Lieblingsbeschäftigung obliegt und für die vorgeschichtliche Erforschung der Teplitzer Landschaft verdienstlich gewirkt hat. — Geschlossen: 4. 12. 95. A. P.

Mittheilungen

des

Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt

von

Prof. A. Paudler, Dr. F. Hantschel.

Neunzehnter Jahrgang.

Leipa, 1896.

Im Selbstverlage des Vereines. — Druck von Joh. Künstner.

Inhalt des neunzehnten Bandes.

Mittheilungen
des
Nordböhmischen Excursions-Clubs.
Redigirt von
Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Erstes Heft. März 1896. XIX. Jahrgang.

Zur Industriegeschichte Nordböhmens.

Von A. Paudler.

Vor mir liegen zwei dicke Druckbände. Es sind Schematismen des Königreiches Böhmen für die Jahre 1825 und 1838. Dieselben sind mir schon vor mehreren Jahren aus den Augustiner-Klöstern in Prag und Weißwasser zugegangen und enthalten eine reiche Fülle von Nachrichten über die vormalige Industrie Deutschböhmens. Ich werde nun diese Notizen zusammenzustellen versuchen, wobei ich mich jedoch auf den Bunzlauer und Leitmeritzer Kreis beschränke, soweit diese gegenwärtig zum Gebiete des Nordböhmischen Excursions-Clubs gehören. Was die Form betrifft, so habe ich die Ortsnamen, wenn irgend ein Versehen vorlag, in der Regel sofort berichtigt. Zahlreicher sind die Schreib- und Druckfehler in den Personennamen, soweit wenigstens meine Kenntnis der in den Schematismen behandelten Fabriks-Verhältnisse mir ein Urtheil gestattet. Allein da ich außer Stande gewesen wäre, alle hieher gehörigen Irrthümer zu berichtigen, und überdies annehmen muss, dass die Schreibart in einzelnen Fällen schon bei den Namensinhabern selber unbeständig war, so habe ich diesen Theil der Nachrichten vollständig unverändert gelassen. Es bleibt also jedem Leser anheimgestellt, selber „Terne“ in „Terme“, „Korn“ in „Horn“ oder „Ziegelberger“ in „Zizelsberger“ zu verwandeln.

Was den Inhalt dieser wertvollen Nachrichten betrifft, so erscheint es, wenn man den gegenwärtigen Stand unserer Industrie zur Vergleichung heranzieht, als ganz natürlich, dass auch vor 60 oder 70 Jahren die Arbeiten in Wolle, Leinen und Baumwolle den größten Theil unseres Vereinsgebietes beherrschten. So ist es jetzt, so war es damals. Doch muss die große Zahl von Strumpfstrickern auffallen, welche im Jahre 1825, wie für andere Theile Böhmens, so auch noch in Niemes erwähnt werden, während im Kamnitz- und Absbachthale, sowie im Niederlande schon damals der Strumpfwirkerstuhl die Alleinherrschaft besessen zu haben scheint. Freilich dürfte die Zahl der Strumpfstricker auch gegenwärtig wieder sehr erheblich sein. Nur besteht ein kleiner, jedoch sehr bedeutsamer Unterschied. Damals strickte die bloße Hand mit sechs Stricknadeln, jetzt aber benützt man eine Strickmaschine.

Noch auffälliger ist die ungeheuere Zahl von Bleichen, welche ehedem in beinahe allen Theilen Nordböhmens bestand, vornehmlich aber auf der Herrschaft Böhm. Kamnitz und überall im Niederlande. Wo ein klares Wässerlein rann, dort wurde es behend aufgefangen und für Bleichzwecke benützt. Jetzt aber sieht man nur noch selten irgendwo ein vereinsamtes, gewöhnlich verlassenes und verfallenes Bleichhaus, die Bleichgärten sind als solche kaum noch zu erkennen, und die Bleichknechte haben sich sammt den Brühern und den Bleichereibesitzern meistens einen anderen Verdienst suchen müssen.

Ich beendige meine Arbeit in der Hoffnung, dass mancher von den geschätzten Lesern sich freuen wird, wenn er unter den hier genannten Fabrikanten und Gewerbsinhabern einen Vorfahren wieder findet oder sich doch sagen muss, dass der eigene Vater oder Großvater bei dieser oder jener Firma, deren Namen wir wieder aufleben lassen, dereinst in Arbeit stand. Und es sind ja auch viele Werk- und Arbeitsstätten zu nennen, welche noch jetzt bestehen, ja zu glänzenden Unternehmungen sich entwickelt haben. Von anderen Firmen freilich, durch welche in unseren Tagen Tausende von Menschen beschäftigt werden, gab es damals noch keine Spur.

Bänderfabriken. — 1825. Franz Hampel, Franz Ulbricht, Joseph und Albert Marschner in Hainspach verfertigen alle Gattungen von leinenen Schnüren und harassenen Bändern. — 1838. Leinene, wollene, baumwollene und seidene Bänder. Dom. und Ort Hainspach: Joseph und Albert Marschner; Franz Ulbricht; Franz Henke. — Stadtel Sandau: Florian Günzel, Creditorbänder. — Schönau: Heinrich Ružitschka. — Leopoldsruh: Augustin Liebisch. — Nixdorf: Franz Paul, seidene Bänder.

Baumwollwaaren. — a) Spinnerei. 1825. In der Stadt Gabel besitzt Joseph Homann eine Maschinenbaumwollspinnerei. Zu Dörfel (Dom. Böhm. Aicha) hat Joseph Ludwig eine Baumwollgarnspinnerei auf starkes und feineres Gespinnst. Zu Markersdorf (Dom. Lämberg) besitzt Joseph Kittel eine Baumwollspinnerei. Herrschaft Tetschen: Joseph Richter besitzt eine k. k. priv. englische Baumwollgarnspinnerei. In Wernstadt erzeugt Hermann Leitenberger mit seinem Director Joachim Wetter baumwollene und Flachsgarne durch 12 englische Maschinen für Kattunfabriken, Strumpfwirker und Weber. — 1838. Zu Neufalkenberg (Dom. Gabel): Franz Richter'sche Erben. Stadt Gabel: Karl Vogel u. Konrad Kraus; Daniel Kraus; Vinc. Mai. Zu Dörfel (Dom. Böhm. Aicha): Joseph Hübner und Ferd. Prosche; Kittel und Weller Comp. Zu Markersdorf (Dom. Lämberg): Gottfried Rieger. Morgenthau (Dom. Reichstadt): Wenzel Hantschel. Zu Zwickau (Dom. Reichstadt): Jos. Hofmann; Jos. Bradler; Frau Rosina Riegert; Joseph Dobsch; Ignaz Vogel; Ig. Ulbricht; Joseph Knobloch; Ignaz Wieden. Zu Großmergthal (Dom. Reichstadt): Jos. Wißner und Anton Schicht. Stadt Bensen: Fried. Mattausch. Florian Leonhard, wohnhaft in Grabern (Dom. Drum), besitzt eine Baumwollspinnmaschine in Johnsdorf. Dom. Bürgstein: Ignaz

Henke. Stadt Georgenthal: Gebrüder Lang. Zu Nixdorf: Joseph Marschner. Zu Schönau (Dom. Hainspach): Jos. Marschner. Stadt Hayde (Haida): Dionys Häusler. Zu Mertendorf (Dom. Konoged): Jos. Lehnhard; Flor. Röllig; Jos. Heller; Flor. Flegel; Franz Lehnhard. Zu Algersdorf: Franz Kreibig. Stadt Leipa:[1] Franz Wotzel. Zu Waltersdorf (Dom. Neuschloss): Florian Lenhart. Zu Großbocken (Dom. Politz): Jos. Strache.[2] Zu Altwarnsdorf: Jos. Gruß; Jos. Franz. Stadtel Sandau: Anton Siegmund. Stadt Wernstadt:[3] Joseph Fiedler; Friedrich Pilz, mit einer Dampfmaschine. Tetschen (Dom. und Ort): Joh. Bachheibl, mit k. k. Landesfabrikspriv. Altstadt (Dom. Tetschen): Joh. Münzberg, mit k. k. Landesfabriksbefugnis. — b) Weberei. 1838. Stadt Gabel: Daniel Kraus. Zu Schönlinde (Dom. B. Kamnitz): Joh. Wünsche. Zu Rodowitz (Dom. Bürgstein): Frau Margaretha Werner; Vincenz Biene. Zu Kleinschokau (Dom. Konoged): David und Nathan Hirsch mit Elias Glogau, mit k. k. Fabrikspriv. Stadt Leipa: Anton Karraß; Franz Wedrich. Stadt Georgenthal: Johann Jungnickl; Gottfried Münzberg; Anton Otto; Jos. Rauch; Anton Rauch; Wenzel Dörre; Johann Münzberg; Anton Dörre; Franz Dörre; Vincenz Lich; Laurenz Hampel; Leopold Hocke; Karl Münzberg. Zu Schönlinde: Jos. Wünsche, mit k. k. Landesfabriksbefugnis; Franz Zweigelt & Sohn, mit k. k. Landesfabrikspriv. Zu Altwarnsdorf: Gebrüder Eduard und Gustav Richter, mit k. k. Fabriks-Privilegium; Gebrüder Joseph und Karl Hanisch, mit k. k. Fabrikspriv.; Georg Anton Frölich, mit k. k. Fabrikspriv.; Anton Stolle; Joseph Franz; Lorenz Prasse; Lorenz Richter; Joh. Richter & Söhne, mit k. k. Fabriksprivilegium. Zu Altfranzensthal: Gottfried Müller; Joh. Hermuth. Zu Floriansdorf: Gottfried Ringe; Anton Engelmann; Gebrüder Liebisch. Zu Karlsdorf: Karl Goldberg, mit k. k. Fabrikspriv.; Gottfried Müller; Nikolaus Endler; Joseph Richter. Zu Katharinenthal: Paul Christoph. Zu Neufranzensthal: Alois Richter mit k. k. Fabrikspriv.; Franz Stolle sel. Erben; Geschäftsleiter Ignaz Sieber, mit k. k. Fabrikspriv. Zu Neuwarnsdorf: Gebrüder Joh. Franz und Joh. Jos. Liebisch, mit k. k. Fabrikspriv.; Anton Palme. Zu Niedergrund: Anton Stolle; Ignaz Richter; Franz Engelmann; Jos. Henke; Joh. Otto; Jos. Schober; Jos. Bräuer. Zu Alt- und Neuehrenberg: Joh. Kumpf. Zu Wiesenthal (Dom. Schluckenau): Jos. Pohl. — c) Türkischrothfärberei. 1838. Zu Röhrsdorf (Dom. Reichstadt): Wilhelm Balle. Zu Zwickau: Ignaz Martinische Erben unter der Firmaführung des Karl Grohmann; Ant. Balle. Zu Bürgstein: Ant. Mitteis. Zu Leipa: Ant. Michel; Georg Friedr. Hegenbarth. Stadt Schluckenau: Ambros Peukert; Wilh. Köhler. — d) Druckerei.[4] 1825. Franz Sluka hat

[1] Im Schematismus liest man sehr häufig „Leippa" ohne den Zusatz „Böhmisch". — [2] Im Original steht: „Großpocka". — [3] Im Original steht in undeutscher Schreibung: „Stadtl Wernstadtl". Die uralte Stadtgerechtigkeit von Wernstadt wurde am 18. Jan. 1847 vollständig anerkannt. — [4] Der genaue Unterschied besteht wohl für die Angaben von 1838, aber noch nicht für 1825.

eine Kattunfabrik zu Böhm. Aicha; verfertigt Kattun und Tüchel. Zu Dörfel (Dom. B. Aicha) erzeugt Jos. Ludwig feines und starkes Baumwollengespinnst. Gabel (Dom. und Ort): Franz Ergert erzeugt allerhand Baumwollwaaren, feine Dikfette und Tüchel, Manchester, Kattune und Pick. Hirschberg (Stadt und Herrschaft): Franz Wünsche hat eine Kattunfabrik; erzeugt feine und gemeine Kattune, gemeine und feine Tüchel. Zu Markersdorf (Dom. Lämberg) erzeugt Joseph Kittel Baumwollengarn. In Neureichstadt ist Ignaz Leitenberger Eigenthümer einer Zitz- und Kattun-, Walzen- und Kupferplattendruckfabrik. In Brenn lassen Florian Müller Vater und Sohn Zitz und Kattun von vorzüglichen Gattungen verfertigen, und zu Großmergenthal Johann Köhler Dikfette-Druckwaaren. Zu Leipa Franz Graff & Comp.; Kirchberg und Hampel; Severin Langer; Franz Anton Hampl; erzeugen Zitz, Kattun und Tüchel. Zu Schönlinde (Dom. B. Kamnitz) erzeugt Anton Herbst allerhand fein und ordinär gedruckte Kattune, Orientals, Dikfette- und Baumwollentüchel. Philipp Graf Kinsky besitzt eine k. k. priv. Kattun- und Barchetfabrik auf der Herrschaft Bürgstein; sie ist auf unbestimmte Zeit nicht im Betriebe. Zu Lindenau erzeugt Joseph Schlegel allerhand Kattune; Lorenz Langer besorgt den Druck der Dikfette- und Manchesterwaaren. In Stadt Georgenthal sind Franz Ulbricht & Söhne, Ant. Münzberg & Söhne Besitzer von priv. k. k. Fabriken; erzeugen gefärbten und gedruckten Manchester, feinen weißen und gedruckten Piqué, Rips, Orientals, Kalliko, feinen Wallis und Nankin. Zu Altwarnsdorf: Ant. Fröhlich, Gebr. Stolle & Söhne, Johann Joseph Hanisch, Michael Goldberg, Franz Stolle sel. Erben, k. k. priv. Fabrikanten. Außerdem Jos. Franz, Lorenz Prasse, Joseph Grohmann, Lorenz Richter. Zu Karlsdorf: Karl Goldberg, Gottfried Müller, Niklas Endler, Joh. und Tobias Richter. Zu Sophienhain: Adalbert Hampel. Zu Niedergrund: Joseph Ulbrich. Zu Neufranzenthal: Anton Runge, Alois Richter, Daniel Kornetzky, Joseph Hanisch und Zinke. Zu Neuwarnsdorf: Joseph Liebisch und Söhne, k. k. priv. Fabrikanten. Außerdem besorgen Anton Palme, Tobias Libisch, Johann Georg Wiesinger in Altwarnsdorf den Druck der leinenen und baumwollenen Waaren. Die in den obigen Ortschaften der Herrschaft Rumburg angeführten theils Fabrikanten, theils Handelsleute erzeugen und lassen verschiedene baumwollene Waaren verfertigen, nämlich Manchester, Piqué, Dikfette, Cordée, Wallis, Jeanette, Kattune, Englischleder, Nankin. Zu Altfranzensthal (Dom. Rumburg) erzeugen Gottfried Müller, Joh. Hermuth verschiedene Baumwollenwaaren, Manchester, Piqué u. s. w. Zu Katharinathal (Dom. Rumburg): Paul Christoph, Ant. Johne; Franz Zobel, wie oben. Zu Floriansdorf erzeugen die nämlichen Artikel Florian Grohmann, Gottfried Runge, Franz Engelmann, Gebrüder Liebisch. Stadt Rumburg: Ant. Salomon u. Söhne, Klinger u. Otto, Anton Kißlich, Nikolaus Kalliwoda, Anton Haine, Joseph Lumpe und Müller, Anton Liebsch, Anton Pfeifer, J. J. Fröhlich's Söhne, Franz Ulbricht und Söhne, Anton Münzberg und Söhne,

Franz Sieber und Anton Förster sammt Kindermann, Joseph Liebsch und Sohn, Gottfried Münzel; verfertigen Kammertuch, Wallis, Piqué, Musseline, Herminets, Nankin, Ginghams, Cordée, auch Leinwanden und „Canafasse". Zu Altehrenberg (Dom. Schluckenau): Johann Kumpfe, Joseph Kögler; verfertigen Manchester und Dikfette. Zu Wiesenthal: Joseph Pohl erzeugt verschiedene leinene und baumwollene Waaren. Zu Altgeorgswalde besitzen Robert Rowland und Osborne eine priv. Zitz- und Kattunfabrik. Ebendaselbst: Felix Wendler und Comp., David Wendler und Sohn, Anton Buder, Anton Herbich, Joseph Dißner verfertigen baumwollene, auch leinene Waaren. Florian Pohl, Kattune und baumwollene Waaren. Prokop Binder, Piqué, Rips, Orientals, Dorlinet, Westen und Nankin. Stadt Schluckenau: Joseph Henke und Comp., k. k. priv. Fabrikanten, erzeugen allerhand baumwollene und leinene Waaren. Zu Kleinaicha (Gut Schönborn) verfertigt Joseph Schreiner Zitz und Kattun, dann gemeine, mittlere und feine baumwollene Tüchel. Zu Wernstadt ist Ferdinand Fock Eigenthümer einer Kattunfabrik. — 1838. Zu Böhm. Aicha: Franz Sluka. Stadt Gabel: Wzl. Ergert. Stadt Hirschberg: Frz. Wünsche. Stadt Niemes: Karl Leitenberger. Dom. Reichstadt: Eduard Leitenberger. Zu Lindenau (Dom. Bürgstein): Lorenz Langer, mit k. k. Landesfabriksbefugnis. August Schlegel, mit k. k. Landesfabriksbefugnis. Zu Pihlerbaustellen: Mansuet Wrba. Stadt Georgenthal: Franz Ulbricht und Söhne, mit k. k. Fabrikspriv. Ant. Münzberg & Söhne, mit k. k. Fabrikspriv.; Gebr. Lang, mit k. k. Fabrikspriv. Stadt Leipa: Adalb. Kirchberg, mit k. k. Fabrikspriv.; Franz Graff, mit k. k. Fabrikspriv.; Severin Langer's Wittwe, mit k. k. Fabrikspriv.; Anton Hampel, mit k. k. Fabrikspriv.; Joh. Thume, mit k. k. Fabrikspriv.; Anton Karaß; Emanuel Müller, mit k. k. Fabrikspriv.; Jos. Richter, mit k. k. Fabrikspriv. Zu Altwarnsdorf: Joseph Hanisch; Karl August Jungmichel; Johann Richter und Söhne, mit k. k. Landesfabriksbefugnis; Joseph Georg Wiesinger. Zu Neufranzensthal: Alois Richter; Daniel Kornetzky. Zu Katharinenthal: Ant. Johne, Franz Zabel. Stadt Rumburg: Franz Pfeiffer; Karl Sieber; Franz Otto; Jos. Otto; Jos. Mitteis Nr. 18; Jos. Mitteis Nr. 359; Jos. Bietze; Alois Tritschel. Stadt Schluckenau: Gebrüder Waldhauser; Wzl. Jänchen; Jos. Pohl; Gottfried Wilhelm Köhler; Franz Hirsch; Gebrüder Kindermann; Joh. Köhler; Wzl. Köhler; Jos. Ulbrich; Anton Weber. Zu Kleinaicha (Dom. Schönborn): Eduard Schreiner & Comp., mit k. k. Fabrikspriv. Stadt Wernstadt: Johann Ferd. Fock, mit k. k. Fabrikspriv.; Jos. Richter.

Bleichen. — 1825. Zu Walten (Dom. Gabel) besitzt Franz Bitterlich, zu Großherrndorf[1]) Anton Pracht und zu Tötzeldorf[2]) Franz Gürtler Garn- und Leinwandbleichen. Zu Markersdorf (Dom. Lämberg) hat Anton Kittel eine Leinwandbleiche. Auf der Herrschaft Reichstadt befinden sich folgende Besitzer von Bleichen, auf welchen Leinwanden, Garne und verschiedene baumwollene Waaren ge-

[1]) Original: „Großheindorf". Der Ort heißt auch „Großhirndorf". — [2]) Jetzt: „Tölzeldorf".

bleicht werden. In der Vorstadt Reichstadt: Franz Günter. In der Vorstadt Zwickau: Joseph Henke, Joseph Würfel, Joseph Schindler. In Großmergthal: Franz Appelt, Joseph Goth. In Kleinmergthal: Anton Appelt. In Kunersdorf: Anton Schors, Joseph Slansky, Joseph Schnabel, Joseph Runge, Wenzel Friedrich, Franz Hille, Florian Ugs, Anton Müller, Franz Knespel, Anton Weipert, Ignaz Baudismann, Anton Löfler, Adam Henke, Ignaz Hille. Auf der Herrschaft Böhm. Kamnitz, zu Schönlinde, Falkenau und Oberkreibitz befinden sich 158 Bleichen für Leinwand, Zwirn, Garn und Baumwolle. Zu Drum hat Franz Kriesche, zu Kreibitz haben Philipp Simchen, Ferdinand Hiecke Leinwand- und Garnbleichen. Zu Neusorge (Dom. Rumburg) hat die Obrigkeit zwei Leinwandbleichen, zu Oberhennersdorf (Dom. Rumburg) besitzen Joseph Herrmann, Anton Liebsch, Johann Christ. Pappritz, Franz Dießner Garnbleichen. Zu Niedergrund (Dom. Rumburg) haben derlei Garnbleichen Franz Ulbricht, Paul Mentschel, Joseph Hocke, Lorenz und Joseph Ulbricht. Zu Warnsdorf sind Joseph Stolle, Joseph Hanisch, Franz Pilz Eigenthümer von Leinwand- und Kattunbleichen. Zu Neuwarnsdorf hat Josef Liebisch eine Leinwand- und Kattun-, Christian Pilz Garn- und Kattunbleichen. Zu Lobendau (Dom. Hainspach) besitzen Joseph Pettersch, Franz Ramisch, Anton Hentschel und zu Wölmsdorf Franz Pettersch, Jakob Pettersch Garn- und Leindwandbleichen. Zu Maxdorf (Dom. Bürgstein) hat Augustin Melzer und zu Blottendorf Jakob Hubert eine Bleiche auf Garn und Zwirn. Zu Lindenau besitzen Anton Ackermann und Anton Mitteis, Gottfried Kunze, Franz Kreibich zwei Bleichen für Kattun und Leinwand. Ebendaselbst haben Lorenz Henke, Anton Mitteis, Franz Mitteis, Joseph Krause, Franz Kreibich, Joseph Günther, Anton Mosig sieben Bleichen bloß für Leinwand. Zu Wellnitz haben Ignaz Debicht, Joseph Debicht, Joseph Bitterlich Bleichen für Leinwand. — 1838. Zu Schneckendorf (Dom. Gabel): Franz Werner, Franz Tölzer. Zu Postrum: Anton Groh. Zu Walten: Franz Bitterlich. Zu Tölzeldorf: Franz Gürtler. Zu Hermsdorf (Dom. Gabel): Franz Scholze. In Schreckendorf:[1]) Ignaz Groh. Zu Seifersdorf (Dom. Lämberg): Franz Weikert. Christophsgrund (Dom. Lämberg): Vincenz Effenberger. Zu Barzdorf (Dom. Niemes): Anton Bothe. In Zwickan: Jos. Henke; Jos. Würfel; Adolf Salamon. Vorstadt Zwickau: Augustin Alber. In Großmergthal: Jos. Goth. In Kleinmergthal: Vincenz Tölzer. In Kunnersdorf (Dom. Reichstadt): Johann Slansky; Joseph Runge; Ignaz Hille; Franz Knespel; Anton Weipert; Vincenz Köhler; Ignaz Knespel; Vincenz Henke; Ignaz Friedrich; Vincenz Löffler. Zu Krassa (Dom. Wartenberg): Christoph Quaiser. Drum: (Dom. und Ort): Franz Kaiser; Jos. Kriesche. Zu Fürstenwalde: Dominik Grohmann. Zu Langengrund: Zacharias Marschner; Jos. Marschner; Joseph Kündermann; Joseph Rothe. Zu

[1]) Der Ort soll zur Domäne Gabel gehören. Wahrscheinlich ist Schneckendorf gemeint.

Lobendau (Dom. Hainspach): Jos. Peters; Ant. Hentschel. Zu Nixdorf: Joseph Herlt. Zu Wölmsdorf: Jakob und Franz Peters; Franz Richter. Zu Schönau: Joseph Lauermann. Zu Wolfsberg: Jos. Marschner; Franz Hesse; Albert Hesse. Zu Zeidler: Dominik Marschner; Joseph Rößler; Anton Pitschmann; Anton Hentschel; Franz Hentschel. Zu Daubitz (Dom. Kamnitz): Jos. Gampe; Frz. Johne; Ignaz Kügler; Karl Lumpe. Zu Dittersbach: Franz Fiedler. Zu Gärten: Joseph Hinke; Alois Henne; Ignaz Michel; Aug. Marschner; Steph. Schindler; Anton Schindler. Zu Jonsbach: Christian Neumann; Jos. Vater. Zu Kreibitzneudörfel: Ignaz Heinrich; Ant. Eiselt; Franz Worm. Zu Khaa: Anton Henke; Jos. Marschner; Ignaz Rothe; Phil. Rothe; Aug. Rothe. Zu Nassendorf: Anton Rothe. Zu Neuforstwalde: August Eiselt; Adalb. Kögler; Joseph Rothe; Joseph Schindler. Zu Niederkreibitz: Franz Frint; Ant. Herbrich; Jos. Grohmann; Anton Rothe. Zu Oberkreibitz: Heinrich Florian; Joseph Rothe. Zu Schönlinde: Franz Johann; Jos. Michel; Eduard Michel; Florian Michel; Anton Münzl; Wolfg. Münzl; August Palme; Ant. Schindler; Steph. Schindler; Frz. Strobach; Gottfr. Wenzel. Zu Schönbüchel: Wolfgang Hille; Alois Michl. Zu Steinhübel: Joseph Michel; Joseph Schindler. Zu Schemmel; Frz. Fiedler; Jos. Füger; Frz. Günter; Jos. Hieke. Zu Teichstatt: August Eiselt; Joh. Georg Gampe; Jos. Heinrich; Adalbert Heinrich. Zu Tannendörfel: Anton Gampe; Ignaz Hampl der ältere und der jüngere; Steph. Simchen. Zu Windischkamnitz: Franz Bendl; Flor. Fiedler; Jos. Fiedler; Franz Florian der ältere und der jüngere; Ignaz Hikisch; Joseph Hikisch; Aug. Kleinpeter; Jos. Kühnel; Florian Michel; Anton Richter; Joseph Zeckert; August Zeckert; Franz Zenker. Zu Maxdorf (Dom. Bürgstein): Franz Bitterlich. Zu Arnsdorf (Dom. Bürgstein): Georg Schiller. Zu Wellnitz: Franz Debich. Zu Lindenau: Franz Kreibich. Zu Röhrsdorf: Leop. Petters. Stadt Kreibitz: Ignaz Simchen; Ferd. Hike'sche Erben. Dom. Neuschloss: Joseph Münzberg. Dom. Oberliebich: Ferd. Schorsch. Zu Morgendorf (Dom. Politz): Franz Krombholz. Dom. Rumburg: Die Obrigkeit. Zu Oberhennersdorf: Ant. Liebisch; Franz Dießner; Ant. Christoph. Zu Niedergrund (Dom. Rumburg): Lorenz Ulbricht; Jos. Ulbricht. Zu Altwarnsdorf: Joseph Hanisch; Anton Ringe; Wzl. Stolle; Jos. Stolle; Emanuel Fröhlich. Zu Neuwarnsdorf: Christian Pilz; Jos. Liebisch.

Chemische Producte. -- 1838. Dom. Reichstadt: Ant. Kriegner erzeugt Salpetersäure, Salzsäure und andere Präparate für Färber und Druckfabrikanten. Stadt Auscha: Ign. Leitenberger, Präparate für Färber und Druckfabrikanten.

Cichorienkaffeefabrik. — 1825. Zu Leitmeritz hat Johann Hennevogel von Ebenburg eine Cichorienfabrik. — 1838. Stadt

Kreibitz: Vinc. Eiselt; Jos. Michel. Zu Leipa: Joh. Kneib. Neustadtel (Dom. Neuschloſs): Friedrich und Wilhelm Heller. Zu Sandau (Dom. Politz): August Puppe.

Drahtwerk. — 1825. Zu Wolfsberg (Dom. Hainspach) ist unter der Leitung des Eigenthümers Johann Rösler eine Drahtziehfabrik. Man verfertigt alle Gattungen gezogenen, schwarzen und gelben Drahtes zu Siebböden.[1] Zu Schönbüchel (Dom. B. Kamnitz) erzeugen Gottfried Grohmann's Erben Siebwaaren von Draht.

Drehwaaren. — 1825. Auf der Herrschaft Rumburg sind über 60 Drehbänke mit dergleichen Waaren im Gange. In Nixdorf führt Ignaz Rösler von Ehrenstahl Verlag von allen Gattungen Drechslerwaaren aus Holz, Horn, Perlmutter ꝛc. — 1838. Zu Nixdorf (Dom. Hainspach): Joseph Emanuel Fischer Edler v. Rößlerstamm. Firmaführer: Franz Alois Fischer, Joseph und Alois Rößler mit k. k. Landesfabriksbefugnis. Stadtel Sandau: Franz Neuhart, Joh. Mikſch, Eustach Just und Aug. Rößler.

Eisenwerke. — a) 1825. Zu Märzdorf (Dom. Niemes) besitzt Graf Hartig eine Hammerschmiede, wo nebst andern Eisenarbeiten vorzüglich gute Tuchscheeren nach Reichenberg verfertigt werden. — b) 1839. Eisen- und Stahlraffinate. Stadt Leipa: Ignaz Reischel verfertigt Tuchscheeren, Ambosse und Schraubstöcke; Jos. Rutte.

Fischbein. — 1838. Stadt Auscha (Dom. Liebeschitz): David Hirsch, mit k. k. Priv., gerissenes Fischbein.

Flaschenkellerfabrik. — 1838. Zu Haida, des Joseph Bürgermeister.

Folienfabrik. — 1825. Johannesdorf (Dom. Bürgstein). Philipp Graf Kinsky ist Eigenthümer einer priv. Folienfabrik. Man verfertigt Folien zu allen Gattungen Spiegel von den kleinsten bis 80 Zoll hoch, 40 Zoll breit, brabanter Maß, auf drei Hämmern. — 1838. Zu Lindenau (Dom. Bürgstein) die Obrigkeit. Fabriksdirection zu Bürgstein.

Fournierbretter. — 1838. Zu Johannesdorf (Dom. Bürgstein): Joseph Lischke.

Glas. — a) Glasfabriken. 1825. In Röhrsdorf (Herzogthum Reichstadt) ist eine Glashütte, welche unter der Aufsicht des Eigenthümers Anton Kittel Flaschenglas und verschiedene Glaswaaren liefert. Zu Oberkreibitz (Dom. Böhm. Kamnitz) besitzen die Anton Kittlischen Erben eine Glashütte; erzeugen rohes Hohl- und Beinglas. — 1838. In Röhrsdorf (Dom. Reichstadt): Anton Kittel's Erben; Hohlglas. Zu Oberkreibitz: Kittel's Erben; Hohlglas. — b) Raffinade: Glasschneider, Schleifer, Kugler, Maler und Vergolder. — 1825. Friedrich Egermann verfertigt zu Blattendorf gekugelte, brillantirte, mit goldgelber Farbe imprägnirte u. s. w. Gläser; nebstdem in Haida, Langenau, Plottendorf,[2] Steinschönau, Scheiba, Meistersdorf werden Glaswaaren in Menge geschliffen, geschnitten und vergoldet und so appretirt in das In- und Ausland versendet. —

[1] p. 686. Dagegen p. 682 heißt der Eigenthümer Joseph Rösler. — [2] Blattendorf und Plottendorf sind nur ältere Schreibungen für Blottendorf.

1838. Dom. und Ort Bürgstein: Joseph Knöspel mit k. k. Fabriks-priv. In Haida: Ignaz Gotscher & Comp.; Joh. Hieke, Rautenstrauch, Zinke & Comp.; Joh. Hantschel; Georg Anton Janke; Joh. Wzl. Janke'sche Witwe; Franz Kreibich; Jos. Fischer; Friedrich Egermann; Wilhelm Steigerwald; Karl Kreibig; Bayer, Müller & Comp.; Ign. Ostermann; Frz. Steigerwald & Comp. Zu Plottendorf: Franz Janke & Comp. Zu Johannesdorf: Wilhelm Steigerwald. Zu Kreibitz: Jos. Zahn & Söhne, mit k. k. Fabrikspriv. Zu Steinschönau: Frz. Vogel Söhne; Anton Hölzel Erben (Vorsteher: Franz Hölzel); Anton Zahn. Zu Wolfersdorf (Dom. Politz): Franz Helmich. Überdies zu Kreibitz: Cajetan Opitz, Glasmalerei.

Holzhüte. — 1825. Herrschaft und Stadt Böhm. Kamnitz: Joseph Terne und Korn, Michael Ziegelberger, Johann Horn, Christian Hikisch verfertigen Holzhüte und Tischdecken. Auf ebenderselben Herrschaft zu Schönlinde verfertigen Gebrüder Fritsche weißaspene Holzhüte. Zu Neuehrenberg (Dom. Schluckenau) läßt Joseph Weber aus Aspenholz Hüte, Tischdecken, Fenster- und Siebböden verfertigen. — 1838. Zu Grafenwalde (Dom. Hainspach): Joh. Heine. Zu Nixdorf: Franz Sticktanz. Zu Röhrsdorf (Dom. Hainspach): Wenzel Ernst. Zu Zeidler: Jakob Dittrich; Jakob Strohbach. Zu Schnauhübel: Christoph Wenzel. Zu Neuehrenberg (Dom. Schluckenau): Johann Lumpe, Holzböden, Hüte u. a. Waaren aus Aspenholz.

Instrumente. — a) Chirurgische. 1825. Chirurgische Instrumente werden in Nixdorf bei Rumburg im Verlag des Herrn Ignaz Rösler Edlen von Ehrenstahl verfertigt. — 1838. In Nixdorf (Dom. Hainspach): Joseph Emanuel Fischer, Edler v. Rößlerstamm. Firmaführer Franz Alois Fischer, dann Jos. und Alois Rößler, mit k. k. Landesfabriksbefugnis. — Stadt Leipa: Jos. Puhr. — b) Musikalische Instrumente. 1838. Stadt Leitmeritz: Fortepiano's: Ant. Mitteis; Franz Jansky.

Lederfabriken. — 1825. Zu Schellesen (Dom. Zebus) besitzt Herr Jakob Veit eine Juchten- und Sohlenlederfabrik. — 1838. Stadt Niemes: Jos. Stroh.

Leinenmanufactur. — 1825. Die Leinwanden werden vorzüglich in den Gebirgsgegenden des Leitmeritzer, Bunzlauer, Bidschower, Königgrätzer und Chrudimer Kreises verfertigt. Die Weber, welche sich das Garn selbst besorgen, verkaufen ihre rohen Leinwanden an die Großhändler, von welchen die Bleiche, Farbe, Appretur und Versendung besorgt wird. — Zu Schönlinde haben Römisch und May über 110 Weberstühle im Gange und erzeugen weißgarnichte, 24 bis 100 gängige Webenleinwandnd Creas. Die weißgarnichten Weben oder Lederleinwanden (Creas), Zwillich oder „Schakwitz" werden auch in der Gegend von Rumburg verfertigt, nebst diesen verschiedene bunte oder aus weißen und gefärbten leinenen wie auch rothen türkischen Garnen gewebte Leinwanden. Beide Artikel werden von den dortigen Handelsleuten verlegt und versendet. In Wellnitz (Dom. Bürgstein) verfertigt Josef Debicht,

Franz Melzer, zu Arnsdorf (Dom. Bürgstein) August Schubert und Joseph Opitz gezogene Servietten und Tischtücher aller Gattung. Zu Altwarnsdorf sind die Gebrüder Stolle und Söhne Eigenthümer einer Tischzeugfabrik; sie lassen verschiedene Tischzeuge, Leinwanden, seidene und andere Kaffeetücher verfertigen. Ebendaselbst verfertigen Johann Georg Fröhlich und Söhne, Johann Hanisch, Anton Fröhlich, Runge und Stolle Leinwanden, gezogenes Tischzeug, seidene und andere Kaffeetücher. Joseph Henke und Sohn, Besitzer einer k. k. priv. Landesfabrik in Stadt Schluckenau, erzeugen leinene und baumwollene Tüchel, weiße und buntfärbige Leinwanden, Nankin, Kattun und Gradl. Zu Altgeorgswalde: Robert, Rowland und Osborne, Joseph Salm, Franz Donath, Georg Richter, Karl Joseph Müller, Anton Marschner, Christian Holfeld, Marschner und Schindler, Vincenz Salm, Anton Kindermann, Franz Oppelt, Franz Richter, Anton Neumann, Franz Holfeld, Anton Buder verfertigen und handeln mit verschiedenen Leinwanden. Ebendaselbst Joseph Richter, Anton Richter, Anton Holfeld: Leinwanden, „Kanafaß“ und Tischzeuge. Zu Wiesenthal: Georg Marschner, Anton Suchy, Joseph Neumann: Leinwanden und bunte Kanafasse. Zu Philippsdorf: Joseph Rudolph, und zu Neuehrenberg: Johann Lumpe, Leinwanden. — 1838. Stadt Zwickau: Franz Knobloch; Anton Knobloch; Jos. Knobloch; Joseph, Franz und Anton Meißner: Jos. Bradler; Ignaz und Johann Riegert; Wenzel Neumann; Cölestin Hoyer. Zu Arnsdorf (Dom. Bürgstein): August Schubert. Zu Wellnitz: Franz Melzer, Tafeltücher. Zu Schönlinde: Jos. Palme d. j. mit k. k. Fabriksbefugnis.

Leinwandfärberei. — 1825. Stadt Rumburg: Seraphin Tritschel, dann Franz Kunst besitzen Schön- und Schwarzfärbereien.

Lusterfabriken. — 1825. Zu Kreibitz verfertigt Joseph Zahn Luster, Lampen, Flaschenkeller und allerhand feine Glassorten. Zu Parchen verfertigen Anton Wagner, Joseph und Ignaz Palme Glas- und mit Bronce verzierte Luster. Zu Langenau (Dom. Oberliebich) verfertigen die Gebrüder Kreybich allerhand Luster und Zimmerverzierungen von Glas.

Papiermachéfabrik. — 1825. In Rumburg ist Joseph Menschel Eigenthümer einer priv. Papiermachéfabrik; fabricirt Papiermaschédosen, Leuchter und Tazen, blecherne lackirte Thee-, Kaffee- und Punschmaschinen, Zuckerbüchsen, Handlaternen, Strick-, Blumen- und Obstkörbchen.

Papiermühlen. — 1825. Zu Hammer (Dom. Niemes) verfertigt Ignaz Kürschner gutes Kanzlei-, Concept-, blaues Sackel- und Schrenzpapier. Zu Heidedörfel (Herzogthum Reichstadt) ist Emanuel Przihoda Eigenthümer einer Papiermühle, verfertigt verschiedene Papiere. Zu Bensen (Stadt) macht Franz Ritschel verschiedene Papiere unter der Leitung des Jakob Deck. Zu Niedereinsiedel (Dom. Hainspach) hat Augustin Käferstein eine Papiermühle; verfertigt verschiedene Gattungen Papiere. Zu Gastorf hat Franz Heller eine Papiermühle;

macht verschiedene Papiere. — 1838. Zu Hammer (Dom. Niemes): Ignaz Kirschner. Zu Haidedörfel (Dom. Reichstadt): Emanuel Przihoda. Zu Podol (Dom. Weißwasser): Florian Schütz. Stadt Bensen: Joh. und Karoline Hornische Eheleute; Geschäftsleiter: Nikol. Nase. Zu Niedereinsiedel (Dom. Hainspach): Augustin Käferstein. Zu Gastorf: Franz Heller. Zu Robitz (Dom. Neuschloss): Ignaz Künstner.[1])

Porzellain. — 1838. Dom. Neuschloss. Zu Kulm[2]): Jos. Ferosch.

Rosogliofabrik. — 1825. In der Stadt Leitmeritz hat Frau Theresia Dörre eine k. k. priv. Rosogliofabrik. — 1838. Stadt Reichstadt: Johann Georg Herforth; Lazar Östreicher. In Niemes: Frau Franciska Pollatschek. In Leitmeritz: Frau Theresia Dörre; Geschäftsleiter: Florian Dörre. Stadt Tetschen: Frau Helene Schreyer.

Schön- und Schwarzfärbereien. — 1825. Zu Schönlinde (Dom. Böhm. Kamnitz) besitzt Gottfried Friedrich eine Schön- und Schwarzfärberei; verfertigt allerhand gedruckte leinene Tüchel. In Rumburg hat Seraphin Teitscher und Franz Kunz eine Schwarzfärberei.

Siderolithwaaren. — 1838. Zu Bodenbach und Tetschen (Dom. Tetschen): Schiller und Gerbing.

Siebböden (von Metalldraht und Aspenholz). — 1838. Dom. Hainspach. Zu Röhrsdorf: Wenzel Ernst; zu Nixdorf: Franz Schicktanz; zu Zeidler: Jakob Dietrich; Jakob Strohbach; zu Schnauhübel: Christoph Wenzel.

Spiegelfabriken und Spiegelschleifen. — 1825. Herrschaft und Ort Bürgstein: Die Philipp Graf Kinsky'sche priv. Spiegelfabrik zu Wellnitz, Lindenau und „Bihl", in „welchen" die in der Fichtenbacher Glashütte aus weißem Materiale geblasenen Gläser geschliffen, polirt, facettirt, mit Zinnfolien belegt und so von 9 bis 80 Zoll Höhe, dann bis 40 Zoll breite Spiegel, mit und ohne „Rahm", erzeugt werden. — 1838. Dom. Bürgstein: Zu Wellnitz, Lindenau und „Bihl" die gräfl. Karl Kinsky'sche Spiegelfabrik, woselbst die in der Fichtenbacher Hütte geblasenen Spiegeltafeln raffinirt und decorirt werden.

Stahlwaaren. — 1825. Zu Nixdorf ist Joseph Rösler, Edler von Ehrenstahl, k. k. Oberlieutenant, Inhaber einer k. k. priv. Fein-Stahlwaaren- und Pfeifenköpf-Fabrik (Director Emanuel Fischer), worin alle Sorten Rasir-, Tisch-, Taschen- und Federmesser, dann Scheeren, Lichtscheeren und chirurgische Instrumente mit englischer Politur, sowie auch alle Sorten hölzerner Pfeifenköpfe, dann ordinär und fein vergoldete Pfeifenköpf-Beschläge verfertigt werden. Dieselbe läßt ferner folgende Artikel verfertigen: vergoldete Westenknöpfe, Perlmutterknöpfe und dergleichen Arbeiten aller Art, Damen-Toilettes, Reise-Etui's, Drechslerwaaren, alle Sorten Tabaksbeutel und „Ridicüls", dann Tischlerwerkzeuge, Sägeblätter u. s. w. Sie besucht die Märkte von Wien und Brünn. — 1838. Zu Nixdorf (Dom. Hainspach): Jos. Em. Fischer Edler von

---

[1]) Im Original steht irrig „Rochlitz". — [2]) Es soll „Klum" heißen und „Fereſch".

Rößlerstamm. Franz Alois Fischer, dann Joseph und Alois Fischer, Edler v. Ehrenstahl, mit k. k. Fabrikspriv. Director: Em. Fischer.

Steingut. — 1838. Zu Parchen (Dom. B. Kamnitz): Jos. Palme, mit k. k. Fabriksbefugnis.

Steinkohlen. — 1838. Dom. Trzebautitz: Franz Schinke & Comp.[1])

Strohwaarenfabrik. — 1825. In Leitmeritz verfertigt der k. k. priv. Fabrikant Joseph Fiedler Strohhüte, Geflechte von allerlei Art, Bouquets, Guirlanden, Tischtapeten, Teller, Strickkörbchen und „Ridiküls".

Strumpffabrikanten. — 1825. Herrschaft und Städtchen Hirschberg: Einige Strumpfstrickermeister machen mit ihren Gesellen aus Baum- und Schafwolle Strümpfe, Handschuhe, Schlafhauben und Hosensäcke. Herrschaft und Städtchen Niemes: Bei 32 Strumpfstrickermeister machen mit ihren Gesellen aus Baum- und Schafwolle Strümpfe, Schlafhauben, Hosensäcke, Fußsäckel, Männer- und Weiberhandschuhe. Wegstädtchen: Bei 42 Strumpfwirkermeister verfertigen aus Baum- und Schafwolle Strümpfe und Schlafhauben; verschleißen solche im Lande. Zu Arnsdorf (Dom. Binsdorf) verfertigen Anton Klee, Fischer, Stelzig und Wenzel Schöbitz verschiedene baumwollene Strümpfe. Auf derselben Herrschaft zu Rosendorf macht Gottfried Rößler allerhand Strümpfe. Zu Arnsdorf (Dom. Bürgstein) verfertigt Joseph Münzel baumwollene und zwirnene Mützen und Strümpfe. Zu Groß-Nixdorf (Dom. Hainspach) verfertigt Ambros Peters allerhand Strümpfe, Schlafhauben und Handschuhe. Zu Markersdorf (Dom. Bensen) verfertigt Joseph Hackel, Joseph Paudler, Florian Schöba feine und ordinäre baumwollene Strümpfe und Schlafhauben. Zu Schönlinde besitzt Franz Zweigelt eine Strumpffabrik von 160 Stühlen und erzeugt darauf 12 bis 24 nadlichte leinene und baumwollene Manns-, Frauen- und Kinderstrümpfe, baumwollene Schlafhauben und Handschuhe; Franz Klinger eine Fabrik von 86 Stühlen und erzeugt 18 bis 28 nadlichte leinene und baumwollene Strümpfe. Ebenso unterhalten Römisch und May, Joseph Zweigelt, Johann Wünsche, Johann Christ. Heinrich und Sohn, Joseph Friedrich eine beträchtliche Anzahl von Strumpfwirkerstühlen und verfertigen ebenfalls leinene und baumwollene Strümpfe. Zu Böhm. Kamnitz erzeugen feine und gemeine Zwirnstrümpfe und Hosensäcke Joseph und Adam Lumpe, Linka, Reinisch, Treschel, Rabe, Riehl, Ringel, Scherbach, Terner, Franz Joachim, Johann Joseph Walter und Wassermann nebst mehreren anderen. Zu Kreibitz fabricirt Karl Petzold wollene Strümpfe, Handschuhe und Schlafhauben. Zu Alt- und Neu-Ehrenberg verfertigen Ferdinand Lumpe, Joseph Richter und Joseph Reinisch baumwollene Strümpfe, Handschuhe, Schlafhauben, Hosensäcke und Tüchel; nebst diesen Artikeln verfertigt Johann Kindermann auch türkische, rothgefärbte Kappen. — 1838. Stadt „Wegstadtl": Ant. Prosche; Ant.

[1]) Es bestand also auf der bischöfl. Domäne Trzebautitz um jene Zeit eine Braunkohlengewerkschaft. Vgl. Exc.-Cl. XVII, 231 ff.

Bartl; Ignaz und Anton Kitrny; Ignaz Ellger. Stadt Gabel: Frz. Schubert; Ign. Lohr; Frz. Seidemann; Heinrich Watzke; Frz. Mirtsching. Zu Arnsdorf (Dom. Bürgstein): Fr. Thr. Münzel, mit k. k. Fabriksbefugnis. Dom. Hainspach: Augustin Schneider; Sigismund Lerch. Zu Nixdorf: Joh. Kullmann; Nikol. Kullmann; Flor. Pitschmann. Zu Schönlinde: Jos. Palme; Frz. Zweigelt und Sohn; Joh. Wünsche. Stadt Kamnitz: Ignaz Rihl; Joh. Vater; Joseph Renner; Karl Schiffner; Augustin Horn; Joachim Renger; Igz. Rochlitz; Jos. Hacker. Zu Großbocken (Dom. Politz): Hermann Wünsch.

Syrupfabriken. – 1825. Zu Liboch erzeugt der Besitzer der Herrschaft Jakob Veit, unter Aufsicht des Herrn Anton Franz, Syrup, Rohzucker, Cognak, auch Brandwein aus Runkelrüben.

Tabakröhren. — 1825. Zu Rumburg: Franz Kunst und Pitschmann, Andreas Zabel, Joseph Ambros und Joseph Fröhlich, Ferdinand und Joseph Eiselt, Johann Petzold und Pitschmann, Ignaz Marschner und Pitschmann verfertigen mit Gold, Silber und Seide übersponnene, hornene und hölzerne elastische Tabakröhren, auch allerhand beinerne und hölzerne Drechslerwaaren.

Tuchfabriken. — 1838. In Leipa besitzt Karl Kühnel eine priv. Tuchfabrik.

Wachsleinwandfabriken. — 1825. In Reichstadt besitzt Anton Ulbrich eine Wachsleinwandfabrik, wo verschiedenfärbige Wachsleinwanden und Tapeten verfertigt werden. Zu Schwoyka (Dom. Bürgstein) ist Graf Philipp Kinsky Eigenthümer einer Wachsleinwandfabrik, die unter der Aufsicht der dortigen Fabrikenoberdirection steht. Man verfertigt alle Gattungen gedruckte und einfärbige Wachstücher von grüner, schwarzer, blauer Farbe, ganz glatte, einfache und doppelte, endlich auch einseitig gedruckte, das Stück zu 15 böhmischen Ellen. — 1838. Zu Brenn (Dom. Reichstadt); Eigenthümer: Gebr. Philipp und Joh. Bachhaibl; Werkführer: Jos. Schneider.

Wagen. — 1838. Zu Leitmeritz: Franz Krasser.

Waffen und Gewehre. — 1838. In Leitmeritz: Mathias Nowotny. Stadt Leipa: Jos. Rutte, Johann Templer; verfertigen Waffen und Gewehre.

Wollenwaaren. — a) Kammgarnspinnerei mit Maschinen 1838. Zu Hirschberg: Franz Wünsche. — b) Streichgarnspinnerei mit Maschinen. 1838. Zu Leipa (Dom. Neuschloss): Joh. Kneib. Zu Leopoldsruh (Dom. Hainspach): Karl Menzel. — c) Wollene Zeuge. 1825. Zu Böhmischleippa ist Anton Michel Eigenthümer einer priv. Wollenzeugfabrik. — d) Wollene gewirkte Waaren. 1825. Diese werden im Leitmeritzer Kreise vorzüglich zu Bensen, Binsdorf, Böhm. Kamnitz, Hainspach und Schluckenau verfertigt.[1])

Zwirn. — 1825. Zu Kamnitz im Leitmeritzer Kreise fabriciren Joseph Palme und Franz Ernst ꝛc. feine, mittelfeine und gemeine

[1]) Überdies in Dux, Oberleutensdorf, Klostergrab, Teplitz, Bilin. Natürlich sind unter diesen Namen die Domänen gemeint.

Zwirne, auch Strümpfe und Hosensäcke. Zu Schönlinde [illegible] Zwirn erzeugt und gebleicht. — 1838. Zu Schönlinde (Dom. B. [illegible] Joseph Palme mit k. k. Fabrikspriv.; Franz Zweigelt & Soh[illegible] Fabrikspriv.; Joh. Wünsche, mit Fabrikspriv. — Zu Grafenw[illegible] (Dom. Hainspach): Jos. Schneider.

Abendfrieden.

Abendfrieden, deinen Zauber
Manch' ein Bess'rer schon besang,
Und es ist ein kühnes Wagen,
Weck' ich meiner Laute Klang.

Doch dem Bild nur, das mein Auge
Klar noch in der Dämm'rung sieht,
Sind gewidmet diese Worte,
Ist geweiht mein einfach Lied.

In der trauten, nied'ren Stube
Sitzt ein Eh'paar Hand in Hand,
Matt das Auge, weiß die Haare,
Welches Liebe einst verband.

In der Augen feuchtem Glänzen
Spiegelt sich ein reines Glück,
Und Erinn'rung führet Beide
In die Jugendzeit zurück.

Heil'ge Kindheit, erste Jugend,
Welch' ein Glück, noch unbewusst
Keimte schon die reinste Liebe
In der unschuldvollen Brust.

Mit der Stunde des Erwachens
Lispelt sie der reine Mund,
Und an gottgeweihter Stätte
Segnet Priesterhand den Bund.

Ach, das Glück, als in den Armen
Lächelnd ruht der erste Spross,
Ach, das Glück, als sich entwickelt
Frisch der kleine Hausgenoss! —

Des Jahrhunderts volle Hälfte,
An Erinn'rung überreich,
Lieget zwischen jetzt und damals —
Wie verändert und doch gleich!

Wie nicht gleiche Fahrt beschieden
Ist dem Schiff auf hohem Meer,
So im wechselvollen Leben
Leid geht neben Freud' einher.

Manche bang verlebte Stunde
Seh'n sie sich beim kranken Kind —
Ach, wie dann nach der Genesung
Beider Freudenthräne rinnt!

Glück und Freude, Leid und Schmerzen
Wechseln mit der Jahre Zahl —
Kinder treibt es in die Fremde,
Elternhaus scheint leer und kahl.

Doch der ihnen stets im Leben
War ein treubewährter Freund,
Ihres Herzens starker Glaube
Zeigt im Geiste sie vereint.

Läßt sie, wenn auch fern, genießen
Ihrer Kinder eigen Glück,
Und durch fromme Dankgebete
Labet sie der Augenblick.

In der rauchgeschwärzten Ecke
Steht ein einfach Christusbild,
Darauf ruh'n des Paares Blicke,
Das so treu zusammen hielt.

Herr, hab' Dank für alle Gnade,
Lass uns einst von hinnen geh'n
Hand in Hand, wie wir gelebet, —
Doch Dein Wille mag gescheh'n! —

Dunkler wird es in der Stube,
Draußen leuchten Sterne schon,
Hand in Hand die Alten sitzen —
Ihre Seelen sind entfloh'n. —

Ach, des Abendfriedens Zauber
Gönn' mir, Herr, am Lebensschluss,
Lass auch mich gefasst empfangen
Ohne Schmerz den Todeskuss.

Schönlinde, 28. Oct. 1895. — A. Frind.

Die ältesten Besitzer von Schirgiswalde.[1])

Von Dr. Hermann Knothe.

Das Dorf Schirgiswalde (erst 1665 zur Stadt erhoben) war bis 1845 eine rings von oberlausitzischem Gebiete umgebene Enclave, gehörig zur Herrschaft Schluckenau. In kirchlicher Beziehung stand es während des ganzen Mittelalters unter dem Bisthum Meißen und zwar speciell unter dem Decanat Bautzen.[2])

Von den Besitzern des Dorfes, welche also Vasallen der jedesmaligen Inhaber der Herrschaft Schluckenau waren, hatte man bisher nur unsichere und lückenhafte Kunde. Es dürfte sich daher empfehlen, dasjenige zusammenzustellen, was man zur Zeit von denselben weiß.

Die früheste,[3]) uns vorgekommene urkundliche Erwähnung des Dorfes und zugleich eines Besitzers desselben fällt in das Jahr 1376 (14. Octob.), wo ein Hans (I.) v. Luttitz, „gesessen auf Schergiswalde", als Schöppe im Landding zu Bautzen erwähnt wird,[4]) woraus übrigens hervorgeht, dass er auch Lehngüter in der Oberlausitz besessen haben muss.

Jedenfalls als seine Söhne dürfen wir die vier Brüder Benes, Hans (II.), Heinrich (I.) und Nickel v. L. betrachten,[5]) von denen die drei ältesten (Nickel war vielleicht noch unmündig) von einem Niklas Jode die Hälfte des nördlich bei Schirgiswalde gelegenen, oberlausitzischen Dorfes Krischau kauften und 1406 damit belehnt wurden.[6]) Von diesen Brüdern wird Benes ferner nicht mehr erwähnt. Die übrigen drei erwarben (vor 1423) gemeinsam das Gut Schönberg bei Görlitz, auf welchem fortan wesentlich nur Nickel, der jüngste Bruder, wohnte, bis er es 1447 an die v. Salza verkaufte. Er erwarb dafür Mitteloderwitz, von wo aus später seine hussitisch gesinnten Nachkommen wiederholt Einfälle in das Zittauer Gebiet machten. Da wir uns aber hier nur mit den Besitzern von Schirgiswalde beschäftigen, so gehen wir auf die von diesem Stammgute abgezweigten Nebenlinien derer v. Luttitz nicht näher ein. — Hans, der zweite obiger vier Brüder, heißt 1427 auch „zu Schönberg gesessen",[7]) ist uns aber später nicht mehr begegnet. Nur Heinrich (I.), der dritte Bruder, wohnte in Schirgiswalde und pflanzte die Linie derer v. Luttitz „auf Sch." fort.

Schon 1404 (27. Juli) erscheint derselbe („Heinrich v. L. zu Sch.") als Gewährsbürge für Wilrich v. Dobrisch (Doberschau) auf Schönau bei Schluckenau.[8]) Vor 1410 hatte er dem Bischof Thimo von Meißen 100

---

[1]) Nachstehender Aufsatz ist veranlasst worden durch die kürzlich erschienene Schrift: „Geschichte der Stadt Schirgiswalde. Bearbeitet und im Selbstverlage, herausgegeben von Franz Adolf Stoy, Cantor. Schirgiswalde 1895." — Infolge dieser Veröffentlichung haben wir die längst schon auch über diesen Ort gesammelten und theilweise in unsrer „Geschichte des Oberlausitzer Adels" (1879) bereits verwerteten Notizen durch weitere Nachforschungen zu vervollständigen gesucht und behandeln nun die ältesten Besitzer des Ortes ausführlicher, als jene Schrift nach ihrer ganzen Anlage und nach den dem Verfasser zu Gebote stehenden Quellen es konnte, und mit besonderer Berücksichtigung der genealogischen Beziehungen. — [2]) Exc.=Cl., XI, 1. ff. — [3]) Die „Meißner Bisthumsmatrikel" enthält zwar auch den Namen „Schergiswalde", stammt aber in der jetzt bekannten Redaction nicht aus dem Jahre 1346, sondern 1495. Vgl. Lausitz. Magazin. 1880, 278 ff. — [4]) Rathsarchiv Bautzen. — [5]) Vgl. unsere „Gesch. des Oberlaus. Adels", 349 ff. — [6]) Laus. Magaz. 1870, 295 ff. — [7]) Sächs. Hauptstaats=Archiv. Origin. No. 6157. — [8]) Rathsarch. Bautzen.

Schock Groschen geborgt, für die er 1411 von dessen Nachfolger, Bischof Rudolph, befriedigt werden sollte.[1]) In diese Beziehungen zu den Meißner Bischöfen, die damals auf Stolpen residirten, war er als Vasall Hinko's (II.) v. der Duba auf Hohnstein gerathen, dem die Herrschaft Schluckenau gehörte. 1427 setzte[2]) dessen Sohn Hinko (III.) Berka auf Hohnstein neben anderen seiner Vasallen auch „Heinrich v. Luttitz zu Schergiswalde und Heinrich v. Luttitz zu Jergiswalde" für sich zu Bürgen.[3]) Heinrich v. L. auf Sch. hatte später mit dem Domstift Bautzen, dem die andere Hälfte von Kirschau gehörte, längere Streitigkeiten, die 1427 endlich beigelegt wurden.[4]) Zuletzt haben wir ihn 1429 genannt gefunden.

Er hinterließ vier Söhne, Christoph (I.), Albrecht, Johann (III.), Heinrich (II.), und zwei Töchter, von denen die eine (1449) mit Hans Jode auf Reichenbach an der Pulsnitz vermählt war, die andere aber, Barbara, 1453 Janko v. Grißlau[5]) heirathete. Hierbei wurde ihr von ihren Brüdern (nur Christoph und Albrecht werden namentlich aufgeführt) und von ihrem „Vetter" Hans von Luttitz „auf Sch.", alles, was sie von ihrem Vater zu Kirschau und zu Temritz (N. bei Bautzen) besaßen, als Ausstattung überlassen.[6]) Wir halten diesen Hans v. L. für den Cousin jener Geschwister, den Sohn Nickels auf Mitteloderwitz, der also auch noch gewisse Familienanrechte auf Kirschau und Schirgiswalde besaß und sich darum hier nachdem Familienstammhaus benannte.

Als 1451 von dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen die Herrschaft Schluckenau tauschweise gegen die Herrschaft Wildenstein an Albrecht Berka, Herrn auf Tollenstein, abgetreten wurde, werden unter den Vasallen

---

[1]) Cod. dipl. Saxon. reg. II., 2. 362 und 374. — [2]) Exc.-Cl. XV. 227. — [3]) Dieser Heinrich v. L. „zu Jergiswalde" gehörte einer anderen Linie derer v. Luttitz an, welche auf dem jetzt Georgswalde heißenden Dorfe gesessen war. Das Dorf wird in den Urkunden des 15. Jahrhunderts „Jerwigswalde, Jerigiswalde, Jeringswald, Jergiswalde", im 16. Jahrh. „Jhorgeßwalde" und erst seit dem 17. Jahrh. „Georgiswalde" geschrieben. Bei der großen Ähnlichkeit des Namens mit „Schergiswalde" kommen allerdings durch Schuld der Urkunden-Concipienten auch einige Verwechslungen vor. 1404 wird zugleich mit dem erwähnten Heinrich v. L. „auf Sch." auch ein „Hannos v. L. zu Roneburg" (d. h. Rumburg) als Gewährsbürge für Wilrich v. Dobrisch erwähnt. 1408 kommt bei Errichtung eines Altars in Rumburg ein Joannes Lutitz de Jeringswald vor (Balbin, Miscell. V, 301), der doch wohl mit dem vorigen identisch ist, und 1418 präsentirte famosus Johannes Lutitz de Scheibeswald (lies: Schergeswald), doch wohl eben derselbe einen Geistlichen zur Pfarrei in Markersdorf bei Bensen. Und es war doch wohl sein Sohn, famosus Sigismundus de Schergiswalde alias de Marquardi villa, der 1434 die Pfarrei zu Markersdorf abermals besetzte. (Emler, Lib. confirm. VIII, 141, 234). Während also dieser Johann und dieser Siegmund v. L. gewiß auf Georgswalde gesessen waren, wird in den beiden letzten Urkunden das Gut aus Unkenntnis der Prager Urkundenconcipienten mit Schirgiswalde verwechselt. — Von den erwähnten vier Söhnen des zuerst 1376 genannten Hans v. L. auf Sch. hieß zwar der zweite ebenfalls Hans. Da aber dieser noch 1427, gleichzeitig mit seinem Bruder Nickel, als „zu Schönberg gesessen" bezeichnet wird, so kann er nicht identisch sein mit dem Johann v. L., der 1408 Georgswalde und 1418 zugleich Markersdorf besaß. Auch besaß die Schönberger, später Oderwitzer Linie der Luttitze noch 1453 Anrechte auf die Stammgüter Kirschau und Schirgiswalde, während von solchen Anrechten der Georgswalder Linie nichts bekannt ist. — [4]) Laus. Magaz. 1870, 295. — [5]) Gesch. d. Oberlaus. Adels, 252. — [6]) Laus. Magaz. 1870, 298.

der Herrschaft Schluckenau u. a. auch „Christophel, Heinrich und Albrecht Luttitz auf Rosenhain (N. v. Schluckenau) und auf Scheringswalde“ aufgezählt.[1]) Wann diese Brüder Rosenhain wieder veräußert haben, ist uns unbekannt.

Christoph v. L., der älteste der vier Brüder, auf Sch. gesessen, erscheint 1432 als Hauptmann seines Lehnsherrn Hinko (III.) Berka auf Hohnstein, bald auch als dessen Bürge.[2]) 1432 wurden „Christoph und Hannos Jerigiswalde, Gevettern“, mit 12 Pferden von der Stadt Görlitz als Söldner gegen die Hussiten aufgenommen.[3]) Auch diesen Hannos halten wir für Hans v. L. auf Oderwitz. 1448 stellte Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige, der seit etwa 1443 in den Besitz der Herrschaft Schluckenau gelangt war,[4]) „Frauen Katharinen, Christophels v. L. ehelicher Wirthin“, einen Leibgedingsbrief aus über „den dritten Theil an dem Gute zu Schirgiswalde mit 4 Mark Zins, 1/3 der Mühle und der Bretmühle, (über) das Vorwerk gegen Sohland (hin), die Hälfte an dem oberen Walde gegen Wernsdorf (d. h. Wehrsdorf), sowie über das Kirchlehn und Gericht“.[5]) — 1449 ließ der jüngste der vier Brüder, Hinko (Heinrich), ebenfalls seine Frau Dorothee mit „1/3 am obersten und niedersten Hofe zu Sch., 1/3 am Vorwerke und an den Leuten im Dorfe, wie er dies von seinem Bruder Albrecht erkauft hat“, beleibdingen.[6]) — Das dritte Drittel des Gutes gehörte ursprünglich Johann, dem dritten Bruder, welcher „Pfarrer zu Tetschen“ war; dieser aber hatte seinen Antheil (vor 1449) ebenfalls an seinen Bruder Heinrich verkauft.[7]) — Aus alledem ergibt sich, dass nach dem Tode Heinrichs (I.) v. L. auf Sch. das Gut bei der Erbtheilung in drei Antheile getheilt und jedem seiner drei ältesten Söhne ein solches Drittel überwiesen, der vierte, jüngste Sohn, Heinrich, aber wahrscheinlich mit Geld abgefunden worden war, dass aber später dieser Heinrich die Antheile seiner beiden Brüder Albrecht und Johann erkaufte und somit nun zwei Drittel v. Sch. besaß, während das dritte dem ältesten Bruder Christoph gehörte.

Seit 1451 gehörten die beiden Herrschaften Schluckenau und Tollenstein dem Albrecht Berka v. d. Duba.[8]) Als dieser nach dem Regierungsantritte des hussitisch gesinnten Königs Georg Podiebrad von Böhmen (1458) diesen nicht anerkennen wollte, ihn sogar persönlich auf das gröblichste beleidigte, wurde er endlich (1463) auf seiner Burg Tollenstein von den oberlausitzischen Truppen unter Anführung ihres Landvogtes Johann v. Wartenberg auf Tetschen belagert, die Burg eingenommen und ihm vom Könige die gesammte Herrschaft abgesprochen und (1464) dem Landvogt v. Wartenberg überwiesen. So waren denn jetzt die v. Luttitz auf Schirgiswalde Vasallen der Wartenberger geworden. Da sich aber 1467 die Oberlausitz von dem ketzerischen König Georg lossagte und den katholisch gesinnten König Mathias von Ungarn als ihren Landesherrn anerkannte, so entbrannte sofort die alte Feindschaft zwischen den Warten-

[1]) Ermisch, N. Archiv für sächs. Geschichte II, 214. — [2]) Sächs. Hauptst.-Archiv, Origin. No. 6157, 6243, 6318. — [3]) Görlitzer Rathsrechn. — [4]) Ermisch, a. o. O. II, 215. — [5]) Hptst.-Arch., Copial 43, pag. 233. — [6]) Ebendas. Cop. 44, pag. 207 b. — [7]) Exc.-Cl. XV, 330. — [8]) Das Nähere bei Ermisch, N. Archiv f. sächs. Gesch. II, 215 ff.

bergen und den oberlausitzischen Sechsstädten, zumal Zittau, auf's neue. Der neue, von der katholischen Adelspartei in Böhmen eingesetzte Landvogt der Oberlausitz, Jaroslaus v. Sternberg, übergab jetzt Schirgiswalde (wir wissen nicht, ob das ganze Dorf oder nur einen Antheil) einem Ritter Wenzel v. Polenz, um es gegen die Wartenberge zu behaupten. Ob dies mit Zustimmung der Luttitze erfolgte, oder ob hierdurch diese etwa für ihre ebenfalls hussitische Gesinnung gestraft werden sollten, geht aus den spärlichen Nachrichten über das nur kurze Walten Wenzel's v. Polenz in Schirgiswalde (1470—1472) nicht hervor.

Derselbe stammte aus dem Hause Rödern bei Radeberg, besaß aber, wie es scheint, gar kein eignes Gut; er hatte sich von dem Landvogt v. Sternberg in Solddienst nehmen lassen und heißt deshalb gelegentlich dessen „Feldhauptmann". Er selbst aber bezeichnet sich nun als „zu Schirgiswalde gesessen". 1470 (5. Febr.) schrieben Görlitzer Rathsherren von Bautzen aus an ihren Rath, dass „Polentzki hoch Hülfe begehre, Schirgiswalde zu halten". Den 4. und 23. März 1470 meldete er selbst nach Görlitz über den Feind, nämlich die v. Wartenberg auf Tetschen, und dankte für die ihm zugegangene Warnung.[1]) Nun hatte inzwischen 1471 (3. Dec.) Christoph v. Wartenberg, der Sohn des verstorbenen Landvogts Johann, die beiden ererbten Herrschaften Schluckenau und Tollenstein an die Gebrüder Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen verkauft. Sofort wendete sich (22. Jan. 1472) Wenzel v. Polenz an diese neuen Lehnsherren von Schirgiswalde und bat sie, zu vermitteln, dass ihm der Malz, den ihm „die von Tetschen" geraubt, wieder zurückgegeben werde.[2]) Aber auch er hatte sich Gewaltthätigkeiten zu Schulden kommen lassen. Z. B. hatte er den Richter von Lodenau gefangen genommen, auch den Pfarrer von Schirgiswalde von seinem Amte vertreiben wollen.[3]) Da wurde ihm (März 1472) von Dresden aus befohlen, den Richter freizulassen, auch „den Pfarrer bei der Pfarre diese heilige (Oster-) Zeit zu lassen und nichts unfreundliches gegen ihn vorzunehmen". Man wird es begreiflich finden, dass die sächsischen Fürsten diesen so gewaltthätigen Inhaber von Schirgiswalde so schnell als möglich wieder zu beseitigen wünschten. Sie beauftragten daher ihren Vogt auf Tollenstein, Ulrich v. Rechenberg, dem v. Polenz 290 fl. ungar. einzuhändigen mit dem Befehl, ihm, dem Vogte, „das Schloss Schirgiswalde einzuantworten", und so ward dasselbe von dem Vogte in Besitz genommen und jedenfalls das ganze Gut denen v. Luttitz wieder zurückgegeben.

Inzwischen war 1471 König Georg von Böhmen gestorben und der polnische Prinz Wladislaus zum König gewählt worden. Jetzt traten endlich friedlichere Zeiten für das ganze Land und auch für das noch immer zu Böhmen gehörige Schirgiswalde ein. Die rechtmäßigen Besitzer desselben, die v. Luttitz, erhielten von ihren neuen Lehnsherren, den sächsischen Fürsten, die üblichen Lehnbriefe über ihre Antheile.

---

[1]) Palacky, Urkundliche Beiträge, S. 620, 622, 625. — [2]) Hptst.-Arch., Wittenb. Arch., Böhmische Sachen, Befehdungen, Bl. 220 c. — [3]) Exc.-Cl. XV, 227.

So wurden 1472 Siegmund und Heinrich (III.) v. L., die hinterlassenen Söhne Christophs, mit „ihres Vaters drittem Theil v. Sch." und außerdem Siegmund noch besonders mit dem Vorwerk zu Hainsbach und dem halben Dorfe Schönau, „wie er es ehemals von den Brüdern Siegmund und Christoph v. Wartenberg, Herren zu Tetschen, zu Lehn gehabt", belehnt.[1]) Von diesen Brüdern Siegmund und Heinrich v. L. haben wir ersteren noch 1490, letzteren noch 1488 erwähnt gefunden.[2])

Auch Heinrich (II.) v. L., der Bruder Christophs, der Besitzer der zwei Drittel von Schirgiswalde, war inzwischen gestorben. Mit dem einen dieser zwei Drittel war, wie oben (S. 17) erwähnt, seine Frau beleibdingt, das andere war nach seinem Tode an seine Kinder geerbt. Nun hatte sich Dorothee (wir wissen nicht, in welchem Jahre) mit einem Hans v. Rechenberg[3]) anderweit verheiratet. Da belehnten die sächsischen Fürsten 1473 diesen mit „dem Theile von Schirgiswalde, der seines Weibes Leibgedinge war", und bestimmten, dass, wenn diese seine Frau und etwa auch seine „Stiefsöhne" sterben sollten, beide Antheile an ihn selbst fallen sollten; ja sie dehnten diese Eventualbelehnung sogar auf dasjenige Drittel aus, welches jetzt Katharine, Christophs v. L. Witwe, und dessen Söhne innehatten. — Somit besaßen jetzt von den drei Antheilen des Gutes Sch. Siegmund und Heinrich (III.) v. L., die Söhne Christophs, ein, — die Söhne Heinrichs (II.) v. L., von denen uns wenigstens einer, Christoph (II.), namentlich vorgekommen ist, ein zweites, — und Hans v. Rechenberg, der Mann von Dorothee verwitwet gewesenen v. L., das dritte Drittel.

Im Jahre 1481 verkauften Ernst und Albrecht von Sachsen ihre uneinträgliche Herrschaft Tollenstein-Schluckenau an ihren Oberhofmarschall Hugold v. Schleinitz für dessen Sohn Heinrich.[4]) Hiermit hören natürlich auch die Lehnseinträge in den Dresdner Copialbüchern über die Schluckenauer Vasallen auf. Von Schleinitzer Lehnbüchern aber ist uns wenigstens nichts bekannt. So erhalten wir denn seit Ende des 15. Jahrh. fast gar keine directe und genaue Nachricht mehr über die Besitzverhältnisse des Gutes Schirgiswalde. Nur gelegentlich werden Besitzer der einzelnen Antheile in den oberlausitzischen Lehnbüchern erwähnt, da dieselben meist auch in der Oberlausitz Güter besaßen. —

a) Die Nachkommen Christophs (I.) v. Luttitz (S. 17) auf Schirgiswalde.

Am wenigsten haben wir von dieser Zweiglinie Kunde. 1542 erkauften Hans und Andres v. L. „auf Sch." von einem „Vetter" Christoph v. L. das Gut Warthe bei Königswarthe.[5]) So entstand eine Nebenlinie der L. auf Warthe, die wir wenigstens bis Anfang des 17. Jahrhunderts verfolgt haben.[6]) — 1540 war ein Bonaventura v. L. „zu Sch. gesessen" und trug alle seine Barschaft zur Hälfte dem Ernst von Rechenberg auf Oppach, zur anderen Hälfte den Gebrüdern

[1]) Hptst. Arch. Cop., 59 Bl., 459 b.; Exc.-Cl. XVI, 228. — [2]) Gesch. d Oberlaus. Adels, 351. — [3]) Ebendaselbst, 445. — [4]) Ermisch, a. o. O. II, 235. — [5]) Hptst. Arch., Lehen im Budißinischen, fol. 30 a. — [6]) Fortsetzung der Gesch. des Oberlaus. Adels, S. 90. Laus. Magaz. 1887, 90.

Melchior, Christoph und Georg v. L. „zu Sch." auf. 1555 kaufte er das Gut Lawalde bei Eibau, veräußerte es aber schon 1568 wieder.[1])

Dieses Gutsdrittel muſs später mit einem der beiden anderen Antheile vereinigt worden sein; denn später ist nur noch von zwei Antheilen, nämlich von dem Ober- und von dem Niederhofe, die Rede. Wir vermuthen, daſs es mit dem Rechenberg'schen Antheile vereinigt ward; wenigstens zahlte das Domstift Bautzen (1628) für den sogleich zu besprechenden zweiten Luttitz'schen Antheil nur 3300 fl., für den einst Rechenberg'schen aber (1702) die Summe von 37000 fl.

b) Die Nachkommen Heinrichs (II.) v. Luttitz (S. 17) auf Sch.

Von Heinrich's „Kindern" ist uns, wie schon erwähnt (S. 19) nur ein Christoph bekannt geworden, der 1490 als „zu Sch." bezeichnet wird und 1506 Gewährsbürge für seinen Stiefvater Hans v. Rechenberg war.[2]) Er erwarb später Niederrennersdorf bei Herrnhut und wurde 1526 nebst „seinen Stiefbrüdern" Hans und Ernst v. Rechenberg über alle ihre jetzigen und künftigen Güter (in der Oberlausitz) zu gesammter Hand belehnt. — Nach seinem Tode (1534, nicht 1524) erhielten seine Söhne Hans, Melchior und Christoph v. L., die Lehn über Niederrennersdorf, von denen es Hans, als der älteste, allein übernahm, es aber 1541 verkaufen musste.[3]) — Seine Brüder Melchior und Christoph, auf welche der väterliche Antheil von Schirgiswalde gekommen war, kauften sich 1572 von ihren Lehnsherren, den Herren von Schleinitz auf Tollenstein, um 4000 fl. für ihren Gutsantheil von aller Lehnspflicht frei und wurden hierdurch unmittelbare Vasallen der Krone Böhmen. Daher erfolgten nun alle diesen Antheil betreffenden Lehnseinträge in die „Landtafel" zu Prag. So wurde z. B. 1593 der Heiratscontract zwischen Christoph v. L. auf Sch. und Katharine v. Rechenberg in die Landtafel „einverleibt". Darin ward unter anderem festgesetzt, daſs Christoph's Brüder Melchior und Hans nach seinem Tode 2500 fl. erhalten sollten. Ebenso auch das Testament Christoph's vom Jahre 1597, durch welches er seine Frau Katharine zur Vormünderin seiner Kinder und neben ihr seinen Bruder Melchior zum Mitvormund einsetzte; falls aber sich seine Wittwe wieder verheiraten sollte, sollten seine beiden Brüder, Melchior und Hans, Vormünder werden. — Eine Schwester der drei Brüder, Ursula, war zuerst (vor 1587) mit Nickel v. Bischofswerder auf Horka, später (1599) mit Joachim v. Gersdorff verheiratet. — Der Bruder Hans starb 1598, wie es scheint, kinderlos und liegt in Schirgiswalde begraben.

Ein Melchior v. Luttitz, wohl nicht mehr der bisher erwähnte, commandirte 1611 die oberlausitzischen Truppen gegen die „Passauer".[4]) Im Jahre 1628 verkaufte dieser Melchior v. L. seinen „Oberhof" zu Schirgiswalde um 3300 fl. an das Domstift Bautzen.

---

[1]) Gesch. d. Oberlaus. Adels, 352. — [2]) Domarchiv Bautzen. — [3]) v. Mücke, Niederrennersdorf 1843, S. 8. — [4]) Großer, Merkwürdigkeiten, III, 219 Anmerk.

c) Die v. Rechenberg auf Schirgiswalde.[1])

Wie oben (S. 19) erwähnt, war Hans v. Rechenberg aus dem Hause Rödern seit 1473 Lehnsinhaber des seiner Frau Dorothee verleibdingten dritten Drittels von Sch. Bald erwarb er auch in der Oberlausitz verschiedene Güter. Dennoch scheint er sich in steter Geldverlegenheit befunden zu haben, denn fast jedes Jahr verkaufte er theils an das Domstift Bautzen, theils an einzelne Adlige wiederkäufliche Zinsen auf dem einen oder anderen seiner Güter, so auf Kalenberg (1478; 1504; 1506; 1507), auf Wurbis (1479; 1489; 1511), auf Kleinpostwitz (1498). Wahrscheinlich von denen v. Kopperitz hatte er 1489 Antheile v. Oppach, Sohland, Beiersdorf erkauft. Seitdem heißt er meist „zu Oppach gesessen“, scheint also dort gewohnt zu haben. 1511 ward er Amtshauptmann zu Bautzen.

Er hatte zwei Söhne, Hans und Ernst, welche 1515 mit den väterlichen Gütern in der Oberlausitz belehnt wurden und zu derselben Zeit wohl auch ihren Antheil an dem böhmischen Schirgiswalde verreicht erhalten haben. Sie wohnten anfangs beide in Sohland, theilten sich aber später in die ererbten Besitzungen. Über ihr gutsherrliches Walten in Sch. erfahren wir gar nichts. Darum behandeln wir sie und ihre Nachkommen nur ganz kurz. — Jeder der beiden Brüder hinterließ Söhne, welche theils neue Güter kauften, theils bisher besessene, verkauften. 1596 besaß ein Christoph v. Rechenberg, der Sohn eines Balthasar, Oberbeiersdorf, Antheil von Sohland und den Rechenberg'schen Antheil von Schirgiswalde. 1608 erwarb er noch einen zweiten Antheil von Sohland und 1615 das große Gut Milkel (nw. v. Klix). Damals war er auch Klostervogt von Marienstern. Noch 1620 wird er als „zu Obersohland gesessen“ bezeichnet. — Seine Nachkommen waren mindestens noch 1651 im Besitze des Rechenberg'schen Antheils von Sch., denn in diesem Jahre verkaufte ein Heinrich v. Rechenberg „ein Stück Wald an Schirgiswaldischem Boden“ an das Domcapitel zu Bautzen.[2])

Nicht lange darauf muss der Rechenberg'sche Antheil, „der Niederhof“ genannt, an Joh. Georg Otto v. Ottenfeldt gelangt sein, denn 1660 legte dieser den Ort „Neuschirgiswalde“ an und erwirkte 1665 von Kaiser Leopold I. die Erhebung des Dorfes Schirgiswalde zur Stadt.[3]) 1702 aber verkaufte der damalige Gutsherr dieses Antheils, Fürst Anton Florian von Lichtenstein, denselben für 37000 fl. an das Domstift Bautzen,[4]) welches seitdem ganz Schirgiswalde besitzt.[5])

---

[1]) Gesch. d. Oberlaus. Adels, 445. Fortsetzung derselben, 133 ff. — [2]) Laus. Magaz. 1860, 445. — [3]) Die Urkunde abgedruckt bei Stoy, Schirgisw., S. 10 ff. — [4]) Der Kaufbrief ebendaselbst S. 9. — [5]) Weil gerade überflüssiger Raum ist, so erlauben wir uns zu bemerken, dass wir kürzlich eine ausführliche Recension des von Cantor Stoy herausgegebenen Werkchens über die Stadt Schirgiswalde gelesen haben. Dort hieß es auch, dass Kreibitz kirchlich nach Zittau und Prag gehört habe. Letzteres wird wohl richtig sein, kaum aber Ersteres, da Kreibitz zum Decanate Leipa gehörte. Es scheint also eine Verwechslung mit Schönlinde vorzuliegen, denn Schönlinde, Rumburg, Obergrund (Belmsdorf) und Warnsdorf gehörten zum Zittauer Decanate. Anm. d. Red.

Bergfreude.

Dass die alten Deutschen an der Natur, am Walde, am Gebirge eine besondere Freude hatten, geht schon aus dem Umstande hervor, dass sie ihre Gottheiten nicht in Tempeln und Kunstgebäuden, sondern in Wäldern, in heiligen Hainen und auf Bergen verehrten. Und diese Vorliebe für die Natur, namentlich aber für das Gebirge ist ihnen auch im christlichen Zeitalter stets treu geblieben. Allezeit bestand bei ihnen eine ganz besondere Neigung, Kirchen, Capellen, Kreuze und Heiligenbilder auf hohen Bergen zu errichten. Ebenso sind die zahlreichen Kreuzberge, welche in Böhmen bestehen, in der Regel durch eine wundervolle Aussicht ausgezeichnet. Es verband sich somit die Liebe zur Natur überaus gern mit religiösen Beweggründen.

An Capellen nennen wir die Schneekoppen-Capelle, welche ein Graf Schaffgotsch schon vor mehr als zweihundert Jahren erbaut hat, die uralte Georgs-Capelle auf dem Raudnitzer Georgsberge, das St. Wolfgangs-Kirchlein auf dem Mückenberge bei Graupen, die doppelthürmige Kirche von Neuland bei Auscha, die Dreifaltigkeitskirche auf dem Wernstädter Gottesberge, das Annakirchlein auf dem Hainspacher Annaberge, das Servitenkloster auf dem Muttergottesberge bei Grulich, das Johanniskirchlein bei Rumburg, die Capelle auf dem Neustadtler Örtelsberge und viele andere, deren sich der Leser erinnern wird, sowohl im Erzgebirge als im Adlergebirge, im Mittelgebirge wie im Niederlande. Auch die Wallfahrten auf den Bösig gehören hieher. Dass der Leipaer Spitzberg einst eine Capelle trug, ist bekannt. Eine solche findet man auch bei der Stadt Wartenberg, sowie einen neueren Prachtbau gothischen Stiles in der Nähe von Rosawitz und ein älteres Gedächtniskirchlein auf dem Marienberge bei Außig. Nicht weniger liebten die Einsiedler den Ausblick von Bergen und Höhen. So die Siedler auf dem Leipaer Kahlenberge, auf dem Langenauer Berge, auf dem Bürgsteiner Einsiedlersteine, ja auch in der Samuelshöhle und an vielen anderen Orten, wo ein Einsiedlerleben glaubhaft bezeugt ist. Von Kreuzbergen seien vorzugsweise die von Schluckenau und von Georgenthal genannt.

Ein Kreuz stand einst auf dem Herrenhausberge bei Steinschönau. Und Kreuze bestehen auch jetzt noch auf dem Kamnitzer Schlossberge, sowie auf dem wegen seiner herrlichen Aussicht berühmten Rohnberge bei Drum. Auch die drei Capellen auf der Anhöhe zwischen Alt- und Neuohlisch gehören hieher. Und wen etwa die Aussicht bei dem Güntersdorfer Kreuze im Sattel zwischen Güntersdorf und Losdorf kalt und gleichgiltig lassen könnte — einen solchen Menschen müssten wir wegen seines Mangels an Natursinn höchlich bedauern.

Wer nur ein wenig in unserem Vaterlande sich umsehen will, der wird diese Aufzählungen zu langen Listen erweitern können; allüberall wird er für unsere Behauptungen eine reiche Fülle von Belegen finden.

Die Pfarrkirchen selbst nehmen, wo es nur irgendwie angieng, einen hervorragenden Platz ein. Zum Belege könnte man in Nordböhmen fast jede Dorfkirche nennen. Doch ich will nur auf die Pfarrkirchen in Wolfersdorf, Gersdorf, Markersdorf, Windischkamnitz, Nixdorf, Algersdorf, Mertendorf, Oberpolitz, Bürgstein aufmerksam machen, welche sich durch ihre

Hochlage ebenso auszeichnen wie die Stadtkirchen, wo die Möglichkeit einer Platzwahl vorhanden war, wie beispielsweise in Bensen, Niemes, Dauba, Schönlinde, Auscha. Stets wählte man für die Kirche den schönsten und aussichtsreichsten Bauplatz, der gefunden werden konnte.

Es scheint, dass die ältesten Ansiedler, welche sich in unserm Deutschböhmen sesshaft machten, die Vorliebe für das Gebirge und die Freude an einer schönen Aussicht schon aus ihrer alten Heimat mitgebracht haben. Sicher wenigstens ist es, dass sie ihre neue Wohnstätte mit großer Vorliebe für Aussicht und Naturschönheit auszuwählen verstanden. Niemand, der ein altes Bauerndorf deutscher Gründung betrachtet, wird die Thatsache leugnen können, dass die Landwirte ihre Höfe mit großer Geschicklichkeit und Umsicht anlegten, so dass sie nicht bloß die Zufuhr zu ihren Grundstücken möglichst bequem hatten, sondern auch einer freien und ungehemmten Umsicht und Aussicht aus ihren Wohn- und Schlafgemächern sich erfreuten. Noch jetzt thronen viele Bauerngehöfte wie Burgen über den Randgehängen, von denen die Gewässer, welche bei der Anlage eines Dorfes bevorzugt wurden, gewöhnlich zu beiden Seiten begrenzt sind. Erst später wurden die Wohnhäuschen der Ärmeren und Felderlosen, wohl mehr aus Noth und Zwang als aus Wahl und Freude, in die Niederungen verlegt, so dass sie der schönen Aussicht gewöhnlich entbehren, dafür aber für den örtlichen und Durchgangsverkehr [1]) sich günstiger erweisen, daher auch für Gewerbe und Handel weit besser sich eignen.

Es kann nicht bezweifelt werden, dass die Deutschen, welche bei der Anlage ihrer Gotteshäuser und Betstätten wie ihrer eigenen Wohnungen der schönen Aussicht und dem natürlichen Reize der Landschaft so sehr ergeben sich zeigten, für die Herrlichkeit unseres Heimatslandes in den verschiedenen Gegenden Böhmens allezeit eine warme Empfindung gehabt haben mögen. Doch gibt es hiefür aus älterer Zeit nur ganz vereinzelte Belege. So erzählt der Trautenauer Chronist Simon Hüttel mit großem Behagen, dass er im August 1577 mit elf Nachbarn von Trautenau auf den Riesenberg hinaufspazirt sei. [2]) Es war gewiss eine herzerhebende Bergfreude, was die zwölf wackeren Bürger von Trautenau bis auf die Schneekoppe hinaufgeführt hat.

Erst im vorigen Jahrhunderte finden sich zahlreichere Zeugnisse, dass die Macht der Naturreize öffentlich anerkannt wurde. Hiezu mag namentlich der Fremdenverkehr in den vielbesuchten Badeorten sehr viel

[1]) Ich muss hier die Thatsache berühren, dass in vielen Bauerndörfern ein ziemlich betretener Weg hinter den Höfen vorbeiführt, so dass man, wenn man will, die vielleicht staubige oder zeitweise kothige Dorfstraße und das Dorf selbst umgehen kann, beispielsweise in Langenau, Niedermarkersdorf, Oberebersdorf. Es befremdet mich wirklich, dass die Bauerngutsbesitzer bloß zur Bequemlichkeit der Wanderer ohne alle Umstände einen Weg über ihr Eigenthum und noch dazu in unmittelbarster Nähe ihres Gehöftes geduldet haben sollten. Bisweilen dürfte auch der Seitenweg, welcher „hintenweg" führt, durchaus nicht kürzer oder bequemer sein als die allgemeine Dorfstraße. Es fragt sich also, ob nicht etwa die „Gasstbore", von denen in den alten Gemeinderechnungen von Niederliebich so oft die Rede ist — oder doch ähnliche Einrichtungen und Vorkehrungen — ein Umgehen des Dorfes wünschenswert, ja nothwendig gemacht und zur Herstellung der „hinteren Wege" Veranlassung gegeben haben könnten. Wenigstens stelle ich diese Frage zur Erörterung. — [2]) p. 225.

beigetragen haben. Auch die Adeligen, welche in künstlichen Einsiedeleien und romantisch gelegenen Jagdschlössern der Natur und ihrer Schönheit huldigten, haben das Verdienst, zur Würdigung der Natur, der Gebirge und ihrer Reize beigetragen zu haben.

Als Beispiele dienen uns die idyllischen Jagdschlösser in Waldsteinruh und in Sternberg bei Zeidler, wo Kunst und Natur zu harmonischen Eindrücken sich verbündeten. Die Herrschaften liebten es damals, ihre Lustbarkeiten in romantische Waldgebiete zu verlegen. Ein Beispiel bietet jener Ausflug, welchen Bischof Kindermann von Schulstein mit seinem Jugendfreunde, dem bekannten Erzdechant Wenzel Hocke von Oberpolitz, in Gesellschaft anderer Gäste in den Säugrund bei Drum unternahm und dadurch zu einer der unglaublichsten Hockewanzel-Anekdoten die Veranlassung gab.

Zur Kenntnis des Böhmerlandes und zur Würdigung seiner Schönheit hat der Topograph Jaroslaus Schaller in seiner Topographie, welche in den Jahren 1785 bis 1790 erschien, viel beigetragen. Doch fehlte es ihm nicht an Gegnern, welche sein sechzehnbändiges Werk unterdrücken wollten, bis endlich Joseph II. den Ausspruch that: „Der Pater Jaroslaus Schaller aus den frommen Schulen soll sein topographisches Werk von dem Königreich Böhmen nach dem diesfalls gemachten Plane vollenden."

Schaller, welcher den älteren Märchen, Sagen und Wundergeschichten mit einer fast rationalistischen Schärfe beizukommen trachtet, schildert mit großer Liebe die naturwissenschaftlichen Funde und Besonderheiten unseres Landes, sowie er auch die wichtigeren Berge mit Eifer nennt und beschreibt und so manche Aussicht ausdrücklich lobt. So preist er die Aussicht vom Eichberge bei Dauba, und vom Kum im Böhmerwalde sagt er: „Eine halbe Stunde vom Pfarrdorfe Tisch trifft man den überaus großen Berg Kum, von dessen Gipfel sich eine ungemein schöne und auf viele Meilen weite Aussicht in das flache Land darbietet." [1])

Auch Kaiser Joseph II., welcher im Spätsommer 1779 die Grenzgebirge Ost-, Nord- und Westböhmens bereiste, versäumt es nicht, die herrlichsten Aussichtspunkte in seinem Tagebuche zu verzeichnen. [2]) So schildert er den „Tannenberg, welcher der höchste in der ganzen Gegend ist und von welchem man vollkommen das ganze Land, sowohl in Sachsen, Lausitz, als auch rückwärts in Böhmen über alle Berge sieht"; ferner eine Anhöhe bei Ebersbach in Sachsen, „wo man sehr gut und weit aussah"; dann den Schneeberg: „Allda ist das Aussehen sowohl in Sachsen als auch gegen Böhmen sehr schön, und sieht man vollkommen Königstein, Dresden und alle übrigen Gegenden." Auch von der Anhöhe bei Nollendorf rühmt der Kaiser: „Allwo das Aussehen unvergleichlich gegen Töplitz und Dux ist." Er erwähnt ferner die „hohe Anhöhe von Glasendorf (bei Grulich), von welcher man das ganze Thal von Mittelwalde bis Habelschwerdt und weit über selbes hinaus, auch den ganzen einwärtigen Theil des böhmischen Gebirges gegen Glatz zu, unvergleichlich siehet"; ebenso den „Zehentstein, wo das Aussehen sowohl

[1]) Schaller, XIII, 197. — [2]) Exc.-Club, III, 81—91; IV, 1—6.

in das Glätzische als Böhmische ausnehmend schön ist; wir sahen allda vollkommen das Riesengebirge, den Switschiner Berg und die ganze Gegend vom Königgrätzer Kreis, im Glätzischen aber das ganze Thal von Lewin bis Schwedeldorf, Silberberg, Wartha bis gegen Wünschelburg, den sogenannten Hummel oder Hradschenberg, welcher just die Grenze macht." Von unserm Niederlande schreibt der Kaiser: „Das gesammte Land an dieser Grenze ist schön und fruchtbar, die Dörfer gut gebaut, die Leute industriös." Auch die Adersbacher Felsen, welche übrigens schon lange vorher literarisch bekannt gemacht worden waren, werden vom Kaiser ausdrücklich erwähnt: „Das Thal von Adersbach hinauf, wo die sonderbarsten Steinfelsen sind." [1]

Der Mineraloge Franz Ambros Reuß, welcher sich um die geologische Durchforschung Nordböhmens große Verdienste erwarb — seine Werke erschienen um das Jahr 1793 — preist ebenfalls die Herrlichkeit unserer Berge und ihre Aussichten, ja, anläsßlich der Beschreibung des Jeschkengebirges spricht er geradezu den Wunsch aus, dasß eine malerische Reisebeschreibung Böhmens herausgegeben werden möchte.

Um dieselbe Zeit hat überhaupt ein bedeutsamer Umschwung in der Wertschätzung unserer Gebirge stattgefunden, welche vorher für die Bewohner der Nachbarländer oft ein Gegenstand des Schreckens gewesen waren. Schon früh im Mittelalter erzählt ein polnischer Schriftsteller von den Schrecken des Riesengebirges und vergleicht den Zug des polnischen Heeres durch den Liebauer Pasß bis Trautenau mit dem Uebergange Hannibal's über die Alpen. Ebenso waren der Böhmerwald und das Erzgebirge durch missglückte Heereszüge sowohl zur Zeit des früheren Mittelalters als auch während der Hussitenkriege zu einem bösen Andenken gekommen. Man denke doch nur an die Lotharschlacht bei Kulm, an die Schlacht bei Außig, an die Kämpfe bei Riesenberg und Neugedein! Aber selbst noch im vorigen Jahrhunderte kamen die Gebirge der Tannenberggruppe durch den schwer geschädigten Rückzug der preußischen Armee nach der Schlacht bei Kolin — die Kämpfe am Kaltenberge und bei Oberhasel kommen hier vorzugsweise in Betracht — bei den Norddeutschen in einen recht bösen Ruf.

Doch alle diese Schrecknisse verwandelten sich nun in eitel Lust und Freude. Schon lange vor dem Ablaufe des vorigen Jahrhunderts unternahm man vergnügte Besteigungen der Schneekoppe. Director Fuß beschrieb das Riesengebirge, und bald darauf trat auch Dr. J. Hoser mit einem zweibändigen Werke über dieses Gebirge vor die Öffentlichkeit. Auch fehlte es bereits vor hundert Jahren nicht mehr an Versuchen, die Schönheit der Landschaft zu erhöhen und die Besteigung der Berge vergnüglicher zu machen. Nachrichten dieser Art haben wir über den Wolfsberg bei Schönlinde, über den Spitzberg bei Leipa. Bereits in unserm Jahrhunderte erfolgte die Erschließung des Leipaer Höllengrundes durch den Grafen Vincenz v. Kaunitz, der Maschwitzer Berg bekam ein Gloriett, in den Wiesen bei Außig gab es bereits schöne Anlagen und Promenaden, und schon wurden in der Dittersbacher Heide

[1]) Exc.-Cl., III, 87.

die unzugänglichen Felsgipfel mit Stiegen und Berghäuschen versehen und der Ruf der böhmischen Schweiz bei Einheimischen und Fremden begründet. Der Milleschauer bekam eine ständige Bergwirtschaft. Auch auf dem Keilberge (Sonnenwirbel) wurde von einigen Bürgern Joachimsthals ein thurmartiger Bau errichtet, und die Schneekoppe bekam die ersten Bequemlichkeiten für den Bergfreund und den Genuss der Bergfreude. Und so hat sich allmählig die Liebe der Deutschböhmen zur Natur und zu den deutschböhmischen Bergen immer werkthätiger gezeigt. Schon bildeten sich auch Vereinigungen, welche die Liebe zur Natur an die Spitze ihres Programmes stellten, wie der Reichenberger Verein der Naturfreunde (1848). Als dann das Vereinswesen sich immer lebhafter entwickelte, so entstanden fast überall Anpflanzungs- und Verschönerungsvereine, und endlich war auch die Zeit der Gebirgsvereine gekommen, welche nun bereits auf eine achtzehnjährige Geschichte und Thätigkeit verweisen können. Niemand, der nicht mit eigenen Augen unser Land gesehen und aus eigener Erfahrung alle die Neuerungen kennen gelernt hat, vermag es vollkommen zu würdigen, wie unendlich viel während eines Zeitraumes von anderthalb Jahrzehnten in den deutschen Grenzgebieten Böhmens zur Erschließung der reichen Naturschönheit geschehen ist. Aber diese werkthätige Liebe zur Natur und zum heimischen Gebirge ist keine durchaus neue Erscheinung; tief im Herzen der Vorfahren hatte sie schon Wurzel geschlagen. Dafür aber darf man wohl auch behaupten, dass sie von Dauer sein wird. Der Deutschböhme liebt sein bergereiches Heimatsland, und er wird trotz aller Anfechtungen unwandelbar an dieser Liebe und ihrem Gegenstande festhalten.

A. Paudler.

Zwei Gedichte.

Von Julius Parsche.

1. Gruß an Deutschböhmen.

Sei gegrüßt, Deutschböhmen, schönes Land!
Reicher Segen quillt in Deinen Gauen,
Perle Östreichs, Liebesunterpfand
Treuer Männer, holder Mädchen, Frauen!

Deines Stromes Silberwellenpfad,
Deiner blauen Waldgebirge Zinnen,
Deiner heißen Quellen heilend Bad
Immer neue Freunde Dir gewinnen.

And're Länder, reich und groß an Macht,
Prangen in der Schönheit stolzer Pracht,
Die bewundernd wir und staunend schauen:

Dich mit Deinen sonn'gen, grünen Auen,
Gold'nen Saaten, sanfter Höhen Rund,
Innig liebt mein Herz und preist mein Mund! —

---

2. Kopf hoch!

Lass die Neider eifern,
Die Verleumder geifern!
Deine Mannesehre
Ist die beste Wehre,
Sie zu schlagen auf das Haupt.

Sei mit dem zufrieden,
Was Dir Gott beschieden!
Musst im Flug im raschen
Nicht nach allem haschen,
Denn dies bringt Dir nicht Gewinn!

Deutsche Treue üben,
Keine Freude trüben,
Sei Dein Thun und Treiben,
Dem Du treu sollst bleiben,
Bis Dich heim der Vater ruft!

Die alte Bauernküche.

Von Mirza Klapper in Mückenhan.

Heute wollen wir einmal kochen. Doch ich sage es gleich vornweg, dass ich für den Feinschmecker nichts auf meinem Tische habe, denn ich will von der Bauernküche zu Anfang unseres Jahrhunderts sprechen. Bevor ich aber an die Zubereitung der Speisen gehe, will ich noch Verschiedenes über die frühere Kücheneinrichtung und die damaligen Zuthaten bemerken. Die Hausfrau früherer Zeiten hatte nicht so viel Kochgeschirr, so viele praktische Küchenwerkzeuge und kleine Maschinen, wie wir in unserer modernen Küche. Im Topfbrett der alten Bäuerin füllten die obersten Fächer einige weiße, buntbemalte Steingutteller, welche aber nur zu „hehren Zeiten“ oder zur „Kirmst“ in Verwendung kamen. Außerdem standen im Topfbrett einige Schüsseln, Pfannen und hohe Henkeltöpfe aus Thon, welche nur innen glasirt waren. Neben dem Topfbrett hing ein kleines, durchlöchertes Brettchen, in welchem blecherne Esslöffel, ein Schöpflöffel, ein hölzerner Rührlöffel und ein aus der Krone eines Tannenbäumchens gefertigter „Quirler“ steckten. Dann eine hölzerne „Salzmeste“, ein „Wirkebrett“, ein Nudelwalker, ein Mehlsieb, einige Kuchenbretter und über dem Tische die an der Stubendecke befestigte Holzkeule zum Maukestampfen und Mohnreiben. Für die Milchwirtschaft ein hohes „Butterfass“ zum Bereiten der Butter und ein flaches Butterfass zum Auswaschen und Schlagen der Butter, sowie ein hölzerner Butterteller, ein Milchsieb, eine „Quarkquetsche“ und einige „Kasenappel“. Das wären so ziemlich alle Küchengeräthschaften. Auch der Ofen war nicht so zweckentsprechend wie unsere modernen Küchenöfen, mit all ihren bequemen Einrichtungen. Urgroßmutter würde die Hände zusammenschlagen, wenn sie unsere moderne Küchenherrlichkeit sehen könnte. — Die alte Bauernstube hatte einen großen, zumeist grün glasirten Kachelofen mit einer einzigen Bratröhre und einem eisernen oder kupfernen, eingemauerten Ofentopfe zum Wasserwärmen. Die Ofenbank

diente zumeist als Küchentisch. Auch reichte in die Stube herein das Gemäuer des Backofens, welches im Winter als Schlafstelle benützt wurde. Den Raum zwischen Kachelofen und Backofen nannte man „Hölle“, und das Bänkchen darin „Höllebankel“, welches gewöhnlich die alten „Ausgedinger“ innehatten. Deshalb das Sprichwort: „Hintern Ofen ei der Hölle ist die alte Weiberstelle“. Doch zur Sache! Beide Oefen hatten die Heizung außerhalb der Stube im Hausflur. Schon das Feuermachen war sehr umständlich, denn die Alten hatten den gefesselten Prometheusfunken nicht in Form unserer Zündhölzchen, sondern sie zündeten mit Feuerstein und Schwamm. Mittelst einer zweizinkigen, eisernen Gabel an langem Holzstiel beförderte die Hausfrau das Brennholz in den geräumigen Ofen, schichtete es zu einem Scheiterhaufen auf und zündete es mit einem brennenden Kienspan an. Alsdann schaffte sie die gefüllten Kochtöpfe in den Ofen, indem sie dieselben mit der Ofengabel an dem Henkel fasste und auf die Feuerstatt stellte. Bei manchen Speisen mussten die Töpfe gedreht, dem Feuer näher oder weiter gerückt werden, was eine besondere Geschicklichkeit erforderte, und mancher Henkel brach, mancher wohlgefüllte Topf fiel in's Feuer.

Und nun zu den Zuthaten, welche zu den Speisen verwendet wurden. Das Mehl war früher auch nicht so fein und weiß wie heute. Der Bauer führte Korn oder Weizen in die Mühle und erhielt, nachdem sich der Müller seine „Metze“ davon genommen, drei Sorten „Mahlgut“ und zwar: Kleie, welche zur Viehfütterung verwendet wurde, dann Schwarzmehl oder Brotmehl, und endlich eine dritte, lichte Mehlsorte, den sogenannten „Auszug“, welcher zu besseren Bäckereien, zu „Einbrenn“ und zum Suppeneinquirlen in Verwendung kam. Auch wurde dieses Mehl in einer Pfanne geröstet[1]) und zu verschiedenen Speisen benützt. Alsdann gab es auch damals schon Hirse, Gries, Graupen; die letzteren brachten Müllersleute in Säcken verpackt fuhrenweise zur Herbstzeit in die Dörfer und tauschten dafür Gerste ein. Für einen halben Scheffel Graupen mussten die Bauern einen ganzen Scheffel Gerste geben. Wir sind allerdings die feinen Gräupchen als Suppeneinlagen gewöhnt, aber in früheren Zeiten war man mit dem Getreide sparsam und entfernte nur die Schalen. Und die Graupen wurden ob ihrer Größe „Kälberzähne“ genannt. In noch früheren Zeiten und in den von den Mühlen und Verkehrswegen entlegenen Dörfern bereiteten die Bauern Mehl und Graupen selbst in eigens dazu gefertigten „Stampfen“, welche durch Fußtritte in Bewegung gesetzt wurden. Solch' eine Stampfe bestand aus einem ausgekesselten, großen Eichen- oder Buchenstocke, an welchem eine hebelartige Vorrichtung angebracht war. Das Stampfen war eine langweilige und beschwerliche Arbeit, und doch wurde für den ganzen Hausbedarf auf diese Weise Mehl gestampft, Fenchel und Gerste von der Schale befreit oder auch der Leinsamen zu Öl verarbeitet. In meinem Wohnorte heißt heute noch ein Haus „zum Ölschläger“. Und der damalige Besitzer Namens Langer hat in solch' einer primitiven Stampfe

[1]) Geröstetes Mehl ist von „Einbrenn“ zu unterscheiden, denn es wurde ohne Fett oder Butter trocken geröstet.

für den ganzen Ort Leinöl bereitet. Erst in späterer Zeit wurde zu Waslowitz eine Ölmühle erbaut, welche noch im Betriebe ist und in welcher heute noch unsere Bauern Öel bereiten lassen. Auch fertige Graupen wurden zu Mehl gestampft, denn die früheren Hausfrauen konnten nur aus diesem Mehle die sogenannten „Libanzen“ [1]) backen. Mit der Hefe war es auch nicht so gut bestellt wie heute. Unsere Presshefe ist eine neuere Errungenschaft. Früher gab es nur die flüssige Bierhefe, welche dunkel und bitter war und den Teig oftmals ganz verdarb. Diese flüssige Hefe trugen Hausirerinnen in Butten zum Verkaufe; doch die sogenannten „Hefenweiber“ sind verschwunden. Zucker gab es früher auch nicht und später nur zu hohen Preisen. Gesüßt wurde Anfangs mit Honig, dann mit Syrup. Ueberhaupt gab es früher wenig süße Speisen. Salz kauften die Bauern in größeren Fässern. Und die Gewürze der alten Bauernküche waren: Salz, Pfeffer, Zimmt, Anis und Kümmel.

Und nun endlich zu den Speisen! Da es noch keinen Kaffee gab, so wurde des Morgens Suppe gekocht. Auf den Mittagstisch kamen eine Suppe und ein Gericht, sowie Brot. Zur Vesper gab es nur Brot mit Fett oder Butter, Abends wieder Suppe und Brot. An Suppen unterschied man: eingequirlte Suppen, Wassersuppen und eingebrannte Suppen. Eingequirlte Milch- oder Buttermilchsuppen bestanden zu gleichen Theilen aus Wasser und Milch, in welche einige Löffel voll Mehl eingekocht wurden. Doch nahmen sich die früheren Hausfrauen nicht die Mühe, das Mehl vorerst in etwas kaltem Wasser zu zerquirlen, sondern sie warfen das Mehl in die kochende Suppe, so dass kleine Mehlklöschen entstanden, was aber von dem gestrengen Hausherrn nicht beanständet wurde. Dann gab es eingebrannte Suppen, in welche zumeist Graupen eingekocht wurden. Eine beliebte Morgensuppe war die „Bloufußsuppe“. Fein geschnittenes Brot wurde in eine große Schüssel gethan, etwas Salz darauf gestreut, alsdann mit heißem Wasser aufgebrüht und endlich Milch dazu gegossen. Zur „Wassersuppe“ wurden auch Brotschnittchen in die gemeinsame Schüssel gethan, Wasser darüber gegossen, doch auch etwas Butter und Salz in das heiße Wasser gegeben. Diese Suppe habe ich selbst schon gekocht, und sie ist ganz gut, obwohl ich dem freundlichen Leser gestehe, dass ich ein größeres Stückchen Butter nahm und auch Ei und etwas „Imber“ dazu gab. — Eier wurden aber in der alten, deutschen Bauernküche selten verwendet, und eine Bäuerin, welche an Wochentagen Eier verbrauchte, galt als Verschwenderin. Nur ein hoher Feiertag, ein Gast oder ein Kranker entschuldigte den Eierverbrauch. Unter den Suppen gab es auch „Sauerteigsuppe“. Je nach der Anzahl der Esser wurden ein oder mehrere Löffel voll Sauerteig aus der „Deise“ genommen, in Wasser zerkocht, etwas Kümmel und Salz dazu gethan, und die Suppe war fertig. Reichte der Sauerteig in der „Deise“ nicht zu, so wurde aus Schwarzmehl und Wasser ein dünner Teig angerührt. Und weil man den Topf mit dem Teige auf die warme Backofenmauer stellte, und weil der Teig, wenn er in Gährung

[1]) „Libanzen“ und „Mosanzen“ werden wir wohl als czechische Namen anerkennen müssen, dagegen bei „Buchte“ verdient der deutsche Ursprung keinen Zweifel. A. P.

gerieth, aus dem Topfe herausguckte, so hieß er „Mauergucker", und die Suppe, welche daraus bereitet wurde, „Mauerguckersuppe". Eine große Rolle in der Bauernküche spielten die Obstsuppen, sowohl aus frischem als auch aus getrocknetem Obst oder aus Preiselbeeren. In den Straßenschänken gab es öfters Biersuppen, zu welchen Tropfbier verwendet wurde. Später als der Kaffee bereits bekannt, aber noch sehr theuer war, imitirten die Bäuerinnen sogenannte „Kaffeesuppen", welche, wie mir versichert wird, sehr gut waren und auf folgende Weise zubereitet wurden. Gebranntes Mehl wurde in Wasser aufgekocht; das galt als schwarzer Kaffee. Alsdann wurde in kühler Milch ein Ei zerquirlt und dieses alles in die kochende Suppe gegossen und verrührt. Um die Kaffee-Illusion vollständig zu machen, füllte man diese Suppe in Töpfe und aß Weißbrot dazu. Eine Nudelsuppe war eine „Kirmstsuppe". Eine Fleischsuppe mit Graupen oder Gries gab es nur am hohen Oster- oder Pfingstsonntage, denn außer diesen Tagen und der Kirmst wurde kein Rindfleisch gekauft und gekocht. — Nudeln sind ein sehr altes Gericht, und einen Nudelwalker wird es schon in der Bauernküche des vorigen Jahrhunderts gegeben haben. Und „trêige Nudeln" hat schon die Urgroßmutter meines Gedenkmannes gekocht. Eine gekochte Nudelhenne erschien schon lange vor der Reishenne auf dem Festtagstische der deutschen Bauern hiesiger Gegend. Aehnlich den Nudeln sind die „Raffknödel", eigentlich Nocken, welche mit „Knoblauchtunke" gegessen wurden.[1]) Aber das waren alles schon bessere Gerichte, welche man den Schnittern, den Dreschern, den Schaubenmachern und anderen fremden Arbeitsleuten vorsetzte, damit sie die Küche loben sollten. Wochentagsgerichte waren: Gekochte Erbsen, Bohnen, Linsen, „Stürzgraupen", oder auch ein Gericht, welches „Stühl' und Bänke" hieß und eine Mischung von Erbsen und Graupen war.[2]) Diese Speisen wurden je nach den Mitteln der Leute entweder sauer eingebrannt, geschmalzen oder ungeschmalzen gegessen. — Alsdann gab es die „Pappen"[3]), von welchen wohl auch die Schelmenworte: „Papptopf" und „Papplöffel", welche dem Feigling gelten, herrühren mögen. Im Anfange unseres Jahrhunderts gab es in Milch gekochte

[1]) Ich möchte es bezweifeln, dass der Name „Knödel" aus dem Czechischen kommt. Vielmehr scheint mir knedlík wie knedlíček aus dem Deutschen hinübergenommen zu sein. In meiner Heimat sagt man „das knêitel", welches sehr gut die Verkleinerung von knouten (Knoten) sein könnte und wohl auch sein wird, daher eigentlich „knöutel" geschrieben werden müsste. Es ist eine der hässlichsten Unsitten in unserem Volke, alle Wörter, deren Erklärung nicht sofort gelingt, dem Czechischen oder Slawischen zuzuweisen, wenn dort ein oberflächlicher Anhaltspunkt sich findet. Da die Cultur nicht von den Czechen zu den Deutschen, sondern von den Deutschen zu den Czechen gekommen ist, so muss man in jedem Falle, in welchem bei den Deutschen und Czechen ähnliche Benennungen vorkommen, zu allererst die Frage prüfen, ob nicht beide Worte aus dem Deutschen sich erklären lassen. A. P — [2]) Heißt in der Kamnitzer Gegend „bühmsche Huxt". A. P. — [3]) Das Volk spricht „Pappe", an manchen Orten „Pappa". Die Städter sollten sich auch dazu verstehen, anstatt des aus dem Czechischen abgeleiteten Wortes „kasch" einen deutschen Ausdruck zu gebrauchen. Anstatt des in unseren Städten leider so gebräuchlichen Wortes „Powidel" sagen die Bauersleute „Schmerunks" für „Pflaumenmus", für jedes andere Obstmus „Tunke". Warum ist das altdeutsche Wort „Tunke" im Hochdeutschen verbannt? Ist das französische Ersatzwort schöner?

„Griespappe", dann „Grappenmilch", d. h. Graupen in Milch gekocht. Ebenso in Milch gekochten „Hirsepappe". Auch wurde Hirse in Wasser gekocht und zuweilen auch ein geräuchertes „Schweineschnietel" in den Hirsetopf gethan. Denn in jedem wohlhabenderen Bauernhause wurde im Winter ein Schwein geschlachtet, und aus dem größten Theile des Fleisches wurden schmale Streifen geschnitten, dieselben eingepökelt und alsdann in den Rauchfang gehängt. Während der Zeit des Räucherns wurde Buchenholz gefeuert und Wachholderreisig — im Volksmund „Jachanelreis'l" genannt — damit das Fleisch recht wohlschmeckend werden solle. Diese Rauchfleischstückchen hießen „Schnietel" und wurden Monate lang aufbewahrt. Es wurden bei dem Schweineschlachten auch Blut- und Leberwürste gemacht. In die Blutwurstfülle wurden gekochte Graupen und Majoran gethan. Da man damals noch keine Semmeln hatte, mengte man unter die Wurstfülle zerschnittenes Hausgebäck aus Weizenmehl. Anderes kannte man nicht, und auch das Schweinefleisch wurde zumeist nur gekocht, weil die alten Bauernöfen zum Braten wenig geeignet waren, und man auch die Suppe nicht verlieren wollte. — Außer den „Pappen" gab es noch die „Mauken". Die älteste Mauke ist die „Riestmauke". Sie ist dem „Sterz" der süddeutschen Küche ähnlich, und ihre Zubereitung erforderte besondere Übung. Die Bäuerin nahm einen Topf, welcher bis zur Hälfte mit kochendem Wasser gefüllt war, und hielt in die Mitte des Topfes einen Quirl mit der einen Hand, während sie mit der anderen 1–1½ Seidel schön braun geröstetes Mehl hinein schüttete. Nach einigen Minuten zog sie den Quirl in die Höhe, so dass das Wasser durch die Löcher, welche der Quirl verursacht, hindurch kochen konnte. Es durften stets nur fünf Löcher sein. Alsdann rührte sie die Masse tüchtig durcheinander, bis dieselbe fest und zäh wurde. Die „Riestmauke" wurde löffelweise in eine Schüssel gerafft und alsdann mit gestampftem Mohn, geriebenem Käse oder Pfefferkuchen bestreut. Den Pfefferkuchen kauften die Bäuerinnen in der Stadt beim Lebzeltner, und bekanntlich wurde der Pfefferkuchenteig mit Honig versüßt. Später erschien die „Erdäpfelmauke" auf dem alten deutschen Bauerntische. Man unterschied zweierlei: die warme Erdäpfelmauke, deren Zubereitung bekannt ist, und die kalte „Zähmauke". Zu dieser letzteren wurden gekochte und abgeschälte Erdäpfel in das flache Butterfass gethan, dieses auf den Tisch gestellt und mit der, von der Stubendecke herabhängenden Holzkeule zu Mauke gestampft, welche mit geriebenem Mohn bestreut und kalt gegessen wurde. — Unsern modernen, der französischen Sprache entlehnten Ausdruck „Sauce" kennt das Volk nicht, es sagt „Tunke". In der alten deutschen Bauernküche gab es nur wenige Tunken, weil eben auch nur wenig Fleischspeisen existirten. Eine „Knoblauchtunke", eine „Milchkrintunke", welche die Kirmsttunke war, und eine „süß-saure" Tunke; damit war ausgetunkt.

Nun zu den Bäckereien! Da war zuerst das „liebe Brot", welches stets im Hause gebacken wurde, was heute nicht mehr allerorten der Fall ist. Das Brotbacken ist so bekannt, dass es unnöthig ist, dasselbe zu beschreiben. Wurde der Backofen zum Brotbacken geheizt, was gewöhnlich

alle vierzehn Tage oder drei Wochen geschah, so wurde auch stets noch anderes Gebäck bereitet. Und weil alle diese Bäckereien in dem Ofen vor das Brot geschoben wurden und zumeist von dem Vorfeuer backen mussten, so hießen dieselben „Vorbacken". Unter diesen gab es zuerst den „Deiseplaz", welcher aus Schwarzbrotteig, kuchenartig geformt, mit dem Messer gitterähnlich eingekerbt, mit etwas Butter bestrichen und mit Kümmel und Salz bestreut wurde. Alsdann gab es die eigentlichen „Vorbacken", welche entweder „Plaze" oder „Zschischken" waren und aus Hefenteig bestanden, zu dessen Einmachen „Auszugmehl" und Milch genommen wurden. Die „Plaze" wurden zumeist mit geriebenem Mohn oder Obstmus bestrichen und frisch gegessen. Die „Zschischken"[1]) wurden in großer Menge gebacken, in Vorrath gehalten und als „Brühzschischken", mit Mohn oder zerlassener Butter verbessert, als Mittagsspeise genossen.

Eine spätere Errungenschaft ist die „Ruppbuchte" und die „gefüllte Buchte", richtiger „Napfkuchen", welche in der eisernen Ofenröhre gebacken wurden. Auch „Plaze" wurden zuweilen nur in der Ofenröhre gebacken. Außer allen diesen Bäckereien gab es im Fasching noch „Ölebuchten", bei deren Zubereitung dem Hefenteige etwas Leinöl beigemischt und auch die Backpfanne mit demselben ausgestrichen wurde. Als verbesserte Auflagen gab es auch noch „Olezschischken", welche nach Art unserer Faschingskrapfen, doch anstatt in Butterschmalz in Leinöl, ausgebacken wurden. Sie sehen sehr schön goldgelb aus, doch hat das Leinöl einen widerlichen Geruch. Außer allem diesem Gebäck spielten die „Schnitten" eine große Rolle. Man unterschied: „Salzschnitten", „Butterschnitten", „Fettenschnitten", „Quarkschnitten", für Kinder „Schmerunksschnitten", „Syrupschnitten" und am grünen Donnerstage „Honigschnitten".

An Getränken stand obenan das frische Brunnenwasser. An heißen Sommertagen meist kalte Milch, seltener und meist nur zur Kirmst Bier. Auch wurde zur Kirmst ein Fläschchen Branntwein eingeschafft, für den Fall, wenn man sich durch das ungewohnte Fleischessen den Magen verderben sollte. Überhaupt hatten die alten Bauersleute wenig Bedürfnis nach Getränken, weil ihre Kost wenig gewürzt, daher reizlos war und größtentheils aus Vegetabilien bestand. Die sogenannte „alte Schafferin" meines Wohnortes, welche 1801 geboren war, versicherte mir kurz vor ihrem Tode, dass sie noch nie Wasser oder Bier getrunken habe. Früherer Zeit hatte sie stets viel Suppe gegessen und später trank sie viel Kaffee und Milch.

Gemüse verwendeten die Bäuerinnen in ihrer Küche fast gar nicht, höchstens die selbstgebauten „Krautstrünke" zu Sauerkraut. Erst in späterer Zeit wurde ausnahmsweise zur Kirmst etwas „Suppengrünzeug" und eine „Krenwurzel" gekauft. Der Salat ist erst viel später auf dem Bauerntische erschienen. Nur am grünen Donnerstage gab es eine „Kräutersuppe."

[1]) „Platze" oder in manchen Gegenden Platza, auch „Plotza", genannt, haben leider auch hie und da den aus dem Czechischen abgeleiteten Namen „Dalken" erhalten. Für „Zschischken" konnte ich trotz aller Nachfragen keinen urdeutschen Namen erfahren. Vielleicht findet sich aber doch für dieses alte deutsche Gebäck auch ein deutscher Name.

Die „Kirmsttafel", die reichste Tafel des ganzen Jahres, an welcher man auch Gäste willkommen hieß, brachte selbst bei den reichsten Bauern nichts anderes als eine „Nudelsuppe", gekochtes Rindfleisch mit Milchkrentunke und Schweinebraten mit Sauerkraut oder gekochten Pflaumen. Wenn man etwa eine Kirmstziege geschlachtet hatte, so gab es gekochtes Ziegenfleisch mit Knoblauchtunke. Als Nachtisch dienten Kuchen. Die „Kirmst" bestand nicht in vielen Speisen, sondern in dem Überflusse, welchen man sich an diesem Tage gestattete. Mancher wohlhabende Bauer kaufte oft nur für sich und seine Hausgenossen 20 bis 30 Pfund Fleisch. und weil Kirmst war, so wurde auch keine Zuspeise, sondern nur Fleisch gegessen. Hausgeflügel und Wild kam auch erst viel später in Aufnahme. Kuchen wurden nur einmal im Jahre gebacken: „Kirmstkuchen", andere kannte man nicht. Ja, nicht einmal zu Weihnachten wurde der Backofen geheizt, es gab da nur „Röhrenplaze". Zu Ostern richtete die Hausfrau es so ein, dass der „Brotbacktag" auf den Charsamstag traf, und sie schob dann nebst dem Schwarzbrot auch einige weiße Osterbrote in den Backofen.

Es erübrigt mir nur noch, die „neunerlei Gerichte" am heiligen Abend zu besprechen. Die dreiundachtzigjährige „Illmannbäuerin" sagte mir den „Weihnachtsspeisezettel" ihrer „Kikelsberger Grußen", und diesen will ich wiedergeben: 1. Eingebrannte Graupensuppe. 2. „Pragelerbsen". 3. „Griespappa". 4. Saure „Schwamma". 5. „Mohmilch". 6. „Auszugplaze". 7. „Musike" d. h. gekochtes Dörrobst. 8. Äpfel. 9. Nüsse. — Von diesen Speisen will ich nur die sauren Schwämme beschreiben: Gedörrte Herrnpilze wurden weich gekocht und erhielten eine Tunke aus etwas Wasser, Essig, Pfefferkuchen, etwas Mehl, Gewürz und Pflaumen. Diese süß-saure Schwammspeise durfte nie auf dem Weihnachtstische fehlen, weil nach deren Genuss die neuen Kleider gut passen sollen. Besonders wurden die jungen Leute ermuntert, recht viel von diesen Schwämmen zu essen. „Neunerlei Speisen" mussten nach einem Aberglauben am heiligen Abend sein; deshalb zählte man auch Äpfel und Nüsse als Gerichte auf.

Durch den Anbau von Erdäpfeln und die Einführung des Kaffee's ist der bäuerliche Tisch wesentlich bereichert und verändert worden. Der oft aufgewärmte Witz von der jungen Hausfrau, welche die grünen Kaffeebohnen weich kochen wollte, hat seinen Ursprung in der alten Fuhrmannsschänke. Das Volk wusste auch Anfangs nicht, dass die Kaffeebohnen gebrannt werden müssen, und die Wirtin, welcher ein Fuhrmann die Kaffeebohnen mit der Weisung übergab, eine Morgensuppe daraus zu bereiten, soll die ganze Nacht daran gekocht — und am anderen Morgen geklagt haben, dass die abscheulichen Bohnen noch nicht weich seien. Ähnlich gieng es mit den Erdäpfeln. Da sie „Äpfel" hießen, so glaubte man, dass sie roh gegessen werden müssten. Und der „Straßenschänker" zankte mit dem jungen Fuhrmann, welcher für so schlechte Äpfel so viel Geld ausgegeben hatte, und warf dieselben in den Ofen. Am andern Morgen fand das „Kühmadel" in der Asche die Erdäpfel, welche schön bräunlich und weich gebraten waren. Das Mädel kostete dieselben, brachte die übrigen der Wirtin, und man fand, dass sie sehr

gut seien. Der Fuhrmann musste wiederholt die „amerikanischen Äpfel" bringen, mit denen auch der Anbau im Garten versucht wurde, welcher Versuch auch Erfolg hatte. So erzählt mir der alte Langer die Geschichte der ersten Erdäpfel und des ersten Kaffee's in unserer Gegend, und ich glaube, dass dies auch zu meinem Aufsatze gehört. Die Zeiten der Wassersuppe und „Riestmauke", in welcher der Bauer nur aß, was das Haus brachte, sind vorüber, und man nennt sie die „gute, alte Zeit!" In unserer Zeit steht auf dem Bauerntische an Sonntagen und zuweilen auch an Wochentagen die Fleischspeise wie der Bierkrug, und den Arbeitern bei der Dreschmaschine bäckt man die schönsten Kuchen aus feinem, weißem Mehle, und diese Zeit, so höre ich oft sagen, ist eine schlechte Zeit, in welcher der Ertrag der Landwirtschaft zurück gehe.

Ich verstehe nichts von solchen Dingen und wollte auch nicht Vergleiche von Sonst und Jetzt anstellen, sondern ich wollte dem freundlichen Leser nur erzählen, wie „mer sach kochte". Und das Kochen ist doch Beruf der Frauen.

Bastlösereime aus Deutschböhmen.

Von Heinrich Ankert.

Bastlösereime heißen jene Reime, die im zeitigen Frühjahre von den Kindern beim Klopfen von Weiden- oder Hollunderpfeifchen (Flöten) gesungen werden. Diese Reime sind uralt und verdienen deshalb wohl gesammelt zu werden. Jakob Grimm (Mytholog. 1190) sieht in denselben Ueberreste uralter Zauberlieder (Beschwörungsformeln), die man ehedem auf Bast und Rinde schrieb. Diese Reime sind durch alle deutschen Länder verbreitet; Deutschböhmen ist jedoch besonders reich an solchen. Mir sind aus diesem Gebiete gegen 80 bekannt geworden. Sollten dem freundlichen Leser noch andere derartige Reime bekannt sein, so würde ich um deren gütige Mittheilung ersuchen.[1]) Die Deutung, Erklärung der Reime, sowie auch Zusätze zu denselben behalte ich mir für einen späteren Aufsatz vor. In demselben gedenke ich auch Ausführlicheres über die Literatur der Bastlösereime mitzutheilen.

1. Pfeife, Pfeife, rothe,[2]) — Werschte ni gerothen, — Schmeiß ich dich ain Groben, — Frassen dich de Hunde un de Roben.

2. Rothe, rothe, Piepe,[3]) — Wenn du ne gerothen thust, — Schmeiß ich dich an Groben, — Frassen dich de Roben. — Roben nicht allene, — Die Kotze kriegt[4]) de Bene, — Hund kriegt en langen Schwanz. — Piepe, Piepe, bleibe ganz.

3. Routhe, routhe Pfeifl, — Wenn d' mer ni gerothen thust, — Schmeiß ich dich ain Groben, — Frassen dich da Hunda und da Roben — Da Roben ni alena, — Da Kotze kriegt da Bena, — Dr Hund dar kriegt n langen Schwanz, — Pfeifl, Pfeifl, bleib ok ganz.

4. Rotha, rotha Pfeifa, — Wascht du ne gerothen, — Schmeiß ich dich ein Grobn, — Frassen dich de Robn, — Robn ne allena, — Hund

[1]) Allen Herren, die mich durch Zusendung von Reimen, sowie auch auf andere Art bei meiner Sammlung unterstützten, sage ich auch an dieser Stelle den verbindlichsten Dank — [2]) gerathe. — [3]) Pfeife. — [4]) bekommen.

und Katze kriegen Bena, † — Fuks kriegt n lan(g) Schwanz, — Bleibt die Piepa gor und ganz.

5. Ruthe, ruthe, Pfeife, - Wenn da ni gerouthen thust, — Schmeiß ich dich ej'n Groben. — Frassen dich de Hunde und de Roben, — Rober, Rober, leine, — O Kotze hout vier Bejne, — Hund hout en lang Schwanz, — Pfeifa, bleibe ginz, ganz.

6. Routhe, routhe, Pfeife! — Wenn de ni gerouthen willst, — Schmeiß ich dich an Groben, — Frassen dich die Roben, † — Frassen dich die Müllermücken, — Die dich hinten und vorne zwicken.

7. Routhe, routhe, Pfeifa, — Wenn's da nie gerouthen thust, — Su schmeiß mer dich an Grobn, — Frassen dich da Roben, — Frassen dich die Flüh und Wanzen, — Doss du musst an Hemde tanzen.

8. Pfeifel, Pfeifel, routha, — Wenns da nie gerouthen thust, — Schmeiß ich dich an Groben, — Dou frassen dich da Roben, — Roba, Roba reina, — Kotza kriegt de Beina, — Hund kriegt n langen Schwanz, — Pfeifel, Pfeifel, bleiba lieber gor ganz! — Butterschnieta hin, Butterschnieta har, — Hosta[1]) kei Geld, kriegst a kei Mahl.

9. Pfeifel, Pfeifel, — Wenn's d' mr ne obe giehst, — Schmeiß ich dich an Gräben, — Dort frassen dich de Räben, — Die Räben ne allejne, — Die Katze kriegt de Bejne, — Der Hund der kriegt n langen Schwanz, — Dou sein de Pfeifel alle ganz.

10. Pfiepo, Pfiepo, gieh oak oab,[2]) — Wenn du worst nä oab giehn, — Do schmeiß mr dich en Groabn, — Do frassn dich do Roaben, — Do schmeißn mr dich übers Judenhaus, — Do Judn machn Pfeifen draus.

11. Pfitschl, Pfitschl, bleibe ganz, — Sonst schmeiß ich dich im Graben, — Da fressen dich die Raben, — Raben nicht alleine, — Hunde mit vier Beine, — Katze mit en langen Schwanz, — Pfitschl, Pfitschl, bleibe ganz.

12. Pfitschl, Pfitschl, bleib ock ganz, — Sonst schmeiß ich dich an Graben, — Dort fressen dich die Raben, — Raben nicht alleine, — Die Katze hat vier Beine, — Der Hund hat en langen Schwanz — Pfitschl, Pfitschl, bleib ock ganz.

13. Kiebitsch, Kiebitsch, wenn du willst ne lusgiehn, — Do schmeiß ich dich an Groben, — Fressen dich de Raben, — Raben nicht allene, — D' Katzen fressen d' Bene. — Der Hund hot en langen Schwanz, — Kiebitsch, Kiebitsch, bleibe gut und ganz.

14. Pfiepel, Pfiepel, gieh obe, — Sunst schmeiß ich dich an Gräben, — Dou frassen dich dö Hunde, — Dö Kotzen und dö Räben.

15. Pfeifl, Pfeifl, gieh mår rå, — Wenn de mår ne rå giehst, — Dou schmeiß ich dich an Graben — Dort frassen dich de Raben.

16. Pfiepl, Pfiepl, gieh an Grund, — Schind'r en Hund und schind'r ene Maus, — Mach dr Katzn a Pfiepl draus!

17. Pfiepl, Pfiepl, Radl, — Schmeiß dich übers Grabl, — Ich schmeiß dich übrs Judenhaus, — Die Judn machn a Pfiepl draus.

18. Pfiepl, Pfiepl, Radl, — Schmeiß dich übrs Grabl, — Frassen dich die Möllermöcken, — Die dich hinten und vorne zwöcken.

---

[1]) Hast Du. — [2]) Gehe nur ab.

19. Pfiepl, Pfiepl, wenn de ne lus giehst, — Schmeis'ch dich an Groabn — Frassen dich de Roabn, — Frassen dich de Möllermöcken, — Die dich hintn und vorne zwöcken.

20. Pfeifla, Pfeifla, gieh rå! — Wenn du mer ne rå giehst, — Schmeiß ich dich en Gråwa. — Dort frassa dich die Råwa; — Die Råwa ne allehne — Die Råtta mit en Behne.

21. Lille, lille Pfeifel, — Wenn du ne lus giehst, — Schmeiß mer dich an Graben, — Do frassen dich de Raben, — Do frassen dich de Hühnerwanzen, † — Und du musst an Hemde tanzen.

22. Pfitschl, Pfitschl, gehe los, — Sonst schmeiß ich dich in Graben, — Do fressen dich die Raben, — Do fressen dich die Müllerwanzen, — Dass du musst im Hemde tanzen.

23. Hohle, hohle Pfiepe, — Wenn du ne lus giehst, — So schmeiß mer dich an Graben, — Do frassen dich de Raben, — Do frassen dich de Lillewanzen, — Nimm se weg und losse tanzen.

24. Pfeifel, Pfeifel, — Wenn de ne obe giehst — Do schmeiß ich dich an Gråben, — Do frassen dich de Råben, — Kimmt a Nickel,[1]) — Frisst a Stückel, — Kimmt a Håse, — Frisst die Nåse, — Kimmt a Står, — Frisst dich ganz und går.

25. Pfeifel, wenn du ne obe giehst, — So schmeiß ich dich an Gråben, — Dort fressen dich de Råben, — Dann kommt dr Nickel, — Der frisst a Stückel, — Dann kommt dr Står, — Der frisst dich går.

26. Pfeifel, gieh ob, — Sunst schmeiß ich dich an Gråben, u. s. w. wie 25.

27. Engel, Bengel, Zuckerstengel — Wenn du mir ne lus giehst, — Schmeiß ich dich an Gråben, — Frassen dich de Råben, — Kommst de wieder raus, — Su bist'n wie ejne obgebotte[2]) Maus.

28. Klupp, klupp, klupp, klupp, Hühner fliegen, — Klupp, klupp, klupp, klupp, Tauben fliegen, — Klupp, klupp, klupp, klupp, Enten fliegen, — Klupp, klupp, klupp, klupp s Lillapfeifel fliegt.

29. Ai Pumman, ai Ungarn, is nej zum vahungarn, — Dou giehts a su zu, dou fidlt da Fluh, — Dou tanzt die Laus, dou huppt die Maus zum Fensta naus. — Sie huppt uf en Steen und bricht a Been, — Sie huppt uf an Stacken und bricht an Nacken.

30. Hollunder, gib Saft. — Wenn du keinen Saft gibst, — Schmeiß mer dich im Graben, — Fressen dich de Raben, — Fressen dich de Müllerwanzen, — Dass de Weiber im Hemde tanzen.

31. Pfeifla, Pfeifla, gimmer Soft, — Wenn du mer kenn Soft gest, — Schmeiß ich dich ai a Growa, — Frassa dich de Rowa, — De Rowa ne allene, — Die Kotze mit em Bene. — Kommt der Schmied mit m Pella,[3]) — Hackt a dich ais Zella.

32. Giff, gaff, giff, gaff, — Wenn d' ma du nej 10 Seidl Soft gibst, — Dou schmeiß ich dich ain Grobn, — Dou frassen dich die Roben, — Dou frassen dich die Müllerwanzen, — Dass du musst ain Hemde tanzen.

---

[1]) Kanickel, Kaninchen. — [2]) abgebadete. — [3]) Schmiedehammer.

33. Tick, tack, tick, tack, miehre, — Gieb ma e Seidl Schmiere. — Wenn d' ma kehne Schmiere gibst, — Kriegste Kluppe,[1]) doste kiebst.[2]) — Dou schmeiß ich dich ain Grobn, — Dou frassen dich die Robn, — Dou frassen dich die Müllawanzen, — Dass du musst ain Hemde tanzen.

34. Pfeifla, Pfeifla, gib mer Soft, — Wenn du mr ken Soft gebst, — Schmeiß ich dich an Grobn, — Dort frassn dich Roben, — Kemmst du obr wiedr raus, — Best du wie ane gebodt[3]) Maus.

35. Pfiffla, Pfiffla, gimer Soft, — Wen de west ken Soft gan, — Schmeiß ich dich ei a hohla Grå, — Fressa dich de schworza Rå, — Kumma de ala Fleschertunda, — Ziehn der's Lader vom Puckel runder. — Runder, runder musste giehn, — Musste, musste, musste giehn.

36. Pfeifla, Pfeifla, gimmer Soft, — Wenn mr ken Soft gest, — Schmeiß ich dich ei a Growa, — Dat fressa dich de Rowa, — Rowa ne alleene — Kotza mit am Bêne.

37. Pfeifla, Pfeifla, gimmer Soft, — Gest mr ken, — So schmeis ich dich ei a Growa, — Frassa dich die Rowa, — Rowa ne allene, — Die Kotze mit em Bêne.

38. Pfiffla, Pfiffla, gim r Soft, — Bis dr Pauer Howr rofft.

39. Pfeifla, Pfeifla, gib mr Soft, — Weil dr Bauer Hower rofft, — Ich ga dir en Löffels Buttermelch, — Gib mer a Treple Soft.

40. Fengerpfeifla, gimmer Soft, — Weil der Bauer Hower rofft, — Sunster schmeiß ich dich enn Grobn, — Frassen dich de jongn Robn.

41. Fingerpfeifla, gimme Soft, — Doss de Baue Hower rofft, — Gest me kenn, so schmeiß ich dich ei a Growe, — Doss dich fressen de Rowe.

42. Pfeif, Pfeif, gib mr Soft, — Wal dr Pauer Hober rofft, — Wenn de mr kenn Soft ne gibst, — Schmeiß ich dich en Grobe, — Fressen dich de Robe.

43. Pfeifla, Pfeifla, gima Soft, — Doss da Bauer Howa rofft, — Wenn da kenn Soft ne gest, — Schmeiß ich dich off a Mest.

44. Ehne Dehne Tintenschnabel, — Willst du mich im Himmel habn, — Reiß ich dir ein Beinel raus. — Mach ich mir ein Pfeifel draus. — Pfeifel, ohne Sorgen, — Sing ich alle Morgen, — Geht die Mühle klipp klapp, — Bist ein alter Schwappersack.

45. Hühnel, Hahnel, Gänseschnabel, — Willst du mich im Himmel haben, — So reiß ich dir ein Beinel raus — Und schneide mir ein Pfeifel draus. — Da pfeif ich alle Morgen, — Da hör ich alle Storchen, — Geht die Mühle klipp klipp klapp, — O du alter Schwappersack.

46. Ennerle, bennerle, Zuckerkörnel, — Wenn ich wa ein Himmel kum, — Reiß ich mir e Benel raus, — Mach ich mir e Pfeifel draus, — Pfeif ich olle Morgen, — Bleib ich ohne Sorgn, — Gieht die Mühle klipp klapp, — O du alter Klappersack.

47. Pfeifl, gie obe, — Gieh mite zu Grobe. — War is gestorben? — De ale Hörb'n.

48. Pfeifel, Pfeifel, obe, — Gieh mit deiner Mutter zu Groube. — Wenn de ne zu Groube giehst, — Beissen dich de Raben, — Raben

---

[1]) Prügel. — [2]) Kiebsen = nicht laut schreien können. — [3]) gebadete.

ne alleene, — Katzen ba en Beene, — Hunde ba en Schwanze — Ruse, Ruse Kranze.[1])

49. Pfiepo, Pfiepo, gieh' oak oabe, — Gieh mit zo Groabe. — War es[2]) denn gestorbn? — De ale Worm'm. — War hot denn gegeigt? — Doas ale Weib. — War hot denn gesungn? — D'r Worsthoanns mit sen drei Jungn.

50. Pfeifla, Pfeifla, du mußt wan,[3]) — Und sull ich dir a Bolg ron haun.

51. Vor dem Schlagen: Sull das Pfeifla gut gerotha, — Muß der Teufel Hühnla brota. — Während des Schlagens: Pfeifla, Pfeifla, du mußt wân, — Drum du ich dich so lange han. — Beim Abstreifen des Bastes: Schnicke, schnicke, schnack, — Teufel aus dem Sack, — Runter mit da Rinde. — Ich moch dr glei ne Binde.

52. Piepe, Piepe, malo,[4]) — Zieh der Katzen s Fahl o †, — Zieh' ser übern Schwanz, — Piepe, Piepe, bleibe ganz.

53. Pfeifl, Pfeifl, Pfiff — o! — Zö ih da(n) Katza Haut o — Bis am Schwaa(n)z — Bleibt ma(n) Pfeifl — Dennast gaa(n)z.

54. Pfifo, pfifo, zui ma da Kozen d' Haut o, — Bis an Schwonz, bis an Schwonz, — Bleibt ma Pfeifarl dennerst gonz.

55. Pfeiferl, Pfeiferl, pfifo, — Zuig mr dr Kotz d' Haut o — Übrn Kopf un übrn Schwonz, — Wird mei Pfeiferl wiedr gonz.

56. Puka, puka, Pfeifl, — Grats du, kröigst a Häifl, — Grats du schäi(n) af meinan Baan, — Laff ich mit dia(r) glei dava(n).

57. Rothe, rothe Rüthe, — Wie gala ist die Piepe, — Wie schwarz ist der Robensock, — Wu die gala[5]) Piepe drinna log.

58. Wie mei Voter en Tischler wor, — Schnitt ar mir e Pfeifel, — Pfeifel gieng eis Hinterland, — Hinterland wor ogebrannt.

59. Schimmel, Schimmel, zieh, — Ain Drecke[6]) bis ohs Knie! — Monne thu mer Hober drasche, — Dou kriegt da Schimmel n Dreck zu frasse.

60. Pfiberl, geh runter, — Ich schmeiß dich in Brunner, — Da kommen die „Runner" — Und fressen dich zsamm.

61. Kloppe, kloppe, Pfeifl, — Hol dich der Teifl! — Leift de Katz ne Bergl na, — Wie se wiedr runr kam, — Hatt se e ruth Kaschettl[7]) a, — Soll mei Pfeifl fertig, fertig sei, sei, sei, sei.

62. Bura, gëi owa, — J gib da an Schoba, — J gib da an Brei, — Wonst ma Pfafarl wëilst sei.

63. Pfeiferl, geh, geh, — Da Nedl[8]) liegt am Klee, — D' Nadl[9]) liegt af dr Ofabenk, — Hot ihr's gonzi Lo[10]) voabrennt.

64. Foolbamne[11]) Rindn, — Loss di schindn, — Loss di buign, — Loss dr dei Häutrl — Übrs Köpferl obazuign.

65. Felber,[12]) Felber-Rinden, — Felber, lass di schinden, — Felber, Felber, lass di biag'n, — Lass dir d' Haut vom Buckel ziag'n.

66. Hansal, weh, weh! — A Schüsserl voll Flöh, — A Schüsserl voll Läus — Is n Hansal sei Speis.

---

[1]) Rosenkranz? — [2]) ist. — [3]) weinen. — [4]) malo = dem slawischen pomalo: langsam. — [5]) gelb. — [6]) Koth. — [7]) Jäckchen. — [8]) Nebel = Großvater. — [9]) Nadl = Großmutter. — [10]) Lo = Loch, Hintern. — [11]) Foolbam = Vogelbeere, Eberesche. — [12]) Felber = Weide.

67. Gieng an Mannl uf dan Barg, — Hätte ruthe Husen å. — Wenn das Mannel runder kåm, — Muſs dås Pfeifel åbe sein. — Wenns ne abe iſs. — Wirds a tausend, tausend, tausend Stückel verbrannt.

68. Ich und du, so schlag doch zu, — Pfeifen soll ertönen hell, — So schlag doch zu und mache schnell. — Ich und du, mein Brüderlein, — Pfeifen dann ein Liedelein. — Pfeifen's mit vergnügtem Sinn, — Tanzen dabei her und hin. — 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, dann gehts lustig, meine Lieben.

69. Pfeifla, Pfeifla, gut gerota, — Best a ne vom Hoselknota. — Schmeiß dich ei a Growa, — Dat frassa dich de Rowa.

70. Ich on du, mir klopa feste, — Doſs der Soft recht locker werd, — Ich on du, mer klopa fest, — Doſs dos Holz gedeihe stets, — Pfeisla soll ertönen schon, — Doſs die Leute könna sahn — o dam Pfeisla seinen Mann. — Tam, tam, tam, tam, tam, tam.

71. Mei Pfeifla, pfeif! — Ich uf die Lochla greif, — Gieh mer fein, sonst kömmst ondern Stein.

72. Schnattle, Schnattle, — Gî mör luſs, — Sonst schmäſs ich dich ân Gråben, — Do frassen dich de Råben, — Do kömmt a grußer Fleschcherhund, — Dar fröſst d'ch mit samst'n Råben.

73. Pfeifla, Pfeifla, gut gerôta, — Ich koch 'm Teufel Howrknota, — Wenn de ne gerotha werst, — So schmeiſs ich dich ai'n Growa, — Dat fressa dich die Rowa.

74. Pfiepe, Pfiepe, Gänseschnorte, — Wenn du dich ne obeziehst, — Schmeiß ich dich en Grobn, — Fressen dich de Roben — Und de Schwoben.

75. Pfiepe, Pfiepe, Gänseschnorte, — Wie ich dich allene hotte, — Riſs ich dir a Bejnel raus, — Mocht ich mir a Pfeifel draus, — Pfiff damit ais Niederland. — Soſs a Madel uf da Bank, — Hott en Freier 4 Ellen lang.

76. Pfipe, Pfipe, Gänseschnorte, — Wenn ich dich allejne hotte, — Riſs ich dir a Bejnel raus, — Mocht ich mir a Pfeifel draus.

77. Schnücke, Schnücke, Schnure, — Stecke deine 4 Hörnl raus, — Wenn de se ne rausreckst, — Schmeiß ich dich en Grobn, — Frassen dich de Roben, — Schmeiß ich dich ais Judenhaus, — Jude macht a Pfeifel draus.

78. Engel, Bengel, Zockrstengel, — Riſs ich mir a Bejnl raus, — Mocht ich mir a Pfeifel draus. — Wenn dos Pfeifel steif word, — Und die Konblut reif word, — Gieht die Mühle plipp, plapp. — Pfipe, gieh ab, ab.

79. Ruthe, Ruthe, Pfiepe, — Beste ne drhejme, — Pock ich dich ban Bejne — Und schmeiß dich vom Stejne, — Brechst de Hols und Bejne.

80. Ruthe, Ruthe, Piepe, — Deine Mutter s ne dahejme, — Setzt uf en goldnen Stejn — Und frißt gebockene Bejn.

Zusätze: 1. Nordböhmen, Deutsche Volkslieder,[1]) pag. 426, Nro. 295 a. — 2. Drum (Lehrer Neder in Höflitz). Zahorschan bei Leitmeritz, ganz

[1]) Deutsche Volkslieder aus Böhmen, herausgeg. vom deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag, redig. von Hruschka und Toischer, Prag 1891.

ähnlich auch in Kamaik bei Leitmeritz. In Lewin bei Auscha lautet der Schluſs: Die Kotze hat vier Bene, — Hund hat en lang Schwanz, — Pfeifel bleibe gor und ganz. — 3. Zahorschan bei Leitmeritz (Oberlehrer Schütz). — 4. Lewin bei Auscha (Oberlehrer Knobloch). Vom † an singt man auch daselbst: Husch, husch, mit der Kotza ein Busch. — Mit ganz geringen Abweichungen auch in Strann, Skalken, Sterndorf, Littnitz, Graber, Konoged (Oberlehrer Pillat in Bleiswedel). — 5. Bschehor bei Liebeschitz (Oberl. Pillat). — 6. Drahobus (Oberlehrer Wilde daselbst). Vom † an singt man daselbst auch: Roben ne alleene — Hunde ban Beene, — Kotzen ban Kuppe, — Rudel (rühre), rudel Suppe. — 7. Hlinay bei Leitmeritz (Oberlehrer Niemec daselbst). — 8. Hlinay bei Leitmeritz (Oberlehrer Niemec). **ei** in reina, Beina, kei wird nicht wie ai gelesen. — 9. Tannwald (Director Thomas daselbst). Fast gleich wird auch in der Gabler Gegend gesprochen. — 10. Habendorf bei Reichenberg (Prof. Hübler in Reichenberg). — 11. Höflitz bei Bensen (Lehrer Neder ebendaselbst). — 12. Zautig bei Bensen (Neder). — 13. Rosendorf i. d. böhm. Schweiz (Neder). In Wernstadt beginnt derselbe Reim: Liller liller Pfeifl! Wenn du nej gerothen willst, so schmeiß ich . . . . — 14. Josephsthal, Maxdorf, Isergebirge (Prof. Hübler, Reichenberg). — 15. Gegend um Reichenberg (Prof. Hübler). — 16–19 stammen aus Kriesdorf (Südabhang des Jeschken, Prof. Hübler). 16, 17 werden beim Klopfen der Pfeifen gesungen; 18, 19, wenn die Pfeife nicht gelingen will. — 20 Gegend um Josephstadt (Prof. Hübler): 21. Bensen (Neder). † In Großjober, Rabenstein: Lillerwanzen (Oberlehrer Pillat, Bleiswedel). — 22. Dobern bei Bensen (Neder). — 23. Bensen (Neder). — 24. Tiefenbach im Isergebirge (Thomas). — 25. Prschichowitz im Isergebirge (Thomas). — 26. Obertannwald, Morchenstern (Thomas). — 27. Swarow (Thomas). — 28. Dabei wird der Stab, wenn die Rinde sich nicht abschält, weggeworfen. Johnsdorf, Elbleiten, Arnsdorf, Rosendorf, Binsdorf i. Nordböhmen (Wilh. Bendel in Altohlisch bei Markersdorf). — 29. Ebersdorf, Markersdorf, Freudenberg, Gersdorf, Walddörfel, Kamnitz-Neudörfel in Nordböhmen (Bendel). — In den deutschen Volksliedern finden sich Abarten von diesem Lied als „Spottlied" angeführt pag. 418 u. 419, Nro. 254 a–e. — 30. Kamnitz (Neder). — 31. Großbock, Rettendorf, die beiden letzten Verse nur in Parschnitz (bei Trautenau) Deutsche Volkslieder pag. 426, Nro. 295 c. — 32. Alt- u. Neu-Ohlisch, Philippenau, Jonsbach, Windisch-Kamnitz, Güntherdorf i. d. böhm. Schweiz (Bendel). — 33. Verbreitet wie 29 (Bendel). — 34. Wittkowitz i. Riesengebirge. Urdsbrunnen [1]) 5. Bd., pag. 127. — 35. Kaile (?) i. Nordböhmen (ein Kaile oder Keule liegt bei Trautenau. Anm. d. Red.) „Urquell" [2]) III. Bd., pag. 203. — 36. Oberaltstadt bei Trautenau (Urquell III, pag. 254). — 37. Niederaltstadt bei Trautenau (Urquell III, pag. 254). — 38. Freiheit (Urquell III, pag.

[1]) Am Urdsbrunnen. Mittheilungen für Freunde volksthümlich wissenschaftlicher Kunde. — [2]) „Am Urquell", Monatsschrift für Volkskunde. Sämmtliche hier angeführte Reime aus dem Urquell sind von Herrn J. Böhm, Fortbildungsschullehrer in Trautenau, veröffentlicht.

324). — 39. Parschnitz bei Trautenau (Urdsbrunn 5. Bd., pag. 127). — 40. Hohenelbe i. B. (Urquell III, pag. 254). — 41. Pommerndorf bei Hohenelbe (Urquell III, pag. 255). — 42. Liebenau bei Trautenau in Böhmen (Urquell III, pag. 254). — 43. Lauterwasser bei Hohenelbe (Urquell III, 254). — 44. Dobern bei Bensen (Neder, Höflitz). — 45. Altohlisch (Bendel). — 46. Lewin bei Auscha (Oberl. Knobloch). — 47. Reichenberger Gegend. (Wahrscheinlich unvollständig.) — 48. Oberhennersdorf bei Rumburg (Prof. Hübler, Reichenberg). — 49. Habendorf bei Reichenberg (Prof. Hübler). — 50. Johnsdorf bei Landskron (Urquell III, 255). — 51. Hohenelbe (Urquell III. Band, pag. 203). — 52. Drum (Neder, Höflitz). In Skalken, Strann, Schönborn und Raschowitz lautet die letzte Zeile: Gieht de Piepe ganz ro. In Lewin bei Auscha: Rotha, rotha, malo .... giehts Pfeifel ganz ro. Drahobus singen manche vom † an: Hot der Hund en lan Schwanz, — Bleibt meine Piepe a ganz, — Putter lus, Putter lus (wie Butter los). — 53. Plan (Dr. Urban). In Neustadtel bei Haid: Schind m'r d' Kotzen d' Haut o. In Tachau: Zeih ma de Katzen d' Haut o. — 54. Eisenstein i. Böhmerwald (Lehrer Löffelmann). — 55 Stubenbach i. Böhmerwald (Oberlehrer Schramek). — 56. Plan (Dr. Urban). (Lateinisch a wird gelesen wie ein Vocal zwischen a und o, auch in Nro. 53.) — 57. Lewin bei Auscha (Oberlehrer Knobloch). Ähnlich ist ein Volksräthsel in Altohlisch: Oule, Oule Lipe, — Gahl ejs die Piepe, — Schworz ejs da Piepasook, — Wu die Oule drinne stock? (Möhre.) — 58. Lewin (Oberlehrer Knobloch). Deutsche Volkslieder V, Nro. 294, lautet der Schluſs aus Gabel: Pfeif ich bis ais Niederland — 's Niederland es obgebrannt. — Als Fortsetzung zu Nr. 58 wird in Lewin als Auszählreim gesungen: Kom die alte Fra raus, — Zahlte ihra Hühner naus, — Der erste wor der Haushohn, — Der zweite wor der Kopphohn, — Dan dritten wern mer nausjohn. — 59. Altohlisch (Bendel). In Altohlisch machen die Kinder durch Abziehen der Rinde Pfeifchen, welche an einer Seite zusammengedrückt und abgeschabt einen brummenden Ton von sich geben und deshalb Dudelsook oder Bumbatoun genannt werden. Zum Abziehen nach dem Klopfen müssen zwei Kinder sein, das eine hält das Stäbchen, das andere zieht die Rinde ab. Das erste singt dabei das Liedchen. — 60. Schönwald bei Joachimsthal (Lehrer Neumann). — 61. Erzgebirge (Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge, pag. 181. Annaberg 1883). — 62. Eisenstein (Lehrer Löffelmann). – 63. Stubenbach (Böhmerwald). Oberlehrer Schramek. — 64. Stubenbach (Oberlehrer Schramek). — 65. Budweis. (Deutsche Volkslieder, pag. 426, Nro. 297.) — 66. Stubenbach, Böhmerwald (Oberlehrer Schramek). — 67. Oberhennersdorf bei Rumburg (Hübler, Reichenberg). — 68. Trautenau (Urquell III, 255). — 69. Worlitschka bei Landskron. (Urquell III, 255.) — 70. Batzdorf bei Reichenau (Urquell III, 324). — 71. Batzdorf bei Reichenau (Urquell III, 324). — 72. Heinrichsdorf (Urquell III, 324). — 73. Neudorf, Bezirk Landskron (Urquell III, 324). — 74. Kunersdorf bei Gabel. — 75. Neuschiedel bei Dobern. — 76. Niemes, Altschiedel. —

77. Bürgstein, Altschiedl, Leipa. — 78. Altschiedel. — 79. Hirschberg. — 80. Hirschberger Gegend. (Nro. 74—80 von Herrn Lehrer J. Taubmann in Altschiedel bei Reichstadt).

Volksthümliches aus Freudenberg.

Von August Kögler.

1. Der Bauer und die Bergleut'.[1]

Die Bergleut':

Glück auf, mein guter Freund!
Ich hab' auch das Vertrauen,
So wahr wie mir es scheint,
Ein Bergwerk hier zu bauen.
Und wenn ich's haben kann,
So geh ich selbst mit d'ran;
Ich sehe das Gebirge
Für ein sehr edles an.

Der Bauer:

Was Teufel macht Ihr dau
Auf manen schienen Falde!
Dos wür' ok grod' asô,
Doss Ihr möcht' machen halde
Auf ma Gebiet a Schacht,
Sowohl, als hätt' Ihr Macht!
Ihr Bergleut' seid's den Bauern
Auf Schoden ok bedacht.

Die Bergleut':

Ihr redt's aus Unverstand,
Mein lieber Bauersmann!
Wir werden Euch's beweisen,
Dass durch des Bergmanns Hand
Erz, Kupfer, Stahl und Eisen,
Gold, Silber, Zinn und Blei,
Metalle mancherlei,
Durch Arbeit uns'rer Hände
Geschaffet wird herbei.

Der Bauer:

's wier' aben nau so gut,
Ihr ließt mei Fald ei Frieden;
Wenn ich ke Eisen ho,
Dau geh ech ei die Schmieden;
Da macht mir's o so nett,
Mistgobel, Hemmekett',
Pflugschur, Hufnurl, Hufeisen,
Wath ok[2]) viel nöthig hätt'.

Die Bergleut':

Mein lieber Bauersmann,
Soweit als wir verspüren,
Ist es nicht gut gethan,
Mit Euch zu disputiren.
Ihr seid uns gar nicht hold,
Geht klagen, wo Ihr wollt,
Wir werden's Euch beweisen,
Was Ihr ausrichten sollt.

Der Bauer:

Dos Lauch macht mir ok zu!
Douha hout's kee Geschecke,
Bald kimmt a Kolb, a Kuh,
A Schöps eis Ungelöcke.

Die Bergleut':

Was kümmert uns Dein Vieh?
Deine Ochsen, Schaf' und Küh',
Die musst Du lassen hüten,
Zudem bist Du ja hier.

---

[1]) Dieses Singspiel ist schon vor mehr als drei Jahrzehnten von Al. Wilh. Stellzig in den Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen (III, 148—149) veröffentlicht worden. Stellzig's Fassung ist vollständiger, denn sie enthält einen Eingang über den Ruthenschläger und die Einmuthung, ferner einen Schluss, der von der Schänke handelt. Gleichwohl enthält unsere Fassung einiges Eigenartige, und es ist gewiss auch beachtenswert, dass das Singspiel nicht bloß im Niederlande, sondern auch in Preschkau aufgeführt wurde. Was die Mundart anbelangt, so möchte ich sie als „wilden Dialekt" bezeichnen, wiewohl Stellzig als genauer Kenner der Mundart der Richtigkeit hie und da nachgeholfen zu haben scheint. Ich vermuthe daher, dass dieses Fastnachtspiel eher von einem Fremden als einem Einheimischen herrührt. Dagegen ist die vornehme Art des Strophenbaues lobend hervorzuheben. Die Ordnung der Reimklänge ist: a b a b c c d c. Um so auffälliger sind Reime wie: dau : a sô. Auch sind in der Preschkauer Fassung mehrere Reime aus dem Gefüge gerathen. Die Form „gaben" für „gân" (geben) ist gar sehr auffällig. A. P. — [2]) Wer nur. Anm. d. Red.

Der Bauer:

Das Louch macht mir ok zu!
Jech weechs ei guten rauthen —
Suſt ſchlau'ch[1]) ok grode zu!

Die Bergleut':

Wir tragen keine Scheu.
Schlägſt[2]) Du, wir ſind dabei.
Wo Erz iſt zu vermuthen,
Steht uns zu graben frei.

Der Bauer:

Dos wur a anda Wurt!
Thut Ihr die Freiheit hoben,
So grobt ok immer furt.
Ich zohl' halt Steuer und Goben
Und mei Suldotengald.
Ihr müßt ma doch fee's Fald
A hundert Tholer gaben,
Suſt brauch' ich nau Gewalt.

Die Bergleut':

I nu, das iſt für ſich,
Daſs Euch für die Beſchwerden,
Wie's ſtets gebräuchlich iſt,
Ein Kucks zutheil muſs werden.

Der Bauer:

Wos iſt denn nu a „Kucks"?
Wos mog denn enner galden?
Vie lieber gat ma'n „flucks",[3])
Doſs ich mei Maul kon halten!
Doch ſteht's zu frogen frei,
Ob er vo Stroh oder Heu,
Vo Leinwand oder Popiere
Oder gor vo Holze ſei.

Die Bergleut':

Ein Kucks, das iſt ein Theil
Von einer großen Zeche.
So tretet nur herbei
Und höret, was wir ſprechen!
Treten wir ein' Erzbruch an,
So habt Ihr Theil daran
Und könnt in wenig Jahren
Werden ein reicher Mann.

Der Bauer:

I nu, dos gabe Gaut,
Ihr guten, braven Leute!
So grobt ok immer furt.
Wir ſind jetzt gute Freund'.
Wir wollen fliehn die Feind'
Und wollen friedlich leben,
Fliehn den, der's böſe meint.[4])

2. Canterbauers Capelle in Freudenberg. Wenn man von der Markersdorfer Kirche nach Freudenberg geht, ſo ſteht rechts am Wege eine Capelle (Bruſtbild Mariä Krönung), welche zu gleicher Zeit mit der Markersdorfer Kirche erbaut wurde. Es waren nämlich bei dieſem Kirchenbaue viele fremde Maurer in Arbeit, welche beim Canterbauer im Quartier waren, und da derſelbe weder für das Nachtlager, noch für das Kochen eine Bezahlung annahm, ſo erbauten ſie dafür aus Dankbarkeit die betreffende Capelle, indem ſie jeden Abend eine halbe Stunde nach Feierabend daran mauerten. Sie ſollen auch immer Abends die Ziegelſtücke mit herabgenommen haben, wovon ſie die Capelle erbaut haben. Ob das letztere auf Wahrheit beruht, läſst ſich heute ſchwer ermitteln, wenn es auch ältere Leute behaupten.

3. Beredter Staar. Wie ich noch klein war, erzählte mir mein Vater, es hätte einmal auf einem Kamnitzer Vogelherde ein Vogelſteller unter anderen Vögeln einen Staar gefangen, der, als der Vogelſteller den Vögeln die Hälſe zudrückte, fortwährend rief: „Thu mir niſcht, thu mir niſcht!" Darüber war der Vogelſteller ganz erſchrocken. Dann

[1]) Sonſt ſchlag' ich. Anm. d. Red. — [2]) Im Original ſteht: „ſchlägt", in der Mundart heißt es bei uns „ſchlä(r)ſt". Übrigens könnte die Form „ſchlägt", wenn man mittelalterliche Formen zur Vergleichung heranziehen will, als ſehr beachtenswert betrachtet und verzeichnet werden. A. P. — [3]) Gebt mir ihn ſogleich. Anm. d. Red. — [4]) Dieſes Lied haben vielleicht vor ungefähr hundert Jahren an einem Faſching mehrere Masken, die ſich als Bergleute, und einer als Bauer, verkleidet hatten, zu Preſchkau in den beſſeren Häuſern geſungen. So hat mir meine ſelige Mutter erzählt. Ich habe das Lied nie geleſen und auch nie gehört, obwohl ich viele Lieder- und andere Bücher geleſen habe. Aug. Kögler.

fragte er aber: „Ja, wer bist denn du?“ Darauf rief der Staar: „Bäck-Hansels, Bäck-Hansels!“ Sodann fragte der Vogelsteller: „Wo bist denn du her?“ Da rief der Staar: „Von Kopenhagen, von Kopenhagen!“ Der Vogelsteller ließ den Staar am Leben und schrieb an das Stadtgericht von Kopenhagen, wie es mit der Staargeschichte bestehe, und ob er den Staar zurücksenden solle. Von dort kam aber der Bescheid zurück, den Staar könne er sich behalten; derselbe habe einem Manne Namens Bäck-Hansel gehört; dieser Mann war Bäcker und hatte immer zu kleines Brot gebacken. Die Polizei konnte es aber nie bei ihm finden. Einmal aber waren sie wieder wegen zu kleinen Brotes bei ihm suchen, und wie sie meinten, er solle es sagen, wo er das kleine Brot versteckt habe, so schrie der Staar: „Unter der Beute, unter der Beute!“ Und dort wurde auch das kleine Brot gefunden. Der Bäcker wurde zur Strafe mit den Ohren angenagelt, und deshalb hat er den Staar fortgejagt. So hat mir mein seliger Vater erzählt; ob es wahr ist, weiß ich nicht.[1])

Findlinge.

Von Dr. G. Pilk.

1445. „Vorzeichnung der erbarmanschafft in denen pflegen.“ 1445.[2]) — „Honstein: Item Erasmus von Donen mit zwen pferden von dem houe zu Ronberg vnd dem stetchen daselbest. Item Sigimund Knobeloch von dem zu Warenstorf vnd dem dorff daselbst mit zwen pferden. Thamme von Garinswalde von dem dorfe Koniges-walde mit eym pferde; mit dem gesese gehort er vnder ern Albrechte Birken. Item die von Scheringeswalde von dem hoffe daselbest vnd vom dorfe Rosenhain mit zwen pferden. Jhanicke Knobeloch vnd sine swegere vom dorffe vnd vorwerge zcu Schonaw mit eim pferde.“ . . . . . „Fußschuczen in der pflege zcum Hoenstein: Slackenaw vier schuczen mit zwen armbrusten vnd mit zwen handbuchssen von der helfte des stetchens daselbist. . . . . . Nickelstorff funff schuczen und drien armbrusten vnde zcwen buchssen daselbest.“

1449. „Anno xlix sein die sex sthete vorn Grefenstein getzogen mit der manschafft.“[3])

1470, den 22. Januar. „Anno domini lxx feria secunda post dominicam in Septuagesima strennuus et nobilis dominus Sigmundt de Wartenbergk in Tetschen residens combussit plures villas in isto territorio Budissinensi. Item pater suus dominus Johannes dudum idem exercuit. Item proauus suus Sigmundt fuit maximorum tirannorum, videlicet hominibus abscidi fecit nasos, et idem Sigmundt erat a rege Alberto intoxicatus irhungert.“[4])

1472, den 14. Februar. Christof von Hermsdorf auf Rumburg erhebt in einem Schreiben an die Herzöge Ernst und Albrecht zu Sachsen Einsprache gegen die Belehnung Georg Dörings mit

---

[1]) Demnächst bringen wir einen Vorrath „Volksthümliches aus Altohlisch und Umgebung“. Anm. d. Red. — [2]) Hauptstaatsarchiv Loc. 7997. — [3]) Altes Annalenheft im Domarchiv zu Bautzen, Abtheil. I, Loc. LX, No. 12 d Bl. 15. — [4]) Ebenda, Bl. 16 b.

Schönau: „..... Gnedigen lieben herrn! Euwern gnaden ist vnuorborgen, wie es mit euwern gnaden vnde herrn Cristof von Wartenberg durch euwer gnaden rethe beteidunge ist vmbe die lehen an Schone, die mir denn noch lauthe der beredunge geschen sullen. Nu werde ich vnderricht, das Jorge Doring euwer gnade vaste anlege vnde lehen synnen an Schone. Bitte ich euwere furstliche gnade in aller vndirtenigkeit als meyne gnedige herrn, Doringe nach sost nymande an Schone lehene zu thun obir solliche zusage, die mir geschen ist; danne vormeynt Doringk icht zu dem gute sprache adir gerechtigkeit zu haben, darvmbe ich gerne vor euwer gnade komen vnde nach euwer gnaden irkentenisße halten vnde mit em darvmbe zu außtrage kommen.“ Dat. am tage Valentini.[1])

Um 1474 (?). „Voit zcum Tolnstein vnd die erbarmanschafft:[2]) Hans Rechinberg. Cristoff Knobeloch. Sigmunt von Warnstorff. Jorg Kaden. Die Teichenitzine zu Hainspach. Thomas Fleißhauer. Jorge von Haugwitz. Hans Doring. Cristoff von Hermßdorff. Sigmunt von Lottitz.“

1515, den 11. April. „Item anno 1515 feria quarta Pasche ist dy stat Leyppe außgebrant mit dem slos vnde ist von eymen beken außkomen, vne sy habin auch kawm den alden hern auß dem slos brocht“.[3])

1515. Anno 1515 ist außgebrant dy stat Brix gar, an eyn hauß ist bliben. Item yn demselbigen fawer seyn wol bey drey hundert menschen vorbrant vnde mehr vnde vorfallen, das man nicht kan weyssen gar egen.“[4])

1530. „Anno domini 1530 lis der her her Jorge von Scleynitcz seynen dyner mit namen Elrasmus den kopf abschlaen zcu Budissin. Er sas eyne lange czceyt zcu Budissin gefangen. Er hot in losen beschuldigin, heth falsche briffe gemacht vff gelt, wolt dornach des hern beschir doran gedrugkt haben. Goth weys es.“[5])

1561, den 12. December. „Nachdem durch den wolgebornen vnd edelen herrn herrn Jurgen von Schleinicz auf Dohlnstein vnd Schluckenaw m(einen) g(nädigen) h(errn) anno 1551 bevehlich geschehenn, das ein jederer richter albier zu Hielgerſdorff seine söne aufs wenigste sal schreiben vnd lehsen lernen lassen, vnd doch lessigkeit befunden, hadt m. g. h. mit s(einer) g(naden) eigener handtschrift abermahls ernsten bevehlich gethan vnd vorneuret in diczs gerichtsbuch einzuschreyben, das iczigei vnd kunftiger richter seine söne bein pehne x behmisch schocken sal schreiben vnd lehsen lehrnen lassen, darauf auch iczige vnd künftige scheppen sehen sollen, das von ihnen vorhalten vohrhaltten, sollen auch ernster straffe gewartenn. Eingeschrieben im ehedinge freytags nach Niculawy anno 1561.“ — „Das denne also, das mein gnediger herre beuolen einzuschreiben, bekenne ich Jost Nossken, schosser, mit dyse meine hantschrifft.“[6])

---

[1]) Orig. Wittenberger Archiv. Oberlausitzer Sachen, Bl. 101. — [2]) Hptst.-Arch. Loc. 7997, „Ritterdienste, Türcken-Steuer“ 2c. 1473–82. — [3]) Domarchiv Bautzen, I, Loc. LX, No. 12 d, Bl. 24 b. — [4]) Ebenda, Bl. 24 b. — [5]) Ebenda, Bl. 33. — [6]) Hielgersdorfer Schöppenbuch.

1565, den 19. Juni (Dienstag nach Trinitatis) wird „Vlrich Salcz, pfar czu Lobendaw“ als Urkundenzeuge erwähnt.[1])

1640. Eigenmächtiger Administrator der Herrschaft Kamnitz. Bei einem schwedischen Einfall hatte sich Jakob Gülisch aus Spremberg[2]) im Amte Stolpen dem feindlichen Kriegsvolke angeschlossen und sich auf der Herrschaft Kamnitz, deren Besitzer Johann Octavian Kinsky von Chiniz und Tetta nicht anwesend war, im Namen des Grafen von Hoditz und unter dem Vorgeben einer von letzterem beschehenen Anordnung, als Amtmann aufgeworfen, sich der Herrschaft bemächtigt, darauf alle Gefälle an sich gezogen und „sonst mit vielerlei hochbeschwerlichen Contributionen und Pressuren die armen Unterthanen ins äußerste Verderben gebracht.“ Nach Wiederkehr ruhigerer Zeiten bat Graf Kinsky die sächs. Regierung, den mit der gemachten Beute nach seiner Heimat zurückgekehrten falschen Administrator gefangen nehmen und die erpreßten Gelder restituiren zu lassen. Gülisch wurde auf kurfürstlich sächsischen Befehl zunächst vor das Amt Stolpen gefordert und angewiesen, sich nicht von seinem Wohnorte weg zu begeben. Er leistete 5000 fl. Caution und blieb vorläufig auf freiem Fuße. Der vom Grafen Kinsky zum Bevollmächtigten ernannte Bürger Johann Arnth zu Kamnitz beantragte jedoch am 4. Juli 1640 nochmals gefängliche Einziehung Gülisch's, da desselben hinterlegte 5000 fl. gegenüber der Liquidation von 16584 fl. unzulänglich seien.[3])

1672. Ein Verzeichnis der protestantischen Pfarrer des Städtchens Geringswalde bei Waldheim in Sachsen nennt unterm Jahre 1672 auch „Franz Kögler aus Schönlinda in Boheim; ward 1668 Pastor zu Zschoppach bey Colditz, starb den 4. Januar 1696 seines Alters 55 Jahr.“[4])

1697, den 20. Februar. Antonius Florianus Fürst von und zu Liechtenstein, von Nikolsburg in Schlesien, zu Troppau und Jägerndorf Herzog, Graf zu Rittberg, Erbherr der Herrschaft Rumburg, Warnsdorf, Niederleutersdorf und Hauskirchen, Kaiserl. Geh. Rat, Hofmeister rc. bekennt, daß Herr Martin Ferdinand Brückner, episcopus Misnensis, per vtramque Lusatiam administrator ecclesiasticus et loci ordinarius, caes. Maj. commissarius in spiritualibus generalis, prothonotarius apostolicus ingenue exemptae, Budissinensis ecclesie ad. S. Petrum prelatus et decanus, dem Kloster patrum Capucinorum in Rumburg 300 Gulden zur Unterhaltung eines ewigen Lichts in deren Kirche bei dem Hochaltare vor dem Venerabile geschenkt und die Summe an die fürstliche Rentamts-Casse abgeführt habe. Dat. Wien.[5])

---

[1]) Hielgersdorfer Schöppenbuch. — [2]) Es ist „Spremberg bei Neusalza“ gemeint, welches unter das Amt Stolpen gehörte. Zur näheren Bezeichnung muſs hier aber der Name Neusalza vermieden werden, da letzteres Städtchen erst 1673 zur Aufnahme von böhmischen Exulanten erbaut wurde. — [3]) So weit aus den Acten ersichtlich. Hauptstaatsarchiv Loc. 7216: „Jakob Gülischen zu Sprembergk bel. xpp. 1640.“ — [4]) Beytrag zu einer Gesch. des Städtlein Geringswalde. Leipzig 1777. S. 4. — [5]) Domarchiv Bautzen. Abtheil. I, Loc. LI, No. 11, Original.

Drei Lieder.[1])

Von Elly Göpel.

1. Auf den Blick!

Auf den Blick! Wenn's unten dunkelt,
Wenn die Nacht der Leiden naht,
Hell hindurch ein Sternlein funkelt
Auch auf Deinen Lebenspfad!
Auf den Blick! So kannst Du sehen,
Wie es treulich hält die Wacht,
Wenn auch Freud' und Lust vergehen,
Schneller, als Du es gedacht!
Auf den Blick! Du findest Ruhe,
Findest Trost für alles Leid;
Was das Sternlein räth, das thue!
Gott hilft stets zur rechten Zeit.

Auf den Blick! Und wenn auch Thränen
In den lieben Augen beben —
Nach dem Himmel ist's ein Sehnen,
Aus dem Leid ein Höherschweben.
Droben wird erhört die Plage,
Und ein Lichtstrahl senkt sich nieder:
Auf die bangen, trüben Tage
Folgt ein Frühling immer wieder!

2. 4. 89.

2. Auferstehen.

„Auferstehen! Auferstehen!"
Schallt es heut' von Berg und Höhen.
Aus dem Leid, aus ird'scher Nacht
Heut' die Ostersonne lacht.
Frühlingsgruß schallt uns entgegen
Allerorts und allerwegen
Neues Leben, neues Streben —
Lass davon Dich auch erheben!
Neues Keimen, neues Sprossen
Kehret wieder unverdrossen.
Brächt's doch Dir auch bald zurück
Deines Lebens Freud' und Glück!
Auch für Dich heißt's: „Auferstehen!
„Sollst im Schmerze nicht vergehen!
„Was bis jetzt ein dunkles Thal,
„Bald erreicht's ein Sonnenstrahl!"

16. 4. 89.

3. Schon lange.

Wie man des Abends nach den Sternen
So oft mit Sehnsucht blickt,
So hab' ich oft in weite Fernen
Dir Gruß um Gruß geschickt.

Du lebst als Freund in meinem Herzen,
Hast Du es nicht gewusst?
Schon lange trag' ich Deine Schmerzen,
Trag' mit Dir Freud' und Lust.

Und hab' ein Blümchen Dir gesandt,
Mit Verschen wohl verseh'n:
Es sollt' in Euerm Böhmerland
Die Freundschaft Dir gesteh'n.

7. 5. 89.

Der Diebssegen.[2])

Von Mirza Klapper in Mückenhan.

Wenn in unserer Gegend ein Diebstahl vorkam, so pflegten die alten Leute stets zu sagen: „Der Dieb hätte dabei stehen bleiben sollen." Ich fragte, was das bedeute, und man antwortete mir, dass es in früheren Zeiten Leute gegeben habe, welche es verstanden, den Diebssegen

[1]) Herr Oberlehrer Joh. Haudeck hat vorigen Herbst ein kleines Weihnachtslied derselben Verfasserin vertont (Leitm. Ztg. v 14. Decb. 1895). Anm. d. Red. — [2]) Wer hätte nicht schon von einem „Diebssegen" gehört? Aber die Wenigsten dürften den Wortlaut kennen. Hier bringen wir nun eine Formel, welche wahrhaft kernig und kräftig ist und sehr vortheilhaft von anderen Zauberformeln absticht, die zumeist aus fremden, missverstandenen oder absichtlich verunstalteten Wörtern bestehen. Hier mögen uns nur zwei Namen als fremd erscheinen. Zunächst der Name „Remperas". Er ist wohl gleichbedeutend mit „Rumperus" oder „Rumpanz", wie man in meiner Heimat mitunter den „Rupprecht" oder „Nicol" nennt, während er für gewöhnlich „Rupprich" genannt wird. Unter diesem „Rumperus" birgt sich, was schon durch die

zu sprechen, kraft dessen der Dieb bei dem Gegenstande, welchen er habe stehlen wollen, stehen bleiben musste, und wenn der langfingerige Mensch vor Sonnenuntergang nicht losgesprochen wurde, so musste sein Gesicht schwarz werden. Dies wurde mir stets gesagt, doch gelang es mir lange Zeit, trotz aller Nachfragen nicht, das Nähere über den Diebssegen zu erfahren, bis mir endlich ein alter Gedenkmann aus Maschwitz nach langem Zögern und Bedenken die Geheimformel verrieth und auch der alte, stets mittheilsame Köhler ein Geschichtchen aus dem Leben seines Großvaters Pilz zum Besten gab, welches ich den geschätzten Lesern dieser „Mittheilungen" erzählen will. Pilzvater in Hermsdorf war ein großer Freund der gelben Speiserüben, welche man Möhren nennt und von denen das Sprichwort sagt, dass sie „kirre" machen. Er baute daher auf seinem Felde einige Beete dieser Möhren an und freute sich über ihr Gedeihen. Doch Pilz hatte zu früh gejubelt — in seine Möhren kamen Diebe! Pilz nahm sich alle Mühe, dieselben zu fangen, doch vergebens! Sein Verdacht fiel auf zwei junge Burschen, welche dem Orte schon lange zum Verdruße waren und nichts als schlimme Streiche machten. — „Es wird noch so weit kommen, dass ich über meine Möhren werde den Diebssegen machen müssen", sagte Pilz zu seinem Weibe, als wieder einmal eine große Anzahl Möhren weg waren. Aber Pilz war ein frommer Mann, und er wollte nur im schlimmsten Falle zu diesem Mittel greifen, und deshalb sagte er warnend zu den beiden Burschen: „Lasst meine Möhrenbeete in Ruhe, sonst müsst Ihr dabei stehen bleiben!" Doch die Burschen lachten ihn aus, und abermals verschwanden die Möhren vom Felde. „Es bleibt nichts anderes übrig", sprach Pilz zu seinem Weibe und gieng eines Sonntags vor Sonnenaufgang auf sein Feld, den „Diebssegen" zu machen. Er nahm ein Stück Hexenkreide, zog damit einen Kreis um seine Möhrenbeete und sprach dazu den Diebssegen, welcher also lautet:

„Remperas, der Meister aller Diebe, binde Dich
„Mit Teufels Händen,
„Mit eisernen Banden,
„Dass Du musst stehen wie ein Stock,
„Starr sehen wie ein Bock,
„Dass Du musst zählen alles Laub an den Bäumen,
„Alle Sterne am Himmel,
„Alle Tropfen im Meere,
„Alle Sandkörnlein der Erde.
„Und die Erde soll Dir werden zu einem Bärschor." [1])

Hörner und die Kette angedeutet wird, zunächst ein Höllenbewohner, in weiterer Herkunft aber wahrscheinlich eine mythische Persönlichkeit aus der Götterzeit der alten Deutschen. Es ist ja auch begreiflich, dass der Mächtige, welcher die Diebe zu bannen vermochte, dass sie im schlimmsten Falle sogar „schwarz" wurden, keine unbedeutende Persönlichkeit gewesen sein kann. Fast geheimnisvoll ist der Name „Bärschor". Ich weiß dafür keine Erklärung. Aber unwillkürlich fallen mir die „Werwölfe" ein. Ob nicht vielleicht aus den Dieben eine Art „Werwölfe" werden sollten? Schließlich muß man staunen über die Consequenz unserer Altvordern, welche sich im Falle solchen Zaubers sogar der unschuldigen Thiere erinnerten und sie aus dem Banne erlösten. Das geschah doch thatsächlich zu Gunsten des Wildes, der Feldmäuse und Maulwürfe. A. P. — [1]) „Bärschor" oder „Bärschur" soll an „Wildschur" anklingen und eine Art Mantel bedeuten.

Als Pilz dies gesprochen hatte, gieng er nach Reichstadt in die Kirche! Doch als die Frühmesse aus war, eilte er heimwärts, denn die Sonne schien schon sehr warm, und Pilz fürchtete, die gefangenen Diebe auf seinem Felde könnten schwarz werden. Schon vom weiten sah er von einem Hügel aus, welchen er übersteigen musste, zwei Männer auf seinem Felde stehen. Eilends schritt Pilz dem Felde zu, um die Diebe loszusprechen und ihnen die drei nothwendigen Ohrfeigen in Teufels Namen zu verabreichen. Starr, wie aus dem Boden herausgewachsen, standen die beiden Missethäter auf dem Felde und zählten „das Laub" auf den Pflaumenbäumen des Feldraines, aber sie verirrten sich stets im Zählen und mussten immer wieder vom Neuen anfangen. Da trat Pilz zu ihnen und that den Losspruch, welcher also lautete: „Jetzt stehst Du hier in Teufels Macht!" (Ohrfeige.) — „Jetzt stehst Du hier in Teufels Banden!" (Ohrfeige.) — „So geh' hin in die drei Teufels Namen!" (Ohrfeige.) — Nach diesem Spruche und dem Empfange der drei Ohrfeigen erwachten die zwei Diebe aus ihrem Bann und trollten heim.

Nun hatte Pilz noch die Thiere loszusprechen, denn auch diese bannt „Remperas". Diesen Losspruch sagte mir mein Gewährsmann in folgender Art: „Alles, was vierfüßig auf und unter der Erde ist, sei losgesprochen!" —

Als mein Gewährsmann mit der Geheimformel zu Ende war, sprach er zu mir: „Nun, jetzt können Sie den „Diebssegen" machen." Ich sah den Alten an und erwiderte: „Die Worte da werden es nicht allein ausmachen. Unter dem Spruche in dem Zauberbüchlein werden wohl noch die bewussten drei Zeichen stehen, und darin steckt des Pudels Kern." — Über das kluge Gesicht des Alten mit den noch immer blauen Augen glitt ein Lächeln — er hatte mich verstanden. Und so ist es mit allen Geheimkünsten früherer Zeiten. Die leeren Worte haben die Alten uns gelassen, doch ihre Kunst haben sie mit in's Grab genommen.

Marienstern und Morgenstern.

Über die Gründung des Frauenklosters Marienstern in der Lausitz finden wir bei dem Mariensterner Chronisten[1]) folgende Sage: „Bernhard v. Camenz verirrte sich eines Tages auf der Jagd und gerieth, vom Dunkel der Nacht überrascht, an der Stelle, wo jetzt die Kreuzgang-Capelle steht, mit seinem Pferde in einen Sumpf. In der Angst seines Herzens rief er Gott und die Jungfrau Maria um Hilfe an und gelobte, letzterer an eben jener Stelle ein Kloster zu bauen, wenn er aus dieser Lebensgefahr gerettet würde. Da erschien ihm nach banger Nacht plötzlich im Glanze des Morgensternes ein Haupt, von weißen und schwarzen Schleiern umhüllt. Sofort wurde der Boden unter seinen Füßen wieder fest, und der nun Gerettete kehrte glücklich zu den Seinigen zurück. Treu seinem Gelübde, erbaute er alsbald an jenem Orte ein Kloster und gab ihm den Namen Marienstern, welches auch häufig, selbst in Urkunden,

[1]) p. 44. 45.

von dem obigen Ereignisse **Morgenstern** heißt. Dieses schildert auch ein Gedicht im Lausitzer Magazin vom Jahre 1832."

Über die Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit dieser Sage, die ja recht gut einen geschichtlichen Hintergrund haben kann, möchte ich mich nicht gern in Streit und Weiterungen einlassen,[1]) kann aber doch behaupten, dass die Deutung des Namens „Morgenstern" offenbar eine irrige ist. Wir haben dem Namen „Morgenstern" schon seit Jahren unsere Aufmerksamkeit zugewendet und benützen den Anlass, das Ergebnis unseres Forschens den geehrten Lesern dieser Zeitschrift mitzutheilen.

Auf die erste Fährte brachte uns der Wiener Schriftsteller Guido List. Wie derselbe in einem Feuilleton der „Deutschen Zeitung" vom 23. Juli 1889 ausgeführt hat, bedeutet **Mergen** (Merch, Merg) so viel wie „Jungfrau", auch „hl. Jungfrau", z. B. **Mergentau**[2]) in Oberbaiern oder **Mergentheim** in Württemberg, welches auch Mariae domus oder Vallis Mariae Virginis heißt. Das „Marienröslein" heißt auch „Märgenröslein." Die Stendelwurz heißt **Marien-** oder **Mergenthräne** oder **Mägdeblume**. Hieher gehört auch der **Mergenstein** in Niederösterreich.[3])

Nun betrachten wir die Nachrichten des Pirnaer Mönchs. „**Margestern**, wird **Morgenstern** vnd och **Marienstern** benant, ein cistersier Nonnecloster, 1 meile von Camencz, 2 von Baudisen."[4]) Hiemit wollen wir ferner eine Darlegung von Dr. G. **Pilk** vergleichen. „**Marienstern** heißt in alten Urkunden auch **Mergenstern** — von Merge, der altdeutschen Form für **Maria** — auch „Morgenstern." So erwähnt auch der Dichter Heinrich v. Freiberg in „Tristan's und Isoldens Tod" ein Kloster zu **sente Merjen** stern."[5]) Diese Wortform, welche der Dichter gebraucht, beweist wohl für sich allein so viel wie ein dickes Buch. Denn sie erklärt uns, wie „Mergenstern" aus „Marienstern" entstehen konnte; „Morgenstern" ist wieder aus „Mergenstern" (Margenstern) hervorgegangeu und zwar vermuthlich durch ein Missverständnis. Nach allen diesen Vergleichungen und Beurkundungen unterliegt es wohl keinem weiteren Zweifel, dass „Morgenstern" und „Mergenstern" nichts anderes sind als uralte, volksthümliche, aber bedeutungsgleiche Abweichungen von dem hochdeutschen, an das Lateinische sich anlehnenden Namen „Marienstern". Ich glaube wirklich nicht, dass dagegen jemals eine ernste Einwendung wird erhoben weiden können.

---

[1]) Immerhin möchte ich als erwiesen ansehen, dass jener Theil der Sage, welcher gerade vom Miorgensterne handelt, jüngeien Urspiunges ist und erst in einer Zeit aufkommen konnte, in welcher der wahre Sinn der Wortform „Morgenstern", die doch mit „Marienstern" vollkommen gleichwertig ist, im Gedächtnis und Verständnis der Bewohner von Marienstern und ihrer Nachbarn bereits erloschen war. — [2]) Vgl. **Morgenthau** oder **Morgenthal** bei Zwickau. — [3]) „Mergensohn" war ein Schimpfwort, so viel wie „Jungfersohn", wie der übliche Ausdruck des 16 Jahrhundertes lautete. Die letzten Beispiele machen mich ein wenig wankend in dem Glauben, dass „Merge" oder „Märge" nur eine andere Aussprache für „Marie" ist, was durch die Analogie von **Nilge** (Lilie), **Familge** (Familie), **Petersilge** (Petersilie) gar wohl begründet werden kann. Doch ob „Merge" von „Marie" abzuleiten ist oder nicht, so hatte es doch sicherlich in zahllosen Fällen ganz dieselbe Bedeutung, weshalb auch beide Ausdrücke so häufig vertauscht werden. — [4]) Mencken, Script. rer. germ. II, 1579. Die Form „Baudisen" erklärt uns sehr schön die Entstehung der jetzigen Namensform „Bautzen" für „Budissin". — [5]) Sächs. Erzähler vom 6. Aug. 1892.

Ich gehe aber noch einen Schritt weiter. Ich vermuthe nämlich, dass auch die ansehnliche Ortschaft „Morchenstern“ bei Tannwald ganz desselben Ursprunges sein könnte und daher richtiger „Morgenstern“ geschrieben werden müsste, aber doch eigentlich so viel wie Marienstern“ bedeuten mag. Der sprachliche Fortschritt wäre also folgender: „Marienstern, Margenstern, Morgenstern, Morchenstern.“ Wer unseres Dialektes kundig ist, der wird diesen Lautwandel nicht bloß begreiflich, sondern natürlich finden.[1])

Um so komischer ist es, dass „Morchenstern“ im Czechischen Smržowka heißt, welches ohne Zweifel von smrž (Morchel) abgeleitet ist, so dass man also „Morchenstern“ aus „Morchelstern“ erklärt hat, was recht ungereimt ist, da man doch wohl den „Stern“ mit der „Morchel“ nur schwer in Verbindung zu bringen vermöchte. Und doch wird uns von Morchenstern berichtet, dass in seinem Ortswappen die Morcheln (Pilze) prangen.[2]) Auch an diesem Beispiele ersieht man wieder so recht deutlich, wie die czechischen Schreiber aus dem ersten Wortbestandtheile mit absichtlichem oder unabsichtlichem Missverständnis desselben ihre neuen Namen gebildet und dabei leider auch auf das deutsche Namenbewusstsein irreführend und schädigend eingewirkt haben.[3])

Wer lacht nicht darüber, wenn er solche Vorgänge sich hundertfach wiederholen sieht! Und doch haben die Namenerfinder in diesem Falle wie in hundert Fällen ihren Zweck so weit und so gut erreicht, dass sogar für zahlreiche Deutsche die Erkenntnis der wahren Sachlage fast nicht mehr möglich zu sein schien. Schon Schaller[4]) schreibt „Morchenstern“, erwähnt aber auch „Morgenstern“ und „Smržowka“. Auch Sommer[5]) bringt in gleicher Weise alle drei Benennungen: „Morchenstern, Morgenstern, Smržowka“, er fügt aber noch bei, dass „der Schwarzbrunnenberg hier der Morgenstern genannt“ wird. Für diese Besonderheit weiß ich nun allerdings keine Erklärung.

Hingegen trage ich keinerlei Bedenken, zum Schlusse auch noch die Ansicht zu äußern, dass Morgendorf bei Auscha, welches bei den Czechen vermöge falscher Auffassung Rannives (Morgen-Dorf) heißt, in eben derselben Weise zu erklären ist; vielleicht auch „Morgenthau“ bei Zwickau, welches im Volksmunde „Morgenthal“ genannt wird. Ja selbst Mergthal bei Zwickau mag des gleichen Ursprunges sein und auf den Namen „Maria“ sich zurückführen lassen.[6]) Die alte Form Marzenicz,

---

[1]) Bei uns wird „Morgen“ allgemein „Marghen“ oder „Morghen“ ausgesprochen. — [2]) Nordböhm. Tour.-Ztg. V, 8. Ähnlich wollte man „Perstein“ (bei Dauba) als „Ring“ erklären und von prsten (Ring) ableiten. Indess auch andere Namen wurden allerdings deutsch, aber doch recht falsch erklärt und solche Irrdeutungen in das Ortswappen aufgenommen. So ist es bei „Bäringen“ der Fall. Der Name ist keinesfalls „Bärringen“ zu schreiben, hat mit „Bär“ und „Ring“ nichts zu thun, könnte auch das Wappen mit dieser Deutung seines Namens leicht entbehren. Vielmehr ist der Name „Bäringen“ offenbar allemannisch-schwäbischen Ursprunges und erinnert an „Tübingen, Hechingen, Straubingen“. Daraus erkennt man auch, woher wohl die ersten Bewohner von Bäringen eingewandert sein mögen. — [3]) Vgl. Bezirk Gablonz, p. 553. Demnach soll dem Namen „Morchelstern“ der Name „Morchelstein“ vorausgegangen sein. — [4]) IV, 302. — [5]) II, 324. — [6]) Nach einer Notiz des Herrn Bürgerschuldirectors Jos. Friedrich in Zwickau heißt Mergthal in den Zwickauer Kirchenmatriken nach 1650, mit welchem Jahre diese beginnen, durch einige Jahre thatsächlich „Marienthal“, dann „Margenthal“. Dr. F. H.

welche in czechisch gestimmten Urkunden für „Mergthal“ vorkommt, dürfte meine Ansicht eher stützen als stürzen. Übrigens ist hervorzuheben, dass der Name ursprünglich Margintal oder Margental lautete und später gewöhnlich „Mergenthal“ geschrieben wurde.

Nur das Rotheisenbergwerk „Morgenroth“ bei Schlan und die „Morgensternzechen“ bei Oberleutensdorf und Joachimsthal dürften mit „Merge“ oder „Maria“ keinesfalls zusammenhängen, sondern mittelst anderer Etymologie zu erklären sein. A. Paudler.

Kunst-Brief.[1]

Prager Kunst-Ausstellung 1895.

In der Zeit vom 14. April bis 16. Juni 1895 fand im Künstlerhause Rudolfinum zu Prag die 56. Jahresausstellung des Kunstvereines für Böhmen statt. Das Vertrauen der Kunstwelt zu der Schau- und Kauflust des Publicums scheint unverkennbar im Wachsen zu sein, denn der Katalog umfasste nicht weniger als 1027 Nummern — gegen 872 im Jahre 1894 — und zwar: 659 Ölgemälde, 168 Aquarelle und Pastelle, 91 Zeichnungen und Architecturen, 59 plastische und 50 Werke des Kunstdruckes; 517 Künstlernamen sind mit denselben verknüpft, und es muss mit besonderer Genugthung vermerkt werden, dass die deutsch-böhmischen Künstler in edlem Wettstreite den Fortschritt in den verschiedensten Richtungen der Gegenwart erkennen lassen. Aus der stattlichen Reihe der Künstler hebe ich nachstehend diejenigen in alphabetischer Folge heraus, welche zum Clubgebiete in näherer Beziehung stehen.

Maler Felix Cogen in Brüssel[2]) sandte ein Ölgemälde: „Glückliches Alter“ (Preis 1500 fl.), ein reizend zur Anschauung gebrachtes Stück Poesie aus der Fischerhütte: Großvater und Enkelin, ersterer behaglich im Lehnstuhl sitzend, letztere aus einem Buche vorlesend. — Der Prager Bildhauer Alois Folkmann aus B. Kamnitz[3]) brachte die herzige Studie eines Kinderkopfes, „Sommerblümchen“ benannt (Preis 40 fl.), ferner einen mit Humor gestalteten „Faun“ (60 fl.) und die Porträtbüste einer Frau (Privatbesitz), welche das zartere Spiel der Züge wiedergibt. — Von dem Münchener Maler August Frind aus Schönlinde[4]) war eine reizende Familienscene „Kartenhäuser“ (Ölgemälde, 500 fl.) ausgestellt: ein junges Ehepaar mit drei Kindern im eigenen Heim; der Vater liest, die Mutter stickt, die Kinder spielen zu ihren Füßen mit Bausteinen und bauen Kartenhäuser; alles athmet Zufriedenheit und Heiterkeit, und, was besonders in die Augen springt, aus jedem Pinselstriche spricht das deutsche Fühlen und Denken des Künstlers. Das schöne Bild, welches zum ersten Male 1891 in München ausgestellt war, wurde vom Kunst-

---

[1]) Vgl. Exc.-Cl., XVIII, 81—89. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XVII, 165, 389. — [3]) Exc.-Cl., XVII, 165. — [4]) Exc.-Cl., XV, 14, 15; XVI, 308; XVII, 392. — Vgl. auch die Übersichten über die Leistungen der Deutschen Böhmens auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Literatur im Jahre 1891, 1892 und 1893. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen (Prag, Selbstverlag, 1893, 1894, 1895); dies gilt auch für einige der nachfolgend behandelten Künstler.

verein zur Verlosung angekauft. Der Künstler, welcher Porträts und Genrebilder mit Vorliebe malt, hat u. a. das Porträt seines Vaters (in München 1893 ausgestellt), ferner die Porträts des Ehepaares Lahmer in Georgswalde, der Frau Rösler aus Schönlinde (im Besitze ihrer Tochter in Warschau) und des Bildhauers Glatz in München gemalt. Eine Ansicht von Schönlinde, die sich im Besitze der Frau Dr. Petersmann in Leipzig befindet, malte er 1892; im Auftrage der Frau Therese Dittrich in Schönlinde zeichnete er 1893 den Carton zu einem Altarbilde für die Kreuzbergcapelle in Schönlinde, die Grablegung Christi darstellend, und fertigte darnach das Gemälde, das 1895 an seinen Platz kam. Ein Aquarell: „Katholisches Rosenkranzfest" malte er 1890 für die Sammlung, welche die Münchner Künstlergenossenschaft Sr. kgl. Hoheit dem Prinzregenten Luitpold verehrte. Von Genrebildern kommen noch zu erwähnen: „Heideröschen" (1891 in München ausgestellt), „Am fremden Herd" (im Linzer Kunstverein ausgestellt), „Nur unter uns gesagt" (in Basel und Wien 1893 ausgestellt), zwei Gegenstücke: „In der Schmiede" (in Berlin und München ausgestellt gewesen) und „Leichte Lectüre" (lesendes Mädchen in Halbfigur und Lebensgröße, in München und Berlin ausgestellt gewesen). Viele seiner Genrebilder sind durch Franz Hanfstaengl in München auf photographischem Wege vervielfältigt und auch in Albums eingereiht worden, die den Mitgliedern des Kunstvereines für Böhmen als Treffer bei den letztjährigen Verlosungen zufielen; heuer z. B. das Ölgemälde „Verschnupft", welches ein schmollendes Liebespaar aus dem Volke zum Gegenstande hat.[1]) — Die Malerin Eugenie Hauptmann-Sommer in Leipa[2]) hatte sich mit einem Ölgemälde „Gute Freundschaft" (200 fl.) eingestellt: ein junges Mädchen in Halbfigur, im Grünen sitzend, mit einer Katze im Schoße. In den Jahren 1891—1893 hat die Künstlerin in ihrem damaligen Atelier in Wien eine Reihe von Porträts ausgeführt, u. a.: Erzherzog Eugen, Familie Graf Larisch-Mönich (2 waren 1892 in Wien ausgestellt), Familie Graf Weißenwolf in Steyregg, Mutter des Wiener Großindustriellen Meier Hoffmann; auch Copien von Porträts für die Baronin Angelica von Liebieg. Auf der Prager Jubiläumsausstellung im Jahre 1891 hatte die Künstlerin zwei Studien ausgestellt, darunter eine im Privatbesitze befindliche Porträtstudie; 1892 hatte sie auf der Jahresausstellung im Wiener Künstlerhause einen „Studienkopf", 1893 auf der Weihnachtsausstellung daselbst ein „Rosenbild", das auch 1894 auf der Prager Concordia-Ausstellung zu sehen war. Im Jahre 1886 malte sie für die Dreifaltigkeitscapelle im Kreuzgange des Leipaer Klosters einen „hl. Johann von Nepomuk", bald darauf ein Bild für die Leipaer Magdalenenkirche, 1892 einen „hl. Aloisius" für die Leipaer Kreuzkirche, 1894 endlich ein Madonnenbild für die Wallfahrtscapelle im Betgraben bei Schwoika. Das 1893 im Wiener Künstlerhause und 1894 im Prager Rudolfinum ausgestellt gewesene Bild

[1]) „Am fremden Herd" besitzt jetzt Herr L. Hammerschlag in Leipa. Anm. d. Red. — [2]) Exc.-Cl., XVII, 166, 382, 392; XVIII, 89. — Vgl. auch „Übersicht &c." für 1891, 1892 und 1893.

„Lisette" wurde vom Hofphotographen Löwy in Wien reproducirt. Ihren ersten Unterricht im Zeichnen erhielt die Künstlerin von dem verstorbenen Leipaer Realschulprofessor und Architekturenmaler Eduard Steffen; ihre Studien machte sie an der Münchner und Pariser Akademie. — Maler Emanuel Hegenbarth in München, geboren 1868 in B. Kamnitz, dessen Name uns zum ersten Male begegnet, hatte ein Ölgemälde (250 fl.) ausgestellt, „Abend" betitelt und — wenn wir auf dem hoch gehängten und düster gehaltenen Bilde richtig gesehen haben — zwei Rehe auf einem Krautfelde am Saume eines Waldes darstellend. — Der Wiener Bildhauer Ernst Hegenbarth aus Ullrichsthal[1]), ein starkes, edel veranlagtes Talent, das seine eigenen Wege geht und weder der allzugroßen Gebundenheit des Stils noch der modernen Koketterie verfällt, war mit zwei interessanten Arbeiten vertreten. Die eine, „Abend" betitelt und verkäuflich, — ein schöner, sanft elegisch gestimmter Frauenkopf, über dem eine Mondsichel schwebt — erfasst aufs glücklichste die lösende Stimmung des sinkenden Tages. Die andere ist die in Marmor ausgeführte Porträtbüste der ehemaligen Wiener Hofschauspielerin Pospischill, ebenso trefflich in dem individualisirenden Ausdrucke wie in der edlen Auffassung; originell ist der Abschluss nach unten zu, der in einem Adler mit ausgebreiteten Schwingen gegeben ist. Im Jahre 1892 erhielt der Künstler, als absolvirter Schüler der Wiener Kunstgewerbeschule, unter zehn Bewerbern mit seiner Gruppe „Amor und Psyche" den Preis für kleinere Plastik im Betrage von 200 Gulden, welcher vom Wiener Kunstgewerbevereine ausgeschrieben war; die Ausführung erfolgte in Bronce. — Malerin Elise Heller-Menzel in Schwechat bei Wien, geboren 1866 in Reichenberg, hatte eine „Studie" (Ölgemälde, 150 fl.) eingesendet: darstellend einen bejahrten Mann am Schreibtische, die Feder in der Rechten, mit der Linken den Kopf stützend. Im Jahre 1890 malte sie in Wien Copien nach Tintoretto und Fr. Hals, ferner ein Stilleben „Frühstück" und zwei Studienköpfe, welch letztere im Prager Rudolfinum zur Ausstellung kamen; die folgenden Jahre malte sie mehrere Porträts. In den Prager Concordia-Ausstellungen war sie 1891 mit dem Ölgemälde: „Der kleine Künstler", 1892 mit einem Blumenstücke und dem Oelgemälde „Alte Frau", 1893 mit einem Jagdstilleben, 1894 endlich wieder mit dem Bildnisse einer alten Frau vertreten.[2]) — Hans Hübel, k. k. Gerichtsadjunct in Eger, geboren am 16. Mai 1853 in Leipa, woselbst er auch von 1864 bis 1871 das Gymnasium besuchte, trat zum ersten Male mit dem Ölgemälde „Stilleben" (200 fl.) als Maler vor die Öffentlichkeit und bewies, dass er nicht zu den Unberufenen gehöre; jeder einzelne Gegenstand (alterthümlicher Teller, Foliant u. s. w.) zeigt vortreffliche Mache und eingehendes Studium. — Der Wiener Maler Eduard Lebiedzki aus Bodenbach[3]) war wiederum mit einer reizenden Idylle (Ölgemälde, 2000 fl.) vertreten; sie führt den Titel „Kinderreigen" und zeigt sechs

[1]) Exc.-Cl., XVII, 165; Bohemia vom 15. Mai 1895; Übersicht zc. für die Jahre 1892 und 1893. — [2]) Exc.-Cl., XVIII, 89; vgl. auch „Übersicht zc." für die Jahre 1891, 1892 und 1893. — [3]) Exc.-Cl., XVII, 165, 166; vgl. auch „Übersicht zc." für die Jahre 1891, 1892 und 1893.

nackte, putzige Kinder auf einer Parkwiese den Reigen tanzend. Auf der Jahresausstellung 1891 im Wiener Künstlerhause war von ihm eine weibliche Studie (Kniestück); auf den Ausstellungen in Wien und München 1892 befanden sich seine Concurrenz-Entwürfe für die malerische Ausschmückung des Kunsthofes im Prager Rudolfinum, von denen die Entwürfe für eine Wandfläche während der Ausstellung in Wien aus dem Theilnehmer-Fonde der Künstler-Genossenschaft zur Verlosung angekauft wurden. Auf der Münchner Jahresausstellung und auf der Weltausstellung in Chicago 1893 war von ihm ein Ölbild: „Der Kuss“, welches in Chicago einen Käufer fand. Im Jahre 1893 war der Künstler mit der Ausführung einer Anzahl von Wand- und Deckengemälden für das Palais des Grafen Kottulinsky in Graz beschäftigt, welche er nach eigener Erfindung als Frescen ausgeführt hat; von den meisten derselben, wie auch von dem Bilde: „Der Kuss“, sind photographische Reproductionen erschienen. Die Gemäldegallerie im Prager Rudolfinum erhielt 1895 vom Ministerium für Cultus und Unterricht sein Gemäde: „In der Predigt“ zugewiesen. Von den Porträts, die der Künstler geschaffen, seien hervorgehoben: das des Kaisers Franz Joseph (1890), die der Hofschauspieler Arnsburg, Gabillon und Hassenstein für die Ehrengallerie des Hofburgtheaters, das eines Knaben für die Familie Breuning in Wien, das des Dr. Julius in Ludwigshafen. — Von unserem hochberühmten Maler Gabriel Max in München[1]) sahen wir diesmal zwei Ölgemälde: einen hochinteressanten weiblichen „Studienkopf“ (1000 fl.) und „Syringa“ (4500 fl.). Letzteres Gemälde ist eines der anmuthigsten des Meisters und zeigt als Hauptgestalt ein üppig blühendes Mädchen, das mit den Fliedersträuchen, die es von allen Seiten umdrängen, und deren Blüten es in dem emporgerafften Gewande aufhäuft, zu einer duftigen Einheit verwoben ist; das Spiel der Schatten und der Lichtreflexe ist wunderbar fein abgestumpft, und das Ganze wirkt wie ein Lenau'sches Gedicht in Farben; die stille, glückliche, aber dabei doch ein wenig träumerisch müde Hingabe einer Mädchenseele an die Heimlichkeit der Natur ist vollendet wiedergegeben. Ein aus dem Photographieverlage von Franz Hanfstaengl in München hervorgegangener Lichtdruck dieses schönen Bildes ist dem Ausstellungs-Kataloge beigegeben gewesen. In einem 1890 vollendeten großen Bilde hat der Meister das früher schon von ihm behandelte Motiv der grausamen Kämpfe der römischen Arena neu aufgenommen: in einem der feuchten „Carcer“ des Circus, der sich hinten auf den sonnenbeschienenen Kampfplatz öffnet, und in den man Thier- und Menschenleichen geworfen hat, reichen sich in tiefer Bewegung eine blonde Germanin und eine zitternd am Boden kauernde dunklere Südländerin über dem Körper einer eben blutüberströmt herein getragenen Genossin die Hände zum letzten Abschied. Auf der 20. Jahresausstellung im Wiener Künstlerhause 1891 war Max durch die Ölgemälde „Faust und Gretchen“, „Lacrima“ und „Studienkopf“, in Stuttgart im selben Jahre durch die Ölgemälde „Vanitas“ und „Die Affen“ vertreten;

[1]) Exc.-Cl., XVI, 309; vgl. auch: „Übersicht ꝛc.“ für die Jahre 1891, 1892, 1893; Bohemia vom 20. April 1895; Leipziger Illustrirte Zeitung vom 12. Juli 1890.

im Jahre 1892 erhielt er bei der Jahresausstellung in Wien für sein Bild: „Die ekstatische Jungfrau Katharina Emmerich“ die goldene Medaille des Protectors auf Vorschlag des Erzherzogs Karl Ludwig. Für die Nothleidenden Hamburgs malte er 1892 als Geschenk „Die trauernde Hamonia“, das um den Preis von 14500 Mark in den Besitz eines Hamburger Privatmannes übergieng; im Kunsthandel erschien hievon eine Radirung von W. Rohr in München. Sein „Alvary als Tannhäuser“ ist weiß in Weiß gehalten. In der Ausstellung der Secessionisten in München 1893 war er durch die Bilder: „Schlecht gelaunt“ und „Traviata“ vertreten, in Berlin im selben Jahre durch ein Genre aus dem Affenleben: „Die Philosophen“, auf welchem ein Affe mit der Linken einen Zweig zum Maule führt und in der Rechten eine todte Ratte hält, während die Äffin auf seinem Rücken eine Flohjagd unternimmt. Ein anderes Affenbild: „Drei Weise“ war 1894 in München ausgestellt, gleichzeitig mit den Gemälden: „Visionen“, „Seelenkämpfe“ und „Isolde“. Das Ölgemälde: „Die Seherin von Prevorst im Hochschlafe“, welches 1892 auf der Prager Kunstausstellung zu sehen war, wurde vom Kunstverein für Böhmen für seine Gemäldegallerie im Rudolfinum angekauft. Unter den 1894er Prämien des Kunstvereines für Böhmen befanden sich auch Photographien von den Ölgemälden „Die Affen“ und „Pandora“; letzteres zeigt ein Weib, das in Ohnmacht auf dem Boden liegt, ihm zu Häupten ein geflügeltes Kind mit einer Leiter, zur Seite die geöffnete Pandorabüchse, aus welcher dunkler Qualm strömt. Unter den Kunstvereins-Prämien für 1895 befand sich ein großes und reichhaltiges Gabriel Max-Album, ferner einzelne Photogravuren der Bilder: „Ein Kränzchen“ und „Ein frischer Trunk.“ — Die Malerin Louise Max-Ehrler in München[1]) hatte drei Ölgemälde geschickt. Das bedeutendste darunter ist betitelt: „Ein Telegramm“ (1500 fl.) und zeigt eine jugendliche, leiderfüllte Frauengestalt, die im Nachtgewande bei herabgebrannten Kerzen am Schreibtisch sitzt und ein Telegramm in der Rechten, einen Revolver in der Linken hält. Das Bild ist für die Gemäldegallerie des Kunstvereines für Böhmen erworben und in verschiedenen Größen photographisch vervielfältigt worden. Das zweite Gemälde zeigt ein prächtiges „Blumenstück“ (Rosen in einer Vase), das um 120 fl. verkauft wurde. Das dritte ist eine hübsche Humoreske, nach Marionettenart: „Lenkende Fäden“ (500 fl.). Das im vorigen Jahre ausgestellt gewesene Bild: „Prost!“ wurde vom Kunstverein zur Verlosung angekauft und kam in Besitz des k. k. Rechnungsrathes Gotthard Slezák in Prag. — Maler Hugo Leopold Mieth in Dresden, geboren 1865 in Reichenberg, beschickte die Ausstellung zum ersten Male, und zwar mit drei Ölgemälden: einer „Studie“ (alte Frau, Kniestück, 300 fl.), einem ernsten Genre: „Der Dorforganist“, mit vier Schulmädchen Gesangsunterricht haltend (800 fl.), und einem heiteren Genre: „Hinter den Coulissen“ (rauchende Ministranten in einem Seitengange der Kirche, 600 fl.). Von dem Bilde: „Der Dorforganist“ war dem Ausstellungskataloge eine Photographie beigegeben. — Von

---

[1]) Exc.-Cl., XVII, 166; XVIII, 141; Bohemia vom 20. Mai 1895.

dem in Wien schaffenden Maler Franz Müller aus Salmdorf[1]) war ein Ölgemälde auf der Ausstellung (ernstes Genre, 300 fl.) unter der Bezeichnung „Spätherbst": eine alte Frau sitzt, auf einen Stock gestützt, zwischen gefallenem Laub auf einer Steinbank am Wege zur Kirche. — Maler Robert Stübchen-Kirchner, Fachschuldirector in Gablonz a. N.[2]) bekundete in zwei weiblichen Pastellbildnissen abermals die Meisterschaft seiner Technik und Ausdrucksfähigkeit. Eine größere Collection seiner Pastellporträts und Aquarellstudien war im Nordböhmischen Gewerbe-Museum in Reichenberg im Sommer 1894 in einer Sonderausstellung zu sehen. Von seinen Aquarellen erwähnen wir: „In der Kirche" (im Besitze des Grafen Oswald Thun), „Meisters Sonntagsruhe", „Böhmischer Leiermann", „Die Muhme kommt", „Der verdächtige Tropfen", „Marietta", „Lesendes Alter", „Fränkischer Bauer", „Glasschleifer", „Beppo", „Alter Mann", „Träumerisch". Auch auf architektonischem Gebiete bethätigte sich sein Schaffen wiederholt: von ihm stammte der Entwurf und die Durchführung des reich ausgestatteten Empfangszeltes am Bahnhofe zu Reichenau gelegentlich des Kaiserbesuches 1890; er entwarf Skizzen für ein besseres Wohnhaus in Gablonz, lieferte Plan und Zeichnung eines Ausstellungsschrankes für die Polauner Glasfirma J. Riedel, führte ein Adresstitelblatt aus u. dgl. — Maler Franz Thiele in Rom, geboren 1868 in Friedland, hatte eines seiner vielversprechenden Erstlingswerke eingeschickt, eine ergreifend dargestellte Kreuzweg-Scene: „Christus vor Ahasver's Hause" (Ölgemälde, 1200 fl.). Im Jahre 1892 hatte er von der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien (Specialschule für Historienmalerei bei Prof. Griepenkerl) ein Reisestipendium, das er in Italien und Afrika für Studienzwecke ausnützte. Seit 1893 lebt er zumeist in Rom, wo er sich im Palazzo di Venetia sein Atelier eingerichtet hat; daselbst besuchte ihn im Feber 1895 der Cardinal Fürst-Erzbischof Graf Schönborn aus Prag und sprach sich höchst schmeichelhaft über seine Schaffensthätigkeit aus.[3]) — Auch der Bruder des Vorgenannten, Maler Hans Thiele,[4]) geboren 1850 in Friedland, der schon längere Zeit in Wien wirkt, hatte zum ersten Male die Ausstellung des Prager Kunstvereines beschickt, und zwar mit vier Aquarellen, von denen drei dem Genre und eines dem Architecturenfache angehören: „Domenica", italienisches Mädchen mit Tamburin (um 40 fl. verkauft); „Bei der Haltestelle" (30 fl.), dem Cyclus „Wiener Typen" angehörig, zeigt eine Dame in Erwartung des Bahnwagens; „Ordonnanz" (50 fl.), ein Soldat mit Kaffeegeschirr, wurde vom Kunstvereine zur Verlosung angekauft; „Trajanssäule auf dem Forum Trajanum zu Rom" (150 fl.). Im Jahre 1891 hatte er in Wien mehrere kleinere Genrebilder in Aquarell zur Ausstellung gebracht (Wiener Köchin, Japanesin auf einer Laute spielend, italienisches Mädchen mit Tamburin), die sich sämmtlich durch Humor und Sicherheit auszeichneten. Eine im Jahre 1892 in Prag ausgestellt gewesene Soldatenfigur „Rast" gieng in Privatbesitz über.

---

[1]) Exc.-Cl., XVII, 166. — [2]) Exc.-Cl., XVII, 166; vgl. auch: „Übersicht 2c." für die Jahre 1891, 1892 und 1893. — [3]) Vgl.: „Übersicht 2c." für 1892 und 1893; Prager Ab. vom 9. März 1895. — [4]) Vgl.: „Uebersicht 2c." für 1891, 1892 und 1893.

Als sein Bruder nach Italien reiste, begleitete er ihn und machte dort mit Vorliebe architektonische Studien nach der Natur, als deren Frucht auch die oben erwähnte „Trajanssäule" zu betrachten ist; in Rom copirte er u. a. die „Disputa del Sacramento" von Rafael. Auch auf dem Gebiete des Kunstgewerbes ist er thätig; so hatte er 1893 im Wiener Künstlerhause einen Porträtkopf aus Elfenbein ausgestellt, der in Privatbesitz übergieng.[1])

Landschaftliche Motive aus dem Clubgebiete und dessen nächster Umgebung fanden wir auf der heurigen Ausstellung folgende vertreten: „Waldlandschaft" von Alois Kirnig (Preis 200 fl., vom Kunstverein für die Verlosung angekauft); es ist eine der im Großen ausgeführten Höllengrund-Studien des Künstlers, und zwar eine von den Partien nächst dem Kahnhäusel, worin sich das Können dieses vortrefflichen Landschafters in besonders intimer Weise offenbart.[2]) — „Motiv aus Salesel"

[1]) Jene deutschböhmischen Künstler, die wohl dem nördlichen Theile des Landes angehören, aber dem Club ferner stehen, mögen anhangweise hier folgen: Die Malerin Ella Funk in Pilsen, geboren 1878 in Eger, stellte ein ‚Stilleben' (Ölgemälde, im Privatbesitze) aus. — Maler Max Kaufmann in München, geboren 1846 zu Culm in Böhmen, hatte ein Ölbild „Stillvergnügt" (heiteres Genre, ein Guitarre spielender Mann) eingesandt, das um 80 fl. verkauft wurde. — Bildhauer Karl Wilfert in Eger, geboren 1847 zu Schönfeld bei Karlsbad, hatte eine ‚Wallenstein-Skizze" (ganze Figur) und eine „Porträtbüste" in Marmor (die des Ritters von Dotzauer; dieselbe wurde von der Witwe Dotzauers dem städtischen Museum in Eger zum Geschenke gemacht) auf der Ausstellung. Von Wilfert ist das 1892 enthüllte Schillerdenkmal (Marmor) in Eger, die Marmorbüste des ehemaligen Egerer Bürgermeisters Ed. Tachezy im Sitzungssaale des Sct. Florian-Vereines daselbst, das Kaiser Joseph-Denkmal in Schönbach, das neue romanische, figurale Portal an der Tepler Stiftskirche, die Kriegerdenkmäler in Neuberg bei Asch, in Schlaggenwald und Schmiedeberg (Vgl. auch: „Uebersicht &c." für 1891, 1892 und 1893.) — Maler Raimund Anton Wolf, Professor am Realgymnasium zu Karlsbad (geboren 1865 zu Czernowitz in der Bukowina) war mit drei Landschaften vertreten, dem Aquarell „Die Gartenstraße in Karlsbad" (100 fl.) und den Kohlenzeichnungen: ‚Im Herzen des Waldes" (100 fl.) und „Der Sturm fährt durch die Weiden" (aus dem Besitze des Jul. Piette in Pilsen). Auf dem letzteren Carton paßt das Motiv ganz besonders zu dem feierlichen Pathos, worüber der Künstler mit Kohle und Kreide verfügt. Auf der Prager Jubiläumsausstellung im Jahre 1891 befanden sich von Wolf zwei Ölbilder („Nach dem Einsturze der Karlsbrücke" und „Aus den Auen bei Salzburg"; letzteres wurde zur Verlosung angekauft) und drei Kohlenzeichnungen („Waldesruhe", im Besitze der Gräfin Zdenko Thun-Hohenstein; „Daniel in der Löwengrube", von Sr. Maj. dem Kaiser angekauft, und „Prometheus"). Im Jahre 1891 hatte er im Prager Rudolfinum eine Zeichnung „Wenn die Sonne scheidet" ausgestellt, die zur Verlosung kam und von Sr. Maj. dem Kaiser gewonnen wurde; 1893 stellte er drei große Kohlenzeichnungen („Es war einmal", „Gebet" und „Die Spinnerin"; die ersteren zwei wurden von Sr. Exc. dem Grafen Ernst Waldstein angekauft) im Prager Rudolfinum aus, 1894 wiederum das Ölgemälde „Unter den Kiefern" und die Kreidezeichnung „Zu einer Dichtung Geibels", beide ausgeführt mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. In Öl malte der Künstler u. a. zwei Motive aus dem Schlossparke in Stienowitz bei Pilsen und ein Motiv aus der Gegend von Perutz (Vgl.: „Übersicht &c." für 1891, 1892 und 1893.) — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XVIII, 86. Im Sommer 1895 weilte der Künstler in der Saazer Gegend und sammelte eine Anzahl Naturskizzen nach interessanten Motiven aus den gräflich Czernin'schen Besitzthümern Schönhof und Petersburg, die u. a. auch die schmeichelhafteste Anerkennung seitens des Erzherzogs Karl Ludwig fanden, als derselbe damals auf Schloss Petersburg als Gast weilte; namentlich zwei Bachpartien und die tausendjährige Eiche aus dem Schönhofer Parke müssen als besonders gelungen bezeichnet werden. (Vgl. Bohemia vom 8. Sept. und 18. Oct. 1895.)

(Haus mit Stufenaufgang, Aquarell, 120 fl.) von Georg Stibral in Prag. — „Georgsberg", ein prächtiges Ölgemälde (600 fl) von Wenzel Jansa in Prag.[1])

Zu erwähnen bleiben noch jene Kunstwerke der heurigen Ausstellung, die uns heimische Persönlichkeiten im plastischen Bilde festhalten. Da sind zunächst zwei Schmeykal-Büsten,[2]) die eine von Alois Reinitzer in Charlottenburg (350 fl.), die andere von Henry Kautsch in Paris (beide gebürtige Prager). Die Büste Reinitzers, welche den überzeugenderen Ausdruck zur Schau trägt, wurde nach Schluss der Ausstellung vom Künstler dem Männergesangverein in Prag gewidmet, der ihr in seinem Vereinsheim im „Deutschen Hause" einen Ehrenplatz einräumte.[3]) — Eine

---

[1]) Anmerkungsweise mögen noch einige andere Landschaften Erwähnung finden, deren Motive zwar dem nördlichen Böhmen entnommen sind, aber dem Clubgebiete bereits zu ferne liegen. Da ist zunächst ein „Motiv aus Ossegg" (eine Teichniederung, Ölgemälde, 500 fl.) von Karl Liebscher in Prag. dann ein „Waldweg bei Spindelmühle im Riesengebirge" (Ölgemälde, 900 fl.) von Bertha von Grab in Düsseldorf, endlich eine „Partie aus dem Erzgebirge" (Ölbild, 110 fl.) und eine „Partie aus „Marschendorf" (Ölbild, 60 fl) von Wenzel Kraupa in Prag. Dieser letztere, mittlerweile (am 2. September 1895) verstorbene Künstler war am 7 März 1825 zu Prag geboren, ließ sich 1854 daselbst als akademischer Maler nieder und beschickte von da an alljährlich die Prager und auch andere Ausstellungen mit seinen Landschafts- und Genrebildern. Eine Anzahl derselben kaufte die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Böhmen, die große Mehrzahl aber gieng in Privatbesitz über. Unter anderen kaufte 1854 Kaiser Ferdinand das Bild: „Des Jägers Heimkehr" für seine Bildergallerie in Reichstadt. Der Künstler, welcher sich in Adelskreisen großen Ansehens erfreute und alljährlich in der Ferienzeit der Gast von Repräsentanten des Hochadels war, benützte diese Zeit zu zahlreichen Entwürfen von künstlerischen Arbeiten; auf diese Weise kam es auch, dass er 1863 die gräflich Kaunitz'schen Schlösser Hauska und Neuschloss, und 1864 ein „Bauernhaus in Hauska" malte. Noch mag erwähnt sein, dass er auch zahlreiche Skizzen zu Holzschnitten und zu illustrirten Werken lieferte. (Vgl. Bohemia vom 4. Sept. 1895, und Wurzbach's biogr. Lexikon.) — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XVIII, 88, 89. — [3]) Ein zweite Schmeykal-Büste Reinitzers schmückt den Turnhallen-Saal des deutschen Turnvereines in Prag (seit Ostersonntag 1895) als Geschenk der Direction des deutschen Casino's. Nach dem Modelle Kautsch's wurde in Florenz eine Büste Schmeykal's aus carrarischem Marmor hergestellt, die den Spiegelsaal des „Deutschen Hauses" in Prag ziert und am 20. October 1895 feierlichst enthüllt wurde. Sie gibt im Wesentlichen den Eindruck der Physiognomie wieder und läßt namentlich im Dreiviertelprofil die Ähnlichkeit stark hervortreten. Die Büste steht auf reich verzierter Console in einer Nische im Mittelpunkte einer Umrahmung, die in polirtem Istrianer Marmor nach dem Entwurfe des Architekten Anton Hellmessen, Professors an der k. k. Kunstgewerbeschule in Prag, im Bildhauer-Atelier Ciani in Prag ausgeführt worden ist. Am Sockel befindet sich in einer architektonischen Rahmung die Inschrifttafel aus Veroneser Marmor mit der eingemeißelten verzierten Widmung: „Dem unvergesslichen Führer der Deutschen in Böhmen, Franz Schmeykal, in dankbarer Erinnerung das deutsche Casino, MDCCCLXXXXV." Den oberen Abschluss bildet ein reiches Giebelgesims, in dessen Fries in rothem Marmor der bekannte Ausspruch Dr. Schmeykals: „Deutsche in Böhmen! Seid einig und stark!" angebracht ist. — Von anderen Prager Künstlern, die es unternommen haben, die Züge des verewigten Führers der Deutschen Böhmens in Gemälden und Büsten, Radirungen und Zeichnungen festzuhalten, ist vor Allem der rühmlichst bekannte Prager Maler Alexander Jakesch zu nennen, der ein Ölgemälde von frappirender Ähnlichkeit schuf: Schmeykal ist in ganzer Figur dargestellt, etwa in der Haltung wie er seine Rede zu beginnen pflegte; das Antlitz ist dem Beschauer en face zugewendet und gibt den intimsten Eindruck der Persönlichkeit wieder; die Damen Paula von Rilke und Irene Kutschera geborene von Rilke, Töchter unseres verstorbenen Landsmannes Dr. Jaroslaw Rilke Ritter von Rüliken (vgl. Exc.-Cl., XVI, 51) haben das Bildnis

andere Büste (400 fl.) rührte von dem Stuttgarter Bildhauer Rudolf Ditelbach her und verkörpert die Züge des verewigten Hofopernsängers Franz Joseph Schütky aus Kratzau[1]) in vorzüglichster Weise.[2])

Smichow, im October 1895. Dr. F. Hantschel.

Angedrehtes.[3])

Von A. Paudler.

Schon bei einer früheren Gelegenheit haben wir ausführlich erklärt, was wir unter der Bezeichnung „Angedrehtes" verstehen, und wie wir zu dieser Überschrift gekommen sind. Diesmal bleibt nur noch beizufügen, dass wir namentlich durch Simon Hüttel's Chronik der Stadt Trautenau, welche von Dr. L. Schlesinger bereits im Jahre 1881 herausgegeben wurde, sowie durch die jüngst erschienene Chronik des Lausitzer Cistercienserinnen-Klosters Marienstern zur Fortführung unseres Vorhabens bewogen worden sind.

Schneekoppe. Der höchste Punkt des Böhmerlandes! Kein höherer Punkt in Mittel- und Norddeutschland! Eine Berghöhe von solcher Bedeutung hat begreiflicher Weise den Sinn der Menschen schon seit Jahrhunderten angezogen und gleichsam bezaubert. Der Trautenauer Chronist Hüttel wurde im Jahre 1569 am 21. Tage des Weinmonats (October) von dem Markscheider Georg von Razna aus Kuttenberg durch Brief und Boten bestellt, dass er als ein Maler das Riesengebirge sollte „abmarkscheiden" helfen. „Da hat Herr Georg v. Rzasna seinen Markscheide-Compass im Riesengrunde vom Kupferwasser Siedehaus angestellt und bis auf die oberste Spitze des Riesenberges gemessen. So hat sich befunden in der Messleiter, dass der Riesenberg 774 gemeine

---

angekauft und dem deutschen Casino in Prag zum Geschenke gemacht, wo es am 5. April 1895, am Todestage Schmeykal's, angebracht wurde Bildhauer Otto Mentzel in Dresden schuf über Auftrag des Prager Künstler- und Schriftstellervereines „Concordia" ein plastisches Bildnis. Dieser Verein war nämlich vom Executiv-Comité der deutschen Landtagsabgeordneten Böhmens mit der Aufgabe betraut worden, eine Büste, einen Farbendruck und einen Stich für den allgemeinen Vertrieb zu beschaffen. Die Maler Karl Krattner und Karl Grund lieferten zwei Ölporträts. und die Malerin Hermine Laukota ein für die Stich-Reproduction bestimmtes Bildnis. — Den Namen Dr. Franz Schmeykal's trägt eine vom Smichower Fabrikanten Alexander Richter begründete Stiftung für deutsche Studenten, und eine zweite für deutschböhmische Journalisten und deren Hinterbliebene. (Vgl. Bohemia vom 6. Jänner, 13. März, 5., 6. u 16. April, 26. Juni und 21. October 1895.) — [1]) Vgl. Exc.-Cl., VI, 272, 273; VII, 67; XI 272; XII, 236; XIII, 380; XV, 296; XVI, 308; XVIII, 112. — [2]) Unter den ausgestellten Sculpturen befand sich auch eine „Madonna" aus dem Nachlasse Bernhard Seeling's, das letztvollendete Werk des Künstlers und ein schönes Vermächtnis eines ernstgestimmten Talentes. Der Künstler war 1850 in Prag geboren und starb daselbst am 22. April 1895. Im Jahre 1875 gieng er als Nutznießer der Klar'schen Künstlerstiftung nach Italien und brachte zwei Jahre in Rom zu, wo er die Büste des Cardinals Schwarzenberg und eine Statue des Erlösers für das dortige Institut dell' anima anfertigte. Nach Prag zurückgekehrt, führte er für die Taufkirche des Stifters, die Decanalkirche in Auscha, einen „Christus" als Votivarbeit aus — sie befindet sich auf dem Josephi-Altare —, ferner u. a. die Skizzen für das Portal zu den Sitzungssälen des Altstädter Rathhauses in Prag und 16 Statuen für die Ausschmückung des Pulverthurmes daselbst. (Vgl. Exc.-Cl., VI, 235; Pr. Ab. vom 24. April 1895.) — [3]) Vgl. Exc.-Cl., XI, 12—18.

Klaftern oder 581 Daumklaftern, oder 1920 Ellen hoch ist. So hoch ist demnach der große Riesenberg aus dem Riesengrunde hinauf." Vielleicht war das die älteste Höhenmessung der Schneekoppe, und sie würde sicherlich auch damals noch nicht vorgenommen worden sein, wenn es sich nicht um den Bau großer Wasserklausen zu Zwecken der Holzverflößung gehandelt hätte. Übrigens war der Maler Hüttel mit der Höhenmessung noch nicht zufrieden, sondern wünschte, auch selber auf der Schneekoppe gewesen zu sein. Er berichtet also zum Jahre 1577: „Den 4. August hat man vor dem Oberthore in Trautenau bei den Scheuern um einen Ochsen für 12 Schock Kegel geschoben. Den dritten Tag darauf bin ich Simon Hüttel mit elf Nachbarn von Trautenau auf den Riesenberg (Schneekoppe) hinauf spazirt."[1]) Schade, dass der Chronist über diese gesellschaftliche Besteigung der Schneekoppe gar nichts weiter erzählt! — Etwa hundert Jahre nach der oben erwähnten Höhenmessung beschloss Graf Christoph Leopold v. Schaffgotsch im Jahre 1667 eine Capelle auf der Schneekoppe zu erbauen, deren Bau im Jahre 1668 wirklich begonnen und im Jahre 1681 vollendet wurde.[2])

Schnell-Läufer. Wir haben vor einiger Zeit von einem Reichstädter Schnell-Läufer Namens Christian Falkner erzählt, welcher im Dienste der Frau Anna Maria Francisca von Toscana an einem Tage nicht nur von Reichstadt nach Prag und von Prag nach Reichstadt zurück lief, sondern schon um ½7 Uhr Abends auf dem Reichstädter Rathhause tanzte, wo gerade eine Hochzeit war.[3]) Auch der Trautenauer Chronist Hüttel (p. 222) erzählt von einem Schnell-Läufer Namens Anton Scharff, welcher 1576 Freitag nach Frohnleichnamstag (22. Juni) in vier Stunden von Trautenau nach Liebau lief und vor den vier Stunden wieder nach Trautenau kam und mit solchem Wettlaufe dem Schuster Georg Metzel ein Fass Bier abgewann. Die Schuster, sagt Hüttel, haben zum Wahrzeichen in der Zechlade noch den Span, den Tünla[4]) zu Liebau aus einer Säule gehauen hatte.

Gregorius-Spiel. Dass am Tage St. Gregor's (12. März) in B. Kamnitz der Mädchenschullehrer mit einigen Knaben von Haus zu Haus zog, um Eier zu sammeln, ist bekannt, und wir haben auch das Lied, welches bei sothanem Umzuge gesungen wurde, seinerzeit veröffentlicht.[5]) Sicherlich ist aber zu St. Gregor frühzeitig auch anderwärts Ei und Frühling verherrlicht worden. Dennoch stießen wir jüngst noch auf eine Besonderheit, nämlich auf das Gregorius-Spiel, welches ehedem in Trautenau bestand. Der Chronist Hüttel (p. 233) schreibt nämlich zum Jahre 1577: „Den 12. März hat der Schulmeister Johannes Rosa eine neue Art gegen Trautenau gebracht, dass nämlich die Schüler ein jeder am Tage Gregori mit einem weißen Hemde über

[1]) Hüttel's Chronik, p. 190, 225. — [2]) Chronik v. Marienstern, p. 174. — [3]) Exc.-Cl., XVI, 66. — [4]) „Tinlin" ist ein Büttner (p. 234, 236); an unserer Stelle aber halte ich „Tünla" für eine Verkürzung von Antonius (Scharff); sonst hätte doch der Span keinen besonderen Wert, wenn er nicht mit der Wette in einem ursächlichen Zusammenhange stünde. — [5]) Exc.-Cl., XIII, 142.

den Kleidern und gemalten Papierfähnlein geschmückt seien. Desgleichen sollten die sieben freien Künste mit ihrer Kleidung und Rüstung zu Fuß und Ross, Lieder (carmina) singend, in der Stadt herumtriumphiren, was viele Knaben zum Schulgehen bewegt; denn es ist lustig zu sehen." — Dieses Gregorius-Spiel war also sicher ein Frühlingsaufzug der Kinder und erinnert an ein Frühlingsfest, welches vor nicht langer Zeit von den Kindern einer Stadt des Rheinlandes gefeiert wurde.

Schwörgrube. Erst neulich haben wir den Nachweis geliefert, dass es ehedem im Böhmerlande eine bedeutsame Sitte war, dass ein Schwörender, während er den Eid ablegte, bis zum Halse in einer Grube stand. Dabei haben wir zugleich den mythischen Charakter dieses Gebrauches gebührend hervorgehoben.[1]) Nun finde ich aber in Hüttel's Chronik[2]) von Trautenau den Beweis, dass der Eid in der Schwörgrube während des 16. Jahrhunderts nicht nur in rechtlicher Übung war, sondern überdies von Erbunterthanen und namentlich von den Bauern „kniend" abgelegt werden musste. Der auch in anderen Beziehungen gar nicht uninteressante Bericht lautet, wie folgt. Anno 1557 den 5. November in Gegenwart des Unterburggrafen des Prager Schlosses Herrn Albrecht Kapaun, im Beisein der kaiserlichen Commissäre Christoph Schirotzky v. Kudowa und Hieronymus Hrobschitzky und in Gegenwart der Bürgermeister und Geschworenen von vier Städten, nämlich Königinhof, Neustadt, Nachod und Trautenau, hat der edle Herr Christoph v. Gendorf, Pfandinhaber von Trautenau, etliche Trautenauer zu Zeugen geführt an der Grenze, welche zwischen Bösig und Markausch an die Welhota stößt. Auf der Dorfgränze ist ein Grab gegraben worden, welches Herr Bernhard auf Riesenburg hat machen lassen. So hat der starke Herr Bernhard v. Riesenburg gewollt, dass die Personen von Trautenau auch im Grabe kniend wie andere Bauern schwören sollten. Von Trautenau waren aber anwesend: Barthel Kazda, Matz Patzelt, Matz Gaberle, der Tuchmacher Wenzel Herold und der Maler Simon Hüttel. Diese Trautenauer beriefen sich also auf die Prager Land- und Hoftafel. Sie wären Mannen, gehörten zu den Ständen und wären nach dem Könige der dritte Stand. Jedoch Herr Bernhard v. Riesenburg ließ ihnen durch seinen Procurator Gallus Samson anzeigen, sie wären Unterthanen und müßten schwören wie andere Erbunterthanen. Darauf antwortete Wenzel Herold: Christoph v. Gendorf sei gegenwärtig; er sei nicht ihr Erbherr, sondern deren von Trautenau Pfandherr, und allemal, wenn der Rath von Trautenau erneuert werde, so schwüren sie allerwege zuerst dem Könige und dann der Pfandherrschaft. Darauf behauptete auch Bernhard Zierhofsky, die Trautenauer seien Unterthanen. Da bat Wenzel Herold die kaiserlichen Commissäre, sie möchten die von Trautenau mit ihrem Rathe nicht verlassen. Und die Trautenauer beriefen sich auf den ehemaligen Burggrafen Johann Byrschitzky, dass die von Arnau auf der Grenze unter dem Schwarzenberge auch stehend geschworen hätten. Also ist die Sache zu einem rechten Er-

[1]) Vgl. Exc.-Cl., IV, 211: XVII, 331—333 — [2]) p. 146.

kenntnis gekommen, und der Burggraf Albrecht Kapaun hat ausgesprochen, dass die von Trautenau Mannen seien und des Königs Erbunterthanen. Deshalb gab er den Trautenauern Recht, dass sie stehend schwören sollten, „nach Besage der Stände und Landesordnung." Der Herr Zierhofsky hat sein Gezelt nicht weit vom Grabe gehabt sammt dem Rechttisch. Der Gendorfer aber hat sein Gezelt auf seiner Seite droben am Berge gehabt. Auch hat der Gendorfer seinen Majestätsbrief vor das Recht aufgelegt, darauf haben sie einen Stein auf das Siegel gelegt und ihn beschwert. Doch blieb er unverlesen. — So lautet der Bericht des Augen- und Ohrenzeugen Hüttel. Dennoch ist seiner Erzählung nicht genau zu entnehmen, ob auch die Trautenauer innerhalb, oder ob sie außerhalb der Grube schwören sollten. Das Hauptgewicht, wie es scheint, hat der Chronist auf den Umstand gelegt, ob der Schwur „stehend oder kniend" zu geschehen hatte. Deshalb sollte man wohl meinen, dass Alle, ob sie nun Mannen oder Bauern waren, im Grabe zu schwören hatten.

Schatzheber. Wenn wir die zahlreichen Sagen, welche bei uns in Nordböhmen erzählt werden, mit einiger Überlegung auf ihren Ursprung prüfen, so finden wir darunter auch einige, in denen ehrliche Menschen auf Funde gestoßen sind, die wahrscheinlich auf dem Wege des Unrechtes an den Ort kamen. Andererseits drängt sich mitunter auch die Vermuthung auf, dass Personen, welche sich widerrechtlich bereichert hatten, durch ein Wundermäntelchen, das sie ihren Erlebnissen umhiengen, die sonst unerklärliche Verbesserung ihres Wohlstandes vor den Augen der Nachbarn erklären und rechtfertigen, gewiss aber veredeln wollten. Wenn ich mich nicht etwa sehr irre, so hat ein Individuum letzteren Wesens auf der Richtstätte in Trautenau sein verbrecherisches Dasein geendet. Denn der Chronist Hüttel[1]) erzählt zum Jahre 1594: „Den 30. Junius ist der Schatzheber Melcher Scharffenberger vom Zotten bei Lemberg, der fünf Morde bekannt hat, allhier in Trautenau gerädert worden." Es ist kaum zu bezweifeln, dass dieser Scharffenberger das Vermögen, welches er durch Mordthaten und andere Verbrechen erworben hatte, auf „Schätze", die er gehoben haben wollte, zurückzuführen bemüht war und daher unter dem Volke den bezeichnenden Spitznamen „Schatzheber" bekam. Allein selbst in jener leichtgläubigen Zeit ließ sich ein solches Blendwerk nicht allzu oft wiederholen. So wurde denn der „Schatzheber" schließlich selber vom Trautenauer Henker auf das Rad geflochten, welches seiner mörderischen Schatzheberei ein schmerzliches, aber sicheres Ende bereitete.

Kinder-Zeugnis. Im November 1735 haben zwei Knaben aus Kreibitz ein Schluckenauer Haus angezündet, in welchem gerade Hochzeit gehalten wurde, und es sind überdies neun Bürgerhäuser sammt dem Stockhause abgebrannt. Die Knaben wurden in Kreibitz für ihre That mit dem Feuertode bestraft.[2]) Aber durch ihre Aussage wurde der Schluckenauer Bürger „Kling-Abraham" in die Angelegenheit verwickelt und trotz aller Be-

---

[1]) p. 319. — [2]) Vgl. Abwehr v. 1. Feb. 1896.

theuerung seiner Unschuld auf der Galgenwiese bei Schluckenau wegen Anstiftens zur Mordbrennerei hingerichtet.[1]) An diese durchaus wahre Begebenheit, für welche auch in Kreibitz actenmäßige Belege noch vorhanden sind, erinnerte uns eine Nachricht, welche der Trautenauer Chronist Hüttel mittheilt. Er schreibt nämlich: „Anno 1577 den 28. Brachmond ist ein Knabe geköpst worden, welcher die Stadt Trautenau hat mit Feuer verbrennen wollen. Und er ist auf den Sauhirten zu Jungbuch erstorben,[2]) der es ihn sollte geheißen haben.“ In Folge dessen ist „Anno 1577 den 25. Heumond der Hirt von Jungbuch gegen (König-) Grätz geführt und daselbst gemartert worden.“ Eine weitere Nachricht besagt: „Anno 1578 den 7. October sind auf drei Kutschwagen ein ehrsamer Rath von Trautenau nach Prag gefahren, welche Herr Christoph Sylber wegen des Sauhirten von Jungbuch hineingeladen hat.“[3]) Man ersieht hieraus, dass der Process, welchen der hingerichtete Knabe veranlasst hatte, sich ziemlich lange hinzog. Ich weiß aber nicht, wie die Sache am letzten Ende ausgefallen ist.

Die ruchlose Hand. Wiederholt[4]) haben wir die Sage von der „ruchlosen Hand“ besprochen und insbesondere auch die Menschenhand im Jägersdorfer Kirchlein erwähnt, die von einem Mädchen stammen soll, das einst nach seiner Mutter geschlagen, worauf ihm nach dem Tode die Hand zum Grabe herauswuchs. Da Jägersdorf so nahe bei Leipa liegt, so war der Wunsch natürlich, über diese Sache Näheres zu erfahren. Thatsächlich hat Herr Cooperator Athanasius Randa im October 1895 die mehrgenannte Hand im Jägersdorfer Kirchlein wahrgenommen, aber er hielt sie sofort für eine künstliche[5]) und meinte, dass sie sehr weiß, daher wohl auch nicht gar zu alt sei. Dagegen konnte er anfänglich über den Ursprung dieser Hand gar nichts erfahren, was um so auffälliger erscheinen musste, als das Jägersdorfer Kirchlein in seinem Bestande über das vorige Jahrhundert nicht zurückreicht. Endlich als er die zwei ältesten Gedenkmänner von Jägersdorf befragte, kam Licht in die Sache. Ein Mann, welcher auf der Leipaer Töpfergasse gewohnt haben soll, hatte eine kranke Hand, und als die Hand wieder gesund und heil war, widmete er aus Dankbarkeit in das Jägersdorfer Kirchlein eine Wachshand und spendete überdies alljährlich zwei Wachskerzen. Und auch der Sohn jenes Mannes soll noch jetzt alljährlich zwei Wachskerzen bringen. Es wäre gewiss nicht allzu schwer, auch den Namen dieser Personen zu erfahren, doch ist hiezu für unseren Zweck kaum ein Bedarf. Wir wissen jetzt zur Genüge, welche Bewandtnis es mit der Jägersdorfer Hand gehabt hat. Diese Geschichte ist aber ungemein lehrreich. Denn sie zeigt uns, wie leicht und rasch die Sagen allgemeinen Charakters, welche, nachdem die Erinnerung an die Stätte ihres Ursprunges verloren gegangen ist, gleichsam heimatlos in der Luft schweben, sofort localisirt werden können, sobald sich ein Haken findet, woran sie sich festhalten können. Dabei braucht keinerlei Absicht oder gar Täuschung vorhanden

[1]) Exc.-Cl., XIII, 265—266. — [2]) d. h. er ist mit der Aussage gestorben, hat sie bis zum Tode festgehalten. — [3]) Vgl. Hüttel's Chronik, p. 225, 236. — [4]) Vgl. Exc.-Cl., I, 91, 92; XVIII, 325. — [5]) Vgl. Exc.-Cl., XVIII, 325.

zu sein. Es genügt eine unsichere Erinnerung oder eine allzu leicht gegründete Vermuthung, um einer alten Sage einen neuen Ursprungsort zuzusprechen. In hundert Jahren, wenn die Erinnerung an die Widmung der Wachshand verloren gewesen wäre, hätte vielleicht Niemand mehr über die Jägersdorfer Sage von der „ruchlosen Hand" den richtigen Aufschluss zu geben vermocht.

Wölfe. „Im Jahre 1608" — so sagt der Chronist von Marienstern (p. 154) — „war die Lausche noch von Wölfen bewohnt". Wir werden uns über diese Thatsache gewiss nicht wundern, wenn wir uns dessen erinnern, was seinerzeit Director Joh. Nep. Willomitzer über die Wölfe der Bensner Gegend berichtet hat.[1]) Abgesehen von mehreren Nachrichten aus dem 16. Jahrhunderte ist es urkundlich erwiesen, dass im Jahre 1652 ein wüthender Wolf auf den Bensner Gründen sich zeigte und den Tod von wenigstens sechs Menschen veranlasste. Die Gebissenen wurden alle zu dem Kamnitzer „Balbier" geschafft, wo sie an einer innerlichen Krankheit verschieden, worunter wir uns wohl Wasserscheu oder Tollwuth vorzustellen haben. Auch der Bader selbst, welcher das Wesen der Krankheit verkennen mochte und die Verunglückten nach dem Tode öffnete, wurde ein Opfer seines Berufes. Endlich ist der Wolf von einem Knaben Namens Christoph Böhm aus Dobern, welcher einer durch den Wolf gefährdeten Weibsperson zu Hilfe kam, mit seinem Messerchen getödtet oder vielmehr zu Tode gemartert worden, und am 13. April 1652 ist der todte Wolf zum Staunen Aller nach Bensen hereingebracht worden. Doch ist auch der muthige Knabe selber, der an Haupt und Gliedern neun Wunden durch das Gebiss des Wolfes erhalten hatte, am 21. April 1652 „an einer innerlichen Krankheit mit guter Vernunft gestorben". Bemerkenswert ist es endlich, dass sogar noch nach zwei Jahren (10. Juli 1654) ein Habendorfer, welcher von dem Wolfe beschädigt worden war, „an einer innerlichen Krankheit" starb. Insgesammt ist es durch die Bensner Matrik in Bezug auf sechs Personen bezeugt, dass sie Opfer des tollen Wolfes geworden waren. — Also, wie wir dargethan haben, das Wolfswild kann uns während des 16. und 17. Jahrhunderts in unserer Gegend nicht befremden; wohl aber befremdet es uns, wenn der Mariensterner Chronist (p. 220) zu melden weiß: „Anno 1815 wurde im klösterlichen Walde bei Dubreng der letzte Wolf auf dem Gebiete Marienstern geschossen". Das mag nun allerdings ein Wolf gewesen sein, welcher aus sehr weiter Ferne in die Lausitz sich verirrt hatte. Besonders in strengen Wintern können solche Wolfsirrfahrten wohl vorkommen.

Feldmäuse. Dass die Feldmäuse im nordwestlichen Böhmen während des Jahres 1895 eine sehr große Plage bildeten, ist bekannt. Ja, es wurde in dieser Angelegenheit sogar eine Interpellation im Reichsrathe eingebracht und ausführlich beantwortet (11. Novb. 1895). Selbstverständlich hat es auch schon in alten Zeiten an der Feldmäuseplage nicht gefehlt, ja in der Schweiz soll sogar einmal eine regelrechte Gerichts-

[1]) Vgl. Exc.-Club, I, 81—84.



verhandlung gegen die Feldmäuse wegen des von ihnen angerichteten Schadens stattgefunden haben. Auch der Trautenauer Chronist Hüttel (p. 24) berichtet zum Jahre 1498: „Dieses Jahr gab es gar viel Feldmäuse, welche um Trautenau und anderswo im Korn große Plätze, wie Tische breit, oben die Ähren wegfraßen und zwar mitten in den Getreidestücken, hin und her, an vielen Stellen und Örtern. Und solches Abfressen geschah, bevor das Korn und Getreide recht zeitig und reif war. Und es war wunderlich zu sehen."

Mäuseschloss. Das Mäuseschloss im Hirschberger Großteiche ist eine kleine Felseninsel, welche heutigen Tages von zahllosen Wasservögeln bewohnt ist, ehedem aber dem Raubritter Panzer zu einer Zufluchtsstätte gedient haben soll. Derselbe wurde wegen seiner Schlechtigkeit und Habsucht von den Mäusen verfolgt und wusste zuletzt keinen besseren Rath als sich auf der kleinen Felseninsel im Großteiche ein festes Schlösslein zu bauen, worin er vor den Mäusen, von denen er verfolgt wurde, sicher zu sein hoffte. Doch diese Hoffnung täuschte ihn. Die Mäuse folgten ihm auch über das Wasser und ließen ihm fortan keine Ruhe, bis er endlich zur Strafe für seine Frevelthaten durch die Mäuse seinen Tod fand. Seither hat jene Felseninsel, auf welcher noch jetzt Spuren von Mauerwerk zu sehen sind, unter dem Volke den Namen „Mäuseschloss". Das ist das Wesentliche der Hirschberger Mäuseschloss-Sage, und wir wurden erst kürzlich wieder daran erinnert, als uns Herr Heinrich Ankert die Posener Provincial-Blätter vom 22. Jan. 1888 übersandte, worin Gymn.-Lehrer Knoop einen Vortrag „Zur Entstehung der Mäusethurm-Sage" veröffentlicht hat. Derselbe ist insbesondere einverstanden, dass die Mäusethurm-Sage vom Rhein nach Polen gebracht und endlich in Kruschwitz localisirt wurde. Er ist aber keineswegs für eine mythologische Deutung dieser Sage. Vielmehr glaubt er, dass die erste Entstehung dieser Sage mit wirklichen Vorfällen zusammenhänge. Noch in den Jahren 1681 und 1699 soll es vorgekommen sein, dass ein russischer Pope oder ein Bauer einen großen Getreideschober bestieg, um Garben für die Drescher herunterzuwerfen, aber hiebei in eine Höhlung stürzte, welche von Ratten und Mäusen ausgehöhlt worden war, und da er sich aus der Tiefe nicht mehr herausarbeiten konnte, von den ekeln Thieren bis auf die Knochen aufgezehrt wurde. Die ethische Bedeutung der Mäusethurm-Sage und somit auch unserer Mäuseschloss-Sage ist unverkennbar. — Hier ist vielleicht der Ort, auch noch zu bemerken, dass die Alten zwischen Maus und Ratte nicht immer genau zu unterscheiden pflegten. Noch jetzt bezeichnen die Czechen eine Ratte als „deutsche Maus" (myš německá). Wir können also gar wohl einen Theil dessen, was von den Mäusen erzählt wird, auf die Ratten beziehen. Letztere aber haben bei der Bevölkerung unseres Landes noch jetzt eine ethische Aufgabe. Wo sie zu sehr überhand nehmen, dort mag man sich wohl „versündigt" haben. Doch hat man unter einer solchen „Versündigung" nicht gerade eine Hauptsünde zu verstehen. Es genügt, wenn man an einem „hehren Tage" das „Schuhwerk schmiert".[1]) Denn dann „kommen

[1]) Vom „Wichsen" des Schuhwerkes oder von dessen Schädlichkeit weiß der Volksmund nichts zu sagen.

die Ratten in's Haus". Und sie können unter Umständen so überhand nehmen, dass man ihrer nicht mehr Herr wird, dass man „sich vor ihnen nicht mehr verhegen kann". Mein Großvater hat es „wie oft" erzählt, dass sie in seiner Jugend — also ungefähr vor hundert Jahren — so viel Ratten im Hause hatten, dass Letztere den Kühen die Schwänze abbissen und den Schweinen große Löcher in den Speckleib fraßen. Den Schlafenden sprangen sie nur so zum Spiele über das Bette, so dass es im Hause — besonders zur Nachtzeit —' nur schwer mehr auszuhalten war.[1]) Ohne Zweifel war diesem Übel irgend eine „Versündigung" vorausgegangen. Das war leicht zu verstehen, doch habe ich niemals erfahren können, welcher Art und Natur dieselbe gewesen sein sollte.[2]) Endlich bekam' man irgend woher eine tüchtige Katze. Und der Rattenspuk hatte plötzlich ein Ende.[3])

Mägderath. Von der Frauen-Emancipation erzählen uns schon die Sagen von den Amazonen aus dem Alterthume, die Sagen vom Mägdekriege aus dem Mittelalter. Mehr als eine Spielerei erscheint es uns, wenn der Trautenauer Chronist Hüttel[4]) bei dem Jahre 1573 — also als Zeitgenosse — ernsthaft meldet: „Diese Zeit haben die Maide zu Trautenau auch einen Rath unter einander gewählt." Doch die Sache fiel durchaus nicht gar spasshaft aus. Denn zu jener Zeit verstanden die Behörden in solchen Dingen keinen Scherz. Deshalb darf der Chronist ganz ernst hinzusetzen: „Sind darum mit dem Gefängnis bestraft worden". Dieses Mittel dürfte auch wirklich geholfen haben, da man vom Trautenauer „Mägderath" in der Folge nichts mehr gehört hat.

Vogelmesse. Vor einigen Jahren wurde mir mitgetheilt, dass der einst so beliebte und so verdienstliche Lehrer Peter Franz Miller in Schluckenau[5]) auch einmal ein Hochzeitsgedicht gemacht habe, welches aus lauter Hundestimmen bestand. Leider ist es mir bisher nicht gelungen, den Wortlaut dieser sonderbaren Dichtung zu erlangen. Aus dem Anfange, der mir mitgetheilt wurde, erinnere ich mich nur noch an die Frage: „Wu, wu" (wo? wo?). Da las ich nun neulich von einer ähnlichen Zusammenstellung auf kirchenmusikalischem Gebiete. In den Jahren 1803 bis 1824 wurde nämlich, wie die Chronik von Marienstern[6]) berichtet, im Stifte Neuzelle, wo um jene Zeit Optatus Paul aus Zwickau Stiftsabt war, bei Hochämtern zuweilen eine vom dortigen

---

[1]) In einsam gelegenen Häusern oder Gehöften zeigt sich eine solche Plage viel merkwürdiger als in der Stadt, wo die Ratten in allen Kloaken stecken. — [2]) Es wäre indess nicht schwer gewesen, die beschriebene Rattennoth in einen ursächlichen Zusammenhang zu bringen mit jener Familiensage, welche ich in „Sängers Segen" behandelt habe. Ein Jüngling und Erbe gieng mit seinem Großvater in die Fremde, aus welcher er nimmer wieder heimgekommen ist. Nach der Aussage der Einen ertrank er in einem großen Flusse, nach der Behauptung der Andern wurde er in die Sklaverei verkauft. Wiewohl er verschollen war, so blieb ihm doch ein ganz kleines Erbtheil, das grundbücherlich einverleibt, aber begreiflicher Weise niemals erhoben wurde. — [3]) Ich las einmal ein Jugendschriftchen: „Mylord Katt." Die Schilderungen des siegreichen Katers gegen die indischen Mäuse waren sehr ähnlich, ja fast genau so wie die lebhaften Erzählungen meines Großvaters. — [4]) p. 213. — [5]) Vgl. Exc.-Cl., XIII, 20—30. — [6]) p. 228.

Kornschreiber componirte Messe aufgeführt, welche, weil beim Lobe Gottes eine täuschende Nachahmung der Vögel stattfand, den Namen Vogelmesse bekam.

Siede. Unter dem Volke ist es eine alte Behauptung, dass „Siede“ nicht brenne. Ob es wirklich wahr ist, weiß ich nicht; auch habe ich noch keine Probe gesehen, doch gehört hab' ich es oft. Immerhin scheint eine Nachricht des Trautenauer Chronisten Hüttel[1]) dem Volksglauben zu widersprechen. Dort heißt es nämlich, dass im Jahre 1509 zu Trautenau das Vorwerk im Hofgarten vor dem Mittelthore abgebrannt sei. Dieses Vorwerk stund neben der Brücke an der Aupa. „Das Feuer war mit dem Licht in die Siede gekommen.“ Wir wollen übrigens auch nicht verschweigen, dass nachträglich noch eine andere Bemerkung vom Chronisten beigefügt worden ist, nämlich: „Vom Drachen angezündet“. Dass man ehedem dem „Drachen“ das Anzünden von Häusern und Scheuern zuschrieb, ist bekannt. Aber in unserer Zeit dürfte die Feuergefährlichkeit des „Drachen“ auf noch größeren Unglauben stoßen als jene der „Siede“. Indess auch hier bekommt die Kritik noch zu thun. Was nämlich die „Siede“ betrifft, so wird sie nach Schmeller[2]) als „Getreideabfall oder Spreu“ bezeichnet, welche an Feuergefährlichkeit wohl kaum zu wünschen übrig lässt. Allein nach dem nordböhmischen Sprachgebrauche, soweit ich ihn seit meiner Kindheit beobachten konnte, ist Schmeller's Erklärung nicht genau oder passt doch nicht auf die bei uns übliche „Siede“, welche von der „Spreu“ und vom „Wirrstroh“ oder „Wirrgebund“ sich ganz genau unterscheidet. Die „Siede“ ist bei uns immer „künstlich geschnitten“ und bedeutet so viel wie „Häckſel“. Daher erklären sich auch die Namen „Siedeschneider“, „Siedekasten“ und „Siedemesser“. Ob nun diese Siede schwer oder leicht anbrennt, das bleibt zu untersuchen.

Porstube. Die Bedeutung und Erklärung von „Porkirche“ ist unsern Lesern längst bekannt, da wir schon vor Jahren darüber berichtet haben.[3]) In manchen Kirchen, beispielsweise in Markersdorf, gibt es außer den gewöhnlichen „Porkirchen“ auch noch eine „Herrnporkirche“. In alten Zeiten war aber auch der Name „Porstube“ gebräuchlich. Die Bedeutung ist sicherlich „Oberstube“, „Hochstube“, wenn auch vielleicht nicht jede „Oberstube“ als „Porstube“ bezeichnet werden mochte. Wahrscheinlich verstand man darunter eine erkerartig vorspringende Oberstube. Der Trautenauer Chronist Hüttel bringt den Namen „Porstube“ wiederholt (p. 148, 230). So ist 1558 die Rede von einem Gebäude, „welches noch auf Neuhof neben dem Thor stehet, mit einer Porstuben, und unten die Rossstallung“, und 1578 heißt es: „Den 12. Mai hat Herr Adalbert Sylber auf Neuhof bei Trautenau die Porstube über dem Frauenzimmer steinern hinaufgebaut und erweitert.“

Tischbier. Von einem leicht Trunkenen sagt man in Nordböhmen bisweilen, er sei etwas „betischbert“. Ich halte es für wahrscheinlich, dass dieses Wort mit „Tischbier“ zusammenhängt. Hüttel (p. 308) sagt bei dem Jahre 1590, dass ein ehrbarer Rath von Trautenau sich verwilligt habe,

[1]) p. 33 — [2]) Vgl. Hüttel's Chronik, p. 330. — [3]) Vgl. Exc.-Cl., IX, 251, 334.

einem jeden Bürger für seinen Bräutag, wenn er an ihn käme, acht Thaler sammt dem „Tischbier" (tischpir) und den Trebern zu geben.

Frühlingsnahen.

Es braust der Sturm um's Fenster her —
Was will er wohl nur sagen?
Wir brauchen keinen Winter mehr,
Ich will ihn jetzt verjagen.

Was scheint die Sonne doch so klar
Herein zu allen Scheiben?
Sie bietet ihre Wärme dar,
Den Schnee hinweg zu treiben.

Der Regen auch, er zeiget sich,
Um, eins mit Sturm und Sonne,
Für Feld und Wald und auch für Dich
Zu bringen Frühlingswonne.

13. 3. 95. Joseph Fischer—Liebenau.

Zur neueren Literaturbewegung in Deutschböhmen.[1])

Eine Übersichtsskizze von Anton August Naaff.

Es ist unseres Erinnerns bereits früher in diesem Blatte und an anderen Orten dargelegt worden, inwiefern und warum Prag seine einst bemerkenswerte Stellung als Mittelpunkt deutscher Kunst, vor Allem deutschen Schriftthums in den letzten Jahrzehnten verloren hat. Desto selbständiger und individueller suchte das literarische Leben der Grenzgebiete sich aus eigener Kraft auszugestalten und von der Prager Vorherrschaft völlig loszulösen. Frühzeitig schon traten solche Regungen an der Elbe, in Leitmeritz hervor; für Nordwestböhmen und das Mittel-Egergebiet wurde Komotau schon in den Siebziger-Jahren ein Mittelpunkt selbständigen literarischen Strebens (Jahrbücher „Comotovia", Volkskalender „Egerbote", Orts- und Stadtgeschichte, Burgen Böhmens und Anderes mehr). In neuerer Zeit setzt der rührige Erzgebirgsverein und seine Erzgebirgszeitung zum Theil die früheren Überlieferungen fort. In Leipa bildete der regsame Excursionsclub den Stützpunkt für die Literatur eines ganzen Gaues. Die „Mittheilungen" desselben haben unter Professor A. Paudler's Führung seit Jahren bereits sehr Schätzenswertes für die Literatur- und Culturgeschichte des Landes geleistet. Hieran gliedern sich auch zahlreiche selbständige Schriftwerke, wie Paudler's „Sagenbüchlein" und das mehrbändige anerkennenswerte Werk desselben Verfassers: „Ein deutsches Buch aus Böhmen". Dieses

[1]) Wir veröffentlichen diesen Aufsatz, den zuerst die „Deutsche Zeitung" vom 6. November 1895 gebracht hat, mit Genehmigung des Verfassers, jedoch mit möglichster Einschränkung des polemischen Theiles. Gegenüber manchen Übersichten, die wir während der letzten fünfzehn Jahre kennen lernten, hat Ant. Aug. Naaff's Aufsatz sicherlich den Vorzug, dass die neuesten Bestrebungen in den deutschböhmischen Gaustädten wirklich übersichtlich zusammengestellt werden. Das ist unseres Erachtens sehr achtenswert. Früher oder später wird sich wohl Jemand finden, der den Stoff als ausreichend für eine Broschüre betrachtet. Und endlich kommt dann auch Einer, welcher die Entwicklung des neueren Schriftthums in Deutschböhmen — ich meine das Schriftthum des 19. Jahrhunderts — in einem Buche erörtert und nach neueren Gesichtspunkten beleuchtet Anm. d. Red.

Buch erhielt sogar eine Unterstützung seitens der Prager Kunstförderungs-Gesellschaft; nur war sie viel zu unzulänglich, um dem Werke jene Ausstattung an den nöthigen künstlerischen Illustrationen zu ermöglichen, wie sie hier erwartet werden musste, während Tausende von Gulden für gewisse Forschungsreisen in die fernste Fremde von Prag aus hingegeben wurden![1]) Auch in Warnsdorf, Töplitz, Trautenau, Aussig zeigten sich manche gute Ansätze für eine eigenständige, bodenwüchsige Gauliteratur (Pfarrer Nittel's Hocke-Wanzel-Buch, Tietze's „Aus da Hejmt", G. A. Ressel's „Erzgebirgssagen", die Zeitschrift „Aus deutschen Bergen", die Zeitschrift für das Riesengebirge mit Knothe's schätzbaren Beiträgen über Volksmundart u. a. m.). Reichenberg, das schon seit Längerem die Führung des Ostens Deutschböhmens übernommen hat, wirkt seit geraumer Zeit auch literarisch unabhängig von Prag und hat sich auch seine selbständige deutschnationale Presse geschaffen. Dort hat auch Theodor Hutter, trotz Acht und Bann des Prager Literaturhofes, eine neue Stütze gefunden und erst jüngst wieder eine neue lyrische Sammlung: „Ostmarkklänge" erscheinen lassen, die mannigfach auf den Jeschken-Isergau sich beziehen. Der Ober-Egergau bethätigt seit Längerem schon ebenfalls ein ziemlich reges literarisches Eigenleben. Die Stadt Eger selbst mit ihren reichen geschichtlichen Erinnerungen bot einen besonders günstigen Mittelpunkt. Hier waren V. Pröckel, H. Gradl, Dr. Schuster, Dr. G. Habermann, J. N. Kraus (jetzt in Berlin) für Geschichts- und Volksliteratur erfolgreich thätig. Auch der Lyriker Hans Hübl (aus Leipa) ist nun dort ansässig. Eine hervorragend regsame literarische Kraft von selbständiger Eigenart ist dem Ober-Egergau in Alois John (geboren in Oberlohma nächst Franzensbad) erstanden. Seine Schilderungen aus dem Egerländer Bauerndorfe sind gefühlsfrisch, naturkräftig und farbenreich. Ein Anhänger des modernen Stils, sucht er lobenswert die einseitigen Übertreibungen der Äußerst-Realisten zu vermeiden. Sein „literarisches Jahrbuch" ist jüngst bereits im sechsten Jahrgange erschienen. Auch John ist viel zu eigenkräftig, zu unabhängig gesinnt und selbständig, er fügt sich nicht der überkommenen akademischen Schablone und Dictatur, als dass er bei dem Prager Partei-Hofe Anklang finden könnte. So hat er sich bald Acht und Bann zugezogen. Allein als moderner Stürmer läst er sich natürlich nicht wehrlos literarisch einmauern, sondern hilft sich kräftig gegen Nörgel-Kritik und Todtschweige-Kunst. Auch der Westen und Süden des Landes schreiten stetig fort. In Tachau—Mies wirkt Dr. Michel Urban im nationalen volksthümlichen Sinne durch seine Schriften; im Böhmerwalde mit dem Hauptsitze Budweis, wo nun auch

[1]) Zur Steuer der Wahrheit sei festgestellt, dass ich mit der Höhe der für mein Werk bewilligten Subventionen jederzeit zufrieden war und weder in Gedanken noch in Worten irgend einer Unzufriedenheit Raum oder Ausdruck gegeben habe. Auf die Zusammenstellung und Ausstattung des Werkes hat die Prager „Gesellschaft" einen unmittelbaren Einfluss nicht genommen, noch nehmen können, da ich die einzelnen Bände immer erst nach Beendigung des Druckes vorgelegt habe. Doch ist es selbstverständlich, dass wir nach Bewilligung der ersten Subvention zuversichtlicher an die Fortsetzung und Ausgestaltung des Werkes schreiten konnten. A. P.

Herr v. Zimmermann schriftstellerisch — meist dramatisch — thätig ist, sind Professor Ammann, der Bearbeiter des ersten Textes der Höritzer Passionsspiele, und Professor Hans Schreiber (zur Zeit in Trautenau), auch Joh. Peter zu nennen; nicht vergessen sei auch der geschätzte Veteran J. Rank, der im Kronprinzen-Werke so trefflich-charakteristische Schilderungen des Volkslebens im deutschen Böhmerwalde geboten hat. Diese flüchtige Rundschau über die neue Geistesbewegung Deutschböhmens stößt wohl fast allenthalben auf heftige Kämpfe, allein sie zeigt, wie lebensfrisch und erfolgreich Deutschböhmen trotz aller Hemmungen nach einer neuen, selbständigen Bethätigung und nach unabhängiger, freier Entfaltung der Kräfte ringt. Wir hoffen zuversichtlich, dass die sich eben vollziehende Reform der Zeit auch diesem literarischen Befreiungs- und Unabhängigkeitskampfe einen glänzenden Sieg bringt!

Zur Geschichte von Marienstern in Sachsen.

Heilung der Maria Mildnerin aus Schluckenau (1628).

Von Anton Herglotz in Bleiswedel.

Als ich noch in Schluckenau Caplan war, fand ich in der Bibliothek der Dechantei ein interessantes Buch. Es war dies eine lateinische Geschichte des Gnadenortes Rosenthal in der Lausitz. Der Titel des Buches lautet: Epitome historiæ Rosenthalensis Sive Compendiaria narratio de origine ac cultu pervetustæ statuæ in pago Rosenthal, Lusatiæ superioris — auctore Jacob Ticino (Tietze?) S. J. Pragæ, 1692. — Die Widmung des Buches ist an die Äbtissin von Marienstern „Catharina Benadin" gerichtet und im Jesuitencollegium zu Komotau geschrieben am 31. December 1692. Der Verfasser war wohl ein Wende; denn er gab im Jahre 1679 eine Grammatik für diese Sprache heraus unter dem Titel: „Principia linguæ Wendicæ." In der Geschichte des Ortes Rosenthal bringt aber Ticinus nebstbei eine ganz stattliche Menge anderen historischen Materials, welches für uns ebenfalls Interesse hat. Davon will ich heute nur eine Episode herausheben, die ich im Titel bezeichnet habe: „Die Heilung der Klosterfrau Maria Mildnerin aus Schluckenau, welche anno 1628 in Marienstern geschehen ist."

Nach Ticinus gründete Bernard, Herr von Camenz, der 7. Bischof von Meißen, Marienstern aus Dankbarkeit gegen die Muttergottes anlässlich eines Jagdunfalles. Im Jahre 1284 sollen die ersten Klosterfrauen von dem alten Kloster bei Camenz gekommen sein. Bischof Bernard wählte sich als Begräbnisstätte den Platz vor dem Hochaltare (in Marienstern). Im Jahre 1628 wurden seine Gebeine erhoben, um das Grabmal neu zu schmücken. Dabei ist eine geistliche Jungfrau bei dem Grabe durch plötzliche Genesung von Gott begnadigt worden. Zeugen sind die anderen Religiosen, die es gesehen, dann solche, die es von der Jungfrau selbst gehört haben.

Im Jahre 1691 am 7. August schrieb der Propst Seemüller von Marienstern an den Verfasser P. Ant. Ticinus über diesen Vorfall folgendes Zeugnis, welches ich in deutscher Übersetzung gebe. „Die genannte

Klosterschwester hieß Maria Mildnerin aus Schluckenau (Schluckenaviensis) in Böhmen. Zehn volle Jahre litt sie an den heftigsten Fußschmerzen. Bei der Erhebung der Reliquien des Stifters strömte ein überaus lieblicher Duft durch das ganze Kloster aus, und dies dauerte drei Tage. Da bat die Jungfrau ihre Mitschwestern, sie möchten sie zum Grabe des Stifters hinabführen. Dies geschah auch (Quod et factum). Hier goss sie ihr Herz wie Wasser aus, und nachdem sie in tiefer Andacht dem Herrn ein Gelübde gemacht hatte, stand sie ohne jede Beihilfe auf, gieng allein in ihre Zelle zurück und lebte noch 20 Jahre — in Gesundheit (incolumis). So oft das Jahrgedächtnis des Stifters wiederkehrte, brachte sie den Vortag (die Vigilie) mit Fasten zu; den Jahrestag selbst aber heiligte sie durch frommes Gebet und geistliche Werke, bis sie am 10. Juli 1649 das Zeitliche segnete. Diesen Bericht erstatteten übereinstimmend (uno ore) sehr viele Klosterfrauen (moniales) von ernster Gewissenhaftigkeit, von denen einige Mitnovizinnen, andere Mitprofessen der Geheilten waren und mit ihr mehrere Jahre in Eintracht lebten. Diese haben sammt und sonders alles, wie ich es hier bemerkt habe, von Wort zu Wort — einmüthig bestätigt (uno ore omnia affirmantes)." —

Dies der Bericht des Propstes Seemüller aus Marienstern an P. Ticinus.[1]) Die Seemühle ist dem Brüxer nicht unbekannt. Aus der Brüxer Gegend ergänzte sich das Ossegger Stift. Von Ossegg kamen die Mönche nach Marienstern.

Testament des Malers Dominik Kindermann.[2])

Mitgetheilt von Robert Lahmer.

In Namen der allerheiligsten drei Einigkeit Gott des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Ich Endes unterschriebener bekenne vor Jedermann das ich diesen meinen letzten Willen bei gesunden Tägen und Verstand geschrieben um mit meinem von der Vorsehung Gottes verliehenen Vermögen und durch meine Mühe und Sorgfalt, als einen Nothpfennig auf meine alten Tage erspart habe um am Ende des beschwerlichen Alters oder Krankheit die höchste Bedürfniß zu versichern gedachte. um Niemanden in der Noth beschwerlich zu fallen, so setze mit Vorbedacht meinem Willensmeinung, wie es nach meinenn erfolgt Todt mit dem von mir hinterlassenen Vermögen gehalten werden solle um alle Einwendung zu vermeiden. — Erstens Soll der entseelte Leichnam nach hiesigen ordinaren Gebrauch beerdigt werden, und bestimme in der

---

[1]) In kürzerer Fassung finden wir die Erzählung in der jüngst erschienenen Chronik des Cistercienserinnenklosters Marienstern (p. 159). Anm d. Red. — [2]) Der Maler Dom. Kindermann war 1746 zu Schluckenau geboren, wo sein Vater ein Schneider war. Die Mutter soll ihren Sohn sogar in Rom besucht haben. Unser Club besitzt von Kindermann ein Skizzenbuch. Nachdem Kindermann viele Altarbilder gemalt hatte, starb er zu Schönlinde am 9. Juni 1817. Anm. d. Red.

gehörige Pfarr 30 Gulden W. W. auf Seelenmessen und jeden da befindlichen Geistlichen 5 fl. w. w. das jeder vor mich eine heilige Meß lesen soll. Den Todtengräber und Todtenträger soll jeder 5 Gulden w. w. vor ihrer gehabten Mühe bezahlt werden, auch 5 fl. den Kirchendiener, die in dem hiesigen befindlichen Armen-Institut ersuche ich den Leichnam zu begleiten und jeden befindlichen 20 fl. w. w. gegeben werde und wünsche das alles dieses mit den übrigen Leichenköften bezahlt werde. Nebst diesem vermache ich noch diesem Armen-Institute 50 fl. w. w. dan 20 fl. w. w. den prager Invaliden Haus, nicht minder 20 fl. w. w. zu dem Normalfond zuzahlen. — Zweitens. Vermache der schluckenauer Kirche eine österr. Landständische Obligation von 1200 fl. No. 3014 zur Anschaffung 6 Leichter zum Hochaltar, nach der Art wie solche in Schönlinde sind als ein Andenken meines Geburtsort, welche dem H. Dechant wird gegeben und zur Verfertigung wird sorgen, nach beigelegter Zeichnung. Ich vermache meinem Vetter Pater Ferdinand Kindermann dermalen Kaplan in Schluckenau 100 fl. w. w. als ein Andenken meiner Freundschaft und setze so viel Zutrauen an ihm daß er dagegen meiner Seele stets eingedenk bleiben werde so auch alle meine noch vorräthigen Bücher. — Drittens. Bestimme ich ein Kapital von 2000 fl. vor das dortige befindliche Armen Institut Städtisch als Herrschaftlich (Schluckenau) und verlange das jeden Monat meines Sterbetages von den abfallende Interesse denen geniesende Armen soll vertheilt werden, nach angehörte hl. Mess und Gebet für mich Erblasser meine Blutsfreunde und alle Abgestorbene. Nebst diesen bestimme ich noch ein Kapital von 1020 fl. vor die jährl. abfallende Interesse denen ärmsten Kindern zu Anschaffung der nöthigen Bücher und entrichtung des Schulgeldes und benöttige Schuh oder Strümpfe und wünsche das zur Aufmunterung der Kinder Ihnen diese meine Wohlthat nach geendigter Prüfung möchte zugetheilt werden und bestimme vor diese beid Fundation eine wiener Bank Obligt von 3020 fl. No. 94155. — Viertens. Zu dem in Schluckenau angefangenen H. Kreuzweg des leiden Christi und zur Aufmunterung und Erhaltung dieser Andacht schenke ich eine N. O. Obligation von 1000 fl. No. 3015 welche den Besorger dieser Andacht nach ihrem Gewissen und Gutbefinden sollen verwenden. — Fünftens Vermache ich 2000 fl. Kapital zu einer immerwehrenden Fundation in die neu errichtete vermutlich noch schlecht dotirte Localie in Fugau Schluckenauer Herrschaft und verlange das aldorten an selbst beliebigen Tag von den abfallenden Interesse von den Seelsorgern jeden Monat vor mich und nebst verstorbenen Freunde eine hl. Meß soll gelesen werden; soll demnach Hr. Localist an Interessen jahrl. 24 fl. dann 7 fl. vor Beleuchtung und Kirchenunköften, dann 7 fl. den befindlichen Kirchendiener oder Schullehrer, dann 12 fl. jahrl. vor das armen Institut und also jeden Monat den hierinnen befindlichen Armen welche der hl. Mess beigewohnt und für die verstorbenen gebettet 1 fl. vertheilt werden; nebst diesem vermache ich noch 1040 fl. Kapital in die nemliche Kirche in Fugau zur Unterhaltung einer immer brennenden Lampe vor das verborgene allerheiligste Altars Sakrament und bestimme hiezu von beide Fundationen eine Wiener Banko Obligation von 3040 fl.

No. 91 391. — Sechstens. Da meine 4 Geschwister gestorben sind so vermache ich doch von ihren hinterlassenen Kindern daß ist Kindes Kindern zum Andenken meiner Freundschaft, obmalen ich Ihnen nicht schuldig bin eine Wiener Bank Oblg. von 5020 fl. No. 94 156 und ersuche den schluckenauer Magistrat nach gutbefinden zu besorgen oder verkaufen, die gelöste Summa unter denen Ihnen bekannte Kindeskinder zu vertheilen da aber vermuthlich eine von Ihnen sich schon in Wohlstand befinden oder von ihnen Eltern versorgt werden kann und sie wohlen gewissershalber ihren Antheil an die ärmsten Kindeskinder überlassen wovor ihnen diese ihren Dank schuldig sein werden. Meine Geschwister waren folgende 1. meine Schwester Johanna verch. Weber 2. mein Bruder Joseph 3. die Schwester Theres vereh. Salm 4. Bruder Franz dessen Sohn Anton in Wien verheirathet ist verdient von mir nichts und braucht auch nichts. — Siebentes. Da ich keinen leiblichen Erben habe und meine Freunde mit meinem gutten Willen vor hinterlassene Enkel zufrieden sein können, da aber die Einsetzung eines Universalerben die Grundfeste eines Testament es erfordert so bestimme ich meines Bruders Joseph Tochter zweiter Ehe Barbara Kindermann, welche durch Jahre lang mit Kindliche Liebe vor ihre blinde Mutter in Kümmerniß gelebet, so verdient sie von der Vorsehung Gottes durch mich als meine einzige Universal Erbin zu sein so wohl übrig gebliebenen Baaren als andern in was immer befindlichen nach meinem Tode vorhandenen Vermögen und bitte den schluck. Magistrat dieses ausfallende Kapital wovon das meiste in öffentl. Fond liegt, wie auch das übrige wenn es zurück bezahlt sollte werden wieder sicherheitlich anzulegen oder in die Herrschaftl. Depositenkassa geben und soll also diese meine Universalerbin den Genuß hievon ledig oder verheurath genießen und nach ihren Tod wem und wie sie immer will wollen zu vermachen, und setze das Zutrauen in sie auf die nächsten arme Freunde wird bedacht sein; hinterläßt sie aber Kinder, so bitte ich diesen einen Vormund zu setzen und vor ihre Erziehung zu sorgen und mit volljähriger Zeit jeden sein Ausfallendes zu geben wenn sie es vermög ihrer Aufführung verdienen, auch bitte ich noch bis Endigung und sicherstellung den der Universalerbin ihr 100 fl. w. w. in die Hände zu geben vor ihren Unterhalt als bedürftige Kleidung. — Dieses ist also meine letzter Willen bis auf einige Andenken, die ich noch benennen werde, welche mir in der Krankheit beigestanden oder wer mir immer nur Freundschaft durch Zeit erwiesen und ich ihm Dank schuldig war. — Schönlinde, am 15. Janner 1815. Dominik Kindermann, Mahler, Mitglied der kais. kön. Akademie der bildenden Künste.

Dieses habe ich von Wort zu Wort von ersten den 25. Merz 1813 abgeschrieben, und ist also gleichlautet in allen.

(L. S.)

mein Vermögen hiezu ist folgenden

Banco Obligt.	Monat	Jahr	Namen	No.	Kapital	
Wiener Banco	18. Novemb.	1800	Jos. Berthi	91391	3040 fl.	Fugau
dto.	5. Xbr	1800	Jos. dto.	94155	3020 „	Schluckenau
dto.	5. dto.	1800	Dom. Kindermann	94156	5020 „	Freunde dto.
dto.	5. Juni	1807	Ant. Freund	31260	1200 „	
dto.	11. 8br	1808	Joh. Gautt	17781	2000 „	
N.-Ö. ständ. Oblg.	1. April	1806	Dom. Kindermann	22379	1200 „	
dto.	1. 9ber	1806	Dom. Meinsert	2818	1700 „	
dto.	1. Xbr	1807	Adam Gutt	3014	1200 „	Schluckenau
dto.	1. dto.	1807	dto.	3015	1000 „	dto.
dto.	1. dto.	1810	Joh. Gutt	10419	2000 „	
dto.	1. Mai	1811	Adam Gutt	11819	1600 „	
Graf Clam Gallas	17. Augst.	1793	Dom. Kindermann	landtäfl.	2500 „	
Schluckenau	21. 8ber	1799	dto.	Depocassa	600 „	
Nikol. Römisch	1. Xber	1812	dto.	Wechsel	2990 „	
					29070 fl.	

Daß diese Abschrift mit dem hiezu erliegenden Originale gleichlautend befunden, wird anmit bestettiget. Rathskanzlei Schluckenau am 22. December 1824. Frz. Jos. Müldner, Expeditor.

Laut Stiftsbrief ist dies Testament am 11. Juni 1817 publicirt worden. Es muss demnach die Legalisirung dieser Abschrift, welche von Dom. Kindermann eigenhändig besorgt wurde, während der Erbschaftsmassaausschüttung erfolgt sein.

Der Schaibaer Wald.

Pflanzengeographische Skizze von Jos. Anders, Bürgerschullehrer.

Das Gebiet des Nordböhmischen Excursions-Clubs hat manche botanisch interessante Örtlichkeit aufzuweisen. Vor allem sind als solche bekannt das Habsteiner Torfmoor, der Höllengrund und die durch ein mildes Klima bevorzugte Auscha-Leitmeritzer Gegend. Aber auch nördlich von Leipa findet sich hie und da ein Terrain, welches sich durch den Reichthum an seltenen Gewächsen auszeichnet. Im Nachstehenden will ich versuchen, die Aufmerksamkeit der Naturfreunde auf eine solche Gegend zu lenken. Dieselbe steht aber nicht nur bei Freunden der lieblichen Kinder Flora's und bei Kräutersammlern der näheren Umgebung in verdientem Ansehen, sondern sie ist es auch in Folge ihrer landschaftlichen Schönheit wert, in weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Ich meine den Schaibaer Wald bei Haida. Derselbe bedeckt den Südostabhang eines mit seinem Kamme bis 648 m über dem Meeresspiegel gelegenen Höhenzuges, der sich von Parchen in nordöstlicher Richtung bis gegen Blottendorf hinzieht. Der Schaibaer Wald ist daher im Norden vom Kamme dieses Höhenzuges, im Osten von dem Wege, der von Arnsdorf über Schönfeld nach Blottendorf führt, im Süden durch das Dorf Schaiba und im Westen durch den Thaleinschnitt zwischen dem Tschetschkensteine und Parchen begrenzt.

Der größte Theil dieses Gebietes, das in der Richtung von Osten nach Westen von der Haida-Parchener Straße durchschnitten wird, ist mit dichtem Hochwalde bedeckt, der sich meist aus Nadelhölzern zusammensetzt. In der oberen Region findet man indes auch zahlreiche Laubholzbestände, insbesondere Buchen. — Im schattigen Düster des Hochwaldes ist für den Botaniker wenig zu suchen. Denn die Pflanzen verlangen Licht und Sonnenwärme. Eine desto üppigere Kräuterflora aber zeigen die Waldlichtungen, Holzschläge und Waldblößen. Außerdem tragen dieselben niedriges Gesträuch und junge Nadelholzpflanzungen. Das botanische Schatzkästlein des Schaibaer Waldes aber ist jene große Waldblöße, die sich rechterseits von der Haida-Parchener Straße bis nahe an den Kamm hinauf erstreckt. Sie macht sich nach Süden und Osten hin dem Auge bis in weite Ferne bemerkbar. Der Boden dieser Waldblöße ist ein Verwitterungsproduct des hier in zwei Abarten vorkommenden Basaltes, mit Humuserde untermischt. Ein kleines Bächlein, am oberen Saume der Lichtung entspringend, durchquert dieselbe; hie und da stößt man auf Sumpfstellen.

In den ersten Tagen des Lenzes, wenn im Walde und an anderen der Sonne weniger zugänglichen Stellen noch der Schnee liegt, erscheinen auf der bezeichneten Waldblöße bereits einige blühende Pflanzen als Vorboten des herannahenden Frühlings. Es sind dies der Huflattich (Tussilago Farfara L.), die weiße Pestwurz (Petasites albus Gartn.), das Leberblümchen (Hepatica triloba Gilib.), der große Lerchensporn oder die Hohlwurz (Corydalis cava Schwgg.), der bohnenartige Lerchensporn (C. fabacea Pers.), das weiße und das gelbe Buschwindröschen (Anemone nemorosa L. und A. ranunculoides L.), die gebräuchliche und die hohe Schlüsselblume (Primula officinalis Jacqu. und Pr. elatior Jacqu.). — Der Huflattich ist bei uns die im Freien am frühesten blühende Pflanze. Von ihr werden die Blüten, häufiger aber noch die erst nach dem Verblühen erscheinenden Blätter zu Heilzwecken verwendet. Auch von der weißen Pestwurz erscheinen zuerst die gelblichweißen Blütentrauben und später die Blätter, welche denen des Huflattichs sehr ähnlich sind. Die weiße Pestwurz kommt auch anderwärts im nördlichen Böhmen zerstreut vor; ihre eigentliche Heimat aber sind höhere Gebirge, wie das Erz- und Riesengebirge und die Alpen. Ich sah die blütentragenden Stengel dieser Pflanze zuweilen mitten aus dem Schnee oder aus noch festgefrorenem Erdreich hervorsprossen. Das liebliche Leberblümchen kommt im Schaibaer Walde blau und roth blühend vor. Der große Lerchensporn besitzt einen knolligen, hohlen Wurzelstock, welcher Umstand den Namen „Hohlwurz" für diese Pflanze erklärt. Die Wurzelknollen werden als heilkräftig gesammelt. Auch die weiß blühende Varietät dieser Pflanze kommt hier vor und wird häufig in die Gärten der Umgebung verpflanzt. Der bohnenartige Lerchensporn ist zarter und kleiner, sein Wurzelstock bohnenähnlich, nicht hohl. Er blüht etwas zeitiger als die Hohlwurz. Vom weißen Buschwindröschen werden in manchen Gegenden die Blätter zur Bereitung von Blasenpflastern verwendet. Originell ist die volksthümliche Bezeichnung dieser Pflanze als „Hemde-

klenger" („Hemdeklenger" nennt man eigentlich ein Kind, das im bloßen Hemde herumläuft). — Einen lieblichen Anblick gewähren die manchmal in ganzen Büschen wachsenden Schlüsselblumen. Von beiden oben angeführten Arten ist die gebräuchliche Schlüsselblume die seltenere. Ihre wohlriechenden Blüten werden als Thee benützt.

Außer diesen harmlosen und zum Theile nützlichen Frühlingsgewächsen finden wir im Schaibaer Walde eine Anzahl gefährlicher Giftpflanzen. Solche sind der gefleckte Aronstab (Arum maculatum L.), die Tollkirsche (Atropa Belladonna L.), die Einbeere (Paris quadrifolia L.) und der Seidelbast oder Kellerhals (Daphne Mezereum L.). — Der gefleckte Aronstab kommt zerstreut durchwegs nur in dem gebirgigen Theile Nordböhmens vor. Im Schaibaer Walde wächst er massenhaft an dem oberen Saume der großen Waldblöße und auch sonst hie und da einzeln im Walde. Seine spießpfeilförmigen Blätter, welche sehr zeitig im Frühjahr erscheinen, sind hier meist ungefleckt und einfarbig grün. Die von einer bleichen, tutenförmigen Scheide umgebenen Blütenkolben zeigen sich im Mai. Im Sommer sterben die Blätter und Blütenscheiden ab, und die scharlachrothen Beerenfrüchte machen sich dem Vorübergehenden auffallend bemerkbar. Diese, sowie der knollige Wurzelstock sind giftig. In den Garten verpflanzt, gedeiht der Aronstab vortrefflich und vermehrt sich sehr stark. — Der Seidelbast kommt im Schaibaer Walde an sonnigen Stellen häufig in hübschen, großen Sträuchlein, ja zierlichen Bäumchen vor. Seine Blüten hauchen einen anfangs angenehmen, bald aber betäubenden Duft aus, der besonders in geschlossenen Räumen, z. B. in Schlafzimmern, sehr gesundheitsschädlich wirkt. Desgleichen sind die scharlachrothen Früchte dieser Pflanze stark giftig. Die Rinde dient zu medicinischen Zwecken. — Die Tollkirsche wuchert zerstreut auf der großen Waldblöße und anderen Lichtungen zwischen Gesträuch. Sie zählt zu den stärksten betäubenden und todbringenden Giftpflanzen, deren kirschenähnliche Früchte manchmal schon Unerfahrene zum Genusse verleitet haben. Ihre Wurzel, die Blätter und der Saft werden in der Medicin verwendet, besonders bei Augenkrankheiten; auch diente der Saft Frauen früher als Schönheitsmittel, insbesondere um schöne, lebhafte Augen zu erzeugen, welchem Umstande die Tollkirsche auch ihren botanischen Namen — bella donna — schöne Dame — verdankt. — Die Einbeere wächst an sumpfigen Stellen im Waldschatten. Selten findet sich auch unter der typischen Form die Varietät mit fünf Stengelblättern und fünfzähligen Blütentheilen. In manchen Gegenden (Mittelgebirge z. B.) ist die Einbeere Gegenstand des Aberglaubens. Sie wird am St. Rochustage (16. August) mittags gesammelt, in Büscheln in den Stuben aufgehängt und soll Krankheiten fernhalten.

Oft wird der Schaibaer Wald von Kräutersammlern besucht. Denn außer den schon bisher angeführten wachsen hier noch viele andere Heilpflanzen. So der gebräuchliche Ehrenpreis (Veronica officinalis L.), der seltene Berg-Ehrenpreis (V. montana L.), der medicinische Baldrian (Valeriana officinalis L.), der holunderblätterige Baldrian (V. sambucifolia Mik.), die Knoblauchsraute (Alliaria officinalis And.),



die Engelwurz (Angelica silvestris L.), der wohlriechende Waldmeister (Asperula odorata L.) und der Sanikel (Sanicula europaea L.). Der gebräuchliche Ehrenpreis ist an sonnigen Stellen sehr häufig. Der Berg-Ehrenpreis wächst nur an dem Bächlein auf der großen Waldblöße und gehört zu den botanischen Seltenheiten. — Von dem medicinischen Baldrian wird der aromatische Wurzelstock zu Heilzwecken verwendet. Der holunderblätterige Baldrian wächst aber nur auf dem unteren Theile der großen Waldlichtung neben der Straße. Er hat an den Blättern bloß 3—4, seltener 5 Paare Fiederblättchen; dieselben sind viel breiter als bei vorigem, fleischiger und grob gesägt. Eine bemerkenswerte, durchaus nicht häufig vorkommende Pflanze. — Die Blätter der Knoblauchsraute eignen sich ganz besonders, wie ich mich selbst überzeugen konnte, zur Anwendung bei Brand- und Schnittwunden. Sie kommt an schattigen Stellen des Waldes nicht häufig vor, da sie wärmere Gegenden vorzieht. — Die Engelwurz ist eine bis mannshohe Doldenpflanze mit aufgeblasenen Blattscheiden und breitgeflügelten Früchtchen. Pfarrer Kneipp und der Volksmund preisen sie als vorzügliches Heilmittel.[1])

Auch die Familie der Gräser ist durch einige seltenere Arten im Schaibaer Walde vertreten. Ich nenne den flatterrispigen Wald-Hirse (Milium effusum L.), das getreideähnliche Haargras (Elymus europaeus L.), den Riesenschwingel (Festuca gigantea Vill.) und den Wald-Schwingel (F. silvatica Vill.). Alle diese Gräser wachsen auf der großen Waldblöße, das dritte auch häufig zu beiden Seiten der Straße, das letzte auch im Schatten des Hochwaldes.

Von den Riedgräsern oder Seggen kommt an einer sumpfigen Stelle in der Mitte der oft genannten Waldblöße und vereinzelt auch neben der Straße eine ganz besondere Specialität vor, nämlich die hängende oder größte Segge (Carex pendula Huds.). Sie gehört zu den größten und seltensten Riedgräsern unserer Flora. Erwähnenswert ist ferner noch Buxbaum's Segge (C. Buxbaumii Wahlb.), welche im Straßengraben rechts gegen Parchen zu wächst.

Während die bisher genannten Pflanzen mehr die der Sonne zugänglichen Stellen lieben, sind die Farnkräuter in der Regel Bewohner des Waldschattens. Am verbreitetsten im Schaibaer Walde sind die beiden Allerweltsfarne, der männliche und der weibliche Wurmfarn. Nichtsdestoweniger bieten ihre bis 1 m hohen Wedel an günstigen Orten, besonders wenn sie, im Kreise auf dem Wurzelstocke stehend, schöne, regelmäßige Trichter bilden, dem Auge ein sehr erfreuliches Bild dar. Außer diesen beiden wachsen hier noch der dornige Schildfarn (Aspidium spinulosum Sw.) und dessen drei- bis vierfach gefiederte Varietät (A. spin. Sw. var. dilatatum Hoffm.), sowie der sehr seltene deutsche Streifenfarn (Asplenium germanicum Weis.) und der herrliche gelappte Schildfarn (Aspidium lobatum Sw.). — Die Varietät dilatatum des dornigen Schildfarns wird bis 1 m hoch und hat an der Spitze bogig übergeneigte Wedelstiele. Dieselben sind am Grunde mit braunen Spreuschuppen

---

[1]) Vergleiche die Heilmittel in Kneipp's Buche „Meine Wassercur"!

besetzt, welche in der Mitte einen dunklen oder schwarzen Längsstrich aufweisen. Er wächst an feuchten schattigen Stellen mit Humusboden und gern zwischen bemoosten Felsblöcken, wo er zuweilen ganze Wälder im Kleinen bildet. — Der deutsche Streifenfarn ist ein niedlicher Felsenbewohner und findet sich sehr selten in den Felsritzen des Bildsteins. In ganz Böhmen kommt er nicht häufig vor. — Ein besonders prächtiger Farn mit lederartig derben, stark bedornten Fiederblättchen ist der gelappte Schildfarn. Man trifft ihn im Schaibaer Walde hie und da zerstreut an, am häufigsten jedoch im Gerölle unter dem Gipfel des Bildsteins. Ich sah da Wedel, welche bei verhältnismäßig geringer Breite weit über 1 m lang waren. Wie lacht da das Herz des Botanikers vor Freude, wenn er eine solche Seltenheit in gigantischen Formen und üppiger Frische gedeihen sieht! — Auch das Frauenhaar, die Mauerraute und den nordischen Streifenfarn trifft man auf den felsigen Höhen des Kammes und Bildsteins.

Von der wegen ihres hohen Alters auf unserem Planeten ehrwürdigen Sippschaft der Schachtelhalme besitzt der Schaibaer Wald ebenfalls einen ausgezeichneten Vertreter. Es ist dies der Riesen-Schachtelhalm (Equisetum maximum Lmk.). Er erreicht eine Höhe bis zu 1 m, und seine oft daumdicken Stengel sind schön elfenbeinweiß und glatt. Er wächst an demselben Platze wie die hängende Riesensegge. Die zwei Giganten unter den Riedgräsern und Schachtelhalmen haben sich hier in traulicher Waldeinsamkeit zusammengefunden. In der That ein seltenes und interessantes Paar!

Außer den bisher angeführten Pflanzen kommen im Schaibaer Walde noch manche andere vor, deren Namen ich nicht ungenannt lassen möchte, weil sich auch unter ihnen hervorragende Seltenheiten befinden. Ich zähle dieselben übersichtlich auf. Die Seltenheiten sind durch voranstehende Sternchen (*) gekennzeichnet.

Lycopodium clavatum L. Gemeiner Bärlapp. Zerstreut zwischen jungem Fichtenwald.

* Orchis incarnata L. Fleischfarbige Kuckucksblume, Knabenkraut. Eine Seltenheit Nordböhmens. Auf sumpfigen Stellen.

* Orchis sambucina L. Holunderduftende K. Auf grasigen Plätzen. Überall selten. Schwach duftend, meist gelb.

Orchis mascula L. Männliche K. Von Dir. Schmidt-Haida auf grasigen Plätzen des Kammes gefunden. Die Knollen sind als Salepwurzel gebräuchlich.

** Epipogon aphyllus Sw. Blattloser Widerbart. Schmarotzt auf moderndem Laube. Überall sehr selten; häufiger auf hohen Gebirgen. Im Schaibaer Walde an einem Bächlein.

Neottia Nidus avis Rich. Vogelnestwurz. Wie vorige ohne grüne Stengelblätter. Ihr Wurzelstock besteht aus einer Anzahl fleischiger Fasern, welche zusammen eine Art Vogelnest bilden. Zerstreut hie und da.

Polygonatum verticillatum Mnch. Quirlblätteriges Maiglöckchen.

* Allium ursinum L. Bären-Lauch. Seltene Pflanze. An einer Stelle im Hochwalde links von der Straße zahlreich.

* Lappa nemorosa Körn. Hain-Klette. Bis 2 m hoch, Äste ruthenförmig, überhängend. Auf der gr. Waldblöße zwischen Gesträuch nicht häufig.

* Sambucus Ebulus L. Attich, Zwergholunder. Schößlinge nicht holzig, im Herbst absterbend. Holzschläge.

Vinca minor L. Sinngrün, Bärwinkel. An steinigen Plätzen hie und da, sehr selten blühend.

Galeopsis speciosa Mill. Bunter Hohlzahn. Bei uns die prächtigste Lippenblume. Auf Waldblößen und Holzschlägen häufig.

Galeobdolon luteum Huds. Gelbe Taubnessel. Häufig. Ihre weit kriechenden Ausläufer sind dem Berg-Ehrenpreis täuschend ähnlich, ihre Stengel sind jedoch kantig, die des letzteren rund.

Lathræa Squamaria L. Schuppenwurz. An dem oberen Saume der gr. Waldblöße, auf Baumwurzeln schmarotzend.

Chærophyllum hirsutum L. Behaarter Kälberkropf. An Wasserläufen häufig. Für Gebirgsgegenden charakteristische Doldenpflanze.

Chrysosplenium alternifolium L. Milzkraut. Neben der Straße sehr üppig und häufig.

Ranunculus lanuginosus L. Wolliger Hahnenfuß. Häufig.

Cardamine impatiens L. Spring-Schaumkraut. Die reifen Schoten springen, wenn sie berührt werden, ähnlich auf wie bei der Balsamine. Zerstreut.

Cardamine amara L. Bitteres Schaumkraut. Staubbeutel violett. An nassen, sumpfigen Waldstellen, besonders häufig an dem Bächlein auf der gr. Waldblöße. Wird häufig mit der Brunnenkresse verwechselt und als solche auf den Markt gebracht. Die echte Brunnenkresse hat gelbe Staubbeutel und kommt in ganz Böhmen nur sehr selten vor; so z. B. im Höllengrunde mit dem bitteren Schaumkraut.

Dentaria enneaphyllos L. Neunblätterige Zahnwurz. Blüht schon im April. Auf der gr. Waldblöße zahlreich und üppig, sonst zerstreut im Walde.

* Dentaria bulbifera L. Knollentragende Zahnwurz. Erkennbar an den kleinen, schwarzen Knospenzwiebeln, die in den Blattachseln stehen. Sie dienen zur Vermehrung der Pflanze, weshalb sie selten Samen ansetzt. Sie gehört daher zu den sogenannten lebendig gebärenden Pflanzen. Häufig auf der gr. Waldlichtung zwischen Gesträuch. Die Zahnwurzgewächse besitzen in der Erde elfenbeinweiße, zackig gezähnte Wurzelstöcke; daher ihr Name.

Thlaspi alpestre L. Alpen-Täschelkraut. Gebirgspflanze. An der Straße rechts gegen Parchen zu.

Viola silvatica Fr. Waldveilchen. Sporn violett. Gemein.

Viola Riviniana Rchb. Rivin's V. Sporn lang, bleich; Blüten sehr groß. Am Waldsaume zwischen Gesträuch und Hecken.
Viola canina L. Hunds-V. Sporn schwefelgelb. Auf Wiesen. Im Walde die höhere Waldform mit länglichen Blättern.
Viola palustris L. Sumpf-V. Blüten bleich violett. Zahlreich auf sumpfigen Stellen neben der Straße.
*Cerastium glomeratum Thuill. Geknäultes Hornkraut. Seltene Pflanze. An nassen Stellen an der Straße.
Epilobium hirsutum L. Behaartes Weidenröschen. Zerstreut.
Circæa lutetiana L. Großes Hexenkraut. An dem Bächlein der großen Waldblöße und zu beiden Seiten der Straße.
*Circæa intermedia Ehrh. Mittleres Hexenkraut. An dem Bächlein der großen Waldblöße. Seltene Pflanze, die sehr spärlich Früchte ansetzt, weshalb sie für einen Bastard zwischen dem großen und dem Alpen-Hexenkraut gehalten wurde. Letzteres kommt an dieser Stelle gar nicht vor; ebensowenig im Höllengrunde wo an einem Orte auch das mittlere Hexenkraut wächst.
Rosa glauca Vill. Blaugrüne Rose. Zerstreut.
Geum rivale L. Bachnelkenwurz. An nassen Stellen häufig. Wird fälschlich in unserer Gegend allgemein für die Küchenschelle (besser Kuhschelle!) gehalten, welcher sie nur sehr oberflächlich ähnlich sieht. Die Kuhschelle liebt warme Lagen und kommt nirgends um Leipa, noch weniger aber nördlich davon, vor; ihre Blüten sind blau oder dunkel violett. Die Bachnelkenwurz aber hat gelbe Blüten, die außen rothbraun angelaufen sind. Möge dieser mit erstaunlicher Hartnäckigkeit festgehaltene Irrthum endlich schwinden!
Tormentilla erecta L. Blutwurz, die „Alleturementenwurzel" der Reichenberger Gegend. Auf Torfwiesen häufig. Wurzelstock blutroth, gebräuchlich.
Trifolium spadiceum L. Kastanienbrauner Klee. Häufig.
Trifolium aureum Poll. Großer Goldklee. Neben der Straße, auf Waldlichtungen. In der Ebene selten. —

Zum Schlusse sei mir noch ein kurzes Wort über die landschaftliche Schönheit des Schaibaer Waldes gestattet! — Zu den schönsten Ausflügen, die zur Sommerszeit von Haida aus unternommen werden können, gehört der durch den Schaibaer Wald auf den Bildstein. Nach einem halbstündigen Marsche auf der staubigen, vom Sonnenbrande durchglühten Straße nimmt den Wanderer der schattige, kühle Nadelwald auf, und die frische, mit köstlichem Harzgeruch erfüllte Waldluft verscheucht jede Mattigkeit. Selbst wenn draußen auf den Gefilden wochenlang die drückendste Sommerschwüle liegt, ist es im Bereiche dieses Waldgebietes lauschig kühl. Der Wanderer fühlt sich hier wohl wie in einem Bade, so erfrischend angenehm umfluten ihn die aus den feuchten und dunklen Waldgründen hervorbrechenden Luftwellen. Ganz allmählich und mühelos führt ihn die breite Straße gegen den Kamm empor, auf dem der Gipfel des Bildsteins thront. Oberhalb der großen Lichtung biegt ein Fußweg

rechts von der Straße ab; Wegtafeln des Haidaer „Alpenvereines" bezeichnen ihn als den zum Bildstein führenden. Rieselnde Waldbächlein laden den Wanderer ein, an dem klaren Krystall ihres Wassers seinen Durst zu löschen, und auf schwellendem Moose findet er bequeme Ruheplätzchen. Allenthalben herrscht tiefer Naturfrieden. Da horch! Welch liebliche Klänge ziehen durch den schweigenden Wald! Wie einfach ist die Melodie, die an unser Ohr tönt, und doch wie süß und zum Herzen dringend! Es ist das Horn des weit und breit in der Gegend bekannten Haidaer Postillons, der langsam mit seinem Gefährt der Parchener Höhe zustrebt, und der mit seinen herrlichen Koschatliedern des Waldes Echo weckt. Wie oft hat der Verfasser, unter dem grünen Laubdache der Buchen zwischen Farngebüschen ruhend, tief ergriffen diesen Weisen gelauscht, wenn sie vorüberzogen und in der Ferne verklangen! Fürwahr, ein köstliches Stück echt Eichendorff'scher Waldpoesie! —

Bald ist der vielbesuchte Bildstein-Gipfel erreicht. Derselbe trägt einen Aussichtsthurm und eine geräumige Bergrestauration. Der Genuss der herrlichen Rundsicht, die sich hier dem Auge darbietet, bildet einen würdigen Abschluss zu dem so reizvollen und lohnenden Ausfluge, der allen Freunden unserer nordböhmischen Gebirgsgegenden als ein besonderer Hochgenuss angelegentlichst empfohlen sei.

Weihnachten 1895.

Eine Königs-Medaille.

Die letzte Ausschussitzung des abgelaufenen Vereinsjahres (19. December 1895) lieferte für den Nordböhmischen Excursions-Club neuerdings einen bemerkenswerten Beweis, wie innig die Deutschen Nordböhmens, wenn sie auch in fernen Landen leben und schaffen, doch immer ihrem Heimatlande zugethan bleiben und diese Anhänglichkeit oftmals bei ungewöhnlichen Anlässen und in ungewöhnlichem Maße bestätigen und bethätigen.

Im diesmaligen Falle ziehen die Sammlungen unseres Clubs den Gewinn, da sie in den Besitz eines schönen, wertvollen Schaustückes gelangen, das sowohl an und für sich als auch durch die Art der Erwerbung allezeit einer gewissen Theilnahme würdig bleiben wird. Herr W. Knechtel, Gartendirector des Königs von Rumänien, schrieb nämlich (Bukarest, am 23. Novbr. 1895) an unseren Obmann, Herrn Director Rud. Walda, dass er dem Club die „schöne Medaille" schicke, welche, wie er schreibt, „zur Erinnerung an das 25jährige Regierungs-Jubiläum des Königs Carol von Rumänien geprägt wurde, die ich von Höchstdemselben eigenhändig erhielt, und da ich schon ein Exemplar besaß, die Erlaubnis bekam, dieselbe verschenken zu dürfen und zwar für das Museum des Excursions-Clubs, was ich Seiner Majestät dem König auch sagte. Auf der Aversseite befindet sich der Kopf des Königs, auf der Reversseite epochemachende Episoden aus dieser 25jährigen Regierungszeit in vier Medaillons, darüber das Landeswappen, umgeben von den Personificationen der Ge-

rechtigkeit, Wissenschaft, Religion, des Krieges und des Handels und als Mitte die des Ackerbaues. Das eine Medaillon zeigt die alte Metropole des Landes, die Kirche von Curtea de Argesch, eines der schönsten Denkmäler byzantinischer Kirchenbaukunst. In den Jahren 1512—22 erbaut, aber schon ganz zerfallen, wurde sie in den Jahren 1875—1885 gründlich restaurirt und nach Vollendung der Arbeiten im Jahre 1886 eingeweiht. Ein Medaillon erinnert an die Grundsteinlegung der Donaubrücke (1890), welche dieses Jahr im September eingeweiht und eröffnet wurde, wodurch heute die kürzeste Verbindung der Nordsee mit dem schwarzen Meere, beziehungsweise für den Norden Europa's mit dem Oriente hergestellt ist."

Dieses Schreiben, wie auch die große und schöne Medaille, welche nach Art der alten Urkundensiegel in einer Holzkapsel ruht, erregte das größte Interesse aller Anwesenden, und Keiner verbarg seine Freude über das seltene Cabinetstück. Herr W. Knechtel aber fährt in seinem Schreiben wörtlich fort: „Weiters werde ich durch meinen Neffen Carl in Leipa das Prachtwerk „Das rumänische Königsschloss Pelesch" für die Bibliothek des Excursions-Clubs übergeben lassen. Darin befindet sich ein Abschnitt über die Gartenanlagen, worin mein Name ehrenhaft erwähnt wird. Das Werk wurde vom Director des Kunst- und Gewerbe-Museums in Wien, J. v. Falke, herausgegeben; der Text dazu wurde nach den ihm gelieferten statistischen Daten kurz gefasst, dass das Werk nicht zu umfangreich werde. Auf Befehl des Königs und allerhöchsten Wunsch sollten alle erwähnenswerten Personen namentlich angeführt werden, die bei dem Baue, und was dazu gehört, mitgewirkt hatten, als Zeichen für die Anerkennung ihrer Leistungen auch für die Nachwelt und zur Empfehlung für die Gegenwart. So möge denn dieses Buch dem Nordböhmischen Excursions-Club eine Erinnerung bleiben und als Andenken dienen an eines seiner Mitglieder, das auch in dessen herrlichen Gefilden geboren wurde, die stets unverwischbar in der Erinnerung hafteten, ob im fernen Westen Mexico's oder im Oriente in Rumänien, wo ich das Feld meiner Thätigkeit und meines Fortkommens gefunden. So schön sie ist, beschleicht mich, wenn ich meine Heimat von Zeit zu Zeit wiedersehe, doch dasselbe Gefühl, als wenn ich meine Wiege im Hausrath des Vaterhauses betrachte, die mir auch zu enge geworden ist."

Es bedarf nicht der Versicherung, dass Buch und Medaille bei uns in hohen Ehren bleiben werden. Doch die rumänische Königsmedaille soll für uns nicht bloß eine wertvolle Denkmünze sein, sondern auch die Ursache eines Gedenkbuches werden, wenn ich mich für die Aufgabe, welche ich mir stelle, dieses Namens bedienen darf. Wie der kgl. Gartendirector in Bukarest, dessen Wiege in Pihlerbaustellen bei Leipa stand, die Gedenkmedaille, die er aus Königshänden erhielt, zur fernen Heimat sandte und derselben gewissermaßen ein theueres Vermächtnis anvertraute, so haben im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte gar viele Nordböhmen, gar viele Gebirgsbewohner des Deutschböhmerlandes die hervorragende Liebe zur Heimat — trotz langer Abwesenheit — auf mancherlei Art bekundet und bethätigt. Ich will nicht reden von zahlreichen Messen-, Armen- und Studentenstiftungen, welche den fernlebenden Landsleuten zu verdanken

sind und unter denen die Studentenstiftungen des Erzbischofs Mayer v. Mayern besondere Beachtung verdienen. Jedoch neben den Stiftungen dieser Art, welche mehr einen persönlichen oder familiären Charakter zu haben scheinen, haben sich viele Deutschböhmen noch auf andere Weise in ihrem Geburtsorte verewigt, durch Bauwerke aller Art, durch Werke der Liebe, der Verehrung, durch Fürsorge für die Zukunft der Jugend. Einer baut auf dem heimischen Hügel eine Capelle, wie Gabriel Patz auf dem Leipaer Kahlenberge. Ein Anderer bemüht sich, dass die heimische Dorfkirche wieder zu einer Pfarrkirche erhoben werde, wie es für Güntersdorf nachweisbar ist. Ein Bischof erbaut und schmückt die Kirche in Falkenau, ein Handelsherr erbaute die Schule in Salmdorf, ein Prager Kaufmann das Rathhaus in Rokitnitz. Andere spendeten kostbare Bilder oder bedeutende Geldbeträge für Kirchen und Capellen, sorgten für Spitäler und Krankenhäuser, suchten überhaupt nach allerlei Gelegenheit, um in der alten Heimat ein bleibendes Denkmal sich zu gründen, wenn sie auch selbst für immer eine neue Heimat in der Fremde gefunden hatten. Bei einem Handelsherrn aus Sonneberg, der sich in Bilbao niedergelassen hatte, war die Liebe zu seinem fernen Geburtsorte so kräftig und wirksam, dass sogar, als nach seinem Ableben jedes Band, wodurch sein Haus an die ferne Heimat geknüpft war, zerrissen zu sein schien, die hinterbliebene Gemahlin, wiewohl sie spanischer Zunge war, doch der Gemeinde Sonneberg noch einen sehr namhaften Geldbetrag zu Schulzwecken widmete.

Schon vor zehn Jahren schrieb ich: „Das Schulhaus hat ein Kaufmann aus Lemberg, das Kirchlein ein Handelsmann aus Breslau erbaut, die Stiftung stammt von einem Kaufmann aus Riga, das Murillo-Bild von einem Glashändler aus Cadix, die Schule mit ihrer Stiftung und Einrichtung von einem Groß-Kaufmann aus Moskau. Tizian's Madonna sandte ein Bischof aus Neapel, jene Marmorbüste widmete ein Glashändler in Süditalien. Das Geld zur schönen Stadtkirche ist theils in Spanien, theils in Mexiko und Südamerika gesammelt worden. Ein reicher Bürger der Landeshauptstadt hat nicht früher gerastet, bis sein Heimatsdörfchen endlich eine eigene Pfarrei bekam, und der Pfarrer lebt von der Stiftung, welche Jener errichtet hat.“ Solche und ähnliche Fälle werden wir zu berichten haben. „Es sind edle Denkmäler einer unverwelklichen Herzensblüte, einer bis zum Tode unerloschenen Heimatsliebe! So müsste der Menschenfreund sich sagen, wenn er von diesen Liebeswerken zweier Jahrhunderte Kunde erhält.“ [1])

Wir wollen es uns nun angelegen sein lassen, alle Nachrichten, welche auf diesen Gegenstand Bezug haben, allmälig zu sammeln und in diesen Blättern zu veröffentlichen. Wir werden Viel und Mancherlei zu verzeichnen haben.

Den Plan, von dem hier die Rede ist, hatten wir längst, aber die Bukarester Königsmedaille hat zum Beschlusse der Durchführung den Anlass gegeben.

A. Paudler.

---

[1]) Deutsche Zeitung (Wien) vom 16 März 1886. Vgl. Forschungen und Wanderungen, p. 67.

Das Jaksch-Denkmal in Wartenberg.

Mittheilung von Dr. Anton Kittel, k. k. Bezirksarzt.

Es ist eine überaus schöne Sitte, dass man die Erinnerung an bedeutende und große Männer der Wissenschaft und Kunst unter der Bevölkerung dadurch wach zu erhalten sucht, dass man entweder ihre Geburtsstätten oder jene Stätten, wo sie ihr hervorragendes Wirken entfalteten, durch Gedenktafeln oder Denkmäler bezeichnet. Gemeinden, die diesem schönen Brauche folgen, ehren nicht nur das Andenken an jene ihrer Söhne, die einen ruhmreichen Lebensgang zurücklegten, sie ehren sich auch selbst, weil sie dadurch bekunden, dass sie die Cultur, deren Fortschritte und den Wert derselben hoch zu achten und zu schätzen wissen. — Aber auch noch in einer anderen Hinsicht ist die angedeutete Sitte lobenswert und nützlich, denn durch dieselbe werden der heranwachsenden Jugend Beispiele vor die Augen geführt, welche zur Nachahmung auffordern und zur Verfolgung höherer, edler, der Menschheit nützlicher Ziele aneifern.

Diese Gedanken waren es offenbar, welche in der Gemeinde Wartenberg die Erinnerung an ihren verstorbenen ruhmreichen Sohn, den k. k. Hofrath Prof. Dr. Anton Ritter Jaksch von Wartenhorst, nicht erlöschen ließen und sie zu dem Entschlusse brachten, ihm ein dauerndes Andenken durch Errichtung eines Denkmales in seiner Vaterstadt zu sichern. — In kurzer Zeit gelang es unter Mithilfe der Kinder des Verewigten und einiger Freunde desselben, die erforderlichen Mittel zur Errichtung dieses Denkmales zusammen zu bringen. Am 22. September 1895 wurde dasselbe in feierlicher Weise unter Antheilnahme der Bewohner Wartenbergs und einer großen Volksmenge aus den benachbarten Ortschaften enthüllt. Der Feier wohnten bei: Die Gemeindevertretung von Wartenberg mit dem Bürgermeister Joseph Baumann, die Geistlichkeit von Wartenberg, Graf Franz de Paula Hartig aus Niemes, der neugewählte Rector der deutschen Universität in Prag, Med.-Dr. Karl Hugo Huppert, Professor Med.-Dr. Alfons Edler von Rosthorn, Decan der medicinischen Facultät in Prag, Wilhelm Bayer, k. k. Bezirkshauptmann sammt Gemahlin aus Böhm. Leipa, Joseph Kirschner, Obmann der Bezirksvertretung in Niemes, vier Söhne[1]) des Verewigten: Friedrich (Advocat und Reichsrathsabgeordneter in Wien), Zdenko (Landesgerichtsrath in Prag), Rudolf (k. k. Professor an der deutschen medicinischen Facultät in Prag) und Eugen (ebenfalls in Prag), ferner die Tochter Octavie Petřina mit ihrem Gatten, dem k. k. Professor an der deutschen medicinischen Faculät, Dr. Theodor Petřina sammt Tochter, und der zweite Schwiegersohn Julius Piette, Fabrikant in Pilsen, mit seiner Gattin Marie Piette und Tochter, der k. k. Bezirksarzt Dr. Anton Kittel, der k. k. Bezirksschulinspector Johann Lorz, sämmtliche Vereine von Wartenberg und viele Freunde des Verstorbenen.

---

[1]) Der fünfte Sohn August, Archivar in Klagenfurt, war verhindert, am Feste theilzunehmen. (Vgl. Boh. v. 25. Sept. 1896). Anm. d. Red.

Die Feier wurde mit einem solennen Gottesdienste in der Pfarrkirche in Wartenberg eingeleitet. Nach Beendigung desselben nahm die Versammlung vor dem verhüllten Denkmale Aufstellung, und Redacteur Dr. phil. Wilhelm Feistner aus Reichenberg hielt als geborener Wartenberger die vortreffliche Festrede, in welcher er eine biographische Skizze des Gefeierten entrollte, dessen Liebe zu seiner Vaterstadt, seine Bescheidenheit, seinen Wohlthätigkeitssinn und seine Verdienste um die medicinische Wissenschaft pries. Nach dieser Rede fiel die Hülle von dem Denkmale, das nun Bürgermeister Baumann in das Eigenthum und in die Obhut der Gemeinde übernahm. — Professor Dr. von Rosthorn hob nun als Redner die Verdienste des Gefeierten um die medicinische Wissenschaft hervor, worauf JUDr. Friedrich Jaksch Ritter von Wartenhorst im Namen der Familie von Jaksch der Gemeinde Wartenberg und den Anwesenden für die seinem Vater erwiesene Ehrung dankte. — Zwischen den einzelnen Reden waren von dem Gesangvereine in Wartenberg weihevolle Lieder vorgetragen worden. Nach der Enthüllung wurden von den Verehrern des Verstorbenen prachtvolle Kränze an dem Fuße des Denkmales niedergelegt. Der Hintergrund desselben war mit Blumen und grünendem Strauchwerk geschmückt worden, so dass das ganze Bild einen äußerst freundlichen und lieblichen Anblick darbot.

Das Denkmal steht vor der Giebelfront des Pfarrhauses, wenige Schritte entfernt von der die Stadt Wartenberg durchziehenden Straße. Dieser Standort ist sehr glücklich gewählt, weil es von Jedermann, der nach Wartenberg kommt, hier gesehen werden muss.

Das Denkmal, in Pyramidenform errichtet, besteht aus grauem Granit aus dem Bruche Voigtsbach bei Reichenberg; es hat eine Höhe von 310 cm und ist von den Bildhauern Czastka & Hofmann in Reichenberg entworfen und ausgeführt worden. Auf der Vorderseite befindet sich das wohlgetroffene Reliefbild des Verstorbenen und eine aus geschliffenem schwedischen Granit bestehende Tafel mit folgender Inschrift: „Zur Erinnerung an den k. k. Hofrath und Professor an der k. k. deutschen Universität in Prag, Med.-Dr. Anton Jaksch Ritter von Wartenhorst, geboren zu Wartenberg in NC. 137 am 11. April 1810, gestorben auf Schloss Lohowa bei Pilsen am 2. September 1887. Gewidmet von seinen Freunden und der dankbaren Stadtgemeinde Wartenberg." — Das Reliefbild ist von Professor Gerhardt an der k. k. Staatsgewerbeschule in Reichenberg modellirt und in der königlichen Kunstgießerei in München in Erz gegossen worden.

Professor Dr. Jaksch war als Sohn eines Schuhmachers in dürftigen Verhältnissen, die keineswegs ahnen ließen, dass er einst einen ruhmvollen Weg gehen und ein berühmter Mann werden würde, geboren worden. Keine materiellen Güter, keine einflussreichen Familienverbindungen, die so Manchen den Weg des Lebens ebnen, waren für ihn vorhanden; ihm mussten nur sein Talent und sein Fleiß helfen. Das früh erkannte Talent veranlasste die dürftigen Eltern, ihn dem Gymnasium in Leitmeritz zu übergeben. Durch Unterrichten vermögender Mitschüler, durch Unterstützungen von Freunden und durch den Besitz einer kleinen

Studentenstiftung (der Erzbischof Mayer'schen Stiftung für in Wartenberg geborene Gymnasiasten) fristete er sein Leben. Trotzdem befand er sich immer unter den vorzüglichen Schülern. Nach Absolvirung des Gymnasiums begab er sich mittellos, denn die erwähnte Stiftung genoss er nun nicht mehr, nach Prag, wo er im harten Kampfe mit den Existenzbedingungen die zwei sogenannten philosophischen Jahrgänge absolvirte. Trotz des mühseligen und dürftigen Lebens verlor er nicht den Muth, auf dem schwierigen Wege, den er sich gewählt hatte, fortzuschreiten. Er erwählte das kostspieligste, das am meisten Zeit raubende und das schwierigste Studium, das der medicinischen Wissenschaften. Nimmer erlahmend unter der Last der Arbeit und durch den Kampf mit Entbehrungen, erreichte er sein Ziel. Nun eilte er nach Wien, um sich mit den unsterblichen Lehren Skoda's und Rokitansky's über Auscultation, Percussion und pathologische Anatomie, durch welche für die Medicin eine sichere Grundlage gewonnen worden war, bekannt zu machen. In Folge seines hervorragenden Wissens wurde er zum Professor der ersten medicinischen Klinik in Prag ernannt. Er verschaffte derselben einen weithin verbreiteten Ruf, so dass dieselbe nicht nur von zahlreichen inländischen Studirenden, sondern auch von vielen ausländischen Doctoren der Medicin besucht wurde. Der Grund dessen war, dass er es verstand, die Wissenschaft mit den praktischen Bedürfnissen des Arztes in Einklang zu bringen, dass er es verstand, praktische Ärzte zu bilden, was die höchste Aufgabe der medicinischen Lehren ist. In dieser Weise wurde er ein Wohlthäter der Menschheit. — Das Verhältnis zu seinen Schülern war ein wahrhaft patriarchalisches; er kannte sie alle, wusste jeden nach seinen Fähigkeiten zu beurtheilen und zu behandeln, war allen ein Freund und Rathgeber und vielen auch ein Wohlthäter. Den Kranken gegenüber war er stets freundlich, weshalb er von Seite derselben das größte Vertrauen genoss. – Jeden Fortschritt auf dem Gebiete der Medicin förderte er mit allen seinen Kräften, und wenn es galt, Verbesserungen ärztlicher Einrichtungen in Prag einzuführen, sah man ihn stets in erster Reihe bei diesen Arbeiten.

Sein Wirken konnte nicht übersehen werden und fand deshalb die Allerhöchste Anerkennung durch Verleihung des Franz Josephs-Ordens, des Ordens der eisernen Krone III. Classe, des Comthurkreuzes des Franz Josephs-Ordens, durch die Erhebung in den Adelstand und durch die Verleihung des Titels eines k. k. Hofrathes.

Seiner Vaterstadt **Wartenberg** war er stets ein treuer Sohn und Wohlthäter. Ehre seinem Andenken.[1])

Die drei Rosen.

Im tiefen Wald, von Felsen rings umgeben,
Um die der dunklen Urzeit Geister schweben,
Ruht still im Schatten hundertjähr'ger Eichen
Ein Försterhaus, wie viele seinesgleichen.
Ein Gärtchen, reich an bunter Blumenfülle,
Bekränzet frisch die traute Waldidylle.

---

[1]) Vgl. Exc.-Cl., X, 333; XIII, 195, 196; XVI, 390, 391. Anm. d. Red.

Dort, in des Gartens Mitte, traumumfangen
Siehst einen Rosenstrauch du blühend prangen.
Drei Röslein wiegen sich im Frührothgolde,
Von Duft und Sang umflossen, maienholde.
Da zogen einst drei Ritter durch die Halde
Und kamen auch zum dunklen Sagenwalde,
Worin mit Feen und Elfen freundlich kosen
Die jungen, thaugekrönten Waldesrosen.
Wie die drei Ritter plötzlich sie erschauen,
Da mochten sie dem eig'nen Blick nicht trauen,
Sie dachten wohl, es wär' ein Traumgebilde,
Ein Feenzauber nur im Waldgefilde.
Doch nein! Hier — fern dem wüsten Weltgetriebe —
Ward ihnen kund das ew'ge Lied der Liebe.
Der eine sprach, erfüllt von Glutverlangen:
„O schöne Rose, duft- und thauumfangen,
O komm' mit mir, auf meinem flinken Rosse
Trag' ich Dich hin zum stolzen Ahnenschlosse,
Dort blühen Dir die schönsten Erdenlose!"
Und ihm vermählte sich die erste Rose.
Es sah die täglich neuerstand'ne Sonne
Sie bald in Wehmuth wandeln, bald in Wonne.
Nun sprach der and're Ritter fröhlich scherzend,
Das zweite Röslein stürmisch kosend, herzend:
„Komm' mit! Zu Tanz, zu fröhlichen Gelagen,
Zu Jubelfesten will ich schnell Dich tragen,
Dort braust das Sein im Freudensturmgetose!"
Ihm folgte ahnungslos die zweite Rose.
Doch schon die Morgensonne muss sie sehen
In staub'ger Ecke welk und bleich vergehen. —
Lang' stand der dritte Ritter sinnend stille,
Betrachtend rings die heil'ge Waldidylle,
Dann sprach er trübe: „Dürft ich Dich erwählen!
Doch nie und nimmer darf ich mich vermählen.
Es sollen, Rose, schönste Du der Schönen,
Dir ewig meine reinsten Lieder tönen,
Dein hehres Bild, Dein bräutlich ernstes Blühen
Hat meiner Laute Himmelskraft verliehen,
Die bleibt, so lang' mein Auge Dich erblicket,
So lang — bis eine fremde Hand Dich pflücket!"
Die Rose senkt das Haupt mit ernstem Neigen
Und sieht ihn an mit lieberfülltem Schweigen.
Nun wandert täglich in der Morgenstille
Der Ritter hin zur Rosenhain-Idylle,
Beschaut der Rose Bild, ihr stilles Glühen,
Freut sich an ihrem Duft, an ihrem Blühen,
Besinget ihre Reinheit, ihre Schöne:
Hin durch den Erdball rauschen diese Töne,
Wie ferner Nachtigallen Liederklänge,
Und wer sie hört, lauscht fromm im Weltgedränge.
So lebten geistig sie vereint, die beiden,
In Freuden eins und eins im stillen Leiden.
Da starb der Ritter. Seine Freunde haben
Im Wald beim Rosenstrauch ihn still begraben.
Dort ruht gebettet er auf duft'gem Moose,
Mit ihren Blättern deckt sein Grab die Rose.
Den Hügel schmückt, in ihrem Himmelsglanze,
Die Sonne stets mit ihrem Strahlenkranze.

26. 1. 96. Frida Gumpinger.

Kirchenmusik.[1])

Aufführungen in der altkatholischen Kirche in Warnsdorf.

Während meiner $4^1/_2$jährigen Wirksamkeit als Organist an der altkatholischen Kirche in Warnsdorf wurden daselbst bei den regelmäßig abgehaltenen Gottesdiensten außer den üblichen Messgesängen[2]) folgende Compositionen, durchgehends mit deutschen Texten, aufgeführt.

1891.

28. 5. Bitten von Beethoven; Wanderers Nachtlied v. Siering. 28. 6. Verleih' uns, Herr, v. Händel; Liebe des Nächsten v. Beethoven. 12. 7. Deutsche Messe v. V. Becker (Männergesangverein). 18. 10. Weihe v. W. H. Veit; Siehe, um Trost ist mir nicht bange, v. Flügel. 4. 11. Bitten von Beethoven. 25. 12.; 26. 12.; 27. 12. Deutsche Pastoralmesse v. Jos. Groh d. ä.

1892.

1. 1. Messe v. Jos. Groh d. ä.; Vater unser v. Krebs (F-dur). 31. 1. Herr, den ich tief im Herzen trage, v. Raff. 6. 3. Gebet von Lachner. 30. 3. Sei du mit mir, v. Tschirch (Männergesangverein); Vater unser v. Krebs. 14. 4. Parzivalvorspiel v. R. Wagner. 16. 4. Bitten v. Beethoven. 17. 4. Weihe v. W. H. Veit; Vater unser von Krebs (Es-dur); Osterchor aus Cavalleria rusticana (Gesangverein „Harmonie"). 18. 4. Gebet v. Raff. 6. 6. Der du von dem Himmel bist, v. Siering; Vater unser v. Krebs. 17. 7. Gebet v. Lachner; Duett aus „95. Psalm" v. Mendelssohn. 7. 8. Bitten v. W. H. Veit. 14. 8. „Hier liegt vor deiner Majestät"; Ave Maria v. Schubert. (Militär-Musik.) 25. 9. Deutsche Messe v. Schubert (Männergesang-Verein.) 24. 12. Weihnachtslied v. Jos. Groh d. j. 25. 12; 26. 12. Weihnachtsmesse v. Jos. Groh d. ä. 31. 12. Der du von dem Himmel bist, von Siering; Gott, deine Güte, v. Beethoven.

1893.

6. 1. Zweistimmige Pastoralmesse v. Jos. Groh d. ä. 19. 3. Herr, den ich tief, v. Döring. 31. 3. Sieben Worte v. Jos. Haydn, Nr. 2 u. 6. 1. 4. Christ ist erstanden v. Schubert (Gem. Quartett); Herr, den ich tief, v. Goltermann (Gem. Quartett). 2. 4. Motette (Gesangverein „Harmonie"); Die Himmel rühmen (Gesangverein „Harmonie"); O, wie so wunderbar, v. Rheinberger. 3. 4. Herr, den ich tief, v. Hiller; Weihe v. W. H. Veit. 9. 4. O du Lamm Gottes, v. Mozart. 21. 5. Gebet,

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XIV, 238—241, 306—309, 337—341. Anm. d. Red. — [2]) Messlieder: 1. „Hier liegt vor Deiner Majestät." 2. „Gott und Vater, wir erscheinen" 3 „Vater, Du empfiengst mit Wohlgefallen." 4. „Wir werfen uns darnieder." 5. „Vater, Deine Kinder treten . . . ." 6. „Wie Kinder sich zum Vater drängen." 7. „Wir, Deiner Kirche Glieder." — Zur Fastenzeit: 8. „Vater, mit der Reue Schmerzen." 9. „Lass mich Deine Leiden singen." — Zur Osterzeit: 10. „Frohlocket hoch, ihr Menschenkinder." — Zur Weihnachtszeit: 11. „Vom Himmel hoch, da komm' ich her." 12. „Stille Nacht, heilige Nacht." — Beim Schüler-Gottesdienste außerdem noch: 13. „Hör', o Gott, von Deinen Höhen." 14. „Wer nur den lieben Gott läßt walten."

v. Lachner; Vater unser v. A. Scholze. 22. 5. Bitten v. Veit. 9. 7. Sei still, v. Raff; Vater unser v. Krebs. 31. 10. Nur ein Wandern ist das Leben, v. Jul. Fiedler; Es weht durch euren Frieden, v. Otto. 25. 12. Deutsche Messe v. Attenhofer (Gem. Chor); Vater unser von A. Scholze. 26. 12. Empor zu ihm, v. Lux; Treue v. Dräseke. 31. 12. Sei still, v. Raff; Nur ein Wandern, v. Jul. Fiedler.

1894.

1. 1. Der du aus Nichts das All gewoben, v. W. H. Veit; Sei stille dem Herrn, v. Mendelssohn. 6. 1. Siehe um Trost, v. Flügel. 25. 3. Deutsche Messe v. Attenhofer; Vater unser v. Ant. Scholze. 1. 4. Leise, leise, v. Weber; Vater unser v. Krebs. 13. 5. Herr, erbarme dich, von Attenhofer; Morgengebet v. Ant. Scholze; Hold wie der Tauben Flügel, v. Richter; Vater unser v. Proksch (Gesangverein „Harmonie"). 1. 7. Bitten v. Beethoven; Sei stille dem Herrn, v. Mendelssohn. 7. 7. Geistliches Lied v. Vogel; Vater unser v. A. Scholze. 15. 7. Neige, o Ewiger, v. Rheinberger. 21. 10. Gebet v. Häser; Gebet von Hiller. 31. 10. Lied v. Fischer. 25. 12; 26. 12. Messe v. Jos. Groh d. ä. 31. 12. Empor zu dir, v. Lux; Der du von dem Himmel bist, v. Siering.

1895.

1. 1. Zweistimmige Weihnachtsmesse v. Jos. Groh d. ä. 31. 3. Gebet v. Lachner. 12. 4. Dasselbe mit Streichinstrumenten; Choral von Jäschke. 13. 4. Herr, den ich tief im Herzen trage, v. Fr. Lachner. 14. 4. Messe v. Attenhofer; Ave verum, v. Mozart. 15. 4. Bitten von Kirchner. 5. 5. Gebet v. Hiller; Lobe den Herrn, meine Seele, von A. Eberhardt. 12. 5. Verlass mich nicht, v. Abt (Quartett); Ave Maria v. R. Becker. 16. 5. Herr, nicht in deinem Zorne, v. Weiß; Bußlied v. Beethoven 29. 6. Empor zu dir, v. Lux; Gebet von Hiller. 30. 6. Morgengebet v. A. Scholze; Gebet aus „Freischütz" v. Weber. 5. 8. Gebet aus „Freischütz" v. Weber; Vater unser v. A. Scholze.

Auch fanden während dieser Zeit einige geistliche Concerte, meist vom Warnsdorfer Männergesangvereine veranstaltet, statt, die stets sehr gewählte Vortragsordnungen aufwiesen. Unter andern kam zur Aufführung das große Te Deum von Anton Bruckner. Anton Scholze.

Teich-Frühling. [1])

Von J. L. Haase.

Schon pranget die Erde in saftigem Grün,
Auf Wiesen und Feldern die Blümlein blüh'n;
Im Schlamme des Teiches am Ufer entlang,
Wo sonnige Wärme in's Innere drang,

[1]) Soeben erschien bei Joh. Künstner in Leipa ein Band epischer Dichtungen von Prof. J. L. Haase in Prag. Darunter befindet sich ein wahrhaft prachtvoller Cyklus unter dem Titel: „Der Teich". Diesem Cyklus ist die obige Probe entnommen worden. Anm. d. Red.

Da stellt sich ein Leben, ein tummelndes, ein,
Da regt sich's von Käfern, bald groß und bald klein,
Da wimmelt's im Wasser, im Schilfe, im Schlamme
Von zahllosen Kerfen, und rings her am Damme
Aus Spalten und Löchern und Gängen, da springt es
Langbeinig in's Wasser, und drinnen erklingt es
Von quakenden Stimmen bald hell und bald dumpf,
Das ist so ein Leben des Frühlings im Sumpf!

Und die Tage werden wärmer,
Und der Sonne milder Schein
Wirkt auf alle Lebewesen
Ewig zaubermächtig ein.
In dem Schilf, das sich beblättert,
In den Binsen, in dem Rohr
Schwirrt's von Faltern, von Libellen
Und von Fliegen, zart wie Flor,
Und ein Summen, Surren, Sausen
Hört im wechselvollen Chor,
Untermischt mit Froschgequake,
Hier der Menschen lauschend Ohr.
Auch der Vöglein munt're Pärchen,
Die in Ried und Röhricht wohnen,
Kehren in die Heimat wieder,
Wiegen sich auf Binsenkronen,
Finden frohbeglückt bereitet
Ihre grünen Schilfpaläste,
Stimmen helle Jubellieder
Fröhlich an zum Hochzeitsfeste;
Und in wenig flücht'gen Wochen
Piepst die junge Brut im Neste.

Correspondenzen.

Lobositz, October 1895. Birnai. Oleander. Im verflossenen Sommer hatte man Gelegenheit, das schöne Elbethal genießen zu können, denn die prachtvollen Tage mit ihren herrlichen Abenden luden zu steten Dampferfahrten ein. Das reizend am Ausgange des Prutschelthales gelegene Birnai war denn oft das Endziel eines Familienausfluges, und erst der letzte Dampfer konnte uns bewegen, nach Lobositz heimzukehren. Jeder in Birnai Einkehrende ist insbesondere von dem Wunsche beseelt, das schöne Thal zu besuchen, am murmelnden Bache aufwärts zu wandern und den köstlichen Duft der Waldbäume zu athmen, wiewohl ein Aufstieg im Thale unter den heutigen Verhältnissen sehr beschwerlich ist. Im Restaurant Herzig, allwo eine Anzahl von roth- und weißblühenden Oleanderbäumen in Kübeln gezogen wird, hatte ein leer-weißblühender Baum eine Anzahl von Samenschoten angesetzt, die im September beinahe eine Länge von 10 cm erreicht hatten. Dieses seltene Vorkommnis wird jeden Blumenfreund interessiren, und ist Herr Herzig, den ich auf diesen Fruchtstand und auf die Seltenheit dessen aufmerksam machte, gewiss erbötig, einige Fruchtschoten abzugeben.

R. v. Weinzierl.

Lobositz, November 1895. Gräberfunde. Im Stadtgebiete wurden heuer bei verschiedenen Erdbewegungen wiederum neue und theils hochinteressante prähistorische Funde gemacht. Aus der neolithischen Culturepoche sei zunächst ein neues Brandgrab erwähnt, das, außer Knochenasche und Knochenpartikeln, ein Fragment eines Bechers vom Typus der schnurverzierten Becher und einen durchglühten und zerfallenen, rohen, gelochten Steinhammer enthielt. Die steinzeitlichen Brandgräber, von Prähistorikern bisher vielfach angezweifelt, sind bisher sehr selten nachgewiesen worden. Ich habe in der Umgebung von Lobositz

mehrere Brandgräber constatirt und untersucht; auch Gräber mit theilweiser Verbrennung scheinen hier nachgewiesen. Die Sitte, die Todten zu verbrennen, hat also am Ende der Steinzeit schon Eingang gefunden, doch ist man nur allmählich davon abgekommen, die Todten zu bestatten. Erst in der darauffolgenden Culturepoche haben einzelne Völkerstämme die Verbrennung einheitlich durchgeführt und fortan durch alle Culturstadien beibehalten. — Bei einem Hausbaue in der Stadt (Mühlstraße) wurden verschiedene Artefacte aus der Steinzeit, der Bronceperiode und der Eisenzeit, auch verkohlte Hirse gefunden. Eine von mir in Groß-Czernosek im Monate August durchgeführte Abgrabung hatte guten Erfolg. Ich constatirte eine umfangreiche Töpferwohnstätte mit drei Brennöfen, dem Beginne der Broncezeit angehörend und in die älteren (neolithischen) Culturschichten versenkt. Töpferwerkzeuge, Spatel und Glätter, als auch knöcherne Pfeilspitzen, bearbeitetes Hirschhorn, eine Broncenadel, eine Unmenge von Scherben (Lausitzer Typus) 2c. wurden gefunden. Ein Kindergrab mit einem kleinen bronzenen, glatten Armbande, ein Brandgrab mit einer seltenen Gefäßform und eine doppelte Hundebestattung (Canis familiaris) wurden in der Umgebung der Wohnstätte aufgedeckt. — Eine mächtige Steinaxt mit Rille aus Basalt, s. Z. gefunden beim Baue der neuen Kirchhofmauer in Lobositz, wurde meiner Collection in liebenswürdiger Weise vom Herrn Oberlehrer Fr. Wagner in Sebusein einverleibt. R. v Weinzierl.

Langenau, am 10. December 1895. Denkmünze. Bei einer Tischgesellschaft wurde eine Gedenkmünze gezeigt, und Niemand konnte Auskunft geben. Dieselbe wird Messing sein und trägt auf der einen Seite eine Monstranz und unten zwei kleine Engel und Wolken mit der Inschrift am Rande: SIA. L. IL. SS. SAC; auf der anderen Seite die Madonna mit dem Monde und ebenfalls unten Wolken und zwei Engelkinder mit der Inschrift am Rande: B. VERG. SIN. PECORCON. Die Größe und Stärke war wie bei einem Silbergulden. Ant. John.

Pürstein, den 11 December 1895. Papiermühle in Nieder-Einsiedel. Leider ist es mir unmöglich, von hier aus Deinem Wunsche[1]), betreffend die Nieder-Einsiedler Papiermühle[2]) nachzukommen. Ich weiß nur, dass sich an der Wetterfahne die Zahl 1578. anno befindet, dass die Mühle früher herrschaftlicher Besitz war, und dass mein Großvater dieselbe zu Anfang dieses Jahrhunderts von einem Nixdorfer gekauft hat, ferner, dass ein Kurfürst von Sachsen einen Betrag von 100 Thalern[3]) ausgesetzt hat, wenn eine Mühle in Sachsen ein derartig gutes Papier erzeugt, wie die Nieder-Einsiedler Papiermühle; davon soll auch der kaiserliche Adler stammen, welcher sich am Hause befindet. — Wäre ich noch in Einsiedel, so könnte ich Dir mit Allem an die Hand gehen, da auch die diesbezüglichen Acten und Schriften im Schlosse zu Hainspach aufbewahrt sind. Almir Käferstein.

---

[1]) Der Brief war an Herrn Ferd. Riedel, Bezirkssecretär in Schluckenau, gerichtet. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XVIII, 372. Anm. d. Red. — [3]) Nach Schaller (V, 222) hat Friedrich August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, 100 Ducaten als Belohnung ausgesetzt. Anm. d. Red.

Leitmeritz, den 15. December 1895. Popel. Zu Exc.-Club, XVIII, 349 („Popel"), erlaube ich mir, mitzutheilen, dass es am Zopten bei Schweidnitz in Schlesien einen Popanz „Popelmann" gibt, von dem man singt: „Der Popelmann, der Popelmann — der hat 'nen weißen Kittel an, — und steckt in einem großen Sack — alles verlaustes Huckepack." — Ferner gibt es in Schlesien bei Schwengfels (Kreis Schweidnitz) einen Popelberg. In einer Höhle desselben soll der Popelmann gewohnt haben.[1]) — Auch im Riesengebirge soll es Wohnungen desselben gegeben haben. — Einen Popelberg gibt es ferner oberhalb Hermsdorf bei Hirschberg in Schlesien.[2]) Sollte man dies nicht mit unserer „Popelwoche" in Verbindung bringen können?

Heinrich Ankert.

Schönlinde, 4. Jänner 1896. Ein Gebet. Bei Durchsicht meiner Jugenderinnerungen finde ich das beifolgende „Gebet", welches nach Aussage meiner Verwandten von einem Steuerbeamten in Rumburg gegen Ende der 50ger oder gegen Anfang der 60ger Jahre auf seinem Krankenlager verfasst worden sein soll.

O mein Gott! Empor zu Dir
Aus den Erdenschranken
Siehst Du meine Seele hier
Trostbedürftig schwanken.
Zürne ihrer Schwäche nicht,
Stütze ihre Schwingen,
Lass zu Deinem ew'gen Licht
Sehnsüchtig sie dringen,
Dass von mir die bange Nacht
Meiner Leiden schwindet,
Dass mein müder Geist erwacht
Und mein Blick Dich findet.
O mein Gott! Nur Du allein
Kennst das tiefe Beben
Meines Herzens, Du nur sein
Wähnen und Bestreben,
Was es duldend schon empfand,
Sein Besteh'n, Verzichten,
Dir allein ist es bekannt,
Du allein kannst richten!
O mein Gott! Du hältst die Wacht,
Und wohin Du deutest,
Geh' ich, wenn mit Deiner Macht
Du mich schützend leitest.
Kräftige mein zitternd Herz,
Droht es zu verzagen,
Lass' es ohne Gram und Schmerz
Seine Bürden tragen.
Soll es keine Seligkeit
Fühlen mehr hiernieden,
Stille gnädig seinen Streit,
Gib ihm Deinen Frieden!

Jos. Ohme.

Leitmeritz, am 14. Januar 1896. Schmeckostern. Von Zahorschan bei Leitmeritz erhielt ich ein kleines Lied. Dasselbe wird am Ostermontage gesungen. Die Kinder gehen mit einer geflochtenen Ruthe, in der kleine Streifen bunter Bänder durchgezogen sind, von Haus zu Haus und sprechen:[3])

Schmeckustern, Schmeckustern
Im e E,
Gat'r mir ni es, gat'r mir zweje.
Gat'r mir ni zweje, gat'r mir dreje.
Gat'r mir ni dreje, gat'r mir viere
Oder e Gröschel zu Biere.

(Erhalten eine Gabe, meist Geld.)

---

[1]) Der „Popelmann" ist auch in der Kamnitzer Gegend sprichwörtlich; er gilt für einfältig und unselbständig. A. P. — [2]) Auch Lessing verfasste einen eigenen Aufsatz über den „Fetz-Popel", einen Pfefferkuchenmann. A. P. — [3]) Ist Ihnen das bekannt? Deutsche Volkslieder in Böhmen pag. 55 ist etwas Aehnliches.

Waltersdorf, am 16. Januar 1896. Dictamus.[1]) Gestatten Herr Professor, dass ich Ihnen über Dictamus fraxinella Pers. meine eigene Beobachtung mittheile. Ich pflege diese Pflanze schon seit vielen Jahren in unserem Schulgarten, und mache mir alljährlich das Vergnügen, dieselbe gegen Abend bei warmer Witterung (wie man zu sagen pflegt, wenn es recht „doberig" ist) aufflammen zu lassen. — Ich halte ein brennendes Schwefelhölzchen dicht an den Stengel der blühenden Pflanze, und es erfolgt sofort das Aufflammen, das wohl nur von einem ausschwitzenden ätherischen Öle oder Harze derselben herrühren kann. — Das Aufflammen ist also keine Fabel. — Ich habe diese Pflanze auch wiederholt in Gegenwart mehrerer Personen, die ich Ihnen, wenn nöthig, nennen kann, aufflammen lassen. Stephan Krombholz, Schuldirector.

Niemes, am 16. Januar 1896. Volksthümliches. In den letzten Jahren wurden von verschiedenen Seiten volksthümliche Gebräuche und Regeln in allen Gegenden Böhmens gesammelt, wobei man auch fand, dass Dieses und Jenes sich als Gemeingut der ganzen Nation gestaltete, Anderes aber wieder nur an bestimmten Orten seine Bedeutung habe. In letzterer Beziehung will ich Einiges aus der Niemeser Gegend anführen. — Am St. Andreasvorabende (29. Nov.) gehen gewöhnlich junge Mädchen in die Nähe der Hühnerställe und klopfen. „Kräht der Hahn, krieg' ich einen Mann, gackert die Henn', krieg' ich kenn" (keinen). — Aus der Gegend, woher der Hund bellt, kommt der Zukünftige. — — Findet eines von Liebsleuten oder auch ein noch Freies eine Zwillingsähre im Getreide, so folgt bald Hochzeit. — Glatteis in den Zwölfnächten (25. December bis 6. Jänner) bringt Hagel zur Ernte. — Sind die Obstbäume in den genannten Tagen mit Frost bedeckt, so folgt eine reiche Fruchternte. — Wie das Wetter an den Quatembertagen, so die nächsten drei Monate. — Wie das Wetter den letzten Tag des Jahres, so die Heuernte. — Wie der Neujahrstag, so der Schnitt. — Großes Wasser zur Zeit des Christmondes bedeutet, dass selbes sich zur Heuernte auch einstellt. — An Pauli Bekehrung soll man die Hühnernester in Stand setzen. — Ist Mariä Empfängnis in Schnee, so ist es zu Mariä Verkündigung grün. — Wolken am Jacobi-Aposteltag am Himmel bedeutet Schnee vor Weihnachten. — So oft man das erste Mal den Kuckuck rufen hört, so viel Jahre lebt man noch. — Ist die erste Bachstelze hoch, die man sieht, so hat man Glück; sitzt sie auf der Erde, Unglück. — Sieht man zwei Bachstelzen und ist noch ledig, so folgt bald Hochzeit. — Läuft einem eine Katze über den Weg, so soll man drei Mal ausspucken. — Kommt ein Hase über den Weg gelaufen, so hat man Unglück. — Kommt ein Hund, so geschieht dasselbe, oder man hat Aergernisse. — Manche Tage im Jahre sind auch Unglückstage, so z. B. 1. Jänner, 1. und 15. April, 1. August u. s. w. — Regen am Hochzeitstag bedeutet Unglück, Glück dagegen Sonnenschein, Schnee aber bringt Reichthum. — Flackern die Kerzen während der Trauung, so stirbt bald eines der jungen Leute. — Heiraten zwei Geschwister an einem Tage,

---

[1]) Vgl. Exc.-Cl. XVIII, 366. Anm. d. Red.

so hat eines davon Unglück. — Steigt man früh mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bette, so hat man Misshelligkeiten am Tage zu erwarten. — Träumt einem von Pflaumen, Fischen, Eiern, so folgt Verdruss und Ärger. — Kehrt eine Feuerspritze vor dem Brande um, so brennt es bald wieder. Ebenso, wenn Hausthiere verbrennen. — Schlägt die Uhr, wenn die Sterbeglocke geläutet wird, so folgt bald wieder ein Tod in der Familie. Ebenso, wenn das Grab vor der Beerdigung einrollt. Geht der Sarg nicht in das Grab, so folgt Unglück. — Sprechen Verstorbene im Traum und man gibt ihnen Antwort, so stirbt man bald. — Hat sich Jemand erhängt, so entsteht Sturmwind, sagt man. — Der Strick von einem Erhängten ist ein Glücksgegenstand (Talisman). — Die erste Kröte, die man im Frühjahre sieht, nimmt man in ein Säckchen und hängt sie lebend über der Stallthüre auf. Sie soll „den" Gift des Stalles anziehen. — Am Weihnachts- und Walpurgisabend (30. April) werden die Hühner vor dem Abendläuten innerhalb eines Reifens gefüttert; die Rinder erhalten Doppelportion. — Die Tischabfälle des hl. Abends soll man verbrennen oder im Garten unter den Obstbäumen vergraben. — Lange Eiszapfen im Winter und Thauwetter am Fasching bedeuten langen Flachs. — Was man beim Fallen der Sternschnuppen denkt, geht in Erfüllung. — Ebenso sollen sich auch die Träume erfüllen, die man hat, wenn man das erste Mal in einem fremden Orte schläft. — Bleibt ein Messer beim Herabfallen stecken, so deutet dieses auf einen Besuch, den man erhält.
Joseph Tille.

Bürgstein, am 20. Jänner 1896. Die Kaiserbuche in Wellnitz. In einem Feuilleton-Artikel im „Prager Tagblatt" (N. 267, 1895) schildert die in Leserkreisen vielbekannte Romanschriftstellerin Nora Görner unter der Spitzmarke: „Nach der Sommerfrische" unser waldumrauschtes, anmuthig gelegenes Bürgstein, das in seinem Ansehen als Sommeraufenthaltsort wieder sehr zugenommen hat, und weiß von ihm manch' Schönes zu erzählen, wofür wir der geehrten Verfasserin herzlichst unsern Dank zollen. Weiter schildert sie als einen der angenehmsten Ausflugspunkte der nächsten Umgebung das $1^1/_2$ Stunde von hier gelegene Wellnitz. Die landschaftliche Umgebung des Wellnitzthales und insbesondere die Kaiserbuche, eine Merkwürdigkeit, die in jüngster Zeit viel von sich sprechen machte, bilden den Kern dieser Schilderung, die wir hier den geehrten Lesern dieser Blätter, und unter ihnen insbesondere allen Naturfreunden, vollinhaltlich vorführen. „Eine sehr gelungene Partie machten wir nach dem Dorfe Wellnitz. Noch vor Kurzem ein Ort wie hundert andere, erregt es nun, durch einen glücklichen Gedanken, die Aufmerksamkeit der Umgebung. Ein Student Namens Matura kam alljährlich in den Ferien nach Wellnitz zu seinem Freunde, dem Lehrer. Er liebte es, am Abhange des Wellnitzberges im Schatten einer am Rande des Waldes stehenden breitästigen Buche zu ruhen und fasste dort den Gedanken, den Baum mit einem Einbau zu versehen. Sein Vorschlag wurde beifällig aufgenommen, und er versprach, wenn er wiederkomme, selbst Hand an's Werk legen zu wollen. Das nächste Jahr kam er auch wieder, aber den Keim des Todes in

sich tragend, erkrankte er an Blutsturz und starb. Seine Idee jedoch lebte fort, wurde während des folgenden Winters besprochen und im Frühjahre in's Werk gesetzt. Der Besitzer der Buche und des sie umgebenden Grundes ließ den Baum mit einer zweifachen Holzgallerie umgeben, zu der zwischen den Ästen hindurch eine schmale Treppe führt, stellte im Walde Tische und Bänke auf und baute daneben eine kleine Restauration. Nun hat Wellnitz seinen Anziehungspunkt, seine kleine Merkwürdigkeit. Auf der obersten Gallerie saßen wir an einem der neugezimmerten Tische, blickten zwischen dem Blätterschleier auf das zu unseren Füßen liegende Dorf, tranken Kaffee und spielten eine Partie Whist in dem originellsten aller Spielzimmer. Ehe wir die Heimfahrt antraten, bestiegen wir auf neu gebahnten Waldwegen den Gipfel des Wellnitzberges, der nach allen Seiten ein weites Aussichtsfeld bietet. Auch hier haben die speculativen Wellnitzer das Plateau eingefasst und Bänke angebracht, wo man das nahe Reichstadt und in der Ferne die Thürme von Leipa erblicken kann. Zu Wagen kann man diesen netten Ausflug sehr bequem an einem Nachmittage machen; selbst ein guter Fußgeher bringt es in dieser Zeit zu Stande." Eduard Gerthner.

Höflitz, am 26. Jänner 1896. Brand. — Bet-Tag. Am 24. März 1709 sagt der Bensener Stadtrath, dass in dem Brande, der vor „ein Hundert und etliche sechzig Jahren" allhier entstanden, „alle Stadtschriften über Halsgericht und andere Freiheiten in Feuer aufgangen und nichts davon gebracht werden können". Es kann damit unmöglich der Brand vom 3. August 1571 gemeint sein. Ich halte dafür, dass hier in der Schlegel'schen Chronik ein Schreibfehler obwaltet, weil der Rath die Zeit so genau angibt. Vielleicht soll die Jahreszahl 1541 heißen. — Ich vermuthe auf Grund des bis um 1720 alljährlich in Bensen abgehaltenen Bet-Tages für Stadt- und Landbewohner und der Zollbefreiung derjenigen Dörfler, welche am Himmelfahrtstage in der Stadt Bensen erscheinen mussten, dass die Taboriten am Himmelfahrtstage 1426 die Stadt eroberten. Wäre es nicht möglich, den Tag näher zu bestimmen?[1] Emil Neder.

Leipzig, den 28. Januar 1896. Hahn und Halm. — Heinrich v. Leipa. — Brüx. Soeben habe ich eine Parallele zu der Sage vom Klee,[2] der vor Sinnestäuschung schützt, gefunden. Sie steht in Jahn's Volkssagen aus Pommern und Rügen, 2., Berlin 1889, Nr. 435, und wird aus Mesow, Kr. Regenwalde, berichtet. „Ein Gaukler machte auf der Straße seine Kunststücke. Unter anderm kroch er mitten durch einen Klotz hindurch, dass die Bauern Mund und Nase aufsperrten. Da kam ein Mädchen hinzu, das zufällig ein fünfblätteriges Kleeblatt bei sich trug. Ihr konnte der Gaukler die Augen nicht verblenden, und darum sah sie genau, dass der Hexenmeister nicht durch den Klotz, sondern nur über ihn hinweg kroch. Vergnügt lachte sie den Schwindler aus. Der hat ihr das aber gewaltig übel genommen und hat's ihr angethan,

---

[1]) Die wichtigste Nachricht (Exc.-Cl., IV, 150) stammt vom 6. Mai 1426. Christi Himmelfahrt war damals am 9. Mai. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XVIII, 25, 100, 368, 372. Anm. d Red.

so dass sie nach drei Tagen sterben musste." — Die Übereinstimmungen sind ebenso lehrreich wie die Abweichungen. Der harmlose Scherz, mit dem Ihre Variation schließt, entspricht wieder dem heimatlichen Typus „Hockewanzel", an dem Sie mir vergangenen Sommer den Charakter der Deutsch-Böhmen demonstrirten. Nachstehend finden Sie noch zwei Lesefrüchte verzeichnet; sollten sie in den „Mittheilungen" schon bekannt gemacht worden sein, so bitte ich meinen guten Willen anzusehen.[1]) — „Zu Kuttenberg (in Böhmen) gab es ein Bergmanns-Geschlecht mit Namen Ruthard, welches durch den Bergbau großen Reichthum erlangte. Aus diesem Geschlecht stellten einst (um 1309) Einige zu Malin eine Versammlung an, worin sie beschlossen, dem Könige, den sie verachteten, die ihm gebührenden Abgaben zu verweigern und sie zu ihrem Nutzen zu verwenden. Da sie aber einiger Herren, die der deutschen Sprache kundig, nicht gewiss waren, und sie für Anhänger des Königs hielten, so beschlossen sie diese zu fangen. Mit den Rutharden waren noch viele Prager Bürger. Als nun einst etliche jener Herren im Kloster Sedlecz sich mit dem Abt unterredeten, rüsteten sich die Männer, eilten nach dem Kloster, hieben das Klosterthor auf, überfielen die Herren im Bette und schickten sie auf das Schloss Lutirze. Den Jan Richter, der unter ihnen war und der etwas dagegen geredet, hieben sie in Stücke. Hierauf liefen fast alle Bergknappen aus ihren Häusern und plünderten das Kloster. Einer der Rutharde aber nöthigte Herrn Heinrich von der Leipa, ihm seine Tochter zur Ehe zu versprechen." Ottokar von Hornegck sagt davon:

Ain Perchman reich vnd jung
Prech an dem Muet
Von dem vbrigen guet
Daz jm do täglichen wart
Nykla Ruechhart
Was er genant,
Mit dem zu hant
Ain heyrat antrueg,
Der weys vnd der klug,
Von der Lyppen Heer Haynreich,
Also daz er erloich
On alles widerstreben
Sein Tochter wolt geben
Deßselben Perchmans Sun.[2])

— Vor wenigen Jahren wurde ein überaus merkwürdiger Bericht eines arabischen Juden Ibrahîm-ibn-Jakûb (d. i. Abraham Jakobsen) über die Slawen entdeckt, der nach dem Urtheil seines jüngsten Herausgebers „eine vorzügliche, in sich abgeschlossene, culturhistorische Skizze der Westslawenlande" bietet. Abraham weilte höchstwahrscheinlich mit einer Gesandtschaft des Kalifen von Cordova am Hofe des deutschen Kaisers Otto I. Über den Ort, wo er mit dem Kaiser zusammentraf, sowie über das Jahr, wo dies geschah, ist man noch uneins. Früher glaubte man, es sei 973 in Merseburg gewesen, neuerdings setzt man die Reise Ibrahim's ins Jahr 965 und bezeichnet als den betreffenden Ort Magdeburg. Der Autor hat von hier aus Mecklenburg und Böhmen besucht, seine Aufzeichnungen aber wurden im Archiv zu Cordova niedergelegt. Am leichtesten zugänglich ist die Schrift in der zweiten Gesammtausgabe der Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. XXXIII. Nach der dort

[1]) Nachträglich (19. Feber 1896) meldet uns der Herr Verfasser, dass er die Sache ausführlich gefunden habe in Palacky's Gesch. v. Böhmen (II, 2, p. 69 ff). Indess dieses Werk wird doch vielen von unseren Lesern nicht zur Hand sein. Anm. d. Red. — [2]) Aus: F. A. Schmid, Archiv für Bergwerks-Geschichte, II, S. 236 u. 237.

gegebenen Übersetzung citire ich die Stelle, welche ein altes, gutes Zeugnis für den Namen der Stadt Brüx bietet: „Der Weg von Mâz(e)nburg (= Magdeburg) nach dem Lande des Boreslaw ist so: von hier nach der Burg Calivi (Kalbe a. d. Saale) zehn Meilen, von da nach Nobâgrâd (Nienburg a. d. Saale) zwei Meilen. Diese Burg ist von Stein und Mörtel und liegt ebenfalls an dem Flusse Salâwa und in diesen fällt der Fluss Nûda (Bode). Von der Burg Nôbogrâd (Nienburg) bis zu der Salzsiederei der Juden (Dürrenberg a. d. Saale), die auch am Fluss Salâwa liegt, dreißig Meilen. Von da nach der Burg Nûrudjîn (Nerchau an d. Mulde), die am Flusse Moldâwa liegt .... und von da bis zum Anfang des Waldes (bei Freiberg) fünfundzwanzig Meilen. Dieser Wald ist von hier bis an das andere Ende vierzig Meilen lang, der Weg geht über Berge und durch Wildnisse. Und von da (vom Walde) bis zur hölzernen Brücke durch einen Sumpf — gegen zwei Meilen, vom Ende des Waldes (und über diese Brücke) kommt man in die Stadt Brâga." — Das bewaldete Gebirge ist das Erzgebirge, der vom Erzgebirge in einer Entfernung von etwa zwei Meilen gelegene Sumpf, über den eine hölzerne Brücke geschlagen war, ist die Sumpfwiese an der Biela bei Brüx, die hölzerne Brücke (Damm) ist der bekannte Gnevin pons (Cosmas II, 11), woher auch der Name Brüx (böhmisch most) rührt.[1] Alf. Meiche.

Leitmeritz, den 12. Feber 1896. Kümmernis. Hahn. In den „Mittheilungen" wurde schon Mehreres über die hl. Kümmernis veröffentlicht.[2] Es dürfte Sie daher interessiren, dass in Tirol unfruchtbare Weiber Kröten aus Wachs bei den Bildern der Gottesmutter und der hl. Kümmernis opfern. In den meisten Gegenden Tirols sieht man in den Kröten arme Seelen, die in dieser Gestalt ihre Sündenschuld abbüßen müssen. — Noch Weniges zum Hahnglauben.[3] Wünscht man unsichtbar zu werden, so nimmt man vom Kirchhofe den Schädel eines Mannes und kocht darin mit verschiedenen Zusätzen das Ei einer schwarzen Henne (bei den nordgermanischen Völkern). Im nordwestlichen Siebenbürgen gilt der Glaube: auf schwarze Hühnerfedern, die auf einem Kreuzweg liegen, darf man nicht treten, sonst stirbt man noch im selben Jahre.[4] Bei den alten Germanen galt ein gelber Hahn als ein Thier der guten Lichtgottheiten, der rothe Hahn als ein verderbenbringender Dämon, daher auch die Redensart: „einen rothen Hahn auf's Dach setzen"; der schwarze Hahn galt als Thier der Todtenwelt. Heinrich Ankert.

Reichenberg, am 13. Feber 1896. Das Außiger Madonnenbild. Von Freundeshand wurde mir Nr. 9 des „Außiger Anzeiger" zugesandt, in welcher unter der Bezeichnung „Gewerbemuseum", anlässlich einer diesem zugekommenen Photographie, in die Besprechung über den Florentiner Maler Carlo Dolci eingegangen und kurzweg behauptet wird, das in der Außiger Stadtkirche befindliche Madonnenbild stamme von dessen Meisterhand. — In die Erzählung ist auch eine Scene

[1]) Jul. Lippert erwähnt in seiner Socialgeschichte Böhmens (I, 69) sowohl die Brüxer Brücke als auch die Reise Ibrahim's. Anm. d. Red. — [2]) Exc.-Club, XVII, 317—319, 327—329, 391—392. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 25, 100, 368, 372. — [4]) Bei uns nimmt man die Federn eines schwarzen Huhns nicht gern als Bettfedern.

aufgenommen, laut welcher der berühmte Maler Giotto den jungen Dolci zu sich genommen und in der Malerkunst unterrichtet habe. Dieser schönen Scene ist leider entgegen zu stellen, dass Giotto schon 350 Jahre vor Carlo Dolci — 1336 — gestorben. Dies sei jedoch nur nebenbei vermerkt. — Hauptsächlich wende ich mich gegen die vom Schreiber des Berichtes unternommene Verleugnung des mit dieser Bildangelegenheit innigst zusammenhängenden Namens Mengs, der auch durch Willkür nicht davon zu trennen ist. Allerdings ist es nicht mehr „Raphael Mengs", den ich damit meine, sondern sein Vater Ismael Mengs, den es fürder in die Touristen-Führer einzutragen gilt. Denn was ich im 1894ger Jahrgange der „Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs" (Seite 236) nach gründlich fachmännischer Untersuchung niederschrieb und im Haupttheile urkundlich beglaubigte, erlitt seither keinen Widerspruch. Ist auch nicht geeignet, den Wert des Bildes wesentlich zu vermindern. Der sächsische Hofmaler Ismael Mengs hatte für seine Zeit die ziemlich gleiche Bedeutung, wie der Sohn Raphael für die Nachperiode. Eine so treffliche Nachbildung der in der Gallerie Borghese zu Rom befundenen Madonna del dito von Carlo Dolci, wie sie die Außiger Stadtkirche vom Ersteren besitzt, steht also auch nicht im Werte geringer, wie etwa eine vom Anderen. Es bedarf darum nicht des „gemüthlichen" Vexirspiels, wie es der Schreiber im „Außiger Anzeiger" zur Beruhigung des durch meinen Aufsatz vielleicht beunruhigten Publicums prakticirt, nämlich für den verlorenen Raphael Mengs einen echten Carlo Dolci unterschieben will. Der geschichtlichen Wahrheit heißt es auch diesfalls eine liebgewordene Sage opfern.

Prof. Rudolf Müller.

Höflitz bei Bensen, am 14. Feber 1896. Hayn. Weißer Hof. Vielleicht wäre es Ihnen möglich, auszuforschen, wie viel Jahre (um 1740—1743) ein gewisser Benedict Hayn aus Oberebersdorf Lehrer in Bürgstein war. 1739 war derselbe noch „auf der Hirschberger Herrschaft im Dorf Welhota."[1] — Wann findet die Wanderversammlung in Mertendorf statt? Wir werden uns dort auch einfinden. — In Oberebersdorf erzählt man viel von „dem letzten Ritter auf dem weißen Hofe, dass er den Bauern die harten Körner erlassen hätte" u. dgl. Ich konnte aber bisher keinen selbständigen Besitzer vom weißen Hofe finden.

Emil Neder.

Leitmeritz, den 22. Feber 1896. Elbeschiffahrt. Burgkeller in Kamaik. Beiliegend übersende ich Ihnen die versprochenen Abschriften der Schriftstücke über das Project der Schiffbarmachung der Elbe. Ich habe es wörtlich abgeschrieben. In der kleinen Einleitung, die ich beigefügt habe, ist die Zeit der Abfassung und anderes mehr angegeben. Das Copiren war nicht ganz leicht, da das zweite und dritte Stück nur im Concept erhalten sind. Vom dritten Stück fehlt leider der Anfang. Am interessantesten ist in mehrfacher Beziehung das zweite Stück, die Specification. — Gestern war ich in dem ehemaligen Burg-

[1] Auf der Hirschberger Herrschaft gibt es nur ein Dorf „Wellhütta", das von jeher nach Sattai eingeschult ist. Anm. d. Red.

keller in Kamaik. Derselbe ist höchst interessant. Er geht sehr weit in das Basaltgestein hinein, theilt sich in drei Zweige und ist, was das Merkwürdigste ist, nichts anderes, als eine große Luftblase, also eine natürliche Höhle und nicht von Menschenhand gebildet. An den Wänden sieht man sehr schön die Schichtung, säulenförmig, tafelförmig, knollenartig. Auch allerhand Steine sieht man eingesprengt, Jaspis ꝛc. Vor einigen Jahren waren in Zeitungen Aufsätze über diesen Keller. Heinrich Ankert, Jurist.

Leipa, am 24. Feber 1896. Seltene Moose. Am 4. Juni 1895 fand ich auf dem Kleis bei Haida in einer Höhe von ca. 700 m folgende seltene Moose:

Buxbaumia indusiata Brid. Schleier-Koboldmoos. Dieses sehr seltene Moos mit ganz eigens gestalteten, einem Pferdehufe nicht unähnlichen Fruchtkapseln wächst auf faulenden Baumstümpfen auf der Nordseite des Berges. Im Clubgebiete ist kein zweiter Standort dieser Pflanze bekannt. Häufiger findet man sie im Iser- und Riesengebirge und im Gesenke.

Bartramia Halleri Hedw. Haller's oder norwegisches Apfelmoos. Eines der schönsten und größten einheimischen Moose. Zeichnet sich dadurch aus, dass es fast 1 dm hohe, schwellend reiche, schön leuchtend grüne Rasen bildet. An dem Nordabhange des Kleises in den Spalten der Klingsteinfelsen, reich fruchtend. Im Gebiete nur noch vom Steinberge bei Mertendorf bekannt. Häufiger im Iser- und Riesengebirge nnd im Gesenke.

Fimbriaria pilosa Tayl. Behaartes Schlitzkelchmoos. Ein äußerst seltenes Lebermoos, nur aus dem Gesenke und den Alpen, nicht aus dem Iser- und Riesengebirge bekannt. Director A. Schmidt in Haida entdeckte diese Pflanze vor ungefähr zwei Jahren auf dem Kleis. Ich fand sie zwischen den Klingsteinfelsen auf der sonnigen Südseite des Berges, reichlich fruchtend. J. Anders.

Leitmeritz, den 1. März 1896. Brotglaube. Beim Lesen Ihres Aufsatzes „Das liebe Brot" im letzten Jahrgange der „Mittheilungen" [1]) fiel mir eine Stelle aus dem Theatrum Europaeum ein, die ich mir einmal abgeschrieben. Daselbst steht nämlich (V, pag. 1093): „Erschrecklich ist es zu hören, was sich am dritten Monatstage des Martii mit einem Weibe, Namens Ida Glausen, in einem Flecken Mysby nahe bei Flensburg im Herzogthum Schleswig zugetragen hat. Dieselbe hatte für eine Frau in gedachter Stadt Flensburg etwas an Garn gesponnen und, als sie solches nach ihr gebracht, nicht allein den gebührenden Spinnlohn, sondern auch aus Barmherzigkeit noch zwei gebackene Hausbröte dazu bekommen. Als sie nun auf dem Wege wieder nach Hause zu gehen an einen Bach kommt, worüber sie trockenen Fußes nicht kommen kann, hat sie von vermeldteten zwei Bröten eins in's Wasser geworfen und ist mit einem Fuß darauf getreten. Als sie nun auch das andere als Stütze ihres Fußes in dem Bach gebrauchen will, ist sie bis zur Hälfte des Körpers in's Wasser gesunken, dergestalt, dass sie Tage und

[1]) Exc.-Club, XVIII, 76—80.

Wochen lang in solcher Position hat zubringen müssen, weil sie nicht rück- noch vorwärts gekonnt hat, was viele tausend Menschen, die von Hamburg, Lübeck und von andern Orten mehr dahin gereist waren, zu nicht geringer Verwunderung erblickt haben. -- Dies wird aus dem Jahre 1657 gemeldet. — Man soll mit dem Brot eben nicht spielen." [1])

Heinrich Ankert.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

Socialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. Ausschließlich aus Quellen. Von Julius Lippert. 1. Band. Die slawische Zeit und ihre gesellschaftlichen Schöpfungen. Mit einer Karte. Prag, Wien, Leipzig. 1896." Unter sämmtlichen Werken, welche seit längeren Jahren in Deutschböhmen erschienen sind, darf vorstehendes als besonders hervorragend bezeichnet werden, und kein Schriftsteller, welcher mit der Geschichte Alt-Böhmens sich befasst, wird die Ergebnisse desselben umgehen dürfen. Für uns beanspruchen insbesondere die Besiedlungsverhältnisse ein hervorragendes Interesse. In diesem Werke finden sich nun Aufklärungen, welche in diese Verhältnisse einen tieferen und verläßlicheren Einblick ermöglichen als Alles, was uns vorher darüber bekannt geworden war. Die wichtigste Rolle bei der Erkenntnis der altböhmischen Landesbesiedlung spielen die Markwälder und zwar nicht nur die Landesmark, welche wir als Grenzwald zu bezeichnen gewohnt sind, sondern auch die Gaumarken, durch welche einst jeder Gau vom Nachbargau getrennt war. Die Reste dieser Gau- und Landesmarkwälder sind sogar noch heutigen Tages vorhanden, besonders die letzteren, wenn sie auch durch Straßen, Bahnen und Ansiedlungen vielfach durchbrochen und gelichtet sind. Einen vorzüglichen Behelf zur Ermittlung der ältesten Gauverhältnisse bot auch die kirchliche Eintheilung, welche mit ihren Pfarreien und Decanaten allerdings erst aus dem späteren Mittelalter bekannt ist, aber vom Verfasser mit großer Geschicklichkeit für seinen Zweck verwertet wird. Hiezu dient auch der uralte Bisthumsbrief, welchen Cosmas aufbewahrt hat, und welcher beweist, dass die Landesgrenzmark im zehnten Jahrhunderte noch außerordentlich breit gewesen sein muss. Ein weiteres Hilfsmittel bietet die fränkische Dorfanlage, wodurch das langgestreckte Dorf des Deutschen von dem slawischen Dorfhauswerke sich sichtlich unterscheidet. Und dieser Unterschied zwischen dem fränkischen Colonistendorfe und dem slawischen Rund- oder Haufendorfe hat sich auch durch die Länge der Zeit nicht verwischen lassen. Doch gelangen wir durch die Berücksichtigung der Dorfanlage wohl im Nordwesten und Nordosten, theilweise auch im Südosten Böhmens zu einer verläßlichen Grenzlinie zwischen deutscher und slawischer Colonisation, aber nicht in jenen Gebieten, in denen der bairische Stamm sich angesiedelt hat. Indess fehlt es doch auch hier nicht an beachtenswerten Kennzeichen, von denen der Forscher sich leiten läßt. Auf diese Weise gelangt der Verfasser zur Unterscheidung des Markwaldes von den slawischen Ansiedlungen der ältesten Zeit; aber auch unter diesen unterscheidet er die Urgaue von den jüngeren, welche im Markwalde angelegt wurden. In unserem Vereinsgebiete gehört der Leitmeritzer Gau und ein Theil des Melniker Gaues, sowie wohl auch ein kleiner Gau an der Tetschner Elbe zu den ältesten Gauen des Landes. Der sogenannte Kamnitzer oder Bösiggau erscheint dem Verfasser als ein jüngerer, da schon seine Langgestalt auf einen Gaumarkwald hinweist. Noch jünger sind der Leipaer und der Gabler Gau und natürlich auch die Ansiedlungen des böhmischen Niederlandes, worüber uns ohne Zweifel der zweite Band des Werkes ausführlich unterrichten wird. In der That, wir sehen dem zweiten Bande, welcher die deutsche Colonisation behandeln soll, mit großer Spannung und Begierde entgegen. Übrigens mag man das Buch aufschlagen, wo man will, überall bietet es Stoff zum Nachdenken, ob es sich nun um Handelsplätze und Marktzölle, um die Ursage oder die Borziwoysage, um Fürstenthumbildung und Landes-

[1]) In Schlesien gilt der Glaube, dass Kinder, welche mit Brotkrümchen spielen nach dem Tode mit blutenden Augen solche suchen müssen. Ferner gilt in Dithmarschen der Glaube, dass man in einem Kornfelde kein Haus bauen dürfe.

einheit handelt, oder ob wir uns über die Herrschaftsbildung, das Fürstenland, den Adel und seine Unterthanen, über Gerichtswesen und Ordal oder über die Landtage und das Kriegswesen unterrichten wollen. Doch wir wollen vorerst den Schluss abwarten.

„Touristen-Führer durch's böhmische Niederland (Rumburger Granitgebirge) mit Einschluss des Kreibitzer und Zittauer Gebirges. Von Dr. F. Hantschel. Erweiterter und verbesserter Sonder-Abdruck. Leipa. Herausgegeben vom Nordböhm. Excursions-Club. Druck und Verlag von Joh. Künstner (1896)." Bereits der zweite Specialführer zu Dr. Hantschel's Nordböhm. Touristen-Führer liegt vor uns. Derselbe ist in jeder Hinsicht bequem und handlich, umfasst aber doch 148 Seiten, woraus man ersehen kann, dass das Niederland mit großer Sorgfalt und Detailkenntnis behandelt wird, der Tourist also in verschiedenster Hinsicht die erwünschte Auskunft zu finden hoffen darf. Außer sechs Kärtchen bietet das Büchlein auch die Ansichten von Khaa, Kreibitz, Schönau, Nieder-Hainspach und Nixdorf, ferner Tannenberg, Tollenstein und den Mann bei Zeidler. Diese Veröffentlichung ist ein neuer Beweis, mit welchem Ernste das Touristenwesen bei uns gewürdigt und unterstützt wird.

„Böhmens Industrie und Handel. Eine Skizze von Dr. Hermann Hallwich. Wien. 1896." Eine für den Laien wie für den Fachmann hochwillkommene Gabe bildet das Werkchen, in welchem Hofrath Dr. Herm. Hallwich Böhmens Industrie und Handel für das Kronprinzenwerk: „Österreich-Ungarn in Wort und Bild" geschildert hat. Der Sonderabzug ist mit zahlreichen Abbildungen geschmückt, unter denen uns auch die Portraits der Industriellen Franz und Johann Joseph Leitenberger, sowie des Grafen Joseph Kinsky auf Bürgstein sammt dem Wappen der Schürer v. Waldheim begegnen. Besonders gefreut haben uns die Ausführungen über die Geschichte des Glases, wodurch die diesbezüglichen Vorweltsansichten, die wir vor einiger Zeit lesen mussten, die erforderliche Ergänzung und Berichtigung erfuhren. Wir möchten es lebhaft wünschen, dass der Herr Verfasser recht bald seine Industriegeschichte Böhmens zu vollenden und durch den Druck bekannt zu machen vermöchte. Gerade die Geschichte unserer Industrie predigt ganz besonders das Lob der Deutschen in Böhmen.

„Johann der Blinde, Graf von Luxemburg und König von Böhmen, in seinen Beziehungen zu Frankreich. Von Johann Karl Kohn. Luxemburg 1895." Die vorliegende Schrift war für den Leser vielfach anregend. Der „Don Quixote der Könige", wie ihn Einer genannt hat (p. 5), liebte sein Heimatland Luxemburg ganz besonders, und noch nach seinem Tode theilte er die Schicksale seiner Landsleute, indem er sein Grab wechselte wie das Land Luxemburg seine Herrschaft (p. 6). Johann war am 10. August 1296 auf dem Schlosse Luxemburg geboren (p. 8). Am 10. Juli 1310 bekam er von seinem Vater die Grafschaft Luxemburg, am 31. August 1310 wurde er zu Speyer mit dem Königreiche Böhmen belehnt, und Tags darauf heirathete er die böhmische Erbin Prinzessin Elisabeth. Zugleich wurde er trotz seiner Jugend zum Reichsverweser ernannt, weil sein Vater nach Rom gieng. Als Rathgeber standen ihm Erzbischof Peter von Mainz und Graf Berthold von Henneberg zur Seite. Mit einem Heere sollte Johann das Böhmerland in Besitz nehmen, doch wurden Kuttenberg und Kolin durch 3000 Helme vergebens angegriffen, Prag jedoch durch List erobert, so dass am 7. Feber 1311 die Krönung stattfinden konnte (pag. 10, 11). Königin Elisabeth gebar dem Luxemburger sechs Kinder, dennoch wurde das Verhältnis Beider immer gespannter. So gieng denn Johann nach Luxemburg, wo er ein großes Tournier veranstaltete, und von dort nach Frankreich (pag. 12). Seine Schwester Maria, welche in Marienthal gelebt hatte, heirathete Karl den Schönen von Frankreich, welcher sich von Blanca von Burgund wegen ihrer Untreue scheiden ließ.[1]) Die Krönung fand zu Pfingsten statt (p. 13, 18). Königin Maria starb 1324 im Wochenbett und wurde im Nonnenkloster von Montargis begraben (p. 19). Nach der Schlacht bei Mühldorf begab sich König Johann nach der berühmten Wallfahrtsstätte Rocamadour in Südfrankreich, wo Roland's Schwert Durandal sich befand und ein vom Zöllner Zachäus verfertigtes Marienbild verehrt wurde (p. 15, 16). Bei der Belagerung von Metz (1324) sollen so ziemlich die ersten Geschütze verwendet worden

[1]) Uxores Ludovici, Philippi et Caroli filiorum regis Franciæ in adulterio una nocte in uno castro deprehenduntur. Huius deprehensionis auctrix fuit regina Angliæ filia regis Franciæ, quæ patrem duxit ad locum, in quo omnes condormierunt (p. 13).

sein (p. 22–24). König Johann reiste so geschwind, dass er einmal (1331) mit zehn Rittern binnen zehn Tagen (15. bis 24. December) von Prag nach Paris gelangte, wo er am Weihnachtsfeste eintreffen wollte (p. 32, 37). Im Jahre 1337 gelangte er binnen vier Tagen von Prag nach Frankfurt (p. 46). Erwähnenswert ist es, dass Johann's Tochter Jutta (Judith) viel verlobt war und sogar — sehr bezeichnend für die Sitten jener Zeit — im Hause des ihr verlobten Markgrafen Friedrich von Meißen ein Jahr lang lebte, schließlich aber mit dem Herzoge von der Normandie, dem Erben des französischen Thrones, im Mai 1332 sich vermählte (p. 41). Auch Anderes ist wirklich der Rede wert. So rechtfertigte Johann durch ein Schreiben vom 17. Mai 1346 das Andenken des Dominicaners Bernard, den man eines Giftmordes an Kaiser Heinrich VII. beschuldigt hatte (p. 51). Obwohl König von Böhmen, war Johann doch auch französischer Statthalter von Languedoc (p. 46). Anlässlich eines Zuges nach Preußen entzündete sich sein rechtes Auge und erblindete. Den französischen Arzt, der in Breslau das Auge behandelt hatte, ließ er in einen Sack einnähen und in die Oder werfen. Aus derselben Ursache hätte auch ein Araber um ein Haar dasselbe Schicksal erlitten (p. 45). Bald erkrankte auch das linke Auge, und der König erblindete völlig. Doch suchte er aus Eitelkeit das Übel zu verbergen, indem er bei Besuchen sich lesend stellte (p. 46, 47). Zum Andenken an seinen Tod steht noch jetzt ein Kreuz bei Crecy (p. 56). Am 7. September 1346 kam die Leiche in Luxemburg an und wurde in der Münsterabtei beigesetzt. Nach langen Wanderungen gelangten die Gebeine endlich am 26. August 1838 in die Clause bei Castell an der Saar zwischen Metlach und Saarburg (p. 57). Der Verfasser verlangt aber, dass die Gebeine des Heldenkönigs nach Luxemburg zurückkommen sollen. Auch eifert er heftig gegen Johann's Verkleinerer. „Luxemburg's größter Held" soll in heimischer Erde ruhen. — Noch eine Vorwortsbemerkung des Verfassers verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. „Leider ist hierlands der Absatz an inländischen literarischen Producten ein gar geringer." Jedoch die Gründung des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst machte diesem Übel ein Ende und ermöglichte auch die Herausgabe der vorliegenden Schrift über König Johann.

„Die Pflege der Mineralogie in Böhmen. Von Dr. Adalbert Wraný. Prag, 1896." Von diesem Werke sind bisher zwei Hefte erschienen, welche es dem Leser ermöglichen, Schritt für Schritt die Entwicklung zu verfolgen, welche die Pflege der Mineralogie in unserm Lande genommen hat, da der Verfasser keine Mühe scheute, den Stoff für seine Arbeit sich möglichst vollständig zu verschaffen und zu verwerten. Wir sind außer Stande, dem Gange des Werkes ausführlich zu folgen, aber Einzelnes wollen wir doch berühren. Der Verfasser beginnt mit Agricola (p. 3) und Matthesius (p. 11), dessen Mineraliensammlung er beschreibt (p. 13). Wir erwähnen die Handsteinsammlungen (p. 21), die Kunstkammer Rudolf's II. (p. 23), den gelehrten Balbin, der ein Geschichtsschreiber, aber kein Naturkundiger war (p. 27), Joseph Stepling[1]) und den Steinregen bei Strkow (p. 29), Peithner v. Lichtenfels (p. 31), Färber's Beiträge (1774), J. Mayer (p. 48—49), welcher den Steinregen von Strkow nochmals behandelte (1805), Director Parzizek (p. 54), Th. Hänke (p. 55), den sehr fruchtbaren Ambros Reuß (p. 63), Hofer von Ploschkowitz (p. 69) und Jos. Wander v. Grünwald (p. 71), auch Mikan aus Töplitz, Dr. Joh. Em. Pohl (geb. 22. Feb. 1782 zu Böhm. Kamnitz), Krombholz, F. Xav. Zippe aus Falkenau und das böhmische Museum (p. 75, 84, 95), dann Pleischl aus Hossenreith (p. 125), Dr. J. A. Stolz in Töplitz (p. 127), Erxleben in Landskron (p. 122, 123), sowie den Altmeister Goethe (p. 138). Es ist auch die Rede von gediegenem Zinn in Schlaggenwald (p. 15, 16), vom Ferdinandeum (p. 25). Mayer schrieb über Chrysolithe von Moldauthein und über Diabas von Kuchelbad (p. 34), Graf Fr. Kinsky (1776) über Erdbrände im Elbogner Kreise (p. 47); derselbe empfieng von Born (1773) ein Schreiben über einen ausgebrannten Vulcan bei Eger (p. 43). Die zahlreichen Mineralien unseres Gebietes, welche Zippe beschrieb, wollen wir bei einer späteren Gelegenheit erwähnen, ebenso die bekannten Meteoritenfälle Böhmens. So folgt in dem Werke eine interessante Nachricht der anderen, weshalb jeder Leser, welcher für die Mineralogie einige Sympathie besitzt, sich vergnügt fühlen kann. Auf das zweite Heft wollen wir Raummangels halber gar nicht weiter eingehen, verweisen aber auf die Ausführungen über unsern ersten Club-Obmann Dr. Caj. Watzel (p. 240—242). Das Buch ist also für Bibliotheken, Naturaliensammlungen und alle Freunde der Mineralogie bestens zu em-

[1]) Vgl. Exc.-Club, XI, 309, 310.

pfehlen und konnte mit Recht als ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte der Wissenschaften bezeichnet werden.[1])

— Am 27. März 1895 starb der Montangeologe Franz Poschepny, für den die montanistischen Verhältnisse Böhmens bezüglich des Erzbergbaues ein Hauptgebiet seiner Lebensarbeit gebildet haben. Insbesondere erörterte er, dass sich an vielen Stellen der Gebirge Böhmens die Spuren lebhaften, aber primitiven Bergbaues finden. Er schätzte die von Pingen und Gruben der Goldwäscher streckenweise förmlich übersäeten Flächen auf 75.000 Hektar und berechnete eine Erdbewegung von mehr als 150 Millionen Kubikmeter, was über 300.000 Jahreswerke erfordert haben mag und somit auf mehrhundertjährige Arbeit deutet. Die Goldausbeute schätzt er auf 225 Tonnen Gold oder mehr als 350 Millionen Gulden. Diese Goldwäsche in Böhmen dürften, wie man glaubt, die Tectosagen (Volcae Tectosages) betrieben haben, zunächst im Schwemmsande, dann aber auch an den ursprünglichen Goldlagerstätten. Pisek, Schüttenhofen und Eule sollen schon in uralter Zeit durch Goldwäscherei berühmt geworden sein. An der Sazau und am Borelbache bei Eule beträgt die Gesammtlänge der von den Goldwäschern durchwühlten Zonen mehr als 15 km. Zu den ältesten Goldmünzen gehören außer den „Regenbogenschüsselchen" die „Linsenmünzen", welche auf keltischen Ursprung zurückgeführt werden. Sonst wurde das Gold meist nach dem Gewichte verhandelt. In Böhmen beginnt die Vermünzung des Goldes erst unter Johann v. Luxemburg. Die Geschichte der böhmischen Bergwerke beginnt mit Ferdinand I. Übrigens streitet Poschepny für die Überzeugung, „dass das Gold ebenso wie die übrigen Erze in die Tiefe setze." Diese Nachrichten entnehmen wir einem von Prof. F. Toula in der Wiener „D. Zeitung" vom 4. Jan. 1896 unter der Überschrift: „Böhmen, ein vorhistorisches Californien", veröffentlichten Feuilleton. — Demselben Gelehrten (Prof. F. Toula) verdanken wir eine Studie „Über den Mond" (Wien 1895) und eine noch umfangreichere Broschüre: „Über Erdbeben und Erdbeben-Katastrophen der neuesten Zeit" (Wien 1895). Prof. Toula bespricht in dieser Monographie die Erdbeben in Kladno, wo binnen sechs Jahren nicht weniger als 177 Erschütterungen beobachtet wurden, in Eisleben und in Laibach, doch auch die Erdbeben in Kutschan, Japan, Ketta und in Griechenland. Der Schrift sind zahlreiche Abbildungen, Pläne und Kärtchen beigegeben.

„Die wichtigsten Resultate der neuen geologischen Specialaufnahmen in der Oberlausitz im Vergleiche mit den älteren Ansichten. Vortrag, gehalten in der Naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz von Dr. O. Herrmann aus Chemnitz. Görlitz, 1895". Besonders aufmerksam machen möchten wir auf die Bemerkungen des Verfassers über den ästhetischen Charakter, den der geologische Bau der Erdoberfläche einer Gegend verleiht (p. 34, 35). Ganz genau zu unterscheiden ist das reizlose Ackerland der Lößgegend von der nördlichen Thalsandebene mit ihren Kiefernwaldungen und ihren von Birken und Eichen umsäumten Teichflächen, sowie von der intensiven Naturschönheit der südlichen Oberlausitz mit ihren Bergen und Aussichten, mit ihren vielgipfeligen Höhenrücken und ihren lieblichen Thälern. Und in letzterer Schilderung mag wohl ein jeder Leser auch unser Nordböhmen wiedererkennen.

„Die jüngere Steinzeit (neolithische Culturepoche) in Böhmen. Mit einer Karte. Von R. von Weinzierl. Prag. (Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 206)." Der Verfasser ist der Ansicht, dass die Neolithen aus dem Norden an der Elbe entlang in Böhmen eingezogen sind und vorzugsweise in Nordwest- und in Mittelböhmen, dagegen sehr wenig in Südböhmen sich ausgebreitet haben. Beachtenswert ist es, dass das von ihnen bevölkerte Land hauptsächlich der Kreideformation, der silurischen Formation, sowie dem Basalt und Phonolith angehört. Die Gebiete der Steinkohle, des Rothliegenden, des Krystallschiefers und des Granites blieben fast unbewohnt. Lehrreich ist ein Vergleich der Neolithenkarte mit der von Jul. Lippert veröffentlichten Karte der ältesten Besiedlungsverhältnisse Böhmens zur Zeit der Czechen. Es ist ja auch sehr begreiflich, dass die Czechen zunächst hauptsächlich dort sich festsetzten, wo das Land durch ihre Vorgänger bereits gerodet worden war. Zum Schlusse gibt der Verfasser dankenswerte Rathschläge, wie man bei Alterthumsfunden am zweckmäßigsten vorzugehen vermag.

---

[1]) In einem deutschen Werke würden wir nicht „Vok" (p. 23) schreiben; ebensowenig „Stalic", da doch die Czechen durchaus nicht mit demselben Maße messen und die deutschen Ortsnamen ganz unbedenklich und unangefochten ihrer Zunge anpassen. Nur der Deutsche ist so gutmüthig, immer und überall aus seiner Haut Riemen schneiden zu lassen.

„Český časopis historický.“ Die czechischen Universitäts-Professoren Dr. J. Goll und Dr. A. Rezek in Prag lassen seit dem Vorjahre eine czechische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft erscheinen, wovon uns bereits das 1. Heft des II. Jahrganges zugegangen ist. Es ist uns nun freilich nicht möglich, die zahlreichen Aufsätze, Notizen und Recensionen einzeln aufzuzählen, aber einige wollen wir doch namhaft machen. So schreibt Fr. Bernau über das Burgenwerk von Prof. Aug. Sedláček, Ernst Kraus über Dr. Wollan's Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen, Dr. Rezek liefert Beiträge zur Geschichte der czechischen Emigration im 18. Jahrhunderte. Eine sehr interessante Monographie behandelt den vielgenannten Zawisch v. Falkenstein. Andere Aufsätze sind: Die Grafen Schlick und ihr Archiv in Kopidlno, Aus dem Vatican, Controversen betreffs der Gründung des Prager Bisthums, Die Reise des Ernst v. Pardubitz nach Lithauen, Einige Beiträge zu dem Übereinkommen von Göllersdorf, Wer war der erste Bischof von Leitomyschel? Dazu kommen zahlreiche Recensionen und Inhaltsübersichten von Revuen und Zeitschriften. Auch zahlreiche Nekrologe finden wir, darunter die von Heinrich Gradl, W. Hieke und Dr. Edmund Schebek. Wer der czechischen Sprache einigermaßen mächtig ist, wird aus der jährlich sechsmal erscheinenden Zeitschrift viel lernen können.

„Aus deutschen Bergen. Blätter für Reise- und Heimatskunde. Außig. Verlag von F. W. Krondorf.“ Im Verlage von F. W. Krondorf erscheint nun bereits seit Jahren die hauptsächlich Gebirgsvereinszwecken dienende Zeitschrift „Aus deutschen Bergen“, und es ist höchlich zu rühmen, dass die Herausgeber bemüht sind, durch Mannigfaltigkeit der Aufsätze, durch poetische Einschaltungen und insbesondere durch schöne Abbildungen den Lesern Würdiges zu bieten. Bereits der elfte Jahrgang hat begonnen. Das erste Heft desselben bringt Beiträge von Paul Lindner, Ed. Lampadius, Joh. Haudeck (Volkstypen aus dem Erzgebirge), ein Harzmärchen, Gedichte von F. Wenzel in Lubitz, Dr. M. Urban in Plan und Anderen, sowie eine Anzahl kleinerer Nachrichten. Zu dem Gedichte „Gruß an das Elbethal“ (Jul. Parsche) gehört die Ansicht von Groß-Czernosek, wie überhaupt in dieser empfehlenswerten Zeitschrift Gedichte sehr häufig mit reizenden Landschaftsbildern in Verbindung gebracht werden. Es ist sehr zu beklagen, dass diese Zeitschrift trotz aller Bemühungen und obwohl sie in höchst anständiger Weise den edelsten Zwecken dient, doch nur mit großen Opfern fortgeführt werden kann. Und doch wäre das Blatt, welches zwölfmal im Jahre erscheint und in jedem Hause auf Verständnis stoßen muss, einer kleinen Auslage würdig, da das Abonnement jährlich nur 1 fl. 50 kr. beträgt. Für Gasthäuser und Wirtschaften, welche auf Fremdenbesuch rechnen, bietet das Blatt noch besondere Vortheile.

„Die Annakirche bei Plan. Im Gewande der Geschichte und Sage dargestellt von Dr. Michael Urban. Mies 1895.“ Schon der Prager Domherr Dr Christ. Pfaltz, der Planer Dechant A. J. Schmidt und der Archivar Ed. Senft haben sich mit der Geschichte der Planer Annakirche befaßt. Nun hat auch Dr. M. Urban in liebevollster Weise die Sagen und geschichtlichen Nachrichten gesammelt und zu einer Chronik zusammengestellt, auch eine Anzahl von Sagen und Wundergeschichten als Anhang beigefügt. Das Buch von Pfaltz bespricht außer dem Planer Kirchlein auch eine Anzahl anderer Annakirchen Westböhmens (p. 101, 102), insbesondere die in Bischofteinitz, Hostau, Tepl, Gottesgab, Buchau, Pilsen, Brüx, sowie auf dem „seligen Berge“ bei dem Dorfe Purschau und andere. Zum Silberschatze der Planer Annakirche gehört ein Silberthaler aus der Schlick'schen Münzstätte zu Plan (1642). Solche „Annathaler“ wurden seit 1627 in Plan geprägt und trugen außer dem kaiserlichen Adler das Bild der hl. Anna sammt dem Schlick'schen Wappen und dem Namen des Landesregenten (p. 14, 31).

— Schon vor mehreren Jahren hat der Warnsdorfer Bürgerschuldirector J. Gertler in unseren „Mittheilungen“ [1]) die Biographie des aus Warnsdorf gebürtigen Bildhauers Vincenz Pilz veröffentlicht. Diese Lebensgeschichte hat nunmehr der Verfasser für die Jugend umgearbeitet und in dieser Umgestaltung bei A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien erscheinen lassen. Das Büchlein ist gar wohl geeignet, den jugendlichen Leser zu einem strebsamen Leben zu ermuntern, den strebsamen aber zu erfolgreicher Ausdauer zu begeistern.

„Humoristische Vorträge. Der Klatschrosen und Pechnelken verbesserte und vermehrte Auflage. Von J. Gertler, Reichenberg. Verlag von J. Fritsche. 1896.“ Schon bald nach der Gründung unseres Clubs erschien in Warnsdorf ein Büchlein, das

[1]) Exc.-Club, X, 177—183, 281—293.

als eine Quelle heiterer Stimmung, als eine Krystallisation glücklicher Einfälle bezeichnet werden konnte. Ich besprach damals J. Gertler's „Klatschrosen und Pechnelken" sowohl in diesen „Mittheilungen"[1]) als auch in der „Leipaer Zeitung"[2]). Kürzlich sind nun die humoristischen Vorträge, welche jenen Titel trugen, neuerdings in verbesserter und vermehrter Auflage erschienen und werden ohne Zweifel manch einen Ernsten wieder zum Lachen bringen. In dem Vortrage über „Hut und Haube" (p. 86, 87) heißt es: „Man kann wohl früher hundert Männer „unter einen Hut" als ein Mädchen „unter die Haube" bringen. Aber es ist auch nicht so leicht, die Männer „unter einen Hut" zu bringen, namentlich wenn es „deutsche Männer" sind. — Am liebsten ist vielen Deutschen überhaupt gar kein Hut; sie befinden sich am wohlsten, wenn sie in der harmlosen Schlaf- und Zipfelmütze stecken." „Aber" — so schrieb ich vor sechzehn Jahren[3]) — „die schönsten Zähne der schönsten Frau sind nicht mehr viel wert, wenn sie vom Zahnarzte herausgerissen sind, und gerade so ist es uns mit den aus dem Zusammenhange herausgerissenen Sätzen des Verfassers ergangen. Sie haben, ferne von dem Zünglein und den Lippen, zu denen sie gehören, an Wert und Ansehen verloren. Drum, Leser, der Du die Zähne an der Stelle liebst, wo sie gewachsen sind, gehe hin und kaufe Dir die Klatschrosen und Pechnelken!" Es steht zu erwarten, dass Gertler's Buch, das sich nicht nur eines fein moussirenden Inhaltes, sondern auch einer schönen Ausstattung rühmen kann, bei den Freunden eines heiteren Humors willigen Eingang und daher auch bei dem Verleger einen guten Abgang finden wird.

„Trostbüchlein für deutsche Lehrer. Von J. Gertler. Wien (1895). Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn." Mancher fragt sich vielleicht, weshalb doch dem Lehrer ein Trostbüchlein wünschenswert sein sollte. Ach, es ist ein uralter Spruch: „Wen die Götter hassen, den machen sie zum Schulmeister." Seit der Zeit der griechischen und römischen Götter hat sich nun freilich Vielerlei verändert, so dass namentlich prächtige Schulgebäude und zahlreiche Lehrmittel von der schulfreundlichen Gesinnung unserer Zeitgenossen ehrenvolles Zeugnis geben, aber der Lehrer ist jetzt noch nicht auf Rosen gebettet. Wohin er blicken mag, allüberall kann er Nadeln sehen, die ihn zu verwunden bereit sind, sowie es einst in dem sagenberühmten „Noldenfasse" der Fall gewesen sein soll. So viel Kinder der Lehrer vor sich hat, so viel Kritiker und Richter seines Wesens, seines Verfahrens, seiner Gerechtigkeit, seiner ganzen Individualität. Dazu kommen nun zweimal so viel Eltern, bisweilen auch noch Großeltern, welche in ihren Sprösslingen oder Enkelkindern lauter Muster von Vollkommenheit, Tugend und Weisheit erblicken und es dem Lehrer sehr verübeln, wenn er der gleichen Meinung nicht sein kann. Auch gibt es außer der Politik wohl kein Fach, welches Jedermann so klug und weise zu besprechen und im Bessern zu fördern versteht, wie eben das Lehrfach. Selbst Erfahrenere rühmen sich mit Neuerungen, deren Unbrauchbarkeit bei Anderen längst überstanden ist. Und je weniger Einer von der Sache versteht, desto absprechender redet er über Schule oder Lehrer. Wer aber selber einmal in die Schule gieng und in irgend einem Gegenstande zurückblieb, der beantragt sicherlich, dass dieses Lehrfach für immer aus den Schulen abgeschafft werde, woher es auch kommt, dass das Lateinische und Griechische so viel geschworene Feinde hat, wenn auch hie und da Einer, der in diesen Fächern excellirte, des Principes wegen für die Abschaffung der alten Sprachen sein mag. Doch noch nicht genug. Auf dem Wege des Lehrers wachsen noch allerlei Dornen, von deren Existenz er vorher kaum eine Ahnung gehabt haben mag. Da gibt es Berichte, da gibt es Erlässe, da gibt es zu zählen, da gibt es zu schreiben. Und wie einst das Zittauer Recht und natürlich auch das Leipaer Recht in ein unteres, mittleres und oberes eingetheilt wurde, so könnten auch die Inspectionen, deren der Lehrer sich zu erfreuen hat, in niedere, mittlere und obere, oder auch in hohe, höhere und höchste eingetheilt werden. Dass also der Lehrer seiner Berufspflichten eingedenk bleibt, dafür ist gesorgt. Dazu gehören nun die opfervolle Berufsfreudigkeit und der ernste Frohmuth, ohne welche ein gedeihliches, für Generationen fortwirkendes Einwirken auf die Jugend kaum möglich ist. Diese Tugenden immer neu zu wecken, dazu eignet sich das Warnsdorfer Salz in Gertler's „Trostbüchlein". Und der Inhalt desselben? Geh' hin und lies selber!

— Es wird allgemach Zeit werden, die Singspiele, welche in unserem Vereinsgebiete zu Nutz und Lust unserer Jugend immer häufiger geschaffen und aufgeführt werden, einmal aus-

[1]) Exc.-Club, II, 151, 152. — [2]) Leip. Ztg. 1879, Nr. 66. — [3]) Vgl. Exc.-Club, II, 151.

führlich und übersichtlich zu besprechen. Vor uns liegt abermals ein „Fest- und Weihnachtsspiel für die Jugend" unter dem Titel „Winterfreuden" (Verlag von J. Fritsche in Reichenberg, 1893). Der Text stammt vom Bürgerschuldirector Jos. Gertler in Warnsdorf, die Musik vom Oberlehrer Gustav Kny in Neutreibitz. Neuerdings erhielten wir auch ein „Liederspiel mit verbindenden Declamationen" unter dem Titel „Frühlingsfeier." Der Text ist ebenfalls von Director Jos. Gertler verfasst, und Oberlehrer G. Kny hat denselben in Musik gesetzt für ein- und zweistimmigen Chorgesang nebst Soli's mit Begleitung des Pianoforte. Textbuch und Singstimmen sind im Verlage von A. Pichler's Witwe u. Sohn in Wien erschienen. Die „Frühlingsfeier" wurde schon voriges Jahr zweimal in Warasdorf und neuerlich auch in Prag aufgeführt. Andere Aufführungen stehen in Aussicht .Zu Weihnachten 1895 sollen die „Winterfreuden" neuerdings in Grottau und Hainspach zur Aufführung gelangt sein.

„Österreichs deutsche Jugend. Geleitet von Franz Rudolf, Bürgerschuldirector. Reichenberg. XIII. Jahrgang. 1. Heft. Januar 1896." Auch der neue Jahrgang dieser empfehlenswerten Jugendzeitschrift fesselt durch hübsche Bilder und Zeichnungen von Eug. Klimsch, Wilh. Claudius, Fritz Quidenus, Fr. Reiss, Edm. Wagner, J. Kleehas. Frida Schanz bringt eine längere Erzählung: „Stille Nacht, heilige Nacht." Dazu gibt es noch „Ein Lied des Königs", „Kinderglück", Allerlei Zauberei, Sprüche und Räthsel.

„Aus meinem Leben. Von Ed. Fed. Kastner. Wien 1896. Selbstverlag." Der Verfasser dieser Denkwürdigkeiten trug sich vor etlichen Jahren mit dem Gedanken, ein umfangreiches Dichterbuch heraus zu geben, welches bis ungefähr zum Jahre 1200 zurückgreifen sollte. Davon hatte es wegen der großen Kosten allerdings sein Abkommen, aber die Idee lag nahe, das vorhandene Material in einer eigenen Zeitschrift zu verwerten. Kastner entschloss sich also, „Böhmens deutsche Poesie" erscheinen zu lassen, wozu alsbald auch die „Kunst" gezogen wurde. Es war die Absicht des Herausgebers, von jedem hervorragenden deutschböhmischen Künstler eine Lebensskizze oder auch eine Autobiographie, ein Bildnis, eine Abbildung des Geburtshauses, eine Handschriftprobe, den Namenszug und eine Auswahl aus dem von ihm Geschaffenen zu veröffentlichen. Dazu kam dann noch eine Bibliographie heimischer Werke. Wenn man dieses Geständnis liest, so erscheint die Entwicklung der Kastner'schen Zeitschrift in einem anderen Lichte, als Mancher erwartet haben mochte, der eine größere Förderung der Production sich versprochen hatte, und insbesondere auch in einem besseren Lichte als einem ostböhmischen Kritiker, der vor einiger Zeit über Kastner's Zeitschrift sich vernehmen ließ.[1]) So mancher Vorwurf, den man laut oder im Stillen gemacht haben mochte, kommt bei der gleichsam neuen Auffassung des Unternehmens in Wegfall, und man kann und muss gestehen, dass die Zeitschrift ganz Ansehnliches geleistet hat. Niemand, der dieselbe einer Prüfung unterzieht, wird übersehen, dass man aus derselben sehr viel Stoff und Gelegenheit zur Kenntnis des geistigen Lebens der Deutschböhmen gewinnen kann. Was man anderwärts ganz vergebens suchen dürfte, hier findet es sich. Namentlich die Verzeichnisse der deutschböhmischen Künstler in Wien betrachte ich als dankenswert. Es ist freilich leicht einzuwenden, dass die Einzelnwerke und Gesammtleistungen der Persönlichkeiten, welche beispielsweise als Poeten gefeiert werden, einem strengeren Maßstabe häufig nicht entsprechen. Mag richtig sein. Aber es ist auch sehr schwer, auf einem so heiklen Gebiete, wo das Einzelurtheil, selbst des Kenners, nur zu sehr befangen und einseitig ist,[2]) eine scharfe Grenze zu ziehen. Praktisch nicht leichter als theoretisch. Wer je in der Lage eines

[1]) Meine eigene Ansicht ist, dass das deutschböhmische Gebiet für eine Monatsschrift, welche nur der dichterischen Production dienen soll, viel zu beschränkt ist. Man kann nicht erwarten, ja nicht einmal wünschen, dass die Poesie bei uns in so starkem Ausmaße gepflegt werden soll. Wir haben Wichtigeres zu thun. Bei den Zielen, welche Kastner sich gesteckt hatte, war jedoch für eine Reihe von Jahren ausreichendes Material als vorhanden oder beschaffbar anzunehmen. Doch hätte er vielleicht besser gethan, wenn er nicht eine Monatsschrift, sondern eine Vierteljahrszeitschrift herausgegeben hätte. Eine solche wäre wohl für den literarhistorischen und die Kunst berücksichtigenden Zweck geeigneter gewesen. Der Herausgeber hätte mehr Zeit und Ruhe für seine Arbeiten gewonnen. Und endlich wäre das immer wiederkehrende Zusammenlegen von Heften vermieden worden. — [2]) Wir wissen von Goethe, dass er über Uhland's Dichtungen sich sehr absprechend äußerte.

Redacteurs gewesen ist, wird diesen Satz noch verständlicher finden. Übrigens sind selbst in literargeschichtlichen Werken von großem Ruf Dichter und Dichtungen besprochen worden, die einer ewigen Vergessenheit würdig waren, und sogar von den größten Dichtern sind Gedichte in Druck gelangt, die höchstens den Beweis erneuerten, dass auch der gute Homer manchmal schläft. Wenn ich die Sache aus diesem Gesichtspunkte betrachte, so wird Kastner's Zeitschrift, wenn sie auch anders gerathen ist, als ich mir selber die Entwicklung gedacht hatte, doch in der Geschichte des Geisteslebens der Deutschböhmen einen dauernden Platz beanspruchen dürfen. Wer aber von dem aufgehäuften Material ernsten Gebrauch machen will, der wird schon Weizen, Spreu und geringes Gut zu unterscheiden wissen. Beigefügt sind der Broschüre noch „Lose Gedanken“ aus einer umfangreichen Schrift und „Neue Gedichte“ von Kastner und seiner Frau, welche, wie Jedermann zugestehen wird, nicht gemacht und gekünstelt, sondern voll natürlicher Empfindung sind. Beispielsweise: „Einen letzten glühen Kuss“ (p 98) oder „Im Sommer war's“ (p. 108).

„Pott Jachim. Ein Humoreskenkranz in nordböhmischer (Böhm. Kamnitzer) Mundart von Jos. Schwaab. Dresden. Druck und Verlag von Jos. Schwaab (1896).“ Zu dem Büchlein von der „Muhme Rese“, wovon wir früher[1]) gesprochen haben, ist nun ein lustiges Seitenstück gekommen. Der Hauptheld „Pott Jachim“ ist ein immerwährend und unablässig keifender Mann, dessen Herz und Zunge nie zufrieden sind. Wenn er dadurch in einige Verlegenheiten kommt, so geschieht ihm nur sein Recht. Gewundert hat mich das Wort „weesen“, welches ich in dieser Bedeutung, in welcher es hier immer wieder vorkommt, nie gehört habe. Wir finden auch: rim zu weefen (p. 27), geweeft und Weefgabse (p. 28). Das Wort ist wohl desselben Ursprunges, wie der in Mitteldeutschland vorkommende Familienname „Weibezahl“ (ein Schweif, der sich bewegt, also etwa Wedelschweif). quenge (p. 7) bedeutet in der That „Enge“, doch sprachlich ist es mit „zwinge“ zu vergleichen; quengen ist „zwängen“. terkscheet (p. 16) ist ein Druckfehler für terkschheet, d. h. Türkenhaupt.[2])

Golnitz aus Leipa. In einem Prager Antiquariate kam folgendes Buch in meine Hände: „Controversiae fidei particulares, in quibus potissimi errores hodiernorum haereticorum scholastica methodo discutiuntur, atque inconcussa veritas fidei catholicae ex s. scriptura, et ss. patrum testimoniis vindicatur. Cum subiectis thesibus ex universa theologia, quas in alma, caesarea, regiaque universitate Carolo-Ferdinandea Pragensi sub rectoratu admodum reverendi, ac eximii patris P. Joannis Seidel e societate Jesu, ss. theologiae doctoris, caesareo-academici collegii eiusdem soc. Jesu ad s. Clementem Vetero-Pragae, nec non antiquissimae, ac celeberrimae universitatis Carolo-Ferdinandeae Pragensis p. t. rectoris magnifici, praeside reverendo, ac eximio patre P. Christiano Schardt e societate Jesu, ss. theologiae doctore, eiusdemque in hac alma Carolo-Ferdinandea universitate Pragensi professore regio, publico, ac ordinario. Pro suprema doctoratus theologici laurea in magna aula Carolina publicae disputationi proposuit reverendus, doctissimus, ac praecellens D. Adalbertus Golnitz, Bohemus Lippensis, aa. ll. & philosophiae magister, ss. D. N. Clementis XII. alumnus ecclesiasticus ex convictu s. Bartholomaei, ss. theologiae baccalaureus. Anno MDCCXXXVI. Mense die horis ante, & post meridiem consuetis. Vetero-Pragae, typis universit. Carolo-Ferdin. in collegio societatis Jesu ad s. Clementem“. Diesem langathmigen Titel ist angeschlossen: „Sub sacratissimis auspiciis ter magni Pragenae triurbis praesulis, vigilantissimi super grege dominico pastoris, invictissimi pro nomine Christi martyris s. Adalberti regni bohemiae cymelii pretiosissimi S. pontifici devotissimus alumnus pastori suo obstricta ovicula glorioso victori scholasticus athleta se, suamque universam theologiam D. D. D. Adalbertus Golnitz, ss. D. N. Clementis XII. alumnus ecclesiasticus ex convictu s. Barthol.“ — Das über 200 Blätter starke, in Leder gebundene Buch enthält 10 theologische Streitfragen (quæstiones polemicæ), welche der Alumne Adalbert Golnitz aus Böhmisch-Leipa im Jahre 1736 in der Aula der Prager Karl-Ferdinand-Universität behufs Erlangung der theologischen Doctorswürde zur öffentlichen Besprechung brachte. Dr. F. Hantschel.

---

[1]) Exc.-Club, XVIII, 382. — [2]) heet, richtiger hæt, bedeutet „Haupt“ und findet sich auch in Krauthætel, mouhætel, hætelkraut, sowie in dem Engelgebete: „zwëie zu'n hæten“ d h. zwei zu Häupten“.

Nordböhm. Excursions-Club.

In Folge des großen Stoffandranges müssen wir den Bericht über die letzte Jahresvollversammlung für die Sommerhefte aufsparen. Wir beschränken uns daher auf die Mittheilung, dass sämmtliche Ausschussmitglieder nahezu einstimmig wiedergewählt wurden. Mit Einstimmigkeit erfolgte dann auch im Ausschuss die Wiederwahl sämmtlicher Vereinsfunctionäre. — Von hervorragenden Vereinsereignissen kommt zu melden, dass Dr. F. Hantschel's Specialführer für das Niederland bereits im Drucke vollendet und so zu sagen zur Ausgabe bereit ist. Ebenso dürfte die Ausgabe des Sommerfrischen-Buches schon in Bälde erfolgen. — Die löbl. Sparcassa in Leipa hat dem Club auch für das Jahr 1896 eine Subvention von 150 Gulden bewilligt. Die Redaction.

Altes und Neues.

Kreuzschlepper. Zu den auffälligsten Erscheinungen, welche aus dem kirchlichen Leben während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts überliefert worden sind, gehört in unserm Vereinsgebiete ganz ohne Zweifel das Treiben der Kreuzschlepper. So ist es, wie wir schon früher [1]) erwähnt haben, in Sandau und Oberpolitz eine alte Überlieferung, dass die „Kreuzschlepper" des Nachts vermummt von Sandau auf den nahegelegenen Josephsberg gezogen sein sollen. Neuerdings berichtet Prof. Rud. Müller aus dem Langenauer Pfarrgedenkbuche, welches noch vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstanden sein mag, dass unter den „Kirchensachen" auch „einige Creutz" erwähnt werden, „welche in der Fasten von einigen Büßenden auf den Böhmischen Berg geschleppt werden." [2]) Diese Notiz beweist, dass das „Kreuzschleppen" um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch wirklich im Gebrauche war. Übrigens war der Langenauer oder Böhmische Berg durch Höhe und Steilheit für solch einen Büßerzweck wohl geeignet. Dass aber das „Kreuzschleppen" kein gewöhnlicher oder willkürlicher Volksbrauch sein konnte, sondern bis zu einem gewissen Grade unter der Aufsicht des Seelsorgers stand, erweist die Thatsache, dass sich die dabei verwendeten Kreuze unter den ämtlich verzeichneten Kirchensachen befanden. Charakteristisch ist eine Nachricht aus Zeidler, nach welcher daselbst um 1760 eine Erzbruderschaft der hl. Dreifaltigkeit bestand, deren Statue bei dem Hause Nr. 78 an der Rumburger Straße sich befindet. „Von Nah und Fern, sogar von Saaz, Kaaden und Komotau, kamen Processionen nach Zeidler. „Halbnackent" haben sich die Menschen vor die Statue der hl. Dreifaltigkeit hingeworfen und haben sich freiwillig lassen peitschen, geißeln und krönen, so dass das Blut über den „nackenten" Körper heruntergeflossen ist; andere haben wieder aus Freuden ein Kreuz geschleppt, dass sie darunter ermattet sind. Dieses haben sie alle ersten Monat-Sonntage öffentlich gethan zur Buße und Gott zu Liebe." [3]) A. Paudler.

Schloss in Schwaden. In der Bohemia v. 22. Aug. 1895 war zu lesen, dass Frau Barbara Püschel in Außig die Schlossruine zu Schwaden für 8000 Gulden gekauft und die Absicht habe, dieselbe in ein Landhaus für Sommerfrischler umzugestalten. Seither hat uns Herr Aug. Stolle in Schwaden über den Verlauf dieser Angelegenheit ausführliche Nachrichten zukommen lassen (29. Decb 1895). Hienach hat Maurermeister Aug. Stolle, der Vater des Berichterstatters, sich mit dem Gebote von 8000 Gulden unmittelbar an die kais. Cabinetskanzlei gewandt und für den genannten Betrag die Ruine sammt dem Hofe und einem Stück Feld außerhalb der Mauer im Namen der Frau Püschel erworben. Die Zustimmung des Kaisers erfolgte am 26. Juni 1895, der Kauf selbst wurde am 13. August 1895 in Außig abgeschlossen. Herr Stolle erhielt auch die Pläne, welche früher behufs einer Adaptirung des Schlosses vom Bauamte ausgearbeitet worden waren, zur Benützung, und die neue Besitzerin begann sofort den

---

[1]) Exc.-Club, VI, 256. — [2]) D. Volksztg. (Reichenberg) v. 30. Novb. 1895. — [3]) Vgl. Exc.-Club, X, 241.

Neubau der „Villa Habsburg". Die Arbeiten leiteten Herr Aug. Stolle als Maurermeister und Herr F. J. Schmidt aus Mosern als Zimmermeister. Die Mauern erwiesen sich als eisenfest, so dass fast gar nichts abgetragen werden musste. Dagegen fand man wider Erwarten bei den erforderlichen Grabungen im Hofe zwar überall Pflaster und Mauerwerk, aber außer zwei Menschenskeletten nicht einmal einen verrosteten Nagel. In die Kellermauern wurde über Wunsch der Besitzerin nebst etlichen Münzen eine Urkunde mit der Geschichte des Schwadner Schlosses sammt einigen zeitgenössischen Nachrichten zu künftigem Gedächtnis eingelegt. Eine Abschrift hievon wurde uns für unsere Sammlungen übergeben. Der Bau gieng so rasch, dass bereits am 21. September 1895 der Dachstuhl aufgesetzt werden konnte. So ist denn das Schwadner Schloss in ein Landhaus für bürgerliche Zwecke umgewandelt worden, nachdem es seit dem Brande von 1814 in Ruinen gestanden.[1]) Auf die Geschichte des Schlosses, welche weit in das Mittelalter zurückreicht, wollen wir hier nicht näher eingehen. A. P.

Hirnsen. Vor einiger Zeit zeigte mir Frl. M. Klapper eine Lithographie: „Das Gasthaus zu Hirnsen bei Böhm. Leipa. Nach der Natur gez u. lith. v. W. Kirchner. Druck v. W Kirchner in Steinschönau." Das Bild war recht anziehend, und ich wandte mich an unsern Steinschönauer Vertreter um weitere Nachrichten über den Zeichner und Vervielfältiger desselben. Herr Ant. Seidel sen. antwortete mir ungefähr durch folgenden Bericht (2. Decb. 1895). „Auf Ihre Anfrage über Wilhelm Kirchner kann ich wenig berichten. Im Jahre 1861 oder 1862 ließ ihn mein Nachbar Herr Franz Pallme-König († 1867) aus Deutschland kommen; man sagte, dass er aus Leipzig sei. Er bekam ein Zimmer, wo er ungestört zeichnen sollte. Es hat aber außer dem Herrn und seinem Sohne Niemand etwas von diesen Zeichnungen gesehen, welche wahrscheinlich als Muster in alle Welt versandt wurden, wie es in Glasgeschäften üblich ist. Als er so über ein Jahr in Steinschönau zugebracht hatte, errichtete er ein lithographisches Atelier. Was er aber gemacht hat, das hat kein Mensch gesehen. Kam Jemand in sein Atelier, so war Alles verdeckt. Als Kirchner auf diese Art wieder ein Jahr prakticirt hatte, war er eines Tages aus Steinschönau verschwunden und seine Zeichnungen mit ihm. Es ist aber nicht bekannt geworden, wohin Herr Wilhelm Kirchner sich gewandt hat."

Im October 1844 wurde von Joh. Michael Goldberg eine Halbwollwaarenfabrik in Warnsdorf gegründet. Seit 1880 ist sein Sohn Gustav Goldberg Inhaber der Firma: Joh Michael Goldberg jun. Der Gründer der Fabrik starb im Decb. 1891.[2])

Cantor Ambros Tauchmann, gebürtig aus Hohenelbe, war in den Jahren 1772 bis 1775 Cantor in Morchenstern. Von ihm haben Ignaz und Michael Prediger aus Albrechtsdorf die Kunst des Orgelbaues erlernt.[3])

Ziehborn. An den Brunnen im Schlosshofe zu Stranka[4]) erinnert die Beschreibung des Dorfbrunnens in Strisowitz bei Gartitz. Sommer erzählt: „Strisowitz hat einen merkwürdigen tiefen Brunnen, welchen der ehemalige Besitzer der Herrschaft Kulm, Johann Reichsgraf von Kolowrat, auf seine Kosten erbauen ließ, um dem Wassermangel, dem dieser Ort preisgegeben war, abzuhelfen. Er ist durchaus mit Quadern ausgemauert, und das Wasser wird mittelst eines Tretrades und zweier Eimer heraufgezogen, welche abwechselnd auf- und niedergehen."[5])

Schneekoppe. Wie die Zeitungen im Sommer 1895 berichteten, hat Gustav Reichardt am 3. August 1825 das Arndt'sche Lied „Was ist des Deutschen Vaterland" auf der Schneekoppe vertont, woselbst es sofort von einigen Freunden des Componisten vierstimmig gesungen wurde.[6])

Sterbechronik.

Dr. Wendelin Janich. Unser Club hat einen warmen, werkthätigen Freund verloren, welcher, wenn er auch nur selten einen Beitrag[7]) für den Redacteur sandte, doch jederzeit für das Interesse unseres Vereines besorgt und bedacht war, neue Nach-

[1]) Vgl. Exc.-Club, XI, 86—88. — [2]) Reichbg. Ztg. — [3]) Reichbg. Ztg. v. 3. März 1895. — [4]) Vgl. Exc.-Club, IX, 13, 14; XI, 18. — [5]) Sommer, I, 212. — [6]) Vgl. Leitm. Ztg. v. 28. Aug. 1895. — [7]) Vgl. Exc.-Club, X, 307, 308; XIV, 375; XV, 255—257.

forschungen im heimatlichen Wissensgebiete theils unterstützte, theils selber anregte und durch gesundes Urtheil und wohlwollenden Antheil unsere Bestrebungen freundschaftlich förderte und zum Besten unseres Heimatlandes gleichsam anspornte. — Wendelin Janich war am 8. Jan. 1847 in Kleinbocken geboren, besuchte das Gymnasium in Leipa und fand Aufnahme im Josephinum, wo er sich zum Militärarzt ausbildete, in welcher Eigenschaft er durch eine Reihe von Jahren thätig war, bis er später als Regimentsarzt seinen Abschied nahm und sich als praktischer Arzt in B. Kamnitz niederließ. Von hier übersiedelte er nach Bodenbach und bekleidete auch durch einige Jahre die Stelle eines k. k Bezirksarztes in Trautenau. Doch zog es ihn nach Nordböhmen zurück, und er nahm seinen Wohnsitz neuerdings in Bodenbach, wo ihn eine ausgebreitete Praxis beschäftigte, so dass wohl Viele aus der Kamnitzer und Tetschner Gegend, welche ihm ihre Gesundheit zu verdanken hatten, seinen ärztlichen Rath ungern vermissen werden. Aber wenn er auch Vielen geholfen hatte, sich selber konnte er doch nicht helfen. Nun ist er nach einer mehrmonatlichen Krankheit im kräftigsten Mannesalter am 23. November 1895 in Bodenbach verschieden und am 26. November zur ewigen Ruhe bestattet worden. Er hinterließ nebst einer trauernden Wittwe ein kleines Söhnchen, dem er viel zu früh entrissen wurde. — Freunde wie Wendelin Janich sind selten. Sein Andenken bleibe gesegnet! A. Paudler.

Am 5. December 1895 starb in Leipa nach längerer Krankheit Herr Joseph Hüttl, Director der Mädchen-Volks- und Bürgerschule. Er war am 16 März 1846 in Leipa geboren, kam am 1. Jan. 1864 als Lehrer nach Niemes und am 1. October 1874 in gleicher Eigenschaft nach Leipa, woselbst er im September 1883 zum Bürgerschuldirector ernannt wurde. Er war überdies durch lange Zeit Obmann des Lehrervereines, Mitglied der Stadtvertretung und zahlreicher Vereine. In den Jahren 1885 bis 1894 hat er auch dem Ausschuss des Nordböhm. Excursions-Clubs angehört. Er verwaltete hier durch lange Zeit das Amt des zweiten Schriftführers und machte sich um die sprachliche Abtheilung verdient. Ein freundliches, liebenswürdiges Wesen hat dem Verstorbenen sowohl in der Schule als im Verkehre die Herzen Vieler, wenn nicht Aller gewonnen.[1])

Zu Czernowitz in der Bukowina starb am 9. December 1895 Schulrath Dr. Wenzel Korn, Director der Czernowitzer Oberrealschule. Der Verstorbene gehörte zu den ältesten Mitgliedern unseres Clubs und war als unser Landsmann im Jahre 1832 zu Dobern bei Bensen geboren. Er wurde also 63 Jahre alt und war über 40 Jahre im Lehrerberufe thätig.[2])

Am 1. Jänner 1896 starb in Zittau Herr Karl Morawek, durch Beruf ein Gärtner, durch Liebhaberei ein Gelegenheitsdichter und Localhistoriker. Die Gelegenheitsgedichte, welche er bei fröhlichen und traurigen Familienfeierlichkeiten seiner Mitbürger verfasst hatte, füllen dicke Bände und zählen nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden. In seiner Jugend war er bei Pastor Pescheck bedienstet, und dieser soll ihn auf das Studium der heimatlichen Geschichte hingeleitet haben. Seither hat Morawek eine große Zahl von Aufsätzen und Monographien erscheinen lassen, welche sich fast ausschließlich auf die Geschichte von Zittau und Umgebung bezogen.[3]) Wir sind außer Stande, die Schriften, deren Verfasser er war, hier namhaft zu machen, doch sind verschiedene davon in unserer Zeitschrift besprochen worden. Sehr reich und wertvoll war die Sammlung historischer Werke, welche er besaß. Auch über die Schwedenkreuze Nordböhmens und der Lausitz hatte er sehr viel gesammelt. Übrigens war er selber eine lebendige Chronik. Besonders auffällig war es mir, dass er in seinem Garten Inschriften und Gedenkstätten besaß. Sein treffliches Gedächtnis blieb ihm bis in's hohe Alter, und noch vor wenigen Jahren hat er mir auf dem Leipaer Kahlenberge lange Gedichte recitirt, die er vor vielen Jahrzehnten noch im Junggesellenstande verfasst hatte. Morawek hat ein hohes Alter erreicht, denn er war am 15. August 1816 geboren. Auch gehörte er zu den ältesten Mitgliedern unseres Clubs, und zahlreiche Notizen aus seiner Vaterstadt kamen in unserer Zeitschrift zum Abdruck. Übrigens hatte ich auch einen gewissen Einfluss auf die Schreibung seines Namens. Er stammte nämlich von einer Emigrantenfamilie mährischer Brüder und war hierauf nicht wenig stolz, weshalb er sich auch „Moráwek" zu schreiben pflegte, bis ich ihm versicherte, dass die Czechen „Moráwek" schreiben würden, worauf er der letzteren Schreibung in vielen Fällen den Vorzug gab. A. P.

---

[1]) Vgl. d. Leip. Ztg. v. 7. Decb. 1895. — [2]) Vgl. Reichenbg. Ztg. v. 14. Decb. 1895. — [3]) Vgl. Reichenbg. Ztg. v. 4. Jan. 1896.

Am 2. Jan. 1896 starb in Leitmeritz der Capellmeister Joseph Schuh, welcher unter den Domcapellmeistern Goppold und Beutel sen. sich ausgebildet und in Leitmeritz die erste Musikschule für Streich- und Blasinstrumente errichtet hatte. Beinahe alle Musiker von Leitmeritz und Umgebung waren Schüler des Verstorbenen, der ein Alter von 62 Jahren erreicht hatte. Von seinen beiden Söhnen ist Herr Carl Schuh Concertmeister am Prager Landestheater.[1])

Correspondenz der Redaction.

L.: Wie der Zittauer „Gebirgsfreund" (1. December 1895) meldet, misst die Tafelfichte 1122 m (1122·5 m), der Hinterberg, ein Gipfel der Grünen Koppe, soll aber 1126·5 m, nach Anderen nur 1125 m hoch sein. Doch hat die Tafelfichte ein 18 m hohes Aussichtsgerüst, während die Grüne Koppe nur auf „verbotenen Wegen" erreicht werden kann. Uebrigens ist die Höhe für sich allein dem Touristen nicht maßgebend, sonst müsste jeder Tourist wenigstens den Montblanc oder den Chimborasso besteigen. — C. J.: Mit bestem Danke verzeichnen wir, dass die wiederholt genannte Papiermacherfamilie Schaffhirt aus dem Sächsischen stammt, und dass Dr. Joh. Falke im Archiv für Sächsische Geschichte (Band 1 und 2) darüber viel veröffentlicht hat. — Th. H.: Exc.-Club, XVIII, 327 soll es in dem Gedichte Nr. 2, Str. 2, Z. 2, richtig „recken" für „reden" heißen. — T.: In Konoged soll in vormärzlicher Zeit ein Schuhmacher gelebt haben, welcher für die Geistlichkeit der ganzen Gegend die langen Stiefel (Kanonenstiefel) machte und in der Herstellung der Einzelfalte, welche als officiell galt, eine besondere Geschicklichkeit besaß. — H. A.: Wir verzeichnen mit Dank, dass der Sturm im December 1895 vom Kirchthurme in Deutsch-Mlikoged bei Leitmeritz eine Wetterfahne herabwarf, welche die Jahreszahl 1595 trug. — Dr. T.: Wir werden uns wegen dieses Erdbebens erkundigen. — J. B.: Bei Komotau gibt es einen Kopfhübel. Boh. v. 4. Jan. 1896. — F.: Hofrath Wenzel Hecke, Professor an der Wiener Hochschule für Bodencultur, wurde am 20. Feb. 1824 in Reichenberg geboren. Seine Biographie brachte die Reichenberger Zeitung v. 3. Septb. 1895. — O.: In Marburg wurde 1895 dem Arzte Eugen Höfling, dem Dichter des Liedes: „O alte Burschenherrlichkeit", eine Gedenktafel errichtet. Boh. v. 2. Aug. 1895. — St.: Fregatten-Capitän Konrad Spiller, welcher mit dem Kriegsschiffe „Saida" die Welt umsegeln soll, ist ein Deutschböhme aus Liebenau, wo er am 26. Novb. 1840 geboren wurde. Vgl. Reichbg. Ztg. v. 10. Oct. 1895. — A. K.: Wie uns mitgetheilt wird, ließ P. Franciscus Joannes Zinke, Pfarrer in Roßawitz, 1725 ein Büchlein drucken; dessen erster Theil handelt von Ursprung, Anfang, Verfertigung und Einweihung des Johanneskirchleins, an dessen Stelle jetzt die Gruftkirche der Grafen Thun sich befindet. — M. M.: Unter dem „guten Freitag" versteht der Chronist Hüttel von Trautenau den „Charfreitag", da nach seiner Chronik (p 179) der „gute Freitag" auf den 20. April 1565 gefallen ist. — O.: Es ist richtig, dass der Verein der Naturfreunde in Abertham auf dem Pleßberge (1027 m) einen steinernen Aussichtsthurm mit Restauration errichtet und im Jahre 1895 eröffnet hat. Vgl. Boh. v. 26. Juni 1895. — U.: Prof. Dr. Vincenz Czerny in Heidelberg ist ein Sohn des Apothekers Vincenz Czerny in Trautenau, wo seine verwittwete Mutter Betty am 25. Decb. 1895 gestorben ist. Vgl. Reichbg. Ztg. vom 31. Decb. 1895. — K: Herr Karl Melzer, Forstadjunct in Mückenhan (Post Habstein), besitzt Sammlungen von Schmetterlingen, Käfern und Pflanzen aus nordböhmischer Gegend und will sie verkaufen. — R.: Am 23. Aug. 1887 fand ich zu St. Thomas in Prag bei dem alten Schriftsteller A. Jeschke: „Nimm weißen, frischen Jungferhonig, ausgepressten Saft von großen Zwiebeln, als eine Salbe unter einander gemischt, reinige wohl das Haupt und salb' es damit, um das Haar wachsen zu machen." Ob das Mittel hilft, weiß ich nicht, doch es ist billiger als viele Mittel, welche auch nichts helfen, aber um theures Geld bezogen werden. Der Augustiner Augustin Jeschke war aus Oschitz in Böhmen gebürtig und schrieb eine Geschichte des Klosters St. Catharina auf der Prager Neustadt. — Geschlossen 15. 3. 96. A. P.

---

[1]) Vgl. Leitm. Ztg. v. 8. Jan. 1896.

Mittheilungen
des
Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt von
Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Zweites Heft. Juni 1896. XIX. Jahrgang.

Ritter Joachim von Maltzan, Herr von Graupen und Töplitz.

Von C. Jahnel.

Joachim von Maltzan war nur wenige Jahre im Besitz der Herrschaften Graupen und Töplitz, und wir dürfen kaum annehmen, dass er in dieser kurzen Zeit Gelegenheit gefunden hat, in irgendwie hervorragender Weise auf die Geschicke unserer engeren Heimat Einfluss zu üben; jedenfalls hat sich bei uns keine Spur von einem solchen erhalten. Es ist daher begreiflich, dass unsere heimischen Geschichtswerke von ihm nur zu erzählen wissen, wann er den Besitz in Nordböhmen erworben und wann er ihn wieder abgegeben hat. Sein Auftreten in unserer Gegend bedeutete daher für sie bisher nichts weiter, wie eine Verlängerung der schier unübersehbaren Reihe von Namen, welche sie zu verzeichnen haben, ohne etwas über das Wesen, die Bedeutung ihrer Träger berichten zu können. Aber wir sind im Stande, dem Namen Joachim von Maltzan ein lebendiges Bild der Persönlichkeit, die ihn trug, beizugesellen; denn bereits vor 43 Jahren (1853) hatte der großherzoglich mecklenburgische Archivar G. L. F. Lisch so viel urkundliches Material über Joachim von Maltzahn gesammelt, dass er damit den 5. Band seiner „Urkunden-Sammlung zur Geschichte des Geschlechts von Maltzan" füllen konnte. Meines Wissens ist dieses Werk noch von keinem böhmischen Historiker benutzt worden. Da es zahlreiche Briefe und ein Stück Autobiographie bietet, so gewinnen wir aus ihm eine frische, plastische Anschauung von Maltzan's Wesen. Wir lernen in Maltzan einen Mann kennen, der zu den interessantesten Persönlichkeiten der an eigenartigen Gestalten so reichen ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu rechnen ist, der sich schon in jungen Jahren als Kriegsmann ausgezeichnet, als Diplomat bewährt hatte und gerade in der Zeit, in der er in Nordböhmen ansässig war, in beiden Eigenschaften Bedeutendes leistete. Mitten in den verworrenen Verhältnissen stehend, welche den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit bildeten, war er ein richtiges Kind seiner Zeit. Bald diesem, bald jenem Herrn dienend, gewährt er uns nicht das Bild dessen, was wir einen politischen Charakter nennen. Doch dies nur nebenbei, denn diese Zeilen beabsichtigen nicht, auf eine moralische Würdigung Joachim's von Maltzan einzugehen; sie wollen nur den

Lesern der „Mittheilungen", denen das Werk von Lisch schwer zugängig sein dürfte, den äußern Lebensgang des merkwürdigen Mannes kurz skizziren.

Joachim von Maltzan entstammte einer der ältesten und angesehensten Familien Mecklenburgs. Seit dem 14. Jahrhundert führte diese das Erblandmarschallamt des Landes Werle oder Wenden, zu welcher Würde die Linie, der Joachim entstammte, Anfangs des 15. Jahrhunderts zugleich mit der Erwerbung der mächtigen Burg Wolde in Pommern auch das Erblandmarschallamt des Landes Pommern gewann. Joachims Eltern waren Ritter Bernd und Frau Gödel, die der jetzt noch blühenden Familie von Alvensleben entstammte. Ritter Bernd, ein wegen seiner Klugheit und seines Reichthums angesehener Mann, führte wegen seines unbeugsamen Trotzes und wohl noch wegen anderer für den lieben Nebenmenschen recht unangenehmen Eigenschaften den Beinamen „der Böse". Mit dem Herzog Bogislaw von Pommern gerieth er zu wiederholten Malen in Fehde; so auch wieder im Jahre 1491. Während ihn der Herzog in seiner Burg Wolde belagerte, explodirten eines Nachts die Pulvervorräthe Bernd's und zerstörten die Burg dermaßen, dass Bernd erkannte, er könne sich nicht mehr halten, und im Schutze der Nacht entfloh. Er scheint bei einem Verwandten seiner Frau, dem Bischofe von Havelberg, Busso von Alvensleben, Zuflucht gefunden zu haben. Von diesem erwarb er noch in demselben Jahre das Schloss Neuburg an der Stepnitz bei Wittenberge und nahm es am 4. December 1491 von dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg zu Lehen. Erst im Jahre 1498 kam ein Frieden zwischen dem Herzog und Bernd zu Stande, durch welchen dieser seine Güter wieder erhielt. Im Jahre 1501 wurde er von den mecklenburgischen Herzogen, deren Rath er war, mit der Stadt Penzlin ꝛc. beliehen, nach welcher er sich auch nannte. Alle diese Titel und Besitzungen sind später auf seinen ältesten Sohn bezw. seine Söhne übergegangen.

Sein Ältester, Joachim, dürfte bald nach der Katastrophe von Wolde auf Schloss Neuburg geboren worden sein. Mit etwa 13 Jahren ist er auf die Schule gegeben worden. Nach der Matrikel der Universität Leipzig ist er dort zugleich mit seinem jüngeren Bruder Rudolph am 16. October 1504 immatriculirt worden. Seine Studien wurden auf eine ganz eigenartige Weise unterbrochen, die kennzeichnend ist für damalige Verhältnisse. Ein märkischer Adeliger, von Pfuhl, war wegen eines Lehngutes mit den mecklenburgischen Herzogen in Fehde gerathen; um sich möglichst günstige Friedensbedingungen zu sichern, lockte er die beiden Söhne Bernd's von Maltzahn, der als mecklenburgischer Rath mit ihm verhandelt hatte, im Herbst 1505 aus Leipzig heraus und schleppte sie als Geißel „auf das Gebirge". Nahezu zwei Jahre saßen die Knaben in Gefangenschaft, und der von Pfuhl erhielt, als es am 24. August 1507 zum Friedensschluss kam, für ihre Freigabe 1500 Goldgulden.

Nach diesem Abenteuer kehrten die beiden Knaben auf die Schule zurück — ob nach Leipzig, wissen wir nicht. Joachim schreibt von sich, dass er noch im Jahre 1509 „als ein halbgewachsener jungling auf der hohen schul gestanden." Wohl schon damals dachte Ritter Bernd

daran, seinen Söhnen, nachdem sie eine hinreichende Schulbildung erhalten, Gelegenheit zu bieten, sich in höfischen und ritterlichen Sitten auszubilden; auf seine Bitte fragte Herzog Heinrich von Mecklenburg bei dem jugendlichen Herzog Wilhelm IV. von Baiern an, ob er geneigt wäre, „Achim und Ludloff Molczan“ in seine Dienste zu nehmen, die „umb ubung und erfarens willen“ dazu geneigt wären. Welchen Erfolg diese (uns nur in einem undatirten Concept erhaltene) Anfrage hatte, wissen wir nicht. Wir dürfen wohl annehmen, dass die Fürsprache des Herzogs nicht ohne Erfolg geblieben ist.

Nach wenigen Jahren finden wir Joachim im Kriegsdienste und zwar in der Schule, unter der Führung des berühmtesten Feldherrn seiner Zeit; Joachim ist „balt nach der hauptschlacht zu Rafenna (die am 11. April 1512 geschlagen wurde) eine zeit lang under her Jorge von Frunsberges Regiment yn etzlichen erlichen tetten gebraucht worden.“ Als Kriegsmann hat er seinem Lehrmeister Frundsberg Ehre bereitet. Trotz seiner Jugend gelang es ihm, schon in den nächsten Jahren sich mit reichen kriegerischen Verdiensten zu schmücken. Ein annalistischer Bericht, den er über seine kriegerische Thätigkeit verfasst hat, sowie ein Brief, den er schrieb, um einen Zweifel an seiner Rittermäßigkeit abzuwehren, geben uns nicht nur einen interessanten Überblick über die Feldzüge und Schlachten, die er mitgemacht, sondern liefern auch dem Historiker wichtige Beiträge zur Schilderung dieser blutigen Ereignisse. Ich muss mich an dieser Stelle darauf beschränken, nur kurz Maltzan's Antheil an den Kämpfen der damaligen Zeit zu skizziren, so sehr es mich auch lockt, Joachim selbst seine Thaten ausführlich schildern zu lassen.

Aus dem Dienste unter Frundsberg trat Joachim (jedenfalls noch im Jahre 1512) in den Dienst des Herzogs Maximilian Sforza von Mailand, in dem er über drei Jahre verblieb. Er war einer der Commandanten des Corps, das den aus Pavia flüchtenden französischen Feldherrn La Palisse verfolgte und dessen Truppen vernichtete. In Pavia dürfte Joachim in freundschaftliche Beziehungen zu Ulrich von Hutten, der dort Jura studirte, getreten sein; wir werden später von der Freundschaft zwischen Beiden hören. In der Schlacht von Novara, am 6. Juni 1513, in welcher das französische Heer von den Mailändern gänzlich geschlagen wurde, hat Maltzan „den meren teil des fuszeuges gelucklich gefuhrt“; er verfolgte die Flüchtigen bis nach Hochburgund, wo er mit dem Heere Kaiser Maximilian's vor Dijon zusammentraf, das er belagern half. Welches Ansehens sich Joachim damals schon erfreute, ergibt sich daraus, dass der kaiserliche Statthalter, Cardinal Matthäus, Erzbischof von Gurk, am 9. Januar 1515 die Herzoge von Mecklenburg bittet, sie möchten um Joachim's Verdienste willen die Irrungen beilegen, die zwischen ihnen und Bernd von Maltzan entstanden waren.

Als im Jahre 1515 König Franz I. von Frankreich mit seinem gewaltigen Heere gegen Mailand zog, da war es Joachim beschieden, wieder eine bedeutende Rolle zu spielen. Ihm war die Vertheidigung der Gebirgspässe südlich von Saluzzo übertragen. Aber die Franzosen bahnten sich einen neuen Weg über die Alpen, metzelten die ihnen

gegenüberstehenden päpstlichen Truppen nieder und wandten sich nunmehr gegen Joachim. Schon war es ihnen gelungen, sich der Gespanne seiner Geschütze zu bemächtigen, da hat Joachim „eine geschickte meinung getroffen, das er einen tapfern und unbeschedigten abtzugk geendet und alles geschutz mit sich khen Suse gebracht“ hat. Während nun die Franzosen gegen Mailand marschirten, gelang es Joachim, ein „Städtlein“ zu erstürmen, in welches sie viel Tuch und anderes gutes Gewand hineingeflüchtet hatten. Er erbeutete soviel weißes Tuch, daſs er jedem Knecht einen Spieß lang Gewand als Beute austheilen lassen konnte, damit die Leute desto williger fortdienten, da sie seit einem Monat keinen Sold erhalten hatten. Nun rückte Joachim in Eilmärschen vor, um sich mit Galeazzo Visconti und dem Cardinal von Sitten bei Mailand zu vereinigen. Es kam zur Schlacht von Marignano. Joachim stand „als des hauffen oberster heubtmann“ an der Spitze von „XIV fandlein, nemlich bis yn die VI thausent krigsleute, alle teutsch“: seine Truppe wurde der „frey hauffe“ genannt „aus der ursachen, das von krigsleuten, Schweitzern und andern knechten, von edlen und unedlen, auch zum teil von alden geschlechten aus keys. Mayt. erblanden in dem hauffen bey einander gewesen syn.“ Obwohl 13000 Schweizer vom Heer der Mailänder abgezogen waren, unternahm Joachim am Nachmittage vor der Schlacht (13. September 1515) einen erfolgreichen Angriff auf die französischen Haufen. Es wurde bis in die Nacht hinein gekämpft, und Joachim meint, wenn es länger Tag geblieben wäre, hätten die Franzosen am ersten Abend die Schlacht verloren. Inzwischen war König Franz mit seinen Truppen herangezogen, und die Schlacht begann mit Tagesanbruch vom Neuen; Mittags war sie zu Gunsten der Franzosen entschieden. Obwohl Joachim „von einem schuss beschediget“ war, ist er mit seinen Leuten, soviel derselben lebendig geblieben, sammt anderen Befehlshabern und deren Haufen mit fliegenden Fahnen (ufgerackten fenlin) abgezogen und hat 6 feindliche Geschütze mit sich davon gebracht. An der Seite Joachim's hatte sein Bruder Heinrich gefochten und die Wunde erhalten, an der er später gestorben ist.

Es scheint, daſs Joachim in der Zeit dieser Kämpfe zum Ritter geschlagen worden ist. Daſs er sich mit Fug und Recht „Ritter“ im alten Sinne des Wortes nannte, haben wir keinen Grund zu bezweifeln. Eine Urkunde darüber hat er wohl nicht besessen, denn er hätte sich wohl sicher auf sie berufen, als sein Ritterthum angezweifelt wurde.

Nach der Schlacht von Marignano scheint Joachim kurze Zeit im Dienste des Kaisers Maximilian gestanden zu haben, ist aber sicher vor Ende 1516 „mit des kaisers wissen und willen des khoniges Francisci von Franckreich dener worden und yhm jerlich II tausent Khron Pention die zeit seines Lebens verschrieben gewest.“ Von nun an sehen wir Joachim in französischem Solde, in antihabsburgischem Interesse eifrig thätig.

Als Kaiser Maximilian auf dem Reichstag zu Augsburg 1518 mit der Absicht hervortrat, seinem Enkel, Karl von Spanien, die römisch-

deutsche Kaiserkrone zu sichern, war Joachim bestrebt, sich Einblick in den Stand der Frage zu erwerben, für König Franz von Frankreich Stimmung zu machen. Er hatte sich in dieser Absicht an seinen Freund Ulrich von Hutten, der damals im Dienste des Erzbischofs von Mainz stand, gewandt, und dieser antwortete am 13. August 1518 „clarissimo equiti domino Joachimo de Moltzhan, viro literis ac re militari perito et exercito, amico favorabili“, alle Kurfürsten hätten sich geeinigt, „einen andern“ zum Kaiser zu erwählen, König Franz solle sich daher keiner eitlen Hoffnung hingeben. Trotzdem sehen wir, nachdem Kaiser Maximilian am 12. Januar 1519 gestorben war, Joachim auf das eifrigste bemüht, unter den norddeutschen Fürsten für König Franz Freunde und Stimmen zu werben. Er gewann mit französischem Gelde die Herzoge Heinrich von Lüneburg, Heinrich von Mecklenburg und Friedrich von Holstein. Auch an dem Hofe des Kurfürsten von Brandenburg, dem die Vermählung mit der Schwester des Königs Franz, Renate, in Aussicht gestellt wurde, schien den Umtrieben Joachim's Erfolg zu blühen. Zu wiederholten Malen sprachen König Franz und seine Räthe Joachim ihre Anerkennung für die „unglaubliche Klugheit, Umsicht und Weisheit“, mit der er den französischen Interessen diente, aus; aber alle seine Mühe war — erfreulicher Weise — vergebens. Am 28. Juni 1519 wurde Karl V. einstimmig zum deutschen Kaiser gewählt.

Trotz dieses Misserfolges blieb Joachim in der Gunst des Königs Franz; noch am 21. September 1519 lobt der Kanzler Duprat seinen Fleiß, seine Treue und Rechtlichkeit. In den folgenden beiden Jahren war Joachim bestrebt, die Verbindungen Frankreichs mit den norddeutschen Fürsten, die er angeknüpft, aufrecht zu erhalten, und nun kam auch die Zeit, in der er im Dienste des französischen Königs gegen den deutschen Kaiser zu Felde ziehen musste.

Als es im Herbst 1521 zwischen diesen beiden Herrschern zum ersten Kampfe kam und die Franzosen bei Valenciennes Stellung nahmen, da war Joachim „neben andern tapfern krigspershonen uf des koniges leib zu warten, auch die schlactordnung schlahen zu helfen verordnet“. Es kam nicht zu einer eigentlichen Schlacht. Nach schweren Verlusten, welche die französische Artillerie den Kaiserlichen beigebracht hatte, zog Georg von Frundsberg sein Heer nach Valenciennes zurück, wo Kaiser Karl V. sich aufhielt, der nunmehr die Stadt verließ. Es scheint, dass es unserem Ritter doch unbehaglich war, gegen den deutschen Kaiser im Felde zu stehen, denn es ist uns keine Nachricht darüber erhalten, dass er sich an den nun folgenden Feldzügen in Italien beim französischen Heere befand; im französischen Dienste blieb er aber noch mehrere Jahre.

Wir kommen nun zu der Zeit, in der Maltzan in Beziehungen zu Böhmen trat; das muss spätestens 1522 geschehen sein. Im Sommer dieses Jahres weilte er in Norddeutschland; denn wir hören von ihm, dass er in der sogenannten Hildesheimer Stiftsfehde mit 800 Pferden betheiligt war. Wohl bald darauf geschah es, dass „herr Maltzan“, wie er selbst schreibt, „sampt seinem vater sehliger und brudern etzliche

tapfer gütter, als die herschafften Grauppen und Teplitz im khonigreich Behmen gekaufft."

In den ersten Tagen des Jahres 1523 legte nämlich Johann der Ältere von Waldstein die Urkunde in die böhmische Lehentafel, in der er bekennt, dass er den Brüdern Joachim, Bernhard und Georg von Maltzan seine Lehenherrschaft Graupen um 28000 Schock b. Gr. verkauft und den Preis bereits baar erhalten habe. Der Angabe Joachim's entsprechend, dass auch sein Vater an dem Kaufe betheiligt war, bestätigt dieser mit seinen drei Söhnen am 15. Mai desselben Jahres die Privilegien der Graupener Bürger.[1])

Bernhard der Jüngere wird nur bei den eben erwähnten Anlässen genannt; Bernhard (Bernd) der Vater ist bald darauf gestorben, jedenfalls schon vor dem 5. Juni 1525, denn an diesem Tage unterfertigt Joachim bereits einen Brief als „Erbmarschalk etc.", eine Würde — der volle Titel lautet: des Herzogthums Stettin und Fürstenthums Wenden Erbmarschall — die er nur durch den Tod seines Vaters erlangt haben kann.

Leider bleibt es unaufgeklärt, wie die in Mecklenburg, Pommern und Brandenburg begüterte Familie von Maltzan dazu kam, auch in Böhmen Lehen zu erwerben. Es scheint, dass Joachim dazu die Veranlassung war — vielleicht gar gelockt durch schöne Mädchenaugen. Joachim sagt von sich, er habe sich „daselbst yn Behmen mit dem herrn stande ufs tapferste gefreundet und nun weib und kind gehabt". Wer dies „Weib" war, erfahren wir erst viel später aus einem seiner Briefe; am 11. November 1535 spricht er von der „edlen wolgepornen frauen Bernhardine geporen von Walsteyn meyner liebsten gemahel". Der Name Bernhardine scheint darauf zu deuten, dass seine Trägerin die Tochter des Bernhard von Waldstein, des am 7. September 1517 verstorbenen Mitbesitzers von Graupen und Bruders Johann des Älteren, war. Vielleicht hat die Liebe zu Bernhardine unseren Joachim bewogen, Besitz in Böhmen zu erwerben, und zwar den Besitz, den die Familie Bernhardinen's Schulden halber nicht halten konnte.

Die Verbindung des Hauses Waldstein mit Joachim dürfte die Ursache gewesen sein, dass im Jahre 1523 die Franzosen mit einem Herrn von Waldstein („Waldestein barone e gran capitano di Bohemia") Verbindungen anknüpften, um Österreich durch die Hilfe Böhmens zu schwächen.[2])

Joachim erwarb bald darauf, ebenfalls von Johann dem Älteren von Waldstein, einen Theil der Herrschaft Töplitz, in deren Besitz wir ihn am 24. August 1524 neben Siegmund Smirzicky von Smirzitz finden; später erscheint er als alleiniger Besitzer.[3]) Nach dem Tode Bernd's von Maltzan scheinen dessen überlebende Söhne keine vollständige Theilung des Nachlasses vorgenommen zu haben, um im Falle, dass einer von ihnen stürbe, einander im Besitz der ihnen als Gesammtlehen verliehenen Güter unangefochten folgen zu können; sie theilten sich nur

[1]) Hallwich: Graupen, 102 f. — [2]) Ranke: Dtsch. Gesch. im Zeitalter der Reform. II, 415. — [3]) Hallwich: Töplitz, 128.

in den Nutzgenuss. Joachim übernahm Graupen, wo er auch seinen Wohnsitz aufschlug, wie mehrere von dort aus datirte Briefe von ihm erweisen. So unterfertigt er am 10. September 1525; Datum Graupin sontags nach Nativitatis anno XXV. Joachim Moltzan Ritter etc. uf der herschaft Graupin und Toepplitz."

Schon vorher, am 5. Juni desselben Jahres, hatte er von Graupen aus einen Brief in einer Angelegenheit geschrieben, auf die ich etwas ausführlicher eingehen möchte, da die in der Sache uns erhaltenen Briefe von sittengeschichtlichem Interesse sind. Kurz vor Pfingsten war Joachim nämlich in der Mark Brandenburg bei Busse von der Schulenburg auf dem Schlosse zu Sandow gewesen. Dort war er mit dem Edelmann Christoph von Quitzow zusammengetroffen und „bei dem Wein und Bier" in Streit gerathen, zunächst über Religionsangelegenheiten. „Deines geistlichen vaters Martini Luthers halb", so schreibt Joachim an den von Quitzow, sind wir „aneinander gewachsen".[1]) Nun ließ Quitzow „viel hoffertiger, spitziger Puchworte" gegen Joachim fallen, namentlich dass er die Schlacht von Novara nicht mitgekämpft habe, dass die Schlacht von Marignano verloren worden, Joachim dort also die Ritterwürde nicht erlangt haben könne. Joachim hat darauf den von Quitzow gefordert, dieser sich aber nicht gestellt. Daher forderte ihn Joachim am 5. Juni noch einmal zur Verantwortung, widrigenfalls er ihn für einen „lügenhaftigen, ehrlosen, verzweifelten Verräther und Bösewicht" halten würde. Quitzow gab ihm in einem Schreiben vom 9. Juli diese Worte zurück und forderte von ihm den Beweis, dass er seinen Ritterstand ehrlich verdient habe. In diesem Schreiben verwechselt er die Schlacht von Novara (1513), in der Joachim bekanntlich siegreich mitgekämpft, mit der ersten Schlacht, d. i. Belagerung von Ravenna (1509), zu deren Zeit Joachim noch studirt hatte, und erklärte, Joachim habe sich lügenhafter Weise gerühmt, in dieser gefochten zu haben. Joachim fasste diesen Irrthum als schnöde Ausflucht auf und antwortete dem von Quitzow von Graupen aus am 18. Juli 1525 in dem schon erwähnten langen Briefe, der einerseits viele interessante Beiträge zu der militärischen Laufbahn Joachim's liefert, andererseits ein wahres Cabinetsstück ritterlicher Derbheit und Grobheit ist. Gleich Anfangs — der Ton bleibt im ganzen Briefe derselbe — sagt Joachim seinem Gegner, er erweise sich als „größerer, lügenhaftiger und verzagter Bösewicht, denn zuvor". Die von ihm verwechselten Schlachten reimten sich zusammen „als ein seudreck mit senf, der wer dyr vyl gesunder ym maul, dann sulch unerlich, gruntlose, falsche und verlogene wort". Zum Schlusse schlägt Joachim, „damit wir nicht wie alte Weiber unseren Handel mit Scheltworten ausrichten", vor, sie sollten sich, jeder mit seiner Freundschaft, auf halbem Wege, in Cottbus, treffen, dort wolle er, Joachim, die Rechtmäßigkeit seines Ritterstandes erweisen. Aber Quitzow gieng auf diesen Vorschlag nicht ein und brachte eine Unterredung in ihrer beiderseitigen Heimat, Perleberg, Ruppin oder Stendal, in Vorschlag. Joachim

[1]) Diese Mittheilung ist von besonderem Interesse, weil sie zeigt, dass Joachim damals noch streng katholisch gesinnt war.

wollte dies am 10. September „nicht abgeschlagen, auch nicht zugeschrieben haben“ und sich erst als der „Cron Beham Einwoner“ an die Obrigkeit dieses Landes wenden, ob er außerhalb des Landes die „ritterliche Ausführung“ mit Quitzow treiben dürfe. Aber die Krone Böhmen gestattete ihm nicht, dass der Kurfürst von der Sache „Unterricht empfange“, sondern versicherte dem von Quitzow nur frei Geleit zu einem Orte der königlichen Majestät; also theilt Joachim am 19. October mit. Die Sache schleppte sich nun noch lange hin. Am 29. April 1526 richtete Joachim auch von Graupen aus an den Herzog Heinrich von Mecklenburg die Bitte, er möge am nächsten Johannistage (24. Juni) nach Berlin an der Spree kommen und dort mit andern Freunden helfen, diesen Ehrenhandel in einer für Joachim gebührenden Weise zu Ende zu führen. Wie die Sache wirklich geendet hat, ob es zur ritterlichen Ausführung kam, wissen wir leider nicht.

Das Jahr 1526 bedeutete eine Epoche im Leben Joachim's von Maltzan. König Ludwig hatte bei Mohacz seinen Tod gefunden; Böhmen stand vor einer Königswahl. Es ist selbstverständlich, dass König Franz von Frankreich, der durch den Frieden von Madrid (14. Januar 1526) seine Freiheit wieder gewonnen hatte, bestrebt war, den Bewerbungen Ferdinand's von Österreich um den böhmischen Thron die größten Schwierigkeiten zu bereiten. Dazu bot ihm sein bewährter Diener Joachim von Maltzan, der nun Lehensmann der böhmischen Könige war, einen passenden Vermittler. Wir besitzen das Zeugnis eines Zeitgenossen, dass Joachim für König Franz als Bewerber um die böhmische Königskrone thätig war. H. von Schönberg, der Vertrauensmann des Herzogs Georg von Sachsen, schrieb seinem Herrn am 8. October 1526 über die Vorgänge bei der Königswahl: „Es leytt der Malzcan vom Grauppenn alhey zu Prage, handelt von wegen des Koniges von Frankreich mit lamen Possen, wyll willigen von des Koniges von Frankreichs wegen 400000 Gulden zur Aplegunge der Scholde. Ich halz darvor eygentlich, dass der Konig von Frankreich nichtes weys von den Handeln; es ist der Malczan zur Handelung fast kume, to tuh Gott vor bhutten.“ [1]) — Hätte Herr von Schönberg über die Feindschaft des Königs Franz gegen das Haus Habsburg und über die Verhältnisse Joachim's zum Hause Frankreich mehr gewusst, so wäre er vielleicht nicht gar so skeptisch gegen die Bestrebungen Joachim's gewesen, und auch H. O. Gluth, der in seiner schönen Arbeit über die Wahl Ferdinands zum Könige von Böhmen es nicht einmal für nothwendig hält, den Namen des „Gesandten“ des Königs Franz zu nennen — der Name des deutschen Edelmannes mag schon Misstrauen erweckt haben — würde, falls er über Joachim von Maltzan Näheres gewusst hätte, die Intention der von diesem eingeleiteten Intrigue des zahlungsfähigsten der Thronbewerber — worauf es ja doch sehr ankam — ernster genommen haben, als dass er dem Ausdrucke „lame Possen“ des Herrn von Schönberg einfach beistimmte. [2])

[1]) Böhm. Landtgsverh. I, 170. — [2]) Mitth. d. V. f. Gesch. d. D. i. B 15, 223.

Am 23. October wurde Ferdinand zum Könige von Böhmen gewählt. Das war ein kritischer Zeitpunkt für Joachim. Da er sich aber nun schon mit dem böhmischen Herrenstande „tapfer" befreundet — also vielleicht schon in den Herrenstand aufgenommen worden war und schon Weib und Kind gehabt, „also hat er keineswegs anders thun konnen, sondern dem konig von Frankreich geschriben, das er ein underthener des koniges Ferdinando worden und also seiner Matt. widers haus zu Osterreich nymme dienen konne etc. und neben dem sich yn koniges Ferdinandi dinst als ein underthener begeben; hat er erstlich von yrer Matt. zusage erlanget, dieweil er zuvor des hauses von Osterreich oder des zu Behmen underthener nicht gewest, das ym alles solle verzugen sein, was er ufs koniges Frankreichs seite wider kayserlich und seiner Matt. jhe gehandelt hett, och das seine Matt. dem Maltzan cum singulari gratia et munificentia umbfangen wolle."

Mit dem ihm eigenen Eifer vertrat nun Joachim die Sache Ferdinands, so dass dieser ihm am 19. Januar 1527, seinen Brief am 11. desselben Monats bestätigend, versicherte, er bezweifele seine Ergebenheit nicht, und ihn ermahnte, er solle darin umsichtig, fest und unerschüttert fortfahren, er, der König, werde ihm in Gnaden dafür dankbar sein. Joachim versäumte es denn auch nicht, seine Ergebenheit gegen Ferdinand öffentlich und prunkvoll zu erweisen. Er befand sich unter der Deputation, die dem König und seiner Gemahlin entgegenritt, als das Königspaar zur Krönung nach Prag reiste, und dasselbe am 1. Februar 1527 zwischen Czaslau und Kuttenberg traf. Als am 5. Februar nachmittags das Königspaar in Prag seinen Einzug hielt, da befand sich in dem vorausziehenden Festzug „der Malzan gerüst im Blau, Gelb und Roth, strichweise überzwerch abgetheilet" begleitet von 12 Reitern.[1])

Zunächst sehen wir Joachim als diplomatischen Agenten für König Ferdinand thätig. Am 12. April 1527 räth er von Berlin aus dem Herzog Albrecht von Mecklenburg, er solle, ebenso wie es der Kurfürst von Brandenburg thun werde, nach Breslau zum Könige kommen, der dort am 11. Mai die Huldigung empfing. Bald darauf war es ihm auch vergönnt, sich im Dienste Ferdinands kriegerisch auszuzeichnen. Als „obrister veldmarschalch" — der Titel bedeutet nicht das, was wir heute darunter verstehen, der eigentliche Führer des Heeres wurde damals „oberster Feldhauptmann" genannt — begleitete er Ferdinand auf dem „gewaltign heerzug in Einnembung unserer koniglichn Cron Hungern", wie Ferdinand zu Stuhlweißenburg am 8. November 1527 sagte, als er seinem aus dem Felde abziehenden „liebn getreun Joachim Molzan auf Grauppn" einen Abzugsbrief ausstellte.

Schon am 28. December 1527 finden wir Joachim wieder in Brandenburg, um den Kurfürsten zur Theilnahme an dem Reichstage, der auf den März 1528 nach Regensburg ausgeschrieben war, zu bewegen; er traf den Kurfürsten aber nicht, wie er dem König am 12. Januar 1528 von Graupen aus berichtet. Nachdem der Reichstag auf den Mai verschoben worden, wirkte Joachim im gleichen Sinne beim

[1]) Böhm. Landtagsverh. I, 207, 208.

Kurfürsten von Sachsen, der ihm aber am 16. April eine ausweichende Antwort gab. Der Reichstag ist bekanntlich nicht zu Stande gekommen.

Im folgenden Jahre hielt der gewaltige Eroberungskrieg, den Sultan Soliman, verbunden mit Johann Zapolya, unternahm, die ganze Christenheit in Athem. Wir sehen Joachim nach den verschiedensten Seiten hin im Dienste Ferdinand's zur Abwehr der drohenden Gefahr thätig. Am 15. Mai 1529 theilt er von Graupen aus dem Herzoge Heinrich von Mecklenburg mit, er beabsichtige in kurzer Zeit beim Könige zu erscheinen, und bittet den Herzog, Reitern und Fußknechten, die durch Mecklenburg dem Johann Zapolya zuzuziehen beabsichtigen, den Durchzug nicht zu gestatten. Am 22. Mai fordert er die beiden Herzoge von Mecklenburg auf, französisches Geld, das übers Meer dem Feinde des Kaisers zugesandt werden soll, als gute Beute mit Beschlag zu belegen und Werbungen von Kriegsvolk, die angeblich für Ferdinand erfolgten, nicht zu gestatten, da dieser solche nicht vornehmen lasse. Im Namen Ferdinand's war Joachim beim Kurfürsten von Brandenburg, um ihn zur Theilnahme an dem Reichstage in Regensburg zu veranlassen, am 7. Juni theilt er dem Herzoge Albrecht von Mecklenburg in einem Eilbriefe mit, dass er in derselben Absicht zum Kurfürsten von Sachsen ziehen werde, und wirkt in gleicher Richtung auf den Herzog ein. An dem Tage zu Regensburg, auf dem beschlossen wurde, dass der Zug gegen die Türken vor sich gehen solle, nahm Joachim theil und zog von dort im Gefolge Ferdinand's über Linz auf den böhmischen Landtag in Budweis, der am 8. Juli eröffnet wurde. In einem aus Graupen vom 26. Juli datirten Briefe an den Herzog Albrecht von Mecklenburg macht Joachim sehr wichtige Mittheilungen über die Beschlüsse dieses Landtages in Sachen der Türkenhilfe. Da dieses interessante Schriftstück den Herausgebern der „Böhmischen Landtagsverhandlungen" unbekannt geblieben ist und sie gar nichts über diese Beschlüsse zu berichten wissen, so sei hier angeführt, was Joachim mittheilt. Er schreibt: „Aber auf diesem Landtag in Böhmen hat des Königs Maj. eine stattliche Hilfe erhalten, nämlich von diesem Königreiche: 6000 Knechte, 600 Pferde 6 Monate lang zu besolden; vom Land Mähren: 3000 Knechte 6 Monate lang zu besolden und 3000 Mann Landgesessene mit der Wagenburg zu Hilfe zu schicken; aus Schlesien: auch 3000 Knechte 6 Monate lang zu besolden und was aus der Ober- und Niederlausitz trifft. Über das alles ist beschlossen und bewilligt worden, falls des Königs Maj. von den Türken in Noth gebracht und überwältigt würde, dass wir dann mit aller Macht wollen auf sein, Ihren Majestäten zu Hilfe zu kommen." Dieser Nothfall trat ein, als Soliman mit seinem Heere vor Wien erschien. (26. September). „Es ist nun anders hier nichts zu thun, denn dass wir alle mit Macht müssen auf sein aus diesem Königreich bis an die 50.000 stark, die Länder Mähren und Schlesien sind gerechnet bis in 30.000 stark," so theilt Joachim aus Prag seinem Bruder Georg mit.

Das böhmische Heer setzte sich gegen Wien in Bewegung. Joachim war dabei „als der bevehlichhaber einer"; er selbst hatte auf seine Kosten 20 gerüstete Pferde und 200 wohlgerüstete Knechte in's Feld

gestellt. Der Anzug des Heeres bewog, nach Joachim's Ansicht, Soliman, die Belagerung Wien's aufzuheben, so dass es zu keinem Zusammenstoß mit dem Feinde kam. Joachim berichtet, dass das böhmische Heer, („wir aus diesem Königreich") mit großer Macht zu Ross und zu Fuß wohlgerüstet bis gegen Znaim an der österreichischen Grenze gekommen sei, wo es zwei Nächte zu Felde lag. Während es im Anzuge war, sei der Türke von Altenburg bis jenseits Ofen mit seiner Heeresmacht zurückgewichen. Infolge dessen kehrte das Heer nach Böhmen zurück. Diesem Briefe Joachim's liegt ein interessanter „Überschlag, so wir im Kriegsrath gethan, wie stark wir wären zu Felde gekommen, wenn der Zug vor sich gegangen wäre und der Türke auf uns gewartet hätte", bei. Es ergibt sich daraus, dass sich im Lager des böhmischen Heeres bei Znaim befanden:

„bei 40.000 Knechte, ungefähr 2000 mehr oder weniger,
2200 reisige Pferde,
bei 3000 Reisewagen (reyszwagen),
auf diesen Wagen sind 6000 Hakenbüchsen,
unter den 40.000 Knechten bei 20.000 Handrohre
und bei 90 Stück Feldgeschütz."

Ob Maltzan nach dem Feldzuge noch nach Graupen zurückkehrte, ist fraglich, denn die nach außen hin so gefahrvollen und bewegten Zeiten waren für seine privaten Verhältnisse sehr kritische. Die von Maltzan hatten, wie es scheint, die durch den letzten Kolditz ruinirte Herrschaft Graupen und die ebenfalls nicht consolidirte Herrschaft Töplitz von denen von Waldstein stark verschuldet übernommen. Joachim, ein rastloser Geist, dürfte bei seinen beständigen Reisen im Dienste König Ferdinand's auch nicht viel für seinen Besitz gethan haben, so dass ihm die Mittel fehlten, die drängenden Gläubiger zu befriedigen. Dass schon Ende 1528 ein königlicher „Hauptmann auf Graupen" genannt wird[1]), weist darauf hin, dass eine Art Sequester über die Herrschaft verhängt wurde. Die Bewohner der Stadt schöpften daraus die Hoffnung, dass nun der König selbst die Herrschaft übernehmen werde und erboten sich für diesen Fall 2500 Gulden zum Kaufschilling beizutragen.[2]) In der That traten die Brüder Joachim und Georg von Maltzan Graupen mit seinen Zubehörungen am 27. Mai 1529 für den Preis von 40.000 rh. Gulden an König Ferdinand ab. Während aber noch am 8. Juli der obenerwähnte königliche Hauptmann auf Graupen waltete[3]), nannte sich, wie wir gesehen haben, Joachim am 26. Juli schon wieder „auf Graupen" und schrieb von dort an diesem Tage dem Herzoge Albrecht von Mecklenburg[4]): „Auch will ich E. f. G. aus unterthäniger Wohlmeinung nicht bergen, wiewohl Königl. Maj. auf den Kauf etlichen meinen Schuldnern (d. i. Gläubigern) 1500 fl. gezahlt (hat), so hat mir dennoch Ihre Majestät aus Gnaden die Herrschaften Graupen und Toplitz erblich wieder abgetreten und eingeantwortet (und)

[1]) Dr. Hallwich: Graupen, 105. — [2]) Graf Sternberg: Böhm. Bergw. I, 2, 481. — [3]) Dr. Hallwich: a. o. O. — [4]) Lisch.

wird mir außerdem mit dem anderen Hause, Thache genannt (wohl Schloss Tachau), auch gnädigen Willen erweisen."

Wir ersehen daraus, dass König Ferdinand Willens war, seinen treuen Diener zu belohnen; aber diese Wiedergabe der beiden Herrschaften war nur ein Interimisticum, das, wie es scheint, gar nicht in die Hoflehenstafel kam, denn bereits Anfangs 1530 ertheilte der König die Bewilligung zum Verkaufe der Herrschaft Graupen, demzufolge diese am 10. April 1530 für 150.000 (!?) Schock Prager Groschen in den Besitz des gewesenen Oberstburggrafen Zdenko Löw von Rosenthal übergieng und zwar nicht mehr als Lehen, sondern als „erbliches Kaufgut".[1])

Auch die Herrschaft Töplitz kam an denselben Herrn, den wir dort im September 1530 walten sehen.[2]) Es ist uns nicht bekannt, wie dieser letztere Besitzwechsel sich vollzog, es scheint ein Gütertausch vorgenommen worden zu sein, denn Joachim von Maltzan wird schon 1529 als Besitzer der Herrschaft Wartenberg im heutigen preußischen Schlesien genannt, die vorher im Besitze des Zdenko von Rosenthal und seines Sohnes Adam Löw war.[3])

Damit ist Joachim von Maltzan aus dem Kreis unmittelbaren nordböhmischen Interesses getreten, und wir können uns damit begnügen, seinen ferneren Lebenslauf nur in den Hauptzügen zu skizziren.

König Ferdinand bewies unserem Ritter erneute Huld dadurch, dass er auf dem Reichstag zu Augsburg am 2. August 1530 ihn als seinen Rath für seine Verdienste erblich in den Freiherrnstand mit dem Prädicat „Freiherr zu Wartenberg und Penzlin" erhob, an welcher Standeserhöhung, die Kaiser Karl V. zehn Tage später bestätigte, auch Joachims Bruder Georg theilnahm. Maltzan konnte sich dafür sofort dankbar erweisen, indem er, wie er sagt, gar getreulich half, dass die Wahl Ferdinand's zum deutschen König zu Stande kam. Im Jahre 1532, als Soliman wieder an der Spitze eines gewaltigen Heeres gegen Westen vorrückte, da „hat Herr Maltzan mit den schlesischen Reisigen das erste Treffen in die Türken gethan", wodurch der gegen Wien ziehende Vortrab der Türken zurückgeworfen und aufgerieben wurde, so dass Soliman schleunigst den Rückzug antrat. Auch in den Türkenkriegen von 1541—43 war Maltzan als Oberster Feldhauptmann der Schlesier hervorragend thätig und im schmalkaldischen Kriege (1546/47) stand er im „Vogtlande und anderswo" als „der obersten Kriegsbefehlshaber Einer" mit an der Spitze des königlichen Heeres; „marschalcus campi in Voitlandia absente rege" nennt ihn der von Nikolaus Mameranus 1550 herausgegebene „Catalogus omninum generalium etc. totius exercitus Caroli V. et Ferdinandi Regis Rom. etc.", ein der königlichen Bibliothek in Berlin gehöriges, sehr seltenes Büchlein. Nach dem Feldzuge war Maltzan Mitglied des Gerichtshofes über die Aufständischen des böhmischen Herrenstandes.[4]) Wir müssen darauf verzichten, alle die diplomatischen Sendungen aufzuzählen, zu denen Maltzan von König Ferdinand verwendet wurde. Dass sie ihm außer der Ehre

[1]) Dr. Hallwich: a. o. O. — [2]) Dr. Hallwich: Töplitz, 129. — [3]) Kurts: Gesch. d. Stadt und Standesherrschaft Wartenberg, 26. — [4]) Landtagsverh II, 323.

keinen materiellen Nutzen brachten, ergibt sich daraus, dass er später dem König vorrechnen konnte, er habe in den 24 Jahren, in denen er ihm gedient habe, zu dessen Nutzen 24.000 Thaler „dargestreckt.“ Maltzan erklärte dies in dem Schlachtbericht, der uns so reiches Material zu seiner Biographie bietet und den er zu dem Zwecke verfasst hat, um sich vor König Ferdinand zu rechtfertigen, als er bei ihm in Ungnade gefallen war.

Aus den vorliegenden Acten tritt nicht klar zu Tage, aus welchem Grunde es zum Bruch zwischen Maltzan und dem König kam; unbedingt aber spielte dabei die Religion eine große Rolle. Aus einer Äußerung, die Maltzan im Jahre 1536 in einem Briefe an den Herzog Heinrich von Mecklenburg macht, scheint hervorzugehen, dass er damals schon Protestant geworden war; nach dem schmalkaldischen Kriege schloss er sich, obwohl noch immer in des Königs Dienst stehend, auf das innigste den protestantischen norddeutschen Fürsten an und dürfte in der gegen das Haus Habsburg gerichteten Bewegung eine wichtige Vermittlerrolle zwischen diesen und den ausländischen Fürsten gespielt haben. Dies blieb aber dem österreichischen Hofe nicht verborgen. Am 12. December 1549 erließ König Ferdinand an den als Oberster Hauptmann von Schlesien fungirenden Bischof von Breslau den Befehl, „dem Joachim Maltzan wegen seiner Praktiken nach Polen nachzufolgen und denselben im Geheimen zu erkundigen, damit er zu Handen gebracht werde“. Dieses Vorgehen des Königs war es wohl, das Joachim am 16. März 1550 zu der Klage veranlasste, dass „ihm unter einem Schein einer andren Ursache der evangelischen Religion halben genug Widerwärtigkeit widerfahren sei“. Aber er sollte infolge der verdienten königlichen Ungnade noch viel größere Widerwärtigkeiten erleben. Als seine Gläubiger mit Klagen gegen ihn einschritten, fand er beim Könige trotz dessen früherer Zusage und trotz der Forderungen, die er an ihn hatte, keine Hilfe. Er selbst musste Wartenberg verlassen, und es half nichts, dass er die Herrschaft seinen Söhnen Johann Bernhard und Franz übergab; der König, der am 27. Februar 1551 Maltzan „einen schlechten Menschen“ nennt, ließ Schloss und Stadt Wartenberg militärisch besetzen, und nur mit Mühe gelang es der Familie Maltzan's, die Herrschaft für sich zu erhalten.

Maltzan selbst war inzwischen in den Dienst des Kurfürsten von Brandenburg und dann als Oberster Geheimer Rath in den des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg getreten, der ihn, im Interesse des protestantischen Offensivbündnisses als Gesandten an die Könige von England und Frankreich sandte. Joachim kehrte noch zeitig genug nach Deutschland zurück, um persönlich an dem oberländischen Kriege, der den beiden gefangenen deutschen Fürsten die Freiheit brachte, theilnehmen zu können. Aus dem Feldlager vor Frankfurt a. M. entsandte ihn der Herzog Johann Albrecht nochmals als Gesandten an den König von Frankreich. Es ist charakteristisch für Maltzan, dass er dabei für sich „eine Bestellung vom König von Frankreich“ erlangte, so dass der Herzog misstrauisch wurde und „allerlei Praktiken“ argwöhnte. Maltzan wusste sich zwar zu rechtfertigen, aber dass er es thun musste, zeigt, dass man kein absolutes Vertrauen auf seine politische Ehrlichkeit setzte.

Aus Frankreich heimkehrend, machte Maltzan am 31. Mai 1554 in Wittenberg sein Testament; er nennt darin seine Kinder: Johann Bernhart, Johann Joachim, Johann Franciscus, Magdalena (vermählt mit Freiherrn Wilhelm von Kurzbach), Bernhardina und Marianna und trifft die umfassendsten Anordnungen, um seiner Familie die nun verpfändete Herrschaft Wartenberg zu sichern. Und so geschah es; Maltzan hat es aber nicht mehr erlebt. Er durfte aber darauf hoffen, war es ihm, dem Vielgewandten, doch gelungen, wieder die Gunst am kaiserlichen Hofe zu gewinnen, so dass er am 12. April 1555 schreiben konnte, er habe Aussicht, „bei dem Kaiser und insonderheit bei der Königin Maria und des Kaisers Sohn wieder zu großen Gnaden zu kommen und herrliche Pension zu bekommen". Im Monat März 1556 endete der Tod das Leben des etwa 65 Jahre alten Mannes, für den es ein schönes Zeugnis bleibt, dass von ihm sein Herr, der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, in seinem Trostschreiben an die Witwe sagt: „Ich trage, weiß es Gott, mit Euch von wegen des Abganges Euers seligen Herrn ein herzliches Mitleiden, denn er ist mein gar geliebter und getreuer Rath gewesen, der mir von ganzem seinem Herzen, Gemüthe und Willen zugethan, desgleichen ich jetzt nicht hab, noch überkommen werde."

Nur noch ein Weniges von der Gattin Joachim's von Maltzan, unserer Landsmännin. Sie überlebte ihren Gemahl nahezu zwanzig Jahre. Es ist uns ein Brief von ihr an den Kaiser erhalten, datirt aus Wartenberg, 1. März 1575, in welchem sie einen Edelmann, Faustinus Willt von Ottorawa, legitimirt, da sie es Alters und Schwachheit halber nicht thun könne, sie bei Regulirung der Erbschaft nach ihrer Mutter und Schwester zu vertreten. Sie nennt in dem Briefe einen Herrn „Sandomirschen woywoden" ihren „freundlichen, geliebten, Herrn und Bruder." Mir ist es nicht möglich zu ermitteln, wer dieser Wojwode Sandomirsch war und in welchem Verwandschaftsverhältnis er zu Bernhardine stand. Interessant ist es, dass diese in demselben Brief dem Kaiser anzeigt, sie übermittele ihm durch den Überbringer Kunde darüber, was sie jüngst auf der Zusammenkunft in Kalisch, wohin sie zur Beförderung Seiner Kais. Maj. Sachen gereist, bestens ausgerichtet habe. Frau Bernhardine war also auch politisch thätig. Sie unterzeichnet mit ungewöhnlich großer und kräftiger Schrift als „getreue unterthane Bernhardine Maltzanin geborne von Wallenstein". Bald darauf scheint sie gestorben zu sein; als ihr Todestag wird der 29. December 1575 angegeben. Sie ist die Stammutter der jetzt noch blühenden freiherrlichen und gräflichen Familien Maltzan von Wartenberg und Penzlin.

Zur Meistersdorfer Chronik.

Von A. Paudler.

Vor einer ziemlichen Reihe von Jahren hatte ich das Vergnügen und die Gelegenheit, das fürstlich Kinsky'sche Archiv in Böhm. Kamnitz

kennen zu lernen und mir daselbst einige Auszüge zu machen, soweit es eben bei der beschränkten Zeit, die mir zur Verfügung stand, möglich war. Die meisten Nachrichten, welche ich mir damals verzeichnete, bezogen sich auf das Gut Meistersdorf, welches Fürst Franz Ulrich Kinsky nach dem Ableben des Freiherrn Peter v. Wallbrunn im Jahre 1764 käuflich erwarb und mit seiner Herrschaft B. Kamnitz vereinigte. Wie mir nun däucht, so gestatten diese auf authentischen Acten beruhenden Nachrichten einen ganz merkwürdigen Einblick in das Leben unserer landbautreibenden Vorfahren und ihre vielseitige Abhängigkeit von der Obrigkeit, weshalb ich die Einzelheiten mit möglichster Sorgfalt festzuhalten bemüht war. Einige Nachrichten, welche ich an die Spitze gestellt habe, handeln von Besitzveränderungen, die mir ebenfalls erwähnenswert zu sein scheinen. Wer über Meistersdorf noch weitere Nachrichten wünscht, den verweisen wir auf die Aufzeichnungen von W. Hieke[1]) und Amalie Gürtler.[2]) Ich will jedoch diese Einleitung nicht schließen, ohne Herrn Secretär Ed. Streicher für sein liebenswürdiges Entgegenkommen den wärmsten Dank zu sagen.

Meierhof in Langenau. Frau Helena Veronica Jackordofskin geb. Rosonofskin v. Krutzenburg, Frau auf Meistersdorff und Schön, verkauft den nach ihrem vorigen Eheherrn weiland Adam Frantz v. Knobloch ererbten landtäflichen freien Meierhof in dem Dorfe Langenau im Leitmeritzer Kreis an Herrn Ferdinand Rosnata Grafen v. Kokorzowa, Herrn auf Luttitz, Stehdra, Dehnischen und Bürgstein, k. k. Rath und Kämmerer, für 5000 Gulden Rhein. à 60 kr., à 6 Pf. Ausgenommen bleibt „einzig und allein" die Mahlmühle, das darzu gehörige Stückel Feld, das Mühlteichel gleich bis zum Fußsteige, das Wiesfleckel um die Mühle, „so der Bach beraint", das Mühlteichel, „wie auch der Wasserfluss, so aus dem Bach Rebenka genannt, welcher durch den Mühlgraben in das Mühlteichel auf die Mühl geführt wird." Zeugen: Ritter Carl Jackordofsky v. Sudietz auf Meistersdorff und Schön; Christoph Martin v. Stampach auf Lustschloss Bürgstein, am 27. Oct. 1681.[3])

Gut Meistersdorf. Am 1. Septb. 1710 verkauft Frau Margaretha Sophia Freyin v. Sauer geb. Jakordowskyn v. Suditz der Frau Anna Ludmilla Francisca v. Wallbrunn geb. Broyin v. Geißlberg und Findelstein ihr Gut Meistersdorf, nämlich einen Rittersitz und Wohnung mit seiner Herrlichkeit, mit einem Dorfe und darin befindlichen Unterthanen, einen Meierhof, Wirtshaus und Schankgerechtigkeit, Bräu-, Malz- und Branntweinhaus, Obst- und Kuchel-, auch Hopfengärten[4]) nebst einer Mühl in dem Dorf, insonderheit auch die Mühle in Langenau (pr. 2000 fl. rh. angeschlagen) für 22.000 Gulden Rhein. und 200 Gulden

---

[1]) Exc.-Club, IX, 48–49. — [2]) Exc.-Club, VII, 60–63. — [3]) Zu der Originalurkunde gehören vier wohlerhaltene Siegel. Der Zeuge selber schreibt sich „Jakartoffskj", die Verkäuferin aber „Jakordoffski". Leider bin ich jetzt nicht in der Lage, die vor so vielen Jahren geschehene Abschrift nach dem Original zu überprüfen. — [4]) Der Hopfengarten lag „auf dem Gericht" oder grenzte wenigstens an.

Schüsselgeld. Die Verkäuferin haftet mit ihrem Gute Mſcheno. Die Unterschriften sind sammt den Originalsiegeln wohl erhalten. 1. Margaretha Sophia Freyin von Saur gebohrne Jackordoffskyin von Sudietz. 2. Anna Ludmilla Francisca von Wallbrunn geb. Proyin von Geißelberg vndt Findelstein. 3. Johan Frantz Graf Czabelitzky, Freiherr von Sautitz. 4. Johann Joachim Pachta, Freyh. von Reyhofen.

Schloss.[1]) „Kein Schloss, wohl aber zum Theil ein alter und zum Theil ein neugebauter Rittersitz, welcher zulänglich mit Gelegenheiten und Gewölben versehen; dass aber eine Herrschaft mit der Frau und „Hoffstadt" de condigno darinnen beständig logiren könne, nicht practicable, wohl aber als ein Absteigquartier zu nehmen." Bei dieser Wohnung ist ein Meierhof, der Scheuern, Schüttböden, Stallungen, Gesindstuben, Kammern und Gewölbe in einem guten Stand hat. In diesem Hofe an Hornvieh: 45 Stück Milchküh, 2 Stück tragend Kalb, 2 Stück Stierochsen, 18 Stück Mutterkalben und Öchsel, 6 Stück Kälber und 10 Stück Zugochsen. Die Beschließerin sammelt Butter, Käs, Milch und läßt die Butter in Tonnen schlagen, wovon jährlich 13, 14 bis 16 Ct. gesammelt und zu 18, 19 oder 20, auch noch mehr Gulden verkauft werden. Auch Milch und Käs wird verkauft. Das wenige Geflügelvieh wurde bei der „Hoffstadt" consumirt; Schaf- und S. V.[2]), Schweinvieh wurde keins gehalten. „Das Ort ist als ein Gebirgsgut hübsch situirt."[3]) Die Herrschaft erntete jährlich 50 Fuder Heu und 30 Fuder Grummet, wovon aber nichts verkauft, sondern alles für das Hornvieh verbraucht wurde. Der Feldbau enthielt bis 400 Strich, wozu von alters her ein Ruralgrund gezogen wurde, für den 33 fl. 43 kr. aus den Renten zu zahlen waren. — Gleich neben dem Schlössel war ein großer Obst- oder Grasgarten, mit einer hohen steinernen Mauer umgeben, gegen 10 St. Ein zweiter Baumgarten mit jungen Bäumen, ferner ein Gärtchen neben dem Teiche mit Zwergobst, wo ein kleines, doch baufälliges Lust- oder Sommergebäude war; ein mit Mauer umschränkter Kuchelgarten; gleich beim Hof an den Mauern „trilagen" mit Zwergelbäumeln, etwa ¾ Strich; beim Bräuhaus ein kleines „Kröngartel"[4]), dem Strichteich gegenüber ein Pflanzgartel und ein Kuchelgarten beim großen Haus- oder Schüttboden. — Außer dem Meierhofe ein Holzhaus, welches zu einem Getreideschüttboden empor gebaut wurde, mit zwei gespündeten Böden; ohnweit davon ein Häuschen, worin der von der Gemeinde erhaltene Nachtwächter wohnte.

Bräuhaus. Bei dem Meierhofe befindet sich ein Bräuhäusel, worin jährlich 30 Gebräu à 5 Faß 3 Eimer gebräut werden. Das Bräuhaus, besonders die Dörre, ist in schlechtem Stande, die Pfanne bis 60 Jahre alt. Der Mälzer wohnt unweit der Bräuhauses in einem kleinen Häusel. Schankhaus gibt es nur eines, wo der Richter im

[1]) Es folgt die Beschreibung, welche Andreas Hickisch am 30. Juli 1749 in Zlonitz über das Wallbrunn'sche Gut Meistersdorf verfasst hatte. — [2]) salva venia d. i. um Vergebung (wegen des Ausdruckes „Schweinvieh"). — [3]) Diese Stelle beweist, dass die Schönheit einer Gebirgslandschaft bei uns auch schon im Jahre 1749 gewürdigt wurde. — [4]) Darin wurde „Kren" d. i. Meerrettig gebaut, welcher in der Küche der alten Zeit eine große Rolle spielte.

Dorf Meistersdorf jährlich bis 100 Fass Bier ausschänkt, zugleich obrigkeitlichen Branntwein, den er aus dem eigenen, mit zwei „Branntweinblaßen“ versehenen Branntweinhaus zu nehmen schuldig ist. Das Malz wird in der Feldmühle gemahlen.

Mühlen. In dem Dorfe Meistersdorf gibt es ein kleines Mühlchen. Der Feldmüller zahlet außer 120 (121) Gulden für ein gemästetes Schwein 4 Gulden und Eiergeld 1 Gulden.

Giebigkeit und Wald. In Meistersdorf sind 6 Bauern, 22 Gärtner und 38 Häusler. „Der Richter als ein Gärtner schänkt Bier, ist robotfrei.“ Jeder „Hausmann“, deren 16 sind, spinnt 1/2 Stück. Und zwar jeder Theil (Bauern u. s. w.) zwei Theile „werkenes“ und ein Theil flachsenes. Was nicht erklecklich, den Flachs und das Werg, müssen die „Meierhofmenscher“ spinnen. — Der Wald beträgt bis 100 Strich Aussaat, trägt aber nur den Wirtschaftsbedarf; die Unterthanen müssen ihr Gehölz von der Herrschaft Politz oder Oberliebich kaufen.[1]

Frau v. Wallbrunn. Am 6. Juli 1763 berichtet Franz Joseph Ratoliska aus B. Kamnitz an den Inspector (des Fürsten Kinsky) über seinen Besuch in Meistersdorf bei der Frau Generalin (Wallbrunn) und ihrem Schwager, dem Reichstädter Dechant Grafen Lažansky. Die Generalin behauptete, dass sie 9000 Gulden ihrem Gemahl zugebracht habe, was ihr Sohn Baron Peter Wallbrunn im Reich und ihr Eidam Baron v. Rothkirch in Schlesien bestätigen könne. Sie wollte daher das Bräuwerk und die Milchnutzung bis Ende August betreiben.

Robot.[2]) Im Jahre 1763 gab es in Meistersdorf 6 Bauern, nämlich 1 Dreispänner und 5 Zweispänner; jeder hatte wochentlich 3 Tag mit 2 Ochsen zu roboten, doch muste Ersterer zum Eggen mit drei Stück Vieh zur Robot fahren. Jeder war schuldig, jährlich 4 Tag im Heu und 4 Tag im Grummet Gras zu hauen, ev. für jeden Tag 15 und für Grummet 14 kr. zu zahlen. Der Dreispänner hatte jährlich 4 Stück Garn zu spinnen oder 1 fl. 12 kr. zu zahlen. Die Zweispänner spannen jährlich 3 Stück Garn oder zahlten jeder 54 kr. in die Renten. — Die Gärtner und Häusler — heißt es in dem Berichte — haben das ganze Jahr hindurch Fuß- oder Handrobot zu verrichten, soviel die Herrschaft benöthigt hat, doch ist die Ordnung so, dass, wann der Gärtner zwei Tag gethan, so thut der Häusler nur einen, außer Schnitt- und Heuerntezeit. In der Schnitt- und Heuerntezeit aber müssen die Gärtner, Häusler und Zinsleute einander gleich roboten, auch wann's nöthig, durch die ganze Woche alle Tage, so lange der Schnitt, die Heu- und Grummetfechsung dauert. In der Schnittzeit aber wird diesen täglich zweimal, nämlich zu Mittag und auf die Nacht, Essen gegeben, welches im Folgenden besteht, nämlich für 12 Personen, so auf einen Tisch gerechnet werden, auf jede Mahlzeit wird im Weizen-, Korn-, Gersten- und Linsenschnitt gegeben: 1 Maßel „Arbeß“[3]), 1 M. Gerstengrieß, 1/2 M. Gerstenmehl, 1/4 von einem Brot,

[1]) Bis hieher aus And. Hickisch' Berichte v. 30. Juli 1749. — [2]) Grundlage der folgenden Nachrichten ist ein Ausweis v. 8. Aug. 1763. — [3]) Erbsen.

welches aus einer Metze Mehl gebacken, in die Suppe; $2^1/_2$ Seidel Milch zum Gerstengrieß und das benöthigte Salz dazu. — Im Haberschnitt wird diesen auch Mittag und Nacht nur entweder „Arbes“ oder Gerstengrieß, nebst dem übrigen wie oben, gegeben. — Dann bekommen diese durch den ganzen Schnitt jede Person täglich $^1/_4$ Brot, welches auf eine Metze Mehl gerechnet wird. — Ein jeder Gärtner muss gleich wie die Bauern 4 Tag im Heu und 4 Tag im Grummet Gras hauen, ausgenommen diejenigen, welche den „Tröscher“ (Drescher) halten; diese thun im Grummet nur 2 Tage. Die Häusler aber müssen im Heu 1 Tag und im Grummet auch 1 Tag verrichten, und welcher Häusler einen „Tröscher“ „haltet“, verrichtet im Grummet nur $^1/_2$ Tag. — Die „Hausleute“[1]) hingegen verrichten im Heu nichts, sondern nur im Grummethauen ist jeder $^1/_2$ Tag zu thun schuldig. Wenn diese aber die ausgesetzten „Täge“ nicht verrichten, so müssen sie solche gleich wie die Bauern in die Renten bezahlen. — Jeder Gärtner ist schuldig, 6 Klaftern Holz zu machen oder statt dessen 1 fl., jeder Häusler 3 Klaftern oder 30 kr. und jeder „Hausmann“ $1^1/_2$ Klafter oder 15 kr. in die Renten zu bezahlen. — Die Gärtner müssen jeder alljährlich $1^1/_2$ Stück Garn spinnen oder statt dessen 27 kr., die Häusler jeder 7 Zaspeln oder 13 kr. 3 Pf. und die Hausleute $4^1/_2$ Zaspeln oder 6 kr. $4^1/_2$ Pf. in die Renten bezahlen. — Die sämmtlichen Unterthanen sind schuldig, die herrschaftlichen Meierhofsdienste zu verrichten, und zwar ein Knecht muss dienen 1 Jahr und für 1 Jahr in die Renten 6 fl. bezahlen. Ein „Mensch“[2]) muss dienen zwei Jahr oder wenn es nicht dienen thut, für jedes Jahr 3 fl. bezahlen. Ein Knecht aber, wenn er gar nicht dienen thut, muss „vor“ beide Jahre 12 fl. in die Renten zahlen. — „Dass diese Beschreibung der Meistersdorfer Unterthanen urbarischer Schuldigkeit von dem Meistersdorfer Verwalter Joh. Joseph Hüttel dem Kamnitzer Wirtschaftsamte zur Richtschnur und loco Urbarij, weilen zu Meistersdorf keines vorfindlich, übergeben worden, wird hiemit verificirt. Kamnitz, den 8. August 1763. Andreas Franz Hickisch, Inspector. Joh. Joseph Hüttel. P. S. Die Helena Hegenbarthin in Meistersdorf besitzt ein robotmäßiges Häusel mit etwas Gemeinfeld, welches sie der Gemein verzinsen muss, ist aber in dem Robotbüchel nicht eingetragen, weil sie vor vielen Jahren aus der vorigen Obrigkeit dispensirt worden.“

Flurnamen. 1763. Flurnamen der Meistersdorfer Hofefelder und Wälder: „Das Jöckelstück“, „der Vogelberg“, „das Gericht“, „der lange Striemen“, das große und kleine „Paradies“, „Khühaan“, „Vogelhaanel“, „das ohrlen Stück“, „der breite Striemen“, „der große Berg“, „das Blanckenstück“ — „der breite Busch“, „die Kohliche“, „das Stelchel“, „der obere und der untere Haan“ — ersterer grenzt an Steinschönauer, letzterer an Steinschönauer, Oberliebicher und Politzer Gebiet — „der rothe Hübel“, „das Petterbüschel“ (grenzet mit dem Meistersdorfer Richter und kann in 30 Jahren allemal abgeholzt werden). Die Ullrichsthaler Häusler besitzen 45 Strich Zinsfelder.

[1]) „Hausleute“ bedeutet „Inwohner“, ebenso „Hausmann“, „Hausweib“. — [2]) „Magd“.

Über die Langenauer Feldmühle (1763). Der Müller hieß Joh. Joseph Hoffmann. 1. Dass die Meistersdorfer Unterthanen in dieser Mühle zu mahlen schuldig, ist in der Wahrheit, und sind sonst diese von Amtswegen jederzeit dazu schärfist angehalten worden. 2. Die hiesigen Bäckermeister haben sonst auch bei dem Müller zu Langenau gemahlen, sind aber darum einigemal ausgezogen, weil sie das Mehl vielmals nicht zu rechter Zeit zurück erhalten haben. 3. 1/4 Eimer Bier ist ihm vom Malzmahlen geben worden; wenn er nun kein Malz mehr mahlen darf, so kann er statt dessen Getreide mahlen und die Metze sich zum Nutzen machen. 4. Dass in der Schnittzeit vor die Herrschaft und Schnitter wöchentlich zu 6, 7 und auch 8 Strich gemahlen worden, besteht in Wahrheit, und dürfte ihm dieses wohl zu einem Nachtheil und Schaden sein. 5. An Zins muss er 121 fl. bezahlen und nicht, wie er angeführet, nur 120. 6. Ist ihm die Mühle von gnädiger Obrigkeit darum erblich verkauft worden, damit hinkünftig die Obrigkeit keine Reparatur mehr haben wollen; mithin bestehet in Unwahrheit, dass er alle Ross- und Handrobot, nicht minder das benöthigte Wassergerinne von hoher Herrschaft erhalten. Die Mühlsteinfuhre muss ihm die Gemeinde bezahlen und zwar mit 1 fl. 45 kr.

Branntweinhaus. Joh. Joseph Fritsche war damals (1763) Branntweinbrenner in Meistersdorf und hatte auf der obern und untern „Leithe" 23 Strich herrschaftliches Feld gepachtet à 1 fl. 30 kr. Er zahlte für Branntweinbrennen, Bierschank, freie Wohnung in der herrschaftlichen Schule und S. V. Stallung für das Rind- und Schweinvieh zusammen 100 Gulden. Zur Streu für das Schweinvieh gab ihm die Herrschaft das nöthige Stroh, doch musste er dafür den Dünger überlassen.

Gesinde. In 4 Wochen erhielten die 4 Personen Meierhofsgesinde per Person: Kornmehl à 2 Viertel, „Arbeß" (Erbsen) à 1 Achtel, Gerste à 2 Achtel, Butter à 1/8 Pfund, Salz à 1 1/2 Seidel, Milch von Georgi bis Galli à 1 Seidel, von Galli bis Georgi à 1/2 Seidel täglich. Lohn bekam die Schaffnerin 10 fl., der Knecht 8 fl., zwei Menscher jede 4 fl. 40 kr., ferner zu den vier hl. Zeiten jede Person 1/2 Achtel Weizen und 1 1/2 Pfund Fleisch. — Diesbezüglich gewährte Inspector Hickisch zum Theil Erhöhungen, indem die Schaffnerin 20 fl. jährlich bekam. Adam Staude, Häusler in Meistersdorf, wurde für einen Musquetier und Nachtwächter eingesetzt, sollte das Schloss bewachen, den „Robothern" nachsehen, von der Gemeinde das gewöhnliche Wachgeld empfangen, vierwöchentlich als ein „Meierhofgesindel" das Deputat bekommen und der Robot befreit sein.[1])

Schule. Am 18. März 1764 berichtet Joh. Joseph Hüttel, gew. Verwalter in Meistersdorf, „auf erhaltene Verordnung von Prag, vermög welcher sich die Gemeinde Meystersdorff legitimiren solle, wie die Schule allda an dem hochedlen Herrn General Baron von Wallbrunn 200 Gulden als eine Fundation der Schule anverlanget hat." Es hatte aber Herr Johann Dominik Püffer von Greiffenthal, gewesener Hofmeister, laut Testament sein Vermögen

[1]) Kamnitz, 8. Aug. 1763, Hickisch.

nebst andern Fundationen den beiden Gebrüdern Baron von Wallbrunn vermacht. Der General aber hat die übrig gebliebenen 200 Gulden nicht für sich behalten wollen, sondern der Schule selbst zugeeignet. „Der Ursprung der Schule besteht im Nachfolgenden. Nach Erkaufung des Gutes Meystersdorff Anno 1710 von der hochsel. Frau Baronin von Wallbrunn „seind" in Rückstand geblieben Steuern und andere kais. Abgaben in so lang, bis endlich durch eine kreisämtliche Commission der gnädigen Herrschaft solche wiederum an die Gemeinde zurückzuzahlen aufgetragen worden. Nachdem nun aber die Gemeinde diese Anforderungen der hochsel. Herrschaft geschenkt hat, so hat die hochsel. Herrschaft den Unterthanen im Beisein derer H. H. Commissarien versprochen, vor sie eine Schule bauen zu lassen, einen Schulmeister zu halten, damit die Jugend kann gelernet werden, wo alles bis anhero richtig und ohnweigerlich ist gehalten worden. Meystersdorff, den 17. März 1764. Elias Bernard Vogel, Richter. Andres Mertin und Joh. Christ. Fritzsche, Geschworne."

Vineta.

Aus der Erinn'rung dunklem Wogenmeere
Tönt oft in stiller, bleicher Abendstunde
Ein wundersames Jauchzen, Singen, Klingen,
Wie ferner Menschen frisches, frohes Treiben,
Wie ferner Glocken andachtsvolles Tönen.
Aufwallen rasch die stillgeheimen Fluten
Und bis zum Grunde geht ein seltsam Leuchten,
Dort schaut das Aug' ein Reich voll Sang und Freude,
Worin die Sonne niemals untersinket,
Wo keine Wolke ihren Glanz verhüllet,
Kein Nebel je die schöne Fernsicht trübet.
Es grünet, blühet, duftet ohne Ende,
Ein thaugeküßter ew'ger Frühlingsmorgen
Voll Harmonie, voll unentweihter Schöne,
Voll Glaub' und Hoffen und voll Liebessehnen.
Inmitten all' dem wonnesamen Treiben,
Voll himmelstürmender Ideengänge,
Siehst du dich selbst im Jugendkranz, gefeiert,
Geehrt, geliebt, von Sang und Lust umgeben,
Dem König gleich, an dessen Thronesstufen
Sich alles eint, was Menschenherz beglücket.
Viel liebliche Gestalten — längst entschwunden —
Siehst du in Jugendanmuth vor dir stehen,
Sie nahen sich — sie winken dir zum Reigen —
Du streckst die Arme aus, vom Glück durchdrungen,
Da braust das Meer wildschäumend bis zum Grunde —
Versprüht ist nun das magisch sanfte Leuchten —
Verschwunden alle Pracht des Zauberlandes.
Allein stehst du in stiller Abendstunde,
Der bleiche Schein umspielt die Silberlocken,
Durchzuckt von Schmerz sinkt matt das Haupt zum Busen,
Und sehnsuchtsmüde tönt es von den Lippen:
„Vineta — o Vineta — meiner Jugend!"

9. 2. 96.

Frida Gumpinger.

Beiträge zur Flora des Clubgebietes.

Im Anschlusse an meinen „Botanischen Wegweiser".

Von Dr. F. Hantschel.

Wiederum bin ich in der Lage, einen Nachtrag zu meinem im Jahre 1890 erschienenen „Botanischen Wegweiser" folgen zu lassen. Es ist dies schon der dritte: im ersten[1]) konnte ich von 284, im zweiten[2]) von 213 Pflanzen neue Funde verzeichnen, und auch diesmal erreichen die aufgezählten Pflanzen die Zahl 184, was zu verwundern ist, da doch unser Clubgebiet anerkanntermaßen zu den bestdurchforschten Gebieten Böhmens gehört. Von den neuen Pflanzenfunden sind 28 für's Clubgebiet, 16 für den Horizont von Leipa noch nicht verzeichnet[3]), so dass sich für ersteres die Gesammtzahl auf 1640 offen und 46 verborgen blühende, für letzteres auf 1329 offen und 40 verborgen blühende Stengelpflanzen erhöht.

Den hervorragendsten Antheil an diesen neuen Durchforschungsergebnissen hat Herr Bürgerschullehrer Joseph Anders in Leipa. Eine Anzahl Funde boten mir die „Resultate der botanischen Durchforschung Böhmens in den Jahren 1891 und 1892", welche der Prager Universitätsprofessor Herr Dr. L. F. Čelakovský im Jahrgange 1893 der Sitzungsberichte der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag veröffentlicht hat; es sind dies Funde der Herren: Franz Bubák, Museumsassistent in Prag; Karl Lichtnecker, Lehrer in Kladno; F. Novotny, Assistent an der Prager deutschen Technik; Alfred Plitzka, Universitäts-Assistent in Wien; Heinrich Pohl, Postexpeditor in Auscha, und Professor Wiesbaur in Mariaschein. Andere Funde entnahm ich: einer Artikelreihe über „Nordböhmen und seine Flora" vom ehemaligen Fugauer Pfarrer Wenzel Karl im Jahrgange 1852 des österr. botanischen Wochenblattes in Wien; einem Aufsatze über „Österreichische Brombeeren" von Dr. Eugen v. Halácsy im Jahrgange 1891 der Verhandlungen der k. k. zool.-botan. Gesellschaft in Wien mit Funden des Georgswalder Botanikers Christian Neumann; einer Fortsetzung der Monographie über „Die Holzpflanzen der Südlausitz und des nördlichsten Böhmens" vom Oberlehrer B. Lorenz im Jahresberichte des kgl. Realgymnasiums in Zittau zu Ostern 1894; einem Handbüchlein des gewesenen Zittauer Gymnasiallehrers G. Cantieny aus dem Besitze des emer. Oberlehrers Rostock in Gaußig bei Seitschen in Sachsen, welches mir durch Vermittlung des Herrn Dr. G. Pilk in Dresden zur Durchsicht leihweise überlassen wurde. Weitere Notizen endlich verdanke ich den Herren H. Ankert in Leitmeritz, Bürgerschullehrer Hugo Schwarz in Leipa und W. Ronge in Kottowitz, sowie dem Organe des Gebirgsvereines für die sächsische Schweiz: „Über Berg und Thal"; nur wenige konnte ich diesmal aus Eigenem beisteuern.[4])

---

[1]) Vgl. Exc.-Cl., XV, 15—28. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XVI, 250—257. — [3]) Die für das Clubgebiet neuen Pflanzen sind durchschossen gedruckt, die für den Horizont von Leipa neuen mit einem Sternchen gekennzeichnet. — [4]) Im Folgenden habe ich einige Abkürzungen angewendet: A (Anders), Ank (Ankert), B (Bubák), C (Cantieny), Cel (Čelakovský), K (Karl), L (Lichtnecker), Lor (Lorenz), N (Novotny), Nm (Neumann), P (Pohl), Pl (Plitzka), R (Rostock), W (Wiesbaur).

Ophioglossum vulgatum L. Massenhaft auf einer Wiese zwischen Alt-Leipa und Pießnig (A).

* Struthiopteris germanica Willd. Bei Reichstadt (W, der diese Angabe in den von Pfarrer Karl hinterlassenen Gefäßkryptogamen vorgefunden hat).

Asplenium germanicum Weiss. Bildstein bei Parchen (A). Teufelsmauer (B). Michzenbergl (Ank).

* Aspidium spinulosum Sw. var. dilatatum Hoffm. Um Haida in schattigen Bergwäldern häufig (A).

* Aspidium spinulosum × cristatum Lasch. Auf dem Habsteiner Torfmoore zwischen den Eltern (A).

Equisetum pratense Ehrh. Auf Wiesen bei Winterberg nächst Tschersing (B).

Lycopodium inundatum L. Bei Fugau (K).

Lycopodium annotinum L. Bei Fugau (K).

Lycopodium complanatum L. Bei Tupadl (N).

Pinus strobus L. Ein mächtiges Exemplar im Kleiswalde beim Töpferstein (A).

Lemna gibba L. „Kaly" (Sumpf) bei Fröhlichsdorf (L).

Najas minor All. Elbtümpel bei Ratschitz, gegenüber Wegstädtel (L).

Zanichellia palustris L. Elbtümpel bei Ratschitz, gegenüber Wegstädtel mit Najas maior und minor (L).

Potamogeton pectinatus L. Tümpel bei Wegstädtel und in Hniewitz (L).

Potamogeton acutifolius Link. Elbtümpel bei Hniewitz gegenüber Wegstädtel, „Kaly" bei Fröhlichsdorf (L).

Potamogeton lucens L. Aschendorfer Teich (A). „Kaly" bei Fröhlichsdorf (L).

Arum maculatum L. Berg bei Niedergrund nächst Warnsdorf unweit der Weberquelle (R).

Sparganium minimum C. Bauh. Massenhaft im Aschendorfer Teiche (A).

Panicum ciliare Retz. Zwischen den Geschieben am Ufer der Elbe bei Praskowitz (A).

Milium effusum L. Unter der Kunnersdorfer Mühle nächst Schluckenau (K).

Calamagrostis lanceolata Roth. An den Manischer Teichen (A).

Calamagrostis Halleriana DC. Auf dem Tannenberge, zwischen der Station Tannenberg und Morgenthau allenthalben, beim Töpferstein unterm Kleis, überhaupt verbreitet und häufig in den Wäldern nördlich von Haida (A).

Phleum pratense L. var. nodosum. In sehr schönen Exemplaren auf dem Kirschberge bei Oberliebich (A).

Phleum Boehmeri Wibel f. gigantea mit 18 cm langen, auffallend gelappten (Lappen = 3 cm) Ähren, bis 85 cm hoch. Im Gebüsche bei Sebusein am Standorte der Silene longiflora Ehrh. (A).

Avena pratensis L. Zwischen Debus und Hammelberg bei Praskowitz (A).

Poa bulbosa L. Auf Wegen oberhalb Praskowitz; als var. vivipara häufig im Elbthale (A).

Eragrostis minor Host. Zahlreich am Elbufer bei Praskowitz (A).

* Festuca ovina L. var. capillata Hackel. Auf einem Raine

bei der Leipaer Schleifmühle. Hackel erkannte die Bestimmung als richtig und schrieb, dass dies der erste Fundort in Böhmen sei (A).

* Festuca rubra L. var. dumetorum L. (zottig behaart). Beim Haidaer Bahnhofe gegen Schaiba (A).

Brachypodium silvaticum Röm. & Schult. Spitzenberg bei Kaiserswalde (K).

Bromus commutatus Schrad. In aufgelassenen Weingärten zwischen Großczernosek und dem Dreihutberge (A).

Bromus patulus M. & Koch. Ebendaselbst (A).

Bromus sterilis L. Nächst Leipa nur am Bahndamme beim Schleifplatze mit Bromus racemosus L. und erectus Huds.; im Mittelgebirge häufig (A).

Bromus erectus Huds. Am Bahndamme beim Schleifplatze in Leipa, im Gebüsche oberhalb Praskowitz (A).

Lolium multiflorum Lamk. Bei Wegstädtel (L).

Elymus europæus L. Am Botzen (K). Jeschken (C).

Carex dioica L. Sehr spärlich auf dem Habsteiner Torfmoore (A).

Carex leporina L. var. argyroglochin Horn. Nur an einer Stelle des Waldes zwischen Haida und Rodowitz und da spärlich (A).

* Carex flava L. var. gracilis Anders. Auf dem Habsteiner Torfmoore.

Sie charakterisirt sich folgendermaßen: Höher und schlanker als die mehr robuste flava L., die weiblichen Ähren zierlicher als bei dieser, kugeliger, zu 2 oder 3, getrennt von einander stehend, besonders das unterste entfernter; dieses kurz gestielt oder meist mit dem Stiele die Blattscheide nicht überragend. Schnäbel wie bei flava L. fein rauhkantig. Männliche Ähre lang walzenförmig, lang gestielt, der Stiel schief zur Seite gebogen. Deckblatt des untersten Ährchens sehr schmal lineal, meist fädlich, unter der Ähre zurückgebrochen. Sonst wie flava L. Ähnelt der C. Hornschuchiana Hoppe und der C. fulva Good., ist jedoch nicht C. lepidocarpa Tausch, von der sie durch die geraden, schief aufgesetzten, an den Kanten fein rauhzähnigen Schnäbel verschieden ist. Bildet auf dem Habsteiner Moore die vorherrschende Form.

* Carex paludosa Good. var. Kochiana DC. Am Rothteiche bei Kottowitz (A).

* Carex Buekii Wimm. Zahlreich an einer Stelle des Habsteiner Torfmoores (A).

* Carex stricta Good. An Teichufern um Leipa verbreitet und zahlreich. Am Nordrande des Schießniger und Aschendorfer Teiches, am mittleren Manischer Teiche, auf dem Habsteiner Moore (A).

Carex cæspitosa L. Auf einer Stelle des Habsteiner Moores in schönen Rasenpolstern (A).

* Carex cæspitosa L. var. turfosa Fries (Übergangsform von C. vulgaris Fr. zu C. cæspitosa L.). Auf Moorboden im Haidaer Thiergarten, bei Habstein und anderwärts (A).

Carex supina Wahl. Zahlreich auf dem Gipfel des Dreihutberges, im Walde zwischen Libochowan und dem Dreikreuzberge (A).

Carex fulva Good. Zahlreich auf Wiesen zwischen Habstein und dem Torfmoore unter den Eltern (A).

Scirpus compressus Pers. Zahlreich auf dem Fußsteige durch die

Schleifmühlwiesen von Leipa nach dem Wächterhause am Eichbergel (A).
Heleocharis uniglumis Schult. In Wassergräben um Leipa verbreitet: hinter Schwora, bei Habstein, am Rothteiche bei Kottowitz, am untersten Thiergartenteiche bei Haida (A).
Eriophorum vaginatum L. Häufig unter der Lausche im Walde am Wege nach Georgenthal (R).
Juncus squarrosus L. Spitzenberg bei Kaiserswalde (K).
Allium scorodoprasum L. Wiesen bei Kolleben (B).
Muscari comosum Mill. Einmal bei der oberen Mühle in Rosenhain (K).
Butomus umbellatus L. Im Bieberbache bei Wernstadt (Ank).
* Crocus albiflorus Kit. Weißblütiger Safran. 4. Auf der Wiese um die Kirche in Sonneberg und in den angrenzenden Obstgärten, schon seit Anfang der 60er Jahre beobachtet. Große Seltenheit für Böhmen; bisher nur in den Alpenländern. (Vgl. Exc.-Cl., XVII, 85.)
* Crocus vernus Wulf. Frühlingssafran. 4. Verwildert in Blottendorf. (Vgl. Exc.-Cl., XVII, 85.)
Iris bohemica Schm. Zahlreich auf dem Deblik und dem Susannastein bei Praskowitz (A).
Orchis incarnata L. Auf der Lausche (C).
Ophrys muscifera Huds. Im Kux bei Gastorf (vgl. Exc.-Cl., XVI, 388). Sehr zahlreich im Horns-Graben und in den Fuchslöchern bei Auscha (P).
Cephalanthera rubra Rich. In den Fuchslöchern bei Auscha (P).
Cephalanthera pallens Rich. Bei Tupadl (N).
Epipactis palustris Crantz. Bei Tupadl häufig (N).
Neottia nidus avis Rich. Selten bei Nixdorf (K). Bei Christophsgrund im Jeschkengebirge (C).
Goodyera repens R. Br. Bei Medonost unter Fichten (W).
Cypripedium calceolus L. In den Fuchslöchern, im tiefen Graben hinter der Helfenburgruine und im schwarzen Busche bei Auscha, stellenweise recht zahlreich auf Kalk und Sand (P). Zwischen Zebus und Lummel (W). Bei Tupadl an einer Waldstelle zahlreich (N).
Ceratophyllum submersum L. In den Grafenwalder Teichen (K).
Euphorbia dulcis L. Am Rosenhainer Bache (K).
Atriplex nitens Schkuhr. An der Elbe bei Praskowitz (A).
Rumex acetosella L. var. gymnocarpus f. hastatus. Tetschen (Čel).
Polygonum minus Huds. Am untersten Thiergartenteiche bei Haida (A).
Thesium montanum Ehrh. Bei Tschersing, Babina und Winterberg, dann zwischen diesem und Sebusein (B).
Crepis præmorsa Tausch. An einer Stelle des Habsteiner Moores, nicht zahlreich (A).
Hieracium pratense Tausch. Bei Ritschen häufig (B).
Hieracium cymosum × pilosella. Am Workotsch (W).

Hieracium bifidum Kit. In der Form maius spärlich auf Felsen in der Rittinaschlucht bei Sebusein, am Wege nach Tschersing (B).

Mulgedium alpinum Less. Bei Christophsgrund im Jeschkengebirge (C).

Hypochoeris maculata L. Zwischen Sebusein und Winterberg, bei Tschersing (B).

Picris hieracioides L. Zahlreich und sehr üppig im stillen Thale bei Leipa, verbreitet auf der Lehne nördlich von Altleipa (A).

Scorzonera humilis L. Beim Schießniger Teiche (A).

Inula hirta L. Steinberg bei Ritschen (B).

Matricaria discoidea De Cand. Ist jetzt häufig im Clubgebiete auf Wegen und Stegen verbreitet und gedeiht sogar sehr üppig auf dem Restaurationsplatze der Jeschkenkoppe (A).

Gnaphalium norvegicum Gunn. Norwegisches Ruhrkraut. 7—10. Zwischen Gebüsch am Jeschkenrücken oberhalb Zwetlai ungefähr 800 m hoch (B). Sudetenpflanze, große Seltenheit für's Clubgebiet.

Gnaphalium Leontopodium L. Vom Bürgerschuldirector A. Schmidt in Haida auf den Kleis verpflanzt und dort gutgedeihend (A).

Gnaphalium luteo-album L. Bei Krombach (C).

Senecio silvaticum × viscosus. Am Ratzkenberge bei Lewin mit den Eltern (B).

* Senecio vernalis W. Koch. Frühlings-Greiskraut. 4. 5. Als große Seltenheit auf Feldern zwischen dem Schießniger Teiche und dem Vogelbusche bei Leipa, doch nicht häufig. Scheint sich, von Osten kommend, im Gebiete als Ackerunkraut zu verbreiten (A).

Senecio Jacquinianus Rchb. Steinberg bei Ritschen (B).

Senecio rivularis DC. Zahlreich am Friedrichsbache zwischen Neuhütte und Morgenthau (A). Am breiten Schönbrunn oberhalb Rumburg (R).

Ligularia sibirica Cass. In den Rodowitzer Erlbrüchen; vom Bürgerschuldirector A. Schmidt in Haida mit Erfolg darin verpflanzt (A).

Petasites albus Gaert. Häufig an der Straße unterm Tollenstein (C).

Lappa maior × tomentosa. Bei Leschtine unter den Eltern (B).

Cirsium rigens Wallr. Zahlreich am Jeschken oberhalb Zwetlai (B).

Carlina acaulis L. Auf der Katzenstirn beim Schluckenauer Meierhofe (K).

Valeriana sambucifolia Mikan. In der unteren Hälfte des Höllegrundes bei Leipa häufig (A).

Lonicera nigra L. Beim Tillhäusel nächst Blottendorf (Ronge).

Syringa vulgaris L. Auf der Lausche verwildert (C).

Gentiana cruciata L. Vereinzelt bei Tupadl (N).

Gentiana ciliata L. Bei Zwetlai unterm Jeschken (B).

Gentiana campestris L. Auf der Lausche (R). Bei Plana am Jeschkenrücken oberhalb Zwetlai (B).

Myosotis sparsiflora Mik. Bei Kriesdorf (C nach Hamburger).

Myosotis cæspitosa Schultz. Am Vorteiche bei Schluckenau (R).

Myosotis alpestris Schm. Am Dreihutberge bei Großczernosek (A).

Myosotis versicolor Sm. Verbreitet auf Sandboden. Auf Feldern zwischen Altleipa und Pießnig, bei Habstein, nördlich von Haida am Wege nach Rodowitz (A).

Datura Stramonium L. Nimmt an Verbreitung um Leitmeritz zu; am Einflusse der alten Eger auf der Herzinsel besonders häufig in einer Zwergform (Ank).

Hyoscyamus niger L. var. annuus (H. agrestis Kit.). Auf der Herzinsel bei Leitmeritz (Ank).

Scrophularia alata Gilib. Am obersten Bräuhausteiche bei Leipa (A).

Mimulus luteus L. Beim Stauwehr in der Edmundsklamm (Hantschel). Am Elbufer gegenüber Wegstädtel (vgl. Exc.-Cl., XVI, 388).

Linaria arvensis Desf. Auf Äckern um die Schworaer Horka verbreitet (A).

Digitalis purpurea L. In den Waldungen zwischen der Königsmühle und dem hohen Schneeberg, noch vor der Schneebergstraße, besonders in jungen Waldculturen vereinzelt, auch zwischen der Königsmühle und dem großen Zschirnstein in Sachsen (Čel nach Herm. Müller).

Veronica montana L. Am Kleisflößel und im Schaibaer Walde zahlreich (A). Berg bei Niedergrund nächst Warnsdorf (R).

Veronica verna L. Bei Niemes (Čel). Am Schluckenauer Kreuzberge (K).

Veronica campestris Schmalhausen. Triften-Ehrenpreis. 4. 5. In den wärmeren Lagen des nördlichen Böhmens, doch vermuthlich weniger verbreitet als V. verna L. Triften bei Weißwasser (Hippelli 1851), auf Sandfluren der Elbniederung bei Unterberzkowitz gegenüber Liboch (Čel 1851).

Veronica præcox All. Auf dem Gipfel des Dreihutberges, an Wegen unterhalb Großczernosek, überall spärlich (A).

Veronica opaca Fries. Bei Schluckenau selten (K).

Verbena officinalis L. An Weingartenmauern bei Czernosek (A).

Prunella grandiflora Jacq. Bei Czernosek (A).

Ajuga chamaepitys Schreb. Bei Wegstädtel (W).

Elssholza cristata Willd. Bei Smržow nächst Oschitz; wird hier auch zur Theebereitung gebaut (B).

Trientalis europæa L. Bei Georgenthal selten (K).

Primula elatior Jacq. Schaibaer Wald (A). Bei Schönborn und Grund nächst Georgenthal häufig (K).[1]

Pirola umbellata L. Bei Warnsdorf (C). Bei Tupadl (N).

Thalictrum aquilegiæfolium L. Am Vorteiche bei Schluckenau (K). Beim Tillhäusel nächst Blottendorf (Ronge).

Pulsatilla pratensis Mill. Um Sakschen (Schwarz).

Anemone silvestris L. An südlich abhängenden Wegrändern um Sakschen (Schwarz). Auf der weißen Lehne oberhalb Pokratitz im September blühend (Ank).

Ranunculus circinnatus Sibth. Elbtümpel bei Zalusch gegenüber Wegstädtel (L).

Ranunculus polyanthemus L. Bei Fugau (K).

Helleborus viridis L. Soll früher am Hochwalde zu finden gewesen sein (C).

Aquilegia vulgaris L. In den Fuchslöchern bei Auscha (P).

---

[1]) Ein auf den Botzen bei Schluckenau verpflanztes Exemplar von Soldanella montana Willd. (Berg-Troddelblume) aus dem Böhmerwalde stand im Mai 1894 in Blüte. (Vgl. Exc.-Cl., XVII, 286.)

Corydalis cava Schweigg. & Körte. Schaibaer Wald (A). Welbiner Thal (Ank).
Lepidium ruderale L. Zahlreich auf dem Stationsplatze in Schreckenstein (Hantschel).
Cardaria draba Desv. Zahlreich hinter Haida am Wege nach Rodowitz (A).
Alyssum montanum L. Häufig im Elbthale zwischen Czernosek und Sebusein (A).
Dentaria bulbifera L. Berg oberhalb Niedergrund bei Warnsdorf unweit der Weberquelle (R).
Dentaria enneaphylla L. Hinter dem Tollenstein (C). Schaibaer Wald (A).
Cardamine silvatica Link. Bei Fugau (K). An der Lausche selten (C).
Cardamine impatiens L. Spitzenberg bei Kaiserswalde (K). Schaibaer Wald (A).
Hesperis matronalis L. Auf der Herzinsel bei Leitmeritz. Verwildert? (Ank).
Sisymbrium Loeselii L. Bei der Ruine Kamaik (A).
Erysimum hieracifolium L. Am Elbufer bei Großczernosek, bei der Ruine Kamaik (A).
Viola biflora L. In Herrnskretschen (R).
Helianthemum vulgare Gaert. Um B. Aicha (Lor).
Herniaria glabra L. Als subglabra im Mittelgebirge (A).
Corrigiola litoralis L. Zahlreich auf dem Uferkies der Elbe bei Praskowitz (A).
Stellaria longifolia Fries (St. Frieseana Ser). Rauhblättrige Sternmiere. 7. 8. Sudetenpflanze. Als große Seltenheit auf der Lausche (C).
Tunica saxifraga Scop. Steinbrech-Felsennelke. 6—9. In Techobusitz auf der Gartenmauer eines Bauernhauses etwa 50 Stück, unter dem Kelchberge nächst den Häusern spärlich. Nach dem Standorte vermuthlich verwildert (B).
* Silene noctiflora L. Seit neuerer Zeit bei Haida und am Kahlenberge bei Leipa (A).
Geranium pratense L. Bei Warnsdorf (C).
Rhamnus cathartica L. Am Jeschken bei Kriesdorf, um B. Aicha (Lor).
Epilobium tetragonum L. Im Weißbachthale bei Gabel (R).
Circæa lutetiana L. Kirchenwald bei Warnsdorf (K).
Circæa intermedia Ehrh. Kirchenwald bei Warnsdorf (K). Lausche (R). Hochwald (C).
Circæa alpina L. Hochwald (C).
Myriophyllum spicatum L. Zahlreich im Bache des Habsteiner Torfmoores (A).
Levisticum officinale Koch. In Grasgärten zu Krombach und Hain verwildert (R).
Laserpitium prutenicum L. Auf den Wiesen zwischen dem Haidaer Thiergarten und Bürgstein (A).
Chærophyllum hirsutum L. Lausche (C). Schaibaer Wald (A).
Hedera helix L. Ein mächtiges Exemplar am Hause des Glasraffineurs Hanke Nr. 96 in Langenau, Straßenseite (Hantschel).
Ribes alpinum L. Kalkberg bei Pankraz, Tolzberg, Geltschberg (Lor).
Saxifraga tridactylites L. Ostseite des Dreikreuzberges (A).

Pirus aria Ehrh. Bösig (Lor).
Rosa gallica L. Beim Tillhäusel nächst Blottendorf (Ronge).
Rosa trachyphylla Rau. Winterberg und Babina (B).
Alchemilla montana Willd. Rauchberg (K).
* Potentilla Güntheri Pohl. Günther's Fingerkraut. 5. 6. Auf grasigen Hügeln. Als große Seltenheit beim ersten Bahndurchlasse in der Elendflur nächst Leipa in mehreren hundert Exemplaren (A).
Rubus saxatilis L. Ratsch bei Dauba (W). Steinberg bei Ritschen, Sandberg bei Rübendörfel (B).
Rubus sulcatus Vest. Gefurchter Brombeerstrauch. 6. 7. Waldränder. Am Jeschken (Lor).
Rubus thyrsoideus Wimm. Dittersbach, böhmische Schweiz (Lor). Als R. senticosus Koehl. in Hecken und Gebüschen bei Nixdorf (Nm).
* Rubus bifrons Vest (R. discolor Whe et N.). Zweifarbiger Brombeerstrauch. 6. 7. Bewaldete Berghänge. Münzberg bei Leipa (Lor).
Rubus foliosus W. et N. Rauher Brombeerstrauch. 6—8. In Holzschlägen und auf lichten Waldplätzen bei Georgswalde und Nixdorf (Nm).
Rubus silesiacus Weihe. Schlesischer Brombeerstrauch. 6. 7. Waldränder und Gebüsche bei Nixdorf (Nm).
Rubus hirtus W. et Kit. Lausche (R).
Rubus Koehleri W. et N. Bei Georgswalde, Schluckenau und Rumburg (Nm). Taubenberg (R).
Rubus Bellardii W. et N. Bellardi's Brombeerstrauch. 6. 7. Feuchte Waldstellen; häufig im nördlichen Theile des Gebietes bei Nixdorf, Georgswalde, Rumburg (Čel, Nm, Lor).
Rubus Guentheri W. et N. Günther's Brombeerstrauch. 7. In Bergwäldern. Bei Georgswalde (Nm). Am Tollenstein, Trögelsberg, Jeschken (Lor).
Rubus caesius × idaeus. Hecken und Waldränder bei Nixdorf (Nm).
Spiraea aruncus L. Bei der oberen Schleuße nächst Hinterdittersbach (Über Berg und Thal).
Cytisus ratisbonensis Weinm. In Kieferwäldern bei Habstein, im Straßengraben rechts an der Straße von Habstein nach Hirschberg (A).
Trifolium montanum L. Schluckenauer Kreuzberg (K).
Astragalus exscapus L. Rockelthal zwischen Liboch und Wehlowitz (Pl).
Astragalus cicer L. Zahlreich bei der Ruine Kamaik (A).
Coronilla vaginalis Lamk. Zahlreich auf den südlichen Hügeln der Urgebirgsscholle bei Czernosek (A).
Ornithopus sativus Brot. Wird auch um Brims und Wartenberg angebaut (A).
Vicia pisiformis L. Im Gebüsch an der Ruine Altperstein (Pl).
Vicia monantha Desf. Bei Warnsdorf (R, C).
Orobus tuberosus L. Nordseite des Ziegenberges bei Großpriesen (A).

Bergmannslieder aus der Wernstädter Gegend.

Mitgetheilt von Heinrich Ankert.

I.

Ein strenger Befehl vom Bergmeister her,
Laſst euer Herz erwachen,
Thut eilen und nicht zaudern mehr,
Zur Arbeit laſst uns trachten.
[: Dem Liebchen gebt den Abschiedskuſs
Und scheidet dann mit Wohlgenuſs,
Das ist des Schicksals Lauf,
Glück auf, Glück auf, Glück auf! :]

Da fahren wir mit frohem Sinn
Die Strecken auf und nieder,
Ein jeder geht zur Arbeit hin,
Und alles regt sich wieder.
[: Hörst Du des Donners Pulver Knall,
Des Schlägels und des Fäustels Schall,
Der Hunte Räder Lauf,
Glück auf, Glück auf, Glück auf! :]

Da arbeit' man den ganzen Tag
Im vollen Eifer hier,
Und hat man Schicht, so kehret man
Sogleich zu dem Quartier.

[: Ist man vom Wasser naſs geworden,
Die grauen Kleider ganz durchzogen;
Essen muſs man auch,
Glück auf, Glück auf, Glück auf! :]

Und soll es Gottes Wille sein,
Daſs wir von der Welt abscheiden,
Wir geben uns geduldig drein,
Wir sind ja frei von Leiden.
[: Zum Grabe werden wir hingestellt,
Wir müssen scheiden aus dieser Welt,
Wir gehen zum Vater hinauf,
Glück auf, Glück auf, Glück auf! :]

Und kommt dann einst der Todeskampf,
Unsre letzte Stund ist hier,
Gott Vater reicht uns seine Hand,
Ihr Bergleut', glaubt es mir.
[: Da rufen wir Gott Vater an
Und bitten um Verzeihung,
Und's letzte Mal Glück auf,
Nimm uns zu Dir hinauf. :]

II.

Auf, auf und auf,
Ihr Bergmannsleut',
Wir haben das Grubenlicht,
Wir haben das Grubenlicht
Schon angezünd't,
Schon angezünd't.

Wir haben's angezünd't,
Es gibt einen Schein,
Es gibt einen hellen Schein,
Es gibt einen hellen Schein,
Ins Bergwerk nein,
Ins Bergwerk nein.

Der eine gräbt Silber,
Der andere Gold,
Den schwarzbraun Mädchen [1])
Wohl in den Städtchen,
Den sein sie hold,
Den sein sie hold.

Die Bergmannsleut'
Sein hübsch und fein,
Sie graben das Silber aus,
Sie graben das Silber aus,
Aus Felsenstein,
Aus Felsenstein.

Wer hat denn das Liedl erdacht,
Wer hat denn das Liedl erdacht,
Drei Jäger aus Ungarn,
Die habens gesungen
Zur guten Nacht,
Zur guten Nacht. [2])

III.

Zur letzten Fahrt.

Nachruf an einen verstorbenen Knappen.

Ruhe sanft, du gutes Bergmannskind,
Vollbracht ist nun dein Lauf,
Treu warest du und brav gesinnt,
Drum rufen wir: Glück auf!

---

[1]) Nach der brieflichen Mittheilung: „Mädigen: Städigen". — [2]) Eine Variante dieses Liedes mit ganz eigenartiger Weise habe ich vor einigen Jahren von der Frau meines Freundes Dr. W. Janich singen hören. A. P.

Vorstehende drei Bergmannslieder stammen aus der Wernstädter Gegend.[1]) Ich verdanke dieselben der Freundlichkeit des Herrn Ferd. Schimke in Wernstadt. Das erste Lied wurde am St. Barbaratage (Feiertag der Bergleute) im Mertendorfer Zechenhause[2]) gesungen. Es wurden sämmtliche Grubenlichter angezündet, in der Zechenstube angebracht, und mit entblößtem Haupte sangen Männer, Frauen und Kinder, in einen Kreis aufgestellt, dieses Lied. Im Zechenhause gieng es an diesem Tage besonders lustig zu.

Das zweit' angeführte Lied ist das älteste Bergmannslied, das in der Wernstädter Gegend gesungen wurde. Ein ähnliches Lied veröffentlichte Taubmann aus der Gabler Gegend in den „Deutschen Volksliedern aus Böhmen", pag. 248 (Nro. 261 b und c). — Aus Wernstadt erhielt ich noch ein viertes Bergmannslied. Dasselbe ist theilweise ähnlich, ja gleich der Nro. 266, pag. 250 in den „Deutschen Volksliedern aus Böhmen".

IV.

Der Bergmann im schwarzen Gewand, einsam und schlicht,
Geht still durch das Leben, man achtet seiner nicht.
Tief unten in der Grube, da kämpft er mit Noth,
Gräbt Schätze, verdient sich kaum's tägliche Brot.
Doch sieht er zufrieden zum Himmel hinauf
Und ruft aus der Grube sein fröhlich „Glück auf".

Der Fürst bei der Tafel, der Bettler in Noth,
Sie brauchen das Salz, wie das tägliche Brot,
Um's tägliche Brot bitten wir alle in der Welt.
Doch ist es kein Brot, wenn das Salz dazu fehlt.
Wo nehmest, o Mensch, das Salz dazu her,
Wenn nicht in der Grube der Bergmann drunt wär'.

Der Bergmann gräbt Gold aus der Grube heraus,
Es macht der Goldschmied eine Krone daraus.
Die Krone setzt der König auf's Haupt im Glanz,
Den Bergmann, den armen, vergessen sie ganz.
Wo nähmest, o König, das Gold dazu her,
Wenn nicht in der Grube der Bergmann drunt wär'.

Es geht durch die Welt der menschliche Geist
Das eiserne Ross wird mit Steinkohl'n geheizt,
Die Steinkohlen, schwarz so wie des Bergmanns Gewand,
Die Länder sie verbinden miteinand.
Wo nähmest, o Mensch, du die Wunderkraft her,
Wenn nicht in der Grube der Bergmann drunt wär'.

Merkwürdig ist es, dass in Wernstadt, wo der Bergbau doch nicht so groß war, sich doch vier Bergmannslieder erhalten haben. — Aus Wernstadt wurde mir auch mitgetheilt eine andere Form von Nro. 147 (Deutsche Volkslieder), dann mehrere historische Volkslieder, darunter auf den Kampf in Ungarn 1848, den letztgefallenen Krieger im Jahre 1859 und die beiden Grenadiere.[3])

---

[1]) Über den Kohlenbergbau daselbst, siehe Exc.-Cl., XVIII, pag. 331. — [2]) Über den Mertendorfer Kohlenbergbau werden wir später Nachricht bringen. Anm. d. Red. — [3]) Letzteres ist ein Gedicht von H. Heine. Anm. d. Red.

Auf der Wanderschaft.[1])

Von J. Klein, Stadtrath in Leipa.

Als ich 13 Jahre alt war, sollte ich auf eine Lehre kommen, und es wurde beschlossen, dass ich die Handlung lernen sollte. Mit einem weitläufigen Verwandten meines Vaters, Herrn Eichler, Kaufmann in Prag, wurde also unterhandelt und vereinbart, dass ich im März eintreten sollte. Ich verließ im halben Semester die Schule, und es wurde alles zur Abreise vorbereitet. Auf einmal trat in Prag die Revolution ein, und mit dem Abreisen war es aus. Es wurde nun anders beschlossen, und ich sollte Handschuhmacher werden, weil ich zu einer schweren Profession zu schwach war.

Ich trat nun am 17. Juni 1848 bei Herrn Franz Baresch in die Lehre ein. Lehrgeld wurde nicht vereinbart; dagegen sollte ich drei Jahre lernen, und durch diese ganze Zeit hatten mir meine Eltern die Kost zu geben. Das Sitzen wollte im Anfange nicht recht gehen, ich spürte ein beständiges Brennen, und es war mir immer lieb, wenn ich irgend wohin geschickt wurde, oder noch lieber, wenn an mich das Kinderwarten kam, was wir gründlich zu lernen Gelegenheit hatten. Wenn ich sage: „wir“, so meine ich außer mir den Lehrcollegen Anton Bredschneider, welcher auch mit mir aus dem Gymnasium austrat, jedoch vier Monate früher in die Lehre eintrat.

Uns're Arbeitsstunden waren ziemlich lang: im Winter von 7 Uhr bis abends 11 Uhr, und im Sommer von 6 Uhr und abends, so lange wir sehen konnten. Unsre Hauptbeschäftigung war, Uniform-Handschuhe nähen; diese giengen zur Zeit der Nationalgarde sehr gut; später (1849 und 1850) war immer Militär in Leipa, und so hatten wir, 2 Lehrjungen, 1 Geselle und der Meister, immer viel Handschuhe zu machen. Das Geschäft wäre noch besser gegangen, wenn mein Lehrmeister nicht gar so ein eifriger Nationalgardist gewesen wäre. Aber er war stets im Dienste. Wenn er die Trommel hörte, so war er auch zur Thüre hinaus, und das war täglich der Fall, weil immer exercirt wurde, und nach diesen Strapazen musste man sich natürlich wieder stärken. So war der Meister für diesen Tag nie wieder zu sehen, und es war dann mit dem Arbeiten für den Tag aus. Baresch, Kammacher Herzberg und Schuhmacher Loose galten in Leipa für die eifrigsten Nationalgardisten.

In diesen bewegten Jahren fehlte es auch an der Katzenmusik nicht, und es bekam mancher Bürger eine solche, er wusste nicht, wie er dazu kam. Da die Lehrjungen die besten Musikanten waren, so durfte auch ich bei keiner fehlen: es wurde die Arbeit und Alles weggeworfen, sobald die schönen Töne der Katzenmusik hörbar wurden. Der Empfang, wenn man nach Hause kam, war wohl nicht immer gleich; es kam darauf an,

[1]) Das Wandern der Handwerksburschen wird immer seltener, und ihre Gebräuche verschwinden aus dem Leben, aus der Erinnerung. Daher ziemt es wohl, ein Bild aus jener alten Zeit für den geschätzten Leser gleichsam festzuhalten. Überdies möchten wir an einem Beispiele zeigen, wie Mancher für seine Familie einen Theil seiner Lebenserinnerungen aufzeichnen und sich dadurch bei den kommenden Geschlechtern ein Andenken sichern könnte. Anm. d. Red.

ob der Meister für den Gefeierten oder gegen ihn war; uns aber war das gleich; darnach wurde nicht gefragt; bei der Katzenmusik durfte ein rechter Lehrjunge nicht fehlen.

Bei Manövern der Nationalgarde, Ankunft von Militär, Paraden, oder wenn gefangene Ungarn (Grafen, hohe Officiere), welche häufig unter großer Militärbedeckung ankamen, und als gemeine Soldaten in das Regiment Wohlgemuth oder Hainau eingereiht wurden, durfte ich nie fehlen; es war zu dieser Zeit selbstverständlich, dass Alles auf den Beinen war. Natürlich hatten wir auch uns're Cocarden anstecken; solche gab es in allen Farben, aus Bändern oder aus Blech, und es gab einige Geschäftsleute, welche nicht genug erzeugen konnten. Herr Reinshagen, Posamentier, machte solche aus Stoffen und Bändern, und Herr Usler, Klempfner, solche aus Blech, und sie konnten ihrer nicht genug machen.

Einen großen Eindruck machte der Durchbruch von Husaren, welche nach Ungarn desertiren wollten, um ihren Landsleuten zu helfen. Sie kamen von Oberliebich und Wolfersdorf gerade zu Mittag — ich glaube, es waren zwei Schwadronen — die Sonnengasse herum. Mein Lehrmeister wohnte im Hause Eck der untern Frauenstraße und Grabengasse. Beim Scheinert, jetzt Apollosaal, machten sie Halt, den blanken Säbel im Munde und den gespannten Karabiner in den Händen zum Schuss bereit. Bei Scheinert wohnte der Rittmeister, welcher die Standarte hatte; er musste selbe herausgeben. Bei Königgrätz wurden aber diese Husaren aufgehalten und gefangen genommen.[1])

Im Jahre 1850, wo es gegen die Preußen gehen sollte, kam viel Militär nach Leipa, besonders Kroaten, welche alle schöne, große Männer waren. Es wurde in Leipa ein Magazin für Mehl und sonstige Sachen errichtet und zwar im Klosterkreuzgange. Da ist dem Wachtposten mehrmals in der Nacht ein Geist erschienen, welcher die heiligen Stiegen herunter kam und wieder verschwand. Mehrere Posten sind vor Schreck umgefallen, bis einer einmal nach dem Geiste schoss. Die Kugel gieng durch einen Betstuhl in die Wand; von dieser Zeit an kam der Geist nicht mehr.[2]) Es wurde vermuthet, dass vom Gasthaus „zum Schwan", wo heute die Oberrealschule steht, aus dem Dachfenster mit einer Laterna Magica der Geist gemacht wurde. Auf eine richtige Spur ist man aber nie gekommen.

Da in dieser Zeit ein großer Mangel an Scheidemünze eintrat, so zwar, dass 2 bis 3 kr. Wechselgeld für 1 fl. gezahlt wurde, so wurden die Banknoten in Halbe und Viertel zerschnitten und behielten doch ihren Wert. Dann machte Jeder, der nur wollte, selbst Geld aus Papier, Leder oder Leinwand zu 10 bis 20 kr. Das war ein buntes Untereinander, aus allen Städten, Dörfern, überall her. Dass dieses Geld nicht sehr geehrt und aufgehoben wurde, das hatte zur Folge, dass die Geschäfte sehr gut giengen, und es wurde von Geschäftsleuten diese Zeit

[1]) Gegen Ende October 1848. Ausführliches berichtet die D. Leip. Ztg. v. 4. April 1896. Anm. d. Red. — [2]) Zur Zeit unserer Gymnasialstudien waren die Löcher in der Kniebank und in der Wand noch sehr gut zu sehen. A. P.

oft wieder gewunschen. Häufig hörte ich später: „Solche gute Zeiten kommen nicht mehr wieder."

Am 2. März 1851 wurde ich nun mit dem Bredschneider gleichzeitig freigesprochen; mir hat mein Lehrmeister vier Monate von der Lehrzeit geschenkt. Die Handschuhmacher gehörten zur Zunft der Sattler und Riemer. Der Älteste war Herr Sattlermeister Bude auf der Töpfergasse; dort war das Quartal. Außer uns Zweien war noch als Dritter der Sattler Kolditz; wir wurden nun vor offener Lade vom Ältesten freigesprochen, worauf Herr Adalbert Graf als Commissär uns eine sehr schöne Lehre machte. Nun gieng es auf die Herberge. Diese war beim Kaiser von Österreich. Dort waren die Gesellen versammelt. Der Altgeselle hielt an uns eine Ansprache. Am Schlusse fragte er die versammelten Gesellen, ob einer eine Beschwerde gegen uns hätte. Da sie nichts gegen uns hatten, so wurde jedem eine Gypspfeife mit einem rothen Mäschchen überreicht, zum Zeichen, dass wir jetzt rauchen dürfen. Hätten wir durch die Lehrzeit einmal einen Gesellen beleidigt oder nicht gegrüßt, oder hätte uns einer rauchen gesehen, so hatte er das Recht, bevor wir die Pfeife bekamen, einen Backenstreich (so hieß es in der Verordnung) zu geben. Erst dann konnte man als ebenbürtig gelten. — Natürlich hieß es jetzt die Zeche, welche gemacht wurde, auch bezahlen; je mehr einer zahlte, desto mehr war er angesehen, wie es heute noch ist.

Meine Eltern hatten das Gasthaus zum Saale, das Wotzlische Haus in der Herrengasse, gepachtet. Damals bestand dort ein Saal, wo die Bälle abgehalten wurden, und auch das Theater war dort. Es war auch ein großer Garten mit Kegelbahn dabei, so dass es zu dieser Zeit eines der besuchtesten Locale der Stadt war. Als nun schon alles angeheitert war, hieß es: „Jetzt geh'n wir mit Dir in den Saal." (Nach dem Überreichen der Pfeife war man mit Allen „Du".) Mein Vater hatte auch Freude, dass ich Geselle war, dazu war er ein sehr guter Mensch und gab nun her, was sie nur wollten; es dauerte hübsch lange, und jeder nahm seinen ordentlichen Affen mit nach Hause.

Als Geselle hatte ich nun den Wunsch, so bald als möglich in die Fremde zu gehen. Ich schrieb nach Reichenberg, ob nicht Arbeit wäre, und ich bekam dieselbe bei Herrn Gustav Geisler, einem gebürtigen Leipaer, und trat am 20. Juni 1851 in dessen Werkstatt ein (Langelauben-Gasse). Es war da ein Geselle, Lambert Maresch (jetzt Meister in Tetschen), welcher mir die nöthige Belehrung gab und nach vier Wochen die Werkstatt verließ. Ich war nun allein, habe mir sehr viel Mühe geben müssen, um bestehen zu können, und hatte ohne Kost wochentlich 6 fl. W. W., das ist nach dem heutigen Gelde etwa 3 fl. 40 kr. öst. W. In einem halben Jahre hatten wir so viel Arbeit, dass ein zweiter Geselle nothwendig war. Ich schlug den Bredschneider vor, welcher noch beim Lehrmeister war, und er wurde angenommen. Ich schrieb ihm, und er kam und blieb ein Jahr bei Geisler. Er gieng dann nach Prag, während ich bis zum 20. Feber 1853 bei Geisler in Reichenberg blieb. Das zweite Jahr wurde mein Lohn auf 3 fl. C.-M.

erhöht, das ist ungefähr 4 fl. 20 kr. öst. W. Obwohl dies ein sehr kleiner Lohn war, den ich bekam, so hätte ich, weil mir meine Mutter alle vierzehn Tage mit der Wäsche, welche sie waschen ließ, immer etwas Brot, Butter, Quark, Buchtel in's Kistel beipackte, mich doch satt essen können; aber meine übertriebene Sparsamkeit brachte es so weit, dass ich nie ordentlich aß. Bier trank ich nur Sonntags, 2 Halbe und 1 Butterbrot mit Baudenkäs; das kostete 10 kr. C.-M. Das war mein Ausgang. Früh war Wassersuppe mit sehr spärlich eingeschnittenem Brot; das Brot sollte nicht abnehmen. Zu Mittag gieng ich in ein Speisehaus (Zur Hoffnung) und ließ mir einen Teller Suppe (4 kr.) und ein Stück Brot ($3^1/_2$ kr. W. W.) geben. Das waren 3 kr. C.-M. Das Brot wurde in die Suppe geschnitten, und damit war mein Mittagmahl zu Ende. Abends gab es ein Stück Brot, und so lange ich Butter vom Hause hatte, wurde geschmiert, aber sehr dünn; war sie dann weg, so kam Salz. Ich denke heute nicht gern daran, dass ich in diesen Jahren — ich war 17 bis 18, wo ein Sattessen doch nothwendig war — so hungerte. Durch diese bedauerliche Lebensweise habe ich mir durch 7 Vierteljahre 80 fl. C.-M. erspart. Dieses Geld habe ich einem nahen Verwandten geborgt und habe nur einen Theil davon wieder bekommen. Wo bleibt da das Sprichwort: Wie gewonnen, so zerronnen! Trauriger und sparsamer konnte ich es doch nicht gewinnen.

So habe ich meine Zeit in Reichenberg verlebt — es ist wahrlich keine angenehme Erinnerung — bis ich am 20. Feber 1853 von Reichenberg weggieng, und zwar nach Hause, von wo ich dann erst recht in die Fremde gehen wollte, was auch am 28. April mit zwei Collegen, Ferdinand Kolditz und Franz Vogel, geschah. Ersterer lebt jetzt in ärmlichen Verhältnissen, Vogel ist Besitzer zweier Häuser in Reichenberg, und es geht ihm gut, und ich bin auch zufrieden.

Als ich von Reichenberg zu Fuß abreiste, war es kalt, und über die Freudenhöhe gab es viel Schnee. Bei Kratzau kam ein Rennschlitten leer gefahren. Ich ersuchte den Kutscher, er soll mich ein Stück mitnehmen. Er willigte ein, und ich setzte mich mit meinem leichten Sommerrocke in den Schlitten. Ich bin aber so durchgefroren, dass ich, als der Kutscher in Ringelshain einkehrte, und ich in die Gaststube kam, so zu klappern und mich zu schütteln anfieng, dass ich nicht im Zimmer bleiben konnte. Ich musste wieder in's Freie, und so bin ich wieder in den Schlitten und fror bis Leipa (der Kutscher war auch aus Leipa). Als ich angekommen war, musste ich sogleich in's Bett und lag vier Wochen am Nervenfieber darnieder.

Nach der Genesung gieng es an's Ausrüsten für die Wanderschaft, denn jetzt sollte das eigentliche Wandern erst beginnen. Es wurde ein ledernes Felleisen gekauft, der Cylinderhut mit gelbem Wachstaffet überzogen, auch ein Reisehandbuch gekauft: Fromme's Reisehandbuch für Gesellen, welches mir sehr gute Dienste leistete. Kolditz, welcher mitreisen sollte, war täglich bei uns und machte durch sein heit'res Wesen und sein gutes Mundwerk mir recht Muth, und meine Eltern waren nur froh, dass der „Ferdinand" theilnehmen sollte, der wird schon stets heiter

stimmen „und die Sorge vertreiben". — Nun kam noch der Vogel von Reichenberg und wir drei reisten am 25. April 1853 gemeinschaftlich ab. Uns're Verwandten und Bekannten begleiteten uns bis Zückmantel, wo Alle beim Knechtel einkehrten. Nun wurde Abschied genommen, Alle wandten sich Leipa zu, und wir drei und mein Vater nahmen die Richtung nach Neuschloss, wo auch endlich mein Vater uns verlassen musste. Und wir wanderten gegen Auscha, wo wir das erste Nachtlager aufsuchten, natürlich auf einem Strohlager, denn von dem Gelde, welches wir auf die Reise mitnahmen, durfte nichts angegriffen werden; das war nur im äußersten Nothfalle in Anspruch zu nehmen; die Meister- und Gesellengeschenke sollten das Nachtquartier und die kleine Zeche bringen, die Nahrung über den Tag sollte durch „gute Leute ansprechen" (Betteln) besorgt werden. Mein Reisegeld bestand aus 16 fl. C.-M., welche gut eingenäht waren; ich glaube, meine Collegen hatten einen ähnlichen Betrag. Diese 16 fl. habe ich auch am 23. Mai, als ich nach München kam, noch nicht angegriffen gehabt. Die Geschenke waren: von einem Meister 6 kr., von einem Gesellen 3 oder 4 kr.; wenn nun ein Handwerksbursche täglich seine 4 bis 6 Meilen gieng, was bei mir immer der Fall war, so traf man auch einige Meister und Gesellen, und man bekam so viel zusammen, dass es auf's Nachtquartier langte, und manchmal noch ein paar Kreuzer übrig waren. Zu Mittag wurde immer um ein bischen Suppe in einem Gasthaus angesprochen, was man auch größtentheils, wenn man auch in einem oder zweien abgewiesen wurde, im dritten doch bekam; beim Betteln darf einen eben das Abweisen nicht abschrecken.

Den andern Tag früh wanderten wir gegen Liebeschitz, wo wir, Vogel und ich, Probe bettelten; Kolditz war nicht dazu zu bewegen, auch war sein sonst so gutes Mundwerk weg; kurz, es hatte sich bei ihm das Heimweh eingestellt. Er gieng auch in Leitmeritz nicht zu den Meistern, sein Geschenk zu holen; mit ihm war es aus, und das wurde täglich schlimmer, wir hatten alle Noth mit ihm; uns're Tropfen (Lebensbalsam), die uns uns're Mütter für den Fall, wenn uns unwohl werden sollte, mitgaben, brauchte alle der Held Ferdinand, und bezüglich der Hoffnungen, die uns're Eltern hegten, dass er uns aufheitern werde, trat das Gegentheil ein. Mit aller Noth brachten wir ihn bis Wien, wo er sofort seine Heimreise wieder antrat, und auch nach vierwöchentlicher Wanderschaft bei seinen Eltern und seiner Geliebten (denn eine solche hatte er schon, ohne dass wir es wussten) glücklich wieder anlangte.

In Leitmeritz gieng ich nun das erste Mal zu Meistern und Gesellen um's Geschenk. Beim Eintreten in die Werkstatt hatte man den Gruß zu sagen: „Einen guten Gruß vom Meister und Gesellen des Handwerks", worauf man den Meistern und Gesellen die Hand gab. Die Gesellen begrüßten einen: „Wo kommst Du her?" und hießen einen niedersetzen. Wenn der Meister keine Arbeit anbot, gab er das Geschenk, was dann auch die Gesellen thaten, und mit demselben Gruße wurde wieder empfohlen.

In Leitmeritz waren 4 Meister und 6 Gesellen, wodurch gleich

eine hübsche Einnahme ward. Von hier gieng die Reise über Theresienstadt bis zum Dorfe Mscheno, wo wir wegen Schnee und Regen Nachtquartier nahmen. In der Stube, wo einige Bauern auf einer sogenannten Stoßbudel sich unterhielten und nur czechisch sprachen, wovon wir keiner etwas verstanden, war es sehr langweilig; den andern Tag giengen wir über Schlan nach Prag (29. April), wo wir uns 1 Tag aufhielten, um Prag anzusehen. Im Prag bekam ich das Geschenk (Zunftgeschenk) beim Obermeister. 30. April: 2 Meilen hinter Prag Nachtquartier; am 1. Mai Nachtquartier in Kolin; 2. Mai in Czaslau; 3. Mai in Iglau; 4. Mai in Freiwegsdorf; 5. Mai in Znaim; 6. Mai in Korneuburg; 7. Mai in Wien. — Auf dieser Tour gesellte sich ein Vierter zu uns, Lißner, Handschuhmacher aus Schluckenau, welcher schon erfahrener war. Da leerfahrende Wagen, wenn es natürlich der Kutscher zugab, stets benützt wurden, um ein Stück fahren zu können, so hatte Lißner ein Mittel, nämlich eine Tabaksdose, womit er, nachdem er einige Worte gesprochen, dem Kutscher eine Prise anbot. Dadurch kam er, der czechischen Sprache mächtig, in ein Gespräch, und endlich wurde ersucht, ob er uns ein Bissel aufsetzen lassen will, was größtentheils bewilligt wurde. Lißner war kein Schnupfer, er führte die Dose bloß zu diesem Zwecke mit. Hinter Iglau trennte er sich wieder von uns.

Wie schon erwähnt, hatten wir uns're liebe Noth mit Kolditz, welcher abends immer weinte und Wien nicht erwarten konnte, um schleunigst wieder umkehren zu können. So kamen wir am 7. Mai in Wien alle drei an Bei der Tabor-Linie mussten wir uns're Legitimationen vorzeigen, worauf wir einen Zettel bekamen, worin die Herberge für die betreffenden Gewerbe angegeben war. Die Sattlerherberge war in der Leopoldstadt, und Kolditz war uns'ren Augen gleich entschwunden, um auf seine Herberge zu kommen; Vogel und ich hatten uns're Herberge beisammen: Mariahilfer Hauptstraße (beim Kreuzel), hatten daher ganz Wien zu passiren, um gerade an das entgegengesetzte Ende zu gelangen. Wir hielten uns 4 Tage in Wien auf; am zweiten Tag kam Kolditz auf uns're Herberge und holte sich seine Hose, welche ich mit in meinem Felleisen hatte, nahm von uns Abschied und reiste wieder heim. Nun musste er auf der Rückreise doch seine Geschenke holen, denn sein Geld war weg. Vogel und ich bekamen trotz aller Mühe in Wien keine Arbeit. Es wurde nun beschlossen, am 12. Mai abzureisen und zwar gegen Linz, Salzburg nach Baiern zu wandern. Am Abend des 11. kam ein Bote auf die Herberge und fragte, ob kein Nadlergehilfe da sei. Vogel meldete sich und bekam Arbeit. Wir nahmen Abschied von einander, und am anderen Tage trat ich nun allein mit schwerem Herzen meine Wanderung nach St. Pölten an. Am 12. kam ich in St. Pölten an, und ich gieng noch 1 Stunde weiter. Den 13. gieng es über Kloster-Melk, Kammelbach. 14. Amstetten, Sternberg. Es war Pfingstsamstag; ich ersuchte um Nachtquartier, was mir bewilligt wurde. Ich setzte mich in der Gaststube gleich bei der Thür auf die Bank. Als ich nichts anschaffte, so mochten sie Mitleid mit mir haben und gaben mir einen Teller Suppe, welche mir sehr gut schmeckte. Dann kam der

Hausknecht mit einer Laterne und forderte mich zum Schlafengehen auf. Er führte mich über den Hof in einen sehr großen Pferdestall, worin aber gar kein Pferd war. In einer Ecke lag Stroh, welches wahrscheinlich für Alle als Lagerstätte diente. Er wies mir diese an und gieng mit seiner Laterne hinaus. — In diesem leeren Stalle war es sehr öde; dazu war, da es sehr regnete, ein Tropfen von dem Dache, was den Aufenthalt noch unangenehmer machte; ich war aber sehr müde, und so legte ich mich nieder und schlief ein. Durch ein Geräusch im Stroh wurde ich wach, und es war, als ob Schritte im Stroh gemacht würden; ich frug: „wer ist da?“ Keine Antwort. Ich legte mich wieder um, aber etwas ängstlich, und konnte nicht schlafen. Nach einer Weile dasselbe Geräusch; ich sprang auf und nahm mein Feuerzeug, in welchem ich ein kleines Kerzel hatte, heraus, und machte Licht; aber es war nichts zu sehen. Ich gieng auf die Thür zu, um auf Jemanden zu rufen; die Thür war aber von außen verschlossen; ich schrie, aber umsonst, es kam Niemand. Es blieb mir nichts übrig, als mein Lager wieder aufzusuchen: jedoch setzte ich mich nur, löschte mein Licht aus und nahm meinen Stock in die Hand, um mich in der Noth vertheidigen zu können. Es dauerte aber nicht lange, und die Tritte im Stroh wurden wieder hörbar. Ich schlug aus Verzweiflung nach der Stelle, wo das Geräusch war; es machte einen Quitscher, und ich war überzeugt, dass es Ratten waren. Ich machte wieder Licht und sah, wie sich eine Ratte fortschleppte; ich hatte sie getroffen. — Nun war die große Angst vorbei; hinaus konnte ich nicht, müde und schläfrig war ich; so nahm ich meinen Rock und wickelte ihn über meinen Kopf und legte mich um und dachte: Jetzt macht, was ihr wollt. Ich schlief ein und hörte nichts mehr. Aber an einem Pfingstsamstage denke ich jedes Mal, wenn ich in meinem schönen Bette liege, an dieses Nachtquartier.

Den 15. Mai, Pfingstsonntag, kam ich nach Enns, dann nach Ebersberg. Es war gerade Mittag, ich sprach in einem großen Bauernhause um etwas vom Mittage an, und es wurde mir eine Schüssel mit Suppe und Fleisch herausgegeben. Ich setzte mich auf eine Stiegenstufe und ließ es mir gut schmecken. Ehe ich fertig war, kam das ganze Gesinde, jedes mit einem Teller Fleisch, welches sie vom Essen übrig hatten, und jedes nahmen sie ein Stück Fleisch von ihrem Teller und legten es in meine Schüssel. Nun konnte ich aber nicht mehr essen, und so packte ich das Fleisch alles in die Tasche. Als ich durch's Dorf gieng, sah ich eine Handschuhmacher-Firma. Natürlich holte ich mir mein Geschenk. Als ich in's Zimmer trat, saßen gerade Alle beim Tisch. Der Meister gab mir das Geschenk, und die Frau lud mich ein, mit zu essen. Das war zu viel; ich konnte mich ja so nicht mehr rühren, so angegessen war ich; aber ich musste doch etwas essen, um nicht zu beleidigen. Wie wohl hätte mir das jeden andern Tag gethan! So kam ich abends gut angegessen nach Linz.

Den 16. kam ich nach Wels, wo mehrere Meister waren und in einer Werkstatt 8 Gesellen, aber alle arbeiteten schwarze Lederhosen mit viel Ausnähereien, wobei ein Geselle vielleicht 8 Tage an einer Hose

arbeitet. Da ich nun noch keine Hosen gemacht hatte, so wurde mir bange, und ich dachte: „Wenn das so fort geht, wann werde ich Arbeit bekommen, die ich kann!"

Den andern Tag, auf dem Wege gegen Lambach, traf ich zwei Handwerksburschen. Ich muſs bemerken, daſs ich am liebsten allein gereist bin; konnte ich aber nicht ausweichen, so habe ich selbe stets durch mein schnelles Gehen wieder abgeschafft; denn die meisten haben es nicht so ängstlich, vorwärts zu kommen. Es wurden die üblichen Fragen und Antworten gewechselt, die da sind: „Was für ein Landsmann? Was für ein Metier (Profession)? Betteln oder nicht betteln?" Nachdem die letzte Frage bejaht wurde, so giengen wir weiter. Aber wir giengen nicht lange, so stand etwas abwärts der Straße ein Wirtshaus. Es gieng Einer hinein, um zu betteln. Wir warteten vergebens, er kam nicht heraus. Es gieng der Andere nach, um zu sehen, was mit ihm sei. Auch der Zweite kam nicht wieder. Die Neugierde ließ mir keine Ruhe, und ich gieng auch nach. Als ich die Thüre langsam öffnete, sah ich zwei Gendarmen sitzen, und da im Jahre 1853 mit den Gendarmen nicht zu spassen und das Betteln streng verboten war, so machte ich es, wie die zwei Andern. Anstatt zu betteln, trat ich ein und ließ mir ein Seidel Äpfelmost geben. Nun saßen wir alle Drei beisammen. Die Gendarmen, welche unſ're Schlauheit sahen, konnten nichts machen; aber ein Lächeln konnten sie doch nicht unterdrücken. Wir blieben bis abends noch Reisecollegen, worauf wir in einem Dorfe Rockheim übernachteten. Der Hausknecht forderte uns auf, schlafen zu gehen, und wir folgten ihm in den Hof. Ich dachte wieder an den Stall vom Pfingstsamstag. Nein, er nahm eine Leiter, legte sie an einen Heukaffer ober einem Stalle an, und ließ uns hinauf steigen, und wir sollten uns in's Heu legen. Wie wir oben waren, nahm er die Leiter weg und gieng davon. Wir waren also oben, herunter zu kommen war nicht mehr möglich. Am Morgen legte er die Leiter wieder an und befahl uns abzusteigen.

Am 18. gieng es gegen Gmunden, wo ich meine Reisegefährten am Wege verlor, da ich, wie sie sagten, zu schnell laufe. Von Gmunden fuhr ich mit dem Dampfschiffe über'n See nach Ebensee. Es regnete aber so stark, daſs ich nicht einmal die Berge am Ufer sehen konnte. Hinter Ebensee blieb ich das erste Mal bei einem Bauer über Nacht, im sogenannten Handwerksburschen-Bett. (In Oberösterreich, auch in Oberbaiern hat jeder Bauer für Handwerksburschen ein Bett.) Es setzten sich Alle um den Tisch herum und spielten Karten. Sie fragten mich, ob ich nicht Kartenkunststücke kenne. Ich wurde natürlich mit Du angesprochen, was dort üblich ist. Da ich einige Künste kannte, so packte ich damit aus; es lachten aber Alle und meinten, wenn ich sonst nichts kann, so werden sie von mir nichts lernen. Nun fiengen sie selbst an; da machte ich freilich die Augen auf, was die leisteten. Aber sie sagten: das hätten sie Alles nur von Handwerksburschen gelernt.

Den andern Tag kam ich nach Ischel; da war es schön und ich wäre so gern dort geblieben. Da wurde mir zu meiner Freude gesagt, daſs ein Meister einen Gehilfen brauche. Ich gieng zu dem Meister.

Dieser sah mich immer an und fragte: ob ich auch auf Galanteriearbeit fest sei, was ich bejahte. Er mochte aber in mich kleinen, schwächlichen Burschen kein Vertrauen setzen, gab mir mein Geschenk, und ich konnte wieder gehen, was mir sehr leid war.

Als ich am Wolfgangsee vorüber gieng, kam ein Mann mit einem leichten Wagen gefahren. Ich ersuchte ihn, er solle mich ein Stück mitnehmen. Er sagte: „Das kann ich nicht, mein Wagerl ist zu schwach für Zwei.“ Aber mein Felleisen will er mitnehmen und im nächsten Dorfe bei dem Wirt (er nannte den Namen) wieder abgeben. — Ich war froh, eine Zeit von der Last befreit zu sein, und gab es auf den Wagen. Als er mir aber aus dem Gesicht kam, fiel mir erst ein, was für eine Dummheit ich gethan habe; ich bekam Angst und lief, so schnell ich konnte, ihn einzuholen, aber vergebens. Nun kam eine elegante Equipage, es saßen wahrscheinlich Kurgäste darin. Ich sprach sie an, der Wagen hielt. Ich erzählte ihnen den Vorfall. Sie nahmen mich in den Wagen und befahlen dem Kutscher, schnell zu fahren, und bald hatten wir Jenen eingeholt, und ich hatte mein Felleisen wieder. Ob er es abgegeben haben würde oder nicht, kann ich nicht sagen, aber ich war nur froh, dass ich es wieder hatte, und eine große Dummheit war es von mir gewesen.

Am 19. Mai blieb ich bei einem Bauer hinter dem Marktflecken Hof über Nacht; ich bekam etwas vom Nachtmahl und konnte in der Stube auf der Bank sitzen bleiben. Zwei stramme Mädchen, wahrscheinlich die Töchter, brachten ein Bügelbrett und bügelten Wäsche; zuvor aber stopften sie ihre kurzen Holzpfeifen und rauchten während des Bügelns fest drauf los. Sie rauchten sicher nicht das erste Mal; auch waren sie sehr gesprächig.

Am andern Morgen gieng die Tour über Untersberg. Hier gibt es viele Kreuze und Heiligenbilder am Wege; die daran angebrachten Tafeln beweisen, dass hier ein Unglück größtentheils durch's Fuhrwerk bei der großen Steigung der Straße geschehen ist. An einem Hause, welches am Wege stand, war eine Firmatafel eines Schusters angebracht, auf welcher ein Stiefel gemalt war, jedoch der Schaft nach unten und der Fuß oben; dabei stand folgender Vers:

So wie der Stiefel umgekehrt,
So ist die Welt verkehrt,
Wann's mal anders werd',
Kommt der Absatz wieder auf die Erd'.

Der Name ist mir entfallen. Erreicht man den höchsten Punkt der Straße, so liegt auf einmal Salzburg zu Füßen und die Ebene nach Baiern, eine wunderschöne Aussicht. Am 20. Mai kam ich in Salzburg an; am Thore war eine Militär-Wache, wo ich meinen Gubernialpass abgeben musste. Wahrscheinlich hatte der Corporal so etwas noch nicht gesehen, der Pass kam ihm verdächtig vor; er musterte mich und gab dann den Pass einem Soldaten, welcher mich mitgehen hieß, was nicht sehr höflich ausfiel, und er führte mich zur Polizei. Ein Beamter sah das Document an und sagte: „Es ist schon gut“, worauf er uns Beide entließ. Das Andere mochte er sich denken.

Ich gieng in strömendem Regen auf meine Herberge und sah, so gut es gieng, mir Salzburg an. Den andern Tag überschritt ich die bairische Grenze, nachdem ich mich mit dem vorgeschriebenen Reisegelde, 6 fl. süddeutscher Währung, ausgewiesen hatte. Zu dieser Zeit musste man sich in ganz Deutschland, wenn man eine Grenze überschreiten wollte, mit dem vorgeschriebenen Reisegelde ausweisen, sonst durfte man nicht hinein. Die Höhe des Betrages richtete sich immer nach der Größe des Landes. Von 3 fl. bis 10 fl. in süddeutscher Währung. Mit diesem Gelde sah es aber manchmal windig aus, so dass zuweilen 5 bis 6 Handwerksburschen das nöthige Geld zusammenbrachten und so einer nach dem Andern mit dem zusammengelegten Gelde hingiengen und sich visiren ließen. Häufig übernahm das Geschäft des Eincassirens der Herbergsvater, der, wenn Alle ihr Viso hatten, Jedem sein Geld zurückgab. Auf diese Weise wurde die Vorschrift umgangen. Mit dem Visiren war es aber eine große Plage. Man bekam in Deutschland nicht weiter visirt als von einem Landgericht zum andern; solche waren aber immer 3 bis 4 Stunden von einander entfernt. Kam man nun in den Morgen-, Mittags- oder Abendstunden, so musste man warten, was Einen, welcher vorwärts kommen wollte (zu welcher Gattung ich auch gehörte), sehr hinderte. So kam es vor, dass man nach Amtsschluss kam und über Nacht bleiben musste, während man in den schönen, langen Sommertagen gern noch einige Stunden gegangen wäre, und früh musste man wieder warten, bis das Amt geöffnet war. Auch habe ich wenig höfliche Beamte getroffen; größtentheils wurde ich barsch angerufen; zum Glück war ich schon daran gewöhnt und glaubte, es gehört schon dazu; geantwortet habe ich nie, auch wenn das Anfahren noch so schroff war.

Mein Weg gieng nun über Waging, Wasserburg nach München, wo ich am 24. Mai ankam. Den Tag vor dem Fronleichnamstage erhielt ich Arbeit bei Hossäcklers-Wittwe Zwerschina (in Süddeutschland heißen die Handschuhmacher Säckler). Herr Zwerschina, ein geborener Linzer, war ein Jahr vorher gestorben, so dass die Wittwe das Geschäft unter dieser Firma weiterführte. So groß meine Freude war, nach so langer Reise Arbeit gefunden zu haben und noch dazu in der bairischen Hauptstadt München, worüber ich manches gelesen und so viele Abbildungen der Prachtgebäude in Meyer's Conversations-Lexikon, welches Herr Geisler in Reichenberg hielt, gesehen hatte, so viel Angst hatte ich auch, ob meine Fertigkeit in der Profession auch ausreichen würde, dass ich werde bestehen können.

Als ich den ersten Brief von meinen Eltern bekam, die sich sehr freuten, dass sie endlich wussten, wo ich bin, ließ mich der Reisecollege Kolditz aus der Heimat schon grüßen; er war schon wieder bei seiner „Mutter". Mein Großvater Joseph Prellinger freute sich außerordentlich, dass ich in seinem Vaterlande sei; er war nämlich aus Deggendorf in Baiern gebürtig.

Ich arbeitete in dieser Werkstatt nur Rehleder-Handschuhe, und ich musste, um 1 fl. im Tage zu verdienen, sehr zeitlich früh aufstehen und sehr fleißig sein. Die Arbeit war eine sehr schwere, so dass der Mittel-

finger, an welchem der Fingerhut ist, durch das schwere Stechen ganz krumm wurde, wovon die Spur heute noch zu sehen ist. — Am 3. August wurde ich entlassen; war meine Arbeit nicht gut genug, oder war zu wenig zu thun, den Grund weiß ich nicht.

Über meinen Aufenthalt in München Folgendes. Gleich der erste Tag mit dem Fronleichnams-Umzuge, an welchem sich der König Max betheiligte, machte auf mich einen mächtigen Eindruck; all' die Herrlichkeit, welche an dem schönen Tage zu sehen war, versetzte mich in einen ganz andern Kreis als den meiner bis jetzt erlebten Anschauungen, und es kam mir der Gedanke: „Wenn nur das meine Angehörigen und meine Kameraden, welche zu Hause hocken, sehen könnten!" Letztere bedauerte ich schon jetzt, dass sie nicht auch den Muth hätten, die Welt anzusehen. Meine freie Zeit verwendete ich auf all' die Sehenswürdigkeiten und Sammlungen, wovon es in München so viele gibt.

Da es hier zwei unentgeltliche Lehrcurse für Gehilfen gab, Physik und Chemie — alle Sonntage Vormittag 2 Stunden — so wählte ich Physik und habe so auch dort mancherlei gelernt, insbesondere über den Telegraphen, was damals noch neu war. Ich war sehr wissbegierig und habe die kurze Zeit, die ich da verbrachte, recht ausgenützt, Alles anzusehen.

Meine Lebensweise war einfach, aber nahrhaft und gut. Bei einem Koch ließ ich mir zum Frühstück eine Kraft-Suppe holen, in welcher ein großer Leberknödel oder Semmelknödel war; sie kostete 4 kr. Zu Mittag bei einem Koch (Speisehaus) eine Suppe, Rindfleisch und Gemüse, eine Semmel, viel und gut, 8 kr. Abend ein Voressen, bestehend aus Gullasch, Nierl u. s. w. 3 kr., 1/2 Bier 3 kr., zusammen 6 kr., also um 18 kr. die ganze Kost. Der süddeutsche Gulden hatte 60 kr. Später habe ich im Schlösselbräu bei der Frauenkirche gegessen (feiner), um 11 kr. zu Mittag: Rindfleisch, Braten oder Mehlspeis.

Unser Werkführer trank zum Frühstück eine Maß Bier, zu Mittag 2 Maß, ein Gebündel Rettige und für 1 kr. Brot, und abends 8 Maß Bier. Das war seine Lebensweise.

Zwei Sachen habe ich hier gesehen, was schon lange nicht mehr besteht. Das eine war eine Spazierfahrt einer königlichen Carrosse im englischen Garten, welcher zwei Läufer vorausgelaufen sind; selbe waren sehr luftig und hell gekleidet, kurze Hosen und Strümpfe, nach spanischer Art. Das Zweite war eine traurige Sache; eine Hinrichtung mit dem Schwerte an einem Schuhmachergesellen, welcher im Walde bei Zusmershausen seinen Reisecollegen, einen Sattler, der ihn schon durch ein paar Tage freigehalten hatte, während derselbe ein frisches Hemd anziehen wollte, mit dem Schusterkneip den Bauch aufschlitzte, um ihn zu berauben; der Thäter lief aber nach der That fort und wurde schon den andern Tag eingefangen. Der Sattler wurde am selben Tage auf der Straße, wohin er sich noch schleppte, halb todt aufgefunden, er konnte aber noch Alles aussagen; den andern Tag starb er. — Die Hinrichtung bot ein schreckliches Bild. Ein Schaffot, ungefähr 3 m hoch; darauf, auf einem Stuhle sitzend, der Delinquent, die Augen verbunden und ein Tuch vom

Kinn bis über den Kopf gebunden. Zur linken Seite, etwas rückwärts, der Scharfrichter, auf der rechten Seite dessen Gehilfe, welcher mit der linken Hand auf dem Kopfe das Tuch hält, welches um den Kopf gebunden ist. Der Scharfrichter erhebt das vielleicht 1 m lange und eine Hand breite Schwert mit beiden Händen, führt einen schneidenden Hieb von rückwärts gegen den Hals, und der Helfer hat den Kopf in der Hand, zeigt ihn dem Volke und stellt ihn dem Enthaupteten unter die Füße. Das Blut strömt aus dem Rumpfe stark empor. Ein fürchterlicher Anblick, den ich Monate lang nicht von den Augen wegbrachte.

Die Wirkung, welche eine öffentliche Hinrichtung haben soll, nämlich abschreckend zu wirken, ist hier nicht eingetreten, denn es war mehr ein Festtag. Alles war auf den Beinen, alle Gasthäuser waren überfüllt, Betrunkene gab es in Massen, Arretirungen überall. Die vielen Sehenswürdigkeiten Münchens, welche ich mir alle ansah und großartig sind, zu beschreiben, will ich unterlassen, weil selbe bekannt sind.

Ich wäre gern noch in München geblieben, bekam aber keine Arbeit, und so reiste ich am 3. August 1853 nach Augsburg ab. Von München nach Augsburg fuhr ich mit der Bahn; das war überhaupt die einzige Strecke auf meiner Reise, auf welcher ich gefahren bin; ich gieng Alles zu Fuß. In Augsburg wurden den andern Tag alle Handwerksburschen auf's Rathhaus beordert, von einem Arzte auf Hautkrankheit untersucht, und erst wenn man gesund war, zur Weiterreise visirt. — Ich reiste über Burgau nach Ulm; in Burgau, wo ich mein Stadtgeschenk[1]) holte, wurde mir die Bestätigung in's Wanderbuch (ich hatte jetzt ein Wanderbuch) mit einer Stampiglie eingedruckt, was mich immer sehr ärgerte, dass das im Wanderbuch stand.

Am 5. August kam ich nach Ulm, wo ich österreichische Artillerie sah, was mich sehr freute; Ulm gehörte zu den Bundesfestungen. Am 6. reiste ich durch die rauhe Alp über Geislingen, Geppingen, Eslingen nach Stuttgart. Die Reise durch die rauhe Alp ist eine der schönsten, die ich gemacht habe; am Bergabhange die Bahn (ähnlich wie die Dux-Bodenbacher), freundliche Städtchen, viel Obstbau. Hier kann man abgefallenes Obst aufheben und essen, das ist nicht strafbar; nur darf man keins einstecken, das wird bestraft. Auch hat hier jeder Bauer seinen Trog im Hofe, in welchem ein an einer Stange befestigter Schleifstein sich befindet, womit das Obst ausgedrückt und der Obstmost erzeugt wird. Es gibt auch sehr viele Störche allda; auf vielen Häusern ist hinter dem Kamin ein altes Wagenrad angebracht, auf welches die Störche ihre Nester bauen.[2])

(Schluß folgt.)

---

[1]) In Süddeutschland bekam jeder Reisende bei jedem Landgerichte das sogenannte Stadtgeschenk 4 kr. oder ein Batzen. — [2]) Wir benützen die Gelegenheit, um auf die verschiedenen Sprüche aufmerksam zu machen, welche bei den einzelnen Zünften vor der offenen Lade und auf der Wanderschaft üblich waren. Vielleicht können noch jetzt viele davon gesammelt und für die Zukunft aufbewahrt werden. Anm. d. Red.

Der Alp und die Ausgetauschten.

Von Mirza Klapper.

I.

Vor einiger Zeit wurde ich gefragt, ob ich schon von „ausgetauschten Kindern" gehört hätte, und ich musste antworten, dass ich nichts davon wisse, und dass die kleinen Kinder doch wohl nicht zur Sagenforschung gehören. Aber des anderen Tages gieng ich zu einer alten Bäuerin, mit der Bitte, mir zu erklären, was ein „ausgetauschtes Kind" sei? Die gute Alte[1]) war sofort bereit, das Dämmerstündchen zur Erfüllung meines Wunsches auszunützen, und so will ich deren Erzählung hier wiedergeben.

„Ja, seh'n Sie, mit den „ausgetauschten Kindern" hat es seine eigene Bewandtnis, und Sie werden es nicht glauben, aber seit der fromme Glaube und der gute alte Brauch abgenommen hat, gibt es auch viel mehr kümmerliche und ausgetauschte Kinder als zu meiner Zeit. Die Mütter unserer Tage sind ungläubig, sie schätzen solch ein Kindlein nicht als eine Gabe des allgütigen Schöpfers, ja wenn es gar das sechste oder siebente im Hause oder etwa „nur ein Mädel" ist, so wird es nur mit einem langen Gesichte begrüßt. Die jungen Mütter von heute lachen über die frommen Gebräuche aus Großmutterszeiten, gehen nur ihrer Arbeit, ihrem Vergnügen nach, lassen das Kindlein oft allein und ohne heiligen Schutz; da kann „der böse Feind" und „der Alp" ganz ungestört sein Spiel treiben. — Da war es zu meiner Zeit anders. Ein Kindlein, und wenn es auch das neunte in der ärmsten Hütte war, wurde immer als ein Geschenk des Himmels angesehen, und die Eltern hatten es lieb und dachten: „Wenn der liebe Herrgott schickt ein Has'l, so läßt er für dasselbe auch wachsen ein Gras'l." Kaum, dass das Kindlein die Äuglein aufgeschlagen hatte und zum Zeichen, dass es sei, sein Stimmchen hören ließ, holte man rasch das „Weihgebündel" [2]), zündete es an und räucherte damit die Stube, wie mit Weihrauch die Kirche, und sprach dazu ein frommes Muttergottesgebetlein. Mit dem Weihwasser, das im Engelsbrünnlein an der Thüre niemals fehlen durfte, besprengte man das Kindlein, und an der Wiege und am Wickelbande wurden Rosenkränze befestigt, und auch wochenlang musste die Mutter allabendlich an der Wiege ihres Kindes den Rosenkranz beten. Niemand durfte das Kindlein anrühren, bevor es demselben ein Kreuzchen auf die Stirn gemacht und „Behüte Gott" gesagt hatte. Ein ungetauftes Kind[3]) länger als drei

[1]) Die Mückenhaner Köhlerin. — [2]) In der „Fronleichnamswoche" sammeln die Bäuerinnen in Feld und Wald allerlei duftende Kräuter, besonders Arzneipflanzen, umwickeln dies ziemlich große Blumenbündel mit einem rothen Bande und lassen dasselbe in der Kirche weihen. Dies „Weihgebündel" wird das ganze Jahr sorgsam aufbewahrt und bei Krankheiten von Menschen und Hausthieren wird es herbei geholt und zum Räuchern, die einzelnen Heilpflanzen auch öfters zu Thee verwendet, welch' letzteres auch öfters seine gute Wirkung thut; denn Pfarrer Kneipp würde zu seiner Freude in dem Weihgebündel einer unserer Bäuerinnen sehr viele seiner Arzneipflanzen finden, deren Gebrauch er dem Volke empfiehlt. Denn unsere heimatliche Flora ist eben so mannigfaltig, wie das Volk eifrig im Sammeln. — [3]) Bekanntlich müssen die Kinder, welche ohne den Empfang der hl. Taufe sterben, nach dem Volksglauben als Irrlichtlein wandeln, bis ein barmherziges Menschenherz „die arme Seele" erlöst.

Tage im Hause zu haben, galt als Sünde. Die erste Sorge der Eltern war deshalb, das Kind so bald als möglich zur Taufe zu bringen. Und heimgekehrt sprachen stets die Pathen zur Mutter, wenn sie derselben den Täufling einhändigten: „Einen kleinen Heiden haben wir fortgetragen und einen guten Christen wiedergebracht." So wurde es in alter Zeit gehalten, so habe ich es von meiner Mutter und diese von der „Grußel" gelernt. Da konnte der „böse Feind" dem Kindlein, das mit so viel des Heiligen umgeben war, und bei dem die Englein wachten, nicht nahe kommen oder ihm Übles anthun. Und doch geschah es noch manchmal. Ich weiß selbst von einer Nachbarin, welche es mit dem Einweihen nicht ängstlich hatte, wie sie der „böse Feind" geäfft hatte. Ein fürchterliches Gepolter trieb er auf der Bodenkammer, dass dem Weibe, das allein in der Stube war, ganz angst und bange wurde. — Eine Andere hielt mehr auf die häusliche Arbeit und bewachte ihr Kind schlecht. Wie sie einmal in die Stube zurückkehrte, lag das Kindlein weinend auf der Thürschwelle. Der „Alp" hatte es gewiss austauschen wollen, und war nur durch die Rückkehr der Mutter verscheucht worden. — Eine Dritte war ganz ungläubig, übte nicht die schützenden Gebräuche, betete nicht und ließ ihr Kind oft allein. Als sie eines Tages von einem Plausch bei der Nachbarin heimkam, war ihr hübsches, gesundes Kind fort, und in der Wiege lag ein „Wechselbalg" [1]) mit einem langen, runzeligen Gesicht, so dass es aussah, als ob das Kind den Kopf eines alten Mannes aufgesetzt hätte. Solche Kinder müssen von den Eltern anstatt der eigenen angenommen und gepflegt werden, aber sie wachsen nicht, siechen oder werden geistesirre Menschen."

Noch eine Wechselbalgsage erfuhr ich von einer anderen Bäuerin.[2]) Dieselbe lautet: Ein Bettler gieng einst an einer Lehmgrube vorüber und sah darin ein graues Männlein stehen, welches aus dem Lehme einen „Wechselbalg" formte. Da fragte der Bettler das Männlein, was es thue? Lachend antwortete dasselbe: „Heute wird im Dorfe ein Kind getauft, und wenn dann die Pathen beim Taufschmause sitzen, werden sie, wenn der Täufling niesen sollte, gewiss vergessen, „Helf Gott!" zu sagen; und dann ist meine Zeit gekommen, dass ich für meinen Lehmbalg ein lebendes Menschenkind eintauschen kann." Der Bettler gieng darauf seines Weges, aber er war ein gutherziger Mann, und so nahm er sich die Worte des grauen Männleins zu Herzen, und er dachte: „Wenn Du nur erfahren möchtest, in welchem Hause heute Taufe ist, und das Kindlein vor dem bösen Alp retten könntest!" — Von Haus zu Haus wanderte der Bettler, schon fast daran verzweifelnd, dass er das Haus des Täuflings finden werde — bis er endlich schon am Abend in einen Bauernhof kam, worin es lustig hergieng. Man wollte den Bettler kurz abweisen, mit dem Bemerken, dass heute große Gevatterschaft im Hause und keine Zeit für ihn sei. Doch der Bettler bat dringend, man möge ihm doch ein

[1]) Der „Wechselbalg" hat auch seine Komik; denn zum Ulk wird manchmal eine Mangelkeule in ein Kinderbettchen eingewickelt und zum Schrecken der Mutter anstatt des Kindes als Wechselbalg in die Wiege gelegt. — [2]) Die Mückenhaner Saligerin geb. Lahn aus Ugest, welche auch die Erzählerin der Ugester Irrlichtsagen ist.

Plätzchen in der warmen Stube gönnen, da ihn friere. Als die Bitte gewährt war, setzte er sich in die „Hölle“ [1]) und gab wohl Acht, was in der Stube vorgieng. Der Pathen gab es eine stattliche Zahl, lauter junge Burschen und Mädel, welche eifrig schmausten und noch eifriger scherzten und lachten, und sich gar nicht um den Täufling bekümmerten, welcher schlafend in seinem Körbchen lag. Da plötzlich nieste der Täufling. „Helf Gott!“ rief laut der Bettler. Der Alp aber, welcher mit seinem Wechselbalge im Arme bereits vor der Thüre stand, rief mit grollender Stimme: „Das hat Dir der Teufel eingegeben und kein Anderer!“ Nun erst erfuhren die Eltern und Pathen, in welcher Gefahr das Kind geschwebt hatte.[2])

Es sind diese Erzählungen keine uralten Sagen, welche etwa nur noch in der Tradition fortleben, nein, der Glaube an alles dieses lebt heute noch im Volke. Mir selbst sind Kinder gezeigt worden, welche man für „Ausgetauschte“ hält. Ebenso hat man mir des Öfteren bei meinen Krankenbesuchen, wenn ich sagte: „Das Kind hat Fraisen“, versichert: „I bewahre, das ist der Alp, der dem armen Kindlei das Gesichtel schief zerrt und es in seiner höllischen Lust solange küsst, bis dem armen Dinge der Athem ausgeht. Und wenn wir das Kindel jetzt angreifen möchten, da könnte es ein lahmes Bein oder sonst ein Übel bekommen, denn die Stelle, wo man solch ein Kind anrührt, bleibt todt. Da muss man nur beten und ruhig abwarten, bis der liebe Herrgott hilft.“ — Ich meine, der fromme Glaube ist doch noch nicht so in unserer Zeit entschwunden, wie meine erste Erzählerin glaubt. Mag auch in der Form sich manches geändert haben, das rein Menschliche bleibt ewig. Und zwischen dem Kinde von einst, dem man mit den Kräutern des „Weihgebündels“ die Stube räucherte, dem man den „Alp“ fern zu halten suchte, und dem Kinde von heute, dem man die Bacillen abwehrt und das man mit dem neuesten Parfüm umhaucht, dürfte der Unterschied doch nicht allzu groß sein. — Welches von Beiden sich wohler fühlte, wer weiß es! — Ob aber ein Kindlein im Fürstenschlosse auf seidenen Kissen ruht, oder ob es neben der im Schweiße des Angesichtes um das tägliche Brot arbeitenden Taglöhnerin, eingehüllt in ärmliches Linnen, in der Ackerfurche des Feldes liegt — Eines wird ewig wahr bleiben, das Dichterwort:

„Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen gold'nen Morgen.“

II.

Nicht nur die Kleinen verfolgt, dem Volksglauben nach, der böse Alp; auch die Erwachsenen quält und beängstigt er im Schlafe. Es gibt viele Leute, welche über das sogenannte „Alpdrücken“ klagen. Einige geben auch zu, dass es physische Zustände seien, aber die Mehrzahl glaubt doch an den „Alp“. Ja, viele versichern auch, dass sie denselben kommen und gehen hören. Manche wollen sogar eine dunkle Gestalt gesehen, das

---

[1]) Hölle wird der Raum hinter dem Ofen genannt. — [2]) Vgl. Exc.-Club, I, 94. Anm. d. Red.

Würgen am Halse und den todbringenden Kuss des „Alpes" gefühlt haben. — Komisch klingt ein Geschichtchen, welches von einer Magd zu Voitsdorf bei Reichstadt erzählt wird. Ich will es niederschreiben, damit der freundliche Leser sehe, dass auch der grausige Aberglaube seine heitere Seite hat.

Die bewusste Magd klagte oft über den bösen Alp, der sie erwürgen wolle. Ihr Dienstgeber, ein vernünftiger Mann, wollte ihr diesen Glauben ausreden und sie überzeugen, dass sie ein Halsleiden habe, welches ihr im Schlafe Erstickungsgefahr bringe. Doch die Magd erwiederte stets bestimmt: „Aber ich höre doch den Alp die Thüre auf- und zumachen." Auf diese wiederholte Entgegnung sagte einmal scherzweis der Bauer: „Nun, wenn Du es so gut hörst, wie der „Alp" kommt, so sage ihm, er solle morgen früh kommen und sich eine Quarkschnitte holen." Die Magd, die diese Worte ernst nahm, that, wie ihr geheißen. Und richtig, am andern Morgen, als alle Hausgenossen beim Frühmahle saßen, erschien der „Alp", kniete im „Besenwinkel" an der Stubenthür nieder und bat um die versprochene Quarkschnitte, gieng auch nicht früher fort, als bis die Magd ihm dieselbe gereicht hatte. Von diesem Tage an soll die Magd ihr „Alpdrücken" verloren haben, und seitdem gilt die „Quarkschnitte" als Mittel gegen den „Alp".

So viel auch von dem „Alp" und seinem Treiben erzählt wird, so ist das Volk doch selbst nicht einig, wer oder was der „Alp" sei. Die Einen halten ihn für einen mondsüchtigen Menschen, welcher in einem ungünstigen Himmelszeichen geboren worden sei und durch den Vollmondschein veranlasst werde, als „Alp" die Schläfer zu würgen. Andere glauben, eine Leiche sei erwacht und dem Grabe entstiegen und irre, einem geheimnisvollen Drange folgend,[1]) des Nachts umher, die Lebenden zu ängstigen und zu quälen. Demnach wäre der „Alp" der „Vampyr" mit deutschem Namen im deutschen Lande, also eine internationale Gespenstergestalt. Trotz dieser Identität aber ist der „Alp" nicht der grausige Blutsauger, sondern eine harmlosere, manchmal auch nur eine komische „Vampyrsorte", und der gute Kern und die Achtung vor der Heiligkeit des Grabes, der ideale Seelenglaube und die Liebe zu den Verstorbenen, welche dem deutschen Volke Nordböhmens eigen ist, haben bewirkt, dass der Wahn von dem „Alp" nicht jene Ungeheuerlichkeiten erreicht hat, wie sie Carus Sterne in seinem Aufsatze: „Der Vampyrschrecken im neunzehnten Jahrhundert"[2]) von anderen Völkern erzählt und dabei selbst den Leser ersucht, er möge seine Ausführungen nur am hellen Tage lesen, da er nicht im Stande sei, das „Gräßliche" des Gegenstandes zu mildern. Doch ist der „Alp" auch in unserem Lande schlimm genug, denn wo zu

[1]) In beiden Fällen glaubt das Volk, dass dieser unwiderstehliche Drang dem Menschen angeboren sei, und wer nicht im Leben diesem Drange folgen konnte, dem läßt er auch im Grabe keine Ruhe. Über ihn leuchtet von der Wiege an ein Unglücksstern, und diesem Sterne muss er folgen, auch über das Grab hinaus. Es sei auch noch bemerkt, dass der Platz bei der Stubenthür, wo in den Bauernstuben gewöhnlich der Kehrbesen steht, auch der „Alpwinkel" genannt wird. Wenn die Kinder „Versteckens" spielen, sagt stets die Bäuerin: „Steckt Euch nicht in den Besenwinkel, denn hinter dem Besen steckt der Alp!" — [2]) Gartenlaube, 1873.

beängstigenden physischen Zuständen noch der Aberglaube hinzutritt, da hat der Mensch wahrhaftig einen „Alp" durch das Leben zu schleppen[1]), auch wenn dieser „Alp" nur in der eigenen erregten Phantasie existirt. Angesichts dessen haben wir, die wir von dem geistigen Alpdruck des Aberglaubens frei sind, alle Ursache, uns selbst glücklich zu schätzen, die Irrenden aber zu bemitleiden; denn es ist nicht so leicht, die tiefwurzelnde Wucherpflanze des Aberglaubens aus dem Herzen herauszureißen, wenn diese Pflanze schon in frühester Kindheit in das Menschenherz gepflanzt worden ist.

Podskaler Wein.[2])

Von Dr. G. Pilk.

Beim Durchkramen meiner Collectaneen, die ich in bessere Ordnung zu bringen bemüht bin, finde ich nachstehende Briefe. Vielleicht eignen sich dieselben zum Abdrucke in den „Mittheilungen", vielleicht benützen Sie dieselben auch zu einigen Notizen über den „Schreckensteiner Weinbau".

1. Schreiben des Kurfürsten August von Sachsen an den Rath zu Aussig. D. Klotzscha, d. 13. Septemb. 1584.

Ersamen, lieben besondern! Nachdem heuer, goth lob, ein guth wein-jar ist, vnd der Poczkalczker wein am Steine bei euch sonder zweifel wol ge-

---

[1]) Unter den mannigfaltigen Gespenstergestalten, welche die Volksphantasie erfunden hat, gibt es auch die allerorts verbreitete Art der „Hockesalz-Gespenster", welche dem Frevler und Spötter sich auf den Rücken hängen und sich so lange von ihm schleppen lassen, bis derselbe gespenstergläubig wird. Diese Art Gespenster scheinen dem „Alp" etwas verwandt zu sein. — Ich erinnere mich hiebei auch an das rührende Schicksal eines Russen, welches mir von einem Forstverwalter Namens Rud. Fürst erzählt wurde, der elf Jahre in Russland gelebt und Gelegenheit gehabt hatte, Vorurtheil und Vampyrschrecken in jenem Lande kennen zu lernen. Der Sohn des Schinders zu Vernetichla war ob des „unreinen" Gewerbes seines Vaters ein verachteter Mann, auch dann noch, als er es durch Talent und eisernen Fleiß zum Officier gebracht hatte. Während eines Urlaubes, den er in seiner Heimat zubrachte, hatte er so recht Gelegenheit, das unbrechbare Vorurtheil seiner bäuerlichen Ortsgenossen zu fühlen. Auch der geringste Bauer mied scheu seinen Verkehr. In der Welt, in seinem Berufe, war er der geachtete Ehrenmann, in seinem Heimatsdorfe blieb er der gemiedene Sohn des Schinders. Und diese Erkenntnis des Vorurtheiles gieng dem jungen Manne so zu Herzen, dass er durch einen Kugelschuss seinem Leben ein Ende machte. Dem Selbstmörder wurde eine Ruhestätte auf dem Gottesacker versagt, und der hartgeprüfte, alte Vater war gezwungen, die Leiche seines Sohnes mitten im Walde ohne Sang und Klang zu begraben. Doch auch hier sollte der Sohn des Schinders keine Ruhe haben. Als bald nachher im Orte eine Krankheit ausbrach, hieß es, der Sohn des Schinders irre als Vampyr umher. Sein einsames, ödes Waldgrab wurde geöffnet und die Pfählung des vermeintlichen Vampyrs vorgenommen. — Und der Dichter hat Recht, der den größten der Schrecken „den Menschen selbst in seinem Wahne" nennt. — [2]) Vgl. D. Buch, III, 26. Herr C. Jahnel veröffentlichte vor einiger Zeit ein Feuilleton: „Etwas vom alten Podskaler." Darin wird nachgewiesen, dass der berühmte „Podskaler Wein" nicht von dem Marienfelsen, an dem er wuchs, sondern von der Familie „Podskalsky" seinen Namen erhielt. Andreas Podskalsky hat um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts in Außig eine große Rolle gespielt. Er machte Geldgeschäfte und besaß sogar Bergwerke beim Geiersberg und am Schreckenberge bei Annaberg. Auch bezüglich der Außiger Stadtkirche verdient sein Name genannt zu werden Anm. d. Red.

raten vnd gutt sein wirdet, alß begeren wir gn(ädigst), ir wollet vnß ein faß heurigen Poczkalczker musts, wie er am stock gewachssen ohne zusatz vmb geburliche beczalung zukommen lassen vnd nach gehaltener weinlese denselben vff der Elben anhero schicken vnd daneben berichten, was solch faß must mit dem schifferlohn gestehet, auch jemand darzu ordnen, damit vns derselbe vnuorfelschet zukommen möge; wollen wir euch dasselbe zu guttem danck zalen lassen. Doran thut ir vnsern gnedigsten gefallen, in gnaden zu erkennen.[1])

2. Dankschreiben Kurfürst August's an den Rath zu Aussig. D. Dresden, d. 1. October 1584.

„Ersamen, lieben besondern! Wir haben euer schreiben beneben den vberschickten faß mit Podskalczker musts zu gnedigsten gefallen entpfangen vnd angenohmenn, vnd wiewol wir solchen must anderer gestalt nicht alß vmb geburliche beczalung begeret, weil ir vns aber domit auß guthwilligkeit vnterthenigst vorehret, spüren wir dorbei eueren vnterthenigsten genaigten willen, thun vnß derhalben solcher euer vnterthenigsten, guthwilligen erczeigung gnedigst bedancken, in gnaden hinwieder zu erkennen.“[2])

3. „Zeddel in die Cammer. Der churfurst zu Sachßen, vnser gnedigster Herr, hat des raths zu Aussigk diener, welcher s. churf. g(naden) ein vaß mit Podßkalczker must, damit der rath s. churf. g. vorehret, zugebracht, sechs thaler zu einer vorehrung bewilliget, derowegen wirdet ihme dieselben s. churf. g. cammermeister volgen zu laßen wißen. Actum ut supra.“[3])

Über Volks- und Liederspielfeste.

Von J. Gertler in Warnsdorf.

Seit einigen Jahrzehnten geht ein gesunder Zug durch unsere biedere, deutsche Bevölkerung in Nordböhmen. Sie rafft sich aus der alten Starrheit und Erschlaffnng auf und schöpft aus dem nie verlöschbaren Borne der ursprünglichen Naturkraft, unbeirrt um Tagesströmungen und Zeiterscheinungen, nicht angekränkelt und ergriffen von den obscuren und burlesken Vergnügungen, sondern frisch sprudelnd und sich immer neu belebend. Eine solche Erscheinung bietet das nordböhmische Volksleben, hervorgewachsen aus den freien Vereinigungen von Sänger-, Schützen-, Turner-, Feuerwehr-, Veteranen- und anderen Vereinen.

In dem Volke steckt ein guter, gesunder Kern, der sich trotz aller modernen Verhüllung und Verknöcherung doch nicht ersticken läſst. Es lebt in ihm ein frischer Humor, der nur zur rechten Zeit erweckt werden muſs, um frische Blüten und Früchte zu treiben. So haben sich die Sängerbünde schon seit Jahrzehnten in mächtigen Scharen in größeren Städten zu herrlichen Leistungen zusammengefunden, um das deutsche Lied und das deutsche Wesen zu pflegen, und dieser eifrigen Pflege ist

[1]) Hptst.-Arch. Cop. 492, Bl. 117. — [2]) Hptst.-Arch. Cop. 492, Bl. 130b. — [3]) Ebendas.

es vornehmlich zu danken, dass unser Volk so treu und gemüthvoll ist. Dann folgten die Turner mit ihren „nationalen“ Festlichkeiten. Doch pflegten diese nicht nur den Körper, sondern auch den Geist durch Volkshumor und volkliche Spiele, die im Volke großen Anklang fanden. — Die Feuerwehr, treu wahrend den Spruch: „Dem Nächsten zur Wehr, sich selbst zur Ehr'“, stand den Turnern treu zur Seite und hielt manches herrliche Verbrüderungsfest mit ihnen. — In patriotischer Hinsicht sind in neuerer Zeit großartige Fortschritte zu verzeichnen. Der Patriotismus zeigt sich in scenischen Aufführungen, die einer Hauptstadt würdig wären.

Ja selbst die Jugend nimmt lebhaften Antheil an den volksvereinenden Bestrebungen der Gegenwart. Während früher nur die öffentlichen Schulprüfungen einem Theile des Volkes Gelegenheit gaben, die Fortschritte der Schuljugend zu beobachten, so scharen sich heute die Schüler zu nützlichen „Ausflügen“ zusammen, vereinigen sich zu einem gemüthlichen „Schulfeste“ oder führen wohl gar schon aus eigener Kraft „Schulgesangfeste“ auf, die Vornehm und Gering, Reich und Arm zusammenführen und nicht selten zu Thränen rühren.

Noch heute schwebt mir die von dem Warnsdorfer Turnvereine mehrmals zur Aufführung gebrachte „Herrmannsschlacht“ wie ein Zauberbild vor Augen. Und wer hat dieselbe erfunden? Inscenirt? Kein Künstler vom Fach, ein schlichter Zimmermaler, Wenzel Lohr war es, der nun schon viele Jahre in der kühlen Erde schlummert, dessen Name aber unter den Zeitgenossen noch fortlebt. Als die „Deutsche Zeitung“ in Wien von den glanzvollen Aufführungen nicht nur in Warnsdorf, sondern in den meisten größeren Orten Nordböhmens erfuhr, begrüßte sie dieselben als einen neuen Aufschwung des echten deutschen Volkstheaters. — Von Warnsdorf giengen übrigens mehrere „Veranstaltungen“ aus, die, in der Regel von Vereinsmitgliedern verfasst, scenisch prachtvoll durchgeführt waren und bei den Nachbarvereinen Nachahmung fanden. So erwähnen wir „Die Königin Aba“ v. W. Lohre, die „Stanley-Expedition in Afrika“ v. W. Lohre, „Der abessynische Turnverein“, die „Matrosen des Kriegsschiffes Novara“ von Erdm. Fischer u. s. w. Diese „Ausstattungsstücke“ sind ohne Text, nur mit Musikbegleitung, dessenungeachtet voll mächtiger Wirkung. Auf dem Gebiete der Festspiele, bestehend aus lebenden Bildern mit Textbegleitung, hat sich insbesondere der k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Eger, Herr Franz Topsch (früher Bürgerschullehrer in Schluckenau) sehr verdient gemacht.

Von denselben sind besonders hervorzuheben:

1. „Die Erscheinung des Herrn“, ein dramatisches Weihnachtsspiel mit Gesang in fünf Bildern. Zum erstenmal in Theresienstadt am 2./2. 1895 aufgeführt.
2. Rudolf v. Habsburg, großes melodramatisches Gemälde in 9 Bildern. Wurde am 19./7. 1891 im Schützenhause zu Schluckenau aufgeführt. Den Text hiezu schrieb Fräulein Zekel in Schluckenau.
3. Andreas Hofer, eine Bilderrunde mit vorangehendem Texte.
4. Dem Nächsten zur Wehr, sich selbst zur Ehr', große

mimisch-dramatische Darstellung in 6 Bildern mit Musikbegleitung und vorangehender erläuternder Dichtung. Wurde bisher 100mal in verschiedenen Städten aufgeführt.

5. Festtage in den Alpen, eine mimisch-dramatische Bilderrunde mit Text in 5 Bildern. Aufgeführt am 1. Feber 1894 in Schönlinde und Schluckenau.[1])

Gegenwärtig wird in Schluckenau, das der fruchtbarste Boden für militärische Darstellungen zu sein scheint, wieder ein neues militärisches Spiel von den Herren Wilhelm Kumpfe und Adolf Stracke in Schluckenau unter dem Namen „Soldatenleben" zur Aufführung gelangen.

Der Oberlehrer Herr August Dangler in Bösching hat mit seinem „Unter Habsburgs Fahnen" zusammengestellten Bildercyclus im nordöstlichen Böhmen großen Anhang gefunden.

Was die Aufführung von Liederreigen, Schulgesangfesten u. s. w. anbelangt, so steht Nordböhmen wohl ebenfalls allen anderen Kronländern voran. Schon vor 20—30 Jahren wurden hier die ersten Liederspiele von J. Hoffmann und J. Otto: „Das Schulfest", aufgeführt, worauf die von dem Grazer Schuldirector J. Petz folgten, die in vielen Schulen mit großem Beifall aufgenommen wurden und noch heute beliebt sind. Solche sind: „Ein Schultag", „Die Jahreszeiten", „Eine Wanderung durch die Heimat" u. a. An Landschulen werden gegenwärtig auch die Singspiele von F. J. Ramisch in Theresienstadt, der Dichter und Componist in einer Person ist, aufgeführt, wie: „Mein Vaterland, mein Österreich", „Ein Sonntag auf dem Lande", „Bilder aus den acht Schuljahren".

Neue Bahnen betrat der Verfasser dieses Artikels, indem er den Stoff der Lieder und Gedichte aus dem Kinder-, Schul- und Naturleben nahm, einen kindlich-heiteren Ton wählte, große Abwechslung in den Gesängen und Declamationen durch Zwiegespräche und Wechselgesänge, Turnreigen, Mädchenreigen schuf und dadurch den Festspielen einen gewissen theatralischen Erfolg verbürgt. Die Reigen wurden von den bestens bekannten Componisten Director E. Wagner in Warnsdorf und Oberlehrer Gustav Kny in Neukreibitz auf das trefflichste vertont. Solche sind: „Haus und Schule" (1887), „Ferienlust" (1888), „Winterfreuden" (1894) und „Frühlingsfeier" (1895), erstere von Wagner, letztere von Kny. Die letzteren machen gegenwärtig die Runde in Böhmen und anderen Kronländern und finden allerorten eine begeisterte Aufnahme.

An dem Volke und an dem Eifer der Lehrer wird es künftighin liegen, dass für diese volksthümlichen Bestrebungen noch ein weiterer fruchtbarer Boden gewonnen wird. Jedenfalls dürfen wir Nordböhmen stolz darauf sein, dass wir hier in bahnbrechender Weise vorangehen und uns durch Niemanden beirren lassen auf einem Wege, der dem Volke zur Ehre und zum Segen gereicht.

---

[1]) Hier sei auch erwähnt „Österreich's Volk in Waffen", eine Reihenfolge lebender und beweglicher Bilder, entworfen vom Militär-Veteranen-Vereine in Alt-Ehrenberg mit erläuterndem Texte von Fanny Zekel. Dieses Bilderspiel wurde, so viel wir wissen, in Alt-Ehrenberg, in Leitmeritz und jüngst auch in Oberpolitz mit großem Erfolge aufgeführt. Vgl. D. Leip. Ztg. v. 18. März 1896. Anm. d. Red.

Höllen aus Höllen.

Zur Erklärung Goethe's.

Vor ungefähr dreißig Jahren, als wir in Prag dem Studium deutscher und fremder, alter und neuer Literatur uns widmeten, las ich mit besonderer Aufmerksamkeit den deutschen Sprachwart, der von Max Moltke in Leipzig redigirt wurde. Dieser Eifer gieng so weit, dass ich mit dem Redacteur auch persönliche Verbindung anstrebte. So erinnere ich mich, dass ich für jene Zeitschrift ein Lied von Béranger übersetzte und als Preis dafür ein Buch bekommen sollte, welches jedoch aus mir unbekannten Gründen niemals in meine Hände gelangt ist. Ebenso sandte ich an dasselbe Blatt etliche uralte Volksräthsel, welche, so viel ich glaube, daselbst gedruckt wurden. Dagegen habe ich die Bemerkung zu einem Goethe'schen Gedichte, welche ich vor einiger Zeit unter meinen alten Papieren wieder auffand, wohl niemals an jenes Blatt abgesandt. Dennoch dürfte die Notiz heute noch ihren Wert haben, selbst wenn seit jener Zeit, was ich hier in der Landstadt nur schwer untersuchen könnte, die Goethe-Erklärer mit der betreffenden Streitfrage sich längst auseinander gesetzt haben sollten. Doch zur Sache!

Die aufgefundene Bemerkung bezieht sich auf ein Räthsel über die „Herbstzeitlose", welches von Goethe im „Juni 1813 in Teplitz" verfasst und unter der Überschrift „Räthsel" in der Abtheilung „Epigrammatisches" veröffentlicht worden ist. Ich lasse nun den Wortlaut jenes alten Blattes unverändert folgen.

„In einem „Räthsel" überschriebenen Gedichte von Goethe lautet die dritte Strophe:

„Kein Schneider kleidet
So viele Nackte,
Wenn er auch Höllen
Aus Höllen packte."

Hierzu findet sich in Hempel's National-Bibliothek (Goethe's Werke, III, 205) bemerkt: Im Weimarer Sonntagsblatt gibt Düntzer für Strophe 3 nachstehende Erklärung: „Wenn er die auf den Gemälden nackt dargestellten Verdammten aus der Hölle herausnähme und alle kleidete."

Nun entspann sich gestern Abends über diese Stelle sammt Bemerkung ein längerer Streit unter uns[1]), bis wir uns entschlossen, an Sie, geehrtester Herr[2]), die bescheidene Anfrage zu richten, ob Sie derselben Erklärung Ihren Beifall schenken. Das that ich denn hiemit. Zugleich erlaube ich mir beizufügen, dass man fast einer andern, wie uns schien, näher liegenden Erklärung huldigte. Es ward nämlich bemerkt, dass unter „Hölle" eben nur die „Schneiderhölle" verstanden werden dürfe, worin die Schneider bekanntlich die oft sehr bedeutenden Stoffabfälle aufbewahren. Ferner ward hingewiesen auf die Gewohnheit der deutschen Sprache, den Sinn durch Wiederholung desselben Wortes zu verstärken, z. B. Schlag auf Schlag fiel auf ihn; Wagen auf Wagen mit allem Geräth (Goethe's Hochzeitslied). Düntzer scheint übrigens diese Ver-

[1]) Es ist mir heute nicht mehr möglich zu sagen, wer an dem Gespräche theilnahm; sicher aber ist Robert Weiß betheiligt gewesen. — [2]) Herr Max Moltke.

stärkung gleichfalls angenommen zu haben. Unter uns behauptete man also, Goethe wolle sagen: „Kein Schneider wäre im Stande, so viele Nackte (Herbstzeitlosen) zu kleiden, wenn er auch noch so viele (Schneider-) Höllen ausleeren und aus den ausgepackten Stoffen Kleider machen wollte.“ Wenn man bedenkt, dass in einer solchen „Hölle“ oft zahllose Abfälle aufgehoben sind, so kann man sich leicht einen Begriff machen von der Zahl der Nackten. Dass aber diese Abfälle meist zu klein seien, um Kleider daraus zu fertigen, dieser Einwand fällt von selbst, wenn man bedenkt, dass sie für die kleinen Herbstzeitlosen immer noch groß genug sind. Im Gegentheil wird der Errather des Räthsels gerade in dieser Kleinheit des Kleiderstoffes eine sehr feine Beziehung sehen. Zum Schlusse bitte ich Sie, geehrtester Herr, vielmals um Entschuldigung, dass wir Sie mit solchen Fragen belästigen. Wollen Sie unserm Unvermögen verzeihen, das sich nicht selbst zu rathen und zu helfen weiß. Hochachtungsvoll A. Paudler.“

Dass dieser Brief meines Wissens nicht abgesendet worden ist, habe ich bereits bemerkt. Den Schlüssel bietet wohl folgende Nachbemerkung desselben Blattes: „Gegen diese Auseinandersetzung ward jedoch von mehreren Seiten mit Grund eingewendet, dass die Bedeutung „Schneiderhölle“ Herrn Düntzer eben so wenig als uns entgangen sein könne, und dass er seine guten Gründe gehabt haben müsse, die angeführte Erklärung vorzuziehen. Unter diesen Umständen ward eine Einigung geradezu unmöglich.“

Diese Bemerkung spricht es deutlich aus, dass ich zwar selber für die „Schneiderhölle“ war, jedoch die Mehrheit der Gesprächstheilnehmer nicht zu überzeugen vermochte und dadurch selber zuletzt so bedenklich gemacht wurde, dass es von dem Briefe nach Leipzig sein Abkommen fand. Heute nach drei Jahrzehnten bin ich von der Erklärung durch „Schneiderhölle“ felsenfest überzeugt und freue mich des Bildes, wie der Schneider Hölle auf Hölle entleert, um für die nackten Herbstzeitlosen Flecken zu allerlei Kleidchen zu gewinnen. Zugleich kann ich mich aber über unsern damaligen Autoritätsglauben, der uns von der Äußerung einer eigenen Meinung abschreckte, nicht genug wundern. Es war ein Glück, dass man später ein wenig kecker geworden ist.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass man in unserer Gegend dreierlei „Höllen“ unterscheidet, nämlich die „Feuerhölle“, worunter bisweilen auch das „Fegefeuer“ verstanden wird, dann die „Ofenhölle“ und endlich die „Schneiderhölle“. Ob nicht etwa die beiden letzteren Bedeutungen auf die Dunkelheit des Ortes schließen lassen sollten? Den „Höllengrund“ bei Leipa hat man als „Felsengrund“ erklärt, fälschlich auch als „Höhlengrund“. Vielleicht bedeutet der Ausdruck einen „dunklen Grund“. Wie aber der „Höllengrund“ bei B. Kamnitz zu seinem Namen gekommen ist, vermag ich nicht zu sagen. „Felsen“ gibt es daselbst. Weniger dürfte dort ein „dunkler Grund“ nachzuweisen sein. Doch mag sich durch die Entwaldung der Charakter jener Gegend bedeutend geändert haben.

Und nun nur noch die Vermuthung, ob Goethe nicht etwa in Teplitz, wo er das Räthsel über die „Herbstzeitlosen“ verfasst hat,

besondere Gelegenheit haben konnte, eine „Schneiderhölle“ und ihren Inhalt kennen zu lernen? A. Paudler.

Der erste Wecker.

Von Heinrich Mauder in Kroh.

Ich will von einem Manne erzählen, der nach der Überlieferung, nach dem, was ich von ihm erfahren konnte, als ein Original gelten kann. Der Held meiner Erzählung war Nachtwächter in meiner Heimat und bekleidete außerdem die Stellung eines Häuslers und Böttchers. Nach seinem Berufe als Böttcher, der in unserem Dialekte „Bittner“ heißt, wurde er „Bittner“ genannt. Soweit ich mich selber Bittner's, den ich noch gekannt habe, erinnern kann, kenne ich ihn als ein altes, vergilbtes Männchen von schläfrigem, phlegmatischem Temperamente, bedächtig und langsam in all seinem Thun und Reden, und als einen eifrigen Tabaksschnupfer, der fast jede Thätigkeitsäußerung mit einer Prise begleitete. Da er Allem eine leichte Seite abzugewinnen trachtete und auf leichtere Weise, wie gewöhnlich und andere Leute, Alles ausführen wollte, hatte er sich das Renommée der Lächerlichkeit zugezogen. Er war ein Grübler und Denker, dessen Wollen eben an der Unzulänglichkeit seiner Mittel und seines Könnens scheiterte.

In der Gemeinde wurde einmal das Reinigen eines Weihers verpachtet, und Bittner war derjenige, der die Arbeit erstand. Um sich wie immer die Arbeit zu erleichtern oder, um einen Volksausdruck zu gebrauchen, „die Faulheit zu stärken“, construirte er sich einen Krahn, indem er in den Weiher einen Pfahl einrammte, daran einem Querbaum mit einem Gefäß befestigte, in welches er den Schlamm einlud und auf das Ufer dirigirte. Das Ganze soll wie ein ungarischer Ziehbrunnen ausgesehen haben und hätte seinen Zweck trotz seiner primitiven Bauart erfüllt, wenn dies nicht die Bosheit der Menschen vereitelt hätte. So waren gleich einige Witzbolde bei der Hand, welche mit einer alten Trommel dabei Aufstellung nahmen und den zusammenlaufenden Dörflern sensationell verkündeten, dass hier eine Kothschleuder zu sehen sei! Nun stürmte, durch diesen Lärm aufmerksam gemacht, auch seine würdige Ehehälfte herbei und zertrümmerte unter lauten Schmähungen sein Werk. Dann hielt sie ihm noch eine tüchtige Standrede, welche Bittner als gehorsames Siemandel, zwar etwas verschnupft, doch mit stoischer Ruhe, dabei mit einigem Pfeifen sich tröstend, anhörte. So blieb denn dem alten Bittner nichts übrig als wieder einzupacken und seine Arbeit zu verrichten, wie es die Leute gewohnt waren. Er erfuhr eben auch wie andere Leute, dass die Menschen meist des Neuen Feind sind.

Bittner mochte auch gewissermaßen über das Perpetuum mobile nachgegrübelt haben, obwohl er wohl von diesem Probleme kaum eine rechte Ahnung gehabt haben dürfte; denn so erzählte man mir, er hatte auch einen Wagen zum Gaudium aller Augenzeugen construirt, der sich auf hölzernen Beinen anstatt Rädern fortbewegte. Wie das Ding aber

beschaffen war und auf welcher Idee es beruhte, konnte mir Niemand mehr angeben. Soviel ich erfahren konnte, wurden die Beine durch einen hinten angebrachten Druckapparat in Bewegung gesetzt, so dass Bitner anstatt der Zugthiere vorn, welche er wohl ersetzen wollte, da er keine hatte, hinten gieng und durch Stoßen und Drücken das Vehikel in Bewegung setzte. Es soll auch schlecht functionirt haben. Vielleicht wollte er Ueberbruch und Hebelkraft verwerten, durch welche sich wohl Menschenkraft um das Vielfache steigern läßt.

Doch was mir am meisten von dem Manne gefallen hat, war der Wecker, den er sich erdacht hatte und den ich wohl mit Recht den „ersten" Wecker nennen kann! Dieser Wecker setzt ihn am meisten bei mir in Achtung und legt von der Findigkeit des Mannes das trefflichste Zeugnis ab. Da ich dem Volksmunde nacherzähle, so darf man mir keinen Vorwurf machen, wenn ich es mit den Daten nicht so genau nehme. Vom Volke kann man wohl eine Begebenheit erfahren, die sich traditionell fortgepflanzt hat, doch selten die Zeit des Geschehens, bis sich die Sache in sagenhaftes Dunkel verliert, wenn sie nicht durch einen Chronisten festgehalten wird. Auch darf man mir es nicht übel nehmen, wenn das Ganze wie eine Humoreske klingt, denn ich halte mich nur an den Volksmund, der, was ihm lächerlich ist, auch lächerlich erzählt.

Die Geschichte mit dem Wecker mochte sich etwa in Bittner's jungen Jahren ereignet haben, weil es sich um eine alte Wanduhr handelt, wie sie vor vielen Jahren existirten. Die Wanduhr, mit der er experimentirte, war ein altes Möbel mit Holzrädern, die das Aussehen hatten, als ob sie mit der Holzaxt gearbeitet wären, und deren Gewichte noch an Schnüren hiengen, weil es wohl dazumal noch keine Gewichtkettchen gab. Diese Wanduhr hatte er nun ober seinem Lager auf einem Brette stehen, welches derart mit Schlitzen für die Schnüre eingerichtet war, dass er sie vor oder zurück schieben konnte, ohne sie in ihrem Geichgewichte zu stören. Wollte Bittner nun zu einer bestimmten Zeit geweckt sein, was bei seinem Nachtwächterdienste das Normale war, so schob er sie auf die Mitte seines Lagers vor, so dass die schweren Bleigewichte just über seinem Kopfe baumelten. Nun hatte er schon Zeichen an der Wand angebracht, die ihm andeuteten, wie weit die Gewichte in einer Stunde liefen, und so konnte er seinen Wecker genau auf diese oder jene Stunde stellen, indem er die Gewichte so hoch aufzog, als sie eben Stunden laufen sollten. So mussten sie mit mathematischer Genauigkeit just auf seiner Nase baumeln, je nachdem er geweckt sein wollte. Dass dieser Wecker fast sicherer und genauer functioniren musste, als unsere modernen, wird jedem einleuchten. Aber einen einzigen Mangel hatte der Wecker, der auch seinem Herrn zum Verhängnis wurde. Da die Schnüre auf den Holzspulen keinen Halt hatten, so mussten sie von Zeit zu Zeit mit Harzpech eingeschmiert werden, um das Rutschen zu vermeiden. Dieses half aber auch nicht mehr ganz sicher, wenn die Schnüre zu alt wurden, dann war sozusagen Hopfen und Malz an ihnen verloren. Bittner ließ sich zwar das Pichen sehr angelegen sein, denn trotz seines Phlegma musste er ja doch auf sein so nützliches Hausmöbel Pflege verwenden, und er ließ es

nicht daran fehlen. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten! Einmal, als er sich behaglich zu einer langen Ruhe anschickte, nach welcher er geweckt sein wollte, zog er seinen Wecker auf und zwar der Zeitbestimmung gemäß bis zur äußersten Höhe. Gemüthlich legte er sich hierauf nieder, und als er schon so im traumhaften Hindämmern begriffen war, da geschah das Unerwartete, Schreckliche. Alles, selbst das Gute und Schöne nützt sich mit der Zeit ab, so auch Bittner's Gewichtschnüre, und die Zeit des Rutschens war für sie gekommen. Mit einem rasselnden Rrrrr fielen die schweren Bleigewichte gleich einem Damoklesschwert dem armen Bittner auf die Nase, ihn zum Opfer seines eignen Werkes machend. Todt war er nun wohl gerade nicht, aber ziemlich unsanft aus seinen Träumen geweckt. Und das Resultat dieses Dramas war, dass Bittner eine grässlich verschwollene Nase davon trug und tagelang mit verhülltem Haupte einhergieng, als wollte er sein eigenes Schicksal beweinen. Dies hat ihm auch seinen Wecker verleidet, von dem nun keine Rede mehr war.

Ich kann nun nicht sagen, wie er es mit den späteren Uhren gehalten hat, welche durch den Fortschritt der Zeit mit Metallräderwerk und Kettengewichten construirt wurden und wohl für seinen Zweck besser getaugt hätten. Vielleicht war er schon zu alt und zu abgestumpft, vielleicht lebte er auch nicht mehr. Er war eben ein Pechvogel, dem stets der Erfolg mangelte und dem alles zu Ungunsten ausschlug. Und wem der Erfolg mangelt, der verfällt bei allem seinem besten Wollen und Streben der Lächerlichkeit, wie Bittner! Er erfuhr auch, dass der Prophet in seinem Vaterlande immer am wenigsten gilt. Gleich mir ihm Fernstehende aber werden den Funken Genialität erkennen und achten, der in seinem Geiste glühte, obwohl er durch unzulängliche Nahrung unter Schutt und Schlacken ersticken musste. Manchem fehlen die Mittel, um sein Können zu verwerten, und der die Mittel hat, dem fehlt das Können. So ist es auf der Welt. Wer mag die Genie's zählen, die auch auf dem Dorfe in der Alltäglichkeit und im Kampf um's Dasein zu Grunde gehn, unbekannt, unbeachtet, ja oft gar verlacht! Einem solchen Manne sollen diese Zeilen gelten. Hat er auch nicht erreicht, was er gewollt, so ist doch durch sein Streben ein Schatten seines Daseins zurück geblieben, von dem ich einige Umrisse hiemit festhalten will. Möge er in Frieden ruhn!

Jeschke's Miscellanea.

Von A. Paudler.

Zu den Chronisten der böhmischen Augustinerprovinz gehört auch Augustin Jeschke aus Oschitz. Doch ist es auffällig, dass der Ordenschronist Pachomius Kreybich trotz umfangreicher Geschichtsstudien, welche Jeschke betrieben haben muss, doch das Leben desselben nur kurz behandelt und sein literarisches Wirken nur einer kurzen, ziemlich allgemein gefassten Erwähnung würdigt. Es bleibt mir daher nichts übrig, als das Künstlerlexikon von Dlabacz zu Hilfe zu nehmen und auch meine eigenen Erfahrungen zu Rathe zu ziehen. Augustin Jeschke war also

zu Oschitz in Böhmen geboren, doch ist sein Geburtsjahr nicht bekannt. Immerhin darf man annehmen, dass er um das Jahr 1675 geboren worden ist. Am 18. Juni 1697 hat er bei den Augustinern die Profess abgelegt. Wie nun Dlabacz angibt, wirkte er durch längere Zeit als Organist und Chorregent zu St. Catharina auf der Prager Neustadt und hat im Jahre 1710 bei Joh. Wenzel Helm in Prag die Geschichte dieses Klosters (Ilias compendiosa) drucken lassen.[1]) 1713 bethätigte sich Jeschke als Prediger in Taus und wurde 1715 Prior zu St. Catharina, woselbst er ein Verzeichnis sämmtlicher Einkünfte bei dem erzbischöflichen Consistorium einbringen musste. Von St. Catharina kam Jeschke nach Taus, zuerst als Vicar, dann als wirklicher Prior. Er schrieb Alterthümer der Provinz Böhmen, die er durch verschiedene Dichtungen verherrlichte. Bevor seine drei Tauser Prioratsjahre zu Ende waren, starb Jeschke am 5. März 1722.[2]) Wie Dlabacz berichtet, soll der Verstorbene einen schönen und großen Vorrath von Musikalien hinterlassen haben.[3]) Sicher ist es, dass Jeschke eine Sammlung Miscellanea schrieb, welche zu St. Thomas in Prag noch vorhanden ist. Ich entnehme derselben verschiedene Nachrichten, welche ich unten folgen lasse. Von Jeschke stammen ferner „Collectanea", von denen ich später ebenfalls einige Proben mitzutheilen gedenke. Ob dagegen das Gedenkbuch von St. Catharina, welches sehr schwer und mit zwei Schlössern gesperrt ist, auch von Aug. Jeschke geschrieben wurde, kann ich für den Augenblick nicht sagen, um so weniger, weil seit der Besichtigung jener Werke schon nahezu ein Jahrzehnt dahin gegangen ist. Jedenfalls verdient Jeschke aus Oschitz, dass sein Name nicht ganz vergessen werde.

1349. Anno 1349 obiit Baro Dominus Hynco Berca fundator primus novi loci in Alba.[4])

1353. Nürnberg, den 18. August 1353, befreit Karl IV. die Güter der Augustiner in Böhmen von fremder Gerichtsbarkeit.[5])

1461. In der Klosterkirche zu Taus befindet sich ein Stein mit der Inschrift: Anno domini 1461 obiit nobilis et strenuus Dominus Caspar de Janowicz, residuus in Risenberg . . . . . in die Ludmille.[6]) Orate Deum pro eo.[7])

1502. Eine Notiz[8]) besagt: Ronsperg bei Stockau hieß sonst Pobieżowicze und hatte einige Privilegien von Kaiser Sigismund. Als aber Dobrohost von Ronsperg und auf Teyn daselbst Herr war, ließ er es mit Mauern und Thoren umgeben und änderte den Namen und nannte es nach seinem Erbgute Ronsperg. Geschehen 1502.[9])

1572. 1582. In zwei Briefen von 1572 und 1582 wird ein Peter

---

[1]) Dlabacz, II. 23. — [2]) Pach. Kreybich. — [3]) Dlabacz, II, 23. — [4]) p. 177. Auf derselben Seite steht die Bemerkung: Biela (Weißwasser) liegt nicht bei Polna (welches Weißensulz heißt), sondern unweit des Bösig. — [5]) p. 233. Die Urkunde soll, wie Jeschke versichert, in St. Catharina aufbewahrt worden sein. Wo sie sich jetzt befindet, ist mir nicht bekannt. — [6]) Vielleicht bedeuten die Punkte: Feria IIII. Vgl. den Calender. Ludmilla fällt auf den 16. September. — [7]) p. 249. — [8]) p. 230. — [9]) Soll in der rosenfarbenen Kaufquatern 1597 stehen, verdient aber sehr geprüft zu werden.

Straka als „Chodenrichter" bezeichnet. 1572 sollte er Decem von Poßekau an den Pfarrer Valentin von Schittwa bei Stockau liefern.[1])

1626. Eine Inschrift in der Tauser Klosterkirche lautet: „A. 1626. 20. Sept: Ist von denen Rebellischen Bauern in ländlein ob der Ens erschlagen und umbkommen der Wohl Edle gestrenge Herr Gottfried Hüebner, der Röm: Kay: wie auch zu Hungarn und Böheim Konig: May: Rath und Mundschenck. Wie auch Ihrer Churfürst: Durchleicht in Beyern Kriegs Rath und Obrister über ein Regiment Hochdeitschen Kriegsuolk zu Fuß und Ober Ambtman des Fürst: Stiffts Waldsaßen u: deßen Sehle Gott wolle gnädig seyn, vnd eine fröliche Auffersteḣung uerleihen."[2])

1640. In Stockau war eine Inschrift, worin es hieß: Domino Joanni seniori de Widersperg Domino in Muttersdorff et Schwanbrückel, qui supra R. P. Nicolao Speranzatti a S. Angelo Priore huic conventui anno 1640 sylvam donavit. Das Denkmal[3]) wurde 1650 errichtet.[4])

1645. 1646. Der Prior von Schopka bei Melnik zog sich vom 20. Decb. 1645 bis 13. Jan. 1646 vor den Schweden in die Stadt Melnik zurück, wo er mit seinem Bruder durch 23 Tage bei dem Dechant lebte.[5])

1648. Am 28. März 1648 floh das gesammte Landvolk vor den durchziehenden Soldaten in das Kloster Stockau.[6])

1675. Am 31. Oct 1675 schenkt Herr Jakob Widersperger, Herr auf Muttersdorff, dem Kloster in Taus 841 Sch. 54 Gr. M., damit für ihn und seine Frau Maria Justina geb. Holding jährlich vier Messen gelesen werden mögen.[7])

1687. Am 25. Novb. 1687 starb Anna Maria, Gemahlin des Ernst Joseph Grafen v. Waldstein, Herrn auf Münchengrätz, und wurde bei den Franciscanern in Turnau begraben.[8])

1697. Die mittlere Glocke in Schopka wurde am 5. August 1697 zu Prag von Christoph Walter, Bürger der Kleinseite, umgegossen und dann vom Prälaten Bruno Kuniowsky in Doxan geweiht und zwar auf den Namen des hl. Nicolaus Tol.[9])

1700. Eugenius Albertus Freiherr v. Beck, Herr auf Bessort, Heistorff, Heringen, Tassigni, Feilin, Widim, Kokorzin und Stranka, starb am 3. Mai 1700 und liegt in der Kirche St. Martini zu Widim neben dem Hochaltare begraben.[10])

1709. Magdalena Theresia, Gemahlin des Grafen Ernst v. Schütz geb. Beck, starb am 11. Novb. 1709 in Zittolib.[11])

1713. Am 27. Juli 1713 schlug der Blitz in die Klosterkirche in Weißwasser mit unerhörtem Krachen. Zwei Studenten[12]) und ein Maurer, welche läuten wollten, lagen eine Weile leblos auf

[1]) p. 230. — [2]) p. 251. — [3]) Das Denkmal sammt Inschrift habe ich noch im Sommer 1895 in der Kirche zu Stockau gefunden. A. P. — [4]) p. 163. — [5]) p. 164. — [6]) p. 238. — [7]) p. 156. — [8]) p. 160. — [9]) p. 164. — [10]) p. 173. — [11]) p. 173. — [12]) Ohne Zweifel Zöglinge, welche das damals bei dem Kloster befindliche „Studium" besuchten.

der Thurmstiege, während die Brüder das Salve regina sangen. Das geschah zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags.[1])

1713. Am 15. August 1713 war in Schopka durch zwei Stunden ein solches Ungewitter, dass ein 105 Jahre alter Mann erzählte, er könne sich keines so heftigen Unwetters erinnern. Es zitterten die Mauern, der Sturm deckte Häuser ab und verwüstete Saaten, Weinberge und Gärten bis sechs Meilen, und man sah lauter Feuer, als ob der jüngste Tag käme.[2])

Es ist augenscheinlich, dass wir hier nur eine kleine Auslese aus dem dicken Bande mitgetheilt haben. Es sei nur noch bemerkt, dass daselbst[3]) auch Ausführliches über den seligen Colomann in Stockau nachgelesen werden kann.

Diebs-Segen.[4])

„Ein Segen vor Dieb oder Diebin. Wenn Du betest, so mache dreimal das Kreutz und bette also und sprich: Es wuchsen drei Lilien auf unsern Herrgots Grab. Die erste war die wahre Sanftmuth, die andere war die wahre Demuth, als dritte war sein göttlicher Wille auch dabei. Wider Schelm und Dieb lass dein Hauen, Schießen und Stechen sein, bis Maria die liebenswerteste Mutter ein anderes Kind wird gebähren. Maria, die liebenswerteste Mutter, gieng in den Garten, da tathen drei Engel ihrer warten. Der erste hiess Sankt Michael, der ander hiess Sankt Gabriel, der dritte hiess Sankt Rafael. Die heiligen drei Erzengel sprachen: Siehe, Maria, wir sehen da drei Diebe herkommen, die wollen Dir Dein liebes, vertrautes Kind, unsern lieben Herrn Jesum Christum stehlen. So wenig als sie Dir werden unsern Herrn stehlen können, so wenig sollen sie auch in unser Haushaltung oder am Felde, sei es was es will, etwas entfremden oder stehlen. Bindt, Petrus, bindt, Petrus, bindt, Petrus, bindt sie mit frischen Banden und mit Gottes Handen und mit den hl. fünf Wunden sein mir alle Dieb und Diebin gebunden, wenn einer etwas anrühret oder abreißet, dass er dabei muß stillstehen als wie ein Stock und muß aussehen als wie ein Bock und muß alle Sternlein am Himmel zählen, welche auf und niedergehen, und dass er nicht von dannen kann gehen, bis ich ihn hab' gesehen mit meinen Augen und mit der Zunge abschaffen kann. Amen."

Wer den Segen betet, muß fünf Vaterunser und den Glauben beten zu Ehren der heiligen fünf Wunden, zu Ehren Mariä und zu Ehren des hl. Petrus. — Auch muß „mann" ein Vorhäng-Schloss kaufen, und den Preis, den sie haben wollen, muß mann es zalen, und wenn der Segen gebetet wird, muß man das Schloss aufschließen, und wenn mann gebetet hat, schließt man im Namen Jesu zu. — Wenn mann einen Dieb oder Diebin antrift und abschaffen will, schließt man das Schloss im Namen Jesu auf, gibt ihm einen leichten Fußtritt und sagt: Mein Freund, geh in Frieden und Einigkeit und komm nimmermehr!

---

[1]) p. 159. — [2]) p. 159. — [3]) p. 241. — [4]) Abschrift aus einem älteren Schriftstücke aus Tiefendorf.

NB. Wer den Segen anwenden will, muß ihn von Sonnenaufgang bis Untergang oder von Untergang bis zum Aufgang der Sonne anwenden und dabei um den Acker oder das Haus herum gehen, wenn er den Segen betet; auch soll er, ehe die Sonne untergeht oder wiederkommt, den Dieb erlösen.[1])

Jos. Simm.

Manisch b. Leipa.

Musikalischer Brief.[2])

Von Joh. Haudeck.

In meinem letzten Briefe habe ich mich mit der Gegend nördlich von Leipa beschäftigt und namentlich Haida, Bürgstein, Lindenau und Zwitte berührt. Doch sind dort noch einige Orte nennenswert. So ist in Pihl der berühmte Musikschriftsteller Anton Schmid geboren.[3]) Hiezu muss ich bemerken, dass ihn Musiol und auch Bremer als einen geborenen „Salzburger" bezeichnen, was offenbar unrichtig ist. Wir sehen, wie sich solche Fehler von einem Werke in das andere weiterschleichen. Sie richtig zu stellen, ist Aufgabe der geschichtlichen Forschung, und ich zögere nicht, zu berichtigen, wo ich auf Unrichtigkeiten stoße, glaube aber auch nicht mit Unrecht, dass die Verfasser solcher Werke nicht selten gar nicht die Schuld tragen. Sie bekommen eben die Daten nicht richtig, und zuweilen mag selbst falsche Scham daran schuld sein. Wie ich schon seinerzeit einmal erwähnte, scheinen Verwandte und Freunde gar nicht recht zu wollen, dass der oder jener berühmte Mann aus so einem bescheidenen Örtchen stammt. Ich frage, warum? Wird der Mann dadurch unbedeutender? Nicht im Geringsten! Im Gegentheile ist es für ihn und seine Freunde gewiss noch eine größere Ehre, aus den bescheidensten Verhältnissen heraus, sich vielleicht bei Entbehrung und Noth zu dieser Höhe emporgeschwungen zu haben. Also weg mit dieser falschen Scham!

Von Pihl schweifen wir abseits von der Kaiserstraße, berühren Langenau und das nördlicher gelegene Blottendorf. In Langenau wurde Archangelus, der wahrscheinlich früher einen anderen Namen trug, geboren. Er studirte in Prag, gieng dann nach Polen und wurde in Markowitz Organist und Chorregens. Desgleichen wurde 1779 Augustin Pautsch aus Langenau Organist in Olmütz.

Westlich vom hohen Kleis liegt das Kirchdorf Blottendorf. Aus demselben stammt Alexander Gürtler. Derselbe wurde als Augustiner in Leipa Professor und Regenschori. 1734 miethete er als Humanitäts-Professor das Schiffner'sche Haus unweit des Klosters und errichtete dort ein Knabenseminar. Außerdem unterrichtete er viele Jünglinge im Gesange und in der Instrumentalmusik mit solchem Erfolge, dass er in

---

[1]) Es ist unverkennbar, dass dieser Diebssegen jünger ist, als der von Frl. M. Klapper veröffentlichte (Exc.-Club, XIX, 47—49). Aber er ist offenbar aus demselben oder aus einem ganz ähnlichen hervorgegangen und bietet manch eine bemerkenswerte Besonderheit. Mit einem Worte: beide Diebssegen verhalten sich zu einander wie Christenthum und Heidenthum. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 338—344. Anm. d. Red. — [3]) Exc.-Club, IV, 101—103; V, 266.

Niederlichtenwalde verzeichnet die virtuosen Waldhornisten Ignaz Hammer und seine Söhne Johann und Joseph. Ignaz Hammer besaß in diesem Orte ein landtäfliches Gasthaus (Nr. 60). Als Waldhornist gieng er nach Deutschland und hielt sich längere Zeit bei dem Fürsten von Nassau-Weilburg auf; er reiste hierauf nach Russland und blieb mehrere Jahre in kaiserlichen Diensten. 1791 war er wieder auf seinem Gasthause, während er seine Söhne als Waldhornisten in Petersburg zurückgelassen hatte. Beide bliesen Concert-Duette, und als seinerzeit einer von ihnen im Jahre 1788 sein Vaterland besuchte, ließ er sich in Zwickau bei einer großen Kirchenmusik öffentlich hören. Einer von den Söhnen war bei dem Waldhornisten Punto am Trier'schen Hofe gewesen, um sein Instrument vollkommen zu erlernen. Punto hieß eigentlich Joh. Wenzel Stich. Derselbe war um das Jahr 1755 zu Tetschen in Böhmen geboren und nach damaligem Gesetze Leibeigener des dortigen Grafen.[1]) Er war einer der berühmtesten Hornvirtuosen und ein Schüler Hemfell's in Dresden. 1785 bereiste er von Paris aus, wo er in Diensten des Grafen Artois war, in eigener Equipage Deutschland und erregte allgemeine Bewunderung. Er pflegte sich eines silbernen Hornes zu bedienen. Seinen Namen veränderte er, um den Nachstellungen seines Herrn zu entgehen, aus dessen Diensten er heimlich entwichen war. Für ihn schrieb Beethoven, durch seine Kunst begeistert, die bekannte Claviersonate mit concertirendem Horn, opus 17. Stich schrieb selbst für sein Instrument 14 Concerte, Duo's, eine treffliche Hornschule, die er in Paris unter seinem Namen herausgab. Wenn alles dies mit einiger Reserve aufzunehmen ist, so stimmt doch das Quellenmaterial in seinem Todesjahre überein. Alle lassen ihn am 16. Februar 1803 in Prag gestorben sein. Sein Alter aber schwankt zwischen 48 und 83 Jahren. Wer hat also das Recht auf seiner Seite?

Wir kommen nun nach Reichstadt, wo schon 1604 von Organisten die Rede ist. Aus Reichstadt stammte auch Prokop Eichler; welcher um das Jahr 1731 bei St. Thomas in Prag Organist war. Er starb am 10. Juli 1746 in Leipa. Karl Rochelt aus Reichstadt wurde Choralsänger bei St. Veit am Hradschin. Michael Angstenberger, geb. 1717 in Reichstadt, sang in Prag als Altist, wurde später Dechant in Karlsbad und verbrachte 21 Jahre als Commendator an der Karlskirche in Wien, wo er 1789 starb. Er schrieb Kirchenmusikalien im Stile Lotti's. — Gabriel Böhm aus Reichstadt lebte 1748 bis 1752 als Organist in Budweis.

---

[1]) Musikalisches Conversations-Lexikon von A. Gathy, Seite 304. Nach Musiol ist er zu Zehuzicz in Böhmen im Jahre 1748, nach Bremer um 1720 bei Prag geboren. Nach dem kleinen Tonkünstlerlexikon von Paul Franke ist Joh. Wenzel Stich im Jahre 1755 in Böhmen geboren worden, war Leibeigener des Grafen Thun und entwich aus den Diensten des Grafen Artois in Paris, reiste als berühmter Hornvirtuose unter dem Namen Punto. Da haben wir ja ein reines „Kreuz und Quer" über den berühmten Hornisten. Sollte da keine Ordnung hinein zu bringen sein? — Ist Stich wirklich in Tetschen geboren worden, dann dürfte das Richtige wohl nicht allzu schwer zu erzielen sein. Vielleicht bestehen dort Aufzeichnungen über den berühmten Waldhornisten, die Wahrheit und Klarheit in diese Widersprüche zu bringen im Stande sind. D. Verf.

Johann Joseph Ullrich aus Niemes lebte im Rufe eines vortrefflichen Bassſängers bei St. Veit in Prag. Er ſtarb am 9. Auguſt 1771. — Daniel Gürth aus Niemes war ein guter Violinſpieler und Sänger; er ſtudirte in Prag die Humaniora und ſang als Discantiſt am Strahow. Darauf gab er ſeine Studien auf und gieng zur Handlung.

In Tacha bei Dauba dürfte als Sohn des dortigen Lehrers Joſeph Kaiſer der Begründer, Inhaber und Director der „Muſikſchule Kaiſer" in Wien im Jahre 1837 geboren ſein.[1]) Nachdem er den Feldzug in Italien 1859 mitgemacht hatte, wirkte er als Muſikdirector in Lemberg, gründete dort den erſten Geſangverein und überſiedelte 1870 nach Wien. Er verfaſste muſik-pädagogiſche Werke.

In Petersdorf bei Drum wurde Joſeph Dionys Manzer am 1. Novb. 1808 geboren. Petersdorf iſt ein kleines Dörfchen am Abhange des Koſelberges. Sein Vater Franz Manzer war ein armer Lohnweber und beſaß das Häuschen Nro. 26, das er geerbt hatte. Seine Mutter ſtammte aus Littnitz, ½ Stunde ſüdlich von Drum. Manzer beſuchte zunächſt die Schule in Hermsdorf, deren Lehrer beſonders als tüchtiger Rechenmeiſter im Rufe ſtand. Später beſuchte er die Winkelſchule — Manzer nennt ſie ſelbſt ſo — in Waltersdorf bei Politz, wo nachher durch die Zenker'ſche Stiftung eine Volks- und Gewerbeſchule errichtet wurde, um namentlich auch das Violinſpiel zu erlernen. Sodann ſollte der junge Manzer das Geſchäft ſeines Vaters, die Leinweberei, erlernen. Dazu hatte er aber wenig Luſt. Zur Schule zogs ihn hin; Lehrer wollte er werden. So beſuchte er dann noch die Schulen in Graber und Drum und vervollkommnete ſich immer mehr im Literäriſchen, ſowie in der Muſik, zu der er eine ganz beſondere Neigung beſaß. Seine noch nothwendige Ausbildung erlangte er dann in Leitmeritz und kam als Lehrgehilfe nach Sandau. Bald darauf erhielt er eine Lehrerſtelle in Mariaſchein bei Töplitz, ſich ununterbrochen weiterbildend. Nachdem er noch die Muſterhauptſchule in Prag beſucht hatte, legte er dort die Hauptſchullehrerprüfung ab. Im Jahre 1840 kam er an die Hauptſchule nach Leitmeritz. Daſelbſt blieb er bis zu ſeinem Tode und brachte es bis zum k. k. Lehrerbildner, ſpäter zum Profeſſor an der k. k. Lehrerbildungsanſtalt. Eine Zeit lang fungirte er auch als k. k. Bezirksſchulinſpector des Loboſitzer Bezirkes. Im Juli des Jahres 1879 gründete er mit anderen Geſinnungsgenoſſen den Leitmeritzer Lehrerverein, von dem er zum erſten Obmanne gewählt wurde. Se. Majeſtät der Kaiſer ehrte ſein Wirken durch die Verleihung des goldenen Verdienſtkreuzes und des Titels eines kaiſerlichen Rathes. An der Lehrerbildungsanſtalt beſchäftigte er ſich zumeiſt mit den methodiſch-pädagogiſchen ſowie mit den deutſchen Sprachfächern, außerdem mit der Harmonielehre, dem Geſang und dem Orgelſpiele. Eine große Anzahl Lehrer Deutſchböhmens zählt zu ſeinen Schülern. Als Schriftſteller und als Muſiker war er ungemein thätig. Er ſchrieb eine Harmonielehre bez. Kirchenmuſiklehre in drei Theilen, eine praktiſche Orgelſchule, ein Choralbuch, einen theoretiſchen und praktiſchen Leitfaden für den Geſangunterricht, ein Geſangbuch für Volks- und

---

[1]) Exc.-Club, XVI, 305—306.

Bürgerschulen in drei Theilen; er componirte Kirchenmusikalien, geistliche und weltliche Lieder und Chöre. Für das „Jahrbuch für Eltern, Lehrer und Erzieher" schrieb er viele Aufsätze, auch gab er sonst noch Schriften über das deutsche Sprachfach heraus. Viele Jahre bekleidete er die Stelle eines Dirigenten des Leitmeritzer Musikvereines, und dieser brachte unter seiner Leitung große Werke wie z. B. Schiller's Glocke von Rhomberg, sowie hervorragende kirchen-musikalische Werke zur Aufführung. Hiebei mussten sich auch die musikalisch entwickelteren Lehramtscandidaten betheiligen, was für diese gewiss nicht ohne Werth gewesen ist. Die musikalischen Fertigkeiten werden dadurch hervorragend gefördert, der Geschmack wird geläutert und gehoben, das jedem sicher auftretenden Musiker nothwendige Selbstbewusstsein gestärkt. Ein vor einem größeren Publicum auftretender Musiker oder Sänger kann die Schüchternheit vor demselben nicht brauchen. Durch tüchtige Vorbildung und Leistung und durch die Anerkennung, welche er von einem größeren Zuhörerkreise erhält, besiegt er jene, wenn sie ihm, dem jungen Anfänger, auch von Natur aus anhaften sollte. Wer sie nicht besiegen kann, taugt nicht zum öffentlichen Musiker. Die kleinste Kleinigkeit, die dem sicher im Sattel Sitzenden kaum ein Lächeln abnöthigt, bringt ihn in arge Verlegenheit, die Orgeltasten klappern unter seinen Fingern, die Stimme hat nicht Sicherheit, hat nicht Festigkeit — ein bedauernswerter Musikant, der seinen Zuhörern selbst angst und bange macht.[1]) Während der wiederholten Anwesenheit des damaligen k. k. Landesschul-Inspectors Joh. Maresch wurden musikalische Akademien veranstaltet, bei welchen die besten Musiker unter den Zöglingen oft schwierige Concertstücke zur Aufführung brachten. Der Männergesang wurde fast täglich gepflegt, und wöchentlich fand eine Orchesterübung statt, bei welcher Auszüge aus Opern, Ouvertüren, classische Musik der besten Tondichter geübt und gepflegt wurden. — Seinen Schülern blieb Manzer auch später ein wohlwollender Berather. Deshalb erlaube ich mir auch Nachfolgendes hier einzuflechten. Die Anzahl meiner eigenen musikalischen Arbeiten hatte schon eine ziemliche Höhe erreicht, viele derselben waren schon hie und da aufgeführt worden, doch zögerte ich trotz des Drängens der mir näherstehenden Freunde mit der Vervielfältigung und Veröffentlichung einzelner Nummern. Nach längerem Erwägen und sorgfältigem Corrigiren entschloss ich mich endlich, meinen ehemaligen Lehrer in dieser Angelegenheit um Rath zu fragen und überbrachte ihm mehrere Manuscripte zur Durchsicht und Beurtheilung. Dieselbe fiel so gut und aneifernd aus, dass sie geradezu bestimmend auf meine erste Ausgabe Einfluss nahm. — Leider starb Manzer bald darauf, auch sein Schwiegersohn L. H. Kadleček ruht bereits in kühler Erde. Sein Sohn Robert Manzer, Bürgerschuldirector in Tetschen, gab eine Selbstbiographie seines Vaters heraus. Dieselbe umfasst aber nur seine Lebenszeit von 1808—1840, reicht also ungefähr nur bis zu seinem Dienstantritte in Leitmeritz. In seinem Geburtsorte Petersdorf wurde ihm ein ehrendes Denkmal errichtet,[2]) das der Leitmeritzer Lehrerverein in seine Obhut nahm und den hiefür bestehenden Fond verwaltet.

[1]) Vgl. Exc.-Club, XIV, 24. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XII, 173. Anm. d. Red.

Ich will nun bloß noch Neuschloss, Zückmantel, Neustadtel und Wolfersdorf kurz berühren. In Neuschloss ist der Waldhornist und Violinspieler Samuel Reichelt im Jahre 1754 geboren. Er erhielt seine musikalische und literarische Ausbildung bei den Augustinern in Leipa und gieng 1770 mit noch 19 andern aus Böhmen nach Polen, das seinerzeit auf viele Musiker eine ganz besondere Anziehungskraft zu haben schien, und wo er auch zu Kallais an der Augustinerkirche als Capellmeister angestellt wurde. — Von Zückmantel stammt Joh. Joseph Hantschel (geb. 1705); derselbe studirte am Kleinseitner Gymnasium und war ein virtuoser Altist. Im Jahre 1727 that er sich in einem Drama als Tenorist hervor. 1731 wurde er Choralsänger bei St. Veit und bekleidete daselbst die Seniorstelle unter den Choralsängern, bis er im Jahre 1780 hochbetagt starb. — Aus Neustadtel stammt der als Solobläser bestbekannte Flügelhornist Kreibig; er brachte einige Jahre bei einer k. k. Militär-Capelle zu und machte dabei bald gute Fortschritte. Nach seiner Verabschiedung wirkte er in Civil-Capellen und galt in der ganzen Umgebung als der beste Flügelhornist. Sein Vortrag als Solist soll ein meisterhafter gewesen sein. Durch zu häufiges Blasen dieses anstrengenden Instrumentes untergrub er jedoch seine Gesundheit und starb zu Ende der 70er Jahre. Bei seinem Leichenbegängnisse waren eine große Anzahl von Musikern erschienen, um dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen. — Aus Wolfersdorf bei Leipa stammt Franz Zülschke. Dieser gieng mit noch andern Musikern aus seiner Heimat auf Reisen und gab Concerte. Einige Jahre brachte er in einer österreichischen Militär-Capelle zu, nahm dann beim Theater in Agram eine Stellung an. Vor einigen Jahren war er als erster Violinspieler bei dem Theaterorchester in Bukarest thätig. Weitere Nachrichten von ihm fehlen.

Kohlenmuthungen bei Schluckenau.[1])

Sehr lehrreich und wichtig für die Geschichte des Kohlenbergbaues in Nordböhmen ist ein aus dem Jahre 1788 stammender Brief, welcher, im Original noch vorhanden und schon vor langer Zeit durch Herrn Franz Hirsch in unsern Besitz gelangt, den verläßslichen Beweis liefert, dass schon im vorigen Jahrhunderte auf dem Gebiete der Herrschaft Schluckenau verschiedene Kohlenbauversuche gemacht wurden und zwar insbesondere auf dem Rauchberge bei Ehrenberg. Es ist zu beklagen, dass die Ergebnisse, zu denen man bei diesen Grabungen und Bohrungen gelangte, nicht aufgezeichnet und der Nachwelt erhalten worden sind. Immerhin ist als sicher anzunehmen, dass ausgiebige Kohlenlager nicht nachgewiesen worden sind, weil ja ihr Andenken aus dem Gedächtnis der Bevölkerung nicht so leicht wieder verschwunden sein würde.

Der Brief mit allen seinen Eigenthümlichkeiten lautet:

[1]) Durch den Abdruck des hier folgenden Briefes, den wir leider verlegt hatten und erst kürzlich wieder gefunden haben, wird zugleich eine Bemerkung gerechtfertigt, welche wir seiner Zeit zu einem von Herrn August Weise in Ebersbach verfassten Aufsatze (Exc.-Club, XIII, 18) gemacht haben. Anm. d. Red.

Hoch Edl gebohrner Hochzuverehrender Herr Oberamtmann! Es wäre wohl Kein wunder Euer Hoch Edlgebohrn wunderten sich, Daß so viel Jahre her von mir nichts habe Höhren lassen. Nun aber drifft mich ein gedrange schreiben zu müssen, an welchem meine Ehre Hängt. und zur verdeutigung Niemanden hiezu mehr am Leben habe als Euer Hoch Edl gebohrn! und zwar von Darum, dass den Seel: Graf Ferdinand bey der Schürfung in Schlukenau um 7000 gebracht haben soll. Diese zurede ist mir von einen ohnwissenschaftlichen Schwaderer nur als zu empfindlich, Daß vor meine Durth gethanene Mühe in sehr Lebens gefährlichen umständen Der gebirgs untersuchung gethan, mich erst vor meine Verdiente löhnung die Wochentlich in 3 fr. bestandt soll schimpfen lassen. Ich zweifle demnach nicht Daß es bey Ihnen noch wird in andenken seyn, wie meine von Seeligen Herrn Grafen Ferdinand! und eben in gottverschiedenen Hrn. Inspector Koczian scharfe Befehle warn, alle gebirgstheile so auf der Herrschaft Schlukenau sich befinden mit Schächten-Stolln und Englischen Bohrer zu untersuchen, um damit die nachkommenden grafen von Harrach einsmahln bey mehrerer Holznoth nichts mehr aufzuwänd nöthig hetten! Diesem Befehl nach, muste nicht nur Ich als angestelter Steiger mit denen meinen die Schuldigkeit befolgen, worüber auch wie eindächtlich seyn wird, all Monat der Bericht deß umstandt wobey Euer Hoch Edl gebohrn selbst mein geding abnemer all Monatlich waren, und die Anzeigung mit betracht haben, und ein berichten; Habe demnach wie Ihnen alles noch wissentlich nach Hohen befehle gethan, so kan es ja nicht seyn Daß die Herrschaft Muttwillig um 7000 fr. gebracht hette, ich weiß noch wie mich bey Ehrenberg auf sogenanten Rauchberg Hle Inspector, Scharf mit worten Strafte, das nicht alles nach seinen Verordnungen thun wolte, Es müste geschehn, somit kan mir ja ohnmöglich von einem ohnwissenschaftlichen vorgeworfen werden als hette auf meinen vorschlägen ein solches gethan, indeme mit dem vorgeschriebenen genug zu thun hatte; Wollen demnach Euer Hoch Edlgebohrn zur warheit so wie es Ihnen bekant mir eine Schriftliche zeugnüs geben, Das es so hat bey der Steinkohle Schürfung in Schlukenau geschehen müssen, so würde in hinkunft dadurch Ruhe haben, und dem übel nachreder der mundt verstopfet; Ich getröste mich in balden besonders weilen Sie mein geding abnehmer waren! Einer beschcydung. Hier ist mann anjezo mit holzflössen beschäftigtet und Herr Hammerverwalter Kaiser wird, wie mann gehört, vor heuer alhier erwartet; Auf dem Hiesigen Steinkohlnwerk ist der ersterschürfter gang ganz verdrukt und der Bau schlaft. Mann verhoft aber, wann mehrere Kenner hier zusammen treffen werden, Daß doch ein ausbeutlicher gang wird in hiesiger Laage entdeket werden können. Unser Hr. Inspector ist etwas unbäßlich, und wäre wohl auch kein wunder, indeme Tag vor Tag nur immer wiederwärtige dinge vorkommen. Übrigens Habe samt der meinigen beeder seits die Ehre mich zu empfehln, und geharre in aller Hochachtung Euer Hoch Edl gebohrn gehorsamst ergebenster diener Christian Seb. Ludwig, Schicht und Bergmeister.

Ernstthall, den 28. April Ano 887.

Unter den vier Söhnen, welche Graf Ernst Guido v. Harrach hinterließ, war zwar auch ein Ferdinand, der aber die Herrschaft nur kurze Zeit (1783) gemeinsam mit seinen Brüdern besaß und daher zu Kohlenbergbauversuchen wohl kaum Muße und Gelegenheit gehabt haben mag. Daher mag in diesem Briefe wohl vom Grafen Ferdinand Bonaventura v. Harrach die Rede sein, welcher die Herrschaft von 1745 bis 1778 besaß und sich um die Bedürfnisse seiner Unterthanen eifrig bekümmerte. Wir dürfen also annehmen, dass die Schluckenauer Kohlenbauversuche noch zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia stattfanden. — Bemerkt sei ferner, dass unter der Steinkohle, von welcher hier die Rede ist, stets Braunkohle verstanden werden muss. — Endlich erfahren wir hier, dass sich zu Ernstthal bei Starkenbach nicht nur ein Eisenhammer, sondern auch ein Kohlenwerk befand. A. Paudler.

Der Feuermann.

Eine schlesische Volkssage.

Bei Breslau vor dem Thore,
hat sich vor vielen Jahren
Es hieß „die schwarze Meile“
drum suchte man vor Abend

Da zog nun eines Tages
und wie man sich beeilet,
der Fuhrmann flucht. es schnoben
zersprengen schier im Toben

Der Fuhrmann mit den Knechten
es bricht herein das Dunkel,
da reißt ein Strang, und dorten
und auch der Rungennagel,

Ein Felgenkranz zerkrachet,
der Fuhrmann gäbe gern für
Drum ruft mit lautem Fluch er
der rückt zu seinem Schrecken

Doch ruhig steh'n die Pferde,
drum fürchten auch die Leute
Mit Winde sie und Hebel
und wo's gerade nöthig,

Und als nun war in Ordnung
da sprach der Fuhrmann dankbar,
„Hab' Dank, Du arme Seele,
Gott Vater mit dem Sohn Dich

Was Du auch einst verbrochen.
Da schüttelt sich der Lohmann:
dass Du mit Deinem Segen
nachdem mit einem Fluche

Ich war ein arger Sünder,
seit ich als frevler Ritter
Ein Pilger war's gewesen,
gelockt durch finstre Gänge,

das gegen Schweidnitz führt.
der Feuermann gerührt.
der furchtbar lange Weg;
zurückzulegen diese Streck'.

ein Wagenzug die Streck',
man kommt doch nicht vom Fleck;
die starken Wagengäul',
Geschirr' und Riemen, Kett' und Seil.

vergebens müh'n sich drum,
ein Wagen stürzt gar um;
das Ortscheit noch zerbricht,
die vordern Leuchsen halten nicht.

mit Noth die Achs noch hält,
ausreichend Licht viel Geld.
herbei den Feuermann:
sofort mit heller Lohe an.

als wär's gewöhnlich' Licht;
vor dem Gespenst sich nicht.
den Wagen richten auf,
da sprüht der Lohmann Licht zu Hauf.

der ganze Wagenzug,
indem das Kreuz er schlug:
es segne, den man preist,
und auch der heil'ge Tröster Geist!

verzeihen mög's der Herr!“ —
„Ich danke Dir gar sehr,
mich hast vom Spuk befreit,
Du mich zu Hilf gerufen heut'!

's ist fünfmal hundert Jahr',
verwünschet ward, fürwahr!
den ich wie and'rer viel
bis in den Graben stracks er fiel.

Die Rüden hetzt' ich hinter dem greisen Pilger her,
die rissen auf und nieder und quälten ihn so sehr.
Da rief mit hohler Stimme der Vielgeplagte aus:
„Fluch Dir, Du frevler Räuber, es soll Dich brennen stets — o Graus! —

Die Flamme, die im Graben des Schlosses, mich zu Gast
aus dunklem Gang zu laden, Du angezündet hast;
doch soll sie nicht verbrennen, bis einst mit einem Fluch
ein Mensch zu Hilf Dich rufet und dann entläßst mit Segensspruch!"

Die Flamm' ist drauf erloschen, der Wagenzug rückt vor,
und eh' sie sich's versehen, steh'n sie vor Breslau's Thor.
Der Fuhrmann und die Knechte, die danken Gott nun sehr;
den Feuerspuk, den Lohmann, erschaut hinfüro Niemand mehr!

23. 12. 95. J. G. Grünes.

Carl Ignaz Lorinser.

Am 24. Juli d. J. sind 100 Jahre verflossen, seit der berühmte Arzt Carl Ignaz Lorinser hier in Niemes geboren wurde.[1]) Da sich derselbe um das Zustandekommen der deutschen Turnerei große Verdienste erwarb, so beschlossen die hiesigen Turnvereine, an seinem Geburtshause (Große Gasse 59—III) eine Gedenktafel anzubringen und diese am 26. Juli 1896 feierlich zu enthüllen. Aus diesem Anlasse soll nun im Nachfolgenden die Geschichte dieses großen Mannes, der in ärztlicher Beziehung weit über Deutschland hinaus berühmt wurde, geschildert werden und zugleich seiner Vorfahren und Geschwister eine kurze Erwähnung geschehen.

Die Familie Lorinser stammt aus Lorüns im Thale Montavon in Voralberg, von wo einzelne Mitglieder in die angrenzenden Länder übersiedelten, unter andern auch Thomas Lorinser, der um das Jahr 1660 als Müller nach Würtemberg zog, wo er die Mühle zu Schussenried, die dem dortigen Kloster gehörte, in Pacht nahm. Sein Sohn Joh. Martin war, als er 27 Jahre zählte, auf Anordnung des Klosterabtes mit den Nachbarn einer Zigeunerhorde nachgezogen, welche die Gegend unsicher machte, wobei er aber einen Schuss in den Schenkel erhielt und zehn Tage darauf nach großen Schmerzen starb, während die Bande dingfest gemacht wurde. Diese That hat auch der Lyriker K. Ziegler in Wien 1864 in einem Gedichte geschildert und dabei das Familienwappen gelegentlich eingeflochten.

Der Sohn Martin's, Franz Anton, trat zur Zeit des 7jährigen Krieges in österreichische Dienste als Feldarzt, kam 1763 nach Niemes und heirathete hier die Tochter des Wundarztes Ig. Gärthner. Sein ältester Sohn Ignaz, der 1771 geboren war, studirte in Wien Wundarzneikunde und wurde später gräfl. Hartig'scher Arzt in Niemes. Aus seiner Ehe mit Magdalena geb. Schors aus Reichstadt stammten 5 Söhne und 4 Töchter. Der älteste, Carl Ignaz, war geb. 24. Juli 1796, besuchte in Niemes die Volksschule und wurde 1808 im nahen Hennersdorf von dem dortigen Localisten Lehmann für das Gymnasium vorbereitet; 1809 geschah dieses durch die Herren Anton Schneider und Ad. Würfel in Niemes. 1810 kam er zum Studium nach Prag, wo er auch sein

---

[1]) Vgl. Exc.-Cl., II, 53, 54. Anm. d. Red.

dichterisches Talent zeigte. 1813 begann er seine philosophischen Studien, die er aber in Prag aufgab, da ihm die Verhältnisse daselbst nicht zusagten. 1814 finden wir ihn in Berlin an der neuerrichteten Universität, wo er sich nach einigem Zögern, dem Wunsche des Vaters gemäß, der medicinischen Wissenschaft widmete. Hier hatte er freilich mit großen financiellen Beschwerden zu kämpfen und nahm die Stelle eines Hauslehrers an, wobei er auch seine zukünftige Gattin kennen lernte. Am 30. August 1817 wurde er unter dem Decanate Hufeland's zum Doctor der Medicin promovirt. Er gieng nun nach Wien und widmete sich hier ausschließlich dem Besuche der Spitäler. Alle Bemühungen, hier seine ärztliche Praxis auszuüben, scheiterten jedoch, da nach den damaligen Gesetzen seine im Auslande erworbene Ernennung zum Doctor nicht anerkannt wurde. 1818 gieng er darum wieder nach Berlin und erhielt nach abgelegter Staatsprüfung in der neu organisirten Thierarzneischule eine Stelle als Repetent. Am 1. Decb. 1819 vermählte er sich mit Auguste geb. Fritze, die am Pfingstfeste 1824 vom Protestantismus zur katholischen Religion übertrat. 1821 gieng er an die Berliner Universität als Privatdocent für die gesammte Heilkunde und erwarb sich die Befähigung als Physicus. In kurzer Zeit hatte er sich die Gunst der Spitzen des preußischen Medicinalwesens erworben. 1822 wurde er vom Könige zum Rathe und Mitgliede des Stettiner Medicinal-Collegiums für die Provinz Pommern ernannt, im März 1824 zum Regierungs- und Medicinalrathe in Cöslin und 1825 in gleicher Eigenschaft nach Oppeln in Schlesien versetzt. In diesem Bezirke, wo ansteckende Krankheiten viel und oft vorkamen, hatte er volle Arbeit, und seine Maßnahmen zur Beseitigung der Rinderpest glänzenden Erfolg, was in Kürze sein Ansehen hob. Als im Kriege Russlands mit der Türkei die orientalische Pest weithin durch die Moldau und Wallachei sich verbreitete, wurde er auf Befehl des Staatsministeriums beauftragt, sich vom Stande der Dinge genau zu unterrichten, die im Auslande getroffenen Maßregeln zu prüfen und das Gutachten einzusenden. Im Herbste 1829 und während des strengen Winters 1830 besuchte er die russisch türkische Grenze, die daselbst errichteten k. k. österr. Contumazanstalten, wobei ihm auf Vermittlung des Ministers Fürsten v. Metternich überall freundlicher Empfang und Auskunft zu Theil wurde. Ueber Ungarn kehrte er im Frühjahre 1830 nach Oppeln zurück. Derartige Missionen hatte er in den folgenden Jahren noch oft, wegen Typhus, Ruhr, Cholera, Rinderpest u. s. w.

Neben seiner ärztlichen Laufbahn war Lorinser auch noch medicinischer Schriftsteller. Seine Forschungen fallen in die Zeit, wo die Lehren der pathologischen Anatomie und die physikalischen Untersuchungsmethoden in der medicinischen Pathologie eine große Rolle spielten. Mit 27 Jahren schon hat er die wichtigen Lehren der Auscultation und Percussion zu einem der wichtigsten diagnostischen Heilmittel erhoben, in der medicinischen Pathologie der Lungenkrankheiten verwertet und wusste sie mit den Grundlehren der pathologischen Anatomie in Einklang zu bringen. Er war der erste Arzt in Deutschland, der dies in der praktischen Art zur Anwendung brachte, viel früher als man in Wien auf diese Entdeckungen aufmerksam

wurde und durch ihre Verwertungen die neue Wiener Schule gründete. Von seinen Werken sind es die Lehre von den Lungenkrankheiten, die Untersuchungen über die Rinderpest und die Pest des Orients, die besonders Epoche machten. Für das letzte Werk erhielt er vom Könige die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. 1831 wurden auf sein Anrathen auch der nutzlose Militärcordon und die Contumazanstalten gegen die Cholera aufgehoben. 1863 brachte er einen Aufsatz über den Schutz der Gesundheit in den Schulen, was die Gebildeten von halb Europa aufregte und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Mehr als 70 Streitschriften erschienen für und gegen.[1])

Viele Gesellschaften des In- und Auslandes ehrten ihn durch Übersendung von Diplomen. Schon 1832 hatte er vom Könige von Preußen den rothen Adlerorden erhalten. Von Friedrich Wilhelm IV. wurde er nach seiner Thronbesteigung zum geheimen Medicinalrathe ernannt und in eine höhere Ordens-Classe aufgenommen. Durch das viele Reisen wurde aber Lorinsers Gesundheit geschwächt und als am 26. Feber 1840 seine Gattin starb, noch mehr erschüttert. Er gieng deshalb 1842 nach Italien und verbrachte den Winter in Rom, später benützte er die Teplitzer, Carlsbader, Gasteiner Heilquellen. Am 24. Novb. 1850 feierte er sein 25jähriges Jubiläum als Rath bei der Regierung in Oppeln, wobei er von dem Medicinalpersonale einen kostbaren silbernen Pokal erhielt. Am 13. März 1851 schied er aus dem Staatsdienste und verlebte den Rest seines Lebens im nahen Putschkau in Schlesien. Hier erhielt er vom Könige den rothen Adlerorden II. Classe mit Eichenlaub. Seinen wahrhaft religiösen Sinn zeigte er besonders bei der Behandlung der armen Kranken, seine christliche Liebe und Barmherzigkeit bei vielen Anlässen. In seinem Alter wurde er selbst von schmerzlichen Anfällen der Gicht geplagt, bis er endlich am 2. Oct. 1853 um 5 Uhr Nachmittags am Schlagflusse plötzlich verschied. Sein Leichnam wurde nach Oppeln überführt und daselbst von seinem einzigen Sohne Franz am 6. Oct. 1853 eingesegnet und beerdigt.

Dieser sein Sohn Franz war am 12. März 1821 zu Berlin geboren und besuchte nach beendigtem Gymnasialstudium 1839 die Universität Breslau, wo er Theologie hörte. 1841 finden wir ihn in München; 1842 reiste er mit seinem Vater nach Rom, wo er die hl. Weihen erhielt und bis zum 18. April 1844 blieb. 1844 im Mai wurde er in München zum Doktor der Theologie promovirt und gieng im Herbste in die Seelsorge nach Breslau. 1854 reiste er nach Spanien, welche Reise er 1857 wiederholte. Als Redacteur des schlesischen Kirchenblattes, insbesondere aber durch die Uebersetzung der Werke Calderon's erwarb er sich als Schriftsteller großen Ruhm. Später wurde er bisch. Consistorial-

[1]) In dem Werke über die Gesundheit in den Schulen führt er besonders die großen Vorzüge der regelmäßigen körperlichen Bewegungen an, was diese für die Erziehung, Ausbildung und Vervollkommnung des Geistes und Körpers zu leisten im Stande sind. Seine Anschauungen theilten viele hervorragende Schulmänner, und auf seinen Rath wurde bereits um 1840 in zahlreichen Schulen Deutschlands der regelmäßige Turnunterricht eingeführt. Da nun das Schulturnen eine Vorbildung zur späteren turnerischen Thätigkeit unbestritten bildet, so hat Carl Ig. Lorinser sich große Verdienste um die Sache erworben und wird mit Recht als Mitbegründer der Turnerei angesehen.

rath und Pfarrer bei St. Matthäus in Breslau und starb daselbst am 12. Nov. 1893 als Domherr.

Auch die beiden jüngeren Brüder des Carl Ignaz Lorinser, Gustav und Friedrich, leisteten Hervorragendes. Gustav gab ein Taschenbuch der Flora Deutschlands und der Schweiz heraus (1847) und später (1854) ein botanisches Excursionsbuch für die deutsch-österreichischen Kronländer und das angrenzende Gebiet, das als das beste in dieser Beziehung gilt und vielfach von den Gymnasiasten zur Pflanzenbestimmung verwendet wird. Er starb im Alter von 52 Jahren und ist auf dem Friedhofe zu Kalksburg bei Wien begraben.[1])

Friedrich, der jüngste, studirte ebenfalls Medicin, erhielt 1839 eine Stelle im k. k. Operations-Institute und wurde am 12. Mai 1841 erster Secundärarzt im k. k. allgemeinen Krankenhause der ambul.-chirurgischen Abtheilung. Er erwarb sich große Verdienste, besonders bei der Behandlung von Hieb- und Schusswunden, Knochenbrüchen, Verkrümmungen u. dergl. Zahlreich sind die von ihm herausgegebenen Schriften auf diesem Gebiete. 1843 trat er in den Dienst des Wiedner Krankenhauses in Wien und half bei der Behandlung der 1848 im März Verwundeten, desgleichen im Kriege 1866, wobei es auch gelang, die Grundsätze der conservativen Chirurgie zur Geltung zu bringen, so dass von den unter seiner Behandlung gestandenen Soldaten keinem ein Glied amputirt wurde. Er erhielt dafür von Sr. Majestät dem Kaiser das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens und vom Könige von Sachsen das Ritterkreuz des Albrechts-Ordens. Die letzten Jahre seines Lebens war er Director des Wiedner Krankenhauses[2]) und starb am 27. Feber 1895 im Alter von 78 Jahren.

Jos. Tille.

Die Seelsorge in Schluckenau.[3])

Im Mittelalter gehörten mehrere nordböhmische Pfarreien zu ausländischen Decanaten oder Vicariatsbezirken, wie wir jetzt sagen würden. So gehörte Georgswalde zum Löbauer Decanate; Hainspach und Zeidler gehörten nach Einigen zum Bautzner, nach Anderen zum Hohenstein-Sebnitzer Decanate; zu letzterem aber sind erwiesenermaßen auch die Pfarreien in Nixdorf, Schönau, Lobendau und Schluckenau gerechnet worden. Alle diese Pfarrorte standen daher unter den Bischöfen von Meißen. In Schluckenau selbst gab es schon 1346 drei Altaristen, welche täglich zu Ehren der Mutter Gottes die Tagzeiten zu singen hatten, wofür ein Jeder eine halbe Mark Einkommen bezog.

Im Jahre 1513, Montag nach Jacobi (1. Aug.), haben Heinrich

---

[1]) Seine Biographie s. Exc.-Cl., II, 49—54. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., II, 53. Anm. d. Red — [3]) Obiger Aufsatz ist bereits im Jahre 1883 geschrieben worden und war damals für die Beiträge zur Geschichte der Stadt Schluckenau bestimmt, gelangte aber aus irgend einem Grunde nicht mehr zum Abdruck. In neuerer Zeit ist nun, wie wir bereits mitgetheilt haben (Exc.-Club, XVIII, 392), Herr Lehrer J. Fiedler in Schönau mit der Abfassung einer Schluckenauer Bezirkskunde beschäftigt, und so bringe ich denn den erst kürzlich wieder aufgefundenen Aufsatz, dessen Hauptquelle das Schluckenauer Stadtbuch bildet, hiemit zum Abdruck und hoffe, dass die mitgetheilten Einzelheiten zur Klärung der vormaligen Seelsorgsverhältnisse in Schluckenau beitragen werden.

von Schleinitz, Herr zum Honsteyn (Hohnstein), Tolnsteyn (Tollenstein) und Schluckenaw, und Johannes, Bischof in Meißen, in der Pfarrkirche zu Schluckenau zu Ehren unserer lieben Frau eine Fundation errichtet, welche am genannten Tage vom Bürgermeister, Richter und Rath der Stadt Schluckenau bestätigt wurde.

Im Jahre 1531 war Sebastian Bauda Pfarrherr zu Schluckenau und Vicarius zu Bischoffwerde. 1541, Freitags nach Mariä Empfängnis (9. Decb.), zur „Feiertagszeit", übergab Sebastian Bauda, Pfarrherr zu Schluckenau, sein Vermögen den Waisen Michael, Benno und Walburga Bauda.

Im Jahre 1563, Mittwoch nach Oculi (17. März), tauscht Pfarrer Wolfgang von Rothschitz das Stück Graben hinter dem Gestiftshause und dem Pfarrhofe für das Stück Acker zwischen dem Mühlgraben, worin das Wasser auf die Mühle, „die Brodtköche" (Brotküche) genannt, fleußt und Merten Lehmann's Garten. Die Mühle, welche hier „Brotküche" heißt, ist in eine Fabrik verwandelt worden und gehört der Firma Hielle und Dietrich in Rosenhain. Der Name „Brotküche" hat sich als Flurname bis auf unsere Tage erhalten. So wurde ich wenigstens von Ortskundigen berichtet.

An dem eben genannten Tage (17. März 1563) traf Georg von Schleinitz auch die Anordnung, dass Herr Wolfgang von Rothschitz — und andere nachfolgende Pfarrer — in alle Wege und zu jeder Zeit auf seine eigene „Darlage" oder Unkosten, ohne fernere Hilfe und Zuthun der Kirchfahrt, einen Caplan halten und versorgen solle, „wie denn auch des Stifts Confirmation meldet, und auch wie vor Alters die vorgewesenen Pfarrer gethan" haben.

Im Jahre 1578, Dienstag nach Peter und Paul (1. Juli), erschien Prockisch vor dem Schluckenauer Rathe und erklärte, „wie er von dem würdigen Herrn Christophor Groß, allhier die Zeit Pfarrer, Befehl empfangen habe, dass er Katharinen, seiner Dienerin, den Garten überantworte, welcher neben der Kirche „wüste" gelegen, und Christinen, seiner Tochter, den „Kuchgarten" zwischen Michel Mülfettern und Hans Melchern auf der Neustadt gelegen." Der Rath ertheilt hiezu in der That die Bewilligung, weil solche zwei Gärten „nicht von seinen Vorfahren bei der Pfarre gewesen."

Hier stehe ferner eine Notiz, welche zwar nicht direct auf Schluckenau sich bezieht, aber doch für die Geschichte der kirchlichen Verhältnisse des Niederlandes nicht unwichtig ist. Im Jahre 1534 wurde nämlich ein Streit geschlichtet, welcher zwischen den Herren von Schleinitz und den Kindern des Ernst von Schönburgk bestanden hatte. In dem hierüber aufgestellten Instrumente heißt es wörtlich, wenn auch in alterthümlicherer Sprache: „Dem Pfarrer zur Sebenicz (Sebnitz) soll sein Decem und (seine) Zinse wie vor Alters auch folgen, und sollen sich die von Wilmeßdorff (Wölmsdorf) und beide Eynßiedell (Ober- und Nieder-Einsiedel), wie vormals geschehen, (zu) derselbigen Pfarrkirche halten". Es geht also daraus unzweideutig hervor, dass Wölmsdorf, Ober- und Nieder-Einsiedel im Jahre 1534 und auch schon lange Jahre vorher nach Sebnitz eingepfarrt waren.

Vielleicht schadet es auch nicht, wenn wir noch auf die älteste Geschichte dieser Orte einen Blick werfen. Einsiedel wird bereits in einer Urkunde vom Jahre 1241 erwähnt als „ein Ort, wo vor Alters ein Einsiedler gewohnt hat.“ Und im Jahre 1332 verlieh Burggraf Otto von Donin mit Einwilligung der böhmischen Krone das böhmische Lehen Wolframsdorf (Wölmsdorf) dem Bischofe Heinrich von Meißen.

Sorgsame Forschung wird bezüglich des kirchlichen Lebens in Schluckenau gewiss noch sehr interessante Resultate zu Tage fördern, und wir selbst gedenken später noch auf ein kirchliches Institut[1]) aufmerksam zu machen, welches für die Stadt Schluckenau dereinst von höchster Wichtigkeit und doch — wie es wenigstens nach oberflächlicher Erkundigung den Anschein hatte — bei der gegenwärtigen Generation gänzlich in Vergessenheit gerathen war.

A. Paudler.

Die Besenbinderei im Daubaer Gebirge.

Eine Studie im Bereiche der Hausindustrie. Von Julius Parsche.

Umfangreich und prächtig sind die Stätten unserer Großindustrie. Tausende von Arbeitern gehen in denselben aus und ein, schaffen darin, verdienen das ganze Jahr hindurch ihr Brot daselbst, wohnen in gesunden, geräumigen Arbeiterhäusern, bilden Vereine, politisiren, ergötzen sich wohl auch bei Unterhaltungen und Festlichkeiten. Kräftig steht das Wohnhaus des Fabriksherrn wie ein Grafenschloss inmitten eines wohlgepflegten Parkes, umweht von den Düften schöner Blumengruppen. Wie die Kunde von einem Märchen tönt das Rauschen der Turbinen, summt das Schnurren von Tausenden von Spindeln, und raschelt das „Gehäscher“[2]) der Dampfmaschinen herüber in die liebliche Stille des Herrenheims. Nur das Gerassel der ab- und zufahrenden Lastwagen und das Gehämmer und Gepolter in den Fabrikswerkstätten verursachen eine ernstliche Störung in dem idyllischen Traume der Blumen, Gesträuche und Bäume des Parkes. — Welch ein Gegensatz zu der Hausindustrie in den Bergen, wo Wohnung und Fabriksraum ein und das selbe sind, wo die Begriffe Arbeiter und Herr sich vollständig decken!

Ich will versuchen, dem lieben Leser einen eigenthümlichen Zweig der Hausindustrie zu schildern, welcher so eng mit dem Leben und Weben unserer Gebirgsdörfler verflochten ist, dass ich zu behaupten wage, eine volksthümlichere und zugleich eigenartigere Beschäftigung wie die Besenbinderei, von der ich erzählen will, gebe es nicht. Dieser Zweig der Hausindustrie wird wohl auch in anderen Gegenden Böhmens betrieben; in so ureigenthümlicher Weise dürfte dies jedoch kaum anderswo geschehen wie im Daubaer Gebirge.

---

[1]) Es ist das „Gestift“ gemeint, welches seither durch Rob. Lahmer's Chronik eine dankenswerte Beleuchtung erfuhr. Aber ich glaube, dass vielleicht doch die Gründung desselben mit dem „Wilden Mann“ in einen, wenn nicht ursächlichen, so doch zeitlichen Zusammenhang gebracht werden kann. — [2]) Über ausdrückliche Anfrage schreibt uns der Herr Verfasser: „Das Wort „häschern“ wendet das Volk an, wenn es das Geräusch bezeichnen will, welches durch das rasche, gewaltsame Athmen entsteht, das sich nach anstrengendem Laufen einstellt.“ Es wäre demnach „Häschern“ von „Äschern“ (Lärmen) genau zu unterscheiden. Anm. d. Red.

Die Besenbinderei beschäftigt den weniger bemittelten Gebirgsbewohner, also den Kleinbauer oder Häusler den ganzen Winter hindurch und gibt ihm Nahrung in dieser verdienstlosen Zeit. Das Maß dieser Nahrung ist jedoch gering, und mit demselben kann eben nur der Gebirgler zufrieden sein, denn seine Felder sind mager und geben trotz ungeheueren Fleißes auch nur magere Kost. So kommt der Ausspruch Gottes im Paradiese: „Im Schweiße Deines Angesichtes sollst Du Dein Brot verdienen!“ hier zu besonderer Geltung. Hiedurch wird der Sohn der Berge an Genügsamkeit gewöhnt, Genügsamkeit ist seine vorzüglichste Tugend. Mit froher Miene trägt er im Frühlinge und Herbste den Dünger in der Butte auf sein „lehniges“ Feld. Fragt ihn, ob es ihm schwer fällt! Er wird diese Frage belächeln, verneinen oder höchstens antworten: „Wenn man nur gesund ist, geht alles leicht.“ Ebenso fröhlich erntet er im Sommer die Feldfrüchte ein und besonders glücklich ist er, wenn Korn und Erdäpfel, das „Winterfutter“, wie er sagt, gut gerathen sind, dass er den Winter über satt zu essen hat. Ein herbes Dasein ist ihm beschieden. Deshalb kam er zur Einsicht, dass Brot und „Feldhühner“ [1]) doch ein etwas langweiliges Essen seien, und dass ein Stückchen Fleisch zu Zeiten dem menschlichen Magen besonders wohl thue. Deswegen hat er eine Beschäftigung gewählt, die mit wenig Betriebscapital und wenigen, wenn auch harten Handgriffen ein gangbares Product erzeugt, für das ihm bares Geld ins Haus gebracht wird.

Nach der Meinung eines echten Besenbinders ist es jedoch nicht so leicht, einen ordentlichen Besen herzustellen. Der „Vortheil“ treibt auch dieses Handwerk. Ich will dem Besenkünstler auch nicht wehe thun, wenn ich sage, das Product werde mit wenigen Handgriffen erzeugt; ich meine nur, bei der Erzeugung der Besen herrscht eine solche Regelmäßigkeit, dass die Handgriffe immer dieselben sind. Verschiedene Fälle und Schwierigkeiten gibt es hier nicht, wie bei einem anderen Handwerke. Von einem Schmiede wird z. B. bei der Hufbeschlagsprüfung verlangt, dass er sechsunddreißig verschiedene Hufeisen herstellen kann, von denen jedes eine andere Construction aufweist. Eine solche Mannigfaltigkeit gibt es hier nicht: ein Besen gleicht dem andern, wie ein Ei dem andern. Doch mag dem sein, wie es wolle, die Arbeit muss solid und dauerhaft sein, es müssen viele Stücke täglich erzeugt werden, wenn ein nur halbwegs namhafter Verdienst erzielt werden soll. Der geschickteste Besenbinder erzeugt, wenn das nothwendige Material bereits vorbereitet ist, täglich eine Mandel Besen (15 Stück); für ein Stück zahlt ihm der Händler 4—5 Kreuzer. So hat er also 60—70 Kreuzer verdient, wenn er das Material selbst besitzt; muss er dieses jedoch kaufen, so stellt sich sein Reingewinn auf etwa 40—50 Kreuzer, die Arbeit des Gerten- und Bänderschneidens mit eingerechnet.

Die Besenbinderei bietet also nur ein karges Nebeneinkommen. Der Gebirgsbewohner sagt, es sei besser wie nichts. Günstiger fällt das Ergebnis aus, wenn sämmtliche Mitglieder einer Familie eine Theilung der Arbeit durchführen. Der Mann bindet die Besen. Dies ist die schwierigste

---

[1]) Damit sind wohl die Erdäpfel gemeint. Anm. d. Red.

Arbeit, die „über die Finger geht.“ Kinder, Frauen und Greise schneiden die Birkenreiser und Bänder aus Weiden oder Hopfenranken zu, und die Holzspäne, welche zur Erhöhung der Festigkeit in den bereits gebundenen Besenstiel fest hineingetrieben werden. Einen solchen Span nennt man die „Seele“ des Besens. Der gesunde Volksverstand hat also hier den richtigen Ausdruck gewählt, denn wie die Seele dem menschlichen Körper das Leben, so gibt die hölzerne „Seele“ dem Besen Festigkeit und inneren Halt. — Ich kenne Familien, welche durch die Besenbinderei wöchentlich 15—18 fl. verdienen. Durch solche Einkünfte hebt sich der Wohlstand des arbeitsamen Gebirglers bedeutend.

Begleite mich, lieber Leser, in das Dörfchen Nedoweska, welches eine Stunde südlich von Dauba in einer Seehöhe von etwa 430 m liegt. Treten wir dort einmal in eine „Besenfabrik“ ein, um die Erzeugung unserer beliebten „Eckensteher“ zu sehen. Der Raum der niedrigen Stube ist nicht allzugroß, und doch arbeiten in demselben alle acht Mitglieder der Familie. Wir flüchten uns auf die Ofenbank, denn anderswo finden wir wegen der Birkenreiser und der munteren Arbeiter, die wir nicht stören wollen, nicht Platz. Auf niedrigen Schemeln sitzen Großvater und Großmutter und schneiden die Bänder, indem sie mit scharfen Messern Hopfenranken theilen. Dieselben mussten erst mehrere Monate oder gar ein ganzes Jahr lang im Freien unter einem schweren Steine liegen, um die gehörige Zähigkeit zu bekommen. Die Frau und die Tochter schneiden die Birkenreiser zurecht und legen mehrere, vielleicht 10 oder 12 Stück, immer auf einander, so dass die langen Stile bereits den Besenstiel erkennen lassen. Ein Sohn schneidet aus Kiefern- oder Fichtenholz spitzige Stäbe von der Länge des Besenstiles, die bereits genannten „Seelen“. Der Vater und der älteste Sohn binden. Vor jedem hängt ein Hanfstrick von der Decke herab, der dort an einem Eisenringe befestigt ist. Unten, fast am Fußboden, ist an dem Strick ein Trittbrett angebunden, das mit einem Ende auf der Diele aufliegt. Der Besenbinder nimmt nun ein für einen Besen vorbereitetes Gertenbündel, schlingt den Strick einmal um dasselbe und tritt mit festem Tritte auf das Brett, sodass die Reiser knarren und in eine runde Form gepresst werden, wobei er das Bündel so dreht, dass der künftige Stiel ganz durchwalkt wird. Hierauf hält er an einer Stelle fest und legt den Verband an, wobei er fest auf das Brett tritt. So legt er mehrere Umbindungen an. Dann schneidet er das obere Ende des Stieles rund zu, treibt mit einem Beil die Seele in den Stiel und wirft den fertigen Besen zu den anderen. Sind mehrere Schock Besen fertig, so werden sie auf den Handschlitten geladen und durch Schnee und Wind nach dem Dörfchen „Kluk“ befördert, wo sie ein Besenhändler übernimmt, der sie in ganzen Fuhren in die Städte liefert, wo sie in gewohnter Weise gehandhabt und oft nach allen Dimensionen geschwungen werden.

In den Besenerzeugungsstätten im Daubaer Gebirge fehlt es auch nicht an Scherz und Frohsinn. Heitere Gespräche welchseln mit Volksgesängen. Nicht selten findet sich ein oder der andere „Tatschgast“ ein, der allerlei Witze, hier „Schnoxen“ genannt, erzählt, oder wohl gar das

Nationalinstrument dieser Gegend, die Harmonika, die man in Tirol mit dem unschönen Namen „Ranzkasten“ bezeichnet, reißen kann, was ihm eine besondere Beliebtheit sichert. Zum Ende der „Besenzeit“, im März, findet wohl auch manchmal ein „Besenball“ oder „Besenbinderball“ statt, bei welchem nach den Klängen einer Harmonika tüchtig „gekehrt“ wird. Die Besenerzeugung erstreckt sich auf viele Orte des Daubaer Bezirkes. Als Hauptort dieses Industrie-Districtes wird Medonost bezeichnet.

Zum Schlusse meiner Betrachtungen will ich noch an die guten Herzen jener Hausfrauen appelliren, welche ihren Bedarf an Besen aus unserem Districte decken, sie möchten beim Ankaufe dieser Reinigungswerkzeuge nicht allzusehr feilschen, denn gering ist der Lohn, hart die Arbeit jener Menschen, welche dieselben erzeugen. Könnte so ein Besen reden, würde er oft Geschichten erzählen, von denen die behäbige, wohlhabende „Gnädige“ nicht eine Idee hat; ihr mildes Herz würden aber diese Herzensergüsse des Besens mit hölzerner Seele gewiss rühren, besonders dann, wenn er folgendes Lied sänge:

Aus dem Walde holte meine Glieder,
Aus dem Schnee der Berge Sohn,
Band sie fest beim Klange froher Lieder,
Ob auch noch so karg sein Lohn.

Eingeschnürt in enge, feste Mieder,
War noch biegsam die Gestalt,
Darum trieb die Seele in mich nieder
Seine Art mit Allgewalt.

So beseelt ich sing' Euch jene Lieder,
Die mit holdem, trautem Klang
Mir beim Werden tönten, wieder,
Da Ihr aufnahmt mich, zum Dank.

Christmond 1895.

Maiengruß.

Goldenes Sonnenlicht, streifest und flutest,
Gleichsam erlöset, hinaus in das All;
Dort wo du wandeltest, dort wo du ruhtest,
Sprosset das Leben mit jauchzendem Schall.

Weiter und weiter noch dränget das Werden —
Maienlust, Jugend, wie seid ihr so schön —
Jubelt entgegen dem Frühling auf Erden,
Steigt, ihn begrüßend, zu sonnigen Höh'n.

Doch wo des Lebens unhaltbares Eilen
Silbern die furchige Stirne umweht,
Mögest du freundlich, verklärend noch weilen
Wie ein Erinnern, wie ein Gebet!

Johanna Friedrich.

Nordböhm. Excursions-Club.

Über den Stand unseres Vereines gegen Ende des abgelaufenen Jahres wird der Bericht über die XIX. Jahresvollversammlung, den wir hier folgen lassen, den besten und bündigsten Aufschluss geben.

Die Jahresvollversammlung hat am 22. Decb. 1895 im Gasthofe „zum Himmel" stattgefunden. Anwesend waren die Herren: Wilh. Bayer, k. k. Bezirkshauptmann, Rud. Walda, Joh. Künstner jun., Joh. Künstner sen., Rich. Fritsch, Jos. Vogel, E. Schweeger, Al. Reusser, Jos. Just sen., Jos. Weber, Ant. Thun, Jos. Schüller, Alf. Sommer, Em. Sommer, F. Weitsch, Jos. Klein, Dr. Anton Kittel, G. Buchner, H. A. Walter, Ath. Randa, A. Paudler, R. Hein, Jos. Münzberger, Hugo Schwarz, W. Heimrich, Ant. Schiller, F. J. John, K. Schönfeld, Emil Großmann, Schütz, Js. Kampe (Leipa); Ant. Hauptmann (Brenn); F. Topsch (Eger); Ant. Elger, F. Gürtler, F. Čejka, Ad. Dobsch (Berggesellschaft Reichstadt).

Die Verhandlung begann um 8 Uhr 30 M. Obmann Director Rud. Walda eröffnete als Vorsitzender die Versammlung und begrüßte die Anwesenden ungefähr in folgender Weise:

Wir sind in der angenehmen Lage, auch bei der XIX. Jahresversammlung günstige Resultate der allgemeinen Vereinsthätigkeit vorzuführen, aus denen zu entnehmen ist, dass der Verein in jeder Beziehung erhebliche Fortschritte aufzuweisen hat. Besonders wäre die Herausgabe des „Nordböhmischen Touristenführers" zu verzeichnen, welcher eine Frucht der vieljährigen Bemühungen des Vereines und des unermüdlichen Herrn Dr. Hantschel genannt zu werden verdient. Die Thätigkeit der einzelnen Abtheilungen war im Vorjahre eine regere als in den früheren Jahren. Wenn es uns auch nicht gelungen ist, für die Bibliothek und die Sammlungen ausreichendere Räumlichkeiten zu gewinnen, so wollen wir doch die Hoffnung auf die Verwirklichung unseres Wunsches nicht sinken lassen. Allen Vereinen, Personen und der Presse sprechen wir neuerdings für das unserem Vereine geschenkte Wohlwollen und die erwiesene Freundschaft unseren aufrichtigsten und verbindlichsten Dank aus und ersuchen die verehrten Mitglieder, mit ihrer bewährten Treue und Anhänglichkeit auch ferner für das Ansehen des Clubs so erfolgreich einzustehen, wie es bisher der Fall war.

Hierauf begrüßte der Redner Herrn Bezirkshauptmann W. Bayer, sowie die anwesenden Mitglieder, namentlich jene, welche von auswärts erschienen waren, insbesondere die Mitglieder der „Reichstädter Berggesellschaft". Nachdem Secretär W. Heimrich als Schriftführer die Verhandlungsschrift der letzten Jahresvollversammlung verlesen hatte, wurde deren Inhalt und Wortlaut genehmigt, und Lehrer Jos. Weber erstattete als Zahlmeister folgenden Bericht:

Nach dem Rechnungsabschlusse vom Jahre 1894 verblieb ein Cassastand von	173	fl.	42 kr.
hierzu kamen an Mitglieder-Beiträgen und Subventionen	1547	„	07 „
für verkaufte Hefte, Jahrgänge und Abzeichen	5	„	65 „
für Separatabdrücke	28	„	— „
an Spenden	36	„	65 „
Zinsenzuwachs	3	„	81 „
in Summa . . .	1794	fl.	60 kr.

Diesen Einnahmen stehen folgende Ausgaben gegenüber:

Druckkosten der „Mittheilungen"	1044 fl.	10 kr.
andere Drucksorten	123 „	41 „
Redactions-Auslagen	73 „	55 „
Porto und Versendung der Hefte	100 „	63 „
Auslagen der Vertreter und Local-Clubs	31 „	37 „
letzte Rate der Mikroskop-Rechnung	56 „	— „
Jahresbeiträge	11 „	34 „
Vereinsdiener und Neujahrsgelder	31 „	50 „
Büchereinbände	10 „	70 „
Reparaturen	15 „	— „
Verschiedenes	24 „	21 „
Summa	1521 fl.	81 kr.

Es verbleibt demnach ein Cassastand von 272 fl. 79 kr.

Rechnungsschluss am 15. Dec. 1895.

Nachdem Lehrer F. Weitsch im Namen der Rechnungsprüfer den Antrag auf Genehmigung des Rechnungsabschlusses gestellt hatte, wurde diese Genehmigung ertheilt. Nunmehr verlas Lehrer J. Weber den Voranschlag für das nächste Vereinsjahr, worauf über Antrag der Rechnungsprüfer, vertreten durch Lehrer F. Weitsch, auch der Rechnungsabschluss für die Einnahmen und Ausgaben der touristischen Abtheilung genehmigt wurde. Alsdann verlas Prof. Jos. Münzberger den Bericht über den Stand der Bücherei:

Ich habe Ihnen zu berichten, dass im Kataloge der Bibliothek 1193 Nummern eingetragen sind. Der Zuwachs im Jahre 1894 betrug 52, der Zuwachs des Jahres 1895 26 Bücher; fast alle sind geschenkweise von Freunden unseres Clubs eingelaufen.

	1894	1895	Zuw.
A	456	469	13
B	128	130	2
Bb	51	51	0
Bc	45	46	1
C	152	152	0
D	143	149	6
E	90	93	3
F	61	61	0
G	8	8	0
H	33	34	1
	1167	1193	26

Bezüglich der Schriften der Tauschvereine melde ich, dass dieselben noch immer in 3 Abtheilungen und zwar a geschichtliche, b naturwissenschaftliche, c gemischte, nach dem Erscheinungsorte gegliedert, aufgestellt sind.

Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, wie ich das übrigens schon vor Jahren gethan habe, dass zwar unsere Räumlichkeiten, wo die Bücher sich derzeit befinden, in vieler Hinsicht sehr entsprechend sind, dagegen aber in Folge des bedeutenden Anwachsens des Schriftentausches schon so überfüllt sind, dass ein Arbeiten und definitives Ausstellen eigentlich schon schwer möglich ist. Von den für Bucheinbinden in das Präliminare eingestellten 50 fl. sind wie auch in den Vorjahren für diesen Zweck nur wenige Gulden wirklich verwendet worden.

Dem Bücherei-Berichte folgte der Bericht über die Sammlungen, welchen Custos Lehrer Hugo Schwarz erstattete:

Verehrte Versammlung! Die Sammlungen unseres Clubs sind im verflossenen Vereinsjahre durch ansehnliche Geschenke vergrößert worden; als:

Vor- und frühgeschichtliche Abtheilung: Situationsplan und Zeichnungen von Thongefäßen der Funde bei Gastorf von Otto Fiedler; Thongefäß, gefunden beim Umbau des Leipaer Hauses Nr. 130 Marktplatz (Wittig) (enthielt 130 Münzen) von Emil Großmann; drei Scherben eines Thongefäßes, gefunden bei Neuland-Bensen von Eduard Reisner; Schlacke und Stangenglas aus der Krombacher Glashütte von Eduard Gerthner.

Kirchliche Abtheilung: Bild des hl. Augustin, gekauft.

Ritterlich-militärische Abtheilung: Pfeilspitze aus Habstein von Wenzel Meystrik.

Bürgerlich-häusliche Abtheilung: Schlacke von verbrannten Banknoten aus der k. k. Staatsschuldencasse in Wien von Ambros Großmann; Messer bei Hahnenkämpfen in Indien in Verwendung von Moritz Altschul; ein Kinderhäubchen aus Goldstickerei von Hyacinth Walter; Petschaft des Thadäus Stiebinger von Marie Witschel; ein Hufeisen von Marie Pohl; zwei Nägel vom Oybin von Franz Krug; zwei Hauben angefertigt von der Geißlerin in Mückenhan von Marie Klapper.

Urkunden: Reichsverfassung, Olmütz, 4 März 1849, Aufhebung der Robot, Gesetz, 4. März 1849, Manifest, Verkündigung der Verfassung, 4. März 1849, Verordnung, die polit. Rechte, 4. März 1849, Verordnung des Ministerrathes, 6. März 1849 von Ernst Korb; Protocollauszug, Lieben, 19. Jänner 1840, Meldzettel, Prag, 20. Jänner 1840, Bestätigung, Lieben, 20. Jänner 1840, Lehrbrief des Anton Fiala, Beraun, 25. März 1838 von Vinc. Repka; Entlassschein, Weißwasser, 22. Oct. 1827 von Franz Krug; Biersteuerzettel, Groß-Stal 1805 von J. Ulbrich; Kundschaft des Franz Wedrich, Habstein, 8. Mai 1796, Gemeinderechnung, Klum, 1790 von Alfred Martin; Diplom des Notars Thadäus Wolfg. Stiebinger, Wien, 17. Sept. 1780 (Unterschrift Kaiser Joseph II.) von Marie Witschel; Jägerlehrbrief des Wenzel Sovczka aus Tschernowitz, Gut Stubenbach, 9. Juni 1771 von Otto Rosenfeld; Schuldschein der geistl. Stiftungsconfraternitat zu Niemeß, Prag, 1. Nov. 1767 von Franz Münnich; Gemeinderechnung, Neugarten, 8. Dec. 1765 von Alfred Martin.

Siegel und Münzen: 39 Kupfer- und 18 Silbermünzen (Funde bei Wolschen und Leipaer Marktplatz); 5 Stück Papiergeld; 5 Consumvereinsstücke; 6 Denkmünzen, darunter die Denkmünze von Wilh. Knechtel, königl. Gartendirector in Bukarest; 4 Zunftsiegel; 1 Siegelabdruck.

Zeichnungen und Ansichten: Militär-Album C. Hennig's, September 1838 von Friedrich Weitsch; 6 Postkarten mit Ansichten von Joseph Schüller; Balleinladung von Eduard Gerthner; Ursprung des Marianischen Gotteshauses zu Maria Zell von Joseph Schwarz; Photographie: Gasthaus Neustadtel, Wiedenstraße, Leipa, von Adolf Schüller; Photographie: Zweistöckiges Holzhaus in der Klostergasse (Mattausch) von Franz Rösler.

Bildnisse: Bernhard Gutt, Canonicus Kreibich von Dr. Franz Hantschel; Vinc. v. Krombholz, Prag von J. Wolf.

Karten: „Bohemia 1650" von Johann Künstner.

Naturerzeugnisse: 9 Blattfusskrebse aus Brschehor von J. Kostomlatzky; 1 schwarze Ratte von Franz Wurm; Edelweiß vom Langenberge bei Mückenhan von Marie Klapper; Lava vom Vesuv von Vincenz Repka.

Dem Club-Album ist eine Photographie von Anton Scholze, Bürgerschullehrer in Graslitz, zugekommen.

Voranstehende Geschenke überreichten die Herren und Damen: Moritz Altschul, Fabrikant, Leipa; Karolina Altschul, Fabrikantensgattin, Leipa; Franz Beckert, Lehrer, Niemes; Wenzel G. Bendel, Landwirt, Alt-Ohlisch; Friedrich Bertel, Agent, Leipa; Joseph Böse, Lampenbesorger, Leipa; Otto Fiedler, Stationsvorstand, Gastorf; Joseph Friedrich, Maurermeister, Leipa; Eduard Gerthner, Privatier, Bürgstein; Ambros Großmann, Bäcker, Leipa; Emil Großmann, Seifensieder, Leipa; Dr. Franz Hantschel, em. k. k. Regimentsarzt, Smichow; Wenzel Heimrich, Stadtsecretär, Leipa; Marie Klapper, Revierförsterstochter, Mückenhan; Joseph Klein, Bandagist, Leipa; Rudolf Kobelt, Schreiber, Leipa; Leopold Kolditz, Schreiber, Leipa; W. Knechtel, königl. Gartendirector, Bukarest; Ernst Korb, Gutsverwalter, Drum; J. Kostomlatzky, Kaufmann, Hermsdorf; Wenzel Krombholz, Lehrer, Halbehaupt; Franz Krug, Spengler, Leipa; Franz Kühnel, städt. Steueramtscontrolor, Leipa; Johann Künstner, Buchhändler, Leipa; Marie Lenz, Lehrerswitwe, Leipa; Alfred Martin, Lehrer, Leipa; Wenzel Meystrik in Habstein; Joseph Michel, Spengler, Leipa; Franz Münnich, Schüler der 6. Realschulclasse, Leipa; Julius Parsche, Lehrer, Draschen; Marie Pohl, Töpfersgattin, Leipa; Eduard Reisner in

Wolfersdorf; Vincenz Řepka, Schneider, Leipa; Otto Rosenfeld, Gensdarmerie-Wachtmeister, Postelberg; Franz Rösler, Photograph, Leipa; Adolf Schüller, Kaufmann, Leipa; Joseph Schüller, Buchhändler, Leipa; Joseph Schwarz, Sparcassecassier, Leipa; Joseph Tille in Niemes; Joseph Ulbrich, Gasanstaltsleiter, Leipa; Anton Walter, Katechet, Leipa; Friedrich Weitsch, Lehrer, Leipa; Marie Witschel, Private, Leipa; J. Wolf, Apotheker, Leipa; Franz Wurm, Realschulprofessor, Weinberge.

Allen diesen Geschenkgebern spreche ich im Namen des Clubs den besten Dank aus. Mit dem Wunsche, dass auch das neue Vereinsjahr Geschenke aller Art bringe, schließe ich meinen Bericht.

Die von Herrn W. Knechtel in Bukarest geschenkte Königsmedaille wurde vorgezeigt. Es folgte nun der von Prior R. Hein erstattete Bericht über den Schriftenaustaustausch:

Wenn wir heute nach Jahresfrist auf die Thätigkeit des Nordböhmischen Excursions-Club's in Bezug auf den Tauschverkehr mit gelehrten Gesellschaften, Vereinen und Redactionen einen beleuchtenden und zusammenfassenden Blick werfen, so muss dieser uns sagen, dass das Resultat ein sehr erfreuliches ist. Der Nordböhmische Excursions-Club stand mit 146 Anstalten, Vereinen und Redactionen im Schriftenaustausch, um 8 mehr als im Jahre 1894. Die neu hinzugekommenen sind: Berlin: Durch Feld und Wald; Görlitz: Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte; Luxemburg: Verein für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst oder Ons Hemecht; Washington: Smithsonian Institution; Wien: Germania; Gabel: Landwirtschaftliche Mittheilungen; Aussig: Naturwissenschaftlicher Verein; Breslau: Schlesische Gesellschaft für Völkerkunde. Dazu kommen noch die 35 Abtheilungen des Österr. Riesengebirgsvereins, für welche die Hefte an den Herrn Fabrikanten Piette in Freiheit zur Vertheilung geschickt werden; ferner die 37 sächsischen Gebirgsvereins-Sectionen, und die Exemplare für das Archiv in Ottendorf bei Sebnitz. Es werden also jedes Vierteljahr 218 Hefte versendet, im ganzen Jahre also 872 Hefte. Die Bibliothek des Nordböhmischen Excursions-Clubs in Leipa wurde im Jahre 1895 durch Tausch um 536 Nummern, mitunter sehr wertvolle und umfangreiche Bände, vermehrt. Dazu kommt noch, dass auch einzelne Gesellschaften und Vereine die mit dem Excursions-Club nicht in Schriftenaustausch stehen, aus irgend einer Veranlassung, z. B. ihres 50jährigen Bestandes, eine Denkschrift herausgaben und dieselbe dem Excursions-Club für die Bibliothek sandten.

Verzeichnis der Anstalten, Vereine und Redactionen, mit welchen der Nordböhm. Excursions-Club im Schriftenaustausche steht.

Aachen: Geschichtsverein.
Ansbach: Historischer Verein für Mittelfranken.
Arnstadt: Irmischia, botanischer Verein für Thüringen.
Augsburg: Historischer Verein von Schwaben und Neuburg.
Aussig: Aus deutschen Bergen.
Aussig: Naturwissenschaftlicher Verein.
Baden (bei Wien): Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftl. Kenntnisse.
Bayreuth: Historischer Verein für Oberfranken.
Berlin: Allgemeiner deutscher Sprachverein.
Berlin: Das 20. Jahrhundert.
Berlin: Feld und Wald.
Berlin: Herold.
Berlin: Sammler
Berlin: Tourist.
Berlin: Touristenclub der Mark Brandenburg.
Bonn: Rheinische Geschichtsblätter.
Brandenburg: Historischer Verein.

Bregenz: Vorarlberger Museumsverein.
Bremen: Naturwissenschaftlicher Verein.
Breslau: Schlesische Gesellschaft für Völkerkunde.
Breslau: Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.
Brünn: Naturforschender Verein.
Budapest: Ethnographische Mittheilungen aus Ungarn.
Budweis: Deutscher Böhmerwaldbund.
Buenos-Ayres: Direction General de L'Estadistica de la Provincia de Buenos-Ayres.
Cassel: Verein für Naturkunde.
Chemnitz: Verein für Chemnitzer Geschichte.
Chur: Naturforschende Gesellschaft Graubündtens.
Coburg: Anthropologischer Verein.
Danzig: Naturforschende Gesellschaft.
Darmstadt: Centralausschuss des Odenwaldclubs.
Darmstadt: Direction der großherzoglichen Hofbibliothek.
Dresden: Königlich sächsischer Alterthumsverein.
Dresden: Königliche öffentl. Bibliothek.
Dresden: Verein für Erdkunde.
Dresden: Centralcommission für wissensch. Landeskunde Deutschlands.
Eisenach: Thüringer Waldverein.
Emden: Gesellschaft für bildende Kunst und vaterl. Alterthümer.
Emden: Naturforschende Gesellschaft.
Frankfurt am Main: Freies deutsches Hochstift.
Frankfurt a. M.: Senkenbergische naturforschende Gesellschaft.
Frankfurt a. M.: Taunus-Club.
Freiberg: Alterthumsverein.
Freiburg: Schwarzwaldverein.
Freiwaldau: Mährisch-schlesischer Sudetenverein.
Fulda: Verein für Naturkunde.
Gabel: Landwirtsch. Mittheilungen.
St. Gallen: Naturwissenschaftl. Gesellschaft.
Gießen: Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.
Gießen: Oberhessischer Geschichtsverein.
Glatz: Gebirgsverein der Grafschaft Glatz.
Görlitz: Naturforschende Gesellschaft.
Görlitz: Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz.
Görlitz: Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften.
Graz: Historischer Verein für Steiermark.
Graz: Naturwissensch. Verein für Steiermark.
Graz: Centralausschuss des deutschen und österreich. Alpenvereines.
Greifswald: Naturwissensch. Verein für Neuvorpommern und Rügen.
Greifswald: Verein für Rügen- und Pommersche Geschichte (Greifswalder Abtheilung).
Hall: Historischer Verein für das württembergische Franken.
Halle a. S.: Kaiserl. Leopoldinische Carolinische deutsche Akademie der Naturforscher.

Halle: Naturwissensch. Verein für Sachsen und Thüringen.
Hallein: Vict. Ritter v. Tschusi zu Schmiedhoffen's: „Ornithologisches Jahrbuch".
Hamburg: Verein für Hamburgische Geschichte.
Hannover: Naturhistorische Gesellschaft.
Heidelberg: Großherzogl. Badische Universitätsbibliothek.
Hermannstadt: Siebenbürgischer Karpathenverein.
Hermannstadt: Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften.
Hermannstadt: Verein für siebenbürgische Landeskunde.
Hohenelbe: Riesengebirgsverein.
Igló (Ungarn): Karpathenverein.
Innsbruck: Ferdinandeum.
Jena: Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde.
Karlsruhe: Naturwissenschaftlicher Verein.
Kiel: Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte.
Kiel: Naturwissenschaftl. Verein für Schleswig-Holstein.
Kiel: Schleswig-Holstein'sches Museum vaterländ. Alterthümer.
Klagenfurt: Geschichtsverein.
Köln: Historischer Verein für den Niederrhein.
Komotau: Erzgebirgsverein.
Leipzig: Museum für Völkerkunde.
Leipzig: Verein für Erdkunde.
Leisnig: Geschichts- und Alterthumsverein.
Linz: Verein für Naturkunde.
Lübeck: Verein für Lübecker Geschichte und Alterthumskunde.
Lüneburg: Naturwissenschaftlicher Verein.
Luxemburg: „Fauna", Verein Luxemburger Naturfreunde.
Luxemburg: Verein für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.
Madison in Wisconsin (Amerika): Akademie der Wissenschaften, Kunst und Literatur.
Magdeburg: Verein für Geschichte und Alterthumskunde des Herzogthums und Erzstiftes Magdeburg.
Marienwerder: Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.
Meißen: Verein für Geschichte der Stadt Meißen.
Mödling: Verein der Naturfreunde.
Mölln (Lauenburg): Verein der Geschichte des Herzogthums Lauenburg.
München: Historischer Verein von Oberbayern.
Nürnberg: Germanisches Museum.
Nürnberg: Verein der Nürnberger Geschichte.
Oberlahnstein: Alterthumsverein.
Odessa: (Rußland): Club Alpin de Crimée.
Osnabrück: Historischer Verein.
Oybin: Gebirgsverein Oybin.
Oybin: Historisches Ortsmuseum.
Pirna: Section des Gebirgsvereines für die sächsische Schweiz.
Plauen: Alterthumsverein.

Prachatitz: Section des österreichischen Touristenclubs.
Prag: Section des deutschen und österr. Alpenvereines.
Prag: Königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.
Prag: Verein deutscher Landsleute aus Böhmen.
Prag: Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Reichenberg: Deutscher Gebirgsverein für das Jeschken- und Iser-gebirge.
Reichenberg: Deutscher Landeslehrer-Verein.
Reichenberg: Nordböhmisches Gewerbemuseum.
Reichenberg: Verein der Naturfreunde.
Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
Schneeberg: Erzgebirgsverein.
Schwerin: Verein für Mecklenburger Geschichte und Alterthumskunde.
Selmeczbanya: Ungarischer Karpathenverein.
Stettin: Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Alterthums-kunde.
Stockholm: Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und Alterthumskunde.
Strehlen: Bergblumen.
Teschen-Kotzobenzd: Mittheilungen aus dem Gebiete der angewandten Naturwissenschaften.
Tetschen: Gebirgsverein für die böhmische Schweiz.
Trencsin: Naturwissenschaftlicher Verein.
Udine: Société Alpine Friulane.
Ulm: Verein für Kunst und Alterthum.
Ulm: Verein für Mathematik und Naturwissenschaften.
Washington (Amerika): Smithsonian Institution.
Wien: Akademischer Verein deutscher Historiker.
Wien: Beamtenverein.
Wien: Der Gebirgsfreund.
Wien: Germania.
Wien: K. k. zoologisch-botanische Gesellschaft.
Wien: „Lyra".
Wien: Naturwissensch. Verein an der Universität Wien.
Wien: Österreichischer Touristenclub.
Wien: Redaction der „Krummholz-Zeitung".
Wien: Stenographische Correspondenz.
Wien: Touristische Mittheilungen.
Wien: Verein der Geographen an der Universität Wien.
Wien: Verein zur Verbreitung naturwissensch. Kenntnisse.
Wien: Wissenschaftlicher Club.
Wiesbaden: Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichts-forschung.
Würzburg: Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.
Zittau: Gebirgsfreund.
Zürich: Naturforschende Gesellschaft.
Zwickau: Verein für Naturkunde.

Den umfangreichen Rechenschaftsbericht des Ausschusses erstattete mit gewohnter Gründlichkeit Secretär W. Heimrich, wie folgt:

Vor zwei Tagen waren es 18 Jahre, dass 26 Männer verschiedener Berufsclassen zusammentraten, um die Statuten des Nordböhm. Excursions-Clubs zu berathen, und am 10 April 1878 ward die erste Wahl des Ausschusses vollzogen, aus welchem heute noch 4 Mitglieder dem Ausschusse angehören, und zwar die Herren Walda, Paudler, Just sen. und Heimrich. — Das Angebinde zum ersten Wiegenfeste war die Eintracht, das auch jeder nachfolgende Ausschuss bisher hoch und theuer hielt, weshalb jener in Vereinsblüten nicht selten vorkommende Zerstörungswurm, die Zwietracht, sich nie in unseren Club einnisten konnte, und weshalb auch unser Club, wie es der erste Obmann, der verstorbene Dr. Cajetan Watzel, vorher sagte, zum lebenskräftigen Baume herangewachsen ist — Wir lassen nun zum Schlusse des 18. Vereinsjahres den Rechenschaftsbericht folgen, zum Beweise, dass uns jenes Angebinde ebenfalls werth und theuer war.

Bei der Jahresversammlung am 7. December 1894 traten die Herren Buchner und Fritsch als neugewählt in den Ausschuss, welcher schon am 12. December die Vorstandswahl vornahm, wobei sich keine Änderung ergab.

Bei den abgehaltenen 23 Sitzungen über 438 Gegenstände, wobei den Vorsitz der Obmannstellvertreter viermal führte, war nach dem angelegten Absenzbogen die Betheiligung stets eine sehr rege. Eine Sitzung während der Militär-Garnison in Leipa konnte der versammelte Ausschuss nicht abhalten, und verlegte deshalb die nächste Sitzung auf den Monat September.

Wie seit Anfang der Bildung unseres Clubs, so war auch im abgelaufenen Vereinsjahre der Verkehr bei allen Sitzungen ein gemüthvoller, und die Theilnahme an den Ereignissen der einzelnen Mitglieder eine aufrichtige; so wurden Herrn J. Klein zu seiner Wahl in den Stadtrath, dem Herrn J. Kutzer zu seiner Wiederwahl, den Herren Dimand und Fritsch zu ihren freudigen Familienereignissen Glückwünsche dargebracht.

Mit dem Abschlusse des 18. Vereinsjahres haben wir das 5. Sitzungsbuch, vom 7. April 1891 angefangen, mit 229 Seiten beschrieben, abgeschlossen. Diese 5 Bücher werden reichhaltigen Stoff zur künftigen Abfassung einer Clubgeschichte liefern.

Die Theilnahme und Anerkennung blieb dem Ausschusse auch in diesem Jahre nicht aus. Wie unser aufgelegtes Mitgliederverzeichnis zeigt, sind 100 Mitglieder 1895 neu beigetreten, unter welchen wir auch Vereine, so die Abtheilung Graupen des Erzgebirgsvereines, die Abtheilung Zwickau des Gebirgsvereines für das nördl. Böhmen und den Anpflanzungsverein von Bösig finden. — Ebenso ist keine Sitzung ohne Anmeldung von mitunter werthvollen Geschenken geschlossen worden. — Erfreulich bleiben diese Thatsachen umsomehr, als hervorragende moralische und physische Personen dem Club immerdar zugethan sind. — Die löbliche Stadtvertretung von Leipa vergisst in ihren Jahresvoranschlägen niemals auf die Einsetzung eines namhaften Beitrages. Die löbl. Sparcassa-Vertretung hat trotz der Einschränkung der Subventionen für die Vereine dem Club den ansehnlichen Betrag von 150 fl. bewilligt. Diese Vertretung hat aber auch aus den jährlich vorgelegten Gebahrungs-Ausweisen ersehen, dass die Subventionsbeträge richtig und zur Ehre der Stadt, zu Nutz und Frommen unseres deutschen Clubgebietes verwendet worden sind. — Uns blieb der Großhändler Herr A. Kukuk in Prag abermals freundlich zugethan. An Herrn Ritter von Lanna und an dem Jagdausschusse von Leipa erwarb der Club neue Freunde. Des Letzteren Geschenk wurde dem Spitzbergthurmerhaltungs-Fonde zugeführt; ebenso war Herr Meltzer, Kunstglasmalereibesitzer in Langenau, unser Freund; desgleichen ist als solcher der k. Gartenbaudirector Herr Wilh. Knechtel in Bukarest zu nennen. Allen diesen Gönnern, ebenso unserem hochgeehrten Herrn Bezirkshauptmann für sein stets liebevolles Entgegenkommen gebührt an dieser Stelle der beste Dank.

Eingelangte Todesnachrichten über auswärtige Mitglieder und Freunde wurden stets dem Sitzungsbuche unter dem Ausdrucke des aufrichtigen Beileids einverleibt. Wir nennen hier die Herren Lehrer Julius Fiedler, Gesangvereins-Dirigent in Warnsdorf; Silv. Heinrich, Glasraffineur in Steinschönau; Wilhelm Stelzig, Postmeister in Schönfeld; Gutsbesitzer Adolf Pfeifer in Gablonz; Dr. Reinhold Pick; Ed. Hielle in Schönlinde und Professor Schmidt in Komotau, der in den Alpen verunglückt ist. — Bei der Sitzung am 5 December d. J. wurde zweier † Mitglieder

ehrend gedacht: Herr Dr. W. Janich in Bodenbach war ein treuer Anhänger des Clubs und vor drei Jahren bei der Hauptversammlung anwesend, und Herr Joseph Hüttl, Volks- und Bürgerschul-Director in Leipa, gestorben am 5. December d. J., war längere Zeit Ausschussmitglied und zweiter Schriftführer.

Von den bestehenden Local-Clubs hat uns jener in Gastorf von der Neuwahl Kunde gegeben; es wurden nämlich die Herren Joseph Linke in Drschow zum Obmann, Joseph Podhaisky zum Cassier und Wenzel Köcher zum Custos gewählt.

Diesem Local-Club ist die Berggesellschaft in Reichstadt ebenbürtig an die Seite zu stellen; von ihrem Vereinsleben hat der Club fortwährend Nachricht erhalten, und nie versäumt es diese brave Gesellschaft, eine Deputation zu unseren Jahresversammlungen zu entsenden.

Die in letzter Zeit veranstaltete Wanderversammlung in Neustadtel hat dem Club eine ansehnliche Anzahl Mitglieder gewonnen, und es dürfte sich dort noch ein Local-Club bilden. — Eine zweite Wanderversammlung ist für Mertendorf in Aussicht. — Diese Einrichtung wird aber auch jeder Freund des Clubs mit Befriedigung begrüßen, denn einmal werden die Bewohner der Nachbarorte auf denselben mehr aufmerksam, und es wird manch geschichtliches Material für den Club erschlossen.

Da die Vortragsabende der einzelnen Abtheilungen gegen die Vorjahre nur selten stattfanden, wurden die Vereinsabende mit Vorträgen aus den Einläufen eingeführt, und für solche Herr Joseph Just jun. als Schriftführer aufgestellt und weiter zur Erzielung eines stärkeren Besuches die Einrichtung getroffen, dass eine Ankündigungstafel an den Buchhandlungslocalen angebracht werde.

Der Ausschuss suchte auch auswärtige Mitglieder zu Vorträgen heranzuziehen; wir erinnern an den humoristischen Vortrag des Herrn Lehrers Ramisch aus Theresienstadt.

Als neuen Vertreter für Höflitz-Kleinwöhlen nennen wir den Herrn Lehrer E. Neder; auch ist eine Änderung für Langenau angemeldet.

Unser Ausschuss wurde doch einmal dem Clublocale untreu, indem er in der Spitzbergthurm-Schankwirtschaft eine Sitzung abhielt, welche aber, da das Sitzungsbuch und selbst der sonst nie fehlende Schriftführer fehlten, nicht eingetragen werden konnte wofür aber Postkarten mit der Abbildung des Thurmes die launigen Grüße der Gemüthlichen an nahe und ferne Freunde trugen. — Auch eine Sonnwendfeier hielt der Ausschuss da oben ab.

Die Sehnsucht nach unserem Spitzberge ist ja auch erklärlich, bietet er ja eine weite, reiche Rundsicht, wie nicht gleich ein zweiter Berg Ich erinnere mich noch lebhaft eines Nationalökonomen aus Berlin, den ich nach einem in Leipa beim Schaffer-Christel abgehaltenen Vortrage vor 25 Jahren auf den Spitzberg begleitete; er kam aus seiner Verwunderung nicht heraus und wünschte den Berg nach Berlin zu versetzen, wo er für Unternehmer die reichste Einnahmsquelle abgeben würde. Dieselbe Begeisterung ergriff den Herrn Ritter von Körber, welcher als Vertreter des k. k. Handelsministeriums die Leipaer Gewerbeausstellung 1875 besucht hatte, als ihn die Executiv-Comité-Mitglieder Klein, Mayer und Heimrich auf den Spitzberg geleiteten; auch er wünschte den Spitzberg in die Nähe der Hauptstadt versetzt. — Und doch, trotzdem die Restauration jetzt in guten Händen und meistens offen ist, auch die beiden Aufstiege von Süd und Nord nicht ermüden, so läßt der Besuch von Touristen noch viel zu wünschen übrig.

Das schreckt aber den Ausschuss und ganz besonders unser eifriges Spitzbergthurmerhaltungs-Comité nicht ab; dasselbe denkt ebenso an die Instandhaltung des Aussichtsthurmes wie an die Vermehrung des Erhaltungsfondes.

Und wie der Spitzberg, so ist auch die Steingruppe im Stadtpark, derzeit durch den neuen Weg nicht mehr „im stillen Winkel", ein Schoßkind des Ausschusses. Dieselbe wurde heuer vom überwuchernden Unkraut gesäubert; vom Herrn Eisenbahn-Inspector Fechtner wurde die Auffrischung der Nummern an den einzelnen Steinen veranlasst, und es steht die Ausgabe eines Kataloges über dieselben und deren Fundorte in naher Aussicht, wofür diesem treuen Gönner der Dank ausgesprochen wird.

Was die photographische Aufnahme der alten Holz und Giebelhäuser in der Stadt anbelangt, so wurden über Ansuchen des Ausschusses sowohl von den Herren Gebrüdern Schüller, als auch vom Herrn Photographen Rösler auch heuer solche wertvolle Bilder dem Club geliefert, wofür an dieser Stelle der Dank mit der Bitte zum Ausdrucke kommt, in der Aufnahme fortfahren zu wollen.

Wenn der Fremde in unserer Stadt einzieht, so findet er an jedem Eingange neue, große Orientirungstafeln, auf welchen eine Karte, gezeichnet von unserem Custos Herrn Lehrer Schwarz, zur leichteren Orientirung angebracht ist.

Anschließend an den vom Herrn Dr. Hantschel verfassten, vom Buchdruckereibesitzer Künstner angefertigten Nordböhmischen Touristenführer, der sich der besten Aufnahme erfreut und vom Club an Schulen und Austauschvereine unentgeltlich abgelassen worden ist, wurde zur Ausgabe von Specialführern die Berathung von Seite des Ausschusses durch ein Comité gepflogen und die Ausgabe von 6 solchen Specialführern beschlossen.

Dem neuen Unternehmen, eine von Dr. Hantschel verfasste Beschreibung der Sommerfrischen im Clubgebiete nächstes Jahr herauszugeben, schenkte der Club seine ganze Aufmerksamkeit.

Ebenso erstattete er an den Centralverein deutscher Ärzte in Prag einen Bericht über den Luftcurort Karba, welch' letzterer übrigens eine hübsche Zukunft haben wird, indem die Transversalbahn Leitmeritz—Leipa—Reichenberg in das Thal einmünden und Karba eine Haltestelle erhalten soll. Und dadurch wird auch unser Schatzkästlein, der Höllengrund, welchen der † Ästhetiker Dr. Anton Müller vor 50 Jahren in seiner Entzückung zum „Himmelsgrunde" umtaufen wollte, an Touristen-Zuzug gewinnen, besonders wenn seine Wasserrinnen zum Schutze leichter Beschuhung entsprechend überdeckt, der Wandelweg gehörig gebahnt, oder gar das vom Ausschusse vor Jahren angeregte Project, auf dem Höllengrundbache eine Kahnfahrt herzustellen, ausgeführt sein werden. — Und unser Club kann bei Ausführung dieser Bahn mit Genugthuung auf jenen Zeitpunkt zurückblicken, wo durch seine Einflussnahme die beabsichtigte Durchquerung des Höllengrundes, und somit dessen Zerstörung verhindert worden ist. — So werden die Touristen hinabziehen zu Land und zu Wasser, und wenn sie aus dem majestätischen Felsenthor in's freie Land heraustreten, ladet sie die von unserem wackeren Anpflanzungsvereine anzulegende Schatten-Allee zur Wanderung in die Stadt ein, oder aber sie verlockt zum Besuche das freundliche Dorf Kleineicha, oder aber der Weg über die blumenreichen Polzenwiesen zum Aufstieg auf den Kahlenberg mit seinen gut gebahnten Wegen (auch eine Schöpfung des Anpflanzungsvereines) zur galleriereichen Restauration (vor 111 Jahren noch Dreifaltigkeitskirchlein), um da bei einem guten Imbiss sich an der lohnenden Rundsicht zu erfreuen und auf die müden Beine zu vergessen.

Unser Museum hat eine Bereicherung in Aussicht, indem das eifrige Mitglied Frl. Mirza Klapper in Mückenhan die Sammlung alter Bauernstickereien auszuführen gedenkt. — Leider sind die an sich großen und lichten Räumlichkeiten im Gymnasialgebäude nach den vom Bibliothekar und Custos oftmals vorgebrachten Äußerungen nicht mehr hinreichend, um die von Sitzung zu Sitzung einlangenden Druckschriften und Geschenke zu bergen, wobei an eine Herstellung der Ordnung gar nicht zu denken ist.

Einen wohlhabenden Gönner, wie deren in anderen Städten vorkommen, brauchen wir. Es bleibt freilich noch ein sehr frommer Wunsch, und doch würde bei einem geordneten Museum der Fremdenbesuch sich vermehren. Einmal kommt aber doch dieser Zeitpunkt, deshalb wirkt der Ausschuss unentwegt fort.

Aus dem Funde im Malek-Hause hier, sowie aus dem bei Hühnerwasser gemachten Funde erhielt der Club mehrere Münzen. Ferner ist der Ausschuss an die Genossenschaften wegen Überlassung der alten Zunftfahnen herangetreten, und hat vom Bürgermeisteramte die Ablassung der Fahne der aufgelassenen Tuchmacherzunft zugesichert und auch bereits erhalten. Auch die Schuhmachergenossenschaft ist zur Überlassung derselben bereit. — Zur einstigen Abfassung einer Geschichte der Musik im Clubgebiete wurde das eingelaufene Material, wie bisher, an Herrn Dr. Kittel jun. abgeliefert.

Zwei in den Sitzungen angeregte Gegenstände harren noch immer ihrer Erledigung, nämlich die Vertheilung der Einläufe bei den Sitzungen an die einzelnen Ausschussmitglieder einmal, um Stoff für Leseabende zu sammeln, und dann um Controle über den richtigen Einlauf der einzelnen Austauschschriften zu pflegen. Die zweite Angelegenheit ist die Aufnahme der alten deutschen Bauernhäuser auf Grund der Einladung des Wiener Ingenieur- und Architektenvereines. Die Ausführung erhoffen wir von den vielen Fachmännern in Leipa.

Wünsche zu erfüllen, welche von anderwärts an den Club gestellt wurden, kam unser Ausschuss bereitwilligst nach. — Auf Ansuchen des Bürgermeisteramtes Leipa ward über die an dasselbe gelangte Einladung der k. k. geograph. Gesellschaft in Wien

wegen Beitritt das Gutachten erstattet, infolge dessen die Stadtgemeinde als Mitglied beitrat; auch der Club ist Mitglied dieser Gesellschaft geworden. — Der Volksbücherei in Bensen sind die Jahrgänge der „Mittheilungen" unentgeltlich abgelassen worden. — Der Ausschuss unterstützte den deutschen Handwerkerverein in Leipa, und nahm wieder Einfluss auf die Errichtung der deutschen Studentenherberge, welche diesmal im Gymnasialgebäude Unterkunft fand, bei welchem Anlasse dem gewesenen verdienstvollen Bürgermeister Herrn Dr. F. Bartel und Herrn Stadrath A. Großmann für ihre Bemühungen und der Stadtgemeinde für die unentgeltliche Verabreichung des Nachtmahls und Frühstücks der Dank zum Ausdruck gebracht wird.

Der Centrale der deutschen Studentenherbergen kam der Ausschuss dadurch entgegen, dass er den Reinertag für die Postkarten mit Leipaer Ansichten diesem Zwecke zu widmen beschloss. — Auch der deutschen Feriencolonie von Prag zeigte der Ausschuss durch Verabreichung eines Imbisses am Bahnhofe in Leipa seine Freundlichkeit. — An der Zusammenstellung von photographischen Ansichten für das vom Herrn Buchhändler Schüller auszugebende Album betheiligten sich einzelne Mitglieder des Ausschusses.

Die ansehnliche Anzahl von Austausch-Vereinen, worüber der Herr Secretär der auswärtigen Angelegenheiten berichtet, erfuhr auch dieses Jahr einen beträchtlichen Zuwachs.

An Einladungen hat es bei der bewährten Vereinsfreundlichkeit auch in diesem Jahre nicht gefehlt. So in Leipa: zur Enthüllung der Gedenktafel unseres Ehrenmitgliedes Dr. Franz Schmeykal, zum Empfange des Leitmeritzer Bischofs, der seine Clubfreundlichkeit bei einer anderen Gelegenheit schon bewiesen hat, zur Eröffnungsfeier des neuen Schulhauses und der Hochquellenleitung, zur Fahnenweihe des Kriegervereines, vom k. k. priv. Scharfschützencorps, Militärveteranenverein, von der bürgerl. Bogenschützengesellschaft zu ihrem Jahresfeste, vom Bezirkslehrerverein zu seiner jüngsten Versammlung.

Von auswärts kamen Einladungen: Von der Berggesellschaft in Reichstadt, zur Blumenausstellung in Langenau, zur Feier der Mertendorfer Naturfreunde am Hutberg, zur Sonnwendfeier auf dem Tannenberge, von der Hercynia (den deutschen akadem. Studenten aus Böhmen) in Wien, vom wissenschaftl. Club in Wien zur Nordcapreise, zu der Generalversammlung des Oybiner Gebirgsvereines, des Anthropologenvereines Niederlausitz, des siebenbürg. Karpathenvereines und des Vereines in Friaul.

Zum Schlusse haben wir noch einen traurigen Act vorzunehmen, nämlich jene Mitglieder zu nennen, welche der Tod in diesem Jahre dem Club entrissen hat.

Herr Joseph Eiselt, Schönlinde; Frl. Emilie Fischer, Karlsbad; Herr Joseph Fritsch, Aussig; Herr Wenzel Gorda, k. k. Marine-Com., Triest; Herr Joseph Hüttl, Bürgerschul-Director in Leipa; Herr Heinrich Hieke, Lehrer in Schluckenau; Herr Sylvester Heinrich in Steinschönau; Herr Dr. Wendelin Janich in Bodenbach; Herr Joseph Jakob, Kanzlist in Marienbad; Herr Dr. Karl Kalaus, Handelskammer-Secretär in Reichenberg; Herr Joseph Künstner, Krankenhausverwalter in Leipa; Herr Emilian Krabetz in Prag; Herr Dr. Wenzel Korn, k. k. Schulrath und Realschul-Director in Czernowitz; Herr Adolf Pfeiffer, Gutsbesitzer in Gablonz; Herr Dr. Edm. Schebek, kais. Rath in Prag; Herr Heinrich Wander in Schönlinde.

Ihr Andenken wollen wir durch Erheben von den Sitzen ehren. (Geschieht.)

Und so ist der 19. Rechenschaftsbericht geschlossen. Der heute zu wählende Ausschuss möge das Angebinde des ersten Wiegenfestes: „Eintracht" hoch und theuer halten, dann wird der Club eifrig fortwirken zum Wohle der Heimat!

Nunmehr verlas Prof. A. Paudler folgende Zuschriften und Telegramme:

Wien. Zu der heute stattfindenden Jahreshauptversammlung erlaube ich mir die herzlichsten Grüße zu übersenden. Möge der Verein, und mögen Alle, die mit ihm und für ihn arbeiten, stets reiche Früchte seiner Thätigkeit reifen sehen, und möge Kenntnis der Heimat und Theilnahme an ihrer Erforschung immer weitere Kreise ziehen! Ein fröhliches Glückauf für 1896! Aug. Weiß.

Haida: Zu Nutz und Frommen unserer Heimat möge wie bisher auch ferner das erfolgreichste Wirken dem Club in seinem edlen Streben

beschieden sein! Dies wünscht anläßlich der 19. Jahresversammlung aufrichtigst Ferd. Rautenstrauch.

Olmütz (Tel.): Dem herzlichen Dankgefühl, welches das segensreiche Wirken des „Excursions-Club" während meines diesjährigen Ferienaufenthaltes in Nordböhmen in mir hervorgerufen, freudigen Ausdruck gebend, entbiete ich in landsmännischer, unentwegter Treue allen Versammelten deutschen Gruß und rufe begeistert: Heil dem Nordböhm. Excursions-Club, Heil seiner wackeren Leitung! Theodor Knaute.

Wien (Tel.): Weiteres Gedeihen dem heimatlichen Verein, mehrfaches Hoch der Centralleitung und der geehrten Versammlung! Anton Zinke.

Dux (Tel.): Zur 18. Jahreswende bringen wir unserem Freunde der Deutschen Nordböhmens die besten Glückwünsche, dass der Club unter der Devise „Aus Liebe zur deutschen Heimat" noch weiter hundert Jahre fortwirke. Heimrich. Hocke. Riel. Keusch. Fillinger.

Nach einer Pause erstattete Lehrer Hugo Schwarz den Bericht über die Thätigkeit der Abtheilungen, die Excursionen und Vortragsabende.

Sehr geehrte Anwesende! Über die Thätigkeit der einzelnen Abtheilungen des Clubs im verflossenen Vereinsjahre kann ich berichten, dass 7 Sitzungen abgehalten wurden mit einer Besucherzahl von 154. Dieselben fanden statt am 20. Dec. 1894 mit 20, 10. Jänner 1895 mit 19, 24. Jänner mit 27, 7. Feber mit 18, 28. Feber mit 18, 23. März mit 30, 14. November mit 22, also im Durchschnitte mit 22 Besuchern, welche Zahl in Rücksicht auf das beschränkte Clubzimmer als ganz gut bezeichnet werden kann. Die zum Vortrage gebrachten Stoffe waren überaus anziehend:

1. Katechet Hyacinth Walter: „Die ersten Augustiner in Leipa." — Realschuldirector Rudolf Walda: „Selbstreinigung der Flüsse" aus „Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse" von Dr. Max Grube. — Oberlehrer Joseph Just: „Gespräch der Bauern im Gasthause" von Franz Ramisch, Theresienstadt.

2. Professor Gustav Buchner: „Die Drachensage im Alpengebiete von Dr. K. W. v. Dalla Torre." — Professor Emmerich Schweeger: „Künstliche Reinigung des Wassers" mit Versuchen. — Professor Gustav Buchner: „Was soll der Mensch da oben? Über Bergsteigen von Hugo Hofmann aus der Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereines 1887."

3. Sadtsecretär Wenzel Heimrich: „Erinnerungen an das Armenhaus" und „Erzählungen aus meinem Marine-Militärleben und Erinnerungen an die Eröffnung des Suezkanales von Josef Engelmann, Schreiber, Leipa." — Professor Franz Wurm: „Über den Vogelfang in der Umgebung von Leipa." — Professor Gustav Buchner: „Gedicht in Braunauer Mundart."

4. Bandagist Joseph Klein: „Über Sämischgerberei." — Professor Gustav Buchner: „Der Meteorfall in Braunau vom 14. Juli 1847 von Prof. Dinter, Eger." — Professor Emmerich Schweeger: „Die thierische Haut und die Gerberei im Allgemeinen." „Ursprung der Meteoriten."

5. Professor A. Paudler: „Aus dem Modelthale." — Realschuldirector Rudolf Walda: „Vererbungsfrage und der Naturalismus der Gegenwart von Professor Wilkens, Wien."

6. Lehrer Franz Joseph Ramisch, Theresienstadt: „Nach berühmten Mustern. Galgenhumor in Poesie und Prosa."

7. Brettsägebesitzer Joseph Vogel: „Die zwei Edelgüter in Hermsdorf" und „Erlebnisse aus dem schlesischen Kriege aus dem Schöppenbuche Brenn und Dobern." — Professor A. Paudler: „Über Irrlichtersagen von Mirza Klapper." — Realschuldirector Rudolf Walda: „Über Feuerzeuge." — Professor Emmerich Schweeger zeigte „die entsprechenden Versuche."

Über die heurigen Ausflüge oder Excursionen habe ich sehr wenig zu berichten, denn es wurden nur 5 Ausflüge wirklich ausgeführt, wenn auch mehr angesagt waren. Der stärkst besuchte war der am 9. Juni nach „Wellnitz zur Kaiserbuche"

mit 47 Theilnehmern. Am 8. Mai wurden der Sandsteinbruch des H. Heller in Arnsdorf und das Museum in Haida besucht. Am 28. September geschah ein Ausflug zu den Rehbänkenquellen bei Langenau von 8 Mitgliedern. Der Ausflug am 4. August auf den Maschwitzer Berg wurde von 2, der am 8. Juli auf den Hopfenberg von 1 Mitgliede unternommen. Weiters unternahm der Club eine Wanderversammlung in Neustadtel am 27. October, welche von über 130 Personen besucht war.

Wollen wir hoffen dass das nächste Jahr ein solches Wetter habe, um recht viele Ausflüge für unsere Zwecke durchführen zu können, und dass zu denselben auch recht viele Theilnehmer sich einfinden mögen.

Es folgte nun der von Prof. A. Paudler erstattete Redactionsbericht:

Hochverehrte Versammlung! In gewohnter Weise will ich den 18. Redactionsbericht mit den Ziffern beginnen, welche den Entwicklungsgang unserer Zeitschrift und unserer literarischen Thätigkeit äußerlich kennzeichnen. Von den „Mittheilungen" sind heuer 24¾ Druckbogen in einer Auflage von 2000 ausgegeben worden. Das gibt 48.500 Stück Druckbogen. Dazu kommt der Nordböhm. Touristenführer mit 43 Druckbogen und einer Auflage von 2000; macht 86,000 Stück Druckbogen. Weiterhin erschien ein Sonderabdruck für das Reichenberger Gebiet unter dem Titel „Reichenberger Touristenführer" mit einer Auflage von 3000, was bei 6 Bogen Umfang bereits 18.000 Stück Druckbogen gibt, so dass wir heuer eine Gesammtleistung von 152 500 Stück Druckbogen aufzuweisen haben. Wird hiezu noch der vorjährige Ausweis in Rechnung gebracht, so ergibt sich seit der Gründung des Clubs eine Gesammtziffer von 836.480 Stück Druckbogen, welche unser Verein bisher in die Welt gesandt hat.

Was die Herstellung der „Mittheilungen" betrifft, so bin ich in der Lage, folgende Herren und Damen als Mitarbeiter zu nennen: Heinr. Ankert, W. G. Bendel, Fr. Bernau. M. Böhm, Ed. Braunseis, G. Buchner, Dr. W. Feistner, Rud Fiedler, Jos. Fischer (Liebenau), J. Fleck. Johanna Friedrich, A. Frind, K. Funk, Ed. Gerthner, J. Gertler, V. E. Girzick †, Fr. Großmann, J. G. Grünes, A. Günther, Frida Gumpinger, Max Hampl, Dr. F. Hantschel, Joh. Haudeck, Ant. Hauptmann, W. Heimrich, R. Hein, Jul. Helbig, Th. Held, Ant Hergloß, R. Hohbach, C. Jahnel, Ferd. Jakl, Al. John, Rob. Kammel. Dr. W. Katzerowsky, Heinr. Klapper. Mirza Klapper, Th. Knaute, Aug. Kögler, R. Köpl, E Korb, G. Korschelt, W. Krombholz, Rob. Lahmer, Ida Maksa-Segalla, Meth. L. Mühlstein, Rud. Müller, J. Münzberger, Emil Neder, A. Paudler, Karl L. Petters, Dr. G. Pilf, C. Richter, W. Ronge. P. Sauppe, Ad. v. Scheure, Rud. Schneider, J. Schönfeld, Ant. Scholze, Jos Schubert, Hugo Schwarz, A. Seidel sen., Joh. Semsch, Fr. Stöbrich, Dr. M. Urban, Jul. Vatter, J. Vogel, Carl Vorreith, Rud. Walda, A. H. Walter, J. Weber, Rob. v. Weinzierl, Emilie Wimmer, L Wintera, F. Wurm, Fanny Zekel und Prokop Zimmerhackel †.

Allen diesen geschätzten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, denen der achtzehnte Jahrgang unserer Zeitschrift zu verdanken ist, sage ich hiemit den wärmsten Dank. Mögen das bisherige Gedeihen unserer Zeitschrift und die Förderung der guten Sache für die selbstlose und aufopfernde Mitarbeit ein kleiner Ersatz sein. Wenn wir uns am Klingen des Honorars nicht erfreuen können, so möge uns doch die Freude am Gelingen unseres Unternehmens nach wie vor unversagt bleiben! Insbesondere gilt mein bester Dank auch der selbstlosen und unermüdlichen Redactionsthätigkeit meines Freundes Dr. F. Hantschel.

Wie in früheren Jahren, so wurden uns auch heuer verschiedene Blätter unentgeltlich übersandt, insbesondere die „D. Leipaer Zeitung", die Amtsblätter der Stadt Leipa und des Bezirkes Leipa, das „B. Kamnitzer Wochenblatt", die „Leitmeritzer Zeitung", „Österreich's deutsche Jugend", John's „Literar. Jahrbuch", J. Jahne's „Stenograph. Correspondenz", sowie die „Landwirtsch. Mittheilungen für die Bezirke Friedland, Gabel, Reichenberg und Warnsdorf". Über den sonstigen Schriftentausch ist bereits anderweitig berichtet worden. Für diese wertvollen Zusendungen, sowie für die günstigen Urtheile, welche unseren Veröffentlichungen in den öffentlichen Blättern zu Theil wurden, sei an dieser Stelle der wärmste Dank zum Ausdruck gebracht.

Es kann und soll nicht verschwiegen, sondern hervorgehoben werden, dass wir im

Laufe des Jahres auf das Volksthümliche jeder Art und Gattung großes Gewicht legten und auch im nächsten Jahre zu legen beabsichtigen. Wir glauben hiedurch viel beizutragen, dass die alten Erinnerungen, die in unserem Volke sich vererbten, theils aufgefrischt, theils auch wieder geweckt und für eine weitere Zeit in ihrem Bestande gesichert werden. Denn wir wünschen und hoffen, dass sie lebendig bleiben. Sie sollen in unserem Volke fortleben und fortwirken, ja wo möglich frische Blätter, frische Zweige, frische Blüten und frische Früchte immer neu erzeugen, wie es einem lebenskräftigen Volksstamme zukommt, wofür wir unsere nordböhmische Bevölkerung zu halten die triftigste Ursache haben.

Ich will mich nicht weiter bei dem Inhalte der „Mittheilungen" aufhalten, da wir heuer auf einen andern Erfolg verweisen können, der die Hoffnungen langer Jahre nicht bloß erfüllt, sondern übertroffen hat. Ein „Excursions-Büchlein" wollten wir schaffen. Das war der Gedanke, mit dem wir seinerzeit den Club gegründet haben. Allein wie aus dem Senfkernlein ein großer Baum, in dem die Vögel des Himmels wohnen, wie die Bibel sagt, so ist aus dem bescheidenen Büchlein unserer damaligen Vorstellung ein großes Buch geworden, das alle unsere Kenntnisse über Nordböhmen zusammenfasst und dem wissbegierigen Kenner wie dem neugierigen Liebhaber unserer Landschaft in jeder Beziehung die bündigste und verlässlichste Auskunft gibt. So mögen denn auch die Wanderer und Touristen kommen und des Buches sich bedienen und jeden Sommer unser Land bevölkern! Die zahllosen Sommerfrischen, welche es in unserm Gebiete bereits gibt und die durch das in Vorbereitung befindliche Sommerfrischenbuch zur Kenntnis der weitesten Kreise gelangen sollen, dürften eine Bürgschaft sein, dass die Fremden nicht bloß geistiger Genüsse, sondern auch leiblicher Pflege sich bei uns zu erfreuen haben werden.[1])

Auch für mich selbst ist es gleichsam die Krönung langjähriger Hoffnungen, dass ich während des verflossenen Jahres mein Bilderwerk „Ein deutsches Buch aus Böhmen" vollenden und in die Welt versenden konnte. Dasselbe bildet, soweit ich es selber zu beurtheilen vermag, die künstlerische Ergänzung zum „Nordböhm. Touristenführer", und so werden die Freunde unseres Landes sammt allen denen, die es werden wollen, auf zwei Seiten gefasst, auf der ernsten und praktischen des Verstandes, sowie auf der heiteren und idealeren des Herzens.

So glaub' ich denn, hochverehrte Versammlung, dass das Jahr 1895 für die Bestrebungen unseres Clubs ein Markstein sein wird. Was wir wollten, was wir anstreben, es liegt offen vor aller Augen: die materielle Förderung, die wissenschaftliche Verherrlichung, die künstlerische Verklärung unseres Landes. Und das Volk, welches ein so herrliches Land bewohnt, das darf wohl, trotz aller Fährlichkeiten und Hindernisse, der Zukunft selbstbewusst und zielessicher entgegensehen. Kaum ein Einzelner kann unterliegen, wenn er ein unbezwingliches Herz in der Brust trägt. Um so weniger wird ein Volk, das sich selbst vertraut, vor irgend einem Ansturme kleinmüthig zurückweichen. Ein solches Volk aber soll unser Volk sein. Das ist seit achtzehn Jahren der Zweck unseres Thuns gewesen, und das soll auch in Zukunft unser Leitstern sein.

Nachdem somit die sämmtlichen Berichte erstattet und beifällig aufgenommen worden waren, sprach Stadtrath J. Klein über die Entwicklung und den Stand der Leipaer Studentenherberge. Auch Prof. J. Kampe nahm das Wort und versicherte auf Grund eigener Erfahrungen, dass die heranwachsende Jugend bereits für die heimatliebenden Bestrebungen, welche der Club vertritt, gewonnen sei, worauf Herr Pfarrer A. Hauptmann von Brenn dem abtretenden Ausschusse im Namen der Mitglieder den Dank ausspricht. Obmann Director Walda dankt für die dem Ausschusse gewordene Anerkennung. Damit ist die Aufgabe des Ausschusses beendet. Es erfolgt die Abgabe der Stimmzettel, deren 31 gezählt wurden. Die Zählung der Stimmen geschah in zwei Abtheilungen. Das Ergebnis der Wahl war folgendes. Es erhielt:

---

[1]) Inzwischen ist auch das Sommerfrischen-Buch von Dr. F. Hantschel wirklich ausgegeben worden. Von Dr. Hantschel's Nordböhm. Touristenführer ist eine Sonderausgabe für das böhmische Niederland erschienen. Anm. d. Red.

Herr	Gustav Buchner, k. k. Gymn.-Professor	29	Stimmen
"	Heinrich Dimand, Bahnamtsvorstand	30	"
"	Richard Fritsch, Buchhändler	31	"
"	Wenzel Heimrich, Stadtsecretär	29	"
"	Raimund Hein, Augustinerordens-Prior	30	"
"	Joseph Just sen., Oberlehrer	30	"
"	Joseph Just jun., Concipist	31	"
"	Dr. Anton Kittel, k. k. Bezirksarzt	28	"
"	Joseph Klein, Stadtrath	30	"
"	Joseph Kutzer, Stadtrath	30	"
"	Joseph Münzberger, k. k. Realschul-Professor	30	"
"	A. Paudler, k. k. Gymn.-Professor	30	"
"	Hugo Schwarz, Volksschullehrer	30	"
"	Emmerich Schweeger, k. k. Realschul-Professor	30	"
"	Joseph Vogel, Brettsägebesitzer	30	"
"	Rudolf Walda, k. k. Realschul-Director	30	"
"	Hyacinth Ant. Walter, Katechet	30	"
"	Joseph Weber, Volksschullehrer	30	"

Es wurden demnach sämmtliche Ausschussmitglieder nahezu einstimmig wieder gewählt. Überdies erhielten die Herren: Stadtrath Alf. Sommer 5, Prof. J. Kampe 5 und Prof. Al. Neusser 3 Stimmen. Nachdem die anwesenden Ausschussmitglieder sich zur Annahme der Wahl bereit erklärt hatten, wurde die Vollversammlung um $^3/_4$11 Uhr geschlossen. Doch blieben viele Theilnehmer der Versammlung noch durch längere Zeit zu gemüthlicher Unterhaltung beisammen.

Am 2. Jan. 1896 fand im Ausschuss die Wahl der Functionäre statt. Es wurde stimmeneinhellig der frühere Stand erneuert. Es wurden also gewählt:

Obmann: Director Rud. Walda;
Obmann-Stellvertreter: Prof. A. Paudler;
Schriftführer: 1. W. Heimrich, Stadtsecretär,
2. Jos. Just, Concipist;
Zahlmeister: Lehrer Jos. Weber;
Bibliothekar: Prof. Jos. Münzberger;
Custos: Lehrer Hugo Schwarz.

Den Schriftenaustausch übernahm Prior R. Hein, die Redaction Prof. A. Paudler (Leipa) und Dr. F. Hantschel (Smichow).

Heinrich Dimand †.

Am 19. März 1896 ist Herr Heinrich Dimand, Bahnbetriebsamtsvorstand der k. k. öst. Staatsbahnen, nach mehrmonatlicher Krankheit zu Meran gestorben und Samstag den 21. März daselbst beerdigt worden. Der Verblichene stand im 50. Lebensjahre.[1]) — Herr Heinrich Dimand

[1]) Vgl. Boh. v. 28. März 1896

war ein eifriges Mitglied unseres Clubs und hat vom 12. December 1891 bis zu seinem Ableben dem Ausschuss des Clubs angehört, an dessen Sitzungen und Berathungen er jederzeit mit Eifer sich zu betheiligen pflegte. Ehre seinem Andenken! A. P.

Correspondenzen.

Sebnitz, am 5. März 1896. Universitätshörer. Vor einigen Tagen habe ich in der soeben erschienenen Matrikel der Universität Leipzig die Jahre 1409—1510 durchgesehen. In diesem Zeitraume fand ich aus dem Niederlande nur Nicolaus Krumpach de Haynspach immatrikulirt und zwar in der Nation der Meißner, Wintersemester 1493.

Alf. Meiche.

Dürchel, am 7. März 1896. Bergschwumm.[1]) Beehre mich, Ihnen über einen Bergsturz in Böhmen zu berichten, dessen Schilderung ich im „Panorama", Jahrgang 1847, unter Redaction des Franz Klutschak, gelesen habe. „Vorüber war die schaudervolle Nacht, die im Jahre 1770 dem 5. Jänner folgte. Der Morgen des heil. Dreikönigsfestes war angebrochen. Da giengen zwei Bewohner von Pömmerle längs dem Elbgestade hinauf, und als sie ihre Schritte um den riesigen Ziegenberg lenken, sieht einer den anderen verwundert an und frägt, wie es doch käme, dass sie diesmal die Kirche von Mosern, wohin sie eben an diesem festlichen Tage gehen wollten, und den ja schon so nahen Ort Wesseln noch nicht sehen können. Bald jedoch merken sie die Ursache, die ihren Blicken diese Grenze setzt. Wo sonst niedrige, ebene Flur war, hat sich in letzter Nacht ein langer Bergrücken vor dem genannten Orte erhoben. Erweicht durch des Regens heftiges Strömen und erschüttert durch des Donners Gewalt, hat sich eine gewaltige Bergmasse vom Ziegenberge abgelöst, herabgewälzt und Wald, Felder, Gärten, Wiesen und die schönsten Obstanlagen schrecklich verheert und unter sich begraben. Es ist diese Erd- und Steinmasse bis weit in den Strom hinübergedrungen, hat ihn verengt und angeschwellt und eine kleine Halbinsel gebildet, auf welcher die beiden nun ein Schiff gewahren, das am vorigen Tage Anker geworfen hatte. — Die Neugierde führt sie auf dasselbe zu, und als sie sich ihm genähert, sehen sie in der Kajüte zwei Schiffer, die sich noch dem sanftesten Schlummer überlassen, und die bei dem heftigen Sturm und Ungewitter nicht gemerkt hatten, was mit ihnen vorgieng, wie sich nämlich ein Theil des Bergsturzes unter das Schiff geschoben, und dasselbe allmählig höher, bis über das Wasser erhoben hatte. Erwacht, blicken die Schiffer nun staunend um sich und wissen nicht, ob sie ihren Augen noch trauen sollen. Das Wunder wird ihnen immer blauer. Als sie sich schlafen gelegt, waren sie doch auf dem Wasser, und auf dem Lande stehen sie auf. Wahrlich, eine recht interessante Überraschung; aber auch kein geringer Schrecken bei dem

[1]) Vgl. Exc.-Club, IV, 176; XVIII, 300. Anm. d. Red.

Gedanken, in welcher Gefahr sie gewesen! — Der fromme Sinn hat an jener Stelle zum Andenken dieses furchtbaren Ereignisses in jener angstvollen Nacht vor dem Feste der hl. drei Könige und zum Danke, dass dabei Menschenleben und Häuser, an welchen sich die Erd- und Felsenmassen herabwälzten, glücklich gerettet wurden, eine zierliche Capelle zu Ehren der genannten drei Heiligen errichtet. Lange Zeit war der Ort traurig bei dem Anblicke so vieler Verwüstung; doch unermüdeter Fleiß und zahllose Opfer haben in der Folge die Spuren davon meistens verdrängt, und Wesseln ist wieder einer der freundlichsten Orte der Gegend." — Dieser Aufsatz folgt nach einer Einleitung, der ich Folgendes entnehme. „. . . . . . Was sich über diesen Bergsturz im Munde und Gedächtnis der Greise erhalten hat, theilt uns ein würdiger Geistlicher aus der Gegend, Johann Geisler, Caplan in Schwaden, nachstehend mit."

Fr. Bečvař, Lehrer.

Lückendorf, am 12. März 1896. Kaiser Joseph II. Die Liebe und Ehre, womit noch heute Österreich an Joseph II. gedenkt, hat einst auch das sächsische Volk ihm geweiht. „Lückendorfisches Kirchenbuch, 1766: Als Se. Majestät der Römische Cayser Joseph II. den 25. Juni 1766 Abends auf der Dreßdner Brücke spatzieren giengen, hat eine poetische Feder folgendes entworffen:

Nun glaub ich fast der Hayden Lügen,
Daß Götter, die vom Himmel fliegen,
Man sonst bei Menschen wandeln sah;
Hört Zeiten, unser gut Geschicke:
Uns war in Dresden auf der Brücke
Der Gott der Erden, Joseph, nah.

Umringt von dem erfreuten Volcke
Ging er wie Mars in einer Wolcke,
Und Ernst und Gnade wies sein Blick.
Manch froher Ruf, manch Händefalten
Hat den getreuen Wunsch enthalten:
Er lebe zu Europens Glück!

Der Kaiser hat am 30/6. auch Zittau besucht, nachdem er das Terrain vor Wittgendorf besichtigt, wo das preußische Lager gewesen war. Die Bürgerschaft stand auf dem Markte in Parade und salutirte S. Maj. unter fliegender Fahne und Rührung des Spiels. Der Magistrat stand in corpore vor der goldnen Sonne und benventirete Ihrer Kay. Maj. Nach kurzem Aufenthalte reiste der Kaiser heim."

P. Sauppe.

Leitmeritz, am 7. April 1896. Gesundheitsregeln. Dass man in Bücher, die in's große Publicum dringen, wie z. B. die Kalender, auch Gesundheitsregeln einreiht, ist gewiss nützlich, und so finde ich denn auch in dem „wohlabgefassten, immerwährenden Haus- und Landwirtschafts-Kalender vom Jahre 1740[1]), was „zu Erhaltung seiner und der Seinigen Leibes-Gesundheit, zur Kräuter-Sammlung, Säen, Pflantzen und andern täglich vorkommenden Fällen höchst nöthig, auf das Beste anzutreffen ist." Diese Verhaltungsregeln sind nach den

[1]) Von Jacob Ferdinand Felber 5. und vermehrte Auflag. Nürnberg, gedruckt und zu finden bei Franz Köngott. 1740.

Monaten geordnet und also auch den Witterungsverhältnissen angepaßt. Ich will als Beispiel und Beleg für die damalige sanitäre Praxis nur den Monat Juni citiren. „In diesem Monat zeitiget das meiste Getrayd, und endet den Frühling; der Sommer aber nimmt den Anfang. Ein Blutreicher trinke gegen der Sonnen fließendes, klares Wasser und meide den Wein. Wer aber anders genaturt ist, der trinke klaren, warmen Wein, worinnen Alant oder Angelica mit Lorbeeren gekocht worden, massen solcher Tranck die Brust stärken und erfrischen thut. In diesem Monat kan man auch Wein trincken, in welchem Bethonica, Salbey, Zimmetrinden, Zitwer gekocht worden. — Übrigen Schlaff, langes Hasten, Obst und Hönig soll man meiden. Milch, Schmetten, frische Butter, Eyer, Salat, grün und weisser Kohl dienet zur Gesundheit. Geräuchert Fleisch und Fisch, Kreen, Senff und Arbeißen verursachen, in diesem Monat genossen, Flechten, Krätze und Flecken an dem Leib. Um den 20. dieses Monats lassen sich zu Abend die Plejades sehen, und werden nach Aller-Heiligen wieder untergehen. — Die Sonne laufft jetzt am höchsten und steiget wieder herunter den 22. dieses auf dem Krebs, welcher kalt und feucht ist, hat an dem Menschen die Brust, Rippen, Miltz und Lungen. In dem Zeichen ist gut zu reisen, Krieg führen, Teuch machen, im Wasser bauen, neue Kleider anlegen, Botten schicken, Artzneyen, Ader (ausser der Lungen-Ader) lassen. Böß, Handel zu führen, Gesind aufnehmen, Häuser bauen, Heyrathen, Haar und Nägel schneiden, im Feuer arbeiten, Fried machen und Purgation-Tranck einzunehmen. — Ein Kind, in diesem Monat gebohren, wird Phlegmaticus, des Mondes Natur, lebt nicht lang, wird offt krank, ist karg, von schönem, aber kurtzem Leib, breiter Brust, redet nicht gern viel, thut aber stillschweigend seine Gedanken gern vollziehen, hat gemeiniglich Lust, Handelschafft zu führen. Sonst seynd von der Gesundheit diese Reimen:

Im Lenz ist es gut kühl, im Sommer grosse Hitze,
Im Herbst das Fieber herrscht, im Winter ich nicht schwitze.
Ich bin die Mittelmaß, nicht gar zu kalt, noch heiß,
Der thut ein edel Werck, der Maaß zu halten weiß.
Im Brachmon ohne Noth nicht laß,[1])
Ein frischer Trunck bekommt dir baß.
Gewürtzte Speiß, hitziger Tranck
Den Leib entzünden, machen kranck.
Artzneyen, Bad und Lassen meid',
Groß Übung auch zu dieser Zeit.
Leb' mäßig, meide starcken Wein,
Iß feuchte Speiß, die Frau laß seyn.
Jetzt brauch' die Esels-Milch zur Artzney,
Füttere die Eselin mit Disteln frey.
Weil die Hitz' den Leib schwächet und wehe thut,
Im Brachmon bad' nicht, behalt' dein Blut.
Laß nicht, die Noth erforderts dann,
Milch, Molcken, Wasser trinck daran."

Joh. Haudeck.

Berlin, am 25. Mai 1896. Außiger Urkundenbuch. Bei der Jahresversammlung, die der Verein für Geschichte der Deutschen in

[1]) „lassen" bedeutet hier und in folgenden Zeilen zweifelsohne soviel wie „Aderlassen". Anm. d. Red

Böhmen Mitte Mai in Außig abhielt, konnte der Obmann des Ausschusses des Vereins, Director Dr. Schlesinger, der Stadtgemeinde Außig das soeben fertig gestellte „Urkundenbuch der Stadt Außig bis zum Jahre 1526" überreichen, das sich als die dritte der derartigen Publicationen des Vereins an die Urkundenbücher der Städte Brüx und Saaz anreiht. Die Bedeutung derartiger Quellensammlungen für die heimische Geschichte liegt so klar zu Tage, dass eine Darlegung derselben überflüssig ist. In trauriger Weise ist die Ausgabe des neuen Urkundenbuches fast ein Jahr lang verzögert worden. Wenzel Hieke, der Bücherwart des Vereins, der die Bearbeitung desselben übernommen, wurde am 3. April 1895 viel zu früh seiner vielversprechenden Thätigkeit durch den Tod entrissen. Das Urkundenbuch war damals erst bis ungefähr Zweidrittel seines jetzigen Umfangs zum Drucke gefördert; um es zu Ende zu führen, musste eine neue Kraft gewonnen werden. Sie fand sich in Prof. Dr. Adalbert Horčička, der sich in das, wie es scheint, ihm bis dahin fern gelegene Gebiet der Geschichte Außigs liebevoll einarbeitete und das Werk, das sein Freund begonnen, zu schönem Abschluss brachte. Von den 470 Urkunden und Regesten, welche das Urkundenbuch zur Geschichte Außigs beibringt, sind nicht weniger als 273 neu; diese Zahlen sprechen es deutlich aus, welch reiches Material durch die Publication der geschichtlichen Forschung theils leichter, theils überhaupt erst zugänglich gemacht wurde. Der zur Verfügung stehende Raum gestattet nicht, auf den Inhalt dieses Materials einzugehen. Wir müssen uns begnügen, mitzutheilen, dass sein Schwerpunkt in seinem local- und culturgeschichtlichen Werte liegt. Für die Landesgeschichte boten zumal die neuerschlossenen Quellen wenig von Belang, für die Geschichte der Umgebung Außigs ist aber manch wertvoller Beitrag gewonnen. Von den Quellen seien zunächst die bereits gedruckten Werke genannt. In solchen werden sich noch gar manche Nachträge finden; der Referent ist in der Lage, auf einige derselben aufmerksam machen zu können. So vermisst er die Wiedergabe der auf Außig bezüglichen Angaben der Reg. dec. papalium (Tomek) zu den Jahren 1352, 1384 u. f. und des Reg. bonorum mon. Brzewnov. (Emler). Auch würde sich vielleicht aus den Lib. conf. u. a. die Angabe derjenigen nicht-Außiger Pfarrer des Außiger Decanats empfehlen, die das Amt des Außiger Dechants führten. Im Cod. diplom. Brandenburg. III 3. 136 f. finden sich zwei aus Awsk an der Elben datirte Briefe des Markgrafen Jost von Brandenburg vom 31. Dec. 1397 und 1. Jan. 1398. Ebenso verdient der von Balbin in Boh. sancta 167 erwähnte Brief des Metropolitandechants Johann vom 26. Juli 1426 über die bei Aussig gefallenen Priester Beachtung. Bei Frind „Kirchengeschichte" IV 472 wird ein auch an die Außiger gerichtetes Schreiben des erzbischöfl. Administrators Joh. von Kolowrat vom 27. Feb. 1470 betreffend die Excommunication Georg's v. Podiebrad mitgetheilt. — Archivalisches Material wurde aus nicht weniger denn 13 Archiven gewonnen; die größte Zahl dieser Urkunden ergab das wider Erwartung reiche Archiv der Stadt Außig selbst. Das aus dem Jahre 1438 stammende älteste uns erhaltene Stadtbuch bildete die reichste Fundgrube.

Der leidige Kostenpunkt scheint die Ursache gewesen zu sein, dass sie nicht voll erschöpft wurde. Dass dies nicht geschah, ist der einzige Einwand, den der Referent gegen das Urkundenbuch auszusprechen hat; unbedingt hätten alle für das Gemeinwesen selbst in Betracht kommenden Eintragungen eine wenn auch noch so kurze Registrirung finden müssen. Es mag Ansichtssache sein, ob die erste Eintragung des Stadtbuches vom 16. März 1438, die die erste Kunde gibt davon, dass die Stadt Außig nach der Zwischenherrschaft des Jakubek von Wrzesowitz und der Bestätigung ihrer Privilegien durch Kaiser Sigmund wieder als königliche Stadt das Selbstverwaltungsrecht ausübte, im Text selbst oder, wie es geschah, in der Vorrede mitzutheilen sei, der Referent glaubt sich aber allgemeiner Zustimmung sicher, wenn er meint, dass z. B. zum mindesten die erste Erwähnung eines Lehrers und Geistlichen nach dem Wiederaufbau der Stadt hätte verzeichnet werden müssen. Als Lehrer (magister scolae) wird bereits am 8. Jan. 1440 Clemens — wie es scheint mit dem Beinamen Harmit — genannt; noch 1449 wird er als solcher angeführt und ist vielleicht mit dem 1471 erwähnten scolasticus gleichen Namens identisch. Als ersten Pfarrer der neuauflebenden Stadt dürfen wir wahrscheinlich den am 2. Oct. 1439 genannten „Prediger Andreas" betrachten. Das Urkundenbuch nennt in einer Urkunde von 1350 ein Dorf Ostravia, das unzweifelhaft mit der heutigen Ostervorstadt identisch ist. Da wäre es sicher angezeigt gewesen, diejenigen Eintragungen des Stadtbuchs zu erwähnen, die ergeben, dass die Oster bis weit über die Hussitenkriege hinaus ein selbständiger Ort, d. h. nicht Vorstadt von Außig war, so die Urkunde v. J. 1483, aus der hervorgeht, dass ein gewisses Anwesen „zur Stadt und zum Gericht von Ostrow" gehörten, und die v. J. 1492, wo gesagt wird, dass die von Ostrow einst ihren eigenen Richter und ihre eigenen Consuln hatten. Bekanntlich hat es in der Nähe von Außig noch ein zweites Dorf Ostrow gegeben, das 1397 zum Gute Warte gehörte; Tscherney meint, dieser Ort habe auf einer ehemaligen Elbinsel bei Pömmerle gelegen. Interessant ist es, dass der Stadtschreiber Bartholomäus 1440 für das Ostrow bei Außig Ostro schreibt (er schreibt auch Bucko anstatt Buckow), also die Aussprache fixirt, die heute der Norddeutsche noch der slawischen Endung ow angedeihen läßt, d. h. ein langes o, ohne dass das w zu hören ist. Hier möchte ich auch bemerken, dass schon 1438 neben der richtig czechischen Namensform des Dorfes Strziebrnyk die heute übliche, deutsch abgeschliffene Czibrnik gebräuchlich war. Diese wenigen Bemerkungen mögen genügen, um den Wunsch zu begründen, dass ein Nachtrag zum Urkundenbuche von Außig nochmals recht eingehend das Stadtbuch von 1438 berücksichtigen möge; ein solcher wird nicht ausbleiben, hat ja Prof. Horčička bereits einen der Ausgabe selbst beigefügt. Zum Schlusse sei noch anerkennend erwähnt, dass zahlreiche Anmerkungen und zwei Register den Gebrauch des Werkes wesentlich erleichtern und zwei Lichtdrucktafeln sehr erwünschte heraldische Beigaben bieten.

C. Jahnel.

Geschlossen: 8. 6. 96. A. P.

Mittheilungen

des

Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt von

Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Drittes Heft. September 1896. XIX. Jahrgang.

Die Leipaer Klosterglocken.

Von H. A. Walter.

Allzufrüh war Albrecht von Waldstein für seine Stiftung, das Leipaer Kloster, aus dem Leben geschieden. Wegen der damaligen Kriegswirren war das Kloster nur eilfertig gebaut worden; es hatte keine Kirche und keinen Thurm, sondern nur eine Capelle mit einem kleinen Thürmchen. Dass die Glocken auf demselben nicht zu groß gewesen sind, lässt sich daraus ersehen, dass zu der ersten kleinen Glocke im Jahre 1636 eine zweite geschafft wurde im Gewichte von 20 Pfund, die auch am 3. December desselben Jahres auf das Thürmchen gezogen wurde. Zu diesen zwei kleinen Glocken kaufte im Jahre 1637 der damalige Leipaer Bürgermeister Gallus Jäger[1]) eine dritte Glocke, für die er 58 fl. 20 kr. bezahlte, die also, nach den Preisen des Glockenerzes jener Zeit zu schließen, etwas über einen Centner wog. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde mit dem Baue der Kirche begonnen, welcher Bau besonders durch den Grafen Karl von Waldstein gefördert und durch den Grafen Wilhelm von Kaunitz im Jahre 1707 vollendet wurde; sie war in ihren jetzigen Raumverhältnissen und mit einem schönen hohen Thurme erbaut worden. Auf diesen Thurm wurden nun die drei kleinen Glocken übertragen und unter dem Dachhute aufgehängt, obgleich sie wegen ihrer Kleinheit durchaus nicht zu dem großen Thurme passen wollten. Dass diese Glocken sehr klein waren, ist auch noch daraus zu entnehmen, dass man deren Geläute bei Begräbnissen gar nicht oder nur selten verlangte. So wurde nach einer Specification der Auslagen bei dem Begräbnisse der Eva Böhm, gewesenen Rectorin und Bürgerin zu Leipa († 1729), für das Geläute in der Nicolaikirche 24 Groschen, in der Frauenkirche 39 Groschen und in der Peter- und Paulkirche 2 Schock 30 Groschen bezahlt, während das Klostergeläute gar nicht erwähnt wird; und doch war dies ein sehr vornehmes Begräbnis, an dem sich die gesammte Klostergeistlichkeit und der Decanal-Clerus betheiligte. Lange sehnten sich daher die Augustiner nach einem besseren Geläute, und es hatte auch den Anschein, als ob sich ihre Hoffnung bald erfüllen sollte. Die Großherzogin Anna Maria Franzisca von Toscana hatte

[1]) Von ihm stammt das Marienbild in der Frauenkirche. Anm. d. Red.

drei schöne Glocken schon Jahre lang liegen, und weil dieselbe dem Leipaer Convente wohlgeneigt war, so schmeichelte sich dieser, dass er wohl bald diese Glocken geschenkt erhalten würde. Als aber um das Jahr 1740 das Augustinerkloster zu St. Catharina auf der Prager Neustadt (die jetzige Irrenanstalt) restaurirt wurde, schenkte die Großherzogin diese drei Glocken der neuen Klosterkirche und schickte sie am 30. Juli 1740 mit eigenen Pferden nach Prag an den Ordensprovincial; die Leipaer Augustiner waren nun um „eine Hoffnung ärmer und um eine Enttäuschung reicher". Um nun die Leipaer Ordensbrüder für ihre fehlgeschlagene Hoffnung zu entschädigen, suchte der Provincial i. J. 1741 dieselben anstatt der drei Glocken durch vier andere zu befriedigen. Das kam so. Der Provincial redete einigen Ordensbrüdern zu, gute Freunde des Klosters zu bewegen, eine Beisteuer für die neuen Glocken zu geben; das Übrige sollte aus dem Conventsvermögen genommen werden. Der Plan gelang. Mit dem Prager Glockengießer Zacharias Dietrich wurde nun das Nöthige verhandelt, und es wurde bestimmt, dass die vier neuen Glocken bereits am 4. November den Klosternachbarn erklingen sollten. Deshalb wurden die zwei kleineren Glocken nach Prag gesandt, um daselbst eingeschmolzen und für die neuen Glocken verwendet zu werden. Dort war inzwischen schon eine Glocke — sie wog einen ganzen Centner — angekauft worden; diese wurde als die kleinste von den vier neuen Glocken nach Leipa geschafft, am 30. October auf den Thurm gebracht und am 31. October bei der ersten Vesper des Allerheiligenfestes das erstemal geläutet. Sie war dem Vorläufer Jesu, dem hl. Johannes dem Täufer, geweiht und trug das Bild des Patrones und die Inschrift: Joannes est nomen ejus. Bereits am 3. November kamen über Niederliebich[1]) die drei andern Glocken auf einem Doppelwagen und wurden des anderen Tages auf den Thurm gezogen. Die größte, 12 Centner schwer, hatte an der unteren Peripherie folgende Inschrift: Sub Provincialatu P. Magistri Michaelis Mareschl Exassistentis Germaniarum fusa Neo-Pragæ a Zacharia Dietrich Anno 1741; an der oberen Peripherie war zu lesen: In honorem Beatissimæ Virginis Mariæ de Consolatione et s. P. Augustini. Auch waren die Bilder dieser beiden Heiligen auf den Seiten gegenüber angebracht. Die mittlere Glocke wog 6 Centner und war dem hl. Erzengel Michael und dem hl. Nicolaus Tolentinus geweiht; auf ihr war am unteren Rande zu lesen: Sub Prioratu P. Guilelmi Elbl fusa Neo-Pragæ a Zacharia Dietrich 1741. Darüber waren die Bildnisse der beiden Patrone und über diesen die Inschrift: In venerationem s. Michaelis Archangeli et s. Nicolai Tolentinatis. Die dritte Glocke im Gewichte von 3 Centnern war der hl. Monica geweiht und hatte folgende Inschrift: In venerationem s. Monicæ fusæ sunt 3 campanæ expensis conventus aliorumque patronorum anno 1741. Das ganze Geläute wurde das erstemal geläutet bei den ersten feierlichen Vespern des Catharinafestes 1741, d. i. am 24. November. Diese vier neuen Glocken kamen im Ganzen auf 1330 fl. 36 kr. zu stehen, zu

[1]) Es ist sehr merkwürdig, dass die Glocken von Prag über Niederliebich kommen konnten. Anm. d. Red.

welcher Summe wohlthätige Klosterfreunde 100 fl. 21 kr. gespendet hatten; 650 fl. wurden aus der Erbschaft nach dem verstorbenen P. Valentin Weidner genommen, während das Übrige der Convent leisten musste, der ja auch von den Glocken eine Einnahme hatte, da für das Läuten durch eine Stunde 2 fl. 42 kr. bezahlt wurden, wovon die Läuter für die Stunde und Glocke 10 Kreuzer erhielten.

Da kam die unglückliche Octobernacht des Jahres 1787, in der das Kloster, die Kirche und der Thurm ein Raub der Flammen wurden. Die große Glocke wurde bei dem Herabstürzen so beschädigt, dass sie unbrauchbar wurde, während die kleineren Glocken ganz schmolzen. Der damalige Prior Godefridus Meltzer ließ die Kirchenruine nothdürftig mit Brettern eindecken und verschlagen, sie ausputzen und soweit wieder herstellen, dass bereits am 1. Adventsonntage in derselben der Gottesdienst gehalten werden konnte. Um ordentlich in den Gottesdienst läuten zu können, nahm man die Glöckchen von Tiefendorf und Eicha und borgte sich im December noch eines von Reichstadt aus. Unter mannigfach hindernden, oft anwidernden Umständen arbeitete der Prior an dem Aufbau des Klosters und der Kirche, und bereits am 8. October 1788 fand der Oberstburggraf von Cavriani anlässlich einer Commission, dass das Kloster, die Kirche und der Thurm bereits aus- und einwärts ergänzt und ausgeweißt waren. Im Juli des Jahres 1789 wurde der Thurm vollendet und auf demselben am 22. Juli der Thurmknopf angebracht. Nun galt es für ein neues Geläute zu sorgen. Hierin wurde der Prior werkthätig und unermüdet durch der Frater Wolfgang Goldknopf, Laienbruder bei St. Thomas, unterstützt, dessen Bemühungen geschenkte Glocken aus Prag und Leitmeritz zu verdanken waren. Schon in den ersten Jännertagen des Jahres 1789 hatte der Prior die herabgestürzte große Glocke nach Prag gesandt, sie auf der städtischen Wage abwiegen lassen (11 Centner 12 Pfund), und da er das Glockenerz von den geschmolzenen alten Glocken im Gewichte von 391 Pfund dazu gab, erhielt er dafür bei Johann Georg Kühner, bürgerl. Rath, Stuck- und Glockengießer, eine Glocke von 12 Centnern, die er in Prag sogleich beschlagen ließ (40 Thaler), und die am 27. April von Prag nach Leipa abgesandt wurde. Diese Glocke mochte Kühner selbst durch Kauf oder Tausch erworben haben, da er sie in der Nota „eine alte, jedoch gutte Glocke“ nennt. Den Bemühungen des Frater Wolfgang gelang es, noch eine Glocke von 7 Centnern und etliche kleinere Glöckchen im Gewichte von 3 Centnern für das Leipaer Kloster zu erhalten, von welch letzteren eines im November 1790 um 24 fl. nach Aschendorf verkauft wurde. Auch die Glocke in Schönborn dürfte eine davon sein; dieselbe ward als Fuhrlohn den Schönborner Unterthanen für nach Prag geleistete Fuhren gegeben.

Inzwischen war in Leitmeritz die Georgikirche aufgehoben und an einen bürgerlichen Seifensieder verkauft worden, der sie in einen Speicher umwandeln wollte. Auf dem Thurme dieser Kirche befand sich nebst kleineren Glocken eine sehr schöne Glocke im Gewichte von 27 Centnern. Um diese Glocke bewarb sich die Leipaer Stadtgemeinde für die abge-

brannte Peter- und Paulkirche, und auch der Prior von Allerheiligen, der sein Bittgesuch damit begründete, dass das Kloster doch auch seit 1787 eine Pfarrei habe. Das erstemal wurde das Gesuch des Priors abschlägig beschieden (April 1789), indem darauf hingewiesen wurde, dass zuerst die Pfarreien bedacht werden müssen, welche unter dem Patronate des Religionsfondes stehen. Später gelang es, die Staatsbuchhaltung umzustimmen, und es wurde mit Verordnung der hohen Landesstelle dto. 18. September 1789 die große Glocke der zweiten Pfarrkirche bei den P. P. Augustinern in Leipa zugesprochen. Voller Freude ließ sie der Prior durch den Zimmermeister Georg Pachmann in Leitmeritz herunternehmen, sogleich überführen und am 21. October auf dem Thurme in Leipa aufziehen, wo bereits die drei andern Glocken und zwei kleinere Glöckchen hiengen. Es hatte nämlich Graf Michael Kaunitz über Ansuchen des Conventes gestattet, dass die alten Grenz-Eichen zwischen den gräflichen Waldungen und dem Klosterwalde gefällt und zum Baue des Glockenstuhles verwendet werden durften, mit der Bedingung, dass an ihrer statt ordentlich beschriebene Grenzsteine gesetzt werden sollten; überdies hatte er noch 150 fl. für Werklohn geschenkt, wovon für Zimmerarbeiten an Pachmann 86 fl., für Schmiedearbeit an den Schmiedemeister Schönfeld 49 fl. und für das Hinaufziehen der Glocken 13 fl. bezahlt wurden. Zum Allerheiligenfeste des Jahres 1789 wurden sie des erstemal geläutet, und der Prior konnte darüber an den Provincial berichten: Campana rostra major insignem habet sonum totaque civitas de ea obtenta gaudet.

So glaubte der Convent auf Jahrhunderte hinaus der Sorge für Glocken enthoben zu sein; doch es kam anders. Am 13. Mai 1820 verheerte eine zweite große Feuersbrunst die kaum aufgebaute Stadt; abermals brannten das Kloster, die Kirche und der Thurm ab, und wieder waren die Glocken geschmolzen. Mit aller Rührigkeit gieng der damalige Prior Casimir Mayer an die Restauration des Klosters, und bereits am Allerheiligenfeste wurde wieder der Gottesdienst in der Klosterkirche, die mit einem Nothdache versehen war, gehalten, nachdem er bisher in der Dreifaltigkeitskirche, die das Feuer verschont hatte, abgehalten worden war. Nachdem Kloster und Kirche aufgebaut worden waren, wollte man im Jahre 1822 mit der Restaurirung des Thurmes beginnen, zu welchem Zwecke die Zeichnung und die Kostenüberschläge an den Provincial nach Prag abgesandt worden waren, in denen unter Anderem projectirt war, dass der Thurm eine schöne, mit Blech gedeckt Kuppel erhalten solle. Am 5. Mai legte der Provincial die Pläne dem in Prag versammelten Ordensdefinitorium vor; Sachverständige hatten inzwischen Pläne und Kostenüberschläge geprüft und gefunden, dass die Preise für Materialien und Arbeit darin so hohe waren, wie sie nicht einmal in der Hauptstadt gefordert würden. Besonders die Prager Definitoren waren gegen das Project eingenommen, und die Debatten darüber waren, wie ein großer Freund des Leipaer Conventes berichtet, heftiger als in der Deputirtenkammer zu Paris. Es wurde beschlossen, für das Jahr 1822 den Thurm mit Glockenstuhl innerlich und äußerlich herstellen zu lassen; ein kleines,

viereckiges Dach sollte einstweilen das Thurmwerk bedecken, da für die „hohe prahlerische Blechbedeckung“ noch später Zeit sei.

Nun war es die Hauptsorge, einen ordentlichen Glockengießer zu suchen. Um den Guß der Glocken hatten sich der Prager Glockengießer Kühner auf der Kleinseite No. 459 und der Leipaer Paul beworben, und beide hatten ihre Kostenüberschläge eingeschickt. Da Kühner's Anbot das vortheilhaftere war, so wurde es auch angenommen; leider sollte es sich bald zeigen, dass dies ein Unglück war. Das gesammte Glockenmetall, das auf 46 Ctr. geschätzt wurde, war nach Prag an Kühner gesandt worden; daselbst wurde es am 20. Juni auf der Prager Stadtwage abgewogen und von Kühner übernommen. Es waren große, reine Stücke 31 Ctr. 72 Pfd., 5 Fassel mittleres Metall (11 Ctr. 29 Pfd.) und eine Kiste kleines Metall (3 Ctr. 84 Pfd.); überdies war noch ein Fass Eisen mit 680 Pfd. Der damalige Administrator von Stranka P. Isidor Gelinek schloss am 6. August 1822 mit dem Glockengießer einen Vertrag ab, dahin lautend, dass die große Glocke im Gewichte von 24 Ctr. und 56 Zoll Weite in seiner und des Leipaer Priors Anwesenheit in der Zeit vom 11. bis 13. September gegossen werden, dass die mittlere 12 Ctr. und 44½ Zoll Weite und die kleinste 6 Ctr. und 35 Zoll Weite haben sollen, und dass alle drei Glocken bereits am Allerheiligenfeste des Jahres 1822 auf dem Klosterthurme paradiren und klingen sollten. Um ganz sicher zu gehen, übertrug er die Aufsicht über das ganze Glockengeschäft dem P. Hieronymus, den er einen jungen, aber verständigen Mann nennt. Die Glockengeschichte in der Weise zu Ende zu führen, war P. Isidor's sehnlichster Wunsch; doch es sollte anders kommen. Schon der Guß der ersten Glocke verzögerte sich, und erst am 9. November konnte berichtet werden, dass dieselbe gegossen und mit Inschriften versehen sei und bereits geputzt werde. Sie war ohne Helm 48 böhm. Zoll hoch; der Helm maß 38 böhm. Zoll, die Peripherie 169½ Zoll, und der Durchmesser war 56½ Zoll. Kühner hatte zwar versichert, dass diese Glocke binnen 4 Wochen fertiggestellt sein werde, dass dann die Leipaer geistlichen Herren eine große Fuhre nach Prag schicken können, um die Glocke abholen zu lassen, und dass die beiden andern Glocken noch im Verlaufe des Winters gegossen werden würden; doch er kam seinem Versprechen nicht nach und suchte die wachsame Fürsorge der Besteller dadurch zu täuschen, dass er bereits Anordnungen in Betreff des Baues des Glockenstuhles traf, für den er schon die nöthigen Maße bestimmte und den Auftrag gab, das Eisenwerk für alle drei Glocken machen zu lassen, was nebst der Daraufgabe des alten Eisens immer noch 200 fl. kosten sollte, da die neuen Glocken in metallenen Pfannen und nicht auf Walzeln, wie sie waren, gehen sollten. Weil nun der Glockengießer fort und fort zögerte, bekam er den stricten Auftrag, die zwei kleineren Glocken so geschwind als möglich zu gießen, und zwar die eine noch im December des Jahres 1822 und die andere im Jänner des Jahres 1823, und P. Amandus wurde ersucht, bei dem Glockengießer fleißig Nachschau zu halten, den Säumigen anzueifern und zu drängen, damit die Glocken wenigstens zum Osterfeste fertig gestellt wären. Doch

der Glockengießer that nichts. Da P. Isidor durch Krankheit an einer Reise nach Prag gehindert war, so ersuchte er den Leipaer Prior, nach Prag zu reisen, dort die Angelegenheit zu betreiben und anzuordnen, was er für das Beste zum baldigen Erhalt der Glocken finde, und erforderlichen Falles den Glockengießer bei dem Prager Magistrate zu belangen. Weil ihm Unheil ahnte, ersuchte er auch den Prior, sich bei Kühner das noch übrige Glockenmetall vorzeigen zu lassen; zudem hielt er es für das Beste, dasselbe abzuwägen, zu übernehmen und zu einem anderen Glockengießer zu führen zum Guße der beiden kleineren Glocken, aber auch zugleich die Zeit zu bestimmen, wann diese beiden Glocken fertig sein sollten. Das Misstrauen gegen die Redlichkeit des Glockengießers erwies sich auch als gerechtfertigt; denn es stellte sich heraus, dass das Glockenmetall verschwunden war. Als nun dem Kühner mit der gerichtlichen Verfolgung gedroht wurde, gab er vor, das ganze Glockenerz auf Kleinigkeiten verbraucht zu haben, die bereits verkauft wären, was aber unwahrscheinlich war, da er sich, vor Gericht citirt, anheischig und verbindlich machte, die zwei kleineren Glocken doch gießen zu wollen. Bei Gericht gestand er auch, dass er das übrige Glockenmetall, das nach seiner Rechnung 20 Ctr. betrug und pro Pfund 1 fl. 40 kr. wert war, unterschlagen habe. Doch Kühner kam auch diesem Versprechen nicht nach, und es musste gegen ihn der Klageweg betreten werden. Kühner wurde zu zwei Jahren Arrest verurtheilt; da sich aber der Prior diese Strafe verbeten hatte, wurde bei der Stadthauptmannschaft in Prag am 14. März 1824, Z. 3769, ein gütlicher Vergleich getroffen, dahin gehend, dass Kühner, da er die unterschlagenen 20 Ctr. 3 Pfd. Metall nicht in natura liefern konnte, dafür per Centner 90 fl. bezahlen solle und zwar in jährlichen Raten zu 300 fl.; doch im Conventsbuche fand ich von diesem Gelde nichts.

Inzwischen wurde wegen der zwei noch zu gießenden Glocken mit einem andern Prager Meister, dem Glockengießer Karl Bellmann, verhandelt und mit ihm Anfang Mai 1823 der Vertrag geschlossen, dass er die bei Kühner gegossene Glocke fertig stellen und die beiden andern gießen solle, so dass das Kloster innerhalb sechs Wochen im Besitze aller drei Glocken sei. Bereits im Feber 1823 war die von Kühner gegossene große Glocke und 80 Pfd. Erz und $5^1/_2$ Ctr. Eisen zu Bellmann überführt worden, und da man meinte, sie brauche blos noch geputzt zu werden, so war zu hoffen, dass die leidige Glockengeschichte bald ihr Ende finden werde. Doch es sollte wieder anders kommen. Bei näherer Besichtigung zeigte sich die Kühner'sche Glocke als fehlerhaft, und sie musste, nachdem noch eine Commission sie untersucht und als untauglich erklärt hatte, umgegossen werden, was auch am 13. Juli von Bellmann geschah, der sie dann in 14 Tagen fertig stellte; die beiden kleineren Glocken waren schon am 27. Mai gegossen worden. Am 19. Juli weihte alle drei Glocken der Abt von Strahow Benedict Joh. Pfeifer im Hause des Glockengießers feierlich ein, und zwar die größte zu Ehren des hl. Augustinus, die zweite zu Ehren des hl. Laurentius und die dritte zu Ehren des hl. Florian. Sie tragen folgende Inschriften. Die große Glocke hat das Chronistichon:

Magne Pater AVgVstIne, preCes nostras sVsCIpe, et per eas ConD. (Bild des hl. Augustin) nos VnIre satage. Darunter: Damit ein solch verheerend Feuer Allda mich nie zerschmelze mehr, So sei mein Ton ein' jedem theuer Und leite ihn zur Andacht her. Auf der andern Seite: Visitasti nocte, igne me examinasti Ps. 16. 14. Boemo-Lippae die 13. Maji 1820 et de medio ignis suscitasti me Pragae die 13. Juli anno 1823 | sub Provincialatu Exim. P. Anselmi Schmeykal sacerdotis et concionatoris jubilati | sub Prioratu V. P. Casimiri Mayer Curati, | sub auxiliis V. P. Leonardi Mauder Prioris Thomaei et | Exim. P. Isidori Gelinek Boni Strankensis Administratoris. Gegossen zu Prag von Karl Bellmann, k. k. Hofglockengießer.

Die mittlere Glocke trägt ebenfalls das Bildnis ihres Patrons und hat folgende Inschrift: Devoravit nos ignis Deut. 5. 25. Boemo Lippae in Conventu O. O. S. S. die 13. Maji 1820, reviximus de medio ignis Pragae 27. Maji 1823 sub Provincialatu Exim. P. Anselmi Schmeykal, sub Prioratu V. P. Casimiri Mayer, sub auxiliis V. P. Leonardi Mauder Prioris Thomaei et Exim. P. Isidori Gelinek Boni Strankensis Administratoris. Auf der andern Seite steht das Chronogramm: SanCte LaVrentI, QVI CoeLI IngreDI MerVIstI, ora pro nobis. Gegossen zu Prag von Karl Bellmann, k. k. Hofglockengießer.

Die kleine Glocke trägt das Bild des hl. Florian und folgende Inschrift: Descendit Dominus in igne Exod. 19. 18. Boemo Lippae in Conventu O.O. S.S. renascere nos favit Pragae die 27. Maji 1823. Fusa Pragae a Carolo Bellmann. Dann ist noch das Chronogramm: Beate FLorIane saLVa per preCes tVas HabItatIones nostras ab InCenDIo VtI et nos ab Igne seMpIterno.

Als die Glocken fertig gestellt waren, wurde rasch das Beschlagen derselben in Prag besorgt, und noch im Juli reiste Bellmann nach Leipa, um die Einrichtung des Glockenstuhles anzugeben, die Transportwägen zu besichtigen und die vorbereitenden Anstalten für das Hinaufziehen zu treffen. Anfang August wurden sie durch Drumer Fuhrleute nach Leipa gebracht (80 fl.); die ganze Bürgerschaft gieng in feierlichem Zuge entgegen, wobei der erste Stadt-Caplan Franz Haida an die versammelte Bürgerschaft eine passende Anrede hielt. Da der Klosterthurm noch nicht ganz vollendet war, wurden sie inzwischen in das neue Spritzenhaus gestellt. Nachdem am 14. August 1823 das Thurmkreuz aufgesetzt war, wurden die Glocken unter Aufsicht des hierstädtischen Zimmermeisters Joh. Seidl glücklich hinaufgezogen; hiernach hielt der Zimmermeister vom Thurme herab eine kurze Ansprache und leerte ein Glas Wein auf des Conventes Wohl. Das erstemal wurden sie zum Augustinifeste 1823 geläutet. Die große Glocke wiegt 25½ Ctr., und die beiden andern 18 Ctr; sie kamen im Ganzen auf 10.000 fl. zu stehen.

Abt Stephan Rautenstrauch.

Schon vor einer Reihe von Jahren hatte ich gegründete Veranlassung, mich mit dem Leben des Prälaten Stephan Rautenstrauch

zu beschäftigen. Es handelte sich nämlich um die Frage: „Wo ist Stephan Rautenstrauch geboren worden?“ Und ich lieferte den Nachweis,[1]) dass der berühmte Abt nicht zu „Platten im Erzgebirge“ geboren wurde, wie von einigen Schriftstellern behauptet worden war, sondern zu Blottendorf bei Haida, wo er auch in der heimatlichen Pfarrkirche am 29. Juli 1734 die Taufe empfieng. Sein Vater Christian Rautenstrauch, aus Kompt bei Bürgstein gebürtig, war ein Glaskaufmann, der in Madrid sein eigenes Geschäft mit gutem Erfolge betrieb, jedoch anlässlich eines Preußeneinfalles auf dem Felde unweit seiner Blottendorfer Wohnung von den Feinden überfallen und in einer Weise misshandelt wurde, dass am 26. März 1743 sein Tod erfolgte. Nach der erwähnten Veröffentlichung gewährte mir der Braunauer Prälat Rotter über Vermittlung meines Freundes Professor Georg Walsch die Erlaubnis zur Besichtigung von Papieren, welche sich auf den Prälaten Rautenstrauch bezogen. Allein zwischen Vorsatz und Ausführung liegt oft ein weiter Weg. Ich reiste im Jahre 1880 durch die Lausitz nach Sagan und von hier nach Niederschlesien, alsdann über Waldenburg nach Braunau, wo ich gerade ankam, als der Prälat Rotter ein Jubelfest feierte, zu welchem auch der Bischof von Königgrätz erschienen war und bei dieser Gelegenheit an eine große Anzahl von Knaben und Mädchen das Sacrament der Firmung ausspendete. Die Firmlinge waren hauptsächlich aus dem Glätzischen gekommen, weil sie damals wegen des sogenannten Culturkampfes in ihrem Vaterlande nicht gefirmt werden konnten. Hunderte von Wagen, welche die Firmlinge mit ihren Pathen und anderen Angehörigen nach Braunau gebracht hatten, standen lange Gassen entlang einer hinter dem andern, und in dem Gasthofe, in welchem ich eingekehrt war, saßen die Fremden beiderlei Geschlechtes essend und trinkend auf allen Stiegenstufen, so dass man sich im Hause kaum bewegen, kaum rühren konnte. Ich werde des Anblickes, des Treibens, des ganzen Festes nicht sobald vergessen.

Unter solchen Umständen war es begreiflich, dass ich gar nicht daran denken konnte, um die Einsicht in die mir in Aussicht gestellten Papiere anzusuchen. Ich ließ die Sachen gehen, wie sie wollten, und besah dafür das Kloster mit den Gemälden des Speisesaales und den Alterthümern der Stiftskirche, unter denen mir besonders ein Messgewand auffiel, welches dem hl. Adalbert zugeschrieben wurde, ferner den Stiftsgarten, sodann die Frauenkirche, jenen uralten Holzbau mit der Holztafelchronik, auch jene denkwürdige Stelle, wo die protestantische Kirche stand, die zur Entstehung des dreißigjährigen Krieges beigetragen haben soll, außerdem den Stern und die dortige Felsenstadt und viel, viel Merkwürdiges, was mir im Braunauer Lande sonst noch gezeigt wurde oder auch selber auffiel.

Seither bin ich nicht mehr dazu gekommen, mich mit dem Leben des Prälaten Rautenstrauch ausführlich und ernstlich zu befassen, obwohl ich aus der Feder des Herrn Stiftscapitulars Laur. Wintera einen Lebensabriss besitze, auf den wir wohl bei Gelegenheit noch zurückkommen

[1]) Exc.-Club, II, 12:—127.

werden. Um so angenehmer war ich überrascht, als einige Zeit vor Weihnachten 1895 Herr Ant. Rautenstrauch, Glasraffineur in Haida, zu mir kam und mir eine äußerst interessante Schrift überreichte, in welcher das Leben des berühmten Abtes gleichfalls officiell beschrieben wird, jedenfalls aber in einer Weise, wie sonst die Biographien selbst sehr berühmter Persönlichkeiten nicht geschrieben zu werden pflegen. Schon die beiden Bogen, welche die Abschrift enthalten, deren Original ohne Zweifel nach Spanien gelangt ist, sind dadurch bemerkenswert, dass jeder derselben achtmal das Wasserzeichen „Hiecke, Rautenstrauch, Zincke & C." trägt. Man könnte beinahe glauben, dass ein solcher Bogen in Wechselblanquets zerlegt werden sollte. Jedenfalls war mit dem Wasserzeichen ein geschäftliches Interesse verknüpft.

Die Schrift selbst ist in lateinischer Sprache abgefasst und stammt aus dem Jahre 1831. Ihr Verfasser war der Cistercienser Dr. Anton Dittrich. Aber die Prager Universität bestätigte in officiellster Weise die Angaben, welche über die Lebensgeschichte des Prälaten Rautenstrauch gemacht wurden, und nun folgte eine Reihe officieller Legalisirungen, denn der Oberstburggraf bestätigte die Unterschriften der Universität, der Minister die Unterschrift des Oberstburggrafen und endlich der spanische Gesandte die Unterschriften des Ministeriums. Hierin liegt der deutlichste Beweis, dass das merkwürdige Schriftstück nach Spanien bestimmt war und dort einem ämtlichen Gebrauche dienen sollte.

Dass diese Annahmen, die aus dem Wortlaute der Urkunde erschlossen werden können, durch die Überlieferung bestätigt werden, ergibt sich aus folgender Zuschrift:

„„Haida, am 25. December 1895. In meinen Familiennachrichten schreibt mein Großvater, Herr Stephan Rautenstrauch, ehemaliger Bürgermeister von Haida, wörtlich Folgendes: „Den 10. October 1677 ward getauft Christian Franz Rautenstrauch in Bürgstein, dessen Vater Christoph Rautenstrauch im Kompte, die Mutter Dorothea." — Unter dessen Kindern aus zweiter Ehe mit Apollonia Oppitz aus Blottendorf führt er wörtlich an: „8. — Franz, nachher Stephan Rautenstrauch, Prälat der Benedictiner in St. Margareth, Braunau und Wahlstadt in Schlesien. Ich habe seine Biographie in Prag ausfertigen lassen, wovon das Original nach Sevilla an meinen Bruder Wenzel gegangen, und eine Copie in meinen Händen ist. Er starb in Ungarn in seinem Berufe, als er da die Normalschulen einrichtete, und liegt in Erlau begraben." — Mein Großvater hatte also die Biographie des Prälaten in Prag ausfertigen und dieselbe nach Sevilla an seinen Bruder Wenzel gelangen lassen, der sich 1800 mit Maria Giovanelli in Sevilla verehelichte, und deren Nachkommen noch heute in Sevilla leben. Mehr ist darüber nicht verzeichnet. Anton Rautenstrauch.""

Leider ist auch hier nicht angegeben, zu welchem Zwecke Wenzel Rautenstrauch die Biographie des Braunauer Abtes — fast ein halbes Jahrhundert nach dem Tode desselben und noch dazu im fernen Spanien — zu verwenden gedachte. Immerhin muss es ein sehr wichtiger Zweck

gewesen sein; sonst würden die Auslagen, welche meines Erachtens ein Schriftstück dieser Art verursacht haben muss, doch wohl vermieden worden sein. Indess zur Sache!

Das Schriftstück lautet in deutscher Übersetzung, wie folgt:

„Franz Stephan v. Rautenstrauch, aus dem Benedictinerorden, Abt des uralten kgl. Erzstiftes Brzewnow zu Braunau in Böhmen, Propst von Wahlstadt in Schlesien, desselben Ordens Visitator in Böhmen, Schlesien und Mähren, infulirter Prälat des Königreichs Böhmen, Doctor der Theologie, Director und Präses des k. k. theologischen Universitätsstudiums an den k. k. Universitäten Wien und Prag, wirklicher Hofrath bei der vereinigten k. k. böhmisch-österreichischen Hofkanzlei und Assessor des k. k. Hof-Studien-Senates, wurde am 26. Juli 1734 zu Plottendorf geboren. Nach Beendigung der Humanitätsstudien in Prag fand er Aufnahme im Benedictinerkloster Brzewnow zu St. Margareth und nachdem er am 14. Novb. 1751 die feierlichen Gelübde abgelegt hatte, betrieb er die philosophischen, theologischen und einige juridischen Studien mit solchem Erfolge, dass er, nach Empfang der hl. Weihen am 15. Oct. 1758, vom Abte beauftragt wurde, die jüngeren Brüder der beiden Klöster Brzewnow und Braunau in der Philosophie, Theologie und im Kirchenrecht zu unterrichten. Die Philosophie lehrte er nach Wolf und Newton, die Theologie aber nach Habert, während er seine Vorträge über das Kirchenrecht selbst verfasste.

Im Jahre 1769 veröffentlichte er in Prag Institutionum juris ecclesiastici Germaniae accomodatarum Prolegomena, ein Werk, durch welches er bei J.J. M.M. der Kaiserin Maria Theresia und dem Mitregenten Joseph so sehr in Gnade kam, dass er durch eine goldene Medaille ausgezeichnet wurde.

Am 15. März 1773 wurde er einstimmig zum Abte gewählt. Gegen Ende desselben Jahres wurde er zum Director des theologischen Studiums und zum Präses der theologischen Facultät an der Prager Carl-Ferdinands-Universität, sowie zum Assessor des k. k. Büchercensursenates ernannt. Zur selben Zeit wurde ihm im Bereiche aller Bischöfe und Prälaten der k. k. Erbländer die Sorge für die Verbesserung des theologischen Studiums übertragen. Unter verschiedenen Vorschlägen, welche bezüglich der Einrichtung des theologischen Unterrichtes nach Wien gesandt wurden, erhielten die seinigen den Preis, und er selbst wurde 1774 nach Wien berufen, um dieselben vor der k. k. Special-Commission und den Theologie-Professoren zu erklären und zu rechtfertigen.

Nach einem allseitigen Einvernehmen in dieser Angelegenheit wurde er selber an die Spitze gestellt, um das Werk zur Durchführung zu bringen. Zugleich erhielt er den Auftrag, nach Prag zurückzukehren und hier das Studium der Theologie und Philosophie vorschriftsmäßig einzurichten. In demselben Jahre wurde ihm ferner die Leitung des Studiums an der theologischen Facultät in Wien übertragen und diese Thätigkeit alsbald auch in seinen Titeln ersichtlich gemacht.

Indess wurde er doch durch so schwierige Ämter nicht gehindert, in den ihm anvertrauten Corporationen zu Brzewnow, Braunau, Politz

und Wahlstadt das Gute in Disciplin und Ökonomie zu fördern, was 65 Briefe, die von ihm nach Brzewnow kamen und dort im Archive des Erzstiftes sorgsam aufbewahrt werden, sattsam beweisen.[1]) Unterdessen wuchs sein Ruhm auch durch andere Schriften, die von seiner Begabung und seinem Eifer Zeugnis gaben. Außer dem bereits erwähnten Werke „Prolegomena“, welches im Jahre 1774 in neuer und vermehrter Auflage ausgegeben wurde, erschienen von ihm noch folgende Schriften:

Institutiones juris cum publici, tum privati Tom. I. continens jus publicum ecclesiasticum. Prag, 1778. 8.

De jure praefigendi maturiorem professioni monasticae solemni aetatum diatriba. Prag, 1773. Zweite Auflage: Prag, 1775.

Sciagraphia institutionum hermeneuticarum veteris et novi testamenti. Wien, 1776. 8.

Patrologiae et historiae litterariae theologicae conspectus. Wien, 1776. 8.

Institutio et initia systematis theologiae dogmaticae. Wien, 1774. 4. (Deutsch.)

Institutum facultatis theologicae Vindobonensis curante Franc. Steph. Rautenstrauch. Wien, 1778.

Entwurf zur Einrichtung der theologischen Schulen in allen k. k. Erbländern. Wien, 1782. 8. Zweite Ausgabe, Wien, 1784.

Warum Pius VI. nach Wien kam. Betrachtung eines Patrioten. Wien, 1782. 8.

Entwurf zur Einrichtung der Generalseminarien in den k. k. Erbländern. Wien, 1784. 8. Zweite Auflage: Wien, 1784.

Er starb am 30. Septb. 1785 an einem Fieber[2]) zu Erlau in Ungarn, wohin er sich im Allerhöchsten Specialauftrage begeben hatte, um die theologischen Schulen und Seminarien in Ungarn und Siebenbürgen zu besuchen.

Daraus erhellt, dass dieser Mann, der ob seines Geistes, seiner Gelehrsamkeit, seiner dem Guten und Patriotischen zugewandten Gesinnung, seiner vortrefflichen Schriften und anderer Vorzüge wegen aus der Abgeschiedenheit des Klosters hervorgeholt und zu den vornehmsten Ehrenstellen, wie zu den wichtigsten Ämtern des Staates berufen wurde, nicht nur bei den Seinigen, sondern auch in seinem Vaterlande ein ehrenvolles Andenken genießt. Prag, am 31. December 1831.

Dass Alles dieses der Wahrheit gemäß ist, bezeugen wir:

Cassian Hallaschka, Piarist, Doctor der Philosophie, Professor der Physik und d. Z. Rector der k. k. Universität.

Joseph Ottenberger, Doctor der Philosophie, k. k w. Universitäts-Professor und V. Syndicus.

Damian Gamperle, Benedictiner, Prior zu St. Margareth.

---

[1]) Von diesen Briefen ist seinerzeit, als ich mich mit der Angelegenheit befasste, meines Erinnerns weder schriftlich noch mündlich die Rede gewesen. Doch darf man, bis das Gegentheil dargethan ist, immerhin als wahrscheinlich annehmen, dass sie noch vorhanden sind. — [2]) Febri putrida. Ein Czeche bezeichnet die Krankheit, an welcher der Prälat starb, als zimnice uherská (ungarisches Fieber).

Anton Dittrich, Cistercienser von Ossegg, Doctor der Philosophie, k. k. Professor, Decan der philosophischen Facultät, erzbischöflicher Notar, des oben Geschriebenen Verfasser.

Aloys Joseph Graf v. Kolowrat, Fürsterzbischof von Prag, Erbkanzler der Carl-Ferdinands-Universität.

Die Richtigkeit und Legalität der Unterschriften und Siegel bezeuge ich durch meine Unterschrift. Prag, den 30. Mai 1832. Carl Graf v. Chotek, Oberstburggraf.

Dass der Name, mit welchem Graf Carl v. Chotek, Oberstburggraf im Königreich Böhmen, dieses Document bekräftigt hat, eigenhändig geschrieben ist, bestätige ich, Sr. k. k. Maj. Kämmerer, wirkl. geheimer Staatsrath, Ritter des Leopoldsordens mit dem Großkreuz und Kanzler, damit an der Echtheit der Handschrift kein Zweifel sei. Wien in Österreich, am 12. Juni 1832. Ant. Fried. Graf Mittrovsky v. Mittrowitz und Nesnischl. (Beigefügt ist das Staatssiegel mit dem Namen Kaiser Franz I.)

Dass diese Unterzeichnung der k. k. vereinigten Hofkanzlei autograph ist, bestätige ich, Sr. k. k. Maj. Hofrath. Wien, 18. Juni 1832. Für die k. k. geheime Hof- und Staatskanzlei: Dr. Swietzky.[1])

Don Joaquin Francisco de Campuzano, Enviado Extraordinario y ministro plenipotenciario de S. M. Catolica en esta Conte etc etc. Certifico, que la Firma, que precede es del consefero (?) aulico de S. M. J. y. R. Ap. el Sor Schwieteczky. Viena 19 de Junio de 1832. Joaquin Francisco Campuzano.[2]) Mit der Unterschrift des spanischen Gesandten endigt das merkwürdige Schriftstück. Doch stehen auf der nächstfolgenden Seite noch einige Actenvermerke, für welche ich weiter keine Erklärung habe. Rautenstrauch. Praesidur: $\frac{C \times 111}{65}$. Beylagen: Archiv: 10 „ C tr.

Registratur: Folio $\frac{100739}{42}$. ad $\frac{6525}{595}$." —

Auf Grund dieser unter so merkwürdigen Umständen verfassten und beglaubigten Lebensgeschichte wird sich wohl kein Leser der Überzeugung verschließen können, dass Rautenstrauch's Wirken auf das Verhältnis zwischen Staat und Kirche unter Maria Theresia und Joseph II. von ganz außerordentlichem Einflusse gewesen sein muss. A. Paudler.

Der Erdschwumm nächst Aussig 1770.

Mitgetheilt von Prof. Rudolf Müller.

Als ich während meiner Forschungen im nördlichen Elbethal auch die Schlosskirche zu Schönpriesen besuchte, fiel es mir ganz besonders

[1]) Der Name ist nicht deutlich. Auf dem beigedruckten Siegel steht: „Geheime Hof- und Staatskanzlei." — [2]) Auf dem Siegel steht: Legacion de España en Viena.

auf, dass ihr Eingang fast zwei Meter tief unter der Weghöhe lag, so dass es neun Stufen abzuschreiten gilt, um in's Innere zu gelangen. Leicht erkennen ließ sich, diese Beschaffenheit sei keine normale, sondern eine durch einen elementaren Vorgang herbeigeführte. Denn es ist wahrzunehmen, dass diese nordseitliche Wegerhöhung, beziehungsweise Versenkung des Eingangs durch einen Erdabrutsch von der hier den Hintergrund bildenden Berglehne entstanden ist. Auf meine Umfrage bei den Bewohnern der Nachbarhäuser erhielt ich zwar die bestätigende Auskunft, dass „vor langer, langer Zeit das ganze Gebirge in Bewegung gewesen sei," ein Näheres über das Ereignis an der in Frage stehenden Stelle war aber nicht zu erfragen. Es war mir darum von größtem Interesse, beim Besuche der Ortschaft Seesitz, durch den dortigen Pfarrer, Herrn Šebor, mit einem Archivstücke vertraut zu werden, das eben die willkommene Aufklärung gab über das Wenn und Wie dieser räthselhaften Versenkung der Schönpriesener Schlosskirche. Voraussetzend, dass das Archivstück auch die Mitglieder des geehrten Excursions-Clubs interessire, theile ich dasselbe seinem Wortlaute nach mit.

„Ausführlicher Bericht über die in der Gegend von Wessel und Reindlitz in den Monaten Jäner und Feber des 1770. Jahres vorgefallenen Erderschütterungen und Verwüstungen.

Den 5. Jäner nach Mitternacht wurden die Einwohner des Dorfes Wessel durch einen dreifachen Knall gleich einem Büchsenschuss aus ihrem schon bevor durch das außerordentlich unruhige Betragen ihres Viehes gestörten Schlaf gänzlich aufgewecket. Theils die Forcht und Angst, theils aber Athem beschwerender Dunst und Gestank, den sie vermerkten, hielte sie zurück, in der Finstere alsogleich eine fernere Untersuchung dieses ungewöhnlichen Getöses anzustellen. Zwar hatte sich der voraus stark wehende Wind vor Mitternacht jählings gelegt, dennoch hörten sie verschiedenes Brausen und Geräusche, empfunden auch bald aufeinander folgende Stöße, Erschütterungen und Schwankungen ihrer Häuser. In einigen von diesen ließen sich Verdrehungen, Verschiebungen und Brüche der Balken und Seitenwände wahrnehmen. Während dem schnaufete das Vieh noch gewaltiger, und wurde viel unruhiger wie zuvor. — Die übrige Nacht verging indes ohne größerem Schaden. — Gegen halb sieben, beim ersten Anbruch des Tages, als die Bewohner aus ihren Häusern traten, fanden sie zu größter Bestürzung große Spaltungen und Risse auf ihren Feldern; die Erde sunk hie und da unter ihren Füssen; dagegen erhob sie sich an anderen Stellen in die Höhe, und wich bei Ablösung der lockeren Erde mit etwas Gestein, von den nächsten Bergen gegen ihre Häuser und der Elbe zu. Die Bäume schwungen sich dabei heftig mit ihren Wipfeln, obschon Windstille war und bloß ein blaulicher Nebel die Gegend umhüllte und stürzten auch bald nieder, um sammt dem fortrollenden Erdreich etliche hundert Ellen gegen die Elbe zu schieben, dort theils in schiefer, theils in gerader Richtung stehen zu bleiben; andere, die schon lagen, huben sich wieder auf, um abermal zu versinken. Der Anblick dessen war erschröcklich! — Die beiden in das Gebirge führenden Wege wurden durch die geborstene und fortgetriebene Erde

gänzlich vernichtet. Unter dieser Gährung und heftigen Bewegung des Erdbodens wurden auch etliche Häuser in etwas getrennt, etliche Schupfen zerissen, und man vernahm diese zwei Tage ein gleichsam unterirdisches Geräusch der Wässer. — Eben während dieser Zeit bis zum 7. Jäner frühe formirte sich eine Halbinsel in der Elbe; die Länge dieser ist nahe bei 330, die Breite vom gewöhnlichen Gestade aus 115, ihre größte Höhe 50 Ellen. Sie besteht fast zur Hälfte aus dem vom Berge abgerollten Erdreich und lockeren schwammigen, von vielen Rissen durchsetzten Rasen; die andere Hälfte ist der Grund der Elbe, welcher sich aus der Tiefe erhoben und auch noch unter dem Wasser bis 30 Ellen weit verschiedene neue Bänke und Hügel gestaltet hat. An dieser Stelle merkten die Fischer, daß die Tiefe des Flußes dadurch merklich abgenommen und gegen andere Stellen, wie auch gegen die frühere Lage, wie 6 zu 9 sich verhalte. — An dem Ufer bei der neuen Halbinsel sind gleichfalls die Weiden merklich sammt ihrem Grund, der über dem Wasser vorragt, erhoben worden. Auf der Halbinsel selbst sowohl, als nahe den Bergen zu, entstanden zu gleicher Zeit viele Quellen, welche aus dem Inneren der Erde aufsteigen und verschiedene kleine Teiche oder Sümpfe gestalten. Aus dem Gebirge kommen auch mehrere Bächlein wie sonsten herunter, die theils das durchbrochene Erdreich noch mehr zerreißen, theil ihren jähen Lauf bis in die Elbe fortsetzen. — Als nun die Fischersleute die neue Halbinsel genauer betrachteten, fanden sie dort etliche ihrer Wasser-Körbe, nebst einem mittelmäßigen Getreid- oder Obstschiffe. Es hatte den Raum für 150 Strich; sie hatten es vor etlichen Tagen an dieses Ufer aus dem Wasser angezogen und befestiget. Sonach war das Schiff mit dem Grunde des Ufers so hoch von Unten aus erhoben worden. Nebst diesem ist der Gemeindeweg nach Tetschen, welcher sonst gerade am Ufer fortging, mit der Halbinsel zugleich in die Höhe getrieben, vom übrigen beiderseits stehen gebliebenen Wege abgeschnitten, und sammt dem daran aufgerichteten Zaune bis 27 Ellen gegen die Elbe versetzt worden. Zwar in einzelne Theile zerrissen, rückte er doch so vor, daß die Zusammengehörigkeit erkennbar wird. An diesem Wege stund in der früheren Lage ein aus schwärzlichem Stein gevierter (viereckiger) Brunnen; dieser ist ebenfalls dem Wege auf 27 Ellen nachgerucket. Und obschon er anfänglich sein Wasser verloren hatte, so enthält er doch jetzo wiederum wie sonsten über $1\frac{1}{2}$ Elle tief klares Wasser, ohnerachtet er viel höher steht und etwas verdreht ist. Uebrigens ist der ganze gewöhnliche Weg allda, sowohl nach Tetschen als in das Gebirge, unbrauchbar, und die schon im vorigen Jahre wegen der außerordentlichen Nässe im Ertrage der Früchte schwer leidenden armen Bauersleute sind durch diesen unvermutheten Unglücksfall fast gänzlich des Grund und Bodens für ihre Ernährung beraubt worden. (Zu erachten bleibt, daß dieser ihr sehr fruchtbare Boden gewöhnlich eine reichliche Obsternte trug.) Nebstdem sind sie jetzt in beständiger Angst und Bekümmerung, wissen nicht wohin zu ziehen, da sie der weiteren Verwüstung ihrer schon schwer beschädigten Wohnungen und des noch übrigen Bodens entgegen sehen müssen. — Diese Zerrüttung blieb aber nicht bei Wessel stehen; sie griff auch in

das Gebirge bis gegen Meischlowitz und hinterließ Risse von einer Viertel Ellenbreite. — Auf der anderen Seite, gegen Mosern, zeigte sich nicht minder am Fuß der Berge eine so mächtige Spaltung, die sich auf eine Viertelstunde Wegs von Wessel, mit ähnlicher Verschiebung des lockeren Erdreichs, fortzog. — Vierzehn Tage nach der ersten Erschütterung hörte man in diesem Dorfe nachts wiederum einen starken Knall, der aber nicht mehr für hier, sondern den gleichen Unfall für das eine halbe Stunde gegen Nordwest gelegene Dorf Reindlitz bedeutete. Zwischen zwei Bergen, an der Anhöhe gelegen, war die Verwüstung hier eine noch größere. — Von dieser Zeit an — ausgenommen die hie und da wahrnehmbaren Erdeinsenkungen — stieß dem Dorf Wessel bis zum 16. Feber nichts besonderes zu. — Reindlitz war dagegen inzwischen ein noch ärgerer Schauplatz der ungestümen unterirdischen Schnellkraft. Das Erdbeben meldete sich nach Aussage dasiger Einwohner mit einem Kanonenschuß gleichen Knalle an. Das Wetter war dabei stark windig, die Kälte leidlich; der Schnee war kurz vorher geschmolzen, und während dem Bersten der Erde merkten die Leute, daß aus den entstandenen Spalten ein Nebel aufstieg. Das ganze Erdreich zwischen den beiden, meist aus Sandstein bestehenden Bergen hob sich da und dort in die Höhe, versank aber bald wieder, und schob mit großer Gewalt gegen den Abfluß des vom Gebirge abströmenden Wassers, entlang des Hohlwegs bis an den entgegenstehenden Wald, so daß dessen gänzliche Verwüstung und die Verstopfung der sattsam breiten Rachel zu erwarten blieb. In dieser Bewegung und fürchterlichen Wanderung des Erdbodens gingen auch die Bäume mit, bald aufrecht, bald in schiefer oder liegender Stellung bis zum Halt in der Rachel. Tag um Tag sah man das Fortschieben der Erdscholle, das Verwüsten der Äcker und des größten Reichthums der Bewohner, ihrer Obstbäume, bis zum 16. Feber. Die ärgste Bewegungszeit war Mittags und um Mitternacht wahrzunehmen. — Von den Häusern des Dorfes sind viele stark beschädigt und zerrissen, drei ganz unbewohnbar geworden, mehrere sind stückweis versunken. — Der Fahrweg zur Mühle ist an einer Stelle viele Ellen hoch in die Höhe getrieben worden, gleich als wäre er aufgeschwollen; an anderen Stellen ist er zerrissen, gesunken und von Spalten durchschnitten. Im diesem Wege nächstanliegenden Hause — so auch etwas verschoben und zerrüttet wurde — bemerkten die Leute während der Bewegung ein unterirdisches Geräusch gleich einem starken Windgebläse, welches das Haus in etwas hob, unter demselben durchzog und den Backofen zertrümmerte. — Die gleiche Erscheinung der unterirdisch sich fortbewegenden Dunstströmung wurde auch in anderen Häusern beobachtet, wie nicht minder öftere Schwankungen, Stöße und Erzittern des Fußbodens. Das Vieh zeigte sich dabei in großer Unruhe und gab durch heftiges Schnaufen seiner Angst Ausdruck. — Als auffällig ist hervorzuheben, daß während der obere Theil des Dorfes keinerzeit durch Tiefgraben auf ein Quellwasser kommen konnte, auch jetzt keins zu Vorschein kam, im Gegentheil unten am Berge, der Rachel und der Ebene zu, plötzlich, wie zu Wesseln, Wässer vorbrachen. — Der bald darauf fallende Schnee blieb bloß außer

den Ritzen liegen, zerfloß aber sogleich innerhalb der Spalten, aus denen offenbar warme Luft aufstieg. — Die in den übrigen Tagen nachfolgenden Stöße verursachten immer neue Spaltung. Von Reindlitz an, rings um das Gebirg bis auf Wessel zurück, ist die ganze Gegend wie ein Schwamm locker, von Quellen und Wasserläufen durchschnitten — was ein trauriges Ansehen giebt. — Hinter Reindlitz verspürte man nichts vom Erdbeben; Nestomitz blieb ebenfalls unbetheiligt. Bei Mosern kam schon im verwichenen Sommer, in einem Keller am Wege, eine und die andere Quelle zu Vorschein, die zu dato noch dauern. Gegen den 5. Jäner aber sind im Meierhof daselbst, unter dem Stall des Borstenviehes, jählings so gewaltige Quellen entsprungen, daß sie das junge Vieh ersäufet und den ganzen Hof überschwemmt haben. Weiter unter Mosern trifft man jetzt auf den Äckern, ingleichen nahe an der Elbe kleine Teiche, oder stehende Wässer, die sich gar nicht verziehen, noch abnehmen. — Auf der anderen Seite der Elbe, bei Schwaden und rings herum, hat man von diesem Erdbeben nichts bemerkt. Diesseits (links der Elbe) hinter Wessel, eine Stunde Wegs gegen Tetschen, sind zu Kokisch zwei Häuser durch ähnliche Erschütterung um diese Zeit verschoben und beschädigt worden. Dergleichen Stöße beobachtete man auch bei Eulau, von Reindlitz bis Bohna und Johnsdorf, doch ohne größere Verwüstung. Der Anschub auf Priesnitz (Schönpriesen) erfolgte vom Mühlberg her."

Zur Ortskunde.

Einige ältere Nachrichten über die Orte Franzenthal, Josephswille, Franzberg, Philippinau und Poppendörfel.

Von Emil Neder, Lehrer in Höflitz bei Bensen.

Da keine der bisher erschienenen, unsere Gegend behandelnden Schriften von diesen fünf Orten viel mehr als den bloßen Namen erwähnt, so dürften nachfolgende, ämtlichen Quellen entstammende Notizen immerhin geeignet sein, einiges Interesse zu erwecken.

1. Franzenthal. Dieser bekannte, gegenwärtig in 31 Häusern 380 Einwohner zählende Industrieort wird, wovon bisher niemand eine Ahnung zu haben scheint, in 12 Jahren sein 200jähriges Gründungsfest feiern können. Es war im Jahre 1708, als das neuvermählte gräfliche Paar Franz und Philippine von Thun beschloss, zum Andenken an ihre aus Liebe erfolgte eheliche Verbindung zwei neue Dörfer anzulegen und diese mit ihren Namen zu benennen. Der damalige Bensner Güterhauptmann Augustin Schmied erklärte die Gegend beim alten Fischteiche unweit Ulgersdorf und den Augrund bei Ohlisch als die besten und zugleich für die Herrschaft vortheilhaftesten Besiedlungsgebiete. Diesem Manne also ist in zweiter Linie die Existenz des heutigen Franzenthal zu verdanken. An Stelle dieses Ortes befanden sich bis dahin 41 Beete Acker für die ehemaligen Wald- und Flusshüter der Burg Scharfenstein. Von diesen Beeten waren 21 zu dem im Jahre 1682 vom

Grafen Romedio von Thun neu erbauten und 1686 mit dem Schankrecht ausgestattetem Fischerhäusel in Ulgersdorf geschlagen worden, während die übrigen 20 Beete dem Bauer Schür als Pachtgrund verblieben. Der Schank im Fischerhäusel wurde auf die Beschwerde der Bensner Bürger wieder eingestellt, „Weilen von undenklich und etlich Hundert Jahren hero der Bierschank zu Ulgersdorf der Stadt gehörig gewesen", aber schon am Samstage vor dem 20. Jänner 1688 abermals festlich eröffnet: „Undt die Jäger alle Zeit darzu mit ihren Jäger Hörnern geblasen zum Gedächtnis Vndt Bestätigung von neuen Schänken aldorten. Auch in der Stuben und auch im Gärtel im Schnee tanzen lassen." Der Streit mit der Stadt Bensen dauerte noch längere Zeit. Das Ende davon war, dass der Clary'sche Amtmann seinen Untergebenen, zu denen auch die Ulgersdorfer gehörten, bei 10 Thaler Strafe gebot, im Fischerhäusel weder Bier zu holen noch dort zu trinken. Infolge dessen ließ dieser Bierschank viel zu wünschen übrig. Ihn zu heben, war ein steter Wunsch des Bensner Schlosshauptmannes des Grafen Thun. Und er war es auch, welcher das Amt bewog, eines der neu zu gründenden Dörfer in der Nähe des Fischerhäusels anzulegen. Noch im Herbste 1708 wurden die Richter des Gutes Scharfenstein verständigt, dass man ein neues Dorf anzulegen beabsichtige, und dass sich taugliche junge Eheleute, welche einen Bauplatz wünschen, im Amte melden können. Den 5 Ansiedlern, die sich nach einigen Tagen meldeten, wurden sofort die Gründe angewiesen. Am Schluss des Jahres berichtete der Hauptmann Schmied: „Dieses Feld (die 41 Beete), welches der Fischer und Schür in Ulgersdorf bisher hatte, ist nun denen „Franz-Thalern" auf erblich angewiesen worden. Jedoch ist zu bemerken, dass noch 3 Baustellen leer sind, welches Feld die angebauten 5 Wirte mit im Gebrauch haben, solange nicht hingebaut wird und derowegen bemelten Zins, jeder Wirt 1 fl 30 Kr. mittlerweile abstatten sollen." Der Bericht sagt weiter, dass mit den Ansiedlern weder ein Contract noch Bündnis gemacht worden. Die 3 leer gebliebenen Baustellen waren 1712 ebenfalls schon bebaut sei. Ein weiterer Zubau (1 Haus) erfolgte 1720. Diese 9 alten Wirte — gegenw. Nr. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11 — hatten die Verpflichtung, das auf der Teichwiese (bis 1676 bestand hier ein herrschaftlicher Fischteich) wachsende Heu und Grummet zu dörren und zu schöbern, überdies die Wiese alljährlich von Unrath, Steinen, Maulwurfshaufen u. dgl. zu reinigen; wofür sie nichts erhielten, aber auch keine weitere Robot leisteten. Erst später, um 1740, wurden sie noch zum Pflanzenstoßen im Meierhof Scharfenstein herangezogen, und die Robot auf 4 Tage jährlich festgesetzt. Zu Beginn des Jahres 1712 war in Franzenthal der erste Hausbrand; denn dem Bensner Bader wurde in einem nicht näher datirten Schriftstücke aus jener Zeit 1 Eimer Bier für geleistete Hilfe und verwendete Medicamente anlässlich dieses Brandes vom Amte verabfolgt. 1725 zählte das Dorf in 9 Häusern 46 Bewohner (gegen 29 bei der Gründung). Als Ortsrichter war Wenzel Bauer bestellt. Zu der 1778 von den preußischen Truppen eingetriebenen Kriegssteuer zahlte Franzenthal nur 19 fl. 30 Kr. Am 13. August 1779

fand auf hochobrigkeitliche Anordnung eine neue Eintheilung der Franzenthaler Gründe statt. Nach Jaroslaus Schaller bestand der Ort im Jahre 1785 aus 20 Nummern. 1815 zählte man in 21 Häusern 30 Parteien mit 103 Einwohnern, welch letztere 97 fl. an Grundzinsen zu zahlen hatten. Sommer's Topographie gibt für 1830 in Franzenthal 22 Häuser und 118 Bewohner an. Durch die seit 1843 hier erbauten Fabriken der Firma Mattausch[1]) schwang sich das ehemalige arme Dörfchen zum Industrieort empor und ist als solcher in der Geschäftswelt bekannter als manche größere Stadt. Im Jahre 1873 erhielt es eine eigene Schule und 1895 auch ein selbständiges Postamt.

2. Josephswille. Dieser Ort, im Volksmunde gewöhnlich „aufm Tröschel" genannt, entstand im Jahre 1782. Die Amtsbücher des Gutes Scharfenstein enthalten darüber folgende Bemerkung: „Auf hohen Befehl Sr. Excellenz ist der obrigkeitliche, zum Gut Scharfenstein gehörige Hammelhof Tröschel[2]) in 26 Baustellen ausgetheilet und die alda befindlichen Wirtschaftsgebäude den 19. October 1782 in Beisein des Inspectors Hüttel an die Nachstehenden veräußert worden. Als das Wohnhaus an Joseph Möser von Algersdorf um 200 fl. Der Schafstall dem bisherigen Hammelknecht Johann Georg Schmied um 150 fl. Die Scheuer an Joh. Elias Dörre aus Hermersdorf um 125 fl." Dies war also der Anfang des neuen Ortes, welcher vom Amtmanne Franciscus Xaverius Walter zum Andenken an den Gründer Graf Joseph von Thun den Namen Josephswille erhielt. Schaller gibt für 1785 bereits 12 Häuser an. In den folgenden Jahren wurden sodann die übrigen Wohnhäuser erbaut. 1815 zählte der Ort in 26 Nummern 27 Parteien mit 108 Einwohnern. Sommer's Topographie gibt 134 Bewohner an. Watterich weiß im Jahre 1844 von 40 Häusern und 204 Seelen zu berichten. Diese Angabe ist, wie viele andere Daten in seinem Werke, ganz falsch. Gegenwärtig besteht der Ort aus 27 C.-Nr. und hat 134 Einwohner.

3. Franzberg. Dieses Dorf, gewöhnlich „Franzbergel" genannt, ist auf Gründen des ehemaligen und im August 1784 gänzlich aufgelassenen Güntersdorfer Meierhofes erbaut und wurde zu Ehren des Grafen Franz Joseph von Thun mit dem Namen Franzberg bezeichnet. Die ersten 5 Baustellen wurden bereits am 20. Jänner 1775 an Güntersdorfer Inwohner überlassen, aber erst nach 1780 wirklich bebaut. Schaller erwähnt des Ortes (mit 9 Nummern) fälschlich bei Obermarkersdorf. 1815 zählte der Ort in 28 Häusern 151 Einwohner. Für 1830 gibt Sommer's Topographie 30 Häuser mit 189 Bewohnern an. In Franzberg steht auch eine alte Windmühle — vielleicht die einzige im Bezirk Bensen — die vor Jahren ein Inwohner des Dorfes erbaut haben soll.

4. Philippinau. Im 3. Heft des 3. Jahrganges der Mittheilungen des Nordb. Exc.-Clubs sowie auch bei Schaller V., Seite 261—263, und Sommer, findet sich die Nachricht, dass Philippinau im J. 1713 von der Gräfin Phlippine von Thun angelegt worden sei. Dieser der Wahrheit nicht ganz entsprechende Bericht ist ein Versehen des Markersdorfer Steuerschreibers, welcher den Aufsatz über das Gut Groß-

---

[1]) Vgl. Exc.-Cl., I, 69; II, 106; V, 204; X, 185. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., III, 213; IV, 268. Anm. d. Red.

markersdorf für Schaller's Werk verfasste. Nun zur Sache. — An der Stelle, wo heute Philippinau steht, befanden sich der Sage nach ehemals drei Bauerngüter. Noch heute heißt es dort „auf Böhm's Stück", auf „Scheibel's Stück" u. s. w. Diese Sage ist keineswegs ein Erzeugnis der Volksphantasie. Es lassen sich sogar noch aus der Zeit von 1563 bis nach 1600 die Besitzer dieser Güter nachweisen. „Montag nach St. Johanni Baptista Anno 1611 hat Herr Wolf von Salhausen auf Markersdorf von seinen beiden ausgekauften Bauerngütern als Philipp Behmen's und Lorenz Seydel's (kann auch Scheibel's heißen) einen Garten zu etlichen Scheffeln Acker, sowohl auch ein Stück Holz oder Busch im Hadergrunde und die Gebäude, soweit sie erhalten, der Gertrud Bendel, Wittib des verstorbenen Richters Thomas Bendel in Altohlisch, angewiesen und erblich verkaufet." — Im 30jähr. Kriege mag dieser Garten nebst dem 3. Gute daselbst verwüstet worden oder sonst eingegangen sein, denn erwähnt werden sie später nicht mehr. Die Gründe aber wurden zu dem Altohlischer Vorwerk oder Meierhof geschlagen und bildeten in Zukunft stets einen Gegenstand der Beschwerde der Hofschaffer und Roboter, welche diese weit entfernten und mitten im Walde gelegenen Äcker nicht gern bestellten. Wie schon bei Franzenthal erwähnt, beschloss im Jahre 1708 Graf Franz von Thun zum Andenken an seine Vermählung zwei Orte zu gründen. Nach mancherlei Verhandlungen mit dem Bensner Amte wurden 1709 die Gründe im „Augrund" bei Ohlisch als Standort des zweiten Dorfes bestimmt, und die Ansiedlung zu Ehren der Gräfin Philippine mit dem Namen „Philippinen-Au" bezeichnet. Die erste Nachricht über den Bestand des Ortes erfahren wir aus einem Feldverpachtungsprotokoll vom 7. Mai 1709. Dort heißt es: „Im Neue Dörfel zu Augrund (darüber steht „Philippinau") befinden sich Häusler, deren jeder nach $2^1/_2$ Strichen Feld von gnädiger Herrschaft um einen Jahreszins von je 2 fl 30 Kr. in Genuss hat, als Georg Dürre, Georg Dütz, Georg Neumann, Hans G. Walter, G. Balm, G. Bittner, Mathes Püsch, M. Mühle, G. Knott, Hans Böhmb, Tobias Michl, Christoph Zumpe. Da diese 12 Wirte am 7. Mai 1709 schon als sesshaft bezeichnet werden, scheint die eigentliche Gründung schon 1708 erfolgt zu sein. Im Commissionsbericht von 1718 findet sich bezüglich Philippinau's folgende Nachricht: „Dieses Dörfel ist Anno 1710 dergestalt aufgericht worden, dass gnädige Herrschaft 12 Paar arme Taglöhnerspersonen zu ihrer und ihrer Weiber sammt kleinen Kinder Erhaltung aus obrigkeitlicher Commiseration von deroselben zum Vorwerk Ohlisch gehörigen wüsten Feld im Augrund einen Fleck nach 30 Strich einräumen lassen, worauf sich der Reihe nach jeder ein Häusel zu seinem zugetheilten Fleckel nach 2 Strich 2 Viertel erbaut und gnädiger Obrigkeit so für ein Jeglicher alle Jahr 2 fl 30 Kr Zins entrichten thut. Es kann aber, wie leicht zu ermessen, keiner eine Kuh darauf erhalten, sondern, wann er eine haltet, das Futter meistens kaufen oder sich anderwärts darum bewerben muss." — Die Entwickelung des Ortes gieng sehr langsam vor sich, 1726 zählte er in 12 Häusern 75 Einwohner. Erst nach 1750 wurden weitere Häuser erbaut, so dass

ihrer im Jahre 1785 schon 23 bestanden. Bewohner hatte Philippinau damals 125. — Seit dieser Zeit wurden nur 2 Wohngebäude zugebaut, so dass das Dorf gegenwärtig 25 Häuser und 135 Seelen zählt. Merkwürdig ist der Umstand, dass erst 1812 den Philippinauern Käufe über ihre Gründe ausgestellt wurden. Am 19. Feber 1812 sagt der Amtmann Offendorf, dass den Philippinauern die Bauplätze bei der Gründung des Dorfes geschenkt worden sind, und die Besitzer ihre Häusel nur unter der Hand an ihre Erben verkauft hätten. Da seit 5. April 1797 der Verkauf von obrigkeitlichen Gründen nach emphiteutischer Art an die Bewilligung der Landrechte gebunden war, so bedurfte es vieler und langwieriger Verhandlungen, bevor den Bewohnern ihre Felder und Häuser definitiv zugesprochen werden konnten.

5. Poppendörfel. Dieses weltvergessene, nur aus 7 Häusern bestehende Dörfchen liegt am Fuße des Poppenberges zwischen Güntersdorf und Losdorf. Eingepfarrt sind die Bewohner nach Güntersdorf. Der Name des Ortes wird in Bensner Schriften im Jahre 1588 das erstemal erwähnt. Dann noch einmal 20 Jahre später: „Montag nach Latarie 1608 Verzicht der Kirchväter als Bendix Ahne und Adam Hübels, so sie Lukas Schichten zu Poppendorf gethan, vor 8 Schock, die er wegen Adam Hübels der Kirche schuldete." 1631 oder 1632 muss der Ort von den in das Land eingebrochenen Sachsen vernichtet worden sein, denn der Name „Poppendorf" verschwindet von dieser Zeit an aus den Amtsschriften der Herrschaft Markersdorf gänzlich. Erst im Nachtragsregister zur Steuer-Rolle von 1654 steht, dass sich Anno 1659 die 4 Wirte „Thomas Sommer, Franz Ritschel, Chr. Sehakel u. Jonas Süßig in Poppendörfel neu angesiedelt haben. Die Vermuthung liegt nahe, dass demnach der Ort von 1632—1659 wüst lag. Die eingebrochenen Sachsen, welche Ohlisch, Güntersdorf und Dobern plünderten und im letztgenannten Orte auch die Mühle zerstörten, dürften auch Poppendörfel nicht ruhig liegen gelassen haben, da sie ihr Weg dort vorbeiführte. Waren ja nach der Untersuchung, welche nach der Vertreibung der im Juli 1634 abermals in unsere Gegend eingedrungenen Schweden und Sachsen die Herren Ernst von Rechenberg und Hans Odkolek von Augezd auf Markersdorf auf das Ersuchen des Grafen Siegmund v. Thun vornahmen, von den 157 Wirten der Thunischen Herrschaften Bensen-Markersdorf nur noch 43 sesshaft, und konnten speciell in Güntersdorf von den 28 Wirtschaftsbesitzern (18 Bauern, 10 Gärtnern) nur 7 Bauern mit Noth die Steuer zahlen. Die Bewohner sind, sagen die zwei Revisoren in ihrem sehr interessanten Berichte, so herabgekommen, „dass dero Ruin und Verderbnis zu beschreiben viel Wesens und Mühe geben würde." 1714 werden in Poppendorf schon 6 Häuser mit 35 Bewohnern erwähnt. Deren Getreidebau wurde einige Jahre später mit 18 Mandeln jährlich eingeschätzt. In welchem Jahre das 7. Haus erbaut worden ist, konnte der Verfasser nicht in Erfahrung bringen. Doch bestand es schon vor 1770. — Poppendorf mag ehedem mehr Häuser als gegenwärtig gehabt haben, da schon 1706 von alten Äckern die Rede ist. Auch am 1. Sept.

1794 heißt es in einem Pachtprotokoll: „Auf der alten Berline am Poppenberge sind, uralt verpachtet, noch Äcker an 7 Güntersdorfer Pächter vergeben. Das 8. Stück genießet der geweste Lehrer in Güntersdorf als Pension.“

Dorf-Capellen.

Von A. Paudler.

Schon bei einer früheren Gelegenheit[1]) ist bemerkt worden, dass der größte Theil unseres Clubgebietes viel später als das Binnenland Böhmens besiedelt worden ist. Hieraus erklärt sich aber nicht nur die Minderzahl prähistorischer Funde, sondern auch die Armut an altmittelalterlichen Bauwerken. Von Kirchen romanischen Stiles gibt es nur wenige Überreste, aber auch die gothischen Kirchen und Capellen sind nicht so zahlreich, als man nach der Ausdehnung des Gebietes erwarten sollte. Indess kann doch sichergestellt werden, dass bei vielen Kirchen die Spuren alter Gothik noch nachweisbar sind. Immerhin stammen aus der Zeit der Gothik einige Bauwerke von großem Werte, andere wieder aus der Zeit der Renaissance und der Barocke.

Eine gewisse Mannigfaltigkeit in unsern Kirchenbauten ist also unverkennbar, aber meines Erachtens doch viel geringer als bei den bisher nur wenig oder gar nicht beachteten Capellen, die meist in Kleindörfern errichtet wurden, deren Bewohner einer eigenen Pfarrkirche entbehren und doch nach Gelegenheit auch eines eigenen Gottesdienstes sich erfreuen wollen.

Wenn wir außer unserm Vereinsgebiete auch die Nachbarschaft desselben ein wenig berücksichtigen wollen, so finden wir in der That eine wunderbare Verschiedenheit in diesen Kirchlein, welche inmitten von Dörfern, aber auch auf Hügeln und Bergen errichtet wurden und öfters nicht bloß für die Frömmigkeit, sondern auch für die Natur- und Bergfreude ihrer Gründer ein rühmliches Zeugnis geben.

Neu ist das gothische Kirchlein bei Tellnitz, die gothische Gruftkirche bei Rosawitz, uralt dagegen das gothische Kirchlein in Hospitz, welches allerdings dereinst eine Pfarrkirche war, wie das kleine Gotteshaus, welches nicht weit von Kanina hoch über dem Kokorziner Thale thront. Wolkenhoch liegt auch das bekannte Kirchlein von Dubitz, das doppelthürmige Kirchlein von Neuland bei Auscha und die Wolfgangs-Capelle auf dem Mückenberge bei Obergraupen. Zahlreich sind die Dorf-Capellen unseres Gebietes, aber wie gesagt, gar verschieden in der Bauart. Man vergleiche doch das Antonius-Capellchen in Topkowitz mit den Dorf-Capellen in Götzdorf oder in Pihlerbaustellen oder mit der Model-Capelle bei Watislaw oder mit der Felsen-Capelle in Schemmel. Letztere gleicht äußerlich einem natürlichen, so zu sagen jungfräulichen Sandsteinfelsen so täuschend, dass nur an der Thür und an einem Fensterchen die Spuren der Menschenhand wahrzunehmen sind, welche

[1]) Vgl Exc.-Club, XIV, 150.

die sehenswerte Betstätte in den lebendigen Felsen gehauen hat. Tritt man aber ein, so merkt man kaum, dass man im Innern eines Gefelses sich befindet.

Was ist nun der Grund, dass diese Dorf-Capellen, von denen wir drei in das „Deutsche Buch" aufgenommen haben — nämlich das gothische Kirchlein in Hospitz, die Model-Capelle und das Dorfkirchlein in Pihlerbaustellen — in ihrer Bauart gar so sehr von einander abweichen? Ich glaube, die Ursache darin finden zu können, dass die größeren Kirchen oder wenigstens die Pläne derselben, gewöhnlich von fachkundigen Baumeistern herrühren, die sich bei ihren Gebilden doch immer an die zur Zeit üblichen Muster und Kunstvorschriften zu halten pflegen, wogegen die Dorf-Capellen zumeist wohl nur von Maurern oder Maurermeistern herrühren mochten, die sich in der Welt wenig umgesehen hatten und entweder einen Bau, der ihnen als Vorbild diente, sclavisch nachbildeten oder — was häufiger der Fall gewesen sein dürfte — der eigenen Laune nachgaben und mit Benützung der örtlichen Verhältnisse ein Bauwerk schufen, welches trotz seiner Kleinheit und Bescheidenheit doch an Originalität nichts zu wünschen übrig ließ.

Es wäre zu wünschen, dass die Amateurphotographen unter den Freunden unseres Clubs bei schicklicher Gelegenheit solche Dorf-Capellen aufnehmen und eine solche Abbildung zu einer vom Club anzulegenden Sammlung beisteuern möchten. Dadurch würde die Mannigfaltigkeit dieser Dorfheiligthümer recht augenscheinlich werden. Auch könnte unterdessen die Geschichte der Erbauung erforscht werden, welche in sehr vielen Fällen ein culturgeschichtliches Interesse bietet. Und zuletzt könnte man vielleicht ein Buch erscheinen lassen, worin die merkwürdigeren aus diesen Bauwerken abgebildet und die geschichtlichen Nachrichten sammt den etwa vorhandenen Sagen gesammelt würden. Ich bin fest überzeugt, dass ein solches Buch unserm Vereinsgebiete alle Ehre machen und den einheimischen Leser mehr als sehr interessiren würde.

Gedanken dieser Art hegte ich schon längst, aber sie wurden neuerdings recht lebhaft angeregt, als ich am 9. December 1895 von Herrn Pfarrer Franz Langhans in Alt-Ehrenberg ein Schreiben folgenden Inhalts erhielt. „Ich erlaube mir, auf den Aufsatz „Die Bettelmanns-Capelle in Gärten" (Unterhaltungsblatt der Öst. Volkszeitung, Nr. 49 v. 6. Decb. 1895) zu verweisen und bin erfreut, auf diese Angelegenheit aufmerksam geworden zu sein. Ich sah bei einem Spaziergange die renovirte Capelle in Gärten und sagte zu einem Herrn: „Da könnte man auch etwas schreiben!" Und er antwortete: „Ja, von der Kette ebenfalls!" Nun gieng ich zum Nachbar „Wirt Kögler zum Tourist". Dort lag heuer die Kette, und der Glöckner hatte die Schrift abgeschrieben, und ich habe selbe vervielfältigt und jetzt zum ersten Mal veröffentlicht. Habe in der Sache viel Erkundigungen eingezogen und setze sie fort. Will Alles zusammentragen und werde mir erlauben, später Alles zu übergeben."

Unwillkürlich kamen mir bei diesem Schreiben und dem Namen „Bettelmanns-Capelle" längst erloschene Erinnerungen in das Gedächtnis

zurück. Als ob ich die Vergangenheit im Traume neu durchleben könnte, fiel es mir ein, dass mir vor vielen, vielen Jahren meine Basen, wenn wir manchmal in den frühesten Nachmitternachtsstunden bei jener Capelle in Gärten bei Schönlinde vorübergiengen, davon erzählten, dieselbe sei von einem Bettelmanne erbaut worden. Doch zu jener Zeit suchte ich wie alle Andern das Merkwürdige noch in der Ferne und Fremde. Für die Regungen der heimischen Volksseele hatte ich nur ein halbes Verständnis und sicherlich fast gar keine Aufmerksamkeit, wie ich es aus meinen Tagebüchern, die jener Zeit angehören, sehr gut nachweisen könnte. Ein dunkler Drang, in den heimischen Dingen auch ein Merkwürdiges zu sehen, war allerdings vorhanden; er stammte ja schon aus der Knabenzeit, aber er wusste sich zu keinem Ausdrucke durchzuringen. Und wenn ich doch einmal einen Versuch wagte, so fand er keine Förderung, keinen Widerhall, kein Verständnis. Wie es mir mit der poetischen Bearbeitung einer vaterländischen Sage ergieng, habe ich bei einer anderen Gelegenheit[1]) erzählt. Aber auch mit der Sagenprosa hatte ich keinen rechten Erfolg. So erwähn' ich hier zuerst, dass ich in der ersten Zeit meiner Prager Studien an das Leitmeritzer Wochenblatt zwei oder drei nordböhmische Volkssagen sandte. Solche in Prosa sind gemeint, und ich habe später die Erfahrung gemacht, dass es nicht gerade die schlechtesten waren. Die Firma Medau, welche damals den Leitmeritzer Kalender wie auch das Wochenblatt herausgab, war einst in der nordböhmischen Literatur hochgefeiert, aber zu meiner Zeit war außer dem Namen von all dem Ruhme nicht mehr viel vorhanden, was ich freilich erst später erfuhr. Niemals aber habe ich wieder von meinen Sagen gehört. Sie wurden mir weder zurückgesandt, noch abgedruckt, auch erhielt ich keinerlei Antwort, weder brieflich, noch im Briefkasten. Natürlich konnte mein Sammeleifer durch dieses Erlebnis nicht geweckt noch gestärkt werden, glücklicherweise habe ich mich aber durch den Misserfolg doch nicht auf die Dauer entmuthigen lassen.

Seitdem hat sich gar viel verändert. Die Redactionen unserer Localblätter haben längst erkannt, wodurch sie die Aufmerksamkeit ihrer Leser vorzugsweise gewinnen können, und sie lassen sich Nachrichten, welche das Heimatland betreffen, nicht leicht entgehen. So erschien denn die Geschichte der Gärtner Bettelmanns-Capelle sehr bald auch in der Rumburger Zeitung (15. Jan. 1896). Diese Nummer wurde mir sofort durch die löbl. Redaction zugesandt, später aber auch durch Herrn Jos. Ohme in Schönlinde, welcher in seinem Schreiben ausdrücklich den Wunsch aussprach, dass die Angelegenheit in unseren „Mittheilungen" besprochen werden möge. Nun, das soll wirklich geschehen, und zwar in einem weiter unten folgenden Aufsatze von Herrn Pfarrer Franz Langhans. Ich selbst begnüge mich damit, diesmal geschichtliche Notizen über eine Anzahl unserer Dorf-Capellen beizubringen, wobei auch solche Capellen, welche zwar zu Städten gehören, aber außerhalb des Weichbildes derselben liegen, der Erwähnung gewürdigt werden sollen. Diese Capellen-

[1]) Vgl. Sagen und Märchen, II, 5 (Vorwort).

Nachrichten sollen auch in der Folge noch fortgesetzt werden, damit diese Bauwerke in Bezug auf Geschichte und Sage zu ihrem Rechte kommen. An mancherlei Anregungen wird es hiebei gewiss nicht fehlen.[1])

Alt-Aicha. Hier ist eine Capelle zu Mariä Heimsuchung, welche 1760 vom Grafen Adam Hartig erbaut wurde. Dieser hatte das Gut Alt-Aicha im Jahre 1750 von Joh. Jakob Lamotte erkauft.[2])

Alt-Schiedel. Im Orte ist eine Bet-Capelle, worin jährlich einige Mal hl. Messe gelesen wird.[3])

Annahaid (bei Reichstadt). Ein Jägerhaus mit einer Förster-wohnung und einer profanirten Capelle. So berichtet Schaller im Jahre 1786.[4])

Arnsdorf bei Haida. Hat bei der Schule ein Glöcklein, welches die Gemeinde 1712 angeschafft und das in Außig gegossen wurde. Beim Hause des Hans Appelt wurde durch dessen Gemahlin 1717 eine Capelle errichtet. In dieser wurde, bis die Haidaer erbaut war, an Sonn- und Feiertagen Nachmittags von den Einwohnern der Rosenkranz gebetet. Dann ist 1736 durch den Steinmetzmeister Wenzel Werner eine von Grund aus neue Capelle erbaut und von Joh. Georg Wolstein, Pfarrer zu Bürgstein, eingeweiht worden. In dieser Capelle hat gedachter Werner einige „einfältige ausgehauene alte Statuen aus dem Lutherischen, so dorthin verworfen waren, mit sich herauf gebracht und dafür zur Verehrung eingesetzt". Auch wurde durch den Junggesellen Joh. Georg Werner eine Statue des hl. Joh. von Nep. errichtet; ebenso eine die „Taufung Christi" vorstellende von Joh. Christoph Ullemann. So meldet eine Chronik[5]) aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Dagegen in der Leipaer Bezirkschronik (1879) heißt es: Eine kleine Capelle zur hl. Magdalena.[6])

Draschen. Hat in der Mitte des Dorfplatzes eine öffentliche Capelle unter dem Titel des hl. Johann v. Nepomuk.[7])

Götzdorf. Besitzt eine den Heiligen Johannes und Paulus geweihte Capelle, worin alljährlich am 26. Juni das Fest genannter Heiligen feierlich begangen wird.[8]) Diese Capelle bestand schon zu Sommer's[9]) Zeiten (1834).

Großwohlen: mit einer Papiermühle und einer 1746 errichteten Capelle.[10])

Güntersdorf: mit einer Pfarrkirche St. Georg und einer 1710 von einem Prager Bürger mitten im Dorfe erbauten öffentlichen Marien-Capelle.[11]) Derselbe Bürger hieß Kretschmer, war aus Güntersdorf gebürtig und unterstützte seine Heimatsgemeinde, als dieselbe durch zwölf Jahre um die Lostrennung von der Kirche in Markersdorf und die Errichtung einer eigenen Pfarrei sich bemühte, eifrigst bei den höheren Instanzen, so dass endlich am 11. Juni 1725 die Ab-

[1]) Wir verweisen hier auf die Gründung der Capelle in Gestrzebitz. — [2]) Sch. IV, 249; S. II, 238, 240, 249. — [3]) Just, p. 103. — [4]) Exc.-Cl., III, 91. — [5]) Vgl Reichenbg. D. Volksztg. v 7. Decb. 1895. — [6]) Just, p. 87 — [7]) Som. II, 157. — [8]) Just, p. 115. — [9]) Som. II, 261 — [10]) Schall. (1787), V, 206. — [11]) Sch V, 267.

sonderung der Güntersdorfer Kirche[1]) von der Markersdorfer Pfarrei bewilligt wurde.[2])

Horka. Hat eine im Jahre 1820 durch milde Beiträge erbaute Capelle zur hl. Dreifaltigkeit.[3])

Hühnerwasser. Nebst der 1/4 Stunde von hier entfernten St. Johannes-Capelle kommt die hiesige Pfarrkirche zu St. Georg anzumerken. So berichtet Schaller[4]) im Jahre 1786.

Jägersdorf. Schaller spricht von einer 1738 niedlich erbauten Kirche unter dem Titel „Marien Empfängnis". Sommer: „Hier ist eine vom Eremiten Peregrin Böhm erbaute Capelle." Wie die Bezirkskunde meldet, wurde die Capelle Maria Himmelfahrt 1738 von Joh. Georg Böhm, geb. aus Jägersdorf, erbaut. Derselbe war Knecht und hatte durch Sparsamkeit, durch Sammlungen und milde Beiträge die Geldmittel zum Bau erworben. Seine Gebeine ruhen in der Capelle.[5]) Auch die jüngeren Quellen, die wir hier nicht namhaft machen, stimmen darin überein, dass die Jägersdorfer Capelle zu Maria Himmelfahrt ihr Fest feiert. Diese Capelle, welche durch ihre Wachshand und die mit derselben in Verbindung stehenden Sagen bereits in weiteren Kreisen bekannt ist, befindet sich neben einer alten vielgipfligen Linde, in welcher anlässlich des Kirchenfestes ein Predigtstuhl aufgestellt zu werden pflegt. Vor einigen Jahren hat der Blitz in diese Capelle eingeschlagen, ohne jedoch einen nennenswerten Schaden anzurichten.

Kamnitz bei Reichstadt. Besitzt eine Capelle zum hl. Procopius. Sie wurde 1712 erbaut.[6])

Kleinmergthal. Kleinmergthal, welches ehedem Nieder-Marienthal[7]) genannt wurde, besitzt eine öffentliche Capelle zum hl. Johann v. Nep., welche von dem hiesigen Dorfrichter Joseph Heydrich im Jahre 1770 erbaut wurde.[8])

Kninitz (1833): hat eine öffentliche dotirte Capelle des hl. Procopius, worin jährlich am Feste dieses Heiligen Gottesdienst gehalten wird, ferner ein obrigkeitliches Wohngebäude mit einer Haus-Capelle.[9])

Kompt. Das Wirtshaus war bequemer wie das zu Pihl, gehörte einem Gärtner, der zugleich das Richteramt besaß, dem auch die Pihler Leute unterstanden. 1774 wurde daselbst eine Capelle erbaut.[10]) So berichtet eine alte Chronik. In Just's Bezirkskunde[11]) heißt es: In Kompt ist eine von Rosina Ostritz (1774) erbaute Capelle der hl. Magdalena, worin öfters im Jahre Gottesdienst gehalten wird.[12])

Kosel. Hat eine Capelle zum hl. Procop, welche 1820 von Wenzel Stephan gestiftet, 1827 aber von der Gemeinde neu und größer erbaut wurde. Es wird darin öfters Gottesdienst gehalten.[13]) Übrigens

---

[1]) Diese Güntersdorfer Pfarrkirche ist am 22. April 1880 niedergebrannt. Exc.-Club, III, 206. — [2]) Exc.-Club, III, 206. — [3]) Som. II, 167. — [4]) Sch. IV, 211. — [5]) Sch. V, 260; Som. I, 297; Just, p. 65. — [6]) Just, p. 122; Som II, 261. — [7]) Über diesen Namen vgl. Exc. Club, XIX, 51. — [8]) Sch. IV, 243; Som. II, 264. — [9]) Som. I, 374. — [10]) Reichbg D. Volksztg. v. 7. Decb 1895. — [11]) Just p. 106. — [12]) Leider scheint das wertvolle Kompter Capellen-Gedenkbuch seit anderthalb Jahrzehnten verloren gegangen zu sein. — [13]) Just, p. 79.

enthält dieses Kirchlein ein Bild, welches für die Familie des bekannten Malers Wilh. Kandler aus Kratzau sehr bedeutungsvoll geworden ist. Als Kandler noch seinen Studien oblag, war die Familie in sehr missliche Verhältnisse gekommen. In der größten Noth wurde der in den Kreisen des hohen Adels wohlbekannte Weltpriester Franz Hocke, gewesener Erzieher im Hause des Grafen Anton v. Thun-Hohenstein, zum Retter. Er beschenkte die Familie und bestellte ein Gemälde, welches die Predigt des hl. Procop darstellen sollte. Der junge Kandler machte sich sogleich an die Ausführung dieses Gemäldes, welches nach der Fertigstellung das Kirchlein des Gebirgsdorfes Kosel vom Besteller zum Geschenke erhielt. Infolge dieses Auftrages kam der Kunstjünger Wilhelm Kandler[1]) zu einem besonderen Erwerbe.[2])

Kottowitz. Hat sein eigenes, von unterschiedlichen Gutthätern geschafftes Glöcklein, so 40 Gulden kostete, auf einer hölzernen, vor zwölf Jahren erbauten Capelle, womit zum Ave Maria, auch wenn man eine Leiche nach Langenau trägt, geläutet wird.[3]) In der Bezirkskunde heißt es: Hat eine Capelle zu Mariä Heimsuchung, worin alljährlich das Fest des hl. Florian und das Fest Mariä Heimsuchung feierlich begangen wird.[4])

Kummer (1879). Hat eine Capelle.[5])

Leskenthal. Hat eine 1870 geweihte Capelle, worin öfters Gottesdienst gehalten wird.[6])

Merzdorf. Hat eine Capelle zum hl. Procop und ist nach Oschitz eingepfarrt.[7])

Neuland bei Wartenberg. Hier ist eine öffentliche Capelle und eine Schule, beide durch den hier geborenen, zu Lemberg in Galizien ansässigen Handelsmann Anton Tischer und einige hiesige Insassen erbaut. So berichtet Sommer[8]) im Jahre 1834. In der Bezirkskunde heißt es: Hier ist eine 1784 erbaute Capelle, worin öfters hl. Messen gelesen werden und auch alljährig das Fest der hl. Dreifaltigkeit feierlich begangen wird.[9])

Neu-Ohlisch (1833). Hat eine Capelle, worin zuweilen Messe gelesen wird.[10])

Pihlerbaustellen. Hier ist eine Capelle zu Maria Schnee, worin öfters Gottesdienst abgehalten wird.[11])

Polepp. Bei dem Bau der von der Gemeinde gegründeten Capelle im Jahre 1816 wurde eine starke Mauer abgetragen, die man für den Rest eines ehemaligen Thurmes hielt.[12])

Postrum. Hat eine öffentliche Capelle, in der (jährlich) viermal Gottesdienst gehalten wird.[13])

Radaun. Hatte zu Schaller's Zeit (1787) ein baufälliges Schloss und eine 1769 unter dem Titel des hl. Florian erbaute öffentliche

---

[1]) Geb. am 28. Feb. 1816 in Kratzau, gest. am 18. Mai 1896 in Prag. — [2]) Exc.-Cl., VIII, 115—117. Vgl. Reichenbg. D. Volksztg. v. 28. Feb. 1896. — [3]) Exc.-Cl., VI, 120. Vgl. Reichbg. D. Volksztg. v. 6. Decb. 1895. — [4]) Just, p. 108. — [5]) Just, p. 138. — [6]) Exc.-Cl., I, 86. Vgl. Just, p. 116. — [7]) Just, p. 127. — [8]) Som. II, 247. — [9]) Just, p. 124. — [10]) Som. I, 303. — [11]) Just, p. 106. — [12]) Som. I, 379. — [13]) Som. II, 272.

Capelle.[1]) Ebenso meldet Sommer (1833): Hat eine Capelle zum hl. Florian, 1769 auf Kosten der Gemeinde erbaut, worin zuweilen Gottesdienst gehalten wird.[2])

Rodowitz. Anno 1787 hat Rodowitz ein Glöckel zum Aveläuten aufgerichtet. Im Jahre 1818 wurde durch Gutthäter eine öffentliche Capelle unter dem Titel St. Antonius v. Pad. erbaut und 1819 vom Leitmeritzer Ehrendomherrn und insul. Erzdechant von Politz Ignaz Jaksch eingeweiht.[3]) Weiter bemerkt die Bezirkskunde: Rodowitz hat eine Capelle zum hl. Antonius, worin öfters Gottesdiest abgehalten wird und die von Anton Mücke, einem aus Maxdorf gebürtigen Kaufmann in Holland, erbaut, mit Stiftungen versehen und 1819 eingeweiht wurde.[4])

Rosenhain. Beim Schützenteiche an der Rosenhainer Straße, steht eine schöne Capelle, welche zur Erinnerung an ein großes Elbefähren-Unglück, das anläßlich einer Wallfahrt nach Mariaschein stattfand, von einer Müllerin errichtet worden sein soll.[5])

Schaiba. Ungeachtet die Bewohner das Geläute von der Langenauer Kirche hören können, so haben sie doch auf ihrer 1733 erbauten, schönen, steinernen Capelle eine Glocke, mit welcher sie aber — laut bischöfl. Decretes — nicht anders als zum Ave Maria läuten sollen (Messe durfte dort nicht gelesen werden). Die Capelle ist zumeist auf Kosten des Glashändlers Joh. Christoph Preußler, bei dessen Hause sie steht, erbaut worden.[6]) In der Bezirkskunde heißt es: Hat eine geräumige Capelle zu Maria Schnee, worin öfters Gottesdienst gehalten wird.[7])

Schaßlowitz. Hat eine gestiftete öffentliche Capelle und ist nach Leipa zur Pfarrei bei der Allerheiligenkirche eingepfarrt, von welcher auch alle Sonn- und Feiertage der Gottesdienst[8], in der Capelle besorgt wird.[9]) Diese Capelle wurde 1797 zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit erbaut.[10])

Schwarzenitz (1833). Hat eine von den Einwohnern erbaute und unterhaltene Capelle.[11])

Schwoyka (1879). Hat eine geräumige Capelle zu St. Wenzel, worin öfters im Jahre Gottesdienst gehalten wird.[12])

Sohr. Ist das kleinste Dörfel auf der ganzen Herrschaft Bürgstein. 1750 ließ Adam Meltzer auf der Anhöhe, wo vorher bloß eine Säule gestanden, zu Ehren des hl. Franz Seraph. eine Capelle erbauen.[13])

Sterndorf. Hat eine von den Einwohnern 1822 gegründete Capelle.[14])

Tiefendorf. Die Obrigkeit — sagt Sommer — hat hier einen verpachteten Meierhof, in dessen Gebäude eine Capelle sich befindet, worin an gewissen Tagen des Jahres Gottesdienst abgehalten wird.[15])

Tolzbach. In der Nähe liegt der unbedeutende Capellenberg.[16])

---

[1]) Schall. V, 278. — [2]) Som. I, 290. — [3]) Reichbg. D. Volksztg. v. 6. Decb. 1895. — [4]) Just, p. 93. — [5]) Exc.-Club, XV, 107. — [6]) Gedenkbuchauszüge in der Reichenb. D. Volksztg. v 6. Decb. 1895. — [7]) Just, p. 86, 87. — [8]) In neuerer Zeit besteht eine andere Gottesdienstordnung. — [9]) Som. II, 262. — [10]) Just, p. 65. — [11]) Som. I, 380. — [12]) Just, p. 104. — [13]) Reichbg. D Volksztg. v. 6. Dec. 1895. — [14]) Som. I, 330. — [15]) Som. I, 334; Just, p. 49. — [16]) Som. II, 272.

Voitsdorf (bei Niemes). Der Ort hat eine kleine Bet-Capelle[1]), sie bestand schon zu Sommer's[2]) Zeit (1834).

Wartenberg. Die Bezirkskunde erwähnt eine Capelle St. Johann v. Nep., welche sich auf dem Horkaberge befindet, dagegen verzeichnet Schaller die St. Johannes v. Nep. Capelle auf dem Schlossberge.[3])

Webrutz. Hat eine von der Gemeinde im Jahre 1766 erbaute Capelle mit einem Thurme, zwei Glocken und einer Uhr.[4])

Woken bei Hühnerwasser. Hat eine 1764 errichtete Capelle, worin zuweilen Gottesdienst abgehalten wird.[5])

Wolfsberg. Seit 1870[6]) besitzt Wolfsberg eine der Jungfrau vom Berge geweihte Kirche; der aus Wolfsberg gebürtige Franz Petzold († 1879 in Breslau) schenkte zum Kirchenbau den Betrag von 3540 Gulden.[7])

Wrbitz. Hier ist eine neuerbaute Capelle mit Thurm und Uhrwerk.[8])

Wrchhaben. Wie Sommer (1834) berichtet, hat Wrchhaben eine durch verschiedene fromme Sammlungen im Jahre 1803 erbaute Capelle zu Maria Himmelfahrt, „worin Christenlehre gehalten wird.“[9]).

Zwitte. Diese Gemeinde hat eine kleine, jedoch geschlossene Capelle zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes. Die Erlaubnis zum Baue wurde der Gemeinde vom Leitmeritzer Consistorium am 5. Sept. 1726 ertheilt, jedoch ohne Nachtheil für die Bürgsteiner Pfarrkirche. Pfarrer Schubert von Bürgstein sollte die Einweihung vornehmen.[10]) Die Bezirkskunde sagt: Besitzt eine 1725 errichtete Capelle mit Friedhof, welche als Filiale Bürgstein zugetheilt ist, und worin öfters Gottesdienst gehalten, sowie auch alljährlich das Fest Maria Heimsuchung begangen wird.[11])

In Sommer's Topographie — sie erschien 1833 und 1834 — finden wir auch noch Capellen erwähnt in Glasert, Heidemühl, Kuttendorf, Naschwitz, Röhrsdorf bei Zwickau, Schönborn bei Leipa, Schwaben, Selz, Sulz (Sulloditz), Tacha, Ugest bei Habstein, Wellhütte bei Dauba und Zdiar, ferner eine „schöne Capelle“ in Walten, eine Filialkirche in Petersdorf, eine „öffentliche Capelle“ in Stankowitz, endlich eine „kleine Capelle“ in Aschendorf, Karsch, Künast und Leschtine.

Herr Fr. Bernau hat vor einigen Jahren in unserer Zeitschrift[12]) gegen hundert Capellen verschiedener Benennung und verschiedenen Zweckes angeführt, welche also im Jahre 1884 thatsächlich in unserem Vereinsgebiete bestanden. Hiezu kommen aber noch andere Capellen, welche in den Diöcesan-Katalog gar nicht aufgenommen worden sind, die aber, wenn sie vielleicht in kirchlicher Beziehung bedeutungslos sein sollten, doch in Bezug auf die Bauart und die Geschichte ihrer Gründung unsere Aufmerksamkeit verdienen. Übrigens dürfen auch die zahlreichen Weg-Capellen verschiedensten Charakters nicht gänzlich übergangen werden.

---

[1]) Just, p 115. — [2]) Som. II, 261 — [3]) Just, p. 125; Sch. IV, 246. — [4]) Som. I, 380. — [5]) Just, p. 134. — [6]) Bei der Einweihung im Jahre 1870 war ich selbst zugegen. — [7]) Hockauf, p. 152. — [8]) Som. I, 343. — [9]) Som. II, 167. — [10]) Reichbg. D. Volksztg v. 6. Decb. 1895. — [11]) Just, p. 100. — [12]) Exc.-Club, VII. 116–117.

Keine einzige darunter mag es wohl geben, die nicht ihre Geschichte hätte, wenn diese auch längst in Vergessenheit gerathen sein sollte.

Ganz besonders wertvoll und interessant ist die Geschichte solcher Dorf-Capellen, welche sich im Laufe der Zeit zu unabhängigen Pfarrkirchen entwickelt haben. Auf diesen Gegenstand aber hoffen wir später ausführlich zurückzukommen.

Eine Bettelmanns-Capelle.

Von Franz Langhans.

Im Juli und August 1894 wurde die an der Straße von Schönlinde nach Zeidler im Orte Gärten gelegene sogenannte Bettelmanns-Capelle einer größeren Renovirung unterzogen, wobei man im Thurmknopfe Schriften und auch eine eiserne Kette vorfand. Bezüglich letzterer haben jetzt Augenzeugen kund gegeben, dass selbe wie eine Kuhkette beschaffen und einen Meter lang gewesen. Schrift und Kette wurden wieder in den Knopf gelegt. Die Schrift lautete:

Denkschrift. Zur Wissenschaft der Nachkommen wurde bei Erbauung des Thurmes auf die Marien-Capelle in Gärten folgende wahre Beschreibung beigelegt.

Schon vorher stand auf diesem Platze eine kleine, ganz offene Capelle mit dem Bilde des hl. Erasmus. In welchem Jahre diese erbaut wurde, ist unbekannt. Indess so viel ist gewiss, dass der damalige Besitzer der Gartennahrung Nr. 2 in Gärten — namens Christoph Henke — der Stifter derselben war. Dieser hatte durch mehrere Jahre die Gicht — das Reißen in den Gliedern — woran derselbe ungeachtet aller angewandten Mittel vergebens curirte. Endlich entschloss er sich, zur Ehre des hl. Erasmus diese Capelle zu erbauen, worauf er dann von seinem Übel befreit wurde. Diese Capelle hat nach Aussage mehrerer glaubwürdiger Personen bereits über hundert Jahre gestanden, bis anno 1806.

Zu dieser Zeit lebte in Gärten ein frommer Mensch, namens Daniel Hieke, ledigen Standes, geboren in Gärten Nr. 6, welcher von Jugend auf der Andacht und strengen Lebensart sehr ergeben und melancholischen Temperaments war. Bis in sein 23. Jahr nährte er sich durch die Tagarbeit und war bei seinem Vater. Alsdann reiste er mit seinem Bruder Anton Hieke mit Zwirn und Siebwaaren nach Österreich bis in sein 50. Lebensjahr.

In dieser Zwischenzeit, nämlich da er 25 Jahre alt war, ließ er sich eine eiserne Kette machen, welche zweimal um seinen Leib reichte, trug sie bis in sein 50. Lebensjahr — also durch 25 Jahre — ununterbrochen, sowohl auf seiner Reise als zu Hause auf bloßem Leibe, ohne dass es jemand wusste. Durch diese lange Zeit war nun auch die Kette schon ziemlich tief in seinen Körper eingewachsen.

In seinem 50jährigen Alter kam es mit seiner Melancholie soweit, dass er eine Zeit lang auf allen seinen Wegen besonders gehütet werden musste und öfters nur mit Gewalt gebändigt werden konnte. Bei dieser

Begebenheit wurde nun sein Vater die Kette an ihm gewahr und ließ ihm selbe durch seinen Bruder Joh. Christoph abnehmen und aufbewahren. Nachher, da es mit ihm wieder besser wurde, und auch späterhin durch seine ganze folgende Lebenszeit, hat er diese Kette nie wieder zu tragen verlangt, und so blieb dieselbe in der Verwahrung seines Bruders Joh. Christoph bis zu dieser Zeit, wo sie als ein merkwürdiges Denkmal hier beigelegt wurde.

Von dieser Zeit, nämlich durch die letzten 23 Jahre, verdoppelte er die Strenge seiner Lebensart, schenkte sein noch habendes Vermögen von 500 fl. in die Schönlinder Armencasse und lebte blos von trockenen Erdäpfeln, Brot und Wasser. Schenkte ihm jemand Butter und dergleichen, welches öfters der Fall war, so nahm er das Geschenk mit Dankbarkeit an, genoss es aber niemals selbst, sondern verschenkte es wieder, denn sogar vom Salze enthielt er sich. Die Kleidung, die er damals hatte, war und blieb die einzige bis an sein Ende. Sein Mantel ohne Ärmel, welchen er Sommers und Winters trug und worauf er einen Fleck auf den andern von verschiedenen Farben genäht hatte, seine Mütze über die Ohren heruntergeschlagen und sein Bart, welchen er sich lang wachsen ließ, gaben diesem frommen, melancholisch ganz still und einsam einhergehenden Menschen ein besonderes Ansehen, welches ganz einem Pilger ähnlich war. So gieng er täglich auch in der allerschlechtesten Witterung nach Schönlinde in die Kirche, wo er besonders das Mariahilfsbild verehrte.

Ungefähr 10 Jahre vor seinem Ende hatte er einen Traum, in welchem, wie er versicherte, Maria ihm erschienen und von ihm begehrte, dass er ihr zur Ehre eine Capelle bauen sollte. Allein da er, wie oben gesagt, sein Vermögen verschenkt hatte und sich bei seiner angenommenen Lebensart und körperlichen Gebrechen nichts verdienen konnte, so schien ihm dies anfänglich unmöglich. Als er aber diesen Traum zu wiederholten Malen hatte, mit der Versicherung, er dürfe sich nur bemühen und er würde Gutthäter finden, durch welche er dieses gute Werk würde zustande bringen, so fasste er endlich den Entschluss, zu diesem Werke den Anfang zu machen, entdeckte sein Vorhaben mehreren wohlthätigen Menschen, deren Zutrauen er besaß, und wurde bei diesem Werke durch unerwartete Beiträge mächtig unterstützt, so dass es im Jahre 1808 glücklich zu Stande gebracht wurde.

In Betreff des Platzes, worauf er bauen sollte, besprach er sich mit dem Schönlinder Vicär und Pfarrer Herrn Joseph Ludwig Hübner, welcher ihm zur Vermeidung aller Umstände den Platz anrieth, wo die alte Capelle stand. Diesen guten Rath befolgte er, trug die alte Capelle ab und erbaute diese gegenwärtige von Grund aus neu und größer.

Im Jahre 1809 hat sie der erwähnte Schönlinder Vicär feierlich eingeweiht. Das darin befindliche Bild Maria Hilf hat der Stifter dieser Capelle aus der Schönlinder Kirche geschenkt erhalten und auf seinem eigenen Rücken anher übertragen. Es ist dasselbe, welches er immer so eifrig in der Schönlinder Kirche verehrte. Nun hatte er seinen

Endzweck erreicht, worüber er die größte Freude äußerte, bis er endlich 1810 in einem Alter von 73 Jahren starb.

Arm im Geiste lebte er auf dieser Erde, sonach ist sein Wandel besonders merkwürdig, sein edles Werk vollbracht Maria zu Ehre, dafür verdient er Nachahmung. Ihm lohnt Gott ewig. Dieses versichert uns Jesus, indem er spricht: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.

Im Jahre 1813 hat bei dieser Capelle zur Zeit des Krieges mit Frankreich ein Piquet 75 Soldaten kaiserlich österreichischer Husaren vom Regiment Lichtenstein 3 Tage lang gestanden.

Da das erwähnte Mariahilfsbild bereits schon alt und deswegen eine Ausbesserung benöthigte, so hat ungefähr 1814 Gottfried Hesse, Nr. 7 in Wolfsberg, an dessen Stelle ein ganz neues verfertigen lassen und das alte in seinem Hause aufbewahrt.

Späterhin äußerten Mehrere öfters den Wunsch, zur Beförderung der öffentlichen Andacht und Erbauung eine Glockenstiftung auf diese Capelle zu errichten, zu diesem frommen Zwecke auch mehrere Gutthäter ihre Beiträge theils in Geld, theils in Bauholz darreichten, so dass 1822, den 3. April, dieser Thurm sammt Glocke glücklich zn Stande gebracht wurde. Die Glocke ist in Prag gegossen, wiegt 85 Pfund und kostet in Einlösungsscheinen 195 fl., wie beiliegend 1 Stück von 1 fl. zeigt. Nach gegenwärtigem Curs zu 250 Convent.-M. in Zehnern und Zwanzigern berechnet macht 78 fl. Ortsrichter derzeit von Schönbüchel, Steinhübel und Gärten ist Herr Anton Kögler, Nr. 51, in Schönbüchel. Bauinspector bei diesem Thurmbau war Ignaz Kiehnel, Nr. 14, in Gärten. Der Baumeister davon ist Franz Kupferschmitt aus Unterschönlinde.

(Siegel.) Gärten, den 3. April 1822.

Diese hier vorliegende Beschreibung geschah am vorgesetzten Datum von dem damaligen und nun seligen Lehrer Johannes Pohl (geb. 5. Jauuar 1783 in Kreibitz).

Lehrer Johannes Pohl. Dieser würdige Mann ward in der Stadt Kreibitz den 5. Jan. 1783 geboren und erzogen. In seiner frühen Jugend bereitete er sich aus eigenem Antriebe, weil er sich gleichsam zum Lehramte berufen fühlte, für dasselbe vor, absolvirte deshalb in der zweiten Hälfte des Jahres 1802 an der Prager k. k. Normalschule den Präparanden-Curs und unterzog sich der vorgeschriebenen und gesetzlichen Ueberprüfung an der k. k. Leitmeritzer Hauptschule den 15. Sept. 1810. Als Schulgehilfe diente er drei Jahre an der Kreibitzer Stadtschule, 5 Jahre und 2 Monate bei der Schönlinder Pfarrschule. Bei Erkrankung des ersten Schönbüchler Lehrers Namens Joseph Peterle wurde er vom damaligen Vicär und Pfarrer in Schönlinde znr Aushilfe in die Schönbüchler Schule gegeben, reichte nach Ableben des Lehrers Peterle bei der Gemeinde um die erledigte Lehrerstelle ein, erhielt in Folge dessen am 9. Feber 1811 von der wohlachtbaren Schulgemeinde Schönbüchel die Präsentation als Lehrer und das Anstellungsdecret als solcher von dem bischöflichen Consistorium am 7. Nov. 1811. — Mit unermüdetem Eifer fungirte er beinahe 43 Jahre als Schullehrer in der ehrbaren Gemeinde

Schönbüchel, bis er endlich als 71jähriger Greis im Jahre 1854 am 7. Jänner nach einigen „leidenden" Tagen in der 10. Abendstunde von dem allweisen Schöpfer in das bessere Jenseits abgerufen wurde. Den sichersten Beweis seines würdigen und rastlosen Strebens als Lehrer geben die drei Belobungsdecrete, von welchen er das erste am 25. Feber 1813, das zweite am 20. Jänner 1836 und das dritte am 18. Nov. 1837 erhielt. Dieser nun im Herrn Entschlafene war, so wie der Stifter der Marien-Capelle, ledigen Standes, ein ungewöhnlich starker Kirchenbesucher, ein wahrer Vater der Armen und überhaupt ein Muster der Gewissenhaftigkeit und Religion. Auch er führte einen strengen Lebenswandel und war ein besonders eifriger Verehrer dieser marianischen Capelle, weshalb er auch mit seinen Schulkindern und einigen Verehrern der hl. Maria am Feste der hl. Mariaheimsuchung unter Absingung der Litanei zu allen Heiligen von der Schule aus und wieder zurück, durch einige Jahre einen Zug hielt. Durch sein frommes Beispiel aufgemuntert, fanden sich nach und nach, freiwillig und durch seine anerkannte Bemühung, Freunde und Wohlthäter; und so fand denn Anno 1829 der erste feierliche Processionszug unter Musik und Gesang unter der Anführung des dazumaligen Cooperators Kindermann in Schönlinde, gegenwärtig Dechant in B. Kamnitz, am eben erwähnten Feste der hl. Mariaheimsuchung statt. — Seit diesem angegebenen Jahre geschah alljährlich an demselben Feste bis heutigen Tages mit eben derselbigen Feierlichkeit und unter Anführung eines Herrn Geistlichen von Schönlinde, und damit auch seine Nachfolger es nicht unterlassen sollen, vergaß er sogar bei seinem Absterben im Testament nicht. — Ich als der Gehilfs- und Unterlehrer in seinen letzten zwölf Dienst- und Lebensjahren finde es als meine Pflicht, diese freilich nur sehr kleine und noch sehr unvollkommene Biographie dieses Mannes darzugeben. Ich muss gestehen, dass dieselbe keinesfalls den Grad seiner Würde und Vollkommenheit erstieg. Gott der Allvergelter schenke Ihm, sowie Er's verdient, in dem Lande der Seligen den ewigen Frieden und mir als seinem ehemaligen Gehilfen und ersten Nachfolger die Gnade, in seinem Sinne und mit seinem Eifer zu wirken. Amen. Am 3. Mai 1855 von dem Original ganz buchstäblich abgeschrieben, mit der noch dazu gemachten Bemerkung über den nun im Herrn ruhenden Lehrer Joh. Pohl vom gegenwärtigen Lehrer Johann Grund, gebürtig aus Böhm: Kamnitz.

Reparatur im Jahre 1855. Im Jahre 1855 wurde die Gärtner Capelle sammt Thurm durch Verwendung des Herrn Philipp Michel in Gärten Nr. 13, dermaligen Vertreter derselben, in Folge gesammelter Beiträge durch den Schieferdecker Josef Zelsmann aus Reichenberg mit Schiefern gedeckt und gleichzeitig der Knopf und das Kreuz vergoldet, jedoch muss erwähnt werden, dass die Vergoldung des Kreuzes von einem Wohlthäter bezahlt wurde, welcher nicht genannt sein wollte, weshalb sein Namen nicht bekannt gegeben werden kann.

Reparatur im Jahre 1895. Durch Witterungseinflüsse und die Länge der Zeit war der Thurm dieser Capelle derart baufällig geworden, dass man das Läuten einstellen musste. Demzufolge wurde im August 1895

zur Reparatur desselben geschritten, und zwar wurde fast der ganze Thurm neu hergestellt, mit Blech eingedeckt, und das Kreuz sammt Knopf vergoldet; auch wurde das Capellendach mit neuen Schiefern gedeckt, da die alten schadhaft waren. Die Auslagen hiefür betrugen: Für Maurer-Arbeit 23 fl. 96 kr., für Kreuz, Knopf und Schrift vergolden 42 fl., für Klempner-Arbeiten 107 fl., für Schlosser-Arbeiten 19 fl., für Zimmermanns-Arbeiten 27 fl. 50 kr., für Schieferdach 45 fl., für Bauholz und Bretter 14 fl., zusammen 278 fl. 46 kr. Zur Deckung dieses Betrages wurde eine Sammlung freiwilliger Spenden eingeleitet, welche den Betrag von 228 fl. 46 kr. erreichte. 50 fl. wurden von den angewachsenen Zinsen des zur Reparatur der Capelle erliegenden Capitals genommen. Gärten, 12. September 1895.

Ueberlieferung. Aussage der anverwandten Theresia Fliegel aus Neu-Ehrenberg Nr. 125. Daniel Hieke hatte zwei Brüder. Diese waren aus dem Oberlande nach Gärten gekommen und hatten hier eine Wirtschaft gekauft; dann hatten die andern zwei Brüder, Christoph und Mathäus Hieke, die Wirtschaft getheilt; Christoph war Ökonom, und Mathäus war Bleicher. Daniel ist ledig geblieben, ist immer auf Reisen gegangen, ist oft nach Maria Zell gewallfahrtet. Er hat freiwillig arm sein wollen, hat auch einmal in Wien 100 fl. in die Armen-Casse gelegt. Er hat kein Bett zum Schlafen gehabt, ist immer in seinen alten Kleidern gegangen und ist drei Tage vor seinem Tode zu seinen Nachbarn Abschied nehmen gekommen. Die Kette, die er auf seinem bloßen Leibe getragen hat, die hat er in Kahlenbach[1]) in der Schmiede machen lassen, damit es hier Niemand gewusst hat. Die hat sein Bruder den letzten Tag bei ihm gesehen und dann ihm weggenommen. Er ist alle Tage nach Schönlinde in die Kirche gegangen und zur Rorate-Zeit ist einmal Glatteis gewesen, und da ist er auf der Stiege gefallen, davon hat er ein böses Bein bekommen und hat nicht mehr gehen können. Da hat ihm einmal geträumt, die Mutter Gottes kommt zu ihm und spricht, er solle eine Capelle bauen lassen, da werde sein Bein heilen. Früh spricht er zu seinem Bruder: „Gibst Du mir ein Plätzchen dazu?" „„Recht gern"", hat er gesagt; „„aber Du hast ja kein Geld!"" Da hat er ihm zur Antwort gegeben: „Ich gehe zu guten Leuten, da werde ich schon etwas zusammenbringen." Und er hat es auch so weit gebracht mit Gottes Hilfe. Ruhe seiner Asche!

Schlusswort. Begraben wurde Daniel Hieke auf dem Schönlindner Friedhofe bei der Kirche, und zwar, wenn man die Stiege hinaufgeht, links an der Mauer. Sein Grab soll geöffnet worden sein, um eine andere Leiche zu bergen; da fand man den Leichnam noch erhalten, und um sein Haupt soll ein Ölzweig gewachsen gewesen sein. Man ließ ihn unberührt liegen und schloss wiederum das Grab. — Eine andere Anekdote wird aus seinem Bettlerleben erzählt. Die Kinder warfen ihn mit Steinen, auf welche Unthat er nur die Worte sagte: „Werfet nur zu, der Himmel ist Alles wert!" Auch „Vergelts Gott" soll er dabei

[1]) Kaltenbach bei B. Kamnitz. Anm. d. Red.

gesagt haben. Letztere zwei Aussagen hörte ich von mehreren alten Personen. — Der Wirt vom „Tourist“, Herr Kögler, hatte die Kette in seiner Gaststube zur Aufbewahrung während der Zeit, da man den Knopf vergoldete. Viele Leute des Ortes und der Gegend kamen, um die Kette in Augenschein zu nehmen. Selbe soll, nach der Aussage dieser Augenzeugen, wie eine sogenannte Kuhkette stark und einen Meter lang gewesen sein. — Hier in Alt-Ehrenberg kann man sich nun mehrerseits erinnern an den „Mann mit der Kette“, nachdem ich den Schulkindern die Geschichte der Erbauung „der Bettelmanns-Capelle“ mitgetheilt, und dieselben zu Hause davon Mittheilung gemacht hatten. Ja, ein Kind sagte: Zu Hause hat man gesagt, nach 50 Jahren wird das Grab wieder geöffnet, und wenn er noch so ist, wird er heilig gesprochen.

Aus einer Jonsbacher Chronik.

Herr Vincenz Kleinpeter aus Philippinau hatte die Güte, mir einige alte Kalender aus dem vorigen Jahrhunderte zur Verfügung zu stellen, welche verschiedene Aufzeichnungen gleich einer Chronik enthalten. Diese Aufzeichnungen sind vermuthlich durch einen Bauer aus Jonsbach geschehen, und es schienen mir dieselben aus dem Grunde interessant, weil zu dieser Zeit das Schreiben noch nicht wie jetzt Gemeingut des Volkes war. Hauptsächlich enthalten diese Blätter die Aufzeichnung der Witterung jeden Jahres auf alle Tage von Früh bis Mitternacht, sowie die Robottage, welche in der betreffenden Familie gethan wurden.

Von diesen Notizen will ich jedoch absehen und nur schildern, was mir wirklich interessant schien. Auch behalte ich die Schreibweise des Originals bei.

1783. Den 15. Augustus ist der Bischoff von . . . .[1]) hir in Kammitz gewessen und auch dass bischofliche Amt Alhir gehalten und 4 täge auffgehalten und auch ein halbes taußend menschen gefirmbt un War Ein ser großes getrenge des holbs und ist Von hir nochr Kreibitz und noch weiter nunde.

1785. Den 12. März ist ein Regenbogen Morgen von 7 bis 8 Uhr geweßen. Daß Wetter dann Schnee und Kälte.

Der Schnee ist diesen Winter als 1785 so Groß gewessen, 7 Virtel, 2 Ellen, das er ist zu sammen gewet gewessen 6, 7, 8 Ehlen Tief, und er ist So lang gelegen, den 3ten Sontag nach Ostern als den 16ten April hat er noch gar gelegen; an St. Georg ist Es erst flegigt[2]) geworden, also hat ihn die Sone Meistenthels abgebört.[3])

Anno 1785 im Ende des Monaths Juny hat sich die Messung in Jonsbach Angefangen: getauert bis Ende des August Monaths.

1786. Faulentzen und Schlaffen Thut wenig Brod schaffen. Kehr ab

[1]) Wort unleserlich. — [2]) fleckigt. Anm. d. Red. — [3]) abgebähet. Anm. d. Red.

den Ruß von Deinen Herzen, Ehe Du thust fremde Fehler schwärzen. Die Welt gleicht jetzt ein solchen Bild.

Den 8. Marz Anno 1786 seynd Joseph Lönert und Johann Christoph Beutlich das 1. mal mit der Armen-Case herum gegangen: Da hat auch das Armen-Instittut oder der unterhalt der Armen Brüder und Schwester in der gemeinde Jonßbach den Anfang genohmen. — Den 16ten April als am Heilligen Ostertag ist die Neue Bruderschafft der „Heiligen Liebe“[1]) in Kamnitz ein geführt worden. Erstlich ist um 9 Uhr die Predig gehalten. Zweytens ist die Gnädige Herrschafft als der Obriste von den Soldaten; Hernach der Amts verwalter: Hernach die Schreiber und die Bürger in der Stadt und andere Stadt Leute zum Opfer gegangen: und haben sich in die Bruder Schafft lassen einschreiben. Drittens und zu Letzt ist das Hohe Amt gehalten worden. Das Tedeum de Laudamus darzu gehahlten. — Den 27. April hat es das 1te Mal gedonnert. Drauf ist es wieder Kalt geworden. Den 1. May Abens gefroren. — Den 6ten April ist der Johann Georg Knechtel und Elias Gramß um die gemeinde mit der Armen Case herum gegangen. Den 3ten May ist der Decant mit den Armen Vater als Joseph Lönert um die Gemeinde sammeln gegangen. Den Sontag darauf als den 7ten May ist der Herr Decant wieder heraus gekommen, und hat ein Theilung gemacht; und auch mit (der) Neuen Schul angeordnet, wo sie soll hingebaut werden. — Den 13ten May haben wir das 3te Ungewitter gehabt; da hat es Gedonnert, das die Fenster Geklabert haben. — Den 28ten May ist der Frantz Vater mit der armen Case herumgegangen. Hernach alle mal in 8 Tägen ist wieder herumgegangen worden. — Den 23ten July Früh haben wir ein sehr Großes Wasser gehabt; es hat die Stäge mit genommen, es hat den Bleichern das Garn mit von der Bleiche genommen; es hat sonst noch mehr Schaden gemacht. — Den 25ten July als am Festtage des Hl. Apostels Jakoby hat der Politzer Probst[2]) in Kamnitz ein Pischofliches Amt gelesen. — Den 18ten September ist Abends das Wasser Groß gewessen, das die schwarten umgerissen hat; es ist noch etwas Grösser gewessen als das Letztere mal.

1787. Den 24ten Februarry ist in Philipinau des Wagners Häußel abgebrennt, biß auf den Stubenstock. Hat aber nichts heraus gegrieget als die Kühe. Dieses Feuer ist auskommen nachmittag nach 2 uhr. — Den 14. Juny ist Niederkamnitz abgebrennt. Vormittag halber 12 Uhr hat der Sänger-Schuster Speck zerlassen und hat Essig drein gossen, da hat sich der Speck angezündet: um 12 Uhr hat sich der Brandt völlig angefangen. (Dieses Haus ist das Erste unter den Stockhaus linker Hand wenn man hinaufgeht.) Dieser Brandt hat angefangen von Stockhaus bis nieder Schmiedt seynd

---

[1]) War nicht sicher lesbar. Anm. d. Red. — [2]) Wenzel Hocke, genannt Hockewanzel. Anm. d. Red.

41 Häuser 2 Scheuern abgebrenndt. — Den 1ten July ist die Ebersdorfer Kabele mit sammt den Gottesacker eingeweiht worden. Der Benschner Pfarrer hat die erste hl. Meß oder hohe Amt gelessen. Der Pfarrer von Höflitz als Patter Krolop hat die Predig gehabt. Da war eine große anzahl des Volk beysamen. Johann den Täufer haben sie zum Kirchen Patron. — Den 6ten und 9ten July hat mein Vater ein Himmelszeichen gesehen. Das Erste der Vater und Andere mehr, das Andere oder zweyte hab ich und der Bruder gesehen, es war wie ein Stern beschaffen; das Erste erhub sich in der Mittlen Abendtämerung, als nach 9 uhr, von Mittlen Stirn Kreuß gen Morgen zog es. Das zweyte von der Mitten in frühen Mittag, wann es an der Sonne 10 ist. an der Größe waren sie wie ein Grosser Manns-Kopf, mit vielen Stralen und geschwinden fall. Der Schein wie der Mondschein wie hier gezeichnet ist . . . . . also hatten sie das Ansehen, nicht schwartz, sondern Weiß, es war in Anfang der Nacht.[1]) — Den 31ten July Morgens in der Nacht von 2 Uhr früh ungewitter mit Stäten Wetterleuchten und vielen und Starken Donner. In Anfang desselben ein Entsätzlicher Wind von späten Abend her, hat gedauert 12 Minuten lang, hat in Rosendorf sehr viel Schaden gemacht, hat die Kirchthürme über der Kirch abgebrochen, auch das Dach von der Kirch abgerissen, hat auch etliche Scheuern abgerissen, hat die Bäume herausgerissen, hat auch die Häuser (unleserlich) und die Schlösser (unleserlich). Sie haben vermeint, es were ein Erdbeben. Hat auch vieles gerechnet, hat auch ein wenig geschloßt. Das Wasser im Bach ist 12 Zoll hoch gewachsen. Die gantze Dauer bis Sonnaufgang. — Den September zwischen 18 und 19ten Nachts hat sich in Kamnitz des Einnehmers in der Altn-bittel Gasse in dem Eckhause linker-hand, wenn man hinauf-gehet, seine Magd, gebührtig aus Meistersdorf, aufgehenget; wegen dessen das ihrer Freuer oder Liebster ihr ungetreu geworden und sich in die andere Schwester verliebet; es waren auch noch andere umstände, die ich nicht weiß. Also nehme sich ein jeder Mensch in acht für dergleichen Mortification oder überlieferung seiner Seel und Leib dem Teufel. Der Allgütige Gott wolle uns dafür behüten und bewahren! — Den 5ten October Nachts ist in der Stadt Leupa bei einen Binder und Rathsherrn das Feuer aus-gekommen, erstlich zwar selbst getilget, und sich wieder geleget nieder, aber den 6ten früh um 3 Uhr hat es wieder anfangen zu brennen und ist die ganze Stadt Leupa abgebrendt. Als nur die Altstadt[2]) und Judengasse und Töpfergasse, bey der Frauen-kirche etliche, unter den Juden früthoffe etliche, stehen geblieben. Auch viel Menschen verbrenndt, an der an Zahl 50 Personen. — Den 11ten October hat sich das Wachen in Jonsbach angefangen:

---

[1]) Das dürften wohl zwei Meteore gewesen sein. Anm. d. Red. — [2]) Vielleicht ist „Altleipa" gemeint. Anm. d. Red

in Oberdorf hat es angefangen; immer Zwey müssen herum gehen, Abends von 9 uhr bis früh um 4 uhr. Die Kirchweih wird nun mehr durch das Ganze Land auf den 3ten Sontag in October Gefeyert. — Den 16ten October ist der Herr Schullehrer oder Johann Michel Kraft in die Neue Schul eingezogen. — Den 22ten October ist das Erste mal Schul darin gehalten worden. — Den 5ten November ist Christians beutlich von Kamnitzer Neudörfl in sein neu Haus, das er in Harrachischen Waltdörfel als ein Schenkhaus gebauet hat, eingezogen.[1]) Diesen Herbst hat Frantz Vater ein neues Haus anfangen zu bauen. — Den 8ten Nov. Abends um 10 Nordschein Roth mit weißen Stralen. — Den 25ten November ist die heurigen Sommer erbaute Krätschner[2]) Kirche von den Arnsdorfer Pfarrer eingeweiht und das Hohe Amt gehalten worden. Der Rossendorfer Pfarrer hat die Predig gehabt. — Den 30ten December ist gemein Rechnung gewessen, und die baukosten der Neuen Schull auch mit vorgelessen worden. es kostet der Schullbau . . . (fehlt).

1788. Den 11ten Februarij Nacht nach 8 Uhr ist ober Tetschen an der bach „Polzend" der Lieberer[3]) Maier Hoff abgebrenndt. auch viele hundert ß getreidt. Es ist auskommen wegen des Tabakrauchen. — Den 16ten Aprill vormittag ist die Prüffung hier in Jonsbach gewessen. ist der Hr Techant Anton Franz Hubert und der Hr Klöckner darbey gewessen. Es ist alles gut von statten gangen. — Den 5ten May ist die Stadt Saatz abgebrendt. Es hat seinen Anfang genohmen nachmittag um halb 5 uhr bey einem Nadler, da er Drath verzinte. Das Feuer war ohnausleschlich. es sind abgebrenndt 400 Häußer, 31 sind noch übrig geblieben. — Den 11ten May am Heiligen Pfingsttag nachmittag von 2 bis 3 uhr ist die Stadt Gabel Abgebrendt. Die Vorstädte sind noch übrig geblieben. Es ist ausgekommen, da sie für Husaren offizier Sallaten machten, da sie den Speck zerließen. — Den 27ten July ist das 1te mal hier in Jonsbach Christliche lehr geweßen, der Herr Pater Surdner hat sie gehabt. — Den 19ten August ist in markers=Dorf in den Rothen=Hof um 7 nachts von herabfallung der Kohlen von einer brennenden Fackeln das Bräu=Haus in Brand gerathen. Den 20ten früh abgebrendt; hernach mit den Spritzen die übrigen aber erlöscht. — Den 21ten September 19te Sonntag nach Pfingsten ist daß 2te mal Christlichelehr von Hr Pater Kinel gehalten worden.

1789. Den 8ten October dieses Jahres hat der Jenral Feldmarschal Baron von Laudan die Türkische Festung Belgrad mit (Wort unleserlich) erobert.

Aus den Witterungsaufzeichnungen des Jahres 1787 interessirten mich die vielen Nordlicht=Erscheinungen, welche ich hier ebenfalls

[1]) Ohne Zweifel das Schindler'sche Gasthaus in Walddörfel. Anm. d. Red. — [2]) Herrnskretschen. Anm d. Red. — [3]) Liebwerd. Anm. d. Red.

anführe, weil in der hiesigen Gegend seit mehr als 20 Jahren kein Nordschein beobachtet wurde.

1787. Den 6ten September Schön und Warm wie gestern. Nachmittag Streifen von Junggewölk; auch Nordschein gen späten Abend bis gen Mitternacht. Der Untere Theil Weiß, der Obere Roth, manchmal weiße Stralen, aber bald da, bald dort. — Den 6ten October Vor Mitternacht ist Nordschein geweßen bis 9 uhr Nachts, Roth wie Blut, an der Mitternacht seite mit langen weißen Stralen hin und her, nach 9 uhr gantz licht scheinent, oder Weiß gen Mitternacht. Dauert bis nach 12 uhr. — Den 11ten October Nachts war viel Nordschein; gegen „West-Nord" war es weißlicht. gegen „Nord-Nord" und Nord große Röthe mit aufschiessenden Stralen die Weiß waren, es war bald wenig bald wieder viel Röthe, um 7 uhr hats angefangen, dauert bis Mitternacht.

1788. Den 6ten Aprill. Die Nacht vormitternacht hell um 10 uhr Rother mit etlichen weißen Säulen aufsteigender Nordschein. — Den 3ten May. Die vorige Nacht nach 10 uhr ward nordschein. wenig Roth mehrist weiß, etliche weiße Säulen stiegen auf. — Den 28ten September. Die Nacht hell, viel Rother Nordschein, zuweilen weiße Stralen. — Den 1ten October. Nach 10 uhr hell und weißer Nordschein gegen Norden, der nicht viel über 1 Stund dauerte. zu end wenig Röthlich. — Den 21ten October. Die Nacht hell, vieler Nordschein, viele Röthe und lange dauernt. — Den 27ten October. Die Nacht mehrist hell und anfang derselben ein Rother Nordschein.

Wilh. G. Bendel.

Aus der Karbatschen-Zeit.

Einige Beispiele aus der Patrimonial-Gerichtsbarkeit im vorigen Jahrhunderte.

Von Joseph Fischer, Liebenau.

Vor einiger Zeit bekam ich ein Buch in die Hände, das folgendes Titelblatt hat: „Bunzlauer Kreis, Herrschaft Groß Skall. Klag-Verhör-Bescheid und Straf Protocoll über Von denen Unterthanen wider die Obrigkeit beym Amte angebrachte Beschwerden oder sonstige Fälle, dann hierüber unternohmene Verhöre oder Untersuchungen und gefällten amtlichen Bescheide oder Strafe. Anfangend 15. Decembris Anno 1781."

Die bloße Thatsache, dass dieses Straf-Protokoll deutsch angelegt und zum größten Theil deutsch durchgeführt ist, liefert einen deutlichen Beweis von der rückläufigen Bewegung, welche das Deutschthum in Böhmen von 1781 bis heute gemacht. Die Herrschaft Groß-Skall weist heute fast ausschließlich czechische Bewohner auf, mit denen eine deutsche Verhandlung nicht mehr durchzuführen wäre. Das erwähnte Straf-Protokoll ist ein umfangreiches Buch, in welchem viele Fälle verzeichnet sind. Hier seien nur einige herausgegriffen, aus denen ersehen werden möge, in welcher Art ein vielvermögender Justitiär, der zugleich auch Herr-

schaftsdirector war, seines Amtes waltete. Unter ihm fand die aus ledernen Riemen geflochtene Peitsche, „Karbatsche“ genannt, viele und mannigfache Anwendung.

1. Den 22. Marty 1783. Georg Bakesch aus Krischkowitz hat in der verwichenen Woche seine Roboth nicht verrichtet, und konnte keine hinlängliche Entschuldigung vorbringen. Dessentwegen derselbe zur künftigen Warnigung mit 10 Karbatsch Streichen öffentlich andern zum Beyspiehl bestraffet worden. Amts Kanzley Groß Skall ut supra Johann Chr. Wentzel Director.

2. Protocollum de dato 27. December 1783. Nachdem des Schtiepanowitzer Bauers Wentzel Padaubsky Knecht unterm 23. dieses beym Eyß Führen ins Bräuhaus unter anderen auf $^{1}/_{4}$ auf 3 Uhr weg fahren wollen, und als er vom Musquetier angehalten worden, er solle noch einmal fahren, dieser aber hat das Hand Beil ergriffen und sonach die Flucht ergriffen, die andern 17 Fuhren nich gefahren. Dessentwegen da er dieses Verfahren auf der Amts Kanzley eingestanden, er heunt mit 10 Karabatsch Streichen bestrafet worden. Groß Skall ut supra. Johann Chr. Wentzel Director.

3. Protocollum. De dato Amtstag den 20. Marty 1784. Nachdeme der Wentzl Sudek von Knižnitz überwiesen worden, dass derselbe aus einem gezeichneten Stamm Holtz das Zeichen ausgehauen und dieses in einen andern ungezeichneten Stamm eingesetzt; Alß ist derselbe dieses Verbrechens wegen als ein Fälsarius auf der öffentlichen Amts-Stube mit Acht Karabatsch Streichen bestrafet worden. So geschehen Groß Skall ut Supra Johann Chr. Wentzel Director.

4. Sub dato den 13. May 1784. Des Czernower Jakob Honzu Knecht Johann Drahonovsky ist wegen deme mit 6 Karabatsch Streichen bestrafet worden, weilen derselben von seinem Bauer mit 1 Pferd und Egen auf die Roboth gekommen und, daselbten zu Hauß hat lassen sollen, dem Beym obern Mayerhof Bestelten Beamten lose Reden angehänget und just darzu ich Director gekommen bin. Amts Kanzley Groß Skall den 13. May 1784. Johann Chr. Wentzel.

5. Protocollum über nachstehenden Fürgang eines Bauernknechten Jakob Honzu von Žernau N. 31 August 1782 alß. Dieser Jakob Honzu, Knecht des Bauern Johann Honzu von Žernow ist den 22. August 1782 vom obern Hof nach Mittag um $4^{1}/_{2}$ Uhr von der Roboth, als Selbter hat Mandeln führen sollen, weggefahren und hat unter denen übrigen Robotern einen Aufruhr erwecket; so dass diesemnach die übrigen nachgefahren und durch diesen Anfänger die Mandeln auf den Feld geblieben. Nach der Anzeige dessen war man beflissen diesen Knecht von Seiten des Amts durch einen Amts Musquetier zum Amte gestellig zu machen, um denselben hierüber zu constituiren und nach dem Befund zu behandeln. Dieser Aufwickler aber ist dem Amts Musquetier und Žernower Richter Georg Cimbal entwichen. Das Amt machte nun die Anstalt, gedachten Knecht in der andern Woche darauf beym Hof zu höben und dem Amte einzuliefern, welches der Amts-Musquetier Johann Tobiatko mit dem Rentamtsschreiber Anton Jelinek gestern den 30. dieses zu voll-

ziehen gedachten. Allein ein anderer Knecht Wentzl Trakal, so eben auf der Robot warr, lief mit der Raitte vom Pflug darzu und botte Trutz an, den Knecht Honzu zum Amte zu führen. Alß der Schreiber mit dem Musquetier dieses Beginnen ersahen, So ließen Selbte den Knecht auß, um von dem Trakal nicht mit Schlägen behandelt zu werden. Amts Kanzley Groß Skall ut Supra Johann Chr. Wentzel, Director. Anton Gelinek, Rentamts Schreiber. Gyrzy Czimbal, Richtarz Zernovsky.

Ein Elbeschiffahrtsproject.[1])

Mitgetheilt von Heinrich Ankert.

Das Leitmeritzer Stadtarchiv bewahrt mehrere Schriftstücke des um die Stadt Leitmeritz so hochverdienten Primators Josef Pfalz von Ostritz,[2]) welche an den damaligen Statthalter von Böhmen Wratislaw von Sternberg gerichtet sind. Er beglückwünschte denselben, dass er den Plan gefasst habe, die Schiffahrt auf der Elbe zu heben, er entwirft ihm ein Verzeichnis aller Waaren, welche aus Ungarn, Österreich, Steiermark und Böhmen selbst, auf der Elbe ausgeführt werden könnten. Es müssten jedoch, war er der Ansicht, die hohen Zölle und Mauthen, „was die höchste Klag im gantzen Elbstrohm ist“, gemindert werden; dann erst würde der Handel wieder zu längst gewünschtem Flor kommen, durch den Handel aber, sagt er „kann einem Land geholfen werden, wo Handlung ist, da ist auch Geld, wo keine Handlung ist, da ist auch kein Geld.“ — Die Schriftstücke, in welche mir Herr Prof. Dr. W. Katzerowsky, städt. Archivar, freundlichst Einsicht gestattete, stammen aus dem Jahre 1687 bis 88. Das erst mitgetheilte ist in Reinschrift, die Specification und das 3. unvollständige Stück als Concept vorhanden.

I.

Ihro Hoch Gräffl. Excell. Dem Hochgebohrnen Herrn Herrn Adolf Wradislaw deß Heyl. Röm. Reichs Grafen von Sternberg, Herrn auf Zasmuck, Malotitz, Hostitz, Putscher und Padius, Rittern des guldnen

---

[1]) Herr Dr. A. Funke hielt am 7. Feber 1896 im böhmischen Landtage bei der Verhandlung über den Elbe-Moldau-Canal eine Rede, worin auch folgende Stelle vorkam: „Ich verweise hier und bitte es meinem Localpatriotismus nicht übel zu nehmen, wenn ich erwähne, dass der Primator von Leitmeritz Pfalz-Ostritz sich darum ein großes Verdienst erworben hat, dass er zu Anfang des 18. Jahrhunderts eine Denkschrift ausgearbeitet, welche heute noch im städtischen Archive der Stadt Leitmeritz als ein kostbares Denkmal über die Bedeutung des Wasserweges der Elbe nach Deutschland aufbewahrt wird. Pfalz-Ostritz war es, der zu jener Zeit schon alle jene Artikel aufgezählt hat, welche für die Ausfuhr aus Böhmen und Österreich von einer großen Bedeutung gewesen sind. Und dieser Primator Pfalz-Ostritz war es auch, welcher die hohe Wichtigkeit und die Bedeutung eines Donau-Moldau-Elbe-Canals bereits hervorgehoben hat, und das war viel früher, als von Seiten der Regierung und der großen Kaiserin Maria Theresia dieses Project aufgenommen wurde.“ (Vgl. Leitm. Ztg. v. 19. Feb. 1896.) Unser geschätzter Mitarbeiter Herr Heinrich Ankert hat sich die Mühe genommen, der Sache auf den Grund zu gehen, und das Ergebnis seines Nachforschens sind die oben mitgetheilten Actenstücke. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Nordb. Exc.-Club, X, 51 u. ff.

Fließes, der Röm. Kayl. May. Würklich geheimben Rath, Cammerer, Vornehmbsten Königl. Stadthalter, Unndt obristen Burggrafen im Königreich Böheimb, Meinen gnädigen Herrn, Herrn.

Hochgeborener deß Keyl. Röm. Reich Graff! Gnädiger hochgebietteder Herr Herr Ewer Hochgräfl. Excell.! Wollen mir gnädigst Verzeihen, daß Ich mich Unteistehe, Selbte mit diesen meinen geringen Memorial zu Molestiren. Es Vermüßiget mich hierzur dieses, daß ich Vernohmen, daß Ewer Hoch Gräfl. Excell. sich gnädigst haben Resoluirt, alß ein Hochweiser Regirer dießes Konigreichs Böhmen alles Hervor zu suchen, so dießen Königreich zum aufnehmen, gedeuen unnd in Flor Bringen könte; Nun hätten Ewer Hoch gräfl. Excell. gewiß nichts nützlicheres Unnd Bessers können erfinden als dießes, daß man zu Waßer Wie in andern Königreichen die Handlung Befördern könt, dann durch die Handlung khan einer Stadt oder Landt Baldt aufgeholfen werden, Bevorauß mit einer solchen großen Principal Schiffahrt auf der Elbe. Es werden Ewer Hoch gräfl Excell. durch dieses große Werk, Wenn Sie es, wie Kheines weges zu zweifeln zu stande bringen thun einen ewigen Ruhm Unnd unsterblichen Gloriosen nahmen Bey der gantzen Weldt hinterlassen, Bevorauß bei denen Erlibenden Kaufleuthen undt weil ich der allerwenigste auch ein Liebhaber solcher Schiffarth und Waßer Handlung bin, auch solche schon über 20 Jahr getrieben, Aßß wünsche Ewer hoch gräfl. Excell. Unnd Gnaden zu diesen so Köstlichen Werk von Gott Viel tausendt Glückseeligkeitten Unnd ein Gloriosses glückseeliges Langes Leben, Gott der Allmächtige Verleihe, daß alles dieses Unnd noch andrer groß Vornehmen, Waß Ewer Hoch gräfl. Excell. in dero hohen gedanken führen, glücklichen, Unnd wohl Vonstatten gehe, Unndt gewünschtes Endt erreiche. Könnte ich mit meiner allergeringsten Persohn bei dießem großen Werk was thuen, so wollte mich willig bey tag Unnd nach gehorsambst dabey brauchen lassen. Unnd es mir vor die größte gnade schätzen Wenn Ewer hoch gräfl. Excell. mit dero allergeringsten Unwürdigen diener Waß zu schaffen gnädigst belieben Wolten. Hiebei hab ich gehorsamblich eine Specification Unterschiedlicher Wahren unnd güter wollen beylegen, so auß denen Keyl. Erbländern könnten verführt Werden, allein es ligt nur alles in dem, daß die Zöhle allzu sehr erhöhet sein. Welches die höchste Klag am gantzen Elbstrohm ist, dahero die gütter itzo meistens über leibtzig zu Lande gehen, Welches Ewer hoch gräfl. Excell. ohne dieß gnädigst Wißen werden. Wenn dießes sollte in etwas abgethan werden Würden sich Schiffer undt Handelsleuthe Zu gnügen finden, durch welche die Handlung zur Waßer ins Landt gezogen, Unnd dergleichen andere nötige Dinge, so Specificirt, auß dem Lande geführt würden, Vorauß der gantzen Land eine tröstliche Nutzen erwachsen, Undt die geldter die itzo fur allerhand offt Unnöthige Wahren aus den Lande geführet in Lande blieben und alle Notturften darvor eingehandelt werden könnten, Wie im Königreich Schweden Undt andern Ländern bräuchig, auch die Nürnberger mit Ihrer Handlung alßo gehen, Wahren vor Wahren dieß alles Habe Ewer Hochgräfl. Excell. gehorsamblich Wollen Vorstellen. Hoffend daß dießes so Köstliches Werk sein lengst gewunschen Fortgang

gewinnen Werde, Worbey Unter der Hohen Gnaden Schutz gehorsambst mich empfehlendt, Verbleibe Ewer Hochgräfl. Excell. Untertänig gehorsambster Joseph Pfalz von Ostritz.

II. Specification.

Unterschiedl. wahren Undt Gütter, so auß dero Röm. Kayl. Königl. May Erb Königreiche undt auff der Elben könnten nach Hamburg geführt werden, weil dessen hir überfluß ist, wan die so hochgesteigerte Mauth Undt aufschläge gemindert würden, wodurch meinem wenigen Verstand nach die Handlung in grossen Flor gebracht, die zu Grunde gehende Nahrung wieder in Aufnehmen käme undt dem Königreich Böheimb undt auch anderen Ländern könnte aufs beste geholfen werden, welches höchst zu wünschen.

Auß den Königreich Ungarn. 1. Kupfer an Platen undt Kesseln, wie ich dessen selbst Per commißion etliche 100 Cent. nach Hamburg gesandt. 2. Aurumbigmendt 3erley Sorth. 3. Berg grün 3erley Sorthe. 4. Quegsilber. 5. Spießglas, so da bei grosser Meng. 6. Große Ungarische Häute, Roh auch gearbeitet. 7. Ungarische Kotzen und gePerney[1]) so angenehmb. 8. Gutte ungrische und tockeyer Weine. Andere Dinge mehr, so die Handlung geben wird. Undt auß den Itzo Neu Eroberten Landschaften, welche Gott durch die Bißhero Glückl. Waffen undter Ihro Röm. Kayl. Undt Königl. May. Potmäßigkeit gebracht hat, auff der Donau kennt hierauff gebracht werden.

Auß Österreich undt Steyer Marck. 1. Gutte Österreicher Wein, so bei Reicher Lese in Leicht Preiß zu haben und so gutt alß die Frantz wein sein, darbey offt der gemeine Man nothleyd muß weil keine groß abfahrt drauf ist, die könnt alle auf Flößen weg geführt werden, darzu die böhmisch gebürge übriges Holz die Genige hergeben würde Undt solches Holtz Undien umb Hoches Geld angebracht würde. 2. Leinwandte, so in oberösterreich gemacht werden. 3. Stahl so Itzo Meist auf der Donau nach Regensburg geht. Von dar auff Nirnberg undt Frankfuhrt auff dem Mayn, kennte auff der Elbe viel neher forth komm, der Große Zohl läßt fast nicht zu. 4. Allerhandt steierisches Centner (?) Eyßen, so zwar nicht weither biß Magdeburg ginge, weil undten daß schwedische ist. 5. Allerhand steirische messer (?) in Fessern. 6. Allerhandt Sensen undt Sicheln, so itzo alles über Breßlau von Freystadt geht, bei viel 100 Fässern, welche in allerhandt Länder, und gahr biß Indien geführt werden. 7. Köstliche Luttenberger Wein, kunte biß Freystatt zu landt gehn, zurück gibt es allerhandt Ladung alß Tuch undt Faßt SPeiß an Ihren Markt Paully Bekehrung; den ich Alle Jahr selbst gehalten mit solcher Wahr. 8. Gemeine Kotzen undt Tücher (?) Vor die Schiffer und gemeinen Leith annehmblich und allda in gutt Preiß sein. 9. Weinstein dessen gar viel hir kommt. 10. Allerhandt Eyßen, Trath, Ring der gahr Sehr abgenig Undt ist.

Auß Königreich Böhmen. 1. Allerhandt Holtz, alß große Mastbaum, darvon ein Stück biß 20 Reichstaller in Hamburg verkauft wird,

---

[1]) Mäntel, wie sie die Crowoten tragen, aus Kotzen verfertigt.

Bauholtz groß undt klein, so Itzo bey vill 100,000 stamm in Wäldern lig bleibt undt verfaulln muß. 2. Allerhandt Baß Holtz, Eichenes, tannenes, Kiefern, Fichten, so alles Wohl anzubring undt bey gantze Schiffe voll aus Hamburg in ander Länder geführt wird. 3. Allerhandt Bretter, starke und Schwache, als Eichen, Kifern, Tannen, Fichten, Erllen Undt Unterschiedl. so alles auß Hamburg weither geht. 4. Starke Eichen Schiff Pfoste, so Vor hoches Geldt kennen Vorkauft werden, wen die Länge von 18 biß 20 Ellen hat, da gildt daß stückh 3 biß 4 reichstaller weill undt die Welder sehr außghaut und mit groß Unkosten aus Norweg komm, auch alles mit der Handt Muß geschnitt werden, hir zu landt aber auff Bredt Millen, so lang alß Man wil, geschnitt wirdt. 5. Allerhandt von Holtz gemachte arbeit, so die armen Leith in Gebürg machen, alß Mulde, Schauffel, hiltzern Schüssel, teller, Leffel, Schachtel große für Salz, siber arbeith, so in alle Seehstette geführt wirdt. Auch allerhandt tischler arbeith alß Bethstett, tisch, Schemelln, Kasten, almern undt waß sonst die tischler mach, Eben Auch undterschiedl. Geseß, so die Bittner mach. alle dieße wahre kennte auf den Floßheltzern geführt werden in gleich ander Dings mehr alß schindel, latten, so alls Undten angenehmb. 6. Allerhandt sorte getreudt, Besohrauß Was Undt, wie offt geschicht nicht gerattet. Item Undterschiedl. Kuchelspeiß. alß arbeß, Linße, Hirse, Heide, Schön Klar Gerste Greupl, auch gröbere, schön Klars Weitzen Mehl, so Undten in hochem Preiß Vorkauft wird, auch Rockmehl ist abgenig. In Summa mit Holtz, Brettern, Holtzwahre, undt allerhandt getreudt, so daß landt in überfluß hat, kennt allein Ein großer Handel auff der Elben hinab getrieben werden, wenn nur die Zohle gemindert würde. 7. Putter undt Kaß Besorhrauß schaff Käß. 8. Gutte Böhmische wein, die so gut als Frantz Wein undt Leichter alß aus Frankreich pr Hamburg zu bring sein, auf Floß höltzern. 9. Brandtwein, dessen wegen wohlfeil daß Getreudt Undt Holtzes leichter alß Undten Kan gebrandt werd, ist sehr abgenig wahr nach Hollandt Undt Engellandt. 10. Hanff auch allerhandt Seille und stricke. 11. Allerhandt gemachtes öhl, alß Lein ohl Undt anderß. 12. Kupferwasser ist hier zu lande wohl feil. 13. Schweffel welcher hier so gutt alß der Englische. 14. Allaun ist waß geringer als Englischer aber in weith bessern Preiß. 15. Salliter so nach Hollandt starch geht 16. Bergzyhn schlage walder ist hier so gutt als der Englische, angenehmer Wahr. 17. Schwartzes undt weiß über Zintes Blech in Fasseln, geht von Hamburg Weither. 18. Schafwolle Undt allerhandt Rauhe häute Unausgearbeittet. 19. Pfundt Leder, so besser alß daß Hamburger. 20. Glaßscheiben undt allerhandt glässer Geschirr. 21. Allerhandt Töpfer Gefehs. 22. Karpfen, welche Undten Seltsam (?) Undt zu Wasser leicht forth zu bring. 23. Allerhand frisches Undt gebackenes Obst, so bey großer Menge im Land übrig ist.[1]) 25. Baß Pech so in Böhmen genugsam übrig ist Undt Undten zu Ihren Bürrsaßen nöttig Bedürfen. 26. Guttes Eran Eyssen, Auch gemeines, Item Eyssern Offen Töpf, merscheln Eyssen[2])

---

[1]) Nro. 24 ist im Original übersprungen. — [2]) Merschel i. e. Mörser.

Undt anders mehr, so aber nicht gar biß Hamburg Gienge. 27. Mühlsteine, Leichensteine Undt werckstückh die Biß Sachsen Lauenburg gehen, allda die Niederlag zu diesem Stein, werden von der auf der stegnitz durch selbe schließlich auf Libeck geführt, von der Sie über Seh weith in ander Länder Komm. 28. Hopfen, dessen eben Viel gebaut wird Undt wenn gerattet Spotth Wohlfeil Ist. Den Brauchen sie Undten Große Menge Weil Ihr bühr allzu sehr bitter machen. 29. Pappier häuffig gemacht wirdt Undt halt man daß Böhmische Papir Undten schir vor das Best aus Theilß Millen. 30. Guttes Prager Bütter Bühr, Item Rakonitzer und Görgawer Bühr, ander Bühr mehr, so alls Erlaubt ist Per Hamburg zu führen Undt die Meissenische schiffer offt gahr vil dahin bringen, welches sie offentlich auff den Flößern in Haffen schencken, da dann Ein jeder Gehen waß von Außländisch Bürr Kosten will. Vor diesen haben auch die Meissner schür all Ihr Maltz In Böhmen gekaufft Undt ist bey Ihnen Wenig Maltz gemacht worden, dahero alhier zu Leutmeritz In villen Häussern alte Maltzheusser sein, so Jetzo Nicht gebraucht werden, dieß alls machen die grossen Mauthen undt bleibt deßwegen all nahrung Ligen.

Wann nun solche Mauten waß gemindert, so kennten nicht allein diese wenige Specificirte sondern viel mehr Unter schiedl. Dinge auß den Kaiserl. Erbländern auff der Elbe hinab geführt werden undt große Summen Geldt darvor Inß landt kommen. Da man hingegen Itzo daß Geldt häufig hinauß führt undt allerhandt oft unnöttige Wahren darvor herrein bringt, waß aber die wahren sein, so daß landt nöttig bedürffe, Konnte auff der Elbe allß zu Wasser Biß Leutmeritz undt Prag auch weither hinauf geführt werden. Damit würde eine recht gutte Handlung in den Kayserlichen Ländern gezogen undt hiedurch alles wider zu längst gewunschen Flor und aufnehmen kommen möchte,[1]) so ich undt vil Taussendt Ehrliche Leit wünschen, welches uns der allermächtigste Gott durch unsern allergnädigsten gloriosen undt unüberwündtlichsten Kayser undt König wolle zuschickh, der grosse Macht undt Gewaldt, nicht allein diß, sondern Vil Mehr ander Große Ding mit götlicher Hilfe Kan zu Wege bring. Undt weil Ihro Excell. alß ein Hoch Vorgesetzter Vicéses dießes hochberühmten Königreichs Böhmen sich so trewlich und Vätterlich umb die Wohlfahrt Undt aufnehmen dießes König Reichs bekumern, wie denen zu helfen, alß haben Ihro Excell. gewiß Kein besser Mittel können finden alß diß. Durch die Handlung Kann Ein Landt baldt geholfen werden, wo Handlung geht, da ist auch Geldt, wo Keine Handlung ist, ist auch Kein Geldt. Hoffe alßo daß Ihro Excell. dißes werkh ob Gott Wohl Glückl. zum gewünschten Ende bring werden, sich damit ein ewiges Unsterb- Undt Rümlichen Nahmen hinter laßen bey der Gantzen Weldt. Ich aber alß Ein Unwürdiger geringer Handelsmann thue mich dabei ganz gehorsambl. Ihro Excell. praesentir unter Thäniklich bitte wan meiner Wenigkeit waß dabei sollte Netig sein, Ihro Excell. wolle gnädigst mit mir Befehlen, werde bey Tag undt bey Nacht mich gantz gehorsamblich undt willig finden lassen, Undt alles waß Mihr

[1]) Von „so ich" bis „Vorrichten" im Original mehrfach durchstrichen.

Immer Möglich sein wird darbey Vorrichten. Welches Ewer hoch-Gräfl. Excell. ich in aller gebührenden Respect Meiner wenigen Wissenschaft nach, jedoch ohne maßgeblich Vorschlagen soll, der Beharrlichen Gnad mich unterthänigst Empfehlender Joseph Pf.

III.

. . . . . . so kente auch dießes Ihro Churf. Durchl. bey Sachß Kein schad sondern mehr nutzen bring, obgleich ein Merkl an der Zoll fallen liß, ingleichen Kan Erst der Billiger Meist wenig schad, den von allen diesen Beschriebenen Ding geht so wenig Undt Meist gahr nichts nacher Leibsig [: so auch nicht möglich hin zu bring :] in gleichem käm gleich wohl Ein ziemlicher Zohl in dem so vill Zoll davon Ein, Beforauß wo die Menge geh solte worauff Erst anzuseh ist, zum andern Komm die Gütter, so aus Ungarn Undt steier Markh auf Breslau zu geh auf die Elben. Item alles waß wieder auß Hamburg hinauff geht dann auf der Haffel undt Oder nach Breslau Kommt, Kann leichter nacher diesen auf der Elbe undt Moldau nach Prag, von da in Österreich, steiermarkh undt Ungarn. Es gehn auch Sehr Vil Gütter über Landt nach Nirnberg so dan ins Königreich Böhmen herfür komm, daher die Elbe schür gantz wüste ligt, da man Ihr auf all seith weg der groß Zöll außweicht. Ihre Churfl. Durchl. Von Brandenburg hätte Eb mehr Nutzen alß Ihr bey dieser principal Handlung zu hoffen. Befohrauß wenn fir Eine Jahrmesse zu Magdeburg wie dasselb Längst gehört worden von Ihrer Röm. Kayl. Undt Königl. May. Kunt zu Wege bring. Da Kennt vil Dinge auff der Elb dahingeh, auß den Kays. land Undt vor all specificirt wahre, an der Zohlstadt, Viel mehr als Ihr Ein Komm. In gleich andre Fürst deß Reichs . . . . .[1]) werd solt, Entlich ist fast nicht umb daß allein zu thun sondern es würde ein allgemeines auffnehmen aller gelegenen stette undt Gütter sein, so an der Elbe lig, In den lande durch Jahrmeß (?), die Nahrungs Besserung welches Ewer hochgräfl. Excell. ich hir mit schuldigem Maße gehorsamblich in all gebührenden Respect meiner wenig wissenschaft nach jedoch ohne maßgeblich Vorschlag gab, dero beharrlichen Gnade ich mich gehorsamblich Befehle.

Sagen.

Von Mirza Klapper in Mückenhan.

1. Oberliebicher Weinbergsage. Der Neuschlösser Schmiedemeister, Namens Illmann, erzählte mir von einer alten Ausgedingerin, welche er als junger Bursche in Wolfersdorf kennen gelernt habe. Ihren Namen kennt er nicht, denn sie wurde allgemein nur die „Schmiedemutter" genannt. Diese Frau zählte 105 Jahre, doch war sie trotz dieses hohen Alters noch sehr geistesfrisch und erzählte gerne wunderliche Begebenheiten und Sagen aus alter Zeit. Besonders oft erzählte sie aus der Pestzeit ihres Heimatsortes, welche nur sieben Personen, darunter

[1] Mir unleserlich.

sie selbst, überlebten. — Als der ganze Ort fast ausgestorben war, als Bauernhöfe und Häuschen verödet waren, zog „Nickelbauer“, welcher das verwaiste Mädchen an Kindesstatt angenommen hatte, mit den Seinen in ein Haus auf eine Anhöhe, und hier blieben die letzten Sieben von dem „schwarzen Tode“ verschont. Als das Mädchen herangewachsen war, verheiratete sie sich mit einem Schmiede und nahm von ihrem Vatererbe, einem Bauernhofe mit Schmiede, wieder Besitz. Sehr oft erzählte auch die alte Frau von einer Prophezeihung über den Umsturz der Welt, d. h. aller gesellschaftlichen Ordnung, und knüpfte daran folgende Sage. Der verödete Weinberg bei Oberliebich sei dereinst ein wirklicher Weinberg gewesen. Aber nicht nur ein Weinberg mit edlen Reben, sondern auch ein Weinberg des Herrn, in welchem drei „Apostel“ lebten und das Volk lehrten. Eines Tages, nachdem die Apostel auf der Brücke unterhalb des Berges, vor allem Volke, ihren Kummer über die Verderbnis der Menschheit ausgesprochen und einen Umsturz der Welt prophezeit hatten, giengen sie in ihren Weinberg, welcher sich plötzlich spaltete und die Apostel sammt ihren Reben in sein Inneres aufnahm und sich alsdann wieder schloss. Seitdem, so sagte die Alte, ist der Berg öde und unwirtlich, und alle Bäume, die man dort pflanzt und pflanzen wird, müssen verdorren. — Aber die Weinreben in seinem Innern sind noch nicht verdorrt, und auch die Apostel sind nicht gestorben, sie schlafen nur und träumen einer besseren Zeit entgegen. Wenn diese Zeit gekommen ist, welche die „Buschweiblein“ vorher verkünden werden, dann wird der Berg sich eröffnen.

„Und der Weinberg wird wieder grünen,
Und die Apostel werden sich verjüngen.“

Eine nähere Deutung dieser dunklen und jedenfalls sehr alten Volkssage habe ich nicht ermitteln können. Auch konnte mir Niemand sagen, wer unter den Aposteln zu verstehen sei. Aber diese Sage erinnert mich an den Untersberg und die Sage von dem in seinem Innern schlafenden Kaiser. Und doch bin ich überzeugt, dass die Erzähler der Weinbergsage von dem Untersberge und seinem schlafenden Kaiser keine Kenntnis hatten. Sind die deutschen Stämme auch räumlich getrennt, die Herzen fühlen doch gleichartig, und das deutsche Volksgemüth schafft allüberall seine typischen Gestalten, und von Stamm zu Stamm spinnen und verweben sich diese Fäden deutschen Sinns, deutschen Fühlens.[1])

2. Diebssegen. Nachdem ich im Märzhefte[2]) die Diebssegenformel nebst Sage veröffentlicht hatte, bot sich mir Gelegenheit, Näheres über diese geheimnisvolle Sache zu erfahren. Die Kenntnis und Anwendung des Diebssegens reicht bis in die ältesten Zeiten zurück und wurde von verschiedenen Völkern bis nahezu auf unsere Tage geübt.

[1]) Dem Oberliebicher Weinberge hat man neuerer Zeit den Namen „Kirschberg“ gegeben. Es wäre aber jammerschade um seinen althergebrachten Namen, der in den Sagen verflochten ist und an das „Wunderbrünnlein“ und die verschwundene Burg „Klingenstein“ erinnert. Wenn man in unserer Zeit alles umtaufen wird, dann werden die Menschen kommender Jahrhunderte nicht einmal wissen, wo sie die Stätten zu unseren Sagen suchen sollen. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 47—49.

Ich muſs auch noch bemerken, daſs der Meister aller Diebe nicht „Remperas", sondern „Reboras" gewesen sein soll und dem Volksmunde nach ein großer Zauberer war, welcher zur Zeit Christi im Morgenlande lebte. Aus Liebe zu dem Jesukinde soll Reboras den Diebssegen gesprochen und dem Herodes mit Teufelsbanden die Hände gebunden haben, damit derselbe dem Kindlein von Nazareth nicht mehr nach dem Leben trachten könne, und die Flucht nach Ägypten gelänge. — Daſs es auch noch in neuerer Zeit Leute gab, welche den Diebssegen, wenn auch nicht mit Erfolg, übten, bewies mir erst unlängst die ernsthafte Bemerkung meines Gedenkmannes: „Mein Freund muſste vom Bösig nach Hause eilen, weil er über seinen Acker den Lossspruch thun muſste, damit die Diebe bei Sonnenuntergang nicht schwarz werden." — Ebenso wurde mir ein Geschichtchen erzählt, welches ich ob seiner Komik wiedergeben will. Eine Bäuerin, ich glaube zu Kalken, hatte über ihren Kirschbaum den Diebssegen „gemacht", weil Nachbars Jungen immer Kirschen stahlen. Aber es kam anders, als die Bäuerin gerechnet hatte. Der Bauer war des Morgens fortgegangen und es ward Mittag, es kam die Vesperzeit, und der Bauer kam nicht heim. Die Bäuerin fürchtete schon, daſs ihm ein Unglück zugestoßen sei. Als die Sonne zu sinken begann, erinnerte sie sich, daſs sie den Lossspruch über den Kirschbaum thun müsse, denn „schwarz werden" sollten die Jungen doch nicht. So etwas würde ihr die Nachbarin nie verzeihen — und eilends gieng sie zum Kirschbaume. Wer aber beschreibt ihren Schrecken, als sie ihren Mann auf dem Kirschbaume festgebannt sitzen sieht. Es blieb nun der Diebssegenmacherin nichts anderes übrig, als auf den Baum zu steigen und ihrem gestrengen Eheherrn die drei erlösenden Ohrfeigen zu verabreichen. Ob derselbe, aus dem Banne erwachend, die Zärtlichkeiten seines Weibchens in derselben Weise erwiderte, konnte ich nicht erfragen.

3. Pilgers Künste. In eines der Häuschen, welche die Knappen des Ritters vom Habichtstein erbaut haben sollen, trat einst vor Jahren ein Mann im schwarzen Talar, mit einem Knaben an der Hand, und bat, ob er hier ausruhen dürfe. Die Bitte ward ihm gewährt. „Seht mich an," sagte er, „ich bin blind, und Ihr werdet kaum glauben, wie ich um mein Augenlicht gekommen bin. Als ich jung war, trieb es mich, in die „schwarze Schule" zu gehen. Hier muſste ich schwören, der Liebe, dem Reichthum und dem äußeren Glanze zu entsagen und dies schwarze Gewand zu tragen. — Da eines Tages verdroſs mich die Armut, und weil wir Männer der „schwarzen Kunst" alle Nummern wissen, die in der Lotterie gezogen werden, so gieng ich, selbe zu setzen, um auf einmal reich zu werden. Kaum hatte ich den ersten Schritt dazu gethan, da — erhielt ich einen Schlag ins Gesicht, und um mich ward es Nacht — tiefe Nacht!" — Seine Zuhörer müssen aber doch nicht recht gläubig gewesen sein; denn er sagte weiter: „Ich will Euch zeigen, daſs ich wirklich die „schwarze Kunst" verstehe. Gebt mir etwas, das noch Niemand als ein unschuldiges Kind in den Händen gehabt hat. Man ließ ihm von dem jüngsten Kinde ein kleines Messer reichen. Er gab es dem Hausherrn mit dem Bedeuten, es in ein Tuch zu wickeln

und fest zu halten. Dies geschah. Da aber gab es dem Bauer einen Ruck, und das Messer war aus seinen Händen fort und in der Tasche des Fremden, der inzwischen ruhig auf der Ofenbank gesessen. — Dieses gelungene Taschenspielerstückchen überzeugte die Leute vollständig von des Blinden „schwarzer Kunst“ und der Unterstützung des Teufels, und sie baten ihn, ihnen noch mehr zu offenbaren. Da sagte der Blinde: „Will Euch nun prophezeihen, ob Ihr Glück oder Unglück haben werdet.“ Und er ließ sich von der Hausfrau ein Ei holen und gebot ihr, dasselbe in den Stall zu tragen und im Boden zu vergraben. Dann hieß er seinen Knaben nach der Uhr sehen, und als einige Minuten vergangen waren, schickte er die Hausfrau, das Ei wieder zu bringen, und sagte: „Nun, macht es auf und seht selbst, ob es Euch Glück oder Unglück deutet!“ Sie thaten, wie ihnen geheißen, und der Inhalt des Eies entpuppte sich als ein Todtenkopf. Entsetzt standen alle Hausbewohner da, und der Fremde sagte, die Hand auf die Schulter des zehnjährigen Töchterleins legend: „Dir, Kind, steht das Unglück bevor!“ —

Der Leser wird hierzu lächeln, aber meiner Erzählerin liefen dabei die hellen Thränen über die Wangen, und seufzend sagte sie: „'s ist alles eingetroffen! Seit sieben Jahren bin ich Wittwe, und ein Unglück kommt mir über das andere, Krankheiten, Misserute und alles Schlimme. Ja, man sollte es kaum glauben, dass es heute noch Leute gibt, die so was können!“ Manches ließe sich vielleicht bei richtiger Untersuchung erklären und mildern, aber die Arme ist von der Wahrheit der Prophezeihung so fest überzeugt, dass sie stets nur bei einem sogenannten „klugen Manne“ Rath und Hilfe sucht. Das Unglück hat nur zu sehr ihren Wahn bestärkt, den kein vernünftiger Zuspruch brechen kann. — Auf ihren Ton eingehend, fragte ich sie näher nach der „schwarzen Kunst“, und zu meinem Erstaunen hörte ich's da vom Munde einer Bäuerin: „Auch heute noch gibt es Leute, die in die „schwarze Schule“ gehen! Schauen Sie! Da gibt es böse und gute Geister, die einen Tisch rücken können, und wenn eine Mutter stirbt, die kann ihren Kindern, die fern von ihr sind, ein Zeichen geben, dass sie die Todtenglocken hören, die zu Hause in der Sterbestunde für sie geläutet werden. Ja, sehen Sie, 's ist noch grade so, wie vor alten Zeiten! Mein Vater selig hat oft von solchen Dingen erzählt, aber ich war damals noch ein kleines Mädel und habe nicht alles verstanden.“ Sie meinte damit aber offenbar Spiritismus.

4. Hausmännchen. Da in früheren Zeiten nichts auf natürlichen Gründen beruhen durfte, sondern alles Glück, oder Unglück von Hexerei oder von guten und bösen Geistern abhieng, so waren auch Fleiß und Wohlstand nicht menschliches Verdienst, sondern Sache der Heinzelmännchen, die da des Nachts ihr emsiges, segenbringendes Wesen trieben. In einem Hause zu Habstein gieng es auch einst sehr gut, und der Wohlstand zog ein. „Das machte aber ganz gewiss das „Hausmännlein“! Eines Tages fuhr der Knecht dieses Hauses in's Holz. Da begegnete ihm ein kleines Männlein und bat, er solle, heimgekommen, mitten in die Stube treten und laut hersagen: „'s Hiserle soll zum Haserle kommen,

weil 's Haserle g'storben sei." Der Knecht that, wie ihm geheißen. Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, als von dem Fackelgestelle über dem Ofen ein kleines, graues Männlein herabsprang und laut weinend zur Thür hinausstürzte. Mit ihm aber verschwanden auch Glück und Wohlstand. „Ja", sagten die Alten, „wenn das Hausmännlein fehlt, dann fehlt des Hauses guter Geist und aller Segen."

5. Legende. Auf der Flucht nach Ägypten musſten Maria und Joseph mit dem Jesukinde im Hause des Barnabas Unterkunft suchen. Als am anderen Morgen vor der Weiterreise Maria das Kindlein badete, bewunderte das Weib des Barnabas den schönen Knaben und bat, ihr eigenes, mit dem Aussatze behaftetes Kind in demselben Wasser baden zu dürfen. Nach diesem Bade war das Kind des Barnabas geheilt, und nun sahen erst die Eltern, wie schön dasselbe war. Barnabas aber war sein Leben lang ein Räuber und Mörder und musste gleich Dismas auf Golgatha seine Schuld büßen. Zwischen diesen beiden Schächern duldete der Welterlöser um der Schuld der Menschheit willen den Kreuzestod. Dismas, der verstockte Verbrecher, verhöhnte den schuldlos duldenden Heiland. „Andern hast Du geholfen, Dir selbst kannst Du nicht helfen. Wenn Du Gottes Sohn bist, so steige vom Kreuze herab und befreie dann auch uns!" So spottete der Bösewicht. „„Schweig"", sprach Barnabas, „„dieser duldet unschuldig, wir aber haben unsere Strafe verdient."" — Da wandte der Heiland milde lächelnd sein Antlitz dem Barnabas zu, und dieser erkannte in ihm den schönen Knaben wieder, der einst in seinem Hause gewohnt und sein aussätziges Kind so wunderbar geheilt hatte. Tief bewegt bat der reuige Missethäter den erhabenen Dulder: „„Herr, wenn Du in Dein Reich eingehen wirst, gedenke meiner!"" Und voll Barmherzigkeit verhieß der sterbende Heiland dem reumüthigen Sünder das Paradies.[1])

Franzosen-Geschichten.

Von Aug. Kögler in Freudenberg.

Der alte Pollack in Priesten, ein Mann von 95 Jahren, erzählte mir, wie er zwei Tage vor der Schlacht bei Kulm Nachts um 11 Uhr zum Ortsrichter geholt wurde, wo sich zwei französische Officiere befanden, welche den Weg über die Grenze gezeigt haben wollten. Der Richter

[1]) Dieses einfache, rührende Geschichtchen wird im Volke erzählt. Niemand weiß, ob es gedruckt ist, Niemand, wer es geschrieben habe, aber damit es nicht mit den Erzählern begraben werde, habe ich es aufgeschrieben. -- Dieses Geschichtchen soll auch den Anlaſs gegeben haben zu der Gepflogenheit des „Nachbades", welches in unserem Lande früher sehr üblich gewesen sein soll. Die Mütter badeten gern ihre kranken Kinder in dem Badewasser eines besonders schönen, gesunden Kindes und glaubten, dass dies Nachbad heile. Aber nicht alle Mütter schöner, gesunder Kinder waren wie Maria. Sie wehrten oft das Nachbad und glaubten, dass der Schönheit und Gesundheit des eigenen Kindes dadurch etwas abgehe, oder sie gönnten dem Kinde eines Andern die Ähnlichkeit mit dem eigenen Kinde nicht. — So mischen sich im Menschenherzen Glaube und Missgunst durcheinander, wie die Körner des Unkrautes mit dem edlen Weizen auf dem Felde, und nur ein Höherer weiß sie zu scheiden.

bedeutete dem Pollack, weil außer den Beiden keine erwachsene Mannsperson mehr im Orte sich befand, dass er als Führer mitgehen müsse. Pollack, welcher auch beim Militär gedient, aber aus Familienrücksichten mit vier Jahren den Abschied bekommen hatte, sagte nur: „Mein Plan war schon gemacht. Wenn ich in's Tellnitzer Büschel kommen werde, spring' ich in der Finsternis hinein; da können mir die mit den Pferden nicht nach." Die Sache gieng aber nicht, wie er sich's ausgedacht hatte, denn als er mit ihnen auf die Straße kam, musste er sich zwischen beide Pferde in die Mitte stellen, ein jedes Pferd mit der Hand am Zügel anfassen, und jeder Officier spannte den Hahn einer Sattelpistole. Dann wurde ihm bedeutet, sofern er ein Pferd beim Zügel loslasse, werde sofort nach ihm geschossen. Es blieb daher gar nichts anderes übrig, als die Beiden über Nollendorf über die Grenze zu führen, worauf er dann auch unbehelligt entlassen wurde.

2. Ein Anderer aus der Gegend erzählte mir, dass in einem Hause zu Hahne[1]), einem Dorfe bei Ossegg, ein paar alte Lederhosen in einem Glasschranke aufbewahrt werden, welche in der Franzosenzeit dem damaligen Eigenthümer das Leben gerettet haben. Das gieng nämlich so zu. Eine Abtheilung französischer Cavallerie hatte einen Wagen zu escortiren, worauf ein noch halbgefülltes Geldfass lag. Im obengenannten Orte brach nun ein Wagenrad, und ehe die Soldaten daran denken konnten, wie das Fuhrwerk wieder flott zu machen sei, kam eine Abtheilung russischer Cavallerie und trieb die Franzosen in die Flucht. Diesen Moment benutzte ein Mann aus diesem Orte, kroch mit dem Oberkörper in das Fass und fieng an, seine Taschen mit Geld vollzufüllen. Unterdessen hatten sich die Franzosen hinter dem Dorfe gesammelt, und als sie sahen, dass sie nur von einer kleinen russischen Abtheilung verfolgt würden, so griffen sie dieselbe an und schlugen sie in's Dorf zurück. Wie der Mann im Fasse gerade am fleißigsten mit dem Geldeinsacken beschäftigt war, kam die französische Cavallerie dort vorüber gesprengt, und der commandirende Officier erblickt den Mann im Fasse und holt mit dem Säbel zu einem furchtbaren Hiebe aus, um den Mann quer zu durchhauen. Zu einem zweiten Hiebe kam er aber nicht mehr, denn schon kamen die Russen mit Verstärkung zurück und schlugen die Franzosen gänzlich in die Flucht. Der Mann im Fasse aber, wie er den großen Schrecken überwunden hatte, machte sich auf und davon. Und wem verdankte er seine Lebensrettung? Ganz allein seinen alten Lederhosen, welche er im Laufe der Jahre schon siebenmal durchgesessen und immer auf den alten Fleck einen neuen aufgenäht hatte. Durch diesen achtfachen Lederpanzer war zwar der wuchtige Hieb hindurch gegangen, hatte den Mann aber sehr wenig verletzt.

3. Napoleon, der große Held,
Entlief bei Kulben[2]) aus dem Feld,
Er lief wohl über Stock und Stein,
Doch stille hielt er überm Rhein.

---

[1]) Haan. Anm. d. Red. — [2]) Kulm.

Wohl überm Rhein, da hielt er still,
Weil er sich wieder stellen will.
Doch die Kosaken gaben kein Pardon,
Napoleon lief auf und davon.

Diesen Spruch hörte ich vor etwa 40 Jahren in der dortigen Gegend häufig von kleinen Kindern hersagen.

4. Ein anderer alter Mann erzählte[1]) mir, wie in einem Orte nach der Schlacht bei Kulm ein Bauer einen todten Soldaten auf seiner Wirtschaft fand, denselben aber, weil er damit nur Scherereien zu haben glaubte, auf seines Nachbars Wiese hinüber warf. Der Nachbar, welcher schon früher seine Wirtschaft begieng, hatte aber bereits gesehen, dass der Todte nicht auf seinem Felde gelegen hatte; er nahm deshalb den todten Soldaten und legte ihn wieder auf seinen früheren Platz. In der Nacht warf aber der hartherzige Bauer den Soldaten wieder hinüber. Den andern Tag sagte der Bauer zu seinem hartherzigen Nachbar: „Na, wenn Du kein Fleckel für den Todten hast, so werd' ich eins haben." Und so begrub er denselben auf seiner Wiese. — Nach einiger Zeit kam eine fremde Herrschaft in's Dorf gefahren und erkundigte sich überall nach einem gefallenen Officier. Man wies sie unter andern auch zu dem betreffenden Bauern, und weil nach seiner Angabe die Beschreibung passte, so ließen sie den Todten ausgraben und erkannten denselben als ihren Angehörigen. Nun erfuhren sie auch, unter welchen Umständen der Todte auf dieser Wirtschaft seine Ruhestätte gefunden hatte. Um nun den Bauer für seine Gutherzigkeit zu belohnen, so erwirkten sie für diese Wirtschaft völlige Steuerfreiheit, worüber sich sein hartherziger Nachbar bald zu Tode geärgert haben soll.[2])

Aus dem Volksmunde.[3])

1. Der Hausherr und der Miether.

Mitgetheilt von A. Wiechowsky.

Hausherr: Herr! Apropos, wie schaut's denn aus!
Sie wiss'n, ich bin der Herr vom Haus;
Ich möchte gern bezahlet sein,
Sonst komm' ich um die Pfändung ein!
Ihr g'nießt ja schon a Jahr 's Quartier,
Und ich hab' noch kein' Zins dafür.

[1]) Im Wesentlichen gleichlautend ist diese Geschichte während meiner Knabenjahre auch in meinem väterlichen Hause oft erzählt worden. A. Paudler. — [2]) Den Namen des Ortes habe ich im Laufe der vielen Jahre vergessen, mir kommt es vor, als wenn es Arbesau gewesen sein sollte. Auch habe ich vergessen, ob es ein Österreicher oder ein fremder Officier gewesen ist; auch weiß ich nicht mehr, ob das Bauerngut für immerwährende Zeiten steuerfrei wurde, oder ob nur, so lange der Besitzer lebte. — [3], Das Streitlied vom Hausherrn und Miether ist, wenn man nach der Sprache schließen darf, sicherlich aus der Fremde zugewandert. Aber auch das Absbach- oder Freudenberg-Lied ist ohne Zweifel nach einem fremden Muster verfasst, wobei noch der Übelstand eintrat, dass der Verfasser wohl guten Willen, aber nicht die erforderliche Sprachgewandtheit besaß. Bekanntlich gibt es auch für Leipa, Teplitz und andere Städte ähnliche Lieder aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, die aber auch nicht viel poetischer sind. Anm d. Red.

Miether. Hausherr, gedulden Sie sich noch,
Denn etwas essen will man doch,
Auch etwas Trinken will man ha'n;
Drum bring' ich halt mein' Zins nicht z'samm

Hausherr: Da müsst Ihr halt ein bischen spar'n
Und nicht All's durch die Gurgel jag'n.
Ein Stückchen schwarzes Brod in Mund
Und ein Glas Wasser, das ist g'sund.

Miether: Hausherr, das find't bei mir nicht statt;
Ich ess' gern Braten und Salat
Und trinke gern ein gut Glas Wein
Und lass' den Hausherrn Hausherrn sein.

Hausherr: Da müsst Ihr halt aus meinem Haus,
Weg'n meiner zieht auf d' Gasse 'naus;
Werd' ich nicht bald bezahlet sein,
So komm' ich um die Pfändung ein.

Miether: Hausherr, ach, sein Sie doch nicht keck,
Bei mir ist längst schon alles weg,
Hab' All's schon im Versatzamt drein,
Da komm' mir keine Motten 'nein.

Hausherr: Da kommt's auf Untersuchung an,
Ob mich der Herr bezahlen kann;
Denn wolltet Ihr nur fleißig sein,
Ihr legtet in die Sparbüchs' ein.

Miether: Und mit der Untersuchung ist's gefehlt,
Bei mir ist's ganze Jahr kein Geld.
Drum bleibt das Sprichwort ewig wahr;
Wo man nichts hat, ist's Pfänden gar.

Hausherr: Früher war't Ihr so ein braver Mann,
Man vertraut' Euch Geld und Sache an.
Ihr habt schon Vieles in der Welt probirt
Und jetzt mich tüchtig angeschmiert.[1])

2. Absbach-Lied.

Mitgetheilt von August Kögler.

Das Thal, wo ich einstens fand Wonne,
Ist herrlich, ist lieblich, ist schön,
's ist wirklich von Thälern die Krone,
Wer zweifelt, der soll's nur besehn.

Von waldigen Bergen umringet
Das Thal, von dem herrlichen Grün,
Wo Amseln ihre Lieder anstimmen
Und tausend Vergissmeinnicht blüh'n,

Von Gersdorf, da murmelt herunter
Die Absbach so hell und so klar,
Sie machet die Auen so munter
Und nähret die Müller durch's Jahr.

Die Häuser, die liegen so lieblich
An der Bach entlang in der Flur;
Die Leute, die leben so friedlich
In der so lieben Natur.

In's Wirtshaus gieng Mancher zum Schmause,
Erhält dort ein herrlich Gefühl;
Doch Mancher geht traurig nach Hause,
Wann er Alles hat verloren im Spiel.

Des rothen Hof's uralte Mauern
Ist ein Andenken aus uralter Zeit.
Alte Leute erzählen's mit „Grauern",
Denn's Eselreiten macht sie g'scheit.

[1]) Dieses Streitlied, das mehr oder weniger in der Mundart des Volkes gesungen wird, habe ich in meiner Jugend zu Friedland gehört; auch in der Luher Gegend war es bekannt, wie mir ältere Leute daselbst versicherten.

Des Wachberg's romantische Spitze —
Ein Vergnügen ist oben zu seh'n;
Man kann, wann hell ist die Spitze,
Die schöne Stadt Kamnitz beseh'n.

Buschbendel dort draußen im Walde
Steht so verlassen allein,
Der Wandersmann hält es ganz gleichsam
Für eine alte Einsiedlerei.

Die Berge nach Kamnitz zu liegen,
Steh'n wie die Pyramiden so schön,
Der Schlossberg — ach welch ein Vergnügen —
Als Vater der Berge zu seh'n!

Und auf dem so schönen Schlossberge,
Da ist ja die Aussicht so schön,
Die Leute erscheinen wie Zwerge,
Die unten im Thale her geh'n.

Die Schießwand in westlicher Lage
Ist ein romantischer Reiz;
Ich fehle nicht, wenn ich es sage:
'S ist der Schlüssel zur böhmischen Schweiz.

Das liebliche Thal zu nennen,
Ist jetzt so meine Pflicht,
Ein Jeder will Freudenberg kennen,
Freudenberg verlass ich noch nicht.

Und leb' ich noch hundert von Jahren
Unter dem so blühenden Stern,
Dann ruf' ich noch auf der Bahre:
Freudenberg verlass ich nicht gern![1])

Das Erbe Heinrich's von Schleinitz bei der Theilung im Jahre 1566.[2])

Von Anton Hockauf.

Niederehrenberg (Niederirnburg, Niederirenburg). Dorf, Tollenst. Herrsch., böhm. Münze, Zinse nach böhm. Zahl, Rumburger Maß, wenn sie mit Getreide handeln. Sie dürfen keine Handwerker halten, erholen sich derselben Nothdurft aus dem Städtlein Rumburg, sind auch mit allen Bierzügen ins Städtlein geordnet. Der Richter zu Oberehrenberg thut die Gebote u. s. w. Nachdem nun das Dorf Oberehrenberg gegen Schluckenau getheilt ist, muss der Gerichte halber zu Niederehrenberg Änderungen gemacht werden. Die Oberehrenberger haben aber auch neben ihren gesetzten Diensten über den Vertrag der „Rother Halben" auf wüsten Gersdorf ein Stück Wiese gehauen und dasselbige gegen Rumburg geführet; weil nun diese Leute von dem Theile Rumburg kommen und solche Frohndienste diesem Theile fallen, muss solche Wiese zu hauen in anderer Weise bestellet werden; auf dem Stücke sind jährl. 50 od. 40 Fuderlein Heu eingebracht worden. — In Niederehrenberg sind 30 ges. Wirte, darunter ein Gärtner. Die Bauern haben 44½ Ruthen, machen 4 Hufe, 3 Ruthen; sie sitzen in voller Robot mit den Pferden und der Hand, spannen in die Landzeche mit 12 Zügen. Sie haben die Kost bei der Herrschaft in der Ackerarbeit, im Mistfahren und im Grashauen den ersten Tag, auf die andern Tage nichts im Grashauen. Sie haben in der Pferderobot, wenn sie einen ganzen Tag gebraucht werden, eine Mahlzeit; im Hauen oder Heurechen, im Schneiden und andern Hofediensten, da man sie täglich mit der Hand gebraucht, gibt man ihnen keine Kost. — Zinse zu Walp.: 1 Sch. b. 37 w. Gr. 4½ w. d. Erbzins, 46 w. Gr. Hausgenossenzins (so 1565). Zinse zu Mich.: 1 Sch. b. 37 w. Gr. 4½ w. d. Erbzins, 40 w. Gr. Hausgenossenzins. Summa:

[1]) Dieses Lied wird bei uns in Freudenberg noch häufig gesungen. August Kögler. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XV, 268—272, 348—350; XVI, 61—63. Anm. d. Red.

3 b. Sch. 15 w. Gr. 2 w. d. Silberzins erblich, steig. u. fall. Einkommen 1 b. Sch. 31 w. Gr. am Gelde. In diesem Dorfe gibt man Theilschillinge, 1 Pers. 12 w. Gr. — In diesem Dorfe ist ein Wiedemutmann, der zinset dem Pfarrherrn und thut auch ihm die Hofedienste.[1])

Oberhennersdorf. Dorf, Tollenst. Herrschaft, böhm. Münze, Zinse nach böhm. Zahl. Es sind hier 40 gesess. Wirte mit dem Erbrichter und Balzer von Khinling's Gute (legt den Zins mit, steht aber nicht in Hofediensten), darunter sind 4 Kirchengärtner (ein jeder 2 Tage Hofedienst mit der Hand bei eigener Kost.) Im Dorfe ist ein Erbrichter; sein Gut liegt ½ Hufe, besonders hat er noch 9 Ruthen. Für die ½ Hufe muss er dienen wie ein anderer Halbhufner, für die 9 Ruthen thut er die Gebote u. s. w.[2]) Die Bauern haben 25 Hufen und 7 Ruthen (Balzer v. Khinling's Gut und Bischofsgut mit eingerechnet) und spannen in die Landzeche mit 19 Zügen. Sie haben volle Robot mit den Pferden und mit der Hand. In der Ackerarbeit mit den Pferden und im Mistfahren haben sie, wenn sie den ganzen Tag gebraucht werden, die Kost bei der Herrschaft, ebenso im Grashauen den ersten Tag. Bei weiterer Arbeit im Hauen, Schneiden, Heurechen, bei tägl. Handarbeit, desgleichen auch in dringlichen Fuhren gibt man ihnen nichts. Die Hausleute legen zu den Terminen je 1 w. Gr. (Schutzgroschen) und thun 2 Tage Handrobot. Die Einwohner allhier dürfen unter sich keine Handwerker halten, müssen sich derselbigen Nothdurft zu Rumburg erholen, sind auch mit dem Bierzuge und Kirchgange in's Städtlein gewidmet, reichen auch dahin ihren Decem.[3]) — Zinse zu Walp.: 4 Sch. b. 11 w. Gr. 2 w. d. Erbzins, 56 w. Gr. Hausgenossenzins (so 1565). Zinse zu Mich.: 4 Sch. b. 2 w. Gr. 6 w. d. Erbzins (fallen ab 5 w. Gr. auf's Bischofsgut, das auf die Rumburger kommen, wie daselbst vermeldet); 59 w. Gr. Hausgenossenzins. Zu Weihnachten: 6 Gulden 10 w. Gr. Räumichtzins (Losgüter). Summa: 8 b. Sch. 14 w. Gr. ½ w. d. Silberzins; steigende u. fall. Einkommen 4 b. Sch. 29 w. Gr. am Gelde; 6 Tage Hofedienst bei den 3 Kirchengärtnern. In diesem Dorfe Theilschillinge, 1 Person 12 w. Gr. — Das Dorffließ, soweit die Dorffriede reicht, ist der Herrschaft Hegefischerei, trägt Schmerlen und Eldrisse. (Es ist etwan das Wasser in Zinsen verlassen worden; der alte Herr, Gott seliger, hat die Zinse lassen fallen und das Wasser zur Hegefischerei angenommen); nichts weniger haben die Bauersleute wöchentl. 2 Tage vormittag mit dem Hamen zu fischen, aber nicht Korbel zu legen. Die Rumburger, soweit ihre Aufriede an deren Wasser reicht, haben dasselbige Stück zu gebrauchen, und sonsten doch nicht anders, denn wöchentl. 2 Tage vormittag. Zu wissen, dass allhier ein Stück, der „Haidehübel" genannt, gelegen, welches jetzund zum Städtel Rumburg gebraucht wird.[4])

---

[1]) Bei dem Besitzer des Hauses Nr. C. 98 heißt es noch heutzutage „beim Wid'nbauer". — Bei seinem Nachbar Nr. 97 heißt es beim „Mühlbauer", weil hier ehemals eine Mühle gestanden. Dem Wolf v. Birkholtz wurde durch Christoph v. Schleinitz vergünstigt, hier eine Mühle (mulich) zu errichten. — [2]) und [3]) Heimatsk. d. Rumburger pol. Bez., S. 140 — [4]) Lahmer, Rumburg, S. 45.

Kindergarten-Lieder.

Von Elly Göpel.

Schlußlied.

Leb' wohl, du gute Tante,
Leb wohl auf Wiederseh'n,
Wir alle wollen fröhlich
Zu unsern Eltern geh'n.

Doch wenn wir wiederkehren
Mit frischer, froher Lust,
Soll Jubel neu erschallen
Aus uns'rer Kinderbrust.

1894.

Wunsch.

Gott zum Gruß am heut'gen Morgen,
Du geliebter Vater mein,
Ohne Kummer, ohne Sorgen
Mög' Dein fern'res Leben sein.

Und der liebe Gott erhalte
Dich so rüstig wie zur Stund',
So fleht heut' in treuer Liebe
Deines einz'gen Kindes Mund.

Aug. 1894.

Weihnachten.

Weihnachtsjubel schallet
Heut durch unser Haus,
Alle Augen strahlen
Weihnachtsfreude aus.

Christkind ist erschienen,
Bracht' uns selbst den Baum,
Und erfüllt mit Wonne
Guter Kinder Traum.

Nimm zum Danke heute
Unser kleines Herz
Und lenk' unsere Blicke
Jetzt schon himmelwärts.

Leite uns're Wege,
Liebes Christkindlein,
Und laß uns im Himmel
Dereinst bei Dir sein!

Oct. 1895.

Des Kindes Dank.

Hab' Dank, Du liebes Christkindlein,
Für all die schönen Gaben,
Wir wollen gut und folgsam sein
Und lieb, recht lieb Dich haben.

Und wenn die Weihnacht wiederkehrt,
Kehr' wieder bei uns ein,
Wir bitten dich recht inniglich,
Geliebtes Christkindlein!

Nov. 1895.

Willkommengruß.

Ihr treuen Eltern all, die Ihr erschienen,
Seid vielmals innig heut' von uns gegrüßt.
Ihr wißt es wohl, welch' schönes Fest wir feiern,
Und daß für uns heut' frohe Weihnacht ist.

Für uns nicht ganz allein -- dort jene kleinen Gaben,
Sie zeigen uns're Lieb' und Dankbarkeit;
Und wenn wir manchmal nicht ganz artig waren,
Ihr treuen Eltern, ach verzeiht, verzeiht!

Zum frohen Feste wollen wir geloben,
In Zukunft immer lieb und gut zu sein,
Habt Dank! Habt Dank für Eure Lieb' und Güte!
So rufen alle Eure Kinderlein

Dec. 1895.

Zum Geburtstag.

Mein Mütterchen, zum frohen Feste
Steht heut' Dein Kind vor Dir
Und fleht zum lieben Gott gar innig:
Erhalt' die Gute mir!
Auf allen ihren Lebenswegen
Begleite sie mit Deinem Segen!

Feb. 1896.

Bitte an das Osterhäschen.

Komm, Osterhäschen, komm recht bald
Zu uns aus Deinem grünen Wald
Und birg' uns in ein Nestchen klein
Recht schöne Ostereierlein.

Und hast Du sie recht gut versteckt,
Der Osterhahn uns zeitig weckt —
Dann suchen alle, Groß und Klein,
Die buntbemalten Eierlein.

Osterhäschen, wirst Du wiederkommen,
Wie im vorigen Jahr, zum Kindchen klein?
Wirst Du wieder so viel Gutes bringen,
Bunte Eier legen in ein Nest hinein?

O, wir bitten Dich so recht von Herzen,
Komm auch diesmal zu der kleinen Schar,
Die gewiss, wir dürfen es wohl sagen,
In der letzten Zeit recht gut und folgsam war.

Feb. 1896.

Ostern in der Fremde.

Fern von der Heimat hör' ich Osterglocken,
So lieb und traut erscheint mir nicht der Klang;
Und frohe Menschen singen Jubellieder,
Warum stimmt mich so traurig der Gesang?

Ich eil' vorbei an all' den frohen Scharen
Und such' ein Plätzchen mir im Gotteshaus.
Dort hör' ich wohl die frohe Osterbotschaft,
Doch warum schaut das Aug' nicht fröhlich aus?

So fremd und kalt ist mir noch nie erschienen
Das Osterfest in meinem Heimatland,
Wo ich mit mancher gleichgesinnten Seele
Die Liebe Gottes wieder neu empfand.

O, läutet, Glocken, mir aus jenen Zeiten
Ich lausch' im Geiste Eurem lieben Ton,
Das Herz pocht ruhig, und die Lippen flüstern
Ein Dankgebet zu Gottes heil'gem Thron.

1896.

Gute Nacht!

Gute Nacht! Gute Nacht, mein Mütterlein
Ich will nun schlafen geh'n,
Und wenn es Gottes Wille ist,
Gesund und froh aufsteh'n.

Gute Nacht! Gute Nacht, mein Mütterlein,
Bald naht der Engel sacht,
Dann küsst er mir die Lippen mild
Und flüstert: Gute Nacht!

Gute Nacht! Gute Nacht, mein Kindchen klein,
Die fromme Mutter spricht;
Sie drückt die liebe Kinderhand
Und küsst den kleinen Wicht.

April 1896.

Zur Hochzeit.

Ei, schön' guten Tag, ihr lieben Leute,
Ich hab' gehört, dass Hochzeit heute,
Da hielt's mich länger nicht zu Haus,
Denn schön ist so ein Hochzeitsschmaus.

Ich komm' auch nicht mit leeren Händen,
Nimm, liebes Bräutchen, meine Spenden,
Die beste Butter, die ich hatt',
Ich bracht' sie freudig in die Stadt.

Und für das erste Mittagsessen
Hab' ich die Eier nicht vergessen.
Zum Schluss wünsch' ich noch Glück und Segen
Auf allen Euren Lebenswegen.

Mai 1896.

Zur Ortsnamenkunde.

Von A. Paudler.

Arnau. Wenn man den Namen der Stadt Arnau erklären will, so muss man, wie mir däucht, auf den Waldbaum zurückgehen, der ehe-

dem im nördlichen Böhmen wie auch in der Nachbarschaft sehr häufig gewesen zu sein scheint und zweifelsohne vielen Ortschaften und Berghöhen den Namen gegeben hat. Der große und der kleine „Ahrenberg" im Kreibitzer Gebirge dürften ihren Namen vom „Ahorn" haben, ebenso „Ahrendorf" bei Kaaden, Ohorn bei Buchau und Ahorn bei Krummau. Auch bei Gratzen gibt es ein „Ahornshütte" und bei Neudeck ein „Ahornswalde". Dagegen ist der Name Jober (Groß-Jober und Klein-Jober) vom slawischen jawor (Ahorn) abzuleiten. Ebenso „Jaberlich" bei Langenbruck von Jawornik (Ahornwald). Desselben Ursprunges sind vielleicht auch Ohren (Jawory) bei Bodenbach und „Mohren" bei Politz-Braunau. In czechischen Gegenden gibt es sehr viel Orte, welche nach dem „Ahorn" (jawor) benannt sind, worüber man sich auch nicht wundern kann, weil die Slawen ihre Ortschaften sehr gern nach Bäumen benannten. So mag denn wohl auch „Arnau" ursprünglich eine „Ahorn-Au" gewesen sein. Denn bei Ortsnamenbildung mit „Au" sah man gern auf Bäume (Linden-Au, Buch-Au) oder auf die Bodenbeschaffenheit (Sand-Au, Braun-Au) oder auf den landwirtschaftlichen Charakter (Trauten-Au, Schön-Au, Trüb-Au) oder auf die Beschaffenheit des Wässerchens oder Bachthales, welches dem Orte den Namen geben half (Langen-Au, Krumm-Au). Dr. Karl Leeder[1]) will „Arnau" von „Are" (Adler) ableiten. Doch äußert er sich nicht über das in der Nähe gelegene „Arnsdorf", welches doch wohl derselben Herkunft sein dürfte. Auch in Deutschland will man mitunter Namen wie „Arnsberg, Arnstadt" von „Aar" (Adler) ableiten, aber es entsteht die Frage, ob die Ableitung von „Ahorn" nicht vorzuziehen wäre. Selbst bei dem Namen „Arnsdorf" könnte man an „Ahorn" denken. Allerdings ist uns der lateinische Name „Arnoldi villa" überliefert, und die Czechen bringen Arnoltice, so dass also die Ableitung von „Arnold" gar nicht abgelehnt werden kann. Aber in unmittelbarer Nähe der Ortschaft „Arnsdorf" bei Tetschen liegt der „Arnsberg" und das Örtchen „Arnsheide". Man darf also wohl annehmen, dass das Volk, als diese Namen aufkamen, mehr an „Ahorn" als an „Arnold" gedacht hat. Man sieht also, dass in einer scheinbar so einfach liegenden Frage doch Mancherlei zu erwägen bleibt. Und so wollen wir denn auch bei dem Namen der Stadt Arnau gegentheiligen Ansichten ihre Berechtigung nicht rundweg absprechen.[2])

Bensen. Dinge, die längst entschieden worden sind, Behauptungen, die unwidersprochen bleiben, Meinungen, die unanfechtbar zu sein scheinen, bisweilen reizen sie doch auch noch zum Widerspruche oder doch zu allerlei Zweifel. So ergeht es mir schon seit langer Zeit mit dem Namen der Polzenstadt Bensen. Ziemlich allgemein wird angenommen, dass der Name „Bensen" von „Benesch" (Benessius, Benedict) komme, und dass

---

[1]) Schlesinger's Mitth. XI, 14. — [2]) Weil von den slawischen Baumnamen die Rede war, so wollen wir auf eine Notiz verweisen, die wir im „Altvater" (1. Aug. 1891) gelesen haben. Darnach heißt es in Dr. Eugen Malende's Werkchen „Über Benennung und Eintheilung der Sudeten in früheren Zeiten", dass 1624 auf der von dem Pädagogen Comenius herrührenden und vollendeten Karte Mährens die Form „Gesengke" (jesenik) für „Gesenke" (Eschengebirge) zuerst in der Literatur aufgetreten ist.

wohl gar Benesch v. Michelsberg der Gründer der Stadt Bensen gewesen sei. In der That wird unsere Polzenstadt Bensen in alten Urkunden nicht selten Benessow oder auch Beneschaw genannt, was jener Erklärung recht gut entsprechen würde. Einmal wird unsere Stadt zum Unterschiede von Beneschau in Südböhmen sogar „Deutsch-Beneschau" genannt. Nämlich am 9. October 1422 kam, nachdem der Bensener Pfarrer Andreas die Pfarrstelle in Munker erhalten hatte, der Altarist Andreas von Zittau als Pfarrer nach Deutsch-Beneschau (Beneschaw Theutunicalis), wozu Hinko Berka v. Dauba, sesshaft auf dem Scharfenstein, seine Einwilligung gab.[1]) Eine Verwechslung ist also ausgeschlossen. Und doch ist der Name „Deutsch-Bensen" sehr wichtig. Denn abgesehen von einer Unzahl anderer Gründe liefert er schon für sich allein den schlagenden Beweis, dass Bensen schon vor den Hussitenkriegen, schon seit seiner Gründung eine deutsche Stadt war. — Diesen Thatsachen gegenüber ist doch auch nicht zu bestreiten, dass der alte Name von Bensen sehr häufig Benssaw geschrieben wurde, was wohl weit eher wie „Benßau" als wie „Benschau" oder „Beneschau" geklungen haben mag. Später finden wir auch die lateinische Namensform Bensa, und ich schließe daraus, dass die alten Bensener so wenig als die jetzt lebenden im Namen ihrer Stadt den Zischlaut „sch" (ss oder s) gekannt, also auch an den Namen „Benesch" kaum gedacht haben mögen. Diese Vermuthung wird verstärkt, wenn wir uns daran erinnern, dass Bensen im Volksmunde noch jetzt als „die Pantze" bezeichnet wird. Es ist mir unbegreiflich, wie „Pantze" aus „Beneschau" oder „Beneschow" sich entwickelt haben soll.[2]) Aber selbst der Entwicklung der Form „Bensen" aus „Beneschau" stehen mancherlei Bedenken entgegen. Eher müsste man eine Grundform „Benessen" (Beneßen) voraussetzen. Indess für die Richtigkeit der im Volksmunde beliebten Aussprache deuten auch ältere Landkarten, welche die Stadt Bensen als „Pantzen" bezeichnen. Und es ist von Interesse, dass mehrere Schriftsteller mit dem Namen „Pantzen" nichts Rechtes anzufangen wissen. So wird in einem alten Verzeichnisse hervorgehoben, dass im Jahre 1633 Thunisch Fußvolk und Breda'sche zu Ross in Pantzen und Ausch lagen, worunter Dr. Herm. Hallwich Enzowan und Auscha verstanden wissen will.[3]) Ich zweifle aber, obwohl er für seine Ansicht sehr beachtenswerte Gründe zur Verfügung stellt, doch durchaus nicht daran, dass Bensen und Auscha gemeint sind. Ebenso heißt es in einer „Übersicht des Feldzuges 1756 in Böhmen" (Theresienstadt 1895) anlässlich des Versuches zum Entsatze der von den Preußen eingeschlossenen Sachsen im October 1756, die Generale Hadik und Maquire hätten, „um den Marsch in der linken Flanke zu sichern, den Weg von Leitmeritz über Wernstadt und Panzer genommen" und am 9. October mit der Hauptcolonne, welche von Raudnitz über Gastorf und Bleiswedel nach Böhm. Kamnitz und Zeidler zog, in Böhm. Kamnitz

[1]) Emler, L. C., VIII, 22, 23. — [2]) Eher glaublich, aber auch nicht wahrscheinlich wäre es, dass „Benedict" etwa zu „Benz" abgekürzt worden und daraus „Pantze" entstanden sein könnte. Ich will aber diese Vermuthung als zu unbestimmt lieber ablehnen. — [3]) Wallenstein's Ende, I, 370.

sich vereinigt (p. 28). Bei dem Namen „Panzer" steht ein Fragezeichen. Es ist aber offenbar die unverständliche Form „Panzer" aus „Panzen" oder in älterer Schreibung „Pantzen" verschrieben oder verlesen worden. Und wir haben es ohne Zweifel auch hier mit der Polzenstadt Bensen zu thun. Dass diese Erklärung richtig ist, beweist ein Blick auf Erber's Karte, wo ganz deutlich „Pantzen" gelesen wird. Überhaupt sind die alten Karten bei der Erklärung älterer Reise- und Kriegsberichte oft von größter Wichtigkeit, weil die Berichterstatter sich gewöhnlich nach den Karten richteten und bisweilen auch die Fehler derselben wiederholten, so dass man, wenn man die Karte nicht zu vergleichen vermag, zu keiner haltbaren Ansicht gelangen kann. Doch die Hauptsache bleibt immer noch die Frage, wie die Namen „Pantze" und „Pantzen" neben „Bensen" erklärt werden sollen. Ich wenigstens weiß es noch nicht.

Gießdorf. Dass der Name des Dorfes Gießdorf bei Auscha ein ursprünglich deutscher sei, daran habe ich nie gezweifelt. Aber woher er stammen könnte, das war mir lange unklar, wiewohl die Verwandtschaft mit „Gießhübel" augenfällig zu sein scheint. Allein auch für „Gießhübel" war eine befriedigende Erklärung ausständig, wiewohl gerade dieser Name ungemein häufig vorkommt. Dass auch die Czechen schon in sehr alter Zeit den Namen „Gießdorf" nicht mehr zu erklären vermochten, schließe ich daraus, dass sie sich nicht in gewohnter Weise mit Zertheilung und Übertragung oder Übersetzung desselben abgaben, sondern ihn bloß für ihre Aussprache mundgerecht zu machen trachteten, bis sie endlich bei der Form Jistrpy stehen blieben, von welcher sie noch jetzt Gebrauch machen. Wenzel Hieke, der in verwickelten oder dunkeln Fragen oftmals eine glückliche Auskunft fand, hat kurze Zeit vor seinem allzu frühen Ableben uns auch die Möglichkeit gegeben, den Namen „Gießdorf" zu erklären. In einer seiner letzten Arbeiten, worin er die Gründung von Hohenelbe bespricht[1]), welches ehedem Gießdorf geheißen haben soll, bemerkt er nämlich, dass die Ortschaft Gießdorf im schlesischen Kreise Namslau bereits 1309 Goswinsdorf genannt wird und also auf den Namen „Goswin" zurückgeht, sowie auch das schlesische Dorf „Gießmannsdorf" bezüglich seines Namens gleichen Ursprunges ist. Ja, Hieke vermag auch noch darauf zu verweisen, dass der am 26. Mai 1365 für das Pfarrdorf Hohenelbe vorkommende Name „Suswisdorf" offenbar aus „Guswinsdorf" verlesen oder verschrieben worden ist.[2]) Und somit ist „Gießdorf" (Hohenelbe), sowie auch unser „Gießdorf" bei Auscha von dem altdeutschen Personennamen „Goswin" oder „Guswin" abzuleiten. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wird man auch annehmen dürfen, dass der so häufig vorkommende Ortsname „Gießhübel" des gleichen Ursprunges ist, wobei noch zu bemerken bleibt, dass die Gründer dieser gleichnamigen Ortschaften wohl gar aus derselben deutschen Urheimat gewesen sein mögen, weil sie sonst schwerlich für „dorf, au, bach, grün" den ungewöhnlichen Zusatz „hübel" gewählt haben würden.

Planur. An den nordöstlichen Grenzen Böhmens gibt es zwei

---

[1]) Schlesinger's Mitth., 33, 264–275. — [2]) Emler, l. c., I, 64.

oder drei Namen, welche einem jeden Beobachter, der sie auch nur mit einiger Aufmerksamkeit hört, höchlich auffallen müssen, weil sie in ihrer Wortform von den gewohnten Formen deutscher und slawischer Namen gleicher Weise abweichen. Zwei von diesen Namen finden wir in der Gebirgslandschaft zwischen Spindelmühl und Oberhohenelbe, nicht gar zu weit vom linken Ufer der Elbe entfernt. Diese Namen sind: „Planur" (1190 m) und „Wachur" (827 m) Einen dritten Namen ähnlichen Klanges finden wir im Gebiete der Mandau, zwischen Georgenthal und Warnsdorf. Der Lausche-Bach unserer Generalstabskarte wird nämlich nach Hockauf's Bezirkskunde von Rumburg[1]) „Lauso" oder „Lausur" genannt[2]). Die Lausur ist also ein Abfluss des Bernsdorfer Teiches, fließt in östlicher Richtung durch Ober- und Niedergrund und verläßt dann nicht bloß den Bezirk, sondern auch das Land, um bei Großschönau mit der Mandau sich zu vereinigen, deren bedeutendster Zufluss sie ist. Die Nebengewässer der Lausur sind der Fischbach, das Tannendorfer Wasser und das Kohlhauwasser, dessen Zufluss „Goldflössel" aus dem Meisengrund- und Schöberwasser besteht und durch den Weißbach verstärkt wird. Wie man sieht, lauter Gewässer, deren Namen in unsern uralten Überlieferungen eine Rolle spielen. Es bildet also der Name „Lausur" zu den Namen „Planur" und „Wachur" ein willkommenes Seitenstück. Nun gewahrt man aber schon bei oberflächlicher Betrachtung dieser drei Namen, dass sie nicht nur von unsern gewohnten Namen germanischer und slawischer Eigenart abweichen, sondern uns auch an altitalienische Namen wie „Tibur, Anxur" zu gemahnen vermögen. Um so weniger konnten wir überrascht sein, als wir in der Reichenberger Zeitung vom 30. April 1896 folgende Bemerkungen lasen. „Zu den merkwürdigsten Ortsnamen im Riesengebirge gehört der an einem Bergrücken südlich von Spindelmühl haftende Planur oder nach dem noch heute im Volksmunde vorherrschenden Sprachgebrauche richtiger: „die Planur". Über die Herkunft dieses Namens schreibt Dr. P. Regelt in der „Schl. Ztg.": Ueber das Stammwort selbst kann kein Zweifel sein; es ist das in alle modernen Culturspracheu übernommene lateinische Adjectiv planus = eben. Um so räthselhafter erscheint die Endung, die weder deutsch noch slawisch (czechisch) ist, also keinem der innerhalb des Gebirges allein vertretenen Idiome angehört. Sie trägt vielmehr unverkennbar romanisches Gepräge und gibt die dem italienischen pianura zu Grunde liegende Urform planura (slawisch planina, die Ebene). Nun ist es eine urkundlich vollkommen festgestellte Thatsache, dass im 16. Jahrhundert zahlreiche Holzarbeiter (und wohl auch Bergleute) aus den bajuwarischen Alpen von dem damaligen Berghauptmann von Böhmen, Herrn von Gendorf, in's Riesengebirge gerufen worden sind, die sich hier längere Zeit aufgehalten (nach der Hüttel'schen Chronik von Trautenau), zum Theil gewiss auch angesiedelt haben. Mehrfache noch jetzt vorhandene Spuren weisen außer der Steiermark, Kärnten und dem Salzburgischen auf das südliche Tirol. Damit ist der Deutung des Wortes der richtige Weg gewiesen: planura ist ein ladinisches

[1]) p. 16. — [2]) Er heißt auch Lausebach. Vgl. Exc.-Cl., II, 140; VI, 158. Dr. F. H.

Wort. Diese Thatsache verbreitet auch auf anderem Gebiete einiges Licht. Die „Walschabauden“ in Großaupa z. B. gewinnen nunmehr eine bestimmte Bedeutung. Im Verein mit der Planur beweisen sie unwiderleglich, dass wirklich einmal Leute wälscher d. h. romanischer Zunge in dem Riesengebirge längere Zeit gehaust und sich wahrscheinlich auch angesiedelt haben.“ — Uns bleibt nur noch zu bemerken, dass vielleicht auch die Namen „Wachur“ und „Lausur“ ähnlichen Ursprunges sein mögen. Durch zahlreiche Sagen wie auch durch die Walenbücher ist es hinlänglich bezeugt, dass die Tollensteiner Gegend ebenso wie das Riesengebirge von wälschen Stein- und Goldsuchern häufig durchforscht wurde. Von ihnen könnte wohl auch der Name „Lausur“ abstammen. Es würde uns freuen, wenn bei weiterer Forschung die vollständige Erklärung der Namen „Wachur“ und „Lausur“ noch gelingen sollte.

Windisch-Kamnitz. Dieser Name klingt genau so deutsch wie heute bereits im Jahre 1426, woraus hervorgeht, dass der Ort trotz seines Namens, welcher auf wendische Urbewohner schließen lässt, doch wohl schon lange Zeit vor dem Hussitenkriege von Deutschen bewohnt wurde. Es wird nämlich berichtet, dass Johann genannt Berka v. Dauba, gesessen auf Tollenstein,[1] am 27. Feb. 1426 den Priester Laurentius von Außig an der Elbe als Pleban für Wyndiss-Kemnicz präsentirte, nachdem der frühere Kirchenvorsteher zur Kirche in Drum gekommen war.[2] In einem officiellen Actenstücke dieser Art würde, wenn das Pfarrdorf noch von Slawen bewohnt war, sicherlich eine slawische oder doch eine lateinische Namensform gebraucht worden sein, was bei den Schreibergewohnheiten jenes Zeitalters gar nicht anders hätte sein können.

Das Sommer-Eis unserer Berge.

Es sind bereits mehrere Stellen im Clubgebiete bekannt, wo sich im Sommer Eis zwischen locker gelagerten Basalt- oder Klingsteintrümmern findet. Eine Anzahl Notizen hierüber sind in den „Mittheilungen“ enthalten; so über die Eishöhle oder Eisgrotte am Dürrberge bei Hoffnung[3], über die Eisgrube und die Eisquelle am Eisberge bei Kamaik[4], über den Eiskeller und die Eisquelle auf der Jungfrau bei Rübendörfel[5], über den Eiskeller am Kelchberge bei Triebsch[6], über die Eislöcher und die Eispfütze an der Kosel bei Tiefendorf[7], über die Eislöcher und den Eisborn am Rosenberge bei Windischkamnitz[8], über die Eislöcher und die Eisquelle am Steinberge bei Mertendorf[9], über die Eislöcher am Wachberge bei Kleinwöhlen[10] und über die Eisgrube am Zinkenstein

---

[1]) Thollinstein. — [2]) Emler, L. C., IX, 113. — [3]) Exc.-Cl., IV, 167, 262; V. 77, 81, 88; VIII, 69, 80; X, 95; XII, 254; XIII, 120, 121; XIV, 261; XVII, 190, 290. — [4]) Exc.-Cl., IV, 167; VII, 54; XII, 71, 254; XVI, 373, 374; XVII, 93; XVIII, 360, 367. — [5]) Exc.-Cl., XII, 71; XVIII, 367. — [6]) Exc.-Cl, XVIII, 367. — [7]) Exc.-Cl., VIII, 56; XV, 101; XVI, 294. — [8]) Exc.-Cl., III, 134, 135; IV, 167. — [9]) Exc.-Cl., I, 59; II, 204; V, 77, 88; VI 57; VII, 66. — [10]) Exc.-Cl., XV, 101; XVII, 259.

bei Biebersdorf[1]). Auch am Roll auf der Seite gegen Rehwasser gibt es Eislöcher.[2])

Sommer in seiner 1833 erschienenen Topographie des Königreiches Böhmen erwähnt die Eislöcher am Eisberge, Steinberge und Zinkensteine[3]); Schaller, dessen Topographie 1787 erschien, kennt nur die Eislöcher am Eisberge und Steinberge.[4]) In noch älterer Zeit dürfte das Vorkommen von Sommer-Eis bloß vom Kamaiker Eisberge bekannt gewesen sein, wie aus einer Notiz in Vogt's 1712 erschienenen Beschreibung des „jetzt lebenden" Königreiches Böhmen hervorzugehen scheint.

Die größte der bisher im Clubgebiete bekannten Eishöhlen ist die am Dürrberge, die in neuerer Zeit von Touristen häufig besucht wird. Genau, nach wissenschaftlichen Grundsätzen untersucht wurden aber nur die Eislöcher am Steinberge 1881 und 1882 von den Leipaer Realschulprofessoren Franz Wurm und Prokop Zimmerhackel[5]), sodann die Eisgrube am Eisberge 1834 von dem Doctor der Heilkunde und öff. ord. Professor der Chemie an der k. k. Universität in Prag Adolph Pleischl, welch letzterer die Ergebnisse seiner Untersuchungen unter dem Titel: „Ueber das Eis im Sommer zwischen den Basaltstücken bei Kamaik nächst Leitmeritz in Böhmen" in den Abhandlungen der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag 1838 veröffentlichte.[6]) Diese Untersuchungen Professor Pleischl's gewinnen dadurch ein erhöhtes Interesse, weil sie in anschaulicher Weise über die Entstehung des Sommer-Eises auf unseren Bergen unterrichten. Und das ist auch der Grund, warum ich hier etwas näher auf den Kern derselben eingehe.

Professor Pleischl[7]) besuchte die Eisgrube am Eisberge gegen Ende Mai 1834 in Begleitung seines Bruders und zweier Leitmeritzer Freunde, des Malers Johann Gruß und des Apothekers Wessely, in der ausgesprochenen Absicht, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob wirklich Eis dort anzutreffen sei, und wenn es sich in Wirklichkeit fände, um das Phänomen an Ort und Stelle selbst zu studiren. Er glaubte die Zeit ziemlich gut gewählt zu haben, indem der Mai 1834 sehr heiß war, und überdieß ein warmer April und ein schneearmer Winter vorausgegangen waren. Die ausgezeichnet schöne Lage der Johanniscapelle am Saume des Waldes, der den Eisberg[8]) bedeckt, und die herrliche, wunderschöne Aussicht auf das Mittelgebirge entzückten ihn. Von der Capelle führte ihn der Fußweg noch weiter aufwärts, über eine sanfte, bewaldete Anhöhe; dann gelangte er über eine kleine Fläche zu Basalttrümmern, zu dem eigentlichen Schauplatze der interessanten Naturerscheinung, wo er

---

[1]) Exc.-Cl, XIII, 82; XVIII, 207. — [2]) Dr. F. Hantschel, Nordb. Tour.-Führer, 384. — [3]) I, 204, 333, 339. — [4]) V, 271, 298. — [5]) Die Resultate ihrer Untersuchungen finden sich auf Seite 19 und 20 des Programmaufsatzes der Communal-Oberrealschule zu B. Leipa am Schlusse des Jahres 1882: „Basalt- und Phonolithkuppen in der Umgebung von B. Leipa." — [6]) Die Abhandlung erschien als erste Lieferung der „Beiträge zur physikalischen Geographie Böhmens" und umfaßt 17 Quartseiten. — [7]) Professor Pleischl war 1787 in Hossenreith (Gerichtsbezirk Oberplan) geboren, 1819—1838 in Prag, sodann bis 1848 in Wien Professor der Chemie. Im Spitzberg-Album ist er (S. 300) mit einem Gedichte vertreten. Vgl. auch Exc.-Cl. VII, 256; XIV, 384. — [8]) Pleischl nennt den Berg „Pleschiwetz (Kahlberg)".

von 12 bis 3 Uhr mittags verweilte. Der Berg fällt hier gegen Süden sehr steil ab, ist größtentheils bloß mit Basalttrümmern bedeckt, welche in der Regel nackt waren und ohne Moos. Die von Basaltblöcken bedeckte Fläche schätzte er beiläufig auf 70 m (30—40 Klafter) in der Breite von Ost nach West, und 130 m (60—70 Klafter), von Süden nach Norden steil ansteigend, in der Länge. Die Sonne brannte an diesem steilen, nach Süden gerichteten Abhange sehr stark, und die Basaltstücke waren oft so heiß, dass man sie mit bloßer Hand ohne schmerzhaftes Gefühl nicht berühren konnte. Den Basalt fand er auf frischer Bruchfläche fast schwarz, von sehr dichtem Gefüge und 3·0911 bis 3·0919 Eigengewicht bei + 6·8° R. Die Basaltstücke hatten an der Oberfläche wenigstens eine Temperatur von + 40° R., steckte man aber die Hand in die Klüfte zwischen den Basalttrümmern hinein, so wehte eine eisige Luft sie an. Nachdem die lose übereinander liegenden Steine etwa 50—60 cm tief bei Seite geschafft waren, so traf man Eis an und zwar in solchen Spalten, in welchen die durch den Wind hinein gewehten Blätter der Bäume theils ganz, theils halb vermodert, theils auch noch frisch vorhanden waren, und diese sehr schwammige Blättermasse in den Zwischenräumen war größtentheils mit Eis überzogen. Er hatte also thatsächlich Eis gefunden. Am 27. August desselben Jahres besuchte er in derselben Begleitung wiederum diese Stelle des Eisberges, fand aber in den Gesteinsspalten kein Eis mehr, sondern bloß eine Temperatur von + 3° R., die der Hand Eiseskälte verursachte, während die Temperatur der von der Sonne beschienenen, oben auf liegenden Steine + 33° R. betrug. Wie Pleischl später von dem Leitmeritzer Stadtwundarzte Wotruba und dem Mediciner Franz Weiß, der in Leitmeritz studirt und ebenso, wie jener, wiederholt Eisstücke, in Moos eingewickelt, vom Eisberge nach Leitmeritz getragen hatte, erfuhr, findet sich um so mehr Eis, je heißer der Sommer ist, aber nur so lange, als die Nächte kurz sind; auch bilde sich in jenen Löchern, wo man das Eis entfernt habe, während dieser Zeit in einigen Tagen neues Eis. Ferner erfuhr er, dass sich das Eis zwischen den Steinen an mehreren Orten finde, jedoch an einigen mehr, an anderen weniger, am meisten an einer Stelle, der eigentlichen „Eisgrube", unmittelbar am Fuße des sehr steil ansteigenden Basaltabsturzes, von etwa 7—9 m Länge von West nach Ost und 5—7 m Breite von Süd nach Nord sanft ansteigend.

Auf Grund dieser Untersuchungen und Erfahrungen kam Professor Pleischl zu dem Schlusse, dass das Sommer-Eis am Kamaiker Eisberge[1]) sowohl, wie auch in den ihm sonst noch bekannten Eislöchern des Steinberges und Zinkensteines, durch rasche Verdampfung entstehe. Der Basalt ist nämlich als dichtes Gestein ein guter Leiter für die Wärme, nimmt also die Sonnenwärme leicht auf, theilt sie aber auch anderen in

---

[1]) Professor Pleischl behauptet sogar (S. 3), dass die Eisgrube bei Kamaik interessanter, wichtiger und belehrender sei als alle anderen ähnlichen Örtlichkeiten auf der Erde, von denen er durch Lesen Kenntnis erhalten, und dass man sie geradezu als die interessanteste, merkwürdigste und ausgezeichnetste erklären könne. Er besuchte sie auch zweimal im Winter, am 1. Jänner 1835 und am 21. Jänner 1838.

der Nachbarschaft befindlichen Körpern wieder leicht mit. In den Zwischenräumen der Basaltstücke befindet sich verwesendes Laub und bildet eine schwammige Masse, die vom Wasser durchnässt ist. Der von den Sonnenstrahlen heiße Basalt bewirkt nun, dass ein Theil des Wassers in der schwammigen Masse verdampft; zu dieser Verdampfung braucht das Wasser aber Wärme, entzieht diese Wärme den zunächst vorhandenen Körpern und auch einem Theile des Wassers und macht es so kalt, dass es zu Eis gefriert. Je wärmer die Sonne scheint, um so heißer werden die Basaltstücke; je heißer diese sind, desto schneller bringen sie Wasser zum Verdampfen, je rascher diese Verdampfung vor sich geht, um so mehr Wärme wird dem übrigen Wasser entzogen, und um so schneller wird es in Eis verwandelt, wozu überdieß auch der durch den heißen Basalt bewirkte Luftzug das Seinige mit beiträgt.

Diese Erklärung Professor Pleischl's von der Bildung des Sommer-Eises auf unseren Bergen hat heute noch Geltung, wie aus den obenerwähnten Untersuchungen der Professoren Wurm und Zimmerhackel über die Eislöcher am Mertendorfer Steinberge hervorgeht.

Dr. F. Hantschel.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

„Balladen und Bilder. Gedichte von Jos. L. Haase. Leipa, Druck und Verlag von Johann Künstner. (1896.)" Professor J. L. Haase in Prag hat sich bereits seit einer Reihe von Jahren durch dichterische Leistungen einen guten Ruf im Lande erworben. Von der vaterländischen Dichtung „Ruine Roll", welche man als eine Verherrlichung und Verklärung seiner Vaterstadt Niemes und ihrer Umgebung bezeichnen könnte, haben wir wiederholt gesprochen [1]) und auch auf andere Veröffentlichungen desselben Verfassers aufmerksam gemacht. [2]) Insbesondere aber haben wir schon im dritten Bande dieser Zeitschrift die Gedichtsammlung „Wald und Welt" ausführlich besprochen. [3]) Hiebei erlaubten wir uns folgende Bemerkung: „Wir gestehen es gern, dass uns kaum ein Dichter vorgekommen ist, der mit so warmen, innigen, sinnigen Worten den Wald und seine tausendfältigen Schönheiten besungen hätte." Ferner sagten wir: „Der Verfasser von „Wald und Welt" erfreut sich einer glücklichen Fertigkeit und Leichtigkeit in Vers und Reim, Gaben, welche für den Dichter so wichtig sind wie für den Mimen schöne Gestalt und Wohlklang der Stimme. Zahlreiche Stellen könnten wir anführen, an denen die Sprache in glattem, lieblichem Fluss dahingleitet." [4]) Diese Sätze erscheinen uns heute ebenso wahr und richtig wie vor anderthalb Jahrzehnten, als wir sie niederschrieben. Was mir aber heute ganz besonders auffällt, das ist der Umstand, dass ich bei der Besprechung jenes ersten Buches ganz besonders ein „Teichbild" hervorhob [5]), das gewissermaßen den Urkeim bilden konnte zu dem Cyklus „Der Teich", welcher meines Erachtens den bedeutendsten und wertvollsten Theil der neuen Sammlung bildet. Eine Reihe von Bildern aus dem Teichleben, wie sie im Laufe des Jahres einander folgen, sind mit einer einfachen Geschichte aus dem Menschenleben innig verflochten. Letztere ist durchaus nicht ungewöhnlich, nicht unerhört, sondern sie mag gar oft wiederkehren, wie im Frühlinge der Teichvogel, wie im Spätherbste das Wintereis. Und das nenn' ich einen großen Vorzug, denn wenig bedeutet die Natur ohne den Menschen. Der übrige Theil der Sammlung bietet ernste und heitere Erzählungen aus der Heimat theils, theils aus der Fremde. Hier wie dort treffen wir manch einen bekannten Stoff, aber in einem neuen, anmuthigen Gewande. Bekannte dieser Art sind: „Die Linde zu Annaberg", „Die seltsame

---

[1]) Exc.-Club, VIII, 78; XI, 26, 27, 96, 288. — [2]) Exc.-Club, VIII, 78; XIII, 72. — [3]) Exc.-Club, III, 55—58. — [4]) Exc.-Club, III, 55. — [5]) Exc.-Club, III, 56.

Beichte", „Polnisch", „Die Heldin im Kloster", „Irene", „Ein Perserfürst". Die Ballade vom schwarzen Tümpel bei Altkalken, sowie das Blumenmärchen „Magnolia" sind in diesen Blättern schon früher veröffentlicht worden. Noch folgen wird: „Der nordische Achill". Wir glauben, dass Haase's Buch gar manchem Leser eine Freude machen wird.

„Von Herz zu Herz. Gedichte von Karl Leitenberger. Im Selbstverlage. 1895." Die Sprache dieser Gedichte ist nicht ungewandt. Auch Reim und Vers sind leidlich, obwohl wir auch auf die sonderbaren Reime „Gütern: Gemüther" und „sind: bestimmt" unmittelbar neben einander in ein und derselben Strophe gefunden haben (p. 28). Der Inhalt befasst sich zumeist mit der Darlegung altherkömmlicher, aber moralisch unanfechtbarer Gedanken, so dass das Büchlein jedem Kinde in die Hand gegeben werden kann. Auch will der Verfasser, wie mir scheinen will, hauptsächlich singen, was er selber empfindet. Wenn das wirklich der Fall ist, dann ist der Druck des Bändchens hinlänglich gerechtfertigt. Ein Gedenkvers (p. 12) soll auch hier sein Plätzchen finden:

Die größte Kunst ist wohl auf Erden,
Mit seinem Schicksal einig werden.

„Julius Vatter: Undern Jaschken. Gedichte in Reichenberger Mundart. Reichenberg. 1896." Julius Vatter, der schon seit längerer Zeit aus treuer Anhänglichkeit an den Dialect seiner Reichenberger Heimat der mundartlichen Dichtung sich zugewandt hat, vereinigte nun dreißig von diesen Musenkindern in einem Büchlein, das er seiner Mutter widmet und „Unter dem Jeschken" benennt. Er unterscheidet: „Heiteres, Neue Lieder, Ernstes." Im Vorworte schreibt er: „Frühzeitig führten mich Schicksal und Beruf aus der Heimat fort; den größten Theil meines Lebens habe ich fern von ihr verbracht. Wenn ich mir aber einmal die alte, liebe Heimat vor mich zaubern, die goldene, in ihr verlebte Jugendzeit vor meine Seele zurückrufen wollte, so schrieb ich in der heimatlichen Mundart ein Gedicht." Wir theilen die Hoffnung des Verfassers, dass das Büchlein bei unsern Landsleuten eine freundliche Aufnahme finden wird.

„Volksthümliche Überlieferungen aus Teplitz und Umgebung. Von Prof. Dr. Gustav Laube. Prag, 1896." Aus verschiedenen Besprechungen, welche bisher über die vorliegende Schrift erschienen sind[1]), vermochte man unschwer zu erkennen, wie lebhaft zahlreiche Vertreter der öffentlichen Meinung Deutschböhmens die Hoffnung und den Wunsch hegen, dass die Prager Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in ihren Bestrebungen und Veröffentlichungen neben den Forderungen der strengen und ernsten Wissenschaft auch wohl der Volksthümlichkeit in Stoff und Darstellung Rechnung tragen möge. Im vorliegenden Werkchen sind die volksthümlichen Überlieferungen der Teplitzer Landschaft behandelt worden, und diese Arbeit war um so dankenswerter, weil bei der Umwandlung, welche die dortige Bevölkerung jahraus jahrein erfährt, in allem Volksbrauch die Erinnerung vergangener Zeiten allmälig verblassen und verschwinden dürfte, weit eher jedesfalls und vollständiger als in den meisten Gegenden Deutschböhmens. Es ist aber wohl zu hoffen, dass aus verschiedenen Theilen des Landes ähnliche Zusammenstellungen veröffentlicht werden mögen, wobei ermüdende Wiederholungen selbstredend vermieden oder doch möglichst kurz zusammengefasst werden können. Gewiss werden in allen Gauen des Landes Persönlichkeiten sich finden, welche des Volkes und seines Wesens und Lebens besonders kundig sind, was bei dieser Art Aufgabe wohl als die Hauptsache gelten kann, wenn Gewissenhaftigkeit in der Aufzeichnung mit jener Kenntnis verbunden ist. In unserm Gebiete wollen wir nur die Namen der Herren Wilh. Bendel (Alt-Ohlisch), Ed Gerthner (Bürgstein), Joh. Haudeck (Leitmeritz), R Maras (Schossendorf), J. Taubmann (Alt-Schiedel) ausdrücklich nennen, wiewohl wir diese Liste sehr verlängern könnten. Jeder von ihnen wäre wohl im Stande, eine Schrift ähnlichen Umfanges aus den ursprünglichsten Quellen zusammenzustellen. Aber wenn für unser Gebiet auch nur eine Veröffentlichung dieser Art erscheinen sollte und ebenso aus anderen Gauen des Landes, so müsste eine Materialiensammlung von bleibendem Werte sich ergeben, kein Zuwachs für den Büchertisch der Putzstube allerdings, aber auch kein bloßes Füllsel für Gelehrtenbibliotheken, sondern eine echte, kräftige Volkslectüre für ernsthafte Leser und Freunde des Volkslebens.

„Österreichisches Dichterbuch. Eine Anthologie, herausgegeben von Hermann Cl Kosel. Zweite, veränderte Ausgabe. Wien-Leipzig. Verlag von A. Schulze. 1896."

[1]) Als Beleg sei hier bloß die D. Leip. Ztg. v. 23. Mai 1896 genannt.

Das hübsch ausgestattete Werkchen enthält meist kürzere Gedichtproben von etwa 120 Verfassern. Der Herausgeber ist ein Deutschböhme und am 22. Novb. 1867 zu Dunkelthal in Böhmen geboren. Dem Buche ist auch ein Tableau mit 13 Portraits beigegeben. Dankenswert ist der biographische Anhang. Doch vermögen wir nicht einzusehen, warum Jar. Vrchlicky demselben eingefügt ist, da ja sein Gedicht nicht von ihm selbst, sondern von einem Zweiten in's Deutsche übertragen wurde. Anders stünde die Sache, wenn von verschiedenen Dichtern unserer so zahlreichen Nationalitäten Gedichtproben beigebracht würden, wozu allerdings der Titel „Österreichisches Dichterbuch" die Handhabe böte. Sehen wir aber von diesem Titel ab, dann könnten wir mit demselben Rechte, wenn Jemand eine Übersetzung verfassen wollte, Dante, Homer oder Calderon in die Verzeichnisse unserer Dichter einreihen.

Neustadt und Winterstein. Die Zeitschrift „Über Berg und Thal" (15. April 1896) enthält zwei wertvolle Aufsätze, deren wir ausführlicher gedenken wollen, weil ihr Gegenstand mit der Geschichte unseres Gebietes vielfach zusammenhängt. Voriges Jahr hatte Dr. G. Pilk die Vermuthung geäußert, Neustadt bei Sebnitz, welches 1333 wegen Goldbergbaues zuerst erwähnt wird, sei eben dieses Bergbaues wegen gegründet worden. Nun sucht Alf. Meiche darzulegen, Neustadt sei wahrscheinlich unter König Wenzel, welcher 1299 bis gegen 1303 die Bergstadt Freiberg besaß, von Freiberger Bergleuten, vielleicht unter Anführung des Heinrich v. Prohn, welcher später Besitzer der Neustädter Gruben war, gegründet worden, nicht aber durch die Birken v. Dauba, deren Birkenäste die Stadt noch jetzt im Wappen führt. Zur Begründung dient insbesondere der Nachweis, dass in Neustadt noch jetzt wie in Freiberg ein thüringisch-meißnischer Dialect gesprochen wird, sonst aber im Meißner Hochlande überall ein fränkischer, so dass Neustadt gleichsam als Enclave erscheint. — Dass unter der Burg Winterstein das „hintere Raubschloss" zu verstehen ist, hatte Prof. Dr. S. Ruge schon vor etwa achtzehn Jahren auf Grund der Oeder'schen Karte klar gelegt. Nunmehr gibt Dr. G. Pilk auch die Geschichte dieser Burg, welche an der Schandau-Zittauer Straße gelegen war. Der Winterstein gehörte zum Burgbezirke Pirna und mit diesem der Krone Böhmens Am 28. April 1379 hat K. Wenzel den Winterstein sammt dem Pirnaer Gebiete an Thimo v. Colditz verpfändet, welcher damals auch die Herrschaft Graupen besaß. Diese Pfandherrschaft (Pirna-Winterstein) wurde am 29. Novb. 1391 von Wenzel eingelöst, gelangte aber schon 1397 an Burghard Strnad v. Winterberg, dann an Johann v. Wartenberg auf Tetschen und am 17. Aug. 1404 an den Markgrafen Wilhelm von Meißen. In dessen Namen saß ein Beamter Namens v. Techerwitz 1406 und 1408 auf dem Winterstein. 1441 hauste daselbst ein Placker, „Recke zu Winterstein", bezüglich dessen Johann v. Wartenberg auf Blankenstein (5. Jan. 1441), sowie Albrecht Birke auf Wildenstein und Hinko auf Hohnstein (6. Jan. 1441) den Sachsenherzögen Zusagen machten. Noch im nämlichen Jahre finden wir im Besitze der Burg Winterstein den Johann v. Wartenberg auf Blankenstein, von welchem die Lausitzer Sechsstädte am 24. Juli 1441 die Burg Winterstein sowie das „Neue Haus" für 200 Schock Groschen abkauften und im nächsten Jahre niederreißen ließen. Der Burgfels Winterstein gehörte sodann dem Birken v. Wildenstein, der ihn 1451 sammt seiner eigenen Herrschaft an Sachsen verkaufte. Noch 1456 wird der Winterstein zu den Felsen gezählt, „die vor Zeiten befestigt gewesen". Ebenso bringt noch die Karte von Matthias Oeder den Namen der Burg Winterstein. Seither war dieser Name verschollen. — Wir wollen bei dieser Gelegenheit wieder einmal daran erinnern, dass die Geschichte der Burgen Karlstein und Oberkarlstein — bei Daubitz und Hinter-Daubitz — noch völlig aussteht. Es wäre zu wünschen, dass diese Burgen gleichfalls recht bald ihre Chronisten fänden, welche das räthselhafte Dunkel, das auf der Vergangenheit dieser Burgen ruht, endlich zu lüften verstünden.

„Nordböhmisches Sommerfrischen-Buch. Verzeichnis der Sommer-Aufenthaltsorte in dem Thätigkeitsgebiete des Nordböhmischen Excursions-Clubs und dem angrenzenden Landstriche westlich der Elbe. Zusammengestellt von Dr. F. Hantschel. Herausgegeben vom Nordböhmischen Excursions-Club. Mit 1 Übersichtskärtchen und 7 Bildern. Leipa. Druck und Verlag von Joh. Künstner". Das Sommerfrischen-Buch, dessen Erscheinen zweifelsohne mit günstigen Folgen in der Entwicklung unserer Sommerfrischen verknüpft sein wird, behandelt nicht weniger als 125 Sommerfrischen und außerdem etwa 22 Touristenstationen. Erstaunt mag sich mancher Leser fragen, wie doch in einem verhältnismäßig so beschränkten Gebiete eine so große An-

zahl von Sommerfrischen möglich sei. Allein es ist einmal so. Binnen wenigen Jahren hat sich die Menge der Sommerfrischen verfünffacht, ja verzehnfacht. Auch muss man sich gegenwärtig halten, dass ganz Nordböhmen die Eignung zu einer einzigen ungeheuren Sommerfrische besitzt. In der That gibt es schon jetzt kaum ein Dörfchen, in welchem nicht zur Zeit des Hochsommers eine oder die andere Familie aus der Fremde ihren zeitweisen Aufenthalt nimmt, um die Ruhe und Frische des Landlebens recht allein und ungestört zu genießen. Ortschaften wie Tiefendorf bei Leipa oder Freudenhain bei Markersdorf wären sicherlich als Sommerfrischen sehr gelegen und verwendbar, allein, weil sich bisher Niemand um diese Sache gekümmert hat, so bleiben diese Orte ungenannt und unbekannt, wenn auch vielleicht nicht unbenützt. Jedesfalls findet der Leser in dem neuen Buche die reichste Auswahl, je nachdem er mehr oder weniger Bequemlichkeit verlangt, je nachdem er mehr oder weniger Geld aufzuwenden beabsichtigt. Das Wichtigste aber ist überall zu haben, überall zu finden: Ruhe, Wald, gesunde Luft, gutes Wasser, schöne Aussichten, angenehme Ausflüge. Die dem Sommerfrischen-Buche beigegebene Karte ist von Herrn Lehrer Hugo Schwarz gezeichnet.

— Nach der Natur gezeichnet von Heinr. Müller in St. Georgenthal erschien jüngst eine Rundschau vom Tannenbergthurme. Die Darstellung der Gebirge und Ortschaften erscheint uns sehr übersichtlich und instructiv. In den Ecken des Blattes finden wir die Ansichten des Wolfsbergthurmes (erb. 1889) und des Tannenbergthurmes (erb. 1891). Eine weitere Ecke ist durch ein Bahnkärtchen ausgefüllt. Diese Rundsicht verdient die Beachtung der Naturfreunde und möge recht fleißig benützt werden, damit die Mühe des Zeichners ihren Lohn findet.

„Reise-Skizzen von einem Ausfluge nach Norwegen und Spitzbergen auf dem Dampfer „Danzig" des Norddeutschen Lloyd im Sommer 1895 von Eduard Wilde. Mit einer Illustration. Saaz 1896." Wir wundern uns über den großherzoglichen Läufer, welcher an einem und demselben Tage von Reichstadt nach Prag und wieder zurück lief und überdies nach seiner Heimkehr noch einen Brautreigen tanzte. Wir staunen über Seume, der zu Fuß eine Lustfahrt nach Syracus unternahm, oder auch über die nordböhmischen Glashändler, welche mit dem Schubkarren nach Spanien fuhren. Selbst die Leipaer Strumpfstricker, welche nach Görkau zu „Biere" giengen, können uns ein Lächeln abgewinnen. Aber wie einerseits die Lust und Kunst der Fußwanderung abgenommen hat, so haben andererseits Bahn und Schiff der Lust und dem Drange nach der Ferne und Fremde den größten Vorschub geleistet. Junge Leute, welche den Weg über die „große Pfütze" fünfmal oder zehnmal zurückgelegt haben, sind auch im mitteleuropäischen Binnenlande nicht mehr gar so selten. Aber selbst ganz ferne und abgelegene Ziele sucht sich der Wanderlustige, besonders der Freund von Gesellschaftsreisen. Früher gieng man bloß nach Norwegen, dann bis zur Mitternachtssonne, später bis zum Nord-Cap, endlich auch nach Spitzbergen, bloß zum Vergnügen. Eine Gesellschaftsreise nach Island ist bereits angekündigt, und ich beneide die Glücklichen, welche nicht verhindert sind, in dem Wunderlande altnordischen Lebens sich mit eigenen Augen umzusehen. Und so wird es auch noch weiter gehen. Vielleicht in nicht ferner Zeit hört man wohl auch, dass am Nordpol eine „sehr gesunde" Sommerfrische angelegt worden ist. Doch Scherz bei Seite! Schon vor einiger Zeit schrieb mir mein alter Freund Dr. Daniel Thum in Wien, dass er an der vorjährigen Nordlandfahrt nach Spitzbergen theilgenommen habe, und nun muss ich auch erfahren, dass der Buchdruckereibesitzer Ed. Wilde, uns Leipaern von früher her wohl bekannt, an jener Nordlandsreise sich ebenfalls betheiligte und dieselbe in einem eigenen Werkchen beschrieb. Man besuchte Bergen, Mölde, Tromsö, Hammerfest, auch das Nord-Cap. Die Bäreninseln brachten ein Abenteuer. Der Aufenthalt auf Spitzbergen, wo an verschiedenen Orten gelandet wurde, dauerte nahezu eine Woche, und vor der Heimfahrt geschah es auch noch, dass das Schiff auf ein Riff auflief, ohne jedoch ernstlich Schaden zu nehmen, so dass es mit der Angst und einem halbtägigen Zeitverluste abgethan war. Das Büchlein ist allen Lesern, welche sich für den hohen Norden interessiren oder etwa eine ähnliche Reise unternehmen wollen, sehr zu empfehlen.

Zeitschriften. Im ersten Jahrgange der Prager Musealzeitschrift[1]) begegnete uns eine von 1770 bis 1826 reichende Aufzählung der in Böhmen erschienenen Zeitschriften, deren Zahl damals bereits 125 betrug. Darunter finden wir auch Nr. 99:

[1]) 1827, Sept., p. 18—29

„Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen; bei Calve vom Jahre 1811 an; werden gegenwärtig noch bei Medau in Leitmeritz gedruckt". Noch wichtiger ist für uns Nr. 91: „Das Rumburger Monatblatt; von Pohmann, Januar bis Juli 1803". Vielleicht war es derselbe Pohmann, welcher — ein Ort ist nicht genannt — „Das Gemeinnützigste in ökonomischer und technischer Hinsicht" herausgab; 1816 erschienen 6 Hefte, 1817 des 2. Bandes 3. Heft. (Nr. 109). Die „Erinnerungen" (Nr 121) mit Kupfern und Musikblättern wurden von C. E. Rainold seit September 1822 herausgegeben. Von dem oft erwähnten Hyllos, welchen ebenfalls C. E. Rainold herausgab, erschienen in den Jahren 1819 bis 1821 dritthalb Jahrgänge.

— In der Münchner kunstgewerbl. Rundschau (1896, Nr. 2) finden wir einen Artikel über Georg Kobenhaupt, den Meister des Prachtpocals der bairischen Schatzkammer, ferner ein gothisches Gitterthor aus Tirol und endlich zwei Renaissance-Gitterthore aus Böhmen, nämlich das in Markersdorf bei Gabel befindliche Gitterthor der Zittauer Johanneskirche[1]) und das im Garten des Leipaer Augustinerklosters befindliche Gitterthor, welches Prof. Ed. Steffen bereits im ersten Jahrgange unserer „Mittheilungen" beschrieben hat.[2]) Die beiden letztgenannten Gitterthore sind von dem jung verstorbenen Paul P. Palme aus Haida im Jahre 1894 aufgenommen und gezeichnet worden Die beiden Zeichnungen veranschaulichen so recht lebhaft die Schönheit dieser Thore, welche ja gar vielen unserer geschätzten Leser aus eigener Anschauung bekannt sind. Ein würdiges Seitenstück bildet bekanntlich das prachtvolle Gitterthor in der Clary'schen Capelle der Stadtkirche zu Bensen.

Herr Redacteur A. Funke schenkte dem Club eine aus zwei Blättern sammt Umschlag bestehende Festschrift: „Seiner kaiserlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzoge Franz Carl bei Höchstdessen Besuche der k. Kreisstadt Leitmeritz im September 1840 in tiefster Ehrfurcht gewidmet von deren Bewohnern. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz." Das Festgedicht beginnt mit den Versen:

So kömmt der Frühling, gottgesendet,
Und Leben wacht und Freude auf.

„Der Vegetarianer in der Theorie. Heiteres Schauspiel in drei Acten von Jos. Ressel. Herausgegeben von Wilh. Ressel. Verlag von Wilh. Ressel, Dresden." Ich gestehe, dass ich während des Lesens viel gelacht habe. Ein Vegetarianer in der Theorie, aber Hammelkeulenvertilger in der Praxis muss lange gezwickt und gezwackt werden, bis er sich bequemt, an Obst und Wasser sein Genügen zu finden, damit er seiner noch jungen Frau als ein Ganymed erscheine. Überhaupt die Fleischesser kommen in dem Stücke gar so lächerlich weg; ein Kammerkätzchen aber, welches keine Gans schlachten will, bekommt zum Lohne einen Grafen zum Ehgemahl. Sollte Jemand an der Wahrscheinlichkeit des Gehörten zweifeln wollen, so sind an ihn allerdings ziemlich starke Zumuthungen gestellt. Bemerkt sei, dass — wahrscheinlich durch ein Versehen, vielleicht während des Druckes — fast dieselben Gedanken an zwei Stellen (p. 10—11, 42—43) sich wiederholen. Das wirkt nachtheilig, und es wird wohl eine Kürzung nothwendig sein.

Allerlei Alterthümliches. II.[3])

Mitgetheilt von Dr. F. Hantschel.

Aus den Sammlungen des Tetschner Schlosses. Die Waffensammlung im gräflich Thun'schen Schlosse zu Tetschen ist berühmt, sowohl wegen ihrer Reichhaltigkeit als auch wegen der wertvollen und uralten Stücke, die sie enthält. Auf der Prager retrospectiven Ausstellung im Jahre 1891 war eine Auswahl derselben aus dem 16., 17. und 18. Jahrh. (40 Stück) zu sehen, deren kurze Beschreibung[1]) hier ihren Platz finden soll. Armrust aus dem Ende des 16. Jahrh., umlegt mit

[1]) Vgl. Exc.-Cl., III, 222; IV, 55; IX, 304. Eine Abbildung dieses schönen Gitterthores befindet sich in den „Mitth. d. k. k. Central-Commission", Wien 1892, XVIII, N. F., S. 118. Dr. F. H. — [2]) Vgl. Exc.-Club, I, 26—27. — [3]) Vgl. Exc.-Cl., XVIII, 261 - 267.

Elfenbein und mit eingravirten Jagdscenen reich verziert. Armrust aus dem 16. Jahrh., mit Elfenbein umlegt, der Kolben mit färbigem Bein eingelegt. Armrust aus dem 16. Jahrh. Die Säule ganz mit Bein umlegt und mit Zeichnungen reich verziert. Armrust mit Winde aus dem Ende des 16. Jahrh. Radschlossgewehr aus dem 17. Jahrh. Am Schafte der kaiserliche Adler eingeschnitzt, dann verschiedenes Wild. Gewehr aus dem 17. Jahrh. Auf dem Laufe „Hans Reiner E." Der Schaft reich geschnitten, einen Kampf darstellend. Flinte aus dem 17. Jahrh. Der Schaft reich mit Perlmutter eingelegt und geschnitzt, am Laufe: K. Z. und ein Bär (?). Zwei Pistolen aus dem 17. Jahrh. Die Kolben mit reichen Stahlornamenten eingelegt. Büchse, der Schaft mit messingenen, eingelegten Ornamenten; auf dem Laufe erhaben geschnittene Thiere und Vögel und „1655. H. S." Büchse aus dem 17. Jahrh., orientalisch, mit Messing eingelegt. Flinte, der Schaft mit Elfenbein-Einlage, das Schloss gravirt, Jagdmotive; am Laufe: „Hans Breitfelter. 1667." Zeichen: drei Blumen in einem Herzen. Büchse von Johann Stifter (in Prag) aus der Zeit um 1670; Schloss gravirt mit Jagdmotiv. Büchse aus dem Ende des 17. Jahrhunderts; Schloss gravirt, der Schaft mit aus Elfenbein eingelegten Jagdmotiven. Flinte von Heinrich Eckhart in Prag. Das Schloss mit einem Jagdmotiv gravirt. Aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts. Büchse von Vecht Diefenbrunner aus dem Jahre 1690. Der Schaft mit dem bischöflichen Wappen der Grafen von Thun in Elfenbein eingelegt. Büchse aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, Schloss reich gravirt, der Schaft mit Bein künstlich eingelegt. Aufschrift: Lorenz Driebel. Buch mit Abbildungen von Rüstungen, Waffen und Sätteln auf 73 Seiten, aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Buch mit Abbildungen von Rüstungen und Waffen auf 114 Seiten vom Jahre 1550. (Deutsch.) Reiterpistole; Lauf und Messingschloss geschnitten, aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Pistole aus dem 18. Jahrh., das Schloss schön geschnitten. Pistole aus dem 18. Jahrhundert; Kolben von Ebenholz mit silbernen Blumen eingelegt, Lauf in Silber tauchirt. Pistole aus der Mitte des 18. Jahrhunderts; Schloss geschnitten, Messingbeschlag mit Relief. „F. Politz." Flinte. Schloss gravirt, Jagdmotiv, Messingbeschlag erhabenes Relief. P. Poser; Marke: Hirsch im Sprung. Anfang des 18. Jahrhunderts. Flinte. Schloss geschnitten, auf der Schaftung ein Ornament von Messing. Am Laufe: „Paul Ignatius Poser in Prag 1718". Jagdgewehr von Johann Bretfelder in Karlsbad; der Schaft mit Elfenbein-Einlage. Aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Radschlossgewehr von Hans Stifter (Prag) 1668. Die Schaftung mit Elfenbein eingelegt. Flinte. Der Schaft mit Messingbeschlag und dem Namen Frantz Eichler. Prag. 18. Jahrhundert. Zwei Flinten aus dem 18. Jahrhunderte. Am Schlosse und am Schafte eingravirte Jagdscenen und die Inschrift Frantz Mazenkopf a Prag. Marke: Ein männliches Brustbild mit FMK, einem Genius und drei Rosen. Flinte aus dem 18. Jahrhunderte. Der Schaft

[1]) Vgl. Katalog S. 198–237.

mit Silber beschlagen und eingelegt, auf dem Schlosse und dem Silberbeschlage ein erhabenes Relief mit Jagd- und Schlachtscenen und dem Bilde der Diana. Leeres Wappenschild. Marke: unter einer Krone P., darunter Poser Prag. Ein Löwe (?). Flinte aus dem 18. Jahrhunderte. Am Schlosse und dem Beschlage des Schaftes ein erhabenes silbernes Relief: Jagd- und symbolische Motive (Amoretten und Göttinnen). Silbernes Wappen. Marke (unbenannt) a „Prag". Ein Hirsch, unter einer Krone JO. SEKA. Prag. Darüber vier Blumen. Kreuz. Flinte aus dem 18. Jahrhunderte. Schloss und Schaft geschnitzt, erhabenes Relief, am Laufe eine Landschaft und verschiedenes Wild eingravirt; der Name Georg Härtel und das Zeichen G. H., dazwischen ein Bäumchen. Flinte aus dem 18. Jahrhunderte. Das Schloss gravirt, Beschläge von Messing; Relief: Jagdscene und Ornamente, eine allegorische Figur; der Name F. Roß. Marke: ein Pferd (Ross), dann unter einer Krone: F. Roß. 18. Jahrhundert. Jagdbüchse mit Radschloss aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts; der Lauf von Balthasar Zeiner, Schloss reich gravirt, der Schaft mit Messingbeschlag. Jagdreliefs. Geschützrohr von einer Feldschlange, aus Bronce mit erhabener Aufschrift, dem Namen Sigmund Thun, dessen Wappen und der Jahreszahl 1554. Hakenbüchse oder Standrohr. Der Lauf von Bronce mit einem Wappen und der Aufschrift: „David 1552." Der Kolben und das Radschloss aus dem 17. Jahrhunderte.[1]) Hirschfänger aus dem 18. Jahrhunderte. Griff aus Elfenbein mit ausgeschnittenem Wild. Zwei Zierdegen aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, mit geschnittenem Griffe. — Nicht minder wertvoll und reichhaltig, wie die Waffensammlung, ist die Bücherei im Tetschner Schlosse, insbesondere was böhmische Drucke anbelangt.[2]) Einige Erzeugnisse der Buchdruckerkunst aus ihrer ersten Zeit[3]) hatte der gräfliche Besitzer 1891 in Prag ausgestellt,[4]) u. zw.: Životy starých filosofů (Prag, 1515). Sjezd císařské velebnosti etc. (Prag, 1515). O víře svaté, kterouž Čechové a Moravané drží (Prag, 1530). Hořekování spravedlnosti: Judith (Prag 1547, mit Holzschnitten, Folio). Cesta z Prahy do Benátek (Prag bei Johann Kozel, 1543, Holzschnitte, Folio). Tanec smrti (Prag 1563, Holzschnitte nach Holbein, Octav). Theatrum mundi, široký plac neb zrcadlo světa (1605, 160 Wappen). Sammlung von böhmischen „Zeitungen" aus den Jahren 1560–1610 (Quart). Biblia sacra (Parisiis 1564) in goldgepresstem Ledereinbande, mit ciselirtem Goldschnitt. — Weiters war die genannte Ausstellung aus dem sonstigen Raritäten-Schatze des Tetschner Schlosses mit 30 Nummern aus dem 15. bis 19. Jahrh. bereichert worden[5]). 10 Miniaturportraits (vier davon in 2 Etuis) auf Papier, Pergament, Blech und Elfenbein aus dem Ende des 18. und Anfange des 19. Jahrhunderts (eines stellt den

---

[1]) Es fällt auf, dass die Namen sämmtlicher Büchsenmacher, auch der Prager, deutsche sind. Anm. d. Red. — [2]) Eine längere Notiz hierüber fand ich im VII. Bande der Památky arch. a mist. (S. 325 und 326), woselbst auch ein Theil der Bücherschätze verzeichnet ist. — [3]) In Böhmen wurde das erste Buch 1468 zu Pilsen gedruckt unter dem Titel: Letopisové Trojanští. — [4]) Vgl. den Katalog der retrosp. Ausst. S 169–171, 181. — [5] Ebenda, S. 277–368.

Grafen Franz Thun, eines die Gräfin Poniatowska-Kinsky dar). Taschenuhr, silbernes Gehäuse, hoch getrieben und durchbrochen (Cabrier, London, 18. Jahrh.). Dose aus Schildkrot, mit plastisch gravirtem Silber eingelegt (18. Jahrh.). Siegelstock in gravirtem Goldetui (18. Jahrhundert). Zwei Messer von Eisen, theilweise vergoldet, geätzt; Griffe aus Elfenbein geschnitzt in Form bekränzter Mädchen. Fächer aus Horn, bemalt, durchbrochen, vergoldet und mit Flitter benäht (Anfang des 19. Jahrh.). Fächer aus Elfenbein, durchbrochen, mit auf Lack vergoldeten Ornamenten (um 1800). Fächer auf Kapaunerhaut mit Feder gezeichnet, die Rippen aus Perlmutter, durchbrochen, gravirt und vergoldet (Anf. d. 18. Jahrh.). Fächer auf Kapaunerhaut gemalt, sonst wie voriger (18. Jahrh.). Kaffee-Service aus Silber, getrieben, Nürnberger Arbeit, 18. Jahrhundert. Fünf verschiedene Glasgefäße aus dem 18. Jahrhunderte, mit den gräflich Thun'schen und Kolowrat'schen Wappen. Theeservice aus Meißner Porcellan (18. Jahrh.). Zwei Schüsseln mit dem Thun'schen Wappen (um 1600) und ein Apothekergefäß in Flaschenform (farbig decorirt mit einer Engelsfigur, mit Waffen und der Aufschrift A. ROSA, 16. Jahrhundert) aus Majolika. Standuhr aus Messing in einem goldverzierten Metallkästchen; auf dem Zifferblatte: Antonis Colling Prag (18. Jahrhundert). Cabinet, außen schwarz polirt, innen in ausgelegter Prager Arbeit verziert; auf den Flügeln Darstellungen zweier Heiligen in Relief, 1 m h., 1·02 m br., 0·5 m tief (17. Jahrh.). Geschnitzte Truhe, 1·7 m l., in der Mitte Herakles, beiderseits Wappen, darunter das Thun'sche. Italienische Arbeit (16. Jahrh.). Kästchen aus Holz, schwarz polirt, mit einer Thüre in der Mitte und zahlreichen Schubläden (17. Jahrh.). In den Füllungen geschnittene Perlmutter-Auflagen aus dem 15. Jahrh., Scenen aus der Kreuzigung Christi darstellend.

Die Inschriften der Auschaer Stadtthürme. Die Zweifel betreffs des richtigen Wortlautes dieser Inschriften[1]) glaube ich durch eine Notiz, die ich neuerlich in der czechischen Zeitschrift „Památky arch. a míst." fand[2]), endgiltig behoben zu sehen. Dieselbe ist von B. Prusik gezeichnet und lautet: „In der vollständig deutschen Stadt Auscha fand ich heuer (1890) in den Ferien zwei czechische Inschriften aus dem 16. Jahrhunderte. Die erste befindet sich in der Gasse, welche von Raczic[3]) auf den Ring führt, am Hause No. 63 und lautet: Leta Panie tisiceho pietisteho ssestimescitmeho trzeti den miesice Mage zase zaloziti dal, tvto wiezi Vrozený Pan pan Jan Sezema z Avsti a na Avssti diediczni kragecz kralowstwi csieskeho. Etwas entfernt davon am selben Hause ist ein schräg gelegtes Wappen ausgehauen: zwei kreuzweis gelegte Pfahlleitern.[4]) Die zweite Inschrift befindet sich am Westthore (Haus ohne Nummer): Leta Panie MCCCCCXXV tato wez jest zase zacata delana z rozkazanie Vrozeného Pana pana Jana Sezemy z Avstie a na Vsti

[1]) Vgl. Exc.-Cl., XVII, 147, 148. — [2]) Im zweiten Hefte des Jahrganges 1890. XV, 124. — [3]) Im Texte steht: „od Račic"; ein solcher Ort an der Leipaer Straße ist mir unbekannt; sollte „Raschowitz" gemeint sein? — [4]) Das Exc.-Cl., XVII, 148, erwähnte Berka-Wappen.

dedicziieho kragece kralowstwie ceského, mesicze brzezna.“ — Diese Notiz erbringt uns also den wohl endgiltigen Beweis dafür, dass erstens nicht die vom Conservator Benesch, sondern die in diesen „Mittheilungen“ (VI, 283) veröffentlichte Inschrift am Leipaer Thorthurme die richtige ist [1]), und zweitens, dass die Jahreszahl in der Inschrift des Leitmeritzer Thorthurmes nicht, wie Benesch mittheilte, 1425, sondern — wie zu vermuthen war — 1525 ist.

Das Grabdenkmal Christophs von Wartenberg († 1537) in der B. Kamnitzer Stadtkirche. [2]) Eine genauere Beschreibung dieses höchst beachtenswerten Renaissance-Werkes, nebst Abbildung, hat Professor Rudolf Müller in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission“ veröffentlicht. [3]) In einem fein und geschmackvoll gegliederten Renaissance-Aufbau, innerhalb einer kreisbogig abgeschlossenen Vertiefung, die seitlich von zweitheiligen, schön gezierten Pilastern begrenzt ist, erscheint, frei im Hochrelief durchgeführt, in Dreiviertel-Wendung, die vollgerüstete, knieende Gestalt des Wartenbergers. Wie das edelgeformte Antlitz, sind auch die aneinander gefalteten Hände zum Gebet erhoben. Links unter dem Pilaster lehnt, die Knie überdeckend, der prächtige, hochrelief gehaltene Wappenschild, rechts der Prunkhelm mit rückwärts abhängenden Federn. Ein fein profilirtes, auf den Pilaster-Capitälen ruhendes Gesimse schließt den rechteckigen Aufbau ab Als Giebelung ist die von Blattvoluten flankirte, mit einem Christusantlitz-Medaillon bekrönte Inschrift-Tafel aufgestellt. Das ganze Werk ist in hartem hellen Sandstein ausgeführt und zeigt in allen Theilen eine meisterliche Durchbildung; das gilt besonders von dem zu ganz vorzüglich plastischem Effecte ausmodellirten Rüstzeuge und von dem schön geformten, kurz behaarten, dafür stark bebarteten Kopfe des Ritters mit intelligenter Physiognomie und der vollen Wirkung eines wahren Porträts.

Votiv-Altar des Ritters Swieteczky von Tscherntschütz. „Wir Burgermeister und Rath der könig${}$. Creysstadt Leutmeritz ob der Elben urkunden und bekennen hiemit . . . ., wie dass in der allhiesigen zwischen denen Schantzmauren auf der Vorstadt situirten Filialkirchen sancti Laurentii ein Altar, dessen Altarblat abgemahlet ist, wi Christus bey dem Zachaeo gespeyset, in Eingang der Kirchen linker Hand sich befinde . . . ., das ein solches weyland Herr Nicolaus Swieteczky von Tscherntschütz [4]) anno 1537 verfertigen lassen, welcher mit drey rothgekleideten Söhnen an eben diesem Altar unter der Bildnüss sancti Nicolai mit zusammen geschlagenen Händen kniend in schwartzen Kleydern abgemahlter zu sehen und darbey ein Wappen, so in einem rothen Feld und dunkelblauen Balken drey goldene Stern, creitzweis aber zwey gegen einanderstehende spanische weiße Lilien, offenen Helm, gekrausten Helmsdeken und drey Stern in dem obern Balken in einem Flügel führt. Unter der Bildnus sanctae Catharinae aber dessen Frau Gemahlin

[1]) Das bestätigt überdies auch noch eine andere Notiz, die 1884 von Frz. Faktor im XII. Bde. der „Pam. arch. a míst.“ auf Seite 568 veröffentlicht wurde. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XIV, 334. — [3]) 1895, XXI, N. F., S. 192, 193. — [4]) Czechisch: „Černčic“. Orte dieses Namens (Tschentschitz) gibt es bei Jechnitz, Kostenblatt und Neustadt a. d. M.

Catharina von Lukawecz und muthmassentlich seine seelige Schwiegermutter Magdalene von Euchnitz in schwartzer Tracht nebst ihren besonderen Wappen knieend abgemahlter zu finden .... So geschehen Leutmeritz ob der Elben den 7. Tag Augusti 1749. Burgermeister und Rath allda. (L. S.)" [1])

Das Cantionale der Stadt Ludiz.[2]) Dieses hochinteressante Denkmal aus dem 16. Jahrhunderte ist mit einem Kostenaufwande von 383 Meißnern 12 Gr. hergestellt und im Jahre 1558 [3]) vollendet worden. Die Schrift (Noten in Form der Choralnoten, czechischer Text in Fracturschrift) hat Johann Táborský von Klokotská Hora durch seinen Gehilfen oder Lehrling Laurenz Bílý besorgt; die Malerei (Wappen derer von Plauen, der Stadt Ludiz, derer von Salm, jedes eine Blattseite einnehmend, dann die sonstigen Illustrationen: größere Bilder vor jedem einzelnen, den Kirchenzeiten entsprechenden Hauptstücke, kleinere am rechten, linken und unteren Rande einzelner Blattseiten) ist das Werk des Fabianus Polirer aus Außig, Malers in der Prager Altstadt.[4]) Die Farben und auch die Vergoldung haben sich auffallend frisch erhalten. Die größeren Bilder, welche den Advent-, Weihnachts- und Ostergesängen, sowie den Frohnleichnamsliedern vorangehen, stellen Begebenheiten aus der biblischen Geschichte dar. Gegen das Ende des Buches zu werden die Bilder seltener und hören endlich ganz auf.

Stammbuch eines Wittenberger Studenten. Denis erzählt in seinem Buche „Lesefrüchte" [5]), dass er das Stammbuch eines gewissen Hieronymus Huebner gesehen hat, mit welchem in Wittenberg zwischen 1572 und 1576 folgende Adlige aus Böhmen studirten: „Mich. Slauata B. in Chlum et Cossumberg. Henr. a Waldstein. Alb. Slauata a Chlum etc. Alb. B. a Lobcowitz. Joh. B. a Nachod. Sig. B. a Sprinzenstein. Nic. B. de Lybenstein et Kolowrath. Bucardus (wahrscheinlich dessen Bruder). Rudolf a Teuffenbach. Henr. a Korzpach.[6]) L. B. et D. in Drachemberg et Militsch. Zdinek B. a Waldstein. Wencesl. Budowecz a Budowa."

Ansicht von Leitmeritz. In der königlichen Kupferstichsammlung zu München befindet sich eine Landkarte mit 24 Ansichten böhmischer Städte von dem berühmten Kupferstecher und Radirer Wenzel H. Hollar[7]), die für das Hollareum im Prager Künstlerhause „Rudolfinum" im Jahre 1894 reproducirt worden sind; unter diesen Ansichten befinden sich auch: Leitmeritz, Eger, Komotau, Saaz und Schlackenwert. — Dieselben kleinen Ansichten trägt auch eine Karte vom Jahre 1666 im Prager Landesmuseum; nur sind hier noch zwei Ansichten mehr, nämlich je 13 auf der rechten und linken Seite der Karte; jede Ansicht ist 4 cm

---

[1]) Vgl. Pam. arch. a míst., 1893, XVI, 470. — [2]) Vgl. Mitth. d. k. k. C.-C., Wien 1895, XXI. N. F., S. 132. — [3]) Nach F. Bernau (Exc.-Cl., XVIII, 120) erst 1565. — [4]) Vgl. Exc.-Cl., XVIII, 115. — Er war in der Werkstätte des obengenannten Táborský, Verwalters der Altstädter Rathhausuhr, beschäftigt. Vgl. Katalog der retrosp. Ausst., Prag. 1891, S. 149. — [5]) S 209. Vgl. Pam. arch. a míst., IX, 72. — [6]) Dies ist wohl derselbe, welcher am 22. Juni 1590 als Besitzer der Ronburg starb. — [7]) Derselbe war 1607 in Prag geboren und starb 1677 in England, wo er seit 1635 mit wenigen Unterbrechungen lebte und wirkte.

hoch und 5·5 breit; unter jenen auf der rechten Seite befinden sich: Leüttmeritz (Litomierzice), Carlsbad, Commutau, Eger, Saaz und Schlaccowerdt.[1])

Das Altarbild „Mariä Trost“ in der Leipaer Klosterkirche. Professor Rudolf Müller (Reichenberg) veröffentlichte über dieses auf Goldgrund gemalte, etwa meterhohe Madonnenbild[2]) eine Beschreibung nebst Abbildung in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“[3]). Obschon bloß in Halbfigur, wirken nicht nur die würdevolle Darstellungsweise und das tiefgestimmte Colorit, sondern vornehmlich der unbeschreiblich ansprechende Ausdruck dieses jungfräulichen Gottesmutter-Antlitzes ungemein fesselnd. Sitzend dargestellt, gering nach rechts gewendet, das von enganliegenden dunkelbraunen Haarwellen umzogene Antlitz leicht geneigt, liegt der Zauber weniger in einer formalen Schönheit, als vielmehr im tiefinnigen Ausdrucke, der erhöht wird durch die auf den Beschauer gerichteten, großen, ernstblickenden Augen. Die Gewandung besteht aus einem grünlich-blauen, gleichmäßig über beide Schultern herabhängenden, über der Brust offenen Mantel, so dass das braunrothe Unterkleid und der linke Ärmel sichtbar werden. Mantel und die Halsumsäumung des Kleides sind gerändert mit einer von Edelsteinen besetzten Goldborte. Das rechtsseitig am Schooße sitzende Jesukind, von beiden schön geformten Händen der Madonna leicht berührt, hält in der halberhobenen Rechten einen Geißelgürtel, auf den es ernster Miene mit der Linken hindeutet. Dem Ganzen ist anzumerken, dass es ein sogenanntes brüderschaftliches „Gnadenbild“ sei, worauf auch die dem Bilde anhängenden Münzen und Perlenschnüre hindeuten. An dem vom Rahmen verdeckten unteren Rande ist zu lesen: „Vera effigies S. S. Matris Consolationis quae Bononiae multis claret et miraculis“, und tiefer unten: „Antonius Dardanus Bononiensis fecit“. Darnach ist erwiesen, dass das bisher unbekannt gebliebene, hochinteressante Bild von Antonio Dardani aus Bologna (1657—1735) herrührt, der sich die älteren Meister Bologna's, Dominichino und Guido Reni, zu Vorbildern genommen zu haben scheint. Wie man vermuthet, ist das Bild von der Pfalzgräfin Anna Maria Francisca, nachherigen Großherzogin von Toscana, aus Italien mitgebracht und der 1681 vom Augustiner-Provincial Hieronymus Eben'auer gestifteten „Gürtelbruderschaft“ geschenkt worden für den zu ihren Andachtsübungen bestimmten Altar in der Leipaer Klosterkirche. — Eine minderwertige Copie dieses Gemäldes befindet sich in der Augustiner-Klosterkirche zu Hohenelbe.

Steinkreuze bei Kninitz. Die k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Wien[4]) erhielt von ihrem Correspondenten Director Laube in Teplitz Nachricht von drei nebeneinander stehenden, alten Steinkreuzen bei Kninitz im Gerichtsbezirke Karbitz. Es sind sehr roh gearbeitete Kreuze, die im

[1]) Vgl. Pam. arch. a míst., 1895, XVI, 545—550. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XII, 259. — [3]) XXI. Jahrg., 1895, S. 184, 185. — [4]) Mitth. d. k. k. C.-C., 1895, XXI, N. F., S. 44.

Laufe der Jahrhunderte gelitten haben, breit und plump; an der Vorderseite erkennt man noch die in Contouren ausgeführte Darstellung von Schwert und Kampfbogen. Einige setzen dieselben in das Jahr 1683, andere schieben mit mehr Berechtigung sie in eine weit ältere Zeit zurück und bringen sie sogar mit der Lotharschlacht[1]) 1126 in Verbindung. Sie standen an der Poststraße gegen Teplitz, jetzt stehen sie näher den Häusern.[2])

Ein Zunftzeugnis aus Leitmeritz. Die Geschworenen, Ältesten und andere Meister des Maurer-, Steinmetz-, Schiefer- und Ziegeldecker-Handwerks in Leitmeritz sprechen bei offener Lade den Martin Nöblitz aus Bauschowitz in Böhmen, welcher bei Meister Jacob Mitthoffer fünf Jahre gelernt, des Handwerks frei, 1692 26. Mai. Der Betreffende hat später in Brieg in Schlesien gearbeitet, wo sich dieses Attest in der ehemaligen Bauhandwerker-Lade vorgefunden.[3])

Kostbare Flinten.[4]) Im Besitze des Fürsten Karl zu Schwarzenberg auf Worlik befinden sich zwei Flinten mit vergoldeten Messingläufen. Geschenk Maximilians I., Königs von Baiern († 1825), an den k. k. Feldmarschall Fürsten Karl zu Schwarzenberg († 1820). Der Schaft mit erhabenem Messingbeschlag, gravirte Ornamente. Wilhelm Wolf, Warnsdorf.[5])

Schmiedegesellen-Ordnung in Niemes.[6])

Mitgetheilt von Jos. Tille.

Gesellen Ordnung der Schmiede :c. Wir mit Namen Gorg Zeißler, Geschworener, und Georg Sabiger, Verordneter Eltesten Meister, samt den Ganzen Löblichen handtwerk der Schmiede, Wagner, Schlosser, Tischler und Binder, Im Städtel Kräber des in Bund und Bekenner hiemit von Manieglicher An diesen Briff, das vor uns Vorkommt und erstimt sind, die Ersamen und benannten Meister Christof Bube, Schlosser, und Caspar Paul, Binder, aus dem Stätel Niemeß, unser Lieben Nachbaren und guten Freunde, und haben uns Insgesamt nebst einen Schreiber von einen Ganzen Löblichen Handtwerk der Schmiede, Schlosser, Binder, Tischler, Wagner und Stellmacher auß Bemeldeten Statel vor und anbracht, dass Sie die Handwerkgewohnheit der Gesellen Artikels Briefts in Manglung Ständen, daher in Fleiß anlangt und Gebeten, Ihmen Solche Gütigst mitzutheilen. Wann dann wir Eltesten samt den ganzen anwesenden Handtwerks, Alt und Junge Meister, ihre Bitt und begehren Vor gut erkannt. Beserderst Waun es Gott zu Lob, in dan zur fortpflanzung des Löblichen Handwerks Gereichen tudt, damit

---

[1]) Vgl. Exc.-Cl., VIII, 19–24. — [2]) Beim Wagner'schen Gasthause. Vgl. Dr. F. Hantschel, Nordb. Tour.-Führer, 115. — [3]) Mitth. d. Central-Comm., Wien, XII. Bd., S. LVI. — [4]) Dieselben waren im Jahre 1891 auf der Prager retrospectiven Ausstellung zu sehen. Vgl. Katalog, S. 28. — [5]) Ob damit unsere Stadt Warnsdorf — der einzige so benannte Ort in Böhmen — gemeint ist, muss dahingestellt bleiben. — [6]) Ohne Zweifel sind durch Überschreibungen viele Ungenauigkeiten entstanden, z. B. muss es heißen: „thun kund und bekennen". Anm. d Red.

in dem Gutte Polizey und Ordnung befördert, und hergegen was den Handwerk schädlich und nachtheilig ist, abgeschnitten wird. Als wir Ihnen Ermeldeten Ehrlichen Meister zu Niemeß hiemit in Kraft dieses Brieffes Alle und Jede unseres Handtwerks Gesellen Artikul brauch und gewohnheit In allen Ihren rechten Klauseln und Inhalt wie solches von Wort zu Wort hernach Gesetzt, Lautende. Als nehmlich eines ehrbaren Handwerks der Schmiede, Wagner, Schlosser, Tischler und Binder im Stätel Kräber Langehero von Ihren Vorfahren Uiberkommen Gewohnheiten und biß auf Itzt gehalten Brauch. Erstens: So ein Gesell kehme gewandert oder Gleich Einheimisch ware und Begerth bei einen Meister zu Arbeiten, der soll sein Bündel auf die Herberge bringen und sich bey den Herr Vatter oder Frau Mutter Erkundigen; der sich in diesen Artikel übermühig erzeigt, soll nach erkenntniſs Meister und Gesellen bestraft werden. Zweitens: Wen ein Gesell bey einem Meister 14 tage gearbeitet hat, der sol sich lassen ein schreiben. Der dieses nicht Thut, haben Meister und Gesellen den Selben zu strafen. Drittens: Wann ein Gesel in der Woche außstehet, den Verfelt sein Wochlohn; Giebt ihn der Meister Abschied In der Woche, soll er sein Wochlohn für Voll haben. Zum Vierten: Sein die Gesellen schuldig alle 14 Tage auf die Herberge zu gehen und bey der Lade einen Kreuzer zu legen; am Gutten Montag[1]) soll sich ein Jeder um Zwey halb schlag Uhr zum Herrn Vatter zur Zeche wieder einstellen; bleibt einer übermüthig außen, sol er gleich Zeche geben; hat aber der Meister Nothwendige Arbeit und er hilft ihm, daß geht vor sich. Fünftes: Welcher gesell sich gegen der Frau Mutter Bruder und Schwester mit schmehworten vergreift, verfelt Zwey Wochlohn. Sechstens: Welcher Gesell Einschad freundlich Gewehr auß den zuckt, soll nach Meister und Gesellen erkenntniß bestraft werden. Siebentes: Welcher Gesell unerlaub ein Weibßbild auf die Herberge einbrachte, soll bestraft werden. Achtens: Welcher Gesell den andern freundlich lügen hieß, soll der buß gewertig sein. Wer aber der Gesellen Kreis zerstreuen, Verfelt der Strafe. Neuntens: Wan ein Geselle auf der Herberge oder Gasse, auch im Wirtshauß übermithig flucht und Schwert, soll nach Meister und Gesellen erkenntniſs bestraft werden. Zentens: Welcher Geselle sich in Leichtfertigkeiten, Spielheußern begibt, soll nach Meister und Gesellen erkenntniß bestraft werden. Eilftens: Wann Meister und Gesellen beysammen sind und einer von andern mit Zorn abweicht, der soll nach Meister und Gesellen erkentniß bestraft werden. Zwelftens: Sein die Gesellen schuldig, wann der Herr Vatter Bier offen hat, bey ihm zu Zechen. Dreizenten: Wan ein Gesell bey einen Meister arbeitet, und begert bey einen anderen zu Arbeiten, der soll 14 Tage Zuvohr seinen Abschid nehmen; da er aber Wandern will, sol er erst den Meister 8 Tage zuvor ansagen, wie in anderen städten bräuchlich und gewohnheit ist. Virzentes: Welcher Gesell alle Stück wie oben geschriben nicht recht häldt und thut, den haben sie nach auszutreiben und die Arbeit zu legen. Fünfzentes: So die Zeche aufgehoben und gemindert würde (das Gott

[1]) Über den „guten Montag" vergleiche man Beihefte z. Zeitschrift d. Allg. D. Sprachvereins, VIII, p. 91. Anm. d. Red.

nicht gebe), und die Ordnung zertrent würde der Gesellen, so soll die Gesellen Kanel, und Lade mit allen, was darinen befunden, Zur Gemeinen hause zu Niemeß kommen und fallen, dessen Allen zu mehrer Bekrefftigung haben wir Eldesten Samt den Ganzen abbeschribenen Handwerk alhier Ihnen des Handtwerks Meister Zu Niemeß himit Ablaufende Artikel, gewohnheiten, Brauch und Gerechtigkeiten Inhalt dieses Brifes mit getheilt, darnach zu ordnen nach aller Lehr und gebühr des Handtwerkes, wie es den Namen haben mag und Ihnen Beliebend ist. Uhrkundlich haben wir diesen Artikels Brief mit unseren des Handtwerks Insigel bedruckt und Bestetiget und Ihnen wissentlich zugestellt den Sontag, welcher war den 18ten May Anno 1653.

Zur mehre Beglaubung dessen, daß Obbeschribene Punkto und Artikel den Original gemeß, von den Ehrenfesten Rath zu Niemeß Ihr gewöhnliches Stadtsigel vordrucken lassen, so geschehen in Bürgermeister Amt Niemeß den 30ten Juny Anno 1653.[1])

Nachschrift: Die Schmiedezunft in Niemes bestand bereits 1581, und es stammt aus diesem Jahre noch ein eisernes Zunftwappen, an dem heute noch die Einladungen zu Versammmlungen angeheftet werden und durch die Meister circuliren. Die Gesellenordnung mit 15 Artikeln stammt vom 18. Mai 1653, da die alte im 30jähr. Kriege zu Grunde gegangen ist. Von diesem Jahre an besteht auch noch das Verzeichnis aller aufgenommenen Gesellen. Jeder hatte einen Namen, so „Hau' in's Klotz", „Spring' in's Feld", „Silbernagel". Die Zunftkannen stammen vom Jahre 1766 und 1828, die neue Zunftfahne von 1844.

Correspondenzen.

Leitmeritz, den 21. März 1896. Wölfe. Über Wölfe in der Bensner Gegend[2]) finde ich im Wernstädter Gedenkbuch vom Jahre 1743 folgende Notiz: „Anno 1652 den 13. Februari sind hinter Bensen von einem Wolf 21 Personen, Manns- und Weibspersonen, gebissen worden und in 20 Tagen nach diesem schon 12 Personen davon gestorben, die nicht haben können geheilt werden."

Heinrich Ankert.

Eger, 22. März 1896. Bastlösereim. In der hübschen Sammlung deutschböhmischer Bastlösereime[3]) ist das Egerland mit keinem Beitrage vertreten.[4]) Ich sende Ihnen nun heute einen egerländer Bastlösereim, der mit Nro. 67 am meisten Ähnlichkeit hat, nur hat das „Mannl" im Egerland ein „rothes Kappel" auf, keine rothe Hosen. Er lautet:

Pfeiffal, Pfeiffal, bea(r) de,
Geiht a Mann(a)l üba d' Wies',
Hout a routs Kappel af,
Wenn dös Mann(e)l wida kimmt,
Wia(r)d ma Pfeiffel ferti sa(n).

Alois John.

---

[1]) Aus dieser Bestätigung geht mit Sicherheit hervor, dass unser geschätzter Mitarbeiter kein wirkliches Original, sondern nur eine vidimirte Abschrift vor sich gehabt hat. Anm. d. Red. — [2]) Exc.-Club, XIX, 65. — [3]) Exc.-Club, XIX, 34—42. Anm. d. Red. — [4]) Einer diesbezüglichen Bitte des Herrn stud. Ankert konnte ich bis jetzt noch nicht nachkommen.

Eger, 22. März 1896. Marchaney. Zu Mergentau, Mergentheim, Margestern, Morgenstern[1]), wäre als interessante Parallele (und zugleich als Bestätigung Ihrer Ansicht) der Dorfname Marchaney (bei Türschenreut) zu stellen, der in einer Urkunde c. 1122 ausdrücklich als Marienweiler (predium, quod vicus St. Marie dicitur) bezeichnet wird. Marienweil, Margenweil, Marchenweil, Märchaney dürften die Entwicklungsphasen dieses Wortes sein. Im Vogtland gibt es ein Marchney und Mariennev. („Margareth" heißt im egerländer Dialekt „Märchet".[2])

Alois John.

Draschen, 9. April 1896. Wolfsgruben. Funde. Es ist wohl allgemein bekannt, dass man die Wölfe, die früher in unseren Gegenden in großer Zahl vorkamen, in tiefen Gruben fieng, die man mit Reisig und Waldstreu bedeckte, und nach denen man die Wölfe durch einen Köder lockte. Betrat nun Isegrimm diese schwankende Decke, so gab dieselbe nach, und er fuhr auf ihr wohlbehalten in die Tiefe, wo der Tod seiner wartete; denn alsbald hob er ob seiner Gefangenschaft ein Jammergeheul an, worauf die biederen Dorfbewohner mit verschiedenen Mordwerkzeugen, Dreschflegeln und Heugabeln, kamen und dem argen Räuber „garstig die Haare kämmten", wie Grimm in einem Märchen sagt. Solcher Wolfsgruben gibt es im Daubaer Gebirge mehrere, so 1. in dem Garten bei dem Hause Nro. 258 in Draschen; 2. im Daubaer Gemeindewalde; 3. in der Rosspresse, einer Waldstrecke oberhalb des Gehöftes „Rosspresse" bei Dauba; 4. unterhalb Widim im Königswalde, gegenüber dem Jägerhause; 5. oberhalb des Ortes Palatz auf dem Gebiete der Herrschaft Stranka. Es mag jedoch noch viele solcher Fanggruben geben, die vielleicht verschüttet wurden. Interessant wäre es zu erfahren, bei welchen Orten des Clubgebietes noch Wolfsgruben vorhanden sind.[3]) — Durch die Erklärung des Ortsnamens „Wlkow = Wolfsdorf" in der Daubaer Bezirkskunde war ich verleitet worden zu glauben, dass dieser Name seine Entstehung dem Vorkommen von Wölfen in der hiesigen Gegend verdanke. Herr Förster Hruschka in Wlkow (Bezirk Dauba) erklärte mir jedoch den Ortsnamen folgendermaßen: Ein Besitzer des Gutes Wlkow (vielleicht der erste) hieß Wlk. Nach ihm nannte man seine Besitzung Wlkhof, welcher Name in der Folge auch auf die Ansiedlung, die sich um den Wlkhof bildete, übergieng.[4]) — Herr Förster Hruschka theilte mir ferner mit, dass er ein uraltes, total von Rost ergriffenes Waffenstück besitze, welches einem Faschinenmesser ähnlich sei, jedoch keinen Griff besitze. Dasselbe wurde von einem Waldarbeiter auf der „Kesselkoppe" gegenüber dem Orte Nedoweska unter dem Stocke einer ungefähr 90 Jahre alten Kiefer gefunden. Ob diese Waffe nicht aus einem Kriege herrührt? — Bei einer Grundaushebung

[1]) Exc.-Club, XIX, 50, 51 — [2]) Auch Herr Prof. Dr. Knothe in Dresden schrieb uns (22. März 1896), es sei selbstverständlich, dass die mit „Morgen" oder „Morchen" beginnenden Ortsnameu ursprünglich „Marien-" geschrieben wurden oder zu schreiben waren. Anm. d. Red. — [3]) Wolfsgruben gibt es beispielsweise noch bei Blottendorf, Drum, Hirschberg. Sterndorf, Tupadl. Dr. F. H. — [4]) Die Ableitung aus „Wlk-Hof" mag volksthümlich und sehr bestechend sein, aber auf Wahrscheinlichkeit macht sie wenig Anspruch. Anm. d. Red.

in Wlkow wurde ein verrostetes Hufeisen aufgefunden, welches eine Eisenbreite von $3^1/_2$ cm und einen Durchmesser von 10 cm im Innenraume (die Eisenbreite nicht eingerechnet) besitzt. Stollen und Griff sind nur durch geringe Metallverdickungen angedeutet. Auch dieses Stück dürfte bei einem Durchzuge von Truppen hier zurückgeblieben sein. — In dem Walde unweit des Schlosses Hauska fand man beim Roden der Stöcke einen eisernen Schiffsanker, der im genannten Schlosse aufbewahrt werden soll. Näheres konnte ich leider über diesen Fund nicht erfahren.

Julius Parsche.

Rumburg, 30. April 1896. Bastlösereime. Bei den Bastlösereimen [1]) ist in einer Fußnote zu „Piepe, Piepe, malo" die Erklärung gegeben: „aus dem Slawischen: pomalu = langsam". Ich habe nun in meinem Heimatsdorfe Drahobus diesen Spruch wenigstens hunderte Male gesagt und gesungen, und da klang und klingt es mir heute noch immer „mal'ro", wenn auch das r wie beim Windischkamnitzer und Kreibitzer kaum hörbar ist, und so sage ich denn, der Spruch ist: „Piepe, Piepe, gehe mählich 'runter", denn „mahlich" ist in unserer Gemeinde für „langsam" oder „leise" gebräuchlich. — Wir hatten auch noch eine Abform, die ich im Verzeichnis nicht gefunden habe: „Zieh se bis on Teich, dou kümmste ei's Himmelreich — reich — reich — reich", und jedesmal bei „reich" wurde mit der Messerschale auf den Zweig geschlagen.

Jos. Mohr.

Leitmeritz, den 6. Juni 1896. Hahn und Halm. Dreibogen. Die Geschichte vom „Hahn mit dem Balken" im Schnabel erzählen schon die Brüder Grimm in den Kinder- und Hausmärchen.[2]) Der Inhalt des Märchens bei Grimm ist fast ganz gleich mit dem in den Mitth. [3]) mitgetheilten. Die Brüder Grimm haben dieses Märchen von Fr. Kind in Becker's Taschenbuch von 1812, doch haben sie es auch nach einer mündlichen Überlieferung aus dem Paderbörnischen, wo indessen die Rache des Zauberes fehlt. Grimm sagt noch in den Anmerkungen zu dem Märchen: „Das Ganze hat Ähnlichkeit mit Rübezahls Neckereien." — Gestern sah man hier während eines schwachen Gewitters drei Regenbogen über einander.

Hienrich Ankert.

Redactions-Notiz.

Unseren geschätzten Lesern, Freunden und Mitarbeitern diene zur Nachricht, dass sich der Leiter der Redaction dieser „Mittheilungen", Herr Professor A. Paudler, wegen eines Augenleidens, das ihn auch bestimmte, bei der vorgesetzten Behörde um einen sechsmonatlichen Urlaub einzukommen, seit 9. Juni l. J. bemüssigt sieht, für unbestimmte Zeit der Theilnahme an den Redactionsgeschäften zu entsagen.

Dr. F. H.

---

[1]) Exc.-Club, XIX, 38, Nr. 52. Anm. d. Red. — [2]) Reclam, Universalbibl., II. Bd., pag. 235, Nr. 149: Der Hahnenbalken. — [3]) XVIII, pag. 25 und 368.

Correspondenz der Redaction.

J.: Das Recht des Fahnenschwingens am Faschingsdienstage soll König Wenzel der Fleischhauerzunft in Eger für die Zerstörung der Raubburgen Neuhaus und Graslitz verliehen haben. Eine ausführliche Beschreibung dieses Brauches brachte die Bohemia vom 20. Feb. 1869. — J. T.: Das von Ihnen erwähnte Erdbeben ist wohl dasselbe, welches am 4. April 1872 in der Leipaer und Kamnitzer Gegend beobachtet worden ist Besten Dank! — J. B.: Bei Görkau gibt es einen Köppelhügel, welcher früher mit Scheuern bebaut war. Vgl. Reichbg. Ztg. v. 7. Feb. 1896. — W.: Am 23. Feb. 1896 starb in Wien Frau Karoline Stamm, Witwe des aus Orpus gebürtigen Schriftstellers Ferd. Stamm. Vgl. Reichenb. Ztg. v. 29. Feb. 1896. — L.: Wie die Bohemia v. 12. Mz. 1896 meldet, soll die Firma C. Menzel in Weißwasser die im Jahre 1696 vom Grafen Waldstein erbaute Papierfabrik in Podol angekauft haben. — R.: Unter dem Titel „Die Braut" bringt W. A. Gerle in der Musealzeitschrift (1828, Mai, p. 358) einen Stoff, der mit ziemlicher Gewissenhaftigkeit dem alten Volksliede entlehnt zu sein scheint. Doch ist mir das Volkslied selber immer noch viel lieber. — E. K.: Es ist in der That auffallend, wie der durch seine wundervolle Aussicht bekannte große Tscheschkenstein bei Parchen-Schelten zu seinem scheinbar undeutsch klingenden Namen gekommen ist. Wir werden die Sache im Auge behalten. — A.: Bei der Correspondenz aus Leitmeritz: Exc.-Cl. XIX, 93, ist aus Versehen der Name des Einsenders „Heinrich Ankert" weggeblieben. — J. F.: Wir verzeichnen, dass auf der Spitze des Rabensteines bei Hoffnung allabendlich in einer Laterne ein Licht brennt, das von dem Besitzer des unter dem Felsen stehenden Hauses schon seit vielen Jahren angezündet wird, trotzdem der Gipfel schwer zu besteigen ist. — A.: Wir verzeichnen, dass man im März 1896 bei dem Leitmeritzer bgl. Bräuhause anlässlich eines Kellerbaues zwei vasenähnliche Gefäße, einen viereckigen Teller und eine Steinkugel gefunden hat. Auch an dem Wachberge bei Barzdorf (Bez. Niemes) sollen ungefähr zur selben Zeit zwei Mammuthszähne gefunden worden sein, wovon Prof. Rud. Müller ämtlich benachrichtigt wurde. — n.: Wie die Reichbg. Ztg. v. 20. März 1896 meldet, hatte der Imker Emil Prade in Niemes einige Tage zuvor bei seinem Bienenstande einen Todtenkopfschwärmer (Acherontia atropos Ochs.) gefunden, einen Bienenschädling, der in der Gegend als selten gilt. — E. G.: Herr Dr. Herm. Knothe schrieb über „Gregoriusfeste in der Oberlausitz" im L. Magazin 1861 (Bd. 39), 45, in der zweiten Abtheilung des Bandes, nämlich unter den „wissensch. Abendversammlungen". Leider ist uns diese Schrift hierstadts nicht zugänglich. — Sch.: Das Ornitholog. Jahrbuch (VII, 2. Heft) bringt einen sehr interessanten Aufsatz über die Fortpflanzung des Kukuks, auch Nachrichten über die Uferschwalben und Bienenfresser, nebstdem kleinere Notizen. — R.: In Gottesgab hat sich unter dem Namen „Glück auf" ein Erzgebirgsverein gebildet, welcher auf dem dortigen Spitzberge (1111 m) eine Aussichtswarte erbauen will. — F. W.: Wie der Bildhauer Emanuel R. v Max in seiner Selbstbiographie (S. 23) erzählt, erwies sich ihm, als er im Frühjahre 1837 durch acht Wochen in Wien auf den Tod krank lag, sein Landsmann Em. Bergmann, welcher sich in Wien dem Theater widmete, als wahrer Freund an seinem Krankenlager. — H.: Zu Rob. v. Weinzierl's Schrift „Die neolithische Ansiedlung von Groß-Czernosek" (vgl. Exc.-Club, XIX, 132, Anm.) gehört auch die 1895 erschienene „Entgegnung auf Herrn Dr Much's Kritik". Dieselbe enthält drei Abbildungen, nämlich die broncezeitliche Culturschichte in eine neolithische Culturschichte eingebettet, ferner einen langhalsigen Becher und einen verbrannten Basalthammer, beide aus einem neolithischen Brandgrabe. — R.: Nach der Nordböhm. Touristen-Ztg. (II, 50) hat der „Karlsbader Wanderer-Club" bereits am 2. Feber 1886 seinen 25jährigen Bestand gefeiert. — A.: Wie uns Herr Prof. F. Blumentritt mittheilt, sollen einige Staare von 1895 auf 1896 in Leitmeritz überwintert haben und im bischöflichen Garten gefüttert worden sein. Dadurch werden die Nachrichten, welche aus verschiedenen Gegenden Deutschlands gemeldet wurden, im Wesentlichen bestätigt. — A.: Wir verzeichnen, dass in Auscha ein städtisches Museum, in Leitmeritz ein zweites Postamt errichtet wurde, und dass Herr Prof. F. Blumentritt in der Leitmeritzer Ztg. (Nr. 27, 28) das St. Marien-Hospital in Leitmeritz geschichtlich behandelt. — Geschlossen: 10. 7. 96. Dr. F. H.

Mittheilungen

des

Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt von

Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Viertes Heft. December 1896. XIX. Jahrgang.

Geschichte der Außiger Bürgergarde (Grünschützen).

Ein Beitrag zur Geschichte von Außig.

Von Adolf Kirschner.

Der Kanonendonner bei Kulm und Nollendorf war verklungen, nachdem das französische Heer unter Anführung des Generals Vandamme am 30. August 1813 durch österreichische und preußische Truppen vernichtet worden war. Vandamme kam in russische Gefangenschaft, und Napoleon kehrte, da er die Aufstellung der Verbündeten zu vortheilhaft fand, nach Pirna zurück. Ein Armeecorps Franzosen rückte in die Stadt Außig ein, verrammelte hinter sich die Thore und requirirte Lebensmittel ohne Gnade und Barmherzigkeit Doch bald sollte die Stunde der Befreiung von den unbeliebten Gästen schlagen. Der kaiserliche General Longville mit etwa 15.000 Mann, von Theresienstadt heranrückend, zwang die Franzosen zur Räumung der Stadt und Umgebung.

Der schwere Alpdruck, der auf allen friedliebenden Bürgern Außigs lastete, war gewichen, und eine allgemeine Festesstimmung ergriff die allzeit treu gesinnte Bevölkerung. Herzliche Dankgebete stiegen gegen den Himmel empor, und nach einem feierlichen Te Deum laudamus gieng alles daran, die letzten Spuren der Verwüstung hinwegzuräumen. Das Alltagsleben begann, und mit ihm sehen wir neue Erscheinungen auf der Bildfläche der Stadt auftauchen. Das Wirken der damals beliebten Bürgergarden anderer Städte war nicht ohne Einfluss geblieben, denn schon am 24. April 1814 sehen wir mehrere Bürger und Schützengesellschaften zusammentreten, welche beschlossen, infolge der erfolgten Einnahme von Paris zum Andenken an dieses ganz Europa beglückende Ereignis sich zu uniformiren. Die bestehenden Schützengesellschaften[1]) erschienen Einigen zu spießbürgerlich, aber für die Garde war alles begeistert.

---

[1]) Auch in Außig bestand eine Schützengesellschaft, welche Ende des 15. Jahrh. als „Armbrustschützengesellschaft" gegründet worden war und 1799, nach Vereinigung mit der 1765 gebildeten Kugelschützengesellschaft, den Titel: „Vereinigte Armbrust- und Scharfschützengesellschaft" annahm. Die Geschichte dieses Schützencorps, welches sich 1857 als „Schiesßstandverein" mit modernen Statuten constituirte und heute noch besteht, hat Prof. Dr. Foedisch in den „Mitth. d. V. f. Gesch. d. Deutschen i. B." (XII, 27–40) veröffentlicht. Anm d. Red.

Bei den Märschen und Übungen auf dem Exercirplatze (jetzt Grund und Boden der chemischen Fabrik) kam es oft vor, dass die Außiger Garde mit den bereits schon längere Zeit bestehenden Corps der Nachbarorte, welche mit scheelen Blicken und eifersüchtig das Aufblühen der jungen Außiger Garde betrachteten, zusammenstieß. Es kam jedoch zu keinem ernsten Gefechte; abgesehen von einigen blinden Schüssen, Stein- oder Erdschollenwürfen fiel das Gefecht unblutig aus, und nachdem man sich gegenseitig die Leviten gelesen, wurde der Rückzug angetreten, bis man endlich einen Platz erreicht hatte, um verschnaufen zu können. Die Raststunde erstreckte sich gewöhnlich länger hinaus, als beabsichtigt war, und nach gegebenem Signal „Sammeln" sah sich der Commandant mit seinem Officiersstabe allein. Die Meisten waren infolge überstandener physischer und geistiger Leistungen langsam nach Hause geschlichen. Dort erwartete sie nicht Ruhm und Ehre, nicht Kränze flogen ihnen zu, wohl aber war es die „Inspection" in Gestalt der besseren Hälfte, die, allen Respect bei Seite setzend, unseren wackeren Gardisten mit einer gut memorirten Gardinenpredigt furchtbar zusetzte.[1]) Nichtsdestoweniger aber war jede Frau stolz auf ihren Gardisten, und man hörte sie von ihren Nachbarinnen nicht anders als Frau Major, Hauptmann, Oberlieutenant oder Lieutenant nennen. Es war ihr eine süße Gewohnheit geworden, bei jeder sich ihr bietenden Gelegenheit zu sagen: „Mein Mann, der Herr Oberlieutenant!" Zu einer Festlichkeit sich vorbereitend, konnte die Frau Hauptmann mit den Anordnungen hiezu nicht fertig werden, immer wieder wurde der Waffenrock einer eingehenden Untersuchung unterzogen, und das geringste Stäubchen auf der Uniform entgieng nicht dem prüfenden Auge der Frau. Der Knoten im Seidenhalstuche musste kunstgerecht geknüpft sein, der Hut mit seinem schmucken Federbusche wurde hervorgesucht, und stramm stand der Herr Gardist vor seiner ihn nochmals mit Wohlgefallen prüfenden Gattin. Nach einer Kirchenparade am Frohnleichnamsfeste, wo beim Gottesdienst die üblichen Salven mit Präcision abgedonnert wurden, sah man die Gardisten, das „Kranzerl" an einem, am andern Arm seine treue Ehehälfte, eine Promenade in der Lindenallee unternehmen, um nach eingenommenem Mittagessen ohne Wehrgehänge in Uniform „commod" en famille einen Ausflug zu machen.

Was waren aber die Thaten unserer kriegerischen Garde? Außer den gewöhnlichen Übungen, Märschen und Manövern bestanden sie in der Verherrlichung des Gottesdienstes bei Frohnleichnamsfesten und anderen Gelegenheiten und in der Begleitung verstorbener Gardisten und Angehörigen zum Grabe.

In der Erwartung, dass die baldige Bestätigung ihres Ansuchens um Bewilligung der Gründung der Garde-Compagnie nicht ausbleiben werde, schafften sie sich eine eigene Uniform an, bestehend in einem dunkelstahlgrünen Rock mit schwarzem Sammtkragen, Aufschlägen und gelben Knöpfen, weißtuchenen Beinkleidern und Weste, einem aufgestülpten Hute mit roth-weißem Federbusch, Patrontasche, Ober- und Untergewehr mit

[1]) Nach Aussage des noch lebenden Mitgliedes Franz Ullsperger, Schneidermeister in Außig.

schwarzem Riemen, Epaulettes, Schärpen ebenfalls nach den Farben der Stadt. Die Fahne ist aus gelber Seide mit dem Stadtwappen und der Umschrift: „Semper Constans Et Fidelis“ auf der einen und der Politzer Madonna, welcher zur Seite ein an eine Säule geschmiedeter Knabe sich befindet, mit der Umschrift: „Hac Protegente Tuta Et Felix Legio Austensis“ auf der anderen Seite. Die Fahnenstange ist in grün-weißer Farbe gehalten. Die Weihe der Fahne fand am 28. September 1828 statt. An diesem Tage Früh 8 Uhr versammelte sich die Garde vor dem Hause des Majors Joh. Kögler und marschirte von da ab mit klingendem Spiel nach dem Rathhause, wo sich bereits der Magistrat und alle Honoratioren versammelt hatten. Hierauf gieng der Zug nach der Kirche. Nach einer vom Stadtdechant Franz Kühnel gehaltenen Rede wurde die Fahnenweihe vorgenommen. Nach Beendigung der Feierlichkeit wurden von den anwesenden Gästen und der Geistlichkeit, dann den Gardisten, die hiezu verfertigten Nägel mit ihren Namen in die Fahnenstange eingeschlagen. Sodann überreichte der Dechant die Fahne dem Gardecorps, von welchem eine dreimalige General-Decharge gegeben und von den auf dem Marienberg aufgestellten Mörsern erwidert wurde; worauf der Zug in die Kirche gieng, um da dem Hochamte beizuwohnen und Gott anzuflehen, dass er dieser Feierlichkeit seinen Segen schenken möge. Nach beendigtem Gottesdienste wurde der Zug wieder nach dem Rathhause geführt, womit die Feierlichkeit beendet war. Mittags war große Tafel im Gasthause zur Krone und Abends ein Ball auf der Oster.

Die erwartete Bestätigung blieb aus, nichtsdestoweniger wurde der Aufzug der Bürgergarde in ihrer Uniform mit Bewilligung des Magistrats geduldet. Das erste Conferenz-Protokoll der Garde beginnt mit dem 2. Februar 1816, die Statuten sind am 24. April 1814 entworfen und von den Mitgliedern genehmigt worden. Sie lauten: § 1. Die hierstädtischen Bürger, die bei der außerordentlichen Feierlichkeit wegen der erfolgten Einnahme der Stadt Paris durch mehrmaliges Abfeuern des kleinen Gewehrs die Freude der hiesigen Einwohner verkündeten und zugleich zum Andenken dieses für ganz Europa so glücklichen Ereignisses ihre Uniformirung beschlossen hatten, bilden dermal diese Bürgergarde. — § 2. Ihre Uniformirung soll in einem hellgrünen tuchenen Rock mit schwarzem Kragen und Aufschlägen, dann gelben Knöpfen, weißtuchenen Beinkleidern und Weste, Stiefeln, einem gestülpten Hut mit roth und weißem Federbusch, Patrontasche, in gleichem Ober- und Untergewehr mit schwarzem Riemen, in roth und weißem porteépée, Schärpen und Epaulettes bestehen, und haben mit einer Fahne die grün und weiße Farbe gewählt. — § 3. Jedes Mitglied dieser Bürgergarde wird für sich diese Uniformirungserfordernisse aus eigenen Mitteln beschaffen. — § 4. Diese Bürgergarde soll auch künftighin ebenso wie dermal nur aus bürgerlichen Individuen, die ohne ihren Nachtheil diese Uniformirungserfordernisse aus eigenen Mitteln zu schaffen im Stande sind, bestehen. Es werden daher nur ansässige Bürger oder Bürgerssöhne von gutem moralischem Betragen, die die Uniformirungskosten ohne ihren Nachtheil bestreiten können, und vorzüglich jene, die bei dem k. k. Militär gedient haben, bei dieser Bürger-

garde, wenn sie freiwillig beitreten wollen, angenommen. Niemand soll zum Beitritt gezwungen werden. — § 5. Dieselbe bleibt zwar wie jede andere bürgerliche Gesellschaft dem löblichen Magistrate untergeordnet; doch was die Aufnahme oder Entlassung einzelner Glieder, ihre Abrichtung und Dienstleistung betrifft, hierwegen hat dieselbe noch ihre besondere Vorgesetzten, und zwar den Magistratsrath Franz Johann Köhler zu ihrem Vorsteher und Major, den hierortigen ansässigen Bürger Joseph Schubert, der schon früher beim k. k. Militär als Feldwebel gedient hat, zu ihrem Hauptmann, den hierortigen Bürger und Rentverwalter Joseph Watzke zu ihrem Oberlieutenant und die hiesigen Bürger Anton Melzer und Joseph Hanke zu ihrem Unterlieutenant und Fähndrich, sowie die nöthigen Unterofficiers aus ihrer Mitte erwählt und wird auch künftighin die abgängigen Ober- und Unterofficiers aus ihren Gliedern durch die Wahl ersetzen, wobei auf die bei dem k. k. Militär gedienten und schon abgerichteten Individuen der Bedacht zu nehmen ist. — § 6. Diese Vorgesetzten sind berechtigt, die Mitglieder der Garde aufzunehmen und zu entlassen, haben für die Abrichtung und Ordnung im Dienste der Bürgergarde zu sorgen und auf Reinlichkeit der sämmtlichen Uniformirungsrequisiten zu sehen, sie sollen trachten, die Ruhe und Einigkeit bei ihren Untergebenen zu erhalten und jeden Unfug, vorzüglich den Missbrauch des Gewehres hintanzuhalten und zu verhindern; dagegen ist jedes Mitglied verbunden und verpflichtet, ihnen in diesen billigen Sachen den schuldigen Gehorsam zu leisten, widrigenfalls derjenige, der diesfalls den Anordnungen seiner Vorgesetzten die gehörige Folge nicht leisten und ihre Ermahnungen nicht achten wollte, nach Erkenntnis aus der Bürgergarde entfernt oder ausgestoßen werden soll, weil diese bürgerliche Gesellschaft nur insolang, als sie durch Eintracht, Ordnung und ihre Dienstleistung der Stadt zur Ehre und zum Nutzen gereicht, sich des obrigkeitlichen Schutzes zu erfreuen hat, und weil ohnedies nach den bestehenden Gesetzen jedes Vorgehen gegen die Ordnung zu bestrafen ist. — § 7. Der Endzweck dieser Bürgergarde ist, den Gottesdienst sowohl bei dem Umgange am Frohnleichnamstage, als auch bei anderen Gelegenheiten zu verherrlichen, das hohe Geburts- und Namensfest Sr. Majestät unseres allergnädigsten Landesfürsten mit Würde und tiefester Ehrfurcht öffentlich zu feiern, bei vorfallenden Landes- oder Sieg- und Friedensfeierlichkeiten die Freude der hierstädtischen Einwohner öffentlich zu verkünden, bei Durchreisen höchster Herrschaften die schuldige Ehrfurcht und Verehrung gegen Höchstdieselben im Namen der hiesigen k. Stadt öffentlich zu bezeigen und nöthigenfalls auch das bürgerliche Eigenthum gegen Entwendung oder muthwillige Beschädigung zu schützen. — § 8. Sie wird daher am Neujahrstage, am hohen Geburts- und Namensfeste Sr. Majestät unseres allergnädigsten und allgeliebten Landesfürsten, am Frohnleichnamstage, am hiesigen Kirchenfeste Mariä Himmelfahrt, am 30. August jeden Jahres zum dankbaren Andenken der an diesem Tage im Jahre 1813 durch k. k. Truppen bewirkten Befreiung der hiesigen kgl. Stadt von dem Feinde, und am Tage der sonst vorfallenden Landes- oder Sieg- und Friedensfeierlichkeiten in ihrer Uniform zur Kirchenparade zusammentreten und

während dem Gottesdienste nach militärischer Art die gewöhnlichen Salven geben. Bei durchreisenden Allerhöchsten Herrschaften tritt dieselbe nach erhaltener Weisung des löblichen Magistrats ebenfalls zusammen, macht bei Höchstihrer Ankunft die schuldige Ehrenbezeugung, Honneurs, präsentirt und stellt nach zuvor erhaltener Allerhöchster Bewilligung die Ehrenwache auf. Überdies wird diese bürgerliche Gesellschaft in ihrer Uniform noch dann zusammengehen, wenn sie zur Erhaltung der Ordnung und zum Schutze des bürgerlichen Eigenthums aus Bürgerpflicht gefordert und von der Ortsobrigkeit zur diesfälligen bürgerlichen Dienstleistung berufen werden wird. Außer dieser erwähnten Dienstleistung macht dieselbe von ihrer Uniform keinen Gebrauch und hält auch keine Versammlungen. — § 9. Sollte jedoch bei dieser Bürgergarde über einen wichtigen Gegenstand eine Berathschlagung erforderlich sein, so kann dieselbe nicht anders als nach der bestehenden Vorschrift mit Vorwissen des löblichen Außiger Magistrats und jedesmal in Gegenwart des von demselben abgeordneten Commissärs und Magistratsrathes ihre Zusammenkunft und Berathschlagung halten, und hat in diesem Falle über dergleichen Berathschlagungen ein eigenes Protokoll zu führen. — § 10. Da durch diese bürgerliche Gesellschaft niemand benachtheiliget, auch kein Mitglied derselben in seinem Gewerbe gehindert werden soll, so wird ihre nöthige Abrichtung nur an Sonntagen nach dem nachmittägigen Gottesdienste an einem abgelegenen, unschädlichen Orte vorgenommen werden. Und wer, nachdem eingerichtet, in der Folge durch seinen Beitritt in seiner Wohnung gehindert zu sein glauben sollte, dem soll freigestellt sein, von dieser Bürgergarde ohne allen Anstand und ohne Hindernis wieder austreten zu können. Nur wird dabei festgesetzt, dass das Gewehr und Säbel um den Ankaufspreis der Gesellschaft zur ferneren Disposition überlassen, und derjenige, der freiwillig ausgetreten oder gar absichtlich entlassen worden ist, seine Uniform ablegen muss und selbe vor der gänzlichen Veränderung (Besserung) nicht tragen darf. — § 11. Sollte einst diese Gesellschaft durch eigene Auslage oder durch freiwillige Geschenke eine Barschaft zusammenbringen, so ist solche von dem jeweiligen Hauptmann und Oberlieutenant derselben unter ihrer gemeinschaftlichen Sperr in Verwahrung zu nehmen, die Bestimmung über die Verwendung dieser Barschaft aber bleibt der ganzen Gesellschaft vorbehalten. — § 12. Um diesen Statuten ihre Giltigkeit und verbindende Kraft zu verschaffen, sind solche der dermaligen Gesellschaft sowohl als den künftig eintretenden Mitgliedern bekannt zu geben, und schon dermal und so auch künftighin von den Beitretenden die Angelobung, dass sie diese Statuten treulich beobachten wollen, abzufordern. — Gezeichnet sind vorstehende Statuten von Franz Johann Köhler, Magistratsrath und gewählter Stadt-Garde-Major, Joseph Schubert, Hauptmann, Joseph Watzka, Oberlieutenant, Anton Melzer, Lieutenant, Joseph Hanke, Fähnrich, Franz Preiß, Cornet, Vincenz Purkert u. Franz Stiller, Feldwebel, Anton Hauschild, Johann Gierzick, Corporale, den Gardisten Franz Poch, Franz Kellermann, Vincenz Richter, Albert Gebhart, Franz Illing, Anton Prockert, Joseph Klinger, Nicolaus Gierzick, Franz Klindert, Wenzel Windrich, Franz Wilfert, Joseph Focke, Franz Bauer Joseph Kagler, Franz Rittig,

Joseph Martin, Ignaz Martin, Augustin Pluntrich, Johannes Wilfert, Joseph Richter, Wenzel Wimmer, Franz Lehmann, Anton Gierzik, Franz Stiller, Karl Hübner, Wenzel Piesche, Karl Fammensieder, Joseph Damaschke, Joseph Pischel, Anton Wilfert, Karl Schöpfer, Vincenz Tausche, Johann Peukert, Florian Faschin, Ignaz Fieblinger, Joseph Thamm, Franz Kammel, Franz Porde, Anton Löwl, Stephan Kühnel, Joseph Wimmer, Anton Simon, Vincenz Horn, Adalbert John, Wenzel Worth, Franz Mennert, Ignaz Wilfert, Joseph Ritschel, Franz Müllner, Franz Fleischer, Franz John, Anton Lagner, Joseph Metzinger, Adalbert Schuh, Joseph Rittig, Raimund Kellermann, Vincenz Pechar, Christian Zimmermann, Franz Hlusicka, Wenzel Heinrich, Karl Hübner, Ignaz Ullrich, August Starch, Elias Richter, Wenzel Löbel, Franz Fleischner, Wenzel Schuh. Franz Krumholz, Valentin Nasty, Augustin Schindlauer, Franz Werbitz.

Das Conferenzprotokoll beweist, dass das Bedürfnis nach öfteren Sitzungen nicht vorhanden war, da vom Jahre 1816 bis zum Jahre 1830 jährlich nur eine einmalige Einberufung der Ausschussmitglieder nothwendig wurde. Es war Gepflogenheit, dass an den Berathungen sämmtliche Mitglieder theilnehmen mussten, und erst in der Sitzung vom 6. Juni 1819 wurde beschlossen, um nicht alle Corpsmitglieder „strapaziren" zu müssen, einen Ausschuss zu wählen, und zwar: Major Köhler, Hauptmann Schubert, Lieutenant Hanke, Johann Damaschke, Franz Stiller, Joseph Damaschke, Adalbert Gebhard, Joseph Focke und Joseph Pieschel.

Kein Gardist war von den obligaten Ausrückungen befreit und war verpflichtet, im Verhinderungsfalle dem Hauptmann mit Angabe der Gründe hievon „gehorsamst" Meldung zu erstatten, widrigenfalls jeder Dawiderhandelnde das erstemal eine Strafe von 2 fl., das zweitemal aber zu Gunsten des Fonds vier Gulden zu zahlen verpflichtet war. Das drittemal wurde er von der Garde gänzlich ausgestoßen.

Das Avancement im Corps war ein günstiges, denn schon am 12. Feber 1816, also kaum nach der Constituirung der Garde, sehen wir Anton Melzer vom Lieutenant zum Oberlieutenant und Joseph Hanke vom Fähnrich zum Unterlieutenant vorrücken. Dagegen erhielt Vincenz Purkert die Fähnrichs-Epaulettes und Franz Preis wurde Feldwebel.

Die erste Spende des Anton Gierzik im Betrage von 41 fl. machte es nöthig, gleich den Regiments- und Compagnie-Cassen des Militärs, ebenfalls eine feuer- und diebssichere Cassa anzuschaffen, um darin das Vermögen der Truppe zu verwahren. Wie gewöhnlich war diese Cassa sehr schwer, während ihr Inhalt an Gewicht nicht zunehmen wollte; man beschloss daher, die 41 fl. fruchtbringend in einer Sparcassa anzulegen.

Zwei Jahre begnügte man sich mit dem Klange der Trompeten, um bei Parade-Ausrückungen und forcirten Märschen den Schritt und Tritt nach vorgeschriebenem Tempo einzurichten; in der Sitzung am 16. Mai 1818 wird jedoch beschlossen, eine „Banda Feldmusik" zu errichten. Garde-Major Köhler spendete hiezu 200 fl., und gleich wurde ein engeres Comité gewählt, welches behufs baldiger Realisirung des

Wunsches die hiezu nothwendigen Anstalten treffen sollte. Die Montur wurde angeschafft, die Spielleute wurden von Libochowitz jedesmal gemietet.

Außig hatte also eine Garnison! Die Paraden der Garde waren stets ein Anziehungspunkt für die Außiger. Jeder, der von seinem Geschäfte abkommen konnte, wohnte diesem prächtigen Schauspiele bei. Wenn die Garde von ihrem Übungsmarsche in die Stadt zurückkehrte, so waren die Straßen und Gassen mit einer Menge Menschen besetzt. Regen noch Staub konnten sie zurückhalten, sie ertrugen jede Unbequemlichkeit, um die brave Garde zu sehen, welche trotz überstandener Strapazen stramm und in Ordnung, die Banda Feldmusik voran, gesund und frisch einrückte.

Bald aber sehen wir auch den Feuereifer für die gute Sache sich abkühlen, denn in derselben Sitzung am 16. Mai werden Klagen laut, dass die Zahl der Fahnenflüchtigen eine immer größere wird, da schon wiederholt Fälle vorgekommen sind, dass Gardisten zur Schützengesellschaft übertraten. Man beräth und einigt sich dahin, dass der Magistrat zu ersuchen sei, jeden, der das Bürgerrecht erlangt, dazu zu vermögen, dem Corps beizutreten, da sonst in kurzer Zeit sich die Gardecompagnie auflösen müsse. Fähnrich Vincenz Purkert und Stephan Kühnel werden wegen wiederholter Absentirung von der Ausrückung zu einer Geldstrafe im Betrage von 2 fl. verurtheilt.

Im Jahre 1823 war die Garde derart geschwächt, dass man von einer Ausrückung beim Frohnleichnamsfeste absehen musste, und es wurde nur eine Deputation gewählt, die das Hochwürdige begleitete. Apotheker Pokorny spendete anlässlich des Ablebens seines Sohnes 40 fl. zu Corpszwecken und Johann Prockert wurde mit dem Bezuge einer Jahresremuneration von 2 fl. C.-M. zum Gardediener ernannt. (Sitzung am 29. Juni 1823.)

Im Jahre 1824 konnte abermals keine Ausrückung stattfinden; man beschloss daher in der Sitzung vom 20. Mai 1826, die Uniform des Hautboisten noch ein Jahr lang aufzubewahren. Schon am 19. Juni desselben Jahres sieht sich Hauptmann Joseph Schubert veranlasst, seinen Austritt aus dem Corps anzumelden. Es wird zu einer Neuwahl geschritten, und zwar sind ernannt worden: Joseph Hanke zum Hauptmann, Vincenz Purkert zum Oberlieutenant, Joseph Damaschke zum Unterlieutenant und Franz Hanke zum Fähnrich. Letzterer erfreute sich seiner Charge nicht lange, denn schon im Jahre 1830 wurde er wegen wiederholten Ausbleibens und wegen auffallend zur Schau getragener Gleichgiltigkeit seiner Würde für verlustig erklärt.

In der Sitzung vom 5. Juni wurde beschlossen, Epaulettes anzuschaffen. Posamentirer Joseph Thiele übernimmt die Fertigstellung und verlangt für das Paar von weißem und rothem Harras nur 2 fl. 15 kr.

In der Sitzung am 5. October 1828 wird die Weihe der Fahne beschlossen, und nach einer einjährigen Pause wurde am 4. Juli 1830 zu einer neuen Chargenwahl geschritten. Johann Damaschke wurde zum Feldwebel ernannt, dieser lehnte jedoch Alters halber ab, und es erhielt diese Würde Joseph Metzinger zuerkannt. Franz Fleischer, Johann

Damaschke, Karl Hübner, Joseph Rittig und Anton Rieger rückten zu Unterofficieren vor.

Vom Jahre 1830 bis zum Jahre 1836 liegen Aufzeichnungen von besonderem Interesse nicht vor, und erst in diesem Jahre wurde mittelst Decrets vom 16. März die Bildung einer eigenen Schützencompagnie aus der Bürgergarde befohlen. Gleichzeitig wurde die Änderung der Uniform angeordnet, und zwar bestand sie in einem französisch gestülpten Filzhute mit einem grünweißen Federbusche, weißrothen Hutrosen und weißrothen Schnüren, dann weißmetallenen Knöpfen mit einem Jägerhorn, einem dunkelgrünen Frack mit schwarzsammtnen Aufschlägen, Kragen- und Brustrevers, Pantalons von lichtgrauem Tuche mit grünen Streifen, rothweißen Epaulettes mit Bouillons, derlei Achsel- und Fangschnüren. Die Porteépées waren roth und weiß. Die Officiere und Chargen trugen Lützen. Die Decoration der Officiere war von Silber und rother Seide. Das Riemenzeug weiß gestrichen.

Die neuen Statuten wurden im Jahre 1839, den 5. März, genehmigt. Dieselben sind in zehn Abschnitte und 14 Paragraphe eingetheilt. Zu dieser Zeit gehörten der Garde an: Joseph Hanke, Hauptmann, Vincenz Purkert, Oberlieutenant, Joseph Damaschke, Lieutenant, Joseph Metzinger, Oberjäger, Franz Törmer, Oberjäger; Anton Rieger, Karl Hübner, Vincenz Mennert, Adalbert Schuh, Joseph Rittig, Unterjäger; die Gardisten Joseph Löbl, Joseph Mühle, Johann Martin, Alois Winter, Benjamin Böhme, Franz Hluschitzka, Wenzel Löbl, Anton Löwl, Joseph Berwitsch, Franz Jeschke, Karl Baumann, Vincenz Bauer, Johann Frindt, Karl Weichelt, Anton Schmied, Franz Dörre, Friedrich Wilfert, Karl Gierzik, Anton Wilfert, Franz Fieber, Franz Mennert, Anton Sterlik, Anton Hampel, Anton Schorsch, Elias Richter, August Karich, Joseph Kühnel, Anton Richter, Franz Ullsperger, Anton Ullsperger, Ignaz Fieblinger, Joseph Focke, Albert Rellig, Franz Kammel, Wenzel Dörre, Franz John, Franz Lehmann, Wenzel Wimmer, Joseph Püschel, Albert Mennert, Anton Lagner, Franz Frieser, Joseph Pieschel sen., Karl Bogner, Franz Wzl. Dörre, Johann Schneider, Franz Pecher, Anton Czedick, Wenzel Heinrich.

Die Bestimmungen und Verpflichtungen der Schützencompagnie wurden durch die Organisation des Sicherheitsdienstes und Transportswesens noch vermehrt. Die Handhabung der innern Sicherheit und Polizei bestand darin, dass sie die Zugänge zur Stadt und die inneren unumgänglichen Wachen und Patrouillendienste zu versehen hatte. Für den Fall, wenn die Abtheilung der Landwehr, welche im Inlande, vorzüglich aber in der Provinz Garnisonswache, Transports- und dergleichen Dienste zu versehen, nöthigenfalls auch die Grenze des Landes wider den Feind zu vertheidigen hatte, zu Transporten im Innern nicht hinreichte, wurde die Schützencompagnie auch zur Führung von Transporten auf kurze Strecken verwendet, eventuell, wenn die Landwehr nicht ausreichen würde, auch auf weitere Strecken commandirt.

Die Ausrückung der Schützencompagnie fand in der Regel nur an fünf Tagen im Jahre statt, nämlich am Frohnleichnamstage, am

Geburtsfeste Seiner k. k. Majestät, am 30. August als dem Erinnerungsfeste an die Befreiung der kgl. freien Stadt Außig, zur Jahresfeier der österreichischen Verfassung und am Kirchfeste. In außerordentlichen Fällen musste die Bewilligung von dem Landeschef eingeholt werden. Da es nicht erlaubt war, dass das Militär und die Schützencompagnie, wenn sie zugleich ausrückten, sich auf ein und denselben Platz aufstellen, so musste für die Schützen im Einverständnisse mit der Civil- und Militärbehörde ein angemessener Platz bestimmt werden.

Bei der Bildung der Bürgergarde waren nur Bürger und deren Söhne berechtigt, in das Corps aufgenommen zu werden, während mit der Bildung der Schützencompagnie jeder in der Stadtgemeinde Außig sich Aufhaltende, ob Gemeindemitglied oder Fremder, welcher eine Selbstständigkeit genoss, und gegen welchen weder in Ansehung seiner körperlichen Beschaffenheit, noch rücksichtlich seines sittlichen Verhaltens ein Bedenken entgegenstand, aufgenommen wurde. Jedoch musste jeder ein vom Stadtrathe ausgefertigtes Zeugnis beibringen. Die Bewerber hatten das Gesuch bei dem Hauptmanne der Compagnie schriftlich oder mündlich einzubringen. Die Entscheidung fällte der Hauptmann mit den übrigen Officieren, zwei Unterofficieren und zwei Schützen. Diejenigen Individuen, welche zum activen Dienste in die Landwehr bestimmt waren, durften nicht aufgenommen werden. Jeder Aufgenommene musste sich selbst nach den bestehenden Vorschriften equipiren und armiren. — Die Ernennung der Officiere und Unterofficiere geschah durch die Wahl, an welcher die ganze Compagnie theilnehmen musste. Als die Zahl der Schützen eine größere wurde, ist ein Ausschuss von 24 Mann eingesetzt worden, der die Wahl vorzunehmen hatte. Die Beförderung zu Officieren musste früher dem k. k. Vereinsamte angezeigt werden. Den Officieren oblag die vollkommene Ausbildung der Mannschaft in der Waffenübung, wobei das für das k. k. Militär vorgeschriebene Exercier-Reglement zur Richtschnur diente, ferner hatten sie für Ruhe und Ordnung zu sorgen, wobei ihnen die Unterofficiere thätig beistehen mussten. — Obwohl es jedem Mitgliede freistand, nach gethaner Meldung aus der Compagnie auszutreten, so musste jedoch jeder, so lange er dem Verbande angehörte, zur Erhaltung der Ordnung mitwirken, und jeder Dawiderhandelnde wurde bestraft. Jeder, der bei Ausrückungen zu spät erschien oder gar nicht kam, wurde das erstemal zu einer Strafe von 20 kr. C.-M., und das zweitemal von 60 kr. C.-M. zu Gunsten der Compagnie-Casse verurtheilt. Eine gleiche Strafe hatte stattzufinden, wenn ein Mitglied Reih und Glied vor Beendigung des militärischen Actes verließ oder überhaupt sich eines Subordinationsvergehens schuldig machte. Bei einem Wiederholungsfalle wurde das Mitglied aus dem Verbande der Schützencompagnie entlassen. Derjenige, welcher einen schamlosen Lebenswandel führte, mit seinen Mitbürgern in Streit und Zank lebte, den Anstand durch Schimpfen und Schmähen, und die dem k. k. Bezirksamte, Stadtrathe und den hohen und höchsten Behörden schuldige Achtung durch übles Nachreden oder Beschimpfung verletzte, andere gar wider die Behörden aufzureizen suchte und überhaupt die Pflichten eines biederen und ruhigen Bürgers

nicht erfüllte, wurde entlassen und nur dann wieder aufgenommen, wenn er seine Bekehrung nachweisen konnte. — Jedes eintretende Mitglied hatte eine Eintrittsgebühr von 24 kr. C.-M. und jedes Mitglied ohne Unterschied der Charge monatlich eine Gebühr von 2 kr. in die Compagnie-Cassa abzuführen. Ebenso wurden die Geschenke in diese Cassa hinterlegt. Von diesen Einnahmen kamen zuerst die Auslagen für die Beischaffung und Erhaltung einer Fahne, der musikalischen Instrumente und der Uniform der Spielleute zu bestreiten. Die entbehrliche Cassabarschaft wurde zur Unterstützung der Mitglieder in besonderen Fällen verwendet. — Jedem neueingetretenen Mitgliede wurden die Statuten verlesen, und dasselbe erfüllte die Angelobung mittelst Handschlages.

Die Fahne der Schützencompagnie wurde den 15. Aug. 1841 geweiht; als Fahnenpathin fungirte Frau Apollonia Hoyer. Die Bildnisse im Mittelfelde sind dieselben wie auf der alten Fahne. Dieselbe ist aus gelber Seide, die Fahnenstange ist roth und weiß gehalten. Gelegentlich der Fahnenweihe der Nationalgarde im Jahre 1849 wurde jene der Schützencompagnie durch zwei Kugeln auf unaufgeklärt gebliebene Weise durchlöchert, wie die ersichtlichen Nähte beweisen.

Die Fahne der Bürgergarde, wie auch jene der Schützencompagnie, befinden sich im Besitze des Gewerbemuseums in Außig.

Da eine Einigung zwischen der Schützengesellschaft und der Bürgergarde nicht zustande kam, so legten die Schützen in Folge dessen ihre Uniform ab und nahmen bloß in schwarzer bürgerlicher Kleidung an den Feierlichkeiten Antheil. Im Jahre 1863 löste sich die Garde auf, trotz der Begeisterung der alten Gardisten für das Schöne und Nützliche der Sache. Der Ausspruch eines noch lebenden Veteranen ist in dieser Beziehung beachtenswert: „Wenn ich mir den Sabel umg'schnallt und den Hut aufg'setzt hab', da ist mir jedesmal der Teufel in den Leib gefahren." Die noch lebenden Veteranen der Garde sind: Ad. Alexander, Cölestin Lehmann, Anton Dörre, Franz Dörre, Franz Ullsperger, Joseph Hantschel und Arnold Reim.

Das vierblättrige Kleeblatt und das Glück.

Jüngst suchten wir Heil im lauschigen Wald,
Entrückt dem beengenden Herde;
Waldmännlein huschten hervor gar bald
Aus moosigem Schoße der Erde.

„Was führt Euch, Fremde, in unsern Bereich?"
— Hub an ihr König zu fragen, —
„Ihr keucht und schleicht so matt, so bleich,
„Was habt Ihr da Schweres zu tragen?"

„„Uns drückt gar mancher Sorgen Last,
Die möchten wir hier vergraben
Und, was von Glück in Fülle Du hast,
Nur Etwas für uns haben!""

„Wähnt, Thoren, nicht, dass Erdenglück
Viel leichter sei zu tragen
Als euer Bündel, doch lasst's zurück
Und guten Rath Euch sagen!"

„Merkt auf: der Klee dort ist der Ort,
Wo schlau sich birgt ein Zauberkraut!
Vierblättrig bringt es Glück sofort;
Sonst ist's wie and'rer Klee gebaut.

Sucht's auf, doch müsst Ihr früh aufsteh'n,
Bevor die Sonne glühend sich hebt,
Noch ehe des Nachtthau's Perlen vergeh'n,
Und trillernd die Lerche in's Blaue schwebt!

Das Schweigen aber ist Hauptgebot,
Selbst wenn, wie meist, Ihr schafft zu Zwei!
Ein Kuss — na, ist erlaubt zur Noth,
Doch spart ihn für's tägliche Einerlei!"

So legt' ich ihr denn ein Schloss vor'n Mund
Und ihren Arm in den meinen.
Frisch gieng's zum Klee in frühester Stund' —
Traun, 's war vor Lust zum Weinen!

Gar lange suchten wir hin und her, —
Hier galt es, zu hoffen, zu harren!
Die Blätter verschoben sich kreuz und quer,
Als wollten sie höhnisch uns narren.

Da brummte uns gröblich ein Hüter an:
„Was wollt Ihr hier wohl finden?
Der rechte Weg führt steil hinan
Zu Eurem Ziele, Ihr Blinden!“

Und wir? — wir kletterten hoch hinauf,
Der Lerche folgend in's Blaue;
Verheißend stand die Sonne auf,
Der Nebel schwand, der graue.

Oft haben wir dann am Waldesrand,
Im Zauber schweigend, gesessen;
Hier bot uns denn auch das Glück die Hand —
Das Bündel war vergessen!

Außig, Juni 1898.

Th. Held.

Vogelfauna im Gebiete des Nordböhm. Excursions-Clubs.[1])

Von Heinrich Ankert.

Ich gebe hier eine Übersicht der im Gebiete des Nordböhmischen Excursions-Clubs und in der näheren Umgebung desselben vorkommenden und beobachteten Vögel. Außer den in den Mittheilungen des Nordb. Excursionsclubs veröffentlichten Aufsätzen benutzte ich dabei noch: Palliardi, syst. Übersicht der Vögel Böhmens; Dr. A. Frič, Wirbelthiere Böhmens im Arch. d. naturw. Landesdurchf., II. Bd., 4. Abth.; Frič, Naturgesch. d. Vögel Europas, Prag 1870; Ornis, internat. Zeitschrift für Ornith.; Mitth. d. ornith. Vereines in Wien; Ornith. Jahrbuch von Vict. Tschusi von Schmidhoffen; Blätter des böhm. Vogelschutzvereines in Prag; Nordb. Vogel- und Geflügelzeitung und eine Anzahl anderer ornithologischer und naturwissenschaftlicher Zeitschriften, sowie auch meine eigenen mehrjährigen Beobachtungen.

Das nachfolgende Verzeichnis als abgeschlossen zu betrachten, bin ich weit entfernt; ich bin vielmehr der Ansicht, dass in unserem Gebiete noch viele Vögel vorkommen, wovon bisher keine oder doch nur unsichere Kunde zu erhalten war. Wer Material zur Vervollständigung dieses Verzeichnisses liefern kann, wird um seine Beiträge gebeten.

Bezüglich der Ordnung und der lateinischen Namen folgte ich mit geringen Abweichungen dem Verzeichnisse der Vögel von Österreich-Ungarn von V. v. Tschusi und E. v. Homeyer in Ornis 1886.[2])

I. Ordnung: Rapaces, Raubvögel.

Familie Vulturidae, Geier.

Vultur monachus L. Grauer Geier. 1854 2 Stück bei Raudnitz in der Nähe des Georgsberges, 12. Oct. 1877 1 Stück am Mühlberge bei Liebshausen erlegt.[3])

Gyps fulvus Gm. Brauner Geier. 4. December 1876 beim Bahnhof in Warnsdorf, Mai 1894 bei Triebsch erlegt.

Familie Falconidae, Falken.

Milvus regalis auct. Rother Milan. Seltener Vogel. 1. August 1872 bei Wernstadt mit einem Steinwurf getödtet, März 1884 bei Neu-

[1]) Die Anmerkungen sind von Dr. F. Hantschel hinzugefügt worden. Anm. d. Red. — [2]) Ein † dem Namen nachgesetzt, bedeutet, dass der Vogel bei uns brütet, beziehungsweise Eier legt. — [3]) Anfang Juni 1883 wurden im kaiserlichen Reviere am Langenberge bei Ploschkowitz drei kaum flügge gewordene „Geier‘ erlegt. Vgl. Exc.-Cl., VI, 300. — Zwischen dem 20. und 25. Mai 1895 wurde vom Gastwirte Jos. Lehmann in Schneckendorf 1 Ex. geschossen, dessen Flugweite 2·75 m, und dessen Länge vom Schnabel über den Rücken 107 cm. betrug. Vgl. D. Leip. Ztg. v. 1. und 8. Juni 1895.

schloss beobachtet, Februar 1889 am südl. Fuß des Hamrichsberges bei Röhrsdorf gefangen, 2. Juli 1884 in Röhrsdorf bei Hainspach geschossen.

Milvus ater Gm. Schwarzer Milan. Selten. April 1892 Neuschloss. Ein Exemplar ist in der Sammlung der Forstschule zu Weißwasser, bei Heidedörfel (Niemes) erlegt.[1]

Cerchneis tinnunculus L. Thurmfalke †. Standvogel im ganzen Gebiet, nistet in Felsschluchten, hohlen Bäumen, z. B. am Marienberge bei Außig, Zinkenstein bei Wernstadt, Bürgstein, Wellnitz.[2]

Erythropus vespertinus L. Rothfußfalke, ein seltener Vogel für unser Gebiet. 21. April 1869 bei Wernstadt erlegt.

Hypotriorchis aesalon Tunst. Zwergfalke. 1877 Schönlinde, 6. Mai 1885 in Haida ein altes Männchen, 12. Mai 1885 ein Weibchen, Wellnitz 25. Oct. und 5. Nov. 1883 je ein Männchen erlegt; 9. Oct. 1887 bei Haida beobachtet.

Falco subbuteo L. Lerchenfalke †, brütet bei Zwitte, Bürgstein (10. Aug. 1886), Haida. Neuschloss.

Falco peregrinus Tunst. Wanderfalke, Taubenstößer †, wird öfters geschossen, so bei Leitmeritz, Haida, Blottendorf, Bürgstein, Schossendorf.

Astur palumbarius L. Hühnerhabicht, Hühnergeier †, wird öfters bei Leitmeritz, Außig geschossen, brütet bei Haida, Blottendorf, Schossendorf.[3]

Accipiter nisus L. Sperber †, ziemlich häufiger Standvogel, unter anderm bei Bürgstein, Schossendorf, Neuschloss, Zwitte; ich habe ihn des Winters öfters in Gärten und Anlagen zu Leitmeritz gesehen.

Pandion haliaëtus L. Fisch- oder Flussadler †, brütet vereinzelt in wasserreichen Gegenden bei Niederkreibitz, Schluckenau, Hirschberg, an der Polzen bei Zautig, wurde erlegt 11. April 1876 bei Wegstädtel, ebendaselbst am 23. April 1877, bei Bensen, Schwaden, Tetschen, Leitmeritz, Neuschloss, Aug. 1892 und 8. Oct. 1892 zu Voigtsbach im Isergebirge, 2. Sept. 1893 in Klein-Wöhlen bei Bensen, Ende September 1893 je ein Exemplar in Birkigt und Schneppendorf.[4]

Aquila naevia Wolf. Schreiadler, selten einmal vorkommend, 1865 bei Gablonz geschossen, März 1887 bei Reichstadt beobachtet, 22. Oct. 1889 bei Heidemühl ein Exemplar beobachtet, welches später bei Weißwasser erlegt wurde.[5]

Aquila imperialis Bechst. Königsadler. 1874 bei Zwickau, 18. Oct. 1887 bei Töplitz erlegt.

Aquila chrysaëtus L. var. fulva L. Steinadler, seltener Raubvogel, 30. October 1882 in den Waldungen des Görsdorfer Reviers bei Grottau geschossen, December 1886 bei Milleschau erlegt.[6]

---

[1]) Ein „Schwarzadler" wurde am 29. Jänner 1881 auf dem Bösiger Schlossberge, ein anderer 1872 im Hirschberger Reviere erlegt. Vgl. Exc.-Cl, IV, 119. — [2]) Im Höllengrund bei Leipa. Vgl. Exc.-Cl., XIV, 64. — [3]) Bensen, Oberkamnitz. Vgl. Exc.-Cl., XIII, 69; XVII, 88. — [4]) Andere Exemplare wurden erlegt am Hirnsner Großteich, bei Hirschberg, Rumburg, im Herrnwalder Revier, bei Melnik. Vgl. Exc.-Cl., IV, 117; VIII, 301; XI, 230. — [5]) Erlegt wurden auch Exemplare im Neuschlösser Fasangarten und bei Melnik. Vgl. Exc.-Cl, IV, 117; XII, 157; XV, 266. — [6]) Erlegt wurden auch Exemplare in der Aschendorfer Waldung und im Rodowitzer Reviere Vgl. Exc.-Cl., IV, 117; V, 65; VI, 57, 58.

Haliaëtus albicilla L. Seeadler, selten. Winter 1889 im Eise des Hirschberger Großteiches eingefroren gefunden, einmal in Wellnitz beobachtet.

Circaëtus gallicus auct. Schlangenadler. Am 3. Juni 1892 wurde ein Paar in Blottendorf beobachtet und das Weibchen erlegt. Im Oct. 1891 erhielt der Conservator J. Biering in Warnsdorf 1 Ex. das bei Leipa erlegt worden war.

Pernis apivorus L. Wespenbussard †. Seltener Brutvogel der Dittersbacher Gegend, bei Blottendorf.

Archibuteo lagopus Brünn. Rauchfußbussard. Seltener Wintervogel, Haida, Wellnitz (1882).

Buteo vulgaris Bechst. Mäusebussard †. Sehr nützlicher Brutvogel, der vereinzelt fast überall vorkommt. Brütet in den Wäldern bei Heidedörfel, Wellnitz, am Krassaberge bei Oschitz.

Buteo desertorum Daud. Wüstenbussard, sehr selten, 10. Jänner 1887 bei Haida geschossen.

Circus aeruginosus L. Sumpfweihe. 16. August 1885 ein altes Männchen am Hirnsner Großteich, 1. August 1886 bei Haida ein Junges geschossen; wurde öfters am Neuschlosser Teich im Frühjahr und Herbst beobachtet.

Circus cyaneus L. Kornweihe †. Brütet bei Haida, in der Neuschlosser Gegend.

Circus cineraceus Mont. Wiesenweihe †, seltener Vogel, der nach Lokaj bei Rumburg brütet, wurde einmal bei Leitmeritz erlegt.[1])

Familie Stigidae, Eulen.

Nyctea nivea Thunb. Schnee-Eule. Dieser hochnordische Vogel wurde am 15. Jänner 1874 in Wigandsthal bei Ullersdorf (Bez. Friedland) geschossen, vor circa 30 Jahren wurde ein Exemplar am Buchberge (?) beobachtet.

Athene passerina L. Sperlings- oder Zwergeule †, nistet als große Seltenheit bei Gablonz, vor circa 20 Jahren einige bei Haindorf gefangen, Ende 1886 mehrere bei Pömmerle erlegt.

Athene noctua Retz. Steinkauz, Todteneule †, nicht selten. Bürgstein, Schossendorf, Zwitte. Vor einigen Jahren nistete ein Paar auf der Kaiser Franz Josephshöhe bei Leitmeritz.

Nyctale Tengmalmi Gm. Rauhfußkauz †, soll bei Petrowitz (Außig) nisten, Ende der 80er Jahre bei Leitmeritz, Sep. und Nov. 1892 in Leipa zwei Ex. erlegt.

Syrnium aluco L. Waldkauz †, nistet bei Blottendorf, Reichstadt, Bürgstein; 1891 hörte ich ihn am Gipfel des Jeschken.

Strix flammea L. Schleiereule †, kommt zerstreut im ganzen Gebiete vor, Leitmeritz, Bensen, Reichstadt ꝛc.

Bubo maximus Sibb. Uhu, Schuhu †, war früher nicht so selten, kommt jetzt nur noch vereinzelt vor, nistete 1886 am Ziegenberge bei Außig, vor einigen Jahren im Schwoykaer Gebirge, bei Praskowitz.[2])

---

[1]) Im Dec. 1890 fand man in Krochwitz bei Tetschen eine „Steppenweihe“ (Circus macrurus). Vgl. Exc.-Cl., XIV, 246. — [2]) Auch bei Neustadtel (1888) und Mickehan (1889) Vgl. Exc.-Cl., XIII, 65, 66; XIV, 61.

Scops Aldrovandi Willughby. Zwergohreule. Kamnitz, 1874 bei Maffersdorf (Reichenberg) geschossen.

Otus vulgaris Flemm. Waldohreule †, nicht selten, brütet bei Leitmeritz, Bürgstein, Zwitte, Schossendorf.[1])

Brachyotus palustris Forster. Sumpfohreule. Mariaschein, soll auch im Elbesandsteingebirge vorkommen.

II. Ordnung: Fissirostres, Spaltschnäbler.

Familie Caprimulgidae, Nachtschwalben.

Caprimulgus europaeus L. Nachtschwalbe, Ziegenmelker †. In der Elbegegend häufiger, um Drum, Bürgstein, Wellnitz, Zwitte seltener. Kommt Anfang Mai, bleibt bis Anfang September.

Familie Cypselidae, Segler.

Cypselus apus L. Mauersegler †, mit Ausnahme weniger Ortschaften im ganzen Gebiet verbreitet, kommt zweite Hälfte April, bleibt vereinzelt bis Mitte September.

Familie Hirundinidae, Schwalben.

Hirundo rustica L. Rauchschwalbe, Feuerschwalbe †. Überall. Ende März (Außig, 28. März 1885) bis Mitte September.

Hirundo urbica L. Haus- oder Stadtschwalbe †. Überall bekannt. Anfang April (Bürgstein 3. April 1886) bis Ende September.

Hirundo (Cotyle) riparia L. Uferschwalbe †. Ende April bis Mitte September; nistet in größeren Colonien bei Obersedlitz (Außig), Großpriesen, Eisenbahndamm und Sandgrube am Knapphübel bei Leipa; vor einigen Jahren sah ich sie in einer Sandgrube bei Deutsch-Kopist (Leitmeritz), zwischen Pömmerle und Nestersitz.

III. Ordnung: Insessores, Sitzflügler.

Familie Cuculidae, Kukuke.

Cuculus canorus L. Kukuk †. Überall in unserem Gebiete. Von der zweiten Hälfte April an ist dessen bekannter Ruf zu hören.

Familie Meropidae, Bienenfresser.

Merops apiaster L. Bienenfresser. Seltener Gast, der aus Ungarn kommt. Rumburg.

Familie Alcedidae, Eisvögel.

Alcedo ispida L. Eisvogel, Wasserspecht †, über das ganze Gebiet ist dieser prächtige Vogel verbreitet, aber nirgends häufig zu sehen. Leipa, Niemes, Drum, Rochlitz, Friedland, Brims, Bürgstein, Zwitte. Am öftesten sah ich ihn an den Eisböcken der Leitmeritzer Elbebrücke.

Familie Coraciidae, Raken.

Coracias garrula L. Blaurake, Mandelkrähe †, seltener Zugvogel, kommt Ende April, zieht Mitte September. Wellnitz (Anfang der 80er Jahre),

---

[1]) Auch in einer hohlen Linde des Reichenberger Schlossgartens nistete im Juni 1888 ein Ohreulen-Paar; dem Schlossgärtner gelang es, sich eines Jungen in der Größe eines starken Huhnes zu bemächtigen. Vgl. D. Volksztg. v. 29. Juni 1886.

Brims, Zwitte, 1889 bei Meistersdorf und Heidemühl beobachtet, Juni 1892 und Mai 1893 in Neuschloss geschossen, nistet bei Wartenberg, Bösig.

Familie Oriolidae, Pirole.

Oriolus galbula L. Goldamsel, Pirol †, bekannter Brutvogel, kommt Ende April (Aussig 26. April 1886), bleibt bis Mitte August. Leitmeritz, Pömmerle, nistet häufig im Oberliebicher und Drumer Park, Schossendorf, ist in der Jeschkengegend seltener zu sehen.

IV. Ordnung: Coraces, krähenartige Vögel.

Familie Sturnidae, Staare.

Pastor roseus L. Rosenstaar. 1. Juli 1868 erlegt am Rosenberg bei Tetschen, 10. Juni 1889 bei Lusdorf (Friedland), 22. Juni 1889 bei Gablonz a. d. N. beobachtet.

Sturnus vulgaris L. Staar †. Gemein. Kommt oft schon Anfang Feber, zieht oft erst in der zweiten Hälfte des October. Ein weißer Star wurde im Juli 1891 in Pihlerbaustellen geschossen.

Familie Corvidae, Krähen.

Lycos monedula L. Dohle †. Oft in großer Anzahl, nistet gern in Thürmen, Ruinen (Habstein).

Corvus corone L. Rabenkrähe †. Gemeiner Standvogel. Um Haida, Schossendorf seltener.

Corvus cornix L. Nebelkrähe †. Häufiger Standvogel, z. B. Reichenberg, Jeschken-, Iser- und Lausitzergebirge, Leitmeritz, Drum. Richtet unter den kleineren Vögeln großen Schaden an.

Corvus frugilegus L. Saatkrähe, Krohe, Krohne †. Nistet in Colonien zu Hunderten auf der Lobositzer und Czalositzer Insel. Übers ganze Gebiet verbreitet. Auf der Leitmeritzer Schützeninsel gibt es heute keine „zahllos nistende Krähen", wie Schäfer in seinem „Nordböhmen" schreibt.

Pica caudata Boie. Elster, Alaster †. Kommt im Winter öfters in die Gärten und Anlagen von Leitmeritz; im Iser- und Lausitzergebirge ist sie selten, bei Bürgstein fast gar nicht mehr zu sehen.

Garrulus glandarius L. Eichelhäher, Nusshäher, Nusshackel †. Nicht selten. Ein sehr schädlicher Standvogel. Ich beobachtete einen, der nach einander ein Finken- und dann ein Meisenneſt ausraubte.

Nucifraga caryocatactes L. Tannenhäher. Kommt hin und wieder im Winter zu uns. 1851 große Scharen bei Friedland, October 1868 bei Bensen, Bürgstein, Mitte October 1885 im Leitmeritzer Mittelgebirge (Proboscht), sächsische Schweiz, 1887 Haida, Aussig, 1870, 1878, 1885 in Neustadtel bei Friedland am nördl. Ausläufer des Isergebirges, 2. October 1893 zwei Stück in Schönborn bei Bodenbach erlegt.

V. Ordnung: Scansores, Klettervögel.

Familie Picidae, Spechte.

Gecinus viridis L. Grünspecht †, kommt fast überall, allerdings nicht zahlreich vor. Aussig, Bürgstein, Schossendorf, Zwitte ꝛc.

Gecinus canus Gm. Grauspecht †. 1893 Neustadtel bei Friedland, Kamnitz. Nistet wahrscheinlich auch bei uns.[1])

Dryocopus martius L. Schwarzspecht †. Bürgstein, Schossendorf, brütet auf der östl. Seite des Schossenberges, Zwitte.

Picus major L. Großer Buntspecht †. Im Winter in Gärten zu sehen, nistet auf Kiefern des Schossenberges bei Schossendorf, Kundratitz.

Picus medius L. Mittlerer Buntspecht †. Ziemlich verbreitet.

Picus minor L. Kleiner Buntspecht †. Blottendorf, Bürgstein, nistet am Langen Berg bei Leitmeritz, Schossendorf.

Junx torquilla L. Wendehals, Drehhals †, nistet in hohlen Bäumen, kommt Mitte April an, Leitmeritz, Drum, Pömmerle, Bürgstein, Johannesthal, Schossendorf, Dauba, Hirschberg, Zwitte.

Familie Sittidae, Spechtmeisen.

Sitta europaea L. var. caesia Meyer. Gelbbrüstige Spechtmeise, Kleiber †. Außig, Leitmeritz, Brutvogel im Drumer Park, um Bürgstein.

Familie Certhiidae, Baumläufer.

Tichodroma muraria Illiger. Alpen-Mauerläufer, seltener Gast bei Herrnskretschen, Tetschen.

Certhia familiaris L. Langzehiger Baumläufer †. Häufiger Stand- und Strichvogel. Gärten, Schützeninsel bei Leitmeritz, Drumer Park.

Familie Upupidae, Wiedehopfe.

Upupa epops L. Wiedehopf †, nicht gar häufig. Langer Berg bei Leitmeritz, Außig, Bürgstein, Schossendorf (nistet), Wellnitz (selten), Zwitte, Hirschberg, Kreibitz (am Zug).[2])

VI. Ordnung: Captores, Fänger.

Familie Lanidae, Würger.

Lanius excubitor L. Großer Würger, Raubwürger †, nicht zu häufig, z. B. Leitmeritz, Bürgstein, Schossendorf, Politz, Drum, Wellnitz, Zwitte. — Lanius excubitor L. var. major Cab. 2 Exemplare in Wellnitz beobachtet.

Lanius minor L. Kleiner Würger †. 1879 bei Wellnitz nistend beobachtet.

Lanius collurio L. Rothrückiger Würger, Neuntödter, Strankatze †, sehr schädlicher und verbreiteter Brutvogel. Ich beobachtete ihn vor einigen Jahren am Gipfel des Jeschken.

Lanius rufus Briss. Rothköpfiger Würger †. Häufig in der Allee der Straße von Leipa nach Niederliebich, Drum, Bürgstein, Wellnitz.

Familie Muscicapidae, Fliegenschnäpper.

Muscicapa grisola L. Grauer Fliegenschnäpper †. Hie und da vorkommend, Leitmeritzer Schützeninsel, Pömmerle, Bürgstein, Schossendorf, Zwitte, Drumer Park.

Muscicapa parva Bechst. Zwergfliegenfänger †, brütet seit 1881 im hohen Buchenwalde zwischen Blottendorf und Parchen bei Haida.

---

[1]) Vgl. Exc.-Cl., IV, 117. — [2]) Im Jahre 1888 bei Wolfersdorf und 1890 bei Voitsdorf. Vgl. Exc.-Cl., XIV, 64.

Muscicapa albicollis Tem. Weißhalsiger Fliegenfänger. 3. Mai 1885 bei Blottendorf.

Familie Ampelidae, Seidenschwänze.

Bombycilla garrula L. Seidenschwanz, erscheint in manchen Jahren bei uns. 15. Dec. 1877 waren 24 Stück bei Kamnitz, im Winter 1883 auf 1884 eine größere Anzahl bei Blottendorf, Ende Oct. 1888 eine Schar in Neustadtel bei Friedland, Jänner 1893 auffallend viele in Leitmeritz (auf Sorbus aucuparia), bei Bodenbach und Friedland.[1])

Familie Accentoridae, Flüevogel.

Accentor modularis L. Heckenbraunelle †, nistet in den Nadelwäldern des Mittelgebirges.

Familie Troglodytidae, Schlüpfer.

Troglodytes parvulus L. Zaunkönig, Schneekönig †. Stand- und Strichvogel, der im Sommer sich meist im Walde aufhält, im Winter in die Ortschaften kommt.

Familie Cinclidae, Wasserstaare.

Cinclus aquaticus L. Wasserstaar †. Standvogel, brütet in Pömmerle, Bürgstein, Blottendorf, Leitmeritz; im Wiener Hofmuseum ein Exemplar aus Mariaschein.

Familie Paridae, Meisen.[2])

Poecile palustris L. Sumpfmeise †. Pömmerle, Hirschberg, Kottowitz, Oberhennersdorf (Rumburg).

Poecile borealis var. alpestris Boie. Alpensumpfmeise †. 5. October 1889 gegen 15 Stück im Wittigthale bei Weisbach beobachtet, nistet im Isergebirge (Flinsberg, Heinersdorf).

Parus ater L. Tannenmeise, Tschetschermeise †, häufig. Kommt im Winter scharenweise in die Anlagen von Leitmeritz, beobachtete dieselbe am Jeschkengipfel.

Parus cristatus L. Haubenmeise †. Pömmerle, Bürgstein, Schossendorf (selten), Kottowitz. Am 15. Juli 1896 beobachtete ich eine ganze Schar auf Zwetschkenbäumen in der Nähe von Stankowitz bei Leitmeritz.

Parus major L. Kohlmeise †, eine der häufigsten Meisen, im Winter in Gärten.

Parus coeruleus L. Blaumeise †, ebenso wie vorangehende.

Acredula caudata L. Schwanzmeise †. Pömmerle, Bürgstein, Schossendorf, Oberliebich, Drum, Zwitte, Kottowitz, Pitschkowitz, Leitmeritz.

Panurus biarmicus L. Bartmeise; wurde am Durchzuge in Schluckenau beobachtet.

Regulus cristatus Koch. Gelbköpfiges Goldhähnchen †. Das ganze Jahr in Nadelwaldungen, besonders bei Bensen, im Winter in größeren Gesellschaften.

---

[1]) Erschien 1887 nach vieljähriger Unterbrechung in Schossendorf (vgl. Exc.-Cl., XIII, 69) und 1893 um Schluckenau (Ornithol. Jahrb., IV, 158). — [2]) Vgl. Exc.-Cl., VI, 207—214.

Regulus ignicapillus Ch. L. Br. Feuerköpfiges Goldhähnchen †. Schossendorf. Im Jänner 1893 beobachtete ich eine sehr große Gesellschaft am Lobosch (Lobositz).

VII. Ordnung: Cantores, Sänger.

Familie Sylviidae, Sänger.

Phyllopneuste sibilatrix Bechst. Waldlaubvogel †, ziemlich häufig, z. B. bei Pömmerle, Bürgstein, Leitmeritz.

Phyllopneuste trochilus L. Fitislaubvogel †. Pömmerle.

Phyllopneuste rufa Lath. Weidenlaubvogel †. Außig, Pömmerle, Blottendorf.

Hypolais salicaria Bp. Gartenspötter, Sprachmeister †, nistet gern auf Hollunderbäumen. Schützeninsel Leitmeritz, Drumer Park, Pömmerle, Blottendorf, Liebenau, Leipa, Schossendorf. Kommt Anfang Mai, bleibt bis Ende August.

Sylvia curruca L. Zaungrasmücke, Müllerchen †, ziemlich häufig. Ende April bis Mitte September.

Sylvia cinerea Lath. Dorngrasmücke †. Häufiger Brutvogel, Mitte April bis Mitte September.

Sylvia nisoria Bechst. Sperbergrasmücke †. Polzenufer von Brenn bis Politz, Spitzberg bei Leipa, Kosel, Jägersdorfer Graben, Altleipa bis gegen Leskenthal, Bürgstein, Schossendorf, Leitmeritz.

Sylvia atricapilla L. Schwarzköpfige Grasmücke, Schwarzplättchen †, bekannte Grasmücke, kommt Mitte April, bleibt bis Ende September. Außig, Leitmeritz, Bürgstein, Schossendorf, Hillemühl, Falkenau, Zwitte.

Sylvia hortensis auct. Gartengrasmücke †. Schützeninsel Leitmeritz, Stadtpark in Leipa, Drumer Park, Pömmerle, Bürgstein, Schossendorf, Zwitte.[1])

Familie Turdidae, Drosseln.

Merula vulgaris Leach. Kohlamsel †, häufiger Standvogel. Ich beobachtete sie bis am Jeschkengipfel.

Merula torquata Boie. Ringamsel. Seltener. Schneeberg bei Tetschen, Blottendorf, Oct. 1889 bei Niemes, 4. Oct. 1890 bei Falkenau.

Turdus pilaris L. Wachholderdrossel, Krammetsvogel, Ziemer, Kronowetter, †, nistet bei Leipa, Rumburg, Bensen, Haida, Mittelgebirge bei Mutzke, Bürgstein, Kottowitz, Haindorf (Friedland), Kaiserswalde, Schluckenau, Im Winter 1892/93 erschienen große Scharen bei Reichenberg.

Turdus viscivorus L. Misteldrossel †, brütet bei Blottendorf, Schossendorf, Oberrokitai, beobachtet bei Außig, Wellnitz, Zwitte.

Turdus musicus L. Singdrossel †, häufiger Brutvogel. Geht bis auf den Jeschkengipfel. Anfang März bis Ende September.[2])

Turdus iliacus L. Weindrossel. Selten. Blottendorf, Bürgstein. Erscheint meistens im October, November am Zuge nach dem Süden.

---

[1]) Vgl. Exc.-Cl., VI, 44–47. — [2]) Über „weiße“ Drosseln s. Exc.-Cl., III, 128; V. 59.

Monticola saxatilis L. Steindrossel †. Brütet in den Felsen des Mittelgebirges, Bösig, Lausche; Zahorschan, Lewin, Munker, Tschersing, Bensen, Hirschberg.

Familie Saxicolinae, Erdsänger.

Ruticilla tithys Lath. Hausrothschwänzchen †. Brutvogel, der schon Anfang März zu uns kommt und uns Mitte October verläßt; Leitmeritz, Pömmerle, Bürgstein, Schossendorf, Hennersdorf bei Wartenberg.[1])

Ruticilla phoenicura L. Gartenrothschwänzchen †. Bekannt. Anfang April, bis Anfang October. Lichtowitz, Leitmeritzer Schützeninsel, Blottendorf, Schossendorf, Zwitte.

Luscinia minor Ch. L. Br. Nachtigall †. Durchs ganze Gebiet verbreitet, wird trotz aller Schutzmaßregeln vielfach abgefangen. Leitmeritzer, Lobositzer und Czalositzer Insel, Wopparner Thal, Zahorschan, Lewin, Bürgstein, Schossendorf, Zwitte, Pömmerle. Als Seltenheit nistete 1893 ein Paar in unserem Hausgarten in Leitmeritz.

Luscinia philomela Bechst. Sprosser, selten erscheinend; Zwitte und Melnik.

Cyanecula suecica L. Rothsterniges Blaukehlchen †, kommt schon im März, zieht im September. Leitmeritz, Kleinpriesen, Wartenberg, Gablonz, Kreibitz, Schönlinde, im Strauchwerk längs der Neisse bei Reichenberg.[2])

Cyanecula leucocyanea Ch. L. Br. Weißsterniges Blaukehlchen. Selten. 14. April 1886 ein Stück in den Aussiger Anlagen, Brims am Durchzuge, Schossendorf (sehr selten).

Dandalus rubecula L. Rothkehlchen, Rothkathel †, ziemlich häufig, kommt Mitte März, zieht im October. Überwintert auch bei uns (Blottendorf 1885, Pömmerle 1886), ich beobachtete es am Gipfel des Jeschken.

Saxicola oenanthe L. Grauer Steinschmätzer †, kommt Ende März, zieht zweite Hälfte September. Leitmeritz, Pömmerle, Liebenau.

Pratincola rubicola L. Schwarzkehliger Wiesenschmätzer †. Kommt Ende März, zieht Anfang October. Nestomitz, Pömmerle, Hirschberg.

Familie Motacillidae, Stelzen.

Motacilla alba L. Weiße Bachstelze †. Gemein. Kommt oft schon Ende Feber, überwintert auch bei uns. (Aussig 1884, Pömmerle, Leitmeritz 1886).

Motacilla sulphurea Bechst. Gelbe Bachstelze †, seltener als vorige, kommt gegen Ende Feber. Pömmerle, Aussig, Leitmeritz, Höllengrund bei Leipa (1890), Schossendorf, Blottendorf, Bürgstein.

Anthus pratensis L. Wiesenpieper †. Liebenau, Hirschberg.

Anthus arboreus Bechst. Baumpieper †. Pömmerle, Blottendorf, Leipa.

Agrodroma campestris Bechst. Brachpieper. Lokaj beobachtete ihn bei Rumburg; April 1893 wurden 3 Stück in Bürgstein gefangen.

Familie Alaudidae, Lerchen.

Galerita cristata L. Haubenlerche, Schopflerche †. Gemeiner Standvogel. Im Winter in Leitmeritz, in Leipa Straßenvogel.

---

[1]) Mit weißer Längszeichnung, s. Exc.-Cl., XIV, 64. — [2]) Hennersdorf bei Wartenberg. Vgl. Exc.-Cl., XIV, 370

Lullula arborea L. Heidelerche †, nicht zu häufig. Kommt Feber, zieht im October. Außig, Blottendorf, Bürgstein, Schwoykaer Gebirge, Schossendorf, Zwitte, Sebusein.

Alauda arvensis L. Feldlerche †. Im ganzen Gebiet, kommt Mitte Feber (Pömmerle 15. Feber 1886, Schossendorf 11. Feber 1884), bleibt bis Ende October. [1])

Phileremos alpestris L. Alpenlerche. Winter 1868 ein Exemplar bei Bensen gefangen, Winter 1874 zwischen Leipa und Kleineicha mehrere.

VIII. Ordnung: Crassirostres, Dickschnäbler.

Familie Emberizidae, Ammern.

Miliaria europaea Swains. Grauammer. Ende December 1888 einige Stück unter Goldammern in Außig beobachtet.

Emberiza citrinella L. Goldammer †. Häufig, im Winter Straßenvogel.

Emberiza hortulana L. Gartenammer †, zwischen Melnik und Leitmeritz, bei Tetschen, Bensen, Zwitte (häufiger Brutvogel).

Plectrophanes nivalis Meyer. Schneespornammer. Winter 1874 zwischen Leipa und Kleineicha gefangen, 1891 in der Umgebung von Warnsdorf gegen 20 Stück beobachtet.

Familie Fringillidae, Finken.

Passer montanus L. Feldsperling, Rohrsperling †. Überall. Bei Schossendorf sehr selten.

Passer domesticus L. Haussperling, Rauchsperling †. Gemeinster Vogel, fehlt bei Kunersdorf, Scharfenstein, Sorge bei Wernstadt, Sonneberg, Klemensdorf. [2])

Fringilla coelebs L. Buchfink, Lohfink †. Häufig, überwintert oft.

Fringilla montifringilla L. Bergfink, Quäcker †. Leitmeritz, Pömmerle, Schossendorf, Zwitte, Neustadtel bei Friedland, Blottendorf.

Coccothraustes vulgaris Pall. Kirschkernbeißer, Laske †, nistet bei Pömmerle (selten), Bürgstein, Schossendorf, Zwitte, Blottendorf. [3])

Ligurinus chloris L. Grünling †, nistet und überwintert einzeln im Drumer Park, bei Pömmerle, Bürgstein, Schossendorf, Zwitte (sehr selten), Blottendorf (1884 ungewöhnlich viel), Liebenau.

Serinus hortulanus Koch. Girlitz, Meerzeisig †. 1865 zahlreich in Bensen, Pömmerle, Zwitte, Blottendorf (nistet), Mittelgebirge. [4])

Chrysomitris spinus Scop. Citronenzeisig †. Pömmerle, Bürgstein, Johannesthal, Schossendorf (nistet in Wäldern). Im Winter 1892/93 in großen Scharen auf der Franz Josephs-Höhe bei Leitmeritz, Drumer Park.

Carduelis elegans Steph. Stieglitz †, überwintert öfters bei uns. Pömmerle, Schossendorf, Bürgstein, Zwitte (sparsam), Liebenau, Drumer Park.

Cannabina sanguinea Landb. Bluthänfling †, nistet im Drumer Park, selten bei Pömmerle, Zwitte, Liebenau.

---

[1]) Über „weiße" Lerchen s. Exc.-Cl., III, 128; V, 58; XIV, 64. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., VII, 131—134. Über „weiße" Sperlinge s. Exc.-Cl., XIII, 343; XV, 208. — [3]) Auch in Leipa. Vgl. Exc.-Cl., XIV, 64. — [4]) Um Leipa. Vgl. Exc.-Cl., VI, 90.

Cannabina flavirostris L. Berghänfling. Seltener Wintergast. Anfang Jänner 1891 bei Warnsdorf 6 Stück gefangen.

Linaria alnorum Ch. L. Br. Nordischer Leinfink. Ende November 1888 bei Kreibitz in größerer Anzahl.

Pyrrhula europaea Vieill. Mitteleuropäischer Gimpel †, überwintert öfters bei uns. Bürgstein, Schossendorf, Zwitte, Blottendorf, Pömmerle, Drum.

Loxia pitypsittacus Bechst. Kiefernkreuzschnabel †, alljährlich in einzelnen Exemplaren gefangen, Kamnitz, Kreibitz.

Loxia curvirostra L. Fichtenkreuzschnabel †. Praskowitz, Pömmerle, Bürgstein, Schossendorf, Zwitte.[1])

Loxia bifasciata L. Weißbindiger Kreuzschnabel. 1889 mehrere bei Leipa, Langenau gefangen, ebenso bei Hemmehübel, Hühnerwasser, Meistersdorf, Wartenberg, Warnsdorf, Falkenau, im Isergebirge, Reichenberg, Elbesandsteingebirge 1890, Johannesberg bei Gablonz, Weißwasser.[2])

IX. Ordnung: Columbae, Tauben.

Familie Columbidae, Tauben.

Columba palumbus L. Ringeltaube †. März bis October. Bürgstein, Blottendorf, Schossendorf, Leipa, Pömmerle, Drum.

Columba oenas L. Hohltaube †. Pömmerle, Schossendorf, Zwitte, Kreuzberg bei Leitmeritz.

Turtur auritus Ray. Turteltaube †. Haida, Neuschlosser und Habsteiner Gegend, Schossendorf, Wälder bei Seesitz (Aussig), Pömmerle, Drumer Park.

X. Ordnung: Rasores, Scharrvögel.

Familie Tetraonidae, Rauhfußhühner.

Tetrao urogallus L. Auerhuhn †. Pömmerle, Bensen, Bürgstein, Schwoykaer Gebirge, böhm.-sächs. Schweiz.

Tetrao tetrix L. Birkhuhn †. Bürgstein, Haida, Johannesthal bis auf den Jeschken, Kamnitz, Zwitte.

Tetrao medius Meyer. Rackelhuhn (Tetrao tetrix × urogallus). 25. April 1878 in Hinterdaubitz bei Kamnitz, 18. April 1880 erlegt bei Hirschberg von Kronprinz Rudolf, 15. April 1881 Binsdorfer Meierhoffluren am Olteich, am 15. April 1894 unweit Sichrow.

Tetrao bonasia L. Haselhuhn †. Wartenberg, Niemes, böhm. Schweiz, Zwitte, Lobositz, einzeln nistend bei Pömmerle.

Familie Perdicidae, Feldhühner.

Starna (Perdix) cinerea L. Rebhuhn †. Übers ganze Gebiet verbreitet.[3])

Coturnix dactylisonans Meyer. Wachtel †. Nicht selten, vermindert sich aber sehr. Mitte Mai bis Mitte September.

---

[1]) Waldeck bei Oberpolitz, Wolfsberg bei Schönlinde, Kreibitz. Vgl. Exc.-Cl., XI, 313; XIV, 162. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XIII, 333–335; XIV, 162. — [3]) Über „weiße" und „scheckige" Rebhühner s. Exc.-Cl., III, 128; IV, 117; V, 302; VII, 312; IX, 68; XII, 156, 157; XV, 266.

Familie Fasanidae, Fasane.

Phasianus colchicus L. Gemeiner Fasan †. Gehegt in eigenen Fasanerien, theilweise auch verwildert.[1])

Familie Pteroclidae, Flughühner.

Syrrhaptes paradoxus Pall. Steppenhuhn. Lebt in den Steppen östlich vom Ural. Erschien 1888 in mehreren Zügen in Böhmen, in unserem Gebiete: 26. April zwischen Dittersbach und Kunersdorf circa 100 Stück, am 11. Mai 30—40 Stück, Anfang Juni beim Kunersdorfer Zollamt (Bezirk Friedland) 1 Stück, Reichstadt 1 Stück, Haida, Taschow (5. März 3 Stück), Munker (6 Oct. 1 Stück), Steinschönau (15. Mai 8 Stück), Grafenstein (23. Nov.) Niemes (7. Mai 8 Stück, zwei wurden davon erlegt, die übrigen blieben über den Sommer.)[2])

XI. Ordnung: Grallae, Stelzvögel.

Familie Glareolidae, Sandhühner.

Glareola pratincola Briss. Halsbandgiarol. Hirschberger Teich beobachtet.

Familie Otidae, Trappen.

Otis tetrax L. Zwergtrappe. Vor Jahren ein altes Paar bei Weißwasser erlegt.

Familie Cursoriae, Rennvögel.

Cursorius europaeus Lath. Europäischer Rennvogel. Oct. 1881 wurde ein Exemplar unter der Telegraphenleitung bei Liebenau todt gefunden.

Familie Charadriidae, Regenpfeifer.

Oidicnemus crepitans L. Triel. Sandiges Terrain bei Theresienstadt, Wellnitz 1883, Haida und Neuschloss 1885 je eins.

Charadrius pluvialis L. Goldregenpfeifer. 3. Nov. 1880 im Leipaer Gemeindewald am Dohlenstein erlegt, 1885 in der Gegend von Haida, 1886 auf der Elbe bei Pömmerle, 24. Sept. 1890 4 Stück bei Niemes geschossen.

Aegialites minor M. et. W. Flussregenpfeifer †, nistet an der Elbe, Großpriesen, Schwaden.

Vanellus cristatus L. Kiebitz †. Bürgstein, Umgebung des Hirnsner Großteichs, Leipa, Töllenteich, Pömmerle, Nestersitz, Kleinpriesen.

XII. Ordnung: Grallatores, reiherähnliche Vögel.

Familie Ciconiidae, Störche.

Ciconia alba Bechst. Weißer Storch. Durchzugsvogel. Zieht über Drum, Habstein, Niemes, Gabel, Wartenberg, Leipa, Reichstadt, Karbitz, Kamnitz, Königswalde.[3]) Beobachtete ein einzigesmal 3 Stück über Leitmeritz. Ob derselbe in unserem Gebiete nistet, konnte ich bisher nicht erfahren.

[1]) Mit weiß geflecktem Gefieder, s. Exc.-Cl., IV, 117. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XI, 230; XII, 310—313; XIII, 69. — [3]) Vgl. Exc.-Club, III, 254, 255.

Ciconia nigra L. Schwarzer Storch. Wird selten am Zuge beobachtet, z. B. Habstein, Hennersdorf bei Gabel (1877), Rumburg.

Familie Ibidae, Ibisse.

Platalea leucorodia L. Löffelreiher, Hirnsner Teich, Leitmeritz.

Falcinellus igneus Leach. Dunkelfarbner Sichler. Sehr selten, nach Lokaj einmal bei Rumburg.

Familie Ardeidae, Reiher.[1])

Ardea cinerea L. Grauer o. Fisch-Reiher †, am Hirnsner Großteich und bei Drum nicht selten, Hirschberg, Leitmeritz, Kleinpriesen.[2])

Ardea purpurea L. Purpurreiher; selten; Hirschberg, 1882 bei Theresienstadt erlegt.

Ardea egretta Bechst. Silberreiher. 1868 bei Hirschberg, vor Jahren am Hirnsner Großteich und bei Weißwasser geschossen.

Ardetta ralloides Scop. Schopfreiher, sehr selten beobachtet bei Hirschberg und Habstein.

Ardetta minuta L. Zwergreiher †. Hirnsner Großteich nicht selten, um Leitmeritz nicht bekannt.

Nycticorax griseus Stricke. Nachtreiher († ?). Hirnsner Großteich (Sammlung Neuschloſs), soll nach Prof. Purkyně bei Weißwasser gebrütet haben, 1873 bei Großpriesen erlegt.

Botaurus stellaris L. Große Rohrdommel †, 1883 am Neuschlosser Teich zahlreich, Haida, Wellnitz, Hirschberg, Wartenberg, Gabel.

Familie Gallinulidae, Wasserhühner.

Rallus aquaticus L. Wasserralle († ?), beobachtet bei Leitmeritz, 18 Jän. 1877 bei Wegstädtel erlegt, erscheint bei Weißwasser, wo sie wahrscheinlich nistet, Gablonz.

Crex pratensis Bechst. Wiesenralle, Wachtelkönig, alte Mohd †. Leitmeritz, Auscha, Weißwasser, Hirschberg, Niemes, Gabel, Hirnsner Großteich, Pömmerle, Schossendorf.[3])

Gallinula minuta Pall. Kleines Sumpfhuhn †, beobachtet bei Wartenberg, Gablonz.

Gallinula porzana L. Getüpfeltes Sumpfhuhn †, kommt Mitte April, bleibt bis Ende October; mehrmals geschossen bei Weißwasser, Hirschberger Teich, beobachtet bei Dlaschkowitz (Lobositz), Wartenberg, Gablonz.

Gallinula chloropus L. Grünfüßiges Teichhuhn †, Hirnsner Großteich, Pömmerle, Nestersitz, Haida.

Fulica atra L. Bläßhuhn †. Hirnsner Großteich, Wartenberg, Hirschberg, Niemes, Schluckenau, Politz (Dec. 1883 sehr zahlreich), Pömmerle, Drum, Höflitz bei Bensen.[4])

XIII. Ordnung: Scolopaces, Schnepfenvögel.

Familie Scolopacidae, Schnepfen.

Numenius arquatus Cuv. Großer Brachvogel. 1885 auf dem Hirnsner Großteich beobachtet.

[1]) Am Schwarzbachteiche in Brims wurde am 30. März 1888 ein „Königsreiher" geschossen. Vgl. Exc.-Cl., XI, 230. — [2]) [3]) und [4]) Vgl. Exc.-Club, III, 255.

Numenius phaeopus Lath. Regenbrachvogel. Sehr selten. Lokaj erhielt einen von Rumburg.

Scolopax rusticola L. Waldschnepfe †, wird alle Jahre erlegt, so bei Lobositz, Außig, Pömmerle (1884 genistet), Haida, Leipa, Hirschberg, Schossendorf, Schluckenau.[1])

Gallinago scolopacina Bp. Bekassine †. Leitmeritz, Lobositz, Dauba, Hirschberg, Hirnsner Großteich, Töllenteich bei Drum, Hammerteich, Moor bei Oschitz, Schönlinde, Schluckenau.

Gallinago major Bp. Große Sumpfschnepfe †, beobachtet und erlegt bei Schaiba (Haida), Gablonz, Konoged, Dürchel (Dauba).

Gallinago gallinula L. Kleine Sumpfschnepfe †. Seltener als die Bekassine. Konoged, Karbitz, Schönlinde, Schluckenau, 2. Nov. 1890 bei Schaiba gefangen.

Lobipes hyperboreus Cuv. (= Phalaropus hyperboreus L.? Schmalschnäbliger Wassertreter). Seltenheit aus dem Norden, 18. Nov. 1854 Rumburg.

Tringa alpina L. Alpenstrandläufer. Am 4. Oct. 1893 bei Hirschberg geschossen.

Phalaropus fulicarius Bp. Plattschnabliger Wassertreter, Seltenheit aus dem hohen Norden, wurde einmal bei Rumburg erlegt.

XIV. Ordnung: Anseres, gänseartige Vögel.

Familie Anatidae, Entenvögel.

Bernicola torquata Bechst. Ringelgans. 1879 29. März Wegstädtel, 3. Feber 1882 in Sulowitz bei Lobositz geschossen.

Anser cinereus Meyer. Graugans oder wilde Gans †. Hirnsner Großteich, Hirschberger Großteich, Elbe bei Leitmeritz, Pömmerle; Zwitte und Altehrenberg (beobachtet).

Anser segetum Meyer. Saatgans. Reichstadt, Hirschberg öfters beobachtet.[2])

Cygnus olor Gm. Höckerschwan. Im November 1886 waren 5 Stück auf der Elbe unterhalb Außig, davon wurden 2 bei Tetschen, 2 bei Topkowitz geschossen. Vor Jahren einer am Hirnsner Teich im Eisen gefangen, einer bei Hauska geschossen.

Tadorna cornuta Gm. Brandente. 1858 erhielt Fierlinger eine von Hirschberg.

Spatula clypeata L. Löffelente †. Brutvogel des Hirnsner Großteichs. 8. April 1885 12 Stück bei Kleinpriesen erlegt.

Anas boschas L. Stockente †. Auf der Elbe, Hirnsner Großteich, Töllenteich.

Anas acuta L. Spießente. März 1886 auf der Elbe bei Pömmerle, 13. März 1888 2 Stück bei Schwaden geschossen.

Anas strepera L. Mittelente. 1886 2 Stück am Herbstzuge am Neuschlosser Teich geschossen.

Anas sponsa L. Brautente. November 1888 am Rohnbach in Niederliebich ein Männchen gefangen; dürfte aus einem Park entkommen sein.

[1]) und [2]) Vgl. Exc.-Club, III, 255.

Anas querquedula L. Knäkente †. Hirnsner Großteich brütend; wurde auch auf der Elbe geschossen.

Anas crecca L. Krikente. Hirnsner Großteich am Zug beobachtet.

Anas penelope L. Pfeifente. 1. März 1885 4 Stück bei Pömmerle und Großpriesen; Brims Durchzugsvogel.

Fuligula rufina Pall. Kolbente. Neuschlosser und Weißwasserer Teiche.

Fuligula nyroca Güldenst. Moorente. Hirschberger Teich beobachtet.

Fuligula ferina L. Tafelente †. Hirnsner Großteich, 1866 Feber auf der Elbe bei Pömmerle, 5. März 1 Stück bei Schwaden geschossen.

Fuligula cristata Leach. Reiherente. 28. März 1887 ein Stück bei Schwaden erlegt.

Clangula glaucion L. Schellente. 1886 Feber und März in größerer Anzahl auf der Elbe bei Pömmerle, 22. Jänner 1891 Polzen bei Robitz.

Oidemia nigra L. Trauerente. 1871 3 Stück am oberen Schlossteich in Teplitz geschossen.

Oidemia fusca L. Sammetente. Selten. Pömmerle, (1887) Haida, Neuschloss.

Somateria mollissima L. Eiderente. Vor Jahren am Hirschberger Teich.

Mergus merganser L. Großer Säger. Vor Jahren am Hirnsner Großteich im Eisen gefangen. 22. Febr. 1887 12 Stück auf der Elbe bei Pömmerle, ebendort am 5. März desselben Jahres 6 Stück, 20. Jan. 1891 an der Polzen bei Robitz, ebenso am 22. Febr. 1891 und schon 12 Jahre früher daselbst, um dieselbe Zeit bei Bodenbach; wurde einigemal bei Leitmeritz beobachtet.

Mergus serrator L. Mittlerer Säger. Selten. Lokaj erhielt einen von Rumburg: wurde einigemal bei Leitmeritz beobachtet.

Mergus albellus L. Kleiner Säger. Auf der Elbe bei Leitmeritz beobachtet.

XV. Ordnung: **Colymbidae**, Taucher.

Familie Podicipidae, Krontaucher.

Podiceps cristatus L. Haubentaucher †. Hirnsner Großteich (brütet), an der Elbe von Wegstädtel bis Großpriesen.[1]

Podiceps rubricollis Gm. Rothhalsiger Steißfuß †, nistet als Seltenheit bei Thammühl (Hirschberg), beobachtet bei Neudörfel (Leipa), geschossen bei Kottowitz.

Podiceps nigricollis Sundev. Ohrensteißfuß. Selten auf der Elbe bei Leitmeritz; bei Kottowitz, Neudörfel.

Podiceps minor Gm. Zwergsteißfuß †. Polzen bei Bensen, Leipa (Polzen Winter 1891), Elbe bei Pömmerle, Wegstädtel, Leitmeritz und Kleinpriesen (selten).[2]

---

[1]) Am 18. Jan. 1891 wurde ein Exemplar beim Wiesner Steg in Leipa beobachtet. Vgl. Exc.-Cl., XIV, 65. — [2]) Hirnsner Großteich. Vgl. Exc.-Cl., IV, 118. — Einen Zwergjäger (Nonnentaucher) schoss der Apotheker Kostetzky in Theresienstadt in seinem Reviere an der Eger; der Balg wurde vom Brüxer Präparator Gustav Zimmermann für das Naturalien-Cabinet der Leitmeritzer Oberrealschule ausgestopft. Vgl. Leitm. Woch. v. 3 März 1888.

Familie Colymbidae, Seetaucher.

Colymbus arcticus L. Polarseetaucher († ?), soll nach Fierlinger 1842 am Hirschberger Großteich gebrütet haben.[1])

Colymbus glacialis L. Eisseetaucher. 2. Nov. 1889 bei Leitmeritz geschossen.

Familie Pelecanidae, Pelekane.

Carbo cormoranus M. et. L. Scharbe. Seltenheit, 17. Sept. 1883 am Lichtenberger Teich bei Warnsdorf erlegt.[2])

Familie Procellariidae, Sturmvögel.

Thalassidroma pelagica L. Kleiner Schwalbensturmvogel. Seltenheit am Hirschberger Teich.

XVI. Ordnung: Laridae, mövenartige Vögel.

Familie Larinae, Möven.

Larus argentatus Brünn. Silbermöve. Selten am Hirschberger Großteich, Mühlteich bei Thammühl, Wegstädtel, Oberrokitai.

Xema ridibundum L. Lachmöve †. Mai 1868 gegen 100 Stück im Polzenthal bei Bensen alljährlich auf der Elbe bei Leitmeritz, Kleinpriesen, nistet im Hirschberger Großteich, Hirnsner Großteich, Töllenteich, Niemes, Reichstadt.

Familie Sterninae, Seeschwalben.

Sterna cantiaca Gm. Brandmeerschwalbe. 12. Nov. 1887 2 Stück bei Pömmerle, 15. Nov. 6 Stück in Nestersitz, Großpriesen.

Sterna fluviatilis Naum. Flussseeschwalbe. Auf der Elbe beobachtet.

Hydrochelidon nigra Boie. Schwarze Seeschwalbe †, brütet am großen und kleinen Teich bei Schießnig, Hirschberger Teich.

Aus den Poesien eines Deutschböhmen.

Von Rud. Fiedler.

Vor nunmehr neun Jahren[3]) starb in dem nordböhmischen Manchester eine stadtbekannte Persönlichkeit, der Senior der Reichenberger Advocaten, der am 8. August des Jahres 1808 zu Warnsdorf geborene Dr. Ignaz Sieber. In einem am 24. November 1888 in der „Abwehr" erschienenen Artikel feierte der Schreiber dieser Zeilen den Heimgegangenen als tüchtigen Juristen, als hervorragenden Redner und Politiker (er ward auch in den Kremsierer Reichstag entsandt), als bedeutenden Vertreter der Stadt (im Kriegsjahre 1866 wurde er auch mit einer wichtigen Mission an Bismarck betraut) und als wackeren Turner, der als Sprechwart die Turner Reichenbergs auch zu den großen Turnfesten von Leipzig und Weimar geführt. In jenem bescheidenen Nach-

---

[1]) Am 8. Mai 1892 wurde ein Weibchen am Rothteich bei Kottowitz geschossen. Vgl. Exc.-Cl, XV, 295, 296. — [2]) Ende August 1888 schoss auf dem Brauhausteiche in Grafenstein der gräflich Clam-Gallas'sche Revierjäger Joseph Holub eine Scharbe von 87 cm Länge und 1·5 m Flugbreite. Vgl. Deutsche Volksztg., Reichenberg, 30. Aug. 1888. — [3]) Am 22. Juni 1887. Vgl auch Exc.-Club, X, 333. Anm. d Red.

rufe und in einem zweiten Artikel vom 7. September 1895 ward ferner daran erinnert, dass dem Dahingeschiedenen auch ein für alles Schöne empfängliches Gemüth eigen gewesen, und dass Dr. Sieber nicht nur die Poesie geliebt, sondern auch in ihren Diensten gestanden sei. Zum Beweise dessen wurden aus seinem Nachlasse auch einige aus seinen zahlreichen Dichtungen mitgetheilt, stammend aus den Jahren 1831, 1832, 1838 und 1886. Mehrere andere begehen in diesem Jahre ihr sechzigjähriges Jubiläum und haben vielleicht auch deshalb schon einiges Interesse für die geschätzten Leser der „Mittheilungen", wenn nicht schon die schlichte Bemerkung genügt, dass Dr. Sieber auch ein großer Naturfreund gewesen und mit Hand und Herz an seiner engeren und weiteren Heimat gehangen. Sie sind entnommen einem Kranze von Sonetten, betitelt: „Meine Heimat". Die erste der in das Jahr 1836 fallenden Dichtungen führt die Überschrift „Der Kreuzberg" und hat nachstehenden Wortlaut:

„Wenn sinnend ich auf Deinem Hügel stehe,
Vom Frieden Gottes still umhegter Ort,
Des frommen Lebens heißersehnter Hort,
Und näher mich dem Himmelsdome sehe:

Dann, dünkt mir, Deiner Büsche Flüstern wehe
Ins bange Herz des Trostes süßes Wort;
In Ahnungswonne zieht es lauter fort,
Entringend sich dem letzten Erdenwehe.

Wenn in den ernsten Stunden heil'ger
Entzückens sel'ger Zukunft süßer Schauer
Hienieden schon die Menschenbrust durchbebt:

Wie jubelt — sinkt des Jenseits dichter Schleier —
Entfesselt einst der Geist, wenn er dann freier
Zur Wonne sel'ger Ewigkeiten schwebt!"

Diesem, dem bekannten Wallfahrtsorte bei Georgenthal gewidmeten Sonett reiht sich ein zweites an, das den nachbarlichen Tollenstein besingt, dessen feste Burg im Jahre 1642 von den Schweden zerstört wurde, nachdem sie durch lange Zeit ein mächtiges Bollwerk gegen anstürmende Feinde gewesen war.

Tollenstein.

„Zerfall'ne Burg! in manchen blut'gen Fehden
Des Landes Schmuck, des Landes tapf're Wehr,
Streng richtete Dich Nemesis und schwer:
Du sankst zerstört vom Landesfeind, den Schweden.

Welch' Geisterhauch entwehet diesem öden
Gestein, auf morschen Zinnen wüst und leer,
Dort ruht verstorb'ner Zeiten Stille hehr;
O könnten, sinkend, diese Trümmer reden!

Laut würden sie uns klagend dann verkünden:
Nichts Ew'ges, Mensch, kannst Du hienieden gründen,
Und baut'st Du hoch bis in der Wolken Schoß;

Doch was da wohnet in des Herzens Schachten,
Was Dich beflügelte zu edlem Trachten,
Dem fiel Unsterblichkeit zum sel'gen Los!"

Diesen beiden Sonetten sei schließlich noch ein drittes beigefügt, das allerdings schon am 10. September 1828 gedichtet ward, als in den Trümmern der Klosterkirche auf dem Oybin die Schuljugend von Groß-Schönau Lieder der Andacht und jugendlichen Frohsinns sang. Es ist mit „Oybin" überschrieben und lautet:

„In düstern Gängen fromme Büßer wallen;
Der Sünde Frevel hat ihr Herz bereut,
Und übend, was der Orden streng gebeut,
Erringen sie des Himmels Wohlgefallen.

Zertrümmert hat der Sturm der Zeit die Hallen;
Gesänge sittig frommer Heiterkeit
Noch unbefleckter Tugend, unentweiht
Des Tempels morsche Wände froh durchschallen.

Hat einst der Pilger abgebüßt in Thränen
Des Lebens Irrsal, und unnennbar Sehnen
In Staub des Geistes Hülle aufgelöst,

Dann preist verjüngt, verklärt in Psalmen
Er unter Edens ew'gen Friedenspalmen
Den Herrn, der ihn geschaffen und erlöst"

Musikalischer Brief. [1])

Von Joh. Haudeck.

Der musikalisch-biographische Stoff der Umgebung von Leipa, um welche Stadt ich freilich etwas ausgedehnte Wanderungen unternommen habe, ist so reichhaltig, dass ich zum Schlusse nun noch einen Brief über die Gegend vor dem Jeschken bringen muss, denn zum Clubgebiete gehörig, darf sie nicht übergangen werden. Unter den Orten der dortigen Gegend sind es namentlich Wartenberg, Gabel und Oschitz, welche in früherer Zeit als Heim und Geburtsstätte von Musikern hervorragen. Wie ich schon seinerzeit erwähnte, wurden die ehedem bestandenen Literaturen aufgehoben. Aber an sie erinnert unwillkürlich die im Jahre 1805 in Wartenberg in's Leben gerufene Choradjuvantenvereinigung, welche ihre eigenen Satzungen hatte. Auch ihr Zweck war die Erhaltung und Beförderung guter Kirchenmusik; sie stand deshalb auch unter der Leitung des jeweiligen Regenschori, welcher die Aufgabe hatte, jedes neu angemeldete Mitglied bei seinem Eintritte in diese Vereinigung in musikalischer Hinsicht zu prüfen. Jedes Vierteljahr versammelten sich diese Choradjuvanten bei dem Rechnungsführer und erhielten „einen Trunk Bier", welchen die Herrschaft Niemes beistellte. Dieser Trunk Bier mag auch an anderen Orten eingeführt gewesen sein, namentlich erinnert er unwillkürlich an die früher üblichen „Cäcilienfeste", welche in der Regel am 22. November oder doch ungefähr um diese Zeit abgehalten wurden. Diese Cäcilienfeste entwickelten sich nicht selten zu förmlichen Musikerfesten, bei denen es mitunter hoch hergegangen sein soll. Am Vormittage dieses Festtages wohnten sämmtliche Musiker und Sänger einem feierlichen Festgottesdienste bei. Eine neue Messe und sonst noch ausgewähltere Compositionen

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 171—177 Anm. d. Red.

gelangten zur Aufführung und gaben den hiebei Betheiligten die beste Gelegenheit, ihr Können an den Tag zu legen. Nach dem Gottesdienste fand eine gemeinsame Festtafel mit eingestreuter musikalischer Unterhaltung statt, und den Abschluss bildete wohl auch eine Tanzunterhaltung.[1]) Meines Wissens bestehen hier zu Lande weit und breit diese Cäcilienfeste nicht mehr, wenigstens nicht in dieser Weise; dagegen weiß ich, dass die Musikgesellschaften auf dem Lande ein Cäcilienkränzchen oder einen Cäcilienball abhalten, dazu bestimmt, dass die Musiker, die sonst das ganze Jahr zum Tanze aufspielen, nun selbst als Tänzer erscheinen, während eine benachbarte Gesellschaft oder sie selbst abwechselnd die Musik hiezu besorgen

Von Wartenberg wird eine ziemlich große Zahl nennenswerter Musiker angeführt. Allen voran aber gebührt Franz Heinrich Joh. Biber [2]) der erste Platz unter ihnen, denn er wird als ein hochberühmter Componist und Violinspieler bezeichnet. Er machte 1685 große Kunstreisen durch Deutschland, Frankreich und Italien, auf denen er überall die höchste Bewunderung durch sein Spiel erregte. Seine Sonaten waren die Lieblingsstücke jener Zeit und werden heute noch hoch geschätzt. Er gab hievon 2 Sammlungen, unter dem Titel „Fidicium sacro-profanum“ und „Harmonia artificiosa ariosa“, auch noch mehrere Kirchenmusikstücke heraus. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war er Truchsess und Kapellmeister in Salzburg. Kaiser Leopold I. verlieh ihm den Reichsadel und beschenkte ihn fürstlich, auch der bairische Kurfürst Ferdinand und sein Thronfolger zeichneten ihn aus. — Weiter werden von Wartenberg noch genannt: Franz Heltzel, Methud Vietz, Methud Kreibich, Ignaz und Joseph Schäfer und Ignaz Jaksch. Franz Heltzel war daselbst ein sehr geschickter Regenschori und starb i. J. 1758. — Methud Vietz wurde am 25. November 1715 zu Wartenberg geboren, zeichnete sich als Discantist aus, spielte sehr gut die Orgel, dirigirte die Musik bei St. Jakob in Prag, lehrte Philosophie und Theologie und starb am 6. Mai 1793 als Provincial des Minoritenordens. — Methud Kreibich, geboren am 19. Jänner 1750, war ebenfalls Singknabe, spielte später Violin und Orgel, unterrichtete mit sehr gutem Erfolge in der Musik, dirigirte gleichfalls die berühmte Kirchenmusik bei St. Jakob und starb i. J. 1814. — Ignaz Schäfer war ein geschickter Waldhornist, Joseph Schäfer ein guter Violinspieler. Beide gehörten dem geistlichen Stande an, der erstere als Schulkatechet in Leipa (1807), der letztere als Seelsorger auf der Wartenberger Herrschaft (1776). — Von Wartenberg stammt endlich noch Ignaz Jaksch,[3]) welcher i. J. 1768 geboren wurde. Als Singknabe kam er an das Stift Strahow, wurde später Pfarrer in Zwickau, Domherr in Leitmeritz, dann Nachfolger des durch seine zahlreichen Anekdoten weit bekannten Erzdechanten Wenzel Hocke in Oberpolitz (1808). Er spielte vortrefflich Clavier und Violin, auch ist er durch seine Schul-

[1]) Die Art und Weise, wie sich diese Feste entwickelten, hieng selbstverständlich von den örtlichen Verhältnissen ab, in der Hauptsache aber waren sie überall dasselbe: Eine Festlichkeit der Chormusiker oder Choradjuvanten. D. Verf. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XI, 9. — [3]) Vgl. Exc.-Cl., V, 267; XI, 9. Anm. d. Red.

schriften in Lehrer- und Erzieherkreisen bekannt geworden. Er starb am 16. April 1824. Hier sei noch bemerkt, dass derselbe nicht mit dem gleichfalls in Wartenberg geborenen Ignaz Jaksch verwechselt werden darf, der das Jahrbuch für Eltern, Lehrer und Erzieher herausgab und welcher am 23. März 1857 in Leitmeritz starb.[1])

Aus Oschitz stammen: Veit Möldner, Johann A. Gürth und Augustin Jeschke. Von Veit Möldner habe ich schon seinerzeit ausführlich berichtet und ist auch sonst noch des öftern von diesem einheimischen Liedercomponisten, der als Bürgerschuldirector in Außig starb, die Rede gewesen, weshalb ich dessen Biographie übergehen kann.[2]) — Von Augustin Jeschke ist zu berichten, dass er in Prag bei St. Katharina als Organist und Chorregens wirkte und auch einen reichen Musikalienvorrath besaß. Sein Geburtsjahr ist nicht bekannt, doch nimmt man an, dass er um das Jahr 1675 geboren worden ist, da er am 18. Juni 1697 die Profess bei den Augustinern abgelegt hat. Nach kurzem Wirken als Prediger in Taus wurde er 1715 Prior in Taus. Er starb am 5. März 1722.[3]) — Gürth, der zunächst in Niemes zum Sänger herangebildet wurde, kam als Discantist nach dem Strahow in Prag, wurde später Chirurg, blieb aber der edlen Kunst treu und bildete sich zu einem virtuosen Violinspieler aus, obgleich er als Feldarzt vielfach auf Heereszügen beschäftigt war. Später lebte er in Gabel (1808) und wurde als Arzt und auch als Musiker sehr geschätzt.

Von Gabel selbst stammen mehrere hervorragende Musiker, nämlich: Joseph Bleylebel, Michael Anton Bergmann, Joh. Albertus, Ignaz Franz Schindler, Anton Gerber, Franz Söliger[4]) und Ignaz Demuth.[5]) Aus meinem Quellenmaterial ist nicht genau ersichtlich, ob die ersteren 4 Musiker und Sänger auch in Gabel (Nord) oder in dem kleinen Orte Gabel bei Senftenberg geboren wurden; doch die Nachrichten, welche ich auf meine Umfragen hierüber erhielt, bestimmen mich, auch diese mit ziemlicher Gewissheit als Nordgabler zu bezeichnen und in meine Besprechung einzureihen. Auch die Gabler gravitirten damals größtentheils nach Prag, studirten dort, bildeten sich dabei in der Musik weiter aus und blieben nicht selten ganz in Prag, da sie dort Stellungen erhielten. So war Bleylebel ein vortrefflicher Bassist und Chorregens bei den Kreuzherren († 1762), Michael Anton Bergmann Sänger und Violinspieler der St. Benedictskirche, Johann Albertus Basssänger und Violinspieler der St. Norbertskirche, Ignaz Franz Schindler Sopranist der Prämonstratenserkirche (1700), Franz Söliger Sopranist bei St. Maria Magdalena auf der Kleinseite (1729); Anton Gerber, der sich zunächst in Liegnitz ausbildete, kam später nach Prag, wo er an der fürstlich Lobkowitz'schen Lorettocapelle, später auch bei der Metropolitan- und Kreuzherrenkirche, endlich bei der Capelle des Grafen Czernin als Violinist thätig war. Er schrieb Sonaten, Solis, Symphonien und wurde dafür

[1]) Vgl. Exc.-Cl., VIII, 179, 180. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XI, 10, 93; XII, 173; XIII, 382; XIV, 239, 241; XV, 64, 65. — [3]) Vgl Exc.-Cl., XI, 9; XIX, 167, 168. — [4]) Man findet seinen Namen auch geschrieben: Norbert Franz Seeliger, N. F. Selliger. — [5]) Vgl. Exc.-Cl., XI, 9.

ausgezeichnet. Er starb im Jahre 1792. Ignaz Demuth wirkte als guter Organist in Gabel, wo er i. J. 1710 geboren worden war. Er starb auch daselbst als Rath und Stadtsyndicus i. J. 1777.

Nun sei mir nur noch gestattet, über eine Musikerfamilie der neueren Zeit aus Gabel zu berichten. Im Jahre 1890 starb in Gabel nach längerem, qualvollen Leiden der in allen Kreisen der dortigen Bevölkerung beliebte und hochgeachtete Musiklehrer Anton Knobloch im Alter von 62 Jahren. Sein ganzes Leben hatte er so zu sagen der Musik gewidmet. Mehrere Jahre bekleidete er in Gabel die Stelle eines Regenschori und fungirte in gleicher Eigenschaft auch durch einige Jahre in Nixdorf. Er war ein warmer Freund der Musik und sein seelenvolles Violinspiel wird übereinstimmend gerühmt. Knobloch stammte aus einer Musikerfamilie. Sein Vater war ein kleiner Gewerbsmann und dabei ein leidenschaftlicher Musikdilettant. Dem entsprechend musste alle seine Kinder die Musik erlernen, zuerst Gesang, dann Violin und andere Instrumente. Endlich brachte er es so weit, dass er in seiner eigenen Familie ein Streichquartett zusammenstellen konnte; damit gieng sein innigster Wunsch in Erfüllung und er war darauf nicht wenig stolz. Nebstdem musste seine Tochter Thekla, welche eine sehr schöne und kräftige Sopranstimme besaß, bei der Kirchenmusik mitwirken. Zuweilen betheiligte sich die Familie Knobloch auch bei den musikalischen Productionen, welche der Reichenberger Chorrector Florian Schmidt[1]) veranstaltete. Im Jahre 1852 kam der Sohn Joseph Knobloch zum Militär. Selbstverständlich war es seines Vaters, auch sein eigener Wunsch, sich hiebei als Musiker weiter zu bilden, was denn auch in bester Weise geschah. Als Soldat und Musiker kam er in und außerhalb Österreich weit herum, so nach Pest, Klagenfurt, Venedig, Treviso, Semlin, Krajowa, Bukarest, Karlsburg, Lemberg, Czernowitz, Villach, Udine, Verona, Olmütz, Königgrätz, Prag; 24 Jahre stand er im k. k. Heeresverbande. Von Italien aus gieng er mit Bewilligung des k. k. Kriegsministeriums zur weiteren musikalischen Ausbildung nach Prag. Daselbst studirte er bei dem Orgelschulprofessor Blaschek Harmonielehre und Contrapunkt, bei dem k. k. Musikdirector Pavlis wurde er im Arrangiren von Tonstücken für Militärorchester, bei dem Conservatoriumsprofessor Mildner[2]) im Violinspiel ausgebildet und erwarb sich hiebei vorzügliche Zeugnisse. Kurze Zeit darauf wurde er zum k. k. Militärcapellmeister des 36. Infanterie-Regimentes befördert. Als solcher steht er noch rühmlichst im Andenken; auch durch zahlreiche Märsche und Tänze, die er componirte, ist er sehr populär geworden. Seit Jahren lebt er nun, zurückgezogen von der Musik, wieder in seiner Vaterstadt Gabel und nützt dem öffentlichen Wohle als Bürgermeister, Bezirksobmann u. s. w.

Mit dem Voranstehenden habe ich den musikalischen Stoff, welchen die Gegend vor dem Jeschken bietet und den ich unter meine Leipaer Briefe einreihte, gewiss nur zum Theile erschöpft, sowohl hinsichtlich der

[1]) Vgl. Exc.-Cl., XI, 303; XIV, 310, 313. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XII, 290; XV, 232, 233.

Vergangenheit, als auch hinsichtlich der Gegenwart. Lässt sich der Stoff aus der Vergangenheit noch in Diesem und Jenem ergänzen und vervollständigen, so gleicht die Gegenwart dem unversiegbaren Quell, der dort wie überall in Deutschböhmen immer wieder Neues zu Tage fördert, Altes wieder zu Ehren bringt, der Vergessenheit entreißt und so stets Zeugnis gibt von dem regen Streben, das hinsichtlich Musik und Gesang in unseren heimatlichen Gauen allüberall anzutreffen ist.

Meine musikalischen Streifzüge, die ich mit diesen Briefen hauptsächlich im nordböhmischen Clubgebiete unternahm, haben für das eben Erwähnte gewiss so manche treffliche Belege geliefert. Zum Abschlusse derselben seien mir nur noch einige Worte gestattet.

Als im Jahre 1887 von Seite der Redaction an mich die ehrende Aufforderung gerichtet wurde, ich möge in Briefen die musikalischen Verhältnisse namentlich im Clubgebiete beleuchten, war mir wohl sofort klar, dass ich einen reichhaltigen Stoff zur Bearbeitung vor mir habe; immerhin ahnte ich doch nicht, es werde eine so große Anzahl von Briefen nothwendig sein, um nur einigermaßen meine Wanderzüge durch dieses Gebiet erschöpfend zu gestalten. Freilich kam noch dieser und jener andere Stoff hinzu, der wieder eine Folge dieser Briefe war, so dass die Ausgestaltung meiner diesbezüglichen literarischen Arbeiten so zu sagen mit und durch sich selbst anwuchs. Allein, wenn wir auch davon absehen, so beansprucht schon der biographische Stoff des nordböhm. Clubgebietes einen sehr ansehnlichen Raum. Wie überaus reichhaltig derselbe ist, geht auch aus Nachfolgendem deutlich hervor. Schon längere Zeit trug ich mich mit dem Gedanken, ein Verzeichnis sämmtlicher hervorragender Musiker und Tondichter Deutschböhmens zusammenzustellen. Die Arbeit verlangte mehr Zeit und Mühe, als man glauben sollte; aber ich brachte auch nahezu fünfhundert Namen an der Hand meines Quellenmateriales zusammen.[1]) Ich selbst war von der großen Zahl dieser Persönlichkeiten geradezu überrascht, und vielleicht ist noch mancher Verdienstvolle und Würdige unabsichtlich übergangen worden. Wahrlich, ein mehr als hinreichender Stoff, um ein eigenes „Musikerlexikon" über unser Landesgebiet erscheinen zu lassen. In aller Welt in Thätigkeit, zerstreut nach allen Richtungen der Windrose, erreichen unsere Landsleute auf dem musikalischen Gebiete die höchsten Stufen nicht nur in Hinsicht auf ihre Leistung, sondern auch in Hinsicht auf ihr Amt und ihre Berufsstellung. Die Heimat aber kennt oft kaum ihre Namen, viel weniger ihr Wirken, oft nicht einmal von den Lebenden, um wie viel weniger von jenen, die bereits ins Jenseits giengen. Wäre es da nicht geboten, einmal ein solches Werk unseren Landsleuten anzubieten, ein Werk, das in möglichst erschöpfender Weise sammelte, was der Vergessenheit nicht anheim fallen sollte und was wir als Erbe unseren Nachkommen hinterlassen könnten, als ein theueres Andenken an ihre Vorfahren zur eigenen

[1]) Dieses Verzeichnis wurde im heurigen 1., 2. und 3. Hefte von „Böhmens deutsche Poesie und Kunst" (E. F. Kastner, Wien) veröffentlicht und enthält außer Namen und Charakter noch den Geburtsort sowie auch jene Namen von Orten, in denen die Genannten ihre musikalische Thätigkeit entfalteten.

Erhebung und zu ihrer steten Aneiferung und Belebung? — Die Zukunft wird lehren, ob die Anregung auf fruchtbaren Boden gefallen ist. — Man wende mir nicht ein: „Wir haben ja Lexika genug in unserer deutschen Musikliteratur, wozu brauchen wir noch ein neues, auf so einen kleinen Kreis beschränktes?“ — Ganz richtig, es fehlt gewiss nicht an solcher weltumfassenden Literatur; allein ein solches Buch für und von unseren heimischen Landsleuten besitzen wir nicht, und die weltumfassenden können und werden sich niemals mit einem einzelnen Landstriche so eingehend befassen, wie es ein landsmannschaftliches Werk thun kann, auch thun muss. Und so gut es nothwendig war und noch immer ist, unsere Landsleute auf all' das Schöne, das sie in Berg und Thal besitzen, aufmerksam zu machen, damit sie es zunächst selbst schätzen und würdigen lernen, so nothwendig ist es auch, auf den Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Literatur aufklärend zu wirken, damit sie aus dieser Kenntnis selbst jene Kraft und Stärke ihrer Vaterlandsliebe schöpfen, die ihnen Muth und Ausdauer verleiht in guten und in schlimmen Tagen.

Pastoren in Schluckenau 1615—1647.

Nach Durchsicht der Schluckenauer Matriken (mit 1615 beginnend) und nach sonstigen Vormerkungen werden folgende Personalien mitgetheilt.

1615—1630 Michael Bauda, Pastor in Schluckenau.[1]) Dessen Frau Magdalena. Ein Sohn Michael ist 1624 verheiratet und Pfarrer (Pastor) in Dürrhennersdorf in Sachsen. Ein zweiter Sohn Adam erscheint 1625 als Taufpathe und 1634 als Stadtrath (von Schluckenau). Auch eine Tochter Eva findet sich, welche bereits 1618 soweit erwachsen war, dass sie Pathenschaft leisten konnte.

Neben Pastor Bauda kommt 1615 als Diacon, auch „Kaplan“, Matthäus Loßius aus Kamenz (in Sachsen) vor; ferner dessen Frau Anna („Kaplans Weib“). Schon zum Jahre 1616 wird Loßius als Pfarrer von Warnsdorf angeführt.

Die Diacons-Stelle in Schluckenau nahm nach Loßii Abgange, also 1616, Matthäus Scholz ein. Scholz fungirte zuvor als Schulmeister in Schluckenau. Von seiner Frau Anna wurde ihm 1620 ein Sohn beschert. Scholz tritt 1628 in Georgswalde und 1631 in Krostau (bei Bautzen) als Pastor auf. 1632 kehrte Scholz, von wannen er ausgegangen, nach Schluckenau zurück. Es heißt, diese Rückkehr sei trotz besonderen Schutzes des Kurfürsten von Sachsen nur vorübergehender Natur gewesen. 1635 pastorirte Scholz in Oppach und von 1639 an im nachbarlichen sächsischen Sohland.

Auf dem erledigten Stuhle eines Rector scholae in Schluckenau ließ sich nach Scholz (1617) Georg Arenius nieder. Als seine Gattin, bezw. Directrice, kennen wir Eva. — Vermuthlich bildete das Chor-Rectorat in Schluckenau ein vom Schulmeister-Amte verschiedenes Beneficium. So finden wir also 1616 (noch 1619) Georg Petersch (auch Peterschek) theils als „Organisten“, theils als „Cantor“ erwähnt.

[1]) Vgl. Exc.-Cl., XVIII, 5. Anm. d. Red.

Bei der allgemeinen Abschaffung der Pastoren aus Böhmen 1624 muſste wenigstens Berthold Marschner, Schluckenauer Diacon, den Wanderstab ergreifen. (B. Marschner erhielt 1631 die Pastoren-Stelle in Berga bei Weida und 1632 jene von Lößnitz i. Sachs. 1645 fungirte er als Schloſsprediger in Hartenstein). Sehr ernst nahmen es aber die nordböhmischen Pastoren nicht mit der Auswanderung. Demnach dürfte Michael Bauda aller Wahrscheinlichkeit nach in Schluckenau bis zum Jahre 1630 verblieben und da gestorben sein.

Im Jahre 1630 begegnen wir als neuem Pastor dem Magister Gregor Portichius. An seiner Seite wirkte als Schulmeister Nikolaus Glansch und als Cantor Adam Richter. Für letzteren steht das Jahr 1627 fest.

Ein katholischer Pfarrer muſs sich aber um 1631 dennoch Eingang in Schluckenau verschafft haben. Es wird nämlich gemeldet, daſs im selbigen Jahre (1631) beim Schwedeneinfall ausgewanderte Protestanten nach Schluckenau zurückgekehrt seien und den katholischen Pfarrer auf grauenvolle Art zu Tode gemartert hätten. Gemäß einer Notiz wird als erster katholischer Pfarrer von Schluckenau „nach dem Umfall (Abfall) v. kthl. Glauben" Martin Fortunatus genannt. Er könnte allenfalls der fragliche Märtyrer sein.

Von sonstigen nachbarlichen Pastoren erwähnen die Matriken: 1618 Adam Keyser von Georgswalde; 1618 Samuel Roscher zu Nikelsdorf (Nixdorf) und seine Jungfrau Tochter Ursula, welche in Schluckenau als Pathin vorkommt; ferner zum Zeichen, wie wenig rein die Schluckenauer Luft „nach dem Umfalle" war: 1635 Balthasar Borsch (auch Pursche), Pastor zu Oppach, 1635 Hans Grohmann, Pastor zu Taubenhain, 1639 Johann Mildner, Pastor zu Taubenhain. (Derselbe war 1633 Schulmeister in Schluckenau.) Die drei letztgenannten fanden in ganz Sachsen keinen passenderen Ort, um ihre Kinder daselbst taufen zu lassen, als Schluckenau.

Zum Schlusse sei Balthasar Hieronymus Lindener namhaft gemacht. Er nennt sich 1645—47: Pfarrer in Schluckenau. Wir halten ihn für einen Pastor. Keinesfalls kommt derselbe in der Reihe der katholischen Pfarrherren vor.[1]

A. Tscherney.

Auf der Wanderschaft.[2]

Von J. Klein, Stadtrath in Leipa.

(Schluſs.)

Von Stuttgart reiste ich über Ludwigsburg, Lauffen, und kam am 10. August in Heilbronn an, wo ich bei einem zweiten Geisler Arbeit bekam. (Mein erster Meister in Reichenberg hieß auch Geisler.) Am

---

[1]) Die katholische Pfarrer-Reihenfolge in der Restaurations-Zeit lautet: 1. Martin Fortunatus. 2. Johann Haas von Lichtenfeld. 3. Karl Höfner, Benedictiner vom Berge Bösig (c. 1650). 4. Andreas Berthold Graf, Minoritenordenspriester, † 3 Juni 1658 in Schönlinde. 5. Daniel Konrad Michal, Canonicus von Halberstadt ab anno 1658 ꝛc. — [2]) Vgl Exc.-Cl., XIX, 143—154. Anm. d. Red.

andern Morgen, als ich in die Werkstatt kam, saßen mehrere Gesellen da und alle machten Mützen, worüber ich erschrak,[1]) hatte ich doch noch nie eine Mütze gemacht. Mir wurden auf den Platz, welcher mir angewiesen worden war, auch ein Stoß Mützen zum Fertigmachen hingelegt; wie wird das werden? Als der Meister, ein sehr dickbäuchiger kleiner Herr, hinaus war, entdeckte ich meinen Collegen, dass ich noch keine Mützen gemacht habe, worauf sie mir zur Hand giengen; und so machte ich mich darüber her, und es gieng. Es waren ordinäre Mützen, und es war keine große Kunst, selbe zu machen; und so arbeitete ich abwechselnd Mützen und Hosenträger. Meine Lebensweise war gut; ich hatte die Kost im Hause, und selbe war kräftig, nur dann nicht, wenn wir zum Nachtmahl saure Milch und warme Erdäpfel (Erdbirnle) hatten, das wollte, trotzdem ich Alles gegessen hatte, mir nicht munden; ich hatte auch immer Folgen davon.

Der Neckarwein, welcher sehr gut und deshalb, weil er sich höchstens 2 Jahre hält, sehr billig ist — der Schoppen (ungefähr $1/2$ Liter) kostete 3 kr., der bessere 4 kr. (1 Batze) — wird da von Bäckern ausgeschänkt. Hier wird am meisten geschwäbelt, und ich saß den ganzen Abend beim Bäcker zu Weine, ohne auch nur ein Wort zu verstehen.

Heilbronn ist ganz protestantisch; das Städtchen ist sehr schön liegt am Neckar und hat prächtige Umgebung. Am Rathhause ist eine künstliche Uhr, ähnlich wie am Prager Rathhause. Die Schmiede, wo Käthchen von Heilbronn wohnte, interessirte mich sehr, ebenso der Thurm, wo die eiserne Hand des Götz von Berlichingen ist.

Über den Neckar führt eine hölzerne Brücke, welche links und rechts Fenster hat und eingedeckt ist; wohl eine Seltenheit.[2]) Im Neckar gieng ich fleißig baden. Der Hafen liegt ungefähr 4 Meter höher als der Fluss, weshalb die Schiffe durch Schleusen gehoben und gesenkt werden, was mich sehr interessirte und häufig anlockte.

Sonntags gieng es gewöhnlich nach dem eine Stunde entfernten Weinsberg und hinauf zur Ruine „Weibertreu", die ihren Namen zum Andenken an die wohlbekannte Sage trägt. Da hörte ich das erstemal eine Windharfe. Von Weinsberg wurde ohne einen Schwips, den man um 9 kr. haben konnte, nie nach Hause gegangen; ich war hier das erstemal in meinem Leben benebelt. Der Weg nach Weinsberg ist sehr schön und führt durch lauter Weingärten und Kukurutzfelder.

In Heilbronn fieng ich an zu turnen, und zwar in einem Keller, da man dem Turnen nicht hold war, und Turnvereine überhaupt nicht geduldet wurden. So geschah das Turnen mehr im Geheimen; aber es wurde fleißig geturnt, und ich legte hier den Grund zur Turnerei, ohne daran zu denken, dass es mir einmal nützlich sein werde. In Mainz setzte ich das Turnen fort und wurde nicht nur ein gewandter Turner, sondern auch ein tüchtiger Degenfechter.

Anfang October kam mein Landsmann und Reisecollege Vogel zur

[1]) In Würtemberg und Baden, auch in der Schweiz, machen die Mützen die Säckler, nicht die Kürschner; diese machen nur Pelzwerk. — [2]) Die Egerbrücke in Rodisfort dürfte die einzige derartige im deutschen Norden Böhmens sein. Anm. d. Red.

Werkstatt herein; ich war ganz erstaunt und freute mich sehr. Er war mir von Wien, wo er arbeitete, nach München nachgereist, von wo ich aber schon fort war; er arbeitete dann in Stuttgart, so dass wir nur neun Stunden von einander entfernt gewesen waren, ohne es zu wissen, bis endlich der Vogel von zu Hause die Nachricht bekam. Er „machte sich fremd", d. h. er trat aus der Arbeit, um mir nachzureisen, damit wir, wenn möglich, beisammen sein könnten. Jedoch das gieng nicht; er bekam keine Arbeit. So reiste er wieder fort und ließ sein Felleisen bei mir. Leider wurde ich am 10. October auch fremd (d. h. „entlassen"); was sollte ich nun mit dem Felleisen anfangen? Ich ließ es bei meinem Herrn und hinterlegte auf dem Postamte eine Erklärung, dass, wenn ein Brief an meine Adresse käme, dieser an Herrn Geisler abgegeben werden solle.

Die Sache fiel aber schlecht aus. Vogel bekam nirgends Arbeit; er war über ein Vierteljahr, den ganzen Winter hindurch auf der Reise und besaß nichts von Kleidern, als was er angezogen hatte. Er reiste über Frankfurt an den Rhein bis Düsseldorf, dann nach Bremen, Hamburg, Berlin, Dresden, Bodenbach, Prag bis Wien. Nach Hause gieng er nicht. Wie mochte er ausgesehen haben? Nach dem jetzigen strengen Vagabundengesetze würde er gewiss abgeschoben worden sein und hätte dadurch sein Ehrgefühl verlieren können, während er jetzt ein zweifacher Hausbesitzer und geachteter Bürger in Reichenberg ist. Er schrieb einigemal um seine Sachen nach Heilbronn, jedoch vergebens; erst als ich in Mainz seine Adresse von zu Hause erfuhr, schrieb ich selber darum, und so mochte ein halbes Jahr vergangen sein, bis er endlich seine Sachen bekam. Die Geschichte war sehr ärgerlich für ihn und mich; ich würde so etwas nie wieder thun.

Am 11. October reiste ich von Heilbronn über Frankenbach, Sandheim immer den Neckar entlang und kam am 12. in Heidelberg an; ich bestieg das Heidelberger Schloss, um das große Fass zu sehen; dasselbe ist überraschend. Neben dem großen Fasse liegt ein kleines Fass, welches keine Reifen hat und ein Kunststück sein soll. Bei der Kellerthür steht eine Figur aus Holz, einen Hofnarren aus selbiger Zeit darstellend, und neben ihm eine Uhr. Man wird nun aufgefordert, an der Schnur, welche herunterhängt, zu ziehen, um angeblich das Uhrwerk zu sehen. Es springt nun das Zifferblatt auf, und ein an einer Feder angebrachter Fuchsschweif schlägt einem ins Gesicht; ich halte dies für einen schlechten Spass, weil man erschrickt. Die Aussicht vom Schlosse ist herrlich, das Neckarthal entlang; die Bergstraße, Mannheim, kurz Alles liegt prachtvoll da.

Den andern Tag kam ich nach Mannheim, welches sehr regelmäßig gebaut ist, in lauter Vierecken; man sieht von einem Thor zum andern hinaus, und da alles gleich gebaut ist, so hat das Auge keine Abwechslung; der Anblick wirkt langweilig.

Von Mannheim gieng's nach Weinheim an die Bergstraße im Odenwald bis Heppenheim. Hier passirte mir etwas, was wohl für einen Handwerksburschen sehr fatal ist. Als ich nämlich auf dem Nachtquartier mein Wanderbuch abgeben wollte, fand ich es nicht; ich hatte es im letzten Nachtquartier in einem Dorfe bei Heidelberg vergessen.

Der Herbergsvater, ein Tischler, wollte mich der strengen Untersuchung wegen, die alle Abende stattfand, nicht behalten, und nur deshalb, weil er sah, dass meine Aussage auf Wahrheit beruhe, und er selbst viel gereist war, führte er mich auf den Heuboden schlafen. Den andern Tag musste ich wieder zurück, mein Wanderbuch holen; es war aber bei dem Unglück noch der glückliche Zufall, dass ich den Weg abschneiden konnte und das Dorf schon in fünf Stunden erreichte, während der ganze Weg zehn Stunden gewesen wäre.

Von Heppenheim gieng's über Zwingenberg, Eberstadt nach Darmstadt. An der ganzen Bergstraße, welche rechts bergig und links eben ist, wird nur Tabak gebaut; die Gegend ist schön. Darmstadt, welches ich am 15. October erreichte, ist eine schöne, aber sehr todte Stadt, und man glaubt nicht, dass man in einer Hauptstadt ist.

Den 16. kam ich über Offenbach nach Frankfurt a. M. Hier wurde mir gesagt, dass bei Herrn Jakob Stein in Mainz Arbeit sei; es wären zwar schon viele dort gewesen, aber er sei eben sehr wählerisch. Mit gut Glück reiste ich über Höchst durch die Weinberge bei Hochheim nach Mainz, wo ich am 17. October ankam. Mein erster Weg war natürlich zu Herrn Stein. Er hatte einen mit einer schönen Auslage versehenen kleinen Laden; ich trat mit der Hoffnung ein, dass er mich annehmen wird; es war ein langer, hagerer Herr mit einem Feuermal auf der Wange. Im Laden selbst war die größte Ordnung und Reinlichkeit. Er sah mich prüfend an, gieng aus dem Laden und kam gleich darauf mit seiner Frau wieder zurück, welche mich ebenfalls musterte. Nachdem beide zusammen leise gesprochen hatten, frug er mich, ob ich „schneiden“ kann, d. h. Handschuhe schneiden. Das ist aber eine andere Profession, und die sie betreiben, heißen „französische“ Handschuhmacher, diese können nicht nähen, sondern nur zuschneiden. Ich konnte das nicht; ich war ein „deutscher“ Handschuhmacher und machte Galanteriearbeiten und Bandagen. Ich hatte mir aber in Reichenberg mit den Augen viel abgestohlen; auf gut Glück sagte ich ja. Darauf erklärte er mir, ich kann in Arbeit eintreten, wobei die Frau mich immer noch prüfend ansah.

Den andern Morgen, als ich in den Laden kam, welcher zugleich mein Arbeitsraum war, lag auch schon ein Buschen (10 Stück) weißes Sämisch-Leder auf Uniformhandschuhe zum Schneiden bereit. Mit Muth machte ich mich darüber her und schnitt das erstemal Handschuhe. Ein Glück war es, dass Herr Stein auch nicht schneiden konnte, sonst hätte er meine fehlerhafte Arbeit gleich erkennen müssen, denn es kamen bei dem Verkaufe der Handschuhe viele Anstände vor. Entweder war einer größer als der andere, oder es waren die Daumen zu groß oder zu klein, oder es war sonst ein Fehler. Ich hörte das im Laden immer mit an und schob die Schuld stets auf das ungleiche Leder, und so gieng es durch. Ich lernte aber auf diese Weise, und Herr Stein war nicht wenig erstaunt, als ich ihm nach ungefähr einem Jahre einmal mittheilte, dass ich bei ihm die ersten Handschuhe geschnitten habe. In Galanteriearbeiten war er aber sehr tüchtig, und es wurde hier sehr solid und genau gearbeitet; die Arbeit musste sehr sauber und gut ausfallen; ich habe viel gelernt und wurde, da ich mich sehr befleißigte, ein tüchtiger Arbeiter.

Dass Herr Stein sehr wählerisch in der Aufnahme eines Gesellen war, hatte auch seinen Grund darin, dass der Geselle als Familienglied angesehen wurde; man hat bei Tische gegessen, brachte den Abend, wenn man wollte, in der Familie zu und war wie der Sohn im Hause. Er war auch sehr gastfreundlich. Als beispielsweise im Jahre 1862 zu dem großen deutschen Schützenfeste in Frankfurt am Main sechs Leipaer Schützen auch Mainz besuchten, so bewirtete er selbe auf eine Empfehlung von mir einen ganzen Tag, er zahlte auch alles für sie und es ärgerte ihn nur, wie er mir schrieb, dass sie ihr Versprechen, den Abend auf der Rückreise von Wiesbaden in Mainz zuzubringen, nicht hielten; er hatte sie mit seiner Frau am Bahnhofe vergeblich erwartet.

Fünf Vierteljahre war ich bei Stein; es war aber mein Wunsch, zu Apelius zu kommen, das war eine in ganz Deutschland bekannte große chirurgische Werkstätte. Es gieng das Geschäft bei Stein zufällig etwas schwach, und da ich wusste, Apelius nimmt mich auf, so spiegelte ich Herrn Stein vor, ich werde auf einige Wochen zu Apelius gehen, bis das Geschäft wieder besser geht; er willigte ein und ich gieng zu Apelius; aber mein Versprechen einzulösen, fiel mir natürlich nicht ein.

Ich war $2^1/_2$ Jahre bei Apelius. Herr Stein war freilich sehr böse, wollte auch meine Ausweisung aus Mainz anstrengen, das gieng aber nicht; auch hatte er sich an meinen Vater gewendet, es nützte aber alles nichts; ich wollte doch in der Fremde alles lernen, und hier hatte ich die beste Gelegenheit, und ich habe auch mein Ziel erreicht. Herr Apelius hatte sieben Niederlagen, zumeist in Curörtern, weshalb das Geschäft sehr flott gieng. Ich war das letzte Jahr der erste Geselle in dieser Werkstätte von 16 – 18 Arbeitern. Es waren Instrumentenmacher, Messerschmiede, Drechsler und Handschuhmacher; ich habe das letzte Jahr über Allen gestanden. Ich habe die Zeichnungen für die Arbeiter gemacht und hatte die Oberaufsicht über alles, was erzeugt wurde, was dem chirurgischen Arbeiter Amler, welcher gewohnt war, der Erste zu sein, nicht recht war.

Meine Lebensweise in Mainz war die beste von allen früheren. Bei Stein hatte ich die Kost im Hause, und die war gut; bei Apelius hatte ich nur Frühstück, und zwar bitteren Kaffee; zu Mittag aß ich in einem Gasthause, wo ich mich immer dorthin setzte, wo das größte Stück Brot lag, da mein Appetit immer vorzüglich war; Nachtmahl hatte ich in einem Privathause bei einem meiner Freunde.

Das Leben war ein sehr angenehmes; es sind sehr aufrichtige und gastfreundliche Leute in Mainz. Es gibt sehr schöne Ausflüge stromabwärts in den Rheingau, welche mit dem Dampfschiffe für wenig Geld zu machen sind. Sehr häufig gieng ich über Biebrich, damals Sommerresidenz des Herzogs von Nassau, durch den schönen Park nach Wiesbaden, 2 Stunden von Mainz, wo ich auch mein Glück in der Spielbank versuchte, aber meine paar Gulden stets anbrachte; ich gab es daher auch bald auf. Ein College von mir hatte mehr Glück, er gewann öfters und hatte 200 fl. beisammen; als aber der Winter kam, war alles wieder weg, und ich musste ihm Geld zum Winterrock-Kaufen borgen.

Häufig giengen wir Sonntag zu Tanzunterhaltungen, welche in Zahlbach, Kosten und Höchstheim stattfanden. Von letzterem Orte kamen wir einmal vor Thorschluss in Mainz an. (Die Thore wurden im Winter um 9 Uhr, im Sommer um 10 Uhr gesperrt, und es durfte Niemand, außer er hatte einen Passirschein, in die Stadt.) Wir waren neun Mann, wir haben gesungen und waren lustig. Es war schon dunkel, als uns drei preußische Soldaten begegneten, die uns aushöhnten; Einige von uns gaben Antwort; als sie vorüber waren, kehrten sie um und schlugen mit dem blanken Säbel, ohne dass wir eine Ahnung hatten, in uns ein. Wir liefen dem nahen Thore zu und meldeten den Überfall der Wache; es war eine preußische Wache. Wir machten den Fehler, dass wir sagten, es waren Preußen; daher zögerten sie, eine Patrouille, welche wir haben wollten, zu geben. Als wir aber sahen, dass von uns einer (Brechfeld) fehlte, bestanden wir darauf, und sie giengen mit uns, mit einer Laterne versehen, auf den Platz, wo denn auch Brechfeld saß, welchem das Blut über das Gesicht lief; er hatte einen Hieb auf den Kopf bekommen, auch war ihm der Daumen gespalten. Wir brachten ihn zu einem Arzte, welcher ihn verband, und dann nach Hause; es war ein College aus meiner Werkstatt. Es wurde beschlossen, dass er nicht ins Spital geht, und dass wir die Anzeige machen. Es wurde der Vorfall Herrn Apelius erzählt, welcher sofort einem ihm befreundeten österreichischen Oberst-Lieutenant darüber berichtete. Nach längerer Berathung wurde wohl zugegeben, dass sich die drei Preußen ermitteln ließen, da sie außer der Stadt wären und nach dem Zapfenstreich nach Hause kommen würden; sie würden auch bestraft werden, aber wir als Fremde müssten wohl auch Mainz verlassen; und so unterblieb denn die Anzeige. Freund Brechfeld brachte mit dem Daumen fast ein Vierteljahr zu, während die Kopfwunde sehr schnell geheilt war.

Mit den Soldaten hatte ich überhaupt wenig Glück. Wie freute ich mich, als ich in Mainz so viele österreichische Soldaten sah, und da ich bei Stein im Laden selbst arbeitete, auch bald unter ihnen Landsleute gefunden hatte; wenn sie auch aus Mähren oder sonst woher waren, sie hießen alle Landsleute. Die meisten aber haben mir Geld abgeborgt und keins wiedergegeben, so dass ich von Landsleuten nichts mehr wissen wollte.

Aus Leipa habe ich durch alle vier Jahre einen einzigen getroffen, den Beutel-Fritz, einen Schulcollegen von mir; er war Corporal bei der Artillerie, war später mit in Mexiko, dann Partieführer beim Baue der Böhmischen Nordbahn, weiter habe ich nichts mehr von ihm gehört.

Einmal kam ein Officiersdiener in's Geschäft, an dessen Dialect ich sofort erkannte, dass er aus meiner Gegend sein müsse; als ich ihn fragte, woher er sei, so sagte er, aus Leipa; als ich sagte, ich auch, so erfuhr ich, dass er aus Niederliebich war. Einmal sah ich ihn geschlossen mit Bedeckung führen, hörte aber dann nichts mehr von ihm, bis ich in Leipa war, da traf ich ihn einmal in Niederliebich und fragte ihn über seine letzte Begegnung in Mainz. Da erzählte er mir, dass er damals bei einer Schlägerei mit Preußen (was sehr häufig vorkam) arretirt wurde; er bekam dort einen Hieb an's Schienbein und konnte nicht geheilt wer-

den; er wurde superarbitrirt und entlassen; zu Hause aber war das Bein bald geheilt.

In Mainz als Bundesfestung lag eine ganze Division Österreicher: ein Regiment Infanterie (Nr. 11, später Degenfeld), Cavallerie, Artillerie, Jäger und Pionnire. Von Preußen eben so viel; auch eine Compagnie aus dem Großherzogthum Hessen. In Frankfurt a. M. waren je zwei Compagnien Oesterreicher, Preußen und Baiern und eine Compagnie Frankfurter. In Ulm und Rastatt lag auch österreichisches Militär. Das waren die Bundestruppen. Die Österreicher waren in Mainz sehr geehrt und hatten überall Zutritt, was bei den Preußen nicht der Fall war. Drei Jahre hatte Österreich das Gouvernement und drei Jahre wieder Preußen. Der wirkliche Gouverneur war der Prinz von Preußen (nachheriger deutscher Kaiser Wilhelm I.), welcher alle Jahre zweimal inspiciren kam. Wem das Gouvernement gehörte, der hatte zwei Generäle: den Gouverneur, einen Feldmarschall-Lieutenant, und einen General-Major.[1]) Die andern hatten nur einen General, und dieser war Festungs-Commandant. Das Militär hatte es sehr gut; wenig Dienst und die Bundeszulage, welche beinahe eben so hoch wie die Gage war. Von der Mannschaft bekam immer die Hälfte einen Monat Urlaub; die Professionisten giengen zu Meistern in die Arbeit; in den Kasernen haben sie geschlafen und menagirt. Österreicher, Officiere und auch andere, haben sich hier verheiratet; Officiere machten die besten Partien. Alle Samstage war großer Zapfenstreich, einmal von den Österreichern, dann wieder von den Preußen. Bei den Österreichern war immer viel Volk, bei den Preußen fast niemand, was den Grund darin hatte, weil diese beim Marschiren immer denselben Zapfenstreich-Marsch hatten, was für die Dauer zuwider wurde.

Im Jahre 1855 musste ich mich in Mainz stellen. Ich wurde auf's Commando vorgeladen; dort gaben sie mir einen Feldwebel mit, welcher mich zum Regiments-Arzt führte; dieser ließ mich ausziehen, fand mich für untauglich und entließ mich. Als ich aber im Frühjahre 1857 eine Stelle in Paris bekommen sollte, wollte ich von Leipa die Wander-Bewilligung nach Frankreich haben, statt dieser bekam ich den Auftrag, ich müsse mich erst stellen, da die erste Stellung keine Giltigkeit hätte, wovon gleichzeitig das Commando in Mainz verständigt wurde. Das war ein Blitz aus heiterm Himmel, da ich untauglich gewesen war und an nichts mehr dachte; dazu jetzt ein anderes Regiment, andere Ärzte, und meinerseits nicht die geringste Lust Soldat zu werden. Ich hatte auch deshalb sehr viel Sorge, angenommen zu werden, weil ich durch das viele Turnen sehr muskulös war. Es blieb aber nichts übrig. An einem schönen Tage wurde ich auf's Platz-Commando geladen, da war eine ganze Commission beisammen; ich musste mich ausziehen, wurde aber glücklicher Weise wieder nicht angenommen. Meine Stelle in Paris aber war weg; da es zu lange dauerte, so wurde sie an einen andern vergeben. Soldat wäre ich übrigens keinesfalls geworden; denn hätten sie mich angenommen, so

---

[1]) Während meiner Zeit Mertens und Baumgarten.

wäre ich Nachmittag mit einem holländischen Schiffe weggefahren; das war schon so verabredet.

Im Jahre 1855 am Oster-Montag war eine große Schlägerei von Militär, wobei neun Preußen todt und sehr viele Verwundete auf beiden Seiten waren. Der Hergang war folgender. In das Gasthaus „zur Stadt Frankfurt," wo viele Österreicher waren, kam ein preußischer Unterofficier hinein und verlangte ein Glas Bier, aber eines, aus dem noch kein Österreicher getrunken. Ein österreichischer Corporal sagte darauf zur Kellnerin: „Geben Sie ihm ein Nachtgeschirr; da hat noch kein Österreicher daraus getrunken." Der Preuße sagte nichts; als aber der Corporal fortgieng, gieng der Preuße nach, und als der Corporal in einen Selchladen gieng, um ein Stück Wurst zu kaufen, schlug ihn der Preuße mit dem Säbel über den Kopf und lief fort. Der Corporal gieng mit seiner blutenden Wunde in's Gasthaus zurück und erzählte den Hergang. Er wurde abgewaschen und verbunden; dann wurde beschlossen, keine Meldung davon zu machen, sondern Montag nach dem Befehl alle auf ihre Zimmer zurück zu kommen (sie lagen in Kastel) und von dort alle zwei Compagnien gegen Kostheim, wohin die 39er Preußen immer sicher zur Tanzmusik gehen, auszurücken. Der betreffende Preuße war vom 39. Regiment. Unter dem Commando eines Feldwebels rückten sie in einen Schanzgraben ein. Einige wurden nach Kostheim geschickt, um eine Rauferei zu provociren und dann fortzulaufen, damit die Preußen sie verfolgen. Das geschah auch so; als sie auf der Straße waren wo auf der einen Seite der Rhein, auf der andern der Schanzgraben ist, ertönte das Commando des Feldwebels, und mit Säbeln und Bajonnetten wurde in die Preußen hineingehauen. Dieses Gemetzel dauerte vielleicht 8 Minuten, und es waren neun Preußen todt und viele Verwundete auf beiden Seiten. Ein österreichischer Hauptmann, welcher sich schnell mit einem Kahne überfahren ließ, brachte sie auseinander.

Ich und mein Freund Knaus haben vom gegenseitigen Ufer, wo wir an dem schönen Nachmittage spazieren giengen, das Gemetzel gesehen. Nun das Geblase und Trommeln überall! Militär kam angerückt, Officiere kamen angesprengt; die Schiffsbrücke konnte die Menschen nicht fassen; um 3 Uhr wurde Zapfenstreich geschlagen; es war ganz Mainz allarmirt. Den andern Tag rückten beide Garnisonen auf den großen Exercirplatz aus; es wurde eine große Lehre gehalten. Die Gasthäuser, wo die Preußen und wo die Österreicher hingehen dürfen, wurden bekannt gemacht; aber erst nach vier Wochen durften sie hingehen; während dieser Zeit durfte überhaupt kein Gasthaus betreten werden. Um 3 Uhr war alle Tage Zapfenstreich, nach welchem jeder zu Hause sein musste. Kleine Schlägereien gab es fast alle Wochen, auch manchmal Todte.

Ein zweites Ereignis, welches, während ich in Mainz war, sich zutrug, war, dass der Rhein zufror, was selten vorkommt. Es ist dies ein Volksfest. Es wird ein Festzug veranstaltet, an welchem die Zünfte und Vereine theilnehmen. Der Zug geht durch die Stadt an den Rhein; die Zünfte schlagen Werkstätten auf und arbeiten; es werden Schankwirtschaften und Tanzplätze errichtet, allerhand Belustigungen und Mas-

keraden aufgeführt; an Carroussels und Künstlertruppen fehlt es nicht. Überall sind Feuer angezündet, über welchen Kessel hängen, worin Glühwein gekocht wird. Das Arbeiten dauert überhaupt nicht lange; es soll eben nur heißen, dass auf dem Eise gearbeitet wurde. Nur die Binder machen eine Ausnahme; sie machen ein Fass fertig, weil sie es vom Weinhändler mit Wein gefüllt bekommen, welches auf dem Eise ausgetrunken wird; es ist alltäglich viel Leben auf dem Eise.

Großartig ist das Carnevals-Leben, welches durch den ganzen Fasching fortgeht. Die Masken genießen eine große Freiheit, und es wird häufig, was etwa eins gegen das andere auf dem Herzen hat, unter der Maske ohne Groll angebracht, was wie selbstverständlich hingenommen wird. Das Faschings-Leben zu beschreiben, würde viele Bogen brauchen; ich will daher ins Nähere nicht eingehen, will nur anführen, dass zwölf Carnevals-Gesellschaften bestanden, welche den ganzen Fasching ihren Ulk trieben, und dass es ein Mitglied der großen Gesellschaft mindestens 100 fl. kostet, während es einem Ranzen-Gardisten, deren an Zahl 200 sind, über 200 fl kostet und dem General mehr als 1000 fl., weil dieser die letzten drei Tage in dem frequentesten Bier- und Weinhause den Liter um einen Kreuzer billiger ausschenken lassen und diesen Ausfall selbst decken muss. Ich will daher, weil zu viel zu beschreiben wäre, davon absehen, da es auch theilweise bekannt ist.

Die Sehenswürdigkeiten hier sind: Der Drusushügel in der Citadelle, mit dem angeblichen Grabmal des römischen Feldherrn Drusus; die römische Wasserleitung, welche noch in vielen Überresten, ganzen Viaducten vorhanden und ein besonderes Anziehungsobject für Touristen ist; die Naturaliensammlung im großherzoglichen Schlosse, in welcher besonders die Colibri-Sammlung sehr reich ist; der schöne Dom mit den abgeschlossenen Thürmen; das Frauenlob-Denkmal im daranstoßenden Kreuzgange; der Gutenbergplatz mit Denkmal; das Brauhaus „zum Gutenberg“, in dessen Kellerräumen die Werkstätte Gutenbergs sich befand; die Schiffbrücke auf 49 Kähnen[1]); die großen Festungswerke u. s. w.

Der Wein wird in Schoppen vom Fass ausgeschenkt, und kostete der Schoppen 12 bis 20 Kreuzer.

Geturnt wurde in einem alten Karmeliterkloster; es wurde auch hier, obwohl nicht verboten, so doch nicht gerne gesehen.

Ich war auch durch ein Vierteljahr Tanzlehrer. Ich gieng nämlich zu einem Tanzlehrer (Schmied) tanzen, obwohl ich schon tanzen konnte; er brauchte Tänzer für seine Zöglinge. Derselbe hatte eine gesegnete Familie, zehn Kinder, war arm und wurde krank; da ersuchte mich seine Frau, ich möchte nur immer kommen, solange die Krankheit dauern wird, damit die Tanzstunde keine Unterbrechung leide; ich machte das; er blieb aber ein volles Vierteljahr krank, und so spielte ich durch die ganze Zeit den Tanzlehrer; natürlich ohne Entschädigung.

Mit dem Baden im Rhein war es sehr umständlich; in den Schwimmschulen war es theuer und sonst gab es keine Badestellen. Wir

---

[1]) Hier ist der Rhein überhaupt am breitesten.

nahmen uns einige Collegen, die schwimmen konnten, mit, giengen unterhalb die Stadt und zogen uns aus; ein Bube trug die Kleider und wir schwammen in der starken Strömung nach Mombach, eine Stunde weit, ohne alle Anstrengung bei der schnellen Strömung, was sehr leicht gieng. Bei dieser Tour schwammen wir immer an die uns begegnenden Dampfschiffe; einmal kam ich dem Schiff zu nahe und wurde von den Wellen unters Schiff geworfen; da war es die höchste Zeit, dass ich wieder herauf kam; ich schwamm seit dieser Zeit nicht mehr an die Schiffe.

Schiffmühlen gibt es am Rhein häufig; in Mainz selbst standen 21 Schiffmühlen nebeneinander.

Im Sommer 1857 hatte ich Verlangen, wieder einmal meine Angehörigen zu sehen; ich hatte mir 200 Franks in Gold erspart und konnte die Reise, ohne betteln zu gehen, machen. Ich ersuchte um vier Wochen Urlaub; er wurde mir bewilligt. Ich ließ meine Sachen in Mainz und nahm nur das Nothwendigste mit. Ich machte die Reise wieder zu Fuß, und zwar über Frankfurt, Fulda, Eisenach, Erfurt, Weimar, Leipzig, Dresden und Tetschen, wo mich meine Mutter und mein Großvater Prellinger am Dampfschiffe, mit dem ich von Schandau kam, erwarteten. Meine Mutter fuhr mit dem Stellwagen, ich und der Großvater giengen zu Fuß nach Leipa. Auf dem Fußwege zwischen Niederliebich und Leipa kam mein Vater entgegen, welcher vor Freuden weinte, woran ich heute noch oft denke. Meine Schwester war zu Hause geblieben. Meine Eltern wohnten in der Schulgasse; das Haus gehört heute dem Herrn Fleischhauer Scheiner und war damals ein Wirtshaus, welches meine Eltern gepachtet hatten.

Der Urlaub war vorüber und ich war immer noch zu Hause. Ich bekam von Apelius die Aufforderung, einzutreffen; mein lieber Vater aber sagte, ich wäre lang genug in der Fremde gewesen, ich solle in Leipa bleiben, was ich nicht wollte. Aber es vergieng eine Woche um die andere; eines bestellte bei mir Handschuhe, ein anderes Hosenträger u. s. w.; ich musste daher Leder kaufen, so dass meine 200 Franks schon geschmolzen waren; ich arbeitete mich immer mehr ein, und da mittlerweile meine Eltern das Wirtshaus „zum Morgenstern" am Eck des Klostergrabens und der Marktgasse gepachtet hatten (heute wohnt Herr Goldarbeiter Schönfeld da), wobei ein kleiner Laden war, welchen mir meine lieben Eltern unentgeltlich zum Anfange überließen — auch für die Kost durfte ich nichts zahlen — so entschloss ich mich, in Leipa zu bleiben und auf gut Glück anzufangen. Herr Apelius bot mir den doppelten Lohn an (der Brief ist unter meinen alten Schriften), aber ich kam nicht mehr nach Mainz, was mir Herr Apelius sehr übel nahm und mir darüber Vorwürfe machte. Ob es besser gewesen wäre, wenn ich wieder nach Mainz gegangen wäre, weiß ich nicht, bereut aber habe ich es noch nicht.

Nun waren ernste Sorgen für mich eingetreten und ich arbeitete sehr fleißig; ich hatte mir ein kleines Warenlager zusammengemacht, aber sehr bescheiden. Ich gieng mit dem Albert Valentin zu Fuß nach Prag, um Geschäftsverbindungen anzuknüpfen, hatte 28 fl. bare Cassa bei mir. Ich kaufte bei Brandeis einige Stück Brieftaschel und beim Pulverthurm

bei Barton einige Halsbindel und Hosenträger. Den ganzen Einkauf hatte ich in zwei Hosenträgerschachteln, und mit diesem Einkauf reisten wir zu Fuß nach Leipa zurück. Das war meine erste Einkaufsreise.

Meine Schwester hatte ein Liebesverhältnis mit einem Oberaufseher, womit ich nicht einverstanden war, und es wurden daraus Verdrießlichkeiten; ich entschloss mich daher, da der Laden im Metz'schen Hause, Klosterplatz Nr. 55, zu vermieten war, diesen zu pachten und meine Braut, die Kammachertochter Theresia Schütz, zu heiraten; und so hatten wir am 9. Jänner 1860 Hochzeit. Ich verließ mich auf meine Hände, meine Frau betrieb Putzmacherei und war sehr thätig. Sie hatte 80 Gulden bares Geld und ich mein kleines Warenlager. Als ich meine erste Inventur Ende des Jahres machte, repräsentirte mein Warenlager schon einen Wert von etwa 400 Gulden.

Im Jahre 1863 wurde ich Turnlehrer und bekam jährlich 200 fl.; da hatte ich alle Schulen und den Turnverein und musste alle Tage 5 bis 6 Stunden turnen. Sonntags gieng es abwechselnd einmal nach Haida und Niemes, den dritten Sonntag nach Zwickau, den vierten Sonntag nach Dauba. Dafür bekam ich immer 4 Gulden; ich musste daher hin und zurück zu Fuß gehen, damit ich etwas davon hatte. Es war sehr viel Plage, aber aus Liebe zur Sache und um etwas zu verdienen, habe ich es gemacht.

So arbeiteten meine Frau und ich unermüdlich. Wir hatten außer dem Laden nur ein Zimmer; das war Wohnung und Küche, Schlafzimmer und Werkstatt; das mag wohl auch mit die Schuld gewesen sein, dass in der Familie immer Krankheiten waren und mir die ersten vier Kinder gestorben sind: die zwei letzten, Pepi und Resi, blieben am Leben und sind heute noch gesund und munter. So arbeiteten wir zusammen, bis am 28. Juni 1877 meine unermüdliche Frau leider starb. Am 26. Februar 1878 verehelichte ich mich mit der Müllerstochter Marie Mauermann zum zweitenmal, in welcher glücklichen und zufriedenen Ehe ich mich heute noch befinde.

Es sind nun 36 Jahre, dass ich mein eigenes Heim gründete, und 45 Jahre, dass ich in die Fremde gieng. Ich habe viel entbehrt, habe viel gearbeitet; aber ich bin zufrieden; war doch meine Mühe nicht umsonst. Meine Erfahrungen und das Erlernte haben gute Früchte getragen, und wenn ich auch kein großes Vermögen erwerben konnte, so habe ich mir doch so viel gesammelt, dass ich auf mein Alter, wenn nicht Unglück hinein kommt, doch nicht mit Nahrungssorgen zu kämpfen haben werde und nach meinem Tode den Hinterbliebenen etwas hinterlassen kann. Auch brauche ich mich jetzt nicht mehr so anzustrengen, und wenn ich manchmal müßige Zeit habe, so tröste ich mich mit dem Gedanken, dass ich in meinem Leben genug gearbeitet habe. Meine Bemühungen in der Jugend haben, wie gesagt, wenn auch bescheidene, so doch dankbare Früchte getragen, denn ich bin zufrieden, nicht nur mit meinem bescheidenen Erfolge, sondern auch mit meinem Familienleben und meinen Kindern.

Der liebe Gott helfe weiter!

Meteorologische Beobachtungsresultate in Leipa während der Jahre 1894 und 1895.[1])

(Fortsetzung zu Jahrgang XVII, Seite 229.)

Von Joseph Wünsch, Leiter der meteorologischen Beobachtungsstation.

Im Jahre 1894 betrug die mittlere Jahrestemperatur 7·8° C. und stimmte somit mit dem normalen Mittel fast genau überein; nicht so war es bei den einzelnen Monaten der Fall, denn während die Monate Feber, März, April bedeutend wärmer waren als gewöhnlich, blieben die Sommermonate, namentlich der Juni und August, dann auch besonders der September, bedeutend unter dem normalen Mittel. Die höchste Temperatur wurde mit 31·6° C. am 24. Juli, die niedrigste mit — 18·4° C. am 5. Jänner verzeichnet. Den letzten Nachtfrost brachte im Frühjahre der 13. April, von wo die gänzlich frostfreie Zeit bis zum 24. October reichte. Der mittlere Dunstdruck des Jahres wurde mit 7·2 mm, die mittlere relative Feuchtigkeit mit 82·7% ermittelt. Das Jahresmittel des Luftdruckes wurde in der nachfolgenden Tabelle nicht eingesetzt, da die meteorologische Station mit 1. September 1894 in die neue Ackerbauschule verlegt wurde, somit die Daten für die Monate Jänner bis August in der früheren Unterbringung der Station (Seehöhe 258 m), die Daten für die übrigen Monate in der neuen Unterbringung (Seehöhe 286·5 m) gewonnen wurden und sich deshalb nicht unmittelbar in Vergleich stellen lassen. Der höchste Barometerstand wurde am 19. Feber mit 752·5 mm, der tiefste am 30. December mit 713·8 mm abgelesen. Das Jahr 1894 war ungemein reich an Niederschlägen; die Niederschlagssumme betrug 838·3 mm (gegenüber 604 mm im Vorjahre und 489 mm im Jahre 1892). In dem ganzen Zeitraume seit 1863, wo in Leipa meteorologische Beobachtungen gemacht werden, weist nur ein einziges Jahr eine noch größere Niederschlagssumme auf, nämlich 1882 mit 887 mm. Alle Monate mit Ausnahme des Jänner, November und December wiesen bedeutend mehr Niederschlag auf als gewöhnlich, was in den Sommermonaten bei gleichzeitigem Zurückbleiben der Temperatur zu einer Verzögerung der Ernte und Verschlechterung der Fechsung führte. Noch unangenehmer wirkte das Regenwetter in den Herbstmonaten September und October, da der Anbau der Winterungen besonders auf schwereren Böden fast ganz behindert war oder bis in den November hinein verzögert wurde. Die Niederschläge vertheilten sich auf 199 Tage, wovon 39 Schnee brachten; der letzte Schnee fiel im Frühjahre am 18. März, der erste im Herbste am 15. October, beziehungsweise am 28. November. Der größte Niederschlag innerhalb eines Tages fiel am 30. Juli und 8. October mit je 29·2 mm. Das Jahr 1894 wies 74 heitere, 140 theilweise bewölkte und 151 trübe Tage auf; ferner 37 Tage mit Reif, 2 mit Hagel (8. Feber und 3. Mai), 61 mit Nebel, 32 mit Gewitter, 12 mit Sturm.

[1]) Wir bringen an dieser Stelle zur vorläufigen Anzeige, dass unser geschätzter Mitarbeiter Herr Professor Dr. Katzerowsky in Leitmeritz neuerdings (vgl. Exc.-Cl., XVIII, 377. 378) „Meteorologische Nachrichten aus den Archiven der Stadt Leitmeritz“, und zwar im heurigen Programme des dortigen Staatsgymnasiums, veröffentlicht und uns im Sonderabdruck zugeschickt hat. Anm. d. Red.

Das erste Gewitter wurde am 18. April, das letzte am 8. October beobachtet. Eine ganz schwache Schneedecke deckte den Boden vom 5. bis 19. Jänner, eine etwas stärkere vom 13. bis 25. Feber und vom 16. bis 18. März, endlich eine schwache Decke vom 14. December bis Ende des Jahres. Von den Windbeobachtungen entfielen auf die einzelnen Himmelsrichtungen: West 30 %, Südost 13 %, Ost 11 %, Nordwest 11 %, Südwest 8 %, Nordost 6 %, Süd 3 %, Nord 2 %, Windstille 16 %.

Im Jahre 1895 blieb die mittlere Jahrestemperatur von 6·7° C. hinter dem normalen Jahresmittel bedeutend zurück, woran wohl die außergewöhnlich kalten Monate Jänner, Feber und März die Hauptschuld tragen; wies doch der Feber eine mittlere Monatstemperatur von — 7·2° C. auf, während das normale Mittel für den Feber nach dreißigjähriger Beobachtung — 0·9° C. wäre. In dieser Hinsicht wird der Feber 1895 nur noch vom Feber des Jahres 1865, dessen Temperaturmittel — 7·6° C. war, übertroffen. Die höchste Temperatur von 30·6° C. wurde am 28. Juli, die niedrigste mit — 27·5 am 7. Feber verzeichnet; letzteres ist die niedrigste Temperatur überhaupt, welche an der seit 1863 bestehenden Station Leipa abgelesen worden ist; bisher hatte als absolutes Temperaturminimum — 26·8° C. gegolten, welches am 25. December 1870 abgelesen worden war. Der Winter des Berichtsjahres war streng, ungemein schneereich und dauerte ziemlich lange; der letzte Schneefall wurde am 5. April verzeichnet, die frostfreie Zeit reichte vom 16. April bis 18. October, der erste Schnee im Herbste stellte sich am 16. October ein. Der Luftdruck betrug im Mittel 733·4 mm, er erreichte sein Maximum von 749·7 mm am 2. November und sein Minimum von 712·0 mm am 25. Jänner. An Niederschlägen war das Berichtsjahr nicht so reich wie das Vorjahr, dieselben überschritten aber doch etwas das Normale, indem sie eine Jahressumme von 668·0 mm ergaben, die sich auf 166 Tage vertheilt. Der stärkste Niederschlag wurde am 2. Mai mit 34·2 mm gemessen. 54 Tage wiesen Schneefall, 25 Tage Reif, 3 Tage Hagel (2. und 10. Mai, 27. Juli), 68 Tage Nebel, 35 Tage Gewitter, 15 Tage Sturm auf. Der mittlere Dunstdruck des Jahres war 6·6 mm, die mittlere relative Feuchtigkeit 81·5 %. 70 Tage können als heiter, 146 als theilweise bewölkt, 149 Tage als trüb bezeichnet werden. Von den Windbeobachtungen entfielen auf die einzelnen Himmelsrichtungen: West 36 %, Nordwest 13 %, Ost 13 %, Südost 7 %, Nord 5 %, Süd 4 %, Nordost 3 %, Südwest 3 %, Windstille 16 %. Eine schwache Schneedecke lag bereits zu Beginn des Jahres, durch die starken Schneefälle des Jänner und Feber wurde dieselbe noch verstärkt und erhielt sich ziemlich lange; erst Mitte März begann es in den Mittagsstunden zu thauen und traten Regen ein, so dass am 24. März der Schnee vollständig verschwunden war. Schwache Schneedecken lagen ferner vom 1. bis 4., dann vom 6. bis 10., vom 13. bis 17. und vom 25. bis Ende December. Von Hochwasser blieb die Stadt in den beiden Berichtsjahren verschont.

In den folgenden zwei Tabellen sind die meteorologischen Elemente für beide Berichtsjahre übersichtlich zusammengestellt.

Tabellarische Übersicht der meteorologischen Elemente.

1894		Jänner	Feber	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Septemb.	October	Novemb.	December	Jahr
Luftdruckmittel	mm	741·3	739·8	739·0	737·4	735·9	737·5	738·5	738·5	736·6	733·8	739·7	735·7	—
Höchster Luftdruck	mm	751·0	752·5	748·4	743·7	743·8	746·0	746·7	745·2	744·5	743·2	748·2	749·8	752·5
Tag		13.	19.	24.	5.	24.	30.	1.	30.	17.	12.	22.	25.	19./II.
Niedrigster Luftdruck	mm	730·7	722·8	724·7	731·1	721·0	728·3	726·4	730·1	728·5	720·2	723·6	713·8	713·8
Tag		31.	12.	15, 16	22	26.	12.	11.	13.	23.	25.	11.	30.	30./XII
Temperaturmittel	°C.	—3·9	0·5	3·8	10·0	12·7	14·6	18·6	16·5	10·4	8·1	3·6	—0·6	7·8
Höchste Temperatur	°C.	5·6	9·4	16·2	22·4	24·8	26·8	31·6	27·6	22·8	16·2	11·0	4·2	31·6
Tag		21.	10.	30.	27.	17.	30.	24.	7.	1.	5.	11.	4.	24./VII.
Tiefste Temperatur	°C.	—18·4	—16·8	—3·5	—1·0	2·5	5·5	9·5	9·5	1·4	—3·0	—4·0	—6·5	—18·4
Tag		5.	21.	20.	12.	29.	10.	16.	23.	12.	24.	25.	31.	5./I
Mittlere Bewölkung		4·8	6·5	6·0	4·9	6·4	6·9	4·9	5·5	6·2	8·1	7·7	7·9	6·3
Dunstdruckmittel	mm	3·1	4·2	4·9	6·9	8·6	9·5	12·8	1[illegible]·8	7·9	7·1	5·4	4·0	7·2
Relative Luftfeuchtigkeit	%	88·3	84·1	81·9	74·7	76·8	76·1	77·7	82·6	82·4	87·3	89·3	91·4	82·7
Niederschlagsmenge	mm	7·5	59·3	73·5	67·7	112·8	85·5	117·9	92·0	62·0	120·3	7·7	32·1	838·3
Größter Niederschlag in 24 St.	mm	2·5	10·7	21·4	23·3	27·4	20·8	29·2	24·5	11·8	29·2	2·0	7·6	29·2
Tag		18.	2.	16.	19.	3.	21.	30.	16.	27.	8.	10.	15.	30/VII 8/X
Zahl der Tage mit Niederschlag		10	19	15	11	20	16	19	22	18	23	11	15	199
" " " Schnee		9	9	5	—	—	—	—	—	—	1	3	12	39
" " " " Reif		9	5	7	2	—	—	—	—	1	1	4	8	37
" " " " Hagel		—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2
" " " " Nebel		5	—	6	—	—	—	—	1	11	10	15	13	61
" " " " Gewitter		—	—	—	4	8	2	6	8	3	1	—	—	32
" " " " Sturm		2	3	2	—	—	1	1	—	—	2	—	1	12
Vorherrschende Windrichtung		E	W	W	C	W	W	W	W	W	W	SE	C	W
Mittlere Windstärke		1·4	1·8	1·5	1·0	1·4	1·8	0·9	1·3	1·4	2·0	1·5	1·3	1·4

Tabellarische Uebersicht der meteorologischen Elemente.

1895		Jänner	Feber	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Septemb.	October	Novemb.	December	Jahr
Luftdruckmittel	mm	726·5	732·3	729·5	733·6	735·5	735·5	733·9	734·9	739·1	731·9	738·7	730·3	733·4
Höchster Luftdruck	mm	739·0	740·0	744·1	741·3	744·0	744·1	739·2	742·2	748·6	744·9	749·7	747·5	749·7
Tag		29.	16.	15.	30.	3.	23.	7.	29.	22.	18.	2.	28.	2./XI.
Niedrigster Luftdruck	mm	712·0	718·4	717·0	719·0	718·0	728·8	723·6	724·3	730·8	717·2	721·8	713·3	712·0
Tag		25.	27.	26.	7.	16.	11.	12.	5.	12.	24.	12.	6.	25./I.
Temperaturmittel	° C.	—5·6	—7·2	0·5	7·7	11·9	16·0	18·1	16·4	4·9	6·6	3·1	—1·3	6·7
Höchste Temperatur	° C.	4·8	2·0	9·8	19·2	23·2	26·6	30·6	28·0	29·4	21·0	15·8	6·8	30·6
Tag		16.	27.	29.	11.	31.	30.	28.	22.	7.	1.	8.	5.	28./VII.
Niedrigste Temperatur	° C.	—18·0	—27·5	—15·0	—3·0	2·6	8·2	8·0	6·5	2·0	—6·0	—10·6	—13·8	—27·5
Tag		28.	7.	5.	5.	18.	17.	17.	18.	22.	31.	30.	30.	7./II.
Mittlere Bewölkung		6·9	6·9	7·1	5·6	5·9	6·2	6·2	5·4	4·3	6·8	6·7	8·3	6·3
Dunstdruckmittel	mm	2·9	2·5	4·3	6·0	7·3	10·0	11·5	10·1	9·5	6·7	5·6	3·8	6·6
Relative Feuchtigkeit	%	92·7	88·5	88·2	74·9	70·1	73·0	73·1	74·1	74·7	88·5	90·3	89·8	81·5
Niederschlagsmenge	mm	32·4	23·0	33·3	49·6	99·7	44·3	86·0	96·2	41·2	44·6	45·8	71·9	668·0
Größter Niederschlag in 24 St.	mm	6·8	5·0	6·4	25·0	34·2	9·0	31·3	20·0	11·8	15·7	10·4	26·6	34·2
Tag		10.	15.	27.	26.	2.	12.	19.	1.	14.	16.	6.	5.	2./V.
Zahl der Tage mit Niederschlag		16	15	17	12	14	13	16	13	9	12	9	20	166
" " " " Schnee		15	15	7	2	—	—		—	—	1	1	13	54
" " " " Reif		—	—	2	4	—	—	—	—	—	8	11	—	25
" " " " Hagel		—	—	—	—	2	—	1	—	—	—	—	—	3
" " " " Nebel		5	3	11	7	6	1	3	3	10	9	9	1	68
" " " " Gewitter		1	—	1	5	8	7	7	4	1	1	—	—	35
" " " " Sturm		3	1	3	—	1	—	—	—	2	1	—	4	15
Vorherrschende Windrichtung		W	NW.	W	W	W	W	W	W	W	W	E	E	W
Mittlere Windstärke		1·5	1·6	1·8	1·6	1·5	1·6	1·2	1·0	1·3	1·3	1·1	1·9	1·4

Die zwei Edelgüter in Hermsdorf.

Von J. Vogel.

I.

Eine halbe Stunde von Leipa, am linken Polzenufer entlang, kommt man zu dem ersten Hause des Dorfes Schießnig; von da führt die alte Landstraße rechts durch den Wald weiter gegen Hermsdorf. Der aufmerksame Beobachter erblickt da sogleich bei Ausgang des Waldes vor dem Dorfe Hermsdorf, am Wege links, einen Kreuzstein; der Wald heißt bis heute noch im Volksmunde der „Kreuzbusch“ und der Weg, d. i. die alte Landstraße, „die lange Meile“. Rechts von diesem Kreuzstein ist ein kahler Hügel und heißt der „Klutschkenberg“; neben diesem Hügel bestand einst der „Klutschkenteich“ in einem Ausmaße von etwa 6 Joch, welcher heute in Wiese umgewandelt ist. Geht man auf dem Wege ungefähr 200 Schritte weiter, so ist links neben der Landstraße der „Marteich“ mit einem Ausmaße von 2 Joch 500 □Klft. Dieser Teich erstreckt sich bis zum ersten Gebäude der Warzlischen Wirtschaft Nr. 1 in Hermsdorf und soll von dem Junker Max angelegt worden sein. Weiter von diesem Wirtschaftsgebäude rechts, etwa 400 Schritte, ist der „Güsseteich“ in einem Ausmaße von 46 Joch. Diese Teiche waren alle bis zum Jahre 1848 mit Fischen besetzt; die Besitzer dieser Teiche erhielten jeder nach Verhältnis des Ausmaßes 3 bis 6 Stück Grundkarpfen bei der jährlichen Fischerei, ferner hatten dieselben das ganze Weiderecht, das Schilf und sämmtliche Gräserei, und die Herrschaft hatte bloß den Wasserspiegel. Die sämmtlichen Teichdämme waren mit starken Eichenstämmen bewaldet und gehörten den Bauern, von denen letztere erst so von 1850 bis 1870 zur Gänze abgetrieben wurden, als eben die meisten Eichen von denselben auf Processkosten wegen dieser Teiche verwendet werden mussten. Sonst sind die Teichdämme alle noch in dem ursprünglichen Zustande, wie selbe mit Wasser bespannt waren, bloß dass die Fluder und Ablassröhren herausgerissen sind. Heute sind die sämmtlichen Teiche theils in Feld, theils in Wiese umgewandelt.

Neben der Wirtschaft Nr. 1 in Hermsdorf, rechts am Wege, stand bis zum Jahre 1893 eine alte hölzerne Capelle aus der Zeit des einst bestandenen Edelgutes. Gleich weiter gelangt man zu einem großen hölzernen Hause; die großen Stallungen im Hofe und die Nebengebäude wurden so von dem 1860ger Jahre an nach und nach weggerissen, sowie auch ein Theil des Wohngebäudes. Dieses Gehöfte war einst ein Edelgut und gehörte bis zu Anfang des 17. Jahrhundertes dem Junker von Liebenauer von Hermsdorf auf Wolfsthal, mit einem Grundcomplex von 600 Joch.

Als sichergestellter Beweis für dieses Edelgut sind nachstehende Bemerkungen in dem Doberner Trauungs-, Geburts- und Sterbebuche ersichtlich, welche lauten: „1590, den 2. Februar. Junker Kasper Liebenauer, gestorben zu Hermsdorf, allhier begraben. Den 18. Februar Frau Dorothea Liebenawerin, zu Hermsdorf gestorben, beide allhier zu Dobern auf den Kirchhof begraben. — 1595. 1. Marti. Christof Binighön von Hermsdorf in Mangel eines Pfarrherrn zu Brenn, einen Sohn ge-

tauft, die Gefattern die Edel Ehrenfesten Junker Nikel Liebenawer von Hermsdorf auf Wolfsthal. Jeronimus Max von Hermsdorf u. A. — 1597. Den 26. Aprill. Georgen Liebenstein einen Sohn getauft, Antonius genannt. Die Gefattern: der Edle Ehrenfeste Junker Hanns Liebenauer v. Hermsdorf."

In dem Brenner Gedenkbuche ist davon gar nichts zu finden, und es enthält bloß folgende Bemerkung: „Im Jahre 1590 Junker Kasper Liebenawer von Hermsdorf und dessen Gattin Thorodea, beide in Dobern begraben."

Dieses ist somit der sichergestellte Beweis, dass dieser zusammenhängende Grundcomplex nebst Teichen (600 Joch) ein Edelgut war.

Von dieser Zeit an ist leider weder in der Prager Landtafel noch in irgend einer Urkunde oder einem Kirchenbuche etwas zu erforschen, wie das Edelgut sich aufgelöst hat. Ersichtlich ist erst nach hundert Jahren in dem Hermsdorfer Schöppenbuche, dass das Edelgut in drei Bauerngüter, jedes zu 200 Strich, eingetheilt war. Es heißt dort: 1. Am 19. Feber 1690 kaufte Valentin Renger das 8 Rüttige Gut von Friedrich Paßelt um 120 Schock. 2. Weiter kaufte im Jahre 1697 das 7 Rüttige Gut Hans Georg Dohnt von seinem Schwiegervater Heinrich Stecker um 795 Schock. 3. Am 8. Juli 1753 kaufte Joseph Graf aus Karsch von seinem zukünftigen Schwiegervater Georg Renger das 8 Rüttige Gut um 600 Schock.

Diesem nach, da die Käufer die Wirtschaften schon von früheren Besitzern kauften, muss das Edelgut wohl schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhundertes zertheilt worden sein. Ebenso ist nichts nachzuweisen, wie die Herrschaft Neuschloss in den Besitz dieser drei Teiche gelangt sein mag, um das Fischereirecht zu besitzen. Das wäre nur in den alten Urkunden der Herrschaft Neuschloss ersichtlich.[1]) Denn hätte der Edelmann das Gut selbst verkauft, so hätte er doch nicht die Fischerei der Herrschaft überlassen. Anderntheils ist auch anzunehmen, dass er sich ein Vergehen bei den damals traurigen Zuständen zu Schulden hätte kommen lassen, so dass die Obrigkeit in die Gewalt des Edelgutes gekommen ist. Und sie hat vielleicht dasselbe selbst verkauft, in drei Bauerngüter getheilt und sich den Wasserspiegel der drei Teiche vorbehalten, während der Junker vertrieben worden sein dürfte.

Als im Jahre 1843 von den k. k. Geometern in Böhmen die Messung vorgenommen wurde, so wurden jene vorerwähnten drei Teiche, nämlich Klutschkenteich, Maxteich und Güsseteich, von dem damaligen k. k. Geometer Nismich als „strittig mit der Herrschaft Neuschloss" aufgenommen. Diese in gleicher Flur wie die Wirtschaften liegenden drei Teiche in einem Ausmaße von etwa 56 Joch wurden weder den Bauergutsbesitzern, noch der Herrschaft zugewiesen; die Bauern hätten wohl sofort gern den Process angestrebt, aber leider der Herr Oberamtmann hatte damals noch eine sehr große Gewalt, und sie mussten es daher bei den alten Rechten lassen.

[1]) Nach einer Urkunde v. 4. Juni 1575 gehörten „der Hermsdorfer, der neue Unterhermsdorfer und ein Teich unter Hermsdorf" zum Herrschaftsgebiete von Neuschloss-Leipa. Vgl. Exc.-Cl., VI, 258. Anm. d. Red.

Da kam endlich das denkwürdige Jahr 1848: Constitution, Freiheit und Aufhebung der Robot. Nun war der Stab bei den Patrimonialämtern und des gewaltigen Herrn Oberamtmannes zum Theile gebrochen. Die in Rede stehenden drei Bauern giengen nach Neuschloss zum Oberamtmann Urban und meldeten ihm, dass sie nach der letzten Abfischung der Teiche selbe nicht mehr mit Wasser anspannen und keine Fische mehr ansetzen lassen. Dass dieser Antrag von dem Herrn Oberamtmann nicht angenommen wurde, und die Bauern nur schauen mussten, aus der Kanzlei zu kommen, war das Resultat.

Die Teiche wurden abgefischt, und das Wasser in denselben wurde wieder angespannt, die Bauern duldeten es jedoch nicht, giengen hinaus und hackten die Fluder in allen drei Teichen ein. Die Fluder wurden von der Herrschaft wieder hergerichtet und bewacht, trotz alledem wurden selbe bei der Nacht wieder eingehackt und demolirt, worauf die Teiche dann trocken liegen blieben und zwischen beiden Theilen der Process begann. Die Herrschaft hatte als Vertreter den Dr. Schmeykal und die drei Bauern den Dr. Reuß.

Dieser Process dauerte vom Jahre 1848 bis 1864. Bei drei Instanzen hatten die Bauern gewonnen, denn die Herrschaft hatte kein Eigenthumsrecht, sowie die Bauern keines aufzuweisen. Wie schon früher erwähnt, zahlte die Herrschaft die Steuer und hatte hiefür den Wasserspiegel, und die Bauern erhielten die Grundkarpfen, sowie das Schilf, die Gräserei und Hutweide.

Den größten Antheil an diesen Teichen hatte der Wirtschaftsbesitzer Franz Warzel Nr. 1 in Hermsdorf; er hatte nämlich im Klutschkenteiche 1417 □ Klft., im Maxteiche 2 Joch 429 □ Klft. und im Güsseteiche 21 Joch 781 □ Klft. Von den übrigen 32 Joch 453 □ Klft. entfielen auf den Gemeindeteich 15 Joch, und die restlichen 17 Joch 453 □ Klft. gehörten den anderen zwei Besitzern. Der Güsseteich enthielt 46 Joch 1480 □ Klft., und mit diesem war der Process, während die übrigen zwei Teiche (Max- und Klutschkenteich) den Bauern ohne Process als ihr Eigenthum anerkannt wurden. Der eigentliche Leiter dieses Processes war als größter Theilhaber an den Teichen Frz. Warzel, und er hätte von der Herrschaft Neuschloss im gütlichen Wege die Ablösung des Wasserspiegels, also um 500 fl. die ganzen Teiche bekommen; er zeigte sich jedoch stützig und wollte selbe ganz unentgeltlich haben, verprocesste Tausende von Gulden und ruinirte seine Existenz, liebte dann das Wirtshausleben und verschimpfte seinen Vertreter, den Director und die Beamten mit angewöhnten Ausdrücken Die Folge davon war, dass Dr. Reuß im Jahre 1864 den sechswöchentlichen Recurs verpasste. Die Herrschaft hatte nun den Process gewonnen, und wurde laut Statthalterei-Erlass vom 21. October 1864 die Vermessung der Teiche durchgeführt, und es erhielten für das unentgeltliche Weiderecht, beziehungsweise Bezugsrecht von Gras und Schilf die Wirtschaftsbesitzer Frz. Warzel Nr. 1 — 8 Joch 1516 □ Klft., Ig. Graf Nr. 5 — 5 Joch 274 □ Klft., Helmich Nr. 33 — 3 Joch 228 □ Klft., und der Process hatte somit sein Ende erreicht. Die Wirtschaft des Frz. Warzel war aber sehr verschuldet durch diesen Process,

und Frz. Warzel übergab sie an seinen Sohn Frz. Warzel, welcher im Jahre 1866 als Verschwender erklärt wurde. Ich wurde auf vieles Drängen als Curator dieser Wirtschaft aufgestellt, baute eine Brücke über die Polzen, um die Felder, Holz, Streu u. a. von Dobern, Leskenthal und Wolfsthal besser anzubringen, brachte dann (1867) ein Gesuch beim Herrn Grafen um Ablassung der Teiche ein u. a. m., gab jedoch die Sequesterstelle im Jahre 1868 ab.

II.

Das zweite Edelgut, beziehungsweise Meierhof, stand auf dem Bergrücken ganz zu Ende des Dorfes Hermsdorf, rechts vom Wege zur Brenner- oder Güssemühle ungefähr 200 Schritte entfernt, und die Besitzer dieser Wirtschaft entfernen bis heute noch mitunter die Grundsteine von den einst bestandenen Meierhofsgebäuden. Diese Gebäude sollen nach der Fläche der erliegenden Grundsteine sehr groß gewesen sein, und heißt der Hügel, wo der Meierhof gestanden hat, im Volksmunde, auch mitunter ämtlich noch, der „Meierberg". — Ganz in der Nähe, ungefähr 600 Schritte von diesem bestandenen Meierhofe, ist heute noch eine in Stein ausgehauene „Wolfsgrube".

Der Edelmann hieß Junker von Herfort.

Dieses Edelgut bestand aus den heutigen vier Wirtschaften Nr. 26, 28, 29 und 30 mit einem Grundcomplex von ungefähr 250 Joch und einer Mühle; man sieht heute noch bei dem Stege, welcher von Hermsdorf nach Brenn führt, die Grundschwelle, wo diese Mühle gestanden hat. Die Wiese auf der Wolfsthaler Seite heißt bis jetzt noch die „Mühlwiese", und ist auf derselben immer noch ersichtlich, wo der Mühlgraben gegangen ist.[1])

Dieser Edelmann Junker von Herfort beschäftigte sich nebst der Ökonomie mit vielem Frachten-Fuhrwerk und liebte schöne Pferde, deren er 24 Paare besaß. Diese Pferde wurden auf einer Reise in Russisch-Polen angesteckt und bekamen alle die sogenannte Rotzkrankheit. Der Junker mußte alle weggeben, kaufte aber abermals 20 Paare, und da die Stallungen von der ersten Krankheit nicht vollständig gereinigt waren, so unterlagen auch in kurzer Zeit wieder diese sämmtlichen Pferde derselben Krankheit. Der Edelmann kam dadurch in sehr missliche Verhältnisse, so dass das Edelgut verkauft und in vier Bauerngüter eingetheilt wurde.[2]) Die Mühle, welche natürlich durch solche Verhältnisse ebenfalls in Verfall kam, kaufte die Herrschaft Neuschloss, welche sie abtragen und auf jener Stelle erbauen ließ, wo heute noch die Güssemühle besteht.

[1]) Diese Mühle gehörte im 16. Jahrhunderte dem Hauptmann Tandel von Reichstadt. Dieser Tandel muss damals auch mehrere Besitzungen gehabt haben, weil von ihm in dem Doberner Schöppenbuche bei zwei Käufen die Rede ist: Der eine Kauf datirt sich aus dem Jahre 1563 vom Edlen Grundfesten Junker Wolf von Tandel und der zweite vom Edlen Gestrengen Wolf v. Tandel und Ritter Weinem aus dem Jahre 1566. — Vgl. auch Exc.-Cl., XIII, 117. Anm. d. Red. — [2]) Diese Mittheilung habe ich von einem dieser Bauerngutsbesitzer, Franz Tschirnich in Hermsdorf. Derselbe war ungefähr 80 Jahre alt, ist schon lange Jahre todt und sagte, dass ihm dies seine Mutter öfters erzählt habe von diesem zu Grunde gegangenen Edelmanne.

Aus dieser Übertragung der Mühle mögen auch die Namen Güssemühle und Güsseteich entspringen, welch letzterer, wie früher schon erwähnt, auf dem Edelgute der Junker Liebenauer bestand; [1]) denn von diesem Platze, wo die Mühle steht, wurde das Wasser mittelst eines großen Stromrades (Schöpfrad) dem Teiche zugeführt und floss aus dem Güsseteich in den Klutschkenteich und Marteich, und es besteht von dieser Mühle an, etwa 200 Schritte entfernt, heute noch der „Güssegraben", welcher bis in den Güsseteich, Klutschken- und Marteich führt. Da von diesem „Güsserad", von der Bewässerung des Güsseteiches bis heute noch im Volksmunde gesprochen wird, so muss diese Anlage des Rades schon früher bestanden haben, bevor die Mühle dorthin gebaut wurde, und muss diese Mühle deshalb „Güssemühle" genannt worden sein.

* * *

Wenn man in Betracht zieht, dass zu der damaligen Zeit in Hermsdorf zwei Edelgüter und bloß fünf Bauerngüter und einige Häusler, in Brenn ein Meierhof, acht Bauerngüter und etwa vierzig Häusler, in Wolfsthal ein Meierhof, vier Bauerngüter und bloß acht Häusler waren, ferner die viele Waldung bei Hermsdorf, dabei noch die Unsicherheit mit den Wölfen, endlich, dass die drei Ortschaften von ungefähr 200 Joch Teichen eingeschlossen waren, — so kann man sich vorstellen, dass diese Gegend eine sehr wenig bevölkerte, arme und unsichere gewesen sein mag.

Wundermänner und Wundercuren.

Aus dem Volksleben.

Von Mirza Klapper.

Zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, welche unbefugter Weise, meist unter dem Mantel des Geheimnisvollen, die Heilkunst betrieben. Und es gibt deren auch in unserer Zeit noch mehr, als man gemeinhin glaubt. Sehr groß war die Zahl dieser „klugen Männer" und „klugen Weiber", wie der Volksmund sie nennt. Manche klug im Geldschneiden, manche wirklich begabte Menschen! Doch sie alle sind interessant genug, dass wir uns näher mit ihnen beschäftigen, ihnen den Zaubermantel zu lüften versuchen.

Die schlimmste Sorte unter diesen „klugen Männern" waren diejenigen, welche nur wenig von der Heilkunst verstanden, jedoch durch geheimnisvollen Hocuspocus sich das Ansehen von Wundermännern verschafften, ja thatsächlich Schwindel trieben. Mein Gedenkmann Horn, welcher gar Vieles von den Geheimnissen früherer Zeiten kennt, versichert mir, dass so mancher „Kluge", dessen Geschäft stockte, sich an die Häuser der Kranken schlich und mittelst einer Zauberlaterne Särge, Leichenzüge, ja sogar den Sensenmann in höchst eigener Person den Kranken und seinen Pflegern erscheinen ließ. Und das Resultat war, dass man diese

---

[1]) Eine „Güßrad-Mühle" wird 1626 urkundlich unter den zur Herrschaft Neuschloss gehörigen Mühlen aufgezählt. Vgl Exc.-Club, IX, 109, 110. Anm. d. Red.

Erscheinung für ein „Anzeichen" aus dem Reiche der Geister hielt und, den Tod nahe wähnend, sofort Hilfe und Rath bei dem „klugen Manne" suchte.

Die zweite Gattung der Heilkünstler recrutirte sich zumeist aus dem Soldatenstande. Sanitätssoldaten, welche sich in den Militärspitälern unter der Aufsicht eines wirklichen Arztes Kenntnisse erworben hatten, übten heimgekehrt die Curpfuscherei. Es ist jedoch hervorzuheben, dass es unter diesen oft tüchtige Männer gegeben hat, welche besonders bei äußerlichen Verletzungen und Knochenbrüchen große Geschicklichkeit bewiesen. Ich erinnere hier nur an den „klugen Mann" im Dorfe Schwaben, der als Achtziger noch eine junge Frau nahm und sie seine Kunst, besonders die Bereitung der Salben lehrte, so dass dieselbe noch heute in ihrem neuen Wohnorte die Heilkunst betreibt. Weiter sei des alten „Jesoweier Einrichters" gedacht, welcher sich eines besonderen Rufes erfreute. Einen berühmten Wundermann für kranke Thiere gab es auch einst zu Nessel bei Leitmeritz, welcher sogar die Reitpferde eines Festungscommandanten in einem schwierigen Krankheitsfalle behandelt und binnen sechs Tagen geheilt haben soll. Auch der in den „Mittheilungen" schon einmal[1]) genannte „Lotzfranz", dereinst zu Brenn, soll besonders bei Hufkrankheiten sehr geschickt gewesen sein. Unsere alten Bauern erzählen von ihm sogar das Unglaubliche, dass er es verstanden habe, aus den pulverisirten Schalen der Krebse und anderen Zuthaten den Pferden neue Hufe zu machen.

Doch alle diese hier genannten Heilkünstler sind noch nicht die eigentlichen „Wundermänner". Zwei große Gruppen auf diesem noch nicht ganz erforschten Gebiete der Heilarten sind es, welche das Volk mit den Schlagwörtern „Sympathie" und „Importie" bezeichnet, ohne jedoch eine verlässliche Aufklärung hierüber geben zu können. „Sympathiemittel", deren es zu Tausenden gibt, dürften manchem Leser bekannt sein. Der Patient bedarf dabei selten eines Arztes, meist nur eines „guten Rathes" oder eigener Kenntnis des Mittels. Und der Erfolg bei Anwendung eines „Sympathiemittels" beruht auf der Gläubigkeit und Einbildungskraft des Kranken. Das Volk in unserer Gegend versteht jedoch unter „Sympathie" nicht nur Heilmittel, sondern es werden auch die sogenannten „Anzeichen" bei Todesfällen, die Erscheinungen beim „Schlüsseldrehen" und „Sieblaufen"[2]) jener geheimen Kraft zugeschrieben, welche das Schlagwort „Sympathie" bezeichnet.

Ich breche dieses Thema ab, weil ich später eine Sammlung von Sympathiemitteln zu veröffentlichen gedenke, und wende mich der „Importie" zu. Auf dem Gebiete der „Sympathie" beruht, wie schon gesagt, alles auf der Einbildungskraft der Kranken. Anders ist es mit jenen überraschenden Curen, bei welchen der Kranke ungläubig ist und der „kluge Mann" ohne Medicamente und Operationen durch eine uns unbekannte Kraft oder Kunst heilt, welche man zumeist gleichbedeutend mit Wahn und Hexerei verwirft, und welche das Volk „Importie" nennt.[3])

[1]) Exc.-Club, XVIII, 21, 22. Anm. d. Red. — [2]) Hievon soll bei einer späteren Gelegenheit Näheres berichtet werden. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 201. Anm. d. Red.

Hieher gehören das „Besprechen“ von Wunden, Beulen, Rothlauf und sonstigen Hautkrankheiten, besonders Flechten, ferner das „Versenden“ von Zahnweh, Fieber und anderen Übeln. Auch jene geheimnisvolle Einwirkung, welche zuweilen irrthümlich zum Teufelszwang gerechnet wurde und welche das Volk „Todtbeten“ nennt, gehört in das Bereich der „Importie“. Mein Gedenkmann Horn bezeichnet „Importie“ als „Zwang Gottes“. Er behauptet, dass die der „Importie“ Kundigen eine Kraft besitzen, welche, verbunden mit einer geheimen Gebetsformel, im Stande sei, die göttliche Allmacht zu beschwören, Dinge zu vollbringen, zu denen menschliches Können nicht ausreicht. Thatsächlich gibt der „kluge Mann der Importie“ dem Kranken, der zweifelnd spricht: „Mir ist wohl nicht mehr zu helfen“, die Antwort: „Da müsste kein Gott im Himmel sein! Dir wird geholfen!“ Allerdings mischen sich bei manchen Heilverfahren „Sympathie“ und „Importie“ scheinbar durcheinander, ja manche „Importie“-Curen haben das Gepräge eines Sympathiemittels, aber bei näherer Prüfung wird man gewahr, dass die Wundermänner zuweilen ihren Kranken auch Sympathiemittel anordneten, um dadurch denselben einen Einblick in ihre eigentliche Kunst zu verwehren oder auch um Zeit zu gewinnen. So erzählte mir der Gedenkmann Wolf von einem Dorfrichter zu Schest, welcher ein berühmter Heilkünstler gewesen sein soll, dass derselbe bei einem Manne, der ob einer Verwundung am Fuße seine Hilfe suchte, nicht die Wunde verbunden habe, sondern die Sense, welche die Wunde verursacht hatte. Als die Wunde verheilt war, nahm der Richter der Sense den Verband ab und gab dieselbe dem Geheilten zurück. Dass dies nur, wie wir gemeinhin sagen, Spiegelfechterei gewesen, ist klar, doch wodurch der Richter die Heilung der Wunde erzielt hatte, das erkennen wir nicht. Nach der Angabe des Tischlermeisters Scholze und dessen Frau soll es einst zu Röhrsdorf einen Rothfärber gegeben haben, welcher die Gicht zu heilen verstand. Und die Cur soll einfach darin bestanden haben, dass die Patienten Kleider und Wäschestücke trugen, welche der Wundermann vorher gebraucht hatte. Während des Sommers, so erzählt man, sei der Rothfärber von so vielen Patienten besucht worden, dass er oft wochenlang sein Handwerk unterlassen musste. Aber auch hier ist es nie an den Tag gekommen, wodurch dieser Mann die Heilung bewirkte. Auch eine Scharfrichtertochter im Sachsenlande war als Importie-Kundige berühmt und wiederholt wurde sie zu Kranken in die Leipaer Gegend geholt, und man weiß von ihren Curen viel zu erzählen. Ja, man behauptet sogar, dass der Richter, welcher sie wegen Curpfuscherei abstrafen musste, sie später zu seiner kranken Frau gebeten habe! Trotz behördlicher Verbote betrieb diese Scharfrichtertocher ihre Heilkünstelei im umfangreichsten Maße, und sie soll durch die freiwilligen Gaben ihrer dankbaren Patienten zu ansehnlichem Vermögen gekommen sein. Ich selbst kenne ein ganz schlichtes, ungebildetes „Häuselweib“, welches Rothlauf und Flechten mit „Importie“ heilt und trotz ihrer Armuth keine Entlohnung annimmt, sondern stets behauptet, wenn sie bezahlt werde, dann könne die Heilung nicht erfolgen. Besonders überraschend wirkt dieses Heilverfahren bei

hartnäckigen Flechten, welche sich auf der Haut ausbreiten und oft keinem Medicamente weichen wollen. Die betreffende Heilkünstlerin umkreiset mit dem Nagel des Daumens die Flechte dreimal und zeichnet nach jeder Umkreisung ein Kreuzchen, indem sie eine Geheimformel dazu flüstert. Und man lache, man sage, was man wolle, die Flechte greift nicht weiter und verschwindet nach einigen Tagen gänzlich. Ähnlich wie dieses geschieht das „Ausmessen" des kranken Körpers. Ein alter Volksglaube sagt, dass der liebe Herrgott jedem Menschen sein richtiges Maß, dem Geiste wie auch dem Leibe nach, verliehen habe. Wer aber nicht vernünftig lebt, wie sein Herrgott es verlangt, der verliert sein rechtes Maß und wird krank. Und Sache der „klugen Leute" ist es, den Kranken „auszumessen" und sein richtiges Maß wieder herzustellen.

Alle diese Curen werden im letzten Mondesviertel, manche zu einer bestimmten Stunde vor Sonnenaufgang oder auch vor Sonnenuntergang vorgenommen. Bei manchen Uebeln ist ein einmaliges „Besprechen" genügend, bei manchen, wie bei bösartigen Beulen, eine dreimalige „Besprechung" vor Sonnenaufgang an drei nacheinanderfolgenden Tagen im abnehmenden Monde. Es ist dies für einen alten Mann, der oftmals die ganze Nacht wandern muss, um zu dem Kranken zu gelangen, eine schwierige Aufgabe, besonders wenn man bedenkt, dass solch ein Mann für seine Mühe keine Entlohnung beanspruchen darf, zufrieden sein muss mit dem Wenigen, das ihm geschenkt wird. Aber der wirkliche Mann der „Importie" hat einen Eid geleistet, Allen mit seiner Kunst zu helfen, die ihn darum angehen, und diesem Eide ist er treu. Eine genaue Beschreibung vom „Versenden" des Fiebers gab mir die alte „Pilznazin"[1]) in Mückenhan wie folgt: „Ich diente in Altleipa, als ich das Fieber[2]) bekam. Meine Dienstherren waren gutherzige Leute und hielten mir einen Arzt. Mit allerlei Medicinen wurde ich versehen und gut gepflegt, aber das Fieber wollte nicht weichen. Schon lag ich die dritte Woche im Bette und wurde immer schwächer. Da kam eine Verwandte mich besuchen, und diese sagte zu mir: „Wart ok, Rese, am Sunntich brenge ich Dir en klugen Mon har." Und richtig, Sonntag nach der Frühmesse kam meine Verwandte mit einem fremden Manne zu mir. Ich war sehr schwach und das Fieber schüttelte mich. Man musste mich im Bette aufrichten. Der kluge Mann setzte sich mir gegenüber auf einen Stuhl, nahm Papier und Feder und beschrieb das Blatt. Während des Schreibens sah er nicht auf das Papier, sondern starrte mir fest und unverwandt in das Gesicht, dass mir ganz ängstlich dabei wurde. Dann faltete er das Papier zusammen und band mir das Briefchen mittelst eines schwarzen Bändchens um den Hals, mit der Weisung, dass ich das Fieber mit siebenundsiebzig Vaterunsern[3]) „zurückbeten", und wenn ich geheilt sei, das Briefchen unter der Dachtraufe vergraben müsse. Dann fielen mir die Augen zu und ich schlief sehr lange, bis man mich gewaltsam weckte. Alsdann fühlte ich mich wohler

[1]) Ihr Mann hieß der „Pilznatz", eigentlich Ignatz Pilz, sie selbst Theresia. — [2]) Vermuthlich das sogenannte „kalte" Fieber, das Wechselfieber. Anm. d. Red. — [3]) Anlehnend an den Volksglauben, dass es siebenundsiebzig Arten des Fiebers geben soll.

und verlangte zu essen. Ich blieb noch so lange im Bette, bis ich die siebenundsiebzig Vaterunser gebetet hatte. Das Fieber kam nicht mehr, und binnen wenigen Tagen war ich gesund." Dies alles macht scheinbar den Eindruck eines Sympathiemittels, doch ist dies entschieden die Art des „Versendens", welches zur „Importie" gehört. Und das „Versenden" ist die Geheimkunst Einzelner. Niemals darf der Kranke selbst das Briefchen schreiben, welches eine unverständliche Formel enthalten soll. So mancher Leser dürfte gleich mir die Vermuthung haben, dass dieser „kluge Mann" das Fieber durch Hypnose vertrieben habe.

Allen diesen „klugen Männern" stand der blinde Büttner in Grund bei Georgenthal obenan, und dieser Mann scheint ein ausgezeichneter Diagnostiker gewesen zu sein. Er war in Böhmen, wie auch im Sachsenlande bekannt und gesucht. Man brachte ihm die abgeschnittenen Haarbüschel und Fingernägel der Kranken; Büttner befühlte dieselben, hielt sie alsdann prüfend an die Nase und erkannte so die Krankheit, oft auch, ob der Patient jung oder alt sei. Und die Mittel, die er anordnete und die seine Haushälterin nach seiner Angabe bereitete, sollen wirksam gewesen sein. Zuweilen wollte man diesen „Wundermann" zum Besten halten oder wenigstens prüfen. So kam einmal ein Mann aus der Daubaer Gegend, dessen Sohn schwer krank war, zu dem „gründschen Büttner" und reichte demselben Haar und Fingernägel des Sohnes.[1]) Büttner fragte, von wem dies sei? „Er ist mein alter Vetter, schier ein Siebziger", sagte der Bote. Büttner befühlte Haar und Nägel, hielt sie alsdann prüfend an die Nase. „„Hm, hm"", machte er, „„habt mich täuschen und auf die Probe stellen wollen und meint, weil ich blind bin, so kann ich nach der Farbe des Haares das Alter des Kranken nicht erkennen. Aber merkt Euch, den alten Büttner täuscht Ihr nicht, der hat seine Augen in den Fingern. Dieses Haar ist nicht von einem Greise, sondern von einem jungen Menschen, und wenn Ihr etwa der Vater des Kranken seid, so eilt, damit Ihr ihn noch lebend antrefft!"" Erstaunt eilte der Mann fort. Hatte der „Kluge" durch diese schlimme Kunde ihn strafen wollen, oder stand es mit seinem Sohne wirklich so schlimm? Als er sein Haus erreicht hatte und die Thüre des Krankenzimmers öffnete, war er sofort belehrt. Auf einem Tischchen neben dem Krankenlager stand ein Kreuz und daneben brannte eine Kerze. Sein Weib aber kniete schluchzend neben dem Krankenbette. Der Bauer kam nur noch früh genug, den letzten Blick des Sterbenden aufzufangen, seine Hand noch einmal zu drücken — dann schwebte der Todesengel durch das Gemach. — Büttner hatte also Recht, sein Ruf stieg, und er blieb bis in sein hohes Alter ein gesuchter Mann.

Noch viele solcher „klugen Männer" oder „Wunderdoctoren", wie die neuere Zeit sie scherzweise nennt, gab und gibt es vieler Orten. Noch manche Episode aus deren Leben könnte ich erzählen. Auch kenne

[1]) Vgl. Exc.-Club, XIII, 245. — Eine Anzahl köstlicher Dialect-Geschichten vom blinden Bittner „aus 'n Grunde" hat unser verstorbener Mitarbeiter W. A. Stellzig im I. Jahrg. der „Nordb. Touristen-Zeitung" (p. 14, 37, 83, 156, 185, 206) erzählt. Anm. d. Red.

ich einen alten Mann, welcher mit „Importie“ zu heilen versteht, und derselbe wäre bereit, mich seine Geheimkunst zu lehren, jedoch unter dem Siegel eines Eides, mit besonderer Geheimformel. Da aber uns Leuten von der Feder, besonders denen, die das Volksthum studiren wollen, diese Geheimkrämerei am wenigsten ansteht, so verzichte ich lieber auf den Beruf einer sogenannten „Wunderdoctorin“ und begnüge mich damit, die Aussagen von Kranken, Geheilten und Beobachtern zu sammeln, sowie selbst zu beobachten und das Ergebnis niederzuschreiben, den Herren vom Fache das Urtheil hierüber überlassend.

Lieder eines Ökonomen.

Von H. Mauder in Kroh.

Nordböhmen.

Nordböhmen, stolz muss ich dich preisen,
Denn meine Heimat bist ja du;
Dir weih' ich meine Sangesweisen,
Denn Du begeisterst mich dazu.
Drum ruf' ich aus: Mein Heimatland,
Mit Stolz bist Du 's von mir genannt,
Aus Deinem heimischen Gefild
Grüßt mich so manches liebe Bild!

Nordböhmen, Du kannst auch aufweisen
Viel Frauen, wunderhold zu seh'n,
Und deine Männer sind zu preisen;
O Land, du bist so reich wie schön.
Drum ruf' ich aus: Mein Heimatland,
Mit Stolz bist Du's von mir genannt,
Aus deinem heimischen Gefild
Grüßt mich der Lieben theures Bild!

Nordböhmen ist ein Theil von Böhmen,
Doch wird es immer deutsch nur sein,
Sein Volk läßt sich die Art nicht nehmen,
Den deutschen Sinn, den Geist, den frei'n.
Drum ruft mit mir: O Heimatland,
Dich schirmen wir mit Herz und Hand
Und Haus und Herd, Ort und Gefild,
Für die der Name Heimat gilt!

Sommergewitter.

Ähren, Halme, Blum' und Blätter
Wiegen sich im Sonnenglanze,
Denn das schöne Sommerwetter
Reizet sie zu lust'gem Tanze.

Und mit ihnen kosen, flüstern
Leichte Zephyre als Tänzer;
Käfer, Schmetterlinge lüstern
Sind dabei auch nicht Faullenzer.

So im Freudentaumel feiern
Sie ein fröhlich Fest der Liebe,
Tummelnd, eh' mit Regenschleiern
Sich der Himmel wieder trübe.

Doch das Fest beendet jähe
Ein Gewittersturm mit Schlossen,
Und er streuet Todeswehe
In das Leben, Blüh'n und Sprossen.

Nur ein Leichenfeld ist nunmehr
Noch der Festplatz, d'rauf zerschmettert
Ruh'n die Schmetterlinge, Käfer
Und die Blumen, all' entblättert.

Frieden.

Hinter purpur'ne Wolkenvorhänge
Barg erglühend schon die Sonne sich,
Und der Dorfcapelle Glockenklänge
Hallen durch die Lüfte feierlich.

Fern im weiten Felde auch verhallet
Noch der letzte, munt're Wachtelschlag,
Und der Dämm'rung düst'rer Schleier wallet
Thauig nieder rings auf Flur und Hag.

Ringsherum herrscht düst'res Todesschweigen,
Und ich weiß nicht, wie mir ist so eigen:
Mich beschleicht ein Träumen wie vom Glücke.

Zu den Sternen lenk' ich meine Blicke,
Und ich ahne einen künft'gen Frieden,
Der einst wird dem Leidenden und Müden.

Römerbriefe von Wilhelm Kandler.[1])

Mitgetheilt von Al. Funke, Redacteur.

Rom, den 24. Septbr. 1844. Nach meiner Rückkehr von Neapel war mein Erstes, die aufgetragene Copie des jüngsten Gerichtes zu vollenden, welche den Beifall des Bestellers, Herrn Emil Braun, fand, der mir nebst allen Reisespesen das Doppelte des geforderten Honorars gab. Es sollen später noch die Propheten und Sybillen aus der Sixtinischen Capelle in Copien folgen, und Alles zum Stiche gebracht werden. Für jetzt bin ich mit einem großen Carton eigener Composition beschäftigt, „St Georg, den Lindwurm tödtend“, um diesen später in einem Ölgemälde auszuführen. — Jede freie Stunde gehört dem Studium nach den alten unsterblichen Meistern, und ich bin fortwährend mit Zeichnungen beschäftigt. Das erste Resultat nach diesen Studien war der Entwurf und die Ausführung eines kleinen Ölgemäldes, „Christus in Emaus“. — Durch die Gnade Sr. Excellenz des Herrn Botschafters habe ich nun eine recht an-

---

[1]) Der aus Kratzau gebürtige Historienmaler Wilh. Kandler (vgl. Exc.-Club, VI, 227, 228, 235; VII, 49; VIII, 116, 179; XIX, 234) schied am 18. Mai 1896 aus dem Leben, nachdem er kurz zuvor, am 28 Feb. 1896, seinen achtzigsten Geburtstag gefeiert hatte. Aus beiden Anlässen haben sowohl die „Deutsche Volkszeitung“ in Reichenberg, wie auch die „Reichenberger Zeitung“ längere Aufsätze über das Leben des ungemein fruchtbaren Künstlers gebracht. Wir benützen diese Anlässe unsererseits zur Veröffentlichung eines Auszuges aus den zahlreichen Briefen, welche Kandler während seines Aufenthaltes in Rom (September 1843 bis Mai 1850) an den Kreiscommissär Paul Aloys Klar richtete, der dieselben 1859 und 1860 in der „Libussa“ veröffentlichte, wo man denn auch über Kandler's Aufenthalt in Rom und die politischen Verhältnisse jener Zeit nachlesen mag. Anm. d. Red.

genehme Wohnung im Palaste der k. k. Gesandtschaft und bin so glücklich, in meinem Nachbar Herrn Schönmann einen ältern österreichischen Künstler zur Seite zu haben, welcher mir mit bestem Rathe entgegenkömmt. Derselbe war vieljähriger Pensionär und Schüler der Wiener Akademie. Echter Humor zeichnet diesen Mann ganz besonders aus, durch den sich der gesellige Verkehr noch mehr erhöht; auch danke ich diesem wackern Freund viele nützliche Winke über die Kunst.

Dem großen Kunstmäcen, König Ludwig von Baiern, wurde von den deutschen Künstlern ein großes Ponte Molle-Fest in der Villa Poniatowsky veranstaltet, wobei ich den Monarchen das erstemal gesehen habe. Auf das Huldvollste beehrte der König das Fest und verweilte daselbst mehrere Stunden; der Jubel wollte beim Empfange des Herrschers, welchem die deutsche Kunst so viel verdankt, nicht enden. — Aus der Heimat traf mich die Trauerkunde von dem Tode der geliebten Schwester Justina, welche in Pilsen starb. Kürzlich erst an den k. k. Finanzbeamten Wojaczek verheiratet. Der schöne Traum, diese Schwester einst glücklich im Familienkreise wieder zu umarmen, sollte nicht zur Erfüllung kommen. — Dieser schmerzlichen Nachricht folgten noch andere trübe Familienereignisse, welche meinen Muth sehr darniederbeugten. — Ein werter Landsmann, Herr Andreas Preininger — der erste, den ich aus Prag begrüßte — ist hier angekommen, mit welchem recht fleißig Ausflüge gemacht werden; derselbe reist nach Neapel.

28. Decbr. 1844. Das, über Ihre gütige Vermittlung, für die Stadt Neuhaus durch den kunstbefreundeten Herrn Probsten Peter Weeber bestellte „Altarbild der heiligen Katharina von Siena“ hat mich, als der erste ehrenvolle Auftrag aus der Heimat, mit inniger Freude erfüllt, welche sich doppelt steigerte, als auch Sie mich mit der Ausführung noch eines zweiten Altarbildes, „die heilige Dreifaltigkeit“ vorstellend, für die Pfarrkirche in Nadiegkau bei Tabor betrauten. Der Zweck beider Bestellungen ist zu erhaben, als dass die Begeisterung hier fehlen sollte; denn der Kirche zu dienen, bleibt und ist das höchste Ziel der Kunst! Die Entwürfe werden recht bald eingesendet, und ich werde diese Gemälde gleich in Angriff nehmen, wie die Skizzen genehmigt wurden. — Rom bietet jetzt einen interessanten und zugleich heiteren Eindruck dar, da die beliebten Octoberfeste in der Villa Borghese gehalten werden, an denen wir deutsche Künstler den lebhaftesten Antheil nehmen.

3. Juli 1845. Beide Altarbilder sind nach den genehmigten Entwürfen auf die Leinwand übertragen, werde diese aber erst nach einer längeren Zeit vollenden, da ich noch eine kleine Arbeit vorangehen lassen will, um mit mehr Sicherheit den großen Arbeiten nachkommen zu können; es ist dies die Composition des Propheten Jonas in Ninive, in dem Momente der Strafpredigt vor dem Könige und dem Volke. — Aus Prag haben sich wieder Besuche eingefunden, mit welchen recht angenehme Tage verlebt wurden, nämlich Med. Dr. Pražil, Brunnenarzt zu Gleichenberg in Steiermark, und Med. Dr. Hlawaczek aus Karlsbad. Ersterer hat mein kleines, erstes Gemälde, „Christus in Emaus“, angekauft und mir dadurch einen Dienst erwiesen, da der Aufenthalt in Rom immer einen

kleinen Erwerb unvermeidlich bedingt. — Die bestellten Altarbilder kann ich erst in längerer Zeit liefern.

20. Januar 1846. Die besondere Anerkennung, welche die schöne Gruppe der Slawenapostel Cyrill und Methud aus carrarischem Marmor von Emanuel Max — ein großmüthiges Geschenk Seiner Majestät des Kaisers Ferdinand I. für die Theinkirche Prags — in der theuern Heimat gefunden, ließen in mir den Wunsch rege werden, die für diese Gruppe bestimmte Taufcapelle der Theinkirche mit Frescomalereien auszuführen, was der Umstand noch mehr belebte, dass eben Vieles zur Renovation dieser Kirche unternommen werden wollte, und endlich unterstützte diesen Wunsch noch der Gedanke, in einem umfassenden Plane die hier gemachten Studien kirchlicher Kunst zu erproben. Mit wahrer, aufrichtiger Liebe und Begeisterung schritt ich an die Entwürfe.

18. April 1846. Schon vor längerer Zeit ist ein lieber Schulfreund aus Prag hier angekommen, es ist dies der Graveur Wenzel **Seidan**,[1]) kaiserlicher Pensionär, mit welchem ich vereint studire; wir haben uns besonders auf das Studium der ältesten italienischen Schulen geworfen. — Den reichsten Stoff lieferten die Basiliken Roms und die herrliche Gregorianische Sammlung der ältesten Gemälde in der Bibliothek des Vaticanes; wir erhielten specielle Erlaubnis, dort copiren zu dürfen. Seidan hat den schönen Plan, Meister Overbeck und Cornelius für zwei Gedenkmedaillen zu portraitiren, die Rückseiten mit symbolischen Figuren, auf die Kunst Bezug nehmend, auszufertigen, und hat hiermit auch bereits begonnen.

Seit einigen Monaten erhielt ich nur die traurigsten Nachrichten aus der Heimat, aus Wien die Trauerbotschaft von dem Tode des lieben Bruders Franz, der als Uhrmachergehilfe dort gelebt hat. Herr Dr. Stephan **Schroff**, kaiserl. Rath, hatte den Armen auf das Liebreichste behandelt und beigestanden, wofür ich dem edlen Manne nur innig danken konnte.[2]) Es war dies das fünfte Geschwister, welches ich durch den Tod verlor, das zweite, seit ich in Rom lebe. Ein wahrer Trübsinn bemächtigte sich meiner, und nur die liebevolle Behandlung einiger Freunde und die Kunst retteten mich und hielten mich aufrecht.

14. Mai 1846. Schon lange hatte ich den Wunsch gehegt, einen geschichtlichen Stoff zu finden, welcher in einem Gemälde das kirchliche

---

[1]) Der Künstler lebte später in Wien, wo er geachtet als einer der ersten Graveurs des österreichischen Staates 1870 starb. Durch eine Reihe von Medaillons, welche sämmtlich Kunstwert besitzen, hat sich der Künstler verdienten Ruf erworben. Der im Jahre 1890 verstorbene Prager Bildhauer Thomas Seidan war sein Bruder. (Vgl. Exc.-Club, VI, 11, 12). Dr. F. H. — [2]) Dr. **Stephan Schroff** war aus **Kratzau** und ein Bruder des Universitätsprofessors Dr. Damian Schroff. (Vgl. Exc.-Club, VIII, 335; IX, 77; X, 255; XI, 305). Bildhauer Emanuel v. Max (Zweiundachtzig Lebensjahre, S. 17, 22, 189, 433) lernte ihn 1834 in Wien als Professor am Josephinum und Stabsfeldarzt kennen, pries ihn in der Folge als seinen Lebensretter aus schwerer Krankheit und verehrte ihm 1846 als Zeichen der Dankbarkeit eine Statuette des hl. Stephan, die er in Rom gemacht hatte. — Dr. Stephan Schroff starb 1856 als k. k. Medicinalrath in Wien. Kandler wohnte 1850 auf der Rückreise aus Rom bei ihm und lernte bei dieser Gelegenheit die liebenswürdige Familie seines Bruders Damian kennen. Vgl. Libussa, 1860, 332. Dr. F. H.

Leben und deren größte Erscheinung, den Papst, in einem hervorragenden Geschichtsmomente darstellen ließe. Aus der Kirchengeschichte in dem Leben des großen Papstes Gregor IX. fand ich einen Moment, welcher Alles enthielt, was ich wünschte. Einen jener Kirchenfürsten, welche begeistert von der Weltidee ihrer hohen Sendung, den Kampf gegen Gewalt und Unterdrückung der Kirche mit dem Leben wagen, blos geschützt durch die Erhabenheit ihres göttlichen Amtes, fand ich hier eingezeichnet in dem Geschichtsbuche der Kirche. Wäre ich ein Genie, was ließe sich daraus bilden, allein nur schwache Kräfte mit redlichem Streben, kann ich in den Kampf bringen. Der Carton ist entworfen und die Ausführung wird bald folgen. — Die Altargemälde schreiten vor, bald ist das erste ganz vollendet.

26. Mai 1846. Aus Böhmen ist der Herr Dechant Prochazka aus Skalsko hier angekommen, welcher in einer Audienz bei dem Papste Gregor XVI. eine große Auszeichnung erhielt, indem Se. Heiligkeit denselben zum proto Notarius apostolicus ernannte, was uns Böhmen ungemeine Freude machte.

Der Herr Dechant wünscht ein Altarbild für seine Kirche, den heiligen Adalbert vorstellend, welches ich gerne ausführen werde, wenn die Frau Fürstin Isabella von Thurn und Taxis, als Patronin der Kirche, diesem Wunsche zustimmt.

8. Juni 1846. Die Bevölkerung Roms war am Morgen des 1. Juni durch die Trauerkunde von dem Hinscheiden Gregor XVI., welches höchst unerwartet nach ganz kurzer Krankheit eintrat, überrascht und schnell in einen Zustand der höchsten Erregung und Unruhe versetzt; die tiefsten Folgen werden allgemein befürchtet. Herr Dechant Prochazka hatte die letzte Audienz bei dem Kirchenfürsten am 25. Mai gehabt, und war so huldvoll ausgezeichnet worden.[1]) Der Papst erkrankte noch am selben Tage und starb nach kurzer Krankheit.

28. Decbr. 1846. Herr Em. Max ist aus Prag wieder nach Rom zurückgekehrt, um neue Werke auszuführen.[2]) Die Nachrichten aus der Heimat belebten meine Wünsche auf's neue, für ein oder die andere Kirche ein Werk zu entwerfen. Diesmal gieng ich an die Planskizzen von vier Compositionen aus dem Leben Jesu. wobei ich vorzugsweise die schöne, geschmackvoll-einfache Capelle der Prager Blindenversorgungsanstalt im Auge hatte, die, nach der beim Bauanfange gefassten herrlichen Idee, mit einem das Leben Jesu umfassenden Gemäldecyklus al fresco geschmückt werden soll, wozu diese vier Darstellungen noch gehören, um diesen Cyklus mit den vorhandenen zu schließen. Diese Entwürfe enthalten die Geburt,

---

[1]) Wegen seiner verdienstvollen langjährigen Seelsorge. Dechant Georg Prochazka kam 1818 in die theologischen Studien nach Leitmeritz, wurde am 24. August 1821 vom Bischofe Hurdalek zum Priester geweiht, kam dann als Caplan nach B. Aicha, 1822 nach Witschen bei Turnau, 1836 als Pfarrer nach Skalsko, wurde 1842 Ehrendomherr, 1844 Ehrendechant und legte den Eid als Protonotarius am 16 Oct. 1850 in der Hauscapelle zu Drum dem Bischof Hille feierlich ab. (Vgl. Libussa, 1855, 159 ff.) Dr. F. H. — [2]) Wie Max in seiner Selbstbiographie mittheilt (S. 141), schloss sich Kandler sehr an ihn an; er hatte diesen ebenfalls sehr lieb und machte ihn mit vielen seiner Freunde bekannt, so dass es demselben später in Rom auch sehr gefiel. Dr. F. H.

Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt des Heilands, sämmtlich in Goldgrund, in Gouache gemalt und mit aller möglicher Sorgfalt durchgeführt, und ich würde mich freuen, wenn diese angenehm überraschen wollten. — Der Herr Botschafter war aus Wien zurückgekehrt, und meine großen Hoffnungen auf das der Prager Theinkirche zugedachte Project sind für jetzt gescheitert, doch bestellte der Herr Botschafter ein Gemälde der heil. Rosa von Lima mit dem ihm eigenen Wohlwollen, womit ich mich sogleich beschäftigte. — Das Bild Gregor IX. ist im Vorschreiten und dürfte bald vollendet werden.

10. Juni 1847. Im Monate Mai fasste ich wieder den Entschluss, ein größeres historisches Bild, welches die Verurtheilung der Tempelritter und die Vertheidigung ihres Großmeisters Jacob Molay in Paris darstellen wird, auszuführen. Schon in meinen Knabenjahren kannte ich in einigen Hauptzügen die Geschichte des Tempelordens — namentlich das schreckliche Schicksal ihres letzten Großmeisters hatte sich mir tief eingeprägt — und bereits im Anfange meines Kunststrebens in Prag wollte ich den Versuch einer Darstellung wagen, fühlte aber meine Kräfte noch viel zu schwach. Durch den Versuch mit dem früher erwähnten Bilde des Papstes Gregor IX. ist mir jedoch der Muth etwas gewachsen, und als sollte es eben jetzt zur Realisirung kommen, wirkte ein kleiner mich bestimmender Zufall hierauf mit ein. Das Bild wird in gleicher Größe als Pendant zu jenem des Papstes Gregor IX. ausgeführt.[1]) — Konrad Wießner, der talentvolle Kupferstecher aus Prag, ist im April angekommen, und Herr Dr. Emil Braun läßt denselben zwei Werke der älteren italienischen Schule und Contouren nach antiken Werken stechen. Wießner soll dann die Fresken Michael Angelo's aus der Sixtina stechen, und mit dem jüngsten Gerichte beginnen, welches ich gezeichnet habe und zu dessen Ausführung ich Wießner vorschlug. — Ein anderer werter Landsmann, Dr. Anton Springer,[2]) ist eben angekommen, wir machten schon viele interessante Ausflüge, und viel ist von den gründlichen Studien dieses wackern jungen Gelehrten einst zu erwarten, besonders wird die ältere italienische Schule von demselben außergewöhnlich gewürdigt und studirt.

15. August 1847. Nach einer längeren Anstrengung bei der Durchführung so vieler Arbeiten hatte ich das Glück, das Gemälde der heil. Dreifaltigkeit für Ihre wohlwollend bedachte Pfarrkirche Radiegkau, durch Verwendung des päpstlichen Kammerherrn Monsignore de Courtins, im Quirinale zur Weihe durch Seine Heiligkeit aufstellen zu dürfen, wo der feierliche Act auch stattfand.[3]) Monsignore de Courtins theilte mir die huldvolle Anerkennung des Gemäldes durch Se. Heiligkeit mit. Das Gemälde wird nun unverzüglich abgesendet werden. — Für die Kirche meines Geburtsortes Kratzau habe ich nach dem Wunsche des hochherzigen Stifters und nach meiner Zusage wegen des erlangten Stipen-

---

[1]) Beide Bilder wurden von Kaiser Ferdinand 1850 für seine Sommerresidenz Reichstadt angekauft, wo sie sich heute noch befinden dürften. Vgl. Libussa, 1860, 337. Dr. F. H. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XV. 284. 285; XVI, 312. Anm. d. Red. — [3]) Das Altarbild für Neuhaus wurde erst 1848 beendet, 1849 benedicirt und am 30. April 1852 in der Kirche aufgerichtet (vgl. Libussa, 1853. S. 362). Dr. F. H.

diums ein Altarbild zur Ausführung vorbereitet; es stellt den hl. Joseph mit dem Jesukinde dar. — Jede Lücke, welche mir in der Zeit bleibt, wird emsig mit Entwürfen nach Meistern der älteren Schulen ausgefüllt; auch male ich, so oft es möglich ist, nach der Natur architektonische Gegenstände oder landschaftliche Studien. — Durch den hohen Kunstsinn der Frau Fürstin Isabella von Thurn und Taxis wurde mir die Bestellung des Altarbildes für Skalsko, den heil. Landespatron Adalbert zu malen, aufgetragen, und ich werde nun mit Freuden zur Ausführung schreiten.

22. October 1847. Ein schmerzliches Ereignis ist eingetreten: mein guter Landsmann, Kupferstecher Wießner, ist am 19. October einem Nervenfieber erlegen.[1]) Es ist der Verlust des strebsamen, äußerst begabten jungen Künstlers doppelt zu bedauern, als er in der Blüte der Jugend und auf dem Punkte stand, die größten und erhabensten Werke in seiner Kunst zu fertigen. Ruhe seiner Asche! — Da mir die schmerzliche Aufgabe geworden, der alten, armen Mutter die Schmerzenskunde mittheilen zu müssen, so hatte ich den herben Verlust noch schwerer zu fühlen. Um die Pflege des kranken Künstlers haben sich verdient gemacht Herr Meixner, ein talentvoller Bildhauer aus Böhmen, Herr Kupferstecher Bartocini und vor allem Herr Dr. Emil Braun.[2]) Ich habe Alles aufgeboten, dass der Verstorbene auf dem deutschen Brüderschaftsfriedhofe Maria in Campo Santo bei St. Peter begraben werden durfte; die Kosten der Krankheit und Begräbnis wurden aus einer Sammlung durch österreichische Künstler gedeckt, um das Honorar für seine Arbeiten der armen, alten Mutter, welche der Künstler unterstützte, ungeschmälert zukommen zu lassen. — Das schreckliche Nervenfieber rafft oft an einem Tage zehn Personen weg — in der vorigen Woche in allem 26 Personen, darunter drei bekannte Künstler. — Nach diesen Tagen des Kummers und der Sorgen hatte ich die Ehre, den Herrn Gouverneur von Tirol, General von Welden mit Gemahlin im Auftrage des Herrn Botschafters in die Ateliers der Künstler zu begleiten, und auch meinem Atelier wurde deren auszeichnender Besuch zu Theil, und ich erhielt die freundlichste Aufmunterung. — Der Herr Botschafter hatte die Güte, mir ein größeres Atelier im Palaste zukommen zu lassen, dasselbe, in welchem mein ehemaliger Lehrer, der Director Tkadlik aus Prag, einst als Pensionär gewohnt hatte. Durch diese Gnade bin ich jetzt im Stande, an ein ganz umfangreiches Bild zu schreiten. — Mein lieber Nachbar, Schönmann, ist für immer von Rom nach Triest abgereist, was mir ungemein leid war.

6. Feber 1848. Über den Winter war ich mit der Durchführung meiner historischen Aufgaben beschäftigt und malte fleißig fort, ohne alle

---

[1]) Wießner war gebürtig aus Hohenelbe. — Sein letztes Werk war ein Stich (die hl. Ludmilla) für den Bildhauer Em. Max (vgl. Zweiundachtzig Lebensjahre, S. 282). — Er war nur 26 Jahre alt geworden. (Vgl. Libussa, 1857, 207). Dr. H. —

[2]) Emil Braun, der hochverdiente Archäolog und Kunstschriftsteller, wurde am 19. April 1809 in Gotha geboren und starb zu Rom am 12. Septbr. 1856. Die österreichischen Künstler erfreuten sich besonderer Theilnahme dieses ausgezeichneten Mannes.

Aufregung, welche sich immer mehr nach eigenthümlichen Zielen hin bewegte, fast vergessend. — Ich habe wieder einige neue Ideen gefasst und einige bereits in Entwürfen skizzirt. Salomon's Urtheil ist in einem Carton groß gezeichnet, und ich gedenke diese Composition in Öl zu malen. Die Figuren sind in halber Lebensgröße. Es haben seit einem Jahre mehrere Künstler größere biblische Bilder in Ölgemälden durchgeführt; das bedeutendste war das Urtheil des Daniel, welcher die Susanna von der falschen Anklage befreit, von Kasolowsky aus Berlin. Diese verschiedenen Werke weckten in mir neuerdings den Plan, eine biblische Darstellung für ein großes Gemälde zu wählen. — Aus Saaz traf mich die Trauerkunde von dem Tode der Schwester Anna, verheiratete Lichtner, welche in den Armen der Mutter und Schwester Francisca als ein Opfer unglücklicher Ehe starb. Jugendlich kräftig, schön und besten Herzens, hatte der Gram ihr den Keim des Todes gebracht. Leider war die Trennung ihrer Ehe zu spät erfolgt. Ich beweine diese theuere Schwester als das sechste Geschwister, welches der Tod ereilte.[1])

18. Feber 1848. Freund Seidan ist mit seinen Cornelius- und Overbeck-Medaillen sehr glücklich gewesen — der König von Preußen hat dem strebsamen Künstler die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen, und von Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand I. erhielt er ein Geldgeschenk von 1000 Gulden C.-M. Da beide Nachrichten mit seiner Abreise zusammentreffen, so ist der wackere Freund über sein Glück tief ergriffen. — Der Botschafts-Attaché, Baron von Ottenfels, welcher mir viele Beweise von Wohlwollen durch die ganze Zeit meines Aufenthaltes in Rom gegeben, ist abberufen worden; auch ihn begleiten die besten Wünsche. Unser werte Landsmann, Herr Braun, ist vorläufig aus dem Staatsdienste getreten, um die Erziehung der Söhne des Herrn Botschafters Grafen Lützow zu leiten; seinem trefflichen Charakter danke ich viele nützliche, lehrreiche Stunden, welche noch durch den Umstand auch ihre angenehme Erinnerung an die Heimat bringen, dass ein anderer Landsmann, Herr Priester Bergmann aus Böhmen, welcher an die Nationalkirche All' Anima berufen wurde, an unseren Besprechungen Theil nimmt.

29. Feb. 1848. Auch mit dem trefflichen Riedel verlebte ich diesen Winter angenehme Abende, welcher durch seine klaren, einfachen Künstlerurtheile ebenso viel zur Belehrung beiträgt, als dessen ausgezeichneter Humor und dessen sarkastische Schärfe die Unterhaltung beleben. Auch er fürchtet bei der gewaltigen Steigerung im socialen Leben eine schlimme Zeit für die Kunst und Künstler, nach Ereignissen, welche nur den spiegelhellen See der Ruhe und Ordnung aufwühlen und die Kunst in ihren Wellen verschwinden machen dürfte. — Ich habe unterdessen fleißig gearbeitet, die zwei Altarbilder der heil. Katharina von Siena und des heil. Adalbert sind fast vollendet. Die Geschichtsbilder schreiten vor.

[1]) Kandler malte später für die Friedhofskirche in Saaz, wo er von 1827—1830 lebte und zwei Schwestern begraben liegen; auch für den Schulsaal der Komotauer Musterhauptschule, wo er 1824—1827 Unterricht empfieng. Vgl. Libussa, 1860, 345. Dr. H.

27. März 1848. Inzwischen hatten sich drei österreichische Künstler zur Abreise fertig gemacht — auch ich hatte meine Bilder und Studien eingepackt, zur Versendung geordnet und wollte acht Tage später nachreisen; allein gerade der Abschied von Rom ließ mich erst den Verlust ganz würdigen, und sah ich nach der Heimat, so boten sich für mich dort auch keine Aussichten, was mich endlich zu dem Entschluss brachte, in Rom zu bleiben und hier die Schicksale der Zukunft zu erwarten, welche über mich hinweggehen würden.

6. Juni 1848. Von dem gesammten Botschaftspersonale blieb nur der Herr von Ohms als Geschäftsleiter der geistlichen Angelegenheiten und Verwalter des Palastes zurück, was Anlass gab, dass einige österreichische Künstler sich entschlossen, ihre Studien wieder aufzunehmen, wozu auch ich gehörte.

16. Juni 1848. In dem Besteller der Copie nach Raphael habe ich eine recht interessante nützliche Bekanntschaft gemacht. Dieser Kunstfreund ist der Herr Appellationsrath Backofen aus Basel, ein tüchtiger Gelehrter und Geschichtsforscher, welcher mit gründlichem Kunsturtheile auch eine scharfe und durchdringende Auffassung des politischen Lebens vereint. Um diesen Mann reihen sich jetzt die meisten schweizer Künstler, und ich bin so glücklich, in diesem Cirkel lehrreiche und unterhaltende Stunden zu verleben. Zunächst sind es die beiden Landschaftsmaler Horner und Müller aus Basel, der wackere Historienmaler Hauser und der Landschaftsmaler Frey, welche sämmtlich große, umfangreiche Reisen gemacht haben, mit welchen ich viel umgehe, und die durch freundliches Entgegenkommen mir nützlich wurden. Es ist eine schöne Sitte unter den schweizer Künstlern, dass sie gegenseitig echt collegial leben, was sich selbst auf die materielle gegenseitige Unterstützung überträgt. — Ich kann mein Schreiben nicht schließen, ohne noch eines Mannes zu erwähnen, mit welchem ich die Ehre habe, viel Umgang zu haben; es ist dies der schon oben genannte Herr Botschaftsrath von Ohms, welcher mir seine Dienste selbst auf die liebenswürdigste Weise nebst der Freundschaft anbot, obgleich zwischen dem Alter und den Erfahrungen eine große Kluft liegt, die meinerseits in keinem Falle ausgefüllt wird, da mir diese als ein tieferes Studium der Welt gänzlich fehlen. Wir machen vereint Ausflüge in die Umgebung und die Ateliers der Künstler, oftmals im Vereine mit Herrn Martin Wagner, dem Nestor der bairischen Künstler und langjährigen Freunde von Ohms.

5. Nov. 1848. Eben bin ich von einem Ausfluge nach den Sabiner Gebirgen zurückgekehrt und gehe nun an meine größte Aufgabe, welche ich mir bisher gestellt habe; blicke ich aber nach der Heimat, so sinkt mir der Muth, jetzt weiter daran zu schreiten; denn der Stoff ist dem Vaterlande und seiner Geschichte entnommen. Es stellt die Entdeckung des Sprudels durch Karl den Vierten vor, wobei ich beide hierüber bestehenden Sagen in der Darstellung zu vereinen suchte. Die Ausführung ist in kolossaler Größe, die Figuren lebensgroß; dass ich eine so ungewöhnliche Größe dem Bilde gebe, ist keine bloß eitle Idee, denn der Zweck, den ich mir stellte, ist, das Gemälde, falls es ent-

sprechend durchgeführt erscheint, für Karlsbad selbst als ein Geschichtsbild zu bestimmen, wo leicht ein passender Raum in den öffentlichen Gebäuden vorhanden sein dürfte; schwerer wird es freilich sein, einst den Mäcen zu finden; indessen auch die trübsten Verhältnisse sollen meinen Muth nicht beugen, für die Kunst, für das Vaterland Opfer zu bringen.[1])

6. April 1849. Es ist eine kurze Stille eingetreten, gleich wie jene vor einem großen Gewitter, welche ich zu eifrigen Kunststudien benützte, denn die politischen Verhältnisse, wenn auch noch so kritisch und verwickelt, gewöhnen sich endlich bei aller Gefährlichkeit der Zukunft; sonach male ich am großen Gemälde Karl IV. mit Eifer fort, dazwischen werden mit dem Landschaftsmaler Müller Ausflüge in die Campagna gemacht, wo viel nach der Natur gemalt wird. Kehren wir Abends erschöpft heim, so empfängt uns der freundliche kleine Cirkel von Freunden bei Herrn Backofen, und die Mittheilungen geben uns dann reichen Stoff der Erholung für die Anstrengung des Tages. — Leider habe ich wieder einen Todesfall zu berichten — unser gute Landsmann Joseph Bergmann, Caplan und Organist an der deutsch-österreichischen Nationalkirche St. Maria all' Anima, ist gestorben. Er war vom Herrn Botschafter aus Böhmen berufen worden, um die Kirchenmusik zu heben, welche in unserer Kirche nach der Manier der italienischen Organisten ziemlich modernisirt war, und es war von ihm in der kürzesten Zeit eine Reform im wahren Geiste der Kirchenmusik durchgeführt worden, die nun sein Andenken bleibend erhält. Er wurde als Mitglied der Brüderschaft auf dem Campo Santo der Deutschen nächst St. Peter begraben, ein trefflicher Priester, in dem ich einen wahren Freund verlor. „Friede seiner Asche!" — Manchmal stehe ich auf diesem kleinen Friedhofe und blicke über die zwar kleine Zahl von Freunden, die hier ruhen, aber der kurze Zeitraum, die kräftigen Gestalten und Charaktere, in der Blütezeit des Lebens abgerufen, erfüllen mich mit schmerzlicher Wehmuth und lassen mich die Wege Gottes bewundern. Hier begruben wir auch schon früher den wackeren Historienmaler Fink (Schüler des Herrn Flatz) aus Tirol, einen eminenten Künstler und Menschen.[2]) — Zu meiner Erholung und für eine angenehmere, geselligere Stellung trägt eine liebenswürdige Familie aus Moskau viel bei, wo ich frohe und nützliche Stunden verlebe; es ist dies der Apotheker Ferrein mit seiner Familie.

3. Mai 1849. Nach diesen letzten Vorfällen[3]) wollte ich abreisen, allein blicke ich in die Heimat, so sagt mir eine warnende Stimme, dass für den Moment der Künstler dort auch nichts zu hoffen habe, andererseits eine Reise eben jetzt gefährlicher sei, als sonst, und endlich steht mein großes Bild noch unvollendet; ich fasste also den Entschluss, auszuharren, vielleicht kommen doch bald friedlichere Tage!

---

[1]) Das Bild wurde thatsächlich vollendet und schmückt als besondere Sehenswürdigkeit den Speisesaal des 1855 eröffneten k. k. Militärcurhauses in Karlsbad. Dr. F. H. — [2]) Dieser Künstler führte für Böhmen einen meisterhaften Altar mit drei Gemälden für die Schlosscapelle der Fürstin Kinsky aus. — [3]) Beschießung Rom's durch die französische Interventions-Armee. Anm d Red.

Die Gabler Stadtkirche.

Mit einer Abbildung.

Zu den schönsten Gotteshäusern im nördlichen Böhmen gehört nach dem übereinstimmenden Urtheile von Fachmännern und Laien die ehemalige Kloster- und jetzige Pfarrkirche zu St. Laurentius in Gabel. Sie stellt sich als eine interessante Schöpfung des Barockstils in centraler Anlage mit kühn gewölbter, eine hübsche Aussicht gewährender Kuppel dar und wurde in der Zeit von 1699 bis 1729 als ein Vorbild der Wiener Peterskirche von dem italienischen Baumeister Peter Bianca, welcher sich in Leitmeritz heimisch niedergelassen hatte, erbaut; in den letzten Jahren erfolgte ihre stilgemäße Restaurirung. Wiederholt war sie in diesen Blättern[1]) Gegenstand der Besprechung. Heute führen wir unseren Lesern dieses schöne Bauwerk, dessen architektonische Wirkung inmitten der landschaftlichen Reize von Gabel eine wahrhaft überraschende ist, im Bilde vor, nach einem Cliché, welches Herr Bürgerschul-Director Ferdinand Thomas in Tannwald im Jahre 1888 unserem Club zum Geschenke gemacht hat. Ein zweites Bild bringen wir im nächsten Jahrgange zugleich mit der Übersetzung einer lateinischen Urkunde, welche die ganze Geschichte des Kirchenbaues eingehend behandelt und jeden weiteren Zweifel über die lange strittig gewesene Persönlichkeit des Baumeisters beseitigt.



Dr. F. H.

Maria-Sorg.[2])

Am 2. Juli 1894 war es, als festliches Glockenläuten melodisch unser Thal durchtönte und viele, viele andächtige Theilnehmer zur feierlichen Procession nach dem nahen, sagenreichen Wallfahrtsorte „Maria-

---

[1]) Exc.-Club, III, 201, 202; X, 254; XII, 68, 69; XVIII, 65, 284. — [2]) Den geschätzten Lesern, welche jemals in Maria-Sorg bei Joachimsthal gewesen sind, dürften Nachrichten über dieses Klösterchen schwerlich unwillkommen sein. Anm. d. Red.

Sorg" zusammenrief. Galt es doch, den zweihundertjährigen Gedenktag der ersten feierlichen Procession von **Joachimsthal** nach **Maria-Sorg**, sowie die damalige Einweihung der hölzernen Marien-Capelle festlich zu begehen.

Bei dieser Gelegenheit wurde die Erinnerung an die Maria-Sorger Vergangenheit neu geweckt, und ich erfuhr nach vielem Hin- und Herfragen endlich einmal die nachstehenden Sagen und Nachrichten über die Erbauung der Marienkirche sowie des Capucinerklosters. Hatte es mich doch stets gewundert, dass unsere Gemeinde, nachdem sie in der Stadt eine so prächtige Kirche besitzt, auch noch eine in Maria-Sorg erbaut hatte. Doch diese Geschichte soll sich folgendermaßen zugetragen haben.

Dort, wo jetzt der kleine, hochgelegene, zur Stadtgemeinde Joachimsthal gehörige Ort „Maria-Sorg" liegt, war vor uralten Zeiten ein gar schauerlicher Platz, voller Gestrüpp und Steinblöcke, den man kurzweg „Sorg" nannte.[1]) Dieser Ausdruck ist bis zum heutigen Tage noch häufig im Volksmunde gebräuchlich, gerade so wie Joachimsthal auch jetzt noch des öfteren, wie einst zur Zeit der Erbauung der Stadt, einfach „Thal" genannt wird. Am Abhange des an Maria-Sorg anschließenden Wolfsberges lebte vor vielen Jahrhunderten der fromme, geistreiche Einsiedler „Schneevogel", der seine Andachten meistentheils auf dem wüsten Platze „Sorg" in einer von ihm selbst erbauten kleinen Capelle verrichtete. Gar häufig suchten Leute aus Nah und Fern den wegen seines besonderen Wissens berühmten Klausner auf, um sich von ihm Rath zu erholen oder sich seine Prophezeiungen erzählen zu lassen. Letztere sollen stets in Erfüllung gegangen sein, besonders diejenige, dass im Thal ein großes Gut verborgen liege, nach dessen Entdeckung eine bedeutende Stadt erstehen, und daselbst großer Wohlstand herrschen werde „Nachher wird aber eine Zeit kommen, worin sich dieser Wohlstand in Armuth verwandelt, und wieder eine Zeit, wo neue Fundgruben erschlossen, und Reichthum und Ansehen der Stadt wachsen werden." Und so geschah es auch thatsächlich, denn die kleine, ärmliche Ansiedlung „Konradsgrün", welche noch im Anfange des XVI. Jahrhundertes hier bestand, vergrößerte sich nach Auffindung ergiebiger Silbererzgänge so rasch, dass alsbald eine große Stadt im „Thal" erstand, welche schon im Jahre 1520 zur freien Bergstadt erhoben und darauf „Joachimsthal" benannt wurde. Leider hatte Joachimsthal durch die Kriegsunruhen und schließlich noch durch religiöse Kämpfe so viel zu leiden, dass die Glanzperiode der Stadt sehr bald nachließ. Als dann die Gegenreformation eintrat, bei der die meisten vermögenden Bürger sammt den leistungsfähigsten Bergleuten, die sich nicht zur katholischen Religion bekennen wollten, auswanderten, kam der Bergbau fast ganz in Verfall. Wie nun Armut und Noth die Zurückgebliebenen schwer bedrückte, entsannen sich einige alte Leute der Weis-

[1]) Wenn diese Darlegung richtig ist, dann dürfte „Sorg" in derselben Weise zu erklären sein, wie es Herr J. Just jun. vor einiger Zeit mit verschiedenen Ortschaften des Namens „Sorg" gethan hat (vgl Exc.-Clu", XVII, 41—42). Die Religiosen, welche in „Maria-Sorg" leben, scheinen dem Namen ihrer Heimstätte allerdings eine andere Deutung zu geben. Anm. d. Red.

sagung des berühmten Einsiedlers vom Wolfsberge und hofften auf die Erfüllung des letzten Theiles derselben. Um diese Erfüllung zu beschleunigen, beschlossen die Bürger der Stadt, an der Stätte „Sorg", wo einst des Klausners Capellchen stand, das in Kriegszeiten gänzlich zerstört worden war, eine steinerne Kirche zu Ehren der hl. Mutter Maria aus Gemeindemitteln zu erbauen, daselbst Andachten abzuhalten und die Fürsprache der hl. Mutter Maria um baldige Erschließung neuer Fundgruben und reicher Erzanbrüche zu erbitten. Nach vielem Umhersuchen an dem verwilderten Orte fand man von der einstigen Capelle nur noch einige Überreste von Grundmauern und einen Stein mit einem eingehauenen Kreuze. Letzterer soll derselbe sein, der später, mit drei Kreuzen versehen, über dem Portale der jetzigen Kirche angebracht wurde. Da aber die Noth drängte, die Mittel zur Erbauung der Kirche nur sehr spärlich waren, und somit die Vollendung dieses Baues in unabsehbare Zeit gerückt erschien, so errichteten sie unverzüglich eine hölzerne Capelle neben dem eigentlichen Kirchenbauplatze, um allsogleich ihre geplanten Andachten beginnen zu können. In diese Capelle schenkte nun die sogenannte „Mader-Resi" aus Joachimsthal eine Marienstatue, welche sie als Erbstück von ihrem Vater übernommen und als Heiligthum verehrt hatte. Von da an benannte man die Kirche, sowie die ganze Umgegend „Maria-Sorg" und erzählt von dem wunderthätigen Bilde Folgendes.

Einst gieng ein Mädchen Namens „Hasner" aus Konradsgrün auf die „Sorg", um Holz zu klauben, und fand im Gesträuche ein Muttergottesbild. Sie trug es heim, reinigte es vom Schmutze und stellte es in ihrer Wohnstube auf, um sammt ihrer Schwester davor knieend ihre täglichen Gebete und hl. Gesänge zu verrichten. Ihre Schwester heiratete später einen Protestanten im „Thal" und hatte zwei Knaben, welche allerhand böse Streiche ausführten. Gar häufig verspotteten sie die Andachten vor dem Bilde, sowie dieses selbst, und drehten dasselbe um, so dass das Gesicht der Wand zugekehrt war; doch am nächsten Morgen stand das Bildnis wieder richtig da, mit dem Gesichte in die Wohnstube blickend. Da sagte die Hasner, welche im Hause ihrer Schwester Lohndienste verrichtete, zu den gottlosen Buben: „Seht, es nützt Euch nichts, lasst doch die Muttergottesstatue in Ruhe, sie kehrt sich doch stets wieder von selbst um." Darauf bekam sie unter Hohngelächter die Antwort, dass sie das Bildnis annageln würden, damit es sich nimmer wieder umdrehen könne. Nun war die Hasner des vielen Spottes und Ärgers müde, und geängstigt durch die Drohung des Annagelns ihres Heiligthumes, versteckte sie das Bild in ihrem Kämmerlein Indess die beiden bösen Buben machten das Versteck ausfindig, und als sie im Hofe einen Taubenschlag bauten, verwendeten sie dazu genanntes Bild, indem sie es auch wirklich mit dem Gesichte der Wand zugekehrt annagelten — die Spuren der Nägel sind bis heute noch darauf sichtbar. Doch die Strafe für diese Frevelthat sollte ihnen auf dem Fuße folgen. Der eine Knabe stürzte noch vor der Vollendung seines Werkes von der Leiter und brach Arm und Bein, worauf er bald nachher starb. Der andere Knabe warf nun das Bild aus Zorn über das Unglück seines Bruders in einen

Hühnerstall und vergrub es unter Schutt und Schmutz. Dieser gottvergessene Bube soll darauf erblindet, und in späterer Zeit seine Angehörigen ausgewandert sein. Der nachherige Besitzer dieses Hauses, ein guter Katholik, fand bei einem Umbaue des Hühnerstalles diese Marienstatue. Er ließ sie säubern und verehrte sie bis zu seinem Tode, nach welchem dieselbe seine verheiratete Tochter, „die Mader-Resi", erbte und schließlich, wie schon vorher erwähnt, in die Maria-Sorger Capelle schenkte. Doch in dieser Capelle blieb das roh gezimmerte, hölzerne Bildnis nicht. Wenn man es auch stets wieder in dieselbe zurücktrug, so fand man es doch in kurzer Zeit immer wieder an dem Platze, wo einst des frommen Einsiedlers Capellchen gestanden hatte, und wohin nach Aufbringung des betreffenden Geldes die steinerne Kirche erbaut werden sollte. Da sann man vielfach nach, wie es zu ermöglichen wäre, damit das Bild mit seinem Platze in der hölzernen Capelle, wo es doch so andächtig verehrt wurde, zufrieden bliebe, bis die neue Kirche fertig sei. Gar bald war auch das richtige Mittel gefunden. Man ließ nämlich eine hübsche Wachsmaske anfertigen und das Gesicht des Bildes damit belegen, dazu nähten fromme Frauen reichgezierte Kleider und zogen diese der unschönen Statue an. So verschönert trug man sie in feierlicher Procession zurück, und nun blieb das Bild geduldig an Ort und Stelle, bis die neue Kirche fertig war, worin es bis heutigen Tages den Hochaltar ziert. Von da an wanderten viele Andächtige nach Maria-Sorg, und der Bergbau in Joachimsthal soll auch wirklich wieder theilweise in Aufschwung gekommen sein. Nebstdem erzählte man sich allerhand große Wunderdinge von dem Gnadenbilde, die gar bald im weiten Kreise bekannt wurden. Daraufhin liefen viele Spenden zum Kirchenbaue ein, so dass sehr bald die stattliche, steinerne Kirche fertig gebaut werden konnte.

Neben dieser Kirche war ein von einer Capelle überdeckter Brunnen, den ein in Stein gehauenes Marienbild zierte. Dieses Wasser ist vielfach als wunderthätig verwendet worden, doch musste schon vor vielen Jahren diese Capelle abgetragen und der Brunnen verschlossen werden, weil man behauptete, es sei nur gesundheitsschädliches Teichwasser. An dieser Sperrung soll hauptsächlich der damalige Wirt des nebenstehenden Gasthauses schuld gewesen sein, indem dieser Brunnen ihm insofern Schaden brachte, als die Wallfahrer mehr Wasser als Bier tranken.

Kaum war die Kirche eingeweiht, so kam ein frommer Mann und erbaute sich unweit derselben eine Einsiedelei, worin er viele Jahre lebte und die Priester, welche an Festtagen den Gottesdienst in Mariasorg abhielten, beherbergte. Er erhielt von den Wallfahrern sehr viele milde Gaben, weswegen man in seiner Einsiedelei Reichthümer vermuthete. Eines Nachts wurde er in seiner Klause überfallen, an Händen und Füßen gebunden, und weil er vermeintlich die Herausgabe seiner von den Räubern vermutheten Schätze verweigerte, und dieselben auch wirklich das Erhoffte nicht vorfanden, so zündeten sie die Einsiedelei aus Rache an, wobei der arme Einsiedler eines schrecklichen Feuertodes sterben musste. Seine Gebeine sollen in der Marienkirche unter einem Steine begraben liegen.

Für die Geistlichkeit war aber doch ein Unterkunftshaus in Maria-

Sorg, wo nur zu oft Wind und Wetter fürchterlich hausen, sehr nothwendig. Deshalb verwendete sich die Stadtgemeinde Joachimsthal bei den Behörden, sowie bei der Kaiserin Maria Theresia selbst, und erbat sich einige Geistliche vom Capucinerorden, denen sie in Maria-Sorg ein Kloster zu bauen versprach. Dies Begehren wurde alsbald bewilligt und das Kloster sogleich der Marienkirche angebaut. Obwohl nun die Ordenspriester den Gottesdienst in dieser Kirche abzuhalten hatten, wurde diese selbst dem Orden doch nicht als Eigenthum übergeben, und so kam es, dass sich die Capuciner später an die Marienkirche im Zusammenhange mit dem Kloster eine eigene, kleine Kirche erbauten.

Den Platz vor diesen Kirchen schmücken einige uralte, prächtige Lindenbäume, an die folgende Sage sich knüpft. Zu schweren Kriegszeiten musste ein braver, stets gottesfürchtiger Jüngling Namens Georg seine Mutter und seine Braut verlassen, um als Soldat einzurücken. Nach sechs Jahren, da der Krieg beendet war, kamen allmählich viele von den Kriegsleuten heim, doch niemals war der so sehnlichst erwartete Georg unter ihnen, weshalb man ihn für todt hielt. Darauf wurde seine Braut von ihrer Mutter als des reichen Nachbars zukünftige Frau bestimmt. Das Mädchen wehrte sich nach Kräften gegen diese Zusage, doch es half ihr nichts, und so erbat sie sich wenigstens ein Jahr Bedenkzeit, denn sie hoffte, dass Georg, dem sie treu bleiben wollte, doch noch heim käme. Als sie aber nach Ablauf dieses Jahres noch keinerlei Kunde von demselben erhielt, so fügte sie sich nach vergeblichem Sträuben in ihr Schicksal und heiratete doch endlich den Nachbar. Es war aber noch kein ganzes Jahr seit dieser Hochzeit verstrichen, als Georg frohen Muthes in seinen Heimatsort, der, wie man sagt, noch hinter Prag lag, zu seiner Mutter heimkehrte. Er freute sich sichtlich schon auf die Vereinigung mit seiner Braut, an deren Treue er keinen Augenblick gezweifelt, und auf die Gründung seines eigenen Hausstandes, den er mit dem heimgebrachten, durch viele Mühe ersparten Gelde, wegen dessen Erwerbung er so lange in der Fremde geweilt hatte, recht traulich einzurichten gedachte. Wie unbeschreiblich groß war daher sein Schreck, als er von seinem Mütterchen erfuhr, dass seine Braut mehr als sieben Jahre seiner gewartet, ihn dann mit Sicherheit für todt gehalten und schließlich auf vieles Drängen und Zureden ihrer Mutter die Gattin des reichen Nachbars geworden sei. Nun war für Georg kein Bleibens mehr daheim. Er bat, seine Mutter möge seine Heimkunft Niemanden verrathen, denn er wolle die Ruhe seiner ehemaligen Braut nicht stören, und da sie ihn einmal für todt gehalten, für sie und die übrige Welt als todt gelten. Da er auf dieser Welt kein Glück mehr erhoffe, so wolle er in's Gebirge wandern und bei dem berühmten Einsiedler Schneevogel, von dem man ihm schon so viel Besonderes erzählt hätte, ein einsames, gottesfürchtiges Leben führen. Alle Gegenrede, alles Bitten und Vorstellen seiner Mutter waren vergebens, Georg beharrte auf seinem Vorhaben. Schon zu Sonnenaufgang des nächsten Tages eilte Georg, nachdem er seiner weinenden Mutter „Lebewohl" gesagt und sich von des Nachbars großem Lindenbaume einen kräftigen Wanderstab abgeschnitten hatte, aus dem Heimatsorte fort, der

fernen Einsiedelei entgegen. Schon viele Tage war er gewandert, als er das Glöckchen des Einsiedlers auf „Sorg“ läuten hörte, das ihm die Nähe seines Zieles verrieth. Und wie er nun niederkniete, um zu beten, da vernahm er in nächster Nähe ein Jammern und Stöhnen, dass er erschreckt aufsprang und den Klagetönen entgegen eilte. Bald fand er neben einem Baume, unter dichtem Strauchwerk — dort, wo bis heute noch ein altes verwittertes Marienbild an einem vermorschten, abgebrochenen Baumstumpfe zu sehen ist — einen aus vielen Wunden blutenden jüdischen Hausirer, der auf seinem Heimgange über „Sorg“ nach Lichtenstadt von Räubern überfallen und seiner Habe beraubt worden war. Georg eilte um Wasser, das er unweit des Unglücksortes fand, schöpfte seinen Hut voll und brachte es dem durstenden Verwundeten. Auch kühlte er dessen Wunden mit dem frischen Wasser, doch helfen konnte er ihm nicht, denn er hatte eben einen Sterbenden vor sich liegen. Als dieser nun seinen letzten Seufzer ausgehaucht, und Georg das übliche Sterbegebet verrichtet hatte, erhob er sich aus seiner knieenden Stellung, um zu dem Einsiedler zu eilen, den er noch in der Capelle anzutreffen hoffte, um mit dessen Hilfe die Leiche in den nächsten Ort schaffen zu können. Da näherten sich ihm zwei Männer, welche Georg sofort als Schergen erkannte und auf ihre barsche Anfrage seine Begebenheit erzählte. Doch anstatt dass ihm die beiden Schergen, wie Georg nach seiner treuherzigen Erzählung von ihnen erhoffte, bei der Bergung der Leiche behilflich sein sollten, beschuldigten sie den armen Georg des Mordes, banden ihm die Hände und führten ihn in's „Thal“ vor den Richter. So sehr sich auch Georg bemühte, seine Unschuld klar zu legen, es nützte nichts, denn man glaubte ihm nicht. Er wurde in's Gefängnis geworfen und alsbald zum Tode verurtheilt. Am Tage seiner Hinrichtung versammelten sich viele Menschen bei dem Rathhause, um den Mörder zu sehen, doch als er die „arme Sündersstiege“ herunter geführt wurde, glaubte man die Unschuld aus seinem schönen, gutmüthigen Gesicht und aus den milden, traurigblickenden Augen zu lesen und bedauerte den unglücklichen jungen Mann. Auf dem bis zum heutigen Tage so benannten Galgenberge, dem ehemaligen Richtplatze Joachimsthals, bis wohin ihm eine bedeutende Menschenmenge mitleidig gefolgt war, angelangt, kniete Georg nieder und betete recht inbrünstig. Dann stand er auf und rief mit lauter Stimme, indem er zum Himmel und dann wieder auf seinen Wanderstab, der inzwischen schon ganz dürr geworden war, blickte: „Dass ich unschuldig hingerichtet werde, wird Gott der Barmherzige durch meinen dürren Wanderstab bezeugen!“ Darauf hob er denselben in die Höhe, zeigte ihn der Menge und stieß ihn kraftvoll in die Erde. So sehr auch die Volksmenge gegen diese Hinrichtung stritt und murrte, es half nichts, und die Henker vollführten ihr schauriges Werk. An den darauffolgenden Tagen wurde beständig die tieftraurige Begebenheit besprochen, und man stieg eifrig den Galgenberg empor, um den Wanderstab des Unglücklichen zu betrachten. Und wirklich, schon nach kurzer Zeit schwollen die Keime an dem Lindenstocke, und nach wenigen Tagen waren ihnen eine Fülle grüner Triebe entsprosst. Als diese wunderbare Kunde von dem grünenden Wanderstabe zum Einsiedler

Schneevogel drang, erbat er sich den bedeutungsvollen Lindenstock. Einige Bergleute gruben ihn aus, trugen ihn vorsichtig auf die „Sorg“, und der fromme Einsiedler pflanzte denselben neben seine Capelle ein. Der Wanderstab wuchs weiter, so dass er mit der Zeit zu einem Riesenbaume gedieh, bis endlich einmal der Sturm den vom Alter vermorschten Stamm umbrach. Durch diesen Urbaum entstanden nach und nach die anderen prächtigen Lindenbäume, die noch jetzt dem Kirchenplatze in Maria-Sorg zur Zierde gereichen. Emilie Wimmer.

Mein Goldbachthal.

Herrn Prof. Paudler freundlichst gewidmet.

Wo noch das Farnkraut wächst auf Felsenklüften,
In klarer Flut sich die Forellen laben,
Im Teichrohr Ent' und Taucher Nester haben,
Die Luft geschwängert ist von Orchisdüften;

Dort, wo der Zahn der Zeit gleich Runenschriften
Die Zeichen in die Felswand eingegraben,
Dort, wo bewacht von schmucken Schäferknaben
Die Lämmer weiden auf den grünen Triften;

Dort, wo im Dickicht scheue Rehe springen,
Vom hohen Fels sich stürzt der Wasserfall,
Wo in den Tannen froh die Amseln singen,

Wo still Maiglöckchen blüh'n, und überall
Sich Epheuranken um die Bäume schlingen:
Dort ist mein liebes, deutsches Goldbachthal!

Altohlisch, 25. Aug. 1896. W. G. Bendel.

Aus dem Reichstädter Stadtarchive.

Von Anton Elger.

1. Über die Errichtung des letzten Galgens in Reichstadt. Was dem durch un verhoff entstandenen Wind und Schauer Anno 1741. Das hohe- oder Halßgericht Benannt: Der drey Saulige Galgen umb gebrochen und Völlig zerschmettert worden, als wurden auf gnädigste anordnung Ihro Hochfürstl: Durchleucht Maria Anna Carolina Verwittibten Herzogin aus Bayern als Unßerer Aller Gnädigste Hohe Herrschaft und Grund Obrigkeit, welche auch in hohen Gnaden daß hierzu Benöthigt geweste Holz an Eych-Baumern ohne alles Endgeld gnädigst in den Heyden Wäldern ausweißen, und verführen lassen, Solches wieder erbauet; Wann nun aber unter heutigen Dato solches Hals-gericht durch die Hierzu erforderliche Zimmer in Völigen Stand gerichtet, und aufgesetzet worden, Mithin zu Beobachtung aller diessfalls erforderlich Gebräuche, heutiges Tags nach gehörter Heiligen Meß unter zierlicher Music und drommel schlag dir des Stadtl Reichstadt anseßige Bürgerschaft und Zünfte in Schönster Ordnung nebst Vorgang derer hiesiger Herrschaft Bestellten Ober und Ambts-Officirer von Eltisten bis Jüngsten Hand-

werk zwey und zwey Sich dahin begeben, und nach deme alles bey der auffetzung dieses drey Sauligen Gerichts fertig gewesen, und die gantze gemein auf den Orth, wo das Gericht vulgo Galgen errichtet werden sollte, sich Versammelt und den Creyß geschlossen, wurde angefangen durch alle Zünfte die Hand an dieses Gericht zu legen, und hat den ersten Streich hieran gethan, der Hochedle und gestrenge H. Johann Christoph Gallus, derzeit Bestellter Buchhalter und hochfürstlicher Oberambs — dann weilen H. Haubtmann .....[1]) der Wohledle und fürnehme Herr Ignatius Kunx, derzeit Rent-Meister; nach Ihme: der Wohledle und fürnehme Herr Sigismund Eychler als Kornschreiber nebst noch seinigen Bedienten vom Hof; ferner der Johann Mathes Jg. Rochelt, der Mahliger Richter in Reichstadt, der Heinrich Böhm als Bürgermeister; Franz Freier, Andreas Schmid, Anton Friedrich, Johann Paul Strohmer, Joseph Frantz Förster, Ferdinand Häller, Franz Neumann, Joseph Schicktanz, Johann Georg Piegert, Rathsverwandte; Anton Wenzel, Frantz Hoßer, Gemeinde Eltisten und nach dießen das Ehrsambe Schneider-, Schuhmacher-, Schmid-, Weber-, Fleischhauer-, Tischler-, Schlosser-, Müller-, Zimmer-, Mauer-, dann Stricker-Zunft und Endlich die übrigen Bürger und Zünfte, welche allhier keine Zunftladen haben, nach geEndigter dieser „Handgenerung“[2]) und gethanen streich wurde das gericht erhoben, und ohne alles Unglück und Vorweyhlen (Wo bey Viele Jugend die Pritzschstreiche überkommen, und jedes Kind mit 1 kr. beschenkt wurde) nach Mittag umb 2 Uhr dieser Actus Beschloßen worden, nach welchem die Zünfte in Ihrer Ordnung, jedoch das Jüngste im Voraus, wieder unter Music Klang Bis in das Stadtl fürs Rathauß zuruck zohn, und Endlich einen Jeden einen Trunk Bier VerEhrt wurde. Was aber die Errichtung dieses gerichtes Kostet, zeiget die 1743. Jahres Rechnung. So geschehen in Reichstadt den 6. November 1743. Jg. Joh. Renner als geschworener Stadtschreiber.

2. Gehalt des Bürgermeisters. Anno 1604 den 21 September hat ein Ehrbarer Rath zu Reichstadt anstadt und mit Volwort einer ganzen Gemeinde verwilliget und den izigen Bürgermeister Herrn Michel Fichtner Sowohl den künftigen, das ihm jährlich zur besoldung des Ambts sol gegeben werden, Und dessen Vorrecht haben. Ein Scheffel Salz von den Salz Verwaltern. Sechs Lochtern Holz aus den Kamnitzberge auf seine Unkosten herauslassen, wo es ihm Von den gemein Förstern angewiesen wird werden. Er soll Macht haben eine halbe Gebrau Bier zu brauen, wann es ihm im Jahr gefellig ist, und soll neben einen Nachbar brauen, an deme die Reihe ist und auch zu schenken haben, wenn es ihm gefellig ist, Aber der Wein soll Zuvor Von einen Rath Taxirt und geschätzet werden. Und ist dieses umb Haltung und künftiger nachrichtung in dieses Ehrbare Schöppenbuch eingeleibet worden. Und haben sich zum Zeugnuß die Rathspersch onen, so schreiben können, mit eigener Hand unterschrieben.

3. Bürgermeister in Reichstadt. 1570 war Simon Habel erster

[1]) Vielleicht fehlt das Wort „krank“. Anm. d. Red. — [2]) Der Sinn ist wohl „Handanlegung“.

Bürgermeister: — 1590 Veit Goldberg. — 1604 Michel Fichtner. — 1614 Jakob Goldberg. — 1619 Wenzel Horn. — 1623 Michel Dorn. — 1637 Bartholomäus Freier. — 1642 Mattes Möller. — 1652 wieder aufs neue angesetzet und verordnet, und ist zu finden bis 1671.[1]) — 1674 Mattes Hülle. — 1688 Christian Möller. — 1705 Mathes Schicktanz. — 1708 Heinrich Böhm. — 1709 Christian Möller. — 1717 Heinrich Böhm. — 1763 Joseph Schicktantz. — 1767 Heinrich Karas. — 1775 Joseph Böhm. — 1778 Michel Nase. — 1792 Lorenz Schors. — 1807 Ignatz Strohmer. — 1813 Franz Schors. — 1818 Anton Fischer. — 1824 Franz Herrforth. — 1826 Joseph Strohmer. — 1827 Anton Fischer. — 1838 Wenzel Hofer. — 1848 Adolf Strohmer. — 1854 Augustin Henke. — 1859 Wilhelm Karas. — 1867 Vincenz Strohmer. — 1870 Anton Strohmer. — 1872 Adolf Matzke. — 1876 Ferdinand König. — 1889 Gustav Zippe. — 1895 Karl Liebich.

4. Richter in Reichstadt. 1590 Jakob Kutzer, Richter. — 1618 Michel Dorn, Oberrichter. — 1619 Caspar Schwarz, dto. — 1622 Prokop Elger, dto. — 1637 Michel Nase, dto. — 1652 Matthes Henke, dto. — 1671 Cristoff Bajer dto. — 1708 Joh. Jakob Rochelt, dto. — 1786 Joh. Georg Herrförth, Stadtrichter und obrigk. Actuarius. — 1792 Ignaz Böhm, Stadtrichter. — Ich habe die Richter, Oberrichter und Stadtrichter aus der Ursache nicht beigefügt, weil die Jahreszahl nicht immer gleichlautend und von 1708 bis 1786 die Lücke zu groß ist, und konnte trotz aller Mühe keine weiteren Jahreszahlen mit der Benennung „Richter" ausfindig machen.[2])

5. Kirchhof. 1793 den 19. Jänner ist der erste Capuciner mit Namen Simon, ein Tiroler, auf landesfürstlichen Befehl auf dem allgemeinen Kirchhofe begraben worden. Das Merkwürdige ist, dass derselbe 40 Jahre 4 Monate hier gelebt hat.[3])

6. Schlaguhr. 1621 den 19. November ist vom Meister Moritz Jonas zu Zittau eine halbe neue Schlaguhr auf's Rathhaus zu verfertigen verdingt worden, um 32 Schock 30 Gr. Meißnisch.

Biographisches Allerlei.

Von Dr. F Hantschel.

Die Dresdener illustrirte Familien-Zeitschrift „Universum" brachte im August 1896[4]) eine Nachbildung des Gemäldes „Picknick im Grünen" von Eugen Klimsch und knüpfte daran eine längere Notiz, welcher wir Folgendes entnehmen: „Professor Eugen Klimsch ist am 9. Juli 1896 in seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. gestorben. Sein Vater, Karl Klimsch, war ein bekannter und beliebter Maler und Illustrator; er stammt aus Böhmisch-Leipa, ließ sich aber im Jahre 1839 in Frankfurt a. M. nieder. Hier wurde Eugen Klimsch am 29. November 1839 geboren. Der Knabe zeigte schon frühzeitig eine außerordentliche

[1]) Den 2. October 1674 wurde die Unterschrift des Mattes Hülle das erste Mal gefunden. — [2]) Wir wollen aber doch die nachgewiesenen Namen hier beisetzen. Anm. d Red — [3]) Vor dieser Zeit wurden die Capuziner in die Klostergruft beigesetzt. — [4]) XII. Jahrg., Heft 23, S. 2161, 2162, 2209, 2210.

Begabung für die Malerei, so dass der Vater es selbstverständlich fand, als der Sohn sich der Kunst widmen wollte. Der Jüngling wandte sich nach München und wurde dort längere Zeit Schüler des Malers Prof. Andreas Müller. Im Jahre 1865 kehrte er nach Frankfurt zurück, wo er seitdem dauernd geblieben ist, 1887 durch den Professortitel ausgezeichnet wurde und seit 1895 als Lehrer am Städel'schen Institute wirkte. Klimsch war eine durchaus ideale, tief empfindende Natur und zudem ein Mann von großem Gedankenreichthum und feurigem Geiste. Seine Bilder legen von seiner idealen Auffassung beredtes Zeugnis ab. Sie sind meisterlich in der Zeichnung und tief in der Farbe. Hin und wieder erschien er mit seinen Leistungen in den Berliner Kunstausstellungen. Auch als Bildnismaler ist er in Frankfurt sehr geschätzt worden. Der Schwerpunkt seiner künstlerischen Thätigkeit lag jedoch in der Illustration und in der Herstellung von Ehrenurkunden. In Gouache und Aquarell hat er eine Fülle wahrhaft bezaubernder Werke geschaffen. Kleine Kunstwerke von höchster Vollendung sind es, die bei intimer Durchführung immer von prächtigster Gesammtwirkung sind. Er stellte seine Kunst häufig auch in den Dienst des Kunstgewerbes, dem er mit seiner sprudelnden Phantasie und zeichnerischen Darstellungsgabe manche nützliche Anregung gegeben hat". — Über den hier erwähnten Maler Karl Klimsch recte Ferdinand Karl Klimsch aus Leipa liegt mir eine kurze Bemerkung von Prof. Rudolf Müller aus dem Jahre 1875 vor[1]), welche besagt, dass derselbe — ein ebenso feurig schöner, als reichbegabter Jüngling — ein Schüler des 1830 zum Director der Prager Malerakademie ernannten Franz Waldherr war, leider aber von der höheren Kunst abgieng und sich später in Frankfurt als Lithograph niederließ. — Außerdem ist mir der Name dieses Leipaer Künstlers nur noch einmal untergekommen, nämlich zur Zeit der Prager Jubiläums-Ausstellung im Jahre 1891, auf welcher auch Federzeichnungen und Stiche nach Waldherr von seiner Hand — Eigenthum der Prager Maler-Akademie — zu sehen waren.

*

Am 20. Juli 1878 starb in Leipa, 78 Jahre alt, der jubilirte k. k. Landesgerichtsrath Friedrich August Tschepper. Im Jahre 1850 war er nach Leipa gekommen, welche Stadt damals zum Sitze einer Kreisregierung erhoben worden war. Bis dahin war er Magistratsrath in Karlsbad gewesen, wo er im Vereine mit Eugen Graf Czernin von Chudenitz, dem Badearzte Dr. Gallus Hochberger und dem Kreisrathe P. A. Klar[2]) das dortige großartige k. und k. Militär-Badehaus mitbegründen half, das am 18. August 1852 zu bauen begonnen und am 12. Juli 1855 eröffnet wurde. Nach einem Entwurfe Wilhelm Kandler's[3]), dessen Kunst sowohl in der Capelle, wie im Speisesaale verewigt ist, sollte die Wand zwischen den drei Eingangsthüren die Porträt-Brustbilder der vier Gründer erhalten. Landesgerichtsrath Tschepper hatte vom Großherzoge von Weimar die goldene Verdienstmedaille verliehen

---

[1]) Biogr. Stud. über die Künstler der Neuzeit Böhmens. V. f. Gesch. d. Deutschen i. B., XIV, 45. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., XVIII, 84. — [3]) Vgl. Exc.-Cl., XIX, 347—355.

erhalten; auch war er wirkendes Mitglied der Klar'schen Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde in Prag und hat so manchem Studirenden, auch dem Schreiber dieser Notiz, mit Rath und That den Weg zum künftigen Berufe geebnet.[1])

*

Am 9. Juli 1896 wurde im Arcadengange der Wiener Universität eine vom Wiener Bildhauer Hans Bitterlich in Erz geschaffene Relief-Profil-Büste des im Jahre 1887 verstorbenen Mitschöpfers der modernen Augenheilkunde, Hofraths Professor Dr. Ferdinand Arlt, Ritter von Bergschmied[2]), in feierlicher Weise enthüllt worden. Zu der Feier hatte sich auch sein Sohn Dr. Franz Ritter von Arlt, Augenarzt in Judenburg, eingefunden.[3])

*

Im neuen deutschen Theater zu Prag wurde Ende October 1895 Franz Erkel's historische Oper „Ladislaus Hunyadi" aufgeführt, deren (ungarischen) Text Aloys Prasch für die deutsche Bühne bearbeitet hat. Letzterer ist seit Beginn der Wintersaison 1895 Eigenthümer des „Berliner Theaters" in Berlin, nachdem er sich vorher als Mannheimer Theater-Intendant den Ruf eines erfahrenen und fähigen Bühnenleiters erworben.[4]) Früher schon hat er geschrieben: ein Weihnachtsspiel „Dornröschen", das in München, Darmstadt, Dessau, Mannheim, Breslau, Basel, Bern, Straßburg, Würzburg, Heidelberg, Bremerhaven zur Aufführung kam; ein Zaubermärchen „Das tapfere Schneiderlein", aufgeführt in Mannheim, Regensburg, Riga; endlich die Festspiele „Aus Badens Vorzeit" und „Die Steiermärker im Badener Land", aufgeführt in Mannheim und Baden-Baden.[5]) Aloys Prasch ist 1856 in Leipa geboren.[6])

*

Unter den vielen gelehrten Männern, welche ihre Bildung in den lateinischen Schulen in Saaz erhielten, als Zeugnis von der guten Einrichtung der Schule, gehört auch Bohuslaw Johann Herwig, Abt des Stiftes Strahof. Johann Georg Herwig wurde 1723 zu Saaz geboren als Sohn des Tuchmachermeisters Joh. Joseph Herwig und der Anna Elisabeth aus Böhm. Leipa; er trat 1740 in den Prämonstratenserorden am Strahofe ein, wurde 1744 Professor, später Rector des Collegium Norberti und 1773, als Bohuslaw Herwig, Abt des Stiftes Strahof; er starb 1779.[7])

*

Der letzte Primator von Saaz, 1772—1787, war Franz Karl Schicketanz. Er war 1720 geboren. Sein 1743 gestorbener Vater

[1]) Vgl. Libussa, 1851, S. 424; 1856, S. 390; 1860, S. 349. — Einen kurzen Nekrolog brachte auch die Leipaer Zeitung vom 25. Juli 1878. — [2]) Vgl. Exc.-Cl., X, 225—228; XIII, 194—197. — [3]) Prager Ab. v. 9. Juli 1896. — [4]) Vgl. Boh. v. 9. Feb., 27. und 29 Oct. 1895. — [5]) Vgl. Uebersicht über d. Leist. d. Deutschen Böhmens &c. im Jahre 1892 (S. 160) und 1893 (S. 170). — [6]) Dr. F. Hantschel, Nordb. Tour.-Führer, S. 293. — [7]) Schles. Mitth., XII 251.

Wenzel Anton Schicketanz stammte aus Reichstadt und erwarb 1704 das Bürgerrecht in Saaz.[1])

*

Unter den deutschen dramatischen Dichtungen des 16. Jahrhunderts in Böhmen sind die Bearbeitungen biblischer Stoffe am reichsten vertreten. Hieher gehört die „Historia Tragödia: Ein neu Biblisches Spil von dem erschröcklichen Untergang Sodom und Gomorra" von Mathias Meißner, welches Stück 1580 erschien. Meißner war 1543 in Gabel geboren, Schulrector in Komotau, später (seit 1591 oder 1592) in Brüx. Er war Protestant. Seine Tragödie wurde sogar ins Czechische übersetzt.[2])

*

Ein bedeutender Künstler, auf den Böhmen mit Stolz hinweisen darf, ein Violinvirtuose ersten Ranges, der für seine Kunstleistungen von dem musikliebenden Kaiser Leopold I. in den Reichsadel erhoben wurde, zugleich aber auch als einer der frühesten Componisten von Violin-Sonaten historische Bedeutung gewonnen hat, war Heinrich Franz von Biber; 1644 in Wartenberg geboren, lebte er über zwanzig Jahre in Salzburg als erzbischöflicher Capellmeister und Truchsess und starb daselbst zwischen 1707 und 1710.[3])

*

Von den jungen Poeten, die sich den berufenen Dichtern des Völkerfrühlings in Böhmen, Meißner und Hartmann, innig zugesellten, war der Leitmeritzer Friedrich Bach, ein stiller, schwärmerischer Genosse der lauten Stürmer, am eigenthümlichsten begabt. Seinen „Sensitiven", den Erstlingen seiner Muse, folgten im Jahre 1848 „Neuere Gedichte", dann verstummte für immer der Liedermund des jungen Arztes, der sich zu Orawitza in Serbien ansiedelte und dort, fern von allen literarischen Strömungen, zu Beginn der Sechziger-Jahre sein Leben beschloss. Ein Dichter des ewigen Menschheitsleides, gemahnt er bald an Hölty, bald an Lenau, aber er hat seine eigene Klangfarbe, und die seltene Vereinigung melancholischer Weichheit mit krystallheller Klarheit des Gedankenausdruckes gibt seinen Liedern einen unverwelklichen Reiz.[4])

*

Für den am 26. Juli 1848 zu eröffnenden Reichstag in Wien wurde am 8. Juli d. J. im Wahlbezirke: Herrschaft und Stadt Gabel, Herrschaft Wartenberg, Reichstadt, Herrschaft Lämberg, Herrschaft und Stadt Niemes — JUDr. Paul aus Zwickau, Secretär der Sparcassa in Wien, gewählt.[5])

*

[1]) Schles. Mitth., X, 73, 74. — [2]) Wend Toischer, D. öst.-ung. Mon., Böhmen, II., 138. — Vgl. Exc.-Cl., VII., 154; VIII., 223; XI, 344. — [3]) Ottokar Hostinský, Die öst.-ung. Monarchie in Wort und Bild: Böhmen, 2. Abth., Wien, 1896, S 17. — Vgl A. Paudler, Musik und Gesang, B. Leipa, 1881, S. 39; Exc.-Cl., XIX, 317. — [4]) Alfred Klaar, Die öst.-ung. Mon., Böhmen, 2. Abth., S 155. — [5]) Bürger's Chronik v. Ringelshain, S. 135.

Anläſslich des ſiebzigſten Geburtstages des Hofrathes Dr. Anton Draſche, Primararzt des allgemeinen Krankenhauſes in Wien[1]), beglückwünſchten am 2. Juli 1896 ein Feſtcomité unter Führung des ehemaligen Handelsminiſters Dr. Anton Freiherr von Banhans, ferner Vertreter der Univerſität, des Oberſten Sanitätsrathes, der Krankenanſtalten, der mediciniſchen Vereine und der Schüler des Jubilars, denſelben, wobei ihm als Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit für ſein vieljähriges, unermüdliches und opfervolles Wirken eine Adreſſe, eine Marmorbüſte und eine Goldmedaille überreicht wurden. Die Adreſſe enthält auch mehrere, vom Hiſtorienmaler Erneſt Peßler ausgeführte Aquarelle, darunter das Geburtshaus des Jubilars in Lobendau und die alte Lateinſchule in Leitmeritz, wo derſelbe das Gymnaſium abſolvirte. Die Büſte iſt eine Arbeit des Bildhauers Hans Rathausky, die Medaille ein Werk des Meiſters Scharf; letztere zeigt auf der Aversſeite das Reliefbild des Gelehrten, auf der Reversſeite denſelben am Krankenbette ſtehend und den Patienten unterſuchend.[2]) Von Seiner Majeſtät dem Kaiſer wurde dem Jubilar das Ritterkreuz des Leopold-Ordens verliehen.[3])

*

P. Bernard Rimpler, Franciscanermönch, dritter, von der Gemeinde Ringelshain beſoldeter und im October 1802 eingeſetzter Cooperator, war zu Seitendorf bei Zittau am 14. Juni 1731 als Sohn des Elias Franz Rimpler, Schulmeiſters daſelbſt, und der Anna Marie, geborenen Trenkler aus Friedland, geboren und ſtarb am 14. Juni 1804. Er vermachte ſeine Bücher der Ringelshainer (1787 gegründeten) Localie und verewigte ſeinen Namen durch eine Meſſenſtiftung mit dem Capitale von 200 Gulden und durch eine Schulſtiftung im Betrage von 160 Gulden zum Gratisunterrichte von vier armen Schulkindern.[4])

*

Am 22. Mai 1872 erhielt die Gattin des Bildhauers Emanuel Max von Wachſtein[5]) die Todesnachricht ihres Couſins Ferdinand Melzer, Landesgerichtsrathes und Literaten, der in Galizien ſtarb. Er war aus Bürgſtein und ein guter Freund des Künſtlers.

*

Franz Juſt, geboren am 29. Feber 1824 in Drum, wo ſein Vater Steuereinnehmer war, abſolvirte das Gymnaſium in Leitmeritz, widmete ſich dem Finanzweſen und kam als Steuerbeamte nach Ungarn, wo er 14 Jahre zubrachte. 1867 muſste er nach Leitmeritz zur Finanz-Bezirks-Direction überſiedeln, war in Eger, ſpäter in Linz als k. k. Finanz-Director, wurde zum k. k. Hofrathe ernannt, iſt Ritter des Leopold-Ordens, Comthur des Franz Joſeph-Ordens und lebt ſeit kurzer Zeit im Ruheſtande zu Linz. Derſelbe iſt ein Vetter des Oberlehrers Joſ. Juſt in Leipa; die Väter waren Brüder.

*

[1]) Vgl. ſeine Biographie, Exc.-Cl., XIV, 323—325. — [2]) Boh. v 14. Juni und 3. Juli 1896. — [3]) Wiener Ztg. v. 10. Juli 1896. — [4]) Vgl. J. Bürger, Chronik v. Ringelshain, S. 118. — [5]) Zweiundachtzig Lebensjahre, S. 475.

Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, als im Leitmeritzer Kreise eine Pestseuche ausbrach, wurde Franz Ignaz Biener, Doctor der Arzneikunst, zum Kreisphysicus ernannt. Er siedelte sich deshalb in Leitmeritz an, kaufte sich ein Haus und Grundstücke und wurde bald Stadtrath und kaiserlicher Richter. Im Jahre 1714 vernichtete ein Brand sein Haus, wobei auch allerlei auf den Adelstand seiner Familie sich beziehende Urkunden mit zugrunde giengen. Seine Vorfahren waren nämlich adelig gewesen, stammten aus dem deutschen Reiche und hatten in Schlesien und Sachsen Güter; durch den dreißigjährigen Krieg verarmt, wanderten sie nach Mähren aus. Von hier kam sein Vater nach Kaaden, wo er sich Besitz und hohes Ansehen erwarb. Kreisphysikus Biener wirkte in diesem seinem Berufe durch 32 Jahre, als Schöppe und kaiserlicher Richter durch 22 Jahre und starb im hohen Alter im Jahre 1743, mit Hinterlassung zweier Söhne (Philipp Anton und Joseph Georg) und einer Tochter Theresia Emerentia, die mit dem Appellationsrathe Franz Frank von Frankenbusch vermält war. Beide Söhne widmeten sich frühzeitig höheren Studien, und zwar zuerst am Leitmeritzer Gymnasium, dann an der Prager Universität. Philipp Anton Biener war nach vollendeten Rechtsstudien einige Jahre beim Kreisamte in Leitmeritz angestellt, worauf er, wie sein Vater, in den dortigen Stadtrath berufen wurde und das Amt eines Schöffen und kaiserlichen Richters verwaltete, bis er 1766 eine höhere Richterstelle in Prag erhielt. Joseph Georg Biener widmete sich den medicinischen Studien, wurde 1730 Kreisphysicus in Schlan und später Professor der Anatomie an der Prager Universität, in welcher Stellung er um 1750 mit Hinterlassung zweier Söhne (Karl Joseph und Franz) und einer Tochter (Maria Abundantia) starb. Karl Joseph Biener, am 4. November 1731 in Schlan geboren, besuchte das Gymnasium in Leitmeritz, wo er bei seinem Großvater Franz Ignaz und seinem Onkel Philipp Anton wohnte und wo er auch die Vorliebe für Alterthumskunde fasste, in welcher Wissenschaft er später so rühmend wirkte, dass er geradezu der „Vater der böhmischen Archäologie“ genannt wurde. Als sein Vater nach Prag berufen wurde, studirte er dort weiter, kam nach Absolvirung der Universitätsstudien als Adjunct zum Leitmeritzer Kreisamte, wo er bis bis 1775 wirkte. Im Jahre 1779 kam er dauernd nach Prag, wo er 1798 starb. — Mit Rücksicht auf die treuen und wichtigen Dienste, welche Franz Ignaz Biener wie auch seine Söhne dem Vaterlande und dem Hause Österreich geleistet hatten, wie auch mit Rücksicht auf die Herkunft und das hohe Alter dieser Familie, erhob die Kaiserin Maria Theresia mittelst Majestätsbrief vom 3. August 1759 nicht nur den Philipp Anton Biener und seine Nachkommen, sondern auch seine Schwester und die Kinder seines schon verstorbenen Bruders in den Adelstand mit dem Bemerken, dass sie sich Biener von Bienenberg schreiben und von ihrem ehemaligen Wappen Gebrauch machen können.[1])

*

[1]) Vgl. Pam. arch. a mist, 1859, III, 204—213.

Johann Georg Ließner, ein Nixdorfer, war von 1772 bis zu seinem Tode (21. Mai 1785) Pfarrer in Reichenau und erster Geschichtsschreiber dieses Ortes.[1])

*

Franz Elger aus Reichenberg war 1834—1842 Caplan in Gablonz, nachher Professor in Leitmeritz, Verfasser einer katholischen Moraltheologie in drei Bänden († 1871).[2])

*

Franz Pöllner, gestorben als Domprobst in Prag am 8. Februar 1848, war von 1806 bis 1812 Pfarrer (der dritte in der Reihenfolge) in Schumburg bei Gablonz Das Schumburger Pfarrgedenkbuch enthält von ihm mehrere Gedichte in zierlicher Handschrift.[3]) Ein Gedicht von ihm enthält auch das „Spitzberg-Album".[4])

*

Die Leipziger „Illustrirte Zeitung" brachte im Jahre 1886[5]) in ihrer Bilder-Serie „Meister des Schachspiels" auch das Porträt von Anton König. Demselben waren folgende Begleitworte von Hans Minkwitz beigegeben: „Anton König, 1836 in Münchengrätz geboren, ist der eigentliche Begründer der böhmischen Schachproblemschule, jener Abtheilung von Problem-Componisten, welche ihre Lehren nicht zugleich durch die Feder, sondern lediglich nur durch Veröffentlichung zahlreicher Musterstücke vertheidigte. König bezog im vierzehnten Lebensjahre die Maler-Akademie in Prag und gieng 1859 zur weiteren Ausbildung nach München. Ende 1862 kam er wieder nach Prag zurück, übernahm die Schach-Redaction in der Zeitschrift „Světozor" und gründete in der Folge einen kosmopolitischen Schach-Club in Prag, der aber bald eingieng. Im Jahre 1872 übersiedelte er nach Haida[6]), wo er mehrere Jahre verblieb. Seit längerer Zeit lebt König wieder in Prag."

Bücher-Anzeigen.

Von Dr. F. Hantschel.

„Erstes Jahrzehnt-Buch des Gebirgsvereines für das nördlichste Böhmen. 1885-1895. Im Auftrage des Vereinsausschusses zusammengestellt von Wenzel Pessel, Oberlehrer in Kreibitz, dz. 1. Schriftführer Mit 13 Bildern. Schönlinde 1896. Im Selbstverlage des Gebirgsvereines. Druck von Heinr. Pfeifer, Rumburg." Wir haben die überaus erfolgreiche Thätigkeit des Gebirgsvereines für das nördlichste Böhmen seit seiner Gründung im Jahre 1885 getreulich verfolgt und in diesen Blättern verzeichnet.[7])

---

[1]) Vgl. „Der polit. Bez. Gablonz", pag. 495. — [2]) Ebenda, pag. 280. — [3]) Ebenda, p. 471. — [4]) pag. 307. Ebendaselbst (pag. 420) befinden sich auch einige biographische Daten Pöllner's. Darnach war er am 16. Juli 1773 zu Niklasdorf geboren und lebte auch einige Zeit als Dechant in Leipa. — [5]) Nr. 2259 v. 16. October 1886. — [6]) In jener Zeit wurde daselbst von der Firma „König. Schinkel und Werner" die später (1883?) in anderen Besitz übergegangene Glasfabrik „Helenenhütte" gegründet. — [7]) Exc.-Club, VIII, 305, 306, 319; IX, 83, 158—160, 231, 232, 240, 319, 320; X, 155—158, 249, 250, 305, 317, 318; XI, 248—251, 331; XIV, 380; XV, 288; XVI, 296; XVII, 179; XVIII, 187; XIX 199, 275.

Nun liegt der Bericht über die bisherige zehnjährige Thätigkeit desselben und seiner 16 Abtheilungen in einem schön ausgestatteten Jahrzehnt-Buche von 82 Großoctav-Seiten zusammengefasst vor und gibt ein neues rühmliches Zeugnis von der rührenden Liebe unseres Volksstammes zur heimatlichen Natur und von dem Ernste, mit welchem bei uns das Touristenwesen gewürdigt wird. Der größere Umfang des Buches erklärt sich daraus, dass außer den eigentlichen Thätigkeitsberichten, welche 26 Seiten füllen und vom 1. Schriftführer gezeichnet sind, noch eine Anzahl anderer Aufsätze Aufnahme gefunden haben, die damit im engen Zusammenhange stehen. Das gilt insbesondere von dem gediegenen Vorworte des Vereinsobmannes MUDr. Johann Hille in Schönlinde und von den fünf Vorträgen, die bei den Wanderversammlungen des Vereines gehalten worden sind. Weiters wurden eingereiht: ein „Berglied" und ein Aufsatz: „Die Gebirgsvereine als Pfleger und Schützer deutschen Volksthums" von Emil Ressel in Ehrenberg; „Wanderungen im Gebiete des Gebirgsvereines" vom Reisewart Jos. Mohr in Rumburg; ein Auszug aus J. Grünwald's „Nordböhmen in der Urzeit" [1]; ein aus der Rumburger Zeitung abgedruckter Aufsatz W. Pessel's: „Der Vogelherd"; endlich eine „Poetische Blumenlese aus den Fremdenbüchern des Wolfs- und Tannenberges, sowie der Studentenherbergen in Schönfeld und Schönlinde", gesammelt von K. Hanel in Warnsdorf. Eine höchst willkommene Zugabe erhielt das Buch durch 16 vorzüglich ausgeführte Bilder, und zwar 10 Vollbilder (Kirche zu Schönlinde, Tannenberg-Thurm, Ruine Tollenstein, Partie aus Warnsdorf, Mühlstein bei Zwickau, Pickelstein bei Kreibitz, Jagdschloss Sternberg bei Zeidler, Schloss in Hainspach, Wolfsberg-Thurm, Rauchberg bei Rumburg) und 6 Halbbilder (Schloss in Schluckenau, Kreibitz, Daubitz mit dem Zricht, Partie aus dem Khaathal, Fürstenwalder Mühle, Mühlloch bei Schönau), die zum sprechenden Beweise dienen für den Reichthum an landschaftlichen Schönheiten, die das böhmische Niederland als ein Theil unseres vielbesuchten und vielberühmten Nordböhmens aufzuweisen hat, und die wir für unseren Theil erst jüngst auch in einem „Touristenführer durch's böhmische Niederland" [2] für die Allgemeinheit zurecht gelegt haben. Alles in Allem genommen ist also der Inhalt des Jahrzehnt-Buches ganz darnach angethan, nicht bloß die Mitglieder des Vereines, deren 1390 ausgewiesen sind, nach zehnjähriger aufopfernder Thätigkeit zu neuer ausdauernder Arbeit anzuspornen, sondern auch neue Freunde und Anhänger für die schönen Ziele der Gebirgsvereine zu gewinnen.

„Jahres-Bericht über die Wirksamkeit des St. Marien-Hospitales in Leitmeritz 1894 und 1895. Erstattet vom ärztlichen Leiter dieser Anstalt, Dr. Alois Maschek. Leitmeritz Druck von Hermann Anton. Selbstverlag. 1896." Die 38 Seiten starke Broschüre gewinnt dadurch verallgemeinertes Interesse, weil dem Hauptinhalte derselben — Verzeichnissen über die vorgekommenen Krankheitsformen und ausgeführten Operationen, sowie casuistischen Mittheilungen über besonders merkwürdige Fälle — eine kurze Geschichte der Anstalt [3] vorausgeschickt ist. Demnach wurde dieselbe im Jahre 1843 vom Leitmeritzer Bischofe Augustin Bartholomäus Hille gegründet, zu einer Zeit, in welcher weder in Leitmeritz, noch in weitem Umkreise irgend eine Krankenanstalt vorhanden war. Die Einweihung vollzog der hochherzige Gründer selbst in feierlicher Weise am 5. August 1845 und bestritt nicht bloß die anfänglichen Kosten des Spitals, sondern sicherte den Bestand desselben durch eine Stiftung vom 14. Januar 1860 mit der Bedingung, dass es für alle Zukunft ein unentgeltliches Privatspital für Arme und Verlassene sein solle. Es liegt außerhalb der Stadt und hat einen Belagraum von fünfzig Betten. Das Titelblatt trägt eine Abbildung desselben.

„Bohemia, oder Gedächtnisbeihilfe für die Liebhaber der böhmischen Geschichte durch ein Verzeichnis derjenigen Orte Böhmens, wo sich eine merkwürdige Begebenheit seit den ältesten Zeiten bis Ende 1818 zugetragen hat. (Mit einer historischen Karte). Von K. H. Grafen Künigl, Freyherrn von Ehrenburg und Warth, k. k. österreichischen Kämmerer, Erbtruchsess in der gefürsteten Grafschaft Tyrol, und jubilirten k. k. Gubernialrathe und Kreishauptmanne. Prag 1821, gedruckt bei Gottlieb Haase, böhm. stänb Buchdrucker." Der Inhalt dieses 166 Seiten starken Büchleins erscheint uns beachtenswert genug, um der Vergessenheit entrissen zu werden.

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XI, 29, 30. — [2]) Herausgegeben vom Nordböhmischen Excursions-Club. Druck und Verlag von Joh Künstner in Leipa; mit 6 Kärtchen und 8 Bildern; 148 Seiten. — [3]) Vgl. auch Exc.-Cl., XIX, 288.

Die Orte sind in alphabetischer Folge aneinandergereiht. Aus dem Clubgebiete sind vier Orte erwähnt; die betreffenden Texte wollen wir herausheben. Seite 122: „Leipa nahmen die Hussiten unter Prokop dem Großen 1426 den Meißnern weg und tödteten die deutsche Besatzung mit dem größten Theile der katholischen Einwohner". Seite 122 und 123: „Leitmeritz (Litomieřice) wurde von den von Wrschoweczen gebaut, 1098 dieser Familie von Bržetislaw II. weggenommen, und von Wladislaw II. mit Mauern umgeben. Karl IV. ertheilte der Stadt das Stapelrecht auf alle Kaufmannswaren, die auf der Elbe geführt wurden. — Im Hussitenkriege blieb Leitmeritz seinem Könige und seiner Religion getreu. — Žižka wollte die Stadt zwingen, zu seiner Partei zu übertreten, er belagerte sie, sie vertheidigte sich aber so tapfer, dass er abzog, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. 1420 zog Kaiser Sigismund hier ein und ließ 20 Hussiten, die er hier unter der Bürgerschaft antraf, in die Elbe stürzen und ersaufen. 1427 wurde die Stadt doch von den Taboriten genommen. 1545 hielt Ferdinand I. hier einen Landtag und verlangte von Böhmen Kriegsvölker gegen die protestantischen Fürsten, erhielt sie aber nicht. Unter Ferdinand II. waren die hiesigen Bürger der lutherischen Religion zugethan, und als sie der Kaiser zur Annahme der katholischen Religion zwingen wollte, verließen sie Haus und Hof. 1631 nach der am 16. August erlittenen Niederlage des Tilly bei Leipzig nahmen die Sachsen unter ihrem Feldherrn von Arnheim, als Bundesgenossen der Schweden, die Stadt ein. Waldstein vertrieb sie aber 1632, und 1638 wurde sie von den Schweden unter dem General Stallhans besetzt, und blieb es bis 1648. 1656 wurde das Leitmeritzer Bisthum errichtet. 1742 besetzten die Preußen die Stadt." Seite 123: „Lemberg war eine Feste der Tempelritter, welche solche 1312 nach Aufhebung des Ordens dem Könige Johann übergaben." Seite 158 und 159: „Tetschen, wo ein starker Vorrath von Lebensmitteln aufgehäuft war, wurde 1631 von dem sächsischen Feldherrn von Arnheim, ohne einen Mann zu verlieren, erobert. Nach der Niederlage, welche die kaiserlichen Feldherren Marzin, Fürstenberg und Hatzfeld 1638 bei Chemnitz erlitten hatten, eroberten die Schweden unter ihrem Feldherrn Stallhans dieses Schloss und behielten es bis 1640, wo sodann der Commandant, da er auf keine Hilfe rechnen konnte, solches an die Kaiserlichen übergab" — Aus dem Norden Böhmens sind noch folgende Orte in das Verzeichnis einbezogen: Außig, Bilin, Brüx, Caaden, Carlsbad, Chomotau, Culm, Doxan, Eger, Ellbogen, Falkenau, Friedland, hercynischer Wald, Joachimsthal, Jungbunzlau, Klostergrab, Laun, Lowositz, Melnik, Mieß, Peterswalde, Preßnitz, Raudnitz, Řžepin, Saatz, Staditz, Teplitz, Töpel, Trautenau, Zržip (Georgenberg). — Auf der beigegebenen Karte befinden sich außer den im Texte besprochenen Orten noch folgende: Braunau, Hohenelbe, Pösil, Theresienstadt.

„Urkundenbuch der Stadt Außig bis zum Jahre 1526. Begonnen von W. Hieke. Vollendet von Dr. Adalbert Horčička. Mit zwei Lichtdrucktafeln. Prag. 1896. Verlag des Geschichts-Vereines". Dieses Werk ist von Herrn E. Jahnel in Berlin bereits ausführlich besprochen worden (Exc.-Club, XI , 206—208), so dass wir an dieser Stelle nur noch den Titel nachzutragen brauchen

„Raphael Mengs Von Adolf Kirschner, Museums-Custos und Secretär des Gewerbe-Vereines in Außig a. E Verlag von Adolf Kirschner in Außig a. E. 1896." Der Verfasser wollte mit dieser Veröffentlichung, wie er ausdrücklich bemerkt, keineswegs eine ausführliche Biographie bieten sondern nur „eine kurze Erzählung von Begebenheiten aus dem Leben von Außig's größtem Manne und berühmtestem Maler des achtzehnten Jahrhunderts", in so weit diese historisch erwiesen sind.[1]) Er entsprach mit diesem wertvollen Beitrage zu der alten, ruhmvollen Geschichte Außig's geradezu einem Wunsche der Stadtvertretung, so dass diese das Erscheinen der Broschüre durch reichliche Unterstützung möglich machte Dem Texte sind vier Bildchen beigegeben: Raphael Mengs, Ismael Mengs, das Madonnenbild in der Außiger Decanalkirche und Raphael Mengs' Geburtshaus am Marktplatze, welch letzteres seit 4. October 1894 eine vom Stadtrathe beschaffte Erinnerungstafel mit der Inschrift trägt: „An dieser Stätte wurde der unsterbliche Anton Raphael Mengs am 12. März 1728 geboren". Neu war uns, dass das Außiger Gewerbemuseum in den Besitz einer Copie des berühmten Madonnenbildes auf Pergament in Pastell gelangt ist, die von Raphael Mengs herrühren soll. Mit einer Aufzählung der berühmtesten Gemälde des heimischen Künstlers je nach

---

[1]) Diesbezüglich sei vor Allem auf die Aufsätze Prof. Rud. Müller's in diesen „Mittheilungen" (XVII, 236—239; XIX, 98, 99) verwiesen. Anm d. Red.

dem Orte, wo sich dieselben gegenwärtig befinden, schließt die 24 Seiten starke Broschüre ab.

„Komotau und Umgebung. Von Carl Jentscher. Komotau 1895." Der Erzgebirgsverein Komotau hat ein 43 Seiten starkes Büchlein über Komotau herausgegeben und in Julius Mändl's Buchhandlung erscheinen lassen. Der Beschreibung und geschichtlichen Übersicht sind nebst einer Eisenbahnkarte zahlreiche Abbildungen beigegeben, und so werden wir mit lebhaftem Vergnügen an die Stadtkirche, an die Ignatiuskirche, sowie an die herrliche und uralte, leider aber verwahrloste Katharinenkirche erinnert. Auch die gothische Kirche zu Oberdorf weckt eine Reihe wehmüthiger Gedanken. Um so ungetrübtere Freude bringt der Rosengarten und das Kaiser Josephs-Denkmal im herrlichen Stadtparke, sowie das idyllisch gelegene Bad Alaunhütte, in dessen Nähe das öfter genannte Edelkastanienwäldchen zu finden ist. A. Paudler.

Kalender 1897. Im Verlage von Johann Künstner in Leipa sind abermals drei Kalender erschienen: der Leipaer Kalender, der Illustrirte Familien-Kalender und der Österreichische Landbote, alle drei mit sehr reichem Lesestoffe, wozu auch Raimund Maras mit einer Erzählung ('s Gustl und der kleine Veitl), und zwar im „Landboten", beigetragen hat. — Der im achten Jahrgange bei Rudolf Gerzabek & Co. erscheinende Reichenberger Kalender bringt drei Aufsätze von Prof. Rud. Müller: der Einsiedlerstein, Bildhauer Wessely und der Betgraben bei Schwoyka; beigegeben sind das Porträt Wessely's und zwei Bilder nach Photographien, die dieser Bürgsteiner Künstler selbst in seinem Sterbejahre 1892 aufgenommen hat; neu war uns, dass die kunstvolle Schnitzerei im Fremdenhäusel auf dem Einsiedlerstein eine Jugendarbeit unseres berühmten Joseph Max und 1815 oder 1817 entstanden sein soll. Außer Müller's Aufsätzen erwähnen wir noch: „Der Amelunge Glanz und Untergang", historische Erzählung von Friedrich Maschek; „Erlebnisse in Russland und Sibirien", nach den Erzählungen des Försters Rudolf Fürst von M. Klapper; „Die Bäder und Sommerfrischen des Isergebirges" mit zahlreichen Abbildungen.

Der Tonkünstler Joseph Haydn besaß einen jüngeren Bruder Namens Johann Michael Haydn, dessen Leistungen auf dem Gebiete der Kirchenmusik bedeutend waren, jedoch auch auf dem Gebiete der weltlichen Musik Beachtung verdienen. Er war am 14. September 1737 zu Rohrau geboren und starb am 10. Aug. 1806 zu Salzburg. Ein Verzeichnis seiner Werke verfasste im Jahre 1811 sein Herzensfreund, der Benedictiner Werigand Rettensteiner (1750—1822) und ein zweites der Copist Lang. Ersteres befindet sich im Stifte Michaelbeurn, dieses aber in der Münchner Hofbibliothek. Ein drittes Verzeichnis wurde 1826 von Ant. Jähndl in Salzburg verfasst. Otto Schmid in Dresden hat nun zu Ehren des Meisters bei Breitkopf & Härtel in Leipzig eine Auswahl aus den Compositionen desselben herausgegeben: „Michael Haydn, Album für Pianoforte". (Vorwort: August 1895). Den mitgetheilten Nummern sind geschichtliche Notizen vorausgeschickt. Die Beachtung des interessanten Werkes empfehlen wir insbesondere den Freunden der Kirchenmusik.[1] A. Paudler.

Durch Herrn Friedr. Haupt in Zittau sind uns in jüngster Zeit zwei sehr dankenswerte touristische Reclameblätter zugekommen. Das eine zeigt auf der einen Seite das Felsenthor und die brütende Henne auf dem Töpfer in wohlgelungenen Lichtdrucken auf der andern Seite eine Skizze aller Verkehrswege, die vom Töpfer, beziehungsweise von der Töpfer-Restauration, gegen Oybin, Hochwald, Gabel und Zittau ausstrahlen. Das zweite Blatt zeigt einerseits eine aus der lithographischen Anstalt von R. Groeger in Zittau hervorgegangene, von Gebauer aufgenommene und vom Vereine Globus herausgegebene „Umschau vom Hochwalde bei Zittau" nebst Abbildung des Aussichtsthurmes, andererseits eine „Wegekarte Oybin-Jonsdorf" mit genauer Angabe der Entfernungen und Ersichtlichmachung der markirten Wege.

Mit Bezugnahme auf die neueste Publication (Berlin 1895) des großen Generalstabes über die Kriege Friedrich's des Großen schildert Herr G. Korschelt in den „Zittauer Nachrichten und Anzeiger" (Nummer 150 vom 1. Juli 1896) jene beunruhigende Episode Zittau's aus der Zeit des zweiten schlesischen Krieges, die dem Siege Friedrich's bei Katholisch-Hennersdorf, unweit Lauban, am 23. November 1745 gefolgt war. Der mächtige, schön gegliederte Baum an der Straße nach Grottau, im

[1]) Messen von Michael Haydn wurden früherer Zeit in der Kirche zu Oberpolitz häufig aufgeführt. Anm. d. Red.

Volksmunde „Panduren-Eiche" genannt, erinnert heute noch an jene Zeit, in welcher Trenk's Scharen in der nächsten Umgegend von Zittau lagerten. Derselbe eifrige Forscher hat im Zittauer „Gebirgsfreund" (Nr. v. 15. Aug. und 1. Sept. 1896) mit Benützung einer seiner früheren Arbeiten (vgl. Exc.-Club, IV, 174), welche im 44. Bande des „Neuen Lauf. Mag." (1867) zum Abdrucke gelangte, über die Kriegsdrangsale der Oberlausitz zur Zeit des Hussitenkrieges (von 1420 bis 1433) geschrieben und uns einen Sonderabdruck hievon zukommen lassen. Dem Aufsatze ist ein Bildnis des Hussitenführers Prokop's des Großen beigegeben.

Im Einlaufe befinden sich ferner folgende Schriften, deren Besprechung vorbehalten bleibt:

Die Pflege der Mineralogie in Böhmen. Von Dr. Adalbert Wraný Schluss. Prag 1896.

Erinnerungen aus meinem Leben. Von Joseph Rank. Mit Porträt. Prag, Wien, Leipzig, 1896. (Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. 5. Band.)

Festschrift zum 550. Gedenktage des Oberlausitzer Sechsstädtebündnisses am 21. August 1896. Herausgegeben im Auftrage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften von Dr. R. Jecht. Görlitz 1896. Im Selbstverlage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und in Commission der Buchhandlung von H. Tzschaschel. Theil I: Codex diplomaticus Lusatiae superioris II, enthaltend Urkunden des Oberlausitzer Hussitenkrieges und der gleichzeitigen die Sechslande angehenden Fehden. Heft 1. 1419—1425. Theil II: Neues Lausitzisches Magazin. Zweiundsiebzigster Band. Erstes Heft, enthaltend u. a.: „Die Auskaufung von Bauerngütern in der Oberlausitz" von Dr. H. Knothe; „Der Bund der Sechsstädte in der Oberlausitz während der Zeit von 1346—1437" von Dr. H. Seeliger; „Regestenbeiträge zur Geschichte des Bundes der Sechsstädte rc." von Dr. P. Arras.

Siesta. Dora Florian Becher. Von Max Hampl. Troppau und Leipzig, 1896.

Böhmens Paradies. Landschaftliche Schilderungen des Elbethales von Leitmeritz bis zur Landesgrenze. Von Karl Eichler. Aussig 1896.

Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XXXV. Jahrgang. Nr. 1 und 2. Redigirt von Dr. G. Biermann und Dr. A. Horčička. Prag 1896.

Der Hutberg bei Mertendorf und dessen Umgebung. Touristisches, Geschichtliches und Heiteres aus dem Hutberggebiete. Zusammengestellt von Emil Perthen und Hans R. Kreibich. Mertendorf 1896.

Correspondenzen.

Kottowitz, am 31. Jänner 1895. Schauspieler Bergmann. Um Ihrer Anfrage bezüglich des Schauspielers Bergmann [1]) zu genügen, wandte ich mich zuvor an dessen noch lebende Schwestern. Der Schauspieler Emanuel Bergmann ist ein geborener Kottowitzer, den darum Ihr Vater [2]) einen Heimatsschein ausgestellt hat. Mein Vater nannte seinen Großvater nur Maler-Vincenzen und erzählte mir, er habe bei demselben sehr schöne Muster für Zimmermalereien gesehen. Dieser Vincenz Bergmann wohnte zur Miete in No. 42, dem Stammhause Ihrer Familie, welches damals dem Baumeister Pech in Haida gehörte. Nebst einem Sohne, dem Bergmann-Schuhmacher in Haida, bei welchem der Schauspieler als bei seinem Onkel immer wohnte, wenn er Ferien hatte, hatte Vincenz auch eine Tochter Anna, welche im ledigen Stande

[1]) Vgl. Exc.-Cl., XIX, 288. Anm d. Red. — [2]) Der Brief ist an Dr. F. Hantschel gerichtet gewesen. Anm. d. Red.

eine Reihe Kinder gebar, von denen Emanuel der älteste war. Die Familie mochte später nach Bürgstein übersiedelt sein; die Mutter Anna wohnte aber später viele Jahre in Pihl. Den talentirten Emanuel unterstützte der Graf Kinsky, und so absolvirte er einige Gymnasialclassen in Prag und trat dann als Zögling in die Prager Maler-Akademie, während welcher Zeit er auch einige Unterstützung von dem damaligen Bräuhauspächter Althammer erhielt. Sein bewegliches Temperament mochte ihn veranlasst haben, sich dem Theater zu widmen. Er wirkte als Schauspieler in Pest, Lemberg, Prag[1]) und in Berlin. Damals sagte man mir, er bekleide dort die Stelle eines Regisseurs; zuletzt war er nach Aussage seiner Schwester in Dresden als General-Secretär am Dresdner Hoftheater angestellt und starb dort im Februar 1887 an einer Gehirnkrankheit, ohne ein Vermögen zu hinterlassen, wiewohl er mit seiner Frau, der Schwester eines Generals, sich ein Vermögen von dreißigtausend Thalern erheirathet hatte. Sie war eine recht hübsche Dame und ebenfalls Schauspielerin, welche ihm zwei Töchter gebar, von denen die älteste in frühester Jugend starb. Die jüngere, Julie, war Hofsängerin am Dresdner Hoftheater, starb aber im Alter von 18 Jahren im Jahre 1894. — Bergmann mochte auch an der Akademie nicht ohne Talent gewesen sein; ich sah bei ihm Zeichnungen nach eigener Idee in sehr schönen Stellungen, mitunter etwas theatralisch. Er kam auch bisweilen zu uns nach Kottowitz und war immer zu einem muntern Scherz aufgelegt. Wie seine Mutter in Pihl beim Dießner wohnte, hatte er diesem zum Andenken einen großen Teufel in die Hölle (hinter dem Ofen) gezeichnet oder gemalt. Nebenbei bemerke ich noch, dass der Bildhauer Wessely[2]) mütterlicherseits mit Em. Bergmann verwandt war, als sogenanntes „ander Geschwisterkind"; also waren die beiderseitigen Großeltern Geschwister. Franz Werner, akad. Maler.

Schönlinde, am 26. Juni 1896. Eine Erinnerung an 1866. In der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 blieb der aus Schönlinde gebürtige Vormeister der österreichischen Artillerie Franz Kögler, ohne dass einer seiner Kameraden auch nur den geringsten Aufschluss über die Todesart u. s. w. geben konnte. Nach achtzehn Jahren, im Juli 1884, langte an den Bürgermeister von Schönlinde nachfolgender Brief mit der Mitgliedskarte des oben erwähnten Artilleristen als Mitgliedes des Turnvereines in Schönlinde, welcher den noch lebenden Verwandten volle Klarheit über den Verbleib des theueren Vermissten brachte: „Breslau, 25. Juli 1884. Hochgeehrter Herr! Beim Durchblättern von Familienpapieren kam mir die hier beigelegte Turner-Mitgliedskarte in die Hände, und will ich in nachstehendem Briefe mittheilen, wie dieselbe in meinen Besitz gelangt ist. Am 4. Juli 1866, dem Tage nach der für Ihr Vaterland ungünstigen Schlacht von König-

[1]) Ende der 50er Jahre befand er sich unter den Mitgliedern des damals in Prag über Anregung des bekanntlich aus Bürgstein gebürtigen Ferdinand Mikowetz gegründeten Künstlervereines „Arkadia". Vgl. Em. v. Max. Zweiundachtzig Lebensjahre, S. 391. Dr F. H. — [2]) Gebürtig aus Bürgstein. Vgl. seine Biographie, Exc.-Cl., XI, 19—22; XVI, 506. Anm. d. Red.

grätz — ich diente damals als Feldwebel bei der preußischen Artillerie — durchsuchte ich ein einzelnes Bauerngehöft, welches links an der Straße von Königinhof oder Pardubitz nach Königgrätz führt, gelegen ist, und fand darinnen in einer hölzernen Bettstelle einen todten österreichischen Vormeister der Artillerie liegen. Derselbe hatte linkerseits über der Hüfte im Rücken einen Gewehrschuss, welcher den Tod schnell und, nach den Gesichtszügen zu urtheilen, wohl sanft herbeigeführt hatte. Auf einem Tische in der Stube lag obige Karte, welche der Verstorbene wahrscheinlich zu seiner Recognoscirung hingelegt hatte, sonst war bei ihm nichts zu finden, was auf seine Person hindeutete. Ich nahm diese Karte an mich. Ich folgte nun dem Gebote der Pietät, ließ den todten Kameraden unter einen vor dem Gehöft stehenden Birnbaum begraben und bezeichnete die Stelle durch ein hölzernes Kreuz. Leider hatten, als ich am nächsten Tage an dieselbe Stelle kam, habgierige, ruchlose Hände die Ruhe des Todten gestört und denselben aufgescharrt, weswegen ich dessen Wiederbeerdigung vornehmen ließ. Ob dem todten Kameraden die Ruhe nun geblieben ist, weiß ich nicht. Da mir nun jetzt der Zufall die erwähnte Karte wieder in die Hand gegeben, so gedenke ich hiemit — allerdings sehr spät — noch eine Ehrenschuld abzutragen, die ich durch den Besitz der Karte dem Todten gegenüber übernommen habe, und die mich nur mein ferner bewegtes Leben als Soldat vergessen ließ. Vielleicht bringen diese Zeilen, welche die strengste Wahrheit enthalten und der vollständigsten Uneigennützigkeit entspringen, jetzt noch Licht in das Dunkel, welches möglicherweise über den Verbleib des Todten schwebt, und gibt vielleicht noch lebenden Verwandten desselben den längst gewünschten Aufschluss über dessen Schicksal. Sollte dort noch Jemand leben, der ein Interesse an dem Todten hat, so bitte ich Euer Wohlgeboren demselben von dem Briefe Kenntnis zu geben und die Karte auszuhändigen, sonst bitte ich um Rücksendung der Karte, welche ich gern als Andenken bewahren möchte; auch bitte ich im ersteren Falle mich hochgeneigtest benachrichtigen zu wollen, wem diese Zeilen noch von Nutzen gewesen sind. Hochachtungsvoll Junge, königlicher Polizei-Secretär, Sonnenstraße No. 9, Breslau wohnhaft."

Joseph Ohme.

Leitmeritz, am 20. Juli 1896. Franzosen-Geschichte. Teufelstein. Lewiner Kater. Die Franzosen-Geschichte aus Kulm auf pag. 259 im 3. Heft soll auf Wahrheit beruhen. Man hat mir diese Geschichte auch in Kulm erzählt, und zwar soll der gefallene Officier Major Röder gewesen sein. Dessen Grabmal befindet sich in der Nähe des österreichischen Denkmals in Arbesau, einige Schritte von der Dresdner Straße, mitten in Wiesen. Von prächtigen Basaltsäulen umgeben, liegt ein Felsblock mit einem eisernen Kreuz, welches die Inschrift trägt: „Karl Ferdinand Wilhelm von Röder, kgl. preuß. Major im Generalstab, geb. am 16. Mai 1781, geblieben in der Schlacht bei Kulm am 30. Aug. 1813." An der eisernen Thür befindet sich das Wappen Röder's, ein Eichstamm mit 2 Ästen zu je 3 Blättern. Zwischen den beiden Ästen ein sechskantiger Stern. Ich war dieser Tage beim Teufelstein am

Hradek.[1]) Die Zeichen sind höchstwahrscheinlich künstlich, nicht von Natur; dazu schon der Name Teufelstein, und die Nähe des Ringwalles. — Forschenswert!![2]) — Vielleicht ist es mir möglich, dass ich etwas zur Lösung der Lewiner Katerfrage senden kann. Heinrich Ankert.

Außig, am 28. Juli 1896. Ausgrabungen und Funde im Schlosse Schwaden. — Funde in Außig. Im Süden des Schlosses wurden in einer Tiefe von 3 m sehr interessante Ausgrabungen eines Zweiges der Kunstindustrie gemacht, nämlich gepresste Thonwaren. Die Masse besteht aus grauröthlichem und hochrothem Thon. Die Zeichnung verräth eine Künstlerhand, die Ornamente deuten auf die Zeit Wladislaw's, 12. Jahrhundert, während die Darstellung der Figur auf die Zeit 1410 - 1450 schließen läßt. Die Tafeln sind von ungleicher Größe, und zwar ist die eine Art 18 cm hoch und 14 cm breit, die Figur stellt den hl. Wenzel vor, in der linken Hand hält er als deutscher Vasalle das Schild mit dem deutschen Reichsadler, in der rechten die Reichsfahne, deren Flügel, mit Fransen verziert, spitz zulaufend in einem rechten Winkel abfällt. Eine Krone schmückt das Haupt und ist vom Nimbus umgeben. Die Umrisse sind scharf ausgeprägt, die Falten des Mantels und des Rockes geknittert, und die Haare in einzelnen runden Löckchen gehalten. Das Interessanteste bei diesen Ofenkacheln ist, dass sich in der St. Wenzelsfahne nicht der deutsche Reichsadler, sondern ein Kelch befindet. Sollte dies nicht ein hussitisches Merkmal sein? Es erscheint nicht ausgeschlossen, dass sich in der Zeit 1410—1450 in Außig oder Umgebung ein Töpfer niedergelassen hat, der tendenziöse Politik getrieben und den erzeugten Terracotten und feineren Thonarbeiten, welche sich im unglasirten Zustand befinden, den Stempel des Hussitenthums aufgedrückt hat. Das Decor einer zweiten weit größeren Kachel (Bruchstück), 24 cm^2, stellt knieende Gestalten vor, deren Unterleib in ornamentale Geäste ausläuft, welche einen 9 cm hohen Laienkelch emporhalten. Jedenfalls sind dies sehr interessante Entdeckungen und für das Studium der Keramik in Böhmen von großem Werte. — Im Osten des Schlosses wurde in einer Tiefe von 3 m ein Grab aufgedeckt. Die Breite betrug ungefähr 1 m, die Flächen waren dunkel gefärbt, die Erde mit Brand- und Topfresten ausgefüllt. Am Grunde fand man Gefäßscherben in glänzender tiefschwarzer, aber auch braunrother Färbung. Es sind dies dünn- und dickwandige vorgeschichtliche Gefäßreste mit Henkeln, Strich- und Punktornamenten. Neolithische Gefäßtypen sind durch die gefundenen Scherben festgestellt, da sie die gleiche Ornamentirung, mit denen solche Gefäße versehen sind, aufweisen. Außer Knochenfragmenten fand sich auch ein geschliffenes Steinbeil und ein Schädel vor, welch letzterer wegen seiner Bildung und auffallenden Größe wohl aus der neolithischen Zeit stammt; er ist von länglicher Form (dolichocephal). Hier muss der Umstand betont werden, dass sich neben diesem Schädel eine größere

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 281. — [2]) Wie uns Herr Lehrer Joh. Haudeck unterm 29. Juli 1896 mittheilte, soll dieser Gneisblock mit seinen räthselhaften Eindrücken photographirt werden, um die Aufmerksamkeit fachmännischer Kreise nachdrücklicher darauf lenken und so eher Licht in diese Sache bringen zu können. Anm. d. Red.

Menge Asche mit Kohlenresten vorfand. Erwähnenswert ist noch die im Schutt gefundene, zinnerne Barockampel, stark mit Patina überzogen, ebenso ein Fingerhut. — Bei der Umgrabung des Grundes, auf welchem das alte bürgerliche Bräuhaus in Außig gestanden, wurden in der jüngsten Zeit ebenfalls interessante Funde gemacht. Es sind dies zwei Ofenkacheln von gleicher Größe, und zwar 18 cm^2; die eine hat die Anbetung Christi durch die heiligen drei Könige zum Gegenstande, während die zweite auf ihrer Breitfläche neben Ornamenten einen Ritter, der auf einem Drachen kniet und den Rachen desselben aufzureißen sucht, darstellt. Diese Terracotten befinden sich im unglasirten Zustande, haben sich während des Brennens nicht geworfen, und die 14 cm hohen Figuren zeigen eine scharfe Reliefirung. Die gefundenen broncenen Gewandnadeln (Fibulae) sind mit Patina überzogen; die dabei gelegenen Thongefäße, gut erhalten, tragen den La Tène-Typus zur Schau. Eine Urne enthält Schädelknochen mit Erde vermengt; dieselbe ist von dem darüber lastenden Erdreich in Scherben zerquetscht; bezüglich der Gestalt konnte die schüsselförmige Form des Gefäßes constatirt werden. Alle diese Gegenstände sind im Gewerbe-Museum aufbewahrt. Adolf Kirschner, Museums-Custos.

Tichlowitz, am 11. August 1896. Unglückstage und Wetterregeln.[1]) Prophezeiung eines berühmten griechischen Sternkundigen Namens Astrologus, welcher 42 Tage im Jahre als unglücklich bezeichnet, und zwar folgende: den 1., 2., 6., 11., 17., 18. Jänner, den 4., 8., 16., 17. Feber, den 1., 12., 13., 15. März, den 1., 3., 15., 17. April, den 8., 10., 17., 30. Mai, den 1., 17. Juni, den 1., 3., 18., 20. Juli, den 1., 5., 6. August, den 15., 18., 30. September, den 15., 17. October, den 1., 9., 11. November, den 1., 2., 7., 11., 30. December. So wie ein Kind an diesen Tagen geboren wird, bleibt nicht lange am Leben, so es auch am Leben bleibt, wird armselig und elend. Wenn einer an diesen Tagen verreisen oder wegfahren thut, der kommt gemeiniglich ungesund nach Hause, oder leidet an seinem Leibe oder Sachen Schaden. Wenn sich Einer an diesen Tagen verheirathet, die verlassen einander gern, oder leben in Streit und Armuth. Soll man an diesen Tagen keinen Bau anfangen, kein junges Vieh ansetzen, das zur Zucht bleiben soll, auch soll man keine Rinder abgewöhnen, es hat kein Gedeihen, viel weniger etwas säen oder pflanzen, alles kommt zum Schaden, auch soll man nichts kaufen und verkaufen. Die 5 unglücklichsten Tage, an denen man nicht verreisen soll, sind: der 3. März, der 12. August und der 1., 2. und 30. September. Noch zu bemerken, dass im Jahre drei Tage als die unglücklichsten gelten, nämlich: der 1. April, da ist Judas der Verräther geboren worden; der 1. August, da ist der Teufel vom Himmel geworfen worden; der 1. December, da sind die Städte Sodoma und Gomorrha versunken. — Wenn es im Jänner donnert, so bedeutet es große Stürme. Gewitter im Februar bedeuten viele Krankheit, im März Gussregen, im April Unfruchtbarkeit, im Mai Mangel an Feldfrüchten, im Juni gemeiniglich Krankheiten, im Juli viele Früchte,

[1]) Abschriften aus alten Kalendern.

im August Mangel an Obstfrüchten, im September vielen Widerwillen, im October starke Winde, im November sehr gute Früchte, im December Schaden an jungem Vieh. A. Steppan.

Leitmeritz, am 16. August 1896. Das Sommereis unserer Berge. Mit Bezug auf das hierüber in dem letzten Hefte der Mittheilungen[1]) Gesagte, theile ich Ihnen mit, dass im Keller eines Hauses am Fuße des kleinen Kelches in Triebsch im Sommer Eisbildung vorkommt. Ich selbst habe vor mehreren Jahren kleine Eiszapfen in diesem Keller gesehen. Die Temperatur desselben war eine sehr niedrige, doch habe ich sie nicht abgemessen. Wie mir mehrere Triebscher versichern, kommt diese Eisbildung auch jetzt noch im Sommer vor. Joh. Haudeck.

Leitmeritz, am 17. August 1896. Cantionale in Trebnitz.[2]) Durch freundliche Vermittelung des Herrn Honsik, Lehrers der deutschen Volksschule in Trebnitz, war es mir möglich, das dortige Cantionale zu sehen. Dasselbe hat viel Ähnlichkeit mit dem Leitmeritzer Kirchengesangbuche und wird vom dortigen Dechant aufbewahrt. Die Gemälde sind gleichfalls noch frisch und gut erhalten trotz ihres 300jährigen Alters, aber einige Blätter sind herausgeschnitten und nur wieder lose hineingeheftet worden. Wie uns der Herr Dechant mittheilte, waren dieselben früher gestohlen worden, wurden aber wieder erworben. Einige Textstellen sind ausradirt. Die einzelnen Blätter mit Gemälden wurden von Gutthätern gewidmet, deren Namen nebst dem Kostenpreise angemerkt sind. Joh. Haudeck.

Dürchel, am 28. August 1896. Thurmknopf-Funde in Pablowitz. Bei der heuer vorgenommenen Renovirung der Pfarrkirche in Pablowitz wurde der Thurmknopf des Sanctusthürmchens herabgenommen. Darin befand sich noch eine gut erhaltene Blechbüchse mit folgenden Documenten: 1. Deutsche Urkunde über Kirchenbau, beginnend: „Anno Domini 1697 den 26 Augs ist diese Kirche S. Maria Himmelfahrt von grundt Auß Neu gebaut angefangen worden"; und weiter noch, dass der Thurm 1769 mit Blech gedeckt worden ist. Enddatum 12. October 1699. Auf demselben Blatte noch zuletzt eine „Specification deren Contribuenten" die zum Baue beitragen mussten. 2. Lateinische Urkunde über Kirchenbau und Glocken 1709. 3. Deutsche Urkunde vom Jahre 1813 den 27. Juli. Nachtrag dazu vom 18. August 1813. 4. Kleine Urkunde über den Kirchenbau in Hohlen (deutsch). 5. Urkunde, dass 1813 der Thurmknopf aufgesetzt wurde und lateinisch über geschichtliche Thatsachen. — Außerdem Papiergeld vom J. 1813: 1. Abbildung eines 100 Gld.-Bancozettels auf graublauem Papier mit Gegendruck. Ferner ebensolche Abbildungen von 50 Gld., 25 Gld. u. 5 Gld. 2. Formular eines Anticipationsscheines von 2 fl. u. 5 fl. 3. Wirkliches Papiergeld von 10 Gld. Wiener Stadt Bancozettel u. ebenso von 2 fl. Banco u. 1 fl. Banco. — Außerdem lag noch darin eine Kapsel von beiläufig 4 cm Durchmesser. Selbe besteht aus zwei

[1]) Exc.-Cl., XIX, 269—272. Vgl. auch Exc.-Club, XVII, 367. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XVIII, 121. Anm. d. Red.

matten Gläsern, welche mit einer Messingeinfassung versehen sind. Inhalt derselben sind 2 Bilder-Abdrücke: Der eine zeigt den hl. Ignatius v. Loyola, worüber die Umschrift deutlich Auskunft gibt; der zweite, bei welchem der Text schwer zu ermitteln ist, einen bärtigen Kopf, höchstwahrscheinlich einen Christuskopf. Es dürften Abdrücke einer Denkmünze sein. Ein kleines Zettelchen, welches ebenfalls darinnen liegt und die Worte enthält: „Cum Bened: Innocentij XI.", dürfte darauf hinweisen, dass diese Abdrücke geweiht worden sind.[1] Fr. Bečvař, Lehrer.

Leitmeritz, am 20. Sept. 1896. Steinbeil. Vor Kurzem erhielt die Pitschkowitzer Schule vom H. Hofgärtner Fehrle in Ploschkowitz ein interessantes Steinbeil. Die ursprüngliche Fundstätte ist nicht bekannt. Man fand es auf einem Lagerplatz bei der Ploschkowitzer Ziegelei, wo sämmtliche Steine ihren Platz finden, welche von den herrschaftlichen Feldern zusammengelesen werden. Nach einer Mittheilung des H. Oberlehrers Neuberger in Pitschkowitz ist dieses Steinbeil „unpolirt", 28 cm lang, 7·5 cm breit und 9·5 cm hoch. Dasselbe ist grau, aus Basalt hergestellt und besitzt keine Bohrung, sondern bloß eine 3·5 cm breite und 0·75 cm tiefe Furche, welche 18 cm vom scharfen Ende gemessen das Beil auf 3 Seiten umspannt und zur Aufnahme der Thiersehnen oder Bänder dienen konnte. Dieses Steinbeil dürfte zu den ältesten gerechnet werden, welche man in hiesiger Gegend fand. Heinr. Ankert.

Leipa, 21. Septbr. 1896. Interessante Pflanzenfunde. Auf einem Ausfluge, den ich Ende August auf den Kahlstein bei Mickehan unternommen habe, fand ich dort Seseli glaucum Jacq. blühend und fruchtend in vielleicht 30 (und wohl auch mehr) Exemplaren auf der Südseite. Seseli annuum L. dagegen habe ich auf den Mickehaner Hügeln noch nicht gesehen. Ferner wächst auf der Südseite des Kahlsteins bis auf den Gipfel hinauf in Hunderten von Exemplaren Festuca glauca Lam. genuina (E. Hackel: Festucarum europaearum), die ebenfalls noch nicht angegeben erscheint, trotzdem der Kahlstein schon viel besucht wurde. Auch in lichenologischer Beziehung ist der Kahlstein interessant. Noch erwähnen muss ich, dass ich die Festuca Hrn. Hackel nach St. Pölten sandte, welcher die Bestimmung als richtig fand. — Festuca ovina var. capillata[2]) wächst auch an dem Eisenbahndamme im Walde zwischen Haida und Röhrsdorf; vorläufig konnte ich sie dort als nur spärlich vorkommend constatiren. — Auch einen interessanten Bastard Carex vesicaria × hirta besitze ich, jedoch nicht aus dem Clubgebiete. — Meine lichenologischen Arbeiten schreiten stetig vorwärts; in zwei Jahren kann ich schon eine stattliche Anzahl neuer Flechten und viele neue Fundorte von Flechten veröffentlichen. Nur einiger will ich Erwähnung thun.

Im kalten Grunde bei Robitz, sowie bei Künast und Rehdörfel kommt auf Sandstein Parmelia incurva Pers. in schönen und

---

[1]) Zur Zeit des Pablowitzer Kirchenbaues war Innocenz XII. Papst; Innocenz XI. saß von 1676 bis 1689 auf dem päpstlichen Throne. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 134, 135. Anm. d. Red.

zahlreichen Exemplaren vor, eine Flechte, die als Hochgebirgspflanze bekannt ist und von dem Specialisten B. Stein als „hin und wieder an Felsen und Steinen des Hochgebirges“ vorkommend angegeben wird. Ich ließ diese Flechte auch in Wien untersuchen.

Voriges Jahr fand ich an alten Kiefern beim Arnsdorfer Försterhaus eine zweifelhafte Flechte, die mir zu schaffen machte. Erst in der letzten Zeit konnte ich sie wieder aufsuchen und mir Klarheit verschaffen. Es ist Parmelia hyperopta Ach. Lager spärlich entwickelt, charakteristisch mit Parm. diffusa Web. untermischt, steril. Stein gibt sie in Schlesien als im Hochgebirge wachsend an, andere Autoren als in Gebirgen vorkommend. Jedenfalls ist sie für unsere Gegend eine bemerkenswerte Seltenheit.

Am 19. d. M. unternahm ich eine Excursion in den „Kalten Grund“. Da fand ich nun zu meiner überaus großen Freude Menegazzia pertusa Schrk. an einem moosigen Sandsteinfelsen in etwa 30 bis 40 Exemplaren, von denen ich aber nur zwei wegnahm. Schon über zwei Jahre suchte ich nach dieser Flechte vergebens. Sie kam sehr spärlich beim Eingange in den Wassergrund vor; Dank dem Übereifer eines Botanikers und Sammlers ist sie dort ausgerottet. An dem neuen Standorte ist sie sehr hübsch. Dürfte in Nordböhmen so ziemlich der einzige bekannte Fundort sein. Sonst kommt diese Flechte in der Regel an Bäumen vor.

Ferner erwähne ich noch:

Cetraria islandica L. ist stellenweise bei Rehdörfel in Kiefernwaldungen massenhaft fruchtend anzutreffen

Cetraria islandica L. form. crispa Ach. (von voriger oft sehr verschieden und täuschend der Cornicularia aculeata Schreb. ähnlich), im Kiefernwalde bei der Schießniger Horka nicht selten fruchtend. (Allgemein werden beide vorgenannten Flechten als nur im Hochgebirge reichlich fruchtend angegeben.)

Parmelia saxatilis L. fruchtet bei Künast und Buschine an Felsen, bei den Seifertwiesen an Laubbäumen.

Parmelia physodes L. fertil im Arnsdorfer Gemeindewalde bei Haida.

Usnea cornuta Krbr. (Von Rabenhorst in der sächsischen Schweiz angegeben.) An Sandsteinfelsen bei Künast, sehr spärlich im Höllengrunde, häufig im „kalten Grunde“. (Bisher die einzigen bekannten Fundorte im Gebiete.)

Cladonia turgida Ehrh. Überall selten. In vier handgroßen Räschen bei den Rabensteinen nächst Rodowitz. (Wie vorige.)

Biatora Ehrhartiana Ach. Kruste mit der Spermogonienform als häufig vorkommend angegeben, fertil selten. Fruchtet sehr schön an dem Scheuerthor der Karbenschänke.

Cladonia uncinata Hoffm. Im Arnsdorfer Gemeindewalde und in den Kleiswäldern. (Wie Usnea cornuta.)

Lecanoctis Dilleniana Ach. Kruste stark nach Moder riechend. Häufig an Phonolith des Schieferberges bei Arnsdorf nächst Haida. (Seltenere Krustenflechte.)

Jos. Anders.

Leitmeritz, am 8. Oct. 1896. **Alte Schleifmühle bei Senftenberg.** Durch Herrn Max Lopata jun. hier in Leitmeritz habe ich die früheren Jahrgänge der „Mittheilungen" zum Lesen erhalten. Im Jahrgang 1885 [1]) finde ich: „Sie (die Schleifmühle des Niklaus Kreybich) wäre also noch älter als die urkundlich älteste Böhmens — die Kittel-Schleifmühle in Oberkamnitz, welche 1544 gebaut wurde." Ich stelle nun die Anfrage: Was ist unter einer Schleifmühle zu verstehen? Zu dieser Anfrage veranlasst mich der Umstand, dass — wenn auch in Nordböhmen eine Schleifmühle vielleicht für die Glaserzeugung nöthig war — in der Adlergegend die Glasmacherei nicht nachgewiesen ist; es kommen erst hinter Rokitnitz ältere Glashütten vor. Nun besitze ich durch die Güte des Herrn Hofraths Dr. Albert [2]) in Bezug auf Grundstritte und Fischereirechte der Herren von Schambach (Žampach) und von Pernstein, welche sich in den Besitz von **Senftenberg** theilten, [3]) Abschrift von Zeugenaussagen aus dem böhm Landesarchiv, Fol. 13, aus den Jahren 1543—1546, worin auch von einer Schleifmühle (šlaiferna) die Rede ist. Ich führe aus meiner Übersetzung jene Satztheile an, die sich auf diese Schleifmühle beziehen: 1. Niklas Panvička Tuchmacher: „Meines Wissens hat Herr Zdeněk Žampach, zu Wenceslai war's 3 Jahre, die Schleifmühle auf seinem Grunde errichtet. — — —" 2. Wondra Loja aus Senftenberg: — — — „dann die Schleifmühle hat er (Žampach) um einige Feldbreiten oberhalb der Mühle auf seinen Gründen errichtet." 3. Martin Soukenik aus Senftenberg: „ich weiß, daß Herr Zdeněk Žampach die Schleifmühle errichtet hat; hernach, es sind 3 Jahre her, machte er auf seinem Grunde eine Wehrschleuße. — — —" 4. Wenzl Matoušů, Tuchmacher in Senftenberg: — — — „die Schleifmühle hat unser Herr auf seinem Grundbesitz angelegt." 5. Johann Karasů aus Senftenberg: „Ich kann mich ganz gut erinnern, daß Sr. Gnaden Herr Zdeněk Žampach eine Schleifmühle auf seinem eigenen Grunde errichten ließ; auch das Wehr legte er auf seinem Grunde bei der Schleifmühle an — — —." Ob wohl diese Angaben auch für die Frage der ersten Errichtung einer Schleifmühle in Böhmen verwendbar sind?

R. Hohbach.

Sterbechronik.

Karl Zimmer. Am 18. Juli 1891 starb in Überlingen Med.-Dr. Karl **Zimmer** [4]), früher Badearzt in Karlsbad, welcher dem Frankfurter Parlamente und dem Stuttgarter Rumpfparlamente angehört hatte. Später musste er sieben Jahre im Kerker schmachten. [5]) A. P.

Auf der Insel Alsen starb im Mai 1895 der Astronom Theodor **Brorsen** im Alter von 76 Jahren. Er war 1819 zu Norburg auf Alsen geboren und wurde 1845

---

[1]) Exc.-Cl., VIII, 5, 2. Fußnote. — [2]) Bekanntlich ein Senftenberger. Vgl. Exc.-Club, XII, 176. Anm. d. Red. — [3]) Nach Sedláček war Zdeněk Zampach von Potenstein von 1539, bezw. 1540 im Besitz der Herrschaft Schambach mit der Hälfte von Senftenberg. Sein Grabstein ist an der Friedhofsmauer in Pisečna = Schreibersdorf eingemauert. Die Stadt Senftenberg besitzt von ihm einen Freiheitsbrief vom Jahre 1550. — [4]) Wir haben über diesen Reichstagsabgeordneten sehr interessante Nachrichten, theils aus Tichlowitz, theils aus der Feder des Herrn Gerichtsadjuncten Ant. **Michel**. Wir werden hievon recht bald einmal Gebrauch machen. — [5]) Reichenbg. Ztg. v. 22. Juli 1891.

von Johann Parisch, Freiherrn von Senftenberg, als Leiter an die Sternwarte berufen, welche Parisch in Senftenberg, welches seit 1815 in seinem Besitze war, eingerichtet hatte. Hier entdeckte Brorsen am 25. Feb. 1846 einen nach ihm benannten Kometen mit $5^1/_2$ Jahren Umlaufszeit und in den folgenden Jahren noch fünf Kometen. Er blieb auch noch in Senftenberg nach dem Tode des Freiherrn Parisch († am 2. Septb. 1858), lebte aber während seiner letzten Lebensjahre auf der Insel Alsen [1])

Am 25. August 1895 starb in Reichenberg der kaiserliche Rath JUC. Karl Kalaus, Secretär der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer. Er war am 3. Oct. 1840 im Schlosse zu Bürgstein als Sohn des gräflich Kinsky'schen Rentmeisters geboren, besuchte von 1852 ab das Gymnasium zu Leipa, maturirte daselbst am 3. August 1859 und wandte sich sodann den juridischen Studien an der Prager Universität zu. Seit 1870 gehörte er dem Beamtenstande der Reichenberger Kammer an und erwarb sich in dieser Stellung hohe Verdienste um das industrielle und gewerbliche Nordböhmen. Unserem Club gehörte er seit dessen Gründung an und veröffentlichte in den „Mitth." [2]) eine Tabelle über die Ergebnisse des Correspondenz-Verkehrs der Staats-Telegraphen-Stationen im Clubgebiete. Dr. F. H.

In Prag starb am 24. Septb. 1895 nach längerer Krankheit der Journalist und Schriftsteller Franz Joseph Dürauer. Er war am 24. Feb. 1854 zu Wien geboren und seit vielen Jahren in Böhmen journalistisch thätig. Insbesondere leitete er eine Zeit lang die Provinzblätter in Brüx, Töplitz und Warnsdorf, [3]) redigirte in Leipa eine Zeit lang die „Leipaer Zeitung", gieng dann nach Budweis und war endlich bei dem „Prager Tagblatt" seit zwölf Jahren als Redactionsmitglied beschäftigt. [4]) Mehrere seiner Gedichte erschienen seinerzeit im „Spitzberg-Album." Auch hatte er schon 1878 eine Gedichtsammlung unter dem Titel „Sei mir gut" erscheinen lassen. [5]) Allgemein wird das liebenswürdige und bescheidene Wesen des Verstorbenen gerühmt, und ich kann mich aus eigener Erfahrung diesem Lobe durchaus anschließen. A. P.

Am 29. Februar 1896 starb mitten in der Ausübung seines Berufes in Folge einer Gehirnerschütterung, welche er durch Sturz aus einem Wagen bei dem Scheuen seines Pferdes erlitt, MUDr. Anton Tischer, Domänen-, Districts- und Bahnarzt in Michelob bei Saaz. Er war am 10. October 1829 in Großmergthal geboren und wurde am 25. October 1856 promovirt. Schon als Gymnasiast legte er eine große Vorliebe für das Studium der Naturwissenschaften an den Tag und blieb demselben auch während der Ausübung seines Berufes treu. Ein Ausfluss desselben war insbesondere sein Sammeleifer für prähistorische Funde [6]) und die genaue geologische Durchforschung seines Wirkungsgebietes; in letzterer Beziehung wurde sein Eifer dadurch gewürdigt, dass eine neue Abart von Ammoniten die Bezeichnung „Tischeri" erhielt. [7]) Dr. F. H.

Am 30. März 1896 starb in Reichenberg der infulirte Erzdechant Anton Hoffmann im Alter von nahezu 70 Jahren. Er war am 13. Juni 1826 zu Reichenberg geboren und verbrachte sein thätiges Leben in seiner Vaterstadt, theils bei der Schule, theils in der Seelsorge. Die Liebe zur Vaterstadt gab ihm, wie er selbst gestand, Lust und Muth zu langjährigen und zeitraubenden Forschungen über die Einzelgeschichte der Stadt, deren gründlicher Kenner er gewesen ist. Die Vergangenheit der alten Häuser, die Entwicklung der alten Familien wusste er mit einer fast wunderbaren Klarheit und Übersichtlichkeit in der Öffentlichkeit darzulegen. Auch soll er seit vielen Jahren an einer Chronik geschrieben haben, welche er der Stadt als Eigenthum zuwies. Das geschichtliche Material bestimmte er für die Kreuzkirchen-Bibliothek. Die Deutsche Volkszeitung, [8]) der wir die Einzelheiten entnehmen, schließt ihren ausführlichen Nekrolog mit den Worten: „An der Bahre dieses würdigen Priesters schweigt der Streit der Parteien, und einträchtig

---

[1]) Boh. v. 29. Mai 1895. — [2]) Exc.-Cl., II, 187. — [3]) Vgl. Leip. Ztg. vom 28. Septb. 1895. Dürauer soll auch, wie die Leitmeritzer Zeitung v. 28. Septb. 1895 versichert, durch einige Zeit Lehrer in Konoged gewesen sein. — [4]) Boh. v. 25 Septb. 1895. — [5]) Vgl. Exc.-Club, II, 29. — [6]) Er sammelte insbesondere für das Wiener Hofmuseum. Sein Thätigkeitsgebiet behandelte er in dem Aufsatze: „Über prähistorische Wohn- und Begräbnisplätze aus dem mittleren Goldbachgebiete in Böhmen", welcher im Jahrgange 1878 (VIII, 1) der „Mitth. der Anthropologischen Ges. in Wien" erschien. — Vgl. auch Mitth. d. anthrop. Ges. in Wien, 1889, XIX, pag. [10]. — [7]) In der „Prager medic. Wochenschrift" vom 19. März 1896 erschien ein Nekrolog über Dr. Tischer. — [8]) 1. April 1896.

sind Alle in dem Abschieds- und Segenswunsche: Friede seiner Asche! Ehre seinem Angedenken!" A. P.

Vincenz Pilz. Am 27. April 1896 ist in Wien einer der begabtesten, thätigsten und seinerzeit erfolgreichsten Bildhauer unseres Kaiserstaates hoch in Jahren gestorben.[1]) Vincenz Pilz war unser Landsmann, da er am 14. Novb. 1816 zu Warnsdorf geboren wurde, wie er denn auch seinem Geburtsorte lebenslang eine große Anhänglichkeit bewahrte. Schon vor einigen Jahren haben wir eine ausführliche Geschichte der Entwicklung und Wirksamkeit dieses Meisters veröffentlicht, worauf wir jetzt verwiesen haben wollen.[2]) Auch sonst haben wir dieses Künstlers öfters Erwähnung gethan.[3]) Der Name des Bildhauers Pilz wird unter den verdienstvollen Landsleuten aus unserer engeren Heimat immerdar mit Ehren genannt werden. A. P.

Nordböhmischer Excursions-Club.

Das innere Getriebe des Clubs arbeitet in gewohnter, gedeihlicher Weise weiter, wie aus den ausführlichen Einzelberichten der bevorstehenden Jahresvollversammlung erhellen wird. Insbesondere wächst die Zahl der Mitglieder stetig in erfreulicher Weise, so dass die Veröffentlichung eines neuen Mitglieder-Verzeichnisses — das letzte erschien im Jahre 1888 — nicht länger zu umgehen sein wird.

Der mit diesem Hefte abgeschlossene XIX. Jahrgang der „Mittheilungen" macht abermals offenkundig, welch reicher, fördersamer und uneigennütziger Mitarbeit sich unsere Zeitschrift nach wie vor aus allen Berufskreisen zu erfreuen hat. Nur ein Name trat darin gegen früher zurück, der des Herrn Professors A. Paudler, dessen wahrhaft unermüdlicher Fürsorge für diese Zeitschrift, die er seit ihrem ersten Erscheinen geleitet hat, durch ein schonungsbedürftiges Augenleiden für einige Zeit Halt geboten worden ist. Hoffentlich aber wird er sich bald wieder seinem Schoßkinde mit voller Kraft widmen können. Mittlerweile war die Redaction bemüht, in seinem Geiste weiter zu walten; sie wird dies auch ferner um so leichter und um so beruhigter thun können, wenn ihr die bisherige, geradezu unentbehrliche Unterstützung seitens der Mitarbeiter erhalten bleibt. Mit dem lebhaftesten Danke hiefür ergeht deshalb die vertrauensvolle Bitte an dieselben, sowie überhaupt an alle Mitglieder und Freunde des Clubs, ihre bewährte wohlwollende Theilnahme auch in der Zukunft ungemindert fortdauern zu lassen. Glückauf zur Jahreswende! Dr. F. Hantschel.

Correspondenz der Redaction.

Hr. Prof. F. Topsch in S.: Wir stellen wunschgemäß richtig, dass bei der Aufführung Ihres melodramatischen Gemäldes: „Rudolf von Habsburg" in Schluckenau (vgl. Exc.-Cl., XIX, 161) nur der Text für das neunte Bild von Fräulein Zekel war. — Hr. H. Ankert in L.: Ihrer nachträglichen Angabe zufolge ist Lobipes hyperboreus Cuv mit Phalaropus hyp. L. thatsächlich identisch; mithin hat das Fragezeichen auf Seite 312 dieses Jahrganges, Zeile 14, zu entfallen. — Hr. Prof. F. Blumentritt in L.: Wir verzeichnen dankend, dass es in der spanischen Notariats-Acte auf Seite 220 dieses Jahrganges corte statt conte und consejero statt consefero heißen muss. — Geschlossen: 29. 11. 96. Dr. F. H.

[1]) Boh. v 29. April 1896. — [2]) Exc.-Club, X, 177—183, 281—293. — [3]) Exc.-Club, X, 256; XI, 45; XVII, 281; XIX, 165.

